~~V 1056u (16.)~~

E. u. Dy I. (16.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste
von
J. S. Erſch und J. G. Gruber.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE

Encyclopädie
der
WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE,

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber,

PROFESSOREN zu HALLE.

SECHSZEHNTER THEIL

mit Kupfern und Charten.

CEA bis CHINY.

Leipzig bei Johann Friedrich Gleditsch. 1827.

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine

Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber

Professoren zu Halle.

Sechzehnter Theil

mit Kupfern und Charten.

CEA — CHINY.

Leipzig, im Verlag von Johann Friedrich Gleditsch 1827.

W1

Digitized by Google

AE 27
A 6
Sect. 1
v. 16

Digitized by Google

Allgemeine

Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

Sechzehnter Theil.

CEA — CHINY.

Digitized by Google

Verzeichniss der Kupfertafeln und Landcharten, welche mit dem Sechzehnten Theile der Allgemeinen Encyclopädie, zu den nachfolgenden Artikeln gehörig, ausgegeben worden sind:

Calcutta (1825 aufgenommen). Grundriss und Umgegend	Neue Geographie.
Cerropsis novae Hollandiae	Naturgeschichte.
Chinesische Musik und musikalische Instrumente	Schöne Künste.
Cusa	Neue Geographie.

Für Sechs Quartplatten zu rechnen.

Antwort auf einige Anfragen.

Der 1ste bis 16te Theil der Allgem. Encyclopädie enthält 917 Druckbogen Text und 172 Quartplatten an Kupfern und Landcharten, wonach sich die Billigkeit des Subscr.-Preises leicht berechnen lässt, welcher unverändert gewährt wird bei completten Exemplaren; nämlich 1ster — 16ter und ein Supplement-Kupferheft 64 Thlr. 8 gr., Velinpapier 83 Thlr. 8 gr. Dieser Subscriptionspreis jedes einzelnen Theiles (3 Thlr. 20 gr. pr. Theil und 5 Thlr. Velinp.) bleibt für alle diejenigen resp. Abnehmer, welche auf den 20sten der 1sten Section, A — G enthaltend, und den 6sten der 2ten Section, H — O. die letzte Vorauszahlung leisten, wogegen sodann alle ferner erscheinenden Theile beider, der 1sten, 2ten und späterhin der 3ten Section, ohne Pränumeration, zu gedachtem Subscr.-Preis, beim Empfang zu vergüten, geliefert werden, und ist die Vollendung des Unternehmens, welches ausser aller Vorausberechnung lag, in einer frühern Zeit zu hoffen, als Viele glauben, indem ferner jährlich 4 bis 5 Theile von der seitherigen Bogenzahl erscheinen sollen. Die mit dem 15ten Theile ausgegebene Mittheilung und die diesem 16ten Theile angefügte Ankündigung setzt dieses in dieser Antwort Gesagte noch mehr aus einander.

Leipzig, im März 1827.

Digitized by Google

C E A

CEA, 1) Villa in der span. Prov. und Partido Leon, am Fluß gleiches Namens, der in die Esla fließt, mit 1 Schloß und 1000 Einw. — 2) Villa in der portug. Prov. Beira, Correiçao de Guarda, am Abhange der Estrella, mit 300 Häusern, 1 Kirche, 1 Hospital, 1 Armenhause. — 3) S. Zea *). (*Stein.*)

CEANOTHUS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Rhamneen und der 5ten Linné'schen Klasse. Char. Fünftheiliger gefärbter Kelch. Genägelte Corollenblätter, unter denen die Staubfäden stehn. Drei Stigmen. Dreifächrige trockene Frucht. Es sind Bäume oder Sträucher, von denen keine Art in Europa, die meisten in Nordamerika wachsen. Zwanzig Arten sind in meinem syst. veg. I. 772. 773. aufgeführt. (*Sprengel.*)

CEBA, eine Stadt in Liguria, welche Plinius wegen ihrer guten Käse rühmt, nicht weit von den Quellen des Tanarus. Sie hat noch die alte Lage und den alten Namen und liefert ebenfalls einen vortrefflichen Käse. Sie liegt am Zusammenflusse der Cevetta mit dem Tanaro, ist ummauert und zählt gegen 5500 Einwohner, welche Seidenspinnerei treiben und einige Eisenhämmer unterhalten. Ihre Provinz ist Mondovi, Fürstenthum Piemont. (*W. Müller.*)

CEBA (Ansaldo), ein gelehrter und fleißiger italienischer Dichter, geb. zu Genua 1565, gest. das. 1623. Er lebte ohne öffentliche Geschäfte in freier Muße dem Studium der Wissenschaften und hinterließ eine große Anzahl poetischer und prosaischer Schriften, von denen sich keine über die Mittelmäßigkeit erhebt. Unter seinen räsonnirenden Werken wird der Dialog Gonzaga del poema eroico (Gen. 1621. 4.) am meisten geschätzt, obgleich seine Theorie über das epische Gedicht nur eine Ausführung und Erläuterung der aristotelischen ist. Aber wie wenig alle Theorie ausreicht, um als Dichter etwas zu leisten, das beweisen Ceba's Heldengedichte Esther und Furio Camillo. In dem ersten ist die Maschinerie, trotz dem biblischen Stoffe, aus der klassischen Mythologie entnommen. Etwas gelungener sind Ceba's drei Tragödien, le Gemelle Capuane, Alcippo und la Principessa Silandra, von denen Maffei die beiden ersten in seine bekannte Sammlung aufgenommen hat. Noch nennen wir von Ceba's Werken: Rime. Roma 1611. 4. Esercizii Accademici. Gen. 1621. 4. Dialogo dell' orazione panegirica, unter dem Titel: Doria. Gen. 1621. 8. Il Cittadino di Repubblica. Gen. 1617. fol. Lettere a Sara Ebrea und eine nachgelassene Briefsamlung. Gen. 1623. 4. Istoria romana italiana, eine Übersetzung des Theophrast ꝛc. *). (*W. Müller.*)

CEBAZAT, Stadt im Bez. Clermont des franz. Dep. Puy de Dôme, nahe am Bedat, mit 305 H. u. 1694 Einw. (*Hassel.*)

CEBLEPYRIS (*κεβλήπυρις*). Unter diesem bei Aristophanes vorkommenden, nicht weiter bestimmten Vogelnamen hat Cuvier [1]) die Echenilleurs des Le Vaillant [2]) als eine Untergattung des genus Ampelis aufgestellt, während Vieillot [3]) den freilich bezeichnendern Titel Campephaga (Raupenfresser) dafür wählte. Temminck [4]) nahm die Untergattung als Gattung unter dem erstgenanten Namen [5]) an, verband aber noch die Graucali Cuvier's [6]) mit derselben. Die früher bekanten Arten wurden zu Muscicapa und Corvus gezählt. Es bilden diese Vögel eine wenig ausgezeichnete Gattung der Singvögel, welche zwischen den Formen der Genera Muscicapa, Ampelis, Lanius und Corvus, so zu sagen, schwankt. Der Schnabel ist kurz, mehr oder weniger dick, hinten theils sehr breit, nach der Spitze allmälig zusammengedrückt; der Oberkiefer mit gebogener deutlicher Firste und kleiner, durch seitliche Ausrandung abgesonderter Spitze; der Unterkiefer gerade, kaum oder nicht kürzer als der Oberkiefer, mit kleiner etwas aufsteigender, ebenfalls durch seitliche Ausrandung abgesonderter Spitze. Der Rachen bis fast unter die Augen hin gespalten; die Nasenlöcher klein, unter kurzen, dichten borstigen Haarfedern versteckt. Die Zunge dreieckig hart. Die Füße kurz, ziemlich klein geschildert; die Vorderzehen an der Wurzel eine kleine Strecke weit verbun-

*) Was sich nicht hier unter Ce. findet, ist entweder in K. oder Z. zu suchen. (*H.*)

*) Er muß nicht verwechselt werden mit seinem Landsmann, dem Reisenden Niccolò Ceba oder Zeba, über welchen zu vergleichen: *Tiraboschi*. T. VIII. 186. S. über *Ansaldo Ceba: Crescimbeni*. II. 485. *Tiraboschi* T. VII. 83. 84. Ginguené in der Biogr. univ.

1) Règne animal I. p. 348. 2) Histoire naturelle des Oiseaux d'Afrique. 3) Nouveau Diction. d'hist. natur. X. — Galerie des Oiseaux II. 4) Manuel d'Ornithol. édit. 2. — Recueil des planches coloriées d'Oiseaux Livr. 42. 5) Jedoch schreibt Temminck durchgängig Cehlephyris. Dieß würde (von *κεβλή* und *φυρ* hergeleitet) Schmutzkopf heißen, während Cehlepyris Feuerkopf bedeuten möchte. Obwol diese Benennung den Goldhähnchen gegeben wurde! 6) Règne animal I. p. 341.

Digitized by Google

den, die Seitenzehen kürzer als die mittlere. Die Flügel mittellang, die ersten Schwingen stufig, die 4te oder 5te ist die längste. Die Schwanzfedern von gewöhnlicher Länge, die äußern ziemlich stufig kürzer. Die reichlichen Bürzelfedern sind mit sehr steifen Schäften versehen, welche aber an der Spitze schnell fort und weich werden, daher, wenn man gegen die Spitze drückt, diese sich gleich umbiegt und der steife Theil des Schaftes stechend gefühlt wird, ein Verhältniß, was bei den afrikanischen Arten (bei denen aber doch wol diese Federn eben so wenig wirkliche stechende Spitzen haben mögen), ausgebildeter sein soll, als bei den indischen, von welchen letztern ich nur Arten in natura vor mir habe. Auch ist diese Beschaffenheit der Bürzelfedern keine ausschließliche Eigenheit der Raupenfresser, sondern sie findet sich auffallend genug, z. B. bei den Baumhackern (Trogon.). Die Färbung des Gefieders ist nicht eben schön, gewöhnlich ist grau oder schwarz die herrschende Farbe. Die Geschlechter sind mehr oder weniger, theils nur durch die Zeichnung am Kopfe und Halse unterschieden. Die Jungen haben öfters dunkle Querstreifen an den untern Theilen, welche den Alten fehlen. Die Heimath dieser Vögel, welche etwa die Größe der Drossseln, Lerchen oder Sperlinge haben, ist in Afrika, Ostindien und den Inseln der Südsee. Die von Le Vaillant in Afrika beobachteten Arten leben im Dickicht der Waldungen und halten sich fast immer auf hohen Bäumen auf, wo sie des Morgens und Abends Raupen suchen, die ihre Hauptnahrung auszumachen scheinen, indem Le Vaillant in dem großen und muskulösen Magen einer bedeutenden Anzahl von ihm untersuchter Individuen nichts Anderes fand. Man hört keinen Gesang, sondern nur einen schwachen klagenden Ruf von denselben. Temminck hat in dem die Planches coloriées d'Ois. begleitenden Texte zehn Arten der Gattung Ceblepyris verzeichnet.

1) Ceblepyris cana, Musicapa cana *Gmelin, Latham.*—Kinki-manoo, *Buffon* Planch. enlum. 541. Ist etwa so groß als Lanius Excubitor, 8½ Zoll lang, Kopf und Oberhals schwärzlich, Körper oben aschgrau, unten bläulichgrau, Steiß weiß; Schwingen schwarz, am Rande grau; Schnabel und Schwanz schwarz, die äußern Schwanzfedern an der Spitze graulichweiß, die mittlern grau. In Madagaskar.

2) Ceblepyris caesia, *Lichtenstein* Verzeichniss der Doubl. d. Berlin. Museums p. J. 1823. — Ceblepyris *Vaillantii, Temm.*— Echenilleur gris, *Le Vaill.* Ois. d'Afrique t. 162. 163. Bläulichgrau oben dunkler; Flügel und Schwanz schwarz. Das Männchen mit schwarzer Halfter. In Südafrika; 9½ Zoll lang. Unterscheidet sich nach Lichtenstein von der vorigen Art, mit welcher diese früher zusammengeworfen ward, durch schwächeren Schnabel, ganz bläulichgrauen Unterkörper und gleich gefärbte Spitze der Schwanzfedern.

3) Ceblepyris nigra *Temminck.* Ceblepyris melanoxantha *Lichtenst.* — Echenilleur noir, *Le Vaill.* Ois. d'Afr. t. 165.

4) Ceblepyris flava *Temminck.* Echenilleur jaune, *Le Vaill.* t. 164. Wie vorige Art in Südafrika. Ist nach Lichtenstein ein junger Vogel der vorigen, nach Temminck aber eine eigene Art.

5) Ceblepyris lobata *Temm.* Planch. col. 279. Im westlichen Afrika.

5) Ceblepyris melanops. Rollier à masque noir, *Le Vaill.* hist. nat. des ois. de paradis etc. t. 30. — Corvus melanops, *Latham.* Index orn. Suppl. II. p. 24. (Coracina papuensis *Vieill.* Galer. d'ois. t. 113?). Auf Inseln des stillen Oceans, Celebes.

7) Ceblepyris papuensis. (Corvus papuensis *Lath.* Ind. p. 157.— Choucari de la nouvelle Guinée, *Buffon.* planch. enlum. 630. Mit gelblichem Schnabel. In Ostindien, den Inseln des indischen Archipels und Neuguinea.

8) Ceblepyris bicolor *Temminck.* Planch. color. 278. In Sumatra, Banda.

9) Ceblepyris novae Guineae, Corvus novae Guineae *Latham.* Ind. p. 156. — *Buff.* Planch. enl. 629. stellt einen jungen, an Bürzel und Bauch mit dunkeln Querbändern bezeichneten Vogel dar. In Neuguinea und auf den Molucken.

10) Ceblepyris fimbriata *Temm.* Pl. color. 249. 250. Auf Java und den Molucken. (*Nitzsch.*)

CEBOLLA, Villa in der span. Prov. und Partido Toledo, am Jajo, mit 2500 Einw., die guten weißen Wein bauen. (*Stein.*)

CEBRERO, Villa in der span. Prov. Galicien, Distr. Lugo, im Gebirge, wo vorzügliche Käse gemacht werden. (*Stein.*)

CEBRIO, Seidenkäfer. Eine von Olivier errichtete, von den spätern Entomologen angenommene Käfergattung aus der Abtheilung der Pentameren, den Springkäfern (Elater) zunächst verwandt. Ihre Kennzeichen sind: ein langgestreckter, schmaler, oben gewölbter, unten platter Körper; ein wenig herabgebogener, fast horizontal liegender Kopf von der Breite des Halsschildes, mit langen, fadenförmigen (Männchen) oder kurzen kolbigen Fühlern (Weibchen); vorspringende ungezahnte Kinnbacken und fadenförmige vorstehende Taster; ein viereckiges, an den Hinterwinkeln gedorntes Halsschild und lange Beine mit einfachen ungelappten Tarsengliedern. Sie besitzen zwar, wie die Speringkäfer, auf der Unterseite des Halsschildes einen nach hinten gerichteten Bruststachel, vermögen aber nicht auf dem Rücken liegend sich emporzuschnellen. Die bis jetzt bekannten Arten sind im südlichen Europa, nördlichen Afrika und in Amerika einheimisch, ihre Verwandlungsgeschichte aber kennt man nicht. Die in Europa einheimische Art ist *C. gigas* Oliv. Fabr. Panz. Schwarz, Deckschilde und Schenkel braungelb. Gegen acht Linien lang. Das Weibchen wurde von Olivier und Rossi als *C. brevicornis* beschrieben und Latreille errichtete eine besondere Gattung daraus, die er Hammonia nante.

Leach hat *) eine Monographie der Seidenkäfer geliefert, in welcher er dieselbe als Familie betrachtet und seine Cebrionides in folgende Untergattungen theilt: I. das Halsschild viereckig, die Vorderecken scharf, das Brustbein nach vorn verlängert, Deckschilde zusammenschließend, Fühler und Tarsen lang. 1) *Analestesa.*

*) Zoological Journal. Lond. 1824. n. I. p. 33.

Digitized by Google

Das zweite Fühlerglied kürzer als das dritte, das letzte pfriemenförmig. 2) *Boscia*. Das zweite und dritte Fühlerglied gleichlang; die folgenden kürzer, das letzte allmälig verschmälert. II. Das Halsschild breiter als lang, die Vorderecken gerundet, das Brustbein ausgehöhlt. A. Die Deckschilde zusammenschließend, Fühler und Tarsen kurz und dick. 3) *Cebrio*. Die Fühler lang, stark, fadenförmig, das zweite und dritte Glied kürzer, das letzte pfriemenförmig. 4) *Tibesia*. Das zweite und dritte Glied gleichlang, das letzte spitzwärts dicker, die Spitze selbst pfriemenförmig. B. Die Deckschilde spitzwärts von einander klaffend, Fühler und Tarsen kurz. (Diese Abtheilung enthält vielleicht nur die Weibchen der vorhergehenden Untergattungen). 5) *Dumerilia*. Das dritte Fühlerglied sehr dick, das letzte allmälig verschmälert. 6) *Hommonia*. Das zweite und dritte Fühlerglied gleichgroß, beinahe keulenförmig. 7) *Brongniartia*. Die Fühler schnurförmig, das letzte Glied zugespitzt. (*Germar.*)

Cebrionides, s. Cebrio.

CEBRIONITES. Käferfamilie nach Latreille*) aus der Abtheilung mit fünf Gliedern an allen Tarsen, welche diejenigen Gattungen vereinigt, bei denen das Halsschild unten nach dem Kopfe zu, keinen Vorsprung bildet, die Kinnbacken sich in eine einfache Spitze endigen, die Taster entweder fadenförmig oder spitzwärts dünner sind und der Körper oben gewölbt, unten platt ist. Es umfaßt diese Familie die Gattungen *Cebrio*, *Rhipicera*, *Dascillus*, *Elodes*, *Scirtes*. (*Germar.*)

CECIDOMYIA, Gallmücke. Eine von Meigen und Latreille aufgestellte Fliegengattung aus der Familie der Mücken. Ihre Kennzeichen sind: vielgliedrige, perlschnurförmige, wirtelförmig behaarte Fühler; mondförmige Augen; keine Nebenaugen; Schienen ohne Sporen am Ende; erstes Tarsenglied sehr kurz; Flügel aufliegend, haarig, dreinervig. Die hieher gehörigen Arten sind klein, sehr zart, und bei den Weibchen sind die Fühler kürzer als beim Männchen, auch die Glieder mehr in die Länge gestreckt. Man findet sie vorzüglich im Frühjahre und ihre lang spindelförmigen, mit Füßen versehenen Larven leben in gallenartigen Auswüchsen verschiedener Pflanzen, wo sie auch ihre Verwandlung überstehen. Es gehören unter andern in diese Gattung: *C. palustris* (Tipula palustris *Linn.* Chironomus palustris *Fabr.*). Halsschild blaß, mit drei breiten schwarzen Striemen, Hinterleib fleischrothe, Schwinger weiß. — *C. Pini* (Tipula pini *Degeer*). Schwarzbraun mit silberweißen Beinen. Degeer fand die Gespinste der orangegelben Larven im Winter an den Nadeln der Fichten. (*Germar.*)

CECCHI (Giammaria)', ein alter italien. Lustspieldichter, welcher in der Mitte des 16. Jahrh. zu Florenz blühte, und gegenwärtig in seinem Vaterlande weniger genannt wird, als er es verdient. Seine Lustspiele wetteifern mit denen des Bibbiena, Machiavelli, Ariosto und Lasca in der Wahrheit der Charaktere, der Lebendigkeit des Dialogs und der komischen Kraft, und, wie jene, hatte er sich die römischen Komiker zu Mustern gewählt. Zehn seiner Lustspiele sind gedruckt, von denen fünf Nachbildungen aus Plautus und Terenz sind, nämlich la Dote (nach dem Trinummus), la Mogli (nach den Menaechmi), gl' Incantesimi (nach der Cistellaria), la Stiava (nach dem Mercator) und i Dissimili (nach den Adelphi). Die fünf übrigen sind von einer Erfindung, zum Theil aber wol auf Begebenheiten seiner Zeit gegründet, il Servigiale, il Corredo, il Donzello, lo Spirito, und das ausgelassenste, aber auch geistreichste von allen l'Assivolo, welches, trotz seiner Unverschämtheit, 1515 in Florenz vor dem Papst Leo X. dargestellt wurde *). Von Cecchi's zahlreichen ungedruckten Lustspielen gibt Negri in den Scrittori fiorentini ein Verzeichniß, und derselbe zählt auch viele Trauerspiele und heilige Dramen auf dessen Nachlasse auf. Sieben von den genannten Lustspielen sind zuerst gedruckt, Florenz in der Iuntinischen Offizin. 1585. 8. und wiederholt in dem Teatro comico fiorent. Fir. 1750. VI. 8. I Dissimili und l'Assivolo. Venez. 1550. 12. Il Servigiale. Fir. Iunt. 1561. 8. **). (*W. Müller.*)

CECCO [1]) D'ASCOLI, der gewöhnliche Name des Francesco Stabili von Ascoli, in der Mark Ancona. Er ward geboren um 1257 und erreichte ein Alter von 70 Jahren. Von früher Jugend an ein lebhafter und talentvoller Kopf, trieb er mit Eifer und Ehrgeiz die schönen Künste und Wissenschaften, Mathematik und Astronomie, Physik und Geographie, und wollte schon als Schüler seine Mitbürger überreden, das adriatische Meer bis unter die Mauern von Ascoli zu leiten. Seine astronomischen Studien führten ihn, dem Geiste seiner Zeit gemäß, zu astrologischen Träumereien und entfremdeten ihn dadurch dem Leben und der Welt. Er konte weder mit sich, noch mit seinem Zeitalter ins Reine kommen, und in dem Bestreben, sich selbst über sein Jahrhundert zu erheben, wurde er ein Opfer desselben. Der Ruhm seiner Gelehrsamkeit verbreitete sich schnell über ganz Italien, und bis Avignon, wohin Papst Johann XXII. ihn als seinen Leibarzt berief. Feinde und Neider verdrängten ihn jedoch bald von diesem Posten, und nun wählte er, da er unter den Einladungen mehrere Städte die Entscheidung hatte, Florenz zu seinem Aufenthalt. Die Freundschaft für Dante soll ihn dazu bewogen haben; aber nach kurzer Zeit verunreinigte er sich mit diesem und mit Guido Cavalcanti, und in seiner Acerba tritt er als Gegner beider Dichter auf und greift ihre gerühmtesten Werke so heftig als einseitig an. Das nahmen ihm die Florentiner sehr übel, obgleich sie es sich selbst nicht übel nahmen, jene beiden Dichter zu verbannen, und Cecco flüchtete nach Bologna, wo er als Pro-

*) *Cuvier* règne anim. Tom. III. p. 233.

*) S. Doni in den Marmi. I. 4, und die Vorrede zum III. Bande des Teatro antico italiano. **) Noch finde ich unter Cecchi's Namen citirt: Lo Stutajuolo, Commedia. Fir. Iunt. 1585. 8. Exaltazione della Croce. Rappresentatione. Fir. 1589. 8. Eb. 1592. 8. La Concione o Cicalamento di Maestro Bartolini dal Canto dei in Bicchori sopra il Sonetto (del Berni) Passere o Beccafichi magri arrosto. Fir. 1583. 87. 1605. 8. S. *Negri* l. c. *Oreselmbeni*. T. I. p. 270 ff. *Tirab.* T. VII. 1295. *Ginguené* Hist. lit. d'Ital. T. VI. p. 273 ff. und derselbe in der Biogr. univ.

1) Eine bekante Abkürzung von Francesco.

Digitized by Google

fessor der Universität Astrologie und Philosophie von 1322 bis 1325 lehrte [2]). Hier wurde er bereits im J. 1324 vor dem Tribunal der Inquisition wegen irreligiöser Grundsätze und Meinungen angeklagt und zu einer ungewöhnlichen Kirchenbuße verdammt, welche, auf die Dauer eines Jahres ausgedehnt, mit der Aufhebung seiner Titel und seines Lehramts, der Beraubung seiner astrologischen Bücher und einer Geldstrafe verbunden war. Kummer und Ingrimm über diesen harte Urtheil bewogen ihn, Bologna zu verlassen und nach Florenz zurückzukehren, wo ein noch viel härteres seiner wartete. Die dortige Inquisition, von Bologna aus aufgefodert, machte dem unglücklichen Cecco einen neuen Prozeß, in welchem seine Schuld durch die Entweichung aus der Buße so gesteigert erschien, daß man ihn und seine Bücher als ketzerisch zur öffentlichen Verbrennung verdamte. Dieses Urtheil wurde 1327 zu Florenz vollzogen.

In dem Urtheilsspruche werden eine astrologische Schrift ohne genaue Titelangabe und das Gedicht Acerba als ketzerisch aufgeführt. Was die erste betrifft, so glaubt man, es sei darunter gemeint die damals nur noch handschriftliche Erläuterung über die Sphära des Sacrobosco, welche 1485 zu Basel in Fol. unter dem Titel: Commentarii in sphaeram Joannis de Sacrobosco gedruckt worden ist. Späterhin wiederholt mit den Kommentaren des Franciskus von Capua und Jac. Fabri Stapulensis (Jacques le Febure d'Etaples) fol. s. l. e. a. und Ven. 1499. und 1559. fol. In diesen Kommentaren spricht Cecco selbst von einem andern seiner astronomischen Werke, Praelectiones ordinariae astrologiae habitae Bononiae, welche als Manuscript in der Vaticana aufbewahrt werden soll. Acerba ist der durch den ersten Drucker vorumpirte und dadurch geltend gewordene Titel eines großen und unförmlichen Lehrgedichts des Cecco in Terzinen, welches er selbst Acerbo oder Acervo, nach dem lateinischen Acervus, Haufen, genant hatte [3]). In der That, ein aufgeworfener Haufen gelehrten Wusts von Astrologie, Physik, Naturgeschichte und sogenanter Philosophie, ohne poetischen Geist und selbst in der Form chaotisch. Es konte einer Inquisition nicht schwer fallen, aus diesem mit Grillen und Phantasien und Träumereien reichlich versehenen Lehrgedicht Stellen aufzusuchen, die der kathol. Dogmatik widersprachen. In den Kommentaren über die Sphäre soll vorzüglich die Lehre von dem Einfluße böser Geister auf die Welt und die Menschen Anstoß erregt haben. Wie dem aber auch sei, so scheinen doch auch persönliche Einflüsse sein trauriges Ende herbeigeführt zu haben, sei es nun die Feindschaft des Arztes Dino del Garbo oder die Empfindlichkeit der Florentiner in Bezug auf die schon erwähnten Ausfälle gegen Dante und Guido Cavalcanti. Die Hauptausgaben der Acerba sind: Venezia, Phil. di Piero, 1476. 4. Mit dem Kommentar des Niccolo Massetti: Venez. 1478. 1481. 1484. 1487. 4. Ferner: Milano 1484. 1505. und 1521. 4. Weniger selten: Venez. 1519. 1550. 8., mit Auslassungen [4]). Tutte le opare di C. d'Asc. Venez. 1487. 4. und 1519. 8. ist wol nur ein weiterer Titel der Acerba. (*W. Müller.*)

CECCO (Naccoli), aus Perugia, dichtete um das Jahr 1400 Sonette von so originellem Geiste und so seltsamer Sprache, daß man sie nur denen seines Zeitgenossen Burchiello an die Seite stellen kann. Selbst seine Liebe kann sich nur burlesk aussprechen, und um seine Geliebte zu preisen, wählt er z. B. das T, den Anfangsbuchstaben ihres Namens, zum Gegenstande seines Lobgedichts. Ein großer Theil seiner Verse ist ganz unverständlich, theils durch Mißhandlung der Sprache, theils durch persönliche und lokale Anspielungen. Auch darin ist er dem Burchiello zu vergleichen. Wahrscheinlich ist Cecco der Erfinder der Sonetti a coda, oder colla coda, welche eine bedeutende Stelle in der burlesken Poesie der Italiener einnehmen. Seine Gedichte, so viel ihrer erhalten sind, finden sich in der bekanten, unter dem Artikel Cavalcanti citirten Samlung des Allacci [*]).
(*W. Müller.*)

Cechenus, s. Carabus.

CECIL, Grafschaft im nordamerik. State Maryland an der Chesapeakbai und der Susquehannah: 184 □M. mit 16,048 Einw., worunter 2342 Sklaven; der Hauptort ist Elkton. (*Hassel.*)

Cecil Burleigh, s. am Ende des Buchst. C.

CECILIANA, ein Ort in der syrischen Provinz Kyrrhestike, nach der Tab. Peut. 16 Mill. südlich von Europos, bei *Ptol.* V, 15. verschrieben Cecilia unter 71, 5. B. 36, 40; also am Euphrates. Nach der Tab. Peut. lag Hierapolis 24 Mill. westlich davon entfernt. Der Ort war schon, wie es scheint, zu Julians Zeiten nicht mehr vorhanden; denn dieser ging von Hierapolis aus an dieser Stelle über den Euphrates, ohne daß Zosimos und Ammianus des Orts gedenken. (*Ritterlein.*)

CECROPIA, eine merkwürdige Baumgattung aus der natürlichen Familie der Urticeen und der 22sten Linnéschen Klasse. Die drei oder vier bekanten Arten bilden hohe geringelte Stämme, die wie die Zweige inwendig hohl sind; daher man in den französischen Kolonien sie Bois à canon nent. Die Blätter kommen aus Scheiden

2) Diese Data sind nicht alle haltbar gegen die strenge Kritik, welche Tiraboschi über sie verhängt. Wir verweisen den Leser auf diese und folgen den bisher geltenden Angaben. Tiraboschi bestreitet namentlich, daß Cecco nie Arzt war, und daß, wenn auch Papst Johann XXII. ihn nach Avignon berufen hätte, dies nicht vor 1316 geschehen seyn könte, denn erst in diesem Jahre ward er zum Papst erwählt. Dante aber wurde schon 1302 aus Florenz verbant und Guido Cavalcanti starb 1300. Nur Cecco's Professur in Bologna hat völlige historische Sicherheit und fügt sich in die Chronologie. Ungewisser ist sein Geburtsjahr, und Einige wollen, er sei gegen Ende des 13. Jahrh. geboren und in der Würde seines Alters verbrant worden. 3) Auch La Cerba druckt man.

4) *Villani* Stor. Fior. X. 39. kaum in dem Catal. della Bibl. Riccard. (Die beiden Urtheilssprüche der Inquisitionen zu Bologna und Florenz). *Sarti* De Professor. Bononiens. I. 1. 435. *Mazzuchelli* Scritt. Ital. T. I. 2. p. 1151 ff. *Tiraboschi* T. V. 200 ff. (das Bedeutendste über Cecco), welchem Ginguené in der Hist. lit. d'Ital. II. 289. und 312 und in der Biogr. univ. gefolgt ist. Ein sonst nirgends gedrucktes Sonett Cecco's gibt *Crescimbeni* T. III. p. 128, welches merkwürdig ist als Beantwortung eines Petrarchischen, worin der Ascolaner überaus hoch gestellt wird.

*) G. *Crescimbeni* I. 170. *Ginguené* Hist. lit. d'Ital. I. 496 ff.

Digitized by Google

den und sind gelappt, groß, unten filzig oder scharf. Die Blüthen treten in dichten Ähren aus Scheiden hervor. Der Kelch der männlichen ist kreiselförmig, stumpf, und hat zwei Poren, aus denen zwei Staubfäden hervor kommen. Der weibliche Kelch ist zweiähnig, und umschließt den einfachen Samen. Die bekannteste Art ist: C. peltata, die in Westindien wächst und elastisches Gummi liefert. (*Sprengel.*)

CECROPS. Eine von Leach aufgestellte Crustaceengattung aus der Ordnung Entomostraca. Sie haben einen ovalen Körper, ohne Anhänge am hintern Theile, bedeckt von vier Schildstücken, die hinten ausgerandet sind, und wovon das zweite das kleinste ist. Ferner haben sie zwei kleine Antennen, drei Paar Kiefersüße, von denen das zweite und dritte Paar mit einem Häckchen versehen ist, und mehre Paare Schwimmfüße, deren letztes sehr breit und häutig ist, und beim Weibchen die Eier bedeckt. Man kennt nur eine Art, die auf den Kiemen der Steinbutte lebt (Cecrops *Latreillii*, *Leach*). (*Lichtenstein.*)

CECROPS. Name einer von J. Hübner †) vorgeschlagenen Schmetterlings-Gattung, aus der Familie der Tagfalter, für welche er als Beispiel *Papilio Nais Gram.* aufführt. (*Germar.*)

CEDAR, so heißt eine Menge Flüsse, Berge und Eilande in der nordamerikanischen Union. Unter den Flüssen bemerken wir einen Küstenfluß in Neuteste, einen Nebenfluß des Cumberland, des James, des Michigan, des Mississippi, des Missury, der Passagulo, des Wateri, des York, auch wirft sich ein Cedar in die Delawarbai und in den Golf von Mexico; unter den Bergen erhebt sich eine Berggruppe Cedar im State Vermont, eine Cedarkette zieht im State Virginia. Ein Eiland Cedar liegt vor der Maumimündung im See Erie und gehört zur Obiograffch. Wood; ein andrek liegt an der Küste der Nordcaroliner Grafsch. Carteret. — Das Cedarcrickhundred in der Delaware Grafsch. Sussex liegt zwischen dem Mispilion und Prime Hook und hatte 1810. 3874 Einw. — Die Cedar Swamps, Moorbrüche, die mit schönem Nadelholze bewachsen sind, erstrecken sich im State Vermont im NO. des Champlainsees. (*Hassel.*)

CEDITIUS, römischer Centurio. Während der verbannte F. Camillus die Gallier, welche Rom erobert und verbrannt hatten und mit ihrer Hauptmacht das Capitol hart bedrängten (365), bei Ardea überfiel und schlug, hatten auch die Tosceaner die allgemeine Verwirrung benutzt, räuberische Streifzüge gegen das römische Gebiet auszuführen, und sannen nun auch auf die Eroberung von Veji, der letzten Zuflucht der Flüchtlinge aus Rom. Diese entdeckten ihr Vorhaben; und mit dem Centurio Ceditius, als selbst gewähltem Anführer, an ihrer Spitze, ließen sie sich durch seine Vorstellungen in der Hitze der Kampflust kaum bis zur nächsten Nacht zügeln, wo sie ein gelungenes Gegenstück zu Camillus Überfall lieferten. Aber Ceditius ersetzte durch sein Talent des abwesenden Feldherrn Stelle, gleich am nächsten Tage, auch noch durch eine noch größere Niederlage, welche er jenem nämlichen Feinde beibrachte *).

Ceditius, (Q.), befand sich, als römischer Kriegs-Tribun, zur Zeit des ersten punischen Krieges bei dem Heere in Sicilien (weder eine nähere Zeitbestimmung, noch der Name des Feldherrn wird angegeben), in einem Augenblick, wo die Legionen, in eine nachtheilige Stellung gelockt und vom Feinde umringt, keinen Ausweg zu ihrer Rettung erblickten. Nur noch Eine Anhöhe gab es, deren Besetzung zwar ihre Lage nicht verbessern, aber doch, wenn sie hartnäckig behauptet wurde, die Aufmerksamkeit des Feindes hinlänglich beschäftigen konte, um den übrigen Truppen Gelegenheit zum Durchbruch an der entgegengesetzten Seite zu verschaffen. Auf dieses Rettungsmittel machte Ceditiud den Konsul aufmerksam; und leuchtete es gleich in die Augen, daß die Vertheidiger jenes Hügels das Opfer ihrer verlängerten Gegenwehr werden mußten: so erbot er doch sich selbst zum Anführer. Angefeuert durch ein solches hochherziges Vorbild, sammelten sich sträks, mit edler Todesverachtung, drei- oder vierhundert Freiwillige zu ihm; entrissen dem Feinde jene Anhöhe im unerwarteten Anlauf und zogen ein so hitziges und langwieriges Gefecht auf diesen Punkt, daß es dem Konsul wirklich gelang, sich unter dessen Begünstigung der drohenden Gefahr zu entziehen. Die ganze, dem Tode geweihte Schar sank indeß, nach dem tapfersten Widerstande, unter dem Schwerte der Übermacht; nur Ceditius, vom Schicksal bestimt, seinem Vaterlande noch fernere rühmliche Dienste zu leisten, hatte das kaum gedenkbare Glück, obwol mit Wunden überdeckt, noch athmend unter dem Leichenhaufen hervorgezogen und, selbst vom Feinde geehrt, wieder hergestellt zu werden. Cato, der Censor, aus dessen verloren gegangenen Originibus uns Aulus Gellius diese Kriegsthat aufbewahrt hat, stellt des Ceditius edle Selbstaufopferung der des Leonidas und der Dreihundert in den Thermopylen gleich, und eifert gegen die Ungerechtigkeit, die seinen Namen kaum vor der Vergessenheit geschützt habe. — Andre nennen ihn Valerius und M. Caipurnius Flamma; woraus man leicht vermuthen möchte, daß sich die Sage von mehr als Einer ähnlichen That unter den Römern erhalten habe †). (*Haken.*)

CEDRELA FEBRIFUGA Blume (Cedrela Toona *Roxb.*). Die Rinde der jüngern Äste dieses auf Coromandel und Java wachsenden Baums, ein sehr wirksames Heilmittel gegen Fieber, und Stellvertreter der Chinarinde, komt in halb oder ganz zusammengerollten Stücken von 5 Zoll Länge und 1¼—2 Linien Breite vor, ist insgemein gerunzelt, mitunter auch glatt, dunkelrothlichbraun von Farbe, besonders im Innern, und auf der glatten Innenseite einer ältern Tannenrinde ähnlich, außen häufig mit einem dünnen weißen Überzug (dem Thallus einer Flechte) bedeckt. Im Allgemeinen lassen sich die mehr runzligen und außen weißlichen Stücke mit einer schlechten Sorte der rothen China vergleichen. Ihr Geschmack ist beim längern Kauen sehr stark adstringirend, und nur wenig bitter. Eine Unze davon enthält folgende

†) In seinem Tentamen determinationis, digestionis atque denominationis singularum stirpium Lepidopterorum.

*) *Liv.* V, 30. — *Plutarch.* Camill.
†) *Aul. Gell.* III, 7. — *Flor.* II, 2.— *Frontin.* IV, 5.

Digitized by Google

durch Aether, Weingeist und Wasser ausziehbare Bestandtheile: 20 Gr. eigenthüml. harzigen Gärbstoff, 13 gummigen oder gewöhnlichen braunen Gärbstoff, und eben so viel gummigen, geschmacklosen braunen Extractivstoff mit einer Spur anhängenden Gärbstoffs, und etwas Inulin, aber kein Kaloid. Mithin steht sie nach ihren Bestandtheilen unter den bekannten Arzneistoffen der Natanhia-Wurzel am nächsten; (vgl. Reels von Esenbeck d. J. in N. Brandes Arch. d. Apothekervereins i. nördl. Deutschl. XII. S. 33. ff.). (*Th. Schreger.*)

CEDRELA, R. Br., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Melieen und der 5ten Linné'schen Klasse. Char. Fünftheiliger Kelch. Die Corollenblätter klappen zusammen und stehn mit dem Ringe, der die Staubfäden trägt, auf dem Stiel des Fruchtknotens. Die fünffächrige Kapsel enthält geflügelte Samen. Von zwei bekannten Arten wächst C. *odorata* in Südamerika und C. *Toona* Roxb. in Ostindien. (*Sprengel.*)

CEDRIA, Cedernharz od. Öl, (Cedrium, Cedrelacum, Resina Cedri), ein weißgelbliches, durchsichtiges, terreibliches, dem Mastix ähnliches, wohlriechendes Harz, bei den Alten in Gebrauch zum Bestreichen der Bücher, um sie gegen Motten ꝛc. und Nässe zu bewahren, auch zum Einbalsamiren der Leichen ꝛc., das theils aus dem Cedernbaum von selbst, theils aus Einschnitten (als Cedernguммi) ausfließt, u. in Frankreich Oleum de Cade heißt; (vgl. d. Art. Harze u. Pinus). (*Th. Schreger.*)

CEDRIUS (*Κέδριος*), ein Fluß auf Sardinia, welcher sich aus der Ostküste der Insel einen Grad der Breite nördlich über den Fluß Säprus in das tyrrhenische Meer ergießt. Nach Mannert ist es der jetzige Galtelli, nach Reichard der Cedro. (*W. Müller.*)

CEDROTA, Schreb., ein Baum in Westindien, den Aubert Aniba nante, und dessen natürliche Verwandtschaft nicht klar ist. Er gehört zur 8ten Linné'schen Klasse, hat einen ditheiligen Kelch, keine Corolle, und die Frucht ist unbefannt. C. longifolia *W.* ist die einzige bekannte Art. (*Sprengel.*)

Cedroessenz, s. Citrus medica.

Cedronella, s. Melissa.

Cedroöl, s. Citrus medica.

Cefalo, s. Mesurata.

CEFALU, Cefali, Parlamentsstadt, Bischofssitz und Hauptort eines Distriktes in der sicilischen Intendantur Palermo. Sie liegt am Meere, unter und an einem hohen Felsen, ist ummauert und zählt gegen 9000 Einw., die einen kleinen Handel mit Sardellen, Anschovis, Lakrizensaft und vorzüglich mit Manna treiben. Der kleine Hafen nimt nur Küstenfahrer auf. Hier lag das alte Cephalödium*). (*W. Müller.*)

CEI (Francesco), ein zu seiner Zeit so berühmter Petrarchist, daß man ihn dem Petrarca nicht allein an die Seite zu stellen, sondern sogar über seinen Meister zu erheben wage, blühte zu Florenz um das J. 1480. Seine Rime, zuerst gedruckt Florenz 1507, wiederholt 1514, sind gegenwärtig fast ganz vergessen, und nur seine Anakreontischen Lieder werden von neueren Kunstrichtern als ausgezeichnet hervorgehoben*). (*W. Müller.*)

Ceilan, s. Seilan.

CEILHES, Stadt in dem Bez. Lodeve des franz. Dep. Herault an der Orbe, mit 186 Häus. und 917 Einwohnern; in der Umgegend Blei- und Kupferanbrüche.

CEILLIER, Cellier (Remy), ein gelehrter Benediktiner aus Bar le Duc, wo er 1688 geboren war. Er trat schon 1705 zu Moyenmoutier in die Congregation des heil. Vannus und Hydulphus, bekleidete in dem Orden mehre Ämter, war Titular-Prior von Flavigny, einem Kloster bei Nancy, in welchem er den größten Theil seines Lebens zubrachte, und starb den 17. Nov. 1761 als Präsident seiner Congregation. Den größten Theil seines Lebens verwendete er auf die Bearbeitung eines reichhaltigen Literaturwerks unter dem Titel: Histoire générale des auteurs sacrés et ecclésiastiques, qui contient — ce qu'ils renferment de plus intéressant sur le dogme, sur la morale et sur la discipline de l'église etc. Par. 1729 — 1763. Vol. XXIII. 4. wozu noch komt: Table gén. des matières par Roncelet et Drouet. Ib. 1782. Vol. II. 4. Ceillier handelt in diesem, allmälig selten werdenden, Werke ausführlich und bibliographisch genau, aber durch Weitläufigkeit ermüdend, von den Lebensumständen, den Schriften und Lehrmeinungen der kirchlichen Schriftsteller vom ersten bis in die Mitte des 13. Jahrh., führt mehr Schriftsteller auf als Dupin, steht ihm aber in Hinsicht auf eine concentrirte Entwicklung und treffende freimüthige Beurtheilung ihrer dogmatischen und moralischen Systeme nach; auch stößt man in den ersten Bänden öfter auf Latinismen, weil der Verfasser dieselben zuerst Lateinisch ausarbeitete, und nur ins Französische übersetzte, um einen Verleger zu bekommen. — Ein dürftiger, seichter, und in der Hauptsache völlig mißlungener Versuch, Barbeyrac's (s. d. Artikel) unparteiische Würdigung der kirchlichen Moral zu widerlegen, ist Ceillier's Apologie de la morale des pères de l'église contre les injustes accusations de S. Barbeyrac. Par. 1718. 4.†). (*Baur.*)

CEJONIUS oder Caesonius, Einer von den Unterfeldherren des Q. Varus (er war Praefectus castrorum), focht neben ihm in der dreitägigen Vertilgungsschlacht gegen Hermann in den Wäldern von Teutoburg (n. Chr. 11.). Schon hatte Varus, schwer verwundet, sich in sein eignes Schwert gestürzt; schon die Reiterei, die Legionen ihrem Schicksal überlassend, ihr letztes Heil in der Flucht gegen den Rhein gesucht, und Alles schien verloren, als Cejonius, an jeder Rettung verzweifelnd, im

*) Vgl. diesen Artikel. Cefalu hat einen Geschichtschreiber, Jos. Vincent. Auria, dessen Werk: Dell' origine e antichità di Cefalu etc. Venez. 1656. 4. im XIV. Band des Thesaur. Antiq. Sicil. lateinisch übersetzt ist.

*) S. *Crescimbeni.* T. III. p. 306. *Tirab.* T. VI. p. 829 ff. *Ginguené* Hist. lit. d'Ital. T. III. p. 543.

†) Mémoires pour servir à l'hist. des hommes illustr. de Lorraine par *Mr. de Chevrier* p. 360. *Calmet.* hibl. Lorr. *Ziegelbauer* hist. ord. S. Bened. *Longlet du Fresnoy* catalogue des historiens, suppl. P. II. 23. Hentze's Kirchengesch. d. 18. Jahrh. 1. Bd. 79. 384. *Gerberti* iter Alemann. Ital. et Gall. 495., wo 2 Breven v. P. Benedict. XIV. abgedruckt sind, in welchen er Cellier's lit. Verdienste und dessen Frömmigkeit rühmt.

Digitized by Google

versammelten Kriegsrath den Vorschlag that, sich den Germanen auf Willkür zu ergeben. Allein so tief geworfelt war die strenge römische Kriegszucht, und so hochherzig der Begriff von Ehre auch in der rettungslosten Lage, daß der Unglückliche sofort von den noch lebenden Befehlshabern, in gehaltenem Kriegsgericht, als ein Feigling verurtheilt und vor den Augen der Legionen hingerichtet wurde *). (*Haken.*)

Cejonius (L.), Commodus Verus — s. Commodus.

Cejonius (L.), Aurelius Annius Commodus — s. Commodus.

CELADUSSAE, bei *Plin.* III, 30. ein Theil der Inseln an der liburnischen Küste. (*Ricklefs.*)

CELAENORRHINUS. Name einer von J. Hübner vorgeschlagenen Schmetterlings-Gattung, aus der Familie der Tagfalter, für welche er als Typus *Papilio Corbulo Cramer.* nent. (*Germar.*)

CELANO, (Thomas von), von der Stadt in Abruzzo benant, wo er, man weiß nicht in welchem Jahre, geboren wurde, gehört mit unter die ersten Jünger des heiligen Franziskus von Assisi, der bekanntlich seinen Hauptorden der Minoriten 1208 stiftete. Ob man ihn nun gleich unter den 12 Aposteln und überhaupt unter den allerersten Jüngern dieses sonderbaren Heiligen in dem ausführlichen Werke von Lucas Wadding [1]) nicht genant findet: so wird doch ausdrücklich von ihm gesagt, daß er mit dem heiligen Franz in sehr vertrautem Umgange gelebt und also mit zu den ersten Schülern desselben gehört habe. Das wird unter andern auch darum gewiß, weil man ihn schon im J. 1221, als einen für den schnell sich verbreitenden Mendicanten-Orden wichtigen Mann, bei Gelegenheit der Errichtung einer neuen Ordens-Provinz in Teutschland, genant findet. Denn als es, nach einem vergeblichen Versuche des Johannes de Penna im J. 1216, den Franziskanern gelungen war, sich 1221 am Rhein festzusetzen, und Cäsarius aus Speier zum ersten Minister der teutschen Ordensprovinz ernant worden war: erwählte dieser unsern Thomas zum Custos der Convente zu Worms, Main- und Köln. Als hierauf Cäsarius mit einigen andern Brüdern 1222 wieder zum heiligen Franz nach Assisi zurück kehrte, ernante er ihn zu seinem Stellvertretter und zum alleinigen Custos der Rheingegenden (Annales Minor. Tom. II. p. 45. ad ann. 1222.). Andere geben das J. 1223 an. Dieses Amt verwaltete er bis gegen 1230, wo er nach eben diesen Annalen bereits vom Bruder Jordanus, dem Custos von Thüringen, in Assisi besucht wurde. Diesen Besuch hielt Thomas so hoch, daß er den thüringischen Ordensvorsteher sogar mit einigen Reliquien des heil. Franz, nämlich mit Haaren und Kleidern des heiligen Mannes beschenkte, welches Geschenk die größte Freude verursachte. Auch munterte der Papst Gregor IX., der besonders wegen seiner unversöhnlichen Feindschaft gegen den teutschen Kaiser, Friedrich II., höchst merkwürdig ist, bald nach dem Heimgange des heil. Franz, der 1226 erfolgte, unsern Thomas auf, das Leben des überaus glücklichen Vaters so wie der Mönche und Nonnen zum Nutzen der Gläubigen aufzuschreiben. Diese Biographie des heil. Franz, die Thomas nach Aufträgen seiner Ordens-Generale, namentlich des Crescentius und des Johannes von Parma, späterhin noch vermehrte, erhielt den Namen der alten Legende (Annales Minor. Tom. III. p. 88. u. p. 210. ad ann. 1249.), deren Anfang ist: „Placuit sanctae universitati vestrae." Manche schreiben auch dieselbe Legende nach der angeführten Stelle Waddings dem Protonotariaid Gregors IX., Thomas Ceperanus zu; es ist aber ein Irrthum. Bald darauf hat der Bruder Bernardus de Bessa dieses vom Orden sehr geschätzte Werk des Thomas in die Form eines Compendiums gebracht, das sich anfängt: „Quasi sol oriens." Noch früher war diese älteste Lebensbeschreibung Franzens sogar von einem Engländer in heroische Verse übertragen und von den Brüdern im Chore gesungen worden (Annal. Minor. Tom. II. p. 240. ad ann. 1230.). Diese alte Legende, die vom bekanteren Werke des heiligen Bonaventura, das den Namen der größern Legende führt, unterschieden werden muß, ist nie im Druck erschienen; das Manuscript derselben befindet sich aber, wie das große vollständige Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste u. s. w., das Zedler in Halle in 65 Folio-Bänden verlegte, berichtet, in dem Cisterzienserkloster Longuepont, im Gebiete von Soissons. So angesehen unser Thomas, seines Umgangs und seiner Werke wegen, in seinem Orden auch war: so ist doch von seinem Leben nichts weiter bekant; selbst sein Todesjahr ist von dem sonst so genauen Lucas Wadding nicht einmal aufgezeichnet worden; er schreibt in seinen Scriptoribus Ordinis Minorum nichts Bestimteres von ihm, als daß er um das Jahr 1250 geblüht habe. Außerdem wird er noch von Wadding in mehren Stellen ausdrücklich als Verfasser dreier Sequenzen angegeben, nämlich des Dies irae, dies illa u. s. w., dann Fregit victor virtualis — und Sanctitatis nova signa u. s. w. [2]). Diese beiden letzten Gedichte, wenigstens ganz unbezweifelt Fregit victor virtualis —, sind zu Ehren des heil. Franz von Assisi verfertigt worden, was sich auch einer bis jetzt ganz übersehenen Stelle Waddings ergibt, der in seinen Script. Minor. in dem Indice Materiarum De B. Virgine Maria p. 29. Folgendes schreibt: *Thomas de Celano* composuit tres sequentias, seu Prosas Rhythmicas, Quarum prima *in laudem S. Francisci* incipit: Fregit victor virtualis. Secunda incipit: Sanctitatis nova signa. Tertia de Defunctis ab Ecclesia recepta, Dies irae, dies illa. — Das letzte Lied hat den Namen des Dichters für immer wichtig gemacht, weil es seiner allgemein anerkanten Trefflichkeit wegen von der römischkatholischen Kirche zu einem stehenden Gesange bei dem Feste aller Seelen und dem Todtenamte erhoben worden ist. Über dieses auch den übrigen kirchlichen Parteien wichtig gewordene Lied wollen wir hier nun gleich die nöthigsten Erläuterungen geben.

*) *Vel. ej.* II, 119. — *Dio Cass.* LVI, 21.

1) Annales Minorum, seu trium Ordinum a S. Francisco institutorum autore a R. P. *Luca Waddingo* Hibernо etc. studio *Josephi Mariae Fonseca* ab Ebora etc. Romae 1731, — Eine ältere Ausgabe. Lugdun. 1625—1654.

2) Annal. Minor. Tom. II. p. 204. und desselben Scriptores Ordinis Minorum etc. Rom. 1650. fol. p. 203. —

Digitized by Google

Zuvörderst sind drei von einander stark abweichende Hauptrecte zu unterscheiden, der wahrscheinliche Urtext, der kirchliche und der Hämmerlinsche [3]). Der kirchliche Text, wie ihn besonders die Auctorität des tridentinischen Concils in einem 1567 bekant gemachten römischen Missale festgesetzt hat, hebt mit den Worten an: „Dies irae, dies illa. So ist es auch schon früher gewesen, wie man vorzüglich aus dem Libro Conformitatum Vitae P. Francisci ad vitam Domini nostri Jesu Christi sieht, von Bartholomäus Albizi verfaßt, der 1401 starb. Auch Felix Hämmerlin (Malleolus), dessen Text in Manchem von der kirchlichen Recension abweicht, hat denselben Anfang. Anders ist es mit dem sogenannten Urtexte des Liedes, von dem man erzählt, daß er von einer Marmorplatte, die sich in der Kirche des heiligen Franz zu Mantua vorfinden soll, genommen worden ist. Hr. Prediger Mohnike besitzt ein Manuscript vom Jahre 1676, das Todesgedanken überschrieben ist, und theils eigene Arbeiten, theils mancherlei Zusammentragungen enthält von Christian Ehrenfried Charisius, damaligem Bürgermeister in Stralsund. In diesem steht auch der Text unseres Liedes, wie er von der benannten mantuanischen Platte in Abschrift genommen worden seyn soll [4]). Das Gedicht hat hier 4 Anfangsstrophen, die dem gewöhnlichen Texte gänzlich fehlen. Es sind folgende:

Cogita anima fidelis,
Ad quid respondere velis
Christo venturo de coelis.

Cum deposcet rationem
Ob boni omissionem,
Ob mali commissionem.

Dies illa, dies irae,
Quam conemur praevenire.
Obviamque Deo ire,

Seria contritione,
Gratiae apprehensione,
Vitae emendatione;

Bis jetzt sind diese vier Einleitungsstrophen unbekant gewesen, haben also auch von Keinem übersetzt werden können. Hr. Dr. Mohnike hat uns daher folgende Uebersetzung geliefert, deren Anführung wahrscheinlich manchem Leser willkommen seyn wird:

Rüste Seele, dich, zu sehen,
Wie, wenn aus des Himmels Höhen,
Christus komt, du wirst bestehen.

Wenn der Herr erscheint und richtet,
Was du Gutes hast vernichtet,
Was du Böses hast verrichtet.

Jener Tag, der Tag der Rache,
Sieh', er nahe, er naht, erwache!
Daß zu Gott du kommest, mache!

Reuig fühl' der Sünde Schaden,
Fest ergreif' das Wort der Gnaden,
Wende dich zu bessern Pfaden.

Da aber diese Übersetzung aus mancherlei Gründen wenigstens für den Gesang nicht wohl passen will, und ein zweiter Versuch nicht viel Platz wegnimt: so sei auch meine Übertragung der ersten beigefügt, damit man die Wahl habe:

Denke, wie du willst bestehen,
Komt Er, in's Gericht zu gehen,
Er, vor dem auch Fromme stehen.

Wenn dich wird der Richter fragen:
Was kanst du dem Heil'gen sagen,
Wenn die Thaten dich verklagen!

Laß, o laß vom Tag der Schrecken,
Die die fichre Seel' erwecken,
Daß die Huld dich möge decken.

Wende dich vom Sündenleben;
Sorge, seiner Gnad' ergeben,
Wie du magst zum Heile streben.

Mit geringen Abweichungen, bis auf eine bedeutende, tritt nun von der 5ten Strophe an der kirchliche Text ein, und geht fort bis zu den Worten: „Voca me cum benedictis.“ Von da an wird statt der 3 Schlußstrophen der kirchlichen Recension folgender ganz abweichende Reim gelesen:

Consors ut beatitatis
Vivam cum justificatis
In aevum Aeternitatis. Amen!

Mohnike's Übersetzung:	Meine Übersetzung:
Daß des Himmels Seligkeiten,	Aller Schuld durch dich ent-
Mich erfreun mit den Gewelh-	nommen,
ten,	Daß zum Jubel deiner Frommen,
In dem Lauf der Ewigkeiten.	Daß auch mich, Erbarmer, kom-
	men.

Über das Vorhandensein dieser Marmorplatte, die wenigstens von keinem neuern Reisenden erwähnt wird, müßten nun wol noch genauere Untersuchungen angestellt werden, um die eben angeführten Strophen für zum Urtext gehörende, mit Zuverlässigkeit anzunehmen. Hätte es jedoch mit dieser Platte seine völlige Richtigkeit: so würde sie fast unbezweifelt den Urtext enthalten. Wie hätte man sich sonst wol in einer Kirche, und noch dazu in einer Kirche des heiligen Franz, Abweichungen vom gewöhnlichen Kirchentexte erlauben sollen? Auch würde das Alter der Platte dieser Meinung nicht entgegen seyn. Aus dem so gestellten Gedicht steht man augenscheinlich genug, daß es in dieser Gestalt, seines betrachtenden Tones wegen, mehr für stille, als für öffentliche Andacht geeignet ist. Nun scheint es denkbarer, daß ein frommes Gemüth durch die Trefflichkeit des Gedichtes veranlaßt wurde, es für einen kirchlichen Gebrauch umzuwandeln; wenigstens dürfte es nicht leicht Jemanden eingefallen seyn, eine für das Haus gemachte Veränderung in einer Kirche in Stein hauen zu lassen. — Daß aber der Mann, der das Gedicht in

3) S. Gottl. Christ. Friedr. Mohnike's Kirchen- und literarhistorische Studien und Mittheilungen 1. Bd. 1. Hefte Stralsund 1824, wozu ich einige Ergänzungen und Berichtigungen in Tzschirners Magaz. f. Pred. IV, 1. 1826 geliefert habe. Außerdem findet man den kirchlichen Text noch abgedruckt in Kambachs Anthologie christlicher Gesänge 1. Bd. S. 323 — 26. Altona und Leipz. 1817., wo jedoch die kirchlichen Schlußverse fehlen.

4) Die Überschrift der Sequenz lautet in jenem Manuscripte: Meditatio vetusta et renusta de Novissimo Judicio, quae Mantuae in aede D. Francisci in marmore legitur.

Digitized by Google

ein für öffentliche Andacht bestimtes veränderte, die vier ruhiger Betrachtung gewidmeten Einleitungsstrophen wegließ und gleich mit dem mächtig ergreifenden Dies irae, dies illa begann, gibt einen Beweis, wie tief er das menschliche Gemüth kante und das Haus von der Kirche zu unterscheiden wußte. Es hätte nicht schöner gedacht werden können. Gleich in der ersten Strophe der kirchlichen Recension findet sich eine Variante von Wichtigkeit in der dritten Zeile, teste David cum Sibylla, wofür in Chorisii Todesgedanken, um nicht bestimt zu sagen, auf der Platte, gelesen wird teste Petro cum Sibylla. Wenn diese verschiedene Lesart nicht zufällig entstanden, sondern, wie es scheint, gleichfalls mit Vorbedacht gewählt worden ist: so gibt auch dieses einzige veränderte Wort einen abermaligen Beweis, wie sehr der Mann die Sache verstand. Denn der Apostel Petrus kann der Lehre Jesu Christi vom jüngsten Tage kein größeres Gewicht geben, als sie durch das Wort des Erlösers bereits hat. Wird aber David mit der Sibylle genant: so gewint wenigstens der Gedanke an Allgemeinheit, indem er nicht allein als ein christlicher, sondern sogar als ein von Juden und Heiden schon als Ahnung ausgesprochener dargestellt wird; er erhebt sich also dadurch zu einem Weltgedanken. Daß aber in den Psalmen keine einzige Stelle vorkomt, die nach richtiger Erklärung für eine vollgiltige Prophezeihung des jüngsten Gerichts gehalten werden kann, thut nichts zur Sache, da das Mittelalter in der Exegese nicht groß genant werden kann und da bekantlich jene Zeit außer dem Wortverstande noch einen geheimen Sinn der heiligen Schrift ziemlich allgemein annahm. — Die übrigen Varianten der drei verschiedenen Recensionen sind für unsern Behuf nicht von Bedeutung. Nur des Schlusses müssen wir noch gedenken. Das von Hämmerlin aufgezeichnete Gedicht endet so:

Oro supplex a ruinis.
Cor contritum quasi cinis;
Gere curam mei finis.

Lacrimosa die illa
Cum resurget ex favilla
Tamquam ignis ex scintilla.

Judicandus homo reus;
Huic erga parce deus,
Esto semper adjutor meus!

Quando coeli sunt movendi,
Dies adsunt tunc tremendi,
Nullum tempus poenitendi.

Sed salvatis laeta dies,
Et damnatis nulla quies,
Sed daemonum effigies.

O tu Deus majestatis,
Alme candor trinitatis,
Nunc conjunge cum beatis!

Vitam meam fac felicem,
Propter tuam genetricem,
Jesse florem et radicem.

Praesta nobis tunc levamen,
Dulce nostrum fac certamen,
Ut clamemus omnes Amen.

Aus diesen Strophen scheint der kirchliche Bearbeiter seine Schlußsätze zusammengereihet zu haben. Daß aber der kirchliche Schluß später hinzugethan worden ist, ergibt sich aus dem Mangel des dreifachen Reims, der diesem Gedichte so nothwendig ist, daß ein Übersetzer mit Recht davon sagt, die drei geheimnißvollen Klänge schlagen wie ein Hammer an des Menschen Herz. Desto mehr ist es zu beklagen, daß der sonst so treffliche Bearbeiter des kirchlichen Textes aus Bequemlichkeit es sich erlaubte, den dreifachen Reim am Ende wegzulassen. Der kirchliche Schluß heißt so:

Oro suppler et acclinis,
Cor contritum quasi cinis:
Gere curam mei finis.

Lacrimosa dies illa,
Qua resurget ex favilla
Judicandus homo reus;

Huic ergo parce, Deus:
Pie JESU, Domine,
Dona eis requiem. Amen.

So viel aber übrigens der Gedanke höher steht, als der Reim, wie sehr er auch sonst die gute Wirkung verstärkt, so viel höher steht doch auch wieder, besonders, wenn man ihn als zum Feste aller Seelen gehörig betrachtet, vor den Hämmerlinischen Versen der kirchliche Schluß. Hier löst sich Alles nicht nur in ein frömmeres Gebet auf, das Kraft hat, die trauernde Seele vor Gott zu beruhigen, sondern es wird auch so allgemein, als es für die Kirche durchaus nothwendig ist.

Das Lied hat eine Menge Übersetzungen, englische, französische und vor allen teutsche erhalten, welche die Treflichkeit desselben gleichfalls bezeugen. Sie sind sehr sorgfältig von Hr. Mohnike in der angeführten Abhandlung gesammelt worden. Eine englische vom Grafen Roscommon und eine teutsche vom Prof. C. A. H. Clodius, die ich in einer vom Verfasser verbesserten Gestalt in Tzschirners Magazin für Prediger 1826 (IV, 1.) habe abdrucken lassen, sind ihm aber entgangen. Die letzte Uebersetzung ist darum noch besonders wichtig, weil sie die erste ist, die den dreifachen Reim des Originals nachzubilden suchte. 1800 ist sie bereits der Partitur des Bouvartschen Requiem vorgedruckt worden. A. W. Schlegels Übersetzung, die gleichfalls den dreifachen Reim beibehält, wurde erst 1802 in einem von ihm und Ludw. Tieck herausgegebenen Musenalmanache bekant gemacht. Sie gehört offenbar zu den besten, die wir haben, das Wort Zoren, statt Zorn, abgerechnet. Auch der Philosoph Fichte hat eine Übertragung geliefert, die sehr geschätzt wird. Diese und die Schlegelsche, sind in Rambachs Anthologie christlicher Gesänge abgedruckt worden. Der andern Übersetzungen und Nachbildungen kann hier nicht gedacht werden. S. Mohnike's Abhandlung.

Von den sehr zahlreichen musikalischen Compositonen, die das Lied erhalten hat, hauptsächlich von italienischen und teutschen Meistern, mögen hier nur folgende angeführt werden: Allorga, franz. Böhler, Cherubini, Durante, Eberlin, Joseph und sein Bruder Michael Haydn, Jomelli (dessen Werk sehr hoch geschätzt wird) Mozart (weltberühmte Composition). Über die Echtheit derselben erregte Gottfr. Weber von neuem eine Untersuchung; Mozart starb bekantlich über dieser Arbeit. Der Abt Stadler in Wien, hat die Echtheit des Werks in seiner kleinen Schrift unwiderleglich darge-

Digitized by Google

than *). Neukomm, Palestrina (mit dem die Musik eine neue Periode began), Pergolesi, Abt Vogler, Gottfr. Weber (aber nicht nach dem vollständigen Kirchentexte, der von ihm, mindestens sehr übertrieben, in der musikalischen Zeitschrift Cäcilia herabgesetzt worden ist), Winter und viele andere Meister.

(G. W. Fink.)

CELARENT, ist in der Logik die angenommene Bezeichnung für den zweiten Fall der ersten Schlußfigur, wie Barbara (s. diesen Artikel) für den ersten. Die Selblaute e und a bezeichnen die Quantität und Qualität der darin enthaltenen Urtheile, z. B.

Kein Mensch ist ewig = e
Alle Gelehrte sind Menschen = a
Also ist kein Gelehrter ewig = e

Von den Mitlauten deutet nur das C zu Anfange des Wortes denjenigen Fall an, auf welchen sich alle Schlußarten der übrigen Figuren zurückführen lassen, deren Benennung ebenfalls mit C anfängt, z. B. Caesare und Camestres in der zweiten, und Calemes in der vierten Figur. Aus der dritten Figur läßt sich kein Schluß auf Celarent zurückführen. (Grotefend.)

CELASTRUS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Rhamneen und der fünften Linné'schen Klasse. Char. Fünflappiger Kelch. Flache Corollenblätter. Der Fruchtboden sondert Honig ab. Dreifächerige Kapsel, in jedem Fach ein bis zwei Samen, die mit farbiger Fortsetzung des Keimganges bedeckt sind. Die Gattungen Senacia Lam. und Catha Forsk. gehören, nebst einigen 40 Arten hieher. Syst. veg. 1. p. 773—776. (Sprengel.)

CELBRIDGE, Marktfl. in der Grafsch. Kildare des Kön. Irreland am Liffey, verfertigt etwas Wollenzeug, vorzüglich aber Strohhüte, die geschätzt werden.

(Hassel.)

CELEBES, eine der großen Sundainseln, die bei den Buggisen Negri Otan, bei den Makassaren Janna heißt und ihren jetzigen Namen von den Portugisen erhalten hat, die sie 1525 zuerst besuchten. Sie erstreckt sich von 136° 92′ bis 142° 42′ östl. L. und 5° 15′ südl. bis 1° 45′ nördl. Br., hat im N. das Meer von Sulu oder von Celebes, im NO. die Molukenstraße, im SO. das Meer von Banda, im SW. das Meer von Java, im W. die Straße von Makassar, die sie von Borneo scheidet, zu Gränzen und enthält nach Crawfurd etwa 2558 □Meilen, da ihr dagegen Templemann nach einer Berechnung der Danvilleschen Karte 4275 □Meilen gibt. Außer Dschiloto hat wol keine Insel auf beiden Hemisphären eine so unregelmäßige Gestalt: sie ist aus 4 langen Landzungen zusammengesetzt, die sich aus dem Centrum nach NO., nach O., nach SO. und nach S. erstrecken und drei weite Meerbusen bilden: den von Tomini oder Gunong Tella gegen den nordöstlichen und östlichen Landzunge, den von Tola zwischen der östlichen und südlichen und den von Bony zwischen den beiden südlichen Landzungen. Das Centrum besteht aus einem Alpenlande, wo sich das höchste Gebirge der Insel lagert und 4 Aste in die 4 Landzungen ausstreckt, die sich in Vorgebirgen endigen. Einige dieser Berge sind ziemlich hoch, andre sind noch oder waren doch vormals Vulkane: die Bontharaberge auf der südwestlichen Landzunge bewirken hier entgegengesetzte Jahreszeiten im O. und W. des Gebirgs wie die Ghats auf Dekan, die Iffer- oder Eisenberge auf der östlichen Landzunge haben ihren Namen von dem Metalle, das sie im Überflusse entrollen. Nur geringe Flüsse werfen sich von ihren Gipfeln herab. Darunter ist die Tsintana, die aber aus einem großen Landsee zum Vorschein komt; dabei öffnen sich viele Quellen und das Land hat eine hinreichende Bewässerung. Das Klima, unter dem lothrechten Strale der Sonne, ist zwar sehr heiß, wird aber doch durch Land- u. Seewinde sehr gemildert: die Regenzeit dauert von Mitte Novembers bis in die Mitte des März. Erderschütterungen wiederholen sich häufig. Die Luft ist mit Ausnahme der Marschgegenden gesund. Der Boden ist fett und fruchtbar, am Strande mit Marschen und Morästen untermischt: er producirt Reis, Mais, Yams, Pataten, Kürbisse, Melonen, herrliche Südfrüchte, worunter auch Pisangs, Jacks und Mangustanen, Sago als Brotfrucht, Pfeffer und Baumwolle. Die Wälder enthalten Kutunbeng, woraus die Makassaren ihre Proas bereiten, Eben-, Sandel- und Saponholz, Palmen und Rotangs, auch der Bohon Upas soll darin anzutreffen seyn; sie sind mit einer Menge von wilden Thieren angefüllt, worunter die Anoas oder wilden Büffel von der Größe eines Schafs der Insel eigenthümlich sind; die Küsten umschwärmen Salangganen. Das Meer wimmelt von Fischen, die auch die Flüsse und Seen im Überflusse besitzen; in diesen findet sich auch der Kaiman zahlreich. Die Biene läßt sich ihren Honig und Wachs in den Wäldern nehmen. Als Hausvieh werden Büffel, Rindvieh, Schafe, Ziegen und Pferde gehalten. Unter den Metallen sind Gold und Eisen am häufigsten vorhanden. Salz wird am Gestade abgeschlämt, auch verschiedene Edelsteine aufgesucht. — Die Insel ist ziemlich stark bewohnt; man berechnet die Volkszahl ungefähr auf 3 Mill., die sämtlich zu der Malaienrasse gehören und sich in 3 Stämme Makassaren und Buggisen, die schon auf einer gewissen Stufe der Kultur stehen, und Biadschuer, die rohen Bewohner der Küsten und des Innern, unterscheiden. Der Makassare und Buggise treibt Ackerbau, Viehzucht, Fischerei, Handwerke, Weberei, Schifffahrt und Handel; der Biadschuer lebt fast allein von der Jagd und der Fischerei. Alle 3 reden Dialekte der malaischen Sprache, worin sich der Biadschuer dem Buggisischen am meisten nähert. Die Makassaren und Buggisen haben den Islam angenommen, haben Moskeen, Priester, Schrift und eine Literatur; die Biadschuer leben ihren alten Satzungen und Gebräuchen getreu, sie sind völlig rohe Kinder der Natur, ihre Gottheiten die Geister; die beiden ersten Völker treiben leidenschaftlich Schifffahrt und Handel, schwärmen in ihren kleinen Proas auf dem ganzen Archipel umher, und besuchen auch die Häfen von Java, Malaka und Bengalen. Was sie ausführen, besteht in Reis, baumwollnen Zeugen, Wachs, Gold-

*) Vertheidigung der Echtheit des mozartischen Requiem. Allen Verehrern Mozart's, gewidmet vom Abbé Stadler. Wien 1826.

Digitized by Google

stauß, Holz und Rotangs, vorzüglich auch in Kauris, die sie von den Sulubinseln erhandeln, in Tripang, den sie von den Küsten des Australkontinents holen, und in Salangangenestern. Von fremden Nationen kommen bloß Schinesen und Niederländer in ihre Häfen: jene holen Haifischflossen, Tripang (jährlich 8333 Cntr., an Werthe 700,000 Guld.), Schildpatt (200 Pikuls), Salangangenester (30 Pikuls), Gold (gegen 10,000 Unzen) und Rotangs: diese bloß Sapanholz (5800 Cntr., an Werth 87,000 Guld.) und Reis. Zugleich sind aber Makassaren und Buggiesen sehr geschickte Seeräuber, und die Seeräuberei unter ihnen in ein ordentliches System gebracht. — Celebes ist in verschiedene kleine Staten getheilt, sämtlich Wahlmonarchien, die durch eine erbliche Aristokratie beschränkt sind. Die Fürsten werden von einer gewissen Anzahl von Räthen aus königl. Stamme gewählt, die auch zugleich das Recht haben, denselben wieder des Throns zu entsetzen. Diese Räthe gebören sämtlich zu den edelsten Familien und ihr Einfluß ist so groß, daß der König ohne sie weder an Krieg noch Frieden denken darf; sie haben die Aufsicht über die öffentlichen Einkünfte, sie ernennen die Minister. Die Beherrscher in den Provinzen heißen Krain. Sie, die kleinen Raja's und die Orangkaja's bilden den Adel. Das Volk selbst ist leibeigen, doch besitzt es noch gewisse Rechte, die der Sklave nicht hat. Dieser bildet in Celebes die dritte Volksklasse. Auf diese kleine Staten hat die niederländische Regirung, die einzige europäische, die in Celebes Niederlassungen hat, immer einen großen Einfluß ausgeübt, und nach dem Traktat von 1667 erkennen die meisten Fürsten und Sultane sie als Schutz- und Schirmherrn an. Celebes zerfällt gegenwärtig in die Königreiche Makassar und Bony, welches die mächtigsten auf der ganzen Insel sind, in die Staten auf der Westküste, in die Südostküste, die Ostküste und die Nordostküste, wozu dann noch die umher belegnen kleinen Inseln im N., O. und S. kommen *). (*Hassel.*)

CELEMANTIA, Celamantia oder Celmantia [1], eine der wichtigsten Städte an der Donau, für die Geographie des östlichen Teutschlands, indem von hier aus die östliche Bernsteinhandelstraße mitten durch Germanien bis zur Ostsee fortlief. Diese ist von dem Unterzeichneten genauer untersucht und in seinem Archiv für alte Geographie, Geschichte und Alterthümer ausführlich dargestellt [2]). Der einzige Schriftsteller, der die an der Gränze des germanischen Gebietes liegende Stadt als noch zu Germania Magna gehörig anführt, ist Ptolemäus. Dieser setzt sie unter dem 41. Grad der Länge und dem 47° 40′ der Breite an [3]). Da jedoch alle ptolemäischen astronomischen Angaben in Germanien nicht auf wirkliche astronomische Beobachtungen, sondern auf die Itinerarien und Distanz-Angaben der Reisenden beruhen, welche er in seine Netze eintrug [4]), wie ich im 2. Hefte des ersten Bandes meines Archives und in der Vorrede zu meiner Budorgis zuerst ausführlich dargethan habe: so würde man sehr irren, wenn man diese Ortsbestimmung an und für sich allein auf unsere Charten übertragen wollte. Wir müssen daher, um die Lage von Celemantia zu bestimmen, nahe, sichere Punkte aufsuchen; und da bietet sich sogleich die Mündung des Arrabo (Rab) Flusses dar, welche Ptol. unter demselben Grade der Länge und Breite, wie Celemantia ansetzt [5]). Daß Ptolemäus aber die Mündung des Flusses und die Lage von Celemantia genau unter demselben Grade der Länge und Breite ansetzt, wie die Lage von Celemantia, darf niemand bezweifeln, der weiß, daß die Griechen wegen ihres Zahlensystemes nur Zwölftelgrade als die kleinsten Theilungen angeben konten, also kein Mittel hatten, um Differenzen kleiner als 5 Minuten anzugeben. Wir haben also Celemantia nur ganz in der Nähe der Raab-Mündung und zwar auf der germanischen Seite zu suchen. Hier theilt sich aber gerade die Donau in zwei Arme und bildet die Insel Schütt; und es fragt sich also, ob der Ort auf der genanten Insel oder da zu suchen sei, wo der südliche Arm, verstärkt durch den Raabfluß, mit dem Hauptstrome der Donau wieder zusammen fällt. Letzteres ist das Wahrscheinlichste, theils an sich, weil sonst zwei übergänge nöthig gewesen seyn würden, theils wegen der Dimensionen nach den nördlichen Städten, Singone, Aesicua, Parienna ꝛc., theils auch wegen der Verbindung mit den südlichen Städten und Stationen, welche längs der Donau von Carnuntum aus weiter herabführten.

Der nächste bedeutende Ort aber an der rechten Seite der Donau, war nach Ptolemäus Bergätium [6]), wo die Legio prima adjutrix ad fluvium Danubium lag, wahrscheinlich von Barbaren, welche über die Donau gesetzt waren, um die Gränzen gegen Germanien mit vertheidigen zu helfen. Dieses Bergätium aber finden wir auch in andern Schriftstellern erwähnt: so sagt Ammia-

*) Meistens nach Radermacher, Woodard, Valentyn, und was die statistischen Angaben betrift, nach Crawfurd.

1) *Ptolem.* Geogr. l. IV. cap. XI, nach der Ausgabe des Bertius *Κελαμαντία* nach dem Cotelin. Codex *Κελαυαντία* und nach N. Scotus *Κελαυτία*. Nikolaus Donis liest Celmantia. Der vicent. Herausgeber Celamantia, die alte bononiensische Ausgabe aber Celemantia, welches letztre wahrscheinlich die richtigere Lesart ist. 2) Archiv. Bd. 1. S. 75—131. Die Straße lief von Celemantia nach Norden durch das Waagthal über Singone (Schintau S. 82.), Aesicua (Marcikowa S. 84.), Parienna (Marin p. 87.), dann über die Karpathen nach Setuia (Sroche S. 90.), Alauca (Alt- oder Stara Sandek S. 92.). Carrhodunum (nicht Krotau, sondern Czarnowitz, S. 94.). Budorigum (bei Laskowitz in d. Nähe von Breslau, S. 101.). Limiselaurum (Sisia, S. 115.). Viritium (Wrietzen S. 117.). Rhyginm (Regenwalde S. 119.) bis zum Mare Suevicum (Ostsee) und der Mündung des Viadrus (Oder), S. 120. —

Ein andrer Weg ging von Carrhodunum bis zum Ausfluß der Weichsel, Vistula über Arsenium (Marsenin S. 121.). Setidava (Grodno bei Gnesen S. 124.), Alcaucatis bei Rackel oder Osterode, S. 126.) und Sturgum (in der Gegend von Teutsch Krone), S. 128. 3) *Ptol. ed. Bert.* G. VI. *Κελεμαντία μα΄; μ΄.* γο. Celemantia. 41. (seil. Long.) 47° 40′ Latit. 4) Archiv. 1. H. II. Über die Auflösung der ptolemäischen Astronomischen Angaben, und die Benutzung der Quellen des Ptolemäus S. 60—107. 5) *Ptol. Bert.* p. 63. hier sagt er: Pannonia Superior wird im Norden vom Laufe der Donau begränzt, *τῷ ἀπὸ Κελάου ἄχρις μέχρι τῆς κατὰ τὸν Ἀσαμβόνα πολισμὸν διαγωγῆς, ἐν ᾧσπερ ἐπέχει μοίρας μα΄; μ΄.* 6) *Ptol. Bert.* G. 63. *Περγάτιον μα΄; με΄.* γο nach dem Codex Coisl. (oder vielm. *μα΄.* γ΄. wahrscheinl.) r.

Digitized by Google

aus Marcellinus 7), daß Valentinian von Carnuntum (Petronell) aus tief in das Innere Teutschlands vorgerückt, und dann nach Bregätium zurückgekehrt sei, wo er sein Winterlager genommen habe. Der Ort lag nach der Tabula Peuting. 85 Mill. von Carnuntum (Petronell) und zwar in folgenden Distanzen.

Carnunto *)	XIIII. Mill.	Petronell 3 Meilen bis
Gerulatis	XVI. —	Kerlburg 3 — bis
Ad Flerum	XIII. —	Ungar. Altenburg 2½ M.
Stai Luco	XII. —	zwischen Birkenschatz und Hochstraß 2½ M. *).
Acabo Fl.	XXX. —	der Raab-Fl. 6 M.
Brigantio †		Ruinen bei Schny.

Bei Carnuntum und Brigätium oder Brigantium sind Häuschen auf der Tabula Peut. gemalt. Beides waren Wachposten u. Stationen für die Legionen, beides Übergangspunkte in das östliche Germanien. Gegenüber lag nun der germanische Ort Celemantia, und so kann man mit großer Sicherheit bestimmen, daß er auf die heutige Stadt Comorn oder gani in deren Nähe falle. Fast alle Orte waren hier am südlichen Ufer der Donau mit Besatzungen angefüllt. Die Schanzen von Castra Gerulata sind heute noch zu sehn, in Acabona lag eine Abtheil. der 10. und 14. Legion, in ad Statuas lagen dalmatische Reiter, und in Bregetium, wo wegen des leichten Übergangs über die Donau nach Celemantia und weiter eine ganze Legion lag, wie wir oben gesehen haben, starb Valentinian, als er Anstalten zum Kriege gegen die Quaden machte 10). Hieraus kann man schon sehen, daß Celemantia eine Stadt der Quaden war. Aber noch deutlicher erhellt dieses aus Ptolemäus, der die Quaden hier unter der Sylva Hercynia ansetzt, dann aber die Teracatriä (bei dem heutigen Terasbueg) die Bämi, und Rhacatä, wahrscheinlich Theile der Quaden, bis zur Donau und der östlichen Gränze von Germanien ausdehnt 11). Will man aber gegen alle übrigen Schriftsteller, die hier im südöstlichsten Winkel von Germanien nur Quaden an der Donau kennen 12), die von Ptolemäus bezeichneten kleinen Völkerstämme von den Quaden trennen: so fällt die Stadt Celemantia (Comorn) in die Gegend, wo die Rhacatä wohnten.

Die seühern Geographen, welche bloß nach der Namensähnlichkeit die Städte des Ptolemäus in Germanien bestimmen zu können glaubten, und keine Idee davon hatten, durch genaue Nachmessung des Mathematikers zur Wahrheit zu gelangen, haben den Ort, den wir bei Comorn gefunden haben, sehr verschieden angesetzt, oder sehr rage bestimt. So meinet Cluver, daß der ptolemäische Ort keinesweges dem Arabofluße gegenüber zu setzen sei, „obgleich Ptolemäus dieses ausdrücklich sage", sondern nach Kalmin, nicht weit von den Quellen der böhmischen Theya am böhm. Gränzgebirge 13). Allein dieser steht entgegen: 1) jede Messung, die, wie wir oben gezeigt haben, nur auf die Gegend von Comorn führt. 2) Behartt man darauf, daß die Ähnlichkeit des Namens doch zu schlagend ist, um hier nicht dem Ptolemäus Gewalt anzuthun: so ist leider der Ort Kalmin, gar nicht einmal dort vorhanden (!), und Cluver muß daher Kalmin für Jamnitz gelesen haben. Denn bloß dieser letztgenante Ort liegt in der bezeichneten Gegend 14). Jamnitz heißt urkundlich Gemeinicium, und es sollen dort in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. Alterthümer gefunden seyn, von denen aber jetzt keine Spur mehr übrig ist. Bei Hormayr 15) wird eine interessante Darstellung von den Alterthümern dieses Orts gegeben, allein der Verf. nent darin Celemantia wiederum ganz unrichtig eine vindelicische Stadt, als wenn dieselbe am rechten Donauufer und nicht, wie Ptolemäus ausdrücklich sagt, in Germania Magna gelegen habe. — So ist also an den Quellen der Theya schlechterdings an kein Kalmin zu denken, noch vielweniger an unser Celemantia, und doch schrieben viele dem Cluver getrost nach wie Baudrand, Ferrariuß, Pessina, Ublmann und selbst der sonst so gründliche Cellarius, der sich auf die Auctorität Cluvers berust 16).

Martinière, ein besserer neuerer Geograph, der wohl wußte, daß an der Theya kein Kalmin existire, blieb doch in so fern bei der hergebrachten Meinung, daß er einen ähnlichen Namen im südlichen Germanien aufsuchte, und ohne Rücksicht auf Ptolemäus Bestimmung Celemantia darauf bezog. Diesen fand er in Kalmün in der Oberpfalz an der Wils, 45 Meilen westlicher als der erdichtete Ort des Cluver an der Theya, und Andere traten ihm bei 17). So machte das ptolemäische Celemantia von der Mündung des Raabflußes, wegen der bloßen Ähnlichkeit des Namens zuerst von Cluver aufgerüttelt, eine Reise von 35 — 40 Meilen nach dem eingebildeten Ort Kalmin in West-NW., dann, wegen des Gleichklanges dieses Namens noch 40 Meilen weiter W. S. W. nach Kalmün in der Oberpfalz, (in welchem ich nach Ptolemäus messend Aleimoennis finde 18), also zusammen einen Weg von 75—80 Meilen nach Westen von dem Punkte aus, wo Ptolemäus den Ort sest stellte. — So behandelte man frühre die Geographie Germaniens! Ortelius 19) und neuerdings Barth 20), wagten

7) *Amm. Marcell.* XVII, 10. 8) über Carnuntum, vgl. man mein Archiv. 1. Bd. 3. St. S. 4 ff. 9) Mannert nimt für Stai lucum Hochstras selbst an, allein nach den angegebenen Entfernungen sowol vom Raabflusse, als auch vom Orte ad Flerum (acil. Danubii) ist er weiter westl. bei Birkenschatz zu setzen. 10) *Ammian. Marcellin.* XXX, 5. 6. 11) Ptol. Bert. S. 58. „Unter der Sylva Hercynia (Gränzgebirge Schlesiens und Mährens) wohnen die Quaden, unter denen Cisamnium und die Luna sylva (Manhartsberg), daran flossen, bis zum Flusse (Donau), die Teracatriä, und die bei den Kampoli (dem Marchfelde) sind die Teratatriä und Rhacatä." Die Erklärung dieser Angaben sehe man in meinem Archiv für alte Geogr. u. Geschichte. Heft. 1. Bd. 1. Ludd. u. Arch. für alte und mittlere Geschichte. Heft. 1. Bd. 1. S. 69. 12) *Tac.* Germ. 43. *Eutrop.* VIII, 18. u. IX, 8. Capitolin. i. *M. Anton.* c. 14. *Ammian.* XVII, 12. *M. Aurelius ei lavrôv* 1. *Dio Cassius* LXXI, 8, LXXVII, 20.

13) *Cluver.* Germ. L. III. p. 124. 14) Im znaimer Kreise, eine Meile westlich von Bubwitz, an der Selctawa, die bei Bottau in die obere Theya fällt. 15) Hormayr's Archiv d. S. März 1821. 16) *Cellar.* Vet. Geogr. L. II. cap. V. p. 487. 17) *Martinière* Lex. Geogr. s. v. Celemantia. — Vollständ. geogr. Lex. Ind. Lat. 18) Archiv für alte Geogr. rc. Bd. 1. Heft 1. S. 24. Charte von Germania Magna, Leipz. 1823. 19) *Ortelii* Thes. Geogr. s. v. Celemantia. 20) Ungeschichte von Teutschland. II. p. 191.

Digitized by Google

die Lage des Ortes gar nicht zu bestimmen, doch setzt Barth ihn mit Recht an die Donau zurück. Mannert bezieht ihn richtig auf Comorn [21]). Allein Reichard nimt weniger Rücksicht auf die Dimensionen des Ptolemäus, und setzt ihn wieder 15 teutsche Meilen NW. von dem von Ptolemäus bezeichneten Punkte am Einflusse der Raab in die Donau bei Szomolyan (Szomolan), einem festen Schlosse auf den südwestl. Abhängen der Karpathen an, weil dieser Name einige Ähnlichkeit mit dem alten Namen Celemantia hat [22]), und weil die Entfernung von Eborodunum nach Anduätium (nach R. Diosszeg) und von da weiter nach Celemantia bei Ptolemäus ungefähr zutrift. Allein die Richtung des Weges ist dabei gänzlich aus den Augen gelassen, und der Übergangspunkt, der, wie wir gesehen haben, bei Bregätium war, so wie die feste Bezeichnung des Zusammenfallens mit dem Raabflusse, ist doch ein zu deutlicher Fingerzeug, als daß wir diesen ganz vernachlässigen, und die einzige Angabe der Alten über die Lage des Ortes „eine Vorspiegelung" nennen könten. Auch die Ähnlichkeit des Namens Szomolyan will nicht viel bedeuten. Dieser Name komt nämlich nach Martinière nicht von dem alten Celemantia her, sondern von dem slavischen Worte Smolenicze, welches so viel bedeutet als eine Pechwerkstatt, ohne Zweifel, weil hier bei dem Schlosse Szomolan oder Schmolnitz, und dem nahen Städtchen Szomollyan an den waldichten Abhängen der Karpathen bedeutende Pechwerkstätten waren [23]). Auch muß man bedenken, daß, wenn man einmal bloß auf die Namensähnlichkeit sehen will, der oberpfälzische Ort Kalmünz bei weitem noch den Vorzug vor diesem Szomolan erhalten würde, worin doch nur ein geringer Anklang sich findet, der dem Namen Celemantia ähnlich wäre.

Aus Allem diesen folgt, daß die richtigste Ansetzung dieses Ortes Celemantia, den allein Ptolemäus kent und am linken Ufer der Donau dem Einflusse des Arabo oder der Raab gegenüber, und nahe bei der pannonischen Stadt Bregätium festsetzt, auf Comorn oder die nächste Umgegend fällt. Die Festigkeit und die Lage des uralten Schlosses auf einem dreieckigen Felsen am Zusammenfluß der beiden Arme der Donau und der Wag, an der untersten Spitze der Insel Schütt, und am Übergange der Römer von Pannonien her, in das Innere von Germanien, mußten diesen Platz seit den frühesten Zeiten wichtig machen, und wenn auch Bonfinius Meinung, daß die Stadt von einem alten sauthischen Volke, den Comanern, den Namen habe, unbegründet ist; so geht doch das Alter des Orts über unsere diplomatische Geschichte hinaus, und wahrscheinlich werden sich auch bei nähern Nachforschungen noch Alterthümer finden, welche eben so deutlich, als unsere oben angeführten Gründe für die Identität von Comorn und dem alten Celemantia sprechen. (*Kruse.*)

CELEIA, eine der berühmtesten Städte in Noricum, nach einer von Wesseling angeführten Steinschrift u. Gruter. p. 367. nr. 4. eine römische Kolonie, nach *Ptol.* II, 14. unter 27°46, 30, dem Itin. zu Folge 49 Mill. von Amona und 36 Mill. von Pontovio; also Cilley. Das Itin. Hieros. nent sie noch im 4. Jahrh. als Ciuitas. Zur Zeit Constantins d. Gr. war sie wahrscheinlich der Hauptort in Noricum mediterraneum; denn der Präses residirte daselbst. *Gruter.* Inscript. p. 283. n. 5. Im 6. Jahrh. war sie der Hauptort eines kleinen slavischen Staats. *Paul. Diac.* IV, 40. (*Ricklefs.*)

CELIA (*Kelia*), eine Stadt in Apulia, östlich von Butunti, wahrscheinlich in der Lage des Dorfes Ceglie, südlich von Bari. Frontinus erwähnt des Ager Caliānus in Calabria. (*W. Müller.*)

CELER, (Fabius). Die mythische älteste Geschichte Roms nent ihn als Denjenigen, der, wenn Remus nicht von seines Bruders Romulus eigner Hand fiel, diesen Mord, als treuer Anhänger des Letzteren, verübte. In Folge dieser That entwich er nach Hetrurien; und die Eile dieser Flucht gab sowol ihm selbst den Beinamen Celer, als die Veranlassung, diesen Namen als Bezeichnung auf bedeutende und hurtige Männer zu übertragen. So ward z. B. D. Metellus Celer zubenant, weil die Geschwindigkeit Bewunderung erregte, womit er, wenig Tage nach dem Tode seines Vaters, die üblichen Gladiator-Spiele zu veranstalten wußte. — Auch die von Romulus angeordnete Truppengattung der Celeres soll von Fabius zuerst ihren Namen erhalten haben und Dieser von Romulus zum Tribunus Celerum ernant worden seyn *).

Celer, (P.), römischer Ritter und kaiserlicher Hausverwalter in Syrien, war das verteufte Werkzeug, dessen Agrippina sich bediente, um ihres Sohnes Nero Thronbesteigung (54 n. Chr.) gegen die möglichen Ansprüche des Proconsuls M. Junius Silanus zu sichern, welcher ihr, als Urenkel des August und durch seine Gunst beim Volke verdächtig geworden; obwol sein sorgloser und unthätiger Charakter kaum dazu geeignet war, einige Besorgniß zu erregen. Celer ging zu dem Ende, nebst seinem Genossen, dem Freigelassenen Alius (oder Heliūs) nach dem Orient ab; versehen mit dem nämlichen Gifte, wodurch der Kaiser Claudius so eben aus dem Wege geräumt worden; und beide Meuchelmörder entledigten sich ihres Auftrags bei einem Gastmal so ungescheut, daß niemand die Thäter in ihnen verkennen konte. Drei Jahre später ward endlich die Stimme der Provinz Asien gegen die Unthaten des Celer so laut, daß Nero ihre Anklage zwar nicht zurückzuweisen wagte, aber, da er eben so wenig geneigt war, ihn zu verurtheilen, das rechtliche Verfahren so lange verschob, bis der greise Verbrecher vom Tode ereilt wurde †).

Celer (P. Egnatius), von niedriger Herkunft und das Gewerbe eines Rhetors treibend, hatte sich, unter

*) Vgl. *Plutarch.* Romul. — *Liv.* I, 19.

†) Vgl. *Tacit.* Ann. XIII, 1. 33. — *Dio Cass.* LX, 34. LXI, 6.

21) Geogr. d. Gr. u. Röm. III, S. 467. 22) Reichards Germanien unter den Römern. Nürnb. 1824. „Auch dieser Ortsname gibt dem Ohre den alten Laut auf ungarische Weise sehr deutlich wieder. Also liegt es nicht an der Donau Gegend gegenüber, wie die (ptolemäische) Bestimmung uns vorspiegelt, so wie die Entfernung von Diószeg die allerrichtigste im Ptolemäus ist." 23) *Martinière* Lex. Geogr. s. v. Szomolan und Szomollyan.

Digitized by Google

Nero, zum falschlichen Ankläger und Zeugen gegen den trefflichen Soranus, seinen Freund und Schüler, heraclichen und dessen Verurtheilung bewirkt. Unter Vespasianus milderer Regirung stand der wieder frei athmende Senat im Begriff, diese schändliche Handlung, auf die feierliche Anklage des Philosophen Musonius Rufus, zu bestrafen, als eine verschwende Rede des viel vermögenden kaiserlichen Freundes und Feldherrn Licinius Mucianus zu Gunsten der Delatoren und der Nachwendigkeit, über alles Vergangene den Schleier der Verzeihheit zu ziehen, die Stimmung zu des Verbrechens Vortheil änderte und man das weitere gerichtliche Verfahren gegen ihn fallen ließ *).

Celer. Seiner und des Severus, als der damaligen vorzüglichsten ebmischen Baukünstler (Magister et machinator nent Tacitus sie Beide), bediente sich Nero, nach dem großen Brande in Rom, um, mitten unter den Ruinen der Stadt, das berühmte „goldne Haus des Nero" aufzuführen, dessen Umfang und innere und äußere Verzierung jedes frühere Gebäude ähnlicher Art beschämte: denn selbst Gold und Edelstein, ohne was sonst der Luxus aufbieten mag, verlor hier sein Wunderbares, wo, nach Tacitus und Suetons noch ausführlicherer Schilderung, weitläufige Felder, Seen, Einöden und Haine mit freien Plätzen und Aussichten wechselten, und also bereits in jener frühen Zeit alle Zutbaten der engländischen Gartenkunst in Anwendung gekommen zu seyn scheinen. Das Genie und die Kühnheit dieser vereinten Künstler bewirkte hier, was selbst die Natur versagt zu haben und des Vermögens des Weltgebieters zu spotten schien. Als ein plötzlicher Seesturm die Kornflotte an der campanischen Küste ergriffen und vernichtet hatte, wußten sie der Laune des Kaisers durch die Verheißung zu schmeicheln, mitten durch Campanien, vom See Avernus bis zur Mündung der Tiber einen schiffbaren Kanal ziehen zu wollen, der eben sowol über die sich entgegenthürmenden Höhen, als durch die morastigen Niederungen fortgeführt und selbst in den dürrsten Strecken aus den pomptinischen Sümpfen gespeiset werden sollte. Die unsägliche Mühe eines Unternehmens solcher Art, so wie der unzureichende Vortheil desselben, kamen hier freilich nicht in Betracht; und so ließ Nero, den nur das Gigantische des Gedankens kitzelte, mit der Durchgrabung der Felsen zunächst am Avernus wirklich den Anfang machen, und noch lange blieben die Trümmer des durch seinen Tod vereitelten Werkes sichtbar †). (*Haken.*)

Celer, (Domitius), s. Domitius.

CELER. Außer den Genanten finden wir dieses Namens noch folgende aufgeführt: 1) Cornivus Clemens, oder Cornivus Celer, dessen Apulejus in der Apologie gedenkt. Cubpinian nent ihn einen sehr lieblichen Dichter, der die Thaten Alexanders besungen habe. 2) Caninius Celer, Rhetor, unter den Lehrern des Kaisers Verus genant (Capitolin. c. 2.). — 3) Decius Celer, der Verf. einer Biographie Plutarchs. Decii Celeris de Plutarchi philosophi gravissimi vita libellus. Patavii 1617. 8. 4) Metius Celer, an welchen das Propempticon des Statius gerichtet ist (*sylv.* III, 2.). (*H.*)

CELERES, waren eine Anzahl Jünglinge aus den vornehmsten und reichsten Familien Roms, die den König im Kriege wie im Frieden als Leibwache umgaben, und bald zu Pferde bald zu Fuß dienten. Über die Bedeutung und Etymologie des Namens sind die Schriftsteller verschiedener Meinung. Plutarch (Leben des Numa K. 7. und Dionysius Halicarn. (II, 13.), leiten die Benennung von celer, geschwind, ab, von der Schnelligkeit, mit der diese Jünglinge ihre Dienste verrichteten. Dionysius Halic. (a. a. O.) führt noch die Meinung des Valerius Antias an, der den Namen von dem ersten Anführer Namens Celer herleitet, dabei Spätere den Begleiter des Romulus, der nach Einigen den Remus erschlug, als den ersten Anführer nennen. Salmasius aber (de re militari romana p. 230.) leitet den Namen aus dem Griechischen κέλης, äolisch κελής, ab, ein Reitpferd. Diese Schar wurde nach Livius I, 15. Plutarchs Romulus K. 12. u. Dionysius Halic. II, 13. von Romulus errichtet, und bestand aus 300 Mann. Sie umgaben den König, wenn er Gericht hielt (Plutarch K. 26.), begleiteten ihn durch die Stadt (Dionysius Halic. a. a. O.) und kämpften im Kriege im Vordertreffen bald zu Fuß bald zu Pferde, wie es die Lage der Dinge mit sich brachte. Sie galten für die tapferstem im Heere, und ihnen verdankten die Römer meistens den Sieg. Romulus, sagt Dionysius a. a. O., schreint diese Sitte von den Lacedämoniern angenommen zu haben, indem er ersahren hatte, daß bei ihnen die edelsten Jünglinge die Umgebung des Königs bildeten, und bald er sich ihrer im Kriege als Leibwache (παρασπισταῖς) bediente, wo sie sowol zu Pferd als zu Fuß kämpften. Ihr Anführer hieß Tribunus Celerum, dem Numa, nach Dionys. Halic. II, 64. das dritte Amt bei der Verehrung der Götter gab. Nach demselben waren sie in 3 Centurien und jede Centurie in 10 Cucien getheilt. Wahrscheinlich waren sie von den Reitern, welche bei den Legionen standen, verschieden, deren im Anfange auch 300, später 600 und endlich, unter Tarquinius Priscus, 1800 waren. Plinius XXXII, 2. verwechselt die Celeres und die den Legionen zugehörigen Reiter, indem er sagt, daß der Name der Reiter sich oft geändert habe; unter Romulus und den Königen haben sie Celeres geheißen; später Flexutes (a flectendo equo) und dann Teoffuli, weil sie eine Stadt des Volsker ganz allein und ohne Hilfe des Fußvolkes eingenommen. Die Legionarii equites wurden erst von Servius Tullius errichtet, und es ist daher falsch, wenn Ovid Fast. III, 130. sagt, daß die Reiter, welche öffentliche Pferde bekommen, von Romulus in 10 Theile getheilt wurden. Wie lange die Celeres bestanden, ist ungewiß. Plutarch (Numa K. 7.) sagt, daß sie Numa gleich nach dem Antritt seiner Regirung abdankte, um dem Volke einen Beweis seines Vertrauens zu geben. Dagegen sagt Dionysius II, 64. daß er dem Tribunus Celerum ein Amt bei der Verehrung der Götter zugetheilt habe. Auch nennet Livius I, 59. den Junius Brutus als den Tribunus Celerum unter Tarquinius Superbus, während jener, nach Dionysius Halicarn. nur der Begleiter der Söhne

*) Vgl. *Tacit.* Hist. IV, 10. 40.
†) Vgl. *Tacit.* Ann. XVI, 42. — *Sueton.* Nero 31.

Digitized by Google

des Königs war, um sie durch seinen angenommenen Blödsinn zu ergötzen. Nach Allem ist es wahrscheinlich, daß die 300 Celeres zugleich die Leibwache des Romulus und die Reiterei desselben ausmachten, unter den spätern Königen aber, von der Reiterei der Legionen getrennt, nur als Leibwache im Kriege und Frieden dienten.

(*F. J. Jacobs.*)

CELETRUM, eine Stadt in der makedonischen Landschaft Orestis, auf der Halbinsel eines Landsees gelegen *Liv.* XLVI, 40. (*Ricklefs.*)

CELEUSIUM, ein Ort in Noricum, nach der Tab. Peut. 3 Mil. von Abussina an der Donau bei Mönchsmünster, westlich von Neustatt. (*Ricklefs.*)

CELIGNI, eine Mairie des schweizerischen Kantons Genf, die jedoch von dem Kanton Waadt ganz umgeben ist. Sie begreift die Weiler la Coudre, le Petit-Bois und das Pfarrdorf Celigni (Seligny, früher gewöhnlich Seligny geschrieben), mit 327 reformirten Einwohnern. Es liegt auf einem fruchtbaren Hügel, der herrliche Fernsichten auf den nahen Genfersee und einen seltenen Überfluß an Quellwasser darbietet. An die Kirchmauer ist folgende hier aufgefundene römische Inschrift eingefügt:

D. M. ‖ CORNELIO ‖ BILCAISIONIS ‖ FIL. ‖ PUBLICIA ‖ PERPETUA ‖ CONIUGIS ‖ INCOMPARA ‖ BILIS *).

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CELLA, (Johann Jakob), königl. baiernscher Regierungsrath und weltlicher Consistorialrath zu Ansbach, geboren zu Baireuth den 27. Februar 1756. Sein Vater war ein Corsikaner aus Bastia, der der Markgraf Alexander von Baireuth, der ein Corps kaiserl. Truppen auf Corsika kommandirte, als einen 9jährigen Knaben mit nach Baireuth nahm, in der evangelischen Religion unterrichten ließ, und in seinen Diensten beließ. Mit diesem kam der Sohn 1763 nach Erlangen, wohin die verwittwete Markgrafin ihren Hofstat verlegte, und sein Vater als Haushofmeister mitfolgte. Er begann seine akademischen Studien in Erlangen, vollendete sie 1775 in Göttingen, hielt sich darauf 2 Jahre in Wetzlar auf, advocirte kurze Zeit in Baireuth, und begleitete 1778 den ansbachischen Minister Freiherrn von Gemmingen, als dessen Sekretär, nach Paris. Er blieb bis 1781 in Diensten desselben, da er, mit dem Charakter eines Justizraths als Kastner oder Ammann nach Fertieder und Burgthann kam. Die Stelle eines Regirungs- und Kanzleidirektors in Nassau-Weilburg bekleidete er seit dem Julius 1788, legte sie, der Beschwerden des französischen Krieges müde, 1796 nieder, ging nach Ansbach, und wurde 1797 königlicher preußischer Kreisdirektor in Schwabach. Von da kam er 1808 als Kreisrath nach Ansbach, 1810 als Lokalcommissariats- und Oberadministrationsrath nach Nürnberg, kehrte 1817 als Regierungsrath nach Ansbach zurück, und starb daselbst den 30. November 1820. Cella hat sich dem größern Publikum als einen Mann von Kentnissen, Beobachtungsgeist und Erfahrung durch mehre Schriften und Abhandlungen über Gegenstände bekant gemacht, die einen wesentlichen Einfluß auf das Wohl einzelner Familien und ganzer Staten haben, und der Beherzigung besonders werth waren. Seine Erörterungen solcher Gegenstände sind lesenswerth, wenn auch seine Verbesserungs-Vorschläge zuweilen weder angemessen noch ausführbar sind. Wir bemerken die wichtigsten: Von Verschlagung der Bauerngüter und Bauernleben, und deren Einschränkung aus Grundsätzen der täglichen Erfahrung. Ansb. 1783. 8. Von Strafen unehelicher Schwängerungen. Erl. 1783; Ansb. 1784. 8. [1]). Freimüthige Gedanken über Landesverweisungen, Arbeitshäuser und Bettelschub. Eb. 1784. 8. Freimüthige Aufsätze. 3 Bdchn. Ansb. 1784 — 86. 8. *). Über Verbrechen und Strafen in Unzuchtsfällen. Zweibrücken 1787. 8. Katechismus oder Anleitung vernünftig und christl. zu denken und zu handeln. Gotha 1789. 8. (Er behandelt darin vornehmlich solche praktische Materien, die weder in der Schule noch in Predigten berührt werden, und bestreitet viele schädliche Vorurtheile). Was ist die Ursache, warum in vielen Theilen von Teutschland Tierathen an öffentlichen Gebäuden, Geländern, Monumenten „aus leerem Muthwillen öfter als in Italien und andern Ländern verdorben werden? und wie läßt sich diese, wie es scheint, nationelle Unart am sichersten ausrotten? Eine gekrönte Preisschrift. Gießen, 1793. 8. Über Todesstrafen, und ob es zweckmäßig und erlaubt ist, selbige durch qualvolle Arten der Hinrichtung zu schärfen? Eb. 1794. 8. (auch im ersten Bande von Snell's und Schmid's philosophischem Journal für Moralität rc. [2]).

(*Baur.*)

CELLÄ, ein Ort in der makedonischen Landschaft Emathia, nach dem Itin. Ant. 28 Mill. westlich von Edessa, vermuthlich am Erigon. Es war nach dem Itin. Hieros. eine Nachtstation, und scheint von dem Kelle bei *Hierocl.* p. 638 nicht verschieden.

(*Ricklefs.*)

CELLANO, Stadt in der neapolitanischen Prov. Abruzzo ulteriore II., an dem gleichnamigen fischreichen

*) So liest sie Jac. Spon in der Histoire de la ville et de l'Estat de Genève. Lyon MDCLXXX. Tome II. p. 348.

1) Cella hatte einen Bruder, Ludwig Sebastian, der ebenfalls die Rechte studirte, zur katholischen Religion übertrat, nach mancherlei Schicksalen 1795 Schauspieler wurde und 1802 zu Wien starb. Dieser schrieb anonym gegen seinen Bruder: Meine Gedanken über Cella's Schrift von Strafen unehelicher Schwängerungen. (Bamberg) 1783. 8., worauf der letzte 1784. eine Antwort in Ansb. 1784. 8. drucken ließ, „Man betrachtet bat in diesem Streite keiner von beiden Recht," sagt der Recensent in der allg. r. Bibl. Bd. 57. S. 104. Ludwig Sebastian, war ein geschickter Tonkünstler und Componist fürs Klavier. S. Fischers gel. Baireuth. 1. Bd. 158. 2) Inhalt: I Bändchen: 1) von der landesherrlichen Gewalt teutscher Regenten in Verbietung des Kaffees, der Schnürleiber und anderer zum Luxus gehörigen Stücke. 2) Von Errichtung öffentlicher Bordelle in großen Städten und auf Universitäten. 3) Vom Büchernachdruck. II Bd.: 1) Über die Büchercensur. 2) Über die wahre Bestimmung des geistlichen Standes im State. 3) Über Selbstmord und Infamie. III B.: 1) Über Auswanderungssucht und Auswanderungsfreiheit der Teutschen. 2) Über Kindermord und dessen Verhütung. 3) Über die Sonntagsfeier in christlichen Staten. 4) Weidlich's klogr. Nachr. 4. Th. 29. Koppe's Lex. jurist. Schriftst. 1. Th. 103. Boie's Almanach anéd. Gel. 1. Th. 163. Fikenscher a. a. O. 154. Meusel's gel. Teutschl. Sein Bildniß befindet sich vor dem 90. Bde der Kränitz-Flörkeschen ökon. Encyklopädie.

Digitized by Google

See, dem alten Lago Fucino *). Sie gibt einer Grafschaft den Namen, zählt aber wenig über 2000 Einwohner. (*W. Müller.*)

CELLARIUS, ein teutschet Geschlecht, mit seinem ursprünglichen Namen Keller, aus welchem im 16. und 17. Jahrh. mehre wackere Gelehrte bekant wurden, unter denen jedoch der hallesche Professor, Christoph Cellarius, bei weitem der berühmteste, und als Schriftsteller der verdienstvollste ist 1). Dieser stammte aber von Jakob Keller, einem Bürger zu Augsburg, dessen Sohn, ebenfalls Jakob, geb. 1542, Professor der Moral und Beredsamkeit am Gymnasium zu Lauingen war, und 1605 starb, nachdem er des Nigolius Thesaurus Ciceronianus mit vielen Zusätzen und Verbesserungen neu herausgegeben hatte. Er hinterließ einen Sohn Christoph, geb. 1575, der neben seinem Vater Professor der Dialektik in Lauingen war, des evangelischen Bekentnisses wegen auswandern mußte, mancherlei harte Schicksale erfuhr, zuletzt Stadtphysikus zu Geislingen im Ulmischen wurde, und 1635 in Ulm starb. Sein ältester Sohn, ebenfalls Christoph, geboren zu Lauingen 1598, starb 1641 als Superintendent zu Schmalkalden. Der zweite Sohn desselben, wie Vater und Großvater Christoph Cellarius, geboren zu Schmalkalden den 22. Nov. 1638, ist der berühmteste dieses Geschlechts. Da er schon im dritten Jahre seinen Vater verlor, und seine frühe Jugend in die unglückliche Zeit des 30jährigen Krieges fiel: so wurde er von seiner Mutter unter vielen Sorgen erzogen, bis er 1656 die Universität zu Jena beziehen konte. Sieben Jahre lang verweilte er hier und in Gießen, legte sich vornehmlich auf morgenländische Sprachen und Mathematik, und lehrte 1663 nach Schmalkalden zurück. Weil sich hier keine Gelegenheit zu einer Anstellung zeigte, so begab er sich nach Gotha und Halle, wurde 1666 in Jena Magister, und im folgenden Jahre Professor der hebräischen Sprache und der Moral am Gymnasium zu Weißenfels. Seine ausgezeichneten Talente zur Jugendbildung, sein Fleiß und seine gute Lehrmethode waren Ursache, daß ihn 1673 das Rectorat an der Schule zu Weimar, 1676 in Zeiz, und 1688 zu Merseburg übertragen wurde. Von da ging er 1693 als Professor der Geschichte und Beredsamkeit und Bibliothekar an die neuerrichtete Universität zu Halle, und übernahm zugleich die Leitung des ersten philologischen Seminars. Die humanistischen Studien wurden aber damals so sehr vernachlässiget, daß er nur wenige Collegien zu Stande brachte, und die Zahl seiner Zuhörer nur klein war, denen er um so nützlicher zu werden strebte. Als einen Beweis von dem ungemeinen Fleiße, mit dem er den Wissenschaften oblag, führt man an, daß er in den 14 Jahren, die er in Halle lebte, nur einmal vor's Thor gekommen sei. Heftige Steinschmerzen, die er erduldete, waren die Vorboten seines Todes, welcher am 4. Junius 1707 erfolgte.

Cellarius war einer der gelehrtesten und verdienstvollsten Philologen des 17. Jahrhunderts, der sich um die Verbesserung des gelehrten Schulunterrichts überhaupt, und des philologischen insbesondere, sehr verdient machte, zur Verbreitung einer reinen, echt-römischen Schreibart viel beitrug, und darin, so wie in einer eben so lichtvollen als gründlichen Darstellung und Methode, ein Muster für Andere wurde. Zugleich war er ein emsiger Forscher in den Quellen der ältern Geschichte und Erdbeschreibung, und der Urheber einer neuen verbesserten Methode in Bearbeitung derselben. Seinen verdienstlichen Vorarbeiten hat man zum Theil die Fortschritte zu danken, die in spätern Zeiten auf den von ihm bearbeiteten Feldern des gelehrten Wissens gemacht worden sind, und es kann daher seine vielseitigen gelehrten Verdienste auf keine Weise schwächen, daß viele seiner Schriften jetzt ihre Brauchbarkeit verloren haben. Sehr nützlich und noch richtigen Gesichtspunkten bearbeitet waren seine oft gedruckten Ausgaben römischer Klassiker *): Epistolae *Ciceronis* ad famil. Lips. 1698; ed. III. emend. *Cortius*. 1722. 8. *Ciceronis* orat. XII. Jenae 1708. *Julius Caesar*. Lips. 1705. 8. *Cornelius Nepos*. Ib. 1711. 8. *Vellejus Paterculus*. Ib. 1707. 12. *Curtius*. Ib. 1711. 12. *Plinii* epistolae et panegyr. Ib. 1710. 12. *Eutropius*. Jenae 1698. 8. *Silius Italicus*. Lips. 1695. 12. *Panegyrici* veteres XII. Halae 1703. 8. *Lactantii* opera. Lips. 1698. 8. *Aurel. Prudent. Clementis* opera. Halae 1703. 8. u. a. m. Vielfache Brauchbarkeit hatten ferner seine grammatischen Schriften, gelehrten Elementarbücher und übrigen philologischen Arbeiten, von denen wir folgende bemerken: Antibarbarus latinus s. de latinitate mediae et infimae aetatis. Cizae 1677; ed. IV. Jenae 1703. 12. iterata editione recog. emend. et locupiet. *C. L. Trier*. Cellae 1765. 8. recog. atque aucta. Neapoli 1779. 8. Orthographia latina, ex vetustis monumentis etc. excerpta, digesta, novisque observatt. illustr. Jenae 1704. 8., oft: denuo recensuit, emend. observatt. Longolii etc. aux. *T. C. Harles*, cum praef. *Klotzii*. Altenb. 1768. Vol. II. 8. novis obss. auct. Neap. 1779. 8. Eine verb. Ausgabe von Faber's Thesaurus eruditionis scholasticae, ein sehr oft gedrucktes Lieber memorialis latinitatis probatae, und eine lateinische Grammatik, die öfters teutsch erschien,

*) S. Fucinus lacus.

1) Genealogische Nachrichten von diesem Geschlechte theilt ein Ungenannter desselben: Elias Cellarius (Prediger in Ulm, geb. 1692., gest. 1759, Verfasser einiger theologischen Abhandlungen und akrostichischen Schriften) mit in Neubauers Nachricht von Theologen S. 475 ff. und Strieder in seiner hessischen Gelehrtengesch. 2. B. 149 ff. Vgl. auch Ludovici Schulbist. 2. Th. 6. u. Weyermanns Nachr. von Gelehrten aus Ulm, S. 98 ff. wo ebenfalls von Mehren dieses Namens und Geschlechts Nachricht gegeben wird.

2) J. G. Walch, der Samler und Herausgeber von des Cellarius Dissertatt. academ. cum dissertat. de auctoris vita et scriptis. Lips. 1712. 8. sagt von diesen Ausgaben: „*Cellarii* admotamenta, quibus auctores inlustravit, non uberiora sunt, nec verba illorum interpretantur; sed lucem tantum historiis atque antiquitatibus afferunt, et in quantum fieri potest, locis corruptis medelam adhibent. Ipse tertius adeo eleganter et accurate ope probatissimorum codicum expressus est, ut ejus editiones cum splendidissimis et accuratissimis de hac praestantia et gloria certare possint. In primis magnam utilitatem indices, iique et rerum et latinitatis copiosiores prae se ferunt, quos summo studio conspignatos semper adjecit.

Digitized by Google

auch ins Schwedische übersetzt wurde (Stockh. 1703; 1740. 8.), und auf die von J. M. Gesner neu verfertigte Cellarianische lateinische Grammatik und Wörterbuch. Mersed. 1753. 8. gründete. Aus den Quellen geschöpft und mit reichhaltigen Notizen mannichfacher Art ausgestattet ist sein Breviarium antiquitatum romanarum. Halae 1710. 8., eigentlich ein von ihm hinterlassenes Heft, vermehrt herausg. von H. Freyer, Halle, 1715. 8.; umgearbeitet von J. G. Walch. Eb. 1748; 1774. 8., franz. von L. Vaslet. Haag, 1723. 8. Daß Cellarius die historisch-kritische Unterscheidung der Zeitalter vernachlässigte, ist ein Fehler, den er mit allen Bearbeitern der Alterthümer zu seiner Zeit theilt. Von seinen umfassenden Kenntnissen auf dem Felde der orientalischen Literatur zeugen seine Grammatica hebraea, ed. III. Jenae 1699. 4. Chaldaismus etc. Cizae 1685. 4. Rabbinismus etc., ib. 1684. 8. Isagoge in linguam arabicam. Ib. 1678. 4., und besonders seine Grammatica et glossarium Samaritanum in seinen Horis Samaritanis. Ed. II. Jenae 1705. 4. und seine Porta Syriae s. normae methodi grammaticae. Cizae 1677. 4. Er war einer der ersten, der die samaritanische Grammatik bearbeitete, und in das Studium der syrischen Sprache brachte er mehr Methode und Ordnung. Allein bei aller Leichtigkeit der Anordnung vermißt man nicht nur in der genanten Porta Syriae, sondern auch in der darauf folgenden Porta Syriae patentior s. plena et major grammatica Syriaca. Cizae 1682. 4. und in seinem Glossarium Syro-Latinum. Ib. 1683. 4. die nöthige Vollständigkeit. Einen vieljährigen gelehrten Fleiß wendete er auf die Bearbeitung der Geschichte und der alten Erdbeschreibung, und was er hierin geleistet hat, verdient besonders in dankbarem Andenken zu bleiben. Sehr viel zur Verbesserung der Methode des historischen Unterrichts trugen seine Lehrbücher bei: Historia antiqua. Cizae 1685. 12. Historia medii aevi. Ib. 1688. 12. Historia nova h. e. XVI et XVII. saeculorum. Halae 1696. 12.; sehr oft einzeln und unter dem gemeinschaftlichen Titel: Historia universalis etc. cura *B. G. Struvii*. Jen. 1709. 12. ed. XI. Ib. 1743. 12. Altenb. 1752. 12., auch ins Teutsche übersetzt. Eine lichtvolle Anordnung und Verbindung des Stoffes, Reichhaltigkeit in den Thatsachen, ein treffendes Urtheil und genaue Angabe der Quellen und Zeugnisse, verbunden mit dem reinen und leichten lateinischen Ausdruck empfahlen dieses Lehrbuch allgemein. Viele einzele gründlich-historische Untersuchungen und helle Ansichten theilte Cellarius in seinen zum Theil gesammelten akademischen Gelegenheitsschriften und Reden (Programmata varii argumenti ejusdemque orationes etc. Lips. 1689. 8. die von Walch herausgegebenen Dissertatt. acad. etc.) mit, auch verdienen hieher besonders seine Collectanea historiae Samaritanae. Cizae 1688; Halae 1699. 4. gerechnet zu werden. Die Resultate vieljähriger Forschungen über alte Erdbeschreibung enthalten seine Geographia antiqua etc. Jenae 1691; — et nova. Ib. 1709; 1745. Vol. II. 12. Teutsch, Berl. 1717. 12. und besonders seine Notitia orbis antiqui etc. Lips. 1701 — 1706. Vol. II. 4. observatt. illustr. etc aux. *J. C. Schwarz*. Ib. 1731. Vol. II. 4. mit Karten; bloß mit einem neuen Titel: Ib. 1773. Dazu Appendix triplex notitiae orbis antiqui, cum tab. aeneis XVIII. Ib. 1776. 4. In compendium redacta per *S. Patrick*. Lond. 1764; mit Zusätzen und mit Karten nach einem größern Maßstab a *Fr. Tirolio* et *J. Bt. Ghisio*. Rom. 1774. quer Fol. mit 35 Karten [3]). Cellarius benutzte mit sorgfältigem Fleiß alles, was andere Gelehrte vor ihm im Einzelen geleistet hatten, zog überall die Alten zu Rath, theilte die Hauptstellen aus denselben mit, und war der erste, der ein umfassendes systematisches Werk über die alte Erdkunde lieferte, das zwar in Hinsicht auf Anordnung, Kritik und Aufklärung einzeler Dunkelheiten von spätern Gelehrten weit übertroffen worden ist, aber auch jetzt noch mit Nutzen zu Rathe gezogen wird [4]). (*Baur.*)

CELLE, 1) kanzleisässige Stadt in der hannöv. Landvogtei Lüneburg, die vormals einem Quartiere des Fürstenth. Lüneburg den Namen gab und von 1532 bis 1705 einer Linie des neuen Hauses Lüneburg zur Residenz gedient hat. Sie breitet sich unter 52° 37′ 3″ nördl. Br. und 27° 43′ 54″ östl. L. an der Aller, da wo dieser Fluß die Fuse aufnimt, in einer flachen sandigen Gegend aus, und besteht *a*) aus der eigentlichen Stadt, die bloß die Kanzleisässigkeit hat und nur 550 Häus. mit 3930 Einw. zählt, und b) aus den drei Vorstädten Altencelle mit 224 Häus. und 1259 Einw., Westercelle mit 347 Häus. und 2652 Einw. und Hehlen mit 166 Häusern und 667 Einw., so daß das Ganze 1284 Häus. und 8508 Einw. zählt, aber die Vorstädte stehen nicht unter dem Stadtmagistrate, sondern unter der Burgvogtei Celle. Die eigentliche Stadt ist mit Wällen und Gräben umgeben, gut gebauet und gepflastert, und besitzt 1 königl. Schloß, in dessen Garten man das Denkmal der Königin Mathilde, die sich hier bis an ihren Tod 1775 aufhielt, sieht, 5 Kirchen, worunter die Stadtkirche mit den Sarkophagen der Herzoge, die hier residirt haben, und 1 kath. und 1 ref. Kirche sich befinden, 1 Waisenhaus mit 29 Waisen, 2 Hospitäler, 1 Zucht- und Irrenhaus, worin 1810. 204 Wahnsinnige und 173 Züchtlinge aufgenommen waren (die Einkünfte betrugen 14,095, die Ausgaben 22,517 Thlr.), 1 Entbindungshaus mit Hebammenschule, 1 Lombard, 1 Zoll- und 1 altes Zeug-

3) Dieser Ausgabe enthält 2 neue Abhandlungen über die alte Erdbeschreibung von Jacquier und *D'Anville*, welche in dem oben angeführten Appendix wieder abgedruckt sind. Cellarius hatte auch angefangen, ein eigenes Werk über die mittlere Erdbeschreibung auszuarbeiten, und zu diesem Behuf mehre Karten stechen lassen. Der Tod vereitelte aber das Vorhaben, und die in Kupfer gestochenen aber noch nicht abgedruckten Karten, waren das einzige, was sich erhalten hat. Diese Karten, 18 an der Zahl, sind dem Appendix beigefügt. — Alle Cellarius seine Notitia orb. ant. herausgab, und das Werk dem Könige von Preußen widmete, hatte er das seltene Glück, mit 500 Dukaten beschenkt zu werden. 4) *J. P. de Ludwig* Elog. Cellar. in den ersten Opusc. orat. Halae 1721. p. 308. u. H. Francke's Leichenpr. auf Cell., nebst dessen Lebensl. Halle 1707. 4. *Burchhardi* epist. de obitu Cell. lib. 1707. 4. *Ludovici* histor. Scholar. P. II. 1. Dreyhaupts Beschr. d. Saalkreis ses. 2. Th. 602. *Banduri* bibl. num. p. 120 sq. Mém. de Nicéron. T. V. 273. in der übers. 5. Th. 361. Historia bibl. Fabric. P. II. 519. *Baillet* jugements T. VII. Wachters Gesch. d. hist. Forsch. 2. B. 1. Abth. 258.

Digitized by Google

haus. Die Straßen werden zur Nachtzeit erleuchtet. Celle ist der Sitz des Appellationsgerichts des Königreichs, der Justizkanzlei des Fürstenthums Lüneburg, der Burgvogtei Celle, einer Generalsuperintendentur, die die 3 Stadtministerien von Celle, Lüneburg und Ülzen und 12 Specialsuperintendenturen, zusammen mit 138 Pfarren unter sich hat, einer Steuerdirektion mit 7 Kreisen, des Landesökonomie-Kollegiums, dessen Wirksamkeit sich über das ganze Reich erstreckt, des lüneburgischen Kreditinstituts und der Direktion des Landgestüts, das in der Blumlage stationirt ist, auch des Stabs des Gardekürassier- und des 4. Linieninfanterieregiments. Die Stadt hat einen organisirten Magistrat, 1 Gymnasium mit 6 Lehrern und 4 Elementarschulen. Die Einwohner nähren sich theils von den Ausflüssen der Dikasterien und der Garnison, theils von ihren Gewerben und Handel, theils von dem Gartenbau; Celle ist durch die guten Gemüse, die es zieht, in ganz Niedersachsen bekant. Es unterhält 2 Wachsbleichen und Lichterfabriken, die 24,500 Pfd. liefern, 1 Talglichterfabr., 90 Braugerechtigkeiten, 20 Brennereien, 1 Sägemühle, 4 Mahl- und 1 Lohmühle, und auf ihrem Gebiete 1 Ziegelei, die jährlich etwa 130,000 Ziegeln brent. Handwerker fanden sich 1811. 365 Meister und Witwen. Unter den 70 Kaufhäusern waren 2 Buchhandlungen, 1 Druckerei und 1 Apotheke. Außer der Krämerei sind Speditionen und Transito vorzügliche Gegenstände des Handels: von 1798 bis 1807 kamen hier 131,876 Wagen und 781,599 Zugpferde an und der Zoll belief sich auf 123,613 Thlr. 21 gr. 4 Pf. Celle macht einen Hauptniederlagsplatz auf der großen Straße zwischen Hamburg, Bremen und Braunschweig aus. Die Aller wird nach der Aufnahme der Fuse schiffbar; 1791 befuhren diesen Fluß und die Leine 33 Böcke, 26 Hinterhänge und 59 Bullen und verschifften für 489,060 Thlr. Waren, indeß geht in neuern Zeiten diese Schifffahrt, sowie der Transito und die Spedition weniger lebhaft. Celle hält Wochen- und 4 Jahrmärkte. Es ist eine alte Stadt, die von Herzog Otto dem Strengen (reg. von 1277 bis 1330) Stadtrechte erhielt, und im 16. Jahrhunderte die Residenz einer abgesonderten Linie des Hauses Lüneburg wurde: diese starb 1705 aus, und für den Verlust der Hofhaltung wurde die Stadt durch das Appellationsgericht entschädigt. Hier ist der Dichter J. J. Dusch 1727 geboren. — 2) Eine Burgvogtei, die sich um die gleichnamige Stadt ausbreitet und ihren Sitz in derselben hat; sie liegt an der Aller und enthält 97,685 kalenb. Morgen mit den 3 Vorstädten von Celle und der Hauptvogtei mit 17 Dörfern und 19 Vorwerken und einzelen Höfen, 1030 Häus. und 6935 Einw. Ihre Oberfläche enthält viele Moräste, zu deren Eindeichung der neue Kanal vorgerichtet ist. Die Einwohner nähren sich bei dem magern Boden fast allein von der Vieh- und Bienenzucht, vom Frachtfahren und vom Verkaufe ihres Brennholzes und Torfs. Unter den Vorwerken ist Bähre, wo ein Maulthiergestüte besteht, zu bemerken *). (*Hassel.*)

CELLE, 1) Marktfl. im Bez. Melle des franz. Dep. Beide Sèvres in einer waldreichen Gegend an der Bulle, hat 180 Häus., 1102 Einw. und treibt Sergeweberei. Einst war hier eine Abtei. — 2) Fluß im franz. Dep. Cantal, welcher dem Lot zugeht. — 3) Fluß im Dep. Oise, welcher die Somme vergrößert. — 4) Mit dem Zusatze Frouin, Marktfl. in dem Bez. Ruffec des franz. Dep. Charente mit 1628 Einw. (*Hassel.*)

CELLINI, (Benvenuto), einer der originellsten Geister seiner Zeit, welcher uns durch seine meisterhafte Selbstbiographie eben so anziehend als Mensch geworden, wie er durch seine Bildwerke den Ruhm eines eigenthümlich großen Künstlers davon getragen. Er war zu Florenz 1500 geboren und stamte aus einer Künstlerfamilie. Sein Großvater und Vater übten die Baukunst und der Letztere verband damit die Musik, worin er auch seinem Benvenuto schon in früher Jugend Unterricht ertheilte. Dieser zeigte jedoch entschiedenern Geschmack für Zeichnen und Nachbilden, und so that sein Vater ihn in die Lehre zu einem Goldschmied. Schon hier entwickelte sich der Charakter Cellini's, sein heftiges, keine Beeinträchtigung duldendes und stets zu blutigen Händeln bereites Wesen, welches oft seinen Gegnern das Leben kostete, aber auch ihn in mancherlei Noth und Gefahren warf, denen er nur durch halsbrechende Kühnheit und bewundernswürdiges Glück entging. Dabei war er aber gerade, aufrichtig und bieder, und seine argen Eigenschaften machten sich nur gegen seine Feinde und in gereizten Zuständen geltend, wo er dann aber so wenig Menschenfurcht kante, daß er sich nicht scheuet, denselben Papst, dem er demüthig die Füße geküßt, eine Bestie zu schelten, wo er sich von jenem ungerecht behandelt glaubt. Als Lehrling in eine blutige Straßenschlägerei gerathen, wurde er aus Florenz verbant und setzte in Siena und Pisa seine Künste, auf der Flöte und in Gold, fort. Eine Krankheit brachte ihn nach seiner Vaterstadt und in seine alte Werkstatt zurück. Bald darauf begab er sich, um sich in den zeichnenden Künsten zu vervollkommenen, nach Rom, wo er große Aufmunterung und viele Abenteuer fand. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in der alten Kunststadt fing er in Florenz wieder zu arbeiten an und erregte durch seine Geschicklichkeit und seinen Ruf die Eifersucht seiner Zunftgenossen, deren Verfolgungen ihn endlich zwangen, Florenz zu verlassen. Diese Flucht begründete sein Glück und seinen Ruhm. Rom wurde das Feld seiner Ehren und Triumphe. Papst Klemens VII. nahm ihn als Goldschmied und Musikus in seine Dienste, und bedeutende Arbeiten strömten ihm von allen Seiten zu. Damals bestand er eine Pest und die Belagerung und Einnahme der Stadt durch das Corps des Connetable von Bourbon, kleinerer Abenteuer nicht zu gedenken. Bekantlich rühmt sich Cellini in seiner Biographie, den Connetable durch einen Büchsenschuß getödtet zu haben, als die Mauern von Rom gestürmt wurden. Er zog sich hierauf in die Engelsburg zurück und bediente hier fünf Stück Geschütz. Nach seiner Angabe will er durch eine Kanonenkugel, welcher er die Richtung gegeben, den Prinzen von Oranien von dieser Batterie aus niedergestreckt haben. Nach der Übergabe des Kastells verließ Cellini Rom und ging über Florenz nach Mantua, wo er, durch Giulio Romano dem Herzoge empfohlen, aber durch unvorsichtige Reden verdächtig geworden, nur kurze Zeit aus-

*) S. Patje Fabrik- u. Handelsstand von Hanover S. 389.

Digitized by Google

hielt. Auch in Florenz, wo unterdessen sein Vater und mehre seiner Verwandten gestorben waren, konten ihn Michel Angelo's Aufmunterungen und Empfehlungen nicht fesseln. Er begab sich wieder nach Rom zu dem Papste Klemens, der ihn mit ungeschwächtem Wohlwollen aufnahm und ihm große Arbeiten in Gold und Juwelen auftrug. Außerdem wuede er als Stämpelschneider bei der Münze angestellt und schlug hier die schönen Medaillen, welche seine Neider und Feinde zu den schändlichsten Ränken reizten, um ihm seinen Ruhm und die Gnade des Papstes zu schmälern. Cellini's Heftigkeit und Geradheit machten ihnen das Spiel leicht, und der hart verleumdete Künstler mußte, um dem Zorne des Papstes auszuweichen, eiligst nach Neapel flüchten. Auch hier fand er Gönner, Freunde und ehrenvolle Arbeiten, und zur Unterhaltung galante Abenteuer. Durch den Kardinal von Medicis nach Rom zurückgeführt, trat er in seine vorigen Verhältnisse wieder ein, in denen er sich auch unter dem folgenden Papste Paul III. erhielt. Aber der natürliche Sohn dieses Papstes, Pier Luigi, Cellini's Feind gewoeden, ließ ihm durch einen Meuchelmörder nachstellen und trieb ihn nach Florenz. Nach einigen Wanderungen in das obere Italien und einem kurzen Aufenthalte in seiner Vaterstadt, wo der Herzog Alexander ihn zum Münzmeister gemacht hatte, folgte er der Einladung des Papstes, der ihn nach Rom unter den günstigsten Verheißungen zurückrief. Dort warteten seiner Verfolgungen und Mißhandlungen aller Art, denen er sich jedoch durch Klugheit und Kühnheit zum Nachtheile seiner Verfolger entwand. Als Kaiser Kael V. seinen Einzug in Rom hielt, war Cellini unter der Zahl derer, welche der Papst mit seinen Geschenken an diesen Monarchen sandte; und auch an der Verfertigung einiger deeselben hatte er Theil gehabt. Bald nachher bewogen ihn Vernachlässigungen von Seiten des gegen ihn eingenommenen Papstes zu einer Reise durch die Schweiz nach Frankreich. In Fontainebleau dem Könige Franz I. vorgestellt, gewann er die Gunst dieses großmüthigen Fürsten, der ihn schon damals gern in seine Dienste genommen hätte. Aber es mißfiel dem unstäten Italiener die französ. Lebensart, und so eilte er, ohne eine andre Veranlassung gefunden zu haben, nach Rom zurück. Hier wurde er fälschlich von einem Gesellen angeklagt, einen großen Schatz von Edelsteinen aus dem päpstlichen Schatze bei der Belagerung der Engelsburg entwandt zu haben, und ohne Untersuchung in dieses Kastell eingesperrt. Pier Luigi Farneſe, des Künstlers alter Feind, reizte den Papst, seinen Vater, zu den strengsten und gewaltsamsten Maßregeln gegen den unschuldigen Gefangenen, der jedoch seinen Charakter auch unter den Mühseligkeiten u. Mißhandlungen dieser Einkerkerung nicht verläugnete und die halsbrechendsten Veesuche zu seiner Rettung machte, während er seinen Feinden ungebeugt und keck, wie jemals, die Stirn bot. Endlich gelang es den Verwendungen des Königs von Frankeeich und des Kardinals von Ferrara, dem unglücklichen und fast aufgeriebenen Gefangenen die Freiheit auszuwirken. Jetzt begab sich Cellini nach Frankreich zu seinem großen Wohlthäter, in dessen Dienst und Auftrag er mehre größere und kleinere Arbeiten, Statuen, Becken, Becher und das berühmte goldene Salzfaß verfertigte. Als Nebenbuhler stand ihm der bekante Giovan Bologna im Wege, und was die gegenseitige Eifersucht der beiden Künstler nicht vermochte, vollendeten die Kunstgriffe der Madame d'Estampes, welche sich von Cellini nicht mit gebührender Auszeichnung behandelt glaubte: der Aufenthalt in Paris ward ihm vergällt und kurz vor dem Ausbruche des Krieges mit Karl V., räumte er seinen Gegnern das Feld und kehrte nach Italien zurück. In Florenz nahm ihn der Großherzog Cosmo so gnädig auf, daß er sich nunmehr in seiner Vaterstadt wieder heimisch zu fühlen anfing. Auch fand seine Kunst hier eine große freie Bahn. Unter den Statuen, die er in dieser Periode vollendete, sind der Perseus in Erz und der Christus in Marmor für die Kapelle des Palazzo Pitti die berühmtesten. Aber noch hatte sein wilder Geist nicht ausgetobt, und Abenteuer, Händel, Reisen machen sein Leben fortwährend zu einem wechselvollen Roman. Namentlich war Bandinelli in dieser Zeit sein leidenschaftlicher Nebenbuhler, und so oft es ihm, in Verhältniſſen mit diesem, nicht nach Wunsche ausschlug, wanderte er auf eine Zeit lang aus, bis der Herzog ihn mit neuen Versprechungen wieder zurück lockte. Auf diese Weise ging er nach Venedig, wo er an Titian und Sansovino theilnehmende Freunde fand, und nach Rom, wohin Michel Angelo ihn durch eine Bestellung gezogen hatte. Bis in diese Zeit, das Jahr 1562, reicht Cellini's Selbstbiographie. Bei zunehmendem Alter änderte sich, wie das bei so heißen und heftigen Naturen zu geschehen pflegt, seine Sinnesart auf eine dem vorigen Leben ganz entgegengesetzte Weise. Er war zwar nie ohne Glauben an die Gottheit gewesen, ja selbst nicht frei von Aberglauben, auch über die Gränzen seines kirchlichen Bekentnisses; aber doch herrschte stets in ihm das sinnliche Selbstvertrauen über die geistige Ergebung. Jetzt verließ er den gefährlichen und zerstreuenden Laienstand, und nahm, getrieben von der Sehnsucht nach geistiger und leiblicher Ruhe, die Tonsur an. Wunderbaeer noch ist sein Rücktritt aus dem geistlichen Stande, um zu heirathen und echtmäßige Kinder zu zeugen. Bei seinem lebhaften Verhältniß zum andern Geschlecht, woraus er in seiner Lebensbeschreibung kein Geheimniß macht, finden wir es dennoch früher nur ein einziges Mal erwähnt, daß er einen ernsten Entschluß gefaßt habe, Ehemann zu werden. Und nun verheirathete er sich in den sechzigen! Er hinterließ, als er den 25. Februar 1570 starb, zwei Töchter und einen Sohn, und sein Leichenbegängniß zeugte von der Achtung, in welcher er als Bürger und Künstler stand.

Eine meisterhafte Charakterschilderung Cellini's, des Menschen und des Künstlers, hat Göthe seiner Bearbeitung der Selbstbiographie desselben nachgeschickt. Wir fassen ihre Hauptzüge hier zusammen. In einer so regsamen Stadt, wie Florenz, zu einer so bedeutenden Zeit, wie das Alter Raphaels und Michelangelo's, erschien Cellini wie ein Mann, der als Repräsentant seines Jahrhunderts, als Repräsentant sämtlicher Menschheit gelten könte. Solche Naturen können als geistige Flügelmänner angesehen werden, die uns mit heftigen Äußerungen dasjenige andeuten, was durchaus, obgleich oft nur mit schwachen unkentlichen Zügen, in jeden menschlichen Busen einge-

Digitized by Google

schrieben ist. Bestimmter jedoch zeigt er sich als Repräsentant der Künstlerklasse durch die Allgemeinheit seines Talents. Musik und bildende Kunst streiten sich um ihn, zu allem Mechanischen hat er Geschick, und mit handwerksmäßiger Fertigkeit ausgestattet, nähert er sich dem Höchsten der Kunst. Endlich versucht er auch noch die Feder und dringt ein Muster schriftstellerischer Darstellung hervor. Über seinen moralischen Charakter haben wir oben schon gesprochen. Sein Gemüth war durchaus heiter, frei und offen, und sein guter Humor weicht zwar seinen Leidenschaften, aber keiner äußern Bedrängniß. Sein Freiheitssinn und sein lebhaftes Gefühl gegen jede Beeinträchtigung seiner Verdienste als Mensch oder als Künstler, machten sein Leben unstät, seine Leidenschaften rissen ihn zu manchen ausschweifenden Unternehmungen und bis zu Mordthaten hin — bei deren Betrachtung freilich die Sitte des Volkes und der Zeit in Anschlag gebracht werden müssen, — und seiner starken Sinnlichkeit fröhnte er, jedoch nicht ohne Liebe. Und so hängen seine galanten Verhältnisse überall mit seiner Empfänglichkeit für sittliche und sinnliche Schönheit zusammen. In den wüstesten und wildesten Perioden seines Lebens verläßt ihn doch niemals ein gewisses, sittliches und religiöses Bestreben, und ein unerreichbares Ideal menschlicher Vollkommenheit schwebt ihm stets vor Augen. Die Glaubenslehre seiner Kirche treibt ihn in drangvollen und ahnungsschweren Zeiten selbst bis zum Wunderbaren, und seine lebhafte Phantasie realisirt ihm innere Bilder zu äußeren Erscheinungen. Bei allen seinen seltsamen und außerordentlichen Eigenschaften, die ihn, wie man glauben möchte, dem gewöhnlichen Leben entfremden sollten, ist er dennoch, wenn es seyn muß, sogar Weltmann, und weiß sich ohne Zwang auf das anständigste Kaisern, Königen und Päpsten gegenüber zu stellen. Und so erscheint Cellini überall an seinem Platze, und wo er steht, eigenthümlich, frei und selbständig, groß in einem großen Zeitalter, und eben dadurch auch allen Zeiten bewundernswürdig, wenn auch nicht Vielen ganz verständlich, selbst unter seinen Zeitgenossen.—

Von Cellini's Goldschmiedearbeiten ist wenig übrig geblieben, so viel auch unter seinem Namen gezeigt wird. Das berühmte Salzfaß befindet sich jetzt in der kaiserlichen Samlung im untern Belvedere zu Wien [1]). Zeichnungen desselben an mehren Orten, die angebliche Originalzeichnung Cellini's in der florentinischen Samlung. Von seinen Bildwerken steht der Perseus, welcher der Medusa das Haupt abhaut, von dessen Guß er selbst so viel erzählt, in der Loggia des Marktes am alten Pallast zu Florenz. Ein Crucifix von weißem Marmor in Lebensgröße auf einem schwarzen Kreuze, das letzte bedeutende Werk, dessen Cellini gedenkt, soll jetzt im Escurial seyn, wohin es als Geschenk von Florenz gekommen. Ein anderes, welches ebenfalls Anspruch darauf macht, ein Original des Cellini zu seyn, befindet sich zu Florenz in S. Lorenzo. Ein zu einem Ganymed restaurirter Apoll in der florentinischen Samlung. Bronzene Büste des Cosmo I., wahrscheinlich noch in Florenz. Bronzene Büste des Bindo Altoviti, zu Rom in Privatbesitz. Die halberhobene Nymphe in Bronze für eine Pforte zu Fontainebleau, jetzt in Paris. Die beiden Victorien für das Thor zu Fontainebleau, ebenfalls in Paris.

Cellini hat in der bildenden Kunst keinen Meister gehabt und keiner Schule ausschließlich gehuldigt. Seine Werke sind von ungleichem Werthe und keines erreicht den reinen Stil der Antike, die er übrigens durchaus nicht vernachlässigte. Aber noch mehr ahmte er die Natur nach, und seine technische Leichtigkeit und Geschicklichkeit verführten ihn oft, Arbeiten, wie gute Einfälle, ohne tiefes Nachdenken und ernstes Kunstgefühl, zu beginnen. Daher brachte er auch so vieles Angefangene nicht zu Stande. Zierliche Ausführung bis in das kleinste Detail, die er von seinen Goldschmiedearbeiten mitbrachte, zeichnet auch seine größern Werke aus. Sein origineller Geist offenbaret sich in einigen, bis zum Bizarren gewagten Erfindungen, die man halbbrechend nennen möchte, wie die tollsten Abenteuer seines Lebens. In kleinen Arbeiten, welche als Kunststücke interessiren können, ist dergleichen erträglich, aber Cellini fing in Frankreich sogar an, diesen ausschweifenden Sinn bis zum Kolossalen geltend zu machen. Dahin gehört das Gerippe zum Modell seines Kolosses, woran der Kopf, allein ausgeführt, dem Volke zum Wunder und Mährchen ward. In Florenz zog er sich nachher wieder in das rechte Maß zusammen; aber die rechte statuarische Ruhe und Stätigkeit erreichte er niemals in seinen Werken.

In seinem Werke ist Cellini's Geist so vollständig und kräftig ausgeprägt, wie in seiner Selbstbiographie. Sie ist eben so ausgezeichnet durch die heitere und freie Unbefangenheit, mit welcher er seine Tugenden, wie seine Schwächen in derselben darstellt, sein Leben gleichsam noch einmal in ihr mit allen Freuden und Leiden in ungeschwächter Fülle des Gefühls und der Lebenslust durchlebend, wie durch die Lebendigkeit, Natürlichkeit und Gediegenheit der eigenthümlichen Sprache, welche selbst die Crusca für klassisch anerkant hat. Sie erschien zuerst unter dem Titel: La Vita di B. Cellini da lui scritta. Col. Pt. Mart (Napoli) o. J. (1728. 2°) 4., herausgegeb. von Ant. Cocchi. Inkorrekt, aber selten. Ein Nachdruck mit denselben Angaben Fir. 1792 ist noch unkorrekter. Eine neue Ausgabe: Milano, Silvestri. 1805. II. 4. und in der mailänder Samlung: Opere. 1816. III. 8. Göthe's Bearbeitung hat das Werk für uns zu einem Original gemacht [2]). Außerdem hinterließ Cellini: Duo Trattati, uno intorno alle otto principali arti dell' orificeria, l'altro in materia dell' arte della scultura. Fir. 1731. 4. Nachdruck Turin gegen Ende des Jahrhunderts. Die alte Ausgabe Fir. l'anizzi 1568. 4. ist sehr inkorrekt. C'o Discorso di Architettura in dem Katalog der Cod. MSS. volgari della libr. Naniana. Venez. 1776. 4. p. 20. Einige Gedichte

1) Es war für Franz I. gearbeitet und kam als Geschenk Karls IX. an den Erzherzog Ferdinand von Östreich. Nachdem es lange auf dem tyrolischen Schlosse Ambras aufbewahrt worden war, wurde es nach Wien versetzt.

2) Falsch ist die gewöhnliche Angabe 1730. 3) Englische Übers. v. Nugent. London 1771. II. 8.

Digitized by Google

bei der Vita, andre Schriften noch in Manuscript vorhanden *). (*W. Müller.*)

CELLINO, heißen drei unbedeutende neapolitanische Ortschaften, zwei in der Provinz Abruzzo ulteriore I., und eine, in der Provinz Otranto. (*W. Müller.*)

CELLOT (Louis), Jesuit, geboren zu Paris 1588, trat 1605 in den Orden, war Rector der Kollegien desselben zu Rouen, zu Fleche und an andern Orten, zuletzt Provinzial der Jesuiten in Frankreich, und starb den 20. Oktober 1658 in Paris. Er zeichnete sich durch seine Kenntnisse im Griechischen und Lateinischen, in der Patristik und den kirchlichen Alterthümern, aber auch durch seine Disputirsucht, zum Vortheil seines Ordens und durch seine Befangenheit für denselben aus. Besonders verwickelte ihn sein bekantes Buch: De hierarchia et hierarchis libri IX. Rothomagi. 1641. fol., welches von der Congregation des Index in Rom und von der Versamlung der Geistlichkeit zu Mante verboten wurde, in langwierige Streitigkeiten *). In seiner Historia Gotteschalci praedestinariani. Par. 1655. fol. beleuchtete er die Streitigkeiter, diesfs im 9. Jahrh. verrufenen strengen Prädestinatianers ganz im Geiste seines Ordens, indem er ihn als einen Schwindelgeist darstellte, während Andere ihn rechtfertigten. Er gab ferner Hincmari Rhemensis opuscula V. contra Hincmarum Laudunensem. Par. 1656. 4. heraus, ließ Opera poetica. 1630. 8. Panegyrici et orationes. 1640. 8. u. s. a. drucken **). (*Baur.*)

CELONITES. Eine von Latreille errichtete Wespengattung, durch kurze keulenförmige Fühler, die in der Mitte der Stirn stehen, sehr kurze, kaum sichtbare, dreigliederige Taster, nierenförmige oder ausgerandete Augen, in der Mitte stark zusammengeschnürten Halskragen, hinten abgestutzten Mittelleib mit vorspringenden Hinterecken und an der Wurzel gerade abgeschnittenen Hinterleib ausgezeichnet. Die einzige bekante Art C. *apiformis Latr. Fabr. Panz.* schwarz, gelb gefleckt, Fühler rostroth, der Hinterleib mit fünf gelben Binden, lebt im südl. Europa auf Blumen, und versteht den Körper zusammen zu kugeln und sich so an die Pflanzen anzuhängen. (*Germar.*)

CELORICO, Villa in der portug. Provinz Beira, Correicao de Guarda, auf einem pyramidenförmigen Hügel am Fuße der Estrella, nahe an der Quelle des Mondego, mit 388 Häus., 1100 Einw., 1 Kastel, 1 Stifts- und 2 Pfarrkirchen, 2 Wollspinnschule. (*Stein.*)

CELOSIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Amaranteen und der 5. Linné'schen Klasse. Char. Fünftheiliger gefärbter Kelch, von drei Bracteen unterstützt. Die Staubfäden unten in einer Röhre verwachsen: vielsamige Kapsel, die sich in der Quere löst. Lestibudasia *Aub. Thouars*, ist bloß durch dreitheiliges Pistill unterschieden, welches aber nicht hinreichend wichtig erscheint. Unter den 14 Arten, die im syst. veg. 1. p. 814. 815. aufgeführt sind, ist C. cristata die bekantste, weil sie als Zierpflanze unter dem Namen Hahnenkamm, Crête de coq, *Cock's* comb in Mistbeeten und Treibkasten gezogen wird. (*Sprengel.*)

CELS, (Jacques Martin), Botaniker und Ökonom, geboren zu Versailles 1743, arbeitete zuerst im Bureau der Generalpachtung, und erhielt darauf die sehr einträgliche Stelle eines Pachteinnehmers bei einer pariser Barriere. Durch die Revolution verlor er diesen Amt, und seitdem wurde die Botanik, vorher seine Liebhaberei, seine Hauptbeschäftigung und die Quelle seines Unterhalts. Er hatte schon vorher zu Montrouge bei Paris einen botanischen Garten angelegt, in welchem er die seltensten Pflanzen zog, die theilweise in mehren Werken der berühmtesten französischen Botaniker beschrieben wurden. Vorzüglich baute er ausländische Bäume und Sträucher, verbreitete mehre nordamerikan. Fichtenarten, und in seinem Garten, der von fremden Naturforschern häufig besucht wurde, gediehen Gewächse, die sonst in Europa selten vorkommen *). Auf höhere Veranlassung schrieb er, meistens ohne Namen, Belehrungen für Landleute, über die besten Verfahrungsarten beim Ackerbau, hatte Antheil an dem von d'Auberten herausgegebenen Annuaire du cultivateur, an dem Nouveau dictionnaire d'hist. nat. appl. aux arts, an den Mém. de la soc. d'agricult. du dép. de la Seine, dem Théatre d'agricult. u. a. m. Der schwierige landwirthschaftliche Codex, den die Regirung entwerfen ließ, wurde größten Theils von ihm redigirt, und seit der Errichtung des National-Instituts war er, in der landwirthschaftlichen Section, ein sehr thätiges Mitglied desselben. Als redlicher Patriot schützte er, in den stürmischen Zeiten der Revolution, mit Lebensgefahr, vieles öffentliche und Privateigenthum, Gärten, Baumpflanzungen und Horden gegen die Räuber. Er starb den 15. Mai 1806 **). (*Baur.*)

CELSA, (*Κέλσα*), eine alte Stadt in Hispania Tarraconensis, am Ebro, der Iergeten [1]), und zwar am Ebro, Iberus, über welchen hier nach Strabo eine steinerne Brücke führt [2]). Wegen der scheinbar verschiedenen Anlegung der Stadt bei Strabo und Ptolemäus ist man auf den Gedanken gekommen, daß es 2 Städte dieses Namens im nördlichen Spanien, die eine an den Abhängen der Pyrenäen, die andere am Iberus gegeben habe [3]); allein in Hinsicht der Städte in Mittellande ist Strabo bei weitem dem Ptolemäus vorzuziehen, und letzterer oft ungenau. Es gab also höchst wahrscheinlich nur die eine Stadt am Ebro, bei dem heutigen Xelsa in Aragonien. Auf diese beziehen sich auch die Münzen des Augustus und Tiberius, mit der Umschrift: C. V. J. CELSA [4]) Colonia Victrix, Julia Celsa, und eine

4) S. die Vita mit Göthe's Nachträgen.

*) Vgl. *D'Argentrée* coll. sententiar. de novis erroribus T. III. 40. **) *Allegambe* biblioth. Soc. Jesu. h. voc. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VII. (von Tabaraud).

*) Ausführliche Nachricht von diesem Garten, gab der Naturforscher Ventenat in zwei Werken, unter dem Titel: Jardin de Cels, und Choix de plantes tirées du jardin de Cels, fol. mit schönen Kupfern. **) Eloge hist. de Cels par *Cuvier*, der auch in der Biogr. univ. diesen Artikel bearbeitete. Die erstere wieder abgedr. in Recueil des elog. hist. par *Cuvier*. T. I. 237—263. Intellbl. d. allg. Ltg. 1806. No. 158. Erfch's gel. Frankr.

1) *Ptol.* II. 6. 2) *Strab.* III. p. 161. 3) *Ortelii* thes. geogr. s. v. Celsa. Mannert's Geogr. d. Gr. u. Röm. 1. S. 409. 4) *Goltzii* Thesaur. p. 242. *Mionnet* T. I. p. 37. Suppl. T. I. 75. *Sestini* Mod. Isp. p. 129.

Digitized by Google

Münze von Hadrian mit der Umschrift: COL. V. JUL. C., welche Triſtan unrichtig auf Calagurris bezieht, obgleich Calagurris nie eine römiſche Kolonie geweſen iſt. Sie ſcheint eine Kolonie und Gränzfeſtung der Römer gegen die ſüdlich dem Iberus wohnenden Celtiberi und Edetani geweſen zu ſeyn, indem die Römer ſich wenigſtens auf die Texte der Erſtern nie verlaſſen konnten [5]). Auch Plinius erwähnt Celſo als römiſche Kolonie [6]). Ruinen von der alten römiſchen Brücke und von der Stadt findet man noch bei einem kleinen, eine Stunde von Celſa entfernten Orte, dem heutigen Villila [7]). Auch ſpricht für dieſe Anſetzung Antonius Augustinus [8]). Die Stadt muß bald ihre Wichtigkeit verloren haben, weil im Itin. Ant. nicht einmal eine Straße darüber führt, und ſie ſonſt auch in der Geſchichte nicht weiter vorkomt. Dagegen erhob ſich in der Nähe Cäſaraugusta (d. heut. Saragoſſa) vor allen übrigen, und nicht nur die Ilergeten, alſo auch Celſa, ſondern auch die benachbarten Edetaner und überhaupt 152 kleine Völkerſchaften dieſer Gegend, gehörten zu dem conventus juridicus dieſer von Augustus beſonders begünſtigten Kolonie [9]). (*F. Kruse.*)

Celsi. (Minio), ſ. Celsus.

CELSIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Scrofularinen und der 14. Linné'ſchen Klaſſe, die Linné nach Ol. Celſius (d. ä.) benante (ſ. d. Art.). Char. Fünftheiliger Kelch. Radförmige Corolle. Mit Barthaaren verſehene Staubfäden. Zweifächerige Kapſel, deren Scheidewand als Samenkruſte dient. Von Verbascum iſt dieſe Gattung nur künſtlich durch den Mangel des fünften Staubfadens unterſchieden. Acht Arten ſind im syst. veg. 2. p. 809. aufgeführt. (*Sprengel.*)

CELSIUS (Olaus), Sohn v. Magnus Nic. C., der zu Upſal als Profeſſor der Mathematik 1679 ſtarb, und auch durch naturhiſtoriſche Schriften berühmt iſt, wurde im J. 1670 geboren. Nach mehren auf Koſten des Königs Karls XI. in Teutſchland, Holland, Frankreich und Italien gemachten Reiſen, wurde er Profeſſor der Theologie und oriental. Sprachen zu Upſal, wo er, nachdem er das Exhibitum von Upſal mehrmals ausgeſchlagen hatte, als ſolcher 1756 ſtarb, berühmt insbeſondere durch ſein Hierobotanicon, s. de plantis S. script. dissert. breves, (zuerſt erſchienen in 17. einzelen Diſſert. von 1702—4., geſammelt Upſ. 1745—47., dann Amſt. 1748. 2. Th. 8.), das von den Kennern des Faches hinlänglich gewürdigt iſt. Auch iſt er durch die Sammlung der in Schweden wildwachſenden Pflanzen in den Acten der Akad. d. Wiſſ. zu Upſal und in einigen Nachträgen (1732—40.) und durch die Unterſtützung, die er dem damals noch unbekannten Linné gewährte, gewiſſer Maßen der Begründer der Naturgeſchichte in Schweden geworden; und Linné zeigte ſich dafür dankbar durch den einer Pflanze gegebenen Namen: Celsia orientalis, durch den er zugleich auf die orientaliſche Gelehrſamkeit ſeines Gönners hindeutete. Außerdem hat er mehre intereſſante Diſſert. [1]) geſchrieben.

Er hinterließ 2 Söhne: Magnus, geb. 1709 u. geſt. 1784 zu Upſala als Kanzleirath u. Reichshiſtoriograph, Verf. eines Apparatus ad hist. sueo-goth. (Stockh. 1782. 4.) und Olof C. (ſ. c. folgenden Art. [2]). (*H.*)

CELSIUS (Andreas), Profeſſor der Astronomie zu Upſal, wo er 1701 den 27. November a. St., aus dem um die Wiſſenſchaften vielfachen verdienten celſiſchen Geſchlechte, geboren war (ſ. d. vorherg. Art.). Nach dem Wunſche ſeiner Altern ſtudirte er die Rechte, wandte ſich aber bald zur Mathematik, und ließ ſchon 1726 zum Behuf ſeiner Privatvorleſungen in ſchwediſcher Sprache ein Lehrbuch der Arithmetik drucken, das 1754 zum 6ten Mal aufgelegt wurde. Im J. 1730 wurde ihm das Lehramt der Aſtronomie an der Univerſität zu Upſal übertragen, und er vertheidigte bei dieſer Veranlaſſung ſeine Diſputation de nova methodo dimetiendi distantiam solis a terra. Da um dieſe Zeit Schweden weder eine Sternwarte noch gute Inſtrumente hatte, ſo unternahm er 1732, mit Unterſtützung der Regirung, eine literariſche Reiſe ins Ausland, um ſich mit Allem dem bekant zu machen, was erfodert würde, das Studium der Aſtronomie in ſeinem Vaterlande in Aufnahme zu bringen. Er beſuchte deßwegen die vornehmſten teutſchen Univerſitäten und Sternwarten, hielt ſich 3 Monate bei Doppelmayer in Nürnberg auf, benutzte zu Marburg die Vorleſungen des Philoſophen Wolf, reiſte durch die Schweiz nach Italien, wo er in Bologna Caſſini's Unterricht genoß, und kam 1734 nach Paris. Hier trat er in Verbindung mit den Aſtronomen Maupertuis, Clairaut, Camus, le Monnier und Outhier, welche wegen Beſtimmung der Geſtalt der Erde Berathungen hielten. Die Meinung des Celſius, daß dieſes Problem am beſten durch eine unter den Polen anzuſtellende Gradmeſſung gelöſt werden könte, fand nicht nur Beifall, ſondern er wurde auch von der franzöſiſchen Regirung aufgefodert, die genanten Aſtronomen auf ihrer Reiſe nach dem Norden zu begleiten. Er verſprach dieſer Aufforderung zu genügen, reiſte zuvor nach England, und unternahm darauf im Sommer 1736 gemeinſchaftlich mit den erwähnten franzöſiſchen Aſtronomen die vorgeſchlagene Gradmeſſung zwiſchen der Stadt Torneå und dem Dorfe Pello in dem Kirchſpiele Ober-Torneå in West-Bottnien. Der Zweck wurde vollkommen erreicht, und Celſius erhielt für ſeine eben ſo thätige als einſichtsvolle Mitwirkung von Ludwig XV. eine jährliche Penſion von 1000 Livres, und den Quadranten, der zu Torneå gebraucht worden war. Er lehrte nunmehr nach Upſal zurück, und ließ ſogleich auf ſeine Koſten in ſeinem Garten eine Sternwarte errichten, bis der Hof 1740 jenes große Obſervatorium erbauen ließ, das durch Celſius und ſeiner Nachfolger Beobachtungen ſo berühmt wurde. Wie ſehr er in ſeinem Vaterlande nicht nur, ſondern auch vom Auslande geachtet wurde, geht daraus hervor, daß ihn die Akademien und Societäten zu Stock-

5) M. ſ. d. Art. Celtiberi. 6) *Plin.* III. 4. (3) ed. *Hard.* 7) *Florez* Esp. S. T. XXX. p. 39. *Marca Hisp.* II. 28. 8) *Augustin.* Dial. VI. 9) *Plin.* III. 4.

1) Diss. de linguae Novi Test. orig. Upsal. 1707. 8. de Hel-

singia antiqua 1713. 8., de Versionibus Bibliorum sueo-goth. Stockh. 1716. 8. De sculptura Hebraeorum. Ups. 1726. 8. De hod. statu Ecclesiae armen. ib. 1726. 8. Hist. linguae arab. u. de monum. quibusd. runicis. Ups. 1727. 4. 2) Vgl. Buck's Vorrede auf ihn. Stockh. 1758. 8. und ſein Leben in d. Acten d. Upſal. gel. Geſellſch., wie auch die Biogr. univ. T. VII.

Digitized by Google

Holm, Berlin, London, Bologna u. m. a. unter ihre Mitglieder aufnahmen, bei der gelehrten Gesellschaft zu Upsal versah er das Secretariat. Viele schöne Hoffnungen wurden verreitelt, als er den 25. April 1744 starb. Indessen hat er auch in einem kurzen Leben von 43 Jahren sich um die Astronomie, Chronologie, Geographie und Schifffahrt mannichfaltig verdient gemacht, und zur Aufnahme der Wissenschaften in seinem Vaterlande kräftig mitgewirkt. Er schrieb eine Disquisitio de observationibus pro figura telluris determinanda in Gallia habitis. Ups. 1738. Dissertationen de origine artium mechanicarum 1739; de chronologia ecclesiastica, 1740; de luna non habitabili, 1740; de anno diluviano 1741; de initio anni veterum Sueo-Gothorum, 1741; Verschiedenes in schwedischer Sprache, besorgte von 1728 bis 1744 die schwedischen Kalender, und lieferte viele Beiträge zu den Schriften der gelehrten Gesellschaften, deren Mitglied er war. In einer Abhandlung, die er kurz vor seinem Tode der Akademie zu Stockholm mittheilte, suchte er zu beweisen, daß das Wasser des Meeres seit undenklichen Zeiten allmälig abnehme, und die Erde sich vergrößere. Diese Behauptung, der Linné nebst Andern beistimmte, und die vornehmlich Browall bestritt, gab zu langwierigen Erörterungen Anlaß *). (*Baur.*)

CELSIUS (Olof), ein Sohn von Olaus C., geb. zu Upsal (s. oben), gest. zu Stockholm 1794. in dem Alter von 78 Jahren. Schon auf der Universität zu Upsala, wo er den Grund zu seinen nachherigen ausgebreiteten Kentnissen legte, beschäftigte ihn der Gedanke, auf dem Felde der Geschichte seines Vaterlandes, welches bis zu seiner Zeit Mangel an tüchtigen Bearbeitern gehabt hatte, einst seine Kräfte zu versuchen. Die beste Gelegenheit hiezu zeigte sich ihm, da er bald nach zurückgelegter akademischer Laufbahn bei der an geschichtlichen Werken älterer und neuerer Zeiten so reichen Universitätsbibliothek zu Upsal als Vicebibliothekar angestellt wurde, in einem reifern Alter aber während seines Aufenthalts zu Stockholm zu den dortigen königlichen Archiven und der öffentlichen Bibliothek freien Zutritt hatte. Mehre seiner Werke zeugen zur Genüge, wie wohl er diese vortheilhaften Umstände zu seinem Zwecke zu benutzen verstand. Seine Geschichte Gustafs des Großen, aus allen unzweifelhaften Quellen (ins Teutsche übersetzt, Kopenhagen 1753. in 2 B.), gehört zu den Mustern guter historischer Werke und kann als die erste Schrift betrachtet werden, die ihres ausgezeichneten Gegenstandes würdig ist. Auf sie ließ er Konung Erifs XIV. Historia, sammenstrewen efter gamla Händlingar, Stockholm, 1774 (verteutscht und mit beträchtlichen Zusätzen und Verbesserungen des Vfs., herausgegeben von J. G. P. Möller, Flensburg, 1777. in 8.) folgen; und die Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit, womit Celsius die Geschichte dieses meist verkannten und oft übertrieben getadelten Königs behandelt hat, verschafft auch diesem Werke eine Stelle unter Schwedens vorzüglichsten historischen Schriften. Für das beste seiner Werke wird übrigens seine in einem vortrefflichen Stile und mit gesunder Kritik verfaßte Geschichte der schwedischen Kirche gehalten; leider wurde er durch den Tod an ihrer Vollendung gehindert. Auch um die Geschichte der Universitätsbibliothek machte er sich früher durch seine Bibliotheca Upsaliens. historia (Upsaliae, 1745. in 8.) verdient. Ein anderes, ihm zugeschriebenes, Werk: historia linguae et eruditionis Arabum (Ups. 1694. 8.) gehört nicht ihm, sondern einem ältern Ol. Celsius an †). (*v. Gehren.*)

CELSUS, (Cornelius), ein vielseitig gebildeter Gelehrter, von dem wir acht Bücher über die Medizin in lateinischer Sprache haben. Über sein Zeitalter und seine übrigen Lebensumstände sind uns weder von ihm selbst, noch auch von einem seiner Zeitgenossen oder der spätern Schriftsteller gewisse Nachrichten aufbewahrt worden. Daher sind die Meinungen der Neuern darüber getheilt. Einige nehmen an, Celsus sei unter dem Kaiser Tiberius geboren und habe selbst die Regierung Trajan's erreicht. Allein diese Annahme gründet sich lediglich auf des Celsus Schreibart, und wie schwierig und schwankend diese Art von Beweisführung für das Zeitalter eines Schriftstellers überhaupt sei, zeigt sich auch hier. Denn Columella gedenkt an mehren Stellen in seinen Büchern über den Ackerbau [1]) des Celsus als eines Zeitgenossen. Und Columella lebte, wie wir mit Gewißheit wissen, schon um die Mitte des ersten Jahrh. n. Chr. G., also zu lange vor Trajan's Regierung, als daß sie Celsus noch hätte erreichen können. Außerdem führet aber auch Plinius in seiner Naturgeschichte [2]) den Celsus in der Reihe der Schriftsteller auf, aus deren Werken er geschöpft hat; und Plinius starb unter der Regierung des Kaiser Titus. Andere haben daher des Celsus Leben weiter hinauf unter die Regierung der Kaiser Augustus, Tiberius, Caligula, Claudius und Nero versetzt, so daß nach ihrer Meinung er zwar noch im Sonnenlichte des goldenen Zeitalters geboren wäre, im Schatten des silbernen Zeitalters aber erst die Früchte seines Geistes zur Welt gebracht hätte. Allein auch dieser Ansicht steht die Behauptung des Plinius [3]) und Columella [4]) entgegen, daß Cornelius Celsus von Julius Græcinus in diesen Werke über den Weinbau ausgeschrieben worden sei. Denn da Græcinus vom Kaiser Caligula ums Leben gebracht worden, wie uns Seneca in seiner Schrift von den Wohlthaten [5]) lehrt: so läßt sich nicht vermuthen, daß Celsus noch die Regierung der dem Caligula nachgefolgten Kaiser erreicht habe. Ja es ist sogar wahrscheinlich, daß er auch unter Caligula selbst nicht mehr gelebt habe. So komt denn die Meinung, Celsus sei unter Augustus geboren und entweder auch unter ihm oder höchstens unter

*) *J. A. de Höpken* Animnalus-Tal öfwer *A. Celsius*. Stockh. 1745. 8. *Geseliі* Förrök til at biogr. Lexicon. Första Delen. p. 181. *C. G. Nordin* Minnen öfwer namnkunniga Svenska Män. Stockh. 1818. T. II. 112 — 133. Beiträge zur Historie der Gelahrtheit. 3. Zh. 87 — 106. Biogr. univ. T. VII.

†) S. Chr. Molbach's Udsigt over den svenske Nationalliteratura Historie, S. 254 ff., auch: Möller's Vorrede zu s. Übersetzung von Celsius Geschichte Erich's XIV. S. IV.

1) L. I. c. 1., L. III. c. 17., L. IV. c. 8. 2) L. I. Elench. Auctor. 3) Naturalis Historiae Tom. I. L. XIV. c. 2. 4) De Re rustica L. I. c. 1. 5) L. II. c. 21.

Digitized by Google

Tiberius gestorben, der Wahrheit am nächsten. Und ihr tritt auch Bianconi in seinen ausführlichen und scharfsinnigen Untersuchungen über Celsus Leben [6]) bei; nur beschränkt er dieses auf das goldene Zeitalter der römischen Literatur allein, und verweist auf die höchste Blüthenzeit derselben, vor das Jahr d. St. R. 731. (23. v. Ch.) die Abfassung der medizinischen Bücher. Diese letztere Ansicht jedoch hat der Verfasser dieses Artikels neuerdings wieder bestritten und darzuthun gesucht, daß Celsus erst gegen das Ende der Regirung des Kaiser Augustus und im vorgerückten Alter seines Lebens die Bücher über die Medizin abgefaßt habe [7]).

Ein zweiter fraglicher Gegenstand ist des Celsus Vorname. Die Mehrzahl der uns erhaltenen und bis jetzt bekant gewordenen Handschriften von den medizinischen Büchern, so wie alle ältere Ausgaben derselben mit Ausnahme der editio princeps haben die Aufschrift Aurelius Cornelius Celsus. Die wenigsten Handschriften und die neuern Ausgaben haben A. oder Aulus Cornelius Celsus. Und dieser Vorname ist jenem von den neuern Gelehrten mit Recht vorgezogen worden; einmal, weil Aurelius ein Geschlechtsname der Römer ist, die Geschlechtsnamen aber während der republikanischen Verfassung und unter den ersten Kaisern, also zu Celsus Zeit, niemals als Vornamen gebraucht worden sind, was nur erst später, nach Dioeletian's Zeiten, geschah: dann aber, weil die Handschriften, welche Aulus haben, jene in Hinsicht aufs Alter und Ansehn überwiegen. Und nicht undenkbar ist es, daß Aurelius aus Aulus durch Unkunde der Abschreiber entstanden sei und der einmal entstandene Irrthum sich nach und nach über die Mehrzahl der Handschriften verbreitet habe. Indessen da es auch sehr gewichtige Handschriften gibt, deren Aufschriften gar keinen Vornamen haben, und die editio princeps, welche selbst alle bis jetzt bekant gewordenen Handschriften an Vortrefflichkeit und Glaubwürdigkeit der Lesarten übertreffen dürfte, in gleichem Falle ist; da ferner in den uns erhaltenen Denkmälern sowol des Alterthums als Mittelalters, so oft daselbst des Celsus Erwähnung geschieht, der Vorname desselben ebenfalls durchgehends mit Stillschweigen übergangen und nur Geschlechts- und Zunamen entweder in Verbindung, als Cornelius Celsus und Celsus Cornelius, oder einzeln, als Cornelius und Celsus, gefunden werden: so dürfte die hier zum ersten Mal aufgestellte Vermuthung, Cornelius Celsus habe sich des Vornamens ganz enthalten, um so weniger unwahrscheinlich und willkürlich erscheinen, da sie selbst dem zu Celsus Lebenszeit Statt gefundenen Gebrauche der Namen, so wie seinem persönlichen Charakter entspricht. Denn aus den gelehrten und gründlichen Untersuchungen vorzüglich eines Sigonius [8]), Panvinius [9]) und Gräve [10]), geht hervor, daß diese zur Zeit der republikanischen Freiheit von den vornehmen Römern gewissenhaft beobachtete und auf ihren Stolz, nie auf ihren Familiensinn sich gründende Gewohnheit, wenigstens drei Namen zu gebrauchen, einmal überhaupt nicht ohne Ausnahme gewesen, mit dem Untergange der Republik aber, der gleichzeitigen Abnahme des Familiensinnes und dem Verfall der Sitten allmälig abgeändert worden und nach des Kaisers Dioeletian Zeiten endlich ganz erloschen ist. Und so finden wir insbesondere die Bedeutung und den Gebrauch der Vornamen unmittelbar nach dem Untergang des Freistats abgeändert. Denn wenn vorher die verschiedenen Glieder einer Familie durch sie unterschieden wurden; sowie zur Unterscheidung der verschiedenen Geschlechter und Familien die Geschlechts- und Familien- oder Zunamen dienten: so finden wir dagegen unter den ersten Kaisern oft mehre Glieder einer Familie mit einem und demselben Vornamen, aber mit verschiedenen Zunamen bezeichnet und so die Bedeutung jener auf diese gleichsam übergetragen. Zum Beispiel dafür dient das Geschlecht der Flavier. Wir finden aber auch, daß der Gebrauch der Vornamen in derselben Zeit zugleich weit seltener wird, wofür die Schriften des Tacitus, Quintilian, Sueton und des ältern und jüngern Plinius zum Belege dienen, bis er endlich nach Dioeletian gänzlich aufhört [11]). Dazu komt, daß auch schon früher zur Zeit der republikanischen Verfassung die Hinweglassung des Vornamens in den Schriften der Römer für ein Zeichen der Vertraulichkeit und Einfachheit, die gern Hand in Hand gehen, galt, wie wir unter andern aus einer Stelle des Cicero [12]) ersehen. Einfachheit aber und Prunklosigkeit gehören zu den Hauptzügen des Charakters unsers Celsus. Endlich kennen wir ihn auch als Nachahmer der Griechen. Diese aber befleißigten sich wie in Allem, so auch in ihren Namen ebenfalls der möglichsten Einfachheit. Und so steht auch in dieser Beziehung dem Hippokrates Kous der Cornelius Celsus nicht unwürdig gegenüber. Aber auch einer Cornelia Celsa geschieht auf einer mit Mosaik ausgelegten Inschrift Erwähnung, die sich im Tempel der Isis zu Pompeji auf dem Fußboden einer offenen Halle mit fünf Schwibbögen befindet [13]). Und daß auch die vornehmen römischen Frauen sich eben so wie die Männer dreier Namen zu bedienen gepflegt, aber auch ähnliche Veränderungen damit vorgenommen haben, beweist auf das unumstößlichste Gräve gegen die früher darüber aufgestellten Meinungen der Alterthumsforscher [14]). Es fragt sich nun, auf welche Weise dessenungeachtet die Mehrzahl der Handschriften zu den Vornamen Aurelius und Aulus gekommen sei? Nicht unwahrscheinlich dürfte die Vermuthung seyn, daß entweder ein Verehrer des Celsus, oder ein Buchhändler, jener aus reiner Begeisterung, dieser dagegen aus schnöder Gewinnsucht, dem Namen des Cornelius Celsus das Wort Aureus oder Aureolus auf einer Handschrift vorgesetzt habe, und dieses von den folgenden Abschreibern

6) Lettere sopra *A. Cornelio Celso* al celebre abate *Girolamo Tiraboschi*, Rom. 1779. 8. I. — VI. 7) *Schillingi* Quaestio de *Cornelii Celsi* Vita. Lips. 1824. 8. Part. I. p. 19 — 82. 8) De Nominibus Romanorum Liber, in *Graevii* Thesaurus Antiquitatum Romanarum, Traj. ad Rhen. et Lugd. Batavor. 1694. fol. Tom. II. p. 1951 — 1988. 9) De Antiquis Romanorum Nominibus Liber, ebendaselbst, p. 1991 — 2039. 10) In der Vorrede zum Thesaur. Antiquit. Roman.

11) Vgl. *Panvinii* de Antiq. Roman. Nomin. Lib. p. 2035 sq. und Gräve's Vorrede zum Thesaur. Antiquit. Roman. p. 9 sq. 12) Epistolarum ad Familiares L. II. 32. 13) S. Ludwig Gore von Agragfalva Wanderungen durch Pompeji. Wien, 1825. Fol. S. 141. 14) In der angeführten Vorrede zum Thesaur. Antiquit. Roman.

Digitized by Google

derselben in Aurelius umgewandelt, mit Aurelius endlich später durch eine verbessernde Hand Aulus vertauscht worden sei. Denn die Bedeutung der Worte aureus und aureolus und ihr Gebrauch zur Bezeichnung des hohen Werthes einer Sache sowol als Person ist bekant; wir wissen aber auch, daß die Handschriften vor Erfindung der Buchdruckerkunst sehr theuer verkauft worden sind und sich die Buchhändler zu allen Zeiten keiner Mittel geschämt haben, die Kostbarkeit derselben möglichst zu erhöhen um ihre Gewinnsucht zu befriedigen. Und diese Vermuthung stimt mit den verschiedenen Titeln der Ausgaben von Celsus vollkommen überein. Denn alle Aufschriften der acht Bücher in der editio princeps sind ohne Vornamen; die zunächst folgenden Ausgaben haben in manchen Aufschriften ebenfalls keinen Vornamen, in manchen dagegen Aurelius; dieser wird hierauf allgemein, bis endlich dafür die oft nur zu willkürlich verbessernde Hand eines van der Linden zum ersten Male Aulus gesetzt hat, welche Annahme bald darauf allgemeinen Beifall gefunden und von den neuern Herausgebern des Celsus bis zum heutigen Tag durchgehends beibehalten worden ist [15]).

Das Vaterland des Celsus ist ebenfalls in großes Dunkel gehüllt und hat verschiedene Muthmaßungen der Neuern veranlaßt. Einige nämlich halten Rom, andere Verona dafür. Diese stützen sich darauf, weil Verona überhaupt die Mutter mehrer großer Männer des Alterthums, eines Vitruvius, Plinius und Macrobius gewesen; jene dagegen, weil auf dem Titel einiger Ausgaben Celsus Romanus gelesen wird. Allein wie höchst willkürlich diese beiden Annahmen sind, leuchtet ein. Denn bekant ist es, daß die Aufschriften der Handschriften sowol als Ausgaben von den Werken der Alten von jeher sehr mannichfachen und eigenmächtigen Abänderungen der Abschreiber und Herausgeber unterworfen gewesen sind. So viel geht indessen aus des Celsus eigner Schrift über die Medizin hervor, daß er den größern Theil seines Lebens in Rom zugebracht und genante Schrift daselbst abgefaßt habe. Aber auch einer Stelle des Scribonius Largus [16]) läßt sich auch mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß Centuripä, eine Stadt Siciliens, des Celsus Geburtsort gewesen sei. Übrigens scheint Celsus ungefähr zu Anfange des 8. Jahrh. n. R. E. geboren zu seyn [17]), unter andern vorzüglich auch mit zwei Sternen der ersten Größe Roms, mit Horaz und Ovid in inniger Freundschaft gelebt [18]) und sein thätiges Leben in den letzten Jahren der Regirung des Kaisers Augustus beschlossen zu haben [19]).

Celsus reger und vielseitiger Geist hat sich nicht bloß auf die Bearbeitung der Medizin beschränkt, sondern in sehr mannichfaltigen und verschiedenartigen Zweigen des menschlichen Wissens versucht. Denn auch von der Rhetorik [20]), der Geschichte, der Rechtskunde [21]), der Philosophie [22]), der Kriegskunst [23]) und dem Ackerbau [24]), hat Celsus geschrieben. Das Werk über den Ackerbau bestand nach Columella's Zeugniß [25]) aus fünf Büchern, und scheint mit den medizinischen Büchern zusammen gehangen zu haben. Dieß läßt sich theils aus dem Anfange der letztern [26]), theils aus der Aufschrift der Handschriften [27]) schließen. Dagegen beruht die fast allgemein herrschende Ansicht der Gelehrten, alle jene Schriften des Celsus haben in einem nähern Zusammenhange mit einander gestanden und ein größeres encyklopädisches Werk ausgemacht, auf keinem haltbaren Grunde. Übrigens scheinen die Schriften über Rhetorik, Geschichte, Rechtskunde und Philosophie von Celsus in seiner frühern Lebensperiode, in der letztern dagegen die übrigen über Kriegskunst, Ackerbau und Medizin abgefaßt worden zu seyn. Dafür spricht wenigstens einmal die von Quintilian bei der Aufführung jener Schriften absichtlich beobachtete Ordnung derselben [28]); dann aber auch die Beschaffenheit der abgehandelten Materien selbst. Denn Erfahrungswissenschaften, wie die Kriegskunst, der Ackerbau und die Medizin, können nicht durch bloßes Studium ergründet werden, sondern verlangen auch von dem, der sie mit Glück bearbeiten will, eigene Erfahrungen und demnach eine längere Vorbereitungszeit, als die bloß positiven und speculativen Wissenschaften. Diese Vermuthung wird aber auch durch den Werth der einzelen Werke selbst noch mehr bestätigt. Die Leistungen der Jugend vorzüglich im Bereiche der Wissenschaften können nicht einen gleichen Grad der Gediegenheit und Vollendung erreichen, wie die Leistungen eines gereiften Alters. Quintilian aber ertheilt der rhetorischen Schrift des Celsus im Ganzen mehr Tadel als Lob, und wo er als Lobredner auftritt, beizieht er sich mehr auf den Ausdruck, als die abgehandelten Gegenstände. Höher schon steht Celsus als Schriftsteller über die Kriegskunst bei Johann von Salisbury. Mehr noch wird sein Werk über den Ackerbau von Columella geschätzt. Die medizinischen Bücher endlich sind die einzigen von allen seinen Schriften, die uns erhalten worden sind, und einstimmige Bewunderung der Nachwelt spricht für ihren ausgezeichneten Werth. Sie ist aber auch die späte Frucht eines durch vielseitiges Studium gebildeten, durch Philosophie geläuterten und durch ein höheres Lebensalter gereiften Geistes.

Celsus lebte zwar nicht selbst dem Berufe eines ausübenden Arztes, wie wir theils aus der Menge und Verschiedenartigkeit der von ihm behandelten wissenschaftlichen

15) Vgl. *Choulanti* Prodromus novae editionis *Aurel. Cornelii Celsi* librorum VIII. de medicina. Lips. 1824. 4. p. 13 — 29. — übrigens bleibt eine weitere Entwickelung der hier vorgetragenen und noch folgenden, zum Theil neuen und dem Verfasser dieses Artikels eigenthümlichen Ansichten, sowie der Beweise dafür der Fortsetzung der von ihm begonnenen und schon angeführten Schrift, Quaestio de *Celsi* Vita, vorbehalten. 16) Compositio medica CLXXI. 17) *Schillingi* Quaestio de *Celsi* Vita. Part. I. p. 19 — 82. 18) *Horatii* Epistolarum. L. I. 3. v. 15 — 20. und L. I. 8. — *Ovidii* Epistolarum ex Ponto L. I. 9. 19) *Bianconi* Lettere sopra *Celso*.

20) *Quintilian.* de Institut. orat. L. XII. c. extr. — *Schol.* ad *Juvenal.* Sat. VI. v. 245. 21) Quintilian a. a. O. 22) *Quintilian.* de Instit. orat. L. X. c 1. *Augustin.* de Haeresib. Prolog. 23) *Quintilian.* de Inst. orat. L. XII. c. extr. — *Joannes* Saresberiensis Policrat. L. VI. c. 19. 24) Quintilian a. a. O. 25) De Re rustica L. I. c. 1. 26) Ut alimenta sanis corporibus agricultura, sic sanitatem aegris medicina promittit. 27) *Cornelii Celsi* Artium Lib. VI. item Medicinae primus 28) *Quintilian.* de Institut. orat. L. XII. c. extr.

Digitized by Google

Gegenstände, theils aus seinem Werke über die Medizin selbst zu schließen berechtiget sind. Dessenungeachtet muß man ihm eigne Anschauung der Krankheiten und einen reichen Schatz von Erfahrungen zugestehen. Ohnedieß wär' es ihm auch nicht möglich gewesen, das trefflichste Lehrbuch zu schreiben, womit jemals die ärztliche Kunst beschenkt worden ist. Eben so wenig haben wir ihm bedeutende neue Erfindungen im Gebiete der Medizin zu verdanken. Aber er hat aus den bestehenden ärztlichen Systemen das Brauchbarste und Haltbarste mit kritischem Scharfsinn ausgelesen und wohlgeordnet zusammengestellt, und dadurch sich ein unsterbliches Verdienst um Mit- u. Nachwelt erworben. Zugleich ist er der erste, der die verschiedenen einzelen Lehren der Medizin in einem systematischen Zusammenhange vorgetragen hat. Klarheit des Verstandes, Freiheit von Vorurtheilen, tiefe Kentniß der menschlichen Natur, Menschenfreundlichkeit mit echtem Römerstolz gepaart, Umsicht in der Auswahl der Gegenstände und Schönheit der Darstellung sind die wahren Vorzüge, durch welche sich sein Werk auszeichnet. In einer zwar kurzen, aber gehaltvollen und gediegenen Vorrede, einem Meisterstück kunstreicher Einfachheit, stellt er die rationelle Medizin als höchstes Ziel dem Arzt vor Augen, dem er nachzustreben hat [29]). Hierauf handelt er in den vier ersten Büchern die innern Krankheiten ab, deren Heilung durch strenge Befolgung gewisser diätetischer Vorschriften vorzugsweise bezweckt wird. Das fünfte und sechste Buch umfaßt die äußern Krankheiten und ihre Behandlungsweise, und enthält verschiedene Arzneiformeln für den äußern sowol als innern Gebrauch. Das siebente und achte Buch endlich ist der Chirurgie gewidmet. Hippokrates und Asklepiades sind es, deren Ansichten Celsus hauptsächlich gefolgt ist. Man hat ihn deßhalb einerseits den lateinischen Hippokrates genant, andrerseits für einen Anhänger der methodischen Schule, jedoch mit Unrecht, gehalten. Denn Celsus huldigt keinem besondern Systeme, und wenn er sich in der Philosophie zur skeptischen Schule nach Quintilian's Ausspruch [30]) bekant hat: so zeigt er sich in der Medizin mehr als Eklektiker. Denn nicht bloß die Schriften eines Hippokrates und Asklepiades, sondern auch eines Themison und aller übrigen sowol frühern als spätern Ärzte hat er mit Fleiß und Umsicht benutzt. Die Diätetik [31]) nämlich ist zum Theil aus den Schriften der Alexandriner, zum Theil von Asklepiades entlehnt, die Zeichenlehre [32]) dagegen von Hippokrates, dessen Aussprüche hier oft wörtlich in einer schönen Übersetzung wieder gegeben sind. Die allgemeine Therapie [33]) ist wieder größten Theils nach Asklepiades Ansichten abgehandelt, wiewol das Brauchbare aus Themison's neuer Lehre nicht verschmäht ist. In dem pathologisch-therapeutischen Theile ist eine große Zahl von Worten der Vorzeit benutzt, größten Theils aber auch eigne Beobachtung sichtbar. Zuerst werden die allgemeinen sowol fieberhaften [34]), als auch langwierigen Krankheiten [35]), dann die örtlichen nach der Folge der Organe [36]), beide Klassen aber nach ihrer diätetischen Behandlung duchgegangen. Den örtlichen Krankheiten wird eine anatomische Übersicht der einzelen Organe zweckmäßig vorausgeschickt [37]). Die Zergliederungskunst selbst nimt er gegen ihre Verächter, die Empiriker, in Schutz [38]). Die Arzneimittellehre [39]) enthält eine große Menge bewährtee Vorschriften und zeigt ebenfalls von reichhaltiger eigener Erfahrung. Den Preis der höchsten Vollendung müssen wir dem chirurgischen Abschnitt zugestehen. Manche daselbst aufgestellte Grundsätze können noch heut' zu Tage Anwendung finden. Mit wahrer Meisterhand sind die Operationen des Steinschnitts mit der kleinen Geräthschaft [40]) und der Niederdrückung des Stars [41]) beschrieben. Denkwürdig sind die Anleitungen zur Operation des Pterygiums, der Distichiasis und Trichiasis, sowie des Staphyloms [42]). Wichtig die Anleitung zur Ergänzung verlorner oder fehlendee Theile an Nase, Lippen und Ohren [43]). Der Lehre von der chirurgischen Behandlung dee Knochenkrankheiten ist eine kurze Beschreibung der Lage und Gestalt dee Knochen voeausgeschickt [44]). Übrigens verrathen seine chirurgischen Ansichten größten Theils den Geist der trefflichen alexandrinischen Schule. Doch hat er auch die Werke seiner ältern Zeitgenossen in Rom, eines Tryphon, Euelpistus, Meges [45]) und des Augenarztes Euelpis [46]) benutzt. Die Entbindungskunst dagegen war zu Celsus Zeit noch sehr unvollkommen und bestand fast bloß in einigen Wendungen, in der Herausziehung des Kindes mit einem Haken und in der Zerstückelung desselben [47]).

Die editio princeps von Celsus medizinischen Büchern ist von Bartholomeus Fontius besorgt worden und zu Florenz 1478. Fol. erschienen. Unter den neuern Ausgaben sind die vorzüglichsten: *A. Corn. Celsi* de medicina libri octo ex fide vetustissimorum librorum recensuit ..... *Car. Christian. Krause.* Lipsiae, 1766. 8. — *A. Corn. Celsi* medicinae libri octo ex recensione *Leonardi Targae.* Patavii 1769. 4. und eine zweite von Targa besorgte und verbesserte Auflage davon, Veronae, 1810. 4. — Eine vollständige Übersicht von den Handschriften, den übrigen Ausgaben, den Übersetzungen und erläuterten Schriften des Celsus gewährt der Apparatus criticus Celsianus in *Lud. Choulanti* Prodromus novae editionis *Auli Cornelii Celsi* librorum octo de medicina. Lipsiae, 1824. 4. p. 9 — 40. (*Schilling.*)

Celsus (Marius), s. Marius Celsus.

CELSUS (Jul.), ein römischer Ritter und Tribun der städtischen Cohorten unter Tiberius blutiger Herrschaft, fiel (32 n. Chr.) als Eines der unzähligen Opfer seiner Grausamkeit, des Hochverraths angeschuldigt. Unvermögend, die Schmach einer öffentlichen Hinrichtung

29) L. I. Praefat. p. 1 — 20. nach der Ausgabe des [illegible] fus von Krause, Leipzig, 1766. 8. 30) De Instit. [illegible] c. 1. 31) L. I. c. 1 — 10. p. 20 — 41. L. II. c. 1 — 110. 32) L. II. c. 1 — 8. p. 42 — 76. [illegible] — 17. p. 76 — 96. 34) L. III. c. 1 — [illegible]

[illegible] — 182. 36) L. IV. c. 2 — 25. [illegible] c. 1. p. 182 — 186. 38) L. I. [illegible] V. c. 1 — 25. p. 241 — 282. 40) [illegible] 1) L. VII. c. 7. sect. 14. p. [illegible] p. 423 — 431. 43) L. [illegible] L. VIII. c. 1. p. 498 — 507. [illegible] L. V. c. 6. sect. 8. p. [illegible] — 493.

zu ertragen, erwürgte er sich selbst im Kerker, indem er die Kette, an welcher er gefesselt lag, um seinen Hals schlang und bis zur Erdrosselung anzog. Freilich hatte er sich zuvor durch Angebung des Appius Silanus und Sabinus Calvisius wegen Majestäts-Verbrechens beschwärzt, als deren Theilnehmer er gleichwol verurtheilt wurde *). (*Haken.*)

CELSUS, (P. Juventius), der Sohn eines römischen Rechtsgelehrten, welcher gewöhnlich in den Pandekten Celsus pater genant wird, und zu der Secte der Proculianer gehörte, wurde wahrscheinlich um das Jahr Roms 820 geboren. Er genoß anfangs den nöthigen Unterricht in der griechischen Sprache, und legte sich nachmals auf Philosophie, und unter der Leitung seines Vaters auf die Rechtswissenschaft. Schon als junger Mann ertheilte er seinen Mitbürgern, Privatleuten und Magistratspersonen rechtliche Gutachten, unter denen eines, welches einem gewissen Domitius auf eine anscheinend unfluge Anfrage, in einem unhöflichen Tone ertheilt — (es steht im Fr. 27. D. XXVIII. 1. qui testam. facere possunt) —, dadurch berühmt worden ist, daß man seit jener Zeit unkluge und alberne Fragen quaestiones Domitianae und grobe unhöfliche Antworten responsiones Celsinae genant hat †). Nach Dio Cassius ‡), wurde er in eine, von mehren angesehenen Männern gegen den berüchtigten Tyrann Domitian angestiftete Verschwörung verwickelt. Das Complot wurde entdeckt; doch rettete seine Klugheit nicht allein ihn, sondern auch alle übrigen Mitverschwornen, namentlich den nachmaligen Kaiser Nerva, von dem ihnen drohenden Verderben. Dieser Umstand begründete sein Glück; sowol Nerva als dessen Sohn Trajan erhoben ihn zu bedeutenden Ehrenämtern; er erhielt 854 die Prätur, und zweimal, das zweite Mal im J. 882, das Consulat. Unter Hadrian ward er in den kaiserlichen Geheimenrath berufen §), und starb, allem Vermuthen nach, in den letzten Regierungsjahren Hadrians, kurz vor Antonins des Frommen Regierungsantritt, wie wenigstens Heineccius *) gegen Grotius *) und Menagius *) zu erweisen gesucht hat. Er schrieb Digestorum libri XXXIX, welche für die Pandekten excerpirt sind, Epistolae, wenigstens eilf Bücher †), Quaestiones, wenigstens neun zehn Bücher *), Commentarii, wenigstens sieben Bücher *), Institutiones, in sieben Büchern †°); nicht aber ein Werk de usucapionibus, wie Gravina ††) ohne allen Grund behauptet. Alle diese Werke, mit Ausnahme der Digesten, müssen schon zu Justinians Zeit verloren gegangen seyn, weil sie für die Pandekten nicht benutzt worden sind ††). (*Spangenberg.*)

*) Vgl. *Tacit.* Ann. VI, 9. 14.

1) Kämmerers Beiträge zur Geschichte und Theorie des Rechts. Th. 1. Nr. 3. 2) hist. rom. LXVII. p. 236. 765. ed. *Steph.* 3) *Spartian.* vita Hadr. c. 18. 4) De *Juvent. Celso* in Opusc. postum. p. 614 — 637. Opp. T. VII. Sect. II. p. 618—641. 5) Vit. lector. II. 3. 6) Amoen. jur. civ. 20. 7) Fr. 3. §. 1. Dig. IV. 4. *de minorib.* 8) Fr. 19. §. 3. Dig. XXXIV. 2. *de aurо, argento, mundo. leg.* 9) Fr. 19. §. 6. *eod.* 10) *Scholiast.* ad *Juvenal.* VI. 243. 11) *Gravina* Orig. jur. civ. 1. §. 78. 12) Vgl. Reuber's jurist. Classiker. Th. 1. S. 133 — 145.

CELSUS (Luc. Publius), verwaltete zum zweiten Male das Consulat unter Trajan und hatte sich zu keiner Zeit als Hadrians, seines Nachfolgers, Freund erwiesen. Dieser, sich Seiner und noch einiger Senatoren, die entweder seinen Haß oder seine Eifersucht reizten, zu entledigen, sandte (119) von Illyrien aus, wo er gegen die Sarmaten und Roxolanen im Felde stand, ein Schreiben an den Senat, angefüllt mit bittern Klagen gegen vier Consularen, unter deren Zahl auch Celsus sich befand, wodurch sie einer Verschwörung gegen ihn beschuldigt wurden; wiewol ihr eigentliches Verbrechen nur darin bestand, unter Trajans Regierung nach ihrem seltenen Verdienst gegolten zu haben. Der sklavische Senat, jedem leisen Winke seines Gebieters unterwürfig, sprach sofort das Todesurtheil gegen sie aus; nicht nur ohne einige Untersuchung, sondern sogar ohne sie auch nur von der Anklage in Kenntniß zu setzen. Die öffentliche Meinung erklärte sich aber so laut und bedenklich für die Unschuld der Gemordeten, daß Hadrian eiligst nach Rom zurückkehrte und sich öffentlich, aber vergeblich, durch einen Eid von aller Wissenschaft und Theilnahme an ihrem Tode zu reinigen suchte. Er fand es sogar gerathen, von jetzt an die Wirkungen des furchtbaren Majestätsgesetzes aufzuheben *).

Celsus komt unter des Kaisers Antoninus Pius Regirung (140) als Empörer gegen denselben vor, ohne daß weder von seiner Person, noch von dem Ort und den besondern Umständen dieses Aufstandes eine nähere Erwähnung geschieht. Der milde Regent behandelte diesen Gegner und seine Anhänger mit so großer Nachsicht, daß er sich dadurch den strengen Tadel seiner Gemalin Faustina zuzog †).

Celsus (Tit. Cornelius), ein Mann von rechtlichem Charakter, lebte (265 n. Chr.), als Tribun, in der Provinz Afrika in ländlicher Zurückgezogenheit, zu jener unseligen Zeit, da Gallienus (der sorglosesten Regenten Einer, die je dem römischen Reiche geboten haben) durch sein Mißverhalten eine allgemeine Auflösung des Staats befürchten ließ. Schier alle Bande des Gehorsams waren zerrissen; fast in allen Provinzen warfen sich ehrgeizige Köpfe zu Gegenkaisern auf (daher auch der auf sie wieder angewandte Name der dreißig Tyrannen), oder stellten irgend einen Namen, von dem sie sich einigen Eingang bei der Menge versprachen, an die Spitze ihrer Empörung. So geschah es auch, das Vibius Passienus, der Proconsul von Afrika, und Fabius Pomponianus, Kriegsbefehlshaber an der Gränze Libyens, angeregt und unterstützt von Galliena, einer nahen Verwandtin des Kaisers, diesen, auf nichts dergleichen sinnenden Celsus zur Besitznahme eines Throns aufriefen, dessen er vor so vielen Andern würdig gewesen wäre. Aber nur sieben Tage lang sah er sich mit dem Purpur bekleidet, als ihn bereits das gewöhnliche Loos solcher Abenteurer, der Mordstahl, traf. Die Einwohner von Sicca, ihrer Anhänglichkeit an Gallienus getreu, warfen den Leichnam des Unglücklichen den Hunden vor und, damit noch nicht erfät-

*) Vgl. *Dio Cass.* LXIX. — *Spartian.* IV, 7.

†) Vgl. *Cass.* vit. per *Vulcat.* p. 43.

Digitized by Google

tigt, kreuzigten sie ihn nachher noch — das erste Beispiel in der Geschichte! — im Bildnisse *). (*Haken.*)

Celsus, der Philosoph, s. Origenes.

Celsus, (Julius), ein Grammatiker, der um das 6. Jahrh. zu Konstantinopel [1]) lebte, wird als Verfasser von Commentariis de rebus C. Jul. Caesaris genant, welche zuerst im J. 1473 ohne Angabe des Druckorts mit Cäsars commentariis de bello gallico erschienen (s. Maittaire in den Annal. typogr.). Unter den Kritikern ist viel Streit über ihn gewesen. Gerh. Joh. Vossius hielt die Schrift über den spanischen Krieg für einen Auszug aus des Celsus Schrift (de Histor. lat. p. 63. vgl. Institut. Orator. l. 5. c. 3. — Salmas. Proleg. in Solin. gegen das Ende). Da nach Sueton (Caes. c. 56.) die Schriften über den afrikanischen und spanischen Krieg zu seiner Zeit vorhanden waren, die jetzt vorhandenen aber nicht jene alten seyn können: so wurde Celsus öfters in die Untersuchung darüber gezogen, so wie Oppius und Hirtius. Nach Dodwell's Meinung waren Bruchstücke von Hirtius erhalten worden, welche Celsus benutzt und zu einem Ganzen im Geist und Stil seiner Zeit gestaltet habe. (de Jul. Celso ad annal. Quinctilianeos et Statianos. Oxon. 1698. Grävius in der Vorr. zu seiner Ausgabe des Cäsar. *Clerici* Bibl. sel. T. 26. p. 132.). Es ist aber selbst nicht außer Zweifel, ob die oben angeführte Schrift jenen Celsus zum Verfasser habe. Nicht bloß sein Christenthum, sondern auch andre Anzeigen deuten auf einen Verfasser aus späterer Zeit [2]).

Celsus, Minos C. v. Siena (ital. Minio Celsi), einer der vielen gelehrten Italiener, die im 16. Jahrh. dieß seit der Alpen eine Freistätte für ihre religiöse Überzeugung suchten. Man glaubte lange Faustus oder Lälius Socinus oder Castellio hätte sich unter diesem Namen verborgen. Schelhorn hat zuerst die Unrichtigkeit davon gezeigt, und die ersten Spuren, wo des Minos Celsus in Italien und seiner bedeutenden Verbindungen Erwähnung geschieht, aufgefunden. Wahrscheinlich erhielt er durch Ochinus und Valerius Kenntniß von den Lehren der Reformatoren. Das Schicksal der Letztern, welche der nach Ketzerblut dürstende vormalige Großinquisitor Pius V., 1568 von Mailand nach Rom schleppen ließ, scheint Celsus zur Flucht in die Bündtner Gebirge bewogen zu haben, wo sich damals viele solcher Flüchtlinge, so wie auch Wiedertäufer, Anhänger Servet's, Schwenkfeld's u. s. w. sammelten. Celsus, der, wie er selbst sagt, die größte Eintracht unter den reform. Bündtnern zu finden gehofft hatte, sah sich in seinen Erwartungen getäuscht. In den Begriffen vom Papste als Antichrist, von der Messe, dem Bilderdienste u. s. w. fand er zwar die größte Übereinstimmung; dagegen über andre Punkte heftige Streitigkeiten, und dabei als verderblichen Überrest des Papstthums die Verfolgungssucht, welche selbst Lebensstrafen für Meinungen foderte. Er verfaßte deßwegen in italien. Sprache eine Schrift zu Empfehlung der Toleranz, die er aber nicht wagte, bekant zu machen. Auf einer Synode der Bündtner Geistlichen zu Chur 1571 siegte Pfarrer Eglin, daß Abgeordneten, welche verketzernden Zelooten, und der Satz wurde festgesetzt, daß die Obrigkeit den Ketzereien auch mit dem Schwerte zu wehren habe. Dieß scheint Celsus bewogen zu haben, Bündten zu verlassen, und sich nach Basel zu begeben, wo er als Editor und Correktor bei dem Buchdrucker Peter Perna, einem Italiener, 1572 erscheint. Hier übersetzte er seine Schrift für die Toleranz ins Latein. Sie erschien aber erst nach seinem Tode: In haereticis coërcendis quatenus progredi liceat, ubi nominatim, eos ultimo supplicio affici non debere, demonstratur, *Mini Celsi* Senensis disputatio. Christlingae (wahrscheinlich Basel bei Perna.) 1577. 8. Der Herausgeber, welcher sich J. F. D. M. D. unterzeichnet, sagt, das Buch sei nach des Auctors Tode in seine Hände gekommen, und er habe lange angestanden, ob er es ediren wolle. Eine zweite Ausgabe von Ligius mit des Beza und Dudditius Abhandlungen dagegen erschien s. l. 1584. 8. mit dem Titel: *Mini Celsi* Senensis de Haereticis capitali supplicio non afficiendis disputatio. Beide Ausgg. sind selten. — Die Schrift ist vortrefflich, besonders der vierte Abschnitt, welcher die Frage beantwortet, was die Regirung für Erhaltung der reinen Lehre zu thun habe, und die Nothwendigkeit und den Nutzen der Toleranz darthut. — Bei Perna edirte er 1572.: Artis chemicae Principes Avicenna atque Geber. 8. — Introductio in divinam Chemiae artem integra autore Magistro Bono Lombardo. 8. — Aurificae artis, quam Chemiam vocant, antiquissimi autores. 8. — Testamentum N. Jesu Christi latine et gallice, nova utriusque linguae elegantique versione. Basil. 1572. 8. Das Dedikationsschreiben an Walsingham, engl. Gesandten zu Paris, vom September 1572 sagt, daß er vor drei Jahren nach Bündten gestohen, und zeigt, daß ihn Walsingham nach Paris gerufen; es er aber dahin gekommen, ist ungewiß. — Die lat. Übers. des N. T. ist die von Castellio: aber vor jedem Kapitel ist ein Distichon als Inhaltsanzeige, s. B. Epist. ad Gal.c. 6.

Fac tibi nemo queat verborum imponere fucis;
Nunc sere, quae plena postmodo falce metas.

Le Long vermuthet irrig, die franz. Übers. sei auch von Castellio: Celsus sagt selbst in der Dedikation an Walsingham, sie sei ganz neu und noch nie bekant gemacht. — Wann Celsus gestorben, ist ungewiß; Schelhorn vermuthet, sein Tod sei 1572 oder kurz nachher erfolgt, weil sich weiter keine Spur von ihm findet. — Fälschlich wurden Celsus zugeschrieben, die bekanten Vindiciae contra tyrannos des Franzosen Hubert Languet *). (*Escher.*)

Celten und Celtes, s. am Ende des Buchst. C.

*) Vgl. *Trebell. Poll.* trig. tyr. c. 28.

1) Wofern dieß gegründet ist; denn auf den Handschriften von Cäsars Werken heißt es blos: *Jul. Celsus Constantinus* V. C. legi. 2) Bernardo Moneta hält Petrarca für den Verfasser.

*) S. Dissertatio epistolaris de Mino Celso Senensi etc. auctore *Schelhornio*. Ulmae. 1748. 4. *Schelhorn.* Amoen. litt. Tom. I. Commercium litt. Uffenbach. V. 199. — Theol. Annales. Decenn. V. 607. Theol. Büchersaal. I. 1009. Leipz. gel. Zeit. 1749. 100. *Mylii* Anon. 150. *Gerdes* Spec. Ital. Reformatae. 224 — 227. Freimüth. Nachr. 1749. 325. *Marchand* Dict. I. 175. Jöcher.

Digitized by Google

CELTIBERER, (Celtiberi, *Κελτίβηρες*). Namen eines der wichtigsten und mächtigsten Völkerstämme [1]) des alten Spaniens. Als Ureinwohner dieses Landes werden uns nebst den Tartessiern und Kynetern vor allen die Iberer genant, die zuerst vorzüglich, wie es scheint, um den Fluß Iberus wohnten, dann aber nach und nach dem ganzen Lande von sich den Namen Iberien gaben. Zu diesem Volke kamen über die Pyrenäen herüber [2]) Stämme der Celten, sich mit den Waffen in der Hand neue Wohnsitze auf jener Halbinsel zu erkämpfen. Nachdem man eine Zeit lang gestritten und so zur nähern Kentniß der gegenseitigen Macht und Kräfte gekommen war, vereinigten sich mit den Celten viele Stämme der Iberer, und es entstanden als neues, kräftiges Volk die Celtiberer. Wie man in den frühern und gleichsam vorgeographischen Zeiten mit dem Namen Scythen, Celten u. s. w. verschiedene Völkerschaften, wie ins Blaue hinein, und ohne bestimte Gränzen sich zu denken und anzugeben, bezeichnete, so pflegte man auf gleiche Weise nach Strabo's ausdrücklicher Meldung Celtiberer zu sagen, „indem aus Unkunde mit Einem Namen die einzelen Völker benant wurden" [3]). Und selbst noch bei schon genauerer Länder- und Völkerkunde ist bisweilen unter Celtiberia sogar die ganze Halbinsel zu verstehn, besonders bei Dichtern, wie bei Catullus; und Polybius, indem er mit dem Namen Iberia den westlichen Theil der Halbinsel bezeichnet (Iberien ist ihm freilich auch die ganze Halbinsel), nent im Gegensatz den östlichen Theil („das dießseitige Spanien" der Römer) Celtiberia (3, 17.). An welche Bedeutung des Namens Celtiberia man auch z. B. bei Plinius H. N. 4, 16. scheint denken zu müssen.

Die Griechen haben uns vor den Zeiten des zweiten punischen Krieges nur einzele, unbestimte und unsichere Nachrichten von jenem Lande überliefert. Erst nach dem zweiten Kriege der Römer mit den Karthagern finden sich genauere Nachrichten über jene Halbinsel, und die einzelen Völkerstämme, wie die Gränzen der von ihnen bewohnten Länder, lassen sich von nun an mit größerer Sicherheit angeben. Doch am genauesten und vollständigsten werden die Nachrichten, als nach einem über 200 Jahre dauernden Kampfe mit den Römern dem Scepter Augusts auch ganz Spanien gehorchen mußte. Wie die Westländer überhaupt, so tritt nun auch Iberien aus dem Halbdunkel, in dem es früher eingehüllt lag, in immer helleres Licht zur nähern Betrachtung hervor.

Völkerstämme. Gewöhnlich nimt man 5 einzele und besondere (Strabo III. S. 162. nent ausdrücklich nur vier) Völkerstämme an, die zum Theil wieder in mehre kleinere zersplittert waren, als die Pelendoner [4]), und südlich von ihnen die Arevaker, beide nördlich vom Durius; dann die Lusoner, Beller u. Titther von dem westlichen Ufer des Iberusflusses an (etwa von Turiassone bis Cäsar Augusta), bis zu dem Orospedagebirge herunter wohnend, indem das Idubedagebirge, nach Strabo III. S. 162. parallel mit den Pyrenäen laufend, nach demselben Geographen an derselben Stelle die östliche Gränze jener Völker bildete. So würden wir denn die Gränzen dieser Stämme etwa so bestimmen können; nördlich fließt der Fluß Iberus, der heutige Ebro, und wohnen die Beroner [5]), mehr westlich ist der Sitz der Vakkäer, ganz westlich wohnen die Carpetaner, südlich die Oretaner und die das Orospedagebirge bewohnenden Völker, östlich die Bastetaner, und von diesen an Edetania's Völker bis wieder zum Iberusflusse. So im Ganzen auch Strabo.

Pelendoner. Im Lande der Pelendoner ist nur Eine Stadt von Bedeutung, Termes, wahrscheinlich nicht verschieden von Termantia und Termeses bei Appian, eine große, feste Stadt, welche die Römer mehrmals vergeblich belagerten, endlich aber doch eroberten und die Einwohner von den Bergen in die Ebene versetzten. Termes nent die Stadt Ptolemäus II, 6. und so scheinen sie auch die Römer genant zu haben, denn Termestini haben Tacitus und Livius. Plinius III, 4. sagt von den Pelendonern: Eodem (i. e. in eundem conventum vadunt) Pelendones Celtiberorum, quatuor populis: quorum Numantini fuere clari. Er zählt also auch Numantia zu den Städten der Pelendoner und nimt so vom Gebiete der Arevaker Einiges hinweg, was von den übrigen Schriftstellern ziemlich einstimmig denselben gegeben wird. Woraus man sieht, daß die Gränzen dieser beiden Völker wol immer ziemlich willkürlich und unsicher gezogen wurden; und wir sind deßhalb um so geneigter, die Stadt Termes im Lande der Pelendoner und Termes im Lande der Arevaker, obwol Ptolemäus II, 6. ihee Lage ausdrücklich so angibt, für Eine und dieselbe Stadt zu halten. Das Itiner. Anton. p. 442. nent noch die Stadt Augustobriga, auf dem Wege von Numantia nach Turiassone. S. Surita zum Itiner. l. l. Jetzt Aldea el Muro nach Ukert. Bd. 1. S. 454., wahrscheinlicher aber Agreda, bei Tarrazona.

Arevaker. Von größerem Umfange, reicher an Städten und von mehr Bedeutung in der Geschichte ist das Land der Arevaker, die nach Strabo III. p. 162. *οἱ κράτιστοι τῶν Κελτιβήρων* genant werden und nach demselben Geographen „vorzüglich gegen Osten und Süden hin wohnen, den Karpetanern benachbart und den Quellen des Tagus." Nach Plin. III, 4. erhielten die Arevaker ihren Namen von dem Flüßchen Areva (jetzt Arlanzo), der in den Durius fließt. Als Hauptort der Arevaker wird von Allen einstimmig Numantia genant. Strabo. l. l. Die Beschreibung der Lage dieser Stadt gibt am ausführlichsten Appian, Hisp. c. 76. Sie lag zwischen zwei Flüssen (an der östlichsten Beugung des Durius nämlich, wo sich in diesen ein kleiner Fluß mündet) und Thälern auf einer steilen Anhöhe und war rings mit dichtverwachsener Waldung umgeben; auch ging nur Ein Weg in die Ebene herab und dieser war voller Gräben und Verschanzungen. Wie der Ort aber schon von Natur zur Festung geschaffen war, so wurde er noch ge-

1) Strab. III. [illegible] 256. A. ed. Steph. u. D[illegible] 4) Mela Plinius III. [illegible]

5) Ein celtischer Stamm, nach Strabo's ausdrücklicher Meldung, B. 3. S. 162. (womit auch zu vergleichen ist. B. 3. S. 158, wo er, von den Celten redend, sagt: „die jetzt Celtiberer und Beroner genant werden,") von den Meisten aber ohne Grund und jede hinlängliche Auctorität zu den Celtiberern gerechnet.

Digitized by Google

schützt und vertheidigt von den besten Reitern und Fußgängern Spaniens, an deren beispiellosser Tapferkeit selbst römische Taktik scheiterte. Scipio zerstörte bekanntlich die Stadt. Als Überreste des alten Numantia werden wir wol am besten die Ruinen bei Puente de Don Garray ansehen, worauf auch alle Angaben passen, in der Nähe von Soria [6]). Ein zweiter bedeutender Ort ist Clunia, Sitz eines Obergerichtshofes und eine Colonie, nach dem Itiner. Anton. p. 441. auf der Marschroute von Asturica nach Cäsar Augusta zwischen Rauda und Vasama (i. e. Uxama) gelegen, von Plin. III, 4. Celtiberiae finis genant. Strabo nent sie noch nicht, wahrscheinlich, weil sie damals noch unbedeutend war; das heutige Antiqua Clunia nach der Charte von Lopez. Andere Städte sind: Urama oder Ustama, (Vasama nach dem Itin. Anton.). Folgen wir dem Wege des Itiner. Anton. p. 441 — 42, so werden wir von Clunia aus weiter zuerst über Urama und dann über Volute nach Numantia geführt. Urama wird von Plin. III, 4. und Ptolem. II, 6. ausdrücklich als im Lande der Arevaker liegend genant, und da es nach Plinius Bericht mehre Städte desselben Namens gab [7]), so nennt Ptolemäus unser Urama Οὔρακα Μεγάλλα (jetzt Osma). Pompejus soll die Stadt zerstört haben. Die Lage der Stadt Volucr ist ungewisser und mit Vorsicht zu bestimmen. Nimt man mit einigen Handschriften im Itin. Anton. l. l. XV. m. p. als Entfernung von Urama an, so ist es Catalannajar, wofür es auch Surita zum Itiner. Anton. l.c. gehalten haben will, der aber die Stadt Canatannacior nent. Nimt man aber XXV. m. p., wofür wiederum Handschriften sprechen, so lag Volute am Duriusfluß an der Stelle des heutigen Velache, und diese Annahme dürfte vorzuziehn seyn. Als Städte der Arevaker führt Strabo III. p. 162. auch an l. Segida, die nach Appian S. 279. ed. Steph. bei den Bellern lag, ihm „groß und mächtig" heißt, und die Urheberin des nach Graechus unter Nobilior erneuerten Kriegs der Römer mit den Celtiberern wird, indem sie die Bürger kleinerer Städte bei sich niederzulassen bewog, das Volk der Titther aber sogar mit Gewalt dazu zwang. Zweitens nent Strabo, wie in derselben Gegend liegend, als Stadt der Arevaker Pallantia, obwol Plinius, Appian und Livius, wie auch die Geographen Mela und Ptolemäus sie zu den Vaktäern rechnen. Nach Appian p. 285. D. war die Stadt durch die Tapferkeit ihrer Bewohner ausgezeichnet.

Celtiberer im engern Sinne. Wir gehn jetzt zu den Lusonern, Bellern und Titthern über, gleichsam den Celtiberern im engern Sinne, wie denn auch Ptolemäus nur diese für die eigentlichen Celtiberer zu halten scheint, indem er die übrigen Völker, die wir mit Andern zu diesem Völkerstamme gerechnet haben, wol aufführt, aber durchaus nicht als mit zu den Celtiberern gehörend. Obwol nun die Pelendoner und die Arevaker besonders nach den ausdrücklichen und bestimmten Angaben des Strabo [8]), des Appian und Plinius zu dem Stamme der Celtiberer gerechnet werden, ja zur Zeit der Römer die Arevaker selbst für das Haupt ihrer Stammverwandten zu gelten scheinen: so möchte doch Ptolem., auf frühere Zeiten hindickend, diese Bestimmung insofern nicht ohne Grund gegeben haben, als erst mit der steigenden Macht und dem wachsenden Einflusse der Celtiberer auf andere Völkerschaften, die Gränzen der Celtiberer weiter hinausgerückt worden sind. Indem nämlich später fast alle Nachbarstaaten in einiger Abhängigkeit von den Celtiberern lebten, so ist dieß wahrscheinlich als Grund anzunehmen, warum in einigen Stellen der Alten auch die Oretaner und Vaktäer, welche letztern Appian z. B. p. 283. C. Γενος γένος Κελτιβήρων nent, als Celtiberer mit aufgeführt werden [9]).

Obwol sich die Gränzen der Lusoner, Beller und Titther nicht ganz sicher und mathematisch genau bestimmen lassen, so können wir doch aus den Alten die Wohnsitze der einzelen Stämme im Allgemeinen mit einiger Zuversicht angeben. Strabo sagt B. 3. S. 162.: „auch die Lusoner wohnen östlich, sich annähernd den Quellen des Taguś." Nach Appian. S. 278. A. ed. Steph. wohnen sie um den Fl. Iberus herum, der nämlich ihre nordöstliche Gränze war, und S. 300. A. werden sie Nachbarn der Numantiner, also der Arevaker, genant. Auch noch als Nachbarn der Arevaker wohnen weiter südlich die Beller. Weil die Arevaker und Beller nebst den Titthern häufig zusammen genant werden und wir sie nicht selten, wie durch ein engeres Bündniß zu Einem Volke vereinigt, zu gemeinschaftlichen Unternehmungen ausgiehend finden [10]), und weil sogar die von Appian bei den Bellern genante Stadt Segida nach Strabo im Lande der Arevaker liegt: so schließen wir mit Recht auf die Nachbarschaft beider Völker. Auch flohen die Einwohner von Segida, als der römische Feldherr Nobilior gegen sie anrückte, zu den Arevakern und ließen sich von denselben aufnehmen. Am meisten südlich wohnten die Titther und wir sehen aus einigen Andeutungen und Nachrichten der Alten, daß sie eine mehr untergeordnete Rolle spielten und von den Bellern, mit denen sie auch stets nur genant werden, fast in Abhängigkeit lebten [11]).

Von den vielen Städten dieses Landstriches nennen wir nur, mit den nördl. anfangend, folgende: Turiassone. Nach dem Itin. Anton. p. 442. auf der Straße von Numantia nach Cäsar Augusta. Plin. III, 4. Wahrscheinlich das heutige Tarrazona, welches an einem kleinen Flusse liegt, der sich in den Ebro ergießt. Hier und zu Bilbilis wurde das Eisen am besten gehärtet und die Städte waren deßhalb im ganzen Alterthume berühmt.

Nertobriga, am östlichen Ufer des Salo. Wenn man von Emerita nach Cäsar Aug. reiste, so führte der Weg von Bilbilis aus weiter über diese Stadt und Segontia (das also südwestlich von Cäsar Augusta gelegen zu haben scheint, bei dem heutigen la Muela in der Sierra de la Muela), nach Cäsar Augusta. So zwei Mal das Itin. Anton. p. 437 u. 439.

6) S. Ukert Bd. I. S. 455. 7) Quae nomina, sc. Uxama u. Segontia, welches auch eine kleinere Stadt im Lande der Arevaker war, crebro aliis in locis usurpantur. 8) III. p. 162.

9) Strabo III. p. 162. αὐξηθέντες γὰρ οἱ Κελτίβηρες, προσῳκησαν καὶ τὸν γλωσσηματον λόγον ὁμώνυμον ἑαυτοῖς. 10) S. Appian S. 282. B. 283. B. C. 292. A. 11) S. vorzügl. Appian S. 279. C.

Digitized by Google

Bilbilis, am westlichen Ufer des Fl. Salo, wo in diesen ein kleines Flüßchen sich mündet. Die Stadt erhält Interesse als Geburtsstadt des Dichters Martial, der uns auch mit der Lage und mit dem, wodurch das Städtchen sich auszeichnete, gehörig bekant gemacht hat[12]). Das heutige Baubola.

Segobriga. Die Lage dieser Stadt ist sehr ungewiß, und man hat viel darüber gestritten. Einige hielten es für Cabeza del Griego, andere für Segorbe in Valencia. Vaillant nahm ein doppeltes Segobriga an, was ükert Bd. 1. S. 454. billigt. Strabo meldet III. S. 162. „auch Segobriga ist eine Stadt der Celtiberer und Bilbilis, in deren Umgegend Metellus und Sertorius kämpften." Nach den Dimensionen, die sich aus Ptolem. II, 6. durch Auflösung seiner astronom. Bestimmungen entlehnen lassen, und zwar von Bursada und Valeria her, scheint Segobriga das heutige Priego, nordwestlich von Cuenca zu seyn. Plinius nent es III, 4. caput Celtiberiae.

Contrebia, nach Valerius Hauptort der Celtiberer[13]), von Cäsar Aug., wenn wir den Geogr. Ravenn. vergleichen, nicht fern gelegen.

Segovica nach Plin. III, 4. zum Gerichtssprengel von Cäsar Aug. gehörig.

Mehre kleinere Städte, von denen Plinius, Appian und Martial besonders eine große Menge nennen, werden von uns mit Stillschweigen übergangen, da sie völlig bedeutungslos sind. Wird aber der Forscher auf dem Gebiete der Geographie des alten Spaniens nicht selten über die Dürftigkeit der Quellen, aus denen er schöpfen könte, zu klagen Ursache haben, so wird er wiederum auch da, wo diese Quellen reichlicher fließen, Ursache zur Unzufriedenheit finden und in Verlegenheit gerathen, wenn er die so häufig von einander abweichenden Angaben der Alten in übereinstimmung bringen will, welche wol schwerlich überall zu bewerkstelligen seyn möchte. Denn, indem die übellautenden und barbarischen Namen das Ohr der Griechen und Römer beleidigten[14]), so nahm man nicht selten Veränderungen mit jenen Namen vor und formte sie für feinere Ohren bald mehr, bald weniger um.

Da es uns vorzüglich um eine, aus den Quellen selbst geschöpfte, genaue Angabe und Bestimmung der Gränzen und der Städte jedes einzelen Volkes zu thun war, so lassen wir jetzt noch allgemeine Bemerkungen und Einiges von dem, was gewöhnlich der politischen Geographie vorausgeschickt zu werden pflegt, nachfolgen und schließen mit einem kurzen Abrisse dessen, was in die geschichtliche Zeit jenes Volkes fällt.

Von den Flüssen Celtiberiens nennen wir den schon öfter erwähnten Iberus, den heutigen Ebro, der, wie wir gesehen, die nordöstl. Gränze jenes Landes von Celtiberien bildete. Ferner den Durius, jetzt Duero, den bedeutendsten derjenigen Flüsse, die durch einen größern Bezirk des Landes strömen, nämlich durch das Land der Arevaker. Nach Flor. II, 18. und Plin. IV. f. 34., war die Quelle desselben nicht weit von der Stadt Numantia, an der er vorbei fließt. Aber, wie wir aus der Beschreibung der Kriege der Numantiner mit den Römern ersehn, war er bei Numantia schon so bedeutend und seine Strömung so heftig, daß Scipio nicht vermochte, eine Brücke über denselben zu schlagen. Daher möchte seine Quelle wol etwas weiter über Numantia hinauf zu setzen seyn; nach der Charte von Lopez entspringt er in der That auch schon 9 geograph. Meilen oberhalb der Ruinen dieses Ortes in der Sierra de Neyla, einem Theile des alten Idubedagebirges. Das Land der Lusoner wird von dem nicht eben bedeutenden Flusse Salo durchströmt, von dem uns aber Martial, da er an seiner Bilbilis vorüberfließt, bestriedigende Nachricht zukommen läßt[15]). In dem südwestlichen Theile Celtiberiens, als eines Gebirgslandes, entspringen, dem westlichen Ocean zuströmend, der Tagus (Tajo) u. Anas (Guadiana). Strabo III. S. 162. Der Bätis, der nach Strabo am angeführten Orte auf dem Oroxpedagebirge seine Quellen hat und durch Oretanien nach Hispania Bätica strömt, entspringt nach Polybius (bei Strabo III. S. 148.) auch in Celtiberien, was daraus zu erklären ist, daß das Gebiet der Celtiberer bisweilen weiter in die Länder der Nachbarvölker hinein ausgedehnt wurde. Davon siehe oben.

Der Boden von Celtiberien ist nach Strabo's Bericht III, 162 uneben und ungleich, dem größten Theile nach von steilen Bergketten durchzogen, und im Ganzen daher unergiebig und unfruchtbar, obwol von mehren Flüssen, wie wir gesehen haben, durchströmt. Daher findet man nicht, daß der Celtiberer sich des Ackerbaues vorzüglich befleißigt habe, der auch nicht einmal die Goldminen benutzt zu haben scheint, die der Römer dort zu wissen glaubte. Dennoch ersehen wir aus Positonius[16]), daß Marc. Marcellus einen Tribut von 60 Talenten in Celtiberien eingetrieben habe, woraus, meint Strabo, man schließen kann, daß die Volksmenge der Celtiberer groß war, und reich an Schätzen, obwol sie in einer unfruchtbaren Gegend wohnten. Mit Recht aber scheint Strabo III. S. 163. der Erzählung des Polybius, daß Tib. Gracchus 300 Städte der Celtiberer zerstört habe, und der Angabe anderer Schriftsteller, daß die Zahl der Städte jenes Landstriches auf 1000 sich belaufe, zu erwiedern, daß Polyb. dieß nur gesagt habe, um dem Tib. Gracchus zu schmeicheln, die Thürme Städte nennend, wie dieß bei Triumphzügen zu geschehen pflegt, und daß das Land seiner Unfruchtbarkeit und seines dürren Bodens, wie der Wildheit seiner Bewohner wegen, nicht einmal so viel Städte zu fassen im Stande sei. Jene Angabe, meint Strabo, sei nur entstanden, indem man, der Wahrheit untreu werdend, die Begebenheiten vergrößern und ausschmücken wollte.

Daß celtische Stämme über die Pyrenäen kamen, sich nach hartem Kampfe mit einem Theile der Iberer verei-

12) *Martial.* X. Epigr. 103. quos Bilbilis aeri monte creat, rapidis quem Salo cingit aquis. XII. Epigr. 18. auro Bilbilis et superba ferro. IV. 55. salvo Bilbilin optimam metallo. I. 50. Videtis altam Bilbilin, aquis et armis nobilem. 13) II, 7. vgl. auch Velleij. II, 5. Florus II, 7. 14) *Mart.* IV, 55. nostrae nomina duriora terrae. XII, 8. IV, 60.

15) B. IV. Epigr. 55. heißt der Fl. armorum temperator fluctu tenui, sed inquieto. B. 1. Epigr. 50. wird er brevis genant, qui ferrum gelat. 16) Bei *Strabo* III. p. 162.

Digitized by Google

nigten, und daß diese Mischung ziemlich gut gerathen war, ist schon bemerkt worden. Der Celtiberer zeichnete sich, wie Mannert richtig sagt, von den benachbarten Iberern aus durch eine verschiedene Sprache, viel rauhere Lebensart und durch die besondere Art Krieg zu führen, von der wir vorzüglich durch *Diod.* S. V. c. 33. eine nähere Kenntniß erhalten. An Tapferkeit übertrafen die Celtiberer alle übrigen, ihnen benachbarten Völker [17]). Während der Lusitanier mehr wie der Jäger im Hinterhalte auf seinen Raub lauerte, ging der Celtiberer gleich dem Löwen offen und frei seinem Feinde entgegen. Der Sturm seines Cuneus durchbrach selbst römische Schlachtreihen und brachte sie zum Weichen [18]). Dem ländergierigen Römer machte daher kein anderer Völkerstamm in Spanien mehr und länger zu schaffen, als das Volk der Celtiberer, und hätten die einzelen Stämme stets fester zusammen gehalten, die Römer wären vielleicht nie oder doch viel später Herren jener Länder geworden. Wie wenig schon früher die Völker Iberiens das Heil der Eintracht beherzigt haben, beklagt auch Strabo III. S. 158. Nach dem zweiten punischen Kriege hatten die Römer die meisten Länder der Küste und des südlichen Spaniens besetzt. Frei blieben aber mit mehren Völkerschaften des Ortosspeda auch die Celtiberer, von denen sogar die Römer, was sie wol noch nie gethan, in der letzten Hälfte des zweiten punischen Krieges 30,000 Mann in Sold genommen hatten [19]). Wie aber die Völker des Mittellandes von jeher in die Länder, die der Küste zulagen und reicher waren, einzufallen pflegten, so fielen auch nach dem zweiten punischen Kriege mit andern Völkern die Celtiberer bald wieder sogar in die jetzt dem römischen Scepter gehorchenden Länderein ein, und lieferten eine Fortsetzung der frühern Räubereien. Das durch den punischen Krieg sehr erschöpfte und im eignen Lande hinlänglich beschäftigte römische Volk konte anfangs nur die Angriffe zurückweisen, ohne sie für immer aufhören zu machen. Der ältere Cato war der erste, der dem Übel kräftiger zu steuern im Stande war. Er schloß Frieden und ließ durch eine List an Einem Tage die Mauern aller Städte niederreißen [20]). Noch ihm richtete Tit. Sempr. Gracchus noch das meiste aus, von dem geschlagen, die Celtiberer sich einiger Maßen für abhängig erkanten [21]). Sehr traurig und für die Römer beschämend aber endete der Krieg, den Nobilior mit den Segedensern führte [22]). Nicht viel ward auch durch den Feldzug, den Marcellus leitete, bewirkt und nichts durch den Lucullus, den Nachfolger des Marcell, ausgerichtet. *App.* I. 1. Doch ließ der Römer, der hartnäckig stets sein Ziel verfolgte, sich durch nichts abschrecken und suchte seine Herrschaft in Spanien immer fester zu begründen. Später machten sich, durch des Viriathes Zureden bewogen [23]), wieder einige celtiberische Städte von den Römern los, unter denen Numantia sich am ruhmvollsten auszeichnete. Nachdem gegen diese Stadt Cäcil. Metellus, Pomp. Aulus, Popilius Länas, Mancinus, der mit seinem ganzen Heere eingeschlossen wurde, Amilius Lepidus, wie endlich Calpurnius Piso nichts ausgerichtet, sol sogar nicht geringe Verluste wie durch hinterhalt, so in offener Feldschlacht erlitten hatten, sandte endlich Rom den Zerstörer Karthago's, den Cornel. Scipio Afric., dessen Kriegserfahrenheit und Vorsicht es auch endlich gelang, der Stadt mit ihren Helden den Untergang zu bereiten.

Römische Sprache, Kleidung und die Sitten der Sieger nehmen immer mehr überhand. — Doch die Zeit der völligen Unterwerfung unter die Herrschaft der Römer tritt erst ein, nachdem Pompejus das Land, dessen einzele und früher getrente Völkerschaften einem großen Theil nach Sertorius (*Plut.* Vit. Sertor.) mit bewundernswürdiger Kunst zu Einem Volke mit den Römern umschuf, und der italischen Sprache und Kleidung überall Eingang verschaffte, siegreich mit großer Schnelle durchzogen und leicht das schon römisch gewordene Land zur römischen Provinz eingerichtet hatte. Von da an trug der Celtiberer das Joch der Römer willig, hielt sogar die Einfälle der noch nicht besiegten Nordvölker ab, und der wilde, unruhige Krieger wurde ein friedlicher, Ackerbau treibender Bürger. Wiewol wir vor den Zeiten der Römer keinen hohen Grad der Bildung und Kultur bei diesen rohen Kriegervölkern anzunehmen berechtigt seyn dürfen, so kann die Technik derselben doch nicht ganz ohne Bedeutung gewesen seyn, indem einstimmig von den Alten (Plut., Diod. S., Suidas), die Güte ihres Eisens und künstlich zubereiteten Stahls, wie die Vortrefflichkeit ihrer Waffen gerühmt wird. (*C. Werner* u. *F. Kruse.*)

CELTIS, Zürgelbaum, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Amentaceen, und der fünften Linné'schen Klasse. Char. Getrente Geschlechter. Fünf- bis sechstheiliger Kelch. Zwei spartige Stigmen und eine einsamige Beere. Zu dieser Gattung gehört auch **Mertensia** *Kunth.* Unter den 14 Arten, die im syst. veg. l. p. 931. aufgeführt sind, ist Celtis australis die bekanteste, die im südlichen Europa und nördlichen Afrika wild wächst. Im höchsten Alterthum war schon dieser Baum als der libysche Lotus berühmt. Das Holz ist schwer und ohne Splint: daher noch jetzt, wie ehemals in Alexandrien (*Athen.* IV, 88.), Flöten daraus gemacht werden. Der Lotus der Lotophagen ist aber ein anderer, Zizyphus Lotus. Jener Baum heißt in Frankreich Micocoulier, in Italien Perlasso, in Spanien Almez.

(*Sprengel.*)

CELYPHUS, Dalman. Eine merkwürdige, von Dalman *) aufgestellte Fliegengattung, die sich durch ein ungemein großes Schildchen, das ähnlich wie bei den Schildwanzen (Tetyra), den Hinterleib und die Flügel verdeckt, auszeichnet. Der Mund besitzt einen zurückziehbaren Schöpfrüssel, das Kopfschild ist nackt und an der Spitze breit ausgerandet, die Fühler ragen vor, sind zusammengedrückt, dreigliedrig, mit dicker, spindelförmiger

17) Cicero sagt in den Quaest. Tusc. 2. §. 65. Cimbri et Celtiberi in proelio exsultant. 18) Livius, den Krieg des Julius Florus in jenen Ländern erzählend, berichtet XL, 40. also: Celtiberi — cuneo impressionem fecerunt. Quo tantum valent genere pugnae, ut quacunque parte perulere, impetu suo sustineri nequeant. 19) *Liv.* XXIV, 49. 20) *App.* Bell. Hisp. c. 41., überdies *Flor.* II, 17. u. Plut. im Leben des Cato K. 10. 21) *Flor.* II, 17. *Liv.* XL, 49. 22) App. S. 279 und 280. 23) *App.* Hisp. c. 76 u. ff.

*) Analecta entomologica pag. 32, und Act. Holm. 1818. p. 72.

Digitized by Google

Seitenborste, das Halsschild ist weit breiter als lang, nach vorn verschmälert, und die Flügel haben den Aberverlauf, wie bei Lauxania. Die einzige bekante, in Südindien einheimische Art C. obtectus ist rostbraun, mit violblauem Halsschilde und Schildchen. (*Germar.*)

CEMA, ein Berg in Liguria an der Gränze Italia's, auf welchem der bekante Gränzfluß Varus (Varo) entspringt. Jetzt heißt er Mont Lerrek. (*W. Müller.*)

Cembromes-Öl, s. Öl u. Pinus.

CEMENELIUM, eine Stadt der Vediantii in Liguria an dem Gränzflusse Varus, nördlich über Nicäa. Ihre Lage an der großen Straße machte sie nahrhaft und volkreich, späterhin aber, als die Küstenstädte allen Verkehr und Handel an sich rissen, zogen sich die Einwohner von Cemenelium nach Nicäa. Die Überbleibsel der alten Stadt führen jetzt noch den Namen Cimia oder Cimiez *). Andre suchen den alten Namen in dem Flecken Cimela. (*W. Müller.*)

CENA, Stadt in Sicilia, auf einer Anhöhe nicht weit von der Küste, am nördlichen Ufer des Flusses Hahycus, nordöstlich über Heraklea. Nach Mannert in der Lage des jetzigen Monte Allegro, nach Reichard Cianciana. (*W. Müller.*)

CENANGIUM, Fries, eine Pilzgattung, den Pezizen sehr nahe stehend, aber durch doppelte Substanz unterschieden. Nämlich eine glatte häutige Schlauchschicht bedeckt eine frümlige Masse. Der Fruchtboden ist hohl und leer, daher der Name (κενὸν und ἀγγεῖον). Peziza Ribesia, und Sphaeria Aucopasiae *Pers.* gehören unter andern dazu. (*Sprengel.*)

CENARRHENES, *Labill.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Proteaceen und der 4ten Linné'schen Klasse. Char. Regelmäßig viertheiliger Kelch, auf dessen Boden 4 vollkommene und eben so viel fehlschlagende Staubfäden stehn. Eine beerenartige Steinfrucht. Die einzige bekante Art: C. nitida *Labill.* wächst auf Diemens Land. (*Sprengel.*)

CENCHRUS, eine Grasgattung aus der dritten Linn. Klasse. Char. Blüthen in ährenförmigen Trauben. Eine vierblätlige Hülle schließt vier zweiblüthige Kelche ein. Die eine Corolle ist zweiklappig, und enthält beiderlei Geschlechtstheile; die andere ist einklappig und bloß männlich. Antephora *Schreb.* und Trachys *Pal. Beauv.*, können recht wohl damit verbunden werden. Unter den 12 im System. Veget. 1. p. 301. u. 302. angeführten Arten ist keine europäische. (*Sprengel.*)

Ceneda, s. Conela.

CENERE, (Monte Cenere oder Montkennel), ein hoher mit Kastanienwäldern bedeckter Berg des schweizerischen Kantons Tessin, über welchen die Heerstraße von Bellenz nach Lugano führt. Diese Straße wird zwar wegen ihrer Wichtigkeit für den Handel gut unterhalten, doch ist sie wegen ihrer Unsicherheit bei den Reisenden übel berüchtigt. Welche zweckvolle Anstalten die vormalige Regirung dagegen traf, davon findet man in Schinz Beiträgen zur nähern Kentniß des Schweizerlandes S. 277. einige auffallende Beispiele. Jedenfalls ist es rathsam, einige Begleiter zu dingen, um die Strecke von Cadenazzo bis Biconico zurücklegen.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CENESTUM, Stadt in Corsica, nordwestlich von der Mündung des Sacer (ἱερὸς ποταμός) (Tavignano), wahrscheinlich das heutige Corte auf der Ostseite der Insel. (*W. Müller.*)

CENETA, auch Cenitense Castrum, ein Ort in Venetia, nördlich über Tarvisium und dem Flusse Plavis, das jetzige Ceneda; vor Zeiten ein Bischofssitz und durch den Bischof Grabenigo, der hier eine Akademie errichtete, emporgebracht. (*W. Müller.*)

CENIS, (Berg), le Mont-Cenis, il Monte Cenisio, ein Abschnitt der grauen Alpen (Alpes grajae), in der Maurienne zwischen Savoyen und Piemont, deren Gränzen hier zusammen stoßen. Er gehört zum Gebiet des Urfelsgebildes, und besteht hauptsächlich aus Glimmerschiefer, Urkalk, Quarz und verschiedenen Talkarten. Die bedeutendern, durch eigene Benennungen unterschiedenen Felshörner sind: le Petit Mont-Cenis, les Rochers de la Tour, le Rocher de Roncho, la Fraise oder Crête de Roncho, la Pointe de la Met, le Mont Droset, le Bolier, la Roche-Michel (1792 toises oder, nach Ebel 11,053 Fuß ü. d. M.) und Roccamelone (nach Sauffüre 10,752 Fuß ü. d. M.). Für Naturforscher in dieses Gebirg höchst lehrreich. Von den Gewässern, die auf demselben entspringen, laufen mehre in den Arc, der sich mit der Isère vereinigt, während andere als namentlich la Cenisia in die Dora-Riparia (la Doire) fließen. Der Kardinal Bentivoglio [1]) nent den Mont-Cenis den König der Alpen. Im 16. Jahrh. war es erlaubt, sich eine so erhabene Vorstellung von einem Gebirge zu machen, dessen Namen Reisende nicht ohne Furcht nanten, weil damals, aus politischen Rücksichten, ein nur für Maulthiertreiber brauchbarer Pfad darüber führte. Schon im J. 1693 ließ der französische Marschall Catinat bei seinem Vorrücken gegen die Bestungen des Hauses Savoyen den Weg dergestalt erweitern, daß ganz leichtes Fuhrwerk und selbst kleines Geschütz über den Berg geschafft werden konten. Als man später, nicht ohne Absicht, ihn wieder verfallen ließ, mußte man auf's Neue zu den Maulesels, den Tragsesseln, den plumpen hölzernen Schlitten und den felsstarken Ramassiren [2]) seine Zuflucht nehmen. Erst im J. 1805 ließ Napoleon, mit nicht geringen Kosten, eine zu allen Jahreszeiten und für alle Arten von Fuhrwerk fahrbare Straße anlegen, die mit 30 Schutzhäusern [3]) besetzt ist. Sie führt von Lans-le-Bourg (712 toises ü. d. M.) nach Susa über la Ramasse [4]) auf die Ebene,

*) In der Tab. Peut. verdorben Gemenellum, in dem Itin. Anton. zusammengezogen Cemnellum.

1) In seinen Memorie. Venezia 1648. 4. 2) So nante man das Herunterglciten des Reisenden von Ramasse die Lans-le-Bourg auf hölzernen Schlitten, deren Führer mit Fußeisen versehen waren, mittelst welcher sie nach Willkür den Lauf des Schlittens mäßigen oder beschleunigen konten. Vgl. Millin Voyage en Savoie, en Piémont, à Nice et à Gênes. (Paris 1816.) I. p. 96. und *Roland.* Voyage. 3) Darin finden die Reisenden nicht nur einige Nahrungsmittel, sondern auch Holz, um sich wärmen zu erwärmen und vorzüglich einen sichern Zufluchtsort vor Schneegestöber, herabstürzenden Felsen, Lawinen, Stürmen und Windhosen, die nicht selten den Wanderer in diesen unwirthbaren Höhen überfallen. 4) 1034 Toisen über das Meer nach *J. A.*

Digitized by Google

welche sich auf dem Berge selbst befindet. Hier trifft man einen tiefen, forellenreichen See (le Lac du Mont-Cenis, 983 toises ü. d. M.), ein sehr geräumiges Hospital (994 toises ü. d. M.), Kasernen, die Post und mehre Häuser an. Dann geht es wieder bergab über la Grand-Croix [1]), Bard und le Molaret, von wo aus man schon die schönen Ebenen von Piemont erblickt. Nicht sehr weit von dem höchsten Punkt der Straße, der 1060 toises über das Meer sich erhebt, führt ein anderer Weg rechts über den kleinen Cenisberg nach Braman, und unfern der Grand-Croix schlängelt sich ein Weg links über la Ferrière [2]) nach la Novalaise (412 Toises ü. d. M.). Der Mont-Cenis soll im Alterthum nicht Erwähnung geschehen seyn und dessen Name zuerst in den Geschichtschreibern Karls des Großen vorkommen. Überhaupt schreibt man dem Kloster zu Novalaise das Verdienst zu, diese rauhe Alpengegend erst bekant gemacht zu haben [3]). Berühmte Schriftsteller sind entgegengesetzter Meinung und behaupten sogar, daß Hannibal über den Mont-Cenis in Italien gedrungen ist, indem damals die gewöhnliche Straße aus Spanien nach Italien über diesen Berg ging. Dieser letzten Ansicht huldigen unter andern Abaujit [4]), Mann [5]), Ferguson [6]) und Millin [7]). Dem sei nun wie ihm wolle, so viel bleibt unbestritten, daß, seit dem 9ten Jahrhundert, keiner der aus dem westlichen Europa nach Italien führenden Übergänge häufiger gebraucht worden ist, als der Paß über den Cenis [8]).

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CENNI, ein Volk, das Florus (IV, 12.) zu den Vindeliciern rechnet. Sie erscheinen in der Folge als ein beträchtlicher Zweig der Alemannen, s. die an der Nordseite des Bodensees.

(*Ricklefs.*)

CENNI, 1) mit dem Vornamen Angelo und dem Beinamen il Risoluto, war einer der Häupter der samosen Akademie der Ungeschlachten (i Rozzi) in Siena, wo auch seine Sonetti 1547 gedruckt worden sind. — 2) Giacomo Maria, geb. zu Sinalunga im Sienesischen 1651 und gest. zu Neapel 1692, wo er zuletzt in dem Dienste des Erzbischofs Santelmo stand, hatte die Rechte studirt, widmete aber seine Musestunden der Poesie und Litteratur. Nur wenige Früchte dieser seiner Liebhingsstudien sind indeß dem Publikum bekant geworden, die meisten liegen ungedruckt, namentlich in dem Archiv

de Luc Recherches sur l'Atmosphère, teutsche Übers. Leipzig, 1778. II. S. 334. 5) 933 Toisen ü. d. M. nach de Luc a. a. O. S. 335. 6) 719 Toisen ü. d. M. nach de Luc a. a. O. S. 335. 7) *J. A. de Luc* Histoire du passage des Alpes par Annibal cet. Avec une Carte. Genève, 1818. 8. Vgl. Jahrbücher der Literatur. Wien, (1823.) B. XXIII. S. 123. — Ebel's Anleitung, die Schweiz zu bereisen. (Zürich, 1809.) II. S. 327 und 245. 8) Dissertation sur le passage des Alpes, selon Tite-Live in seinen Oeuvres. Tome II. p. 151. 9) Lettre in *Abauzit* Oeuvres II. p. 177. 10) History of the progress and fall of the Roman republic. I. 5. 11) a. a. O. 12) Vgl. die schöne Carte topographique du Mont-Cenis et de la nouvelle route qui le T(r)averse de Lanslebourg à Suse. D'après les levées les plus récentes. Paris, chez Picquet, Géographe ordin. du Roi, et de S. A. Mgr le duc d'Orléans. Quai de Conti No. 17.

der Arkadier in Rom. Wir besitzen von ihm: Vita di Gogio Cilnio Mecenate, Cavaliere romano. Rom. 1684. 12. (*W. Müller.*)

CENNINI, Cennino, ein Schüler von Agnolo Gaddi, gehört zur florentinischen Schule. Vasari lobt seine Farbengebung und erwähnt einer Schrift von ihm über Malerei, die er 1437 beendiget hatte. Sie wird auch in dem Verzeichnisse der in der Mediceo-Laurenziana in Florenz aufbewahrten Handschriften aufgeführt. Eine andere Handschrift hat der Abate Mai zu Rom in der Ottoboniana entdeckt. Diese letzte ist unter folgendem Titel gedruckt worden: Di Cennino Cennini trattato della pittura, messo in luce la prima volta con annotazioni dal Cavaliere Giuseppe Tambroni. Roma 1821. Ist sie auch von Seiten der Sprache wenig ausgezeichnet, was nicht befremden darf, da man keine ältere italienische Schrift über diesen Gegenstand kent: so enthält sie doch wichtige Beiträge zur Geschichte der Malerei und ihrer Technik. Von der Ölmalerei und den verschiedenen Arten derselben spricht der Verfasser ausführlich als von einer in Italien längst bekanten Sache. Diesen Umstand hat der Herausgeber benutzt, um sie in der Vorrede mit einem wahren Aufwande von Gelehrsamkeit als eine italienische Erfindung in Anspruch zu nehmen. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CENO, eine kleine Seestadt an einer Einbucht östlich von Antium im alten Latium. Der Hafen derselben war durch Kunst ziemlich geschickt, und von hier aus betrieben die Antiaten ihre Schifffahrt. Auch waren hier ihr Arsenal und ihre Werfte, und als die Römer 283. d. St. die Kriegsmacht der Antiaten theils zerstörten, theils wegführten, verwüsteten sie auch Ceno, wo sie diesen Fang gemacht hatten. Es erhob sich jedoch wieder und ist noch jetzt unter dem Namen Nettuno als kleiner Flecken vorhanden. Der Seeweg von Anzio nach Nettuno erfodert eine halbe Stunde, etwas länger ist der Landweg, und auf der ganzen Strecke finden sich Ruinen, so daß es scheint, daß alte Ceno habe sich bis nahe an Antium hingezogen. An der Küste von Nettuno zeigen sich im Meer die Substruktionen des Neptunus-Tempels, von dem der heutige Flecken den Namen hat [*]).

(*W. Müller.*)

CENOMANI, ein Volk in Gallia Cisalpina, westlich von Venetia. Sie waren Celten und auß dem übrigalpischen Gallien eingewandert, ohne jedoch ihre alte Stammverwandtschaft gegen ihre Nachbarn in Italien zu bekunden. Vielmehr erscheinen sie schon in den frühesten Zeiten als Bundesgenossen der Römer. Über ihre Gränzen herrschen Widersprüche in den Schriftstellern. Livius theilt ihnen Brixia als eine Hauptstadt zu, und Plinius und Ptolemäus setzen Cremona und Bergomum in ihr Gebiet. Wahrscheinlich breiteten sie sich unter dem Schutze der Römer nach und nach über die angränzenden Striche der Insubrer auß und dadurch wuchs auch der Umfang der Bedeutung ihres Namens. Polybius gibt ihnen engere Gränzen: östlich und südlich die Vene-

*) S. *Liv.* II. 63. *Dion. Halic.* VIII. p. 612.

Digitized by Google

ter, westlich den Fluß Clusius (Chiese), südlich den Padus †). (*W. Müller.*)

CENOMYCE, nach Acharius eine Flechtengattung, deren Keimfrüchte auf hohlen Stielchen stehn. Eigentlich entstehn die letztern nach G. F. W. Meyers treffl. Untersuchungen, aus den sich erhebenden Keimfrüchten selbst, die früher auf der Oberfläche des Lagers entstehn, sich dann in die Länge dehnen und zu Becherchen werden, die mit einem Häutchen, aus dem Keimlager gebildet, geschlossen sind und aus ihrem Rande entweder neue Triebe, oder wirklich neue Keimfrüchte hervor treiben. Dieser fortgehende Bildungs-Prozeß erzeugt so mannichfache Formen, als wir kaum bei einer andern Pflanzen-Gattung bemerken. Mit großem Unrecht werden diese verschiedenen Perioden des Wachsthums zu eben so vielen Arten gemacht. Nur, wer mit so musterhafter Treue und unvergleichlichem Scharfsinn die Natur belauscht hat, wie Meyer, ist berechtigt, die naturgemäße Abtheilung in Arten dieser höchst vielfältigen Gattung zu unternehmen. (*Sprengel.*)

CENSORES. CENSUS. Die Entstehung der Censur in Rom hatte eine ähnliche Veranlassung wie die, welche die Entstehung der Prätur hervorrief, und die Censur war ihrem Wesen nach, seit Servius Tullius den Census angeordnet, ein Element der königlichen und später nach Vertreibung der Könige, der konsularischen Gewalt, welche, wie bekant, ursprünglich fast alle Rechte der königlichen Gewalt in sich vereinigte, in der Folge aber, durch Absonderung einzeler Gewalten und Übertragung derselben an eigne, von den Konsuln unabhängige Behörden in bestimtere Gränzen gewiesen worden ist. So entstand die Prätur, so früher noch die Censur. Denn wir wissen urkundlich, daß die dieser Behörde zugetheilten Hauptgeschäfte ursprünglich in den Kreis der königlichen, und dann der konsularischen Macht gestellt waren, daß aber freilich in der Folge zu diesem Hauptgeschäft noch andere hinzugekommen, die zur Zeit der Könige und in den ersten Jahren der Republik, als der Stat an sich wenig ausgedehnt und die Verhältnisse minder verwickelt waren, nicht existiren konten. Worin aber jenes Hauptgeschäft bestanden, geht schon aus dem Worte selber und dem Zusammenhang desselben mit census und der Nachricht, welche wir über die Errichtung des Census erhalten haben, zur Genüge hervor. Bekant ist, daß Servius Tullius zuerst das römische Volk nach dem Vermögen in Klassen ordnete, und nach der Abschätzung des Vermögens (census) den Antheil eines Jeden an der Statsverwaltung, seinen Dienst im Kriege, so wie die an den Stat zu entrichtende Steuer bestimte, daß er damit eine öffentliche Musterung verband, welche mit einem feierlich dargebrachten Sühnopfer beschlossen ward [1]). Was Servius that, ward auch nach ihm wiederholt und als an die Stelle der vertriebenen Könige zwei Konsuln eingesetzt waren, so ging auch auf sie dieses ehemals königliche Recht, den Census zu halten, über, ward auch, wie wir urkundlich wissen, von ihnen ausgeübt [2]). Aber die anhaltenden Kriege beschäftigten bald die Konsuln außerhalb als oberste Anführer des Heeres zu sehr, als daß sie auf die innern Angelegenheiten des Stats die gehörige Sorgfalt und Pflege hätten wenden können; es unterblieb der Census viele Jahre hindurch zum größten Nachtheile des Stats wie der einzelen Bürger. So kam die Sache vor den Senat, man machte das Bedürfniß bemerklich, diesem Übelstande durch Errichtung einer eigenen Behörde abhelfen zu müssen, deren Oberaufsicht der Census, d. i. die Abschätzung des Vermögens eines jeden einzelen Bürgers, und dessen Einschreiben in die Steuerregister anvertraut, unter deren Aufsicht zugleich das ganze dabei erfoderliche Personale der Unterbeamten (scribae etc.) gestellt wurde. Man nahm den Antrag im Senate von Seiten der Patricier um so lieber an, als man durch Errichtung eines neuen patricischen Magistratus für den Census die Zahl der patricischen Magistrate gemehrt glaubte, und so entstand i. J. R. 312 die Censur, die, ob zwar gering in ihrem Anfang, wie Livius sagt [3]), doch nach und nach zu einer außerordentlichen Ausdehnung gelangte, so daß mit jener ursprünglichen Gewalt zugleich alle sittenrichterliche Gewalt über die verschiedenen Stände des römischen Volks und die Aufsicht über die späterhin bei der ungeheuern Ausdehnung des Stats über alle drei Welttheile so bedeutenden Zölle, und deren Verpachtung — die Hauptquelle der römischen Statseinkünfte verbunden ward. Man wählte also, da die Konsuln den Census und die damit in Verbindung stehenden Geschäfte, wegen der allzu großen eigenen Geschäfte, nicht mehr besorgen konten, eigene Magistrate zu diesem Behuf [4]), Censores genant nach ihrer Wirksamkeit — a censendo [5]) —, welche freilich damals ihrem Umfange nach nur unbedeutend waren, im Vergleich mit dem, was sie in spätern Zeiten geworden sind. Anfänglich wählte man, wie zu erwarten, die Censoren aus den Patriciern und zwar in der Zweizahl, auf 5 Jahre [6]), welche aber 7 Jahr später auf den durch öftere Klagen über die allzu lange Dauer dieses Magistrats veranlaßten Antrag des Dictator Mamaecus Aemilius in anderthalb Jahre verwandelt wurden [7]), was der Dictator in der Folge durch eine censorische Rüge, Ausstoßung aus dem Senate und den Tribus büßen mußte. In den letzten Zeiten scheint jedoch die 5jährige Dauer wieder zurückgekehret zu seyn [8]). Da, wo die Dauer auf 18 Monate eingeschränkt war, ruhte die Censur in den folgenden viertehalb Jahren und wählte man keineswegs, wie Maternus de Eilano (I, 104.) angenommen, alle 18 Monate neue Censoren [9]). Indeß schon i. J. R. 404. gelang

†) *Liv.* V. … *Plin.* III. 19. *Polyb.* II. 17. 23. … Romm. IV.

2) Z. B. *Liv.* III, 3. coll. 22. 24. 3) *Livius* IV, 8. 4) *Liv.* l. l. *Zonar.* Ann. VII, 19., vgl. *Dionys. Halic.* A. R. XI, 63 sq. *Pompon.* fragm. 2. §. 17. D. I, 2. 5) *Liv.* IV, 9. init. *Festus* s. v. p. 73.: „*Censio*, aestimatio, unde *censores*. — *Censores* dicti, quod rem suam quisque tanti aestimare solitus sit, quantum illi *censuerint*." 6) *Cicer.* de Legg. III, 3. §. 7. 7) *Liv.* IV, 24. vgl. mit IX, 33. Die Absicht des Dictators dabei war Sicherstellung der Freiheit des Volks, so daß — „*censoris modus imponeretur, quibus juris imponi non posset*." 8) So wenigstens Zonaras a. a. O. 9) Daher bei *Asconius Pedianus* in *Ciceron.* Divin. (p. 20. ed. Leyd.): — Censores *quinto quoque anno* creari solebant.

Digitized by Google

es einem Plebejer, dem Dictator Marcius Rutilus, seine Erhebung zum Censor durchzusetzen [10]), und bald darauf setzte es der Dictator Publilius Philo gleichfalls durch, daß, wie bei den Konsuln, so auch hier der eine der beiden Censoren stets aus den Plebejern erwählt werde [11]). Daher finden wir einmal späterhin i. J. R. 622 sogar beide Censoren plebejischer Herkunft [12]). Sonst erhob man zu dieser Würde gemeiniglich nur gewesene Konsuln: ein Umstand, der gewiß bei Würdigung dieser Behörde und ihrem Einflusse auf den römischen Staat nicht übersehen werden darf [13]). Wie die Censoren erwählt wurden, darüber fehlen uns bestimmtere Nachrichten, nur scheint es nach einer Stelle des Cicero [14]), daß die Wahl der Censoren in den Centurien bestätigt worden; woraus Niebuhr [15]) sich zur Folgerung berechtigt glaubt, daß es die Tribus gewesen, welche die Censoren erwählten [16]). Was die äußern Zeichen dieses Magistratus betrifft, so führten sie gleich den übrigen höheren Magistraten, den curulischen Stuhl (sella curulis) und in älterer Zeit wenigstens, purpurne Togen, wie Polybius angibt, während andern wärts ihnen die toga praetexta beigelegt wird [17]).

Der Geschäftskreis der Censoren beschränkte sich anfänglich, ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß, auf den Census, woraus sowol das sittenrichterliche Amt der Censoren (cura morum), so wie die Oberaufsicht über Zölle und öffentliche Bauten und deren Verpachtung (cura vectigalium ac locationum) nach und nach sich entwickelt haben [18]).

I. Also Hauptberuf der Censoren war die Fertigung des Census und Alles das, was daran sich knüpfte; ursprünglich seit Anordnung des Census durch Servius Tullius ein Element der königlichen, und dann der konsularischen Macht; d. h. die Verzeichnung des Senats, der Ritter und des Volks in die Tribus, die Aufnahme in die genanten Stände und die Ausschließung daraus. Jeder Bürger nämlich war verpflichtet, vor dem Censor seinen Stand, Wohnort, Familie, Vermögen an Grundstücken, Sklaven, Vieh u. dgl. eidlich anzugeben, um so in der bürgerlich-militärischen Eintheilung des gesamten Volks die ihm zukommende Stelle zu erhalten und sonach dessen Theilnahme an der Staatsverwaltung, wie die dem Staat zu entrichtenden Leistungen zu bestimmen. Die perfönliche Gegenwart des Abzuschätzenden scheint dabei erfoderlich gewesen zu seyn, so daß einzele Ausnahmen davon als Anomalien betrachtet werden müssen [19]). Die Angaben eines jeden Einzelen wurden in eigene, zu diesem Behuf angeordnete Register eingetragen, welche unter dem Namen tabulae censorine auch tabulae publicae öfters bei den Alten erwähnt werden [20]). Die Absicht bei Anlage dieser Register war eine doppelte, einerseits zum Behuf der Conscription, indem in denen Registern alle römischen Bürger, alle waffenfähige Mannschaft nach Zahl, Alter, Fähigkeit und Wohnort eingetragen war; andererseits zur Bestimmung für den ganzen Steuerfuß, welcher nach dem Vermögen eines jeden Einzelen, wie solches nach seiner Angabe in die Register eingetragen war, regulirt ward; ein Geschäft, wobei ein zahlreiches stehendes Personale von Unterbeamten (scribae [21]) den Censor unterstützte, die Rechnungsgeschäfte besorgte und so das, was wir das Büreau des Censors nennen würden, bildete. Alle steuerbaren Gegenstände waren nämlich in einer Taxe (formula [22]) zu Geldwerth angeschlagen, so daß aus der schriftlichen oder mündlichen Angabe die Schätzung des ganzen Vermögens eines Bürgers berechnet und demnächst eine jährlich zu entrichtende Steuer bestimt ward. Weil nun diese Steuer bis zu dem Licinischen Gesetze die einzige, bedeutende Einnahme der Republik war und noch lange nachher die sicherste Hilfsquelle blieb: so war die Verpflichtung, sich mit seinem steuerbaren Vermögen verleichnen zu lassen, um so unerläßlicher, selbst für den Armen, der weder zu dienen, noch zu steuern hatte. Wer es verfäumte, der ward mit samt seiner Habe verkauft und verlor Freiheit zugleich und Vermögen [23]).

Diese Register, in der bemerkten Weise gefertigt, wurden dann im Tempel der Nymphen niedergelegt [24]). Da es aber hiebei darauf ankam, so viel wie möglich,

10) *Livius* VII, 22. 11) *Livius* VIII, 12. 12) *Livius* Epitome LIX.: *Q. Pompejus* et *Q. Metellus*, tunc primum utrosque ex plebe facti, censores, lustrum condiderunt. 13) Vgl. *Bowers* de Censorum auctoritate etc. p. 4. 36 sqq. coll. 112. und insbesondere *Beaufort* Republ. Rom. Tom. III. cap. 4. p. 63. 14) *Cicero*, in Rullum (Agrar. II.) 11 init.: Majores de omnibus magistratibus bis vos sententiam ferre voluerunt, nam *cum centuriata lex renuntius ferebatur*, cum curiata etc. Bei Livius XLIII, 14. heißt es: *Censoribus deinde creandis comitia edicta sunt.* Also ähnliche Art der Wahl, wie bei andern Magistraten, in den *comitiis centuriatis*. S. auch Wachsmuth's ältere Geschichte des röm. Staats S. 340. 385. 15) Röm. Gesch. II. p. 183. 16) Lib. VI. c. 53. p. 568. *Schwerich.* 17) So bei *Athenaeus* XIV. p. 660. C. vgl. Annotatt. Tom. VII. p. 669. 18) Bei Cicero ist folgende klassische Stelle über den Wirkungskreis der Censoren de Legg. III. 3. Censores populi aevitatis, sobolis, familiae, pecuniasque censento: urbis templa, vias, aquas, aerarium, vectigalia tuento: populique partis in tribus distribunto: exin pecunias, aevitatis, ordinis partiunto: equitum peditumque prolem describunto: coelibis esse prohibento: moris populi regunto: probrum in senatu ne relinquunto: hisi sunto: magistratum quinquennium habento (reliqui magistatus annui sunto): eaque potestas semper esto. Die richtige Erklärung der einzelen Worte dieser Stelle, s. in Creuzers Ausgabe S. 362. und 383. In Ansehung des Inhalts, vgl. *Liv.* IV, 8. und *Dionys. Halic.* fragment. XX, 2. 3., welche Stelle zugleich zu interessanten Beobachtungen über abweichende Ansichten anderer Völker des Alterthums Veranlassung geben kann.

19) Vgl. z. B. *Liv.* XXIX, 37. Gellius führt (Noct. Att. V. 19.) aus der Rede, welche der Censor Publius Scipio an das Volk de moribus (über den Sittenverfall!) hielt, unter dem, was gegen die *instituta majorum* geschehe, auch folgende Worte des Censors an: *„jubentes censeri jubere, ut ad censum nemini necesse sit venire.* 20) Über diese Register, deren Anordnung und Inhalt, s. Niebuhr röm. Gesch. II. S. 184 ff. 21) Darauf bezieht sich das *ministerium scribae* bei Livius IV, 8. Dies sind auch die *servi publici*, ebendaselbst XLIII, 16. — Über haupt über diese *scribae* Hegewisch über die römischen Finanzen. S. 88 f. 22) So z. B. bei *Liv.* IV, 8. *formula censendi.* — Über den Census vergleiche auch *Carol. Sigon.* de antiq. jur. Civ. Romanor. I, cap. 14. p. 167. (edit. Lips. et Hal. 1715.). 23) *Dionys. Halic.* Antiqq. Romm. IV. 15. fin. vgl. mit *Cicer.* pro Caecin. 24. *Ulpian.* fragm. XI, 11.: „maximam capitis minutionem esse, per quam civitas et libertas amittitur ut, cum incensus aliquis venierit.“ 24) *Cicer.* pro Milon. cap. 27., vgl. pro Cael. 32.

Richtigkeit derselben zu erzielen und Gewißheit über das Vermögen eines jeden Einzelen zu erhalten, so daß kein steuerbares Eigenthum verschwiegen bliebe, bedurfte es außer der Angabe der Namen der einzelen Bürger noch eines andern Registers über die zu versteuernden Gegenstände (z. B. der Felder, Wiesen u. dgl.), ferner eines andern nach den Tribus (als Lokaleintheilung) oder nach den Gemarkungen, in denen das zu versteuernde Eigenthum lag — das Kataster — und endlich noch eines andern, nach den Tribus, als einer Volksabtheilung [24]). Gingen steuerbare Grundstücke durch Kauf oder auf irgend eine andere Weise an einen Nicht-Römer, z. B. an einen Latiner über, so mußten dieselben doch fortwährend versteuert werden und ihr Besitzer, wenn er gleich in die bürgerlichen Rechte des vorigen Besitzers nicht eintreten konnte, wurde dadurch ein Halbbürger, ein aerarius, d. i. ein steuerpflichtiger Bürger, ohne weitere politischen Rechte und deren Ausübung. Darum darf es uns aber auch nicht befremden, daß römische Bürger in Provinzialstädten, wo sie weder Bürger noch Beisassen waren, Vermögensteuer von Grundstücken zahlten [25]).

Die Wichtigkeit dieser Verzeichnisse und der mit ihrer Fertigung und Anordnung beauftragten Oberbehörde — der Censur — erhellet hieraus von selbst. Sehr irren würde man aber, wenn man glauben wollte, die Censoren seien es gewesen, welche eigentlich Senatores, Equites u. s. w. geschaffen, kurz jedem seinen Stand und seine Stellung in der römischen respublica angewiesen. Dieß hing von der Geburt ab, welche die Standesrechte verlieh, die also der Censor nicht ändern konnte; aber ob jeder seine Geburtsrechte persönlich ausüben dürfe, das entschied der Censor [27]). Er konnte die Ausübung der durch die Geburt ertheilten persönlichen Standesrechte verhindern, er konnte in die Tribus, in den Ritterstand und in den Senat Würdige einschreiben und Unwürdige ausschließen [28]). Dem zu Folge konnte er Einzelen, z. B. Freigelassenen oder auch ganzen Städten oder Landschaften das plebejische Bürgerrecht ertheilen und zu ihrer Aufnahme neue Tribus anordnen, ohne daß es hiezu eines besonderen Gesetzes bedurft hätte. In dem letzteren Falle, wenn eine ganze Gemeinde das Bürgerrecht erhielt, war es natürlich, daß die Ritter des Municipiums von den Censoren in die plebejischen Rittercenturien aufgenommen wurden; wobei man freilich nicht an den Ritterstand, als einen Geldadel (was er später geworden ist), sondern als einen Geburtsadel, mit welchem gewisse politische Rechte verbunden waren, denken darf; indem ja sonst die Ertheilung der Ritterwürde nichts weiter gewesen wäre, als eine Eintragung nach dem Vermögen in jenen Registern am gehörigen Orte [29]). Auf gleiche Weise hatten sie vollkommene Freiheit, würdige Ritter in den Senat zu berufen (legere), wie wir solches zum öfteren bei Livius lesen; wobei es früherhin noch keine Schande brachte, übergangen zu seyn [30]). Aber andererseits stieß ihre Rüge (nota censoria) den Senator aus dem Senat, den Ritter aus dem Ritterstand und den Plebejer aus seiner Tribus, d. h. sie entzog ihm die Ausübung der mit der Geburt ihm gewordenen Standesrechte. Der Plebejer fiel aus seiner Tribus unter die Aerarier, oder wenigstens aus den ländlichen Tribus in die städtischen, wenn anderß dieser Unterschied, der vor des Quintus Labius Censur sicher nicht existirte, überhaupt angenommen werden darf (vgl. weiter unten). Durch diese Notation des Censor ward dem Bestraften das Stimmrecht entzogen; denn unter die Aerarier gesetzt oder unter die Registrirten der Cäriten eingeschrieben zu werden, war gleichbedeutend mit der Herabwürdigung zu einem steuerpflichtigen Bürger ohne politische Rechte, deren Ausübung nur in einer Tribus möglich war [31]). Hievon weiter unten noch ein Mehreres.

Diese Abschätzung und die daraus hervorgehende Anordnung der gesamten Bürgerschaft war an eine Feierlichkeit geknüpft, die alle 5 Jahre wieder kehrte und dadurch selbst von chronologischer Bedeutung geworden ist, das sogenante lustrum. Die ganze Bürgerschaft erschien nach ihren einzelen Abtheilungen, in voller Rüstung versammelt auf dem Marsfeld vor dem Censor; ein religiöser Akt beschloß die feierliche Musterung; es brachte der eine der Censoren ein Sühnopfer, bestehend aus Stier, Widder und Eber (Suovetaurilia, Solitaurilia), welches um das ganze Volk herumgetragen wurde, seine reinigende Kraft zu bewähren [32]). Dieses Reinigungsopfer ist es eigentlich, was lustrum genant wird, womit man aber auch wegen der 5jährigen Wiederkehr desselben, überhaupt eine 5jährige Dauer bezeichnete [33]); daher auch der Ausdruck lustrum condere [34]) im Unterschiede von censum agere [35]), zumal da nicht immer Beides verbunden vorkomt, sondern bisweilen das erstere unterblieb; was wiederum Veranlassung gegeben zu dem Ausdruck sub lustrum censeri [36]). Was die oben bemerkte chronologische Bedeutung der lustra betrifft, so entspricht die Feier der Censoren keineswegs genau der Zahl der chronologischen lustra, indem bei den unruhigen Zeiten der Republik die Wahl der Censoren bisweilen ausgesetzt war, oder eingetretene Unglücksfälle die Censoren verhinderten, ein lustrum zu halten [37]).

In den Provinzen Roms fand zwar kein eigentlicher Census Statt und konte nicht Statt finden, doch komt etwas Ähnliches unter dem Namen professio censualis oder ἀπογραφή vor (s. B. Evangel. Luk. II, 2.). Diese Abschätzung wurde anfänglich geführt durch die Equites, die dann, wie in Rom die Censoren, zu diesem Zweck viele

25) Niebuhr II. S. 185. Vgl. Ulpian zu dem Titel der Pandekten de censibus. L. 4. D. L. 15. 26) Niebuhr II. S. 185. 186. und daselbst Cicero pro Flacco 32. 27) Niebuhr II. S. 178. 179. 28) Zonaras Annall. VII, 19. 29) Niebuhr II. S. 184. 182. 30) S. Festus s. v. Praeteriti senatores p. 368. Dactier.

31) Niebuhr I. S. 386. 387., vgl. II, 180. und die Stellen bei Creuzers Abriß d. römisch. Antiquitt. §. 106. 32) Dionys. Halic. Antiqq. Romm. IV, 22. Cic. de Divin. I, 45. Livius I, 44. VIII, 10. Varro de Re Rust. II, 4. Festus s. v. Solitaurilia p. 514. Dac. 33) Varro de L. L. V, 2. Festus s. v. p. 209. denn lustrare ist eben so viel als purgare, expiare, reinigen, sühnen, s. Servius zu Virgil Aeneid. III, 279. Eclog. V. 75., vgl. Liv. XL, 13. 34) Vgl. Dactier borch zu Liv. I, 44 35) S. B. Liv. IV, 8. XL. 46. Auch censum censere ibid. XLIII, 14. Agri censui censendo, s. Festus s. v. p. 73. Cic. pro Flacc. 32. 36) Cic. ad Attic. I, 18. 37) Niebuhr II, S. 184. und daselbst Livius X, 47. III, 22.

Digitized by Google

scribas u. dgl. — ihr Büreau — unterhielten. Andere Schriftsteller nennen die mit diesem Geschäft beauftragten Behörden Censitores, deren Amt, wie es scheint, in den letzteren Zeiten nicht sonderlich geachtet war. Indeß nach der Constitution des Antonius Caracalla scheint der bisherige Unterschied zwischen dem eigentlichen Census und der professio censualis nach und nach gänzlich in Abnahme gekommen zu seyn [38]).

II. Aus dem bisher entwickelten Hauptberuf der Censoren, dem Census, in sofern darin die Aufsicht über alle römischen Stände, und die Befugniß, jedem die Ausübung seiner angebornen Standesrechte zu verstatten oder zu entziehen, liegt, entspringt ein weiteres Geschäft der Censoren, die Aufsicht, welche sie über die Sitten eines jeden römischen Bürgers ausübten. Denn die Sittlichkeit eines jeden Bürgers, sein Festhalten an dem, was die Sitte der Vorfahren eingeführt, war das beste Mittel, die bestehende Ordnung unter den einzelen Ständen und Bürgern im Stat, wie solche durch den Census bestimt war, zu erhalten. Daher darf es uns gewiß nicht befremden, wenn wir sehen, daß der Censor, dem die Aufsicht über die bestehende bürgerlich-militärische Eintheilung des gesamten Volks anvertraut war, auch die Mittel in Händen hatte, diese Anordnung, von der das Heil des Stats abhing, zu erhalten, worunter dieß sittenrichterliche Amt gewiß keins der geringsten war [39]). Hierin liegt aber schon zugleich eine nähere Andeutung, in wie weit und auf welche Gegenstände dieß sittenrichterliche Amt des Censor sich erstreckt, so wie sich auch hieraus das Verhältniß des Censor zu den Stat gegeben, wenn zu dem bürgerlichen Leben eines jeden Einzelen näher bestimmen läßt. Alles nämlich, was nicht ausdrücklich in den Gesetzen verpönt war, also rein eigentliches Strafverfahren nach sich zog, was aber doch als eine moralisch unerlaubte Handlung betrachtet und abweichend von dem, was die einfache Sitte der Vorfahren (mos majorum) sanctionirt hatte, nachtheiligen Einfluß auf Gesinnung und Handlung des römischen Bürgers und die dadurch bedingte Stellung im Stat, somit also auch auf den Stat selber hervorbringen mußte, war Gegenstand censorischer Rüge. In sofern sagt Niebuhr [40]) ganz richtig: „die Notationen der Censoren trafen Übertretungen der Pflichten gegen Stat und Stand.“ Bezeichnend für den politischen Geist dieses Instituts ist die Umstand, daß nie Weiber von den Censoren bestraft worden sind [41]), indem solches den Männern übelassen blieb, während doch sonst beide auf gleiche Weise der infamia unterworfen waren [42]). Übrigens sprechen sich die römischen Schriftsteller über dieß sittenrichterliche Amt der Censoren vielfach aus und legen darauf ein großes Gewicht. So sagt Livius von der Censur: morum disciplinaeque regimen, — decoris dedecorisque discrimen (IV, 8.) und spricht sonst zum öfteren von dem regere mores als Geschäft der Censoren [43]). Cicero nent die Censur: vetus magistra pudoris et modestiae [44]). Nicht anders, ja noch bestimter drücken sich griechische Schriftsteller über diesen Zweig der censorischen Macht aus. So sagt z. B. Fabricius bei Dionysius von Halikarnaß: „die Censoren sind angewiesen, das Leben aller Römer zu prüfen und die, welche die väterlichen Sitten verlassen, zu bestrafen“ [45]).

Nach dieser allgemeinen Vorbemerkung versuchen wir die einzelen Fälle, so weit solches möglich ist, anzugeben, welche der Rüge des Censors insbesondere unterworfen waren. Hiebei hatte der Censor durchaus nicht das Verfahren zu beobachten, welches sonst bei jedem andern Vergehen vor Gericht beobachtet wurde; an ein solch' streng gerichtliches Verfahren war er durchaus nicht bei Auflegen der Strafe gebunden, so wenig wie an bestimte Gesetze, oder an das Abwarten einer Anklage; Alles war seinem Gewissen überlassen [46]). Ob aber die Censoren über die von ihnen zu bestrafenden Vergehen, etwa bei Antritt ihres Amtes, eigene Edikte oder Gesetze gegeben, darüber sprechen sich wenigstens die Alten nicht so bestimt aus, und lassen sich dieselben eher auf spezielle von den Censoren ausgehende Polizeigesetze beziehen [47]), als daß man annehmen könnte, sie hätten ein Verzeichniß aller der strafbaren, von dem Censor zu rügenden Handlungen enthalten.

Wir haben bereits bemerkt, daß es bei diesem Geschäft der Censoren hauptsächlich auf Erhaltung der bestehenden Sitten und der eingeführten Ordnung, — der mos majorum — abgesehen war. Daraus erklären wir z. B. die Strafen, welche die Censoren über den freisinnigen Dictator Mamercus verhängten, als er die Herabsetzung der Censur von einer 5jährigen Dauer auf eine anderthalbjährige in Anteag gebracht und durchgesetzt hatte [48]). Diese Handlung war zwar keineswegs den Gesetzen des Stats zuwider, somit juridisch nicht strafbar, aber sie konte in dem Geiste dessen, der sie verübt, als Neuerungssucht und Stolz, somit moralisch-strafbar erscheinen. Eben so, wenn sie den Duronius straften,

38) Die einzelen Belege für das Gesagte, s. bei Heinecc. Syntagm. Antiqq. Romm. Append. Lib. I. §. 55. 39) Aus der hier dargelegten Ansicht geht zur Genüge hervor, daß, so schwer es auch sein möchte, bestimt den Ursprung dieser sittenrichterlichen Gewalt der Censoren nach Jahr und Tag zu bestimmen, darum doch keineswegs — „diese disciplina morum als ein uraltes Institut zu betrachten ist, welches mit religiösen Ansichten und Einrichtungen zusammenhängt und dessen wahrer Ursprung in eine Zeit fällt, in welche die Quellen der römischen Geschichte nicht hinaufreichen“!? (Jarke's Versuch e. Darstell. des censor. Strafamtes der Römer. (Bonn 1824.) S. 9.). Auch widerspricht der klare Sinn der oben berührten Stelle des Livius IV, 8, wenn man dieselbe nicht verdrehen will. 40) Röm. Gesch. II. S. 179. 41) Vgl. Cicer. de republic. IV, 6. p. 282. ed. Stuttgrd. Gell. Noctt. Att. X, 23. und daselbst aus der Rede des Cato die Worte: „vir — mulieri judex pro censore est.“

42) S. Burchardi Dissertat. de infamia p. 35. Über den Unterschied der ignominia als Folge censorischer Rüge, von der infamia, s. weiter unten. 43) z. B. Livius XXIV, 8. XL. 46. XLII, 3. Cic. de Legg. III, 3. Sueton. August. 27. 44) Orat. in Pison. cap. 4. 45) Excerpt. Vol. IV. p. 2358. Reisk. (XVIII, 19.) vgl. ibid. XX, 3. XI, 63. Plutarch. Cat. maj. 16. Paul. Aemil. 38. Suidas T. II. p. 308. 46) S. Jarke a. a. O. S. 102 ff. 118 ff. 47) So Jarke S. 113. und daselbst Note 96., s. auch Bauman. de Legg. sumtuar. Romanor. p. 33. coll. p. 43. 44. Von den legen Censoriae oder dem edictum Censorium in Bezug auf die Verpachtung der Zölle und Bauten, s. weiter unter ein Näheres. 48) Livius IV, 24., vgl. mit Jarke S. 22 ff.

Digitized by Google

weil er als Volkstribun ein Gesetz der Censoren, welches den übermäßigen Aufwand bei Gastmahlen beschränkte, aufgehoben [47]), zum Nachtheil der Sittlichkeit und der bestehenden Ordnung. Ferner gehört hieher die Rüge Alles dessen, was dem strengen Römer unanständig und unschicklich erscheinen konte (decoris dedecorisque discrimen schreibt Livius IV, 8. den Censoren zu). So bestrafte der ältere Cato den Mamilius, einen angesehenen Senator, weil er im Angesichte seiner Tochter sein Weib geküßt [48]). Aber vor Allem achtete der Censor auf Heilighaltung des Eides und bestrafte den Meineid [49]), wofür eben kein bestimtes Gesetz vorhanden war, indem man Meineid weniger im gewöhnlichen juridischen Sinne für ein Verbrechen, als vielmehr im moralischen Sinne betrachtete. Diese Strenge, womit die Censoren den Meineidigen bestraften, traf selbst die, welche listiger Weise den gegebenen Eidschwur zu umgehen versucht hatten [50]). Auch rügte der Censor Verletzung der den Obrigkeiten gebührenden Ehrfurcht und Achtung [51]), weil solches als Beweis schlechter Gesinnung und Mangel an Achtung gegen den Stat und die angeordnete Statsbehörde betrachtet ward. Daß unmenschliche, harte Behandlung der Angehörigen, insbesondere der Sklaven, vom Censor geahndet worden, läßt sich zwar aus allgemeinen Gründen wahrscheinlich machen, aber nicht mit Stellen der Alten erweisen [52]). In dieser Hinsicht aber mußte dem Censor besonders die Erhaltung des bestehenden Familienverbandes, die Heilighaltung der Ehe, die Aufrechthaltung des Hauswesens, der häuslichen Zucht und Ordnung angelegen seyn, und eine Rüge überall eintreten, wo übermäßiger Aufwand, Luxus und Schwelgerei, Zerrüttung und Auflösung demselben zu drohen schien. Daß sie über die Bewahrung des ehelichen Verhältnisses [53]), das in älterer Zeit als eine religiöse Weihe betrachtet ward, strenge gewacht, zeigen manche Beispiele. Sie sahen wohl ein, wie in der Heiligkeit der Ehe Ordnung des Hauswesens und wahre Sittlichkeit allein begründet sei. Daher rügten sie selbst Ehelosigkeit [54]), belohnten dagegen die, welche eine Ehe eingegangen und Kinder erzeugt hatten [55]). Schlechte Bewirthschaftung der Felder [56]), Vernachlässigung des Hauswesens, Mangel an Arbeitsamkeit, Fleiß und Thätigkeit, übermäßiges Schuldenmachen, war eben so Gegenstand censorischer Rüge. In dieser Hinsicht mußten besonders die Censoren, als Rom durch die Kriege mächtiger und reicher, als es ferner mit Griechenland und Asien bekant geworden, ihr Augenmerk darauf richten, dem von dort her eindringenden Luxus in Kleidung, kostbarer Einrichtung, Gastmahlen [57]) zu steuern, und die alte Sittenmeinfachheit, die das Glück und die Wohlfahrt des Statet begründet, zu erhalten. Ein merkwürdiges Beispiel davon gibt die Bestrafung des Cornelius Rufinus, um das Ende des 5. Jahrh. von Erbauung der Stadt [58]). Obgleich er zwei Mal Konsul und ein Mal sogar Dictator gewesen, ward er dennoch aus dem Senat gestoßen, weil er eine silberne, 10 Pfund schwere Vase gekauft und dadurch dem Volke ein böses Beispiel gegeben hatte. Allein selbst die Strenge eines Cato und Anderer vermochte kaum dem mit Gewalt auf jenen Gegenden in Rom einbrechenden Luxus Einhalt zu thun, bald waren eigene Edikte und Gesetze erfoderlich, welche selbst bis ins geringste Detail sich verbreiteten, deren Handhabung aber vorzugsweise den Censoren oblag. Es sind dieß die bekanten leges sumtuariae [59]), von denen wir hier einige in der Kürze andeuten wollen. Z. B. die lex Orchia, welche die Zahl der Gäste bei einem Gastmahl bestimte, und übertretenden Zahl steuerte; die lex Licinia (665. a. u. c.), wodurch die Summe bestimt war, welche auf ein Gastmahl verwendet werden durfte; die lex Aemilia, welche die Zahl und Arten der Speisen, welche erlaubt waren, bestimte, die lex Antia, welche den Magistraten alle und jede Theilnahme an einem solchen Gastmahl oder den Besuch desselben untersagte. In wie finden selbst eigene Verbote der Censoren gegen den Genuß gewisser Speisen, z. B. gewisser Theile des Schweins, gewisser Vögel u. dgl. [60]); ingleichen das Verbot gegen den Verkauf ausländischer Salben, in sofern letztere als ein Verweichlichungsmittel angesehen wurden. Auch untersagten sie Sophisten, Philosophen und Rhetoren, die durch spitfindige Rede die Gemüther der Jugend verführten, den Aufenthalt in der Stadt, als eine Neuerung, die den bestehenden Sitten und der bestehenden Einrichtung zuwider sei [61]). Endlich in Absicht auf den Kriegsdienst erstreckte sich die Rüge der Censoren über Alle, die aus Feigheit sich dem Kriegsdienst zu entziehen gesucht [62]), oder selbst eine gewisse Nachlässigkeit im Dienste bewiesen hatten [63]).

Dieß sind die einzelen Gegenstände censorischer Rüge, so weit sie sich aus Stellen der Alten nachweisen lassen.

47) *Valer. Maxim.* II, 9. §. 5., vgl. mit Jartе S. 25. 50) *Plutarch.* Cat. maj. 17. fin. 51) S. die darauf sich beziehenden Stellen bei Jartе S. 20ff. *Nulla dere*, sagt Cicero de Offic. III, 11. *diligentius, quam de jurejurando judicabant* (sc. censores). 52) Z. B. die von Hannibal gefangenen und von ihm der Unterhandlungen wegen nach Rom gesandten Römer unter der eitlichen Verpflichtung, zurückzukehren, wenn sie den Zweck ihrer Sendung nicht erreichen könten. *Livius* XXIV, 18. *Gell.* N. Att. VII, 18. *Cicer.* de Offic. I, 13. III, 32. Ein anderer Fall bei *Valer. Maxim.* IV, 1. §. 10. 53) *Gellius* N. A. IV, 20. mit Jartе S. 25. 26. 54) Vgl. Jartе S. 26—30. 55) Vgl. Jartе S. 31, und daselbst *Valer. Maxim.* II, c. 9. §. 2. 56) Jartе S. 32ff. und daselbst *Valer. Maxim.* II, 9. §. 1. *Gell.* N. Att. I, 6. 57) Eine Andeutung bei *Gellius* N. Att. V, 18. 58) *Plinius* H. N. XVIII, 3. *agrum male colere, censorium probrum judicabatur. Gell.* N. Att. IV, 12. Vgl. *Plinius* l. l. c. 6. Daher weder Handel noch Handwerk dem Römer zu treiben erlaubt war, *Dionys.* IX, 25.

59) *Livius* XXXIX, 6. 60) *Valer. Maxim.* II, 9. §. 4. *Gell.* N. Att. IV, 8. *Dionys. Halicarn.* Antiqu. Romn. XX, 1. p. 155. ed. Mediolanens. 61) *Plutarc.* Exercitt. II. de *Legibus suntuariis* Romm. Lips. 1752. *Abrah. Boxman.* Dissertat. antiquario-juridica de *Legibus* Romanorum *suntuariis*. Lugdun. Batav. 1816. Meine Bemerkungen in Ersuers Absch der röm. Antiquitt. §. 283. S. 347 ff. 62) *Plinius* H. N. VIII, 77. 78. 82. 63) Das Edikt bei *Suetonius* de claris Rhetoribb. c. 1. und darin die bezeichneten Worte: „Majores nostri, quae liberos suos discere, et quos in ludos itare vellent, instituerunt. *Haec nova, quae praeter consuetudinem ea morem majorum sunt, neque placent, neque recta videntur.* 64) Z. B. *Livius* XXVII, 11. 65) *Gell.* N. Att. IV, 12. *Liv.* XXVII, 11. XXIX, 37. XXXIV, 44. und andere Stellen bei Jartе S. 43. Note 73.

Digitized by Google

Wir fügen noch Einiges hinzu über die Natur der vom Censor verhängten Strafen, und deren Dauer, so wie über das vom Censor dabei beobachtete Verfahren. Die römischen Schriftsteller bezeichnen den Charakter einer jeden censorischen Strafe als eine Herabsetzung des Bestraften in der äußeren Achtung seiner Mitbürger und benennen dieß mit dem Worte ignominia [66]). Ignominia war die Folge einer jeden censorischen Strafe für den Gerichtigten, und was damit verbunden war, eine Ausschließung von gewissen bürgerlichen, durch die Geburt ertheilten Rechte, deren Ausübung nicht mit jener ignominia bestehn konte; in welcher Hinsicht wiederum die Censur als ein politisches Institut, welches die Erhaltung des Staats und der bestehenden Ordnung bezwecke, sich kund gibt. Wenn also ignominia der eigentliche Ausdruck ist, womit die Folge einer censorischen Rüge bezeichnet wird, so ist hinwiederum der eigentliche Ausdruck für die censorische Rüge selber nota oder notatio Censoria [67]), womit alle und jede censorischen Strafmittel bezeichnet werden. Den Grund zu einer solchen Rüge anzugeben, mochte dem Censor bei einem Plebiter erlassen worden seyn, wenn er gleich in dem Register bemerkt gewesen [68]), zur speciellen Notiz des Censors, und selbst bei den Senatoren oder Rittern machte der Grund ihrer Ausstoßung nicht angegeben worden seyn, wenn es gleich später in einem eigenen Vortrage darüber verlangt worden zu seyn scheint [69]). Blicken wir aber nun auf die Strafen selber, so waren sie, mit Bezug auf die drei Stände des römischen Volkes dreifacher Art:

Zuvörderst bei dem Senator ein Ausstoßen aus dem Senat, welches durch stillschweigendes Übergehen bei der feierlichen Ablesung des Verzeichnisses der Senatoren durch den Censor geschah. Beispiele davon sind in der römischen Geschichte nicht selten [70]). Die Sitte, wonach der Censor hiebei die Gründe angab, mag, wie bemerkt, späteren Ursprungs seyn. Mit der Ausstoßung aus dem Senat verlor der Ausgestoßene nicht bloß die Ausübung der ihm als Senator zustehenden bürgerlichen Rechte in der Theilnahme an der Regirung des Staat und allen öffentlichen Angelegenheiten, sondern auch die Ehrenrechte, welche diesen Stand von den übrigen unterschieden, z. B. Ehrensitz im Theater u. dgl. [71]). — Umständе, die jene Strafe um so fühlbarer machen mußten, übeigens aus dem Charakter aller censorischen Strafe, der oben erörterten ignominia, hervorgehen.

Zweitens bei dem Ritterstande finden wir auf gleiche Weise die Ausstoßung aus demselben, ebenfalls vorgenommen bei dem feierlichen Census, und bezeichnet durch die Wegnahme des equus publicus [72]), d. i. des Rosses, welches der Ritter vom State zum Behuf des Dienstes erhalten hatte. Daß mit dem Verlust des Rosses der Ritter nicht bloß des Rechtes im Kriege zu Pferde zu dienen, sondern auch aller Theilnahme an den bürgerlichen Angelegenheiten, so weit sie seinem Stande zukam, verlustig war, bedarf weiter keiner besondern Erinnerung. Wenn nun gleich in den älteren Zeiten dieß Wegnehmen des vom State verliehenen Rosses gewiß ganz wörtlich zu nehmen ist und hiemit der Ritter aus dem Ritterstande ausgestoßen war, so mag späterhin, als die Ritter kein eigentlicher Geburtsadel mehr waren, sondern ein bloßer Geldadel geworden, als sie namentlich angefangen mit eigenen Pferden zu dienen [73]), die Wegnahme des Rosses eine bloß aus den älteren Zeiten herrührende symbolische Bezeichnung für die Ausstoßung aus dem Ritterstande geworden seyn [74]). Wie bei dem Senator, so war auch bei dem ausgestoßenen Ritter mit dem Verlust der reellen Standesvorrechte auch der Verlust der äußern, diesen Stand unterscheidenden Zeichen verbunden. Wie der Senator, mochte auch der Ritter seinen Ehrensitz im Theater verlieren, ingleichen das Recht, den goldenen Ring und andere äußerliche Abzeichen ritterlicher Würde zu tragen.

Endlich Drittens bei den Plebejern komt als Strafe des Censors insbesondere vor das Ausstoßen aus der Tribus (tribu movere), was aber auch selbst in Verbindung mit Ausstoßen aus dem Senate vorkomt [75]), und das Einschreiben in die Tafeln der Cäriten (referre in tabulas Caeritum) oder das Versetzen unter die Aerarier. Was das Ausstoßen aus der Tribus betrift, so ist es bekant, daß die ländlichen Tribus in Ansehung ihres Einflusses, ihrer Bedeutung und überhaupt ihrer äußeren Achtung, vor den städtischen bei weitem den Vorzug hatten, daß somit das Ausstoßen aus einer ländlichen Tribus in eine städtische allerdings als Strafe, als Herabsetzung in der äußeren Achtung seiner Mitbürger (ignominia s. oben) betrachtet werden konte, wie solches Plinius aufs bestimteste ausspricht [76]). Wenn daher Niebuhr [77]) die Ansicht geltend machen wollen, daß eine Versetzung in die städtischen Tribus aus den ländlichen als eine eigentlich censorische Strafart nicht vorkomme, daß darauf der Ausdruck tribu movere oder removere nicht bezogen werden dürfe, indem derselbe nicht eine Versetzung aus einer höheren Tribus in eine niedere, sondern überhaupt ein Ausstoßen aus den Tribus bezeichne: so mag diese Ansicht vielleicht auf die früheren Zeiten der römischen Republik passen, wo jener Unterschied zwischen städtischen und ländlichen Tribus sich noch nicht gebildet, sondern beide gleich rein waren; aber auf die späteren

66) *Cicer.* de Republic. IV, 6. p. 282. Stuttgrd. „Censoris judicium mihil fere damnato nisi *ruborem* adfert. Itaque ut omnis ea judicatio versatur tantummodo in nomine, animadversio illa *ignominia* dicta est. Vgl. damit die Auseinandersetzung bei Jarke S. 34 ff. Über das Verhältniß dieser *ignominia* zur *infamia* und den gegenseitigen Unterschied, s. *Burchardi* Dissert. de infamia (Kiel. 1819.) und hienach Jarke S. 96 ff. 67) Jarke S. 58. 68) *Gellius* N. Att. IV, 20. 69) *Livius* XXXIX, 42. und daselbst Drakenborch. Vgl. *Plutarch.* Flamin. cap. 19. 70) S. z. B. die von Jarke S. 59 f., aus Livius angeführten, z. B. *Liv.* XXXIV, 44. XXXVIII, 27. etc. 71) *Plut.* Cat. maj. 17., vgl. *Flamin.* cap. 19. fin.

72) *Equum adimere* oder *equum vendere jubere*; s. die Beweisstellen aus Livius bei Jarke S. 66 f. 73) Nach *Livius* V, 7. 74) S. Jarke S. 69 f. 75) Auch beim Ausstoßen aus dem Ritterstande komt dieß in gleicher Weise vor; z. B. bei *Livius* IV, 24. XXIV, 8. 43. XLII, 10. XLV, 15. 76) Hist. Nat. XVIII. 3.: „Rusticae tribus laudatissimae eorum, qui rura haberent, urbanae vero, *in quas transferri ignominiae ergo*, desidiae probro.“ 77) S. Jarke S. 74 ff., vgl. mit Niebuhr röm. Gesch. I. S. 387.

Zeiten, wo dieser Unterschied anerkannter Maßen so bestimmt und entschieden hervortritt, läßt sich diese Ansicht nicht anwenden, zumal in Widerspruch mit dem ausdrücklichen Zeugnisse des Plinius. Nimt man nun den Ausdruck tribu movere in dem bemerkten Sinne jener Neueren, so daß damit nicht sowol jene Versetzung in eine niedere Tribus, sondern überhaupt ein Ausstoßen aus allen Tribus bezeichnet werde, was dann nicht zwar Verlust des Bürgerrechts, aber doch aller politischen Rechte desselben, deren Ausübung nur in einer Tribus möglich war, herbeiführte: so ist der Ausdruck tribu movere seinem Inhalte nach gleichbedeutend mit den beiden andern, von uns oben angeführten, nämlich mit dem Ausdruck: Jemanden zum Aerarier machen, oder Jemanden in das Verzeichniß der cäritischen Bürger eintragen; welches Letztere dann nur eine mildernde, beschönigende Ausdrucksart für das allzu harte tribu movere — aus der Tribus ausstoßen, wäre [78]). Denn der cäritische Bürger hat zwar das römische Bürgerrecht, er verbindet aber damit nicht die Ausübung aller der Rechte eines Bürgers, welche an die Theilnahme an einer Tribus geknüpft sind, insbesondere das Recht zu stimmen; das Recht Ehrenämter zu bekleiden [79]). Eben so derjenige, welcher der Klasse der Aerarier zugetheilt wird. [80]). Er fällt aus der Tribus, und wird damit der Ausübung der eben bezeichneten bürgerlichen Rechte, die an eine Tribus geknüpft sind, verlustig, er wird daher auch nicht zum Kriegsdienste zugelassen, er bezahlt bloß seine Kopfsteuer. Das Verzeichniß aller derjenigen, welche auf diese Weise vom Censor unter die Klasse der Aerarier versetzt worden waren, ward stets nach gendigtem lustrum vom Censor im Aerarium niedergelegt [81]).

Die von den Censoren verhängten Strafen scheinen nicht über fünf Jahre gedauert zu haben und entweder durch eine förmliche Aufhebung von Seiten der neuen Censoren bei wiederkehrendem Lustrum oder durch eine Art von usus von selber aufgehört zu haben [82]). Ob aber die Strafe nach Verlauf eines Lustrum von Rechtswegen aufgehört, ist eine andere Frage, die man wol bejahend zu beantworten gesucht hat [83]), die sich aber schwerlich durch bestimmte Zeugnisse der Alten oder wenigstens durch die dafür aufgeboteten Stellen der Alten wird erweisen lassen.

III. Wir kommen nun auf den dritten Hauptbestandtheil der censorischen Gewalt, auf die Oberaufsicht über das gesamte Zollwesen, über die Verpachtung der Zölle, und die Versteigerung neu anzulegender oder auszubessernder öffentlichen Bauten [84]). Da die Censoren ursprünglich die Aufsicht über den Census, die Schätzung des Vermögens eines jeden Einzelnen, und die danach an den Stat zu entrichtende Steuer — die einzige Einnahme des Stats in älteren Zeiten — ausübten, so kann es nicht befremden, wenn sie später auch diese Aufsicht über die Zölle, als der Hauptrevenüe des römischen Stats in späteren Zeiten, übertragen bekamen und auf diese Weise zugleich als eine finanzielle Behörde erstheinen. Nur war aber das ganze römische Finanzsystem in Absicht auf die Erhebung der Zölle u. dgl. bekantlich nichts weiter als ein großes Verpachtungssystem, und somit wird man es natürlich finden, wenn den Censoren die Verpachtung dieser Zölle übertragen war. Sie hatten keineswegs das Recht, die Zölle selber und deren Erhebung zu bestimmen [85]), denn dieß war ein Recht des Senats, als oberster Verwaltungsbehörde, welcher sie wol Vorschläge, Entwürfe u. dgl. in dieser Hinsicht vorlegen konten, um dann nach erhaltener Genehmigung von Seiten des Senats, dieselben zur Ausführung zu bringen: die Versteigerung oder Verpachtung dieser Zölle, die Einnahme des so gewonnenen Geldes und dessen Niederlegung in die Statskasse war das Geschäft der Censoren. Sie machten die vorzunehmende Versteigerung dem Volke durch einen öffentlichen Anschlag bekant, welcher den Gegenstand, der verpachtet werden, die Bedingungen und den Tag, an welchem dieß geschehen solle, enthielt. Darauf beschieden sich wol hauptsächlich die leges oder tabulae censoriae [86]). Alsdann ward die Versteigerung öffentlich [87]) vorgenommen, wobei in ähnlicher Weise, wie bei allen öffentlichen Versteigerungen ein Sperr ausgestellt war [88]). Die Zeit der Versteigerung fiel nach alter Sitte in den März, als Jahresanfang [89]), die Verpachtung selber aber geschah nur auf fünf Jahre, soweit ein lustrum reichte [90]). Als Pächter sind in der römischen Geschichte hauptsächlich bekant die sogenanten publicani [91]). So gering wol anfänglich, zumal in früheren Zeiten, wo die nach dem Census erhobene Steuer einige Statseinnahme bildete, und fest in Geld bestimt, keiner Verpachtung unterworfen war, sondern durch die Quästoren beigetrieben wurde, diese Zölle und somit auch deren Verpachtung gewesen: so bedeutend wurden sie in der Folge, als die römische Herrschaft über alle drei Theile der alten Welt sich ausgebreitet hatte, und so kam nach und nach in die Hände der Censoren die Verpachtung der Kornabgaben, des Kopfgeldes, der Fluß-, Meer-, Hafen- und Landzölle, der Bergwerke, Salinen, Aeste u. s. w, in allen Provinzen des römischen Reichs über den ganzen Erdkreis hin. Natürlich beburften sie auch bei diesem Geschäft einer zahlreichen Klasse von Unterbeamten, namentlich in den Provinzen, so wie wir solches auch oben bei der

78) Jarte §. 80 f. und in der Note. Hullmann Statsrecht des Alterthums §. 240. 79) §. Niebuhr I. §. 387. Jarte §. 81 ff. *Gellius* N. Att. XVI, 13. 80) §. die Zeugnisse des Livius und Anderer bei Jarte §. 87 ff. 81) *Livius* XXIX. 37. 82) *Asconius* in *Cicero*. Divinat. p. 20. ed. Lugdun. sagt: „*eorum* (censorum) *notam successores plerumque solebant.*" 83) So *Burchardi* de infamia Disert. p. 42., s. dagegen Niebuhr II. §. 180. und Jarte §. 82. 84) Was oben bei *Cic.* de Legg. III, 3. angedeutet war mit den Worten: „urbis templa, vias, aquas, aerarium, vectigalia tuento."

85) So Burmann de Vectigali. cap. VII. p. 94. 97. und Hegewisch über die römischen Finanzen §. 86, 87. 86) Vgl. das oben Bemerkte, und, was vorliegenden Fall betrifft, insbesondere *Gellius* Noctt. Att. XV, 11. Gundlingiana XVI. Observ. I. §. 16. p. 61 sq. *Buch* Historia jurisprudentiae Romanae. II. c. 2. sect. 3. §. 15. p. 224. 87) *In conspectu populi* heißt es bei Cicero Agrar. I, 3. coll. II, 3. 88) *Livius* XLIII, 16. 89) *Macrob.* Saturn. I, 12. 90) *Cic.* ad Attic. VI, 2. *Varro* de L. L. V, 2. Lustrum nominatum tempus quinquennale: quod quinto anno vectigalia, et ultra tributa per censores persolvebantur. *Burmann.* de Vectigg. VIII. p. 105. 91) *Carol. Sigon.* de antiq. jure Civv. Romm. II. c. 4. p. 922 sq. *Burmann.* Diss. de Vectigg. c. IX, p. 123 sqq.

Digitized by Google

Verwaltung des Census gesehen haben. Diese scribae (das Büreau) führten die Bücher, Protocolle, Rechnungen u. dgl., sie besorgten die Correspondenz, hatten die Aufsicht über die Registratur oder das Archiv und dergleichen mehr [92]).

Zu dieser Verpachtung der Zölle für den Staat, gehört auch die Versteigerung der Übernahme öffentlicher Bauten [93]), theils neu aufzuführender, theils auch bloß auszubessernder, z. B. von Bädern, Dämmen [94]), Cloaken, insbesondere von Tempeln, auch Anlage neuer Landstraßen [95]) oder deren Ausbesserung zur leichteren Communication, besonders in militärischer Hinsicht; ferner die Anlage von Wasserleitungen, wovon sie einzelen Privaten gegen Entrichtung einer jährlichen Abgabe einen Ablauf zukommen ließen, den sie aber auch wiederum denselben entziehen konten [96]); denn vor Alters war solches Trinkwasser nur für den allgemeinen Gebrauch und einzelen Personen kein besonderer Ablauf verstattet [97]), bis späterhin die Censoren, und dann an ihrer Stelle, die Ädilen, einen Ablauf gegen Entrichtung eines Zolls zu nehmen verstatteten [98]). Übrigens geschah jene Versteigerung öffentlich an einzele Unternehmer oder ganze Gesellschaften (redemptores [99]), welche die Anlage oder die Ausbesserung eines solchen Baues um eine bestimte aus dem Statsschatz hinzu zu bezahlende Summe übernahmen; die Censoren übten dabei eine gewisse Aufsicht über den Bau aus und die unter ihrer Aufsicht so aufgeführten Bauten wurden sogar wol nach ihnen benant [1]). Merkwürdig ist es, daß sie sogar die Fütterung der auf dem Capitol gehaltenen Gänse verpachteten, und daß sie gleich bei Antritt ihres Amtes dieß zu thun vorpflichtet waren [2]).

Aus dieser Darstellung des Geschäftskreises der Censoren ist es wol einleuchtend, welche ausgedehnte Macht dieser Magistrat besessen und von welchem Umfang seine Gewalt und sein Einfluß gewesen. Zu Ablieferung einer Rechenschaft über ihr Verfahren waren sie gewiß nicht verbunden [3]) — das wäre dem Geiste der Censur, von deren Aussprüchen weiter keine Appellation Statt fand, zuwider — sie waren bloß durch ihr Gewissen gebunden, so wie durch den Eid, welchen sie, gleich den übrigen Magistraten, bei Antritt und Niederlegung ihres Amtes ablegten, daß sie ohne Gunst und Haß zum Heil des Gemeinwesens ihr Amt verwaltet [4]). Darum aber darf es uns nicht befremden, wenn römische wie griechische Schriftsteller die Censur so hoch stellen, wenn sie derselben den Vorrang vor allen andern Magistraten in Rom zuerkennen [5]), und dieselbe als den Gipfelpunkt und gleichsam die Vollendung aller Ehren (κορυφὴ τῶν τιμίων, ἐπιτελείωσις τῆς πολιτείας ἁπάσης [6]) oder mit Bezug auf die alte Ansicht von den römischen Magistraten als Priesterwürden, als die heiligste aller Würden (πασῶν ἀρχῶν ἱερωτάτη [7]) bezeichnen.

Indessen findet sich doch Einiges, welches die furchtbare Gewalt dieses Magistrats einiger Maßen mildern und ihrer allzugroßen Macht Schranken setzen konte. Es kommen wol in der römischen Geschichte einige Fälle vor, wo von einem Einschreiten der Volkstribunen gegen das Verfahren der Censoren die Rede ist, allein auf dem Folge ihres Einschreitens scheint wenigstens so viel hervorzugehen, daß die Tribunen rechtlicher Weise zu einem solchen Einschreiten nicht befugt waren, oder gar als eine ordentliche Appellationsinstanz oder Recursanstalt, an welche man von dem Urtheil der Censoren appellirt, betrachtet werden dürften [8]); daß vielmehr das Verfahren der Censoren immerhin ungebunden und unbeschränkt war. Eher könte man hierin eine Beschränkung der furchtbaren Macht der Censoren suchen, daß eben diese Macht nicht in den Händen eines Einzigen lag, sondern unter 2 Personen vertheilt war, von denen völlige Eintracht und Übereinstimmung in Absicht auf die zu ergreifenden Maßregeln, besonders in der cura morum, gefodert ward, so daß verschiedene Ansichten der Censoren den Verurtheilten Schutz gewährten und vor den Folgen einer einseitigen Verurtheilung sicherten. So hob der eine Censor die Strafe auf, welche der andere verhängt hatte [9]; so wir finden sogar Verurtheilungen der Censoren selber unter einander [10]). Oder sie legten denn auch ihr Amt nieder (*Dio Cassius* XXXVII, 9.). Aber desto furchtbarer war auch die Eintracht der Censoren, welche daher bei den alten Schriftstellern zuweilen ausdrücklich bemerkt wird [11]). Wer kent nicht die zum Sprichwort gewordene censorische Strenge [12])? Wer kent nicht die Censur des älteren Cato, des Fabricius und Anderer [13])? Wesentlich ist dabei auch der Umstand, daß kein Censor spätethin dieses Amt zwei Mal bekleiden durfte [14]); daß ferner, wenn der eine der beiden Censoren während seiner Amtsführung starb, auch der übrig gebliebene College sein Amt niederlegen mußte, mithin kein Anderer an die Stelle des Verstorbenen erwählt ward [15]). Überflüssig aber möchte es seyn, noch weiter aufmerksam zu machen

92) Vgl. oben. — Hegewisch a. a. O. S. 88 f. 93) Ein Beispiel bei Livius XL, 51. 94) S. B. *Livius* XXXIX, 44. 95) S. B. *Livius* XLI, 27. C. Ch. *Brenbach*, de Polit. Romm. §. 68. p. 77. 96) Vgl. *Livius* XXXIX, 44. XL, 51. 97) *Frontinus* de Aquaeductt. §. 95. auch §. 94. 98) *Burmann*, de Vectigall. c. XII. p. 195 seq. 99) S. B. *Livius* XXIV, 18. XL, 46. XLIV, 16. *Polyb.* VI, 13. 1) S. B. *Livius* IX, 29. XXXIX, 44. XLIV, 16. 2) *Plin.* Hist. Nat. X, 26. coll. *Cicero*, pro Rosc. Amerin. 20. *Plut.* Quaest. Romm. 97. p. 287. C. 3) Daher sagt Dionysius T. IV. p. 2358. excerptt. ed. *Reisk.* (XVII, 19.) ἀνυπεύθυνον ἔχοντες ἀρχήν. s. dagegen Noveτ de auctorit. censorr. p. 23. 4) *Zonaras*, VII 19. *Livius* XXIX, 37.

5) μεγίστη ἀρχή bei *Athenaeus* XIV. p. 660. C. *J. L. Lydus* de magistratt. I, 43. Vgl. *Schwarz*, ad *Plin.* Panegyric. XLIV, 6. p. 188. 6) *Plutarch.* Cat. Maj. 17. in Flamin. 18. 7) *Plutarch.* Aemil. Paul. 38. (Vgl. auch *Rovers* l. l. p. 36 sq., wo noch andre Beweise für das hohe Ansehen und die Bedeutung der Censur in den Augen der Römer angeführt sind. Ibid. p. 110. seq. 8) S. Sarte S. 114 f. und daselbst die Beispiele aus *Livius* XXIV, 34. XXIX, 37. etc. 9) S. B. *Livius* XL, 51. XLV, 15. (Vgl. Sarte S. 116). 10) *Livius* XXIX, 37. 11) So z. B. bemerkt *Livius* XLV, 15. ausdrücklich: „omnes iidem ab utroque (sc. censore) et tribu emoti et aerarii facti: neque ullius, quem alter notaret, ab altero levata ignominia." 12) *Cicer.* de Republic. IV, 6. p. 282.: „Horum (sc. censorum) severitatem dicitur inhorruisse primum civitas." 13) Vgl. Rovers a. a. O. S. 113 f. 14) *Plutarch.* Coriolan. 1. Valer. Maxim. IV, 1. 3. 15) S. B. *Livius* V, 31. IX 34.

Digitized by Google

auf den Einfluß, welchen dieser Magistratus auf die äußere wie innere Entwickelung des römischen Staats geäußert, wie wohlthätig derselbe auf den Stat im Allgemeinen, wie auf die einzelen Bürger eingewirkt, das Zunehmen und Sinken der Censur aber gleichsetig mit dem Verfall der römischen Republik und der inneren Zerrüttung des römischen Statés zu setzen ist [16]).

Versuchen wir noch am Schlusse, die Schicksale und Veränderungen, welche die Censur in den letzten Jahren der Republik, so wie unter den Cäsaren erlitten, bis zu ihrem gänzlichen Untergange anzudeuten. Schon der berüchtigte Volkstribun Clodius setzte i. J. R. 695 das Gesetz durch, daß fernerhin kein Senator mit einer censorischen Rüge bestraft werden könne, wenn er nicht vorher gesetzlich angeklagt und verurtheilt worden [17]). Aber dieses Gesetz ward 702 durch Metellus Scipio wieder abgeschafft [18]). Wie sehr das Ansehen dieser Behörde bereits unter Cäsar gesunken, beweist der Umstand zur Genüge, daß Cäsar ohne Weiteres solche, welche censorische Rüge getroffen, in den Senat aufnahm, daß er ferner den Census nicht in der gewöhnlichen feierlichen Weise und am gehörigen Orte, sondern durch niedere Lokalbehörden, die domini insularum, halten ließ [19]). Es scheint die Censur gänzlich abgekommen zu seyn, da wir später von August hören, er habe die Censoren, deren Wahl seit längerer Zeit unterblieben, wiederum erwählen lassen [20]). Indessen geschah dieß bloß zum Schein. Denn schon vorher hatte Cäsar den bedeutendsten und einflußreichsten Theil der censorischen Gewalt, nämlich die cura morum und die damit verbundenen Rechte, unter dem Titel der praefectura morum [21]) sich übertragen lassen, und Augustus, so wie die nachfolgenden Kaiser, übte als magister morum [22]) (denn den Titel Censor vermied der stattkluge Kaiser sorgfältig) dieselbe sittenrichterliche Gewalt aus [23]), die ursprünglich ein Element der censorischen Gewalt gewesen war; ja er vollzog selbst das Lustrum [24]) oder die religiöse Feierlichkeit, welche den Census beschloß. Außerdem, daß auf diese Weise ein wesentlicher Theil der censorischen Gewalt von der Censur losgerissen ward, errichtete August noch mehre neue Ämter, welchen zum Theil Geschäfte angewiesen wurden, die früher gleichfalls in den Kreis der Censur gehört hatten, und führte auf diese Weise vollends die Censur zu einem bloßen Schatten, zu einer bloßen Titulatur herab. So z. B. die Aufsicht über die öffentlichen Bauten, Landstraßen u. dgl. [25]), die wir oben mit als ein wesentliches Geschäft der Censoren betrachtet (cura operum publicorum, viarum, aquarum etc.) fiel eigenen Curatores zu, die bald Curatores operum publicorum [26]), bald curatores viarum [27]), curatores aquarum [28]) heißen. Von dem Geschäfte der Verpachtung der Zölle konte ohnehin keine Rede seyn, seitdem das frühere Pachtsystem, wie es zur Zeit der Republik bestanden, aufgehört hatte [29]), oder eigene Behörden in Rom, wie in den Provinzen zur Erhebung und Beaufsichtigung der Zölle angeordnet waren, dergl. z. B. die procuratores [30]) unter dem Comes sacrarum largitionum. Eben so ward der ursprüngliche Hauptheruf der Censoren, der Census oder das Geschäft der Abschätzung des Vermögens eines jeden römischen Bürgers einem eigenen Collegium von drei Männern (triumviratus legendi senatus, triumviratus recognoscendi turmas equitum [31]) zu Theil. Nach August hören wir wenig von der Censur. Unter des Tiberius Regierung nent Tacitus gelegentlich einen Censor P. Volusius [32]); und von Caligula, wird eine strenge Censur (recognitio — recognoscere) der Ritter erwähnt [33]). Von Claudius erzählt Sueton, er habe die lange Zeit hindurch seit Plancus und Paulus (d. i. seit 731. u. c. als August die Censur dem Namen nach wieder eingeführt) unterlassene Censur wieder verwaltet [34]); weil nämlich seine Vorgänger dem Beispiele des Augustus zu Folge diesen Namen nicht gebraucht, wenn sie gleich die mit diesem Namen früher verbundenen Rechte ausgeübt. Aber aus der Beschreibung, welche Sueton von dieser Censur entwirft, geht hinreichend hervor, daß die alte Würde der Censur und ihre hohe Bedeutung untergegangen war. Später haben nach Sueton's Zeugniß, die Kaiser Vespasianus und Titus gleichfalls die Censur geführt [35]). An eine eigentliche Wahl der Censoren ist ohnehin nicht mehr zu denken. Es war die Censur, besonders als sittenrichterliche Gewalt ein Attribut der cäsarischen Gewalt geworden, und so ersheint Domitianus auf Inschriften als censor perpetuus [36]); während wir gleichfalls bei Sueton lesen [37]), daß er jene sittenrichterliche Gewalt ausgeübt in einer Weise, die freilich mit dem entgegengesetzten Betragen des Trajanus und der beiden Antonine sehr contrastirt [38]). Noch hören wir später von einem Censor Valerianus unter dem Kaiser Decius [39]), so wie von mißlungenen Versuchen, die Censur wieder herzustellen [40]). Daher komt in den unter Justinian gesammelten Rechtsquellen die Censur als strafrechtliche, damals bestehende Anstalt, auch nicht dem Namen nach mehr vor, so daß, selbst wenn sie dem Namen nach noch

16) Vgl. die Betrachtungen bei *Montesquieu* de la grandeur et de la décadence des Romains cap. VIII. 17) *Cicer.* de Haruspic. Respons. 27. *Dio Cass.* XXXVIII, 13. 18) *Dio Cassius* XL, 57. 19) *Sueton.* Vit. Caesar. 41. 20) *Suetan.* Vit. Octavian. 37. *Dio Cass.* LIV, 2. 21) *Sueton.* Vit. Caesar. 76. ibique *Casaubon.* Vgl. Reimarus zu *Dio Cass.* XLIII, 14. p. 350. coll. XLIV, 5. p. 384. 22) *Suetan.* Vit. Octav. 27. *Dio Cass.* LIV, 10. 23) ibid. 38. 39. 24) ibid. 97., vgl. Vit. Tiber. 21. 25) *Sueton.* Vit. Octav. 37. ibique *Casaubon.*

26) S. M. auf Inschriften, bei Reinesius Inscript. Classic. IX. n. 54. 27) S. *Lipsius* Excurs. E. zu *Tacit.* Annall. III, 21. *Burmann.* de Vectigg. XII. p. 201. 28) Vgl. z. B. *Frontinus* de aquaeductt. II. nr. 95., nebst *Burmann.* de Vectigg. cap. XI. p. 197. 29) *Burmann.* l. l. cap. X. p. 141 seqq. *Bauchard* in den Mémoires de l'Académ. des Inscript. T. XXXVII. p. 241 seq. 30) *Burmann.* l. l. p. 113 seqq. 116 seq. 31) *Sueton.* Octav. 37. 32) *Tacit.* Annall. III, 30.: „L. Volusius — *censoria potestate legendis* Equitum decuriis functus." 33) *Sueton.* Caligul. 16. 34) *Suet.* Claud. 16. Vespasian. 8. Tit. 6. 36) S. B. bei Gruter. S. 374. Nr. 5. 6. 7. *Dio Cass.* LIII, 18. 37) *Sueton.* Domit. 8. 38) Vgl. *Plin.* Panegyric. cap. XLV. 4. ibique *Schwarz.* *Gibbon.* II. cap. 10. p. 134. b. teutsch. Uebersetzung. 39) *Trebell. Pollio* in Valer. 1. (Scriptorr. Hist. Aug. p. 173). Gibbon a. a. O. S. 133 — 135. 40) Vgl. *Symmachi* Epistoll. IV, 45.

Digitized by Google

hätte existiren sollen, sie doch gewiß ohne allen Einfluß und ohne alle Bedeutung gewesen ist [41]). (*Bähr.*)

CENSORINUS, (Lucius), Unterfeldherr des M. Antonius, übernahm den Oberbefehl in Griechenland nach der zweiten Schlacht bei Philippi, während der Triumvir mit seiner gesamten Kriegsmacht nach Asien hinüber eilte, die Frucht seiner Siege zu ernten. (*Haken.*)

CENSORIUS, Comes des Kaisers Valentinian III., wurde von demselben (432) nach Hispanien gesandt, um zwischen den Sueven, welche, in Folge der großen Völkerwanderung, bis in diese entfernten Gegenden vorgedrungen waren, und den alten Einwohnern Galiciens ein friedliches Übereinkommen zu vermitteln. Diese Mission scheiterte jedoch, wie es scheint, an dem Übermuth der Barbaren, deren Anführer Rechila ihn sogar in Marsola, an der Guadiana gelegen, belagerte und, nach Eroberung des Platzes, in die Gefangenschaft davon führte *). (*Haken.*)

Censur, bei d. Römern, s. Censores.

Censur, der Bücher, s. Pressfreiheit.

Census, s. Censores.

CENTALLO, ein Städtchen am Grana mit 3600 Einwohnern in der piemont. Provinz Cuneo, berühmt durch Wachtelfang. (*W. Müller.*)

CENTAUREA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Cynareen und der 19ten Linné'schen Klasse. Char. Ein bauchiger, geschuppter gemeinschaftlicher Kelch, dessen Schuppen bewaffnet oder unbewaffnet sind. Röhrige Strahlblümchen ohne Geschlechtstheile. Borstiger Fruchtboden. Borstige Samenkrone. Keimgrube zur Seite an der Basis. In meinem syst. veg. 3. p. 395 — 408. sind 151 Arten aufgeführt. (*Sprengel.*) Von diesen Arten führen wir hier wegen ihres offic. und technischen Gebrauches auf: 1) C. benedicta *L.* (Cnicus ben.). Die Blätter, herba Cardui benedicti, Kardebenediktenkraut, von dieser einjährigen, in Spanien und auf den griechischen Inseln wildwachsenden, bei uns in Gärten angebauten Pflanze, sind ziemlich breit, mattdunkelgrün, rauh, an beiden Seiten spitzlappig ausgeschweift, am Rande gezähnt, stachlig, im hohen Grade rein, bitter von Geschmack, und frisch von etwas widrigem Geruch. Man sammelt das Kraut im Junius vor Entwickelung der Blumen ein. Es verliert beim Trocknen bis ¾ an Feuchtigkeit; das Pulver ist grünlich. Man erhält aus 4 Unz. 10 Dr. wäßriges, und aus eben so viel durch Alkohol 4½ Dr. geistiges Extrakt. In dem gummigen soll bisweilen Salpeter anschießen. Der kalte, wäßrige, und noch mehr der weinige Aufguß bekommen dem Magen am besten. Der Absud ist widriger, und wirkt manchmal sogar emetisch. Im Wesentlichen verhält es sich ganz, wie Tausendgüldenkraut (s. Gentiana Centaureum).

Das Extractum Card. bened. *Bor.*, von schwarzbrauner Farbe, und sehr bitterm, etwas salzigem Geschmack, wirkt, wie der reine Bitterstoff, permanent erhöhend die gesunkene Muskelthätigkeit, besonders der Verdauungsorgane, bei Verschleimung, Stockungen im Pfortaderssysteme ꝛc., und den davon abhängenden Gelbsuchten, Wassersuchten, hypochondrischen Affectionen, chronischen Durchfällen, bei allgemeiner Schwäche nach erschöpfenden Krankheiten. Es empfiehlt sich bei katarrhal. und entzündlichen Brustbeschwerden der Kinder, bei Katarrhen, selbst eingealteten, Erwachsener, bei und nach Pneumonieen und rheumatischen Beschwerden, so wie in dem auf leichter Asthenie der Unterleibsorgane beruhenden Wechselfieber. Gewöhnliche Gabe 1 Skr. — 2 Dr. — Die ganze Pflanze dient in der Färberei zum Schwarzfärben. — 2) Centaurea Calcitrapa *L.*; das Kraut von dieser südlich europäischen und teutschen Pflanze enthält vielen Bitterstoff mit essigs. und schwefels. Kali, salzs. Kalk und etwas überschüssiger Säure. Man räth es gegen Wechselfieber, entweder in Pulver zu 1 Dr., oder den ausgepreßten Saft zu 4 — 6 Unz. zu Anfange des Frostes genommen, oder Extrakt zu 2 Dr. — Auch die Blumen sind ein vorzügliches fiebervertreibendes Mittel; sie haben eine eigene, der Chinarinde ähnliche Bitterkeit, und können in Pulver, Aufguß, Absud und Extrakt dienen. — Die beste Form aber bleibt ein weiniges Infuso-Decoctum, 6 — 8 Unz. davon im Anfange des Fieberanfalls, noch kräftiger mit der Wurzel von Polygonum Bistorta abgekocht. (*Th. Schreger.*)

Centaurella, Mx., s. Andrewsia.

CENTAURIUM MINUS, ist der officinelle Name von Erythraea Centaurium *Pers.*, *Centaurium majus* wurde sonst Centaurea Centaurium *L.* genant. (*Sprengel.*)

Centella L., s. Hydrocotyle.

CENTELLAS, Villa in der span. Prov. Catalonien, Vegeria de Vique, mit einem Kastell. In der Nähe ist der höchste Berg Cataloniens, der Montseny. (*Stein.*)

CENTENIUS, (Cajus), Proprätor, wurde, als Hannibal (535) der Schlacht am thrasimenischen See entgegen zog, vom Konsul Cn. Servilius Geminus, der sich zu Ariminum befand, seinem Amtsgenossen, dem Konsul C. Flaminius mit 4000 Reitern zur Unterstützung entsandt, aber mit in die allgemeine Niederlage verwikkelt, in deren Folge Adherbal mit überlegener Macht gegen ihn anrückte, die Hälfte seiner Truppen niedermetzelte und den Rest, der sich auf eine Anhöhe zu retten versucht hatte, am nächsten Tage zur Ergebung nöthigte *).

Centenius, (Marcus), mit dem Beinamen Penula. Hannibal, Meister von Unteritalien und im Be-

41) Die vollständige Angabe der über diesen Gegenstand bisher erschienenen Schriften findet sich bei *Fabricius* Bibliograph. antiq. p. 705. und Jarke a. a. O.: Einl. S. 1. Wir zeichnen darunter aus: *Jac. Perizonii* Dissert. de Censoribus populi Romani, Lugdun. Batav. 1691. in Quart. Gundling: von den römischen Schatz- und Zuchtmeistern oder censoribus, in den Gundlingianis Stück 16 Abhandl. 1. Außer den gelegentlich von Niebuhr und Hullmann angestellten und in der Folge zum öfteren angeführten Untersuchungen erschien in neuester Zeit die oben angeführte Schrift von Jarke und eine Abhandlung von Jac. Ad. Karl Rovers, betitelt: Dissertatio antiquario-historica inauguralis, *de Censorum* apud Romanos *auctoritate* et *existimatione* ex veterum rerum publicarum conditione explicanda Trajecti ad Rhenum 1824.

*) *Idat.* XXI, 23.

*) *Liv.* XXII, 7. — *Polyb.* III, 85.

Digitized by Google

sich von Capua, dem Mittelpunkte seiner Operationen, erregte Rom um so größere Besorgniss, da die gewohnte römische Taktik sich gegen die ganz verschiedene und in immer neuen Hülfsmitteln schier unerschöpfliche Kriegskunst des punischen Feldherrn nur kümmerlich behauptete. Da, während beide Konsuln (540) mit zweifelhaftem Glücke gegen ihn im Felde standen, erschien vor dem römischen Senat M. Centenius, ein ausgedienter Centurio von besonder Tapferkeit, und foderte, an die Spitze von 5000 Mann gestellt zu werden, unter der Verheissung, dem State einen ausgezeichneten Dienst gegen Hannibal zu leisten, dessen Künste er seither sorgfältig genug beobachtet habe, um ihn in seinen eigenen Netzen zu fangen. Mit soviel Vermessenheit dieß Versprechen geleistet wurde, mit nicht minderer Verblendung ward es angenommen, und Centenius erhielt sogar 8000 Mann zu seiner Verfügung, welche, bevor sie noch in Lucanien anlangten (wo er, als der Gegend am besten kundig, seinen Streich auszuführen gedachte), sich durch herbeiströmende Freiwillige sogar verdoppelt hatten. Der feindliche Feldherr ließ hier nicht lange auf sich warten; und ehe noch der Centurio seine neuen künstlichen Bewegungen entwickeln konte, sah er sich bereits in ein Treffen verwickelt, welches in Zahl, wie in Tüchtigkeit der Kämpfer, zu ungleich war, um einigen Erfolg zu versprechen. Dennoch stand das Gefecht fast zwei Stunden bis zu seiner Entscheidung. Als jedoch Centenius, am Siege verzweifelnd, und unfähig, die Schande einer Niederlage, nach so kühnen Verheissungen, zu überleben, den Tod in den feindlichen Reihen suchte und fand, wandten sich die Seinen zur Flucht und wurden, bis auf etwa Tausend, die sich kümmerlich retteten, aufgerieben†). (*Haken.*)

CENTGERICHTE. So wie bekantlich der altgermannische Gau in mehre Unterspreugel (Hundrede, Centenen; nach dem Sprachgebrauche der Volksrechte und Capitularien), eben so zerfielen diese Unterspreugel, wenigstens seit den Völkerwanderungen, wieder in mehre Decanien, und so wie dem Gau der Gaugraf (gravio, comes), so stand der Centene ein Centgraf (centenarius, vielleicht auch tunginus; in Sachsen wahrscheinlich Advocatus, Vogt [1]), der Decanie aber ein Zehnthaupt [Tienheofod [2]), Decanus] vor [3]). — Hiemit war zugleich die Ausübung einer Gerichtsbarkeit in der Maße verbunden, daß vor das Grafengericht (Grafending) die wichtigsten Sachen gehörten, die Decanie hingegen nur für geringfügige Gegenstände competent war [4]). Die übrigen Sachen konten vor dem Centgraf im Centgerichte [5]) abgemacht werden. Mit Bestimtheit werden, was die ältern Zeiten betrifft, von dem Centgerichte ab an das Grafending verwiesen, zuvörderst alle eigentliche Friedensbruchsachen, als: homicidia, raptus, incendia, depraedationes, membrorum amputationes, furta, latrocinia, alienarum rerum invasiones [6]); ferner alle Sachen, wo Lehen oder Freiheit auf dem Spiele steht, und endlich diejenigen, bei denen es sich um Ab- oder Zuerkennung von Grundeigenthum und Leibeigenen handelt [7]). Unter Voraussetzung dieser Ausnahmen heißt es in Karls des Gr. longobardischen Gesetzen (cap. 37.) ausdrücklich: Omnis controversia coram centenariis diffiniri potest [8]).

Die Centgerichte behielten im Ganzen diese ihre Bedeutung, so lange die Gauverfassung bestehen blieb; seit deren Sprengung aber mußten die Grafendinge den Landgerichten weichen [9]), und auch die Centgerichte erfuhren theils willkürliche, theils solche Modifikationen, welche eine nothwendige Folge von der Entstehung der Landeshoheit, und der Bildung des Ritter- und Bürgerstandes waren. Insbesondere gehört hieher, daß die Bürger seit der vollständigen Ausbildung des Weichbildrechtes von der Centgerichtsbarkeit oder Vogtei eximirt, und ausschließlich den Stadtgerichten unterworfen wurden [10]). Eben so verhielt es sich mit den Rittern, welche ordentlicher Weise ihren Gerichtsstand vor den Landgerichten hatten [11]). Der Grund hievon lag darin, daß nur diese Gerichte mit ritterbürtigen Schöffen besetzt wurden [12]), der Ritterbürtige aber bloß von seinen Standesgenossen, nach dem Satze des Mittelalters, par pari judicetur, gerichtet werden konte [13]). — Diesem zu Folge wurden die Centgerichte nicht selten bloße Bauerngerichte, wo es nämlich in der Cent keine Flecken gab [14]); sie erstreckten sich häufig bloß über ein Dorf [15]), ja es gibt Beispiele von Belehnungen mit einer Vogtei über einzelne Bauerhöfe und einige Hufen Landes [16]).

---

4) *Liv.* XXIV, 19.

1) Mösers osnabr. Gesch. Th. I. S. 243. 2) Leg. Angl. Edowardi cap. 32. 3) Conor. de B. G. VI. 23. Tacit. Germ. cap. 12. Leg. Edowardi cap. 20. 35. L. Wisigothor. IX. 2. cap. 4. Es muß hier die Bemerkung gemacht werden, daß das Wort Cent oder Zent, oft in einem sehr weiten Sinne gebraucht, und mit dem Worte: Gericht, Gerichtsbarkeit für gleichbedeutend genommen wird. So theilt z. B. Schottelius (de singularib. quibusd. Germ. juribus cap. VII. §. 11.) die Zenten in hohe Zenten, Frais-Zenten, Mittel-Zenten und Unter-Zenten. Besold ferner (im thes. r. v. centbarliche Obrigkeit) sagt: Usurpatur nunc centbarliche Obrigkeit fere pro imperio mero, und Dicther (in den additam. ad Besold. s. v. *Cent.*) bemerkt, daß in Franken sich die Centen ganz umgeändert, und ihre bürgerliche Institutionen in ein Malefizisches oder Halsgericht verwandelt (vgl. *J. S. F. de Buchner.* ad const. crim. Carol. art. 1. §. 2.); als worauf sich ergibt, wie es z. B. in einem schwarzb. Lehnbr. von 1591. (b. *Haltaus* glossar. germ. 1758.

5) v. Zent p. 2150.) heißen konte, „die Centh und Halsgerichte“—„die Centh und Halsgerichtsbarkeit sei verliehen worden.“ 4) *Walafrid Strabo* de exord. rer. eccles. cap. 31. 5) *Haltaus* l. c. s. v. Zentding; sou Zentgericht; S. 2150. am Ende. 6) Praecept. Ludovici Pii pro Hispan. cap. 2. 7) Cap. III. a. 812. cap. 4. 8) Eichhorn über den Ursprung der Rätlichen Verfassung in Teutschland. Aeitschr. für gesch. Rechtswissenschaft. Th. I. S. 169 fg. 9) Struben's Nebenbil. von landesherrl. Vogteien und Landgerichten §. 15. in dessen Nebenstunden. Th. I. Nr. 3. S. 241 fg. 10) Alt-Straßburgisches Stadtr. Kap. I. 2. 10. bei *Grandidier* histoire de l'eglise de Strasbourg. II. pag. 42 seq. Kindlingers münsterische Beiträge. Th. III. S. 105. Kaiserrecht IV. Kap. 1. 11) Obrigkeitliches Landrecht Art. 82. bei *Ludewig* rel. MSS. Tom. IV. pag. 14. Ludwig Reichsarchiv P. spec. Absatz IV. S. 136. Eichhorn's Gesch. §. 345. 12) Sachsen p. I. 3. Schwabensp. art. 3. edit. Senkenb. 13) Sachsensp. II. 12. Schwabenssp. Art. 80. 14) Landbuch der Mark Brandenburg aus dem 14. saec. edit. 1781. S. 37, vgl. Eichhorn's Gesch. §. 302. 15) *Westphalen* monument. inedit. rer. Germ. II. pag. 43. 16) *Struben* obs. jur. et hist. Germ. Obs. IX. §. 5.

Digitized by Google

Wenn hienach der Wirkungskreis der Centrichter ziemlich beschränkt war, so erweiterten die Landesherrn auf der andern Seite, hier und da schon seit dem 13ten Jahrh., die Competenz der Vogteien in Ansehung der vor dieselben gehörigen Sachen, indem man eine vollständige Civiljurisdiction, ja selbst mit unter die peinliche Rechtspflege mit ihnen verband [17]); auch war es in sofern von Wichtigkeit, daß der Landesherr ihnen ordentlicher Weise auch diejenigen von seinen Unterthanen unterordnete, über welche er als Gutsherr die Schutzherrlichkeit hatte.

Indessen nahmen diese Gerichte seit abgekommener Persgerichtsbarkeit eine andere Bedeutung an. Die Gerichtbeingesassen hörten besonders seit dem 16. Jahrh. auf, Beisitzer oder Urtheilsfinder zu seyn, und nur noch bei den Rügengerichten, oder Centgerichten im neuern Sinne des Wortes blieb es hier und da beim Alten [18]). Ein merkw. Beispiel davon gibt Spangenberg in seinen Beiträgen zum teutschen Rechte des Mittelalters (S. 199 — 204.). Es ist dieß das Wendhagensche Bauernrecht von 1731. Im Eingange desselben heißt es: „Meine liebe günstige Bauern der Bauerschaft Wendthagen, ihr wißet euch alle mit einander zu erinnern, daß die vor Väter haben ihre Baur-Tage des Jahrs vier mahl fein ehrlich gehalten, und ihre alte Gerechtigkeit dem ihrigen erinnert; die Baur-Artikel über die angehenden Bauern öffentlich gehen und hören lassen: damit ihre Nachkommen in vielen Dingen sich darnach zu richten haben. So will uns deswegen ebenmäßig gebühren, daß wir solchen alten Gebrauch recht nachkommen, und unsere Nachkommen auch wißen mögen, wie sie sich nach unsern Absterben verhalten sollen und ihre Gerechtigkeit und Articul verwahren und beantworten könten." Hierauf folgt die sogenante Bauersprache, und nachdem diese beendigt, heißt es am Schluß: „ist aber einer oder der ander, der was zu klagen hat, und einzuwenden, der gebe sich bey Zeit an, weil es noch so viel Zeit und Tages ist, und das Recht noch offen stehet, so soll ihm Recht wiederfahren und der Übelthäter gestraffet werden." —

Das Weitere s. in den Art. über Germanische Gerichtsverfassung, Rügengerichte, Vögteien und so weiter. (*Dick.*)

Centime, Centimètre, u. a., s. Decimal-System u. Franz. Münz-, Mass- und Gewichtskunde.

CENTLIVRE (Susanne), ein durch ihre poetischen Talente wie durch ihr abenteuerliches Leben berühmte Engländerin, war die Tochter eines gewissen Freeman von Holbeak in Lincolnshire, wo sie, wahrscheinlich i. J. 1667 geboren wurde. Nach andern Angaben ward sie um 1680 in Irland geboren, wohin sich ihr Vater, ein Nonkonformist und eifriger Anhänger der Parlamentspartei, nach der Rückkehr Karls II., geflüchtet hatte. Eben derselbe Wechsel beraubte ihn seines Vermögens, und als er bald nachher starb, hinterließ er eine hilflose Witwe mit der dreijährigen Tochter. Die Mutter folgte dem Vater, ehe Susanna, die von Kindheit an ein lebhaftes Talent für die Poesie gezeigt und schon im siebenten Jahre erträgliche Verse gemacht hatte, zwölf Jahre alt war. Ihre Erzieher mißhandelten sie so, daß sie sich entschloß, nach London zu flüchten. Unterwegs traf sie mit einem jungen Studenten von Cambridge, Namens Hammond [1]) zusammen, welcher, ergriffen von ihren Reizen, sich zu ihrem Beschützer aufwarf und sie in Mannstracht mit nach Cambridge nahm. So blieb sie über ein halbes Jahr unerkant in demselben Kollegium mit ihrem Geliebten, bis einige Umstände, welche eine Entdeckung herbeizuführen droheten, sie bewogen, nach London zu reisen, wohin Hammond ihr bald zu folgen versprach. Aber er blieb aus, und die kleine Geldsumme, die sie von ihm erhalten hatte, war in Kurzem aufgezehrt. Sie war damals ungefähr 16 Jahr alt, und man weiß nicht, aus welchen Quellen sie ihre Bedürfnisse in der Hauptstadt befriedigte. Wahrscheinlich lernte sie gleich nach ihrer Ankunft ihren ersten Gemal, einen Neffen des Sir Stephen Fox kennen, den sie jedoch nach einem Jahre wieder verlor. Ihre zweite Ehe dauerte nicht viel länger, und ein Duell raubte ihr den Offizier, Namens Carrol, den sie geheirathet hatte. Jetzt erst zwang die Noth sie, von ihren dichterischen Talenten öffentlichen Gebrauch zu machen. Sie trat mit einer Tragödie auf, The Perjured Husband, welche 1700 in Drury Lane mit mäßigem Beifall gegeben wurde. Besseres Glück machten ihre Lustspiele, welche zum Theil französischen Originalen nachgebildet sind. Sie versuchte sich nunmehr auch als Schauspielerin; und obgleich ihr Spiel nicht sehr ausgezeichnet von Seiten der Kunst gewesen seyn soll, so entzückte sie doch von der Bühne herab einen jungen Hofbedienten der Königin, Joseph Centlivre, so, daß er sie zu seiner Gattin erwählte. Dadurch war ihre Existenz für immer gesichert, und sie fuhr fort, nur noch zur Beschäftigung ihres durch die Noth angeregten Talents Lustspiele zu schreiben, von denen besonders zwei, The Busy Body und A Bold Stroke for a Wife, entschiedenen Beifall fanden. Fast alle ihre Lustspiele zeichnen sich durch muntere Lebendigkeit, Wahrheit und Leichtigkeit in der Führung verwickelter Intriguen, weniger durch die Haltung der Charaktere und die Vollendung des Dialogs aus, und einige gehören zu den unanständigsten ihrer Zeit. Die Dichterin starb den 1. Dec. 1723 zu London. Sie war eine geistvolle und kentnißreiche Frau, deren liebenswürdiger Umgang von den berühmtesten Männern, einem Steele, Rowe, Budgell und Andern gesucht wurde, aber ein Spottgedicht gegen die Übersetzung des Homer zog ihr Pope's Haß zu, welcher sie daher in der Dunciad ungerecht charakterisirt hat [2]). Ihre Theaterstücke, von denen wir, außer den schon genanten, noch anführen: Gamester und Wonder, sind, nachdem sie einzeln gedruckt worden, 1761 zu London in 3 Bänden in 12. vereinigt erschienen [3]). (*W. Müller.*)

Centner, s. Gewichtskunde.

17) K. P. Kopp's Nachrichten von der ältern und neuern Verfassung der Gerichte in den hessenkasselischen Ländern 1769 — 71. Bd. I. S. 272 fg. 18) Maurer's Gesch. des altgermanischen Gerichtsverfahrens §. 211—214.

1) Ein Sohn des Dichters der Liebeselegien. 2) In den letzten Ausgaben dieses Gedichts unterdrückte Pope selbst die gehässigsten Verse. 3) *Cibber's* Lives of the Poets. T. IV. p. 58 sq. *Baker's* Biogr. Dramat. Biogr. univ.

Digitized by Google

CENTO, eine Stadt von ungefähr 4000 Einw., mit einem Bischofssitze im Bolognesischen, berühmt als Geburtsort des Malers Franc. Barbieri, genannt Guercino da Cento, welcher in der dasigen Kathedrale ein Monument hat *). Die Stadt hat außerdem mehre schöne Gebäude und zwei Akademien, die aber wol kaum mehr als dem Namen nach noch bestehen, die der Rinvigoriti und der Pallulanti. (*W. Müller.*)

CENTO (röm. Kriegswesen). Über die erste Bedeutung und über die Ableitung des Wortes Cento s. Centones. Im römischen Kriegswesen ist Cento und Centunculus, die Decke von grobem Tuch oder aus Ziegenhaar, oder auch eine Art von Matte, womit bei Belagerungen die beweglichen Thürme und Dächer und die sie bedienende Mannschaft gegen die feindlichen Geschosse geschützt werden. Die ziegenhärenen Decken dieser Art hießen eigentlich Cilicia und sollten die Thürme auch gegen Brand sichern. Diejenigen, welche diese Decken fertigten und auch zu den Operationen unter denselben thätig waren, hießen Centonarii und kommen oft in Verbindung mit den Ferrarii und Fabri vor. Als bloße Lappenlieferanten darf man sie also nicht betrachten †). (*W. Müller.*)

CENTONES, griech. κέντρωνες und κέντρα (gewöhnlich in der Zusammensetzung mit Homeros ὁμηροκέντρωνες und ὁμηρόκεντρα), ital. Centoni, eine eigene Gattung poetischer Spielereien, welche ihren Namen von einem aus kleinen Stücken zusammengeflickten Rock, etwa nach Art der Harlekinskleidung, hat. Denn dieß ist der Begriff des griechischen und lateinischen Wortes, abgeleitet von κεντέω, κεντέω. Die Centonen sind also Gedichte, welche aus einzelen Stücken, Versen oder Halbversen, eines größeren poetischen Ganzen so zusammengesetzt sind, daß sie einen eigenen neuen Sinn in dieser geflickten Verbindung erhalten. Was den Ursprung derselben betrifft, so macht Eustathios sie, aus grober Verwechselung des Natürlichen mit dem Gekünstelten, sehr alt, indem er das rhapsodische Zusammenknüpfen der homerischen Gesänge mit dem Flickwerke solcher barbarischen Kunstspiele durch einander wirft [1]). Wenn aber auch in früherer Zeit Lemand den epigrammatischen Einfall hatte, homerische Verse, wie er sie gerade im Kopfe führte, zu einer witzigen Parodie zusammen zu fügen, so ist damit die Gattung der Centonen noch nicht begründet. So finden wir z. B. in der Anthologie (*Brunck.* III. p. 149, XXIX.) ein Epigramm auf die Echo, welches ein Ὁμηρόκεντρον ist, und ein anderes von nicht größerem Umfange führt Jrenäos an (I. 1.) Lukianos im Gastmahl erzählt, daß ein Grammatiker sich den Spaß gemacht habe, ein lustiges Gedicht aus Versen des Hesiodos, Pindaros und Anakreon zusammen zu flicken und dieses zu rhapsodiren. Aber den Gattungsnamen κέντρων gibt er dem lächerlichen Machwerke nicht. Es liegt ja auch in der Natur, oder vielmehr in der Unnatur der Sache, daß die Centonen, als Kunstgattung, nur in einem Zeitalter aufkommen und gedeihen konten, welches die Poesie schon von der Kunst in die Künstelei hinüberspielte. Das Zeugniß des Tertullianus *), welches durch Uberbleibsel des angezogenen Werkes bestätigt wird, rückt die Centonen bis in das Zeitalter des Claudius hinauf, und demnach wären dieselben früher bei den Römern, als bei den Griechen, versucht worden. Denn die eigentlichen homerischen Centonen gehören dem byzantinischen Zeitalter an, mag nun Eudokia, die Gemalin des jüngern Theodosios, oder Pelagios, mit dem Beinamen der Patrizier, welcher von dem Kaiser Zeno ermordet wurde, sie verfaßt haben *). Diese haben aus homerischen Versen eine biblische Geschichte, Parabel, Sündenfall und Erlösung, zusammengesetzt, in 55 Kapiteln. Gedruckt zuerst bei Ald. Manutius mit der latein. Übersetzung des *Petrus Candidus*: Homerocentra s. Centones ex Homero. Venet. 1504. 4. *). Nachher mit den virgilischen Centonen der *Proba Falconia*: Homerocentra quae ot centones gr. lat. etc. Francof. 1541. 8. Homerici Centones etc. mit denselben und einigen andern Zugaben, Paris. Steph. 1578. 12. Auch in den Post. graec. christ. Paris. 1609. 8. Ein neuer Abdruck: Homerocentra s. centones Homerici etc. denuo edidit *L. H. Teucher.* Lips. 1793. 8.

Wie die Griechen die homerischen Gedichte, als die verbreitetsten und umfassendsten, zu Centonen aus einander rissen und zusammen flickten, so gebrauchten die Lateiner dazu ihren Virgilius. Tertullianus in der angezogenen Stelle berichtet, daß Ofidius Geta der erste gewesen, welcher solche virgilische Centonen (Virgiliocentones) verfertigt habe, und zwar ein Trauerspiel Medea, also in Hexametern. Wegen des gleichen Trauerspielstoffs haben Einige diesen Ofidius mit dem Ovidius verwechselt, welcher bekantlich auch eine Medea geschrieben hatte. Ofidius lebte um 47 n. Chr. und war Konsul unter Claudius *). Von seiner Cento-Tragödie hat Scriver in der Coll. vet. trag. ein Fragment aufbehalten. Derselbe Tertullianus erzählt auch, daß einer seiner Freunde das Gemälde des Kebes centonenartig durch virgilische Verse übersetzt habe. Bekanter sind der Cento Nuptialis des *Ausonius* und die heiligen Centones der *Proba Falconia*, oder, wie sie richtiger genant wird, der *Proba Faltonia* [6]), beide aus virgilischen Versen. Diese lebte unter dem Kaiser Honorius, dem sie auch ihre Centonen,

*) Die — ob noch jetzt? — dort befindlichen Gemälde des Guercino führt Woltmann auf. Th. III. S. 538.

†) S. *Le Beau* des diverses sortes de personnes, attachées au service de la Légion in den Mém. de l'Acad. des inscript. Tom. XXXVII. p. 222 sq. Cento hieß bei den Römern auch ein (zusammengeflickter) Sklavenrock, und eine Decke unter dem Kragsattel der Lastthiere.

1) S. *Eust.* ad *Il.* α zu Anfange. Vgl. *Dressig* de Rhaps. p. 38 u. 48. Eine richtigere Erklärung der Ὁμηρόκεντρα gibt *Eust.* ad *Il.* φ. p. 1425. Vgl. *Suid.* u. v. κέντρον auch *Tertull.* De praescr. adv. Haeret. c. 39. und *Hieron.* Ep. 103. ad Paulin.

2) *Tertull.* l. c. Vgl. weiter unten. 3) S. die hieher gehörigen Zeugnisse bei Fabr. in der Bibl. Graec. ed. *Harl.* T. I. p. 553 sqq. 4) Nach *Fabr.* Bibl. Gr. l. c. Bei Ebert ist diese Ausgabe weder unter Homerocentra noch in dem Verzeichnisse der Aldinen zu finden. Du Pin in der Bibl. Script. Eccles. hat nach der Behauptung der Bibl. Graeca dieselbe Aldina fälschlich mit dem Datum 1554 aufgeführt. Nach Eichhorn ist der erste Druck in den Post. Christ. Ven. Ald. 1502. 4. 5) S. *Tiraboschi* Stor. lett. T. II. p. 437. 6) Jedoch muß sie nicht mit der Anicia Faltonia Proba, der Gemalin des Konsuls

Digitized by Google

das Leben Christi, gewidmet hat. Man findet sie gedruckt mit den homerischen in den oben aufgezählten Ausgaben, ferner in der Abhandlung des Thomas de Simeonibus über die verschiedenen Probae [7]), und öfter. Wir nennen die Ausgaben: Cento Virgilianus. o. O. u. J. (Basel, Wensler u. Biel, um 1475.) f. Zuerst aber am Ausonius. Ven. 1472. f. Einzeln: Antw. Leeu. 1489. 4. Brix. Misint. 1496. 4. (Paris) Alyate. 1499. 4. Lugd. St. de Basign. 1516. 8. Par. 1550. 4. Col. 1592. 8. Hal. 1719. 8. (von Kromayer), und außerdem noch in mehren Samlungen.

Unter den neueren Dichtern, die sich in virgilischen Centonen versucht haben, sind folgende der Erwähnung werth: Lelio Capilupi und noch drei derselben Familie Ippolito, Camillo und Giulio, Mantuaner, aus dem 16. Jahrh. Lelio verfertigte aus virgilischen Versen ein Gedicht über das Mönchsleben, ein zweites über die Weiber, ein drittes über die venerische Krankheit (s. Capilupi). Etienne de Pleurre (Stephanus Pleuraens oder Pleurius): Sacra Aeneis (Acta Christi collecta e centonibus Virgil.) Paris. 1618. 4. Alexander Rosse (Rossaens), ein Schottländer von Aberdeen, aus dem 17. Jahrh.: Virgilius Christianizans. Lond. 1638. 8. Roterod. 1653. 12. und öfter mit desselben Verf. Psychomachia Virgiliana. Fulvio Ursini, Marcus Welser, Heinr. Meibom, Otto Gryphius (Vita Christi. Ratisb. 1594. 4.). Christoph Dietrich Steinmann (De Nativ. Servat. Helmst. 1670. 4.). Samuel Pomarius (Baumgarten), Aegidius Bavarius (Musa Maronis Cathol. seu Catechismus versib. Virgil. Antw. 1622. 12.) Bernardo Ramazzini (De bello Siculo ad Reg. Gall. Ludov. XIV. Mntin. 1677. 4.) Giambattista Spada u. A. m. Zum Schlusse nennen wir die Sibylla Capitolina, P. Virgilii Maronis poematium libr. IV. Oxon. 1726. 8., eine Satire gegen Clemens XI. Bulle Unigenitus [8]), deren Verfasser Dandé seyn soll.

Die Italiener haben die Gattung mit dem Namen aus dem Lateinischen in ihre Sprache und Poesie aufgenommen, und vorzüglich den Petrarca centonisirt. Crescimbeni [9]) unterscheidet zwei Arten von Centoni, solche, die aus ganzen, und solche, die aus halben Versen, gemischt mit ganzen, zusammengesetzt sind. Endlich rechnet er auch noch zu den Centoni diejenigen Gedichte, in welche einzele fremde Verse an bestimten Stellen, und namentlich am Schluß der Strophen, eingeschaltet sind. Dann hätte schon Petrarca Centoni gemacht, nämlich die Canzone: Lasso me, che non so in qual parte pieghi; und auch die spanischen Glossen gehörten dahin. Eigentliche Centoni, Sonette, Canzonen, Madrigale, größten Theils aus petrarchischen Versen, haben geliefert Bembo, Vittoria Colonna, Lelio Capilupi, der schon oben genante, Sigism. Filogenio Paolucci, Filippo Massini, Giulio Bidelli von Siena, Bernardino Tomitano, Romano Merighi, u. A. m. Ottavio Beltramo von Terranuova ließ 1634 zu Neapel ein Gedicht Il Vesuvio drucken, welches aus Oktaven verschiedener Autoren zusammengesetzt ist. Auch der Petrarca spiritnale, d. h. Sonetti et Canzoni di M. Fr. Petarcha devenuto Teologo et Spirituale per gratia di Dio et studio di Frate Hieronimo Maripetro Minoritano, gehört zur Centonenliteratur. In diesem merkwürdigen Buche, welches in Venedig bei Francesco Marcolini da Forli 1536 in kl. 4. gedruckt ist, hat der genante Mönch theils aus Versen und Halbversen, theils aus kleineren Phrasen des Petrarca, geistliche Sonette und Canzonen zusammen gesetzt, in welchen, statt der Laura und andrer weltlichen Gegenstände, Jesus Christus und die heilige Jungfrau gefeiert werden. Die Anfänge der Sonette und Canzonen sind unverändert geblieben, und die Zahl und Reihenfolge derselben beibehalten worden [10]), mit sehr wenigen Ausnahmen [11]). (*W. Müller.*)

Centorbi, s. Centoripa.

CENTORIPA, auch Centuripae, Centurippa, (τὰ *Κεντόριπα*), eine uralte Stadt der Sikuler, im östlichen Theile der Insel, auf dem westlichen Ufer des Symäthus, zwischen den Flüßchen Chrysas und Cyamosorus, die sich in jenen ergießen. Bis nach dieser Stadt erstreckten sich die Vorberge des Ätna auf seiner Westseite. So lange die griechischen Städte der nahen Küste ihre volle Macht behaupteten, war Centoripa eine unbedeutende Stadt, aber schon unter dem ältern Dionysius hat es einen einheimischen Fürsten und wächst immer mehr empor, je mehr die Griechen und Karthaginenser einander schwächen. Auch unter den Römern ist es eine blühende Stadt, besonders durch den Getreidebau, seitdem Sicilien Roms Kornkammer geworden. Daher spricht Cicero von einem Senatus populusque Centuripinus und von 10,000 Bürgern des States von Centuripa. Daraus ersehen wir auch, daß die Centuripiner ihre eigene Verfassung behielten und nicht einmal dem Zehnten unterworfen waren. Aber wegen der Anhänglichkeit, welche sie dem Sextus Pompejus bewiesen hatten, scheint Augustus die Freiheiten derselben geschmälert zu haben, und somit sank Centuripa allmälig zu einer bedeutungslosen Stadt herab. Ihre Stelle bezeichnet das verfallene Städtchen Centorbi auf einer steilen Anhöhe, dem Ätna südwestlich gegenüber, und in dem Grunde zwischen beiden fließt der Symäthus *). Es gibt viele Münzen von dieser Stadt, mit dem Bilde der Ceres und der Aufschrift *Κεντοριπίνων* **). (*W. Müller.*)

Anicius Probus unter Valentinianus verwechselt werden. Über die Probae gibt es zwei eigene Abhandlungen, von dem Augustiner *Thomas de Simeonibus*. Bonon. 1692. 4. und von *Fontanini*: De Antiq. Hortae. II. 1 sq. Vgl. *Fabric.* Bibl. Lat. ed. *Ern.* I. p. 381 sq. und *Tiraboschi* l. c. p. 437 sq. 7) Der lange Titel fängt an: Historica Dissertatio Romano-Ecclesiastica de tollenda penes gravissimos scriptores inclita ambiguitate et confusione inter duas antiquas Romanas Matronas etc. 8) Vgl. *Fabric.* Bibl. Lat. ed. *Ern.* T. I. 384 seq. 9) Volg. Poes. T. I. p. 390 sq.

10) Auch die Ballaten und Sestinen sind unter die Canzonen vertheilt. 11) Auch in der Musik gebrauchen die Italiener das Wort Centone in ähnlicher Bedeutung und benennen damit eine aus beliebten Arien andrer Komponisten zusammengesetzte Oper. Davon das Verbum centonare. Spaßhaft heißt eine solche Kompositien auch Pasticcio.

*) Es besteht aus einer Straße und zählt gegen 3000 Einwohner. **) *Diod.* XIV, 78. *Cicero* Verrin. II, 68. III, 45. IV, 50. *Plin.* III, 8. *Strabo* p. 417. Vgl. Manuert's Geogr. v. Italien. B. II. S. 416—17. Bernoulli's Zusätze zu Vollmann. III. S. 270 ff.

Digitized by Google

CENTOTHECA, Desv., eine Grasgattung aus der 3ten Linné'schen Klasse, die in Rispen blüht, einen zweiklappigen drei- und mehrblüthigen Kelch hat, der kürzer als die Corollen ist. Die Klappen der letztern sind mit krautartigem Stachel versehen und mit kurzen Borstchen besetzt. C. *lappacea* Desv., in Ostindien und auf den Societäts-Inseln ist Poa malabarica *Burm.*, latifolia *Forst.*, Cenchrus lappaceus *L.*, Ventaca latifolia *Roth.* (*Sprengel.*)

CENTOVALLI, ein wenig besuchtes, aber sehr merkwürdiges Alpenthal des schweizerischen Kantons Tessin, im Bezirke Locarno und dem Kreise della Melezza. Bis Intrognа ist es mehr eben, dann aber zieht es sich 3 — 4 Stunden in der Richtung von Morgen gegen Abend dergestalt der piemontesischen Gränze entlang, daß nur die dasselbe durchströmende Melezza den eigentlichen Thalboden bildet. In diesem höhern Theil gleicht es mehr einem Felsenspalt, dessen stets aus- und einspringende Winkel auf beiden Seiten so stark sind, daß das Hauptthal eine Menge Nebenäste erhält. Von diesem Umstande ist der Name Centovalli (Hundertthal) hergenommen. Die Abhänge der rauhen Berge decken magere Triften, die zur Viehzucht benutzt werden, schöne Kastanienwälder, deren Holz ein Ausfuhrartikel ist, einige malerisch gelegene Kapellen und die Häuser der Pfarrgemeinden Verdasio, Borgnone, Pallagnedro und Rasa. Der letzte Ort liegt dem Thal Ossernone am nächsten; Pallagnedro auf der Südseite, welche die Sonne nicht genießt und drei Monate vom Schatten der benachbarten Berge bedeckt wird. Zu den sehenswerthen Merkwürdigkeiten gehören auch die Wasserfälle St. Remo und Richiusa. Unweit des letzten ist eine höchst malerische Brücke angelegt. Bei ihrem Austritte aus dem Centovalli ergießt sich die Melezza, nachdem sie die Gewässer des Ossernonethals aufgenommen hat, in die Maggia, die zwischen Locarno (Luggaris) und Ascola in den Lago maggiore (langen See) fließt. Die Centovaller sind sehr arm; die männlichen wandern zahlreich aus nach Italien als Lastträger und Kutscher, vorzüglich aber nach Frankreich als Fümisten †). Sie gelten sich für Rauchkundige aus, indem sie behaupten, in Anlegung der Schornsteine, Kamine und Rauchfänge besondere Geheimnisse zu besitzen. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

Central, s. am Ende d. Buchst. C.

Centranodon, s. Sphyraena.

CENTRANTHERA, R. Br., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Scrofulariceen und der 14ten Linné'schen Klasse. Char. Kelch auf einer Seite gespalten und seine fünf Fetzen auf der andern Seite zusammen hangend. Trichterförmige Corolle mit fünflappigem Saum. An der Basis gespornte Antheren. Zweifächerige Kapsel, deren Scheidewand endlich frei wird. Die einzige bekante Art: C. *hispida* R. Br., wächst in Neu-Holland. (*Sprengel.*)

†) C'est de la vallée traversée par la rivière de Melezza que nous viennent à Paris force fumistes: on ne sait pas trop si c'est chez eux ou en route qu'ils apprennent le prétendu secret d'empêcher les cheminées de fumer. *Depping* La Suisse. (1822) T. IV. p. 160.

CENTRANTHUS, Caud., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Valerianeen und der ersten Linné'schen Klasse. Char. Der eingekehrte Saum des Kelches wird nach dem Blühen zur federigen Samenkrone. Die fünfspaltige Corolle ist gesporne. Valeriana rubra, Callitrapa *L.* und orbiculata *Sw.* gehören dazu. (*Sprengel.*)

CENTRE, eine Grafschaft im nordamerik. State Pensylvania, fast in der Mitte desselben belegen und von der westlichen Susquehannah begränzt, hatte 1820, 13,796 Einw. und zum Hauptorte Bellefonte. (*Hassel.*)

CENTRICNEMUS. Eine von Schönherr benante, aber nicht näher bezeichnete Gattung der Rüsselkäfer, für welche als Vorbild *Peritelus leucogrammus* Germar. genant wird. S. Peritelus. (*Germar.*)

Centrina, s. Squalus.

Centrinus, s. Ceutorhynchus.

CENTRIS. Zahnbiene. Eine von Fabricius ursprünglich errichtete Bienengattung, in welcher er aber viele sehr von einander abweichende Arten vereinigte, die später von Illiger, Klug und Latreille in die Gattungen Epicharis, Hemisia, Sarotes u. a. vertheilt wurden, so daß von den Fabricischen Arten nur noch C. dimidiata, cingulata und infernalis bei Centris bleiben. Die Kennzeichen dieser Gattung, die in die Familie der Hummeln gehört, sind nach Klug (Illiger's Magaz. für Insektenkunde. B. VI. S. 209.) folgende: der Rüssel sehr lang, die Lippe ohne Taster, die Kinnladentaster zweigliedrig, das letzte Glied pfriemenförmig und mit einer Borste versehen. Der Kopfschild ist stark gewölbt und durch eine Längskante getheilt, an ihn setzt sich in einem stumpfen Winkel und nach innen gekehrt die Lefze an. Der Rückenschild ist sehr groß, viereckig, am hintern Rande schwach ausgerandet. Die Beine, besonders die Hinterbeine haben eine eigenthümliche Gestalt. Sie sind auf ihren Flächen ganz unbehaart, die Schienen sind noch einmal so breit als bei den übrigen von Fabricius hieher gezogenen Arten, gegen das Ende am breitesten und endigen sich oben in eine ansehnliche stumpfe Spitze. Das erste Tarsenglied ist viel schmäler als die Schienen und die folgenden Tarsenglieder nehmen allmälig an Größe ab.

Latreille behält den Gattungsnamen Centris für für diejenigen Arten bei, die Klug unter Hemisia vereinigt. (*Germar.*)

CENTRISCUS. Eine Fischgattung von Linné, deren Charakter in der röhrenförmig verlängerten Schnauze, an deren Ende ein kleiner zahnloser Mund sich befindet, und in dem zugleich zusammengedrückten Körper liegt, durch welchen letzten Umstand sie sich von der Gattung Fistularia mit cylindrischem Körper unterscheidet. Ihre Bauchflossen sitzen hinter den Brustflossen; ihre Kiemen vollständig. — Ihr Körper bietet eine doppelte Verschiedenheit dar: er ist entweder geschuppt oder nicht. Jene machen die Gattung Solenostoma von Klein und Dumeril, und die Gattung Centriscus im engern Sinne von Cuvier.

Die Arten sind: 1) C. *Scolopax* L. Der Schnepfenfisch Bl. P. t. 123. f. 1. Zwei Rückenflossen, wovon die erste aus einem langen, starken, nach hinten gezähnelten und zwei kleinern Stacheln, besteht, die durch eine

Digitized by Google

Membran mit einander verbunden sind. Im mittelländischen Meere; 1½ Zoll lang, 1 Zoll breit. 2) C. *nilo-ticus* Bl. S. tab. 30. f. 1. Unterschieden durch eine einzige lange, weiche Rückenflosse, und einen Scherenschwanz.

Die nicht geschuppten Arten machen Dumeril's Gattung Centriscus, und Klein's und Cuvier's Gattung Amphisile. Ihr Rücken ist ganz oder halb mit einer knochigen Schale bedeckt, die bei der einen Art 3) C. *scutatus* L. Der Messerfisch Bl. P. tab. 123. f. 2. hinten in einen langen Stachel ausläuft, unter welchem noch 3 kleinere, mit einer Membran verbundene sich befinden, zum Beweis, daß dieß nichts als die zurück- und herabgedrängte stachlige erste Rückenflosse ist, unter welcher auch die zweite kleinere weiche sich findet, so, daß also Rückenflossen samt der Schwanz- und Afterflosse nach hinten sehen. In Indien und dem rothen Meere, lang 6, breit 1 Zoll. 4) C. *velitaris*. Pall. Spicil. VIII. 36. t. 4. f. 8. An Amboina, und nach Risso auch bei Nizza im mittelländischen Meere. (*Lichtenstein.*)

CENTROGASTER. Eine zuerst von Houttuyn aufgestellte Fischgattung, die bei Schneider unter dem Namen Amphacanthus wieder erscheint. Sie ist sehr verwandt mit der Gattung Chaetodon, und steht dem etwas länglichern, und verhältnißmäßig weniger zusammengedrückten Körper, unterscheidet sie vorzüglich der Umstand, daß die Bauchflossen zum Theil verwachsen sind, und jede außer sechs weichen Strahlen, an jeder Seite zwei Stacheln hat. — Die wichtigsten Arten sind folgende: 1) C. *fuscescens* Houtt. Amphacanthus guttatus Bl. S. Sparus Spinus et Theutis javus *L.* Scarus siganus *Forsk.* Chaetodon guttatus Bl. P. tab. 196.

Ein an allen südasiatischen Küsten vorkommender Fisch, der sehr wohlschmeckend ist und 9 Zoll lang wird. Amphacanthus Oramin Schn. tab. 48. ist nur eine Abart davon aus Tranquebar. 2) C. *argentatus* Houtt. Amphacanthus arg. Bl. S. 1 — 3 Zoll lang, aus den japanischen Meeren. 3) C. *stellatus*, Amphacanthus stellatus Bl. S. Scarus stellat. *Forsk.* 4) C. *punctatus*, Amphacanthus punctatus Bl. S. Ob Osbecks Perca adscensionis, und *Parks* chaetodon canaliculatus hieher zu ziehen seien, ist noch zu erweisen. Alle leben in Meeren der Tropenwelt. (*Lichtenstein.*)

CENTROLEPIS, Labill., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Restiaceen und der ersten Linné'schen Klasse. Char. Viele Blüthen mit zwei Klappen kommen aus einer Scheide hervor. Viele Pistille. Einsamige Schlauchfrüchte, die seitlich aufspringen. Bei der eigentlichen Centrolepis ist der Fruchtboden mit Spreublättchen besetzt. Aber es gibt unter den bekanten 9 Arten mehre, wo dieß fehlt. Daher veränderte R. Brown den Namen in Desvanxia. Alle Arten wachsen in Neu-Holland und Diemens-Lande.

(*Sprengel.*)

CENTROLOPHUS. Eine von Lacépède getrennte Fischgattung, die zu den Brustflossern, in die Nähe von Coryphaena gehört, mit welcher sie noch die meiste Verwandtschaft zu haben scheint. Ihr Kennzeichen besteht hauptsächlich darin, daß sie auf dem Nacken, eine längliche, kielförmig zusammengedrückte Stelle haben, wo auf mehre dicke, harte Stacheln stehn, die von einander deutlich getrennt, und zum Theil in der Haut verborgen sind. Der Körper ist länglich, kleingeschuppt; auch waren die Flossen nicht vereinigt; die Rückenflosse einfach; die Schnauze zugerundet, die Kiemendeckel ohne Stacheln und Zähne: Die Art C. *niger* Lacep. ist schwarz, über 1 Fuß lang.

Cuvier vermuthet, Coryphaena pompilus *L.* möchte derselbe Fisch, und Coryph. fasciolata *Pallas* gehört auch hieher. (*Lichtenstein.*)

CENTRONOTUS, 1) eine größten Theils aus vormaligen Arten von Blennius durch Schneider gebildete Fischgattung, die gleichbedeutend ist der Gattung Muraenoides von Lacépède. Sie hat natürlich mit Blennius viel Verwandtschaft, indessen unterscheidet sie vorzüglich die vor den Brustflossen sitzende Bauchflosse, welche hier nur aus einem einzigen Strahle besteht; außerdem auch die schlanke Körperform, mit einer vom Kopf bis an den Schwanz reichenden, stachligen Rückenflosse.

Die Arten sind: 1) C. *fasciatus* Bl. S. t. 37. f. 1. An Tranquebar, ½ Fuß lang, 1½ Zoll breit. 2) C. *Gunnellus* Bl. S. Blennius Gunnellus, der Butterfisch. Bl. P. tab. 71. f. 1. Im nordischen, isländischen und baltischen Meere. — Außer diesen noch: C. Muraenoides; C. punctatus; C. argenteus; C. islandicus; C. Brosme. — Diesen Namen hat auch Lacépède zur Bezeichnung einer Gattung gebraucht, die zum Theil aus Arten der Gattungen Scomber und Gasterosteus zusammen gesetzt ist, und das Mittel zwischen diesen beiden halten soll. Diesen Namen, in diesem Sinn gebraucht, verwerfen wir, um Verwirrungen zu vermeiden, und berufen uns auf die Artikel Gasterosteus und Scomber.

(*Lichtenstein.*)

CENTROPHORUM, nante Trinius ein wunderbares Gras aus China, dessen zweiklappiger, lederartiger Kelch einen Sporn an der obern Klappe hat, welcher sich in eine scheidenartige Hülle oben mit zwei Armen einsenkt. Die Corolle hat auch zwei Klappen, und die obere trägt eine Borste. C. *chinense* Trin. wächst in China. (*Sprengel.*)

CENTROPODUS. Unter diesem Namen stellt Lacépède eine Fischgattung auf, die zu den Brustflossern, der Dumerilschen Familie Aractocomata gehört, und aus einem einzigen, von Linné unter Centrogaster rhombeus aufgeführten, von Forskål beobachteten Fisch aus dem rothen Meere besteht, der noch überdieß ziemlich zweifelhaft ist. Lacépède stellt folgende Charaktere auf: Zwei Rückenflossen; ein Stachel und fünf oder sechs weiche Strahlen in jeder Bauchflosse; keine einzeln stehenden Stacheln vor den Rückenflossen, aber die Strahlen der ersten kaum durch eine Membran vereinigt; der Schwanz seitlich nicht kielförmig zusammengedrückt. (*Lichtenstein.*)

Centropomus, s. Perca.

Centropus, s. Cuculus.

CENTROTUS. Stachelzirpe. Fabricius, der diese Gattung, welche in die Familie der Membracideen gehört, errichtete, vereinigte darin alle Arten, deren Halsschild an den Seiten mit Hörnern oder Dornen bewaffnet war, indeß läßt sich dieser Unterschied wegen der Übergänge

in andere Gattungen nicht durchführen. Der wesentliche Charakter von Controtus besteht darin, daß der Mittelleib, der bei den übrigen Membraciden ein ungetheiltes Ganzes bildet, hier bereits einen durch eine Naht abgetheilten Hinterrücken zeigt, der besonders dadurch kenntlich wird, daß er auf der Unterseite das hinterste Paar der Beine angefügt hat. Es vereinigt diese Gattung so wunderbar gestaltete Thierchen, daß nicht leicht eine andere Insektengattung eine ähnliche Mannichfaltigkeit und Sonderbarkeit der Formen aufzuweisen hat. Als Beispiel dient C. globularis auf Brasilien, dessen Halsschild auf einem aufgerichteten Stiele fünf in Form eines Sterns wagerecht vertheilte Dornen trägt, von denen die vier nach vorn gerichteten vor der Spitze ein Knöpfchen haben, der nach hinten gerichtete, die Länge des Hinterleibes besitzt. Abbildungen bei Stoll Cicad. fig. 163 und Pallas Spicil. Zool. fasc. IX. tb. 1. fig. 12. (*Germar.*)

CENTUMCELLAE, eine Stadt in Etruria, ursprünglich wol so genant von einer Anzahl zerstreuter Wohnungen um die kleine Bucht in dem Busen, welcher sich von Cosa bis nach Castrum novum hinzieht. Die schöne Gegend reizte den Kaiser Trajan, hier eine Villa anzulegen, und dadurch wurde er der Schöpfer eines neuen blühenden Ortes. Der Kaiser machte die kleine Bucht durch Dämme, Einschnitte und selbst durch ein Kunstinselchen zu einem sichern Hafen, und diese Anlage erhielt den Ort in Blüthe, auch nachdem die kaiserliche Villa ihn nicht mehr belebte und ernährte. Der alte Name Centumcellä blieb der neuen Anlage, und Rutilius beschreibt den Hafen des Trajan mit den ihn umgebenden Gebäuden. Aber als eigentliche Stadt führt erst Procopius Centumcellä an. Der Hafen von Civita vecchia mit der ihn umgebenden Stadt hat unverkennbar die alte Gestalt bewahrt [*]). (*W. Müller.*)

Centumviratgericht, s. am Ende des Buchst. C.

CENTUNCULUS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Primulaen und der 4ten Linné'schen Klasse. Char. Viertheiliger Kelch. Fast radförmige Corolle, auf der die Staubfäden eingefügt sind. Einfächerige Kapsel, die sich in der Quere öffnet und einen kugelichten Centralkuchen hat. Die europäische Art hat eiförmige Blätter und ungestielte Blumen: Ceux *minimus* L. Die amerikanische Art: C. *lanceolatus* Mx. hat lanzettförmige Blätter und gestielte Blumen. (*Sprengel.*)

CENTURIAE. Von eigener Bedeutung in der römischen Geschichte ist die Eintheilung des römischen Volks nach Centurien, indem die bisher bloß nach Tribus und Curien (s. d. Artikel) eingetheilte und in diesen Eintheilungen von einander getrennte Nation nun zu einer Gesammtheit, zu einem politischen und zugleich militärischen Ganzen umgestaltet ward, und in dieser Verbindung Roms Größe und Weltherrschaft zu begründen vermochte. Merkwürdig ist es, daß, während bei den bemerkten früheren Eintheilungen, theils Lokal-, theils Stammverhältnisse den Grund und das Eintheilungsprincip bildeten, hier ein ganz anderes Eintheilungsprincip vorwaltete und als leitender, bestimmender Grundsatz hervortritt, nämlich der Vermögensstand, wonach der Antheil eines jeden Bürgers an der Verwaltung des Staats, wie an seiner Vertheidigung und an den für den Staat zu tragenden Lasten in gleicher Weise bestimt war, demnach das Vermögen Schätzungsprincip für Lasten an den Staat, so wie für Bürgerwerth im Staate seyn sollte. In wiefern der Stifter dieser Eintheilung, Servius Tullius und nach ihm die Konsuln und endlich die Censoren das Vermögen der einzelen Bürger zu bestimmen versucht, um so einem Jedem die ihm gebührende Stelle im Staat wie im Heere anzuweisen, darüber s. d. Artikel Censores und Census. Nicht wurden durch diese neue Eintheilung des gesamten Volks jene älteren Eintheilungen aufgehoben, es dauerten nach wie vor die alten Patriciervereine, die Curien, wenn gleich mit abnehmendem Einflusse fort, ingleichen die Landgemeinden der Tribus; es waren die Rechte der alten Patricier nicht aufgehoben, sondern in die neue Eintheilung, die zugleich den plebejischen Stand empor hob, mit aufgenommen; denn eben die Vereinigung der beiden Stände in einen Körper, die Verbindung der gesamten Nation zu einer großen Einheit in politischen, wie militärischen Angelegenheiten war es, welche durch diese Eintheilung bezweckt war, und es läßt sich in der That nicht läugnen, daß dieser Vereinigung beider Stände in den Centurien Rom seine Größe zu verdanken hat [1]).

Die Hauptnachrichten über diese Eintheilung des römischen Volks nach Centurien geben uns Livius I, 43. und Dionysius von Halikarnaß Antiqq. Romm. c. 15 — 22., freilich nicht ganz in vollkommener Uebereinstimmung mit einander. Dazu kommt noch eine offenbar lükkenhafte und verdorbene Stelle in den neu gefundenen Büchern Cicero's vom State II, 22., die eben deßhalb vielfach besprochen, und mehr oder minder verändert worden, da sie mit den aus ältern Quellen geschöpften Nachrichten der beiden genanten Schriftsteller in Widerspruch zu stehen scheint [2]). Eben darum möchte es aber fürs erste noch gerathener seyn, bei der Entwikelung dieses Verhältnisses jenen beiden Schriftstellern sich anzuschließen.

*) S. *Rutil.* 239 sq. *Procop.* Goth. II. 7. Manuert, Th. I. S. 373. 74.

1) Vgl. Niebuhr I. S. 252 f. 2) Die von Niebuhr in Majo's Ausgabe S. 173 f. vorgeschlagene Aenderung möchte noch immer als die annehmbarste erscheinen, wodurch unzählige Widersprüche gehoben und Verwirrung vermieden würde. S. dagegen Steinacker in seiner Ausgabe von Cicero's Büchern de Republ. p. 95., nebst Hermann's vorgesetzter Epistola. Eine andere Aenderung schlug darauf Niebuhr vor in der durch Steinacker's Gegenrede veranlaßten Schrift: Über die Nachricht von den Komitien der Centurien im zweiten Buche Cicero's de republica. Bonn 1823. Vgl. S. 21. coll. S. 12 f. Dagegen erschien: Replik für Hrn. Statsrath Niebuhr die Ciceronischen Fragmente de republica anlangend, von Doktor W. J. Steinacker, Leipzig 1824, und darauf wiederum: Duplik gegen Hrn. Steinacker von Niebuhr. Eben so hat der Recensent der genanten Streitschriften (C. A. Th.) in den Ergänzungsblättern der Jen. Lit. Zeitg. 1824. Nr. 38 — 41. nach seiner Ansicht die Stelle geändert (s. S. 304.) und darauf eine von Lipsius und Dionysius abweichende Ansicht über die einer jeden Klasse zuzutheilenden Centurien u. s. w. gebaut, auf die wir unten noch zurück kommen werden. S. auch Burchardi Bemerkungen über den Census der Römer mit besonderer Rüksicht auf Cicero de Republ. II, 22. (Kiel 1824.).

Digitized by Google

Hienach wird diese Eintheilung dem Servius Tullius, dem weisesten aller römischen Könige zugeschrieben. In der Absicht, Einheit in die bisher nach Stämmen und Gauen getrennte Nation zu bringen, schuf er den Census, d. h. eine Schätzung des Vermögensstandes eines jeden Bürgers, und gründete darauf eine neue Eintheilung der gesamten Bürgerschaft, in welcher die Stellung eines jeden Einzelen im Stat, sein Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten, seine Leistungen an den Stat, seine Theilnahme am Kriegsdienst, seine Rüstung und Ordnung in den Schlachtreihen nach dem Vermögen bestimt, und in sofern eine Aristokratie der Vermögenden constituirt ward. Nach diesem Grundsatz also wurde die ganze waffenfähige Mannschaft, wessen Standes oder Geburt sie auch war, in sechs Klassen, diese aber wieder in zahlreiche Unterabtheilungen getheilt, welche den Namen der Centurien führten. Die Zahl der letztern gibt Dionysius auf 193, Livius auf 194 an, obgleich sie, wie wir im Verfolg sehen werden, in der Angabe der zu einer jeden Klasse gehörigen Centurien so ziemlich übereinstimmend sind. Daß der Ausdruck Centuria, als Unterabtheilung der Klassen seinen Grund in dem Zahlbegriffe von hundert gehabt, auch wol anfänglich nicht willkürlich gewesen, wird man nicht in Abrede stellen können; und da die ganze Eintheilung, nach timokratischem Werthe der Bürger die Truppenaushebung zu bestimmen suchte: so könte man Centuria als die Abtheilung der Bürger in den Klassen betrachten, aus welchen jedes Mal für das Heer hundert Mann ins Feld gestellt werden sollten [2]). Wahrscheinlich war das Wort vor Servius Tullius als militärische Abtheilung nach diesem numerischen Verhältnisse bereits vorhanden, von ihm aber in die neue Eintheilung übertragen, ohne weitere Berücksichtigung des in dem Worte liegenden Zahlverhältnisses. Die Eintheilung selber übrigens war in folgender Weise veranstaltet. Die zur ersten Klasse gehörigen (classis) mußten ein Vermögen von wenigstens 100,000 Aß besitzen (d. i. 2132 Thlr. [3]), sie bildeten 80 Centurien, nebst 18 Rittercenturien. Die zweite Klasse (classicus) besaß ein Vermögen von wenigstens 25,000 Aß (1600 Thlr.) und bildete 20 Centurien; die dritte (tertius) wenigstens 50,000 Aß (1066 Thlr.), sie bildete ebenfalls 20 Centurien; die vierte (mediocres) wenigstens 25,000 Aß (533 Thlr.), sie enthielt ebenfalls 20 Centurien; die fünfte (modici) besaß nach Livius wenigstens 11,000, nach der dem Verhältnisse des Übrigen angemessenern und darum richtigern Angabe des Dionysius aber 12,500 Aß (266 Thlr.); sie war in 30 Centurien getheilt. Endlich die sechste Klasse, welche den Rest der ärmern Bürger, deren Vermögen jenen Stand der fünften Klasse nicht erreichte, besaße, welche bloß zu einer Kopfsteuer verpflichtet, von öffentlichen Angelegenheiten, wie vom Kriegsdienst ausgeschlossen waren, proletarii [4]), capite censi, aerarii genant.

Zu diesen fügt Dionysius [5]) noch hinzu vier Centurien, die nicht bewaffnet waren, sondern bloß dem Heere folgten, nämlich zwei Centurien von Arbeitern oder Waffenschmieden, und zwei Centurien von Spielleuten, erstere der zweiten, letztere der vierten Klasse zugetheilt. Livius setzt zwei Centuriae fabrûm zur ersten Klasse, und drei Centuriae accensi, sibicines und cornicines zur fünften Klasse; daher nach Dionysius in Allem 193, nach Livius 194 Centurien als Gesamtzahl herauskommen. In Angabe der Klassen sind beide, wie wir gesehen, in vollkommenem Einklang und wenn bisweilen nur fünf Klassen gezählt werden [6]): so läßt sich das aus der politischen wie militärischen Bedeutungslosigkeit und Unwirksamkeit der letzten sechsten Klasse leicht erklären. Daß diese letzte Klasse dafür aber auch von allen Statsleistungen befreit und an den Stat nichts bezahlt habe, berichtet Dionysius [7]), im Irrthum, wie Niebuhr [8]) behauptet, zumal da auch Livius sage, daß sie bloß vom Kriegsdienst frei gewesen; es hätten vielmehr die proletarii etwas bezahlt, und bloß die capite censi, von 375 Aß abwärts an Vermögen schrinen ganz steuerfrei gewesen zu seyn. Bei den übrigen Klassen bestand die eine Hälfte der Centurien aus juniores, d. i. jüngeren Männern von 17 — 40 Jahren, bestimt den Dienst im Felde außerhalb der Stadt zu versehen, die andere Hälfte aus seniores, älteren Männern, welche den Dienst in der Stadt zu versehen hatten, als eine Art von Reserve (Landwehr, Landsturm [10]). Dabei waren die einzelen Klassen sorgfältig an Rüstung und Waffen von einander unterschieden, was in politischer, wie in militärischer Hinsicht von gleicher Wichtigkeit ist. Wir werden darauf weiter unten zurück kommen, da wir zuvörderst noch Einiges über die der ersten Klasse beigegebenen 18 Rittercenturien und noch näher erklären müssen, so wie über die Veränderungen, welche diese ursprüngliche Centurieneintheilung des Servius Tullius in der Folge erlitt.

Von den Ritterncenturien berichtet Dionysius (IV, 18.), sie seien nach dem höchsten Census und nach

---

1) Vgl. die angeführte Recension S. 305, Nr. 39. 4) Bekanntlich herrschte über diese Summen, deren Berechnung und Verhältniß zu unserem Geldfuß, vielfache Verwirrung und großes Dunkel, bis man darauf gekommen war, hier an asses unciales zu denken, s. Streth in Livius I, 43., nebst Niebuhrs Auseinandersetzung, Röm. Gesch. I. S 268 ff., vgl. mit Wachsmuth die ältere Geschichte des römischen Stats S. 230 f. in der Note, woselbst auch über die Summen der einzelen Ansätze der Klassen.

5) S. über diese Benennung *Gell.* N. Att. XVI, 10., vgl. mit *Cicero* de Republ. II, 22. 24. 17. : — „proletarios nominavit, ut ex his quasi progenies civitatis expectari videretur." — Dagegen die Modernen locupletes, adsidui genant, s. ibid. pag. 174. und dazu die Nachweisungen in Majo's Note. 6) Antiqq. Romm. IV. 17 fin. 7) S. Livius III, 30., wo es heißt, es seien aus jeder Klasse zwei Tribunen, in Allem sechs, gewählt worden. *Accens. Perdian.* in *Ciceron.* p. 138. *Sueton.* Ep. ad C. Caesar. de republ. ordin. II. §. 7 fin. *Tubero* bei *Gell.* N. Att. X, 28. 8) IV, 18. init. 9) Röm. Gesch. I. S. 280. In Bezug auf diesen Unterschied zwischen Proletarii und capite censi ist es besonders folgende Stelle bei *Gellius* N. Att. XVI, 10., welche dafür geltend gemacht wird: qui in plebe Romana tenuissimi pauperrimique erant, neque amplius quam 1500 aeris in censum deferebant, *proletarii* appellati sunt; qui vero nullo aut perquam parvo aere censebantur, *capite censi* vocabantur. Extremus autem census capite censorum aeris fuit 375." S. dagegen Wachsmuth a. a. O. S. 230 Not. 10) *Tubero* bei *Gellius* N. A. X, 28. *Livius* I, 43. init. — Beispiele bei *Livius* V, 10. 21.

der Geburt von Servius ausgewählt worden. Livius erzählt dagegen (I, 43.), Servius habe, nachdem er das Fußvolk in Klassen vertheilt, 12 Ritterncenturien aus den Ersten der Bürgerschaft (e primoribus civitatis) ausgewählt und zugleich die 6 älteren (die drei ursprünglichen Stämme des Romulus, in der Folge unter Tarquin verdoppelt), unter denselben Namen gelassen. [11]) Nun meint Niebuhr [12]), diese Angabe beruhe auf einem Mißverständniß, in sofern Livius der Meinung sei, Servius habe zwölf neue Centurien gebildet, neben den sechs früheren; denn schon unter Tarquin seien 1800 Ritter in 6 Ordnungen gewesen und so scheine Servius nur diese Stämme, um sie der neuen Verfassung einzuverleiben, in achtzehn Hundert e oder wirkliche Centurien getheilt zu haben. Allein die plebejischen Ritter waren nicht von Tarquin, der bloß die Zahl der vorhandenen älteren drei patricischen Stämme verdoppelt, sondern von Servius Tullius gestiftet, und waren in denjenigen Centurien begriffen, welche den Namen sex suffragia führten, im Unterschiede von jenen älteren [13]). Die älteren patricischen Ritter dagegen waren in den drei Stämmen des Romulus, Rhamnes, Tities und Luceres begriffen und bildeten nach jener Verdoppelung durch Tarquin die sechs centuriae. Anders freilich mit Bezug auf Cicero de Republ. II, 22. hat neulich ein Recensent in der Jen. Lit. Zeit. a. a. O. S. 304 ff. die Sache sich auseinandergelegt. Da die plebejischen, von Servius errichteten Rittercenturien nach dieser Stelle des Festus, wenn sie auch gleich 12 Centurien waren, doch nur 6 suffragia zählten, die älteren Stämme der Ritter aber eigentlich drei, so komme die Zahl von neun suffragia überhaupt heraus als die Gesammtzahl der Ritterstuffragia. Dann folge die erste Klasse des Fußvolks mit 80 Centurien, die zweite mit 30 (bei Livius u. Dionys. 20), die dritte mit 20, die vierte mit 20, die fünfte mit 30 Centurien, endlich noch eine Centurie accensi, eine velati, eine tibicines, und eine cornicines. So komme, da die proletarii und capite censi als vom Kriegsdienst ausgeschlossen, hier nicht in Betracht gezogen werden könnten, die Zahl von 193 als die Gesammtzahl aller Centurien heraus, in Uebereinstimmung mit Dionysius, indem, wenn auch gleich Dionysius wie Livius im Einzelen Irrthümer in der Vertheilung dieser Centurien unter die einzelen Klassen begangen, sich doch die Gesammtzahl wol in schreibenden Andenken am zuverlässigsten erhalten haben konte. Ob aber diese mit den Angaben der Alten in Widerspruch stehende Behauptung Beifall finden kann, bleibt dahin gestellt, und wird auch hier wieder ein sicherer Gang den Nachrichten der Alten eher folgen müssen, als unsichern Hypothesen.

Will man nun aber den Rittersтand, mit Bezug auf eine Aeußerung des Dionysius als den Inbegriff des Hauptreichthums der Nation betrachten, wie solches allerdings später der Fall gewesen: so muß die Behauptung des Livius [14]) um so auffallender erscheinen, daß jeder Ritter zu Anfauf seines Rosses 1000 Aß bekommen und außerdem 2000 Aß zu seiner Unterhaltung und für die Kosten des Pferdes, auf das Vermögen reicher viduae [15]), d. i. unverheiratheter weiblicher Personen überhaupt angewiesen. Den Sinn dieses Gesetzes, wenn anders bei Livius ein Irrthum vorwaltet, scheint jedoch Niebuhr [16]) richtig dahin gedeutet zu haben, daß, wenn auch allerdings die Patricier der reichste Theil der Nation waren, doch Manche von ihnen auch in Armuth lebte, die ihnen den Ritterdienst nicht möglich gemacht haben würde. Diese wollte der Stat mit Pferden und Geld zu ihrer Unterhaltung versorgen, damit sie anständig dienen könten. Eben so richtig mag es aber auch andererseits seyn, daß die plebejischen Ritter, die später vorkommen, oder aus dem Plebejerstande unter die Ritter versetzt wurden, gewiß den Reichsten zugehörten, die wol im Stande waren, ein Roß zu unterhalten. Auch sagt ja Dionysius ausdrücklich, Servius habe die Ritterecenturien ausgewählt aus denjenigen, welche den größten Census hatten, und d u r c h G e b u r t a u s g e z e i c h n e t w a r e n [17]). Fassen wir diese Stelle nicht einseitig auf, so wird sich die Sache auf die bemerkte Weise einiger Maßen ausfüllen lassen, indem bei den Einen die Geburt, bei den Andern der Census gezogen.

Fragen wir nun aber nach der Zahl der Glieder einer jeden Centurie, so mußten die Centurien unter einander der Zahl nach höchst verschieden seyn, zumal da, obgleich die Centurie fest stand, doch nicht das steuerbare Vermögen des einzelen Bürgers, welches den Grund der Eintheilung bildete, gleicher Maßen fest stand, sondern sich vielfach verändern mußte, also auch in den Gliedern einer Centurie leicht ein Wechsel eintreten konte. Folgen wir den Berechnungen von Niebuhr [18]), so stellt sich das Verhältniß der Glieder der verschiedenen Centurien zu einander in der Weise, daß drei Bürger der Centurien in den ersten Klassen im Durchschnitt vier Bürgern der zweiten, sechs der dritten, zwölf der vierten, vier und zwanzig der fünften Klasse an Vermögen und also auch an Stimmenrecht gleich kamen; also die Centurien an Zahl der in sie eingetheilten Bürger in demselben Verhältniß in jeder Klasse abwärts stärker wurden. Sonach hätte die erste Klasse nach der Zahl ihrer Centurien wenigstens die Hälfte des gesamten Nationalvermögens besessen, die drei folgenden Klassen, jede ein Viertheil desselben, die vierte drei Achtheile; denn sonst hätte sie nicht dreißig Centurien gehabt; es würden also von 35 Bürgern sechs zur ersten und neun und zwanzig zu den vier übrigen Klassen gehört haben und wenn jede Centurie der ersten Klasse vollzählig, hundert Bürger zählte, also die erste Klasse in Allem 8000, so enthielten die übrigen vier Klassen fast 38,700 (eigentlich 38,666) Bürger. Rechnet man dazu die Zahl der letzten Klasse, wel-

11) „— equitum ex primoribus civitatis XII scripsit centurias. Sex item alias centurias, tribus a Romulo institutis, sub iisdem, quibus inauguratae erant, nominibus fecit.“ 12) I. S. 264. 13) *Festus* s. v. pag. 303. *Dac.* „sex suffragia appellantur in equitum centuriis, quae sunt adjectae ei numero centuriarum, quas Priscus Tarquinius rex constituit.

14) *Liv.* I, 43. 15) S. über den Sinn dieses Wortes Niebuhr I, S. 265. 16) I, S. 266., vgl. mit Machtmuth S. 238. 17) „Τὸ δὲ τῶν ἱππέων πλῆθος ἐπίλεκτον ἐκ τῶν ἐχόντων τὸ μέγιστον τίμημα καὶ κατὰ γένος ἐπιφανῶν.“ (Antiqq. Romm. IV, 18 init.). 18) Röm. Gesch. I, S. 281. 282.

Digitized by Google

die weit alle Classen in sich begriff, und den vier vorhergehenden Klassen an Zahl gleich war, in einer Summe von etwa 38,000, so ergibt sich die von Dionysius (IV, 22.) nach dem Census des Servius Tullius angeführte Zahl der römischen Bürger von 84,700 vollkommen. An der Richtigkeit dieser Angabe zweifelt freilich Wachsmuth [19]), indem hier, wo historische Wahrheit gefordert werde, arithmetische Consequenz nicht ausreiche.

Diese Centurien hatten anfänglich mit den Tribus oder der Eintheilung nach Gauen nichts gemein, wie solches Livius I, 43. ausdrücklich bemerkt [20]). Hienach können also keinesweges die Centurien als Theile oder Unterabtheilungen der Tribus betrachtet werden, wie solches später in den letzteren Zeiten der Republik und vielleicht auch schon früher noch der Fall gewesen ist. Hier ähnen wir nämlich in den Centuriatcomitien von Tribus und sehen die Centurien den Tribus als Haupteintheilung untergeordnet [21]). Es müssen demnach wesentliche Veränderungen in der Centurieneintheilung und den danach angeordneten Volksversammlungen Statt gefunden haben, wenn wir auch gleich nicht bestimmt die Zeit anzugeben vermögen, in welcher diese Veränderung eingetreten, ob im Jahr 575 (vgl. Livius XL,51.) oder früher schon im vierten Jahrhundert der Stadt. Auch dieß wollen wir nicht in Abrede stellen, daß sich hierin ein Hervortreten des Plebejerstandes erkennen läßt [22]). Selbst Livius scheint in der oben angeführten Stelle I, 43. anzudeuten, daß spätterhin eine solche Verbindung der Centurien mit den Tribus, wie sie früher und ursprünglich nicht war, Statt gefunden. „Es darf nicht auffallen, sagt Livius, daß die jetzige Anzahl der Centurien nicht mehr mit der von Servius angeordneten übereinstimmt; denn als die Tribus (von vier) bis auf fünf und dreißig angewachsen, hat man auch die Centurien auf die Weise vermehrt, daß man auf jede Tribus zwei Centurien, juniores und seniores nämlich, gerechnet hat [23])." Die weitere Entwickelung und Anwendung dieser Stelle hat zuerst Octavius Panthagathus (s. die Note zu Livius l. l. in der Drackenborch'schen Ausgabe) und nach ihnen Savigny am a. O. zu geben versucht. Hiedurch wäre die Zahl der Centurien sehr bedeutend vermehrt worden, indem auf jede der fünf und dreißig Tribus zwei Centurien, eine juniores und eine seniores gerechnet worden und war wahrscheinlich auch jede der fünf Klassen, indem dieß, obgleich von Livius nicht ausdrücklich bemerkt, doch leicht stillschweigend sich voraussetzen lasse. Demnach enthielt die erste Klasse, so wie jede der übrigen vier Klassen, siebenzig Centurien, 35 juniores und 35 seniores. Dazu kommen noch die Equites, für welche entweder 35 oder 70 Centurien (35 juniores und 35 seniores) anzunehmen, jedoch spreche die Verfassung und die Verhältnisse der Ritter für das Erstere. Die sechste Klasse blieb fortwährend eine Centurie unter gleichen Verhältnissen, wie früher. Auf diese Weise erhalten wir in Allem 386 Centurien, wovon 105 (35 Equites, 35 juniores, 35 seniores) der ersten Klasse, jeder der vier folgenden Klassen siebenzig (35 juniores, 35 seniores) und 1 Centurie der sechsten Klasse zufällt. Gegen diesen Erklärungsversuch hat bereits Hugo a. a. O. S. 314. Not. einige Zweifel geäußert, und wird der ganze Versuch immerhin nur als Versuch und bloße Vermuthung gelten können, wenn nicht neu aufgefundene beglaubigte Zeugnisse des Alterthums denselben zu historischer Wahrheit zu erheben vermögen.

Werfen wir noch einen Blick auf die politische Wichtigkeit der Centurieneintheilung, so wie auf ihre militärische Bedeutung. Die Wichtigkeit dieser Eintheilung in Absicht auf bürgerliche Angelegenheiten ergibt sich schon daraus, daß in Folge der weiteren Entwickelung der Verfassung und der Nation selber, von den Centuriatcomitien die ganze Gesetzgebung, und die ganze Verwaltung des Staats durch Wahl der gesetzmäßigen Behörden ausging. Um so bedeutender aber ist darum der Vorzug, welcher den Reicheren in dieser Centuriateintheilung verliehen ward. Denn das Eintheilungsprincip das bei war der Vermögensstand; er bestimmte die Centurie und Klasse, und somit auch den Antheil an der Staatsverwaltung, so wie die Stellung im Nationalheere; und spricht sich hierin unverkennbar die Ansicht aus, welche Cicero selber in den neugefundenen Büchern vom Staate (II, 22.) dem Servius in den Mund legt, er habe diese Eintheilung nach Centurien in der bemerkten Weise getroffen, damit die Stimmen nicht in der Gewalt der Menge, sondern der Begüterten seien, damit ferner nicht der große Haufe allzu mächtig werde. Während Servius bei dieser Eintheilung die alten Vorrechte der Patricier nicht aufhob, so war er es doch eigentlich, der den Plebejerstand als solchen hervorrief und ihm im Stat erst die gehörige Geltung und Stellung anwies. Es ward die Ochlokratie der Menge eben so sehr vermieden, als die Freiheit des Einzelen gesichert und eine weise Aristokratie der Reichern constituirt ward, ähnlich der Solonischen zu Athen und anderer griechischen Statsverfassungen. Dieß Übergewicht der Reicheren trat besonders dann hervor, wenn, wie es in der Folge stets bei eigentlichen Statsangelegenheiten, namentlich bei der Wahl der Magistrate, der Fall war, das Volk, nach dieser Eintheilung geordnet, stimte und durch Stimmenmehrheit entschied. Denn hier galt es nicht sowol die Stimmen der einzelen Bürger — dann könte von keinem Übergewicht des Reicheren die Rede seyn — sondern es wurden die Stimmen der einzelen Centurien gezählt und hienach entschieden. Da nun, der gewöhnlichen Annahme zu Folge, die erste Klasse achtzig und mit den Rittercenturien 96 Centurien in Allem zählte, in welchen der reichste Theil der Bürger sich befand: so konte diese durch die Mehrzahl ihrer Centurien und somit ihrer Stimmen entscheiden, behauptete also ein entschiedenes Übergewicht über die übrigen Klassen und Centurien, in welchen der minder begüterte, aber desto zahlreichere Theil der übrigen Bürger begriffen war. Daher in der Folge die häufigen

19) S. 233 f. 20) „Neque hae tribus ad centuriarum distributionem numerumque quicquam pertinuere." 21) Cicero Planc. 20. in Rullum II, 2. Aecon. in Act. I. in Verr. 9. Livius V, 18. Sueton. Octav. 56. (Savigny in Hugo Civilist. Archive III, 3. S. 310.). 22) Wachsmuth S. 233. 23) Nach der Erklärung, welche Karl Sigonius Savigny a. a. O. S. 311. von dieser schwierigen und dunkeln Stelle gegeben haben.

Digitized by Google

Streitigkeiten unter dem Volke, ob über einen Gegenstand in Centuriat- oder Tributcomitien gestimt werden sollte; im erstern Fall hatten immer die Reichen den Vortheil und das Übergewicht auf ihrer Seite.

Nicht geringer ist die Bedeutung dieser Eintheilung, von militärischer Seite, und zeigt sich hierin eine weise Verbindung der Constitution mit der Taktik. Die Eintheilung nach Klassen und Centurien bestimte die Art des Kriegsdienstes, bei einem Jeden nach Verhältniß seiner Steuern und seines Antheils an den öffentlichen Angelegenheiten. Daher der Unterschied in der Rüstung und Bewaffnung der einzelen Klassen und Centurien, so wie in der Stellung im Heer und in den Schlachtreihen [24]). Die erste Klasse war völlig schwer gerüstet, sie trug Schild, Speer, Brustharnisch, Beinschienen und Schwert, sie bildete die erste Schlachtreihe, die zweite Klasse war schon weniger vollständig, indem ihr der Brustharnisch fehlte, und ihre Schilde kleiner waren, sie war deßhalb auch hinter der ersten Klasse in der zweiten Schlachtreihe aufgestellt; die dritte Klasse, welche nach der zweiten in der Schlacht ihre Stellung nahm, hatte überdieß Brustharnisch und Beinschienen gänzlich verloren; die vierte Klasse ermangelte gänzlich der eigentlichen Schirmwaffen und bildete die letzte Schlachtreihe; die fünfte endlich war bloß mit Schleuder und Wurfspieß bewaffnet und diente als Leichtbewaffnete. Die sechste Klasse diente gar nicht, sie war ohne Wehr und Waffen; weil sie, zahlreich genug, dem Könige und dem übrigen freien Volke sonst leicht hätte gefährlich werden können. Es war also diese Ausschließung vom Kriegsdienst mehr Entwaffnung als Befreiung. Man wollte denen, die nichts im State zu verlieren hatten, keine Waffen in die Hände geben, während dem für die erstere Klasse, im Innern der Stadt, wenn jene sich gegen die Vorrechte derselben aufgelehnt, der Vorzug vollständiger Rüstung allerdings höchst wichtig und vortheilhaft seyn mußte. In welcher Weise und nach welchem Verhältniß nun die einzelen Klassen Mannschaft bei der Aushebung zum Kriegsdienst zu stellen hatten, wird, da Dionysius [25]) bloß von einem Beitrag oder Contingent (τὸ ἐπίβαλλον) spricht, wol nicht mit Gewißheit zur Entscheidung zu bringen seyn. Unglaublich muß es dagegen erscheinen, wenn Dionysius meint, die Reicheren hätten, wegen der größeren Anzahl von Centurien, welche sie bildeten, auch um so viel mehr Mannschaft zum Kriege stellen und desto öfters zu Felde ziehen müssen, also auch einen um so größeren Verlust erlitten. Glaublicher erscheint es, daß die 83 Centurien der ersten Klasse nicht mehr Mannschaft bei der Aushebung zum Kriegsdienst stellten, als die der folgenden Klassen, zumal da sie nur eine Reihe in der Schlachtordnung, und eben so auch die Mannschaft der folgenden Klassen, jede immer nur eine Reihe einnahm.

Auffallen müßte uns übrigens diese Nachricht von der abweichenden Bewaffnung der verschiedenen Klassen und ihrer Anordnung im Heere, wenn wir dieselbe auf die späteren Zeiten anwenden wollten, da sie nur auf das römische Heer in den früheren Zeiten paßt, später aber eine andere Organisation eintrat, welche Polybius und Livius uns beschreiben. Gehen wir aber in die älteren Zeiten zurück, so finden wir das römische Kriegsheer ähnlich der griechischen Phalanx [26]), welche ursprünglich auch die Form der römischen Taktik bildete. So erst wird sich die Eigenthümlichkeit der verschiedenen Bewaffnung der einzelen Klassen und deren verschiedene Stelle begreifen lassen; die, welche in den hintern Reihen der Phalanx aufgestellt waren — die niederen, minder vollständig bewaffneten Klassen — bedurften in der That weniger Schutzwaffen, gedeckt durch die Leiber und Waffen der vorderen Glieder; die vierte Klasse gar keine, die erste aber, welche in der ersten Linie aufgestellt, den ersten Sturm des Gefechtes zu bestehen hatte, desto mehr; und zeigt sich hierin wiederum die wahre Analogie zwischen Taktik und Constitution, indem die, welche in die erste Klasse gehörten und in der ersten Linie fochten, also auch das Vermögen hatten, sich vollkommen zu rüsten, zugleich ein desto größeres Recht auf politische Wirksamkeit im Stat damit verbanden. Indessen ist es nicht unwahrscheinlich, daß bald eine Veränderung hierin eintrat, welche selbst wieder rückwärts auf die Centuriengemeinden einwirken mußte, wodurch nämlich die schwerfällige, unbeholfene Phalanx in den lebendigen und beweglichen Körper einer Legion umgestaltet ward. Vielleicht waren es die Kriege mit Veji, welche diese Veränderung in der Taktik hervor riefen, und Camillus, welcher die römische, in der Folge so unüberwindlich gewordene Legion schuf [27]). Es enthielt die Legion in 10 Cohorten 30 Manipuli (10 Hastaten, 10 Principes, 10 Triarier), ohne die Leichtbewaffneten; jeder Manipulus zählte 2 Centurien und war bei den Triariern 60 Mann, bei den beiden andern Klassen 120 Mann stark, so daß also jede Centurie der Hastaten und Principes 60, der Triarier aber nur 30 Mann faßte. Als Anführer einer jeden Centurie stand an der Spitze ein Centurio, von den Tribunen gleich bei der Aushebung des Heers oder später durch den Oberfeldherrn im Lager ernant, kentlich durch äußere Zeichen, z. B. die vitis (etwa unser spanisches Rohr?) und andere Vorrechte. Der erste unter den Centurionen der Legion, durch Rang und besondere Vorrechte ausgezeichnet, ist der Centurio primi pili oder der Primipilus [28]). (*Bähr.*)

CENTURINUM OPPIDUM (*Κεντούριον πόλις*), eine Stadt unter der nordwestlichen Spitze von Corsika, dem Promont. sacrum, auf der westlichen Küste der Insel, wo noch jetzt der kleine Hafen Porto di Centuri den alten Namen bewahrt. (*W. Müller.*)

Centurio, s. d. Art. Centuriae.

CEOLDO (Pietro), geb. zu Padua den 27. Januar 1738, gestorben den 30. September 1813. In den Schulen der Jesuiten erzogen, widmete er sich der Kirche. Als Priester gehörte er zu den Vertrauten des Bischofs von Famagosta Alexandro Papafava, als Kanonikus seit 1777 der Kathedralkirche zu Carrara an. Dem ersten Verhältnisse verdankt man sein Albero della famiglia

24) S. *Dionys.* Antiqq. Rom. IV, 16. 17.

25) S. *Dionys.* Antiqq. Romm. IV, 19. 26) Vgl. Niebuhr I. S. 278 ff. 27) Ebend. S. 277. 278. 28) S. hierüber meine Zusammenstellung in Creuzers Abriß der römischen Antiquität. §. 242. und vgl. unten den Artikel Legio.

Digitized by Google

Papafava nobile di Padova, compilato con le sue prove. Venezia 1801. 4., dem zweiten seine Memorie della chiesa ed abbazia di S. Stefano di Carrara nella diocesi di Padova. Venezia 1802. 4. m. Kpf. Beide Werke, voll gediegener historischer Gelehrsamkeit, enthalten wichtige Beiträge zur Geschichte Italiens. Das erste insonderheit wird als ein Muster in seiner Art geschätzt. Es hat zum ausschließlichen Gegenstande eines der berühmtesten, noch jetzt blühenden italienischen Geschlechter, dessen Geschichte von 970 an bis auf unsere Zeit durch Urkunden nachgewiesen wird. Ceoldo unterhielt einen gelehrten Briefwechsel mit den Kardinälen Borgia und Luchi, mit Giov. de Lazara, Marini, Gennari, Morelli u. m. A. In der Bibliothek des Seminars zu Padua findet er sich aufbewahrt *).

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CEPHAËLIS; Sw., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Rubiaceen und der fünften Linné'schen Klasse. Char. Die Blüthen in Knöpfen mit Hüllblättern umgeben. Krugförmiger, fünfzähniger Kelch, von Bracteen unterstützt. Trichterförmige Corolle, die die Staubfäden einschließt. Gespaltenes Stigma. Zweifächrige Steinfrucht. Unter den 26 Arten, die im syst. veg. 1. p. 747 — 749, aufgeführt sind, ist C. *Ipecacuanha* W., die merkwürdigste, die in Brasilien und Neu-Granada (Columbien) wild wächst, und deren Wurzel die graue officinelle Ipecacuanha ist. Vgl. *A. Richard* histoire naturelle des différ. espèces d'Ipecacuanha. Paris 1820. und *C. F. P. Martius* specim. materiae med. brasiliensis 1. Monach. 1824 †).

(*Sprengel.*)

CEPHALANTHERA, Rich., ist eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Orchideen und der 20sten Linné'schen Klasse, welche Linné zu Serapias, Swartz und Wildenow zu Epipactis zogen. Wiewol sie mit Epipactis in dem gelenkigen Lippchen überein stimt, so weicht Cephalanthera doch darin ab, daß die Blüthenhülle hier zusammen klappt, während sie bei Epipactis offen steht, daß hier die Anthere an der Spitze des ungeschnäbelten Säulchens steht, während sie bei Epipactis hinter dem Schnäbelchen des Säulchens sitzt. Auch besteht hier das Pollen-Pulver aus einfachen, bei Epipactis aus vierfachen Körnchen. Epipactis pallens, ensifolia und rubra W. gehören hieher. (*Sprengel.*)

CEPHALANTHUS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Rubiaceen und der 4ten Linné'schen Klasse. Die Blüthen sitzen in einem Knopf und sind durch Borsten unterschieden. Kelch und Corolle sind 4theilig. Die Kapsel ist eine untere, hat 2 — 4 Fächer, springt aber nicht auf. Drei Arten sind im syst. veg. 1. p. 377. aufgeführt, Cephalanthus procumbens *Lour.* habe ich zu Stilbe gezogen. (*Sprengel.*)

Cephalantus (Ichtyol.), s. Gaster.

CEPHALARIA, nennen Römer und Schultes nach Schrader die Scabioseen, welche Lagasca Lepicephalus und hundert Jahre früher Seb. Vaillant Succisa nante. Den letztern, als den ältern Namen habe ich beibehalten, da auch Cephalaria gegen die Regel, daß man kein griechisches Wort mit lateinischer Endung bilden müsse, aufgestellt worden. (*Sprengel.*)

Cephaleia, Jurine, s. Tarpa.

CEPHALICA, sogen. hauptstärkende Arzneien, sollen, nach den ältern Arzneimittellehrern, solche Mittel seyn, welche innerlich und äußerlich gebraucht, bloß auf den Kopf wirken, und in verschiedenen Krankheiten desselben Hilfe leisten sollen. Allein sie existiren bloß in der Einbildung, und sind Ausgeburten irriger Theorieme ꝛc. (*Th. Schreger.*)

Cephaloculus, s. Polyphemus.

CEPHALODIEN von Baeomices roseus enthalten, nach Rud. Beandes, eine schleimzuckerartige Materie, dem Thierleim ähnliche Phyteumocolla, Lichengelatin, Erythrophyll, einen eigenen, dem der Parmelia parietena verwandten Farbstoff, und celluldse Membran. (*Th. Schreger.*)

CEPHALOEDIUM *) (*Κεφαλοίδιον*), eine kleine Stadt und Festung in Sicilia, anfangs zum Gebiete von Himera gehörig, von dem es östlich an derselben Küste lag, hernach den Karthagern und endlich den Römern unterthänig. Durch seinen befestigten Hafen war es oft den Kriegswechseln ausgesetzt, sonst aber unbedeutend. Das Städtchen Cefali oder Cefalu liegt wahrscheinlich auf der alten Stätte, was auch durch die runde Landspitze, auf der es steht, bewiesen zu werden scheint. Denn von ihr hat die alte Stadt wol ihren Namen, die Kopfähnliche. (*W. Müller.*)

Cephalopholis, s. Perca.

CEPHALOPS Fallen., Fliegengattung aus der Familie Syrphici, der Gattung Baccha verwandt. Ihre Kennzeichen sind: ein sehr großer, fast bloß durch die Augen gebildeter Kopf, der durch eine sehr schmale Scheidewand (die bei dem Männchen sogar fehlt), welche durch die Mundöffnung durchgeht, in zwei Halbkugeln getheilt wird, mit kaum sichtbarem Kopfschilde; kurze Fühler, mit aufrechter Rückenborste; ein walziger Körper mit herabgebogenem Hinterleibe und langen Flügeln, die nur eine oder gar keine Mittelzelle besitzen. Fallen (Syrphici Sueciae pag. 14.) beschreibt drei sehr kleine, in Schweden einheimische Arten. (*Germar.*)

Cephaloptera, s. Raja.

Cephalopterus, s. Coracina u. Ampelis.

CEPHALOTA. So nent Latreille eine Abtheilung, oder Familie der Crustacea Entomostraca, in welche diejenigen fallen, die ohne irgend einen Schild, einen mehr oder wenigee vom Rumpf getrenten Kopf haben. Sie umfaßt die Gattungen: Polyphemus, Zoë, Branchiopoda. S. diese Art. und Entomostraca u. Crustacea. (*Lichtenstein.*)

Cephalotes, s. Cryptocerus u. Broscus.

CEPHALOTI. Eine Fischfamilie in Dumerils System. Das Gemeinschaftliche ihrer Gattungen besteht darin, daß sie Knochenfische mit vollständigen Kiemen

*) Vgl. Elogio del Signor Ab. Dottor Pietro Ceoldo fu beneficiato della Cattedrale di Padova in Giornale dell' Italiana Letteratura. Padova 1814. Tomo XXXVIII. p. 143.

†) Vgl. Ipecacuanha.

*) Ptolemäus nent es verderbt Cephaloedis, die Tab. Peut. Cephaledum, das Itin. Anton. Cephalodo.

und Brustflossen sind, deren grosser Kopf breiter ist, als der Körper, ohne daß sie doch einzelne frei Strahlen an den Brustflossen haben. Alle haben auserdem stachlige Flossen. — Wir rechnen folgende Gattungen hieher: 1) Agonus: wo der Körper mit Schildern bedeckt und polyädrisch ist. 2) Cottus: der Körper ohne Schilder und Schuppen, Rückenflosse doppelt (oder dreifach), Brustflossen 3 — ästrahlig: die Schnauze abgerundet. — 3) Platycephalus: der Körper geschuppt oder nackt; Rückenflosse doppelt; Brustflosse mehrstrahlig; Schnauze zugespitzt. 4) Scorpaena: Rückenflosse einfach; Körper geschuppt. 5) Syanaeceia: Rückenflosse einfach; Körper nackt oder warzig. (*Lichtenstein.*)

CEPHALOTRICHUM, Link., ein Haarfaser-Pilz, zu der Abtheilung der Schopfpilze gehörig, der auf einem pfriemensörmigen Träger einen Schopf mit eingestreuten runden Keimkörnern hält. Es wächst dieser Pilz auf Baumstämmen und Aesten *). (*Sprengel.*)

CEPHALOTUS, Labill., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Rosaceen und der ersten Linné'schen Klasse. Char.: Sechstheiliger gefärbter Kelch ohne Corolle: 12 — 15 abwechselnd längere Staubfäden. Zwillings-Antheren durch eine Drüse verbunden. Einsamige Frucht. C. *follicularis* Labill., ist eine wunderbare Pflanze in Neu-Holland, die zwischen ihren spathelförmigen Wurzelblättern gefaltete Schläuche mit geringeltem Saum und eigenem Deckel versehn, trägt. Die Bedeutung der Letztern ist noch unbekant. (*Sprengel.*)

CEPHALOXYS, nante Desvaux den Juncus repens *Mx.*, weil er in der prismatischen Kapsel ein dreifächiges Mittelsäulchen trägt. (*Sprengel.*)

Cephalus, s. Orthagoriscus.

CEPHENEMYIA, Latr.; Oestrus Trompe *Fabr.* dessen Larve in Lappland in den Stirnhöhlen der Rennthiere lebt, unterscheidet sich von den übrigen Östrusarten, durch das Daseyn eines sehr kleinen rundlichen Rüssels, und veranlaßte Latreille (Familles naturelles du régne animal) diese Gattung zu errichten. (*Germar.*)

CEPHUS, Fabr., Latr. Schwebwespe. Eine Gattung der Blattwespen (Tenthredinetae) mit vorstehender Legeröhre, früher von Klug und Jurine zu der Familie der Urocraten gezogen und unter den Benennungen Astatus (Klug) und Trachelus (Jur.) aufgeführt. Sie schließt sich allerdings durch den Bau der Kinnbacken und den langen Mittelleib an die Urocraten an, aber die gestachelten Beine und die dreifpaltige Lippe bringen sie unter die Blattwespen. Ihre Kennzeichen sind: die Kinnbacken kaum länger als breit; die vordern Taster sechsgliedrig, die Lippentaster viergliedrig, mit sehr kleinem vorletzten Gliede; die Lippe an der Spitze dreispaltig; der Kopf mit verlängertem Halse; die Fühler bei der Stirn eingesetzt, spitzwärts dicker; der Legestachel des Weibchens kurz, vorstehend. Die Larven leben wahrscheinlich im Holze. Man kent nur wenige, kleine, meist schwarz und gelbbunte, in Europa einheimische Arten. (*Germar.*)

*) S. Rees v. Ebenbeck System der Pilze, S. 87.

CEPOLA. Eine Fischgattung, deren Kennzeichen folgende sind: Ein mit ganz kleinen Schuppen bedeckter langstreckiger, sehr von den Seiten zusammengedrückter, bandförmiger Körper; die nicht vereinigten, vielstrahligen Bauchflossen unter den Brustflossen sitzend, die Rückenflosse vom Kopf anfangend, bis nahe an die Schwanzflosse sich erstreckend, bis wohin auch die sehr lange Afterflosse ausläuft, die ungefähr $\frac{1}{4}$ der Länge des Körpers einnimt, indem der Raum von der Spitze der Schnauze, bis an den Aster nur $\frac{1}{4}$ beträgt; die Schnauze ganz abgestumpft, der Oberkiefer kürzer, als der Unterkiefer, der Mund mit Zähnen besetzt. Sie bewegen sich sehr schnell, nähren sich von Crustacen und Zoophyten, ihr Fleisch ist unschmackhaft.

Es gehören hieher: 1) C. *Taenia* L. Der Bandfisch Bl. T. 1. 170. Im den Ufern des mittelländischen Meeres; 2 — 3 Fuß lang, 1 — 2 Zoll breit. 2) C. *rubescens* L. C. serpentiformis *Lacep.* Ophidium macrophthalmum *L.* Syst. nat. X. 1. p. 259. Eben da sich aufhaltend, $1\frac{1}{4}$ Fuß lang; die Schnauze ein wenig spitz. Vielleicht nur Varietät des vorigen. Die sonst hieher gezogene C. trachyptera *L. Gm.* wird vorzüglich wegen Mangel der Afterflosse zu der Gattung Trachypterus gezogen. Die C. coecula Bl. S. gehört wegen Verwachsung der beiden Bauchflossen zu Gobioides. Die C. striata Bl. S. scheint zwar hieher zu gehören, ist aber doch noch zweifelhaft. (*Lichtenstein.*)

CEPORINUS, Jacobus, (eigentlich Wiesendanger, welchen Namen er nach damaliger Sitte griech. ausdrückte), Professor zu Zürich, geb. 1499 in dem türcherischen Pfarrdorfe Dynhart. Der Vater, ein wohlhabender Ziegler, ließ ihn durch seinen Pfarrer im Schreiben und Lesen unterrichten, und sandte ihn dann auf dessen Rath nach Winterthur auf die Schule, wo er im Lateinischen und in den Elementen des Griech. und Hebr. solche Fortschritte machte, daß der Pfarrer den Besuch einer berühmtern Schule empfahl. Der Vater erklärte, daß ihn kein Geld für diesen Zweck reuen sollte, worauf Ceporinus die damals berühmte Schule zu Köln besuchte, dann nach Wien und von da nach Ingolstadt ging, wo er mit den Sprachstudien auch Mathematik verband: unter Reuchlins Leitung erwarb er sich tiefe Kentniß der hebr. Sprache. Nach einer Abwesenheit von einigen Jahren kehrte er an seinen Geburtsort zurück, wo er seine Studien fortsetzte und benachbarten Pfarrern im Griech. und Hebr. Unterricht ertheilte. Bald darauf wurde er von Cratander nach Basel berufen, um den Druck und die Correcturen der griech. Autoren zu besorgen. Er begab sich mit seiner Gattin, einer gewesenen Laienschwester aus dem bei Winterthur gelegenen Nonnenklofter Rüti, nach Basel, wurde aber bald nach Zürich gerufen. Denn im J. 1525 erhielt Zwingli von dem Chorherrenstift daselbst den Auftrag, für die Berufung ausgezeichneter Lehrer an die dortige Schule zu sorgen. Zwingli, der aus eigner Erfahrung gründliche Sprachstudien als Grundlage aller bessern theolog. Studien erkante, berief zuerst Ceporinus. Er erhielt ein Canonicat und wurde zum Professor der Theologie des alten Test. (als solcher hatte er den hebr. Text und die LXX zu erklären;) und der griech. Sprache ernant. Zwingli selbst benutzte seinen

Digitized by Google

Unterricht im Hebr. Den Schülern erklärte er die Werke und Tage von Hesiodus wegen der darin enthaltenen Lebensregeln; denn er war fern von der Pedanterie, die in den Klassikern über der Worterklärung niemals zu den Sachen komt. — Seine gründlichen Kentnisse der griech. Sprache beweisen folgende Schriften: Scholia in *Dionysii* descriptionem orbis et in *Arati* Astronomicon. Basil. 1523 et 1534. Compendium grammaticae graecae, welches sehr oft aufgelegt und bis auf neuere Zeiten mit Nutzen gebraucht wurde. *Hesiodi* Georgicon brevi Scholio adornatum. Tiguri 1526. 8. Epigrammata graeca. Colon. 1533. Tiguri 1539. 8. — Indem er so zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, wurde er, noch ehe ein Jahr verflossen war, der Schule entrissen. Übermäßige Anstrengung und Vernachlässigung der Sorge für seine Gesundheit, weßwegen ihm Zwingli oft Vorwürfe machte, hatten den zarten Körper frühe erschöpft. Er starb den 20. Dec. 1525, allgemein beklagt wegen seiner Gelehrsamkeit, seiner stillen und gefälligen Sitten und der Offenheit seines Charakters *).

(*Escher.*)

CER, (Mineral.). Die cerhaltigen Fossilien sind bis jetzt nur in Schweden und Grönland, theils auf Lagern im ältern Gebirge, theils als zufällige Gemengtheile granitartiger Gebirgsgesteine vorgekommen und die Seltenheit ihres Vorkommens, so wie der bei ihnen Statt findende Mangel deutlicher Krystallformen sind Ursache, daß ihre mineralogischen Kentnichen noch nicht hinlänglich scharf feststehen. Die bis jetzt bekanten cerhaltigen Fossilien sind Cerit, Allanit, Cerfluat, Orthit, Pyrorethit, Yttererit, Cererdonat und Gadolinit, in welchen derselben scheint aber der Cergehalt nur zufälliger Gemengtheil zu seyn, oder ist in sehr geringer Quantität da.

1) Cerit (Cererit, Ochroit, Klaproth; Cerinstein, Werner; Cerium oxydé silicifère *Haüy*). Von nelkenbrauner, einerseits ins Kirschrothe, anderseits ins Perlgraue sich ziehender Farbe. Derb und eingesprengt. Bruch uneben ins Splittrige, mit Anlage zu sehr feinkörniger Absonderung und schimmernd, bis wenig glänzend. Undurchsichtig oder schwach an den Kanten durchscheinend. Härter als Apatit, weicher als Feldspath. Spec. Gew. 4,7 bis 4,9.

Für sich zerrieben, erhält es negative Elektricität. Vor dem Löthrohre ist es für sich unschmelzbar, mit Borax schmilzt es zu einem grünen Glase, das sich beim Erkalten entfärbt. In erwärmter Salzsäure ist es auflöslich. Gehalt nach Hisinger 68,59 Ceroxyd, 2 Eisenoxyd, 17 Kieselerde, 1,25 Kalkerde, 9,62 Wasser und Kohlensäure; — nach John 71 Ceroxyd 5,25 Eisenoxyd, 18 Kieselerde, 5 Verlust. Findet sich mit Wismuthglanz, Molybdän, Hornblende, Strahlstein und Glimmer auf einem Kupferkiesgange im jüngern Gneus in Gökans und Bastnäs Grube bei Riddarhyttan in Westmannland.

2) Allanit, Thompson. Schwärzlichbraun. Derb eingesprengt und krystallisirt. Nach Bournon kann man als Stammkrystallisation ein breites rechtwinkeliges vierseitiges Prisma annehmen, dessen Seitenflächen sich wie 12:5, 6. verhalten, das durch verschieden geneigte Abstumpfung der Seitenkanten gegen die Seitenflächen rhombische Prismen von 129° 58′; 123° 38′; 117°; 98° 48′ gibt. Bruch muschlig, ein unvollkommener Blätterdurchgang bemerkbar, halbmetallisch glänzend. Pulver gelblichgrau. Undurchsichtig. Fast von Feldspathhärte. Spec. Gew. 3,52 bis 4,0.

Schmilzt vor dem Löthrohre unvollkommen zu einer schwarzen Schlacke. Gehalt nach Thompson 33,9 Ceroxyd; 35,4 Kieselerde; 25,4 Eisenoxyd; 4,1 Thon; 9,2 Kalk. Gesammtenge 108,6. Der Überschuß ist wahrscheinlich Kieselerde des Mösers. Bricht in Grönland bei Allak und Igloesoit im Granit mit vielem Glimmer.

Wahrscheinlich gehört zum Allanit auch ein anderes, von Hisinger Cerin benantes Fossil, das aber nur derb, mit unebnem Bruche und zwei unvollkommenen Blätterdurchgängen, die sich ungefähr unter 117° schneiden, sich in Gesellschaft des Cerits findet. Vor dem Löthrohre schmilzt es leicht und mit Aufwallen zu einer undurchsichtigen, glänzend schwarzen, vom Magnete schwach anziehbaren Kugel. Gehalt nach Hisinger 28,19 Ceroxyd; 30,17 Kiesel; 20,72 Eisenoxyd; 11,31 Thon; 9,12 Kalk; 0,87 Kupfer.

Der Torrelit, den Renwick (Annals of the Lyc. of Natur. Hist. of New York. 1824. n. 2., im Sussex-Distrikte in New-Jersey in Nordamerika, begleitet von Franklinit und rothem Quarz sand, und der bis dahin mit Rothzinkerz verwechselt worden war, soll nach Renwicks Analyse 33 Kiesel; 12,32 Peroxyd von Cer; 21 Eisenprotoxyd; 2,68 Thon; 24 Kalk; 3,50 Wasser; 2,81 Verlust gegeben haben, aber nach Children und Faraday (Annals of Philos. March 1825) enthält er keine Spur davon, dagegen aber einen Mangangehalt.

3) Orthit. Aschgrau, wird aber durch Verwitterung braun. In langen, schmalen, völlig geraden Strahlen, die unter einem sehr spitzen Winkel aus einander laufen, stächenartig ausgebreitet. Bruch kleinmuschlig und glänzend von Glasglanz. Undurchsichtig. Quarzhärte. Pulver braungrau. Spec. Gew. 3,288.

Schäumt vor dem Löthrohre auf und wird gelblichbraun, schmilzt zuletzt zu einem schwarzen blasigen Glase. Gehalt nach Berzelius 32 Kiesel; 7,84 Kalk; 14,8 Thon; 19,44 Ceroxydul; 12,44 Eisenoxydul, 3,44 Yttererde; 3,40 Manganoxydul; 5,36 Wasser. Auf der Gränze einer Gangmasse zu Finbo bei Fahlun in Gneus.

4) Pyrorthit. Pechschwarz, durch Verwitterung gelblichbraun. In langen einzelen, meist aber zusammenliegenden Strahlen, von Haar- bis Fadendicke, büschelförmig auf einander laufend. Seitenflächen längsstreifig, durch eine tiefere Furche in der Mitte erhalten sie das Ansehen, als wären sie aus zwei Prismen zusammen gesetzt. Äußerlich matt, inwendig glänzend von Fettglanz. Längenbruch kleinmuschlig ins Splittrige, Quer-

*) Mitscoll. Tigurina P. III. p. 344. *Hotting.* Hist. Eccles. T. 3. p. 52. et T. 6. 354. *Hottmg.* Schola Tig. Carolina p. 40. Ern Ler. Biogr. Univ. Moréri. Meisters der rühmte Züricher. I. 174. *Gessneri* Biblioth. Wallingers Chron. MS. *Frisii* Epist. dedicat. in Ed. *Hesiodi* Froschov. 1562. *Lisel* Hist. Poet. Germ. 36. Wigarth Mercurius gelehrter Leute 1739. IV. 335. Haller's Bibliothek der schweiz. Gesch. 2. 640 flg.

Digitized by Google

bruch uneben. Undurchsichtig. Pulver bräunlichschwarz. Wird vom Kalkspath geritzt. Spec. Gew. 2,19.

Vor dem Löthrohre gelinde erwärmt, fängt er Feuer und brent, glühend, ohne Flamme und Rauch, wird das bei weiß und schmilzt endlich langsam zum schwarzen Email. Gehalt nach Berzelius 6,08 Eisenoxydul; 4,87 Yttererde; 1,39 Manganoxydul; 26,5 Wasser und flüchtige Theile; 31,41 Kohle. Der Gehalt an Kohle scheint veränderlich zu seyn. Bricht mit Gadolinit am Karafsberge bei Fahlun auf Granitgängen.

5) Cerfluat. (Gerdorftener Cererfluß, Steffens; flußsaures Cerium, Berzelius). Blaß ziegelroth, sich ins Gelbliche ziehend, durch das Ansehen dunkler. Derb, in dünnen Platten und krystallisirt in regelmäßigen sechsseitigen Prismen, meist mit abgestumpften Endkanten. Bruch uneben oder splitterig und wenig glänzend und die Bruchflächen haben das Ansehen, als sei das Fossil nach allen Richtungen zerborsten. Schwach an den Kanten durchscheinend. Flußspathhärte. Pulver gelblichweiß. Spec. Gew. 4,7.

Vor dem Löthrohr unschmelzbar, mit Borax und Phosphorsalz löst es sich langsam und gibt nach dem Verkühlen ein weißes Glas. Gehalt nach Berzelius 82,64 Cerоxyd; 16,24 Flußsäure; 1,12 Ytterерde. Zu Broddbo und Finbo bei Fahlun in Albit eingewachsen, das von Finbo ist durch Mangan gewöhnlich tiefer roth gefärbt.

6) Cerfubfluat (Muschliger Cererfluß, Steffens; basisches flußsaures Cerium, Berzelius). Rein gelb, ins Rothe und Bräunliche. Derb und eingesprengt, bisweilen mit Spuren granatartiger Krystallisation. Bruch muschlig und glänzend von einem Mittel zwischen Glasglanz und Fettglanz. Undurchsichtig. Härter als Flußspath, minder hart als Apatit. Pulver bräunlichgelb.

Vor dem Löthrohre wie Voriges. Gehalt nach Berzelius 84,20 Cerоxyd, 10,85 Flußsäure; 4,95 Wasser. Bei Finbo in Albit.

Der erdige Cerfluß, der noch eine bedeutende Quantität Yttererde und Kieselerde enthält und in kleinen röthlichen, eingewachsenen oder die Gadolinite umgebenden Massen zu Finbo einbricht, scheint eine mechanische Verbindung von Cerfubfluat mit Ytterererit zu seyn.

Der Ytterererit, von violblauer ins Graue und Weiße (bei anfangender Verwitterung) übergehender Farbe, nur derb und eingesprengt, im Bruche eben mit versteckt blättriger Textur und glänzend, undurchsichtig, etwas härter als Flußspath, mit einem spec. Gew. von 3,4 der zu Finbo und Broddbo bricht, dürfte ebenfalls nur als Gemenge von Flußspath mit Cerit und Ytterерde zu betrachten seyn.

7) Cercarbonat. In Gesellschaft des Cerits findet man kleine, schneeweiße, perlmutterartig glänzende Blättchen, welche für sich sogleich braun werden, mit Flüssen stark die Reaction des Cerоxyds geben, und in Säuren sich unter Entwicklung von Kohlensäure auflösen. (*Germar.*)

CERERIUM (unrichtig Cerium), ein Erzmetall, dessen Oxyde 1803 gleichzeitig von Klaproth, von Hisinger und von Berzelius entdeckt wurden. Klaproth wähnte, im rothlichen Tungstein (Cererit) erst eine neue Erde gefunden zu haben, die er Ochroiterde nante, aber bald wieder zurück nahm. Hisinger und Berzelius untersuchten den Fund weiter, und erkanten darin ein Metalloxyd, das sie Cerium nanten, Klaproth aber nachher richtiger in Cererium, und Butmann später in Demeter umtaufte.

Es komt bloß, als Oxydat mit Kieselerde, in Thomsons Allanit, und im Cererit auf Zeilon ꝛc. vor; Berzelius fand es auch im Gadolinit von Broddbo und Finbo, und Laugier in einem Mineral von Coromandel, neben Titanoxyd.

Durch Sauerkleesäure läßt sich, nach Laugier, das Cerer am besten vom Eisen trennen. Das daraus erhaltene Cererоxyd, mit Öl eingeteigt, und stark erhitzt, wird zu einem schwarzen Kohlenstoff-Cerer mit glänzenden Punkten. Noch heiß entzündet es sich an der Luft, wie der beste Pyrophorus, und kehrt brennend in den Zustand eines rothen Oxydats zurück. — Vauquelin erhielt aus dem weinstein- oder sauerkleesaures Cererоxyd, das er mit Kohle dem heftigsten Essenfeuer ausgesetzt hatte, nadelförmige Krystalle eisenhaltige Metallkörner, aber Laugier bloß eine schwarze, glänzende Masse.

Das Cererium ist, nach Vauquelin, weißer, spröder und härter, als Gußeisen, von blättrigem Bruche, bödst schwer schmelzbar, im heftigen Feuer flüchtig, aber, nach Davy und Laugier, wenigstens nicht in der Rothglühhitze. Sein Mischungsgewicht ist = 574,4.

I. Weißes Cererоxyd (Cererоxydul) wird entweder 1) nach Klaproth so erhalten, daß man den gepulverten Cererit mit 5 Theilen liquider Salzsäure kocht, die Auflösung, um daraus die Kieselerde zu sondern, bis zur Trockne abdampft, den Rückstand wieder in Wasser löst, und durch Ammonium genau neutralisirt, worauf brenstein. Ammonium daraus das Eisenoxyd fället, das Oxydul aber durch Ammonium niedergeschlagen wird; oder man neutralisirt 2) nach Hisinger und Berzelius die salpetersalzsaure Auflösung des gebrantен Cererits durch Kali, worauf weinsteinsaur. Kali weinsteinf. Cererоxydul niederschlägt, welches durch Glühen im bedeckten Tiegel zu reinem Oxydul wird, einem weißen Pulver, das aus 85,2 Cerer und 14,8 Sauerstoff besteht, und durch Kohle und Kalien zersetzt wird. Es verbindet sich a) mit Säuren zu theils auflöslichen, theils unauflöslichen Cererоxydulsalzen; diese sind weiß, jene erscheinen in concentr. Form amethystroth, in verdünter farblos, sie schmecken herbsüß; die Säure ist in ihnen nie ganz indifferenzirt. Reine und hydrothionsaure Kalien bilden in den aufgelösten Cererоxydulsalzen einen weißen Niederschlag von reinem Oxydul; kohlen-, phosphor- und weinsteinsaure Kalien einen weißen, in Salzetersäure wieder auflöslichen; bernsteinsaure Kalien einen weißen käseartigen; Sauerkleesäure und ihre kalischen Salze einen weißen, in andern Säuren unauflöslichen Niederschlag; Galläpfelsäure bräunt die Salze ohne Fällung; hydrothionf. Zink und Eisen wirken nicht darauf. Nach C. G. Gmelin (i. s. Versuchen ꝛc. Tüb. 1824. 8. S. 81. ff.), wirken diese Salze auf den thier. Organismus vom Magen aus nicht so bedeutend, wie vom Gefäßsysteme aus, wo sie bei einer gewissen Dosis entweder

Digitized by Google

allmälig tönnen, oder doch schwere Zufälle herbei führen, wenn man Thier enthich unterliegt. b) Verbindet sich das Cererozydul mit kohlens. Ammonium und dergleichen Kalisalzen nicht zu nennen; c) mit Kieselerde.

I. Cererozydul, oder eigentliches Cererozyd bildet sich an der Luft aus Nr. I. zu einem, nach Klaproth, unauflöslichen Pulver mit einem röthlichen Stich, nach H. Rose u. Berzelius zu einem dunkelziegelfarbenen, geschmacklosen, unschmelzbaren Pulver, das Säuren nur in geringer Menge mit röthlich gelber Farbe auflöst. Es enthält 79,3 Cerer und 20,7 Sauerstoff, und wird durch Salzsäure in salzsaur. Oxydul unter Entwickelung von Chlorgas zersetzt.

II. Kohlenstoffcerer, eine schwarze, glänzende Masse, die sich von selbst in der Luft entzündet, und in Nr. II. verbrennt. Man erhält sie, nach Laugier, durch heftiges Glühen des mit Öl befeuchteten Cererozyduls.

III. Kohlensaures Cererozydul, ein durch Doppelaffinität aus dem in die Luft oder in Wasser gelegten Cererozydul erhaltenes weißes, körniges, leichtes, in Wasser lösliches Salzpulver, das nach Klapr., 65 Cererozyd, 23 Kohlensäure und 12 Wasser enthält, und sich durch gelindes Glühen aber nur bei Luftzutritt zersetzt.

V. Phosphorcerer ist noch problematisch.

VI. Phosphorsaures Cererozydul, ein durch Fällung eines aufgelösten Cererozydulsalzes mittelst der Phosphorsäure, oder eines phosphors. Salzes dargestelltes weißes Pulver, das sich in Salz- und Salpetersäure, aber weder in Wasser, noch in wäßriger Phosphorsäure auflöst.

VII. Hydrothionsaures Cerer, ein grüner, durch Trocknen, sich bräunender Niederschlag, welchen hydrothionsaures Ammonium mit den Cererozydulsalzen bildet.

VIII. Wasserstoffschwefel-Cererium: Wasserstoffschwefelammonium fället die Cererozydulsalze weiß, die Cerpsalze braun, bei Überschuß desselben grün.

IX. Schwefelcererozydul, ein apfelgrünes Pulver.

X. Schwefelsaur. Cererozydul in blaß amethystfarbenen Nadeln.

XI. Schwefelsaures Cererozydul: a) neutrales, ein weißes, unauflösliches Pulver, das durch Glühen in Schwefel. Cererozyd wird; b) basisches, ein unauflösliches Salz, durch Vermischung des neutralen Salzes; c) mit Ammonium entstandenes; e) saures, in blaß amethystrothen Würfeln und strahlig zusammengehäuften Prismen von süßherbem und wenig saurem Geschmack, die etwas schwer in Wasser auflöslich sind.

XII. Schwefelsaures Cererozyd: a) neutrales, noch, in Wasser unauflöslich; b) saures in gelblichweißen Schuppenhäuten, die an der Luft in neutrales und saures schwefelsaur. Cererozydul sich zersetzen, und in Wasser eisengrün auflösen.

XIII. Salzsaures Cererozydul, ein blaßrosenfarbenes, nach Hisinger, und Berzel., ein farbloses Salz in fünfeiligen Tafeln.

XIV. Salzsaur. Cererozyd, eine pomeranzengelbe, nach Laugier gallertartige Materie, welche, ohne Zersetzung, zu einer röthlichen, festen, leicht zerfließenden Masse schmilzt.

XV. Salpetersaur. Cererozydul: a) neutrales, gelblich, von stechend süßem Geschmack, und leichter Auflöslichkeit in Weingeist; b) das saure ist krystallisirbar.

XVI. Salpetersaur. Cererozyd von gelbgrünlicher Farbe.

XVII. Kohlensaur. Cererozydulkali, ein sowol durch Zusammenschmelzen des Cererozyduls mit kohlensaur. Kali erhaltenes, und im Wasser gelb auflösliches, als auch durch Auflösen des Oxyduls in wäßrigem kohlens. Kali dargestelltes Gemisch. — Mit reinem Kali lassen sich die Cererozyde nicht verbinden.

XVIII. Schwefelsaures Cererozydulkali bildet sich beim Vermischen des schwefels. Cererozyduls mit wenigem Kali, oder des salzsaur. Cererozyduls mit schwefels. Kali, als ein weißes, in der Hitze schmelzendes, in Wasser unauflösliches, in verdünter Schwefelsäure wenig auflösliches Gemisch.

XIX. Schwefelsaur. Cererozydkali, ein citrongelber Niederschlag, gebildet beim Vermischen des schwefels. Cererozyds mit wenigem Kali.

XX. Kohlensaur. Cererozydulnatron, ähnlich Nr. XVII. — Mit Ätznatron vereinen sich die Cererozyde nicht.

XXI. Molybdänsaur. Cererozydul, ein weißer, flockiger Niederschlag, der in Wasser nicht, wol aber in verdienen Säuren sich auflöst, entstanden durch Vermischung eines aufgelösten Cererozydulsalzes mit einem molybdänsaur. Salze.

Fernere Verbindungen des Cerers sind noch unbekannt *). (*Th. Schreger.*)

CER, Fluß im franz. Dep. Cantal: er entspringt am Fuße des Cantal, geht auf Roquebrue, und mündet sich in die Dordogne. (*Hassel.*)

CERAM, eine der Amboinen in dem Meere von Banda, und die größte Insel der ganzen Gruppe im NO. von Amboina zwischen 145° 40′ bis 148° 25′ öst. L. und 3° 20′ bis 3° 40′ südl. Br. Der Flächeninhalt beträgt 325 □Meilen. Im W. erstreckt sich aus dem Groß eine schmale Landzunge oder Halbinsel Hywamobel bis nach Amboina hin, und hängt nur durch die Erdenge Tanuno zusammen; im O. trent ein schmaler Meeresarm die Spitze Kelang. Im S. sieht man 3 tief eingreifende Busen, wovon der mittlere Amahoy heißt. Im Innern lagert sich ein hohes Gebirge über 8000 Fuß hoch, das seine Äste zu beiden Seiten verbreitet, und ist mit hohen Waldungen besetzt, die mit Palmen, Eben-, Sandel- und Sapanbäumen und mit den schönsten Forstbäumen der Treopenzone bestanden sind, und wo sich auch

*) Vgl. Klaproth's chem. Unterf. des Odwelts, in Gehlen's N. Journ. d. Ch. u. Ph. B. 3. H. 3. — Hisinger und Berzelius Abhdl. B. 3. H. 4. — Vauquelin Annal. V. S. 169. u. — Laugier in d. Ann. de Chimie. 89. p. 305. etc.

noch manchen Gewürzbaum, der der allgemeinen Zerstörung entgangen ist, befinden mag. Unter diesen Bergen breiten sich fruchtbare und mit herrlicher Vegetation bekleidete Thäler und Ebenen aus, die im S. bis an das Gestade reichen, im N. aber mit Hügeln und Bergen abwechseln. Den Boden tränken mehre kleine Flüsse und Bäche, auch gibt es häufig Quellen von gutem Trinkwasser, aber auch viele heiße Quellen. Einen Vulkan hat das Eiland nicht, doch sind Erderschütterungen nicht selten. Das Klima scheint gesund zu seyn, wenn schon die Hitze außerordentlich groß ist. Die Produkte sind Sago, welches die allgemeine Brotfrucht ist, doch wird auch etwas Bergreis und Mais gebauet, Brotfrucht, die der gemeine Mann genießt, Jgnamen, Pataten, Zuckerrohr, Kokosnüsse, die edelsten Südfrüchte, worunter auch die Rambustan, die Mangustan, der Mango und verschiedne Arten Orangen und Pomeranzen, und vielerlei edle Holzarten, auch Bambus und Rotangs. Aus dem Thierreiche sieht man Damhirsche in ganzen Rudeln, wilde Eber, den Hirscheber oder Babirussa, den Kuskus, die Zibethkatze, den Mongo, das Stachelschwein, das fliegende Eichhörnchen, den wilden Büffel, aber Hausthiere mit Ausnahme der Hühner gar nicht; unter den Vögeln gehören der Paradiesvogel hier zu Hause; die Salangane umschwärmt die Küsten, und Stachelschweine machen, nebst dem Sago die vornehmste Nahrung aus. Übrigens ist die Fauna und Flora dieser Jnsel wenig bekant; wir wissen nur, daß sie Nelken und andre Gewürzbäume enthielt, die aber wenigstens in den Thälern sämtlich ausgerottet sind, wegegen es in dem Gebirge noch manchen Nelkenbaum geben mag, da wir wissen, daß dieß Gewürz von den Einw. in den Schmuggelhandel gebracht wird. Diese können nicht in großer Zahl vorhanden seyn, und vielleicht mögen sie kaum 100,000 Köpfe ausmachen, da ihre bisherige Nahrung einem größtern Anwachse entgegen steht. Die Küsten bewohnen Malaien, die schon ziemlich civilisirt sind, sich zum Jslam bekennen und ihre Unabhängigkeit bisher zu vertheidigen gewußt haben; sie stehen unter kleinen Häuptlingen oder Rajas, und besitzen die nämliche Regirungsverfassung, wie die übrigen Malaien. Mit ihren leichten Proas befahren sie die Höhlen des ganzen Archipels, und treiben selbst mit Neuguinea Verkehr, vorzüglich aber Schleichhandel mit den Schinesen und Briten, wie denn Amboina von jeher der eigentliche Sitz des Schleichhandels der Abendländer war. Die Niederländer machen ihren Häuptlingen jährlich bestimte Geschenke, wofür diese die Gewürzneliken in ihren Gebieten ausgurotten sich verpflichtet haben. Weiter erstreckt sich aber ihr Einfluß auf China nicht. Jm Jnnern der Jnsel leben Alforen oder Haraforen, ebenfalls Malaien, aber noch bloße Kinder der Natur, die sich dem Zustande der Civilisation noch nicht genähert haben: doch sollen einige Stämme bereitt in eine Art von gesellschaftlicher Verbindung stehen. Alle gehen bis auf die Lagne, die die Schamtheile bedeckt, nackend, kennen noch kein Eigenthum, keinen Rangunterschied, wohnen in Küsten und Höhlen, und nähren sich von der Jagd, von Wurzeln und Früchten des Waldes. Eine Eintheilung von Ceram, von dem man eigentlich nur die Umrisse der Küsten aufgenommen hat, ist noch auf keiner Karte niedergelegt: die Niederländer haben auf der Nordküste an einer kleinen Bai bei dem Dorfe Sawa ein Blockhaus und eine Faktorei. (*Hassel.*)

CERAMBYCINI, Käferfamilie aus der Abtheilung mit vier Tarsengliedern an allen Füßen, durch große nierförmige Augen, in deren Ausbuchtung die langen faden- oder borstenförmigen Fühler stehen, lange, den ganzen Hinterleib bedeckende Deckschilde und auf der Unterseite gepolsterte Tarsen ausgezeichnet. Die Larven leben größten Theils im Holze und die vollkommenen Jnsekten trifft man am Holze oder auf Blumen an. Letztere vermögen größten Theils durch das Reiben des Halsschildes an der Brust einen pfeifenden Ton zu erregen, und tragen ihre Fühler gewöhnlich aufrecht und nach hinten gebogen, weßhalb sie auch den Namen Holzböcke führen. Es gehören dahin die Gattungen Prionus, Lamia, Saperda, Callichroma, Cerambyx, Callidium, Clytus, Spondylis. (*Germar.*)

CERAMBYX, (Holzbockkäfer, Bockkäfer). Eine von Linné ursprünglich errichtete Käfergattung, in dem Umfange der jetzigen Familie Cerambycini, die aber von den spätern Schriftstellern in sehr viele Gattungen getheilt worden ist. Man kann unter Cerambyx, jetzt diejenigen Arten zusammen stellen, die sich durch einen wagerecht vorgestreckten Kopf, langes, perlkett kegelförmig geß Endglied der Taster und kurze Lippentaster unterscheiden. Alle diese Thiere besitzen einen langausgestreckten, gewöhnlich mit lebhaften Farben gezierten Körper, lange starke Beine, und wenigstens körperlange Fühler, die beim Männchen häufig noch weit länger sind, als beim Weibchen. Um die zahlreichen hieher gehörigen Arten zu ordnen, habe ich (Jnsector. Spec. nov. p. 499.) folgende Unterabtheilungen aufgestellt.

I. Fühler in beiden Geschlechtern cilfgliedrig. A. Schildchen kurz, gerundet. 1) drittes und viertes Fühlerglied kurz, sehr dick (Gattung Haematicherus Dejean). Beisp. Cerambyx Cerdo, Heros, nodulosus. 2) Alle Fühlerglieder keulenförmig, ziemlich gleich lang (Purpuricenus Ziegl. Dej.) C. Koehleri, budensis, Halodendri, Ephippium, sellatus. 3) Die Fühlerglieder ziemlich gleich lang, die sechs letzten sehr dünn. C. hirticornis. 4) Alle Fühlerglieder kurz, dreieckig, zusammengedrückt. C. lyciformis.— B. Schildchen lang, dreiwinkelig. 1) Fühler sägeförmig, Halsschild oben glatt (Lissonotus Dalmann). C. equestris, biguttatus. 2) Fühler kammförmig, Halsschild oben mit Höckern versehen (Stenodes Oliv.) C. decemmaculatus.

II. Fühler (wenigstens beim Männchen) eilfgliedrig. A. Schildchen kurz, gerundet. a) Kopf breiter oder eben so breit als das Halsschild, Fühler lang, borstig, das letzte Glied walzig (Stenochorus Fabr.). 1) Halsschild gedornt. C. festivus, octoguttatus, Batus, quadrimaculatus, garganicus. 2) Halsschild unbewehrt. C. surinamus, marylandicus, strepens. b) Kopf schmäler als das Halsschild, Fühler zusammengedrückt, das zwölfte Glied pfriemenförmig (Dorcadocerus Dej.). C. barbatus. B. Schildchen lang, dreiwinkelig. 1) Vorderbeine dicht beisammen stehend. (Trachyderes Schönh.) C. succinctus, rufipes, striatus. 2) Vorderbeine an

Digitized by Google

der Wurzel von einander abstehend. (Megaderus Dej.) C. stigma. (*Germar.*)

CERAMIUM, nante zuerst Roth die Conserven, welche Keimknöpfchen an der Seite hervortreiben. Lyngbyr beschränkte den Begriff auf solche rothe ästige, gegliederte Meer-Algen, deren kurze Äste die Kapseln einschließen, wonach Conferva ciliata, elongata, nodulosa *Huds.* und rubra *Dillw.* dazu gehören. 36 Arten führt Agarth in seinem Syst. alg. p. 130. auf, worunter auch Lyngbyr's Callithammia. (*Sprengel.*)

CERAMIUS, Wespengattung, von Latreille errichtet (Considérat. génér. sur l'ordre natur. des Crustac., des Arachnid. et des Insectes. Paris 1810.) gleichzeitig von Klug (Magaz. d. Gesellsch. naturf. Freunde zu Berlin. IV. p. 36.) unter dem Namen Gnatho aufgestellt, und neuerdings von demselben (Entomolog. Monographieen. Ceramius. p. 219.) monographisch abgehandelt. Diese Gattung zeichnet sich von den übrigen Gattungen der Familie der Wespen (Vespariae) durch einen besondern Bau der Lippe, der mit dem der bienenartigen Insekten viel Ähnlichkeit hat, so wie überhaupt die ganze Gattung als verbindendes Glied beider Familien betrachtet werden kann. Ihre Kennzeichen sind: vier Taster: die Lippentaster länger, viergliedrig, das letzte Glied sehr kurz; die Kinladentaster kürzer, undeutlich gegliedert. Die Lippenscheide kurz, zusammengedrückt, unten an der Spitze unausgerandet, oben beiderseits mit pergamentartigen Schüppchen besetzt. Die Lippe zweilappig, die Lappen halbkreisförmig, in einen kurzen linienförmigen Fortsatz endigend, eine doppelte Zunge bedeckend. Man kent bis jetzt vier Arten, von denen zwei im südwestlichen Europa, zwei am Vorgebirge der guten Hoffnung gefunden werden. (*Germar.*)

CERAM LAUT, ein Eiland auf der Südspitze von Ceram unter 147° 34′ L. und 3° 54′ südl. Br., hoch und mit Waldung bedeckt, worunter auch der Nelkenbaum einheimisch war. Es hatte eine ansehnliche Volksmenge; da diese aber den Schleichhandel begünstigte, so wurde sie durch die Niederländer bis auf einen geringen Überrest verjagt, und die gesamten Gewürzbäume auf dem Eilande ausgerottet.

CERANTHERA, nante Palisot-Beauvois eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Violeen, welche in meinem syst. veg. I. p. 806. mit Celsodoa *Aub. Thuars*, vereinigt ist. (*Sprengel.*)

CERAPHRON, Bohrwespengattung nach Jurine und Latreille, deren Weibchen gebrochene, eilfgliederige, beim Munde eingesetzte, fadenförmige Fühler besitzen, einen zusammengedrückt-eirunden, kurz und dünn gestielten Hinterleib mit etwas vorstehender Legeröhre haben und häufig ungeflügelt vorkommen. (*Germar.*)

CERAPTERUS, Käfergattung aus der Familie der Holzkäfer (Xylophagi), von Swederus (Acta Holm. 1788. p. 203.) errichtet, die mit Paussus im Wesentlichen übereinkomt, sich aber durch die Fühler unterscheidet, die eine gleich von der Wurzel an durchblätterte, zehngliedrige Kolbe bilden. Die eine, von Swederus beschriebene Art, soll aus Guatimala stammen, eine zweite Art bildet Donovan (Gener. Illust. of Entom. tab. 3.) aus Neuholland ab. (*Germar.*)

CERASIN, CERASIUM, ein von Bostock im Kirschgummi ꝛc. zuerst angenommener, in Wasser bloß schlüpfrig werdender, aber nicht auflöslicher Pflanzenstoff eigener Art, der zwar im Äußern dem Mimosengummi ähnlich, doch gegen die chem. Reagentien sich ganz anders verhält. Denn essigs. Blei bewirkt zwar augenblicklich keinen Niederschlag in der Kirschgummiauflösung, wol aber ein schwaches Hinneigen zur Gerinnung, und nach 24 Stunden scheint sich das Gummi in sehr feinen Fäden aus seiner Auflösung zu trennen. Salpeterf. Zinn verwandelt es in eine feste, gelbe Gallerte; vom schwefelf. Eisenoxyd wird es schwärzlichbraun gefärbt, ohne alle Gerinnung, vom salpeterf. Gold aber gebräunt, und undurchsichtig, ohne Niederschlag. Alkohol veranlaßt bloß die Bildung einiger Fäden, das meiste Gi. scheint sich unverändert mit ihm zu verbinden. Somit zeigt es auch keine Verwandtschaft mit dem Mucus, sondern es läßt sich wol nach seinem Verhalten bei der Vermischung mit essigs. Blei und mit Alkohol annehmen, daß es dem Zucker näher verwandt sei, als dem Gummi und Mucus, aber die Wirkung des salpeterf. Zinns verträgt sich eben so wenig mit dieser Annahme, als die der Salpetersäure, die ihn bei der gewöhnlichen Behandlung größten Theils in Milchzuckersäure verwandeln soll. Indeß können diese Verschiedenheiten bloß für specifische gelten. Über seine Analogie mit dem Bassoragummi, s. Bassorin.

Ähnliche Gummiarten sind das Traganthin, das Congogummi, und das Dominicogummi in mehre Zolle langen, hohlen, Stalaktiten ähnlichen Massen, das nach Thomson, aus 3 Theilen Cerasin und 1 Gummi besteht.

Übrigens ist nicht jedes, aus Pflaumen- und Kirschbäumen quellende Gummi cerasinhaltig, sondern jene Bäume liefern oft ganz reines Gummi (vgl. Gummi veg. u. Harze.) (*Th. Schreger.*)

CERASTES, von Laurenti*) als eignes Schlangengeschlecht aufgestellt, s. Art. Coluber; ferner eine in Ägypten vorkommende gehörnte Viperart, s. Vipera Cerastes. (*Leuckart.*)

CERASTIS, Name einer Schmetterlingsgattung nach Ochsenheimer, aus der Familie der Eulen (Noctuae), deren Arten sich durch einen fast flachen Rücken, borstenförmige Fühler in beiden Geschlechtern, einen breitgedrückten, an den Seiten buschigen Leib, und flachliegende, stumpfe, beinahe gleichschmale, düstere Vorderflügel auszeichnen. Die Raupen sind theils nackt, theils haarig und verpuppen sich unter der Erde. Treitschke (Schmetterlinge von Europa. 5r B. 2te Abth. S. 395.) beschreibt neun in Europa einheimische Arten, worunter Noctua rubricosa, rubiginea, Vaccinii, erythrocephala Auct. u. a. sich befinden. (*Germar.*)

CERASTIUM, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Cargophylleen und der 10. Linné'schen Klasse. Char. Fünftheiliger Kelch. Gespaltene Corollenblättee. Einfächerige Kapsel an der Spitze mit 10 Zähnen versehn. In meinem syst. veg. I. p. 416 — 420. sind 53 Arten aufgeführt. (*Sprengel.*)

Cerasus, s. Prunus u. Kirsche.

*) Synops. Reptil. p. 81.

Digitized by Google

Ceratanthera smomoides Hornem. ist Globba marantina L.

CERATE, Wachspflaster oder Salben, sind pharmaceutische fettige Gemische oder Gemenge, die zwischen den Pflastern und Salben mitten inne stehen, also fester, als die Salben, aber dabei weicher, als die Pflaster ausfallen müssen, so daß man sie ohne Erwärmung aufstreichen kann. Man nimt zu ihrer Bereitung mehr von den leichtflüssigern Fetten, als zu den Pflastern. — Indeß nent die pharmaceutische Registratur manches ein Cerat, was eigentlich eine Salbe ist, und so umgekehrt.

(*Th. Schreger.*)

CERATINA, Insektengattung aus der Familie der einsam lebenden Bienen (Apiarius), von Latreille errichtet. Ihre Kenzeichen sind: gebrochene, in Gruben eingesetzte Fühler, mit langer, fast keulenförmiger Geisel; eine fast viereckige, glatte, unausgerandete Lefze; mit einem sehr langen, linienartig-lanzetförmigen Fortsatz versehene Kinladen; dreigliedrige Lippentaster. Der Körper dieser Thiere ist lang, fast glatt, nur die Beine sind behaart. Die Vorderflügel haben einen deutlichen Randfleck, eine stumpf eirunde Randzelle; die zweite Nebenzelle bildet ein fast gleichschenkliges Dreieck, die äußere und innere Mittelzelle sind fast gleich groß. Das Weibchen macht sich Höhlen in Brombeersträuchen und Rosenbüschen, die es durch kleine an einander gelegte Markstücke in mehre Abtheilungen trent, in welche es seine Eier und mit Honig vermischten Blüthenstaub als Nahrung für die Larve absetzt (*Spinola* Mémoir. de Mus. d'hist. nat. de Paris. n. 57.). Es gibt nur wenige, in Südeuropa einheimische Arten. (*Germar.*)

CERATIOLA, Mx., eine sonderbare Pflanzen-Gattung in der zweiten Linnéschen Klasse, deren Verwandtschaft dunkel ist. Aus Knospen kommen stehenbleibende Schüppchen hervor, die glatte Staubfäden mit zweifächerigen Antheren auf dem Rücken tragen. Das Pistill hat ein vielfheiliges Stigma. Zweisamige Beere. Die einzige bekante Gattung *C. ericoides* Mx. wächst in Florida. (*Sprengel.*)

CERATIUM, nanten Albertini und Schweinitz (fungi Niesk. p. 358.) zuerst einen Haarschopfpilz, dessen Träger häutig, gefaltet und ästig ist und dessen einfache Flecken flüchtige Keimkörnerchen enthalten. *C. hydnoides* Alb. et Schw. auf Fichtenstämmen, ist Isaria mucida *Pers.* (*Sprengel.*)

CERATIUM, Hornthierchen. Eine von Schrank unterschiedene Gattung einfacher Infusionsthiere, welche folgender Maßen chaeakterisirt werden kann: Der Körper flach, steif, mit vier oder drei unbeweglichen hornartigen, theils sehr langen Fortsätzen; ohne Haare, Fühler oder Bewegungsorgane. Ihre Bewegungen sind langsam oder mäßig schnell. Arten sind:

1) Ceratium tetraceros *Schrank* (Naturforscher XXII. 35. t. III. f. 23.), ist vertieft rautenförmig; an jeder der vier Ecken ein Horn von mäßiger Länge; eins vorn, eins hinten, zwei paarige seitlich. Die Farbe grün. Es bewegt sich drehend und Schraubenlinien beschreibend langsam fort. Im süßem Wasser, selten.

2) Ceratium macroceros *Schrank* (Briefe an Rau p. 374. t. II. f. 4.). Ebenfalls vertieft rautenförmig und so vierhörnig wie die vorige Art, aber die Hörner sind viel länger, länger als der Rumpf, eins vorn, eins hinten, zwei paarig zur Seite und auch nach hinten gerichtet. Diese gleichfalls im süßen Wasser vorkommende Art ist sehr blaßgrün, mit bloßen Augen sichtbar; die Bewegung ziemlich langsam und wackelnd. — Schrank zieht Müller's Bursaria hirundinella (s. den Artikel Bursaria), welche allerdings ganz die Figur dieser vierhörnigen Ceratien hat und zu dieser Gattung gehören möchte, zu obiger Art, aber mit Unrecht.

Noch gehört hieher:

3) Ceratium tripus *N.* (Cercaria tripos *Müll.* Animalc. infus. t. XIX. f. 22.). Ist platt, fast dreieckig, an jeder Ecke mit einem langen Horne, also in summa mit dreien, einem hintern unpaaren und zwei seitlichen paarigen, welche auch nach hinten gerichtet sind. Im Meerwasser, selten. (*Nitzsch.*)

CERATOCARPUS, ein Gewächs aus der natürlichen Familie der Chenopoden und der ersten Linné'schen Klasse, dessen zweitheilige Kelche getrente Geschlechter, die weiblichen eine einsamige Frucht enthalten und in 2 Hörnchen auslaufen. *C. arenarius* wächst auf den Sandsteppen des südlichen Rußlands und des mittlern Asiens. (*Sprengel.*)

CERATOCEPHALUS, Mönch., eine Pflanzen-Gattung, die mit eben dem Recht von Ranunculus getrent wird als Myosurus. Sie gehört nämlich in die elfte Klasse, hat nur 12 — 15 Staubfäden und gehörnte Karpopfen. Das Blumendach stimt mit Ranunculus. *R. falcatus L.* und *MB.* gehören dahin. (*Sprengel.*)

CERATOCHLOA, Caud., eine Grasgattung aus der dritten Linné'schen Klasse, welche sich durch plattgedrückte, zweischneidige, vielblüthige Ähren, die in einer Rispe stehen und durch zweihörnige Samen auszeichnet. Auch hat die äußere Klappe der Corolle einen kleinen Stachel unter der Spitze. Die einzige bekante Art: *C. unioloides* Caud. (Festuca *W.*) wächst in Carolina. (*Sprengel.*)

CERATONEMA, nent Persoon (mycolog. europ. p. 48.) einen Fadenpilz, dessen Fasern hornartig, einfach und frei sind. Er zieht Rhizomorpha asiformis *Pers.*, capillaris *Roth.*, variegata *Swert.* und Isaria sphacophila *Ditmar.* dahin. (*Sprengel.*)

CERATONIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen und der 6ten Linné'schen Klasse. Char. Polygamische Blüthen. Fünftheiliger Kelch. Keine Corolle. Sehr lange Staubfäden. Viereckige Hülse, deren Samen in Brei eingebettet und durch Scheidewände getrent sind. Die einzige bekante, im Oriente und im südlichen Europa häufige, Art: *C. Siliqua*, Johannisbrotbaum, *xeqonia* des Theophrast, *xeqátion* des Dioskorides, Cascabier der Franzosen, ist wegen des honigsüßen Breies der Hülsen beliebt, welche als Siliqua dulcis in den Apotheken zur gelinden Eröffnung empfohlen wird. (*Sprengel.*)

Seine lederartigen, breitgedrückten, glatten, braunrothen, 4 — 5 Zoll langen Schoten (Siliquae dulces), mit einer dünnen, sehr gerbrechlichen Schale, und braunrothli-

Digitized by Google

chem, schleimigem Marke, welches durch Häutchen in mehre Fächer getheilt ist, deren jedes einen harten Kern einschließt, enthalten viel Schleimsäure*), und wurden deßhalb sonst häufiger im Abfud gegen Husten, Heiserkeit ꝛc. benutzt. In Substanz gebraucht man sie als Hausmittel gegen das Sodbrennen.

Der reife Samen gibt einen Schleim, als verdickenden Stoff zum Drucken oder Färben von Leinen-, Wollen-, Baumwollen- oder Seidenzeugen in allen Fällen, in welchen Gummi, Pflanzenschleime ꝛc. gebraucht werden **). (*Th. Schreger.*)

CERATOPETALUM, Sm., eine Pflanzen-Gattung aus der zehnten Linné'schen Klasse, deren natürliche Verwandtschaft nicht klar ist. Char. Fünftheiliger, stehnbleibender Kelch. Fünf halbgegliederte Corollenblätter. Gespornte Antheren. Zweifächerige Kapsel. Die einzige bekante Art: C. *gummiferum* Sm. wächst in Neu-Holland. (*Sprengel.*)

CERATOPHRYS (von κέρας, Horn und ὀφρύς, Augenbraun), Hornkröte. Linné rechnete die eigentlichen Frösche sowol, wie die Laubfrösche und Kröten zu seinem Gen. Rana. Schon Laurenti aber trente sie in 4 Genera, nämlich Pipa, Bufo, Rana und Hyla und brachte außerdem irrigerweise die Larve der Rana paradoxa zum Gen. Proteus. Die Trennung in jene 4 genanten Geschlechter (Schneider und Andere wählten nur den Namen Calamita statt Hyla), wurde von den meisten Amphibiologen, besonders in den neueren Zeiten, beibehalten. Merrem in seinem Tentamen etc. bildete aus verschiedenen Arten, die früher gewöhnlich zum Gen. Bufo gezählt wurden, noch 2 eigene Genera, nämlich Breviceps und Bombinator, deren nothwendige Annahme und Beibehaltung zu vertheidigen oder durch Gründe zu verwerfen hier nicht der Ort seyn darf. Neuerdings hat nun der Prinz Maximilian von Neuwied zuerst in einem Verzeichnisse der Amphibien, die er in Brasilien fand (s. Oken's Isis Hft. VI. 1824. S. 661. u. f.), und später in seinen Beiträgen zur Naturgeschichte von Brasilien. Bd. I. Weimar. 1825. 8. S. 569. u. f., nach Dolt. Boie's Vorschlage, aus der Rana cornuta und einer neuen Art das Gen. Ceratophrys gebildet. Es kann in der That nicht geläugnet werden, daß die hornähnliche Verlängerung des obern Augenliedes der zu diesem Geschlechte gehörenden Thiere ganz sonderbar und singulär erscheint. Wir finden ferner, daß ihre Form ganz krötenartig ist, daß sie aber durchaus keine Parotiden haben. Obgleich dieß Letztere nun als ein Hauptcharakter des Gen. Bufo angenommen wird, so rechneten doch viele Zoologen, z. B. Laurenti, Daudin, Cuvier u. A., die Rana cornuta *Linn.*, die Totalform berücksichtigend, zu den Kröten; Andere dagegen, wie z. B. Schneider (Histor. Amphibior. Fasc. I. p. 125.), Merrem (Versuch eines Systems der Amphibien oder Tentam. System. Amphibior. p. 176.), des Mangels der Ohrendrüsen oder Parotiden wegen, zu ihrem Gen. Rana. Allerdings scheint es ganz passend zu seyn, jene gehörnte Kröte, nebst ihren Verwandten als eine eigene Gruppe, als ein Unter-Geschlecht (Sous-genre), der Frösche, Rana, im Linné'schen Sinne, zu betrachten. Der Prinz von Neuwied hat a. a. O. den Charakter des Gen. folgender Maßen bestimt:

„Nasenlöcher auf dem Schnauzenrücken an der Stirn, zwischen Auge und Oberkieferspitze etwa in der Mitte, ein oder vielleicht zwei Paar. Augenlieder in kegelförmige Spitzen verlängert. Ohrendrüsen nicht sichtbar. Rachen sehr weit; Gaumen ein weites, glattes Gewölbe, an dessen höchstem Punkte die Nasenlöcher eintreten. Zähne bloß im Oberkiefer, zugespitzt, kegelförmig, zuweilen nach vorn etwas zusammengedrängt; Kieferränder fein gekerbt. Zunge bald mit verlängerten Warzen (Daudin gibt solche wenigstens seiner Hornkröte), bald mit kaum bemerkbaren, sehr flachen, kleinen Papillen besetzt, scheibenartig, rundlich-herzförmig, dick, oben flach, an den Seiten rundum senkrecht abgeschnitten, hinten mit einem Ausschnitte, woher die Herzform entsteht, vorn gänzlich und hinten nur in der Mitte ihrer Unterseite befestigt, etwa ein dickes, rundlich-herzförmiges Kissen bildend. Zehen der Vorderfüße 4, frei, nach vorn verdünt, die 2te von außen die längste. Zehen der Hinterfüße 5, ungleich, an der Wurzel mit kurzen Schwimmhäuten verwachsen, die 2te von außen die längste."

Diese generische Charakteristik ist außerordentlich lang, offenbar zu lang ausgefallen. Die wichtigern und genügenden Unterscheidungspunkte sind deßhalb von uns besonders hervorgehoben worden. — Außer den vom Prinzen Neuwied bestimten 2 Arten, nämlich Ceratophr. varius und Boiei, finden wir in dem neuern sehr interessanten Werke von Spix (Animalia nova sive Species novae Testudinum et Ranarum quas in itinere per Brasiliam annis 1817 — 20. etc. collegit et decripsit *J. B. de Spix.* Monachii, 1824. 4. p. 27 u. 28. Tab. IV. f. 1. u. 2.), zwei zu dem Gen. Rana gerechnete Arten, nämlich die *rana megastoma* (nach dem Prinzen von Neuwied keine neue Art, sondern der längst bekante Bufo cornutus) und *Rana scutata*, die durch ihre Bildung, vornehmlich den warzigen, knotenartigen Körper und hornähnliche Verlängerungen der obern Augenlieder zu dem Gen. Ceratophrys zu rechnen sind. Interessant ist es, daß der leider zu früh verstorbene Kuhl eine Bataviacher-Art auf Java gefunden hat, die darin auch mit den südamerikanischen Hornkröten übereinstimt, daß sie ein hornähnlich verlängertes oberes Augenlied besitzt, in sofern diese Art aber einen glatten Körper hat, von jenen abweicht. Vgl. Uitvreksels uit Brieven van de Heeren *Kuhl* en *van Hasselt* aan de Heeren *Temminck* etc. (Getrokken uit den Algemeenen Konsten Letterbode 1822. no. 6—9. Oken's Isis 1822. Hft. IV. S. 472). Kuhl hat ein eigenes Genus unter dem Namen *Megophrys* daraus gemacht und die Art, die sich noch durch einen kantigen Kopf auszeichnet, *Meg. monticola* genant, weil sie, fern vom Wasser, auf waldigen Anhöhen lebt. In einer Note, die sich in *de Ferussac's* Bulletin des Sciences naturelles Mai. 1824.

*) S. Klaproth in Gehlen's n. Journ. d. Ch. IV. S. 820. **) S. Report. of Arts, Manufact. Agricult. Dec. 1824 S. 11. teutsch im Baiern'schen Kunst- u. Gewerbe-Blatte 1825, Nr. 43. S. 302. u.

p. 83., wo auch Kuhl's und v. Hasselt's Briefe mitgetheilt sind, findet, wird bemerkt, daß die völlig glatte Haut dieser Art es nicht erlaube, dieselbe mit den Gen. Ceratophrys zu vereinen: allein, wenn wir als Hauptcharakter jene sonderbar verlängerten oberen Augenlieder betrachten, wenn wir in der generischen Charakteristik bemerken, daß die Haut entweder glatt oder warzig ist, so können wir recht gut, unserer Meinung nach, jene Megophrys auch zu dem Gen. Ceratophrys rechnen: natürlich, wenn sonst der Totalhabitus nicht zu sehr abweichend ist, worüber wir nicht urtheilen können, da bis jetzt noch keine vollständige Beschreibung jenes Thiers, wovon sich Exemplare in den zoologischen Musen zu Leyden und Paris befinden, bekant geworden ist. Man kann in jenem Falle dann zwei Unterabtheilungen bei den Hornkröten feststellen: a) Mit warzigem Körper. Diese würden sich mehr den Kröten nähern. b) Mit glattem Körper. Näher den eigentlichen Fröschen stehend —*).

Arten:

Cer. varius, bunte Hornkröte, Itannia der brasilianischen Küstenindianer, Sapo de Chifro der Portugisen, Aran-Tango, auf St. Catharina. — Der Prinz von Neuwied hat diese Art in seinen späteren, schon citirten Beiträgen S. 576 u. folg. genauer beschrieben und hier Cer. dorsatus, die gemeine Hornkröte genant. Sehr zu tadeln ist es, daß der Prinz dieses Thier in einer ganz kurzen Zwischenzeit unter zwei verschiedenen Namen aufführt. Warum das? Der Name varius ist eben so gut als dorsatus. Wenn ein und derselbe Schriftsteller so leichtsinnig mit dem Namen verfährt, was soll man dann sagen, wenn dieß von verschiedenen Zoologen geschieht? Da wir uns zum Gesetz gemacht haben, die älteren Namen, wenn sie nicht sinnwidrig sind, beizubehalten, so ist dieß auch hier befolgt. Synonyme: Rana cornuta und Bufo cornutus, auct. Le Cornu, Lacep., Crapaud cornu, Daud. — Der Prinz gibt folgende specifische Charakteristik von dieser Art: Kopf groß und breit; Augenlieder einfönig; Nasenlöcher einfach; im Oberkiefer eine Reihe kegelförmig zugespitzter Zähne; Kieferrand fein gezähnelt; mehre schwarzbraune, warzige Hautkämme auf dem Oberkörper, welche den Mittelstreif des Rückens einfassen; Weibchen mit einem grünen, Männchen mit einem gelblichen Mittelstreifen von der Schnauze nach dem After hin. Bauch ungefleckt. — Hat die Lebensweise der Kröten. Hüpft mäßig weit, ist gefräßig und verschlingt große Thiere. Die Stimme ist laut und durchdringend. Pflanzt sich in den Sümpfen fort. Tilesius, der die Hornkröte im Leben beobachtet, bemerkt, daß die Farben derselben so glänzend und schön sind, daß sie die Kunst kaum nachzuahmen vermag. Nur die Gestalt ist, wie bei allen Kröten, plump und dick. Der Leib fast kugelrund oder vielmehr sackähnlich. Ihr Biß ist eben so scharf als der der jungen Caimans. Das von ihm beschriebene Exemplar wog 4 Pfund. Wird über 6 Zoll Rhein. lang und ist eben so breit. Die Weibchen (für diese gilt jenes Maß) sind weit größer als die Männchen und dabei schöner gefärbt. Letztre sind 3—4 Zoll. Bei dem von Tilesius untersuchten Exemplare, was unstreitig ein Weibchen war, betrug die Breite des Rückens 7 engl. Zolle. Wir haben die in natürlicher Größe gelieferte Abbildung des Scelett der Hornkröte, welches C. G. Kühne beschrieb (Diss. anat. de Rana cornuta. Berol. 1816. 4.), ausgemessen und finden daselbe 6¼ Engl. (6″2—3‴ Rhein.) lang. (Tilesius hatte das untersuchte Exemplar nach Berlin geschickt.) — Der erste, welcher wol die gehörnte Kröte beschrieben hat, ist Levinus Vincent in seinem Catalogus et descriptio animalium, quae in liquoribus conservant. Hag. Comit. 1726. no. 27. Später beschrieb sie Linné im Museum Frid. Adolphi I. p. 48. Seba lieferte im Thesaur. Rer. natur. T. I. Tab. 72. f. 1. 2. eine höchst mittelmäßige Abbildung davon, die von den meisten späteren Zoologen copirt wurde, wie von Bonnaterre in der Encyclop. méthod. Erpetologie. 1789. Pl. VII. f. 3. von Shaw Gener. Zoolog. Amphibia Vol. III. P. 1. Tab. 48. 49. und Natural. Miscell. Tab. 76., so wie in der Bechsteinschen Übersetzung von Lacépède. Quadrupèd. ovipar. u. s. w. Auch die Abbild. von Daudin Hist. nat. des Recinett., Grenouil. etc. T. 38. ist nicht besonders. Eine bessere, obgleich in verschiedenen Stücken auch nicht fehlerfreie Abbildung lieferte Tilesius im Magaz. d. Gesellsch. naturforsch. Freunde z. Berlin. Jahrg. III. Quart. 2. Taf. III. (mit einer ausführlichern Beschreibung, als sie bis dahin vorhanden war, von S. 86 f.) und später im Atlas zu Krusenstern's Reise um die Welt. Petersb. 1814. Fol. Taf. VI. f. a. b. c. Am ausführlichsten ist dieses Thier neuerdings vom Prinzen von Neuwied in dessen schon angegebenen Beiträgen S. 576 u. f. beschrieben. — Der Prinz hat außer dieser Art noch eine weite, jedoch zweifelhafte, erwähnt, die er Cerat. Boiei, die Hornkröte mit weißlichem Gesichte nent und die sich durch einen zahnlosen Rachen, ein weißliches Gesicht und einen gefleckten Bauch von der vorigen auszeichnet †). Sind diese Charaktere constant, so muß die Art allerdings als eigenthümlich betrachtet werden, obgleich sie im übrigen sehr viel Ähnlichkeit mit der ersten hat. Der Prinz selbst ist jedoch noch im Zweifel, ob seine zweite Art nicht für ein junges Individuum der ersten gehalten werden kann, obgleich es ihm unwahrscheinlich ist. Er glaubt überdieß, daß wahrscheinlich mehre gehörnte Krötenarten in Amerika vorkommen und ist geneigt, die von Daudin beschriebene, wegen verschiedener von diesem angegebenen Merkmale, namentlich der verlängerten kegelförmigen Papillen auf der Zunge und des stark gezähnelten Oberkieferrandes,

*) Herr Prof. Gravenhorst hat sich die unnöthige Mühe gegeben, sehr lange nach Erscheinung der ersten Beschreibung des Gen. Ceratophrys des Prinzen die Hornkröten auch als eignes Genus anzuerkennen und daselbe Stombus (στόμβος, Kartätsche) zu nennen. Oken's Isis. J. 1825. Hft. VIII. S. 290.— Die erstere Benennung verdient in jeder Hinsicht den Vorzug. Letztere ist auszustreichen.

†) Das von Gravenhorst beschriebene Individuum (s. a. a. O.) hatte auch einen mit kleinen schwarzen Flecken besprengten Bauch. Wir könten demnach glauben, er habe Cer. Boiei vor sich gehabt. Allein später unten bemerkt er, daß die Oberkinlade mit kleinen Zähnen bewaffnet gewesen sei. Hinterseiten ganz frei! —

Digitized by Google

als eigne Art anzusehen. So auch die von Tilesius beschriebene Hornkröte, wegen der von diesem angegebenen zwei Paar Nasenlöcher. Haben beide Herren richtig gesehen und beschrieben? Haben sie sich nicht getäuscht? Sind die angegebenen Unterschiede wirklich constante? Diese Fragen muß die Zukunft lösen. Sehr zu berücksichtigen sind auf jeden Fall sowol die Altersperioden, wie auch die Sexualverschiedenheiten nicht allein bei den Batrachiern, sondern auch bei den meisten andern Amphibien. Durch beide Punkte werden nicht selten bedeutende individuelle Differenzen einer Art bedingt, nicht allein in Hinsicht der Farbe, sondern selbst der Form des Körpers. — Ich habe vorläufig die Abbildungen und Beschreibungen beider mir achtungswerther Naturforscher als zu Ceratophr. varius gehörend, angegeben. Die Individuen, welche ich in verschiedenen zoolog. Kabinetten untersuchen konte, stimmen nach meinen darüber angefertigten Beschreibungen mit der zuerst genanten Art in den Hauptsachen überein. Diese scheint in einem großen Theile des südlichen Amerika bis Paraguay, wo sie Azara fand, vorzukommen, nicht ganz selten in Brasilien, steigt selbst bis zum nördlichern Amerika, wenigstens bis Surinam, hinauf. Cerat. Bojei ist um Rio Janeiro und Bahia gefunden. — Die schöne Zeichnung, welche diese Thiere im Leben haben, verschwindet in Weingeist sehr schnell und gänzlich, wie es überhaupt bei den meisten Amphibien der Fall ist. (*Leuckart.*)

CERATOPHYA. Wiedemann *) legt diesen Namen einer Fliegengattung aus der Familie der Waffenfliegen (Stratiomydae) bei, die sich durch vorgestreckte dreigliedrige Fühler mit langem zusammengedrückten, riemenförmigen Endgliede, das an der Basis eine nackte Borste führt, ein ungezahntes Schildchen und fast unbehaarten Körper auszeichnet. Die zwei von ihm beschriebenen Arten stammen aus Brasilien. (*Germar.*)

CERATOPHYLLUM, ein Wassergewächs aus der natürlichen Familie der Najaden und der 21. Linné'schen Klasse. Die männlichen Blüthen bestehn bloß in einer vielfach getheilten Hülle, welche ungestielte, ovale zweispitzige Antheren in unbestimter Zahl enthält. Eine gleiche Hülle umgibt den Fruchtknoten mit einfachem Pistill. Zwei Arten, C. *demersum* und *submersum* wachsen in Flüssen und Teichen durch ganz Europa. (*Sprengel.*)

CERATOPOGON, Bartmücke. Fliegengattung nach Meigen †) aus der Familie der Schnacken (Tipulariae). Ihre Kenzeichen sind: vorgestreckte, fadenförmige, dreizehngliedrige Fühler; die acht untersten Glieder kugelig (bei dem Männchen nach außen gebartet), die folgenden walzenförmig, verlängert; eingekrümmte, vorstehende, viergliedrige Taster; parallel flach aufliegende Flügel; keine Nebenaugen. Man findet diese Insekten auf Gesträuch und Blumen, besonders in niedrigen, feuchten Waldgegenden. Manche, die sich auch noch durch ungezahnte Schenkel auszeichnen, stechen empfindlich, und Latreille vereinigt diese, unter einer besondern Gattung, welche er Culicoides nent. Es ist diese Gattung zahlreich an Arten, von denen jedoch die größten nur wenig über eine Linie Länge haben. Die bekanteste Art ist: *C. pulicaris* (Culex pulicaris *Linn. Fabr.*) schwarz, Rückenschild aschgrau schillernd, Flügel weiß, braunpunktirt, Schenkel wehrlos. Häufig überall. (Abbildung bei Panzer Fauna Germ. fasc. CIII. tb. 12. Ceratop. punctatus). (*Germar.*)

CERATOSANTHES Burm., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Cucurbitaceen und der 16ten Linné'schen Klasse. Char. Fünfzähniger oberer Kelch. Fünftheilige Corolle, deren Fetzen in gespaltene Züngelchen oder Hörnchen übergehn. Die Kürbisfrucht ist vierfächerig. C. *tuberosa* Juss. (Trichosanthes corniculata *Lam.*, ist die einzige bekante Art. (*Sprengel.*)

Ceratospermum Pers., s. Diotis.

CERATOSTEMMA Juss., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Ericeen und der 10ten Linné'schen Klasse. Char. Fünftheiliger Kelch. Röhrige lederartige Corolle. Lange, zweigabelige Antheren, die in der Mitte aufsitzen. Fünffächerige Kapsel. C. *peruvianum* Juss., ist die einzige bekante Art. (*Sprengel.*)

CERATURGUS. Fliegengattung aus der Familie der Raubfliegen (Asilici) von Wiedemann †) aufgestellt. Ihre Kenzeichen sind: Fühler vorgestreckt, länger als der Kopf, fünfgliedrig, das erste bis dritte Glied keulenförmig, das vierte becherförmig, das fünfte mit stumpfer Spitze. Es gehört dahin C. aurulentus (Dasypogon aurulentus *Fabr.*) aus Nordamerika. (*Germar.*)

Ceraunia sinter, s. Blitzröhren.

CERBALUS, ein Fluß in Apulia, welcher sich südlich unter Sipontum in das Meer ergießt. Name u. Lage weisen auf den jetzigen Cervaro hin. (*W. Müller.*)

CERBERA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Contorten und der 5ten Linné'schen Klasse. Char. Trichterförmige Corolle, mit fünf Zähnen im Eingang der Röhre. Fast ungestielte Antheren im Eingang der Röhre, die von den Grübchen des Stigma's aufgenommen werden. Ein- oder zweisamige Steinfrucht. In meinem syst. veg. I. p. 641. 642. sind 14 Arten aufgeführt. Es sind durchgehends Bäume oder Sträucher zwischen den Wendekreisen, deren Früchte giftig sind. (*Sprengel.*)

CERCARIA (Schweifling, Schweifthierchen). Unter obigem Namen stellte Otto Fr. Müller [1]) eine Gattung der Infusionsthiere auf, welche von ihm bloß durch die Prädikate: (dem bloßen Auge) unsichtbar, durchscheinend und geschwänzt charakterisirt, und aus den verschiedensten Formen, nach oft bloß willkürlicher Annahme oder Deutung eines Schwanzes, ohne Rücksicht auf die wesentlich verschiedene Bildung, Zahl und Bedeutung des gleich benanten Theils, künstlich zusammengesetzt ward.

Nachdem Lamarck [2]) einen unbefriedigenden Versuch gemacht hatte, jene unnatürliche Zusammenstellung durch Absonderung der doppelschwänzigen Arten (unter dem Namen Furcocerca) aufzuheben, habe ich überhaupt 12 natürliche Gattungen, in welche die Müllerschen Cerkarien vertheilt

*) Analecta entomologica. Kiliae 1824. p. 14.

†) Systemat. Beschr. d. europ. zweifl. Insekten. 1r Theil, S. 66.

†) Anal. entomol. Kiliae 1824. p. 12.

1) S. Dessen Vermium terrestrium et fluviatilium historia I. p. 64. und Animalcula Infusoria p. 119. 2) Hist. natur. des anim. sans vertèbres I. p. 444.

Digitized by Google

werden müssen, bezeichnet, und den Titel Cercaria auf diejenige merkwürdige Form beschränkt, welche durch Müllers Cercaria inquieta und lemna dargestellt wird [3]).

Die so beschränkte Gattung Cercaria läßt sich folgender Maßen bestimmen: der Körper ist frei, weich, durch Streckungen und Zusammenziehungen veränderlich, jedoch stets symmetrisch, und besteht aus zwei deutlich gesonderten, theilß nur durch einen sehr kurzen Faden verbundenen Haupttheilen, dem Vordertheil oder Rumpfe und dem Hintertheil oder Schweife. Der Rumpf stellt ein Distomum dar, erscheint in der Ausstreckung zungenförmig, in der Zusammenziehung rundlich, ist vorn unterwärts mit einem kleinen Maule, oben bisweilen mit 2 oder 3 mehr oder weniger deutlichen Augen und an der Bauchfläche mit einer blinden (das heißt in kein inneres Eingeweide führenden) Sauggrube versehen. Der Schweif gleicht einem Schleuderälchen (Vibrio), ist drehrund, mehr oder weniger länglich wurmförmig, jedoch sehr veränderlich in Länge, und nach hinten allmälig verschmächtigt.

Die auffallende äußere Ähnlichkeit des Rumpfs mit der Form der Binnenwurmgattung Distomum bestätigt sich noch durch das wahrscheinliche Daseyn eines ziemlich deutlich hindurchscheinenden, gabelförmigen, afterlosen Nahrungskanals und durch die Bewegungen dieses Vordertheils, welche nämlich in ziemlich langsamen Streckungen und Verkürzungen bei abwechselndem Ansaugen mit der Bauchsaugrube bestehen, so wie die Bewegungen des Schweifes in schnellen, meist die Figur einer Achte —∞— darstellenden Schwingungen geschehen, und denen der Schleuderälchen vollkommen gleichen.

Die Bewegungen des Rumpfes und Schweifes wechseln ab, und haben ihre Perioden. Bei den letzten folgt der meist halbkugelförmig zusammengezogene Rumpf, wie es scheint, unwillkürlich der Richtung des Schweifes, indem dadurch das Ganze im Wasser umher geschleudert wird. Bei den ersten ist es umgekehrt; der Schweif folgt unthätig dem langsam kriechenden Rumpfe.

Es sind daher diese Cerkarien gewisser Maßen Doppelthiere. Sie stellen eine wunderbare Verbindung zweier verschiedener, außerdem isolirt vorkommender Thierformen dar; und in einer Art tritt die freiwillige Trennung dieser Verbindung, die Lösung des vibrionenförmigen Schweifs von dem distomenförmigen Rumpf wirklich als eine regelmäßige Erscheinung auf.

Diese Thierchen sind mit bloßen Augen ziemlich gut sichtbar, jedoch ist ihre Größe merklich verschieden. Sie sind in süßem und salzigem Wasser gefunden worden. Da ich die, von mir beobachteten Arten von Wasserschnecken ausgehen sah, so habe ich zuerst die Frage aufgeworfen, ob es innere Schmarotzer seiner Schnecken seien, welche nur zufällig von den Schranken ihres Wohnkreises befreit und eliminirt würden. Auf diese Frage habe ich damals verneinend geantwortet. Indessen fand ich im Frühling des Jahres 1817 einige (auffallend große, aber todte) Cerkarien in der Leber einer Paludina impura (Helix tentaculata L.), und der ausgezeichnete Beobachter Bojanus hat dergleichen ebenfalls in der Leber Lymnaea stagnalis theils unter sonderbaren, ihm und mir nicht völlig klaren Umständen gefunden. Es waren nämlich mehre solcher Schweifthierchen in den Leibern größerer ungeschwänzter Würmer eingeschlossen, die nach den gegebenen Abbildungen weder mit Cerkarien noch mit Distomen gut übereein kamen [4]). Wiewol es sehr möglich wäre, daß jene Cerkarien von außen in die Schnecke und selbst in die Leiber jener Würmer gekommen, auch so Manches dem regelmäßigen endoparasitischen Leben der Cerkarien zu widersprechen scheint, so dürften fernere Beobachtungen doch vielleicht für solches entscheiden, um so mehr, da die, unsern Cerkarien sehr ähnlichen und vielleicht nicht generisch von ihnen verschiedenen geschwänzten Samenthierchen wirklich Binnenthiere sind. (S. den Artikel Samenthierchen).

Im süßen Wasser habe ich folg. Arten Cerkarien beobachtet.

1) Cercaria ephemera *Nitzsch* (Beitr. zur Infusorienk. p. 29. t. I.). Der Rumpf ist gelbbräunlich und hat oben nach vorn drei schwarze Augen; der durch einen sehr kurzen Faden am Rumpf hängende Schweif ist farbenlos und nackt. Diese durch die, ihr regelmäßig des Abends erfolgenden Absterben begleitenden Erscheinungen sehr merkwürdige Art (deren Lebensgeschichte am angeführten Orte ausführlich geschildert ist), sah ich im Frühling von einzelen Scheibenschnecken (Planorbis corneus) in theils zahlreichen Schwärmen ungefähr um zehn Uhr des Morgens ausgehen. Sie schwärmte bis etwa 4 Uhr des Nachmittags munter und nur mit kurzen Perioden der Ruhe oder der Rumpfbewegung im Wasser umher. „Allein als sich die Sonne zu neigen anfing, wurden ihre Bewegungen schwächer und unterbrochener. Die Perioden der Rumpfbewegung wurden denen der Schweifbewegung gleich und endlich sogar länger. In den ersten nahm der Rumpf durch verschiedene partielle Ausbreitungen sonderbare Gestalten an und fing an mit der ganzen Unterfläche sich fest zu setzen. Nachdem der Schweif seine Schwingungen mehrmals wiederholt hatte, während der Rumpf völlig fixirt und elliptisch-rundlich zusammengezogen war, riß sich endlich der Schweif durch einen heftigen Schwung völlig vom Rumpfe los und schwamm nun als ein für sich bestehendes Thier im Wasser umher. Er setzte seine Schwingungen, diese Figur ∞ wie vorher beschreibend, fort und ruhete, wie vorher, abwechselnd. Die Lebensäußerungen des isolirten Schweifes währeten einige Minuten; dann wurden sie zusehends schwächer; endlich hörten sie auf und er fiel todt zu Boden. Der Rumpf hingegen begann von dem Augenblicke der Lostrennung des Schweifes an folgende seltsame Operation. Nachdem er einen völlig kreisförmigen Umriß angenommen hatte, löste sich das Innere desselben von der äußern Haut los. Es zeigte sich nun ein Unterschied zwischen der glatten farbenlosen Haut und der eigentlichen bräunlichen Substanz des Rumpfes. Die drei Augen blieben dem innern losgelösten Rumpfe und zeigten sich nicht auf der Oberfläche der äußern Hülle. Während nun die äußere Hülle unbeweglich fixirt blieb, drehte sich das innere Rumpfthier langsam und mit nierenförmigen Biegungen, um seinen Mittelpunkt herum, um sich gleichsam aus seiner eigenen Haut einen Sarkophag zu bauen, selbige, wie es schien,

3) S. Nitzsch's Beitrag zur Infusorienkunde oder Naturbeschreibung der Cerkarien und Bacillarien. Halle, 1817. (Ist schon im Jahr 1816 gedruckt und erschienen.)

4) S. Okens Isis Jahrg. 1818. S. 729.

Digitized by Google

noch mehr zu wölben und etwas geräumiger zu machen. Noch und nach hörte die Bewegung des Rumpfthiers auf; es nahm einen vollkommen kreisförmigen, dem der äußern Haut parallelen Umriß an, und die drei schwarzen Augen stellten sich in eine gerade Linie. Das Ganze war halbknorpelförmig. Nach einigen Stunden ward es knochenhart und bekam das Ansehn einer bräunlichen, glänzenden (freilich sehr kleinen, doch mit bloßen Augen gut sichtbaren) Perle. Diese kleinen perlartig verhärteten Hyriten Rumpfe, mit denen die Wände eines Glases überall besetzt waren, behielten, von Wasser bedeckt, 3 Monate lang ihre Form und knochenartige Härte, und erlitten während dieser ganzen Zeit nicht die mindeste Veränderung, während hingegen die Schweife sehr bald nach dem Aufhören ihrer Bewegung aufgelöst wurden. Leider wurden die verhärteten Rumpfe nach der bemerkten Zeit durch Reinigung des Glases vernichtet. Die bemerkten Erscheinungen zeigten sich durchaus konstant, und wurden an einer Unzahl von Individuen mehrer, von verschiedenen Schnecken ausgegangener, und an verschiedenen Tagen beobachteter Cerkarienschwärme auf ganz gleiche Weise wahrgenommen. — Die todten Cerkarien, welche ich in der Lebre der Paludina impura fand, schienen der C. ephemera, auch in der differenten Farbe des Rumpfs und Schweifes, zu ähneln, gestatteten aber keine nähere Untersuchung.

2) Cercaria major, *Nitzsch* (l. c. p. 44. t. II. f. 1—8.). Größer als vorige Art, mit 2 opaken Augen, weißlich, der Schweif geringelt und mit Borsten besetzt. Ist wahrscheinlich die Cercaria Lemna *Müll.* (Animalc. Infus. p. 122. t. 18. f. 8—12.) und Brachionus Proteus Schrank's (Beiträge zur Naturg. p. 102. t. IV. f. 8—14.). Beide Schriftsteller erwähnen aber die (freilich nur schwer und bei sehr starker Vergrößerung sichtbaren) Borsten des Schweifes nicht. Ich fand diese Art sparsam, ebenfalls um Süßwasserschnecken. Man sieht sie sehr leicht mit bloßen Augen, da sie ausgestreckt wol eine Linie und darüber lang ist. Sie lebt mehre Wochen und stirbt wie die folgenden Arten ohne alle Vorbereitung, ohne Lösung des Schweifs und ohne Verhärtung des Rumpfs, indem das Ganze bald in Verwesung übergeht.

3) Cercaria minuta *N.* (l. c. p. 46. t. II. f. 9 — 11.) viel kleiner als die vorige und selbst als ephemera, weißlich, mit ziemlich kurzem, geringeltem, nacktem Schwanze. Zeigte sich einzeln und selten in der Nähe von Süßwasserschnecken; sie lebte einige Tage. Müller's C. inquieta, welche im Meere gefunden ward, unterscheidet sich durch längern, dünnern Schweif und sehr nach hinten gestellte Sauggrube von dieser Art, der sie sonst ähnlich ist.

4) Cercaria furcata *N.* (l. c. p. 49. t. II. f. 12 — 18.) (Vibrio Malleus *Müller* Animalc. Inf. p. 58. t. VIII. f. 7 — 8. Zickelthier, Eichhorn Beitr. zur Naturg. kleiner Wasserth. p. 86. t. VII. F. U. X. Y.). Ist farblos, nur der Rumpf in der Mitte gelblich; die Bauchsaugrube röhrenförmig, der Schwanz seiner ganzen Wurzelbreite nach an den Rumpf anstzend und hinten durch zwei spitze Anhänge gabelig. Diese, mit bloßen Augen sehr gut sichtbare Art weicht von den übrigen merklich ab, und kann als Repräsentant einer eigenen Unterabtheilung der Cerkariengattung angesehen werden. In dieser Form geht das Doppelthier, was sich in den vorigen Arten darstellte, in ein einiges über. Die Bewegungen des Rumpfs und Schweifes sind sich hier kaum noch entgegengesetzt. Ich habe ein einziges Mal im Sommer des Jahres 1804 einen Schwarm von diesen Gabelcerkarien gesehen, welcher von einem gemeinen Wasserfloh horn (Lymnaea stagnalis) ausging. Bei den Umhen schwimmen macht sie eine bloß bogenförmige Krümmung von der einen Seite zur andern, und stellt dann eine dem Merkurzeichen ähnliche Figur dar. Gewöhnlich sitzen sie alle auf einem Haufen bei einander an der Wand des Glases, mittelst ihrer röhrenförmigen Sauggrube anhängend; aber bei der geringsten Erschütterung des Wassers machte sich der ganze Haufen los, schwärmte in einigen Kreisen umher und setzte sich dann an einem andern Theil der Glaswand fest. „Sie ließen sich Stunden lang auf diese Weise von einer Seite des Glases zur andern jagen, wie man einen Schwarm geselliger Vögel dahin und dorthin treibt. Müllers und Eichhorn's Darstellungen dieses Thierchens sind in mehrer Hinsicht fehlerhaft.

Was nun diejenigen Arten betrifft, welche von Müller zu Cercaria gezogen wurden, aber in keiner natürlichen generischen Verwandtschaft mit derselben stehen, so glaube ich, daß solche folgender Maßen, wie ich früher vorgeschlagen, zu rubriciren sind.

Einer zweiten Gattung (Macrocercus *Hill.* hist. an.) werden angehören: Cercaria Gyrinus und C. gibba. — Der Körper ist länglich rundlich, wenig veränderlich durchsichtig, ohne merkliche Interanoten und geht nach hinten in einen biegsamen Schleuderschwanz über, welcher die Länge des Rumpfs hat oder länger ist, aber von diesem nicht bestimt geschieden ist.

Zu einer dritten Gattung (Urocentrum *N.*) rechne ich Cercaria Turbo. — Der Körper birnförmig mit einem spitzen rigiden, jedoch beweglichen, dornartigen Schwanz.

Einer vierten Gattung, und zwar der Gattung Encholys Müller's (die jedoch von mir in bestimmterem und engerem Sinne genommen wird) ist einzuverleiben Cercaria Podura und C. viridis. — Der Körper walzig, spindelförmig, veränderlich, vorn stumpf, mit zwei kurzen, sich zusammen legenden Schwanzspitzen. Sie haben die Gewohnheit, im Schwimmen bisweilen in der Mitte des Körpers einen sehr starken Wulst zu bilden, und vor dem Tode völlige Kugelform anzunehmen.

Eine fünfte Gattung (Dicranophorus) bilden Cercaria catellina, C. Lupus, C. vermicularis, C. forcipata und Catellus. — Der Körper drehrund, länglich, durchscheinend, sehr veränderlich, querfaltig mit versteckten Kiefern und zwei Schwanzspitzen. Auch kommt vorn ein gabeliges Organ öfters zum Vorschein. Im Ganzen sind es Rädertiere ohne rotirende Cilien. Jedoch könnten sie diese haben, und dann weiß ich sie nicht von den Furkularien Lamarck's zu unterscheiden. Cerc. Catellus ist vielleicht abzufondern.

Zu einer sechsten Gattung (Crumena) hatte

ich C. Crumena erhoben, sie ist aber wol mit der vorigen zu verbinden.

In eine siebente Gattung (Lecane *N.*) sind Cercaria Orbis und C. Luna zu stellen. Der Körper mit kreisrundem oder doch rundlichem Rückenschilde und 2 langen, dünnen rigiden Schwänzen.

Einer achten Gattung (Trichoda *Müll.*) gehört an: Cercaria setifera.

Einer neunten Gattung (Coleps *N.*) Cercaria hirta. — Der Körper, hart drehrund, an beiden Enden abgerundet, unverändert, opak mit Wimperreihen und zwei beweglichen, kurzen Dornen an einem Ende.

Einer zehnten Gattung (Cercatium *Schrank.*) Cercaria tripos.

Einer elften Gattung (Phacus *N.*) gehören an: Cercaria pleuronectes und C. tenax. — Der Körper platt, häutig, rundlich mit einer flexibeln dünnen Schwanzspitze.

Einer zwölften und zwar, wie es scheint, der Gattung Cyclidium *Müll.* Cercaria Cyclidium und C. Discus. (*Nitzsch.*)

CERCERIS. Eine von Latreille unterschiedene Insektengattung aus der Familie der Crabroniten, deren Arten früher zu Philanthus gezogen wurden. Die Fühler stehen auf der Mitte des Vorderkopfes dicht beisammen, sind ungebrochen, werden spitzwärts allmälig dicker und sind fast so lang, als Kopf und Halsschild zusammen. Die Kinnbacken haben an der Innenseite einen ausgebuchteten Fortsatz. Die Augen sind nicht ausgerandet, und der Kopf ist beträchtlich breiter, als das Halsschild. Der elliptische Hinterleib ist an seinen Einschnitten zusammengeschnurt und das erste Glied bildet einen abgesonderten Knoten. Von den von Fabricius beschriebenen Arten der Gattung Philanthus gehören hieher: P. rufipes, auritus, quinquecinctus, quadrifasciatus, labiatus, ornatus u. a. (*Germar.*)

CERCIS, eine Baumgattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen und der 10. Linné'schen Klasse. Char. Krugförmiger, fünfzähniger Kelch. Schmetterlingsblume, deren Segel weit abstehn. Ungleiche Staubfäden. Die Hülse mit beflügelter Naht. Wir kennen zwei Arten: C. *Siliquastrum* und *canadensis*. Die erstere, Judasbaum, Gainier der Franzosen, Cerci der Italiener, Olaia der Portugisen, Ergavan der Türken, wächst im ganzen südlichen Europa, und wird auch in unsern Gärten zur Zierde gezogen. (*Sprengel.*)

CERCOCARPUS, Kunth., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Rosaceen und der 12ten Linné'schen Klasse. Char. Gefärbter, klappiger Kelch. Keine Corolle. Der einfache Same vom Kelche bedeckt. Die einzige bekante Art: C. *fothergilloides* Kunth. wächst als Baum in Mexiko. (*Sprengel.*)

Cercopidae, s. Cicadariae.

CERCOPIS; Lederzirpe. Eine von Fabricius errichtete Cicadengattung, unter welcher er ursprünglich diejenigen Zirpen begriff, bei denen zwei Nebenaugen in der Mitte des horizontalen Scheitels stehen, die Deckschilde mehr lederartig als pergamentartig sind, und deren Hinterschienen mit einem oder mit zwei Dornen bewaffnet sind, aber er hat ohne genauere Untersuchung mehre Arten eingeordnet, die nicht hieher gehören. Man kann diese Gattung sehr füglich in zwei Unterabtheilungen bringen: 1) *Cercopis*, mit hochgewölbter, fast kielförmiger Stirn und sechswinkeligen Halskragen. Vorzüglich in tropischen Ländern, und durch grelle und bunte Farbenzeichnung ausgezeichnet. Dahin als teutsche Art C. *vulnerata* (C. sanguinolenta *Panz. Stoll.*) schwarz, auf den Deckschilden ein viereckiger Wurzel- und Mittelfleck und eine mondförmige Binde vor der Spitze blutroth. Darf nicht mit der südeuropäischen C. sanguinolenta *Linn.* verwechselt werden, die blutrothe Schenkelspitzen hat. 2) *Aphrophora*. Schaumzirpe, mit mäßig gewölbter Stirn, und trapezoidalem, hinten scharf ausgeschnittenem Halskragen. Vorzüglich in nördlicheren Gegenden einheimisch. Die Larven, die an verschiedenen Bäumen und Pflanzen leben, bedecken sich mit einem speichelartigen Schaume (sogenanter Kukuksspeichel), den sie aus dem Aster von sich geben. Dahin C. spumaria, bifasciata u. a. *). (*Germar.*)

Cercus, s. Nitidula.

CERCYON, Leach †) trennt unter diesem Namen die kleinen Arten von Sphaeridium, z. B. unipunctatum, melanocephalum, flavipes cet., weil bei ihnen die Vordertarsen in beiden Geschlechtern gleich gebaut sind, während bei Sph. marginatum u. a. das Männchen ein grösser Klauenglied besitzt. (*Germar.*)

CERDA (Johann Ludwig de la), Jesuit, zu Toledo um 1560 geboren, nahm sehr frühe das Ordenskleid, war länger als 50 Jahre ein sehr geschätzter Lehrer zuerst der Theologie und Dialektik, dann der Beredsamkeit und Dichtkunst, und starb den 6. Aug. 1643 zu Madrid. Am bekantesten wurde er durch seinen sehr ausführlichen Commentar über den Virgil, der zuerst zu Madrid 1608 — 1617, und am besten zu Lyon 1619, jedes Mal in 3 Foliobänden, gedruckt wurde; zwei andere Ausgaben wurden 1628 und 1642 zu Köln veranstaltet, und eine dritte zu Frankf. 1647. fol. Dieser von großer Belesenheit zeugende Commentar enthält sehr viel Überflüssiges, aber auch manche gute, besonders geograph. Erläuterungen. Seine Ausgabe der Werke des Tertullian mit Anmerkungen (Paris 1624 — 1630. 2 Bde. fol.) hat wenig Werth, aber seine Adversaria sacra, quibus fox praefertur ad intelligentiam multorum scriptorum sacrorum. Lugd. 1626. fol. enthalten viel Brauchbares. Zum Behuf des Unterrichts in der lateinischen Sprache schrieb er de institutione grammatica lib. V. (ein Auszug aus des Sanctius Minerva und des Ant. von Lebrija grammatica introductione), und das er von der Regirung 1613 ein (noch 1675 erneuertes) Privilegium erhielt, daß kein anderes lateinisches Elementarbuch in den Schulen gebraucht werden durfte: so wurde seine Grammatik sehr oft gedruckt [1]). (*Baur.*)

*) Vgl. Germar und Zinken Magaz. d. Entomol. IV. B. S. 37.

†) Zoolog. Miscell. Vol. III. p. 95.

1) *Alegambe* biblioth. Soc. Jesu h. voc. *Baillet* jugemens T. II. 225. *Fabricii* hist. bibl. P. I. 162. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VII. (von Wittenave).

Digitized by Google

CERDAGNE, ehemalige Grafschaft in den Pyrenäen, wovon Spanien das Meiste besitzt, das die Departm. de Pyrenées in Catalonien ausmacht. Der kleinere Theil, der früher einen kleinen Strich der Grafsch. Roussillon ausmachte, gehört jetzt zu dem französischen Depart. Oberpyrenäen. (*Stein.*)

CERDON, Marktfl. im Bez. Mantua des französ. Dep. Lac, am Fuße des gleichn. Gebirgs, hat 1490 Einw., Weinbau und 1 Papiermühle. (*Hassel.*)

CERÉ (S.), Stadt im Bez. Figeac des franz. Dep. Lot an der Bave, hat 3798 Einw. und in der Nähe Marmorbrüche. (*Hassel.*)

Cerealia, s. Demeter.

CEREALIEN sind Getreidearten, welche zur Nahrung der Menschen und der Hausthiere verwandt werden. Vorzugsweise rechnet man Weizen, Roggen, Reis, Durra, Teff, Hirse, Mais, Fennig, Hafer und Gerste dahin. Auch den Buchweizen zählen Einige dazu, wiewol dieser zu einer ganz andern natürlichen Familie gehört, und man mit eben dem Recht Kartoffeln, Bataten, Manjoc, Yams und Brotfrucht, auch den Sago, dahin rechnen könte. Schon Theophrast schränkt den Begriff von σιτηρούς bloß auf das Getreide ein. Unter den Getreidearten ist nur der Sommer-Weizen gewiß am frühesten zur Nahrung verwandt worden. Denn in den ältesten scheiftlichen Denkmälern (2 Mos. 9, 32.) komt derselbe schon als חִטָּה vor. In Ägypten und Palästina wurde er, nebst Spelz, πυρὸς erbaut. Wild soll der Spelz in Hadamar, nach Michaux Zeugniß, wachsen (*Lamarck. enc. bot.* II, 560.). Auch Homer kent als Nahrung vorzüglich nur den Sommerweizen (πυρὸς μελιγδύος) und Spelz (ὄλυρα und ζειά). Zu Theophrasts Zeiten scheint man schon Winterweizen in Griechenland gekant zu haben: denn sein ἄγριος πυρὸς (siligo des Plinius) ist nichts Anderes. Aber man unterschied schon damals eine Menge Abarten des Sommerweizens, unter denen der sicilische und euböische am meisten geschätzt wurde. Nach aus Pontus, Taurien und Thracien führte man Weizen und Einkorn (τίφη) zum Futter der Pferde ein. — Daß Roggen als Getreide gebraucht worden, komt vor dem 5ten Jahrhundert nicht vor. Doch sagt Plinius (XVIII. 40.) bei Turin baue man secale, welche man dort Asia nenne. Man vermische im Nothfall damit das Weizenmehl; aber es sei von schlechter Qualität. Nun wissen wir, daß Roggen in Taurien, an der Wolga und in den kaukasischen Steppen wild wächst. (Marsch. Bieberst. flor. I. 84.). Man kann also vermuthen, daß die Massilier, welche bedeutenden Handel nach Taurien trieben, von dort den Roggen eingeführt und ihn den Bewohnern der cottischen und graischen Alpen mitgetheilt haben. Aber nie konte der Anbau allgemeiner werden, bis im 7ten Jahrhundert die sudsibirischen Völkerschaften ihn aus Thracien und Dacien, wo sie eigene Reiche gegründet hatten, in Teutschland einführten. Nun erst empfahl Karl der Große den Anbau dieses Getreides. (Capitular. Carisiac. ad 797. ed. Holsten. c. 11.). — Was die Gerste als die dritte Getreideart betrift, so wächst diese nach Marco Polo im nördlichen Indien, nach Moses von Chorene am Ararat wild. In den mosaischen Büchern (2 Mos. 9, 31.) komt schon die Gerste als גְּרִשִׂים vor. In Palästina aß man Kuchen von Gerstenbrot (Richter VII, 13.). — Vorzüglich alt ist die Anwendung der Durra oder der Sorghum-Arten, die noch jetzt in Afrika, Arabien und Indien zum Brot benutzt worden. Der שִׁבֹּלֶת des Hefstiel (IV, 9.), der breitblättrige Weizen des Herodot (I, 193.) im babylonischen Lande, der asiatische Weizen des Theophrast, auch der großkörnige in jenseitigen Baktrien (hist. VIII. 4.) sind dasselbe. — Hafer ist gewiß viel spätee eingeführt. Unter dem Namen βρόμος erwähnt ihn zwar Theophrast (l. c.) aber Dioskorides beschreibt ihn erst genau (II, 116.). — Reis wurde erst durch die Begleiter Alexanders auf dem Feldzuge nach Indien bekant. Aristobulus erwähnt (bei Strabo XV, 1.) der ὀρύζη und sogar des geistigen Getränks, welches die Indier daraus machen. Wahrscheinlich nach dessen Berichten beschreibt Theophrast das ὄρυζον (hist. IV, 4.). — Mais und Yams lernten die Europäer schon auf der ersten Entdeckungsreise des Columbus kennen (Barcia historiad. de las ind. occid. I, 24.). — Teff (Poa abyssinica *L.*), ist allererst als allgemeine Getreideart in Abyssinien durch Bruce bekant worden.

Die übrigen Cerealien werden eigentlich nicht zum Brotbacken, sondern zu anderweitiger Nahrung verbraucht, als Hirse, Schwoden (*Panicum italicum*), Fennich (Digitaria sanguinalis *Pers.*), Mannasschwingel (Glyceria fluitans *R. Br.*), Buchweizen (Polygonum Fagopyrum *L.* *). (*Sprengel.*)

CEREALIS, (Anicius), auch Cerialis, starb, zugleich mit dem Schriftsteller C. Petronius und mehren Andern verurtheilt, als Schlachtopfer von Nero's Blutdurst, den Tod von eigner Hand; wiewol von Niemand bedauert, weil es noch unvergessen war, wie er sich weinland zum Verräther eines, von Lepidus und Getulicus wider Caligula gebildeten heimlichen Anschlags beregeben; verächtlich aber auch darum, weil er unlängst erst, als designirter Konsul (55. n. Chr.), seine Stimme zuerst dafür abgegeben, daß Nero, noch bei seinem Leben, vergöttert und ihm, auf öffentliche Kosten, unverzüglich ein Tempel errichtet werden müsse. — Die wahrscheinliche Ursache zu seiner Verurtheilung war, daß kurz vorher der gleichfalls verurtheilte Annäus Mella, in seinem Testament sich über sein tragisches Geschick beklagt hatte, während doch ein Cerialis, des Kaisers Freind, des Lebens genieße; nicht ohne die vermuthete ausdrückliche Absicht, Diesem dadurch ein gleiches Schicksal zu bereiten †). (*Haken.*)

Cerealis (Petilius), s. Petilius Cerialis.

CEREALIS (Sextus), befehligte in dem römischen Heere, welches Judäa unter Vespasianus und Titus bekriegte, die 5. Legion als Kriegstribun. Er griff einen, auf dem Berge Garizim gelagerten jüdischen Heerhaufen

*) Über die Cerealien sind in neuern Zeiten mehre botanische Untersuchungen angestellt, von Bauté, Barone in der Monographia de cereali. Milan. 1809, von Seringe in den Mélanges botaniques vol. I. Bern. 1818, von den Spaniern Parada, Gandalla de Ceres und de Rojas Clemente in Herrera's Agricultura general, Madrid 1818, vol. I. und von Metzger in den europäischen Cerealien. Heidelberg 1824. fol.

†) Vgl. *Tacit.* Ann. XV, 74. XVI, 17.

von 11,600 Mann, nach längerer Einschließung stürmend an, und ließ sie, da sie sich auf keine Bedingung ergeben wollten, sämtlich niedermetzeln. Hierauf unterwarf er die Landschaft Idumäa; errichtete die Mauern von Hebron und erfüllte auch hier Alles mit Blut und Mord. Bei der nachfolgenden Belagerung von Jerusalem mißlang ihm ein Angriff gegen den Tempel, für dessen unversehrte Erhaltung er, nach der später erfolgten Eroberung, in der von Titus angestellten Berathung, sich geneigt erklärte, ohne jedoch mit seiner Meinung durchzudringen *). (*Haken.*)

CEREALIS, ein Sicilier, machte sein Glück unter Kaiser Valentinian I., als Bruder von dessen zweiter Gemalin Justina. Der Kaiser ernante ihn zum Tribunus stabuli, nachdem sein älterer Bruder Constantianus (369) in dieser, ihn der Person des Regenten annähernden Würde verstorben. Valentinian, wenige Stunden vor seinem eigenen plötzlichen Tode, trug ihm die augenblickliche Vollstreckung eines ungerechten und grausamen Todesurtels auf, dessen Vollziehung er auf eigne (und, wie es scheint, nicht geringe) Gefahr verschob, bis er sie sich ganz ersparen konte. — Mindre Gefahr lief er vielleicht in der gütigen Gesinnung von des Kaisers Thronfolger, Gratianus, als er, samt den übrigen anwesenden Großen, durch die zweifelhafte Lage des Reichs gedrungen, den jüngeren Bruder desselben, Valentinian II., eigenmächtig zum Regenten ausgerufen hatte: denn dieser vielgewagte Schritt entzog ihm die Gunst seines neuen Gebieters nicht [1]. (*Haken.*)

CEREATA, eine Ortschaft der Hernici in dem westlichen Gebirge zwischen Anagnia und Sora. In späterer Zeit ward sie römisches Municipium und fast ganz von der Dienerschaft des C. Marius besetzt; daher nennt Plinius die Einwohner: Cereatini Mariani †).

(*W. Müller.*)

Cerebral-System, s. Gehirn u. Nerven.

CERELIS, Cereli, oder richtiger Cerilli (*Κήρυλλοι*), ein Gränzort in Bruttium gegen Lucania, am Sinus Terinäus, auf dem südlichen Ufer des Laus. Jetzt liegt dort Cirella vecchia. (*W. Müller.*)

Ceremoniel d. eur. Mächte, s. Völkerrecht u. Würden.

CERENZIA, Stadt und Bischofssitz in der neapol. Provinz Calabria citeriore. Der Silawald, an dem sie liegt, liefert ihr die Produkte zu ihren Handelsartikeln, Manna, Terpentin ꝛc. (*W. Müller.*)

CEREOPSIS (im Teutschen von Illiger, nicht eben glücklich, Kappenvogel genant). Eine von Latham, nach dem Typus einer einzigen Art aufgestellte Gattung der Wasservögel, die Illiger [1]) angenommen und zu seinen Alectoriden oder Hühnstelzen, zwischen Glareola und Dichlophus, gestellt, also für eine Sumpfvogelgattung erklärt hat, welche aber vielmehr zu den Schwimmvögeln, denen sie auch Temminck [2]) schon zugestellt hat, und zwar zu den entenartigen oder Nagelschnäblern (anguirostres) gehört. Cuvier hat die Gattung ganz übergangen, Schinz [3]) rubricirt sie wie Illiger, als Sumpfvogel. Der Schnabel ist kurz, dick, hinten fast so hoch als lang, oben gewölbt und fast buckelig, dann gegen die Spitze ziemlich schnell abfallend, mit einer, im Leben vermuthlich weichen Haut bis zur Gränze der gewölbten und einen hornigen breiten Nagel bildenden Spitze bekleidet, — sonach fast ein (freilich verkürzter, verdickter, und, wie es scheint, ganz zahnloser) Gänseschnabel. Die länglich-rundlichen Nasenlöcher liegen seitlich in der Mitte der Schnabellänge; sie sind, wie es scheint, nicht kleiner als die, folglich sehr kleine Nasengrube, und ihre Scheidewand ist (wie ich an dem Exemplar des berliner Museums sah,) nicht durchbrochen. Die Flügel sind mittellang, am Buge mit einen stumpfen Sporn versehen. Die letzten deckenden Armschwingen fast so lang, als die längsten Handschwingen. Der kurze, abgerundete Schwanz besteht aus 16 Federn. Die Füße sind zwar etwas höher, als bei den meisten Gänsen, doch nicht höher, oder kaum so hoch, als bei manchen, z. B. dem Anser pollicaris Illig., und keineswegs weiter über der Ferse hinauf nackt. Der Lauf ist netztäfelig geschuppt, nur die Zehen sind oben gefiedert, und die vordern mit einer zwar nicht vollständigen, aber mehr als halben Schwimmhaut und sehr starken Krallen versehen. Der Hinterzeh ist kurz, frei, ungelappt, höher stehend, nicht auftretend. Die ganze Form ist gänsartig, hat aber dabei etwas Auffallendes, Fremdes, Abweichendes.

Die einzige, zuerst von Latham erwähnte und benante Art dieser Gattung ist:

Cereopsis novae Hollandiae (zuerst abgebildet in *Latham's* Synops. of Birds, *Second* Supplement t. 138, dann richtiger und schöner im Recueil des planches coloriées des Ois. par *Temminck* et *Laugier* t. 206.). Hat fast die gewöhnliche Größe der Saatgans. Der Schnabel ist gelb, mit Ausnahme des schwarzen Nagels und Unterkiefers. Die Läufe, nebst dem Hinterzeh gelb, die Vorderzehen und Schwimmhaut schwärzlich. Der platte befiederte Oberkopf ist weiß, das übrige Gefieder aschgrau, auf dem Rücken mehr braungrau. Die Vorschwingendeckern und theils auch die Schulterfedern mit einem schwarzen Fleck in der Mitte. Die Armschwingen grau, die Handschwingen, welche fast bis zu Ende des Schwanzes reichen, an der Spitze schwarz. Der Schwanz braunschwarz. Dieser Vogel wurde in einem Theil des südlichen Neuhollands angetroffen. Seine Lebensart ist gänslich unbekant. Er befindet sich als ein sehr seltsames Stück in den Museen zu Berlin, Paris und London und ist im ersten, wiewol da sonst Illigers Anordnung befolgt ist, sehr richtig neben den Gänsen aufgestellt. (*Nitzsch.*)

Cererin, Cererium, s. Cer.

Ceres, in d. Mythol. s. Demeter.

CERES, Marktfl. am Zusammenflusse der beiden Arme der Stura, in der piemont. Prov. Turin, mit ungefähr 4800 E. (*H.*)

---

*) Vgl. *Joseph.* de bell. Jud. III, 7. IV, 9. VI, 2. 4.

1) Vgl. *Ammian. Marc.* XXVIII, 30. — *Socrat.* hist. IV, 26.

†) *Front.* de Colon. p. 85. 118.

1) Prodromus Systemat. mammal. et av. p. 252.

2) Manuel d'Ornithologie I. P. CVII. 3) Das Thierreich von Cuvier, übersetzt von Schinz. I. p. 804.

Digitized by Google

CERESIA, nanten Persoon und Elliott die Arten Paspealum, deren Rhachis oder gemeinschaftlicher Stiel der Ähre eine besondere Breite hat. Allein, da die Übergänge von schmaler zu breiter Beschaffenheit der Rhachis so deutlich sind, so ist diese Gattung nicht angenommen. (*Sprengel.*)

CERESOLA oder Cerasola (Domenico), wurde 1683 zu Bergamo von armen Altern geboren, und trat sehr früh als Laienbruder bei den Jesuiten ein, die ihn nach Rom brachten. Er stand hier als Pförtner beim Noviziat S. Andrea di Monte Cavallo, und, mit glücklichen Anlagen und regem Fleiße begabt, benutzte er seine Klostermuße zu poetischen Studien. Nachdem er sich mit den italienischen Dichtern und namentlich mit dem Petrarca, den er auswendig hersagen konte, vertraut gemacht hatte, und auch selbst als Improvisator mit Erfolg aufgetreten war, fing er in seinem 30sten Jahre an, die lateinische Sprache zu studiren, und lernte endlich auch französisch und spanisch. Die Arkadier nahmen ihn 1738 in ihre Akademie auf, aber seine gelehrten Ehren machten ihn seinem niedrigen Posten nicht abwendig, in welchem er 1746 starb. Nach seinem Tode sammelte der bekante Cordara seine Gedichte, unter dem Titel: Rime sacre di Domenico Cerasola. Rom. 1747. 12. Nachgedruckt Genua 1748. und Venez. 1750. Er zeigt sich in denselben als einen bis zum Knechtischen getreuen Nachahmer des Petraeca *). (*W. Müller.*)

CERET, die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Depart. Ostpyrenäen, welcher auf 17^{28} □Meilen in 4 Kantonen und 46 Gemeinden 28,629 Einw. enthält. Sie liegt unter 42° 23′ Br. und 20° 21′ L. am Fuße des Hochgebirgs und am Tech, worüber eine kühne, aus einem einigen Bogen von 138 Fuß Spannung bestehende Brücke führt, ist mit hohen Mauern und Thürmen umgeben, hat 1 Vorstadt mit einem schönen öffentlichen Platze, 2 Kirchen, winkelige Straßen, 416 Häuser und 2517 Einw., die Wein und Öl bauen und Jahrmärkte halten. Die größte Merkwürdigkeit der Stadt ist ein großer marmorner Springbrunnen.— Hier versammelte sich 1660 die franz. spanische Gränzregulirungscommission und hier schlug 1794 Dugommier mit 3000 Mann 10,000 Spanier zurück. (*Hassel.*)

CEREUS, ist der Name, den Miller den Arten Cactus gab, deren Stamm und Äste lang gestreckt und ungegliedert sind. (*Sprengel.*)

CERFENNIA, auf der Peutingerschen Tafel Cirsenna, ein Städtchen in den Apenninen, östlich unter dem Mons Jineus gelegen, auf der Straße, die aus dem Lande der Peligni nach dem der Marsi führte. Dort liegt jetzt Cerchio nahe bei Coll' Armeno. (*W. Müller.*)

CERIA. Stielhornfliege. Fliegengattung aus der Familie der Schwingfliegen (Syrphici) durch besonders gestaltete Fühler ausgezeichnet, welche aus 3 Gliedern bestehen, deren erstes walzenförmig ist, das zweite und dritte aber zusammen eine eiförmige, zusammengedrückte, mit einem Endgriffel versehene Kolbe bilden. Diese Fühler stehen auf einem mehr oder minder langen, stielförmigen Fortsatz der Vorderstirne und werden von dem Thiere vorgestreckt getragen. Man kent drei, vorzüglich im südlichen Europa einheimische Arten. (*Germar.*)

CERIGO, eine der ionischen Inseln, die aber nicht in dem ionischen, sondern in dem ägäischen Meere auf der SO. Seite von Morah vor dem Busen von Kolokythia belegen ist. Es ist das alte Cythera, aber von allen den Tempeln, die einst der Liebesgöttin geweihet waren, findet man auch nicht einmal Überreste.— Das Eiland ist etwa 4½ □Meile groß, überall mit Felsenrissen umgeben, und auch im Innern voller Berge, die verschiedne sehenswürdige Höhlen enthalten, hat aber einen fetten und fruchtbaren Boden, der überflüssiges Korn, guten Wein, Früchte und Öl hervorbringt und 16,000 Ziegen und Schafen, 1300 Pferden und Eseln u. 2500 Stück Rindvieh Nahrung gibt. Kleinwild hat man in Menge; die Wachteln von Cerigo, die in Weinessig mit Korinthen eingemacht, versendet werden, sind berühmt; das Meer fischreich. Die Einw. 9477 an der Zahl, die in 2 Marktflecken, 30 Dörfern und vielen einzelen Gehöften wohnen, sind hellenischer Abstammung mit neugriechischem Dialekte; sie bekennen sich zur griechischen Kirche und stehen unter 1 Bischofe, der in dem Hauptflecken Capsali seinen Sitz und nach Holland 260 Kirchen und Kapellen, nebst einigen Manns- und Frauenklöstern unter sich haben soll. Die Einw. unterhalten Seiden- und Bienenzucht, machen gute Ziegenkäse und legen sich auf die Fischerei, nebenbei auch auf die Seeräuberei, wie denn wenigstens sonst die Cerigoten für gefürchtete Seeräuber galten; sie besitzen einen guten Ankerplatz bei S. Nicolo. Die Verfassung der Insel, wozu politisch noch Cerigotto und Pori gehören, ist der auf den übeigen ionischen Inseln gleich; sie sendet mit Ithaka und Paxo gemeinschaftlich 1 Deputirten zum Senate, 1 eignen Deputirten zur gesetzgebenden Versamlung. Ihre Einkünfte sollen nur 2600 Guld. betragen. Der Adel sowol, als der Landmann sind arm. (*Hassel.*)

CERIGOTTO, Eiland im SO. von Cerigo, zu dieser ionischen Insel gehörig und von derselben 9 Meilen entfernt. Es ist klein, aber fruchtbar mit mehren Quellen und vielen wilden Oliven, hat auch einige gute Ankerplätze. Nach Bramsen enthält sie nur ein einziges Haus, von einem Griechen bewohnt, der über einige den Einw. von Cerigo zugehörige Herden die Aufsicht führt. Nach Bellaire sollen sich hier 1773. 17 Familien Sphagioten aus Kirid niedergelassen und die Insel bevölkert haben, da sie vorher bloß Seeräubern zum Absteigequartiere diente. Es ist das alte Aglaia. (*Hassel.*)

CERILLY, Stadt im Bezirk Montluçon des franz. Dep. Allier an der Marmarde, hat 320 Häuser und 2073 Einw., die eine Menge geschätzter Serges, Eisen- und Holzwaren verfertigen. Nahe dabei liegen die Eisenwerke und der Wald Tronçais. (*Hassel.*)

CERIN, bildet: 1) nach John, gewöhnlich den Hauptbestandtheil der mancherlei Wachsarten. So enthält z. B. das Bienenwachs, nach Bucholz u. Brandes, 90 Proc. davon ꝛc. Es findet sich auch im Pollen verschiedener Pflanzen (s. Blumenstaub), oder als Überzug der Kohl-, Mohn- u. a. Pflanzenblätter, gewisser Früchte, besonders der Myricaarten, des Croton sebi-

*) *Ginguené* in der Biogr. univ.

Digitized by Google

ferum, Rhus succedaneum, Tomex sebifera etc., der Pflaumen, Feigen, Weintrauben, Pomeranzen, Citronen ꝛc., als Überzug des Stammes von Ceroxylon Andicola, im grünen Saamehle des Kohls, des Sedum acre, der grünen und reifen Gerstenstängel ꝛc. Eben daraus besteht die Hälfte des sogenanten Mehlthaues.

Das gewöhnlich wachsharte Cerin ist nach Buchholz fast farblos, nach dem Schmelzen gelblichweiß, hat ein spec. Gew. von 969, nach John von 1000, riecht schwach wachsartig, löst sich in 16 Th. sied. Wassers, und fällt daraus beim Erkalten fast ganz nieder. Ein Theil davon bedarf zu seiner Lösung siedenden absolut. Alkohols, und 41¼ kalten absol. Äthers. Die Alkohollösung wird beim Erkalten gallertartig körnig. Leicht löst sich das Cerin in heißem Terpentinöl auf, aus dem es, erkaltend, zum Theil in weichen Körnern anschießt. Bei der Temperatur des sied. Wassers schmilzt es in 4 Zeittheilen; (vgl. d. Artikel Wachs).

2) Chevreul's Cerin schießt nach Behandlung des durch Wasser ausgezogenen Korks mittelst erhitzten Weingeists in dem abgedampften und wieder erkalteten Wachsniederschlage aus jenem weingeistigen Auszuge zu 1, 8—2,5 an. Durch wiederholtes Auflösen in Weingeist, und Krystallisiren vom anhängenden gelben Farbstoffe gereinigt, erscheint es in kleinen, durchsichtigen, weißen Nadeln, die in sied. Wasser weich werden, und niedersinken. Kochender Weingeist von 0,826° löst 1,413 davon auf, und setzt das Cerin erst nach einer Stunde in Nadelform ab. Auch in erhitzter Salpetersäure von 32° B. löst sich dieß Cerin unter Salpetergasentwickelung; die gelbe Auflösung enthält Saueekleesäure, und läßt bei Wasserzusatz ein wahrscheinlich verändertes Cerin fallen. Durch Kochen mit Kalilauge färbt sich das Cerin mit der Lauge gelb, ohne merkliche Auflösung oder Zersetzung. Auf Glühkohlen verdampft es, wie Wachs, mit würzigem Rauche. Trocken destillirt, schmilzt es, wird gelb, und liefert, unter Rücklassung von wenig Kohle, weniges saures Wasser, und vieles in der Kälte zum Theil krystallinisch gestehendes öliges Destillat; (vgl. John in Dessen chem. Schriften IV. S. 38. ꝛc. — Chevreul i. Schweigger's A. Journ. f. Ch. ꝛc. XVI. S. 331. ꝛc. (*Th. Schreger.*)

CERINI (Giuseppe), geb. 1738 zu Solferino bei Castiglione im Mantuanischen, studirte in Brescia Beredsamkeit und Poesie und nachher, um dem Willen seiner Ältern zu genügen, die Rechte in Mantua. Aber noch ehe er im Stande war, sich selbst zu ernähren, verheirathete er sich mit einem armen Mädchen, und verdarb es dadurch mit seiner Familie, welche ihm von jetzt an jede Unterstützung entzog. Nach mancherlei Abenteuern und Mühseligkeiten gelang es ihm, sich in Mailand durch gute Freunde einigen Erwerb, anfangs als Advokat, nachher, seinem Geiste angemessener, als Schriftsteller zu verschaffen. Man nahm ihn in die Akademie der Humoristen auf, und seine Schrift gegen den Pater Branda, dessen Dialog über die toscanische Sprache viele mailändische Gelehrte verwundet hatte, machte ihn eben so beliebt als geachtet, und gewann ihm mehre bedeutende Gönner. Diese Schrift führte den Titel: Dialogo fra Gracchia e Mastragora. Mil. 1760. Sein Drama, Clary, in der beliebten Manier, welche die Italiener um diese Zeit dem Diderot, Mercier und Andern zu entlehnen anfingen, 1772 auf dem Mailänder Theater mit Erfolg aufgeführt, gründete seinen Ruf als Schauspieldichter und verschaffte ihm die Stelle eines Theaterdichters. Das Stück wurde im folgenden Jahre zusammen mit der Cattiva matrigna gedruckt. Neben den dramatischen Arbeiten, zu welchen sein Posten ihn verpflichtete, schrieb er jetzt auch eine Reihe eleganter Anakreontika, welche 1776 zu Mailand in 4 erschienen sind. Schon verbreitete sich sein Ruf durch ganz Italien und die Gunst des Grafen Borromeo eröffnete ihm eine glänzende Zukunft, als eine bösartige Krankheit seinem Leben den 5. Sept. 1779 ein Ende machte *). (*W. Müller.*)

Cerin-Stein, s. Cer.

CERINTHE, oder Wachsblume, ist eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Asperifolien und der 5ten Linné'schen Klasse, welche sich vorzüglich durch zwei zweifächerige Nüsse, durch fünfblättrigen Kelch, durch röhrige Blume und durch spontonförmige Antheren auszeichnet, deren gedrehte Lappen zusammen hängen. Fünf Arten dieser Gattung sind in meinem syst. veg. I. p. 538. aufgeführt. (*Sprengel.*)

CERISY, 1) mit dem Zusatze L'Abbaye: Marktfl. im Bez. S. Lo des franz. Depart. Manche, unweit der Elle, hat 440 Häus., 2 Kirchen und 2102 Einw., die Kattun drucken und Zwillich verfertigen. Dabei der große, aber zu Calvados gehörige Wald Cerisy. — 2) Mit dem Zusatze la Salle: Marktflecken im Bezirk Coutances des franz. Dep. Manche, unweit der Soulle mit 456 Häus. und 2357 Einw., die auf mehr als 500 Stühlen Leinwand und Zwillich weben; die ganze Umgegend ist mit Flachse bebaut. (*Hassel.*)

Cerithium, s. Mures.

CERIUM, Lour., eine Pflanzen-Gattung aus der 5ten Linné'schen Klasse, deren natürliche Verwandtschaft nicht klar ist. Char. Fünftheiliger Kelch. Glockenförmige Corolle. Vielfächerige Beere, in jedem Fach ein Same. C. *sociatum* Lour. ist die einzige bekante Art in Cochinchina. (*Sprengel.*)

Cerium, Metall, s. Cererium.

CERIZAY, Marktflecken im Bezirk Bressaire des franz. Dep. Beide Sèvres, mit 928 Einw., die gute Leinewand weben. (*Hassel.*)

CERNAY, Stadt im Bez. Besort des franz. Dep. Oberrhein, am Thuren, hat 1 Kirche, 1 Hospital, 212 Häus. u. 1088 Einw., welche 2 Kattunfabriken, die jährlich 20,000 Stück zu 16 Ellen liefern, 1 Papiermühle, die 4250 Ries absetzt, 1 Eisenhammer, 2 Bleichen und 1 Salpetersiederei unterhalten. In der Nähe sind Steinkohlenminen. (*Hassel.*)

CERNE, Cerne Abbas, Marktflecken in der engl. Shire Dorset, hält 1 Wochen- und 2 Jahrmärkte, und zählt 795 Einw. Von der vormaligen Benediktinerabtei sieht man noch einige Überreste. Auf der Seite eines Hügels in der Nachbarschaft, steht in Kalk ausgehauen

*) S. *Cerisani* Elogio di Cerini. Brescia. 1779. *Ginguené* in der Biogr. univ.

eine kolossale Figur, 180′ hoch, über deren Bedeutung die Alterthumsforscher noch uneinig sind. (*Hassel.*)

CERNES, Cernensium respublica, eine alte daeische Stadt im transalpinischen Dacien, die Ptolemäus angibt, nach Franz Joseph Sulzer *) bei Eserneß, unweit des severiner Thurms zu suchen. (*Rumy.*)

CERNON, Fluß im franz. Depart. Aveyron, welcher in der Nähe von S. Eulalie de Loizae entsteht, von O. nach N. geht und 1 Meile von Milhaud den Tarn erreicht. (*Hassel.*)

Cernua, s. Perca.

CERO DE LA GIGANTA, der höchste Berg der Provinz Altcalifornien in Neuspanien, 4700 Fuß über dem Meere, dem Anschein nach vulkanischen Ursprungs. (*Stein.*)

CEROCOMA. Kronenkäfer. Eine von Geoffroy bereits aufgestellte und von den spätern Schriftstellern aufgenommene Käfergattung, mit 4, 4, 5 Tarsengliedern, durch ihre merkwürdigen Fühler ausgezeichnet, deren Glieder bei dem Männchen unregelmäßig gewundene Fortsätze besitzen, bei dem Weibchen aus neun Gliedern bestehen, deren letztes knopfförmig ist. Es sind langgestreckte, weiche Thiere, oben gewöhnlich goldgrün gefärbt, die auf Blumen vorkommen und man kent bis jetzt 5 in Europa und Asien einheimische Arten. (*Germar.*)

CEROPAGIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Contorten und der 5ten Linné'schen Klasse. Char. Röhrige unten bauchige Corolle: die Fetzen des Saumes schmal und zusammenklappend. Die Krone des Fruchtsäulchens doppelt: die innere länger. Der Fruchtbalg enthält Samen mit einem Haarschopf. In meinem syst. veg. I. p. 842. sind 12 Arten aufgeführt. (*Sprengel.*)

CEROPALES. Unter diesem Namen vereinigen Latreille, Fabricius, Jurine und Spinola diejenigen Arten der Grabwespengattung Pompilus, bei denen eine vollständig sichtbare Lefze vorhanden ist, und deren Fühler in beiden Geschlechtern sich an der Spitze nicht zusammenrollen. Es gehören dahin Pompilus maculatus, frontalis u. a. S. Pompilus. (*Germar.*)

CEROPHYTUM. Eine von Latreille aufgestellte Käfergattung, der Gattung Melasis nahe verwandt, von der sie sich fast bloß durch das zweilappige vorletzte Tarsenglied und zweilappige Kinnladen unterscheidet. Vgl. Melasis. (*Germar.*)

Ceroplatus, s. Platyura.

CEROXYLON, nante Humboldt eine Palmen-Gattung, welche ausgezeichnet durch den reichen Ertrag von Wachs ist, den der Stamm gibt. Sie, selbst eine der höchsten ihrer Familie, wächst auf den Andes-Gebirgen in Quito und Neu-Granada (Columbien). Allein der Name ist nicht anzunehmen, da Ruiz und Pavon schon früher dieselbe Gattung Iriartea genant haben. (*Sprengel.*)

CERQUOZZI (Michel Angelo), mit dem Beinamen delle battaglie, auch delle bambocciate, wurde zu Rom 1602 geboren, und erhielt den ersten Unterricht bei Giuseppe Cesare. Nach dem Tode desselben begab er sich zu einem niederländer Maler Namens Jakob, der in einem harten Stil Schlachten malte; bei diesem Meister übte er dasselbe Fach, und erhielt daher den Name delle battaglie. Von diesem Meister ging er zur Nachahmung des Peter Pauls, eines Fruchtmalers über, und da er hier die Natur genau kopiren mußte, so fanden diese Bilder mehr Beifall, als seine kleinen Schlachtstücke. Aber das in ihm schlummernde Talent sollte auf andere Art geweckt werden. Peter Laar mit dem Beinamen Bamboccio trat in Rom auf; seine Darstellungen fanden ihrer Neuheit wegen viele Liebhaber, und zogen wegen der Natürlichkeit der schönen Farbe, und des trefflichen Helldunkeln um so mehr an. Angezogen von den Werken eines Künstlers, die so sehr mit seiner Neigung übereinstimten, wurde er bald ein Nachahmer derselben, und wußte sich diese Manier so eigen zu machen, daß man anfing, seine Werke zu suchen. In der Folge unternahm er Darstellungen in einem edlern Stil auszuführen, erhob sich aber nicht über die Staffeleigemälde, und in diesen, in denen man zwar alle Meisterschaft des Pinsels erblickt, nicht über die gemeine Natur. Zuweilen verstieg er sich in Figuren bis zur gewöhnlichen Größe, die er theils mit Früchten und Landschaften vortrefflich malte, allein sie sind weder richtig gezeichnet, noch sind die Stellungen gewählt, und die Zusammensetzung ist mangelhaft; aber in seinem Fach, sobald er sich nicht aus demselben bewegt, bleibt er einzig.

Der viele Absatz seiner Gemälde, erwarb ihm ein ansehnliches Vermögen; doch unbehilflich und ängstlich wie er war, wußte er sein Geld nicht sicher unter zu bringen. Bald vergrub er es in den Fußboden seines Zimmers, bald steckte er es in eine Gipsfigur, einstmals trug er eine Summe von 500 Thlrn. des Nachts zu Fuße bis Tivoli, wo er dieselbe unter den Ruinen der Villa Hadrians vergrub, und den Ort sorgfältig bezeichnete. Vergnügt zu Hause angelangt, fällt ihm ein, man könne nachgraben, und in voller Angst läuft er zurück, und seine Sele wird dann erst ruhig, als er mit seiner Barschaft wieder in Rom anlangt. Späterhin als er zu obiger Summe noch mehr verdiente, gab er auf den Rath seiner Freunde, sein Geld auf Zinsen. Geizig wie er war, vernachläßigte er sogar seinen Körper, und schien diesem den nothwendigen Genuß zu entziehen; denn als er krank wurde, und schon sechs Wochen in diesem Zustande zugebracht, fiel es ihm erst ein, den Arzt zu fragen, ob Hoffnung zu seiner Genesung noch vorhanden sei. Als dieser erwiederte, er stände nicht für sein Leben, so sagte Cerquozzi: „wenn dem also ist, so kocht mir zwei Artischocken, ich will mich recht satt essen" und mit diesem Wunsche starb er den 4. April 1660. (S. *Passeri* Vite de' Pittori etc.). (*Weise.*)

CERRAJON de Martos, eine 1770 Varras oder 4552 pariser Fuß hohe Bergspitze der Alpujarras in der span. Prov. Granada, nördl. von Adra. (*Stein.*)

CERRANO, ein Küstenfluß in der neapolitanischen Provinz Abruzzo ulteriore I., nach welchem das Thal, das er durchströmt, benant wird. (*W. Müller.*)

CERRETTI (Luigi), geb. zu Modena den 1. Nov. 1738, begann seine gelehrte Bildung unter den dortigen

*) In seiner Geschichte des transalpinischen Daciens. 1. Th. S. 245.

Digitized by Google

Jesuiten und erregte zuerst Aufmerksamkeit durch einige fromme Sonette zu Ehren von Heiligen, welche in diesem Orden besonders viel galten. Bald nachher legte seine Muse den heiligen Nimbus ab und versuchte sich in den üppigsten und schlüpfrigsten Gegenständen. Die Universität Modena ernannte ihn, nach Vollendung seiner Studien, zu ihrem Sekretär; im 25sten Jahre betrat er als Professor den Lehrstuhl der römischen Geschichte, und bald darauf den der Beredsamkeit. Seine Vorlesungen wurden mit glänzendem Beifall gehört, und sein Ruf verbreitete sich allmälig durch ganz Italien, als die französische Revolution, das benachbarte Italien ergreifend, an ihm einen der eifrigsten Anhänger gewann. So entriß die Politik ihn der akademischen Laufbahn; er wurde von dem Gouvernement der cisalpinischen Republik zum Mitgliede der Kommission für den öffentlichen Unterricht berufen und in der Folge als Gesandter an den Herzog von Parma geschickt. Er war seit Kurzem Direktor der Studien in Bologna geworden, als der Einmarsch der Östreicher und Russen im J. 1799 ihn zur Flucht zwang. Einige Zeit lebte er in Frankreich und kehrte nach Italien zurück, sobald die öffentlichen Verhältnisse es erlaubten. Hier trat er wieder in seine alte Laufbahn ein, und übernahm 1804 die Professur der Beredsamkeit zu Pavia. Der Kaiser Napoleon schmückte ihn mit dem Kreuze der Ehrenlegion und fast alle Akademien Italiens nahmen ihn zu ihrem Mitgliede auf. Er starb zu Pavia, als Rektor der Universität, den 5. März 1808.

Eine feindselige Darstellung seines Lebens (denn daß es einem Manne, wie Cerretti nicht an politischen und litterarischen Gegnern fehlen konnte, versteht sich), erschien bald nach seinem Tode zu Mailand 1808, unter dem Titel: I'ensieri sopra la vita litteraria e civile di Luigi Cerretti, ossia lettera di Gio. Batt. dall Olio. Diese Schmähschrift theilt auch, um dadurch Cerretti's moralischen Charakter anzuschwärzen, mehre obscöne Gedichte mit, deren Bekantmachung der Verfasser nur beabsichtigt hatte. Dagegen gibt es zwei Elogi auf Cerretti, welche mit jenem Pamphlet zusammengestellt, eine gerechte Würdigung seines Charakters geben, welcher freilich nicht von leidenschaftlichem Ungestüm und stolzer Anmaßung frei zu sprechen ist. Sein poetisches Streben ging auf Natürlichkeit, Einfachheit und Wahrheit, und seine besten Gedichte erinnern an die horazische Anmuth. Oft aber ließ er sich auch bis zur prosaischen Nüchternheit von diesem Streben verführen. Die erste unvollständige Samlung seiner Gedichte, besorgt von dem Buchdrucker, erschien Pisa 1799. 8. Der Abbate Pedroni, ein Schüler Cerretti's, um die Samlung: Alcune poesie inedite di L. C., welche nach C. Tode vorellig zu Pavia gedruckt wordrn war, zu unterdrücken, gab eine bessere und vollständigere Auswahl: Poesie scelte del Cav. L. C. Mil. 1812 8. Den zweiten Band, ebend., bilden die Prose scelte etc. Noch hat man von C.: Istituzioni di Eloquenza. Mil. 1811. II. 8.*). (*W. Müller.*)

*) Die erwähnten Elogi finden sich in der Raccolta di Elogi ed orazioni, composte dai prof. dell' Univ. di Modena. Mod. 1820. T. I. Vgl. Ginguené in der Biogr. univ.

CERRETO, 1) Stadt in der neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro, am Abhange des Berges Matese, mit 4600 gewerbfleißigen Einwohnern, deren Tuchfabriken weit berühmt sind. — 2) Ortschaft in der Delegation Perugia, an der Nera, deren Einwohner sich durch Seidenspinnerei u. Seidenhandel nähren. (*W. Müller.*)

CERTALDO, ein Dicariat im Gebiet von Florenz, welche einen Theil des Elsathals umfaßt. Der Hauptort Certaldo, an der Elsa, ist durch den Namen Boccaccio's, der hier geboren ist, berühmt. (*W. Müller.*)

CERTALLUM. Eine von Megerle von Mühlfeld vorgeschlagene, von Dejean in seinem Catal. des Coleopt. erwähnte Käfergattung, für welche als Vorbild Callidium rufícolle *Fabr.*, das durch ein gedorntes Halsschild von den übrigen Callidien abweicht, dient. Man kann aber diese Gattung sehr füglich mit Callidium vereinigt lassen. (*Germar.*)

CERTOSA, d. h. Kartause. Unter den vorzugsweiß so genanten Kartäuserklöstern sind die berühmtesten: 1) die durch ihre Aussicht über den Golf von Neapel bekante Certosa (S. Martino) unter dem Kastell S. Elmo. 2) Die Certosa bei Pavia, als Denkmal der teutschen Baukunst. 3) die prächtige Certosa bei Parma. 4) Die Certosa im pisanischen Gebiet. (*W. Müller.*)

CERURA. Schmetterlings-Gattung, von Schrank errichtet, von Ochsenheimer unnöthiger Weise in Harpyia umgetauft. Sie begreift diejenigen Spinner (Bombycites) mit zweitheilig gekämmten Fühlern und kurzem Saugrr, die zwei walzige, rauhe, ungegliederte Taster, dachförmig liegendr, weiße, schwarz gemackte Flügel, einen breiten, hinten stumpfen Hinterleib besitzen und auf vierzehnbeinigen Raupen, deren letztes Gelenke sich in zwei gabelförmige Spitzen endigt, entstehen. Aus jeder dieser Spitzen vermag die Raupe, besonders wenn sie gereizt wird, einen hochrothen weichen Faden hervorzustrecken und wieder einzuziehen, und überdieß besitzt sie am ersten Leibringe unter dem Kopfe eine Querspalte, aus der sie gegen ihre Verfolger einen scharfen Saft spritzt. Zu ihrer Puppenruhe bereitet sie sich eine harte, von abgenagten Holzspänen zusammengeleimte Hülle. Es gehören hieher *C. vinula.* Bombyx vinula Auct. Fapor III. tab. XVIII. — *C. erminea* Esp. tab. XIX. — *C. bicuspis.* Hübn. Bomb. tab. 10. fig. 36. u. a. Ochsenheimer bringt noch Bombyx Ulmi, Fagi u. Milhauseri in seine Gattung Harpyia, die aber zu andern Gattungen gehören.

Cerussa, s. Blei, Essigsäure, Spiesglanz.

CERVANTES SAAVEDRA (Miguel de), hatte mit mehren großen Männern das gleiche Schicksal, daß man ihn während seines Lebens darben ließ und ihn nach seinem Tode vergötterte. Lange Zeit kante man nicht einmal den Ort, wo er geboren war, und mehre spanische Städte, Madrid, Alcalá de Henares, Sevilla, Lucena, Toledo, Esquivias, Alcazar de San Juan und Consuegra stritten sich um diese Ehre. Nach später aufgefundenen Urkunden wurde es endlich erwiesen, daß dieser außerordentliche Mann zu Alcalá de Henares am 9. Okt. 1547 geboren wurde. Er stamte aus einem adeligen Geschlechte und war der jüngste Sohn des Don Rodrigo de Cervantes und der Doña Leonor

Digitized by Google

de Cortinas. Die ersten Jahre seines Lebens brachte Cervantes in seiner Vaterstadt zu und erhielt seine erste Bildung unter den Augen seiner Ältern. Von seiner frühesten Jugend an strigt er eine nicht zu stillende Wißbegierde. Sie zu befriedigen suchte er auf den Straßen die weggeworfenen Papiere zusammen, um sie zu lesen. Am meisten liebte er Gedichte, und sehr früh entwickelte sich in ihm eine entschiedene Neigung zur Poesie. Seine Ältern zogen hierauf nach Madrid, und hier fand der wißbegierige Jüngling mehr Gelegenheit, sich auszubilden und seinen Lieblingsneigungen nachzuhängen. Der gelehrte Juan Lopez wurde sein Lehrer. Nach dem Wunsche seiner Ältern sollte er ein Brotstudium ergreifen, und sie ließen ihm die Wahl zwischen Theologie, Jurisprudenz und Medizin; aber seine Neigung zur Poesie und zu den schönen Wissenschaften überhaupt hatte so überhand genommen, daß ihn das Studium der Facultätswissenschaften anekelte. Diese Neigung wurde in Madrid genährt und vergrößert durch die Schauspiele des Lope de Rueda, eines den so beliebten Dichters, als geschickten Schauspielers, die Cervantes häufig besuchte.

Die erste Probe, welche der junge, damals 21 Jahre alte Cervantes von seinem poetischen Talente gab, und die noch jetzt vorhanden ist, war eine Elegie auf den Tod der Königin Isabella aus dem Hause Valois. Sein Lehrer Juan Lopez war mit dieser Arbeit seines jungen Freundes so sehr zufrieden, daß er ihn in dem Berichte, den er über die Krankheit, den Tod und das Leichenbegängniß der verewigten Königin schrieb, wiederholt „seinen theuern und geliebten Schüler" nante. Außer dieser Elegie, welche vom Publikum so gut aufgenommen wurde, verfertigte Cervantes noch viele Sonette, Romanzen und andere kleine Gedichte, wie auch ein größeres Schäfergedicht, Filena betitelt, welches häufig gelesen wurde, und von welchem er in seinem Viago al Parnaso selbst sagt, es sei durch die Wälder ertönt.

Obgleich die von Cervantes gewählte Beschäftigung seinen Wünschen völlig entsprach, so konte sie ihm doch nur wenig Vortheil gewähren, und war nicht im Stande, ihn, bei seinen sehr beschränkten Vermögensumständen, zu nähren. Er entschloß sich deßhalb, sein Glück in der Fremde zu suchen, und ging im Jahre 1569 nach Rom, woselbst er als Kammerdiener in die Dienste des Kardinals Julio Aquaviva trat, der seine Bekanntschaft in Madrid gemacht hatte, wohin er als Gesandter des Papstes Pius V. gekommen war. Aber nicht länger als ein Jahr vermochte es Cervantes in diesem seiner unwürdigen Dienste zu bleiben. Es bot sich ihm ein Wirkungskreis dar, der seinen Neigungen und seinem Stande angemessener war. Der Krieg gegen die Türken im Jahre 1570 bestimmte ihn, seine Stelle aufzugeben, und sich dem Soldatenstande zu widmen. Der Großsultan Selim II. hatte nämlich den Frieden mit der Republik Venedig gebrochen und seine Flotte nach Cypern geschickt, um sich dieser Insel zu bemächtigen. Die gedrängten Venezianer suchten Hilfe bei allen christlichen Mächten, besonders aber beim Papste Pius V. Dieser sicherte ihnen auch dieselbe zu, und ernante den Herzog von Pogliano, Marco Antonio Colonna, zum Admiral der zu diesem Kriege bestimmten Flotte. Mit ihm verbanden sich die Flotten von Spanien und Venedig, jene unter dem Kommando des Juan Andrea Doria. Zu ihm stieß noch eine Abtheilung des Geschwaders von Neapel, bei welchem sich der Kapitän Diego de Urbina befand, unter welchem Cervantes als gemeiner Soldat Dienste nahm. Die Uneinigkeit und die durch dieselbe bewirkte Unthätigkeit der christlichen Generale verzögerte aber die glücklichen Erfolge dieses Feldzugs. Man versuchte es, Nikosia zu entsetzen; aber die Türken, die das Zaudern ihrer Feinde benutzten, nahmen es mit Sturm. Erst im folgenden Jahre wendete sich das Kriegsglück. D. Juan von Östreich, ein natürlicher Sohn Karls V., wurde zum Generalissimus der vereinigten Geschwader erwählt. Der glänzende Sieg, den die christlichen Flotten im Meerbusen von Lepanto am 7. Oktober über die Türken erfochten, ist bekant. Cervantes lag an einem Fieber krank darnieder, und sein Hauptmann Juan Andrea Doria und seine Kameraden suchten ihn zu bereden, sich von dem Gefechte fern zu halten und ruhig in der Kajüte seiner Galeere zu bleiben. Er ließ sich aber durch kein Zureden abhalten, an dem glorreichen Tage Theil zu nehmen und er focht mit seltenem Muthe und großer Tapferkeit, hatte aber das Unglück, drei Flintenschüsse zu erhalten, zwei in die Brust und einen in die linke Hand, die ihm nebst dem Arme dadurch verstümmelt und für immer gelähmt wurde. Nach der Schlacht zog sich die siegreiche Flotte der spätern Jahreszeit wegen, nach Messina zurück, woselbst ein Hospital für die Verwundeten errichtet war, in welches auch Cervantes gebracht und daselbst geheilt wurde. Seines gehabten Unglücks ungeachtet glaubte er dennoch in dem gewählten Stande seine Bestimmung gefunden zu haben, ja er war stolz auf seine ehrenvolle Verstümmelung und erwähnte ihrer später mit innigem Wohlgefallen in seinen Schriften. Nach geendigtem Kriege nahm er von neuem Dienste unter den neapolitanischen Truppen und befand sich unter andern bei einer Expedition gegen Tunis, im Jahre 1573. Während seiner Dienstzeit sah er mehre der berühmtesten Städte Italiens, Genua, Lucca, Florenz, Neapel, Palermo, Messina, Ancona, Venedig, Ferrara, Parma, Piacenza und Mailand, von denen er in seinen spätern Werken schöne und genaue Beschreibungen gegeben hat.

Cervantes hatte sich bei jeder Gelegenheit als einen der tapfersten Soldaten gezeigt, er war verstümmelt und hatte alle Drangsale des Krieges fünf Jahre lang ertragen, und doch keine seinen geleisteten Diensten angemessene Belohnung erhalten. Er beschloß also das ihm mit Unrecht Verweigerte selbst zu suchen, und deßhalb noch Madrid zu reisen. Er erbittet in dieser Absicht Empfehlungsschreiben von seinem Generale D. Juan von Östreich und von dem Vicekönig von Sicilien D. Carlos de Aragon, Herzog von Sesa und Terranova, worin diese ihm dem Könige auf das Angelegentlichste empfahlen und ihn als einen Manne von vielen Verdiensten das größte Lob gaben. Mit den schönsten Hoffnungen genährt, schiffte er sich im Monat September des Jahres 1575, in Begleitung seines Bruders Rodrigo de Cervantes, der die letzten Feldzüge ebenfalls mitgemacht hatte, und mehren spanischen Edelleuten, die in

ihr Vaterland zurück kehren wollten, auf der spanischen Galeere el Sol ein. Kaum unter Segel gegangen, stießen sie am 26. September auf ein Geschwader algierischer Galeotten, das unter den Befehlen des Arnaute Mami stand und Seeräuberei trieb. Die spanische Galeere wurde von drei feindlichen Fahrzeugen angegriffen, vorzüglich von einem, welches Dali Mami, ein griechischer Renegat, führte, den man gewöhnlich den Lahmen nante. Obgleich die Spanier den tapfersten Widerstand leisteten, so mußten sie doch endlich den überlegenen Kräften des Feindes weichen. Die Galeere wurde genommen, und alle auf ihr befindlichen Christen zu Gefangenen gemacht und nach Algier geführt.

Cervantes wurde der Sklave des erwähnten Dali Mami, eines habsüchtigen Mannes, der gegen alle Christen einen besondern Widerwillen hatte. Dieser fand die Empfehlungsbriefe an den König, die Cervantes bei sich hatte, hielt ihn deßhalb für eine vornehme Person, und in der Hoffnung, ein bedeutendes Lösegeld für ihn zu erhalten, that er Alles, es zu verhindern, daß ihm sein Sklave nicht entfliehe, deßhalb ihn deßhalb mit Ketten und ließ ihn streng bewachen. Außerdem behandelte er ihn noch mit unmenschlicher Grausamkeit, um ihn dadurch zu zwingen, seine Loskaufung um so eiliger zu betreiben. Cervantes machte dessen ungeachtet den Anschlag, mit mehren seiner Leidensgefährten zu entfliehen. Sie gewannen einen Mohren, der sie zu Lande nach Oran zu führen versprach. Unterwegs verließ sie aber ihr treuloser Führer, so daß sie genöthigt waren, nach Algier zurück zu kehren. Hier vermehrten sich ihre Leiden, da man sie wegen der deßhalb ihrigen Flucht weit härter und strenger behandelte, als zuvor. Am meisten traf dieses Loos den Cervantes, weil er den Rädelsführer gemacht hatte. Im Jahre 1576 wurden mehre gefangene Christen, zum Theil Bekante und Freunde des Cervantes, losgekauft. Unter diesen befand sich der Fähndrich Gabriel de Castañeda, dem er einen Brief an seine Altern mitgab, in welchem er ihnen seine und seines Bruders traurigen Zustand schilderte. Sein Vater schoß sein ganzes Vermögen zusammen, fügte zu ihm noch die für seine beiden Töchter bestimmten Mitgiften und schickte es seinem Sohne, der sogleich mit dem Dali Mami wegen seiner Freiheit unterhandelte. Diesem aber schien das ihm gebotene Kapital viel zu gering, und er wies ihn damit zurück. Cervantes, da er für seine Freiheit keine Hoffnung mehr sah, benutzte das Geld, die seines Bruders Rodrigo damit zu erkaufen, welche er auch leicht erlangte. Im August 1577 schiffte sich dieser nach Spanien ein, und Cervantes trug ihm auf, es dahin zu bringen, daß man von Valencia oder Majorca aus ein bewaffnetes Fahrzeug an die Küste von Algier schicken möchte, um ihn und andere Christensklaven zu befreien. Während dieser Zeit war Cervantes selbst nicht müßig, die nöthigen Vorkehrungen zu seiner Befreiung zu treffen. Der Alcaide Hassan, ein griechischer Renegat, besaß drei Meilen von Algier, nach Morgen gelegen, einen Garten, über welchen ein Christensklave Juan, ein Navarreser, die Aufsicht führte. Dieser hatte in dem entlegensten und verborgensten Orte des Gartens eine geräumige Höhle ausgegraben, in welche sich, auf Anstiften des Cervantes, mehre gefangne Christen flüchteten und verbargen, um daselbst den günstigsten Augenblick ihrer Befreiung zu erwarten. Ihre Zahl vergrößerte sich immer mehr, so daß, als Rodrigo abreiste, sich bereits vierzehn sich funfzehn in derselben befanden, zum Theil spanische und majorcanische Edelleute. Cervantes machte den Anführer dieser kleinen unterirdischen Republik, sorgte für ihren Unterhalt und suchte durch Klugheit das Geheimniß zu verbergen. Er hatte nur zwei Vertraute, den Gärtner und einen andern Sklaven, den sie den Vergolder nanten. Jener bewachte ihre unterirdische Wohnung, dieser kaufte die nöthigen Speisen ein und brachte sie zur Höhle, welche die Gefangenen bloß zur Nachtzeit zu verlassen wagten, aus Furcht entdeckt zu werden. Als die Zeit heran kam, in welcher man die Ankunft des Fahrzeugs erwarten konte, entfloh Cervantes seinem Herrn und begab sich ebenfalls in die Höhle. Es war zu Anfange des September deffelben Jahres.

Man hatte indessen in Valencia, nach Andern in Majorca, eine Fregatte ausgerüstet, die unter dem Befehle eines gewissen Viana stand, eines erfahrnen und sehr thätigen Seemanns, der sich selbst erst vor Kurzem aus der Sklaverei losgekauft hatte, und das Meer und die Küste der Berberei genau kante. Er kam am 28sten September in Algier an und näherte sich bei Nachtzeit der Gegend des Gartens, in welchem sich die Höhle befand. Seine Fregatte wurde aber von einigen maurischen Fischern entdeckt. Sie erhoben ein Geschrei, und er war genöthigt, wieder in die See zu stechen, um nicht gefangen zu werden. Ein zweiter Versuch, sich der Küste zu nähern, mißlang ebenfalls. Cervantes und seine Gefährten wußten nichts von diesem Vorfalle und hofften fortwährend auf seine Ankunft, als ein neuer Zufall sich ereignete und sie in noch tieferes Elend brachte. Der Vergolder, dem sich Cervantes anvertraut hatte, hatte in seiner Jugend aus Eigennutz den christlichen Glauben abgeschworen, war aber später wieder zu ihm übergetreten. Jetzt entschloß er sich aufs neue, von ihm abzufallen und wieder ein Muselmann zu werden. Am letzten Tage des Septembers ging er zum Könige Hassan, entdekte ihm seine Absicht, und um seine Gunst zu gewinnen, verrieth er den Plan der Christensklaven und Alles, was Cervantes zu ihrer Befreiung gethan hatte. Der König war hocherfreut über diese Entdeckung. Er schickte sogleich Bewaffnete nach dem Garten des Alcaiden, denen der Vergolder als Wegweiser diente, und ließ alle in der Höhle Verborgenen, nebst dem Gärtner gefangen nehmen. Alle wurden in seinen Sklavenkerker verschlossen und nur Cervantes wurde als Anstifter der Verschwörung vor ihn geführt. Der König suchte abwechselnd, bald durch Milde, bald durch Strenge, den Cervantes dahin zu bringen, alle Mitschuldigen dieser Verschwörung anzugeben, und er wünschte hauptsächlich den Pater Jorge Olivar, Comthur von Valencia, der sich damals als Lösekäufer der Christensklaven für die Provinz Aragon in Algier befand, aus eigennützigen Absichten in dieselbe zu verwickeln. Cervantes blieb aber standhaft bei allen ihm angedrohten Martern, und schob alle Schuld auf sich allein. Der König, der endlich sah, daß alle seine Versuche an der Standhaftigkeit und dem Edelmuthe des Cervantes schei-

Digitized by Google

tertem, begnügte sich damit, den Gärtner aufhenken zu lassen, und einen Theil der Sklaven für sich zu behalten. Cervantes kam mit Andern in die Gewalt des Arnauten Remi zurück und sein Elend begann von Neuem.

Aber alle Leiden, die Cervantes bis jetzt erduldet hatte, und das Mißlingen seiner bisherigen Versuche, sich in Freiheit zu setzen, beugten seinen Muth nicht, sondern ermunterten ihn vielmehr zu neuen Entwürfen. Viermal machte er nun Versuche zu entfliehen, und setzte, da sie alle fehlschlugen, sein Leben eben so viel Mal aufs Spiel. Als ihm nichts glücken wollte, kam er sogar auf den verwegenen Gedanken, sich für den König Philipp II. der Stadt Algier zu bemächtigen und das mittelländische Meer für immer von Seeräubern zu reinigen. Er rechnete dabei auf die Hilfe der 25,000 Christensklaven, die sich in Algier befanden. Aber auch dieser kühne Anschlag mißlang, verrathen durch die Furchtsamkeit eines der Mitverschwornen. Cervantes hatte sich nie in einer gräßern Lebensgefahr befunden; doch er entging auch dieser, und er wußte sogar dem Könige Hassan Achtung einzuflößen. Der König sagte: „um meine Hauptstadt, meine Sklaven und Schiffe zu sichern, muß ich diesen verschlagenen Spanier in meine Macht bekommen, um ihn streng zu bewachen.“ Und so kaufte er ihn für 500 Goldgulden. Cervantes wurde zwar mit den übrigen Sklaven in den Sklavenkerker gebracht, aber der König war durch den bewiesenen Heldenmuth so mit Achtung gegen ihn erfüllt, daß er gegen ihn allein seinen rohen Sinn und seine allgemein gefürchtete Grausamkeit verläugnete, und diesen einzigen seiner Sklaven mit einer nie an ihm gekannten Milde behandelte.

Cervantes hatte indessen nicht aufgehört, seine Loskaufung von Spanien aus zu bewirken. Sein Vater war gestorben, und seine Mutter und Schwester brachten eine Summe von 300 Dukaten zusammen, die sie selbst im Julius 1579 von Alcala nach Madrid trugen und der zur Sklavenerlösung bestimmten Behörde einhändigten. Gegen Ende des Mai's 1580 kamen die Sklavenerlöser, der Trinitarienmönch Fray Juan Gil und Fray Antonio de la Bella, in Algier an, und begannen sogleich wegen der Loskaufung mehrer Sklaven und unter dieser wegen der des Cervantes zu unterhandeln. Aber der König verlangte für diesen nicht weniger, als 1000 Goldgülden, noch einmal so viel, als er für ihn bezahlt hatte, und drohte, wenn man diese Summe nicht zusammen brächte, ihn mit sich nach Konstantinopel zu nehmen, wohin er eben, da seine Regirung in Algier zu Ende war, mit vier Fahrzeugen abreisen wollte. Cervantes befand sich schon gefesselt am Bord eines dieser Schiffe. Der Vater Gil, dem des Cervantes Schicksal sehr am Herzen lag, brachte es endlich nach langen Bitten dahin, daß das Lösegeld auf 500 Goldpiaster herabgesetzt wurde. Er borgte, um diese Summe zusammen zu bringen, bei mehren Kaufleuten, zahlte das Lösegeld, und so wurde Cervantes am 19ten September 1580 in demselben Augenblicke frei, in welchem Hassan Aga nach Konstantinopel unter Segel ging.

Zu Anfange des Jahres 1581 sah Cervantes sein geliebtes Vaterland wieder, und nun widmete er sich für sein ganzes künftiges Leben den Musen. Er trat zuerst mit seiner Galatea, einem Schäferromane, auf, die 1584 in Madrid erschien, und die seine Filena so sehr verdunkelte, daß diese ganz vergessen wurde. Man glaubt, daß er in dieser Dichtung einer vornehmen Dame aus Esquivias, Namens Doña Catalina de Palacios Salazar y Vozmediano den Hof gemacht habe. Wenigstens verheirathete er sich bald nach dem Erscheinen dieses Romans, am 12ten December desselben Jahres, mit derselben. Es ist nöthig, um den Werth dieses Gedichtes richtig zu fassen, es ganz nach dem Geiste der damaligen Zeit zu beurtheilen, in welcher Liebe der Punkt war, um den sich alle übrigen Begebenheiten drehten. Die Diana des Montemayr, nebst der Fortsetzung derselben von Gil Polo scheint dem Cervantes als Vorbild gedient zu haben. Es befindet sich in diesem Romane eine große Zahl zum Theil vortrefflicher Gedichte in fast allen damals üblichen Sylbenmaßen, die die in Prosa geschriebene Erzählung zusammen hält und zu einem schönen Ganzen verbindet.

Da Cervantes selbst kein Vermögen besaß, und da sein durch seine Verheirathung erweiterter Haushalt einen größern Aufwand nöthig machte, so widmete er sich von jetzt an dem Theater, der einträglichsten Quelle der damaligen Schriftsteller. In einem Zeitraume von 10 Jahren schrieb er ungefähr 30 Schauspiele, die in Madrid mit Beifall aufgeführt wurden, die aber fast alle verloren gegangen sind. Übrig geblieben aus dieser Zeit sind bloß: los Tratos de Argel (das Leben in Algier) und la Numancia, ein Trauerspiel, mit herrlichen einzelnen Stellen. Aber auch diese Art von Schriftstellerei scheint ihn nicht hinlänglich ernährt zu haben. Er legte seine Feder eine geraume Zeit nieder, und machte dem Lope de Vega Platz, dessen Schauspiele sich die Gunst des Publikums in einem weit höhern Grade erwarben, so daß die des Cervantes bald ganz darüber vergessen wurden.

Cervantes bewarb sich jetzt um eine Anstellung, und erhielt auch ein kleines Amtchen. Antonio de Guevara, der zum Hauptproviantcommissär bei den indischen Flotten und Kriegsheeren ernannt worden war, wählte ihn zu einem seiner Untercommissäre. Von diesem Amtchen nährte sich Cervantes eine Zeit lang und lebte in Sevilla. Man vermuthet, daß er zu dieser Zeit einige seiner Novellen schrieb, deren weiter unten gedacht werden wird. In den Verrichtungen seines Amtes mußte er eine Reise in die Provinz la Mancha machen. Er gerieth auf dieser Reise mit den Einwohnern eines kleinen Ortes in Uneinigkeit, man mißhandelte ihn, und warf ihn ins Gefängniß. Hier fing er an, seinen Don Quijote zu schreiben, und machte den Ort, wo ihm diese Unannehmlichkeit widerfuhr, ohne ihn jedoch zu nennen, zum Geburtsort seines Ritters. Der Ort, den Cervantes nur errathen läßt, hieß Argamasilla, und seine Einwohner haben zur Belohnung für ihre unfreundliche Aufnahme, die Unsterblichkeit erhalten. Die erste Theil dieses Ritterromans erschien 1605 zu Madrid. Cervantes dedicirte ihn dem Herzoge von Bejar. Nicht Eigennutz, sondern Besorgniß für die Aufnahme seines Werkes, bestimmten ihn zu dieser Dedikation. Ritterromane waren

damals mit Recht so in Verruf gerathen, daß sie nur von der niedrigsten Klasse von Lesern gelesen wurden. Personen von Bildung schämten sich dieser Art von Lektüre, eiferten dagegen und verwarfen diesen unnützen Zeitvertreib gänzlich. Cervantes sah voraus, daß sein Werk wenig beachtet werden würde, wenn es nicht durch einen Mann ins Publikum eingeführt würde, dessen Kentnisse und Geschmack bekant, und der zugleich durch seine höhere Stellung und sein Ansehen im bürgerlichen Leben ausgezeichnet war. Alles dieß vereinigte sich in dem Herzoge. Aber dieser lehnte die Dedikation ab, und nur durch wiederholtes Bitten erlangte Cervantes die Erlaubniß, ihm ein einziges Kapitel aus dem Werke vorlesen zu dürfen. Dieser Versuch gelang und der Eindruck, den diese Vorlesung auf den Herzog machte, war so gewaltig, daß er den Verfasser mit Lobsprüchen überhäufte und nun selbst um die Zueignung bat, die er früher verweigert hatte. Um dem Romane noch mehr Eingang in die Lesewelt zu verschaffen, und die Neugier noch mehr zu reizen, schrieb Cervantes anonym einen Buscapie, in welchem er sein Werk kritisirte, und, ohne jedoch jemanden zu nennen, zu verstehen gab, daß es Satiren auf bekante angesehene Personen enthielte. Dieser Kunstgriff glückte über die Maßen und des Cervantes Absicht wurde vollkommen erreicht. Man las Don Quijote und las ihn wieder, und ob man gleich nicht fand, was man suchte: so las man ihn doch und es wurde das Lieblingsbuch der Nation. Das Buscapie ist leider gänzlich verloren gegangen. Aber obgleich nun der Don Quijote nicht bloß in Spanien, sondern in ganz Europa mit enthusiastischem Beifall aufgenommen wurde, obgleich er selbst auf die spanische Nation einen neuen Glanz warf, und obgleich eine Auflage die andere drängte: so änderte dieß doch nichts in den Glücksumständen seines Verfassers. Cervantes blieb arm, und da er sah, daß alle seine Versuche, seine bürgerliche Lage zu verbessern, fehlschlugen, gab er es endlich auf, sie fortzusetzen, und zog sich in die Einsamkeit zurück, um hinfort sich und den Musen ungestörter leben zu können, sollte es auch unter dem Drucke der Armuth und Dürftigkeit seyn.

Acht Jahre lang ließ er seine Feder gänzlich ruhen, und erst im Jahre 1613 erschienen seine Novelas exemplares, die er seinem Wohlthäter, dem Grafen von Lemos, D. Pedro Fernandez de Castro, zueignete. Dieser und der Erzbischof von Toledo, D. Bernardo de Santoval, waren seine aufrichtigen Verehrer und Beschützer, und Cervantes hat ihnen dafür eine Unsterblichkeit verliehen, die keinem seiner Verächter zu Theil geworden ist. Diese zwölf Novellen sind von ungleichem Werthe, theils ernsten, theils komischen Inhaltes. Den Stoff zu den meisten derselben hatte Cervantes auf seinen Reisen in Spanien und Italien und während seines Aufenthaltes in der Berberei gesammelt. Mehres hatte er selbst erlebt.

Ein Jahr später erschien sein Viage al Parnaso (Reise nach dem Parnaß), ein Werk, auf welches er einen ganz besondern Werth legte. Dieses in Terzinen in 8 Kapiteln, nach dem Muster des Cesar Caporale, eines italienischen Dichters des sechzehnten Jahrhunderts, geschriebene Gedicht, hat die Absicht, auf den Verfall der spanischen Dichtkunst zur Zeit des Cervantes aufmerksam zu machen, und ist eine reiche Fundgrube von Witz und Laune. Als Anhang zum Viage al Parnaso erschien die Adjunta al Parnaso, ein in Prosa geschriebenes Gespräch, vom Cervantes herausgegeben, um seine Schauspiele zu empfehlen, die zum Theil in Madrid, aufgeführt, zum Theil ganz unbekant geblieben waren. Aber obgleich Cervantes seine Schauspiele zu dem Besten rechnete, was er je geschrieben hatte, und sie immer mit hohem Selbstgefühl erwähnte: so fanden sie doch bei dem Publikum keinen Eingang, ja Cervantes konte nicht einmal einen Buchhändler bewegen, sie zu drucken. Juan de Villaroel, an den er sich deßhalb wendete, sagte ihm ganz unverhohlen, von seiner Prosa könne er viel erwarten, aber von seinen Gedichten durchaus nichts. Endlich kaufte ihm dennoch dieser Buchhändler das Verlagsrecht seiner neuesten Schauspiele ab, und sie erschienen im Jahre 1615 unter den Titel: ocho Comedias y ocho Entremeses nuevos, nunca representados. Sie waren wieder dem Grafen von Lemos dedicirt. In der Vorrede zu denselben sagt Cervantes, daß er der erste gewesen sei, der die fünf Acte, in denen die Komödien bisher geschrieben wurden, in drei vermindert, und daß er der erste gewesen, der allegorische Personen in das Drama eingeführt habe.

Der zweite Theil des Don Quijote war noch immer nicht erschienen, obgleich man ihm von allen Seiten mit Ungeduld entgegen sah. Endlich; im Jahre 1614, erschien eine Fortsetzung desselben, aber von einem andern Verfasser. Er nante sich Alonso Fernandez de Avellaneda aus Tordesilla. Sein wahrer Name ist unbekant geblieben, und man weiß nur, daß er aus Arragonien gebürtig und Schauspieldichter war. Cervantes hatte ihn in seiner Kritik des spanischen Theaters hart mitgenommen, und er ergriff deßhalb diese Gelegenheit, sich an dem Cervantes zu rächen. Die Vorrede zu dieser Fortsetzung ist ein wahres Pasquill, das die beste Urkunde über die Gemeinheit seines Verfassers abgibt. Der unberufene Fortsetzer schimpft darin auf die Ritterbücher und nimt sich des Lope de Vega gegen den Cervantes an, der im ersten Theile des Don Quijote einige Stücke jenes Dichters tadelnd erwähnt und ihn einer zu großen Nachsichtigkeit gegen den schlechten Geschmack der Schauspieler und des Publikums beschuldigt hatte. Diese Fortsetzung des Don Quijote sollte zugleich ihn und den Lope de Vega rächen. In der Vorrede nent er den Cervantes alt, verstümmelt, armselig, neidisch, mürrisch, und wirft ihm sogar die Wohlthaten vor, die ihm der Kardinal von Toledo erwiesen hatte. Jetzt säumte Cervantes nicht länger, den zweiten Theil seines Don Quijote erscheinen zu lassen. Schon im folgenden Jahre 1615 wurde er zu Madrid gedruckt, und er war der falschen Fortsetzung so sehr an Geist, Witz und Laune überlegen, daß von dem Don Quijote des Avellaneda gar nicht mehr die Rede war. Den Beleidigungen und Grobheiten seines Gegners setzte er Mäßigung und Sanftmuth entgegen und gewann so alle seine Leser für sich. Während des ganzen 17ten Jahrhunderts wurde das Machwerk des Avel-

Digitized by Google

laneda nicht wieder aufgelegt, und nur von denen noch gesucht, die das Buch seiner Seltenheit, nicht seines innern Gehaltes wegen zu besitzen wünschten. Aber auch diesen einseitigen, außerwesentlichen Werth verlor es, als im Jahre 1732 eine neue Auflage davon erschien. Dagegen wurde der Don Quijote des Cervantes nicht nur in, sondern auch außer Spanien unzählige Male gedruckt. Er wurde in alle gebildete Sprachen Europa's übersetzt, ins Französische, Englische, Italienische, Teutsche, Holländische und Portugiesische. Auch eine lateinische, eine schwedische und eine russische Übersetzung soll davon existiren. Die höchste originelle Idee dieses Romans gehört dem Cervantes eigenthümlich, und eben so glücklich wie diese, ist auch die Ausführung derselben, so daß der Don Quijote als das erste klassische Muster des komischen Romans zu betrachten ist.

Der zweite Theil des Don Quijote war das letzte Werk des Cervantes, welches bei seinen Lebzeiten gedruckt wurde. Seit 1613 hatte er das Publikum auf die Trabajos de Persiles y Sigismunda aufmerksam gemacht, und am 31. Oktober 1615 meldete er dem Grafen von Lemos, daß dieses Werk in vier Monaten beendigt seyn würde. Er hielt Wort, denn zu Anfang des Aprils 1616 war es vollendet. Dieser Roman ist eine Nachahmung des Theagenes und der Charikles des Heliodorus. Weniger die Idee dieses Romans ist zu loben, als die reine Simplicität und Gediegenheit der Sprache und des Tones, in welchem er geschrieben ist.

Die Gesundheit des Cervantes hatte schon seit dem Jahre 1615 sehr gelitten, und er entschloß sich jetzt, zu Ostern des Jahres 1616, sich nach Esquiviasd zu begeben, um durch Veränderung der Luft seine kranke Lunge zu stärken, und in dem Wechsel des Aufenthalts Erholung und Zerstreuung zu finden. Der Erfolg dieser Reise entsprach indeß seinen Erwartungen keineswegs. Seine Krankheit verschlimmerte sich so sehr, daß er genöthigt war, um in den Armen der Seinigen zu sterben und bis dahin ihrer sorgsameren Pflege zu genießen, eiligst nach Madrid zurück zu kehren. Er that dieß zu Pferde in Begleitung zweier Freunde, und diese Reise gab ihm den Stoff zu der launigen Vorrede, welche er unter öftern, durch seine Krankheit verursachten Unterbrechungen, nach seiner Rückkehr zum Persiles schrieb. Den Tag darauf, nachdem er diese Vorrede beendigt hatte, ließ er sich die letzte Ölung geben, und schrieb noch einen witzigen Brief an den Grafen von Lemos, in welchem er ihm den Persiles zueignete, und der vor diesem Romane abgedruckt ist. Er starb darauf, arm, jedoch nicht in äußerster Dürftigkeit, am 23. April 1616, in einem Alter von 68 Jahren und 6 Monaten, an demselben Tage, an welchem Shakspeare ebenfalls diese Welt verließ. So verloren zwei Länder zu gleicher Zeit, vielleicht in derselben Stunde, ihre schönsten Zierden. Undemerkt und ohne alle Feierlichkeit wurde die Hülle des Cervantes, nach seiner Verordnung, bei den Annitanerinnen zu Madrid begraben, und nicht einmal ein gemeiner Leichenstein zeigt den Ort, wo seine Asche ruht.

Den Persiles ließ seine Frau bald nach seinem Tode, im Jahre 1617 drucken. Vier andere Werke, die Cervantes angefangen hatte, blieben unvollendet, und nur ihre Titel sind auf die Nachwelt gekommen. Es war ein zweiter Theil seiner Galatea, las Semanas del jardin, el Bernardo und eine Komödie el engaño á los ojos, in der er alle Fehler vermeiden wollte, die man an seinen frühern Schauspielen getadelt hatte.

Meiner Seelenruh, Reichsthaalerheit, echte Religiosität, Ruhe und Heiterkeit des Gemüthes, Sanftmuth und Mäßigkeit, Aufrichtigkeit und Erkenntlichkeit, waren die Grundzüge in dem Charakter des Cervantes. Er war mehr gewohnt mit Büchern, als mit Menschen umzugehen, und war er frei von jener Schüchternheit, die gewöhnlich den eigentlichen Stubengelehrten anhängt. Er liebte Ruhe und Eingezogenheit, und vermied es deßhalb, während seines langen Aufenthaltes in Madrid, den Hof zu besuchen. Sein Gesicht war der Spitzel seiner Seele, und in ihm konnte man die meisten seiner Tugenden lesen. Er hatte eine glatte, freie Stirn, geistreiche, lebhafte Augen, eine gebogene Adlernase, volles, kastanienbraunes Haar und einen starken Bart. Seine Gesichtsfarbe war frisch, sein Körper von mittler Größe, dabei ging er etwas nach vorwärts geneigt. Zwei Bildnisse von ihm, gemalt von seinem Freunde D. Juan de Jauregui und Francisco Pacheco sind verloren gegangen. Bloß eine gute Kopie von Alonso del Arco, oder, wie Andere wollen, von Vincencio Carducho oder Eugenio Cayes ist auf unsere Zeiten gekommen.

Die Lebensgeschichte des Cervantes ist uns von keinem gleichzeitigen Schriftsteller aufbewahrt worden. Erst in spätern Zeiten hat man sich viele Mühe gegeben, Nachrichten u. Urkunden, die über sein Leben Auskunft geben können, zu sammeln. Die Akademie der Wissenschaften zu Madrid benutzte diese gesammelten Nachrichten zu einer Lebensbeschreibung, und setzte sie zuerst der Ausgabe des Don Quijote, die sie 1780 in 4. herausgab, vor. Ihr Verfasser ist der Akademiker, Oberstlieutenant D. Vincente de los Rios, von welchem zugleich die meisterhafte Analyse des Don Quijote herrührt, welche dieselbe Ausgabe ziert. Eine neuere Lebensgeschichte des Cervantes verfaßte D. Juan Antonio Pellicer in seiner 1797 zu Madrid in 5 Bänden erschienenen Ausgabe. Die neueste Lebensbeschreibung, in der selbst alle Dokumente, die ihr zu Grunde liegen, mit der größten Genauigkeit abgedruckt sind, ist von dem Akademiker D. Martin Fernandez de la Navarrete. Sie füllt einen ganzen Band, und wurde von der Akademie der Wissenschaften 1819 zu Madrid bekant gemacht. Ein Fac simile von der Handschrift des Cervantes und ein sauber gestochenes Porträt desselben, sind ihr zugegeben. Gegenwärtige Notizen sind größten Theils ein Auszug aud dieser Lebensbeschreibung. (*G. Keil.*)

CERVANTESIA, nanten Ruiz und Pavon eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Rhomeläen und der 3ten Linné'schen Klasse. Char. Glockenförmiger, gefärbter, fünftheiliger Kelch mit Schuppen, welche zwischen den Staubfäden stehen. Zweitheilige Antheren. Einsamige Nuß. C. *tomentosa* R. et P. in Peru ist die einzige bekante Art. (*Sprengel.*)

CERVERA, 1) ummauerte Ciudade und Hauptort der gleichnamigen Vegeria in der span. Prov. Catalonien (17° 19′ L. 41° 36′ B.), am Abhange eines Hügels, an dem der Cervera fließt, mit 7 Thoren, breiten und gut gepflasterten Straßen, 5000 Einw., 1 Kastell, 1 Pfarr-

rche, 6 Klöstern, 1 Hospital und der einzigen Universität Cataloniens, die 1717 von Philipp V. gestiftet ist, und 43 Professoren, 500 Studenten, ein Kollegium ꝛc. hat. — 2) Villa in der spanischen Provinz Soria, Tierra de Enciso, an der Alama, mit 1800 Einw., die beträchtliche Hanfweberei (wozu 11,110 Centner Hanf verwandt werden) und Seidenfederei (die 75 Centner liefert) unterhalten. — 3) Villa in der span. Prov. Valencia, Gouvierno de Peñiscola, auf einem schroffen Felsen, mit 1350 Einwohnern; in der Nähe bricht der schöne Marmor von Trinchera. (*Stein.*)

CERVIA, Rodriguez., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Convolvuleen und der 3. Linné'schen Klasse. Char. Fünftheiliger Kelch. Trichterförmige Corolle mit klappigem Saum. Zwei Pistille. Zweifächerige Kapsel. Die einzige bekante Art: C. *sauturejaefolia* Rodrigu. wächst bei Sevilla im südlichen Spanien. (*Sprengel.*)

CERVIA, Stadt und Bischofssitz in der Delegation Ravenna, am Meere gelegen, regelmäßig und gut gebauet, mit 3600 Einw. und vielen Kirchen und Klöstern. Außer dem Fischfang finden die Einwohner Nahrung durch die Lagunen, welche die päpstliche Regirung in dem südlich von der Stadt gelegenen Valle di Cervia unterhält. Die dortigen Salzschlemmereien versorgen den ganzen Boden des Kirchenstats mit Salz. (*W. Müller.*)

CERVICINA, Delil., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Campanuleen und der 3. Linné'schen Klasse. Char. Drei- oder fünfzähniger Kelch. Glockenförmige Corolle. Drei Stigmen. Dreifächerige Kapsel. Die einzige bekante Art: C. *campanuloides* Delil., wächst in Ägypten. (*Sprengel.*)

CERVIERES, Marktfl. im Bez. Montbrison des franz. Dep. Loire an einem Berge, mit 400 Einw., die eine Eisengießerei unterhalten. (*Hassel.*)

CERVIGNANO, 1) Marktfl. im dritter Kreise Istriens mit 1400 Einw. — 2) Marktfl. in dem Princip. ulter. des Königr. Neapel, mit 5000 Einw. (*H.*)

CERVIONE, Stadt im Bezirk Bastia, des franz. Departem. Corsika unweit dem Meere, hat 1008 Einwohner. (*Hassel.*)

CERVO, ein kleiner Ort am Meere, im alten genuesischen Gebiet (Riviera di Ponente), aber dadurch namhaft, daß er das beste Öl in der ganzen Landschaft liefert. (*W. Müller.*)

CERYLON. Schreinkäfer. Käfergattung nach Latreille aus der Familie der Holzkäfer (Xylophagi), deren Arten bei Fabricius mit unter Lyctus stehen. Es sind kleine, schmale, walzige Käfer, mit vier Gliedern an allen Tarsen, deren schnurförmige Fühler kürzer als das Halsschild sind, und in einen einfachen, kugelförmigen Knopf endigen. Man trifft sie unter der Rinde absterbender Bäume, gewöhnlich kolonienweise an und es gehören dahin C. histeroides (Lyctus histeroides Panz. Faun. V. fig. 15.), C. terebrans, u. a. (*Germar.*)

CES, heißt der um eine chromatische halbe Stufe erniedrte Ton der ersten Stufe unseres, herkömmlicher Weise vom Tone C als erste Stufe anhebenden Notensistems, und wird in unserer Notenschrift durch eine Note auf der C-linie, mit vorangesetztem Erniederungszeichen b, vorgestellt. In unserem temperirten Tonsysteme fällt der Ton Ces oder Cb mit H zusammen.

Die Tonart Ces-dur würde in der Vorzeichnung sieben b erfordern, ces-moll aber würde mit vier b und drei doppelt-b geschrieben werden (vgl. Tonart u. Vorzeichnung). An der Stelle solcher weit transponirten Tonarten sind aber H-dur und h-moll gebräuchlicher. (*Gottfr. Weber.*)

CESARE, ist in der Logik die Benennung derjenigen Schlussform in der zweiten Figur, welche sich ihrem Anfangsbuchstaben zu Folge auf den zweiten Fall der ersten Figur Celarent zurückführen läßt, wenn man, wie das s der ersten Sylbe andeutet, den Obersatz simplicirter umkehrt, z. B. in dem Schlusse:

Kein Ewiger ist ein Mensch = e
Alle Gelehrte sind Menschen = a
Also ist kein Gelehrter ewig = e

braucht man nur den Obersatz rein umzukehren, oder Subiekt und Prädikat gegenseitig zu vertauschen, um die Schlussform Celarent zu erhalten. (*Grotefend.*)

CESARE (S.), ein Ort am Panaro im Modenesischen, welcher dem Kanal, der hier aus diesem Flusse abgeleitet ist, den Namen gibt. (*W. Müller.*)

CESARI (Giuseppe), Ritter Giuseppino L'Arpino genant, geb. zu Rom um 1560, war der Sohn eines gewöhnlichen Malers, der Gelübdetafeln für die Landleute verfertigte. Die Neigung Giuseppe's zur Malerei trieb ihn an, es weiter in dieser Kunst, als sein Vater zu bringen, und man sagt, daß er schon in seinem dreizehnten Jahre die Façade eines Hauses mit vieler Geschicklichkeit ausgeführt habe. Dieser glückliche Versuch verdoppelte seinen Eifer, und um auch der Quelle zu schöpfen, begab er sich in den Vatikan, bediente hier die Maler, welche unter der Regirung Gregors XIII. daselbst arbeiteten, und erlernte, indem er sich mit Farbenreiben beschäftigte und ihnen die Palette aufsetzte, hier zugleich die Behandlungsart der Maler bei ihren Arbeiten. Wie sehr er dabei gewann, zeigte er an mehren kleinen Figuren, die er ins Gehein an einem Pfeiler ausführte; der gute Stil derselben, erregte Aufmerksamkeit, und da man ihn bei einem ähnlichen Versuche überraschte, nahm sich der Oberaufseher Fra Ignazio Danti, ein Dominikaner, seiner an, stellte ihn dem Papste vor, der ihn unterstützte, und zugleich verordnete, ihn Theil an den angefangenen Arbeiten nehmen zu lassen.

Sein biegsames und einschmeichelndes Wesen war Ursache, daß man ihm bald bedeutende Arbeiten auftrug; er aber suchte die ihm bewiesene Gunst zu rechtfertigen, indem er in der Kirche alla Trinità de' monti, die Heiligsprechung Franciskus di Paulo, auf eine bewundrungswürdige Weise ausführte. Von jetzt an war sein Ruf gegründet, auch wußte er sich bald in solches Ansehen zu setzen, daß man ihm die bedeutendsten Werke in Rom übertrug [1]). Unter den folgenden Päpsten Sixtus V. und Clemens VIII., wußte er sich in demselben An-

1) Ein Verzeichniß seiner Werke findet man in *Baglione* Vite de' Pittori etc. Napoli 1733. p. 251 bis 259.

Digitized by Google

sehen zu erhalten, und führte unter der Regirung des Letztern 1595 im Saal der Conservatori auf dem Capitol mehre Darstellungen aus der Geschichte des Romulus und Remus, so wie die Schlacht der Römer und Sabiner auf Kalk aus; an diesen reichen Darstellungen von vielen Figuren u. Pferden, welche letztere er besonders liebte, brachte er, da er wegen der vielen Aufträge oft unterbrochen wurde, 40 Jahre zu. Kein Wunder, wenn das Feuer, mit welchem er begonnen, am Ende viel von seiner Kraft verloren hatte. — Unter Papst Paul V. malte er in dessen Kapelle zu St. Maria Maggiore die Geschichte des heil. Thaumaturgus, und in den Winkeln, die vier Propheten und Engel in Lebensgröße; Urban VIII. brauchte ihn zu Cartons, welche in Mosaik für die Peterskirche gesetzt wurden. Er beschloß endlich seine malerische Laufbahn, von Heinrich IV. von Frankreich zum Ritter von St. Michael ernant, und von Clemens VIII. mit dem Christusorden beehrt, im J. 1640.

Es ist nicht zu läugnen, daß Cesari viel lebendige Einbildungskraft besaß, wodurch er sich in seiner Zeichnung zu einer gewissen Kühnheit erhob, die sich oft auch in Überladungen von Figuren zeigte; aber jene Fülle von Ideen und die vielen Aufträge entfernten ihn vom Wege der Wahrheit, seine Zeichnung wurde mangelhaft, und das Colorit matt, daher drang er nicht in die Tiefen der Kunst, und erhob sich nicht über den Maniristen. (*Weise.*)

CESARINO (Verginio), stamte aus derselben edeln Familie, welcher auch der berühmte Kardinal Giuliano angehört und war 1595 geboren. Von früher Jugend an widmete er sich mit Eifer und Erfolg den Studien der griechischen und lateinischen Sprache und Literatur, der Philosophie, Astronomie, Geographie, und selbst der Medizin und Jurisprudenz. Als Dichter und Redner erregte er allgemeine Bewunderung, und man verglich ihn wegen seiner Jugend und des Umfangs seiner gelehrten Kentnisse mit dem Pico von Mirandola [1]). Bei solchen Talenten und Kentnissen und bei so großem und frühem Ruhme blieb Cesarini dennoch bescheiden und anspruchslos. Der Prinz Federigo Cesi nahm ihn in die von ihm gestiftete Akademie dei Lincei auf und der Papst Urban VIII. führte ihn auf die Laufbahn zur Kardinalswürde. Aber der Tod wollte ihn auch durch ein frühes Abrufen dem Pico gleich stellen. Er starb im April 1624, eben beschäftigt mit einer Abhandlung über die Unsterblichkeit der Sele, noch vor vollendetem dreißigsten Jahre. Von seinen Schriften sind nur lateinische und italienische Gedichte gedruckt worden, welche sich durch Eleganz und Anmuth auszeichnen. Man findet sie in der antwerpener Samlung (1662. 8.) der Septem illustrium virorum poemata. Seine Büste mit einer Denkschrift ist auf dem Kapitol aufgestellt [2]). (*W. Müller.*)

CESAROTTI (Melchior), einer der berühmtesten unter den neuesten Dichtern Italiens, wurde den 15ten Mai 1730 zu Padua geboren, aus einer alten und vornehmen, aber nicht begüterten Familie. Bestimt, den gelehrten Stand mit dem geistlichen zu vereinigen, empfing er seine erste Bildung in dem dortigen Seminar, entwickelte schon damals glänzende Anlagen und zeigte fast leidenschaftlichen Fleiß. An der Philosophie allein wollte er anfangs keinen Geschmack finden, wahrscheinlich weil die Methode, in welcher man sie ihm vortrug, ihm nicht zusagte, bis Charron's Buch über die Weisheit und der Umgang mit dem Professor Giuseppe Toaldo, dem er auch jenes Werk verdankte, ihn zu eigenem philosophischen Denken aufregten. Diesen Toaldo nante Cesarotti seinen Sokrates und blieb ihm mit stets wachsender Freundschaft verbunden. Nach der Philosophie traten auch Jurisprudenz und Theologie in den Kreis der Studien des wißbegierigen Jünglings; aber auch sie entfremdeten ihn nicht den schönen Wissenschaften, zu denen der Beruf ihm angeboren schien. Sehr früh erhielt er den Titel eines Abbate und den Lehrstuhl der Beredsamkeit an dem Seminar, dessen Schüler er gewesen war, und widmete sich mit warmer Begeisterung den Pflichten dieses für sein Alter so ehrenvollen Amtes. Seine Thätigkeit war unermüdlich, und sein Streben ging vorzüglich darauf hin, den hergebrachten Schlendrian der Schule zu verbannen, und die Methode des öffentlichen Unterrichts zu beleben und zeitgemäß zu gestalten. Der gelehrte Volpi öffnete ihm damals die Schätze seiner Bibliothek, und der junge Professor schwelgte darin und trug aus ihr mehr als zwölf große Bände Auszüge, Citate und andre Ausbeute zusammen.

Cesarotti's erster schriftstellerischer Versuch war eine Übersetzung des Prometheus des Äschylus, die er drucken ließ, nachher aber selbst, als seiner unwürdig, verdamte. Gelungener waren seine Nachbildungen einiger Tragödien des Voltaire in italienischen Versen, Semiramis, Cäsar und Mahomet, die er von den Seminaristen aufführen ließ. 1762 wurde er nach Venedig als Lehrer in das berühmte Haus Grimani berufen und hier ließ er seine Voltairischen Übersetzungen und 2 Abhandlungen über die Poesie und über die Tragödie [1]) drucken. Sein Geist und seine Gelehrsamkeit machten ihn in Venedig gesucht und geehrt, und sein Eifer, immer etwas Neues kennen zu lernen, verband ihn mit mehren Fremden, welche damals in dieser Stadt lebten. Zu ihnen gehörte der Engländer Charles Sackville, welchem Cesarotti die erste Bekantschaft mit dem nur vor Kurzem erschienenen Ossian des Macpherson verdankte. Einige Stücke, welche der Engländer ihm wörtlich übersetzte, erregte einen so hohen Enthusiasmus in dem Italiener, daß er unverzüglich anfing, englandisch zu lernen, und so unaufhaltsam fühlte er sich zum Übersetzer des alten Barden hingezogen, daß er mit dem Sprachstudium sogleich auch seine Nachbildungsversuche verband. In sechs Monaten war Ossian in italienische Versi sciolti eingekleidet, und Sackville, entzückt über diese Arbeit, ließ sie in Padua 1763 auf seine Kosten in 2 Oktavbänden drukken und schenkte die ganze Auflage dem Verfasser [2]). Als 1768 der Lehrstuhl der griechischen und hebräischen Spra-

---

[1]) ihm zu Ehren geprägte Medaille trägt die Köpfe
[1]) S. *Tiraboschi* VIII. 510. 11. Biogr. univ.

1) Sopra l'origine e i progressi dell' arte poetica und Sopra il diletto della Tragedia. 2) Andern Nachrichten zu Folge soll Lord Stuart, Graf von Bute, diese Auflage veranstaltet haben, derselbe, dem Macpherson seinen Ossian gewidmet hat.

Digitized by Google

he in Padua leer geworden war, folgte Cesarotti dem Rufe der Universität zu dieser Stelle und fühlte nun die Verpflichtung, durch gelehrte Arbeiten in den Fächern, die er auszufüllen hatte, dem Rufe durch den Beruf zu genügen. Ossian hatte ihn in der unumschränkten Verehrung des klassischen Geschmacks wankend gemacht, und die Anmerkungen zu seiner Übersetzung des schottischen Barden enthalten mehre gewagte Nebenblicke auf den Homer. Als er nun in Padua daran ging, den Demosthenes und andre griechische Redner, und in der Folge den Homer zu übersetzen, zu erklären und endlich auch noch frei zu bearbeiten, so machte eine gewisse Opposition gegen die klassischen Originale sich nicht allein in den Kommentaren geltend, sondern noch mehr in der Art und Weise, wie er den Homer durch seine freie Nachbildung gleichsam meistern wollte, indem er darin abänderte, ausließ, umstellte und hinzufügte; und einige Kritiker haben mit Recht behauptet, daß Cesarotti's Muse so ossianisch geworden wäre, daß selbst Homer sich darein habe fügen müssen, ihr zu Gunsten zuweilen die Sprache des schottischen Barden zu reden. Cesarotti's homerische Arbeiten bilden eine Encyklopädie für die Ilias. Sie bestehen aus einer wörtlichen Übersetzung in Prosa mit einem weitläuftigen und reichhaltigen Kommentar aus fremden und eigenen Noten, Einleitungen und Kritiken, und dann aus jener freien Nachbildung in der Form des italienischen Ossian, welche der Verfasser späterhin nicht mehr eine Iliade, sondern La Morte d'Ettore benante. Als im Jahre 1779 die Venetianer eine Akademie der Wissenschaften und Künste zu Padua stifteten, wurde Cesarotti zum beständigen Sekretär der Klasse der schönen Literatur ernant, und in diesem Charakter las er alljährig seine gelehrten akademischen Berichte und arbeitete auf den Antrieb seiner Kollegen die Abhandlung Sulla Filosophia delle lingue, applicata alla lingua italiana. Die Revolution in Italien riß Cesarotti in den Strom der politischen Zeitereignisse fort. Er war damals ein Sechsziger, mit literarischen Arbeiten beschäftigt, mit der Welt außer den Gränzen seiner Heimath nur durch Bücher bekant. Da rief Bonaparte selbst ihn auf den großen Schauplatz der Umwälzungen und Neuerungen, und der alte Literatus sollte ein junger Politiker werden. Nach der ersten Einnahme von Padua durch die Franzosen, lud Bonaparte, der seinen Ossian lieb gewonnen hatte, ihn zu sich ein und ernante ihn zu einem der Häupter des neuen Gouvernements. In dieser Stellung schrieb er seine Abhandlung über die Studien, und 2 politische Broschüren, den Unterricht des Bürgers, und den aufgeklärten Patriotismus [3]), alle 3 im Sinne der herrschenden Partei. Als aber der Kriegswechsel ihn nach einigen Jahren in die Gewalt der Russen und Österreicher gab, begrüßte er die Sieger in einer Ode. Nachdem dann Bonaparte endlich Kaiser und Herr von Oberitalien geworden war, machte er Cesarotti zum Kommandeur des Ordens der eisernen Krone und setzte ihm eine bedeutende Pension aus. Da schrieb der dankbare Dichter zu Ehren seines großen Gönners eines seiner schlechtesten Gedichte Pronea (die Vorsehung). Die letzten Jahre seines Lebens brachte Cesarotti größten Theils in einsamer aber nicht müßiger Zurückgezogenheit auf seinem Landhause Selvaggiano zu, besonders beschäftigt mit der Samlung und Durchsicht seiner Werke, deren Herausgabe er seit 1800 begonnen hatte. Unter diesen Arbeiten raffte der Tod ihn durch eine Blasenkrankheit hinweg, den 3. Nov. 1808.

Als Schriftsteller gebührt ihm das Lob einer großen Vielseitigkeit gelehrter Bildung und einer bewundernswürdigen Gewandtheit des verschiedenartigsten Ausdrucks in der Darstellung der mannichfaltigen Elemente seines Wissens und Forschens. Aber in dem Gelehrten, wie in dem Dichter, finden wir dennoch zwar viele Talente, aber keinen, diese vielen Talente vereinigenden und gemeinschaftlich zu höherer Wirksamkeit steigernden Geist; und daher fehlt seinen zahlreichen Werken der geistige Mittelpunkt, der sie alle erst zu dem Eigenthume eines Einzigen machte. Den größten Ruhm verdankt Cesarotti seinem Ossian, und dieses Werk ist auch gewiß sein originellstes. Als Übersetzung kann es auf keinen Werth Anspruch machen, aber Cesarotti hat eben durch die Freiheit seiner Behandlung eines schon vielfach entstellten Originals ein Werk geliefert, welches als ein neues Original der italienischen Poesie angehört. Daher nahm Italien diesen Ossian auch mit so allgemeinem Entzücken auf. Die Sprache ist kräftig, kühn und lebendig, die Verse ausdrucksvoll und harmonisch, und in dieser Hinsicht hat Cesarotti durch seinen Ossian viel dazu beigetragen, die Starrheit und Kälte der italienischen Poesie seiner Zeit zu beleben und zu erwärmen. Durchaus mißlungen ist die modernisirte Iliade, La Morte d'Ettore, und die treffendste Kritik derselben ist eine Karikatur, welche damals in Italien erschien, den Homer in affektirter französischer Tracht darstellend. Cesarotti's Prosa ist überall klar und leicht beweglich, selbst wo sie Tiefes und Schweres vorzutragen hat, und hält eine schöne Mittelstraße zwischen der alten italienischen Weitschweifigkeit und der dunkeln Kürze einiger Nachahmer Alfieri's. Aber mit Recht greift man die Reinheit seiner Sprache an, die er besonders durch Gallicismen befleckt hat. Er verfuhr hierin freilich nach Grundsätzen der Neuerung, aber diese haben sich durch die Erfahrung als unhaltbar bewährt. In einigen Übersetzungen, namentlich den demosthenischen, affektirte er daggegen, gewiß zum Nachtheil seines Originals, die pedantische Sprache der Crusca.

Cesarotti's Werke sind von 1800 bis 1813 in 40 geschmackvoll und korrekt gedruckten Oktavbänden zu Pisa und Florenz erschienen, nach seinem Tode fortgesetzt von Giuseppe Barbieri, seinem Schüler und Nachfolger auf dem Lehrstuhl in Padua, unter dem Titel: Opere complete etc. An der Spitze steht der Saggio sulla filosofia delle lingue, wahrscheinlich, weil darin eine Apologie seiner Schreibart enthalten ist. Er greift nämlich die Diktatur der florentinischen Sprachforscher an und begründet die Nothwendigkeit eines neuen, nach freieren und umfassenderen Prinzipien zu entwerfenden Wörterbuchs der italienischen Sprache. Diese Schrift hat viel Lob erfahren, aber auch viele Gegner gefunden. Ferner enthält der erste Band einen Saggio sulla filosofia del

3) Saggio sugli studj, Istruzione d'un Cittadino a'suoi fratelli meno istruiti und Patriotismo illuminato.

Digitized by Google

gusto. Die folgenden vier Bände füllen die Poesie di Ossian, antico poeta celtico mit Einleitungen und Anmerkungen [4]). Die Bände 6 bis 16 geben die homerischen Arbeiten, l'Iliade o la Morte d'Ettore (4 Bände) und die prosaische Übersetzung der Ilias mit dem Kommentar. Im 17ten und 18ten Bd.: Relazioni accademiche, vorausgehend: Riflessioni sopra i doveri accademici, und zum Schluß einige akademische Elogi. Band 19: Acht Satiren des Juvenal in metrischer Übersetzung mit Anmerkungen. B. 20 bis 22: Corso ragionato della letteratura greca, ein unvollendetes Werk, welches die vorzüglichsten Muster der griechischen Poesie und Prosa in italienischen Übersetzungen umfassen sollte. Die drei Bände geben ausgewählte Reden des Lysias und Isokrates und die Apologie des Sokrates, ferner Bruchstücke aus den kleineren attischen Rednern und Sophisten mit kritischen Einleitungen. Bd. 23 bis 28: Übersetzung des Demosthenes nebst Apparat. B. 29 bis 34: Vermischte Aufsätze in Prosa u. Versen, darunter die Übersetzungen aus dem Voltaire und die zu gleicher Zeit mit diesen herausgegebenen Abhandlungen. Die letzten sechs Bände füllt die reichhaltige Korrespondenz [5]). (*W. Müller.*)

CESELLIUS (Aulus), auch Ceselius und Cascellius. Neben hohem Ruhm in der Rechtsgelehrsamkeit, worin Volcatius sein Lehrer gewesen, bewährte sich in ihm ein unbeugsamer republikanischer Sinn, der ihm auch nicht gestatten wollte, sich zur Abfassung der, von dem zweiten Triumvirat erlassenen Verordnungen in die hergebrachte gesetzliche Form zu bequemen. Eben so freimüthig äußerte er sein Urtheil über Julius Cäsar und dessen Zeiten; und da seine Freunde ihn an die möglichen Folgen einer solchen Kühnheit erinnerten, erwiederte er: „Zweierlei, was sonst der Mensch schwer trägt, komt meiner Redefreiheit zu Statten; daß ich auf der Grube gehe, und daß ich keine Kinder habe" *). (*Haken.*)

CESELLIUS BASSUS, ein Afrikaner, veranlaßte eine Zeit lang, unter Nero's Regirung, in Rom eine eben so allgemeine, als dem römischen Ernste wenig zur Ehre gereichende Aufregung der Gemüther. Einer ungeregelten Träumerei hingegeben, hatte sich dieser Tropf den Gedanken zur fixen Vorstellung werden lassen, daß unter einem, von ihm besessenen Grundstück eine geraume Höhle vorhanden sei, wo, wie Alles darauf hindeute, vor Zeiten Dido ihre, von Tyrus mit sich geflüchteten Schätze verborgen habe; entweder um ihre neu gegründete Kolonie durch den Genuß derselben nicht zu Üppigkeit und Übermuth zu verleiten, oder um nicht die Habsucht ihrer neuen numidischen Nachbarn rings umher zur Feindseligkeit wider sich zu reizen. Voll von dieser Einbildung, machte er sich auf nach Rom; verschafft sich um schweres Geld Zutritt zum Kaiser und malt Demselben mit den lebendigsten Farben das Zauberbild jener Höhle aus, wo ein unermeßlicher Goldschatz, nicht etwa ausgemünzt, sondern in schweren und alterthümlichen Goldbarren aufgehäuft liege und nun bereits seit so viel Jahrhunderten des glücklichen Finders harre. Schnell auch, und ohne irgend eine nähere Untersuchung, findet das Traumgebilde vollen Glauben bei Nero und seinem Hofe. Man vergißt nicht bloß, sich der Sache zuvor durch den Augenschein zu versichern, sondern übertreibt sogar noch das Gerücht und ist nur darauf bedacht, den Schatz aufs eiligste zu heben; zu welchem Ende stracks ein kaiserliches Geschwader ausgerüstet wird. Viele Tage lang ist in Rom von nichts die Rede, als von dem Schatze des Afrikaners; und da zufällig eben die Quinquennalien gefeiert werden, lassen sich die Redner den glücklichen Stoff nicht entgehen, den Kaiser zu verherrlichen, dessen Regirung nicht bloß der Reichthum gewöhnlicher Ernten oder die Ausbeute vererzten Goldes, sondern eine ganz neue Art der Erderzeugnisse und freiwillig entgegenkommende Schätze beschieden seien. Jedermann macht sich schon bei sich selbst Rechnung auf den Mitgenuß dieses erstaunlichen Überflusses, oder verzehrt auch wol, was er wirklich besitzt, weil ihm die Mittel zu einer neuen langen Verschwendung ja nicht entstehen können. Unterdessen wühlt Bassus weit und breit den Erdboden auf; betheuert fortwährend, hier oder dort müsse der rechte Fleck der Höhle zu finden seyn, und bethört eben sowol die Soldaten, als das Landvolk, die ihm zu Werkleuten beigegeben worden: bis endlich die Nichtigkeit seines Gaukelbildes sich ihm, zu seiner eigenen Verwunderung, aufdringt und Scham und Furcht ihn einem freiwilligen Tode entgegen führen. Nach andern Berichten wäre der Thor verhaftet, aber bald wieder losgegeben und nur durch Einziehung seines Vermögens gestraft worden †). (*Haken.*)

Cesennius Lento, s. Lento (Cesennius).

Cesennius Pätus, s. Pätus (Cesennius).

CESEMBRE, ein kleines Eiland im Busen von S. Malo und zum Dep. Ille Vilaine gehörig; es wird durch 2 Forts gedeckt. (*Hassel.*)

CESENA, Stadt und Bischofssitz in der Delegation Forli, am Savio unter einem Hügel gelegen, der noch aus dem Apennin hervorspringt. Sie ist gut gebaut, mit bedeckten Säulengängen versehen und hat einen schönen Markt mit dem großen Stadthause und einem zierlichen Brunnen. Außer der Kathedrale zählt sie viele Kirchen und Klöster, unter denen das Minoritenkloster durch seine von der Familie Malatesta herstammende Bibliothek bekant ist. Ferner sind zu erwähnen: ein theologisches Kollegium, eine ökonomische Gesellschaft, und die Accademia filomatica. Die Einwohner, 14,670 an der Zahl, gelten für heiter und liebenswürdig. Ihre Hauptnahrungsquellen sind Weinbau, Gemüsegärten,

4) Der Ossian ist früher, außer der ersten unvollständigen Ausgabe, gedruckt worden: Padua 1772. IV. 8. Nizza 1780. III. 12. Später in der mailänder Samlung der Opere classiche Italiane del Secolo XVIII. 5) S. *Barbieri:* Memorie intorno alla vita ed agli studj dell' Abb. Cesarotti. Pad. 1810. 8. (Auszug im Morgenblatt 1811. Nr. 120 — 23.). — (*Giambattista Zuccala*) Saggio sopra la vita e le opere dell' Abate Melchior Cesarotti Commendatore del real ordine della corona di ferro. Bergamo 1809. in 8. (*Meneghelli*) Vita di Melchior Cesarotti. Venezia dalla tipografia d'Alvisopoli 1817. in 8. *Ginguené* in der Biogr. univ. und *Hobhouse* in den Illustrations of the fourth Canto of Childe Harold. (Hermes. 1820.

in. H. N. VIII, 11.

†) Vgl. *Tacit.* Ann. XVI, 1 — 3.

Digitized by Google

Hanfsat, Seidenspinnerei und Schwefelbereitung*). Vor der Stadt, auf einem Berge, ist die schöne Kirche Maria del Monte.

Cesena ist das Caesena der Alten. Im Mittelalter hatte es eine Zeit lang seine eigenen Herrscher, namentlich aus dem Hause Malatesta. Der letzte Malatesta hinterließ es dem römischen Stuhl. Papst Alexander VI. schenkte es seinem Sohne Cesare Borgia, nach dessen Tode es dem Kirchenstate wieder zufiel. Dem Papste Pius VI., der aus Cesena gebürtig war, verdankt die Stadt mehre wohlthätige und gemeinnützige Anstalten. (*W. Müller.*)

CESENATICO, eine kleine Stadt der Delegation Forli am Meere mit einem Hafen und einem Schiffbarten Kanal, über den eine Brücke führt. Sie zählt gegen 3600 Einwohner, von denen viele sich durch Fischerei ernähren. (*W. Müller.*)

CESERMA, eine Stadt in Lucania, in der Nähe der Küste, an einer kleinen Einbucht des Meeres im Sinus Terinaeus. Dort liegt jetzt das Städtchen Saspei. (*W. Müller.*)

CESES, oder Cbb, C. doppelt b. (sehr unpassend oft auch Cesces) ist der Name für den durch ein doppelt b erniederten Ton C oder, was dasselbe ist, für den noch weiter erniederten Ton Ces, in unserem temperirten Tonsysteme mit dem Tone B in Eins zusammenfallend, und überhaupt als Ceses nicht leicht vorkommend. (*Gottfr. Weber.*)

CESERIAT, Marktflecken in dem Bez. Bourg des franz. Dep. Ain, am Fuße des Bergs Revermont, hat 1 Kirche, 362 Häuser und 1012 Einwohner, die einen guten Wein bauen und treffliche Steinbrüche besitzen. Eine Heilquelle, die fontaine rouge, wird nicht benutzt. (*Hassel.*)

CESETIUS FLAVUS, Volkstribun (709). Als J. Cäsar in der Fülle seiner Machtvollkommenheit die Hand nach dem königlichen Diadem ausstreckte und dadurch seinen Sturz beschleunigte, fehlte es ihm, durch M. Antonius Fürsorge, nicht an gefälligen Werkzeugen, um das römische Volk auf diesen Schritt unmerklich vorzubereiten. Zu den kleinen Künsten, welche hiezu in Anwendung kamen, gehörte auch, daß Jemand aus dem Volke selbst es unternahm, dem Standbilde des Diktators öffentlich einen Lorberkranz, mit der Königsbinde durchflochten, aufs Haupt zu setzen. Cesetius und sein Amtsgenosse Marullus, durch dieß Erkühnen gedrgert, ließen strack das Diadem herabreißen und den Thäter verhaften. Ein Gleiches geschah mit einer Anzahl von gebungenen Schreiern, welche das erste Beispiel gaben, den Machthaber im lauten Zuruf mit dem Königstitel zu begrüßen, und denen sie sorgfältig nachgespürt hatten, um ihnen den Prozeß zu machen. Hier vergaß jedoch Cäsar seines gewohnten Klugheit und Milde. Anstatt sich dem Eifer der Volkstribunen beifällig zu erweisen, führte er im Senate gegen sie harte Beschwerde, daß sie voreilig ihn gehindert, die dargebotenen, ungesetzlichen Ehren aus eigener Bewegung zurückzuweisen; wodurch sie ihn sogar des Strebens nach denselben verdächtig gemacht hätten. Er drang demnach auf ihre Entsetzung und fand auch unter ihren eigenen Kollegen an Helvidius Cinna einen bereitwilligen Satelliten, den hiezu erforderlichen Gesetzesvorschlag einzubringen. Und noch trieb ihn seine nicht gestillte Empfindlichkeit so weit, daß er von dem Vater des Cestius foderte, diesen seinen Sohn zu verstoßen und zu enterben. Standhaft jedoch weigerte sich Dieser einer so ungerechten Zumuthung, indem er erwiderte: Eher möge ihn Cäsar aller seiner Söhne berauben, bevor er selbst auch nur Einen aus seinem Testamente strichе; — und der Diktator, der wenigstens den äußern Schein zu retten bemüht war, sah sich gedrungen, ihn wegen dieser Entschlossenheit zu beloben [1]). (*Haken.*)

CESI, ein kleiner Ort in der Delegation Spoleto, merkwürdig durch seine Lage am Fuße eines Berges, welcher über die Stadt hängt *), und durch die dabei befindlichen Höhlen Grotte di Vento im Monte Eolo, worin unaufhörlich ein Wind braust **). (*W. Müller.*)

Cesinius, s. Cejonius.

Cessio, s. am Ende des Buchst. C.

CESTIUS (Cajus), oder Sestius. Sein, den anderweitigen Verhältnissen nach, nicht bekannter Vater war L. Cestius. Von ihm selbst weiß man nur, daß er zur Priesterklasse der Epulonen in Rom gehörte und im Anfang von Augusts Regierung gestorben zu seyn scheint. Sein Andenken hat sich eigentlich nur durch das colossale — entweder ihm gesetzte, oder von ihm selbst errichtete — Grabmal erhalten, welches noch jetzt, unter der Benennung der Pyramide des Cestius in Rom vorhanden ist und durch Form und Beinwerk der Vergänglichkeit trotzt. Diese Pyramide, mit weißem Marmor überkleidet, ist vierseitig, die Seiten ihrer Grundfläche halten 94 römische Fuß, bei einer Höhe von 120 Fuß, und in ihrem Innern ist sie mit einer Todtenkammer versehen. Sie erhebt sich vor dem St. Paulsthore und gränzt an den Kirchhof der Protestanten †). (*Haken.*)

CESTIUS MACEDONICUS. In der Bürgerschde, welche C. Octavianus gegen M. Antonius durchkämpfte, gab ihm die Stadt Perusia, am thrasimenischen See gelegen, die treu bei L. Antoniu, des Triumvirs Bruder, aushielt, durch eine lange und tapfere Vertheidigung zu schaffen (711). Endlich aber mußte sich der Platz ergeben, und 300 der angesehensten Einwohner wurden von dem Sieger am Jahrestage von Cäsars Ermordung an einem, diesem Vergötterten errichteten Altar, gleich Opferthieren, mit so kaltem Blute abgeschlachtet, daß er, auf die Betheurung ihrer Unschuld, keine andre Antwort gab, als: „Ihr müßt sterben!" Die Stadt selbst sollte der Plünderung seiner Truppen Preis gegeben werden. Jetzt erwog Cestius, der verschonten Bürger

*) Über den Schwefel und andre Produkte der Umgegend von Cesena s. Bernoulli's Zusätze zu Woltmann. II. 474 ff.

1) Vgl. *Sueton.* Caes. 79. — *Val. Max.* V, 7.

*) Niemand darf Bäume darauf fällen, so drohend scheint der Fels für die Stadt. **) Der frische Wind dieser Höhlen wird durch Röhren in die Zimmer und Weinkeller der Stadt geleitet, erzählt Wolkmann. Th. III. S. 409.

†) Vgl. *Falconer* de pyram. C. Cestii in thesaur. graec. IV.

Digitized by Google

Einer, der lange in Macedonien Kriegsdienste gethan, das Elend, welches ihm und den Seinigen bevor stand; und nicht gesonnen, noch fähig, es zu überleben, warf er den Feuerbrand in sein eignes Haus, stieß sich sein Schwert in den Leib und stürzte sich solchergestalt in die flammende Lohe. Ein heftiger Wind verbreitete die Feuersbrunst so schnell und heftig über alle anstoßende Gebäude, daß die feindlichen Legionen mit der eingeäscherten Stadt auch der gehofften Beute verlustig gingen. Mit diesem tragischen Ereignis schloß sich der Abschnitt jener Fehde, welchen die Geschichte den Krieg von Perusia nennt *).

(*Haken.*)

CESTIUS (Cajus). Mit einem Muthe, den seine nachfolgenden Gesinnungen Lügen strafen, wagte es dieser Senator, unter Tiberius und Sejanus Alleinherrschaft, im versammelten Rathe, den viel im Stillen beseufzten Unfug zu rügen, welcher mit Ergreifung der Bildsäulen des Imperators, als einer offnen und geheiligten Freistatt für jede Art ehrenrühriger Beleidigungen gegen gute Bürger mit Mund und Hand getrieben würde. In der That auch setzte er es durch, daß Annia Rufa, welche, als Angeklagte, ihm selbst vor seinem Richterstuhl auf diese Weise frech getrotzt hatte, vor den Senat und sodann ins Gefängniß abgeführt wurde. — Als in der Folge Tiberius, endlich enttäuscht von seiner blinden Gunst gegen Sejan, Diesen zum verdienten Opfer seines eignen Übermuths gemacht (31 n. Chr.), kehrte sich sein gereizter blutiger Groll gegen eine lange Reihe von Anhängern und Freunden des gestürzten Günstlings; und es galt ihm nur darum, einen lockern Schleier des Rechts über sein Verfahren zu werfen und Menschen zu finden, welche seine Anklagen auf Hochverrath beim Senat übernahmen oder unterstützten. Unter diesem feilen Volke zeichnete sich vor Andern C. Cestius aus, welcher den Q. Servius und Minutius Übermuth als vorzügliche Theilnehmer von Sejans verderblichen Entwürfen namhaft machte. Tacitus, der dieß erzählt, bemerkt: das Unglück jener Zeiten habe sich vornehmlich darin gezeigt, daß selbst Männer vom ersten Range im Senat sich mit der niedrigsten Angeberei befudelten. Einige, wie Cestius, öffentlich und ungescheut; Andere im Verborgenen; Allesamt aber ohne Gefühl und Achtung für Bande des Bluts und der Freundschaft; ohne Unterschied, ob gegen Freunde oder Fremde, ob frisch oder verjährt, ob ein Wort öffentlich oder im Vertrauen gefallen, oder weß Inhalts und Bedeutung es auch immer gewesen. Es galt Jeglichem nur um ein eiliges Zuvorkommen in Bezeichnung eines Schuldigen; entweder um eigener Sicherheit willen, oder weil das Delatoren-Geschäft zu einer Art von Seuche geworden, die Jeden ergriffen hatte. — Jene bei den Angeklagten retteten sich; aber freilich nur, indem sie selbst zu Angebern neuer Schuldiger wurden †).

(*Haken.*)

CESTIUS (Cajus) Gallus, bekleidete unter Tiberius das Konsulat (35); wiewol die Fasti consulares in diesem Jahre ihn Camerinus nennen. Unter Nero finden wir ihn (66) als Legaten in Syrien mit der Bekämpfung der empörten Juden beschäftigt, welche ihr auf seinem Rückzuge von der vergeblich versuchten Belagerung Jerusalems eine empfindliche Niederlage beibrachten. Auf die Nachricht dieses Unfalls ward er von dem seines Postens entsetzt und starb im nächsten Jahre, entweder aus Gram, oder vor Alter. — Lic. Mucianus erhielt die Verwaltung der Provinz und Flav. Vespasianus den Oberbefehl des Heeres, welcher, von seinem Sohne Titus unterstützt, diesem Kriege alsbald eine veränderte Gestalt gab ‡).

(*Haken.*)

CESTONA, Villa in der span. Prov. Guipuscoa auf einem Hügel, am Urrola, wo viel Medicinalwasser bereitet wird.

(*Stein.*)

Cestracion, s. Squalus.

Cestorrhinus, s. Squalus.

CESTRUM, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Solaneen und der 5ten Linné'schen Klasse. Char. Fünftheiliger Kelch. Trichterförmige Krone mit gefaltetem, 5theiligem Saum. Staubfäden in die Corolle eingefügt, zum Theil gezähnt. Einfächerige, vielsamige Beere. Fast alle 38 Arten, die im syst. veg. L. p. 673 — 675. aufgeführt werden, wachsen in Amerika.

(*Sprengel.*)

Cetaceen, s. am Ende des Buchst. C.

Cetacenin u. Cetaceum, s. Wallrath.

Cetara, s. Cava.

CETARIA (*Κητάρια*), wahrscheinlich von der Seefischerei so benant, 1) ein Ort in Sicilia, zwischen Panormus und dem Flusse Bathys. 2) Derselbe Name kommt zwei Mal in Etruria vor, in dem Busen südlich unter der Mündung des Flusses Albegna, in dessen innerm Theile jetzt Orbitello liegt (Strabo nent diesen Busen *λιμνοθάλαττα*). Dort setzt das Itiner. Marit. Cetaria und Cetaria Domitiana, wahrscheinlich Anstalten zum Salzen, Trocknen und Aufbewahren der Fische, die an der Küste in großer Menge gefangen wurden.

(*W. Muller.*)

CETERACH, Willd., ist eine Gattung Farrenkräuter, deren Früchte in Querlinien ohne Schleierchen unter Spreublättern verborgen liegen. Die europäische Art: C. *officinarum* W. (C. Asplenium Ceterach L.), wächst in Teutschland, und ist auch in Amerika (C. canariense *W.*) und in Brasilien gefunden worden.

(*Sprengel.*)

CETHEGUS (Marcus Cornelius). Die Cethegen waren Eine der Unterabtheilungen des angesehenen patricischen Geschlechts der Cornelier, das sich in mehr als 40 Familien theilte. Sie erschienen in der Person dieses Marcus zum ersten Male mit der Consularwürde, neben P. Sempronius Tuditanus (548. n. R. Erb.) bekleidet. Während sein Amtsgenosse im untern Italien Hannibals Macht mit einigem Glück beschäftigte, beobachtete er selbst die Bewegungen von dessen Bruder Mago in Hetrurien und dem diesseitigen Gallien. Dieser wagte es nicht, den vorsichtigen Konsul in seinem Lager anzugreifen und wurde dadurch für die Dauer des ganzen Feldzuges ver-

*) Vgl. *Appian.* bell. civ. V. — *Velleij.* II, 76. — *Suetan.* Aug. IV.

†) Vgl. *Tacit.* Ann. III, 36. VI, 7.

‡) Vgl. *Tacit.* Ann. VI, 38. Hist. V, 10. — *Josephi.* de bell. Jud. II, 24. 43. VI, 43.

Digitized by Google

irdert, sich, wie es verabredet worden, mit Hannibal u vereinigen. Eben so glücklich entdeckte und vereitelte r die geheimen Verständnisse, in welche die Hetrurier ich mit Mago eingelassen hatten und wofür sie durch ge- ichtliches Verfahren büßten. — Als eine Merkwürdig- eit seines Lebens muß es gelten, daß er die höchste und jesuchteste Stufe der Magistratur — die Würde des Cen- sors — vier Jahre früher erlangte, bevor er noch Kon- sul gewesen. — Auch als Redner zeichnete er sich für sein Zeitalter aus *). (*Haken.*)

CETHEGUS (Cnejus Cornelius), Konsul mit Q. Minucius Rufus (555). Die drohende Stellung, welche mehre gallische Völkerschaften am südlichen Abhange der Alpen angenommen hatten, machte es rathsam, beiden Konsuln das cisalpinische Gallien zur Provinz anzuwei- sen; und Rom sah nicht ohne einige Unruhe dem Erfolg ihrer Waffen entgegen. Cethegus entsprach jedoch der in ihn gesetzten Hoffnung auf eine genügende Weise, indem er an den Ufern des Mincius über die Insubrier und Ce- nomanen einen vollständigen Sieg erfocht, wo deren über 30,000 Getödtete, so wie gegen 6000 Gefangene und eine Menge Fahnen und Waffen gezählt wurden. Senat und Volk begingen wegen dieses erwünschten Ereignisses ein vierttägiges Dankfest in allen Tempeln Roms und dem gefeierten Feldherrn ward die Ehre des Triumphs bewil- ligt, die das Volk dem minder glücklichen Minucius ver- weigerte, obgleich Cethegus selbst für sein tapferes Ver- halten ein ehrenvolles Zeugniß einlegte. Das solcherge- stalt anerkannte Verdienst des Siegers hatte wenige Jahre nachher (559) seine Wahl zum Censor zur Folge †). (*Haken.*)

CETHEGUS (Publius Cornelius), fällt bloß, mit M. Babius Tamphilus, die Reihe der Konsuln (571), ohne daß er an den Siegen über die Ligurier und Celti- berier, oder an andern bedeutenden Ereignissen dieses Jahrs einen hervorstechenden Antheil genommen hätte; z. B. an dem Orchischen Aufwands-Gesetze, nach welchem nicht über 100 As auf ein Gastmal verwendet und nicht öfter eine bestimte Anzahl von Gästen dazu eingeladen werden sollte ‡). (*Haken.*)

CETHEGUS (Marcus Cornelius), Konsul mit L. Anicius Gallus (592), zeichnete sich weniger in seinem Kriegszuge im diesseitigen Gallien, als durch den, jetzt zum ersten Male in der römischen Geschichte vorkommen- den Versuch zur Austrocknung der pomptinischen Sümpfe aus, wodurch er diese pesthaltende Niederung in ein fruchtbares Gefilde verwandelte. Spätere Vernachlässi- gung und neuer Austritt der Gewässer zerstörten jedoch bald wieder dieß nutzbare Werk; und keine, bis auf un- sere Zeiten hinzu verwendeten Bemühungen haben es ver- mocht, hier die widerstrebende Natur durch die Kunst völ- lig zu bezwingen. (*Haken.*)

CETHEGUS (Publius Cornelius). Als (seit 666) Marius und Sulla den großen und blutigen Kampf über die Frage: Ob die Herrschaft des Volks oder der Opti- maten in Rom gelten solle? nicht mehr allein durch die Künste des Forums, sondern durch offne Gewalt der Waffen zur Entscheidung zu bringen strebten; Sulla zum ersten Mal in der Hauptstadt als der Stärkere auftrat und nun anfing, Alles in der Verfassung umzustoßen, was das Übergewicht seiner Partei zu beschränken diente: da traf (gleichfam als Vorspiel zu den berüchtigten Pro- scriptionen in Masse, wodurch er späterhin seiner vollstän- digen Rache fröhnte, das Loos der Ächtung, durch abge- drungenen Senatsbeschluß, zuerst wohlf namentlich von ihm bezeichnete Gegner, an deren Spitze die beiden Ma- rius, Vater und Sohn, standen, und ihnen zur Seite auch P. Corn. Cethegus. Er flüchtete sein Preis gegebenes Leben mit dem jüngeren Marius zu Hiempsal, der einen Theil Numidiens beherrschte, aber ihnen einen bald nur zu unsichern Schutz gewährte. Um so dringender gebot ihm die Klugheit, von einer Partei abzutreten, deren Sache nach des ältern Marius Tode ohnehin als ret- tungslos zu betrachten war; und durch Benutzung des gelegensten Zeitpunkts und geschmeidige Unterwürfigkeit gelang es ihm auch, sich der Gunst Sulla's, der seine Waffen jetzt zum zweiten Male gegen Rom kehrte (672), zu versichern und ein immer geltenderes Ansehen zu ge- winnen.

Wenn jedoch (wie Vieles es glaublich macht) die- ser Cethegus der nämliche ist, welcher, wenige Jahre später (678), nach Sulla's Abtritt von der Dictatur, in Rom durch die Gunst seim Volke, dem er auf jede Wei- se zu schmeicheln wußte, für allvermögend galt: so gibt dieß einen neuen Beweis, mit welcher schlauen Gewandt- heit, dieser Intriguant sich den politischen Umständen zu fügen und sie für sich zu benutzen gelernt hatte. Es trat jetzt ein Zeitpunkt ein, wo L. Lein. Lucullus, der reichste unter den Optimaten Roms, der Gunst und Unterstützung dieses, von ihm stets gering geschätzten Volksführers be- durfte, um, statt des, ihm durch das Loos zugefallenen Galliens dießseit der Alpen, die Provinz Cilicien, und mit derselben die heiß gewünschte Führung des Kriegs gegen Mithridates zu erhalten. Noch mehr! Um über- haupt nur Eingang bei Cethegus zu gewinnen, mußte er sich erniedrigen, die Fürsprache der, von ihm unterhalte- nen Buhlerin Prädia zu suchen, welche nicht geringeren Einfluß auf die Entschließungen ihres Geliebten, als Die- ser auf den Volkswillen, besaß. Lucullus enthot ihr Ge- schenke, die, wären sie auch weniger kostbar und ver- schwenderisch gewesen, ihrer Eitelkeit schon darum schmei- cheln mußten, weil sie aus der Hand dieses Consularen kamen. Sie erklärte sich zu seiner Freundin und Be- schützerin; und nun konte auch Cilicien ihm nicht länger entstehen. — Das Redner-Talent dieses P. Cethegus wird übrigens von Cicero hervorgehoben und er darin Cä- sar gleichgestellt *). (*Haken.*)

CETHEGUS (Cajus Cornelius), römischer Sena- tor, stand unter den ersten und thätigsten Genossen in Catilina's zweiter Verschwörung gegen den römischen Stat (s. den Art. Catilina). Da, durch Cicero's kräftige Ge- genwirkung, der Sturm gegen die Verbündeten zeitiger und gefahrdrohender ausbrach, als sie berechnet hatten,

*) Vgl. *Liv.* XXVII, 6. 13 XXIX, 36. — *Cic.* Brut. XV.
†) Vgl. *Liv.* XXXIII, 22. 23. XXXIV, 43.
‡) Vgl. *Liv.* XL, 24. 35. — *Plin.* H. N. XIII, 13.

*) Vgl. *Plutarch.* Mar. Luculi. — *Cic.* Paradox. V. — *Cic.* Brut. 48.

Digitized by Google

und ihr verwegenes Haupt selbst aus Rom weichen mußte (689. 8. Nov.), übernahm Cethegus, nebst dem Prätor P. Lentulus Sura, den gewagten Auftrag, hier auf dem Kampfplatze der Parteien zurückzubleiben und ihres Gegners Schritte in der Nähe zu beobachten und zu vereiteln. Selbst zum meuchlerischen Angriff auf Cicero's Leben war er erbötig; und stets erschienen ihm die Maßregeln seiner Verbündeten so zögernd und durch ihre Unzulänglichkeit verderblich. Lentulus durch sein träumerisches Wesen, so wie Cethegus durch seine stürmische Hast, gaben dem besonnenen Konsul einen entschiedenen Vortheil über sie. Denn durch ihre eigene Unvorsichtigkeit und Briefe von ihrer Hand überführt, in diese Verschwörung aufs tiefste verwickelt zu seyn, wurden sie Beide (3. Dec.) mitten im Senat verhaftet; und auch jetzt noch war die Besorgniß der Konsuln, sich die Eingekerkerten durch ihren Anhang mit gewaltsamer Hand wieder entrissen zu sehen, so groß und dringend, daß, nach einer schwankenden Abstimmung im Senat die gelindere Meinung Cäsars, der zur bloßen Verbannung der Schuldigen rieth, nur durch Cicero's und Cato's strengeren Ausspruch überwogen und ungesäumter Tod über sie beschlossen wurde (5. Dec.). Demnach ward Cethegus, nebst Lentulus und noch drei andern Verschwornen, ohne vor einer Volksversamlung wegen Hochverraths belangt zu seyn (indicta caussa), unverzüglich und im Beiseyn der Konsuln im Gefängniß erdrosselt †). (*Haken.*)

CETHOSIA. Schmetterlingsgattung nach Fabricius und Latreille aus der Familie der Tagfalter (Papilionides) und der Abtheilung mit Putzfüßen. Ihre Kenzeichen sind: Fühler mit zusammengedrückter Kolbe; Hinterflügel mit einem Kanal für die Einsalzung des Hinterleibes; Krallen der Tarsen einfach. Man kann sie abtheilen in solche, wo die Vorderflügel sehr schmal und lang sind, wie die von Cramer abgebildeten Arten Juno, Alcionea, Phlegia, und in solche mit breiten, am Außenrande gezähnten Flügeln, wie Ino, Penthesilea, Hypena Cr. In Europa kommen keine hieher gehörigen Arten vor. (*Germar.*)

CETINA (Gutierre de). Weder das Geburtsjahr, noch die Altern dieses spanischen Dichters sind bekant. Man weiß nur, daß er im 16ten Jahrhundert blühte. Er war Doktor des Kirchenrechts und bekleidete das Amt eines Vicario eclesiastico zu Madrid. Auch von seinen Gedichten sind nur wenige auf unsre Zeiten gekommen, da sie niemals zusammen gedruckt worden sind. Es finden sich bloß einige derselben in Hernando de Herrera's Kommentar zu Garcilaso's Gedichten und im Parnaso español von Sedano. Aus diesen wenigen Überresten geht hervor, daß er unter die Zahl der bessern spanischen Dichter gehört und daß er ein glücklicher Nachahmer der Alten war. Er war der erste, welcher Nachahmungen des Anakreon schrieb, und auch seine Madrigale scheinen kein Vorbild in der spanischen Literatur gehabt zu haben. In seiner Jugend soll er auch einige Komödien gedichtet haben, die aber sämtlich verloren gegangen sind. (*G. Keil.*)

†) Vgl. *Sallust.* Catil. 55. — *Plutarch.* Cic. Caesar. — *Cic.* orat. Catil. III. 3.

CETIUM, eine ansehnliche römische Municipalstadt in Norieum, von Hadrian erbaut oder wieder hergestellt Acta Sanct. Antverp. III. Mens. Jun., nach den Itinerarien 24 (30) Mill. von Comagenis und 22 Mill. von Ariape, etwa St. Pölten. (*Ricklefs.*)

CETIUS, nach der Angabe des *Ptol.* II, 11. das Gebirge, welches von der Save an westlich neben Cilley unter dem Namen des tropaner Berges nördlich aufsteigt, und unter dem Namen Calenberg neben Wien an der Donau endet. Es schied Pannonien und Noricum (vgl. Östreich u. Ungarn.). (*Ricklefs.*)

CETON, Marktfl. im Bez. Mortagne des franz. Dep. Orne, hat 296 Häus. und mit dem Kirchsp. 2269 Einw., die Siamoisen, Kattune und andre baumwollne Waren fabriziren. (*Hassel.*)

CETONIA. Goldkäfer, Metallkäfer, Blumenkäfer. Fabricius trente aus der umfassenden Gattung Scarabaeus *Linn.* diejenigen Arten, die einen fast regelmäßig parallelepipedischen Umriß, oben platten Körper, abgekürzte Deckschilde und ein vorragendes Brustbein besitzen und belegte sie mit dem Namen Cetonia. Indeß zählt er noch viele hieher, die von spätern Schriftstellern zu andern Gattungen gebracht wurden, und man kann jetzt die Kenzeichen von Cetonia auf folgende Weise festsetzen: Fühler kurz, mit 3blätteriger Kolbe; Halsschild trapezoidal; Deckschilde auf dem Rücken platt, kürzer als der Hinterleib, mit einem Ausschnitt an jeder Seite; ein besonderes Achselstück, seitwärts der Brust; Brustbein vorn vorragend; Beine kurz, zusammengezogen am Leibe anliegend. Es ist eine an Arten sehr zahlreiche Gattung, durch die Pracht und Mannichfaltigkeit der Farben ausgezeichnet. Sie fliegen bei Sonnenschein sehr rasch und besuchen die Blumen, saugen auch am auslaufenden Safte der Bäume. Man kann die Arten in zwei Abtheilungen bringen, I) mit einem deutlichen Schildchen. Dahin die überall in Europa einheimische Cetonia aurata; oben goldgrün, unten kupferfarben, die Deckschilde weiß gefleckt. Die Puppe findet man nicht selten in Ameisenhaufen. II) Das Halsschild hinten in eine Spitze verlängert, die das Schildchen bedeckt (Macronota Hoffmannsegg.). Dahin Cet. chinensis, nitida, bajula und andere, in fremden Welttheilen einheimische Arten. (*Germar.*)

Cetorhinus, s. Squalus.

CETRARIA, nante Acharius solche Flechten, deren schüsselförmige, geränderte Keimfrüchte schief am Rande des Lagers sitzen und deren Lager buschig, knorpelig und zerfetzt seyn soll. Bei Cetraria islandica, nivalis und einigen andern trifft dieß zu. Aber nicht bei C. glauca, sepincola und juniperina: weßwegen auch Meyer diese Gattung wieder mit Parmelia vereinigt (Entwickelung der Flechten, S. 240.). (*Sprengel.*)

CETRARO, Seestadt auf einem Hügel am tyrrhenischen Meere, deren Einwohner größten Theils Fischer und Schiffer sind. Sie fangen und salzen viele Sardellen und treiben einen kleinen Handel, begünstigt durch die ziemlich sichere Bucht, welche den Küstenfahrern zum Ankerplatze dient. (*W. Müller.*)

CETTE, Stadt im Bez. Montpellier, des französ. Dep. Hérault. Sie ist erst seit etwa 150 Jahren ange-

Digitized by Google

auet: vorher ſtand an dem Orte nur ein kleiner Weiler von ein paar Fiſcherhütten, aber nachdem der Kanal von Languedoc vollendet war, wurde man auf die vortheilhafte Lage dieſes Weilers aufmerkſam und beſchloß hier einen Handelsplatz zu ſchaffen, welches auch ausgeführt wurde. Ihre Lage unter 43° 23′ 51″ Br. und 21° 22′ 7″ L. auf einer Landzunge zwiſchen dem Haff Thau und dem Meere und zwar an einer Anhöhe, die ähnlichkeit mit dem Rücken eines Wallfiſches hat, gab ihr wahrſcheinlich den Namen: ſeit etwa 100 Jahren begann ihr Handel und jetzt iſt ſie unſtreitig nach Marſeille der bedeutendſte Handelsplatz Frankreichs am ganzen mittelländiſchen Meere; ſie macht den Hafen für Montpellier, Beziers und die ganze Languedoc. Auf einer Seite können die Güter auf dem Kanale mit großer Leichtigkeit nach Bordeaux und an den Ocean, auf der andern Seite über Beaucaire bis Chalons ſur Saone und von da nach Paris und in das Innere des Reichs gebracht werden. Sie breitet ſich auf der eigentlichen Nehrung aus, die das Haff Thau vom Meere trennt, iſt mit ſtarken Feſtungswerken umgeben, und wird durch einen aus dem Thau abgeleiteten Kanal in 2 durch eine Brücke verbundne Theile getheilt, wovon der Vorderſte auf einer Sandbank, der Hinterſte am Abhange eines Kalkfelſen gebauet iſt. Sie hat 1 Citadelle, 2 Forts, 1 hohen Leuchtthurm, 2 Kirchen, 1 Lazarethhospital, 1 Waiſenhaus, gegen 900 gutgebaute Häuſer und 8184 Einw., und iſt der Sitz eines Handelsgerichts mit einer Börſe, 1 großen Schiffahrtsſchule und einer Hollamt. Ihre eignen Fabriken verarbeiten Zucker, Tabak, Korkſtöpſel, Glas, Syrop, Branntwein, Spriet, Seife und Vin de Calabre; die Ausfuhr beruhet auf Weinen, Branntweinen, Spriet, trocknen und eingemachten Früchten, Grünſpan, Krapp, Spießglanz, Weinſtein, Saffran, Öl, Anſchovis, Parfümerien, Leidren, Kappern, Farben. Ein Hauptbinderniß beſteht in der Rivalität von Marſeille, das reiche Handelshäuſer und überdieß eine Quarantäne beſitzt, die für Cette noch nicht eingerichtet iſt; deſſen ungeachtet macht ſie immer ſehr bedeutende Geſchäfte, und treibt ſelbſt Schiffahrt nach der Levante und dem ſchwarzen Meere. Den Hafen bilden 2 Molos; er beſteht aus 2 Theilen: dem innern, worin die kleinen Fahrzeuge liegen, und dem äußern, wo die großen Schiffe anlegen. So ſicher und bequem er iſt, ſo iſt er doch dem Verſanden ausgeſetzt und ſeine Aufräumung verurſacht einen großen Koſtenaufwand. Dabei treibt die Stadt eine ſtarke Fiſcherei, ſalzt viele Sardellen ein, und ſchlämt jährlich 50,000 Entr. Seeſalz ab. Die Umgebungen ſind im Ganzen höchſt traurig und einförmig und auf der ganzen Nehrung ſieht man nicht einen Baum. (*Hassel.*)

CETTI (Giovanni), ſtieg in ſeiner Vaterſtadt Lugano (Kanton Teſſin in der Schweiz) bis zum Oberſten der Landestruppen; doch verließ er den Kriegsdienſt, um ſich zu Bologna ausſchließlich den Studien zu widmen. Er ſtarb daſelbſt noch ſehr jung im J. 1817. Ihm gebühret das Verdienſt, zuerſt Italien mit der ſchönen Literatur Rußlands durch die gelungene Überſetzung mehrer Karamſinſchen Schriften bekant gemacht zu haben. Einen ungetheilten Beifall fand ſeine Übertragung von Karamſin's Lobrede auf Katharina II., die er dem Kaiſer Alexander gewidmet hatte (Bologna 1814. *).

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

Cettina, ſ. am Ende des Buchſt. C.

CEUTA, Stadt auf der Küſte Barbarei an der Meerenge von Gibraltar gegenüber Br. 35° 45′ 50″ L. 12° 23′ 36″ ſich am Fuße des Affenbergs (Dschebbel el Zatute), einer der Säulen des Herkules, vor einer Landzunge ausbreitet. Sie iſt nicht alt, und es iſt höchſt ungewiß, ob bei der *Ἀβύλη στήλη* oder der Abyla columna des Strabo und Pomp. Mela ein Ort geſtanden habe: wahrſcheinlich entſtand ſie erſt, nachdem die Araber ſich zu Herrn von Mauritanien erhoben und zugleich das ſüdliche Spanien erobert hatten, wo ſie dann bald bei ihrer Nähe mit dem letzteren eine politiſche Wichtigkeit erhalten mußte. Die Araber nanten ſie Zibta oder Septa. König Johann I. eroberte ſie 1409 und ſie gieng mit ſeiner Krone an die Spanier über, die ſie auch 1640 beſetzt behielten und im Frieden von 1688 von Portugal abgetreten bekamen. Die Verſuche der Marokaner ſie wieder zu nehmen, blieben trotz alle Anſtrengungen und einer faſt 20jährigen Belagerung und Blokade (1694 bis 1720) fruchtlos, und Spanien beſitzt den Ort noch jetzt, als ein Preſidio, das nebſt Melilla, Peñon und Alcudemas, ſonſt unter einem eignen Militärbefehle ſteht. Der Ort iſt von Natur und Kunſt feſt, und wird von der Landſeite her für unbezwinglich gehalten: er beſteht aus der Citadelle, die auf dem Ende des Vorgebirgs, der Alminaſpitze, belegen iſt und eine überaus weite Umſicht gewährt, und aus der eigentlichen Stadt, die unter der Alminaſpitze ſich ausbreitet, iſt der Sitz eines katholiſchen Biſchofs, und zählt 1 Kathedrale, 8 andre Kirchen, 5 Klöſter, 3 Hoſpitäler und 8000 Einw. (1787. 7447), die einen guten, aber nur ſehr kleine Fahrzeuge tauglichen Hafen beſitzen und etwas Handel und Fiſcherei treiben. Eine Markung hat die Stadt nicht, und außer dem Bereiche der Kanonen fängt die marokaniſche Poſtenkette an, die Leuta auf eben die Art, wie Gibraltar durch die Linien S. Roques, von dem übrigen Lande trent. Indeß wird dieſe jetzt nicht ſo eiferſüchtig mehr, wie ſonſt bewacht, und man treibt offnen Handel mit einander. Die Citadelle gilt jetzt als Beſtrafungsort für Staats- und andre Verbrecher. Hier wurde der berühmte arabiſche Geograph Sheriff al Edriſi oder Abu Abdallah Mohammed 1099 geboren († nach 1175). (*Hassel.*)

CEUTORHYNCHUS. *Käfergattung von mir (Insector. Spec. nov.) aufgeſtellt, aus der Familie der Rüſſelkäfer (Curculionites). Ihre Kennzeichen ſind: ein rautenförmiger, gewölbter Körper, mit abgeſtutzten, den Alter nicht bedeckenden Deckſchilden; kurze, dünne, bei der Mitte des Rüſſels eingelenkte, gebrochne Fühler, mit ſiebengliedriger Schnur; ein vorn zuſammengeſchnürtes, unten mit einer ſeichten Längsfurche und Aufrandung verſehenes Halsſchild; kurze, ſchlanke, gleichlange Beine, mit abgeſtutzten wehrloſen Schienen. Man kann dieſe Gattung in folgende Unterabtheilungen bringen:*

I. Mit langem, dünnem Rüſſel. A. Das Hals-

*) Vgl. Gazzetta di Bologna. 7o Marzo 1819. No. 19. und Giornale dell' Italiana Letteratura, Padova Tomo XLVI. p. 377.

schild, hinten stark geschweift, das Schildchen sichtbar (*Centrinus* Schönh.). Nur in Südamerika einheimisch. B. Das Halsschild hinten schwach geschweift, oder gerade, kein Schildchen sichtbar. Dahin C. didymus, Quercus, Echii, Trimaculatus, Geranii u. a. Ihre Larven leben in gallenartigen Auswüchsen und Knoten in Wurzeln.

11. Mit kurzem, dickem Rüssel und unsichtbarem Schildchen (*Campylorhynchus* Desj.) C. pericarpius, quadrituberculatus, quadricornis u. a. (*Germar.*)

CEVA. Zwei Brüder dieses Namens aus Mailand gebürtig, haben sich um die Mathematik Verdienste erworben. — Der eine, Thomas Ceva, geb. den 3. Febr. 1648, war Jesuit und vereinigte mit sehr guten mathematischen Kenntnissen nicht gemeines Talent für die Dichtkunst. Er ist Erfinder eines zur Trisection des Winkels dienenden Instruments, welches er um das Jahr 1695 bekant machte und welches später auch der Marquis de l'Hopital in seinem Werke über die Kegelschnitte beschrieb, ohne E's zu erwähnen. Im J. 1699 gab C. seine Opuscula mathematica heraus, worin ebenfalls merkwürdige Betrachtungen über Winkeltheilung vorkommen. Unter Th. Ceva's theils in lateinischer, theils in italienischer Sprache verfaßten Gedichten zeichnet sich seine Philosophia novo-antiqua und sein Puer Jesus *) aus. Auch hat er in einem lateinischen Lehrgedichte den Weg zur ewigen Seligkeit geometrisch streng finden gelehrt. — Er starb zu Mailand den 3. Februar 1736. Der andere Bruder, Johann Ceva war Commissarius der ertzherzoglichen Kammer zu Mantua und spielte bei den zwischen Bologna, Ferrara und andern italienischen Staten entstandenen Streitigkeiten über die Leitung der Gewässer eine bedeutende Rolle. Auf diesen Gegenstand bezieht sich auch vorzüglich seine Geometria motus (Bonon. 1692. in 4.). Ein früheres Werk von ihm unter dem Titel: de lineis rectis se invicem secantibus statica constructio (Mediol. 1688. in 4.) enthält manche, für die damalige Zeit sehr tiefsinnige Untersuchungen über die Schwerpunkte und über den Inhalt einiger damals noch nicht von den Mathematikern untersuchten Körper. — Joh. Ceva's übrigen Werke sind, nach der Zeitfolge seine Opuscula mathematica (Mediol. 1682. in 4.), tria problemata geometris proposita (Mantuae 1710. in 4.). De re nummaria, quoad fieri potuit, geometrice tractata (ibid. 1711. in 4.), de mundi fabrica, unico gravitatis principio innixa, deque fluminibus etc. (ibid. 1715. in 4.). Hydrostatica (ibid. 1728. in 4.). — Ein dritter Bruder Christoph Ceva hat mehre Gedichte in lateinischer Sprache verfaßt, deren einige als Anhang zu den lateinischen Gedichten seines Bruders Thomas gedruckt erschienen. Auch befindet sich in der reichen Bibliothek des Abbate Fr. Carraro zu Bergamo das Manuscript einer von Chr. Ceva verfaßten metrischen lateinischen Übersetzung der Gerusalemme liberata, die nach dem Urtheil eines Kenners allen andern lateinischen Übersetzungen dieses Gedichts vorzuziehen ist **). (*Gartz.*)

*) Gedruckt im J. 1690 mit einer Dedication an Joseph I.

**) Chr. *Wolf.* Elementa matheseos univ. T. V. Cap. I. §. 33. Cap. VII. §. 9. *Montucla* Hist. des mathém. Nouv. éd. T. II. p. 95. (Scheibel's) Mathemat. Bücherkentn. 2B. S. 368. Biogr. univ. T. VII.

Cevadin, s. Hordein.

CEVALLIA Lag., eine Pflanzen-Gattung aus 5. Linné'schen Klasse, deren natürliche Verwandtschaft unbekant ist. Char. Corollinischer, zehntheiliger Kelch, der Fetzen an der Basis die Staubfäden tragen. Zweireihige Antheren an der Spitze mit einem Anhange versehen. Einsamige Nuß. Die einzige bekante Art: C. sinuata Lag. wächst in Neu-Spanien. (*Sprengel.*)

CEVENNES, SEVENNEN, das Hauptgebirge von Languedoc, eigentlich eine Fortsetzung des auvergnischen Gebirgs, das des niedern Languedoc und Vivarais, sich von den Quellen der Loire bis Lodeve erstreckt. Es besteht eigentlich aus 3 Abtheilungen: dem untersten oder sogenanten Garrigues, kahlen todten Kalkfelsen, worauf die ganze Vegetation sich auf Haide und einiges Gebüsche erstreckt; dem mittlern, welcher aus Gneis- u. Schieferfelsen, worin zwar enge, aber fruchtbare bewaldete Thäler eingeschoben sind, und dem obern oder dem Hauptkamme, den Granit und Gneis bilden: sein Fuß dient zu Weiden, und die Thäler sind schön kultiviert. Sein Eingeweide enthält Silber, Blei, Alaun, Steinkohlen und Braunstein, und in seinen höhern Regionen findet man die Freßbäume des südlichen Frankreichs, vor allen Kastanien. Obgleich das Gebirge lange nicht so hoch als das eigentliche auvergner Gebirge ist, vielleicht noch reicht keiner seiner Gipfel die absolute Höhe von 4000 Fuß so ist es doch weit wilder, schrofter und unzugänglicher, seine Thäler dabei höchst gesegnet und zahlreich bevölkert; daher dieß Gebirge gewöhnlich zur Zuflucht der gedrückten Religionsparteien in Frankreich gedient hat, die hier Sicherheit und zugleich Subsistenz fanden. Besonders hatten sich hieher nach der Aufhebung des Edikts von Nantes die Hugenotten gezogen, und als man es aufsuchte, sie mit Gewalt in den Schoß der allein seligmachenden Kirche zurückzuführen, brachen 1703 die Cevennenunruhen aus, die durch die schrecklichen Dragonaden endlich gedämpft wurden. Noch jetzt leben die Reformirten in diesen Gebirgen in zahlreichen Gemeinden. (*Hassel.*)

Ceylon, s. Seylon.

CEZAN, Stadt im Bezirk Lectoure des franz. Dep. Gers, mit 90 Häus. und 461 Einw. (*Hassel.*)

CEZE, Fluß im franz. Dep. Lozère. Er entspringt unweit Villefort, wendet sich anfangs nach SO., dann nach NO. in das Dep. Gard und fällt in diesem etwa 2 Meilen von Pont St. Esprit in den Rhone. (*Hassel.*)

CEZIMBRA, Villa in der portugisischen Provinz Estremadura, Correiçao de Setuval, am Meer, mit einem Felsenkastell, 2 Kirchen, 500 Häusern und 1800 Einwohnern, die einen kleinen Hafen und eine gute Rhede haben, und wegen der unfruchtbaren Gegend meistens von der Fischerei leben. (*Stein.*)

Ch, als Schriftzeichen und Sprachlaut, s. C.

CHABANAIS, Stadt in dem Bezirk Confolens des franz. Dep. Charente an der Vienne, welche sie in 2 Theile trent; ein schlechtgebauter Ort, der 1474 Einw.

zählt und 12 Jahemärkte hält, worauf ansehnliche Geschäfte in Vieh, Korn, Kastanien und Hülsenfrüchten gemacht werden. Es ist der Geburtsort des Pomologen Jean de la Quintinye. (*Hassel.*)

CHABANON (N...de), auf der Insel St. Domingo 1730 geboren, und in Frankreich wissenschaftlich gebildet, wurde er 1760 zu Paris in die Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, und 1780 in die französische Akademie aufgenommen, und starb den 10. Julius 1792. Die gelehrten Gesellschaften, deren Mitglied er war, rühmten mehr seinen Charakter und seine Sitten, als sein Genie und seine Gelehrsamkeit. Er hat viel geschrieben, welches bereits in Vergessenheit gerathen ist, vornehmlich seine Gedichte und Theaterstücke. Mehr Werth haben seine Uebersetzungen des Pindar (1769; 1771. 8.) und des Theokrit (1775. 8.; 1777. 12.), die selbst Voltaire rühmte. Den meisten Beifall fanden seine Observations sur la musique. 1779. 8. umgearbeitet unter dem Titel: De la musique considérée en elle-même et dans ses rapports avec la parole, les langues, la poesie et le théâtre. 1785. Vol. II. 8., nach der ersten Ausgabe verteutscht: Über die Musik und deren Wirkungen, von Hiller. Leipz. 1781. 8. *). Der Verfasser beschäftigte sich überhaupt viel, nicht nur mit der theoretischen, sondern auch mit der praktischen Musik, spielte die Violine als Meister, und komponirte auch mit Beifall. Unter andern hat er die Oper Semelé den Worten sowol als der Musik nach verfertigt. Unter seinen übrigen Schriften mögen die bedeutendsten seyn: Eloge historique de Rameau. l'ar. 1764. 12. Vie de Dante avec une notice de ses ouvrages. Amst. 1773. 8. Eloge de Mr. de Foncemagne. 1780. 4. Eloge hist. du comte de Feron. Par. 1791. 8. Wenig Interesse hat das von St. Ange aus seinem Nachlasse herausgegebene Tableau de quelques circonstances de ma vie. 1795. 8. Teutsch unter dem Titel: Meine Liebschaften. Leipz. 1797. 8. **). — Sein Bruder Chabanon de Maugris, geb. 1736, gest. 1780, schrieb Einiges für's Theater, übersetzte die Oden des Horaz, und komponirte fürs Klavier. (*Baur.*)

CHABASIT (Chabasie Haüy; Schabasit Werner; Würfelzeolith Reuß; Kuphonspath Mohs). Ein zur Sippschaft der Zeolithe gehörige Fossil. Es findet sich sehr selten derb, gewöhnlich krystallisirt und seine Stammform ist ein wenig stumpfes Rhomboeder, dessen Polkantenwinkel ziemlich 94° betragen. Ein stumpferes Rhomboeder erscheint bisweilen als Abstumpfung der Polkanten, ein schärferes als Abstumpfung der Randecken, auch hat man die Flächen einer stumpfen ungleichschenkeligen sechsflächigen Pyramide als Zuschärfung der Polkanten bemerkt. Die Textur geht parallel den Flächen der Stammform, ist aber selten recht deutlich, der Bruch muschelig oder uneben und glänzend. Die Farbe ist weiß und die Durchsichtigkeit wechselt vom Durchscheinenden bis zum Halbdurchsichtigen. Die Härte steht zwischen der des Flußspathes und Apatits, und das spez. Gew. beträgt 2,0 bis 2,1. Vor dem Löthrohre schmilzt der Chabasit leicht zu einer weißen, schwammigen Masse. Nach Vauquelin enthielt ein Farroer Schabasit 43,33 Kiesel; 22,66 Thon; 3,34 Kalk; 9,34 Kali mit Natron, 21,0 Wasser. Die Analysen, die Berzelius und Arfvedson angestellt haben, weichen wenig ab.

Man findet den Chabasit hauptsächlich in den Blasenräumen, oder auf den Klüften des Grünsteins, Eisenthones, Klingsteins, Basaltes und besonders schöne Krystalle liefern Böhmen, Tyrol (Fassathal), Pfalz (Odenstein), die Farorinsel und Island. (*Germar.*)

CHABAUD (Ant.), ein um sein Vaterland wohlverdienter Ingenieur, zu Nismes im Febr. 1727 aus einer protest. Familie geb., und zu Lette im Aug. 1791 gestorben, trat im J. 1746 in das Regiment Bourbon, wohnte den Belagerungen von Mons und St. Guilain, Charleroy, Namur und Mastricht bei, und zeichnete sich in der Schlacht von Roucoux aus. Später ging er zu dem Ingenieur-Corps über. Nach dem hannoverischen Feldzuge gegen England, widmete er sich Kabinetsarbeiten, und fertigte insonderheit einen von St. Germain und Turgot verlangten Entwurf über die Kondle in der Picardie, der ausgeführt worden wäre, wenn Turgot seinen Posten behalten hätte. Spätere Entwürfe mußten auf den seinigen zurück kommen. Im J. 1778 zum Major ernant, schlug er als Protestant den Ludwigsorden aus. Im J. 1783 sendeten ihn die Minister Segur und Vergennes nach Konstantinopel, um diese Stadt und die Dardanellen zu befestigen. Nach seiner Rückkehr von dort, schrieb er 1785 eine von der Akad. der Wissensch. mit Beifall beehrte Abhandlung über Erdbeben und die Mittel sich davor zu bewahren. Die Revolution fand an ihm einen warmen Freund; er wurde Mitglied der Wahlversammlung zu Nismes (1790), und trug als Präsident des Militärausschusses viel zur Stillung der damaligen Unruhen in dieser Stadt bei. Nachher zeichnete er sich an der Spitze des Departementsdirectoriums des Gard-depart. aus. Zuletzt schrieb er noch ein Werk über das Vertheidigungssystem Frankreichs, in welchem er mehre Festungen eingehen zu lassen, andere zu errichten anrieth *). (*H.*)

CHABÉRIS, Stadt auf der westlichen Halbinsel Indiens, j. Kaveripatam, unfern des Flusses Chabéron, j. Kaveri. Ptol. (*H.*)

CHABERT (Jos. Bern. Marq. de), zuletzt Generallieutenant bei der franzöf. Marine, geb. zu Toulon 1723, gest. zu Paris am 2. Dec. 1805, hat sich eben sowol durch seinen Muth in Gefechten, als durch seine Bemühungen für die Hydrographie, durch geographische Ortsbestimmungen, ausgezeichnet. Ein Theil derselben ist in dem zu der Sammlung der Werke der Akad. d. Wiss. gehörigen Reisewerke: Voyage fait en 1750 — 51. sur les

*) „Eine ausführliche Anzeige dieses Werks findet man im Monthly review, Vol. LXXIII. p. 490, worin es ein wenig mehr gerissen wird, als es genau genommen verdient. Denn so gute und wahre Gedanken hin und wieder einzeln vorkommen, so ist doch im Ganzen das Raisonnement des Verfassers mit zu wenig innerer Kunstkentniß unterstützt, als daß es der philosophische Kunstkenner nicht meistens seichte finden sollte." S. Forkel's Lit. d. Musik 456. **) Neue Bibl. d. schönen Wiss. 48. Bd. 2. St. Gerbert Lex. d. Tonkunst. Esch's gel. Frankr. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VII. (von Bruchot).

*) Vgl. Biogr. univ. T. VII. B. d. Contemp. T. IV.

côtes de l'Amérique septentr. (1753) enthalten; auch wollte er einen allgemeinen Atlas der Küsten des mittelländischen Meers herausgeben, aber daran hinderten ihn anfangs die Zeitumstände, später Erblindung. Diese seine Verdienste erwarben ihm die Aufnahme in das Längenbüreau und in mehre Akademien †). (*H.*)

CHABERT (Philibert), dieser auch außer Frankreich rühmlich bekante Thierarzt zu Lyon 6. Jan. 1737 geboren, wurde, nachdem er bei seinem Vater, einem Hufschmidt, die erste Grundlage zu seinen Kenntnissen gelegt hatte, ein Schüler Lafosse's zu Paris, und wohnte darauf dem hannoverischen Feldzuge als Hufschmidt bei. Nach dem Frieden trat er in Bourgelat's eben angelegte Thierarzneischule zu Lyon, und dieser brauchte ihn dann bei der Anlegung der neuen Schule zu Alfort 1766. Im J. 1780 wurde er Bourgelat's Nachfolger als Direktor und Generalinspektor der Thierarzneischulen, unter welchen Alfort sein Sitz wurde. Hier starb er am 8. September 1814. Seine Schriften sind auch in Teutschland durch Übersetzungen und Anzeigen hinlänglich bekant *). (*H.*)

CHABEUIL, Stadt an der Lierne in dem Bezirk Valenze, des franz. Departement Drôme, hat 3179 Einwohner, die Tuchweberei, Walkmühlen, 2 Öl- und 2 Papiermühlen unterhalten und Krämerei treiben; 6 Jahrmärkte. (*Hassel.*)

CHABLAIS (ital. Sciablese), eine der neun Provinzen, in welche das Herzogthum Savoien zerfällt. Unter den Römern hieß dieser Landstrich Provincia equestris, später ager caballiacus, woraus der jetzige Name entstanden ist. Er hatte seine eigenen Herzoge und gewöhnlich führt einer der königl. Prinzen des Hauses Sardinien den Titel eines Herzogs von Chablais. Er gränzt gegen Norden an den Genferse, gegen Westen an das Herzogthum Genevois und an den schweizerischen Kanton Genf, gegen Süden an die Freiherrschaft Faucigny und gegen Osten an Wallis. Zwar hat der König von Sardinien im J. 1815 einige Ortschaften des Chablais und des Faucigny an den Kanton Genf abtreten müssen [1]), dafür aber den Vortheil erlangt, diese beiden Provinzen und alles savoische Ufer nördlich gelegenes Land in die schweizerische Neutralität einbegriffen zu sehen [2]), und das volle Eigenthum der sogenannten Simplonstraße zu behalten [3]), die von Genf durch das Chablais nach dem Wallis führt und nicht weniger als der Genferser und Genf selbst den Absatz der Landeserzeugnisse befördert, die vorzüglich in Holz, Ziegenkäsen, etwas Getreide und sogar Wein bestehet, worunter der Vin de Crépi der beste ist. In dem eigentlichen Chablais, das wie z. B. das Valorsine-Thal und das Thal von Notre Dame d'Abondance in den Alpen liegen, wird mehr Viehzucht getrieben. Berge, dürre Steinfelder und Felsen gibt es überall und ragen selbst bis in den Genferse hinein. Wer kennt nicht durch Rousseau's Heloïse [4]) die schwarzen Kalkfelsen von Meillerie, an deren Fuß der See eine Tiefe von 1000 Fuß hat? Durch Sprengung der vorerwähnten Simplonstraße im J. 1805 haben sie etwas von ihrem malerischen Ansehen verloren. Zwischen Meillerie und dieser Stelle, wo jetzt das Gränzdorf Saint Gingo (sprich Gingo) liegt, stürzten schon im J. 563 ungeheure Felsen in den See und verwüsteten die ganze Umgegend insbesondre das alte Tauretunum. Überhaupt bildet das mehrentheils dde savoische Ufer des Genfersees einen auffallenden Gegensatz mit dem herrlichen waadländischen Gestade [5]). Die Abdachung des Landes ist gegen Norden. Aus diesem Grunde fließen seine Gewässer alle in den Genferse. Dieß gilt nicht nur von den Gränzflüssen der Hermance und der Morge, sondern auch von den Foron, dem Beveron und der schon beträchtlichen Dranee. Das Chablais hat auch eine sehr gesunde Heilquelle, zu Amphion, deren Wasser in 36 Unzen 1 Gran Eisen, 2 Gran Selenit und 6 Gran Kalkerde enthält. Sie liegt nur ½ Stunde von der kleinen Stadt Evian am Genferse entfernt, 1¼ Stunden von dem elenden Dörfchen Meillerie, das durch die besonders zugerichteten Fische sich Ruf erworben hat, und etwa 3 Stunden von der Stadt Thonon, die, obgleich der Hauptort von Chablais, nur 3079 Einwohner [6]) zählt. Berühmt ist die entzückende Aussicht, die man hier über die größte, 3½ Stunde betragende, Breite des Genfersees genießt. In der Nähe besucht man Marclaz mit einem eisenhaltigen Wasser, welches in 36 Unzen 1½ Gran Eisen, 1½ Gran Selenit und 7½ Gran Kalkerde enthält, und das seit 1793 in Privathände gerathene Schloß und Kloster Ripaglia. Nach Ripaglia oder Ripaille zog sich bekanntlich im J. 1434 der erste Herzog von Savoien, Amadeus VIII. der Friedfertige, als Papst Felix V. (s. d. III. S. 291.) zurück. Die daraus entstandenen sprichwörtlichen Redensarten „andare a Ripaglia“ und „faire Ripaille“ deuten indessen auf nichts weniger als auf die Entbehrungen eines Einsiedlerlebens!

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CHABLIS, Stadt in dem Bezirk Auxerre des franz. Dep. Yonne (47° 47′ Br. und 21° 20′ L.), am Serein

†) Vgl. Biogr. univ. T. VII. B. d. Contemp. T. IV.

*) Vgl. Biogr. d. Contemp. T. IV. Ersch. gel. Frkr.

1) S. die hierhärtigen Urkunden in Ußeri Handbuch des schweizerischen Staatsrechts. Zweite Auflage (Baran 1821). S. 33, 41, 46, 48, 54, 58, 59. 2) Vgl. Ußeri a. a. O. S. 63. und „Partie de Savoie déclarée neutre par le Congres de Vienne“ eine von Schuermann gestochene Karte in *J. Picot* Essai statistique sur le Canton de Genève. Zürich 1817. 3) Vgl. die Beschreibung dieser Straße in (*Osterwald's*) Voyage pittoresque de Genève à Milan par le Simplon. Paris et Neuchâtel 1811. in Fol. m. K. K. und Lettres sur la route de Genève à Milan, par le Simplon, écrites en 1809. Paris et Genève 1810. 12.

4) Vgl. auch *Coxe* Lettres sur — la Suisse trad. par *Ramond*. Paris MDCCLXXXII. II. p. 149. 5) „Ouvrez donc ce livre (die Nouvelle Héloïse) relisez cette même lettre, arrêtez-vous à ce passage où Saint-Preux met sous vos yeux ce nombre étonnant de villes et de villages semés sur le Pays de Vaud, la fertilité de ses campagnes, la richesse de sa culture, et ensuite vous en offre le contraste dans les roches arides du Chablais, dont les intervalles ne présentent que quelques villes isolées, jettées çà et là au bord de l'eau..... Vous verrez d'un coup d'oeil, et sous le même point de vue, l'influence de l'autorité absolue, et celle d'une liberté qui agit à l'abri d'un gouvernement juste et modéré.“ *Coxe* a. a. O. S. 150. 6) S. *Adriano Balbi* Compendio di Geografia universale. Venez. 1819. p. 124.

wischen Hügeln, die mit Reben bekränzt sind, sie ist umauert, hat 4 Kirchen, 1 ausserhalb den Mauern, 495 häus. und 2287 Einw., die ausser ihren bürgerlichen Gewerben sich fast allein mit dem Weinbau beschäftigen; er Wein ist weiß und behauptet unter allem Niederbunder den ersten Rang. Hier fiel 841 eine blutige Schlacht zwischen Kaiser Lothar und seinen königl. Brüern vor. (*Hassel.*)

CHABORAS (hebr. Khebar, b. Strabo Aborras, b. Amm. Marc. Aboras, bei Plinius schon Chabura, jetzt Khabur), Fluß in Mesopotamien, der nach Abulfeda aus mehr als 300 Quellen bei der Stadt Rasain (Risain, Reds-ul-Ain, d. i. Haupt der Quelle), wo der Kaiser Gordian die Perser schlug, entsteht, in blühenden Ufern hin läuft, und bei Karkesie (Karchemisch, Circesium) in den Euphrat fällt. In dem letzten Theile seines Laufes trent er das südliche Mesopotamien (die Wüste) von dem nördlichen, und nur bis hieher reichte die Provinz der Römer. (*H.*)

CHABOT (Franç.). Dieser in der Geschichte der französischen Revolution übelberüchtigte Volksrepräsentant, geb. 1759 zu St. Geniez in Rovergue, wurde durch die Mönche zu Rhodez, deren Schüler er wurde, sehr frühzeitig zu dem Entschlusse gebracht, Kapuziner zu werden. Im nun, als Gewissensrath, mit den Schriften sich bekannt zu machen, die irre leiten konten, las er diese selbst, und dadurch erhielt sein Geist eine ganz andere Richtung. Er wurde ein liederlicher Mensch; doch blieb er, nach Aufhebung der Klöster, noch Geistlicher. Der neue Bischof von Blois wählte ihn zu seinem Generalvicar und empfahl ihn den Wählern des Depart. Loir und Cher so, daß diese ihn zum Deputirten der Nationalversammlung ernanten. Hier sprach er eben und heftig als kühn gegen den König, gegen die Minister und alle mit ihm nicht gleichdenkende Kollegen, und 1792 trug er am meisten zur Zerstörung der Reste des Throns bei. Kaum einer Denunciation der Minister wegen seiner Reden über den östreichischen Ausschuß entgangen, ließ er sich von sechs Vertrauten leicht verwunden, um sich öffentlich über Anfälle königlicher Meuchelmörder zu beschweren; man sagt sogar, er habe ein paar Kollegen bewogen wollen, ihn zu tödten, und seinen blutigen Leichnam in die Vorstadt St. Antoine zu bringen, um einen Volksaufstand gegen den Hof zu erregen. In den Kirchen dieser Vorstadt predigte er am 20. Jun. und in der Nacht vom 9 — 10. Aug. 1792 Aufruhr in den heftigsten Ausdrücken; doch entriß er am 10. Aug. einige unglückliche Priester, insonderheit den Taubstummenlehrer Sicard, dem Tode. Nach diesen Ereignissen denuncirte er der noch wüthenden Menge die Mehrheit seiner Kollegen, als schuldig an denselben durch ihre hartnäckige Vertheidigung Lafayette's, den er in die Acht erklärt wissen wollte. Als Mitglied des Convents von demselben Departemente fuhr er fort, sein System gegen den König zu verfolgen; wiewol er indessen bei allen Krisen unter den Ersten sich zeigte, wurde er doch oft von andern gewandtern und mächtigern Deputirten verdunkelt und oft wegen seines Mönchthums geneckt, das er noch in seinem Äußern zeigte. Zusammenhängend damit war sein Plan, die sogen. Muscadins zu verjagen und ihr Eigenthum an die Sans-culotten zu vertheilen; auch brachte er die Benennung der Montagnards für die Mitglieder seiner immer auf den höchsten Bänken sitzenden Partei auf. Auf seinen Vorschlag erhielt die pariser Hauptkirche den Namen des Tempels der Vernunft. Seine Verheirathung mit einer jungen Östreicherin (aus Brünn), deren Brüder sich in der Unordnung zu bereichern suchten, machte ihn Vielen von seiner Partei verdächtig. Vergebens beschwor er den Sturm durch Deklamationen über den Mangel von Opposition im Convente und durch Berufung auf die Unverletzbarkeit der Volksrepräsentanten, die er früher für Andere nicht gelten lassen wollte. Er wurde im Luxemburg gefangen gehalten. Man beschuldigte ihn: er hätte sich mit seinen Schwägern und einigen Deputirten an den Effekten der ehemaligen indischen Comp. durch Verfälschung eines darüber gegebenen Gesetzes bereichern wollen. Vergebens berief er sich bei Robespierre auf seine Anhänglichkeit an ihn, und die ihm geleisteten Dienste. Er nahm Gift; die Schmerzen aber, die es ihm verursachte, bewogen ihn, Gegengift zu nehmen; er wurde jedoch drei Tage später, auf dem Schaffot hingerichtet. Seine Schwäger hatten dasselbe Schicksal *). (*H.*)

CHABRAEA, Caud., eine Pflanzen-Gattung, nach Domin. Chabräus (s. folg. Art.), genant. Sie gehört in die Abtheilung der 19ten Linné'schen Klasse, welche Caudolle Labiatifloren und ich Perdicieen nenne. Char. Vielblättriger, gemeinschaftlicher Kelch. Kahler Fruchtboden. Größere weibliche Strahlblümchen, alle zweilippig. Gefiederte Samenkrone. Perdicium purpureum *Vahl.* aus Magellanien und P. tomentosum *Thunb.* aus Japan gehören dazu. Syst. veg. III. 506. (*Sprengel.*)

CHABRAEUS, Chabrée, auch Chabrey (Dominicus), Arzt und Stadtrhyfikus zu Iverdon in der Waadt, um die Mitte des 17ten Jahrh.: urspründlich von Genf. Er ist bekant geworden durch die Besorgung der Ausgabe von *Johann Bauhin's* Historia plantarum (s. Bauhin). — Nachher lieferte er einen Auszug, welcher die Bilder mit kurzen Beschreibungen und auch einige, in dem Hauptwerke nicht enthaltene Pflanzen enthält, aber die dort eingeschlichenen Fehler nicht verbesserte, und überhaupt keine Beweise von gründlichen botanischen Kentnissen gibt, Stirpium Icones et Sciagraphia cum scriptorum circa eas consensu et dissensu. Genev. 1666. fol. u. ibid. 1668. — Eine andere Ausg. Genev. 1677. fol. soll nur einen veränderten Titel haben: Omnium Stirpium sciagraphia et Icones etc. Beide Ausgaben sind selten geworden. Mit Recht wird gewünscht, daß Ch. beständige Citate der Histor. Plantarum von Joh. Bauhin und des Pinax Theatri Botanici seines Bruders Caspar Bauhin in dem Auszuge angebracht hätte. — Von Chabräus hat eine Pflanzengattung den Namen erhalten (s. vorherg. Art.). — Außer diesen botanischen Arbeiten lieferte er eine franz. Übersetzung der Histoire de la Société Royale d'Angleterre, aus dem Engl. des Bischofs v. Rochester Thomas Sprat. Genève. 1669. 8. †). (*H. Escher.*)

*) Vgl. Biogr. univ. T. VII. B. d. Contemp. T. IV.

†) Vgl. Sprengel's Gesch. der Botanik. I. 364. — So-

Digitized by Google

CHABRIAS. Ein attischer Feldherr, dem seine Feinde selbst das Lob gaben, daß er zu den vorzüglichsten Feldherrn Griechenlands gehöre [1]). Seine Wirksamkeit fällt in die Zeit, wo Athen nach dem unglücklichen peloponnesischen Kriege fast aller Kraft beraubt war, und die Spartaner mit größerer Strenge, als sie je zuvor gethan hatten, die Herren in Griechenland spielten. Wenn sein Name zuerst Ol. 88, 2. (427) von Diodorus Siculus unter den Feldherrn genannt wird [2]), welche den Versuch machen sollten, Sicilien für Athen wieder zu erobern: so ist dieses ein Irrthum Diodor's, indem Thucydides [3]) statt des Laches und Chabrias den Laches und Charicles nennt, oder ein Fehler der Abschreiber [4]), der auch daraus hervorgeht, daß Chabr. dann über 60 Jahre als Feldherr gegen Isokrates müßte [5]). Er tritt vielmehr zuerst auf, als Agesilaos den Kalydoniern gegen die Akarnanier und Atolier beigestanden hatte, und über den Isthmus von Korinth sich wieder zurück ziehen mußte, weil eine attische Flotte die Rückfahrt über den Meerbusen von Korinth verhinderte (Ol. 96, 4. n. Chr. 392). Iphikrates hatte vergebens versucht, Korinth zu erobern, um Athen wieder die Hegemonie zu verschaffen, und Chabrias wurde nun statt seiner zum Strategen erwählt [6]). Die mannigfaltigen Unternehmungen des früheren Strategen hatten bewirkt, daß die Akarnanier und Atolier, vorher Freunde Athens, sich nun aus Furcht vor Agesilaos den Spartanern anschlossen, oder wenigstens stille saßen. Dazu kam das Unglück, daß ein athenisches Geschwader, welches Ol. 97, 1. (392) dem Evagoras, König von Cypern gegen Persien zu Hilfe geschickt wurde [7]), den Spartanern bei Rhodus in die Hände fiel. Dieses war ein bedeutender Verlust, da Cypern für den Handel Athens von großer Wichtigkeit war, und Athen mit Lebensmitteln versorgte, wenn der Paß bei Byzanz den Athenern verschlossen war, so daß kein Korn vom Pontos dahin geführt werden konnte. Hierdurch gereizt, schickten die Athener den Thrasybul mit 40 Triremen gegen Rhodus; allein hier konnte Thrasybul nichts ausrichten, und obgleich er statt dessen Byzanz wieder republikanisirte und den Zoll am Bosporus wieder herstellte [8]), auch die asiatischen und thrazischen Länder wieder eroberte: so gingen doch die errungenen Vortheile größten Theils wieder verloren, als Thrasibul bei Aspendus von den wegen seiner Erpressungen aufgebrachten Einwohnern der Stadt im Lager überfallen und selbst ermordet wurde [9]). Auch Konon, der große Feldherr, der die Mauern Athens mit persischem Gelde wieder aufgebaut hatte, als Thrasibul die Stadt befreit hatte, starb um diese Zeit wahrscheinlich in Cypern [10]). So waren die größesten Feldherrn Athens hin und nur Iphikrates gelang es, noch bei Abydos eine kleine Abtheilung des lakonischen Heeres aufzureiben [11]).

Athen selbst war aber durch die Unternehmungen in der Ferne so sehr gesunken, daß es sogar gegen Sparta, welches mit Sparta im Bunde war, einen ungerechten Kaperkrieg führen mußte [12]), obgleich 30 Triremen die Küsten von Attika, die täglichen Plünderungen aufgesetzt waren, und die Einfuhr von Lebensmitteln gehindert suchten. — Die Lacedämonier hatten hier der Epistolaus ihres Navarchen, Hieraz mit einem kleinen Geschwader zur Unterstützung, hergeschickt [13]), und da dieses gelang es, Athen fast gänzlich abzuschneiden. In dieser Noth rettete Chabrias Athen, denn man rüstete auch die Flotte unvertraute und den Auftrag gab, Cypern zu züchtigen und den Evagoras auf Cypern zur völligen Bewältigung der Insel zu unterstützen (Ol. 97, 3. n. Chr. 390). Chabrias lief mit einer Flotte und einer beträchtlichen Anzahl von Truppen aus, fuhr in Aegina ans Land, schlug und tödtete den Gorgopas, wahrscheinlich einen Böotier von Geburt [14]). Polyän führt die Kriegsthaten an, welche Chabrias anwendete, um die Aegineten aus der Stadt zu locken. Er setzte nämlich einen kleinen Theil seiner Mannschaft aus, und segelte dann an der Insel vorbei; als aber die Aegineten diese aufreiben wollten, um deßhalb die Stadt verließen: so kehrte er zurück, und griff die in die Stadt fliehenden Aegineten an [15]). So verschaffte er Athen eine Zeit lang Ruhe. Dann segelte er nach Cyprus dem Evagoras zu Hilfe [16]). Diese Insel wurde gänzlich von ihm erobert [17]) und nach Demosthenes wurden hier viele Trophäen errichtet [18]). Dieser Krieg zu Gunsten des Evagoras II. gegen die Perser, welche im antalcidischen Frieden die Oberhoheit über Cypern wieder erhalten hatten, scheint wenigstens bis Ol. 98, 2 (n. Chr. 387.) gedauert zu haben, da Eusebius unter diesem Jahre den Sp. erst König von Cypern nennt. Eigentlich war er nur König von Salamis, wo seine Vorfahren seit langer Zeit geherrscht hatten; allein der Athenern wußte, auch oben angegebenen Gründen daran liegen, ihm den Besitz der ganzen Insel zu verschaffen.

Nach diesem sagt Demosthenes (errichtete er Trophäen) in Aegypten [19]), ohne die Zeit hinzu zu fügen, in welcher dieser Zug nach Aegypten folgt. Eusebius setzt zwei Jahre später den Anfang der Regirung des Nektanebes (Ol. 98, 4. n. Chr. 385.) Cornelius Nepos nennt ebenfalls den „Nectanabis" zuerst als denjenigen König, dem Chabrias aus freien Stücken beistand [20]) und als König

---

nehmer Pastor. litt. de Uberfahr. II. 223. *Halleri* Bibl. Botan. Journal Helvét. 1742. *Meuseri* Suppl. — *Mangeti* Biblioth. Scriptorum medicorum. — Leu Lex. — Biogr. Univ.

1) So sagte Agesilaus von ihm ἀνυπόπτως τε στρατηγὸς Χαβρίας. *Polyaen.* Strategem. III, XI, 15. Über sein Leben herrscht eine große Dunkelheit in Hinsicht der Chronologie, wodurch wir Mühe aus den Quellen berichten wollen. 2) *Diodor. Sic.* XII, 54. 3) *Thucyd.* III, 86. 4) *Wessel.* Not. ad *Diod. Sic.* XII, 54. 5) Er starb erst als Feldherr Ol. 105, (358. n. Chr.), *Diod. Sic.* XVI, 7. 6) *Xenoph.* Hell. IV, 5, 14. *Diod. Sic.* XIV, 92. 7) *Xenoph.* Hell. IV, 8, 24. 8) *Xenophon* Hell. IV, 8, 27. 9) *Xenoph.* Hell. IV, 8. *Diod.* XIV, 100.

10) Den Beweis s. m. b. Mitford's griech. Gesch. VI, 203.
11) *Xen.* Hell. IV, 8, 37. 12) *Xen.* Hell. V, 1, 1. 13) *Xen.* Hell. V, 1, 5. 14) *Xen.* Hell. V, 1. 10—13. Hat durch erklärt sich *Demosth.* Orat. Lept. p. 62. u. b. Schaffst ad. Wolf ändert hier ohne Grund den Text. Χαιρήσοντος δὲ Λακεδαιμονίοις ἐν κτείνει Χαβρίᾳ ἐν Αἰγίνῃ. Anders Xenophon 15) *Polyaen.* Strat. III, XI, 12. 16) *Xen.* Hell. V, 10. 17) *Corn. Nep.* Chabrias Cap. 2. *Lysias* orat. pro Aristophonis, cap. 6. *Isocrat.* Panegyr. c. 39. 18) *Dem.* orat. Lept. p. 73. ed. *Wolf.* 19) *Demosth.* Orat. Lept. p. 71. ed. *Wolf.* 20) *Corn. Nep.* Chabrias 2. Chabrias quum Athenienssium esset multa bella — administravit, in Aegypto sua sponte gessit. Nam Nectanabin adjutum pro-

festsetzte. Offenbar herrscht hier eine Verwirrung in der Chronologie bei dem letztern, wenn dieser den Nectanabis vor der Eroberung Cyperns erwähnt. Wahrscheinlich fällt in die nächste Folgezeit, indem wir erst wieder Ol. 100, 2. (n. Chr. 397.) den Chabrias in Europa auftreten sehen, auch der Beistand, welchen er dem Acorus, einem Freunde des Evagoras leistete, den Diodorus Siculus [21]) erst Ol. 100, 4. (n. Chr. 377.) ansetzt, indem Chabrias damals in Europa war. Diesem, der sich auch zum Könige Aegyptens aufwarf, diente er als Anführer der griechischen Miethstruppen, allein die Athener riefen ihn zurück, um die Perser nicht zu beleidigen, und schickten den Iphikrates sogar den Persern gegen die aufrührerischen Aegypter zu Hilfe [22]).

Als während der Abwesenheit des Chabrias, die Spartaner in Griechenland wieder mehr die Oberhand erhalten hatten, Theben von ihnen eingenommen, aber durch Pelopidas auch wieder befreit war, und die Spartaner nun die Böotier gegen Theben, welche Stadt es mit Athen hielt, angreifen wollten [23]): so erschien Kleombrotus an der Spitze eines spartanischen Heeres bei den Pässen von Eleutherä, die nach Böotien hinein führen (Ol. 100, 2. n. Chr. 379.); allein der vorsichtige Chabrias, der dieses voraus gesehen hatte, stand schon auf den Gebirgen und Kleombrotus mußte unverrichteter Sache wieder zurück [24]), und einen andern beschwerlichern Weg nach Böotien suchen. Er unternahm indeß nichts gegen Theben und ging, wahrscheinlich mit aus Furcht vor dem Chabrias, bald zurück in den Peloponnes. Athen hielt nun fortwährend die Pässe besetzt. Als die Peloponnesier (Ol. 100, 4. n. Chr. 377.) ihre Übermacht zur See benutzen wollten, um Truppen zu Wasser nach Böotien übersetzen, und Athen auszuhungern: so wurden 60 Triremen abgeschickt, und bei Agina, Cos und Andros unter den Befehlen des Pollis aufgestellt, die auch mehre Schiffe mit Lebensmitteln, welche nach Athen gebracht werden sollten, am Einlaufen hinderten [25]).— Die Athener hatten seit dem peloponnesischen Kriege noch keinen Seesieg errungen, und es fehlte also an geübten Truppen und Feldherrn; allein Chabrias mußte auch hier aushelfen. Chabrias lief mit der attischen Flotte aus, und siegte vollständig über den Pollis, so daß nun die athenische Proviantflotte einlaufen konte [26]). Dieser Sieg wurde bei Naxos erfochten, und war um so erwünschter, als er der erste war, der seit dem peloponnesischen Frieden errungen war [27]), und Chabrias vorsichtiger als Konon und die neun übrigen Feldherrn die Verunglückten nach gewonnener Schlacht sorgfältig rettete, und die Todten begrub. Polyän bemerkt, das Chabrias den Schiffen eine besondere Einrichtung, um sie gegen die Gewalt der Wogen zu schützen, und ein doppeltes Steuer, um sie gegen Sturm und Strömungen zu sichern, gegeben habe [28]). Auch habe er zu der Schlacht den 16. Boedromion gewählt, weil nur einen Tag früher Themistokles den berühmten Seesieg bei Salamis erfocht [29]), und um die feindlichen Schiffe irre zu leiten, habe er den Trierarchen befohlen, sobald ihre Schiffe in Gefahr wären, die attischen Zeichen herunter zu lassen, woher es gekommen, daß die Spartaner dann ungewiß geworden wären, ob es feindliche Schiffe wären oder nicht [30]). Alles dieses charakterisirt den denkenden und vorsichtigen Feldherrn, und es ist natürlich, daß die Athener ihn vor Allen verehrten.

Agesilaos war unterdeß von den Lacedämoniern an die Spitze des Heeres gesetzt, weil man diesem mehr Vorsicht zutrauete als dem Kleombrotus [31]) und Chabrias, ohne eine Armee zu befehligen, welche in Hinsicht der Anzahl den Spartanern und ihren Verbündeten das Gleichgewicht halten konte, hatte auch hier gezeigt, was ein einsichtsvoller Feldherr selbst bei mäßigen Kräften, durch weise Benutzung des Terrains ausrichten im Stande sei. Als Agesilaus nämlich in Böotien gegen Theben mit 18,000 Mann eingefallen war und Alles verheerte, dann sich bei Thespiä gesetzt hatte, und mit 1500 Mann Reiterei vorzüglich die ganze böotische Ebene bedrohte: so schickten die Athener den Thebanern (Ol. 100, 4.) fünftausend Mann Fußvolk und 200 Reiter zu Hilfe. Natürlich konten diese im offenen Felde nichts gegen die Übermacht der Spartaner ausrichten; aber der kluge Chabrias, welcher als Anführer der attischen Miethsoldaten mitgeschickt war, ließ diese Truppen einen 20 Stadien von der Stadt entfernten langen Hügel besetzen, und benutzte diesen als eine Festung, in welcher er die Feinde erwartete. Agesilaos konte den Feind hier schon wegen der Nothwendigkeit, Lebensmittel für sein Lager aus der Umgegend herbeizuschaffen, nicht dulden, ohne zu verfahren, ob er ihn nicht vertreiben könne. Seine leichten Truppen, welche er voranschickte, wurden bald zurückgetrieben. Dann rückte er mit seinem ganzen Heere in Schlachtordnung an, allein Chabrias befahl seinen Truppen, den Feind mit Verachtung zu empfangen, und die Schilder an's Knie, mit gefällten Lanzen [32]) ihn, ohne sich von der Stelle zu bewegen, zu erwarten. Dieser Befehl wurde mit einem Male und so schnell ausgeführt, daß Agesilaos, der auch einen Faustkampf fürchtete, über die Kühnheit des Chabrias erstaunt, das Zeichen zum Rückzuge geben ließ [33]), und die Athener in der Ebene zu einer Schlacht heraus forderte, welche diese aber nicht annahmen. Aus einer Stelle des Polyän se-

---

fectus, regnum ei constituit. Fecit idem Cypri, sed publice ab Atheniensibus Evagorae adipisci datus. 21) *Diod. S.* XV, 29. 22) *Died. Sic.* XV, 29. Hier ist bei Cornelius Nepos wieder ein Anachronismus; denn nicht jetzt, was sein interim ausdrückt, sondern erst Ol. 104, 3. diente Chabrias zugleich mit Agesilaos in Ägypten. *Corn. N.* Chabr. II. cf. *Diod. Sic.* XV, 92. 23) Hieher gehört wahrscheinlich auch der Zug des Chabrias gegen Böotien, wo er in Theben die alten Verhältnisse wieder herstellt, *Diod.* XV, 29. und dann die Eroberung eines Theiles von Euböa, Peparethos und Sciathos für Athen *Diod. Sic.* XV, 30. 24) *Xenoph.* Hellen. V, 4, 15. Nach Dodwell und Mitford, der ihm nachschreibt, soll es nicht heißen „über Eleutherä" sondern „über Erythrä." Allein dieses verräth keine Kenntniß der Geographie dieser Gegend. Vgl. meine Charte von Böot. in meinem Atlas zur Hellas. 25) *Xenoph.* Holl. V, 4, 61. 62. 63. 26) *Xenoph.* Holl. V, 4, 61. Er eroberte dabei 49 spartanische Triremen. *Demosth.* in Lept. p. 73. ed. *Wolf.*

27) *Diod. Sic.* XV, 34. 28) *Polyaen.* Stralag. III, XI, 13. 14. 29) *Polyaen.* ib. XI, 2. 30) *Pol.* l. c. XI, 11. 31) *Xen.* Hell. V. 4, 35. 32) *Diod. Sic.* XV, 32. 33) *Corn. Nep.* Chabr. 1. Fugatis jam ab eo conductitiis catervis reliquam phalangem loco vetuit cedere obnixoque genu

hen wir, daß die Athener hier auf dem Hügel mit den Thebanern unter Gorgidas vereint standen, und daß die Erstürmung des Hügels deßhalb für die Lakedämonier so schwer gewesen sei, weil die leichten Truppen, die nur dazu gebraucht werden konten und die Peltasten bei ihnen ungewöhnlich [34]) waren. Dieses ist die in ganz Griechenland berühmte Stellung des Chabrias, in welcher ihm auch eine Statue in der Agora von den Athenern zu setzen beschlossen wurde [35]). Daher wurden später auch andere Athleten und Mimen in der Stellung gebildet, in welcher sie den Sieg errungen hatten [36]). Über die Stellung des Chabrias sind verschiedene Meinungen aufgestellt. Lessing [37]) meint, daß die Statue des borgheſischen Fechters eine Nachbildung sei. Schlegel, Harles und Heinrich sind andrer Meinung. Nach unserm Dafürhalten ist hier von Knienden die Rede, welche durch Ansetzung des Schildes an das Knie, den Körper bedekken, und durch die gefällten Lanzen die Feinde abwehren. Solche kniende Krieger finden sich auch unter den äginetischen Statuen. Merkwürdig ist, daß Xenophon von dieser ganzen Sache nichts sagt, als daß Agesilaos sich nach der Belagerung von Theben auf Thespiä gezogen hätte „da es Zeit war" (den Feldzug zu beendigen). Die leichtbeschildeten thebanischen Miethtruppen hätten ihn verfolgt und den Chabrias aufgefodert, dasselbe zu thun, dieser wäre ihnen indeß nicht gefolgt, und die olynthischen Reiter hätten deßhalb die Nachsetzenden von Neuem angegriffen, auf die Anhöhe hinauf verfolgt, und eine Menge getödtet, da die Infanterie an einer gut hinan zu reitenden Höhe leicht einzuholen gewesen sei. In Thespiä hätte er dann die Ruhe unter den Parteien wieder hergestellt, und sei dann auf der megarischen Straße wieder abgezogen, um die Bundesgenossen zu entlassen und mit der Statsarmee nach Lakonien zu marschiren [38]). Die Sache bleibt indeß ungefähr dieselbe und zeigt von der Vorsicht des Chabrias. Nur scheint das daraus zu erhellen, daß Chabrias Stellung allein nicht den Abzug des Agesilaos veranlaßt habe. Die Thebaner, durch Chabrias Hilfe von der Gefahr befreit, bewunderten nach Diod. Siculus das Stratagem dieses Feldherrn, und er selbst scheint dasselbe auch für seine glänzendste That gehalten zu haben, eben deßhalb, weil er selbst die ihm decretirten Statuen danach bilden ließ [39]). Diesem Rückzuge des Agesilaos ist es vielleicht zuzuschreiben, daß die Siege bei Leuktra und Mantinea erfochten werden konten, denn nun waren die Thebaner ermuthigt, und statt des vorsichtigen Agesilaos trat Kleombrotus wieder auf, der auch bei Leuktra das Schlachtfeld mit seinem Blute benezte.

Als so der Feind zu Lande und zu Wasser durch Chabrias kluge Entwürfe und Tapferkeit vertrieben war, und Athen wieder freien Handel und Zufuhr hatte: so konten die Athener ihre Entwürfe schon wieder weiter ausdehnen. In der hundert und ersten Olympiade im ersten Jahre (376. n. Chr.), ein Jahr nach der gewonnenen ersten Seeschlacht, suchten sie daher ihren Einfluß in Thracien wieder zu gewinnen. Hier war damals das Volk der Triballer durch Mangel an Getreide gezwungen 30,000 Mann stark über seine Gränzen zu rücken, um sich Nahrungsmittel zu verschaffen. Diese griffen auch das fruchtbare Gebiet der griechischen, ehemals attischen Kolonie Abdera an, und gingen mit Beute beladen in Unordnung wieder zurück. Als aber die Abderiten von diesen Plünderern mehr als 2000 getödtet hatten, so griffen diese wieder zu den Waffen, und schlugen die Abderiten. Schon waren letztere in Gefahr, in Abdera belagert zu werden, als Chabrias mit einem attischen Heere erschien und die Triballer aus dem Lande der Abderiten trieb. Nun, erzählt Diodor [40]), sei Chabrias, durch Hinterlist getödtet worden; daß dem aber nicht so sei, ersehen wir aus Diodor selbst, der den Tod des Chabrias mit Andern in Übereinstimmung erst beim Jahre Ol. 105, 3. ausführlich beschreibt [41]). Während der Zeit eroberte die Flotte der Athener unter Timotheus Cephallenia, Leukas und Korcyra und beredeten die Akarnanier und Molosser zur Verbindung mit Athen, nachdem der zweite Seesieg über die Lakedämonier bei Leukas erfochten war [42]).

Die Kriegführenden, von beiden Seiten erschöpft, nahmen nun die Dazwischenkunft des Artaxerxes an, welcher den Frieden vermittelte (Ol. 101, 2. n. Chr. 375.) weil er griechische Hilfstruppen zu einem Kriege gegen Ägypten wünschte. In diesem Frieden war bestimt, daß alle griechischen Städte frei und ohne Besatzungen (der Spartaner) seyn sollten. Nur die Thebaner wollten sich diese Bedingungen nicht gefallen lassen, und verlangten, daß ganz Böotien ihnen tributär verbleiben solle. Epaminondas stand an der Spitze der Thebaner, die nun von dem gemeinschaftlichen Bunde ausgeschlossen wurden, und daher komt es, daß wir jetzt den Chabrias auch gegen Theben und noch dazu in Verbindung mit Sparta auftreten sehen [43]). Iphikrates stand mit einer Armee von 20,000 Mann Miethtruppen aus Griechenland den Persern gegen Ägypten bei [44]). Daher gewannen die Thebaner unter Pelopidas, Gorgias und Epaminondas freieres Spiel in Griechenland. Das Emporstreben dieser Männer war um so weniger zu unterdrücken, je gehässiger sich Sparta's Gebieter gemacht hatten. In der Schlacht bei Leuktra (Ol. 102, 2.) hatte Epaminondas zuerst die unbesiegbare Phalanx angewendet und Kleombrotus mit seinen tapfern Spartanern mußten diesem neuen Strategem unterliegen. Damals stürmte er durch den Peloponnes, um den Feind in seiner Hauptstadt aufzusuchen. Dieses gelang nicht, da Agesilaus die Stadt tapfer vertheidigte. Jetzt wollte Epaminondas den Versuch Sparta und den Peloponnes zu erobern, erneuern. Diesem entgegen wurde nun auch Chabrias von Athen ausgeschickt, da die Athener jetzt mit Sparta im Bunde waren. Chabrias ergriff auch hier die zweckmäßigsten Vertheidigungsmaßregeln (Ol. 102, 4. n. Chr. 369.). Dieser sammelte am Isthmus von Korinth ein Heer von 10,000 Athenern, Pellenäern und Megarensern, und ver-

scuto projecta hasta impetum excipere hostium docuit. Id novum Agesilaus contuens, progredi non est ausus, suosque jam incurrentes tuba revocavit. 34) *Polyaen.* Strat. II, 1. 12. 35) *Corn. Nep.* Chabr. 11, 36) *Corn. Nep.* l. c. 37) Laokoon. S. 286. 38) *Xen.* Hell. V, 4, 51—55. 39) *Diod. Sic.* XV, 33. spricht von mehren ihm errichteten Statuen.

40) *Diod. Sic.* XV, 36. 41) *Diod. Sic.* XVI, 7. 42) *Diod. Sic.* XV, 36. 43) *Diod. Sic.* XV, 38. 44) *Diod. Sic.* XV, 41.

ond sich dann mit den Lakedämoniern und andern Bun-
eßgenossen, so daß zusammen 20,000 Mann beisammen
waren. Nun befestigte er schnell den Isthmus, indem er
on Kenchreä bis Lechäum in kurzer Zeit einen tiefen
Graben ziehen und einen Wall dabei aufwerfen ließ [45]).
Dennoch drang Epaminondas gerade da durch, wo die
Lakedämonier den Wall vertheidigten [46]), und eroberte
Sikyon, Phlius und die Umgegend. Korinth vertheidigte aber Chabrias selbst, und so gelang ihm die Einnahme dieser Stadt nicht [47]). Auch hier wählte er gegen die Uebermacht, wieder eine höhere Stellung, wodurch er einen Ruhm bedeutend vermehrte. Die Erhaltung Korinths war vorzüglich deßhalb wichtig, weil hier nur die Hilfstruppen der Lakedämonier aus Sicilien, Gallien und Spanien ausgeschifft werden konten [48]). Dieses rettete die Spartaner abermals, obgleich Messene und Megalopolis nun vom Epaminondas wieder aufgebaut wurden. Pelopidas fiel bald darauf als Sieger in Thessalien (Ol. 104, 1.), Epaminondas nach einem neuen Einfalle in dem Peloponnes bei Mantinea (Ol. 104, 2.) um dieselbe Zeit. Auch in dieser Schlacht fochten die Athener mit [49]), verbündet mit den Spartanern, ob aber auch Chabrias mit dabei gewesen sei, läßt sich nicht ausmachen.

Nach der Schlacht bei Mantinea waren alle griechische Staten wieder erschöpft. Jedoch wendete sich nun der allgemeine Haß wieder gegen die Perser, welche Urheber aller der Bürgerkriege in Griechenland gewesen waren. Tachos [50]) oder Taos [51]) oder wie Polyän den König Aegyptens nent, Tamos [52]) suchte nun in Griechenland Hilfstruppen gegen die Perser. Auch die Lakedämonier schlossen sich diesem an, weil Artaxerxes die Messenier beschützte [53]). Agesilaus ging selbst nach Aegypten mit 1000 Hopliten und wurde von Tachos als Anführer der Miethtruppen angestellt. Chabrias, der gegen den Agesilaus nicht zurückstehen wollte [54]), ging, eingeladen von dem Könige, gleichfalls freiwillig hin, und wurde über die Flotte gesetzt, ohne von Athen dazu beauftragt zu seyn [55]). Hier leistete er nach Polyän dem Könige durch kluge Rathschläge die wichtigsten Dienste, indem er ihm theils Mittel angab, Geld zur Führung des Krieges zu erhalten [56]), theils zur schnellern Bemannung der Flotte behilflich war [57]). Dieser Krieg nahm nachher dadurch eine unglückliche Wendung, daß Tachos die Rathschläge des Agesilaos nicht befolgte und bis Phönicien vordrang [58]). Denn der in Aegypten zurückgebliebene Strateg empörte sich, und beredete den Sohn des Tachos, Nektanebus, sich selbst des Thrones zu bemächtigen [59]). Mit diesem verband sich auch Agesilaos [60]) und Tachos konte sich nicht anders retten, als dadurch, daß er sich dem Artaxerxes selbst in die Arme warf, und sich zum Anführer der gegen Aegypten bestimmten Truppen ernennen ließ. Nach dem Tode des Artaxerxes, und als Ochus zur Regirung gekommen war, verband sich Agesilaos wieder mit dem Könige gegen den Nektanebos, und half ihm, die Herrschaft wieder zu erobern. Auf der Rückreise starb Agesilaos in demselben Jahre (Ol. 104, 3.). Chabrias kehrte wahrscheinlich zu derselben Zeit nach Griechenland zurück. Er hatte nun schon 31 Jahre lang an der Spitze von Armeen und Flotten immer mit gleichem Glücke gestanden, und mußte also ein Seehüzer seyn. Noch ein Mal aber sollte er sein gewohntes Glück im sogenanten Bundesgenossen-Kriege versuchen (Ol. 105, 3. J. Chr. 358.). Er wurde mit Chares gegen Chios, Rhodos, Kos und Byzanz abgesendet, weil diese Städte von Athen abgefallen waren. Diese Feldherrn segelten zuerst nach Chios, und fanden dort schon die von Byzanz, Rhodos, Kos und von dem Könige Mausolus von Karien ihn zugeschickten Hilfstruppen. Bei der Belagerung der Stadt führte Chares die Landtruppen an, der alte Chabrias die Flotte. Bei einem Ausfalle der Chier fegelte Chabrias in den Hafen und fing ein hiziges Seetreffen an. Hiebei aber wurde sein Schiff von dem Schiffsschnabel eines feindlichen Schiffes zerbrochen. Die übrigen Schiffe, als sie dieses sahen, flohen, und so wurde Chabrias „der einen ruhmvollen Tod einer schimpflichen Ergebung vorzog," im Kampfe verwundet und getödtet [61]). Mit ihm sank der letzte glückliche Feldherr des freien Athens. Sein rühmliches Andenken erneuerte Demosthenes bald darauf in einer Rede gegen den Leptines [62]), und Pausanias fand sein Grab unter den Reihen der Heldengräber auf der Straße vom heiligen Thore nach der Akademie und zwar nahe bei denen des Perikles und des Thrasibul [63]), zweier Männer, denen er im Leben wie im Tode würdig zur Seite stand. Athen ehrte den gefallenen Helden durch die Erlaßung von Abgaben (ἀτέλεια), welche man ihm [64]) und seinem ersten Sohne [65]) zugestand. Wenn Demosthenes sagt, daß er nie dem attischen Namen Schande gemacht habe [66]): so ist diese Behauptung, wie aus dem Obigen erhellt, sehr richtig; weniger die Übertreibung, daß er der einzige Feldherr sei, der keine Stadt, kein Kastell und keinen Bürger, der Kriegsdienste gethan, verloren habe [67]); allein es erhellt doch daraus, wie groß ein Mann seyn mußte, von dem man nach 35jährigen glücklichen Kriegsdiensten zu Wasser und zu Lande dieses öffentlich sagen konte. Unter den Thaten, welche Polyän von ihm verzeichnet, komt auch ein Einfall ins lakonische Gebiet vor [68]). Von diesem spricht kein anderer Schriftsteller. Ist dieser Einfall wirklich geschehen, so scheint er in die Zeit zu gehören, welche zunächst dem Frieden (Ol. 101, 2.) vorher ging, als Chabrias mit seiner siegreichen Ar-

45) *Diod. Sic.* XV, 68. 46) Pausanias gesteht gerade zu, daß Chabrias hier vom Epaminondas geschlagen sei. *Paus.* IX, 15, 2. 47) *Diod. Sic.* l. c. Cap. 69. 48) *Diod. Sic.* XV, 70. 49) *Diod. Sic.* XV, 85. 50) *Diod. Sic.* XV, 90. 51) *Aristot.* Oec. II. p. 507. 52) *Polyaen.* Strat. III, 11, 5. 53) *Diod. Sic.* XV, 90. 54) *Corn. Nep.* Chabr. III. 55) *Diod.* XV, 92. *Corn. Nep.* l. c. 56) *Polyaen.* Strat. III, 11, 5. 57) *Polyaen.* III, 11, 7. 58) *Diod. Sic.* XV, 92. 59) Nach Plutarch. Agesilaos S. 617. war er nicht der Sohn, sondern der Oheim. Die Schreibart ist auch Νεκτάνεβος oder Νεκτάβης Apoph. Lac. 617. 60) *Polyaen.* Strat. II, 1, 22.

61) *Diod. Sic.* XVI, 7. *Corn. Nep.* Chabr. IV. sagt, er sei als privatus bei der Flotte gewesen. 62) *Demoth.* Orat. c. Lept. 73. ed. *Wolf.* 63) *Paus.* I, 29, 3. 64) *Demosthen.* Orat. c. Lept. 78. 65) *Demoth.* ib. p. 71. 66) *Demoth.* l. c. p. 73. 67) *Demoth.* l. c. p. 74. 68) *Polyaen.* Strat. III, 11, 6.

mee aus Thracien zurück gekehrt war. Vielleicht landete er mit seiner Flotte auf spartanischem Gebiete. — Um den Soldaten die Furcht vor ihren Feinden zu benehmen, prägte er ihnen beständig ein: sie sollten diejenigen, welche sie angreifen wollten, nicht als Feinde sondern „als Menschen, die Fleisch und Blut und dieselbe Natur, wie sie hätten," betrachten. — Dabei versäumte er keine Vorsicht und keine Kriegslist, wodurch er den Feind schrecken oder sicher machen konte[69]). Um die Feigen aus seinem Heere zu entfernen, ließ er vor jeder Schlacht durch einen Herold verkündigen, daß sich diejenigen, welche sich nicht wohl befänden, absondern und die Waffen weglegen sollten. Daher waren die Furchtsamen, die dann eine Krankheit vorgaben, bei den Schlachten nicht thätig, aber er entließ sie bald nachher [70]). Dieß sind die Hauptdata von den Lebensumständen eines Mannes, der besserer Zeiten würdig, sein Vaterland wieder zu einigem Glanze erhob, der bald nach ihm durch die Makedonier wieder erlosch. (*Kruse.*)

CHACHAM חָכָם. Unter diesem Ausdruck wird in hebräischer Sprache eigentlich ein weiser, und in gewisser Beziehung auch ein gelehrter, tugendhafter oder gottesfürchtiger Mann verstanden. Die Thalmudisten nanten sich daher חֲכָמִים, worunter alle oben angeführten Beziehungen dieses Wortes vereint begriffen seyn sollen; oder sie nanten sich Schüler der Weisen תַּלְמִידֵי חֲכָמִים. Die gegenwärtigen italienischen, portugisischen und levantischen Juden nennen ihre Volkslehrer oder Rabbinen חֲכָמִים, die teutschen und polnischen hingegen nennen sie רַבָּנִים *). (*Peter Beer.*)

CHACIM, Villa in der portug. Prov. Traz os Montes, Correiçao de Torre de Moncorvo, mit 162 Häus., Seidenbau und etwas Seidenweberei. (*Stein.*)

CHACON (Ciacconius), 1) Peter, ein spanischer Geistlicher, geb. zu Toledo 1525, gest. zu Rom 1581, der Varro seiner Zeit genant, und von Baronius, Gerhard Vossius, Victor Rossi, de Thou, Casaubon stets rühmend erwähnt, hatte sich bereits den Ruf großer Gelehrsamkeit erworben, als er auf den Rath seiner Freunde nach Rom ging, wo Gregor XIII. ihn mit mehren wichtigen gelehrten Arbeiten beschäftigte. In stiller Zurückgezogenheit lebte er ganz allein der alten Literatur, so fern von aller Ruhmsucht, daß er seine gemachten Bemerkungen gern Andern überließ. Er hat als Archäolog, für Chronologie, Numismatik und römische Alterthümer Treffliches geleistet. Seine Hauptwerke erschienen erst nach seinem Tode: De triclinio romano, sive de modo convivandi et conviviorum apparatu (Rom 1588 und 1590. 8. Bei der Ausg. zu Amst. 1689. 12. ist ein Anhang von Fulvio Orsini und die Abh. von Hieron. Mercurialis de accubitus in coena antiqua origine). Seine Opuscula mannichfaltigen archäologischen Inhalts erschienen zu Rom 1586. und 1608. 8. Grävius hat von ihm die Schrift über die trajanische Säule und die Calendarii veteris explanatio (Antw. 1568.) in seinen Thesaurus (Bd. 4. u. 8.) aufgenommen. — 2) Alfonso, geb. 1540 in Grenada, ist mit dem Vorigen, mit dem er nicht einmal verwandt war, zuweilen verwechselt worden, zumal da auch er über die trajanische Säule geschrieben hat. Seine übrigen Schriften sind kirchenhistorischen Inhalts, und die vorzüglichste derselben ist: Vitae et res gestae pontificum Romanorum et romanae ecclesiae cardinalium Rom. 1601. f. Am meisten schätzt man die Ausgabe von 1677. 4 Bde. f., gewöhnlich mit der Fortsetzung Guarnacci's verbunden (Rom 1751. 2 Bde. f.), welche bis auf Klemens XIII. geht. (*H.*)

CHACTAWS, Choctaws, ein Indianerstamm, welcher ursprünglich im O. des Missisippi zu Hause gehört, und gegenwärtig noch in den Staten Missisippi und Alabama ein beträchtliches Reservatgebiet bewohnt, das sich zwischen dem Missisippi und Tombighi ausdehnt, aus höchst fruchtbarem und stark bewaldetem Hochlande und mit üppigem Graswuchse bedeckten Wiesen besteht. Die Chactaws oder Choctaws, die ein besonders Idiom reden, und zu welchen die Castahanas in Missury gehören, stehen schon nicht mehr auf der untersten Stufe der Kultur: sie leben in einem gesellschaftlichen Verbande, stehen unter Satschems oder Häuptlingen, haben feste Wohnsitze und zwar 43 Ortschaften und Dörfer inne und treiben Ackerbau, Viehzucht und dabei auch ihre alten Beschäftigungen, Jagd und Fischerei. Der Missionar Meigs berechnet ihre Zahl auf 4041 Krieger und 12,123 Individuen, aber wahrscheinlich sind sie um Vieles stärker. Mit den Kolonisten leben sie in Frieden und Freundschaft; in dem Dorfe, das die Amerikaner Oldagency nennen, konzentrirt sich der Haupthandel mit dieser Nation, aber die vornehmste Mission heißt Elliott, und liegt am Yellow. (*Hassel.*)

Chadara Forsk., s. Grewia.

CHADIDSHA oder Chadiga خديجة. So heißt die erste Gemalin Mohammeds, mit welcher er alle seine rechtmäßigen aber meist früh verstorbenen Kinder, vier Söhne, Kasem, Tajab, Tahar, Abdallah, und vier Töchter zeugte, unter welchen Fatima, die Gattin Ali's, seine Erbin ward. Alle übrige 14 bis 15 Weiber Mohammeds, mit Ausnahmen einer Koptin, die ihm einen Sohn Namens Ibrahim gebar, waren unfruchtbar. Chadidsha gehört zu den ersten, von den Moslemen verehrten Personen, welche die neue Lehre annahmen; die er auch überzeugte, daß seine epileptischen Zuckungen die Folgen der Gegenwart des Engels Gabriel seien. Sie starb 65 Jahre alt, 3 Jahre vor Mohammeds Flucht nach Medina, mit der die arab. Zeitrechnung beginnt *). (*Rommel.*)

CHAGAING, Stadt in der Prov. Birma des birmanischen Reichs (Br. 21° 54′ L. 113° 34′), am westl. Ufer des Iravaddy, war einst der Sitz der Regirung, und ist noch jetzt ein volkreicher Handelsort, der besonders in Baumwolle Geschäfte macht, die von hier nach Schina geht. Ihr steinernes Fort verfällt. Die Berge der Umgegend sind mit alten und neuen Tempeln bedeckt. (*Hassel.*)

---

69) Ein Beispiel vom Letztern *Polyaen.* l. c. §. 3. 70) *Polyaen.* l. c. §. 9.

*) Vgl. Thalmud und Rabbi.

*) Vgl. *Abulfeda* Annal. Muslem. ed. *Adler.* Tom. I. p. 46. 192. 197.

Digitized by Google

CHAGARAMUS, Hafen auf der britisch-westindischen Insel Trinidad, 2 Meilen im W. von Spanisch-own und am Eingange der nördlichen Mündungen des Golfs von Paria, geräumig und tief genug für die größten Kriegsschiffe. An demselben liegen bedeutende Schiffsverfte. (*Hassel.*)

CHAGNY, Marktfl. in dem Bezirk Chalons des franz. Dep. Saone Loire an der Dheune in einem reichen Thale, hat 1 Pfarrkirche, 377 Häus. und 2234 Einw., die Leinewand weben und einigen Handel besonders mit ihrem Weine treiben: es ist der bekante Montrachet, einer der bessern weißen Burgunder, der hier gekeltert wird. Ort und Umgegend machten im Mittelalter eine Baronie der Bourgogne aus. (*Hassel.*)

CHAGRA, Fluß, der das nördliche und südliche, bisher span. Amerika trent, und unweit Porto bello in das Mar del Nort fällt. Er ist bei Cruces 127 Fuß breit und schiffbar, und hat 210 — 240 Fuß Gefälle. An seiner Mündung besaßen die Spanier das Kastell S. Laurentii, das der englische Admiral Vernon 1740 mit Kapitulation einnahm und nachher in die Luft sprengte. (*Stein.*)

Chagrin, s. Fischhäute u. Leder.

CHAHANS, ein Hindustamm, der in der Dekanprov. Gundwana im N. der Goands im Gebirge zwischen Sohajepur und Singrowla wohnt. Er ist der wildeste und rohefte unter allen Hindustämmen, und nicht so gutmüthig, wie die übrigen Hindus; sie bauen etwas Mais, Reis und andre indische Kornarten, nähren sich aber meistens von der Jagd und der Viehzucht; in ihren Wäldern sind der Königstiger, der Leopard, die Tigerkatze und der schwarze Bär einheimisch. Ihr Beherrscher nent sich Corair Raja, ist den Briten tributär und residirt in der Stadt Sonepur, die ein von Lehm aufgeführtes Fort hat. (*Hassel.*)

CHAIBAR. خيبر. Eine uralte, in der arabischen Geschichte berühmte Judenfestung, deren Lage in Hedschas sechs Stationen nordöstlich von Medina (57° der L. 28° der Br. nach D'Anville), dem Abulfeda sehr bekant war, und von der auch alle folgende Reisebeschreiber bis auf Seetzen sprechen*). Zur Zeit von Mohammeds ersten Feldzügen, als die Juden in Arabien noch sehr mächtig waren (im 7ten Jahre der Hedschra 628. nach Chr. G.), wurde diese Festung um so härter belagert, weil sich die Juden des ganzen Distrikts von Chaibar mit ihren Schätzen hieher geflüchtet hatten. Erst nach der Einnahme mehrer kleinen Festen der Nachbarschaft, ergab sich die verschworene Judenschaft, und wurde von nun an verurtheilt, die Hälfte des Ertrags ihrer Aecker und ihrer Früchte besonders der Datteln, woran diese Gegend sehr reich ist, zu zahlen. Die Tochter des Fürsten der Chaibarienser, Namens Safiah, heirathete den Propheten. Aber Zainab, die Tochter seines Wirthes, prüfte seine Göttlichkeit durch eine vergiftete Schöpsenkeule, deren Wirkungen sich drei Jahre hindurch bis an seinen Tod zeigten. Unter den hier wohnenden Judenstämmen haben die Anzah, Anäsie (s. B. IV.) noch jetzt hier ihren Besitz behauptet; nach Edrisi wohnten auch hier die Juden vom Stamme Notain und Koraidha قريظ von denen Abulfeda (Annal. Muslem. Tom. I. p. 50.) berichtet, daß sie ihren Ursprung vom Namen Aarons des Bruders Mosis ableiten. Daher die Vermuthung Niebuhrs nicht zu verwersen ist, daß jene Koraidha die von den Talmudisten, so sehr gehaßten Judenkeher, Karaiten wären**). Nach einer Nachricht Seetzens, die er in Medina erfuhr, sind die Chaibarienser jetzt meistens Mohammedaner; daß man sie ihm als Neger angab, beruht wol auf einer äußern Ansicht. Niebuhr dagegen spricht noch von hier wohnenden unabhängigen Juden, welche unter dem Namen Beni Cheibar in Syrien als Räuber und Ketzer verschrien wären, und außer Verbindung mit den übrigen Juden leben, weil die Karawanen-Reisen für Juden, welche den Sabath liegen bleiben, nicht geeignet sind. Benjamin von Tudela fand hier noch 50,000 Juden. (*Rommel.*)

CHAIBONES auch **Caviones**, ein unbekantes germanisches Volk, das man im 3ten Jahrh. mit den Herulern in Gallien findet. Mamert. Paneg. 5. Genethl. 7. (*Ricklefs.*)

Chaikia Lopeya, s. Ramondia Rich.

CHAILLAND, Marktfl. in dem Bezirk Laval des franz. Dep. Mayenne nahe am Ernée und in waldigen Umgebungen, hat 300 Häus. und 2093 Einw., die 2 Hochofen und 3 Eisenhammer unterhalten. (*Hassel.*)

CHAILLÉ LES MARAIS, Marktfl. im Bezirk Fontenay des franz. Dep. Fontenay, liegt in Morästen, hat 345 Häuser, 1720 Einwohner und treibt Leinewanderei. (*Hassel.*)

CHAILLETIA Cand., eine Pflanzen-Gattung aus der 2ten Ordnung der 5ten Klasse, die eine eigene natürliche Gruppe bildet. Char. Fünfstheiliger Kelch. Statt der Corolle fünf mit den Staubfäden abwechselnde Schuppen. Zweifächerige Steinfrucht. Im syst. veg. I. 531. sind 4 Arten aufgestellt, zu denen auch Leucosia und Dichapetalum Aub. du Petit-Thouars gehören. (*Sprengel.*)

CHAILLEVETTE, Marktfl. im Bezirk Marennes des franz. Dep. Niedercharente nahe an Seudre, hat 2675 Einw. (*Hassel.*)

Chaillot, s. Paris.

CHAIS, Charles (die Biogr. univ. nent ihn unrichtig Pierre), Prediger an der französischen Kirche im Haag, geb. 1701 oder 1702 zu Genf, wo er auch seine

*) Vgl. überh. *Abulf.* Arab. desc. ed. *Rommel* p. 75. und *Abulf.* Annales Mus. T. I. p. 129, so wie Niebuhr Arabien S. 75. 378., ferner Seetzen in Zachs monatl. Corresp. 1813. 28. Band. S. 243. Es ist daher nicht einzusehen, warum in der neuesten in Weimar gedruckten großen Erdbeschreibung (IV. II. S. 428.) Chaibar aufs Ungewisse nach Nadsched verlegt wird. Auch sind dort mehre arabische Ortsnamen verstümmelt, deren Rechtschreibung man nicht in den neueren Reisebeschreibungen suchen muß.

**) Die Karaiten, die von den sorischen Juden so sehr verschrien werden, sind andererdets besonders in der Krimm, wo sie eine besondere Colonie zu Tschufut-Kule unweit Baktschisarai besitzen, ihrer Ehrlichkeit wegen berühmt. Vgl. allg. geogr. Ephem. 1813. Band XL. S. 108. u. s. w. nach Clarke.

Digitized by Google

Studien vollendete, 1718 Theses philologicas de Affectibus herausgab und 1724 ins Ministerium aufgenommen wurde. Reisen, die er hierauf als Begleiter von vornehmen Engländern durch die Schweiz, Frankreich und Holland machte, vollendeten seine Bildung. Gegen Ende des J. 1727 kam er nach Paris, wo er im März 1728 einen Ruf als Prediger der franzöſ. Gemeinde im Haag erhielt. Diese Stelle bekleidete er bis an seinen Tod 1785, sieben und funfzig Jahre lang mit ausgezeichnetem Ruhme, geachtet als Redner u. Gottesgelehrter, ehrwürdig durch die Thätigkeit für das Wohl seiner Gemeinde, liebenswürdig im Umgange und als Schriftsteller durch Gründlichkeit, Klarheit und praktischen Sinn rühmlich bekant. Seiner unermüdeten Thätigkeit verdankt die franzöſ. Gemeinde die Errichtung eines trefflichen Armenhauses. — Von seinen schriftstellerischen Werken ist am bekantesten das aus dem Engl. übersetzte Bibelwerk mit einer Auswahl zahlreicher Erklärungen und Anmerkungen der besten englischen Exegeten im 17ten und im Anf. des 18ten Jahrh. Die Auswahl der Anm. ist gut; die Übersetzung des Textes ist die bekante von David Martin. Das Werk, welches ohne seinen Namen erschien, umfaßt aber nur die histor. Bücher des alten Testaments. *La Sainte Bible* ou le Vieux et le Nouveau Testament avec un Commentaire littéral composé de notes choisies et tirées de divers auteurs anglais. à la Haye 1743 — 1790. 8 Vol. 4. — Ferner: eine Übersetzung des engl. Werkes von Stackhouse: Le Sens littéral de l'écriture sainte défendu contre les principales objections des antiscripturaires et des incredules modernes. 1738. 3 Vol. 8. — Lettres historiques et dogmatiques sur les jubilés et les indulgences. à la Haye 1753. 8. worin mit gründl. historischen Untersuchungen das Verwerfliche dieser Spekulationen der römischen Curie gezeigt wird. — Théologie de l'Ecriture Sainte ou la Science du Salut. ibid. 1752. 2 Vol. 8. Instruction abrégée sur les prémiers princ. de la religion chrétienne, ou Catechisme pour les jeunes enfans. 1752. 12. Catechisme historique et dogmatique. 1755. 8. Sermons. 2 Vol. 8. — Er besorgte auch mit Vorwissen des Verfassers eine Ausgabe v. Hénault Abrégé chronol. de l'Hist. de France. à la Haye 1747. 8. mit einigen Verbesserungen. — Durch einige Schriften von ihm und durch das Beispiel, das er in seiner Familie gab, wurde auch die Inoculation der Pocken zuerst in Holland befördert. Essai apologétique sur la méthode de communiquer le petite vérole par l'inoculation. 1754. 8. und in den Memoires der Akademie zu Harlem; auch ins Teutsche, Braunschweig. 1756. 8. Lettre à Mr. Sutherland sur la nouvelle méthode d'inoculer avec la reponse. à la Haye 1768. — Les Moeurs anglaises etc. traduites de l'Anglais de Brown. 1758. 8. Er war auch Mitglied der Gesellschaften der Wissenschaften zu Dublin und Harlem, und lieferte in mehre gelehrte Zeitschriften wichtige Beiträge *). (*Escher.*)

*) Vgl. *Senebier* Hist. litt. de Génève. III, 55 et 285. Neu Ler. Holzhalbs Forts. — Biogr. univ. — Lutz Nekrolog. — Adelung's Forts. v. Jöcher.

Chaise, la, s. Lachaise.

CHAISE DIEU, Stadt im Bezirk Brionde des franz. Dep. Oberloire (45° 15′ Br. und 21° 22′ L.) hat 1 Klosterkirche, worin Papst Klemens VI. begraben liegt, 296 Häus. u. 1322 Einw., welche Spitzen klöppeln. Ihren Ursprung verdankt sie der eingegangenen reichen Benediktinerabtei. (*Hassel.*)

Chaiturus Ehrh., s. Leonurus.

CHAIWAN *) خيوان, eine alte Stadt in einer gleichnamigen Gegend in der südarabischen Landschaft Haschid und Beckil, welche verdiente, genauer untersucht zu werden, als es Niebuhren und seinem unglücklichen Nachfolger Seetzen vergönt ward. Sie liegt unter 40° 22′ der Länge und 17° 22′ der Br. und ist die nun verfallene aber noch durch Ruinen alter Paläste und durch alte Inschriften noch kentliche Residenz der hamjarischen Könige (Homeriten) in Jemen. Eine alte arabische Nachricht (s. meine *Abulfed.* Arab. descr. p. 32.) belehrt uns, daß in Chaiwan die Gränzwohnungen der alten südarabischen (hamjaritischen) Könige war, welche Tobabaah تبع, im gemeinen Leben, Toba hießen („die Gränze der Dhohak vom Geschlecht der Dscharaf von den Nachkommen Tobabaah"). Ja Niebuhr (Beschr. Arab. S. 264 vgl. 186.) fand nahe bei der kleinen Stadt Chaiwan einen Ort Beit el Toba, den Sitz einer alten Familie, die noch Toba hieß. (*Rommel.*)

CHAIX (Dominique), geboren zu Mont-Auroux in der Dauphiné 1731, gestorben als Pfarrer zu Baux bei Gap im J. 1800. Als Sohn eines armen Pachters der Karthäusermönche verdankte er mehren Theils eigener Anstrengung die tiefen botanischen Kentnisse, die sein Freund Villars in der Histoire des plantes de Dauphiné vielfach benutzt hat. In dem ersten Bande dieses Werkes (S. 309 — 377) stehen auch *Chaix's* Plantae Vapincenses, sive Enumeratio plantarum in agro Vapicensi a valle le Valgaudemar ad omniculum le Buech prope Segesterouem spoute nascentium, aut oeconomice cicurum. Diese Flora von Gap, worin die Pflanzen nach Linné's natürlichen Ordnungen aufgezählt werden, ist voll eigenthümlicher Beobachtungen. Zur Bezeichnung der vielen Verdienste des Verfassers um die Kunde vaterländischer Gewächse führen mehre von ihm zuerst entdeckten Arten seinen Namen. Auch nante Picot de la Peyrouse, der im Besitze seines Herbariums war, das Linné'sche Verboscum Myconi ihm zur Ehre — Chaixia Myconi. Die Handschriften des allgemein verehrten Geistlichen erhielt Villars, der auch im Lycée zu Grenoble eine Lobschrift auf ihn las †). (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

*) Bei Herbelot fälschlich: Habran. Durch den wahrscheinlich bald erscheinenden Nachlaß von Seetzen, besonders aber durch dessen gesammelte Inschriften, werden wir wahrscheinlich über die hamjarische Schrift, von der er einige Proben gesammelt, nähere Auskunft erhalten. Niebuhr versäumte hierin Manches.

†) Vgl. *Villars* Hist. d. plantes de Dauphiné I. Extrait des Régistres de l'Académie roy. de Médecine du 13e Janvier 1786. Préface X. XXX. III. Préf. V. XVI. — *Picot de la Peyrouse* Hist. abrégée des plantes des Pyrénées. Toulouse 1813. Préf. XIV. Dessen Supplément à l'Hist.

Digitized by Google

Chajat, ſ. Natrumthal.

Chaktaws, ſ. Chactaws.

CHALABRE, Stadt im Bezirk Limour des franz. Dep. Aude am Lerß, in welchen ſich hier der Blan mündet, hat 458 Häuſ. und 2006 Einw., die grobe Tücher, und ſchwarze und weiße Seife verfertigen. (*Hassel.*)

CHALAIS, Marktfl. im Bezirk Barbezieux des franz. Dep. Charente auf einer Anhöhe, die der Tude umfließt, mit 456 Einw. (*Hassel.*)

Chalal Göl, Salzſee in Taurien, ſ. Taurien.

CHALAMONT, Stadt im Dep. Trevoux des franz. Dep. Ain in einem niedrigen, von Bergen umkränzten Thale, zwiſchen mehren kleinen Binnenſeen, hat 203 Häuſ., 954 Einw. und 2 Mühlen, und zieht vieles Frucht auf. (*Hassel.*)

CHALARONNE, ein Fluß des franz. Dep. Ain, welcher bei Marlieux entſteht und bei Toiſſey in die Saone geht. (*Hassel.*)

Chalcas Lour., ſ. Murraya.

Chalcedon, ſ. Quarz.

CHALCIDES. Unter dieſem Namen wurde zuerſt von Laurenti (Synops. Reptil. p. 64.) ein Saurier-Geſchlecht aufgeſtellt, deſſen Arten ſich durch unvollkommen entwickelte Extremitäten auszeichneten. Fälſchlich rechnete jedoch jener Amphibiolog dieſes Genus zu der Ordnung Serpentia. *Lacépède* (Hist. nat. des Quadrupèd. ovipar. T. I. 4. p. 433.) brachte die Chalciden, als die 6te Abtheil., zu ſeinem Gen. Lacertus. Außerdem ſtellte er noch hinter die Fröſche (ebendaſ. S. 609.) gleichſam als Anhang und unter der Überſchrift Reptiles bipèdes ein Paar Amphibien, wovon eine mit 2 Vorderfüßen nur verſehen iſt, die andere dagegen nicht als 2 hintere Fußſtummeln hat. Die letzteren ſowol wie die erwähnten Chalciden nebſt einigen andern Arten ward Daudin (Hist. naturelle des Rept. T. IV.), ſo wie ſpäter Dumeril (in ſ. Zoologie analyt. Überſ. v. Froriep. S. 83.) in ſeinem Gen. Chalcides zuſammen, ſo wie auch Schneider, der aber den eben genannten Geſchlechtsnamen in Chamaesaura umänderte. Einige Arten ſtellte erſterer jedoch zum Gen. Seps und Dumeril brachte verſchiedene Arten davon zum Gen. Scincus. Oppel bildete aus jenem Genus mehre neue Genera und erhob dieſelben zu einer eignen Familie: Chalcidici, die er hinter die Scincoiden, als letzte Abtheilung der Saurier aufſtellte, jedoch mit Ausnahme einiger Arten, welche als eigene Geſchlechter der vorletzten Familie der Saurier einverleibt wurden. Das Gen. Chalcides nahmen ſpäter, mit verſchiedenen Beſchränkungen Cuvier und andre neue Zoologen an. Cuvier ſtellte daſſelbe mit dem Gen. Seps, Bipes und Chirotes zu der Familie der Scincoiden, eine Vereinigung, die wir als unnatürlich tadeln müſſen, da verſchiedene hieher gehörende Thiere nach ihrem Totalhabitus mehr mit den eigentlichen Lacertinen übereinkommen und da das Gen. Chirotes auf keine Weiſe bei einer natürlichen Anordnung der Amphibien mit den Scincoiden verbunden werden darf, weil die zu dieſem Gen. gehörende Art nach einem völlig abweichenden Typus gebildet iſt. In der neueſten Zeit hat Merrem in ſeinem Tentam. Syst. Amphibior. p. 75. u. f. das frühere G. Chalcides mit Recht in mehre Genera vertheilt, z. B. Tetradactylus, Chalcis, Colobus, Monodactylus u. ſ. w. und wir müſſen hier vorläufig auf die genauere Bearbeitung, der dieſe Genera berückſichtigenden Artikel verweiſen (über das Gen. *Bipes* ſ. m. dieſen Artikel der Encyclop. Bd. 10. S. 217., von Merrem). (*Leuckart.*)

CHALCIDES. Schenkelwespen. Ein Abtheilung der Hymenopteren ohne Wehrſtachel, durch gebrochene Fühler mit ſpindelförmiger oder walziger Geißel und ungeaderte Unterflügel ausgezeichnet. Bei den meiſten ſind die hinterſten Schenkelſtäbe ſehr lang und die Schenkel ſelbſt ungemein dick. Die Larven dieſer Thiere leben größten Theils in den Raupen und Puppen der Schmetterlinge. Hieher gehörige Gattungen ſind Chalcis, Leucospis, Diplolepis, Eulophus, Pailus, Chiroierus. (*Germar.*)

CHALCIDICA, ein Beiname der Minerva in Rom von dem kleinen ehernen Tempel, den Auguſt ihr in der 8ten Region erbauet hatte. (*Rickleff.*)

CHALCIDICI. Dieſe von Oppel (die Ordnungen u. ſ. w. d. Reptilien S. 41.), Merrem (Tentam. Syst. Amphib. p. 70.) u. And. angenommene Familie der Saurier begreift, bei Erſterem, die Geſchlechter, welche mehr oder weniger verkümmerte Füße haben, die ſelbſt bei einem Genus, dem G. Ophisaurus, Daud. nämlich, gänzlich fehlen. Ihr Körper iſt außerdem im Allgemeinen länger geſtreckt als bei den übrigen Sauriern, ſie gehen ſo allmälig in die Schlangenform über und bilden ſehr ſchöne Übergänge von den Sauriern zu den Ophidiern. Merrem rechnet zu dieſer Familie noch das Gen. Scincus und auf dieſe Weiſe entſpricht dieſelbe der Familie der Scincoides von Cuvier. Wir können, wie ſchon geſagt, den genannten Zoologen in Betreff dieſer Familie unſern Beifall nicht geben, da ſie unſerer Meinung nach nicht natürlich iſt. Das Nähere darüber ſehe man in den Artikeln über die Lacertinen, die Scincoiden und die dahin gehörenden Geſchlechter. (*Leuckart.*)

Chaleidites, ſ. Chalcides.

CHALCIDIUS, lebte in der erſten Hälfte des 4. Jahrh. Er iſt der Verfaſſer eines Kommentars über Platons Timäos, welchen zuerſt Meurſius herausgab (Leiden 1617. 4.); Fabricius lieferte ihn nachher mit Anmerk. im Anhang zu ſeiner Ausgabe der Werke des Hippolytus (Hamb. 1716. 2 Bde.). Fabricius nennt ihn, wie auch Cave, Morhof, Bruker u. A. thaten, einen Chriſten, Giraldi machte ihn gar zu einem Archidiakonus von Karthago; Modheim läßt ihn nicht für einen Chriſten gelten (ſegl. die Abh. des Abbé Gonjet in Bd. 1. der Mémoires de littérature von Desmolets). (*H.*)

CHALCIS. Schenkelwespe. Eine Hymenopteren-Gattung aus der Abtheilung der Chalciden. Die hinterſten Schenkel ſind hier ſehr groß, die hinterſten Schienen gekrümmt, der Hinterleib befeſtigt ſich durch einen Stiel an den Mittelleib, und die Flügel ſind ungefaltet. Es ſind meiſtens ſehr kleine, ſchwarz und gelbbunte Thierchen, die man auf Blumen trifft, aber als Larven in Wespen- und Bienennestern oder in Raupen

abrégée p. 38. — Berriat de St. Prix in Millin's Magasin encyclopédique. 6e année. Tome III. p. 546.

Digitized by Google

und Puppen von Schmetterlingen leben. Es gehören dahin *Chalcis sispes* Latr. Fabr. Panz. (Sphex sispes Linn.) Schwarz, der Stiel des Hinterleibes und die hintersten Schenkel gelb. 3 Lin. lang. Im sumpfigen Gegenden. *Chalcis minuta* Fabr. (Vespa minuta Linn.) Schwarz, die hintersten Schenkel an der Spitze gelb. Etwas kleiner als die vorige, und der Stiel des Hinterleibes sehr kurz. Häufig in Europa auf Blumen. (*Germar.*)

CHALCO, Dorf und Alkaldia mayor auf der Ostseite eines gleichn. See und unter dem Vulkane Itaccihuatl im mexik. State Mexiko, hat 350 Indianerfamilien, besuchte Märkte, und einen so reichen Kornbau, daß es jährlich 55,000 Cargas Weizen und Mais übrig hat. Die vormaligen reichen Silberminen sind aufgelassen. (*Hassel.*)

CHALDÄA, CHALDÄER. Den letzteren Namen (hebr. כַּשְׂדִּים, chald. כַּשְׂדָּאֵא, gr. *Χαλδαῖοι*) führen in der Bibel herrschend die Einwohner der Stadt Babel [1]) sowol als der Provinz Babylonien (Jes. 43, 14. 48, 14. 20. Jer. 21, 9. 32, 4. 24. 25. 28. 29. 43. 35, 11. 37, 8. 38, 18 ff. Ez. 23, 14. 23. Hab. 1, 6—11), welche daher auch Chaldäerland (אֶרֶץ כַּשְׂדִּים Jer. 24, 5. 25, 12. 50, 1. 10. 25. Ezech. 12, 13, und elipt. bloß כַּשְׂדִּים Jer. 50, 10. 51, 24. 35. Ez. 11, 24. 16, 29. 23, 16, griech. *γῆ Χαλδαίων* Apostelgesch. 7, 4) genant wird. Die Identität des hebräischen und griechischen Namens ist keinem Zweifel unterworfen, und der sonst ganz ungewöhnliche Übergang des s in l würde sich am leichtesten erklären, wenn man als die ursprüngliche Form Card, Carden denken durfte, woraus Casdim eben sowol als Chaldaei hervorgehen konte: eine Vorstellung, die sich besonders bei der unten wahrscheinlich gemachten Abkunft der Curden von den Chaldäern empfiehlt. Unter den Klassikern gebraucht Ptolemäus [2]) den Namen Chaldäa im engern Sinne als Babylonien, bloß von derjenigen Provinz desselben, die an das wüste Arabien gränzt. Andre nehmen es für ganz Babylonien; doch ist der Name von der Provinz gebraucht bei ihnen seltener, als *Βαβυλωνία*, wogegen in der Bibel Babel oder Land Babel das verhältnißmäßig Seltenere ist, indem man das Land lieber nach den Bewohnern, als von der Hauptstadt, benante. In Ansehung der Gränzen ist auch der biblische Sprachgebrauch schwankend, und es verdient bemerkt zu werden, daß nicht allein die Gegend am Chaboras mit zum Chaldäerland gerechnet wird (Ezech. 1, 3. 11, 24), sondern auch eine noch nördlicher liegende Stadt den Namen Ur der Chaldäer führt (1 Mos. 11, 28). Ein anderer biblischer Name der Provinz, in welcher Babylon lag, ist Sinear (שִׁנְעָר 1 Mos. 10, 10. 11, 2. 4 ff. Dan. 1, 1. 2), und eine symbolischr Bezeichnung derselben die Wüste oder Ebene des Meeres (Jes. 21, 1), weil die Provinz bei den Überschwemmungen des Euphrat häufig einem Meere gleichen mochte. Jetzt heißt jener Landstrich Irak el Arab (عراق العرب) oder Irak el Babely (عراق البابلي). Da wir in dem Art. Babylon (Th. 7, S. 20), nur die Geschichte und Topographie der Stadt behandelt haben, so soll nunmehr hier die Geographie, Geschichte und Alterthumskunde der Provinz Babylonien oder Chaldäa nachgeholt werden.

Dieses Land bildete eine weite, durch keine Berge unterbrochene Ebene (1 Mos. 11, 2) im südlichsten Theile von Mesopotamien, da wo sich der Euphrat und Tigris einander nähern, um sich nachher zu Einem Flusse zu vereinigen. Die eigenthümliche Beschaffenheit des Landes hat ihren vorzüglichen Grund in den häufigen Überschwemmungen des Euphrat, der ein höheres Flußbett und flachere Ufer hat, als der Tigris. Diesen Überschwemmungen Gränzen zu setzen, und sie zugleich zur Bewässerung des Bodens zu benutzen, war die Aufgabe für die Bewohner jener Ebenen, wie für die Ägypter, und eben diese Anstrengungen scheinen es gewesen zu seyn, wodurch sich ihr Geist nicht weniger schnell entwickelte, als dieses bei den Ägyptern der Fall war. Schon früh war das ganze Land mit Kanälen durchschnitten, die theils in Ermangelung des dort seltenen Regens zur Bewässerung der Gegenden, theils zur Ableitung in den Tigris dienten; dazu kamen künstliche Dämme, und Seen, welche durch die Natur gebildet, durch Nachhilfe der Kunst aber ihre bestimten Gränzen erhalten hatten. Zu den bedeutendsten Kanälen gehörte der Nahar-Malca (נְהַר־מַלְכָּא Königsfluß) der aus dem Euphrat in den Tigris geleitet und schiffbar war, und von welchem man noch jetzt Spuren entdeckt hat [3]), und der Pallakopas, 800 Stadien südwestlich von Babylon: der größte jener Seen fand sich oberhalb der Hauptstadt, hatte 10 Meilen in Umfang, und lief in geringer Entfernung neben dem Strome her. Die Sage führte diese Werke theils auf die Königin Semiramis zurück, theils waren sie nach Herodot von der Königin Nitokris erbaut [4]). Den dabei thätigen Kunstfleiß der Bewohner belohnte dieß Land durch die gesegnetste Fruchtbarkeit. Herodot nent es das fruchtbarste Getreidland der Welt, welches 200- bis 300fältige Frucht bringe, und woselbst die Blätter des Weizens und der Gerste bis vier Finger breit wurden [5]); eine Erscheinung, die nur begreiflich wird, wenn man an das in manchen Gegenden des Orients gewöhnliche Auspflanzen der Getreidepflanzen denkt, wodurch ihnen weit mehr Raum zur Entwickelung gegeben wird, als bei uns (s. Niebuhr's Arabien S. 157 und zu Jes. 28, 25.). Berosus setzt hinzu, daß der Weizen dort auch wild wachse, und nent außer der Gerste, dem Sesam und gewissen Hülsenfrüchten, mehre Wasserpflanzen, deren Wurzeln zur Speise dienten (*γόγγαι*), von Bäumen besonders Palmen, Äpfel- und andere Fruchtbäume [6]). Die Palme wußte man schon zu Herodot's Zeit, wie noch jetzt, künstlich zu befruchten, und ihre Früchte dienten nicht allein zur Speise, sondern lieferten auch einen daraus bereiteten Wein und Honig. Häufig finden sich dort auch Weiden (Ps. 137, 3) und

1) Einmal im chaldäischen Texte werden diese zum Unterschied כַּשְׂדָּאֵא genant Esra 4, 9. 2) Geogr. V, 20.

3) *Ker Porter* Travels T. II. p. 289. 4) S. Herodot I, 184. 185. 193, und über diese Kanäle die Charte bei *Rennel* Geography of Herodotus und Heeren's Ideen I, 2, S. 135. der vierten Ausg. 5) I, 193. 6) S. die Sammlung der Fragmente des Berosus von J. D. G. Richter. Leipz. 1825. S. 46. 47.

Digitized by Google

Cypressen: im Allgemeinen aber fehlt es an Holzung sehr, und die Natur mußte diesen Mangel an (Bau-) Holz wie an Steinen, auf andere Art ersetzen. Bei Babylon fand sich nämlich ein unerschöpflicher Vorrath von weißer Ziegelerde, woraus die theils an der Sonne gedörrten, theils in Öfen gebranten, weiß aussehenden Ziegelsteine (hebr. לְבֵנָה von לָבַן weiß seyn) verfertigt wurden, aus denen Babylon gebauet war, und welche durch ihre Festigkeit den Einflüssen der Zeit so Trotz geboten haben, daß selbst die (keilsörmigen) Inschriften derselben erhalten sind. Auch für Mörtel hatte die Natur gesorgt. Man bediente sich dazu des Erdharzes, welches unter andern bei Is (jetzt Hit), unweit der Hauptstadt quoll. Zu der früher gelieferten Topographie von dieser Hauptstadt tragen wir hier noch nach, wie die dort schon vorgetragene Ansicht, daß der berühmte Belus-Tempel die jetzt sogenante Nimroddburg auf der Westseite des Euphrat sei, durch Ker Porter's (Travels Th. II. S. 293.) Beobachtungen und die darüber von Heeren (Ideen 1, 2. S. 168 ff. 4te Ausg.) gemachten Bemerkungen zur Gewißheit erhoben worden ist. Andere alte Städte des babylonischen Gebiets sind aber: 1) Erech (אֶרֶךְ 1 Mos. 10, 10., vgl. Esr. 4, 9), häufig nach Ephräm Syrus für Edessa gehalten, welches aber viel zu nördlich liegt; besser nach Bochart [7]) Aracha oder Arecca am Tigris, an der Gränzscheide von Babylonien und Susiana [8]). Mit Ardericha [9]), welches durch seine Schleusenwerke so merkwürdig war, kann es wol schwerlich combinirt werden, da dieses am Euphrat lag. 2) Accad oder Akad (אַכַּד), s. Th. I. S. 239; 3) Calneh (כַּלְנֵה 1 Mos. a. a. O. und כַּלְנֹה Amos 6, 1) auch Calno (כַּלְנוֹ Jes. 10, 8) und zusammengezogen Canne (קַנֵּה Ez. 27, 23), nach dem Chaldäer und Hieronymus dieselbe Stadt, welche später Ctesiphon hieß [10]), für deren Identität auch der Umstand spricht, daß die umliegende Gegend Chalonitis hieß [11]). Sie lag am Tigris, gehörte eine Zeit lang zum assyrischen Reiche (Jes. 10, 9), und handelte unter andern mit köstlichen Gewanden nach Tyrus hin (Ezech. a. a. O.). Später stand an dieser Stelle die Stadt el Madajin, d. i. die zwei Städte, wovon jetzt noch einige Ruinen vorhanden sind [12]).

Die Geschichte Babyloniens und Chaldäa's ist theils aus biblischen Nachrichten zu schöpfen, theils aus den fragmentarischen Berichten einiger griechischen Schriftsteller, welche beide Quellen sich wenigstens in der historischen Zeit meistens in Übereinstimmung bringen lassen, wenn gleich den alttestamentlichen Nachrichten, als den ältern und zum Theil gleichzeitigen der Vorzug größerer Zuverlässigkeit nicht leicht streitig gemacht werden wird. Aus der früheren Zeit liefert Berosus (s. Th. 9. S. 223.), den später Alexander Polyhistor und Abydenus epitomirten, nichts als Mythen, die obendrein nicht ohne Mißverständnisse auf uns gekommen seyn dürften. Wir lassen die Erzählung derselben den beglaubigteren Nachrichten vorangehen. Ursprünglich, erzählt Berosus [13]) im ersten Buche, als Babylonien von einem rohen Völkergemisch bewohnt war, sei aus dem erythräischen Meere ein seltsames Wundergeschöpf, Dannes genant, halb Fisch, halb Mensch, aber mit menschlicher Stimme, dessen Bild noch gezeigt werde, emporgestiegen und habe die Menschen die Schrift, alle Wissenschaften und Künste gelehrt, wie sie Städte und Tempel bauten, Ackerbau und Gesetze einführten. Nur am Tage habe es gelehrt, bei Nacht sei es ins Meer zurückgekehrt. Von ihm habe man auch folgende Sage über die Weltentstehung erfahren. Ursprünglich sei Alles Wasser und Finsterniß gewesen, darin Menschen theils Zwitter, theils beflügelt, theils zur Hälfte thiergestaltig, desgleichen auch unentwickelte Thiergeschlechter, Stiere mit Hunddöpfen, Hunde mit Fischschwänzen u. s. w., wie man dergleichen noch im Belustempel abgebildet sehe. Dieses Chaos habe ein Weib Omorka beherrscht, auf Chaldäisch Θαλάττη genant, welches auf griechisch soviel als Θάλαττα, Meer, bedeute. Darauf habe Gott Belus das Weib in der Mitte aus einander geschnitten, und aus der einen Hälfte den Himmel, aus der andern die Erde gebildet. Aus Belus eigenem Blute mit Erde vermischt, habe er dann ein neues Menschengeschlecht erschaffen, da die früheren Geschöpfe, unfähig das Licht zu ertragen, umgekommen, habe die Welt geordnet, und aus dem Blute eines andern Gottes mit Erde gemischt sei ein neues Thiergeschlecht entstanden. Wir müssen uns weitläufiger Vermuthungen über Entstehung dieser Mythen enthalten und beschränken uns auf folgende Bemerkungen: 1) In den Erscheinungen des weisen Wundergeschöpfes Dannes, dem in der folgenden mythischen Geschichte noch andere gleichnamige, sowie die ihm verwandte Annedoti folgen, dürfte allerdings mit Wahrscheinlichkeit als historischer Sinn gesucht werden, daß Babyloniens seine Bildung über's Meer der gekommenen Völkern verdanke. Auf Schiffen daher schwimmende Fremdlinge konten in der kindlichen Bildersprache eines der Meerfahrt ganz unkundigen rohen Volkes leicht als den Fischen ähnliche Menschenwesen bezeichnet werden. Bei der Ähnlichkeit der von Dannes gelehrten Kosmogonie mit dem von Phtha erschmittenen Weltenei der Ägypter, und der Einstimmung anderweiter Sagen (s. unten) wird man zunächst an frühere Anwohner des Nil denken dürfen. 2) Da sich der Erzähler wiederholt auf Bildwerke beruft, so mögen diese und deren (schon falsche und mißverstandene) Erklärung viel Einfluß auf die Bildung dieser Mythen gehabt haben. 3) Man hat aus der Angabe des Schriftstellers über Omorka und Θαλάττη geschlossen, daß er ein Grieche gewesen, und kein Chaldäisch verstanden habe, sofern dieses nicht Meer bedeute. Vielleicht aber wollte der Schriftsteller das Wort nicht sowol übersetzen, als gräcisiren: denn sieht man von dieser angeblichen Übersetzung ab, so bietet sich für Θαλάττη die passende Erklärung תּוֹלֶדֶת (Geburt, Zeugung), Göttin der Geburt, gebärende Princip [14]), was mit der babyl. Mylitta nach Form und Bedeutung nahe verwandt ist, und Omorka od. Omoroca

7) Phaleg. IV, 16. 8) Ptolem. VI, 3. Ammian. Marcell. XXIII, 6. §. 26. 9) Herodot I, 185. VI, 119. 10) Polyb. V, 44. Ammian. XXIII, 6. §. 23, welcher Letztere den Ursprung dieses Namens zu spät ansetzt. 11) Plin. VI, 26. 27. 12) S. Ker Porter Th. II, 408 ff. Rosenmüller bibl. Alterthumskunde II, 71.

13) ap. Syncell. et Euseb. S. 68. ed. Richter. Hamaker diatribe de monumentis punicis p. 9. 14) S.

ließe sich ebenfalls durch אם רקיע, אם mater firmamenti auflösen. — Im zweitn Buche seiner Geschichte erzählt dann Berosus die mythische Geschichte von den 10 ältesten Königen vor der Fluth, die er zusammen 120 Saros, den Saros zu 3600 Jahr, d. i. 432,000 Jahr regiren läßt, wogegen das Zeitalter der 10 — die Übereinstimmung der Zahl ist immer merkwürdig! — hebräischen Patriarchen von Adam bis Noah noch kurz genug angegeben ist. Der erste dieser Könige ist Aloros, der letzte Xisuthros, der Noah der Chaldäer, welcher bei der großen Fluth gerettet wurde, indem er nach einer Regirung von 18 Saros durch Kronos ermahnt, schriftliche Urkunden in der Sonnenstadt Sippara verwahrte, sodann ein Schiff, 5 Stadien lang, 2 Stadien breit erbaute, das er mit den Seinen, seinen Freunden und den Thieren aller Art bestieg. Nach der Fluth wurde das Schiff an die kordyäischen Gebirge in Armenien getrieben, er selbst zu den Göttern emporgetragen. Begebenheiten aus der Geschichte jener Könige werden so wenig erzählt, als in den biblischen Genealogien der Patriarchen, nur ihre Regirungsjahre, und die Nachricht, daß unter diesem oder jenem neue fischgestaltige Wunderwesen Gesetze und Weisheit gelehrt hätten. Nach der Fluth lassen sie eine der biblischen sehr ähnliche Begebenheit vom babylonischen Thurmbau und dessen Vereitelung durch die Götter folgen [14]), worauf denn die Auszüge bis zur Zeit des Sanherib von Assyrien schweigen, und nur die Notiz geben, daß Berosus von der Fluth bis zur Einnahme Babylons durch die Meder 86 Könige und 3391 Jahre gerechnet habe.

Indem wir uns die Übereinstimmung mehrer, oft sehr ins Einzele gehender mythischen Züge (wie z. B. die Aussendung kundschaftender Vögel durch Xisuthros) lieber aus der allgemeinen asiatischen Tradition, welche der hebräischen und chaldäischen Sage zum Grunde liegt, erklären, als mit Andern beim Berosus bloße Mißverständnisse der biblischen Nachrichten annehmen; wenden wir uns nun zu den Nachrichten des A. T. über die frühere babylonische Geschichte, welche sich dann vom 8ten Jahrh. vor Chr. mit denen des Berosus und seiner Epitomatoren in gute Übereinstimmung bringen lassen. Als Gründer des Reichs erscheint hier Nimrod, ein Sohn des Kusch, d. h. aus Äthiopien abstammend, berühmt als gewaltiger Jäger, Eroberer und Städtegründer (S. 1 Mos. 10, 8 ff.). Ob er auch als Gründer des assyrischen States gedacht worden, ist zweifelhaft, da 1 Mos. 10, 11 erklärt werden kann: „von diesem Lande aus ging er (Nimrod) nach Assyrien und bauete Ninive ꝛc. aber auch: „von diesem Lande aus ging Assur, und bauete Ninive u. s. w. [15])." In jedem Fall wird Chaldäa als Mutterland Assyriens betrachtet. Kennen gleich die griechischen und römischen Schriftsteller keinen Nimrod, so ist es doch merkwürdig genug, daß auch sie den uralten König und Stifter des States Belus (בעל = בעל Herr) aus Ägypten her eine Kolonie in den Euphrat führen, und dort die Priesterkaste stiften lassen [17]): daß dessen Sohn Ninus (den man häufig schon mit Nimrod combinirt hat) als Stifter des assyrischen Reichs angegeben wird [18]), daß endlich auch in des Berosos Mythen der Gründer gesetzlicher Verfassung über das Meer her komt, und Sagen mitbringt, die sich auch in Ägypten finden. Zu Abrahams Zeit wird ein König von Sinear, Amraphel, erwähnt (1 Mos. 14, 1), welcher mit noch 3 Königen verbündet, gegen einige kleine Fürsten in der Gegend des nachmaligen todten Meeres auszieht (vgl. darüber Th. 1. S. 155). Von dieser Zeit an bis ins 8te Jahrhundert ist auch in den alttestamentlichen Schriften über Babylonien ein tiefes Stillschweigen beobachtet. Mit dem Jahr 747 vor Chr. beginnt sodann der Kanon des Ptolem. (d. i. ein aus ältern Chronologen geschöpftes Verzeichniß von babylonischen Königen) [19]) mit Nabonassar, und bald darauf finden wir Babylonien als ein von Assyrien abhängiges und von assyrischen Vicekönigen, oft Prinzen des königlichen Hauses, regirtes Reich. Unter Salmanassar (ums J. 730) werden unter andern Völkern auch Babylonier als Kolonisten in das eroberte Samarien geschickt (2 Kön. 17, 24), welches Schicksal später auch den König von Juda, Manasse, traf (2 Chron. 33, 11 vgl. Mich. 4, 10) und nach dem Jahr 714 sehen wir gleichzeitig mit Sanherib von Assyrien einen babylonischen König, Merodach-Baladan, sich um die Freundschaft des Königs von Juda bewerben (Jes. 39, 1 ff.). Einer interessanten Nachricht des Berosus zu Folge hatten die babylonischen Vasallenkönige gerade damals das assyrische Joch abgeschüttelt; nach dem gewaltsamen Tode des Merodach-Baladan aber, und unter dessen Mörder und Nachfolger Belibus, unterwarf sie Sanherib von Neuem, führte den König nebst seinem Anhange nach Assyrien, und setzte seinen Sohn Asordan (Esarhaddon), den nachmaligen König von Assyrien, zum Vicekönig über Babylon [20]). Etwa ein Jahrhundert später sehen wir

15) S. *Syncell.* Chronogr. p. 44. ed. *Goar. Euseb.* Chron. arm. T. I. p. 38. 16) S. *Bochart.* Canaan, IV, 12. *Michaëlis* Spicileg. I, p. 235. und die Ausleger zu d. St. 17) S. *Diod.* I, 28.

18) *Herodot.* I, 7. 19) S. darüber bes. Semler in den Zusätzen und Erläuterungen zur allgem. Welthistorie III. S. 105 ff. Das Verzeichniß der (hier assyrisch genannten Könige, s. unten Not. 25.) ist folgendes:

Nabonassar	14	Jahr
Nadius	2	—
Chinzerus und Porus	5	—
Jugaeus	5	—
Mardocempadus	12	—
Arcianus	5	—
Erstes Interregnum	2	—
Belibus	3	—
Apronadius	6	—
Regebelus	1	—
Mesessimordachus	4	—
Zweites Interregnum	8	—
Asaridinus	13	—
Saosduchinus	20	—
Eyniladanus	22	—
Nabopolassar	21	—
Nabucolassar	43	—
Illaorudamus	2	—
Neriglissolassar	4	—
Nabonadius	17	—
	209	Jahr

20) S. *Berosus* ap. *Euseb.* in Chron. armen. T. I. p. 42. 43. und meinen Kommcnt. zu Jes. 39, 1.

Digitized by Google

her dennoch die babylonischen Könige nicht allein von Assyrien unabhängig, sondern einer derselben, Nabopolassar, alf sogar verbunden mit Cyaxares von Medien Ninive obern (Herod. 1, 106).

Seit dieser Zeit wird für die Bewohner des babylonischen Reichs der Name Chaldäer (כַּשְׂדִּים) gewöhnlich. Es wird daher hier der passendste Ort seyn, das Verhältniß der Chaldäer zu den Babyloniern kurz zu entwickeln, und auf den Ursprung und die Wohnsitze dieses unmehr als erobernd auftretenden Volkes zurück zu gehen: ne Untersuchung, die ihre Schwierigkeiten hat und durch um Theil ungegründete Hypothesen noch verdunkelt worden ist [21]). Wir werden am passendsten die Nachrichten er Klassiker und der Bibel zusammenstellen, und auf Beiden vereint, dann unsere Vorstellung gründen. Von den Klassikern ist besonders Xenophon von Wichtigkeit, der eine Nachrichten von den Chaldäern zum Theil als Augenzeuge sammelte. Dieser fand sie als ein freies, kriegerisches Bergvolk auf den aemenischen, carduchi ihren Gebirgen, ohne Ackerbau theils von Räuberei lebend, theils indem es den indischen und medischen Königen als Miethsoldaten diente. Cyrus schlug sie, schloß dann aber Frieden und Bündniß mit ihnen, Xenophon selbst aber traf sie in jenen Gegenden [22]). In der Bibel finden wir zuerst ein Ur der Chaldäer (אוּר כַּשְׂדִּים, vielleicht: Stadt der Chaldäer) im nördlichen Mesopotamien (1 Mos. 11, 28, vgl. Ezech. 1, 3), außerdem erscheint in der Völkertafel 1 Mos. 10, 22 Arpachsad (אַרְפַּכְשַׁד, d. i. wahrscheinlich Gränze oder Gebiet der Chaldäer von כַּשְׂדִּים Gränze) als ein Semit neben Elea, Assur, Lud und Aram, nach Bochart's wahrscheinlicher Combination s. v. a. Assyrtaxires des Ptolemäus, eine Provinz des nördlichen Assyrien, eben da, wo Xenophon die Chaldäer fand [23]). Ebenfalls als Semit, aber nicht als unmittelbarer Abkömling des Sem, sondern als Bruder des Nahor, mithin Seitenverwandter des Abraham, wird in einer andern Völkergenealogie der Genesis (22, 22) Chesed (כָּשְׂד) aufgeführt, und damit nach der Absicht des Schriftstellers wahrscheinlich auch auf semitische Abkunft der Chaldäer aus Mesopotamien hingedeutet. Aber ihr erstes Auftreten in der Geschichte findet sich sodann eine sehr wichtige, aber höchst schwierige und dunkel ausgedruckte, Stelle in dem, um die Zeit von Salmanassar's Invasion in Phönizien im Jahr 721 vor Christus abgefaßten Orakel des Jesaias gegen Tyrus [24]), deren genauere Beziehung allerdings mehr errathen und auch den übrigen Verhältnissen geschlossen, als sicher bestimmt werden kann. Sie lautet dort Kap. 23, 13 buchstäblich übersetzt so:

> Siehe! das Land der Chaldäer,
> dieses Volk, welches (zuvor) nicht war,
> Assur hat es den Wüstenbewohnern angewiesen;
> das errichtet seine Warten,
> zerstört ihre (Ivri) Paläste,
> macht sie zu Trümmern.

Sinn: siehe, dieses Chaldäervolk, vor Kurem noch Wüstenbewohner, dem erst Assyrien feste Wohnung anwies, und es zu einem Volke machte; dieses bisher unbedeutende Volk, welches kaum diesen Namen verdiente, wird jetzt das Werkzeug der Zerstörung von Tyrus. Man versehe aber die Stelle so, daß die Chaldäer in Salmanassar's assyrischem Heere dienten, wie sonst die Perser und Meder (Kap. 22, 22) in demselben aber hier eine so große Rolle spielen, daß ihnen vorzugsweise der Erfolg zugeschrieben wird. Wo Assyrien diesen seinen so tapfern Miethsoldaten Wohnsitze angewiesen, sagt die Stelle nicht (kein Zweifel jedoch), daß es in Mesopotamien und Babylonien geschehen): aber etwa ein Jahrhundert später sehen wir dieses „alte Volk" (Jer. 5, 15. bei dem Sturze Assyriens mit einem Male als unabhängig erobernd von Babylonien aus in Palästina auftreten, wo sie uns der Prophet Habakuk also schildert:

> I, 6. denn siehe, ich rege die Chaldäer auf,
> ein grimmig, ungestümes Volk,
> das über der Erde Weiten zieht,
> Wohnungen einzunehmen, die nicht sein.
> 7. Schrecklich und furchtbar ist es,
> nach Willkür spricht es Recht und Urtheil.
> 8. Schneller als Panther sind seine Rosse, schneller
> als Wölfe des Abends,
> seine Reiter stoliren daher;
> seine Reiter kommen von ferne,
> sie fliegen wie der Adler, der sich stürzt auf den Fraß.
> 9. Alle kommen zur Gewaltthat,
> ihr frohes Antlitz vorwärts gerichtet,
> raffen sie Gefangene, wie Sand.
> 10. Der Könige spottet es,
> Fürsten sind ihm ein Gelächter,
> Jeglicher Veste lacht es,
> es häufet Schutt und erobert sie.
> 11. Denn verüngt sich sein Muth, es zieht weiter
> und frevelt:
> und seine Kraft ist sein Gott.

Immer häufiger wurden denn seine gewöhnlich von Norden her über Hemath und Riblath eindringenden Scharen (s. Ezech. 26, 7, vgl. Jer. 39, 5. 52, 9), und als ihr Anführer wird nun bestimmt Nebukadnezar „der Chaldäer" (Esra 5, 22) genannt, der seine Züge in jene Gegend mit der Zerstörung von Jerusalem beschließt. Die Combination dieser Nachrichten führt etwa auf folgende Vorstellung, die mit einigen Modificationen auch Vitringa und Schlözer gegeben haben. Als das Vaterland dieses tapfern Bergvolkes wird man die Gegend, wo es noch Xenophon traf, nämlich die Gebirge im nördlichen

14

21) S. J. D. Michaelis Spicileg. geogr. II. 77—108. J. Reink. Forster epist. de Chaldaeis am Ende des Spicilegium (welche beide Gelehrte die Chaldäer für Slaven halten). Dieß war über das Vaterland der Chaldäer, 2te Ausg. Berlin 1790 (welcher ihre Ursitze am rothen Meere annimt), Schlözer über die Chaldäer, im Repert. f. bibl. morgenländische Literatur. Th. 8. J. C. Friedrich Fritz, Untersuchungen über den Stammvater, das Vaterland und die älteste Gesch. der Chaldäer, in Eichhorn's Biblioth. der bibl. Literatur Th. 10, S. 425. Recht gut handelt davon Vitringa zu Jes. 13, 19. 22) Cyrop. III, 2 §. 7. 12. Anab. IV, 3 §. 4. V, 5 §. 9. VII, 8 §. 14, vgl. Strab XII, 3 §. 19 und Steph. Byz. v. Χαλδαῖος. 23) Ptolem. VI, 1., vgl. Bochart Phaleg. II, c. 4. 24) Vgl. Menand. Ephes. ap. Jos. Archaeol. IX, 11 §. 2.

Digitized by Google

Assyrien, im Mittelalter und noch jetzt von den Kurden bewohnt, u betrachten haben, und da das letztere Volk ganz so, wie die Chaldäer des Xenophon beschrieben wird, auch die Namen Chaldäer, Kurden, Cadsim Verwandtschaft zeigen (s. oben), und ein so abgesondertes Volk dieser Jahrtausende lang Wohnsitze, Sitte und Sprache beibehält: so dürfte die Vermuthung, daß sie Abkömmlinge jener Urchaldäer seien, nicht zu verwerfen seyn. Die Assyrer bedienten sich des Volkes bei ihren Eroberungen, entweder als Miethvölker, oder als eines abhängigen und tributären Volks, und wiesen ihnen nach der gewöhnlichen Maßregel ihrer Politik Wohnsitze in Babylonien an, die das wilde Bergvolk zu einem ackerbauenden und civilisirten umschufen. Dieses muß nicht lange vor Abfassung jenes jesaianischen Orakels (721) geschehen seyn; und da kurz vorher der Anfang der Nabonassarischen Ära fällt, die Veranlassung derselben aber gänzlich unbekannt ist: so wäre es nicht unwahrscheinlich, daß sich von dieser Begebenheit, Regeneration des chaldäischen Reichs unter assyrischer Hoheit, her datirte. In dem babylonischen Reiche spielten die neuen Bewohner bald eine so bedeutende Rolle, besonders als Krieger, daß ihr Name allmälig allgemein wurde, sie schwangen sich zu Feldherrn und bei dem Wechsel der Dynastien zu Königen empor, kurz sie ließen die alten Bewohner in den Hintergrund treten, schienen es auch vorzüglich gewesen zu seyn, die dem babylonischen Vasallenreich eine so entschiedene physische Übermacht gaben, daß es seinem Mutterreich verderblich werden konte.

Wir kehren jetzt zur Geschichte zurück. Gegen Ende des 7ten Jahrhunderts vor Chr. finden wir den nun schon unabhängigen König von Babel (Nabopalassar), wie es früher die assyrischen Könige waren, in Krieg begriffen mit Ägypten und Pharao Necho, im Begriff nach dem Euphrat vorzudringen, liefert dem mit Babylon wahrscheinlich verbündeten oder ihm zinsbaren König Josia von Juda im J. 611 ein Treffen bei Magiddo, worin letzterer umkommt [25]), 4 Jahre später, im 4ten Jahre des jüdischen Königs Joiachim (607 v. Chr.) besiegt Nebukadnezar (נְבוּכַדְנֶאצַּר, griechisch Nαβουχοδονόσορος, arabisch بختنصر Bochtonassar, bei Ptolem. Rabocolassar, der Strabo Nαβοκαδρόσορος) den babylonischen Thron (Jer. 25, 1, vgl. 32, 1. 2 Kön. 24, 13. 25, 8., vgl. Joseph. Archäol. X, 9 §. 7.), und liefert gleich im ersten Jahre seiner Herrschaft dem Necho, der bis Carchemis an den Euphrat vordringt, dort eine Schlacht, die seinem Einfluß auf Assien ein Ende ma (Jer. 46, 2—12): er sieht sodann, aber erst nach 8 ten Jahre des Joiachim (Jer. 36, 9. 27) vor Je salem, wo man ihm Tribut zahlt, jedoch nach 3 J ren wieder abfällt (2 Kön. 24, 1 — 7) [26]). Z nach dem Regierungsantritt des Königs Jotho Joiachim (600 oder 599) zieht daher Nebukadnezar zweiten Mal vor Jerusalem, und ob er sich gleich d thigt, führt er doch ihn, nebst allen Kriegsleuten, Ku merleuten und Schmieden, und den Tempelschätzen von nach Babylon, und setzt seinen Oheim unter Namen Zedekia als Vasallenkönig ein (2 Kön. 24, 8 17. Jer. 52.). Da dieser aber wieder abfiel, kam bukadnezar nach 9 Jahren zum dritten Male vor Stadt, nahm sie nach 2jähriger Belagerung ein, im 588 im 18ten Jahre seiner Regierung, ließ den König Ribla blenden, nachdem seine Söhne vor seinen Aug hingerichtet waren, Stadt und Tempel von Grund zerstören, und den Rest der Einwohner bis auf Ackersl und Winzer hinwegführen (2 Kön. 24, 18—25, 21). gleicher Zeit hatte er von seinem 7ten Regierungsjahre Tyrus 13 Jahre lang belagert, bei welcher Gelegen die jüdischen Propheten dessen Untergang drohten (Ez Kap. 26 — 28. Jer. 25, 22. 27, 3. 47, 4): die Jo selstadt, widerstand aber den einer Flotte im Mittelmee ermangelnden Chaldäern, Nebukadnezar gab die Belag rung auf (Ezech. 29, 18 [27]) und zog mit seinem He nach Ägypten (Jer. 46, 13—28. Ezech. 29, 17 ff. 30 32.), welches er im 5ten Jahre nach der Zerstörung Jerusalem (583 v. Chr.) eroberte, den König daselbst tete und viele dorthin geflüchtete Juden gefangen führte [28]). Dieser Kriegszug, bei welchem er den Weg hinter dem todten Meere hin genommen und die Ammo niter und Moabiter unterjocht zu haben scheint [29]), mag

25) 2 Kön. 23, 29. 30. 2 Chron. 35, 20—27, vgl. Herod. 2, 159. In den BB. der Könige wird der König von Babel hier V. 29 König von Assyrien genant, eine nicht seltene Benennung des babylonischen Reichs, welches ungefähr dieselben Länder umfasste, wie früher das babylonische, vgl. Jer. 2, 18. Klagel. 5, 6. Judith 1, 5. 2, 1. 5, 1. So heißen die babylonischen Könige im Kanon des Ptolemäus assyrische, und nicht anders bei Xenophon. Auch umfaßt der Name Assyrien bei den Klassikern beständig auch Babylonien, s. Herod. 1, 102. 106. und daselbst Schweighäuser 178. 185. 192. 193. Strabo XV. zu Anf. Arrian. Feldz. Alex. VII, 7 §. 6. Der Name des Königs wird in der Bibel nicht genant, es muß aber der Vorgänger des Nebukadnezar sein, dessen erstes Regierungsjahr bald darauf genant wird und dessen Name ist nach Berosus Nabopalassar.

26) So die einstimmigen zuverlässigen Nachrichten der BB. der AK. und des Jeremias, wogegen er nach 2 Chron. 36, 6. 7. Dan. 1, 3 — 6 schon im dritten Jahre dieses Königs ihn und die Tempelgefäße wegführt. Noch ungenauer ist die Nachricht des Berosus bei Jos. Arch. X, 11 §. 1, welche in verschiedenen Zeitzüge des Nebukadnezar gar nicht unterscheidet, und es folgender Gestalt darstellt. Nebukadnezar (I), so nent auch den Nabopalassar des Ptolemäus, erfuhr, daß der von ihm über Ägypten, Kölesyrien und Phönizien gesetzt Satrap (in Empörung Ägyptens ein offenbarer Anachronismus, wenn man ihn unter den Satrapen von Kölesyrien des tributären Königs von Juda versthehen will, der doch aber damals nicht abfiel, sondern dem babylonischen Interesse sehr treu war) abgefallen sei, übergoß es mit Krieg, weil unterdessen sein Vater gestorben war, und Nebukadnezar (II), der den Abgefallenen besiegte, und jene Gegenden unterwarf. Während der Zeitzugs starb der Vater nach einer 21jährigen Herrschaft, worauf der Sohn nach Babylon eilte, um daselbst sogleich die Regierung zu übernehmen, die Gefangenen aber nachkommen ließ, und verschiedene Kolonien daraus bildete, die Beute aber im Belustempel aufstellte. — Die Fragen, ob Nebukadnezar bei seinem Regierungsantritte anfangs wirklich bloß Mitregent seines Vaters gewesen sei, und bei welcher Zeitzuge Letzterer gestorben sei, lassen sich hiernach nicht beantworten. 27) über die treffe Angabe der älteren Geschichtbücher, daß Nebukadnezar Tyrus wirklich erobert habe, s. im Kommentar. zum Jes. Th. 2. S. 711. Syl. Heerens Ideen Ausg. 4 Thl. 1. Abth. 2 S. . . . daß er die Stadt belagert habe, sagen mehrere griechische Schriftsteller (s. Jos Archaeol. X, 11 §. 1. c. Ap. 1 §. 21), daß er sie eingenommen habe, leuget (s. Hieron zu Ezech. 26, 7. 28) Jos. Arch. X, 9 §. 7. 29. S. Jos. a. a. O.

s gewesen seyn, welchen Megasthenes mit starker Übertreibung einen Zug nach Libyen und bis zu den herkulischen Säulen nennt [30]). Nach seiner Rückkehr von diesen rühmlichen Feldzügen zierte er den Belustempel mit der Beute, fügte der väterlichen Burg noch eine zweite, nebst den hängenden Gärten bei, baute die zweite Hälfte der Stadt diesseit des Euphrat, und umgab sie mit dreifacher Mauer aus Backsteinen [31]). Er starb im 43sten Jahre seiner Herrschaft, 562 v. Chr. [32]). Die Nachricht des Buchs Daniel aber (Kap. 4.), daß er 7 Jahre seines Lebens wahnsinnig unter dem Vieh des Feldes gelebt habe, ist dem ganzen Charakter des Buches nach, worin sie erzählt wird, nicht als historisch zu nehmen [33]). Nach Nebukadnezar's Tode eilte das Reich schnell seinem Falle entgegen, und selbst die weisen Anstalten eines thätigen und kräftigen Weibes, welches die Sele der nächsten Regirung gewesen zu seyn scheint, konte es nicht retten. Nebukadnezars Sohn und Nachfolger Evilmerodach (אֱוִיל מְרֹדַךְ 2 Kön. 25, 27. Jer. 52, 31. bei Berosus *Ἐυεὶλ-μαρόδοκος*, bei Ptol. *Ἰλλοναροὺσαμος*, gewiß verderbt für *Ἰλλουμαροὺσαχος*), entließ den gefangenen König von Juda aus dem Gefängniß (2 Kön. a. a. O.) machte sich aber durch Frevel und Ausschweifungen so verhaßt, daß er nach zweijähriger Regirung von seinem Schwestermanne *Neriglissar* ermordet wurde, worauf dieser den Thron bestieg [34]). Als seine Gattin betrachtet man mit großer Wahrscheinlichkeit, die von Herodot gepriesene *Nitokris* (*Νίτωκρις*), Mutter des letzten Königs, welcher dieser Schriftsteller mit seiner Gewohnheit, unbedeutende Regentennamen zu übergehen, und nur weltberühmte Personen hervorzuheben, Alles, was in Babylon um diese Zeit Bedeutendes vorging, namentlich die sorgfältigen Vertheidigungskonstalten gegen Medien durch künstliche Kanäle aufstreift [35]). Neriglissar ist es höchst wahrscheinlich, der zuerst von den babylonischen Königen gegen die immer mehr um sich greifende medisch-persische Macht Bündnisse schloß, aber von Cyrus geschlagen im Gefechte blieb [36]). Nach vierjähriger Regirung folgte ihm sein unmündiger Sohn *Laborosoarchod*, der aber, da er einen höhnischen Charakter verrieth, von den Großen, schon nach 9 Monaten getödtet wurde [37]), worauf diese den *Nabonned*, bei Herodot [38]), *Labynetus*, den *Belsazar* des Buchs Daniel (5, 1), einen Sohn des Evilmerodach und der Nitokris (Herod. a. a. O.) auf den Thron erhoben, wiewol seine weitere Mutter mehr als er das Ruder der Regirung geführt zu haben scheint. Alle ihre Vorkehrungen, namentlich die von Herodot beschriebenen kunstvollen Leitungen des Euphrat vermochten indessen nicht, das Schicksal abzuwenden, welches alle Staaten Vorderasiens traf. Nachdem Cyrus die Lydier unter Krösus geschlagen und deren Schätze hinweggeführt hatte, führte er sein siegreiches Heer vor Babylon. Die näheren Umstände der Eroberung werden verschieden erzählt. Herodot [39]) berichtet, daß der König mit Allem wohl versehen, auch seine Feldküche nicht vergessend, dem Cyrus entgegen gezogen, dieser den Babyloniern durch eine aus religiösen Motiven (oder aus Kriegslist) beschlossene Abgrabung des Flusses Gyndes, noch eine jährige Frist gegeben, dann aber sie in die Stadt zurück getrieben, und dieselbe bald darauf durch Kriegslist erobert habe, indem er das Wasser in den Gräben des Euphrat seicht zu machen wußte, und ein Fest der Einwohner das nächtliche Eindringen der Medo-Perser erleichterte. Ausführlicher, aber ähnlich, schildert die Eroberung Xenophon [40]), und setzt hinzu, daß der König von den eindringenden Feinden, indem er sich zur Wehre setzen wollte, umgebracht sei, wozu auch Dan. 5, 30 stimt. Berosus aber läßt den König nach verlorener Schlacht nach Borsippes fliehen, und dort sich dem Cyrus, nachdem er Babylon erobert hatte, freiwillig ergeben, worauf er in Karamanien ruhig sein Leben beschlossen habe. Von den biblischen Propheten, die zu dieser Zeit unter den jüdischen Exulanten in Babylon lebten und welche uns den Cyrus als ein auserwähltes Rüstzeug ihrer Befreiung darstellen, besitzen wir mehre von den Samlern des Kanon fälschlich der jesaianischen Samlung (Jes. 13, 14. 21.) beigezählte Orakel, in welchen sie die bevorstehende Niederlage mit so lebendigen und mit nachhergeschichtlichen Ereignissen zusammen treffenden (vgl. Jes. 21, 5 mit den angeführten des Herodot und Xenophon) Zügen schildern, daß man, jedoch sehr mit Unrecht, eine Abfassung derselben post eventum annehmen zu müssen geglaubt hat. So ward also 23 Jahre nach Nebukadnezar 538 v. Chr. das unüberwindliche Chaldäerreich mit dem medopersischen vereinigt, von welchem es einen so wichtigen Bestandtheil ausmachte, daß der Name König von Babel, später selbst von persischen Königen gebraucht wird (Esra 5, 13. Nehem. 13, 6).

Über die Verfassungsformen des chaldäisch-babylonischen Reiches besitzen wir mehre Angaben im historischen Theile des Buches Daniel. Sofern dieses Buch erst eine geraume Zeit nach dem Untergang des chaldäischen Reichs (unter Antiochus Epiphanes) verfaßt ist, ließe sich dessen Zuverlässigkeit in solchen Dingen verdächtig machen [41]), und wäre es nicht unwahrscheinlich, daß die darin vorkommenden Beamtennamen und sonstigen Schilderungen von dem dem Reserenten näher liegenden persischen Reiche hergenommen wären: da aber die Verfassung des assyrischen, babylonischen und persischen Reichs

30) S. bei Strabo XV, 1 §. 6. *Jos.* c. Apion. 1 §. 20. 31) So Berosus bei Jos. Archäol. X, 11 § 1. über welche Stelle jedoch oben Note 26. und Dan. 4, 27. zu vergleichen ist. 32) Berosus bei Jos. c. Ap. 1, 2. und Ptolemäus. 33) Über die etwanige Veranlassung dieser Fiction s. m. Komment. zum Jesaias Th. 1.). 34) S. *Beros.* ap. *Jos.* contr. Ap. 1 §. 20. *Megasthenes* ap. *Euseb.* praep evang. IX, 41. Zwei Jahre werden ihm auch im Kanon des Ptolem. zugeschrieben. Wenn anderswo Jos. Archäol. X, 11 §. 2 ihm 18, und Alex. Polyhistor in *Euseb.* Chron. armen. I, p. 45. ihm 12 Jahre zuschreiben, so muß dieses, wenn es kein Fehler ist, auf Mitregentschaft in den letzten Jahren seines Vaters bezogen werden. Von einer solchen reden auch rabbinische Traditionen, s. Jarchi und Hieronymus zu Jes. 14, 19. 35) S. Herodot. I, 185—187. und vielleicht Wesseling. Fischer zu Xen. Cyrop. I, 4 §. 16. Vgl. Dan. 6. 36) *Xenoph.* Cyropaed. II, 1 §. 5. 37) Berosus a. a. O. 38) I, 188.

39) I, 188 — 191. 40) Cyropaed. VII, 5. 41) S. Bleak Abhandlung über das Buch Daniel, in der theol. Zeitschrift III. S. 222 ff. Rosenmüller bibl. Alterthumskunde. II, 42.

Digitized by Google

sich gewiß sehr ähnlich waren, da ferner die im Buche Esther vorkommenden Schilderungen des persischen Hofes, von denen des Buchs Daniel immer wesentlich abweichen, und endlich auch die beiläufigen, aber gleichzeitigen und ganz zuverlässigen Angaben des Jeremia in vielen Stücken einstimmen: so dürften diese Nachrichten, die obnehin die Analogie des ganzen Orients für sich haben, nicht so verwerflich seyn **a**). Die Hauptsachen sind folgende. Der „König der Könige" (Dan. 2, 37) ist in seiner Burg, die Pforte genannt (2, 49), von einem zahlreichen Hofstat, unter denen viele Verschnittene, und reiche Herren, umgeben (6, 2. 23). Zu den bedeutendsten Hofämtern, deren Inhaber die nächste Umgebung des Königs bildeten, ihn auch in den Krieg begleiteten, gehörten das eines Palastpräfecten (2, 49); eines Obersten der Verschnittenen (1, 3) (Jer. 39, 3. 13), der unter andern die Aufsicht über die den König bedienenden Edelknaben (Taschenglanz in der Türkei) hatte (Dan. a. a. O.); des Obersten der Leibwache (Jer. 39, 9. 2 Kön. 25, 8. 10. 11. Dan. 2, 14), der auch die Todesurtheile vollzog, und des Obersten der Magier (Jer. a. a. O.), welcher zusammen vielleicht den Namen der königlichen Räthe הַחַרְטֻמִּים (Dan. 3, 24. 27. 4, 33. 6, 8) führen. Das Reich war in Provinzen oder Satrapien eingetheilt, und die darin angestellten Beamten, wie die Etymologie ihrer Namen errathen läßt und die Analogie der persischen Verfassung an die Hand gibt, theils mit der Verwaltung, theils mit der Rechtspflege, theils mit Beitreibung der Abgaben beschäftigt. Die dahin gehörenden Namen, welche Dan. 3, 2. 3. 27. 6, 8 mehr oder weniger vollständig aufgezählt werden, sind: 1) אֲחַשְׁדַּרְפְּנִים Satrapen. Das erwähnte biblische Wort ist wahrscheinlich entstanden aus der altpersischen harten Form Khochatrap-Satrap mit Anhängung der Sylbe ן, und Vorsetzung eines Aleph zur Erleichterung des harten Lautes תר. So lautete das neuere schetrao König, früher im Zend khschetrae, schesch sechs Khschonesch, Schach König khschehiöh. 2) סָגָנִים hebr. סְגָנִין, im Sing. סָגָן (auch in der persischen Verfassung öfter erwähnt) Unterstatthalter, Vorsteher der kleinern, den Satrapen untergeordneten Provinzen, wie z. B. Nehemia zur Zeit der persischen Herrschaft dieses Amt über Judäa bekleidete. 3) אַדַּרְגְּזַרְיָא Oberrichter. 4) אַדַּרְבָּזַי Schatzmeister, vgl. Esra 7, 21. 5) תִּפְתָּיֵא Gesetzkundige. 6) דָּתָבָרָא Rechtsgelehrte (nach dem Arab. دَبَّرَ IV. einen wichtigen Ausspruch thun, Rathschläge geben, daher مُدَبِّر Mudbir, nach Bertholdt: Landräthe, von דְּבַר Ebene, Gegend). Als Todesstrafen, die den barbarischen Charakter des übrigen Orients an sich tragen, kommt das lebendige Verbrennen (Jer. 29, 22. Dan. 3, 19 ff.) und das in Stücken Zerhauen (Dan. 2, 5) vor.

Die Religion der Chaldäer war, wie die der Asyrer, alten Arader und der meisten Morgenländer **b**) Gestirndienst, bestand aber vorzugsweise in Verehrung der sich bewegenden Himmelskörper, der Sonne, des Mon- und der 5 Planeten, daneben der 12 Zeichen des Thierkre- Sie war vorzugsweise in den Händen der Priesterk- gewöhnlich vorzugsweise der Chaldäer genannt, w- aus der Beobachtung dieser für Götter gehaltenen Sc- hellsterne ein Hauptgeschäft machten, aus ihren Stell- gen, ihrem Auf- und Untergang, auch ihrer Farbe - Willen der Götter und der Menschen Schicksale, - then zu können glaubten, und durch dieses religiöse In- esse selbst zu wissenschaftlichen Beobachtungen und Be- lungen geführt wurden, die nicht zu gering angeschla- werden dürfen **c**), da nach Ideler **d**) die von de- Ptolemäus angeführten Berechnungen der ältesten M- finsternisse (19. März 721, 8 — 9. Mai 720, - Apr. 621 u. s. f.) von den neuesten Berechnu- gen größten Theils nur nach Minuten abweichen. Se- den fünf Planeten gelten ihnen, wie der Ch- logie aller Zeiten, Jupiter und Venus als wohlthät- Mars und Saturn als Verderben bringende Mächte. Al- für je nach seiner Stellung bald gut bald böse. Als Ja- me derselben, deren genauere Bestimmung aber nic- nige Schwierigkeit hat, kommen vor: a) בֵּל Bel, als d- Haupt-Nationalgott Babylons, der Planet Jupiter als Prinzip alles Guten und Glücklichen (s. dieses Artik- Ihm zur Seite steht als weibliche Gottheit und als Prinzip b) Venus, hebr. נְגַה (Glück, Verhängniß; Je- 65, 11, höchst wahrscheinlich einerlei mit *Nanaia*, - Macc. 1, 13. 14, mit der armenischen *Anaïtis* in Ve- menien, und mit Anahid im Zend-Avesta. Auch Ar- litta (עַתַרְתָּה Geburt, Gebärende) scheint nur ein ve- schiedener Name derselben zu seyn, der sie als gebärende Prinzip bezeichnet, und der üppige Cultus der Asylitis in Babylon, wo sich die Jungfrauen der Göttin zu Ehren, den Fremden Preis geben, finden sich eben so in der Anaitis wieder **e**). c) Nebo, der Merkur Jes. 46, 1, syrisch נְבוֹ, sonst auch als der Schreiber des Himmels betrachtet, wie selbst der Name mit dem hebr. נָבָא verwandt seyn und Dollmetscher der Götter bedeuten könnte. Die sleißige Verehrung dieser Gottheit bewei- die vielen, damit zusammengesetzten Eigennamen von Pe- sonen, als Nebukadnezar, Nebusaradan, Nebuschasban, Nabonedi, Nabopolassar u. s. w. d) Merodach, מְרֹדַךְ Jer. 50, 2 ist vielleicht der Planet Mars, im Arabischen مَرِّيخ Mirrich (für Mirdich?). Welchen Namen Saturn bei den Babyloniern geführt, wird nicht ausdrücklich erwähnt, seines Cultus gedenkt aber Diodor a. a. O. und auch die Schlange (Dan. 14, 23 ff.) kann wol als eine Sonderlisirung des bösen Prinzips gedacht werden. Von der

42) S. Bertholdts Daniel S. 817 ff., wo aber viele übereilte und irrige Bestimmungen vorkommen. 43) S. meine Abhandlung über die Sibyllinen und das Religionssystem der Chaldäer, im Comment. zum Jes. Th. 2. S. 327 ff.

44) Die Hauptstellen sind *Diod. Sic.* II. 29 — 31., *Sextus Empir. adv. Mathem.* V. S. 339 ff. *Ephraemi Syri* Opp. T. II. S. 448 ff., vgl. meinen Comment. a. a. O. S. 351 ff., wo nun die bisher erläuterte Figur aus Versehen des Drucke- gestellt ist, das das Hypogäum hat unten zu stehen, zur linken Seite steht. 45) S. dessen Abhandlung über die Sternkunde der Chaldäer in den Abhandlungen der berliner Akademie der Wissenschaften von 1814 und 1815 (Berlin 1818.) S. 201 ff. 46) Zu Herod. I, 199, vgl. Ser. VI, 43 und Creuzer Symbol. II, 24 ff.

großen Menge der babylonischen Götter heißt es Jer. 50, 38: „ein Land der Götzen ist es, und der Abgötter rühmen sie sich," aus Dan. 5, 4. 23 erhellt, daß die Bilder aus verschiedenen Metallen, aus Holz und Stein verfertigt wurden, und nach Dan. 14, 10 (griech. Text) hatte Bel 70 Priester, welche die ihm dargebrachten reichen Lectisternia verzehrten. —

Die Priester- oder Gelehrtenkaste (חַכְמִין die Weisen beim Daniel), auch vorzugsweise Chaldäer genannt, pflanzte ihre größten Theils die Himmelskunde betreffenden Kenntnisse durch uralte Familientradition fort, wiewol das Beispiel Daniels lehrt, daß man auch Fremde in die Kaste aufnahm. Außer dem Charakter und den Schicksalen der Menschen, die sie besonders aus dem Stande der Gestirne bei ihrer Geburt schlossen, lasen sie nach Diodor a. a. O. aus den Sternen auch bevorstehende Witterung, Erdbeben, Sonnen- und Mondfinsternisse (die letztern, bekanntlich weit schwerer zu berechnenden, nach eigenem Geständniß nur unsicher), beschäftigten sich auch mit Vogelschau (Jes. 47, 13. Dan. 2), Opferschau, und suchten bevorstehendes Unglück durch Opfer und Zaubermittel abzuwenden (Jer. 47, 9. 13). Sie glaubten zugleich, daß Alles, was sich am Himmel ereigne, nach einem bestimmten unabänderlichen göttlichen Rathschlusse geschehe; eine Lehre, die noch Ephraem Syrus im 5ten Jahrh. n. Chr. in seinem Kreise verfand und lebhaft bekämpfte. Ihr Einfluß beim König war auf ihre Kunst gegründet, und der Oberste der Magier begleitete den König selbst in den Krieg: den Nachrichten des B. Daniel zu Folge erlaubte sich aber wenigstens Nebukadnezar auch die härteste Behandlung gegen den ganzen Stand. In demselben Buche werden über verschiedene Benennungen für die chaldäischen Weisen gehäuft (1, 20. 2, 10. 27. 4, 4. 5, 7. 11), die sich wol auf ihre verschiedenen Geschäfte beziehen, aber nicht gerade streng geschieden seyn, und besonders Klassen der Kaste ausmachen müssen, wie es Berthold aufgefaßt hat [47]). Die Namen sind: מְכַשְּׁפִים Beschwörer, גְּזַרִים Zauberer, etc., welche Zauberformeln aussprechen, עַזָּרִין Bestimmer (des Fati), Nativitätssteller, חַרְטֻמִּים heilige Schreiber, und כַּשְׂדִּים Chaldäer. Daß Letztere hier neben anderen Namen stehen, und eine besondere Klasse der babylonischen Magier auszumachen scheinen, hat man sich so erklärt, daß die adelichen Chaldäer bei ihrer Einwanderung eine heilige Priesterkaste gehabt haben möchten, die sich dann an die babylonische anschloß, und den Volksnamen vorzugsweise beibehielt. Wahrscheinlicher ist es aber beim Daniel schon nach späterem Sprachgebrauch Name der ganzen Priesterkaste, der nur hier zur Häufung der Namen den übrigen beigeordnet wird.

Ungemein günstig war Babyloniens Lage für Schiffahrt und Handel, und diesem Verkehr, so wie ein heimischem Kunstfleiß verdankte Babylon, welches Ezechiel (17, 4) ausdrücklich das Kaufmannsland nennt, seine Reichthümer und seinen Glanz [48]). Von Norden herab wurden nach Herodot [49]) die Waaren, insbesondere Palmenwein, auf dem Tigris mit Flußschiffen herabgebracht, die aus Häuten über ein hölzernes Geripp gespannt bestanden. Da man nicht wieder stromaufwärts fahren konnte, nahm man die Schiffe in Babylon aus einander, verkaufte das Holz, und ließ die Häute auf Eseln nach Armenien zurück bringen [50]). Von Osten erhielten sie zu Lande von Indien Ochsenteine, Färbewaren, und die dort einheimischen löwenbändigenden Jagdhunde [51]). Nach Süden hin öffnete ihnen der persische Busen den Weg zu den arabischen und indischen Küstenländern, lieferte selbst ihnen in einigen Gegenden Perlen, Schiffbauholz und Baumwolle, und es fehlte daher an seiner Küste nicht an kaufmännischen Kolonien, unter denen wir hier nur die Gerrhäer nennen wollen. Daß der Kunstfleiß der Babylonier vorzüglich auf prächtig gewirkte Teppiche und Gewande gerichtet war, ist oben in einem besond. Art. (Babylonische Frage II, 24.) bemerkt worden, wozu wir noch eine der frühesten Erwähnungen derselben Jes. 7, 21 nachtragen wollen. Eine Folge von Babylons Reichthum war der darin herrschende Luxus, die Prachtliebe und das Wohlleben, aber auch die Ueppigkeit und Schwelgerei, als dessen Sitz Babylon von hebräischen, griechischen und römischen Schriftstellern geschildert wird [52]). Kleiderluxus, häufige Salbungen, Siegelringe und künstlich geschnitzte Spaziröckchen fielen schon dem Herodot an den Babyloniern auf [53]); vor Allem verrufen war aber die Leichtfertigkeit ihrer Weiber, die selbst durch bürgerliche Einrichtungen genährt wurde. Dahin gehörten die berüchtigten jährlichen Mädchenmärkte, wo die schönern Jungfrauen an den Meistbietenden, die häßlichen an den Mindestfordernden öffentlich verkauft wurden, und kein Vater seine Tochter anders verheirathen durfte: dahin das Gesetz, daß jedes Weib sich einmal im Tempel Mylitta einem Fremden Preis geben mußte; dahin die empörende Zügellosigkeit der Matronen und Junafrauen, die am Ende der Gastmäler sich allmälig entkleideten, und die Rolle gefälliger Bajaderen spielten [54]).

Die Muttersprache der Babylonier war die jetzt sogenante chaldäische Sprache, die uns theils in gewissen Abschnitten der BB. Daniel (2, 4 — 7, 28) und Esra (4, 8 — 6, 18. 7, 12 — 26), theils in den chaldäischen Übersetzungen des A. T. oder den Targums erhalten ist. Sie bildet mit der syrischen Sprache vereinigt einen der drei Hauptzweige des semitischen Sprachstammes, den nordsemitischen oder aramäischen, und wird zum Unterschied von jenem alt dem westaramäischen auch ostaramäisch genant, sofern sie in den östlichen Provinzen von Aram, d. h. außer Babylonien auch in ganz Mesopotamien gesprochen wurde. Im A. T. wird sie daher auch am gewöhnlichsten bloß ארמית aramäisch genant (2 Kön. 18, 26. Jes. 36, 11. Esr. 4, 7. Dan. 2, 4), seltener die Sprache der Chaldäer (Dan. 1, 4),

47) S. Berthold über das Magierinstitut in Babylon, in dessen Daniel S. 829 ff. 48) Herodot. 1, 192. 49) 1, 194.

50) Eine ähnliche Art Schiffe auf dem Tigris beschreibt Ker Porter II, S. 259. unter dem Namen Kilets. 51) S. Heeren's Ideen Th. 1. Abth. 2. S. 269 ff 4te Ausg. 52) S. Jes. 14, 11. 47, 1 ff. Jer. 51, 39. Dan 5, 1, und bes. Curtius V, 1. 53) 1, 195. 54) Curt. a. a. O. Nec meretricium hoc genus est, sed matronarum virginumque, apud quas comitas habetur vulgari corporis vilitas.

Digitized by Google

welchen Ausdruck Einige obendrein anders, nämlich von der Sprache der eingewanderten Chaldäer verstehen. Aus der Geschichte der Sprache, ihrer Ausbreitung und ihres Gebrauchs lassen sich nur einige Züge auffinden. Aus 1 Mos. 31, 47 — wo der Mesopotamier Laban einen Ort, den Jakob Gilead nent in seiner Sprache, d. i. ganz chaldäisch יגר סהדותא (Hügel des Zeugnisses) übersetzt, sieht man, daß schon damals (also wenigstens in der Zeit des Referenten) chaldäisch die Muttersprache in Mesopotamien war; aus 2 Kön. und Jes. a. a. O., läßt sich schließen, daß die chaldäische Sprache ein häufiges Verständigungsmittel zwischen Assyrern und Hebräern war, wie sich später die Perser dieser Sprache in ihren Edikten an die Juden bedienten (Ebr. 4, 7); Dan. 1, 4 reden die chaldäischen Weisen zum Nebukadnezar in dieser Sprache. Aus den häufigen Berührungen mit dem persischen Volke erklärt sich auch, daß theils persische Wörter in die chaldäische Sprache, theils chaldäische in die persischen Dialekte aufgenommen worden sind [55]). Die Juden vertauschten während ihres Aufenthalts im babylonischen Exil ihre althebräische Muttersprache mit der verwandten chaldäischen, und verpflanzten diese nach ihrer Rückkehr auch nach Palästina, wo sie eine Zeit lang als Landessprache neben der althebräischen bestand, die noch Schriftsprache blieb, aber allmälig und besonders seit dem 2ten Jahrhunderte vor Chr. die letztere auch aus diesem Besitz verdrängte, und die allein herrschende Sprache der Palästinenser wurde, und im gemeinen Leben selbst den Namen der hebräischen Sprache erbte (s. Prolog zum Sir. Jeh. 5, 2. 19, 15. Apostelgesch. 21, 40. 22, 2. Apok. 9, 11. 16, 16). Schon früher hatte aber die Umgangssprache einen bedeutenden Einfluß auf die im Aussterben begriffene althebräische ausgeübt, und ihr eine sehr merkliche chaldaisirende Farbe gegeben. Zur Zeit der griechischen Herrscher in Antiochien drangen begreiflicher Weise nun auch griechische Wörter in die chaldäische Sprache ein (s. die Namen der musikalischen Instrumente Dan. 4, 5. 7), und auch der verwandte syrische Dialekt übte einen gewissen Einfluß aus, so daß man die Landessprache der Palästinenser zur Zeit Christus nicht mit Unrecht syrochaldäisch zu nennen pflegt. Daß die Muttersprache des chaldäischen Reichs auf die Nachwelt gekommen ist, verdankt sie also ausschließlich dem Umstand, daß die Juden sich dieselbe aneigneten, und von Nationalschriftstellern ist so wenig irgendwo die Rede, daß es fast zweifelhaft ist, ob es dergleichen überhaupt gegeben hat. Es kann nicht fehlen, daß die Juden diesem ihrer alten Sprache so verwandten Dialekt hier und da eigene Idiotismen des ihrigen aufgetragen haben werden, wie denn die Stücke im Daniel und Esra viele Hebraismen enthalten (z. B. den Gebrauch von Hophal, den Plural auf יא): aber höchst verfehlt ist die Ansicht, nach welcher man dem Chaldäischen überhaupt den Charakter eines selbstständigen Dialekts abgesprochen, und es für ein bloßes, in jüdischen Schriften entstandenes Gemisch aus Hebräisch und Syrisch, das nie Nationalsprache gewesen, ausgegeben hat [56]). Von dem gemeinsamen grammatischen Charakter der aramäischen, chaldäischen und syrischen Sprache ist u. d. Art. Aramäische Sprache (Th. V. S. 93. die Rede gewesen. bemerken daher hier nur noch 1) die wichtigsten Verschiedenheiten des Chaldäischen, wodurch es sich vom Syrischen unterscheidet, und zum Theil mehr zum Hebräischen hinneigt: a) wie im Syrischen der Vocal O vorwaltet, so ist Chaldäisch das A, welches für das Hebräische ו steht, als בָּתָא, בֵּית; סַפְסָל, סִפְסָל; אָתָא, אִישׁ; קוֹל chald. קָל; b) für das hyr. au steht o, für ai als יוֹמָא, יוֹם Tag, סַפְסָלָא, סִפְסָל; c) es findet Verdoppelung durch Dagesch forte Statt; d) der Artikel ist regelmäßig auf der letzten Sylbe. 2) Das Verhältniß des Chaldäischen zum Hebräischen in Rücksicht auf Buchstabenvertwechselung und Orthographie. a) Das Chaldäische, ist wie das Syrische, ein platter Dialekt, setzt daher statt der Zischlaute der Hebräer und Syrer gern die entsprechenden Labialen, als ת für ת, ב für ב, פ für פ und ש, ס, ז. B. זְהַב, דְּהַב Gold, אוּר, אוּרָא Feuer, סֶלַע, טְלַע Fels, חֲבַר verbrechen; b) für die Gutturalen ה und ח ist häufig das leisere א, אִתְחֲשַׁךְ, אִתְאֲחַשׁ; עֵץ, אָעָא Holz. Aus letzterem Beispiele ersieht man auch die Verwechselung von א mit ע, vgl. noch אֶרֶץ, עַרְקָא Erde; c) mehr orthographischer Art ist es, wenn am Ende der Wörter ת. ה geschrieben wird א, und im Gebrauch des ש vermieden, indem man es mit ס vertauscht. — Übrigens ist der Charakter der Sprache in den verschiedenen Dokumenten ziemlich verschieden. Am reinsten im Targum des Onkelos, welches vielleicht in Babylonien selbst abgefaßt ist, mit Hebraismen vermischt in Daniel und Esra, voller ausländischen Wörter in den spätern Targums. Die Sprache der spätern Bücher des Talmud und die Schriften der Rabbinen enthalten eine aus Hebräisch und Chaldäisch mehrfach gemischte Sprache [57]). Geschrieben wurde das Chaldäische, so weit wir den Nachrichten folgen können, von jeher mit derjenigen Schrift, womit wir noch jetzt das Hebräische schreiben, und schon der Name derselben, chaldäische Quadratschrift, auch affyrische Schrift, macht die alte Meinung wahrscheinlich, daß dieser Schriftcharakter nach dem Exil erst von dem Chaldäischen auch auf das Althebräische übergetragen worden sei (s. Geschichte der hebr. Sprache

55) S. van Bohlen Symbolae ad interp. s. cod. ex lingua pers. S. 10 ff. 56) S. Michaelis Abhandlung von der syrischen Sprache S. 36. Wahl's Gesch. der morgenländ. Sprachen S. 578 ff. 57) Das brauchbarste Wörterbuch des Chaldäischen ist: *Jo Buxtorfii* P. Lexicon chaldaicum, talmudicum et rabbinicum. Opus XXX annorum. Basil. 1640. fol. In Ansehung des Talmutischen liegt das Lexicon Arukh (עֲרוּךְ) von Nathan ben Jechiel († 1106) hauptsächlich zum Grunde, welches im Original nebst seinen Fortsetzungen (von Solomon Levi, Benjamin Musaphia) und mit eigenen Anmerkungen herausgegeben ist von Landau. Prag 1819. 20. 5 Bde gr. 8. Castelli Heptagl. enthält das Chaldäische. — Chaldäische Grammatiken besitzen wir von Celtarius 1685. 4. J. D. Michaelis 1771. 8. R. M. Schröder 1787, und S. B. Winer 1824; außerdem in den harmonischen Grammatiken mehrerer orientalischen Sprachen von Lud. de Dieu 1628. 1683. 4. J. H. Hottinger 1658. 4. Walter 1801, 1817. 8. Das Syrische und Chaldäische umfassen: *C. Schaaf* Opus aramaeum Lugd. Bat. 1646. 8. *Jahn* elementa lingu. aramaeae ed. Oberleitner Vindob. 1820. 8.

S. .....). Einige, auf einen babylonischen Ziegel eingekritzelte, den phönizischen ähnliche Buchstaben für altbabylonische Buchstabenschrift zu nehmen, wie Kopp [58]) gethan, dürfte zu gewagt seyn. Eine längst gemachte Bemerkung ist übrigens, daß sich von den Eigennamen chaldäischer Könige und Beamten nur sehr wenige aus dieser semitischen Muttersprache Babyloniens erklären, die meisten sich an den medopersischen Sprachstamm anschließen und daher häufig noch durch Hilfe des Neupersischen erklärt werden können, wie dieses auch mit den assyrischen Eigennamen der Fall ist. Z. B. Nebuschasban نبوشسبان (Nebo's Beschirmer), Mardocenpadus مردك انباذ (ruhmvoller Mann), Nebucadnezar viell. نبو خدان سر (Nebo, d. i. Mercur ist der Götter Fürst [59]). Diese Erscheinung erklärt sich indessen leicht, wenn wie entweder diese Namen als assyrisch betrachten, oder annehmen, daß sie aus der Sprache der eingewanderten Chaldäer, welche mit dem assyrischen verwandt seyn mußte, entlehnt seien. Einen unglücklichen Versuch, sie aus dem Slavischen zu erklären, hat Forster gemacht [60]), einen nicht viel glücklichern, sie auf semitische Etymologien zurück zu führen, Simonis [61]). Dieser assyrischen oder nordchaldäischen Sprache, die in Babylon unter assyrischer und chaldäischer Herrschaft großen Einfluß gehabt haben muß, gehören vermuthlich auch die keilförmigen Inschriften an, die in so großer Menge auf den Ruinen von Babylon gefunden werden. (*Gesenius.*)

Chaldäische Bibelübersetzungen, s. Targums.

Chaldäische Christen, s. Nestorianer.

CHALED, der Sohn des Walid خالد بن الوليد ein vornehmer Koreischite, anfangs Gegner Mohammeds, den er in der Schlacht bei Ohod in die Flucht schlug, dann seit dem 8ten Jahre der Hedschra ein eifriger Anhänger der neuen Lehre, und ein so furchtbarer Krieger, daß ihn Mohammed das Schwert Gottes, die Araber auch den göttlichen Löwen nannten. Die Hauptzüge seines Lebens haben Abulfeda (in den moslemischen Annalen) Alwackedi, Elmacin und Ibn Koteiba bewahrt; sie schildern ihn als einen orientalischen Roland. Unter Mohammed begann er seine Thaten in Syrien, wo er die Standarte des Glaubens (Rajat-al-Eslam) erhob, und mit 3000 begeisterten Helden 20,000 Griechen, deren Centrum er durchbrach, niedermachte. Nach dem Tode Mohammeds schlug er unter dem Chalifen Abubeckr die arabischen Dissidenten, Moseilemah, und den Maleck-Ebn-Nowairah, den der Chalife wegen seiner Tapferkeit und dichterischen Gaben gern erhalten hätte. Chaled ließ ihn nach einem kurzem Wortstreit über die neue Lehre augenblicklich hinrichten, und entging dem Zorn des Chalifen nur durch die Vorbitte Omars. In dem folgenden Feldzuge gegen den Kaiser Heraklius, als der Siegeslauf der Moslemen durch die Sanftmuth des rechtschaffenen Abu Obeidah und durch Sittenverweichlichung eine Zeit lang gehemt wurde, mußte Chaled den Befehl übernehmen, um durch sein unwiderstehliches Feuer die Truppen wieder zu beleben. In allen Zweikämpfen mit den griechischen Feldherren war er Sieger. Den Befehlshaber von Damaskus Israel, über dessen Namen er sich lustig machte, weil bei den Mohammedanern Israel derjenige Engel ist, der die Sorge für die abgeschiedenen Seelen hat, besiegte er, indem er seinem Pferde die Schenkel herunter hieb. Als er vor Baalbeck von einem tapferen griechischen Reiter überfallen wurde, und an demselben sein Schwert zerbrach, erfaßte er ihn in der Mitte des Leibes, und drückte ihn todt. In einer andern Schlacht zerbrach er acht Schwerter. Wer seinen Glauben nicht annahm, mußte vor ihm sterben. Gegen Geschenke war er unbestechlich. In Worten kurz und trotzig. Den Luxus der griechischen Feldherren, die in ihren Zelten auf herrlichen Sesseln unterhandeln wollten, verhöhnte er, indem er sich auf die bloße Erde setzte. Als Werdan, ein Anführer des Heraklius einen verrätherischen Hinterhalt stellte, um bei einer Unterredung den Chaled umbringen zu lassen, ließ Chaled die versteckten Griechen des Nachts vorher heimlich überfallen, 10 Araber ihre Stellen einnehmen, und ihre Kleider anziehen, so daß Werdan, während der Unterredung, statt der 10 versteckten Griechen 10 Araber zu seiner Hilfe rief, und seine Verrätherei mit dem Leben büßte. Chaled wollte alle Städte mit Sturm einnehmen. Nachdem er und Abu Obeidah lange vor Damaskus gestanden, und manchen Ausfall zurückgeschlagen hatten (vergebens sandte Heraklius zwei Heere der Stadt zum Entsatz), wandten sich die Einwohner an Obeidah, um zu kapituliren. In demselbrn Augenblick, als Obeidah vertragsmäßig in die Stadt zog, um sie vor der Wuth des Chaled zu schützen, drang dieser von einer andern Seite mit Gewalt ein. Zwar hemmte Obeidah jetzt die Wuth des eifrigen Moslemen, aber nicht seine Rache. Dem christlichen Heere ward der Auszug nach Antiochien binnen einer bestimten Zeit erlaubt. Mit Reichthümern beladen, zog es langsam vorwärts. Bei demselben war die junge Frau eines Renegaten Jonas, welche ihn um seines Übergangs zur Lehre Mohammeds willen verlassen hatte. Chaled, von Jonas gereizt und geführt, überfiel das Heer auf dem Wege nach Antiochia. Die Niedermetzelung desselben, während welcher das heldenmüthige Weib des eifersüchtigen und vor Liebe rasenden Renegaten sich selbst den Tod gab, (Theaterdichter, welche diesen tragischen Stoff bearbeiten wollen, können unter Andern Marigny Geschichte der Araber Th. 1. (übersetzt, Berlin 1753) nachlesen, S. 158. u. f. w.,) und so ihm den Lohn seiner Verrätherei entriß, und nach dem Falle des Feldherren Thomas dessen Witwe, die Tochter des griechischen Kaisers dem Chaled in die Hände fiel, ist eine der schauderhaftesten Scenen im Leben desselben. Zwar gab er dem Kaiser seine Tochter wieder. Aber seine Härte machte ihn eben so bei allen Nichtfanatikern und Christen verhaßt, als Obeidah geliebt wurde. Eben so dachte Omar. Denn als dieser im 13. Jahre der Hedschra dem Abu Becke im Chalifat folgte, gab er

58) Bilder und Schriften der Vorzeit II, S. 157. 59) S. Lorsbach's Archiv f. morgenl. Lit. II, S. 246 ff. von Bohlen Symb. (vgl. Not. 55.) S. 60) *Michaelis* Spicilegium Geogr. hebr. externae. II. S. 102. 61) *Onomast.* V. T. vgl. Adelungs Mithridates Th. 1. S. 323.

dem Abu Obeidah die Oberbefehlshaberschaft. Chaled zeigte sich hier als Patriot, er gehorchte mit demselben Eifer, mit welchem er befehligt hatte. Aber in der Schlacht bei Yermud, welche das Schicksal Syriens entschied, trat Obeidah, der seine Schwäche wohl kante, dem Sieggewohnten Chaled den Oberbefehl ab. Nach der Eroberung von Aleppo eroberte Chaled allein bedeutende Bezirke jenseits des Euphrats, und rettete noch seine unweit Antiochia im Gebirge eingeschlossenen Brüder. Palästina ward der letzte Schauplatz seiner Thaten. Als das segenante Jahr der Vertilgung, das achtzehnte der Hedschra durch eine schreckliche Pest fast alle Befehlshaber der Araber wegraff, blieb Chaled allein unangetastet. Aber drei Jahre nachher (21 der Hedschra) starb Chaled, nachdem ihm die Pest 40 Söhne in Syrien weggerafft hatte, zu Emessa (Ibn Koteiba). Auf dem Sterbebette sagte er: „Ich habe so vielen Schlachten beigewohnt, so viele Feinde gesehen, so viele Wunden erhalten, daß kein Fleck meines Leibes ohne Spuren eines Schwertes, oder Lanze, oder Pfeiles ist, und doch muß ich sterben, wie ein Esel auf seinem Bette. Was kann nun Feigen, die den entgegengesetzten blutigen Tod fürchten, nicht Alles begegnen!" Auf seinem Grabmal, welches Einige nach Emessa, Andere nach Medina setzen, opferten alle Weiber seines Stammes (der Machzumiten) ihr Haupthaar. Die Moslemen riefen in den Schlachten seinen Namen gleich dem eines Heiligen an. — Chaleds Leben erklärt die bewundernswürdige Erscheinung der ungeheuren Ausdehnung, welche in so kurzer Zeit das Reich Mohammeds errang. Eine solche Begeisterung, Einfachheit, Uneigennützigkeit und persönliche Gewandtheit konte nicht ohne Erfolg bleiben. (*Kommel.*)

Chalep, s. Beröa.

Chalepus, s. Hispa.

Chales (de), s. Challes.

CHALESTRA, eine makedonische Küstenstadt zwischen dem Axios und Thermaa. Sie mußte durch ihre Bewohner das neue Thessalonich bevölkern helfen. Strab. VIII Exc 10. (*Ricklefs.*)

CHALINITIS (*Χαλινίτις*), d. i. Beiäumerin, ein Beiname der Pallas zu Korinth, s. Bellerophontes. (*Ricklefs.*)

CHALKEDON auch **Kalchedon**, nach Plinius [1]) ehedem **Procerastis** und **Colpusa** genant, eine Stadt an südl. Ende des thrazischen Bosporos, südöstl. Byzanz vorüber, nach Ptolemäos [2]), unter 56, 6: 43, 6 auf einer Landzunge, die auf der Westseite gegen den Bosporos hin, und auch auf der Ostseite, wo der Fluß Chalkedon [3]) in einen kleinen Meerbusen fiel, Hafen bildeten [4]), die jedoch beide erst durch künstliche Anlagen gegen Winde und Strömung geschützt werden mußten. Die Küste war dabei seicht und felsicht, und zur Überfahrt nach Byzanz wegen der harten Strömung im Bosporos eben so ungünstig, als zum Fang der Pelamyden [5]). Daher wurden auch die Megarer, die sich hier niedergelassen hatten, vom Orakel, oder vielmehr vom persischen Satrapen Megabazos für Blinde erklärt, daß sie nicht Byzanz zur Niederlassung gewählt hatten [6]). Gleichwol lag die Stadt so unvortheilhaft nicht, da sie auf zwei Seiten vom Meere umgeben, und auf der Landseite weit kürzer war, als Byzanz. Ihre Lage foderte sie zum Handel auf, und die Unternehmungen der Griechen gegen die persischen Satrapen, die von hier aus einen günstigen Standpunkt fanden, gaben ihr eine besondere Wichtigkeit, so, daß sie wuchs, ihre Hafen verbesserte, sich verschönerte, vorzüglich durch den Apollotempel mit einem Orakel, und ein nicht unbedeutendes Gebiet gewann [7]). Daher erholte sie sich bei allen Unfällen, die sie erduldete, immer schnell wieder, und wurde bei der neuen Eintheilung des Reichs unter den christlichen Kaisern die Hauptstadt von Pontifa prima [8]). Sie wurde zuletzt von den Türken zerstört, und ein Dorf Kadikiu, von den Griechen noch immer Chalkedon genant, steht jetzt an ihrer Stelle. Im J. 451 wurde hier die vierte sogenante allgemeine Conzil gegen die Eutychianer gehalten. Die Münzen der Stadt finden sich bei Rasche Lex. Num. Vol. I. P. II. 237 sqq. (*Ricklefs.*)

CHALKHILL (John), ein Zeitgenosse, Freund und Kunstverwandter Spenser's, hinterließ ein erzähltes des Hirtengedicht, Thealma und Clearchus, unvollendet, welches durch Isaac Walton lange nachher dem Drucke übergeben worden ist. Dieses Gedicht ist voll feiner, als es zu seyn verdient. Denn obgleich die Erfindung desselben, so wie auch die Erzählungsweise des Dichters, ziemlich dürftig und langweilig sind: so gefallen es sich doch durch einige wahrhaft romantische Schilderungen aus, und in seiner sprachlichen und rhythmischen Form läßt es sich dem Besten, was sein Zeitalter geliefert hat, an die Seite stellen [9]). (*W. Muller.*)

CHALKIDIKE, die große Halbinsel im südlichen **Makedonien**, die mit einer 15 geogr. Meilen langen, von der Ausmündung des Strymon im Osten bis nach Thessalonich gehenden, Linie beginnt und östlich der Strymonischen, und westlich den thermaischen Meerbusen hat. Sie ist von Gebirgen durchschnitten, welche sich in die 3 Landzungen Athos, Sithonia und Pallene hineinziehn, womit sie sich in das ägäische Meer erstreckt, und welche die kleineren Zwischenbusen, den singitischen und toronäischen umschließen. Die Bewohner waren ursprünglich Thrakier, die aber von den Ansiedelungen der Griechen, denen die Halbinsel zur Beziehung der thrakischen Produkte bequem lag, und leicht zu bebauen war, meist verdrängt wurden. Der Boden war unter die größeren Städte vertheilt. Die Griechen nanten sie **Chalkidike**, vermuthlich wegen der Kupfergruben dort, und zum Unterschiede von der gleichnamigen Landschaft auf Euböa mit dem Zusatz bei Thrakien [1]). Die Halbinsel war ein Zankapfel zwischen Athen und Philipp

1) V, 43. 2) V, 1. 3) Von dem nach Steph. Byz. die Stadt benant seyn soll, dessen Benennung selbst Eustathios ad *Dionys. Per.* 883. auf einen Mythos zurück führt. 4) *Gyllius* de Bosporo Thracico III, 10. nach *Dionys. Byz.* 5) *Strab.* VII, 6, 2.

6) *Id.* l. c.; *Tac.* Ann. XII, 63. 7) *Herod.* IV, 144. 8) *Hierocl.* p. 690.

9) *Campbell's* Essay on Engl. Poetry im ersten Theile der Specimens. S 171 ff.

1) *Thucyd.* II, 79 u. 99. *Herod.* VII, 123; VIII, 127. Schol. ad *Thucyd.* I, 57.

Digitized by Google

n Makedonien. Beide suchten hier eine Herrschaft zu gründen, indem sie stets die kleineren Städte gegen die größeren unterstützten, oder auch die größeren gegenseitig gen einander in Schutz nahmen. Philipp gelang es dlich, Meister der ganzen Halbinsel zu werden [1]), soll er 32 Städte in derselben zerstört haben [2]). Nach tol. III, 13. war die Halbinsel später in 2 Theile, halkidike östlich und Paragia westlich getheilt. (*Ricklefs.*)

CHALKIDIKE (*Χαλκιδική*), bei *Plin.* V, 19. halcidene, eine Provinz in Syrien †), östlich von pamene. Sie reichte von der Nähe des Orontes östlich bis zur Wüste, hatte zwar viele Sandstriche; doch ch fruchtbare Thäler zwischen den Gebirgen ††). (*Ricklefs.*)

CHALKIOKOS (*Χαλκίοικος*), d. i. die in Erz Wohnende, ein Beiname der Pallas in Sparta von rem berühmten ehernen Tempel, in dem jährlich die bestimmte junge Mannschaft ihr unter Aufsicht der Ephoren ein Opfer brachte *). (*Ricklefs.*)

CHALKIOPE (*Χαλκιόπη*), 1) des Eurypylos, Königs auf Kos, Tochter, um deren willen Herakles, der mit ihr den Thessalos erzeugte, den Vater überfiel und tödtete [1]). Hygin, der Fr. 254 meldet, daß sie ihm Vater freiwillig ins Exil folgte, nent Fr. 97 auch ie Gemalin des Thessalos Chalkiope. — 2) Die mit hrixos vermählte Tochter des Aetes, Mutter des Argos, hrontis, Melas und Kylindros oder Kothoros, die Jason in traurigen Umständen auf der Insel Aretine fand, nd seine Bekanntschaft mit der Medeia einleiteten [2]). —) Die Tochter des Rhyranor, zweite Gemalin des geus [3]). (*Ricklefs.*)

CHALKIS (*Χαλκίς*), eine der Töchter des böotischen Asopos von der Methone, von der die Stadt Chalkis auf Euböa benant seyn soll †). (*Ricklefs.*)

CHALKIS, Gebirg in Aitolien, welches sich von dem engsten Theile des korinthischen Meerbusens, der Landspitze Antirrhium, nordöstlich hinzieht und die Gränze Aitoliens gegen die ozolischen Lokrier machte. (*H.*)

CHALKIS, im Mittelalter Euripus, woraus Egripos und Negroponte entstand, ist eine der ältesten Städte der Insel Euböa, deren Lage den Besitz der Insel für jeden, der in die mittleren Theile von Griechenland eindringen wollte, wichtig machte. Chalkis liegt an der schmalsten Stelle des Euripus, der Meerenge zwischen Euböa und dem festen Lande, nur auf 200 Schuhe von diesem getrennt, und wurde im peloponnesischen Kriege, mit Beihilfe der Böotier, durch einen Damm mit demselben verbunden, in dessen Mitte zwei bölerne Brücken geschlagen waren, die vermittelst einer Zugbrücke so viel Raum ließen, daß ein Dreiruderer durchfahren konte. Auf beiden Seiten der Brücken, welche bis jetzt der ersten Anlage gemäß geblieben sind, schützten Thürme den Zugang zu denselben. In dieser Hinsicht konte Strabo sagen, Euböa hänge mit dem festen Lande zusammen. Durch ihre glückliche Lage für den Handel war die Stadt blühend, unheilbringend aber war ihre Lage als wichtiger militärischer Punkt, denn sie ging abwechselnd aus den Händen einer Macht in die einander über. Gleichwol erhielt sie sich durch alle Stürme der Zeit hindurch, und sie besteht noch in ihrer alten Größe. Justinian verstärkte ihre Befestigung. Eine Beschreibung derselben, s. in Anacharsis Reisen, Band 2. S. 63. (*H.*)

CHALKIS, 1) die Hauptstadt in der syrischen Provinz Chalkidike, nach der Tab. Peut. 20 Mill. von dem südlichern Aera, 53 Mill. von dem westlichern Antiochia, um 29 Mill., wofür das Itin. Ant. richtiger 18 hat, von dem nördlichern Berda entfernt, nach *Ptol.* V. 15. unter 70, 30:35, 40. Des alten Chalkis Überbleibsel sind wahrscheinlich in dem Orte Kennaserim vorhanden, welches nach *Abulf.* p. 119 der Hauptort eines eigenen Distrikts war, ehe Chaley oder Berda empor kam, und eine kleine Tagereise von diesem Orte entfernt lag, welches auch Pococke bestätigt. Chalkis wurde wahrscheinlich nie ein bedeutender Ort. Wenigstens war es im 6ten Jahrh. nach Procop [1]) ein sehr unbedeutender Ort, obgleich Justinian es verschönert, und die verfallenen Mauern fast wieder hergestellt hatte. Strabo (XVI. 2, 18) kann nicht dieses Chalkis, sondern nur das in Kölesyrien meinen, gibt aber durch §. 11. zu leichter Verwechselung mit diesem Anlaß; so wie Plinius (V, 21.) dieses Chalkis erwähnt, aber (19) unrichtig von dem in Kölesyrien die Benennung der Landschaft Chalcidene ableitet. Münzen dieser Stadt hat Rasche (Lex. Num. Vol. I. P. II. p. 565 ff.). — 2) Ein Ort in Kölesyrien, die Residenz des Beherrschers vom Gefilde Marsyas, in dessen Gewalt auch die Berge der Ituräer waren, nicht weit vom Libanon entfernt [2]). Es hatte von seiner Lage den Beinamen am Belos [3]). Spätere Schriftsteller erwähnen es nicht mehr und es ging wahrscheinlich bald zu Grunde, wenn es nicht mit Mariame einerlei Ort ist. (*Ricklefs.*)

Chalkis, s. Demonnesi.

CHALKODON (*Χαλκώδων*), 1) der Sohn des Abas auf Euböa, von den Thebanern in einer Schlacht erlegt, *Paus.* IX, 19. *Eustath.* in Il. II, 542. — 2) Einer der Freier der Hippodameia, *Paus.* VII, 21. — 3) Einer auf Kos, der den Herakles beim Angriff auf diese Insel verwundete, *Apollod.* II, 7, 1., bei *Theocr.* 7, 6. Chalkon genant. — 4) Der Vater des Elephenor, eines der Freier der Helena Il. II, 540. — 5) Der Vater der Chalkiope, der zweiten Gemalin des Aeetes. (*Ricklefs.*)

2) *Diod.* XVI, 52 ff. 3) *Demosth.* in Phil. III. p. 68, ed. *Reisk.*

†) Nach *Ptol.* V, 15. u. *Strab.* XVI, 11., Vgl. *Liv.* Ep. 51. u. 1 *Makkab.* II, 15, 16. ††) Vgl. *Thevenot* Voyage III. L. II. c. 6.

*) *Paus.* III, 6. *Polyb.* IV, 22.

1) *Apollod.* II, 7, 8. *Il.* II. 679; Schol. in *Il.* XIV, 255; Schol. in *Pind.* Nem. 4, 42. 2) *Apollod.* I, 9, 1; *Apoll. Rh.* II, 1095; Schol. in h. l.; *Hyg.* Fr. 3 u. 4. 3) *Apollod.* III, 15, 6. Vgl. Schol. in *Eurip.* Med. 673; Schol. in *Lycophr.* 494.

†) *Diod.* IV, 74; *Eustath.* ad Il. II, 537.

1) *Pers.* II, 12; de aedif. II, 11. 2) *Strab.* XVI, 2, 18., vgl. 10 u. 11. *Joseph.* Antiqq. XIV, 13. 3) *Plin.* V, 19.

Digitized by Google

CHALKOKONDYLAS (Laonikos), eigentlich Laonikos, Sohn des Chalkokondylas, war aus Athen gebürtig, wo sein Vater Chalkokondylas ums Jahr 1430 an dem Hofe des Antonius, Herzogs von Athen und Theben in großem Ansehen stand, so daß derselbe nach dem Tode des Herzogs von dessen hinterlassener Wittwe als Gesandter an den Sultan Amurath abgeschickt wurde, um seine Einwilligung zu erwirken, daß die Herzogin mit Zuziehung ihres Verwandten, des Chalkokondylas, die Regirung fortführen könne. Chalkokondylas bot dem Sultan für diese Genehmigung 30,000 Goldstücke, erlangte sie jedoch nicht, sondern ward von dem Sultan sogar gefangen gehalten. Chalkokondylas war aber in Athen nicht beliebt und diesen Haß benutzten Nerio Acciajuoli und dessen Bruder Antonio, die Herzogin der Regirung zu berauben. Durch einen, während der Reise des Chalkokondylas erregten Volksaufstand erlangten diese Florentiner die Herrschaft, und die Familie des Chalkokondylas wurde aus Athen vertrieben. Chalkokondylas hatte sich unterdessen durch die Flucht seiner Haft entzogen und bestieg ein Schiff, in der Absicht, nach Konstantinopel zu segeln. Er ward aber durch die Schiffe der neuen Herzoge von Athen auf der See gefangen und durch diese wieder dem Sultan ausgeliefert, welcher ihm jedoch die Flucht verzieh. Die weiteren Schicksale desselben und seiner Familie sind nicht bekant. Man erkent aber daraus, daß Chalkokondylas, der Vater des Laonikos, einer der vornehmsten und reichsten Athener und ein Statsmann war, welcher mit den Begebenheiten, die sich an dem türkischen und dem byzantinischen Hofe zutrugen, bekant werden mußte. Es ist zu vermuthen, daß er sich nach seiner Vertreibung von Athen längere Zeit mit seiner Familie in dem türkischen Gebiete und vielleicht in der Nähe des türkischen Hofes aufgehalten habe. Sein Sohn Laonikos Chalkokondylas, der aber im Anfange seines Werkes sich bloß Laonikos den Athener nent, und Chalkokondylas, als Namen seines Vaters ganz weglässt, mußte unter der Leitung eines solchen Vaters eine gute Erziehung bekommen und zu einer genauern Kentniß der Zeitbegebenheiten geleitet werden. Er schrieb eine Darstellung der Geschichte, deren Aufschrift in den meisten Exemplaren lautet: *Λαονίκου Χαλκοκονδύλου Ἀθηναίου ἀπόδειξις ἱστοριῶν.* In einer Handschrift ist der Titel: *Λαονίκου Χαλκοκονδύλου ἱστορίαι τῶν Ἀταρνέων ἡγουμένων τῶν Ὀτουμάνων.* Hiebei ist zu bemerken, daß Chalkokandylas in mehren Handschriften gelesen wird und nicht genau bis jetzt ausgemacht ist, welcher Name der richtigere sei. Es ist übrigens zu übersetzen: Laonikos, des Chalkokondylas Sohn u. s. w. Wahrscheinlich rührt keine dieser Aufschriften von der Hand des Laonikos her; gewiß aber ist, daß die letztere von einem spätern Abschreiber oder Besitzer einer Handschrift abgefaßt und willkürlich von dem größern Theile des Inhalts entlehnt ist. Denn Laonikos äußert selbst im Eingange seiner Geschichte, daß seine Absicht dahin gehe, die Begebenheiten sowol der Griechen und zwar, was gegen das Ende ihrer Herrschaft ihr Reich betroffen habe, als der Türken, und wie deren Macht zu einer außerordentlichen Höhe gestiegen sei, darzustellen, wobei er aber auch anderer Ereignisse, die sich in der Welt zugetragen, nicht bloß denjenigen, bei welchen er selbst als Augenzeuge zugegen gewesen, sondern auch solcher, die er von aufgeklärten Leuten erfahren habe, erwähnen wolle. Der eigentliche Zweck seines Werkes ist die allmälige Schwächung und Verminderung und endliche Vernichtung des griechischen Kaiserthumes und aller in demselben befindlichen Provinzen, so wie selbst der benachbarten Herrschaften und Fürstenthümer vor Augen zu legen. Weil aber die Türken die zerstörende Macht waren, welche nach und nach ganz Kleinasien und die griechischen Länder in Europa bis an die Donau sich unterwarf: so ward er bei seinem Bestreben, genau, ausführlich und gründlich zu erzählen, nothwendig darauf geleitet, auf die erste Bildung des türkischen States zurück zu gehen und dessen fortschreitende Entwickelung zu zeigen. Nachdem er daher von der ehemaligen Größe, dem Ruhme und der Herrlichkeit des byzantinischen Reiches geredet, der Kirchentrennung und der Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner, als vorzüglicher Ursachen der Zerrüttung desselben, erwähnt und den Zeitpunkt erreicht hat, wo die Macht der Osmanen, ob sie gleich den Thron in Konstantinopel noch nicht aufgeschlagen und mehre Provinzen in Europa sich unterworfen hatten, in großem Verfalle war, erzählt er die Entstehung der türkischen Macht, ihre Einrichtungen und die Unternehmungen, welche ihre Regenten in Asien und Europa machten und durch welche Mittel sie sich in ihren Eroberungen befestigten. Auf der andern Seite fährt der er, welchen Widerstand die byzantinischen Kaiser entgegen setzten, die Ursachen ihrer Schwäche, die innern Zerrüttungen, die Schleichwege, Listen, Gesandtschaften, die Reisen der Kaiser nach Italien, Frankreich, England, die Verhandlungen wegen einer Anschließung an die katholische Kirche und andere Schritte mehr, wodurch sie ihren Untergang abzuwenden suchten. Er deckt das Verfahren beider Parteien mit freier Wahrheitsliebe auf, ohne daß man wahrnimt, daß er den Griechen und überhaupt den Christen schmeicheln, oder den Türken zum Nachtheil reden wolle. Immer in den Gränzen der Mäßigung und Anständigkeit sich haltend, scheint er ganz parteilos die Sitten, Handlungsweise und Einrichtungen jener beiden Völker zu beschreiben und nur die Wahrheit zu seinem Maßstabe zu nehmen. Auf diese Weise stellt er den großen Kampf der Türken und Griechen und der übrigen in den Kampf gezogenen Fürsten und Völker von der Zeit, wo die Osmanen sich vereinigten (1298) bis zu dem Jahre 1462 in zehn Büchern sehr ausführlich dar. Seine Nachrichten sind aber oft sehr abweichend von denen, welche die türkischen Annalisten geben, oder die, wie von Leunclavius und Kantemir, aus türkischen Quellen gezogen sind. Nebenher, bei sich ergebenden Gelegenheiten, redet er weitläufig, von Arabien, Mohamed und der von ihm gestifteten Religion, von der Tatarei, dem Timur, von seinem Leben und Thaten, von Preußen, Polen, Siebenbürgen, der Wallachei, Ungarn, Böhmen und Teutschland, dessen Einwohner, ihr gesunder Zustand, ihre guten Gesetze und mancherlei Erfindungen gerühmt werden, von Frankreich und England und dem wegen der Succession zwischen beiden Reichen entstandenen Kriege, und der in demselben berühmt gewordenen Jungfrau

Digitized by Google

on Orleans, von Spanien und Portugal, den verschiedenen Reichen daselbst und den zwischen den Arabern und Spaniern geführten Kriegen. Vorzüglich reichhaltig ist über Italien und die verschiedenen Republiken und Fürsten daselbst und redet von den Kardinälen, dem Papste und seiner Verfahrungsweise, von Neapel und Sicilien und andern Ländern und Reichen, oft sehr ins Einzele gehend mit einer Kenntniß, die man sonst bei den Byzantinern selten findet. Indeß finden sich dabei auch manche Irrthümer, die aber nicht schwer zu entdecken sind. Er hat daher in der Manier viel Ähnlichkeit mit Herodot. Beide schweifen von dem Hauptgegenstande ab, beschreiben die Länder, Völker, Sprachen, Sitten und Merkwürdigkeiten von allen Weltgegenden, die ihnen bei der Erzählung aufstoßen und von denen sie etwas wissen. Beide haben auch ein ähnliches Hauptthema, nur daß Herodot die Siege der Griechen über die Asiaten beschreiben konte, Laonikos aber nur Niederlagen der Griechen und anderer Völker, die den Asiaten unterlagen, schildern muß. Indeß scheint diesem doch nicht Herodot als Muster vorgeschwebt zu haben, sondern Prokopius sein Vorbild zu seyn. Seine Kenntniß der Länder und Völker, ihrer Eigenthümlichkeit und Sitten macht es wahrscheinlich, daß er sich in der Welt viel umgesehen, und nicht Alles aus Büchern oder Erzählungen Anderer geschöpft habe. Er fand ohne Zweifel endlich Schutz und Ruhe in den venezianischen Besitzungen. Wenigstens schrieb er seine Geschichte unter einem Volke, das nicht die griechische Sprache redete; denn er findet es nöthig, sich darüber zu rechtfertigen, daß er sich bei Abfassung seiner Geschichte der griechischen Sprache bediene. Die zweite gangbare Schriftsprache in damaliger Zeit war in dem Umkreise Griechenlands unstreitig die Italienische. Schwerlich aber hätte er sich über den päpstlichen Hof in der Weise, wie er thut, äußern können, wenn er sich in Italien selbst wohnhaft niedergelassen hatte. Vieles komt zusammen, was hier nicht genauer aus einander gesetzt werden kann, aber wahrscheinlich macht, daß er seinen Ruhepunkt nach Eroberung Griechenlands unter dem Schutze der Venezianer, vielleicht auf einer der ihnen unterworfenen Inseln gefunden habe. Sein Stil ist einfach, klar, ohne Ziererei und Schwulst, und seine Sprache für seine Zeit ziemlich rein. Hie und da ist der Text verdorben und hat Lücken. Er wurde zuerst ins Lateinische übersetzt und diese Übersetzung herausgegeben Basel 1560 von Conrad Clauferus. Der griechische Text mit Claufers Version erschien mit Nikephorus Gregoras und Georgius Akropolita zu Genf 1650 Fol. und wurde einzeln wieder abgedruckt, Paris 1650 Fol. Er ist zuletzt von Annibal Fabroti mit Claufers lateinischer Version samt den Annalen der Sultane von Johann Leunclavius, herausgegeben, Venedig 1729. Fol., aber ohne alle Anmerkungen und Erläuterungen, die zu diesem Schriftsteller nöthig gefunden wurden. (*Pet. Fr. Kanngiesser.*)

Chalkolith, s. Uran.

CHALKON (*Χάλκων*), 1) der Grieche, den Nestor nach *Ptol. Heph.* I. p. 208 dem Antilochos zum Waffenträger gab, um ihn stets vor den Memnon zu warnen. Er ging aus Liebe zu der Penthesileia zu den Trojern über, ward von Achilleus getödtet, und von den Griechen nach seinem Tode als Verräther ans Kreuz geschlagen[1]). — 2) Ein Myrmidone, Vater des Bathykles Il. XVI, 595. — 3) S. Chalkodon. (*Rickleſs.*)

CHALKONDYLAS (Chalcondyles), Demetrios, aus Athen, geb. 1428 gest. 1510 zu Mailand, gehört zu den gelehrten Griechen, welche um die Zeit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken nach Italien flüchteten. Er hielt sich hier anfänglich zu Perugia, Rom u. a. Orten auf, und wurde dann um 1479 von Lorenzo von Medicis als Lehrer der griechischen Sprache nach Florenz berufen. Daß er hier von Polizian verdrängt worden sei, hat keinen Grund; er folgte aber bei Lorenzo's Tode dem Rufe Ludwig Sforza's nach Mailand, wo er sein Leben beschloß. Als Mensch und Lehrer war er gleich hochgeachtet, und als Schriftsteller hat er eine sehr geschätzte griechische Sprachlehre hinterlassen. Die erste Ausgabe (ohne Ort und Jahr) erschien zu Mailand gegen 1493; Gourmont druckte sie dann wieder zu Paris 1525. 4. und im J. 1546 erschien davon eine Ausgaben zu Basel. Chalk. wollte etwas Vollständigeres geben als Chrysoloras und etwas Einfacheres als sein Lehrer Theodoros Gaza. Ein noch weit größeres Verdienst aber erwarb er sich durch die Herausgabe mehrer griechischer Schriftsteller. Von ihm haben wir die erste Ausgabe des Homer (Florenz 1488. 2 Bde. f.), des Isokrates (Mail. 1493. f.) und des Suidas (das. 1499. f.) *). (*H.*)

CHALKOSTHENES. Ein plastischer Künstler zu Athen, der Statuen von Schauspielern und Athleten in ungebrannter Thonerde verfertigte, und im Kerameikos wohnte †). (*Horner.*)

CHALLANS, Marktfl. im Bez. Sables d'Olonne des franz. Dep. Vendée, liegt unweit dem Meere, hat 383 Häus. und 2928 Einw., und schlämmt vieles Baisalz in seinen Lagunen ab. (*Hassel.*)

CHALLES (Claude François Milliet de [1]), ein als Lehrer und Schriftsteller im Fache der Mathematik ausgezeichneter Jesuit, geb. im J. 1621 zu Chambery, wo sein Vater, ein vornehmer Edelmann, erster Präsident des Senats war. Schon in seinem 14. Jahre trat C. in den Jesuiterorden, und erhielt, nachdem er die gewöhnlichen Studien beendigt hatte, auf seine dringende Bitte, eine Stelle bei den Missionen in der Türkei. Auf dieser Missionsreise hatte er Gelegenheit, sich nautische Kenntnisse zu erwerben, und fühlte seitdem unwiderstehliche Vorliebe für mathematische Studien. Bei seiner Rückkehr wurde er von Ludwig XIV. zum Professor der Hydrographie in Marseille ernant und entwarf dort eine auf

---

1) *Eustath.* ad Od. XI, 467.

*) S. *Hedius* de Graecis illustr. p. 211. fgg. *Tiraboschi* VI. 11. p. 132. *Roscoe* Life of Lorenzo II. p. 83. Heeren Gesch. d. St. d. klass. Liter. I. 3. 194 fgg.

†) *Plin.* XXXIV. 8. und XXXV. 12.

1) So schreibt ihn die Biogr. univ., worin dieser Artikel mit Sorgfalt ausgearbeitet ist. Auf dem Titel der zweiten Ausgabe seiner Werke ist dieser Mathematiker Dechales genant, so auch in der nachher zu erwähnenden Leichenrede. Montucla schreibt bald Dechales, bald wieder Deschales. Das große Dictionaire hist. von Moreri schreibt de Chales.

Digitized by Google

astronomischen Beobachtungen beruhende große Karte des mittelländischen Meers, die zwar nicht gestochen wurde, aber die damaligen sehr fehlerhaften Karten weit übertraf. Die Obern seines Ordens versetzten ihn in das Collegium Trinitatis nach Lyon, wo er vier Jahre lang Philosophie und sieben Jahre die mathematischen Wissenschaften vortrug. Als er nachher Theologie lehren sollte, widersetzte sich dem der Herzog Karl Emanuel II. von Savoyen und ließ ihn zum Rektor des Kollegiums von Chamberi ernennen. Späterhin wurde C. nach Turin berufen und starb dort im J. 1678. Die wichtigsten seiner Werke sind folgende: 1) Euclidis elementorum libri octo [2]) ad faciliorem captum accommodati. Lyon 1660. in 12., nachher öfter wieder aufgelegt, auch ins Französische übersetzt im J. 1672, von Ozanam commentirt (Paris 1709 in 12.), deßgleichen von Audierne (Paris 1753. in 12.). 2) Cursus seu mundus mathematicus. Lyon 1674. 3 Bde. in Fol., ein Lehrbegriff der mathematischen Wissenschaften in der weitesten Bedeutung des Worts, der vollständiger als alle frühern, sich durch große Klarheit empfiehlt [3]), und daher zu seiner Zeit sehr gesucht wurde, und selbst noch jetzt alle Achtung verdient. Er enthält 31 tractatus, deren jeder wieder in mehre Bücher getheilt ist. Die tractatus XIII. Ars tignaria und XIV. de lapidum sectione enthalten wichtige Sätze aus der Stereotomie, die sich in keinem frühern Werke finden. Auch der tractatus de navigatione (ins Französische übersetzt. Paris 1677. in 4.) und die Untersuchungen über die Lage der Schwerpunkte wurden lange Zeit sehr geschätzt. Nach des Vfs. Tode kamen seine Papiere in die Hände seines Bruders, des Erzbischofs von Tarentaise, Franz Amadeus d'Arvillars, der nach denselben durch den Jesuiten Varcin eine 2te, vermehrte und verbesserte Ausgabe des Cursus s. mundus mathematicus. (Lyon, 1690, 4 Bde. Fol.) veranstalten ließ, welche unter andern mit einem neuen tractatus prooemialis de progressu matheseos et illustribus mathematicis und mit der Übersetzung der in der vorigen Ausgabe noch fehlenden Bücher des Euklid verm. ist. 3) Principes généraux de la géographie mathématique. Paris 1676. 12. [4]) (*Gartz.*)

CHALONNE, Stadt im Bezirk Angers des franz. Dep. Mayenne Loire, am linken Ufer der Loire, die bei ihr den Layon empfängt, hat 780 Häuser und 4912 Einwohner, die Rasche und Serge weben und Weinbau treiben. In der Umgegend sind Marmorbrüche und Kalkhütten, und auf den Hügeln findet sich eine Menge Vipern, von welchen ein offizineller Gebrauch gemacht wird. (*Hassel.*)

CHALONNOIS, ein kleines, von Chalons sur Saone benantes, Ländchen, das ehemals besondre Barone hatte, nach deren Aussterben es an die Herzoge von Bourgogne kam; es macht gegenwärtig einen Theil des Dep. Saone Loire aus. (*Hassel.*)

CHALONS sur Marne, Hauptstadt des französ. Dep. Marne und eines Bezirks, welcher auf 23,[7]/[8] □M. in 4 Kantonen und 80 Gemeinden 36,342 Einw. enthält. Sie liegt unter 48° 57′ 28″ Br. und 22° 1′ 29″ L., mitten in einem Wiesengrunde am rechten Ufer der Marne, die hier die beiden durch die Stadt gehenden Bäche Naud und Maud aufnimt und eine feste steinerne Brücke von 3 Bogen trägt, ist mit Wällen, die zu Promenaden eingerichtet sind, und mit Graben umgeben, hat 5 Thore, unregelmäßige Plätze, schmale und winklige Straßen, 1 gothische Kathedrale am Ufer des Stroms, ein Denkmal des 13. Jahrh., dessen Portal aber aus dem 17. herrührt, und die zwei pyramidenförmige Thürme besitzt, 14 andere Kirchen, wovon aber einige leer stehen, 2 Frauenklöster, 2 Hospitäler, 1 schönes mit einer Balustrade umgebenes Präfekturhotel, 1 Stadthaus, 1 Justizpalast, 2800 zum Theil hölzerne Häuser und 11,629 Einw. Sie ist der Sitz des Präfekten mit dem Departemental- und Distriktualauctoritäten, eines Bischofs, eines Handelsgerichts, einer Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste, und besitzt eine Kunst- und Handwerksschule für 300 Militärknaben, die in 10 Klassen vertheilt sind, ein weibliches Pensionat für 300 Mädchen im Kloster der Congregation de nôtre Dâme, eine öffentliche Bibliothek von 30,000 Bänden, ein Museum und ein naturhistorisches und physikalisches Kabinet; unter ihre übrigen Merkwürdigkeiten gehört das schöne im jonischen Stile erbauete Thor S. Croix und die reizende Promenade Jard längs der Marne und dem Naud. Ihre Manufakturen sind von keinem großen Umfange; man fabrizirt Spagnoletten und Serges, Leder, Basins und Piqué und Strümpfe, unterhält Strumpfwirkerei auf etwa 80 Stühlen durch 400 Arb., und spinnt Baumwolle und Zwirn; auch der Handel war sonst bedeutender, doch macht die Stadt noch immer ansehnliche Geschäfte in Weinen und Korn, wie sie denn für Paris den Kommissionär macht. Die Marne wird zur Schifffahrt schlecht benutzt. Sie hält 7 Märkte, wovon sechs 8, einer 3 Tage stehen. Ihre Umgegend trägt vielen Hafer. Chalons ist eine sehr alte Stadt: schon zu des Cäsar Aurelian Zeiten galt sie als eine der vornehmsten Städte der Gallia belgica. In ihrer Nähe fielen in den campis catalauricis 2 Schlachten vor: die eine, worin Aurelian 270 den Gegencäsar Tetricus, und die zweite, wo 451 Aëtius den Hunnenkönig Attila überwand. In ihren Mauern sind der Geschichtschreiber David Blondel † 1655, der Astronom Lacaille † 1762, der Bibliograph Claude du Molinet † 1687 und der Philosoph Niel Perrot † 1664 geboren. (*Hassel.*)

CHALONS sur Saone, Hauptstadt eines Bezirks in dem franz. Dep. Saone-Loire, welcher auf 36,[1]/[6] □M. in 10 Kantonen und 160 Gemeinden 108,336 Einw. enthält. Sie breitet sich unter 46° 46′ 54″ Br. und 22° 31′ 2″ L. am rechten Ufer der Saone, worüber eine massive Brücke führt, aus: auf dem linken Ufer und auf einer Insel in dem Strome steht die Vorstadt S. Laurent mit einer schönen Promenade, und auf der SW.-Seite der Stadt mündet sich der Centralkanal oder der Kanal von Digoin, welcher sie mit dem ganzen innern

---

2) Nämlich die sechs ersten und das eilfte und zwölfte. 3) Vgl. Montucla's Urtheil Hist. des math. T. I. p. 711. 4) Vgl. Oratio habita in funere R. P. Cl. Pr. Milliet *Dechales*, Soc. Jesu a R. P. *Hyacinto Ferreris* in collegio Taurinensi ejusd. Societ. *Moreri* Dictionnaire historique édit. 18. T. II. p 264. *Montucla* Hist. des mathém. nouv. édit. T. I. p. 711 et 730. T. II. p. 297 et 658. *Pillet* in der Biogr. univ. T. VII.

Digitized by Google

Frankreich in Verbindung setzt. Sie ist mit Mauern umgeben, hat 3 Thore, wird in die Alt- und Neustadt getheilt, hat 5 Pfarr- und mehre Klosterkirchen, worunter die Hauptkirche ein ansehnliches Gebäude ist, 1 Hospital S. Laurent, 1 Waisenhaus, 1 stattliches Rathhaus, 1 Gebäude des alten Kollegiums mit einer Bibliothek, 1257 Häus., wovon die schönsten am Kai stehen, und 10,952 Einw. Die Manufaktur ist unbedeutend; man macht seidne und wollne Strümpfe, Hüte, Leder, irdenes Geschirr, und ein eigenthümliches Fabrikat dieser Stadt ist die bekante Essence d'Orient zur Verfertigung falscher Perlen aus den Schuppen des Weißfisches. Wichtiger ist der Handel: Chalons steht durch die Saone und den Rhone mit Marseille und Cette, auf der andern Seite durch den Kanal von Digoin mit der Seine, mit Paris und dem ganzen Innern in Verbindung, und ist daher der Centralpunkt für alle Waren Frankreichs, die hier zusammen treffen. Es gibt ansehnliche Speditions- und Kommissionshandlungen, die aber auch in Wein, der in der Umgegend wächst, in Korn und andern Landesprodukten beträchtliche Geschäfte machen. Die Stadt hält 8 Jahr- und Viehmärkte. Sie ist sehr alt, machte einen Theil des Königreichs Burgund aus, und war eine Zeit der Sitz der burgundischen Könige. In ihren Mauern sind der Rechtsgelehrte Hugues Doneau † 1571, der Mathematiker Jean Pusset † 1690 und der Konventsdeputirte und nachherige Gesandte Roberjot, ermordet 1798, geboren. (*Hassel.*)

CHALOS, ein Fluß in der syrischen Provinz Kyrrhestike, den Xenophon mit 10,000 Griechen 20 Parasangen = 15 geogr. Meilen von Maryandros nebst den Flecken, die für den Gürtel der Königin Parysatis dienten, erreichte. Er war voll Fische, die nicht verletzt werden durften, weil die Syrer sie für heilig hielten (Anab. 4.). Xenophon stieß wahrscheinlich in der Gegend von Chalkis auf denselben. Der Fluß kann kein anderer seyn, als der Chalep durchströmende Steppenfluß Kowaik, der wenige Meilen nördlich davon entspringt, und südöstlich von Kennaserien oder Chalkis sich in einander verliert. (*Ricklefs.*)

CHALOSSE, eine Landschaft der vormaligen Gascogne, die sich in zwei Theile, das eigentliche Chalosse im S. und das Land Marsan im N. theilte: es gehört jetzt zum Dep. Landes. (*Hassel.*)

CHALOTAIS (Louis René de Caradeuc de la), General-Procurator beim Parlament von Bretagne zu Rennes, wo er den 6. März 1701 geboren war. In freundschaftlichen Verhältnissen mit Duclos, d'Alembert, Mably und andern Gelehrten, theilte er ihre freien Ansichten, und trug viel zur Vertreibung der Jesuiten aus Frankreich durch seine freimüthigen zwei Comptes rendus des constitutions des Jésuites 1762 (oft in 4. und 12. gedruckt) bei. Da die öffentliche Erziehung größten Theils unter der Leitung des Ordens gestanden hatte, so schrieb Chalotais, nach Aufhebung desselben, einen Essai d'éducation nationale ou plan d'études pour la jeunesse. Gen. 1763. 8., worin er nicht nur die Verwerflichkeit der jesuitischen Erziehungsweise entwickelte, sondern auch zweckmäßige Vorschläge zur Verbesserung machte. Selbst im Auslande wurde er durch dieses Buch, das ins Holländische, Russische und Teutsche (von Schlözer, Göttingen 1771. 8.) übersetzt wurde, vortheilhaft bekant; allein sein leidenschaftlicher Eifer in Bekämpfung des Ordens, und die Freimüthigkeit, mit der er sich den willkürlichen Maßregeln der Regirung und vorzüglich des Gouverneurs der Bretagne, Herz. von Aiguillon, widersetzte, zog ihm im Vaterlande Haß, Verfolgung und eine mehrjährige Gefangenschaft zu. Er wurde mit seinem Sohne *) und fünf andern Parlamentsräthen im Dcbr. 1765 in der Citadelle von St. Malo verhaftet, einige Jahre darauf nach Saintes verwiesen, und erst 1775, nach dem Tode Ludwigs XV., durfte er nach Rennes zurückkehren, und sein Amt beim Parlamente wieder antreten. Ganz Frankreich nahm den lebhaftesten Antheil an dem Kriminalprozesse, der gegen Chalotais eingeleitet wurde, und in welchem dessen persönliche Feinde, der Minister Calonne und der Herzog von Aiguillon, eine unrühmliche Hauptrolle spielten. Die Acten des Prozesses wurden 1767 in 3 Quart- und 6 Oktavbänden unter dem Titel gedruckt: Procès instruit extraordinairement contre MM. de Caradeuc de la Chalotais etc. Viele andere Schriften, unter denen besonders 3 Memoiren von Chalotais selbst zu bemerken sind, die über diesen Prozeß erschienen, findet man verzeichnet bei Lelong und Fontette Bd. 3. 406 ff. Paris und die Provinzen wurden mit Flugschriften überschwemt, mehr als 150 Colporteurs wurden verhaftet, aber weder dieses noch das Verbrennen der dem Hofe nachtheiligen Brochuren konte die Publicität unterdrücken. Der beredte, kühne und freimüthige Chalotais genoß die Achtung der Nation, bis er den 12. Julius 1785 starb **). — Von neuem wird sein Name gegenwärtig oft genant in dem neuen Kampfe der sogenanten liberalen Partei Frankreichs gegen die dort von Neuem eingedrungenen Jesuiten. (*Baur.*)

CHALUET, ein einsames Thal in dem Juragebirge, an den Gränzen des schweizerischen Kantons Solothurn, welches jetzt zum berner Oberamt Münster (Moûtier) gehört. Es wird von den Nachkommen derjenigen Wiedertäufer bewohnt, welche die berner Regirung in dem 17. und 18. Jahrhunderte aus ihrem Gebiete verwies, und die bei dem damaligen Landesherrn dem Bischof von Basel, Aufnahme und Schutz fanden. Durch die neuesten politischen Ereignisse sind sie wieder Berner geworden. Sie werden nicht nur geduldet, sondern eine eigene Verordnung befreit sie sogar von der bestandenen Zwangsverbindlichkeit, ihre Kinder zeitig taufen zu lassen und ertheilt ihnen unter sich die Lehrfreiheit, welche von ihrem Glauben unzertrenlich ist [1]). Ihre Anzahl beläuft sich auf einige hundert Köpfe. Sie haben eine äußerst schlichte Tracht [2]); die Männer lassen den Bart wachsen; alle sprechen Teutsch. Durch Arbeitsamkeit, Recht-

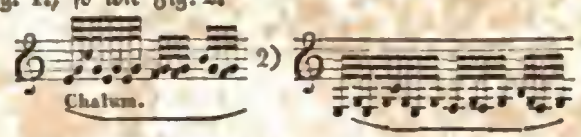
*) Anne Raoul de la Chalotais, ebenfalls General-Prokurator beim Parlament von Bretagne. Er wurde den 17. Jan. 1794 in seinem 65. Jahre guillotinirt. **) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VII. (von Villenave). Neue Folge des Convers.-Lex. 1. Bd. 609.

1) Helvetischer Almanach für das Jahr 1822. S. 65. 2) Das Titelkupfer des helvetischen Almanachs für das Jahr 1822. stellt einen Wiedertäufer vor.

Digitized by Google

lichkeit, strenge Sitten und Ordnungsliebe zeichnen sie sich aus. In der guten Jahreszeit betreiben sie in eigenen oder erpachteten Meierhöfen Ackerbau und Viehzucht, worin sie besonders erfahren sind; im Winter weben sie Leinwand [3]). (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CHALUMEAU. Mit diesem Namen pflegt der musikalische Kunst- oder Zunftgebrauch die tiefste Region der Töne des Clarinettes zu bezeichnen, ein Sprachgebrauch, welcher muthmaßlich daher rührt, daß diese tiefen Töne mitunter etwas Schnarrendes, dem Klange der Schalmei Ähnliches haben. Wenn heut' z. T. in einer Klarinetstimme das Wort Chalumeau, oder abgekürzt Chal. beigeschrieben ist, so bedeutet es, daß die vorgeschriebenen Noten um eine Octave tiefer, als sie geschrieben stehen, in der tieferen Octave, im Umfange des sogenanten Chalumeau, gespielt werden sollen, z. B. Fig. 1., so wie Fig. 2.



Um demnächst anzuzeigen, daß die Noten wieder gespielt werden sollen, wie sie geschrieben stehen, schreibt man das Wort „Solito" hin (d. h. „wie gewöhnlich"), oder auch loco oder luogo (d. h. „auf der Stelle, wo und wie die Noten stehen"). Statt des Zunftwortes Chalumeau, wäre es wol einfacher und gleichförmiger, auch für das Clarinett, wie für andere Instrumente, die Bezeichnung „all' ottava bassa," oder 8va bassa, oder die unter die Notenzeile zu schreibende Bezeichnung 8 ....., zu gebrauchen, und in der That geschieht dieß auch zuweilen: allein die Zunftsprache behauptet noch größten Theils ihre hergebrachten Besitzrechte.

(*Gottfr. Weber.*)

CHALUS, Stadt im Bezirk S. Yrieux des franz. Dep. Obervienne. Sie liegt unter 45° 39′ 31″ Br. und 18° 38′ 28″ L. an der Tardoire, welche sie in die Ober- und Unterstadt scheidet, hat 1 Kirche, 290 Häus. und 1264 Einw., aber das Schloß, von welchem Richard Löwenherz durch einen Bogenschützen Bertrand Gourdon 1199 tödtlich verwundet wurde, und auf welchem er starb, ist nicht mehr vorhanden. Die Einwohner nähren sich vom Viehhandel, und halten jährl. außer andern Märkten den berühmten S. Georges Pferdemarkt. (*Hassel.*)

CHALYBES (Alybes, Chalcidei und Chaldäi). Ein räthselhaftes Volk, welches bei den Alten in zwei verschiedenen Gegenden, im Norden des Araxes von seiner Quelle an bis zum Harpasu bei Knes, und in geringerer Anzahl, vermuthlich als Kolonie, an der Westseite des Halys (nach Herodot) und weiter östlich bei Kerasunt (nach Xenophon) wohnte. Jene sind das Hauptvolk, zu Armenien gehörig, ein kriegerisches Gebirgsvolk, frei und unabhängig von den Persern (während jene pontische Chalyber unter Krösus standen) aber als Söldlinge gesucht von medischen, persischen und selbst indischen Königen. Geschützt von denselben Bergen, welche jetzt zum Theil die Kurden, die Nachfolger oder Abkömmlinge der Karduchen bewohnen, besser vorbereitet und bewaffnet als diese, waren sie auch besser im Stande, die 10,000 vom Xenophon angeführten Griechen aufzuhalten, z. B. daß diese erst nach 7 Tagereisen zu weit nordöstlich zum Harpasu kamen, dort auf die feindlichen Scythini stießen, und nun endlich weiter nach einer nordwestlichen Wendung über das reiche Thymbria (vermuthlich eine Hauptstadt von Guriel) nach Trapezunt zu zogen [1]). Daß dieses furchtbare Bergvolk sich auf Stahl- und Eisenarbeiten verstand (obgleich dieß nicht von ihnen, sondern von jenen westlichen Kolonisten gemeldet wird), kann man aus der von Xenophon gemeldeten Bewaffnung sehen. Denn außer dem leinenen Panzer mit Ringeln, trugen sie lange Lanzen, Helme, auch Beinschienen, besonders krumme Säbel, oder dolchartige Messer, wie sie bei den Massageten am Kur (deren Königin Tomyris einen völlig georgischen Namen trägt), bei den Saeä, ihren Verwandten, und späterhin auch bei den germanischen Sazen gewöhnlich waren. Aber als eigentliche Bergwerkskundige, friedliche Eisenarbeiter, die sogar den benachbarten Mysondki gehorchten, nennen Xenophon und andere alte Schriftsteller die vom Herodot an die Westseite des Halys gesetzten pontischen Chalybes, die man für eine ausgewanderte Kaste des armenischen Bergvolkes ansehen kann. Schon Äschylus lobte (nach *Eustath.* ad *Dionys. Perieget.* v. 766.) das Eisen dieser Chalybes, von hier aus wurde nach Eudorus (bei Steph. Byzant.) das feinere zu haltbarer Schärfe des Schwertes erfoderliche Eisen geholt, ihre Stahlbereitung hieß die Chalybelische, Chalybs ist der Name der Stahlarbeiter, bei Plinius und Ammianus, Lykophron nent chalybische Dolche. Aristoteles beschrieb diese Kunst der Chalyber am Pontus (de mirabilibus), welche vermuthlich schon in uralten Zeiten nach Griechenland drang, und von der sinopischen, lydischen und lakonischen nicht verschieden war, deren ursprüngliche Quelle aber nach Ktesias und anderen Alten in Baktrien und Indien, wo man schon eine Art Gewitterableiter kante, gesucht werden muß [2]). Es fragt sich nun, in wiefern die Alybes, Chalcidei und Chaldäi einerlei Volk mit den Chalybes sind. Homer nent nämlich (Ilias II, v. 856), unter denen weither zur Hilfe Troja's kommenden Völkern die Halizones aus Alybe, dem Geburtsort des Silbers, sie wohnten zwar östlich von den Paphlagoniern, aber wie weit davon, läßt sich nach einem Dichter nicht bestimmen. Strabo nimt sie für die bergwerkskundigen Chalyber, denn sagt er, wenn aus Chalyber Chaldäi geworden sind (woron nachher) warum nicht aus Alybes Chalybes? Hierin kann man ihm aus guten Gründen Recht geben. Denn abgesehen

3) Vgl. einige interessante Züge zur Schilderung der in den Oberamt Münster zerstreueten Wiedertäufer in *Sinner* Voyage historique et littéraire dans la Suisse (1787). T. I. p. 89. — *Bridel* Course de Bale à Bienne (Bale 1789). p. 124. — *Pictet* Statistique de la Suisse. (Genève 1819). p. 200.

1) Man vgl. die verschiedenen Erklärungen dieses Zuges nach Mannert Th. VI. Heft 2. der älteren Ausgabe der alten Geographie und *Rennel* illustrat. on the Expedition of Cyrus. Ferner Ritters Erdkunde Th. II. S. 793., wo sich auch die übrigen Nachweisungen finden. 2) Vgl. Ritters Erdkunde. Th. II. a. a. O. S. 794.

Digitized by Google

von den Alizoniern (die auf den alten kaukasischen Fluß Alazon an der Linken des Kur hindeuten), so ist die Wegwerfung des Ch in allen Sprachen sehr alt (Chattuarii Attuarii) und besonders in den semitischen und orientalischen natürlich. Und wenn der Dichter nur von Silberarbeiten hörte, so müssen wir dagegen bemerken, daß die Bearbeitung des Eisens überhaupt und also auch bei den Chalybern schwerer und später war. Den Namen Chalcidei legt Diodor (XIV. 39.) bei der Erwähnung des Rückzugs der 10,000 Griechen derselben Gegend bei, wo die Chalyber saßen, und ein alter Schriftsteller (*Eustath.* ad *Dionys.* v. 767.) nent das Land hier Chaleis. Derselbe belehrt uns, daß die Chalyber auch Chalbii hießen, daß dieser Name wieder gleichbedeutend mit dem der Chaldi oder Chaldäi wäre, welche in Armenien wohnten. Strabo sagt ausdrücklich, daß die Chaldäi einst Chalybes genant worden, und Xenophon, der zwar beide an einer Stelle unterscheidet, setzt sie doch beide, nachdem er in Westen des Halys die kleineren Chalybes gefunden, in eine hocharmenische Gegend. Hiezu komt, daß nach Stephanus aus Byzanz diese ganze Gegend am oberen Arades Chaldia hieß, und daß die dort noch jetzt sogenante Ebene Chalderan, oder Tschalderan, vielleicht auch die ganze türkische Provinz Tschildir von Trapezunt bis zum Kur den alten chaldäischen Namen beibehalten hat, wenn auch der chalybische Stamm, der nur einer andern Sprachform gehört, unterging. Der Name Chaldäer mochte alt-persisch seyn, denn in den Heeren der persischen Könige, so erfuhr schon Xenophon (Anabasis IV.), dienten die Chaldäer, sie besiegte Kyrus und nöthigte sie zu einem Freundschaftsbunde (Cyropaed. III.); sie sind dieselben, welche einige Jahrhunderte nachher Plinius Armeno-Chalybes nent. Es fragt sich nun, ob die babylonischen Chaldäer, ob die Chasdim der Bibel [3]), welche schon auf Hiobs Herden fielen, von denen Abrahams Vater als Einwohner von Ur in Chaldäa (Chusch [4]) stamt, welche Moses für Aramäer erklärt, die den vornehmsten Theil an den Eroberungen der Assyrier nahmen, welche Palästina beständig von Norden her bedrohten, denen Ezechiel rothe Turbane beilegt, die zur Zeit Jesajas durch die Assyrier eingezwängt feste Sitze einnahmen; ob endlich sowol die Magier, Sterndeuter und Baalsdiener dieser Nation, welche in der großen Weltstadt Babylon ein eigenes Quartier bewohnten, als überhaupt die Chaldäer, welche den Namen Babyloniens umwandelten, und besonders den südlichen Theil dieses Landes bis zu den Wüsten Arabiens und dem persischen Meerbusen bevölkerten, unsere Chalyber, Chalbi oder Chaldi sind. Michaelis nahm zur Erklärung der biblischen Chaldäer, die er der Zeit nach unterschied, bald Slaven, bald Skythen, bald Chalyber zu Hilfe, die semitische Sprache der Chaldäer in Babylon hielt er für eine angenommene. Schlözer wandte sich an die Kurden, obgleich die Kurden in den Karduchen Stammväter haben, und ihre Sprache größten Theils altpersisch ist. Nur die Kunde rein überlieferter, nicht babylonisirter, chaldäischer Worte könte hier helfen. Aber wir besitzen nur einige durch Hebräer und Griechen verunstaltete Namen [5]), denen es übrigens an althebräischen Spuren, wie sie von Abrahams Vorfahren zu erwarten sind, nicht fehlt; besonders wenn man den Umfang des Semitischen der Geschichte gemäß etwas weiter ausdehnt. Wenn man nun bedenkt, daß das Land der chalybischen Bergbewohner nach einer alten Nachricht (bei Stephanus Byzant.) Chaldia hieß, daß Moses von Chorene noch im 5ten Jahrh. Chaldäa zu Kolchis rechnet, daß die armenische Hochebene Tschalderan oder Chalderan nach Hagi Chalifah die Ebene der Götzendiener heißt, so wie die von Herodot in Babylon gefundenen Baalsverehrer, die den Israeliten verhaßten Magier Chaldäer waren: so muß man annehmen, daß dieß ganze Bergland, wie noch jetzt der Kaukasus, besonders Lesghistan, unter seinen Stämmen verschiedene Kasten enthielt, darunter eine Priesterkaste (Buddhisten nach Ritter), welche auch der Bergwerke kundig war, und von denen jene pontischen Chalyber abstamten und eine Kriegerkaste, welche Xenophons Griechen kennen lernten, daß beide frühe mit den Hebräern, ihren Verwandten und Abkömlingen in Verbindung standen, nach der Eroberung Babylons in Kultur und Sprache verändert und mit Assyriern und Babyloniern vermischt, nunmehro als Thalbewohner ihre alte Bergnationalität verloren, und nur in der magisch-astronomischen Profession einen Rest ihres alten ausgearteten Kultus behaupteten. (*Rommel.*)

Chalybon, s. Beröa.

CHALYBONITIS, nach *Ptol.* V, 15 eine Provinz des syrischen Reichs, die nach den Städten, welche er ihr beilegt, den nördlichsten Theil der arabischen Wüste ausmacht, bei *Plin.* V, 21 wahrscheinlich die Landschaft Stelendena. Sie war unstreitig im persischen Zeitalter wohlangebaut (*Xenoph.* Anab. I, 4.), verödete aber mit dem Verfall des syrisch-makedonischen Reichs. Zu Trajan's Zeit wahrscheinlich nahmen sich die Römer dieser Gegend wieder an, die neue Provinz entstand, und einzele Orte treten in derselben wieder hervor. Im 3ten Jahrh. gehörte die Provinz zum palmyrenischen Reiche. Nach der Verwüstung desselben kam sie wieder unter römische Herrschaft. Die Einfälle des Kosrhoes und der Araber verwüsteten sie. (*Ricklefs.*)

CHALYBSONANS, ist der Name, welchen ein Herr Dietz in Emmerich einem nach Art des Chladni'schen Euphon gebauten Claviaturinstrumente gegeben hat. Einiges über die Art seiner Einrichtung findet man in Chladni's Beiträgen zur praktischen Akustik ꝛc. 1821. (*Gottfr. Weber.*)

Cham, Noah's Sohn, s. Ham.

CHAM, vor der Revolution eine Obervogtei, jetzt eine der sechs politischen Gemeinden des sogenanten innern Amtes des schweizerischen Kantons Zug, am nördlichen Ende des Zugersees, mit fruchtbarem Thalboden,

3) Vermuthlich Bergbewohner überhaupt von dem altskythischem Wort Chas, Cas, welches nach *Isidori* Etymologicum weiß mit Schnee bedeckt, andeutet. Man kann hiebei die Verwandtschaft mit dem Kaukasus nicht verkennen, in dem dieß Wort aus jener Wurzel Cas (die auch in Caspius steckt) und dem persischem Kow zusammengesetzt zu seyn scheint.

4) Mehres, darüber Ausgesprochene, lese man in dem Art. Chaldäa. (*H.*)

5) Vgl. außer Michaelis orient. Biblioth. Th. 17. Adelungs und Vaters Mithridates Th. 1. S. 314. u. s. w.

Digitized by Google

den die Lorze und die Straße von Zug nach Luzern und dem Kanton Aargau beleben. Sie umfaßt 112 Wohnhäuser, 130 Nebengebäude, 111 Scheunen, 1 Papier-, 3 Getreide- und 2 Schneidemühlen, 3 Kirchen, 2 Kapellen und 1015 katholische Einwohner. Bemerkenswerth sind darin: 1) Frauenthal (in alten Urkunden Vallis Beatae Mariae auch Vallis Dominarum) ein von Ulrich Freiherrn von der Schnabelburg und dessen Gemalin Agnes von Eschenbach im J. 1231 gestiftetes Zisterzienser-Frauenkloster [1]), auf einer Insel in der Lorze. Seit 1573 besetzt die Abtei Wettingen die Pfarrstelle [2]). 2) Nieder-Cham mit einer von dem Müller des Orts Heinrich Hausherr im vorigem Jahrhundert gestifteten Wallfahrtskapelle zum heiligen Kreuze. 3) Cham, ein ansehnliches Pfarrdorf mit einer großen und schönen Kirche, die eine treffliche Fernsicht darbietet, einer der bedeutensten Papierfabriken in der Schweiz und einer Badeanstalt in dem Gasthofe zum Bär, die das Lorzenbad heißt. Zug erkaufte die Gerichtsbarkeit über Cham von den Edeln von Rüti im J. 1412; den Zehenden 1454, und den Kirchensatz 1477 von der Frauen-Münsterabtei in Zürich, welcher sie Ludwig der Teutsche vergabt hatte. So waren die Edeln von Cham Lehnträger dieser Abtei und führten in dieser Beziehung zuweilen den Titel der Meyer von Cham [3]). Mehre von ihnen werden als Wohlthäter benachbarter Klöster genant; als einen ganz ausgezeichneten geistlichen Vorstand nent die Geschichte Walther von Cham (Waltherus de Kamo oder Chamo) Abt zu Engelberg, dessen auf Pergament sehr schön geschriebenes liber homiliarum in der dortigen Klosterbibliothek noch aufbewahrt wird.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CHAM, ummauerte Stadt am gleichnamigen Flusse in Baiern mit ungefähr 2000 Einw., die sich vorzüglich mit Tuchweberei beschäftigen, Sitz eines Landgerichts im Regenkreise, das an 17,000 Einw. enthält. (*H.*)

CHAM, Provinz in Südanam des anamesischen Reichs. Sie breitet sich im S. von Hue aus, wird von dem ansehnlichem Strome Han bewässert und hat die beträchtliche Bai von Turon, die gegen 1000 Schiffe fassen kann, auch ist sie reich an Gold, Zucker, Zimmet und Adlerholze. (*Hassel.*)

CHAMA, Gienmuschel, Blättermuschel. Eine von Cuvier zur Familie der Cardiacea gestellte Muschelgattung, welche, nachdem die von Linné und Andern ehedem unpassend damit verbundenen Arten von Bruguière und Lamarck abgesondert und in die Gattungen Tridacna, Hippopus, Cardita, Cypricardia u. Isocardia vertheilt worden, durch folgende Merkmale charakterisirt wird. Die Schalklappen dick, rauh, rundlich, ungleich, die eine festsitzend. Die Wirbel wenigstens und zumal der der größern festsitzenden Klappe sehr hervorstehend und fast immer mehr oder weniger spiralförmig gedreht. Das Schloß mit einem einzigen dicken, breiten gekerbten Zahn in der größern oder in b Klappen. Die beiden Muskeleindrücke groß und weit einander entfernt, das Schloßband auswendig. Schale umhüllt ein ziemlich kreisrundliches Thier mit nig geöffnetem, gefranstem Mantel, sehr kurzen Ar röhren, und einem an der Basis zusammengedrückten, der Spitze sehr verschmächtigten Fuß. Die obern Klap lappen sind sehr kurz.

Die Blättermuscheln sitzen mit der größern Sc klappe unmittelbar an andern Körpern des Meeres, an Felsen und Steinkorallen, auch auf andern Musc oder haufenweis auf einander selbst fest. Die äu Oberfläche der Schale ist häufigst schuppig, blätterig stachelig. Sie kommen in allen südlichen Meeren, z ge auch im mittelländischen, die meisten im indisch und Südmeere vor. Lamarck theilt die Arten in sol mit rechtsgewundenen und in solche mit links gewun nen Wirbeln; allein, wenn beide Schalklappen deutl gewundene Wirbel haben: so ist der der einen Klap immer rechts, der der andern links gewunden; und wen wie wol geschieht, bloß auf den Wirbel der größ Schale Rücksicht genommen wird: so komt dieser Wir bei denen Arten, wo er gewöhnlich rechts gewunden doch auch links gewunden vor. Lamarck hat 17 o hende und 8 nur fossil vorkommende Arten verzeich Zu den ersten gehören z. B.

1) Chama Lazarus *Lamarck*, der Blätterb chen, die rothe und die gelbe Muskatblü (Abgebildet bei Chemnitz Conchyl. VII. t. 52. f. 514—515.). Die Schale einfarbig roth oder gelb, schuppi blätterig, mit wellenförmigen, etwas gelappten, schmut und undeutlich gestreiften Lamellen. Diese in Samlun gen gemeine Muschel komt häufig, an Steinkorallen fe gend, im amerikanischen Ocean vor. Daß Linné Cha ma Lazarus diese Art und nicht die folgende sei, scheint mir nicht so ausgemacht, als Lamarck annimt.

2) Chama damaecornis *Lam.*, die zackigblät terige Gienmuschel. — (Chemnitz Conchyl. VII. t. 51. f. 507—509.). Die Schale unterscheidet sich durch deutlich gefurchte Blätter und lange, theils gabelige oder unbestimt zerrissene Fortsätze derselben, so wie durch ihr Farbe, die nur stellenweise, vorzüglich an der Basis d Lamellen, roth oder röthlich ist, von der der vorhergehen den Art. Lebt im indischen Ocean und ist, zumal i vollständigen Exemplaren, weit seltener als jene Art, un ter deren Namen sie aufgeführt ward.

3) Chama gryphoides. *Lin. Lam.* Die Felsenmuschel (Chemnitz Conchyl. VII. t. 51. f. 510—513). Die Schale sehr dick, schwer, rundlich, mit kleinen, tw zen, theils höcker- oder dornenartigen Schuppen. In jeder Klappe befindet sich ein stumpfer, dicker, breiter Zahn. Von dieser, aus dem indischen, rothen und Mittelmeer kommenden Muschel sieht man vielerlei Varietäten in den Samlungen. Manche sind mit kleinen röthlichen Flecken auf weißem Grunde besetzt, manche ganz röthlich oder bräunlich, andere ganz weiß.

4) Chama unicornis *Brug. Lam.* Die gehörnte Gienmuschel. (Chemnitz Conchyl. VII. t. 52. f. 517 = 520.). Die Schale ist blätterig; der Wirbel der größern Schale sehr verlängert, rechts gedreht und

1) S. Necrologium Abbatiae Frauenthal, Cistercienis ordinis. Haller Bibliothek der Schweizergeschichte. III. Nr. 1241. a. 2) Fäsi's Stats- und Erdbeschreibung der ganzen helvetischen Eidgenossenschaft. II. S. 379. 3) S. von Zurlauben im schweizer. Museum. 1ster Jahrg. S. 408.

Digitized by Google

er spiralförmig sich herumwindenden, von der Grube s Schloßbandes ausgehenden Furche versehen. Man- e Schalen haben dichte, angedrückte Lamellen, andere r aufgerichtete und in gekrümte hohlkegelförmige Lap- n fortgesetzte. Wenn Lamarck die obere (flache) Klap- unbewehrt („mutique") nent, so gilt dieß vielleicht ur von abgeriebenen Stücken, denen dieses Prädikat ie dem von Chemnitz t. 52. f. 519 abgebildeten Exem- ar), auch wol im Ganzen zukommen mag. Doch fin- n hier so bedeutende Abänderungen Statt, daß man neigt wird, mehre einhörnige Chamenarten anzunehe en. Diese Muschel soll nicht nur in indischen und ame- kanischen Meeren, sondern auch im mittelländischen (wo e schwerlich vorkommen dürfte) gefunden werden. Ihre arbe ist röthlich, violettröthlich, weißlich, oder auch elb.

5) Chama Arcinella *Lin. Lam.* Der dornige Pferdefuß, Igelmuschel, die stachelige Kastanie (Chemnitz Conchyl. VII. t. 52. f. 522. 523.). Die Schale meist ganz weiß, bisweilen rosenröthlich, von orn oder hinten betrachtet, ziemlich herzförmig, überall mit langen, gehöhlten Stacheln besetzt, welche auf erhabenen, von den Wirbeln zum Rande laufenden Rippen stehen. Vor dem Bande haben beide Klappen einen geneinschaftlichen herzförmig rhomboidalischen Eindruck (den ogenannten anus); sie sind an Wölbung und Größe einander fast ganz gleich, nur steht der Wirbel der einen Klappe, welche den Schloßzahn hat, etwas mehr heror. Keiner von beiden Wirbeln aber zeigt eine Spur von Spiralwindung und dennoch setzt Lamarck diese Art unter die mit linksgewundenem Wirbel. Sie findet sich im amerikanischen Ocean. (*Nitzsch.*)

CHÄMÄ, ein kleines Volk in Germanien, das *Ptol.* II, 11. unter den Brukterern westlich neben den Longobarden zwischen Elbe und Weser nent. Zweige von ihnen scheinen die Bonochämän und Tauriochämän zu seyn. (*Ricklefs.*)

Chamade schlagen, s. Festung.

CHAMÄDOREA W., eine Palmen-Gattung aus der 6ten Linné'schen Klasse, deren Blüthen diöcisch sind, dreitheilige Kelche und Korollen haben und eine einsamige Beere mit seitlichem Embryo hinterlassen; Martinezia und Nunnezharia R. et P. gehören dazu. Syst. veg. II. 136. 137. (*Sprengel.*)

Chamädris, s. Teucrium.

CHAMAGNE, ein Dorf in dem Bez. Mirecourt des franz. Dep. Wasgau am linken Ufer der Mosel mit 510 Einw., berühmt als Geburtsort des großen Malers Claude Gelée, gen. Lorrain † 1678. (*Hassel.*)

Chamagrostis Borkh., s. Knappia.

CHAMAH, Assena, Negerdorf im Reiche Ahanta auf der Goldküste von Guinea am Ausflusse des Chama oder Bossumpra, mit 1000 Einw. und dem niederländischen Fort Sebastian. Die Guineafahrer kaufen hier gewöhnlich Piroguen zur leichtern Küstenfahrt. (*Hassel.*)

CHAMAILLERE, Marktfl. im Bez. Clermont des franz. Dep. Puy de Dôme am Fuße von Bergen, die sich an den Puy de Dôme anschließen und worin man tiefe mit einer mephitischen Luft angefüllte Höhlen findet, hat 1 Stiftskirche, 239 Häuser, und 1227 Einwohner,

und eine wenig besuchte Heilquelle, les eaux de S. Marc. (*Hassel.*)

CHAMÄLAUCIUM Pers., eine mit den Myrten verwandte Gattung, aus der zehnten Linné'schen Klasse. Die Blüthen sind anfänglich mit einer in die Quere reichenden Haube bedeckt. Fünftheiliger Kelch, fünf Corollenblätter. Die abwechselnden Staubfäden schlagen fehl. Die einfächerige Kapsel enthält wenige Samen. Die drei bekanten Arten wachsen in Neu-Holland. Syst. veg. II. 332. (*Sprengel.*)

Chamäledon Link, s. Azalea procumbens L.

Chamäleon, in der Zool., s. am Ende des Buchstaben C.

Chamäleon, in der Mineral., s. oben Braunstein (XII. S. 313 ꝛc.).

Chamälirium W., s. Veratrum luteum L.

CHAMÄMELES Lindl., eine Pflanzen-Gattung aus der natürl. Familie der Pomaceen und der 11. Linné'schen Klasse. Char. Abgestutzter 5zähniger Kelch. Kurze Corollenblätter, dem Kelch eingefügt. Einfaches Stigma. Die Frucht scheint eine zweisamige Beere zu seyn. Die einzige bekante Art: Ch. *coriacea* Lindl. ist ein Strauch auf Madera. (*Sprengel.*)

CHAMAMÉNE, und Kammanene, ein Bezirk von Kappadokien, südöstlich von Morimian *), bei *Ptol.* V, 6. die nordwestlichste Gegend Kappadokiens, durch einen Seitenast des Tauros von Fontos getrent. *Strab.* XII, 2, 11. (*Ricklefs.*)

Chamämyia, s. Oscinis.

CHAMAREGES, habe ich mit klassischem Ausdruck die Chamorchis Richards genant: eine Orchidee, die sich als eigene Gattung, sowol im Bau als auch durch das ungetheilte, zu beiden Seiten mit einem Zahn versehene Lippchen, durch das gespaltene Schnäbelchen und die nackten Pollenhalter auszeichnet. Es ist Ophrys alpina L. Syst. veg. III. 702. (*Sprengel.*)

CHAMÄROPS, eine Palmen-Gattung, aus der 6ten Linné'schen Klasse. Char. Polygamische Blüthen. Dreitheiliger Kelch. Dreiblätterige Corolle. Die Staubfäden unten verwachsen. Drei Stigmen. Drei einsamige Beeren, mit seitlichem Embryo. Die bekanteste Art ist die Zwergpalme (Ch. humilis) in Spanien und Italien, deren junge Sprossen gegessen werden. (*Sprengel.*)

CHAMAS (St.), Stadt am gleichnamigen Haff in dem Bez. Aix des franz. Dep. Rhonemündungen. Sie steht auf zwei Seiten einer hohen Felsenwand, durch welche ein hoher und 192 Fuß langer Gang gebauen ist, der beide Stadttheile mit einander verbindet, hat aber nur 190 Häuf. und 871 Einw., die Baisalz im Etang abschlämmen und Olivenbau treiben. Hier werden die schmackhaften Picholini (eingemachte Oliven) fast ausschließlich bereitet und jährlich für 105,000 Franken ausgeführt. Das Haff St. Chamas ist eigentlich ein Theil des großen Haffs Berche. (*Hassel.*)

Chamastopterus, s. Melolontha.

Chamat, s. Hamät.

*) *Strab.* XIII, 1, 4.; *Plin.* V, 3.

Digitized by Google

CHAMAVI, Chamabi, auch Chaubi, ein germanisches Volk, zu den Hermionen gerechnet, das vor Cäsar in dem Landstrich wohnte, der im Westen an den östlichen Arm des Rheins, südlich bis an die Lippe, östlich bis fast an die Ems reicht, und nördlich von der Yecht begränzt wird [1]; also im südlichen Theile von Holland, in Bentheim, und einem Theile von Münster. Von dort wanderten sie — man weiß nicht warum? — noch vor Cäsar aus, und verbreiteten sich vom Anfang der Weser bis unter die südwestlichen Theile des Harzes [2]), also durchs Eichsfeld und einen Theil von Grubenhagen und Hohenstein. Tacitus setzt sie [3]) in Münster und Osnabrück, weil er annimt, daß sie mit den Angrivariern die Bructerer gänzlich aufrieben, und ihr Land besetzten. Sie bleiben im 1. Jahrh. der Geschichte meist verborgen, waren aber mit im Eheruskerbunde begriffen. Im 3. Jahrh. findet man sie nach der Tab. Peut. in ihren alten Sitzen am Niederrhein unter den Franken; im 4. Jahrh. verbreiteten sie sich auch westlich vom Rhein längs der Waal bis zur Maas, und trieben Ackerbau und Schifffahrt. Julian schloß mit ihrem Könige ein Friedensbündniß, weil er der Zufuhr von ihm bedurfte [4]). Sie traten wol in römische Kriegsdienste; doch nur unter der Bedingung, nicht über die Alpen geführt zu werden [5]). (*Ricklefs.*)

Chamba, s. Gamba.

CHAMBAVE, Ortschaft in der piemont. Prov. Aosta, bekant durch einen guten Wein, welcher in ihrer Umgegend gewonnen wird. (*W. Müller.*)

CHAMBERLAYN oder **Chamberlaine** (William), ein englischer Dichter aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh., lebte als Arzt zu Shaftesbury in Dorsetshire und starb 1658. Er schrieb ein einziges Lustspiel **Love's Victory.** Lond. 1658. 4. *). Merkwürdiger ist sein, von allen Literatoren übersehenes oder wegwerfend behandeltes Heldengedicht **Pharonnida, a heroic Poem** (in five books). London 1659. 8. Die Erfindung und Anlage dieses romantischen Epos sind sehr glücklich, reich und fesselnd, aber in der Ausführung ist es um so vernachlässigter. Wie unterhaltend man seinen Inhalt fand, geht auch daraus hervor, daß es unter Karls II. Regirung in einen prosaischen Roman umgeschmolzen wurde, welcher den Titel führt: **Eromena or the noble Stranger.** Lond. 1683. 8. **).

(*W. Müller.*)

CHAMBERLAYNE (Edward und John), Vater und Sohn, gelehrte Engländer. Edward, zu Odington in der Grafschaft Gloucester den 13. December 1616 aus einer alten Familie geboren, studirte zu Oxford, und wurde daselbst 1641 Lehrer der Rhetorik. Während des Bürgerkrieges unter Karl I. und unter Cromwells Protectorat, hielt er sich in mehren europäischen Staten auf, unter Karl II. aber kam er zurück, wurde ein M der londoner königl. Societät, und begleitete [illegible] Grafen von Carlisle als Secretär an den schwe Hof. In der Folge wurde er Instructor des [illegible] von Grafton, eines natürlichen Sohnes Karls II. starb 1703 zu Chelsea. Er war der erste, der n schätzbares statistisches Handbuch von Großbritannie Druck beförderte: **Magnae Britannniae notitia, present state of Great-Britain.** Lond. 1668— Vol. II. 8. Schon 1708 besorgte sein Sohn John diesem Werke die 22ste, sehr vermehrte Ausgabe, erschien die 36ste, und es wurde auch nachher gem alle 3 Jahre neu gedruckt. Thomas Wood übersetzte ins Lateinische, und 1669, 1692 und 1729 erschien von eine französische Übersetzung von Neuville. [illegible] übrigen Schriften, zum Theil Übersetzungen aus fre Sprachen, können übergangen werden †). — John (1 berlayne, sein Sohn, besuchte 1685 das Jesuiten Collegium zu Orford, war nachher Kammerherr (gentle usher) bei dem Prinzen Georg v. Dänemark, Mitgl. der Societät zu London und der Akademie der Wissenschaft Berlin, und starb 1724. Er übersetzte verschiedene meinnützige Werke aus dem Französischen, Spanis Holländischen und Italienischen ins Englische, schrieb [illegible] sertations on the most memorable events of the and new Testament. Vol. I. comprising the events [illegible] lated in the books of Moses. Lond. 1723. fol., u 3 Abh. zu den philos. transact. vom J. 1711. Am bek testen aber wurde er durch seine mit David Wilkins Teutschen, vermuthlich aus Danzig), veranstalte ausgabe von Gebetsformeln: **Oratio dominica in versas omnium fere gentium linguas** (152 verm **cum diss. de linguarum origine.** Lond. 1715. 8. mehrt Amst. 1715. 4. Die Vater Unser sind mit Bild gegenden und Ländern geordnet, und mit der eigenen Schrift meist in Kupfern, und deren Lesung in lateinischer Schrift geliefert. Bei allen Mißgriffen in Erklärung übertrifft die Samlung alle frühern an Reichthum, Ma nauigkeit und Richtigkeit. Im Anhange werden die vornehmsten Worte des V. U. (Vater, Himmel, Brod, Erde) in allen 152 Sprachen wiederholt, und 9 gelehrte Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der morgenländischen Philologie (von Nicholson, Leibnitz, Hickes, Wilkins, Reland, la Croze ꝛc.) machen den Schluß. (Baur.)

CHAMBERS (Ephraim), ist der erste, welcher ein encyklopädisches Wörterbuch der Künste und Wissenschaften unternommen und fast ganz mit eigenen Kräften ausgeführt hat. Denn *Harris's* Lexicon Technicum, welches einige mathematische Artikel zu Chambers Encyklopädie geliefert hat, darf keine Ansprüche auf den umfassenden Plan jenes Werkes machen. Von Chambers Lebensumständen ist wenig bekant, und nicht einmal sein Geburtsjahr läßt sich mit Sicherheit angeben. Doch doch sein Todestag genau bestimt ist, der 15. Mai 17

1) *Tac. Ann.* XIII, 55. 2) *Ptol.* II, 11. 3) *Germ.* 33. 4) *Amm. Marc.* XVII, 8, 9.; *Greg.* Turon. II, 9.; *Jul.* Or. ad Athen.; Eumen. Paneg. Const. 9.; Nazar. Paneg. 18. 5) *Amm. Marc.* XX, 4., vgl. *Spener.* Not. Germ. antiq. III, 14.

*) Nach der Restauration der Stuarts wurde es unter dem neuen Titel: **Wits led by the nose or the Poets revenge,** wieder auf die Bühne gebracht. Gedr. 1659. 8. **) *Langbaine's* Lives. *Campell's* Specimens. III. 372. 73.

†) Biogr. britann., und aus dieser Abdrucke Schr Bücher und die Biogr. univ. T. VIII. (von Sharp). Biogr. britann. Abdruck und Biogr. univ. a. a. O. Thorns Gesch. d. neuern Sprachf. I. Abth. 29.

Digitized by Google

läßt sich aus der Zusammenstellung mehrer Data sein Lebens mit diesem, seine Geburt mit Wahrscheinlichkeit in die Jahre 1680 bis 1685 versetzen. Seine Altern waren Quäker und wohnten zu Kendal in Westmoreland. Erzogen zu einem Handwerk oder einem andern dicht zu erlernenden Gewerbzweige, wurde er in die Lehre bei dem Globenfabrikanten Senex gethan, dessen mathematische und geographische Kenntniße dem jungen Chambers zuerst den Sinn für wiſſenſchaftliche Beſchäftigung eröffnet zu haben ſcheinen. Wenigſtens wird behauptet, er habe ſchon als Lehrling in Senex Hauſe den Plan zu einem encyklopädiſchen Werke gefaßt und in ſich ausgebildet. Wie dem auch ſei, der Eifer, das zu leiſten, wozu die Natur ihn beſtimmt zu haben ſchien, machte ihm auch das unmöglich Scheinende möglich. Er fühlte, daß er in Senex Hauſe nicht an ſeinem Platze ſei, und fand Mittel, man weiß nicht, auf welchem Wege, ſich nach London zu begeben und dort, frei von Dienſtgeſchäften und Unterordnungspflichtungen, ſeinen encyklopädiſchen Studien nachzuhängen. Er wohnte in Gray's Inn und hier war die Werkſtatt ſeiner Encyklopädie, welche er faſt ganz allein entworfen, und zum Theil abgefaßt haben ſoll. Die erſte Ausgabe in zwei Foliobänden erſchien 1727 unter dem Titel: Cyclopaedia, or universal dictionary of arts and sciences *). Das Werk fand eben ſo glänzenden Beifall, als ſchnellen Abſatz. Sein Verfaſſer wurde 1729 zum Mitgliede der Royal Society ernannt, und 1737 war eine zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage der Encyklopädie nöthig geworden. Sie erſchien aber erſt im folgenden Jahre, weil eine Bill des Unterhauſes den Druck des umgearbeiteten Werkes beim zwanzigſten Bogen hemmte, durch die Beſtimmung, daß alle Zuſätze und Veränderungen jeder neuen Auflage eines Buches abgeſondert gedruckt werden ſollten. Die Bill fiel zwar im Oberhauſe durch, aber auf Chambers's Encyklopädie hatte ſie den Einfluß, daß dieſe nun in der folgenden Auflage unverändert blieb. Eine dritte Auflage erſchien 1739, eine vierte 1741, eine fünfte 1746. Mit der ſiebenten Auflage, London, 1751. II. fol. erſchienen zwei Supplementbände in gleichem Format und ähnlicher Stärke, London 1753, bearbeitet von George Lewis Scott und John Hill. In der Folge gaben die Eigenthümer des Werkes dieſe vier Bände zu einer alphabetiſchen Ordnung vereinigt und mit neuen Zuſätzen vermehrt heraus, unter der Redaktion des Doktor Js. Rees, welcher durch dieſe Arbeit zu ſeiner eigenen größeren Encyklopädie ausgerüſtet und angeſpornt wurde. Dieſe Ausgabe, die beſte unter allen, erſchien London 1778 bis 1785 in wöchentlichen Lieferungen, zuſammen unter der Jahrezzahl 1786, fünf Foliobände mit Kupfern. Außer der Encyklopädie, welche den größten Theil des Lebens des unermüdlichen Chambers mit faſt ununterbrochener Arbeit in Beſchlag nahm, hat er doch noch an einigen andern litterariſchen Unternehmungen Theil gehabt, namentlich an dem Literary Magazine, welches 1735 auftrat und an der abgekürzten Überſetzung der Memoiren der franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris: Philosophical History and Memoirs of the Royal Academy of Sciences at Paris. Dieſes Werk erſchien nach Chambers Tode 1742 in 5 Oktavbänden, herausgegeben von John Martyn, ſeinem Mitarbeiter an demſelben. Die encyklopädiſchen Anſtrengungen hatten Chambers Geſundheit allmälig geſchwächt und zerrüttet, und er ſahe ſich gezwungen, eine Landwohnung bei Islington zu beziehen, und da auch dieſes nicht anſchlug, eine Reiſe nach dem ſüdlichen Frankreich anzutreten. Bald nach der Rückkehr in ſein Vaterland ſtarb er zu Canonbury Houſe bei Islington und wurde in der Weſtminſterabtei beerdigt.

Chambers Encyklopädie ſchließt das Geographiſche und Geſchichtliche, mithin auch alles Biographiſche aus. Im Übrigen iſt ſie für den Stand der Wiſſenſchaften und Künſte ihrer Zeit, und zunächſt ihres Landes, ſo umfaſſend, wie ein Werk dieſer Art und das erſt in ſeiner Art ſeyn kann, beſonders, wenn man noch berückſichtigt, daß es größten Theils, wenn auch nicht aus Einem Kopfe, doch aus Einer Feder gefloſſen iſt. In dieſem Betracht bleibt Chambers Encyklopädie immer ein litterariſches Wunderwerk, wie leicht es auch jetzt gewogen ſeyn mag, die Mängel, Lücken, Ungleichheiten und Fehler deſſelben nachzuweiſen, und wie bekant es immer iſt, daß der Herausgeber derſelben bei weitem die größte Maſſe ſeiner Artikel aus engländiſchen und franzöſiſchen Werken, oft ohne alle Zuthat oder Veränderung, ausgezogen hat, ohne ſeine Quellen zu nennen. Ihm bleibt das Verdienſt des erſten Verſuches eines encyklopädiſchen Wörterbuches von ſolchem Umfange, und die ſpäteren Encyklopädien der Engländer und Franzoſen, obgleich von zahlreichen Vereinen ausgegangen, ſtehen dennoch in vielen Punkten auf den Schultern des einzigen Chambers, auf welchen namentlich die Franzoſen gern mit Verachtung herabſehen, der Leiter vergeſſend, durch welche ſie erſt ſo hoch hinaufgeſtiegen ſind **). (*W. Müller.*)

CHAMBERS (William), ein berühmter engländiſcher Architekt, aus dem alten ſchottiſchen Geſchlechte der Chalmers oder Chambers abſtammend, in Schweden geboren, aber ſeit ſeinem zweiten Jahre zu Rippen in Yorkſhire erzogen. Kaum 18 Jahre alt, begab er ſich als Supercargo auf ein Schiff der ſchwediſch-oſtindiſchen Handelsgeſellſchaft, hielt ſich einige Zeit in China auf, und brachte von dieſer Reiſe nicht nur viele Zeichnungen, ſondern auch einen entſchiedenen Geſchmack für die Bau- und Gartenkunſt der Chineſer zurück. Alle ſeine Studien bezogen ſich nunmehr auf Architektonik, und einige Zeichnungen, die er dem Lord Bute überreichte, fanden ſo viel Beifall, daß er berufen wurde, den damaligen Prinzen von Wales, nachmaligen König Georg III., im Zeichnen zu unterrichten. Die erſten Werke von Belang, welche er als Architekt ausführte, waren: das Landhaus des Lord Bosbourough zu Rochampton und die Sternwarte zu Richmond; für ſein Meiſterſtück aber hält man den Palaſt von Sommerſet-Houſe, deſſen große Façade, mit der Ausſicht auf die Themſe, aber nicht vollendet iſt. Als ihm, nach der Thronbeſteigung Georgs III.,

*) Über den Titel Cyclopaedia hatte Chambers Streitigkeiten mit dem gelehrten Buchdrucker Bowyer, welcher Encyclopaedia haben wollte. Aber jener blieb bei ſeinem Titel.

**) Biogr. Brit. *Rees* Cyclop.

Digitized by Google

die neue Gestaltung der Gärten von Kew übertragen wurde, fand er eine gewünschte Gelegenheit, mit Verwendung unermeßlicher Summen, seine Liebhaberei für den chinesischen Stil zu befriedigen. Dieser Pagodengeschmack, wie man ihn nante, war aber zu auffallend, als daß er nicht hätte vielfachen Tadel erfahren sollen. Dagegen genoß Chambers Zeitlebens das uneingeschränkte Zutrauen des Königs, dessen General-Controlleur in Bausachen er war. Auch die königl. Akademie der Künste ernannte ihn zu ihrem Baumeister, und die berühmtesten Bauakademien von Europa, zu Florenz, Paris u. a. zählten ihn unter ihre Mitglieder. Er starb in London den 8. März 1796, und wurde mit vieler Pracht im Poetenwinkel der Westminsterabtei begraben. Er war auch Schriftsteller über die Kunst, die er mit ausgezeichnetem Talent übte, und Verfasser folgender architektonischer Prachtwerke: **Designs for chinese buildings.** Lond. 1757. fol. mit 21 Kpf.; weniger schön ist die französische Ausgabe unter dem Titel: **Dessins des édifices, meubles, habits, machines et utensiles des Chinois, grav. sur les originaux dessin. à la Chine par Chambers.** Par. 1776. 4. **Treatise on civil architecture.** Lond. 1759; 1768. fol. mit 49 Kpf. Plans, elevations, section and perspectives of the garden and building at Kew in Surry. Ibid. 1763. fol. mit 43 Kpf. Die größten englischen Künstler vereinigten sich zur Bearbeitung dieses Werks, das 1769 wieder aufgelegt wurde. **Dissertation on oriental gardening, diss. sur le jardinage de l'Orient.** Lond. 1772. 4. Teutsch (von S. F. Ewald). Gotha 1775. 8. **Treatise on the decorative part of architecture.** Ed. III. Lond. 1791. fol. mit 53 Kpf. Er hatte auch Antheil an den **Asiatic miscellanies, consist. of translations, imitations, fugit. pieces, orig. productions.** Lond. 1785 ff. 4. und 8. Chambers wurde öfters beschuldigt, er habe die seltsamsten Ideen von chinesischer Bau- und Gartenkunst selbst erfunden, aber wenigstens nach seiner Weise ausgebildet, und der Dichter Mason persiflirte ihn in einer Burleske (an heroic epistle), die in England zu den witzigsten Produkten in diesem Fache gezählt wird. Er fand aber auch seine Vertheidiger, die den Verdacht der Verunreinung von ihm ablehnten *). (*Baur.*)

CHAMBERSBURGH. Marktfl. u. Hauptort der Pennsylvania-Grafsch. Franklinia, liegt (Br. 39° 57′ L. 79° 2′, am Conecocheague, besteht aus 2 langen Straßen, die in der Mitte auf einen großen Platz zusammenlaufen, und enthält 7 Kirchen, 1 Akademie, 1 Bank, 1 Zeitungsdruckerei, 400 Häus. und 2301 Einw., die 2 Wochenmärkte haben und einen lebhaften Verkehr treiben. (*Hassel.*)

CHAMBÉRY (ital. Sciamberi), die Hauptstadt des Herzogthums Savoien und der Hauptort der Provinz Savoia propria, an der Leiße und der Orbane [1]), Fuß über dem Meere [2]), in einem fruchtbaren [3]) das die reizendsten Aussichten, Gemüse-, Obst- u. [4]) gärten, Maulbeerbäume, Kastanienwälder, schöne [5]) häuser darbietet und mannichfaltige Spaziergänge als Ebene von Vernay, die seit 1777 besuchte Heilquel[le] Boisse [6]), le Bout-du-Monde, les Abym[es] Myans und les Charmettes [7]), wo J. J. Rou[s]seau bekantlich seine glücklichsten Jahre mit Frau von W[a]rens verlebte. Die Häuser der Stadt, mit Schiefer gede[ckt] haben fast alle Bogengänge. Sie bilden mehren [Th]eile enge und krumme Gassen, worin die eine sogar mit [Ka]nem auf Pfosten ruhenden Schirmdache versehen ist, [un]ter welchem Buden und Kramläden an einander ge[rei]het sind; doch gibt es auch einige schöne, freie, mit Spring[br]unnen versehenen Plätze als l'Ans, die piazza de[r] Leger und die piazza del mercato. Nur wenige Priv[at]gebäude verdienen die Aufmerksamkeit der Fremden, [un]ter den öffentlichen nur die Kirchen, namentlich die [ka]thedralische Kathedrale, die auf 3000 Mann berech[net] Kaserne, der Palast, in welchem der Consiglio tenir[t] Savoia sich versammelt, die Bibliothek, mit welcher [ei]n Ackerbaugesellschaft verbunden ist, und das alte Schl[oß] mit einer merkwürdigen Treppe und Wandmalereien [der] Gebrüder Galiari. Einst bewohnten es die Grafen [und] Herzoge von Savoien und der König von Sardinien [Vik]tor Amadeus II., als er 1730 die Regirung niederlegte und sich mit dem Titel eines Grafen von Tenda begnügte. Die Franzosen machten daraus die Präfectur. Wer [mit] den 11,991 Einwohnern [8]) nur irgend dem Volke [zu] niente fröhnen kann, thut es. Wegen der ausfallenden Wohlfeilheit der Lebensmittel hält sich hier Jahr aus Jahr ein der größte Theil des ohnehin nicht reichen [sa]voischen Adels auf. Die vorzüglichsten Gewerbszweige sind der Seidenbau, die Seidenspinnerei und die Verfertigung seidener Zeuge, wie z. B. die vortrefflichen Flore zu Damenkleidern und die berühmten Gazes de Chambery. Dieß erinnert nicht weniger an Italien, als die vielen papiernen Fensterscheiben, die allenthalben verkäuflichen Zuckerwerke und die an den Straßenecken in großen Kesseln in allerlei Gestalt feilen Kastanien, die Hauptnahrung des gemeinen Mannes. Auf der andern Seite ist die Nähe von Frankreich unverkennbar. Sie äußert [sic]ren Einfluß nicht nur auf die Sprache des Volks, [so]dern auch auf dessen Sitten, was nicht befremden darf, da vom J. 1792 bis 1814 ganz Savoien unter franzö-

*) Vgl. hierüber Blankenburgs Zusätze zu Sulzers Theorie 1. Bd. 603. und von Nadnitz Darstellung des chinesischen Geschmacks. S. 4. — Von Chambers Leben: European Magazine März 1796, wo sich auch sein Bildniß befindet, und das Obituary in Gentleman's Magaz. März, 1796. p. 259.; ausgez. in Intell. B. allgem. Litzg. 1797. No. 51. Neuß gel. Europa. Ebert's allg. Wörterb. Biogr. univ. T. VIII. (von Pillet und Billiart St. Morré).

1) Diese beiden Bergströme vereinigen sich in der Ebene von Vernay mit der Hère, die aus dem Thale Saint-Thibaut-les-Cœurs herkommt, und verbinden Chambery mit dem See Bourget (s. Bd. XII. S. 149.), in dessen Nähe die schon den Römern bekanten Bäder von Aix (s. Bd. II. S. 276.) liegen. 2) 42 Zoll niedriger als der Genfersee über dem Meere nach de Luc. Recherches sur les modifications de l'Atmosphère, deutsche Übersetzung, Leipzig 1778. II. S. 336. 3) Vgl. Duquis. Analyse des eaux de la Boisse. Chambéry 1777. 8.; Fleury Lettres sur les vertus ferrugineuses de la Boisse. 1778. 8. und Lettre contenant l'histoire et un essay d'analyse des eaux de la Boisse. Turin 1779. 8. 4) S. G. M. Raymond Notice sur les Charmettes. Genève 1811. 8. 5) Adriano Balbi Compendio di geografia universale. Seconda edizione. Venezia 1819. p. 124.

ſiſcher Herrſchaft ſtand und Chambéry ſelbſt der Hauptort des Departements Mont-Blanc war. In dieſer Zeit wurden die alten Mauern abgetragen, und die tiefen Gräben ausgefüllt, welche die Stadt umſchloſſen, ſie indeſſen im J. 1742 vor den ſpaniſchen Waffen nicht zu ſchützen vermochten. Durch den pariſer Vertrag vom 30. Mai 1814 blieb ſie bei Frankreich und kam erſt durch die Abkunft vom 20. November 1815 wiederum unter ſardiniſche Botmäßigkeit. In Chambéry ſind der Abt de Saint-Réal [6]), einer der geiſtreichſten und anmuthigſten franzöſiſchen Proſaiker und Pierre Joſeph Leborgne de Boigne [7]) geboren, merkwürdig durch ſeine Schickſale in fremden Erdtheilen und durch den edeln Gebrauch, den er von ſeinen unermeßlichen Reichthümern macht, indem er ſie zu gemeinnützigen Stiftungen in ſeiner Vaterſtadt widmet. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CHAMBLY, 1) Marktfl. im Bezirk Senlis des franz. Dep. Oiſe am Meru, mit 257 Häuſ. und 1256 Einw. 2) Marktfl. in Untercanada, Grafſch. Kent, am Sorel, hat 1 ſtarkes Fort und etwa 100 Häuſ., aber eine gute Nahrung, da durch denſelben die große Straße aus Canada nach den vereinigten Staten führt. (*Haſſel.*)

CHAMBON, 1) Stadt im Bez. Bouſſac des franz. Dep. Creuſe, wo die Vouiſe ſich in den Tardes mündet. Sie iſt der Sitz des Diſtrikttribunals, hat 212 Häuſ. und 1068 Einw., und verfertigt gutes Leder. 2) Ein See im Bez. Iſſoire des franz. Dep. Puy de Dôme, den die Couze durchſtrömt: er iſt 500 Toiſen lang, 300 breit und trägt in der Mitte ein Eiland. 3) Marktflecken in dem Bez. S. Etiennes des franz. Dep. Loire am Vachery, hat 223 Häuſ. und 1180 Einw., und verfertigt viele Meſſer, die Ruf haben. In der Umgegend ſieht man verſchiedene Steinkohlen-, Blei- und Eiſengruben, auch Eiſenhammer; in den Steinkohlengruben hat lange ein unterirdiſches Feuer gewüthet. 4) Marktflecken im Bez. Iſſoire des franz. Dep. Puy de Dôme an der Couze, mit 900 Einw. (*Haſſel.*)

CHAMBON (Ant. Bened.), Conventsdeputirter vom Corrèzedepart., verbündete ſich bald mit den Girondiſten, vorzüglich mit Genſonné, denuncirte den Miniſter Pache, nante Robespierre einen Factioniſten und Böſewicht — worüber er mit Bourdon von der Oiſe, der nachher von Robespierre eben ſo dachte, einen Zweikampf beſtehen mußte — ſtimte in dem Prozeſſe gegen den König für die Appellation an das Volk, ſollte nachher, weil er ſich dem Vorſchlage, der Stadt Paris 3 Mill. Fr. Vorſchuß zum Ankauf der Lebensmittel zu leiſten, widerſetzte, auf Verlangen der Sectionen aus der Verſamlung geſtoßen werden, erhielt ſich aber, wurde ſelbſt zum Sekretär derſelben ernant, und ſprach mit Wärme über die Tyrannei gegen die gemäßigten Deputirten um die Zeit des 31. Mai. Alle dieſe Schritte ſtürzten ihn ins Verderben; die Gegenpartei, die das Übergewicht erhielt, verwies ihn nach Hauſe, und als er von dort flüchtete, ſprach ein neues Decret ſeine Acht, ein drittes die Confiscation ſeiner Güter aus. Er rettete ſich nach Luberſac bei Brives und wurde hier bei einer Verfolgung gegen ihn im Nov. 1793 erſchoſſen *). (*H.*)

CHAMBORD, Dorf in dem Bez. Blois des franz. Dep. Loir Cher am Coſſon mit 417 Einw., merkwürdig durch ſein Schloß und ſeinen Park, die lange Zeit unter die ſchönſten Frankreichs gehörten. Es war im Mittelalter ein Luſthaus der Grafen von Blois: Franz I. ließ an ſeiner Stelle das jetzige Schloß aufführen, das von ſchwarzen Steinen erbauet, mit ſeinen 4 Flügeln, ſeinen Thüemen und Thürmchen einen impoſanten Anblick darbot, einen großen Hof rings um das Gebäude und einen Park von 2½ Meile im Umfange hatte. Mehre franz. Könige hielten ſich daſelbſt auf. Ludwig XV. ſchenkte es dem Marſchall von Sachſen, der daſelbſt 1750 ſtarb. Unter Napoleon kam es an den Prinzen von Neuſchatel, und jetzt iſt es der Krone zurückgefallen. (*Haſſel.*)

CHAMBOY, Marktfl. im Bez. Argentan des franz. Dep. Orne, hat 575 Einw. und unterhält Leinweberei und 1 Eiſenhammer. (*Haſſel.*)

CHAMBRA, großes Dorf auf der Oſtküſte der engl. Inſel Gozo, enthält einen ſchönen Garten des Gouverneurs. (*Haſſel.*)

CHAMBRAI (Jacq. Franç.), Großkreuz des Johanniterordens und Befehlshaber der Ordensträger zu Waſſer und zu Lande, geb. zu Evreux 1687 als Mitglied der franzöſ. Zunge 1701 aufgenommen, focht ſein ganzes Leben hindurch gegen die Türken und Barbareskken, und nahm ihnen eine große Menge Schiffe, unter andern (1732) ein Contre Admiralsſchiff. Auf ſeine Koſten wurde auf der Inſel Gozo eine nach ihm benante Feſtung (Neuſtadt Chambrai) erbaut. Er ſtarb auf Malta 1756. — Sein 1713 geborner Neffe, Louis de Ch., Mq. de Conſtans, der zur Belohnung der Dienſte ſeines Oheims das Malteſerkreuz erhielt, hat ſich inſonderheit durch eine (1765 — 1803) mehrmals aufgelegte Schrift über Obſtbau bekant gemacht †). (*H.*)

CHAMBRAY, ſonſt Broglie, Marktfl. in Bezirk Bernay des franz. Dep. Eure an der Charentonne, hat 962 Einw., Gärbereien, und führte vor der Revolution den Titel eines Herzogthums, das 1742 errichtet wuede. (*Haſſel.*)

CHAMBRE (Maria Cuveau de la), königl. franz. Leibarzt, geb. zu Maas 1594, zeichnete ſich frühe durch ſeine vielſeitige Bildung aus, und erwarb ſich dadurch die beſondere Gunſt des Kanzlers Seguier und des Kardinals Richelieu, der ihm 1635 eine der erſten Stellen in der neugeſtifteten franzöſiſchen Akademie anwies. Dieſelbe Auszeichnung wurde ihm zu Theil, als 1666 die Akademie der Wiſſenſchaften gegründet wurde, und Ludwig XIV., deſſen Leibarzt er war, und mit ihm einen geheimen Briefwechſel unterhielt, ertheilte ihm eine der größten Penſionen, die jemals ein Gelehrter von ihm erhalten hat. Sein Tod erfolgte zu Paris den 29. Nov.

6) Eigentlich César Viſchard de Saint-Réal, geſt. 1692. Vgl. Wachler's Handbuch der Geſchichte der Literatur. Zweite Umarbeitung. III. S. 188. 7) Biographie nouv. des Contemporains. Paris 1823. Tome XI. S. 172. und *Millin* Voyage en Savoye, en Piémont à Nice et à Gènes. Paris 1816.

*) Vgl. Biogr. univ. T. VIII. B. d. Contemp. T. IV.
†) Vgl. Biogr. univ. T. VIII.

Digitized by Google

1669. Chambre war ein philosophischer Arzt, ein beobachtender Psycholog und Physiolog, ein scharfsinniger Forscher in den Tiefen der menschlichen Natur, der für sein Zeitalter, viel geleistet, gesammelt, beobachtet, geordnet, gedacht und geprüft hat. Seine Schriften, obgleich von grundlosen Hypothesen, Paradoxien, astrologischen Grillen und abergläubischen Meinungen keineswegs frei, verdienen noch jetzt die Aufmerksamkeit der Gelehrten, und es wäre ungerecht, ihm die Fehler seiner Zeit, die Mängel der damaligen Physik, Physiologie, denen er zum Theil selbst abzuhelfen suchte, hart anzurechnen. Am besten erkent man seinen Geist und sein Verdienst aus seinen 2 Hauptwerken: Les caractères des passions. Vol. V. 1640 — 1662. 4. Amst. 1658 — 1663. Vol. IV. 12. Teutsch, Münster 1789. 2 Th. 8. [1]). L'art de connoitre les hommes. Amst. 1660. 12. (Eigentlich nur ein Theil eines größern, unvollendet gebliebenen, Werks). Teutsch, mit einer Vorr. und Abhandl. von K. Chr. E. Schmid. Jena 1794. 8. [2]). Aufserdem schrieb er: Traité de la connaissance des animaux, où tout ce qui a été dit pour ou contre le raisonnement des bestes, est examiné. Par. 1648. 4. Sur l'amitié et la haine qui se trouvent dans les bestes. 1667. 8. Teutsch, mit Anmerk. Leipz. 1751. 8. Le système de l'âme. Par. 1664. 4.; 1665. 12. Novae methodi pro explanandis Hippocratе et Aristotele specimen. Par. 1655. 4. Verschiedene Schriften und Abhandlungen zur la lumière. 1634 — 1653. 4.; sur l'Iris. 1640. 4.; sur les causes du débordement du Nil, 1634 — 1666.; Conjectures sur la digestion 1636. 4. [3]). — Von seinem Sohne Pierre Cureau de la Chambre, der 1693 als Prediger von St. Barthelemi zu Paris, und Mitglied der französischen Academie starb, hat man Panégyriques et d'oraisons funèbres. Par. 1686. 4. [4]). — François Jhart de la Chambre, Doktor der Sorbonne, geb. zu Paris 1698, gest. 1753, ist Verfasser mehrer theologischer Werke, die wegen ihres guten methodischen Vortrags, und der Klarheit des Inhalts geschätzt wurden: Traité de la véritable réligion Par. 1737. Vol. V. 12. Traité de l'église. Ib. 1743. Vol. VI. 12. Exposition des différents points de doctrine qui ont rapport aux matières de religion. 1745. Vol. II. 12. Traité de la grace. 1746. Vol. IV. 12. Traité du formulaire. 1756. Vol. IV. 12. Réalité du Jansénisme démontrée. 1740. 12. Traité de la constitution Unigenitus. 1738. Vol. II. 12. Introductio la théologie. Utrecht 1746. 12. Abrégé de la philosophie ou dissertations sur la certitude humaine, la logique, la métaphysique et la morale. 1 Vol. II. 12. [4]). (Ba

CHAMBRIER. Dieses adelige Geschlecht stammt sich früher le Chambrier. Seit Jahrhunderten besitzt es die wichtigsten Statsämter in Neuchatel, in welchem Lande es vorzugsweise angesessen ist. Nichts desto weniger haben sich einzele Mitglieder auch in fremden, mentlich in holländischen Kriegsdiensten ausgezeichnet, z. B. der Generalmajor Daniel le Chambrier, den 9. Januar 1665, gest. den 13. Februar 1728, und der Generallieutenant Samuel le Chambrier, starben 1784 [5]). Noch verdienen besonders genannt werden: 1) Jean le Chambrier, geboren den 28. lius 1686, gestorben den 26. Junius 1751 zu Berl wohin Friedrich II. ihn zu einer persönlichen Zusamm kunft beschieden hatte, nachdem er am französischen Ho dreissig Jahre königl. preussischer Gesandter gewesen w Schon Friedrich Wilhelm I. hatte ihn im J. 1737 in d Freiherrnstand erhoben und 1724 ihm den Ordre de générosité verliehen [6]). — 2) François Barth Chambrier, königl. preussischer Kammerherr und Ge ren-Statsrath, geboren 1740, einer der Stifter d schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft [7]). Er beka die reichhaltigsten Samlungen zur neuenburgischen Ge schichte und galt für den gründlichsten Kenner derselben. Nichts beweiset es besser als seine Abhandlung: Sur la vie et le procès criminel de Vauthier Bâtard de Neuchâtel [8]). Er ist erst vor wenigen Jahren gestorben. — 3) Jean-Pierre Baron de Chambrier d'Oleyres, königl. preussischer Kammerherr, Ritter des rothen Adlerordens erster Klasse, Gouverneur et Lieutenant-Général de la Principauté de Neuchâtel et Valangin, Präsident der patriotischen Nachforschungsgesellschaft, der Bibelgesellschaft u. s. w. Er war im J. 1752 geboren, und starb am 30. Decbr. 1822 unmittelbar nachdem er von seinen Mitbürgern, um die er sich bleibende Verdienste erworben hatte und die, aus freiem Antriebe, beschlossen haben, ihm in der Schlosskirche zu Neuenburg ein Denkmal zu errichten [9]). Nach einer sehr sorgfältigen Erziehung und mehren Reisen trat er in preussische

1) „Dieses Buch, obgleich vor mehr als 100 Jahren geschrieben, bleibt gleichwol noch immer eine der reichhaltigsten Fundgruben für den Menschenkenner und Psychologen, und ist vielleicht jetzt noch im Ganzen noch kein später erschienenes Werk über diesen Gegenstand übertroffen," sagt ein Recensent in der allg. Lit. Ztg. 1794. No. 348. Ein verfeinertes Urtheil fällt ein Recensent in der allg. teutsch. Bibl. 100 Bd. S. 404. Beide erklären die Übersetzung für ganz schlecht, und verstehen, sie zeige von einer grossen Unkunde beider Sprachen, und nirgends finde man die Annehmlichkeit, Leichtigkeit und Eleganz des Autors wieder. 2) Sehr empfohlen in der neuen allg. teutsch. Bibl. Anh. zum 1—28. Bde. Abth. 2 S. 24—217. Gradelt in der allg. Lit. Ztg. 1795. No. 226. 3) Hist. de l'acad. Fr. par *Pellisson*. Amst. 1730. 12. Mém. de *Nicéron*. T. XXVII. 392. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VIII. (von Tabaraud). 4) Mém. de *Nicéron*. T. XXVII. 397. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ.

5) Sein Leben bei dem Abrégé de la philosoph., eine nachgelassenen Werk, von dem Abbé Joly de Fleury. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ.

1) Etrennes hist. et intéress. conc. le Comté de Neuchâtel et Vallangin pour l'année 1796. Neuchatel. p. 1—*Mer* Histoire milit. de la Suisse (Lausanne 1788.) T. VII. p. 209. 2) Etrennes a. a. O. S. 20. — Man. a. a. Tome VIII. p. 197. — (Müller von Friedberg) Geographische Darstellung der eidgenössischen Truppenübertaffungen a auswärtige Mächte. St. Gallen (1793.) — S. 117. 3) Etrenn a. a. O. S. 20. — Von mehren Chambriers sind Silhouette Kupfer gestochen; s. die eben angeführten Etrennes und das Ver zeichniß schweizerischer Bildnisse" im schweizerischen Museum. Jah 1785. S. 861. 4) S. den schweizerischen Geschichtforscher. Bern (1812.) Bd. I. S. IX. 5) Abgedruckt im schweizer. Ge schichtforscher Bd. I. S. 403 — 444. 6) „Nécrologe" Messager boiteux de Neuchatel pour l'an de grace 1824

enfte unter Friedrich II. 34 Jahre hindurch bekleidete die Stelle eines außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers in Turin und bei der schweizerischen Eidgenossenschaft [7]). Zweimal erschien er in seinem Vaterlande als außerordentlicher königlicher Bevollmächtigter, 1806 zur Vollziehung des in Wien am 15. Decbr. 1805 mit Frankreich abgeschlossenen Vertrags und 1814 zur Wiederbesitznahme von Neuchâtel, bei welcher Gelegenheit er die übliche Eidesleistung im Namen des Königs vollzog [8]). Alles Nützliche fand an ihm einen thätigen und einsichtsvollen Beförderer. Die Stiftung der Société d'émulation patriotique [9]), die Versuche, in Seidenbau zu erweitern, die neue Charte constitutionelle, die in Folge derselben bewirkte Wiederherstellung der Ruhe des Land so wichtigen Audiences générales u. dgl. m. bezeugen es. Liebenswürdig im Umgang durch seine Biederkeit und die in der großen Welt selbst erlangten verschönernden Formen, verwendete er die beträchtlichen Einkünfte des väterlichen Vermögens theils zu gemeinnützigen und wohlthätigen Zwecken, theils zur Vermehrung der auf seinem Landgute in Cormondrèche aufgehäuften kostbaren Büchersammlung. Besonders reich ist sie an Fache der Geschichte und des Natur- und Völkerrechts, Wissenschaften, in denen er tiefe Kenntnisse besaß. Auch unterhielt er einen ausgebreiteten literarischen Briefwechsel mit ausgezeichneten Gelehrten des In- und Auslandes, am thätigsten mit der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin, der er seit 1792 angehörte. Mehre in ihm eingesendete Abhandlungen sind in den öffentlichen Sitzungen vorgelesen, eine nicht geringe Anzahl in den Mémoires dieses gelehrten Vereins abgedruckt worden. Sie betreffen mehren Theils weltgeschichtliche Ereignisse, die er nicht unpassend „problèmes historiques" nennt, wie z. B. le masque de fer, die Abdankung Karl's V., den Markgrafen Kasimir von Brandenburg-Baireuth, die Expédition de la Grèce en 1366 u. s. w. Andere Aufsätze von ihm sind in Zeitschriften, als dem Magasin encyclopédique erschienen. Auf seine Kosten, jedoch ohne sich zu nennen, hat er bei Bodoni in Parma folgende eigene Schriften drucken lassen: a) Notices préliminaires sur des recherches historiques relatives à l'Etat de Neuchâtel et Vallengin. 1789. 8., unentbehrlich bei dem Studium der neuenburgischen Geschichte. — b) Mémoire sur l'Etat de Neuchâtel et Vallengin. Janvier 1790. 8. sehr wichtig wegen der darin enthaltenen geschichtlichen Untersuchungen über die Verhältnisse der ehemaligen freien Reichsstadt Besançon zum neuenburger Lande, dessen Gesetzgebung und dessen Handel. — c) Essai sur le Droit des Gens 1795. 8., ein erweiterter Abdruck der in den berliner Abhandlungen enthaltenen „Observations sur le droit naturel" mit steter Berücksichtigung seines Landsmanns von Vattel. Der ruhig fortschreitende Vortrag zeichnet sich durch scharfsinnige Ansichten und reiche geschichtliche Erläuterungen aus.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CHAMIER (Daniel), ein berühmter reformirter Gottesgelehrter, aus Dauphiné gebürtig, war lange Zeit Prediger zu Montelimart, wurde 1612 Professor der Theologie zu Montauban, und verlor den 16. Oktober 1621 sein Leben bei der Belagerung dieser Stadt, durch eine Kanonenkugel, als er eben den Kriegsmuth seiner bedrängten Glaubensgenossen zur tapfern Gegenwehr anfeuerte. Er zeichnete sich unter den reformirten Theologen seiner Zeit durch eine klare, tiefe und umfassende Einsicht in den Lehrbegriff seiner Kirche, und durch eine unerschütterliche Festigkeit in Behauptung seiner Überzeugungen aus. Mit bewundernswürdiger Gewandtheit wußte er mündlich und schriftlich, was ihm als göttliche Wahrheit erschien, gegen anders Denkende zu vertheidigen; doch tadelt man, wol nicht mit Unrecht, die Härte und Leidenschaftlichkeit, womit er zuweilen seine Gegner behandelte. Er war nicht nur auf Synoden der muthigste Vertheidiger seiner Glaubensgenossen, sondern wurde auch öfters in Gesandtschaften, selbst bei politischen Verhandlungen, gebraucht, und widersetzte sich mit eben so viel Entschlossenheit als Einsicht den Bemühungen des französischen Hofes zur Unterdrückung der Protestanten. Seiner Beharrlichkeit und seiner Einsicht in Vertheidigung der Lehrmeinungen seiner Kirche, gebührt ein ehrenvoller Antheil an der Abfassung des Edikts von Nantes 1598, wodurch Heinrich IV., den Reformirten einen ungestörten Aufenthalt in seinem ganzen Königreiche zusicherte, ohne daß sie ihres Glaubens wegen angefochten werden dürften; und wenn Chamier auch nicht der einzige Verfasser dieses Edikts ist, wie Einige behaupten: so hat er doch zuverlässig großen Antheil an dem Inhalte desselben. Aufgefodert von der Nationalsynode der reformirten Kirchen in Frankreich, schrieb er seine sogenante katholische Panstratie [1]), das vollständigste polemische System, worin er mit großer Gewandtheit, Schärfe und Freiheit, mit Gründen aus der Schrift, aus den Kirchenvätern, aus der Tradition, der Geschichte und Philosophie den römisch-katholischen Lehrbegriff bestreitet, und zugleich die vollständigste Rechtfertigung des Lehrbegriffs seiner eigenen Kirche liefert, die jemals gegeben worden ist. Man bewundert die tiefe Gelehrsamkeit des Verfassers, seine

7) S. *Denina* Prusse littéraire sous Frédéric II. Berlin 1790. Tome I. p. 386, 390, 400, 450, 452 und 460. Niemals ist er aber „retiré à Berne" gewesen, wie Barbier im Dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes. (Paris 1808). T. IV. p. 134. behauptet. 8) Vgl. die Etrennes patriot. dédiées aux quatre vertueuses Bourgeoisies pour l'an 1815. au Locle 12. 9) S. berlinische Monatsschrift 1792. Band XIX. S. 244.

1) Panstratiae catholicae sive controversiarum de religione adversus Pontificios corpus, Tomis quatuor distributum. Genevae 1626; nachgedruckt Fref. ad M. 1627. Vol. IV. fol. Ed. II. cui accessit supplementum tomi quarti et totius quintus, studio *J. H. Alstedii*, 1629. in V Tomis fol. Die Herausgabe des Werkes besorgte Chamiers Sohn, unter der Aufsicht Bened. Turretins. Den Aertkel von der Kirche, an dessen Bearbeitung Chamier durch den Tod verhindert wurde, fügte J. H. Alsted hinzu. Einen Auszug aus dem Werke gab Fr. Spanheim unter dem Titel: Chamierus contractus. Genev. 1645. kol. heraus. — Ein anderes dogmatisches Werk Chamiers, aus den Vorlesungen desselben von dem Sohne herausgegeben, erschien unter dem Titel: Corpus theologicum s. loci communes theologici. Gen. 1653. fol. Mit dem Vortrag jeder Glaubenslehre ist eine ausführliche Widerlegung der entgegengesetzten Irthümer verbunden. Angehängt sind diesem Werke die vorher (Genf 1599. 8.) einzeln erschienenen Epistolae jesuiticae et ad eas responsiones.

Digitized by Google

ausgebreitete Belesenheit in den Schriften alter und neuer Theologen, seinen Fleiß im Sammeln und Sichten ihrer Meinungen, seine Sprach- und Alterthumskentniß, am meisten aber seine außerordentliche Fertigkeit in Widerlegung unzähliger Einwendungen gegen den reformirten Lehrbegriff. In der Schrifterklärung ist er nicht selten einseitig. Sein Stil ist correkt, klar und präcis; zuweilen wird er satirisch; aber den heftigen, entscheidenden Ton, mit dem er die Gegner bestreitet, hat er mit allen damaligen Schriftstellern wider die Katholiken in Frankreich gemein. — Sein Enkel, ebenfalls Prediger in Dauphiné, foderte seine Glaubensgenossen zur thätigen Vertheidigung gegen ihre Bedrücker auf, wurde mit den Waffen in der Hand ergriffen, und 1682 gerädert [2]). (*Baur.*)

Chamilla, s. Anthemis und Matricaria.

CHAMILLARD (Michel de). Marquis von Cany, Herr von Courcelles, Ritter der königlichen Orden, geboren 1652. Er widmete sich dem Statsdienste, wurde 1677 Parlementsrath, dann Requetenmeister, Intendant von Rouen und der Normandie, 1699 General-Controleur der Finanzen und 1701 zugleich Kriegsminister. Nicht sein Verdienst, sondern das besondere Wohlwollen Ludwigs XIV. und die Gunst der Frau von Maintenon erhoben ihn auf diesen schwierigen Posten, dem er auf keine Weise gewachsen war. Als ein redlicher, bescheidener Mann, erkante er selbst, daß er weder die Einsichten noch die Erfahrung hätte, um Ämter zu verwalten, denen Colbert und Louvois kaum hatten genügen können; und bat deßwegen den König, eine andere Wahl zu treffen. Es war eben der letzte vollendende Zug in dem Despoten-Charakter dieses stolzen Monarchen, daß er nach dem Absterben seiner alten großen Minister die Statsgeschäfte Männern übertrug, die er selbst leiten wollte. Die Welt sollte sehen, daß weder er selbst altere, noch daß die projektvolle Thätigkeit seiner bisherigen Regirung ein Werk seiner großen Minister gewesen sei. Er wies daher auch Chamillards bescheidene Äußerung mit den Worten zurück: „Ich werde Sie unterstützen und leiten." Allein der unglückliche Gang des spanischen Succeſſionskrieges, in welchen Chamillards doppeltes Ministerium fiel, bewies, daß weder der König noch sein Minister der Bürde gewachsen waren, die sie sich aufgeladen hatten. Die Finanzen geriethen in die äußerste Zerrüttung, die Kriegszucht verfiel, und die ehemaligen Belohnungen der Tapferkeit wurden an die Meistbietenden verkauft. Die Befehlshaber der Armeen waren Prinzen von Geblüt, die weder Muth, noch Einsicht noch Erfahrung hatten, und ihre Oberaufseher, d. i. diejenigen Feldherren, die man an ihre Seite setzte, waren Günstlinge der Maintenon. Chamillard, den der Unwille der Nation lauter verfolgte, als er verschuldet hatte, sah sich genöthiget, 1708 die Aufsicht über die Finanzen, und 1709 auch die Leitung des Kriegswesens niederzulegen. Zu seiner Entfernung, wie früher zu seiner Anstellung, trug die Maintenon das Meiste bei, die ihn, so lange er nur wider den Stat sündigte, der öffentlichen Meinung zum Trotz, mächtig stützte, aber bei der ersten Sünde, die er aus Liebe zum Stat gegen sie beging, nicht eher ruhte, bis sie ihn aus dem Statsdienste verbant hatte. Auch nach seiner Abdankung und bis an seinen Tod, welcher den 14. April 1721 erfolgte, schmähte die Nation sein Ministerium durch Satiren und Epigramme, und nur die Wenigen schätzten ihn, welche ihn genauer kanten. (*Baur.*)

CHAMILLART (Etienne), Jesuit, geb. zu Bourges 1656, lehrte in den Ordensschulen Humaniora und Philosophie, war als Prediger sehr beliebt, und starb zu Paris den 1. Jul. 1730. Er machte sich zuerst durch eine Ausgabe des Prudentius (Prud. opera, interpretatione et notis illustr. ad usum Delphini. Par. 1687. 4.) bekant, die zu den seltensten dieser Suite gehört. Einen vieljährigen Fleiß verwendete er auf numismatische Untersuchungen, die von wichtigen Einsichten und einem feinen kritischen Gefühl zeugen. Die Resultate seiner Forschungen, welche meistens das Seltene und Außerordentliche zum Gegenstande haben, machte er in einzelen Abhandlungen bekant, die er größten Theils (von 1702 — 1723) in das Journal de Trevoux einrücken ließ. Die bis 1710 erschienenen wurden besonders wieder abgedruckt unter dem Titel: Dissertationa du P. Chamillart sur plusieura médailles et pierres gravées de son cabinet. Par. 1711. 4. *). (*Baur.*)

Chamille, s. Matricaria Chamomilla, und den Art. Anthemis nobilis oben.

CHAMILLY, eine adelige Familie in Burgund, deren Genealogie P. Polliot (Dijon 1671. fol.) bearbeitete, zählte in neuern Zeiten unter seinen Mitgliedern, folgende zwei Brüder. Noel Bouton, Mq. de Chamilly, zu Chamilly am 6. April 1636 geboren, brachte aus Portugal, wo er von 1663 an unter Schomberg als Artilleriemajor diente, die oft (zuletzt noch 1806) gedruckten und von Dorat in Versen nachgeahmten Lettres portugaises mit, die von einer Nonne an ihn geschrieben wurden, mit welcher er ein Liebesverständniß unterhalten hatte, wiewol, nach St. Simon, die Gestalt des braven Kriegers nicht dazu geeignet war, eine Liebe einzuflößen, wie sie in diesen Briefen herrscht. Später zeichnete er sich, insonderheit 1675 bei der Vertheidigung von Grave aus. Von Ludwig XIV. aufgefodert, sich dafür eine Gnade zu erbitten, bat er um die Begnadigung seines ehemaligen in der Bastille eingesperrten Obersten. Er wurde zuletzt (1703) Marechal de France, und starb am 8. Jan. 1705 ohne Nachkommen. — Sein Bruder, Herard Bouton begleitete den Prinzen von Condé in allen seinen Feldzügen, wurde nachher Gouverneur des Schlosses von Dijon, befehligte 1668 die Armee in der Franche Comté als Generallieutenant, nahm 1672 Maseik und starb 1673. †). (*H.*)

2) *Bayle* Dictionn. *d'Aubigné* hist. univ. T. III. liv. V. Hist. de l'édit de Nantes. T. II. Schröckh's Kirchengesch. seit der Ref. 5 Th. 160. 207. Ständlin's Gesch. d. theolog. Wiss. 28. 57.

*) *Banduriі* bibl. numar. 215. *Saxii* Onomast. T. V. 354. *Moreri* Dict. hist., wo Chamillarts numismatische Abhandlungen einzeln verzeichnet sind. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VIII. (von Tochon).

†) Vgl. Biogr. univ. T. VIII.

Digitized by Google

CHAMIR (حضير), so heißt ein Bezirk und eine Stadt in Jemen, östlich von Lohnick, von der Niebuhr weiter nichts erfahren konte, als daß sie groß, wohl befestigt, und dem Imam von Sana, ihrem Oberherrn, eben nicht sehr folgsam sei *). Sie liegt zwischen dem 16 und 17° der Br., noch im Gebiet der Landschaft Haschid und Beckil. Nicht damit zu verwechseln ist Chamir (خمير), ein kleiner Distrikt am jenseitigen persischen Meerbusen, nicht weit von Bender Abbas. (*Rommel.*)

CHAMIR (Eleazar), ein ausgezeichneter Armenier, geb. um 1720 zu Dschulfa der Vorstadt Ispahan's, wo Schah Abbas eine Kolonie Armenier angelegt hatte, zog sich bei den, nach dem Tod von Thamas Kuli Khan entstandenen Unruhen 1748 nach Madras zurück. Hier erwarb er sich durch den Handel ein bedeutendes Vermögen, das er fast gänzlich zum Unterrichte und zur Unterstützung seiner Landsleute verwendete, für die er in Madras eine Druckerei, eine Schule und ein Hospital anlegte, und starb dort gegen das Ende des 18. Jahrh. Auch suchte er als Schriftsteller für seine Landsleute zu wirken. Er schrieb in armenischer Sprache: 1) eine Ermahnung an seine Landsleute (Madr. 1772. 8.), das Joch der Türken abzuschütteln, worin zugleich ein Abriß der Geschichte Armeniens, doch größten Theils nur nach Moses von Khorene, und eine geogr. statist. Übersicht Armeniens enthalten ist; 2) eine Geschichte der Reste der Armenier und Georgier (Madr. 1775. XI. 4.), das zwei wichtige Beiträge zur Geschichte des Orients von andern Verfassern enthält. Auch lieferte er eine Karte Armeniens und von den angränzenden Ländern in 2 Bl. die 1778 durch die armenischen Mönche zu Venedig bekant gemacht wurde †). (*H.*)

CHAMIRA (Thunb.), eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Kreuzblumen und der 15ten Linné'schen Klasse. Der Heliophila L. am nächsten, unterscheidet sie sich durch zweispornigen Kelch. Ch. *cornuta* Thunb. vom Kap, ist die einzige bekante Art. (*Sprengel.*)

CHAMISSOA Humb., nach Adelb. v. Chamisso genant, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Chenopodeen und der 5ten Linné'schen Klasse. Char. Fünftheiliger ungleicher Kelch. Keine Korolle. Die Staubfäden unten in einen Krug verwachsen. Zwei Stigmen. Einsamige Kapsel, die in der Quere aufspringt. Achyranther altissima L., macht die Hauptart aus, wozu im Syst. veg. I. 815. noch fünf andere kommen. (*Sprengel.*)

Chamitis Gärtn., s. Bolax.

CHAMOISIT, ein derbes, dunkelgrünes Eisenerz im Schneckenkalke von Chamoisin, welches Berthier (s. Ann. d. Ch. et de Ph. T. XVII. und bei Schweigger Ann. III. S. 245), zusammengesetzt fand aus 66,5 Eisenoxydul, 7,8 Alaunerde, 14,3 Kieselerde und 17,4 Wasser. — Es gibt 43 Proc. gutes Gußeisen. (*Th. Schreger.*)

Chamomillae flores, s. Matricaria.

CHAMOND (S.), Stadt in dem Bez. S. Etiennes des franz. Dep. Loire (45° 28′ Br. und 22° 8′ L.) am Gier, hat 4 Kirchen, 1 Hospital, 900 Häus. und 4997 Einw., die Seidenbandfabriken, Seidenmühlen, Baumwollspinnerei, Eisenwerke und Nagelschmieden unterhalten und auf ihren 6 Märkten einen lebhaften Verkehr treiben. In der Nähe werden Steinkohlen gebrochen. Das am entgegengesetzten Ufer des Gier gestandene alte Schloß liegt hier in Trümmern. (*Hassel.*)

CHAMOUNI, Chamounithal. Dieses in den Alpen überaus merkwürdige Thal, aus welchem der höchste Felsen der alten Welt emporsteigt, liegt in Savoien, am nördlichen Fuße des Montblanc, entfernt von allen Landstraßen, abgelegen und verborgen, unterm 47° n. Br. Es hat die Form eines Bogens, der von NO nach SW. läuft, und wird von der Arve durchströmt. Vier bis fünf Stunden ist es lang, aber höchstens, und auch nur an einigen Stellen, eine halbe Stunde breit. In NO. wird es vom Col de Balme, in SW. von den Bergen de Lacha, de Forcles und Vaudagne, geschlossen. Auf der Nordseite ist es von dem Mont Breven, auf der Südseite vom Montblanc und dessen Riesennachbarn eingefaßt, von welchen die vier großen Gletscher: des Boissons, des Bois, d'Argentière und de la Tour, so wie die zwei kleinern, de Gria und Taconay herabkommen, und sich mehr oder weniger in das Thal senken.

Beide Felsenbetten des Thals bestehen aus Urgebirge. Die vorhin genanten Gebirge, die es oben und unten schließen, aus Urthonschiefer- und Kalksteinschichten, die, wie es scheint, einst durch das Thal hindurch setzten, und also zusammenhingen. Die Felsenkette des Breven besteht aus dick-, grob- und dünnfaserigem Gneis und Glimmerschiefer, welche Quarz, Feldspath, Glimmer und etwas Eisen zu Bestandtheilen haben, das ihnen die röthliche Farbe gibt. Diese Bestandtheile zeigen sich in allen denkbaren Verhältnissen, und gehen aus dem härtesten Gneis bis in den weichsten Glimmerschiefer über, Alles in senkrechten Schichten, von NO. nach SW. streichend. Die bewundernswürdige Regelmäßigkeit der senkrechten Schichten am Kopfe des Breven, ist sehr merkwürdig. Sie sind durch Spalten durchschnitten, so daß die Felsen in schiefwinklige Parallelepipeden getheilt sind.

Die Pyramidalfelsen in der Kette des Montblanc bestehen aus Gneis, in fast senkrechten, unter einander parallel laufenden Schichten. Der Granit besteht aus sehr großen, weißen Feldspathkörnern, grauen oder weißlichen Quarz- und kleinen Glimmerblättchen. Für den Geognosten sind die zahllosen Steintrümmer an den verschiedenen Gletschern merkwürdig, weil er da herabgerollte Bruchstücke aller Gebirgsarten des Montblanc und seiner Nachbarn, ohne Mühe betrachten kann.

In Chamouni sieht man die ganze Kette des Montblanc, welche den Horizont des Thales von seinem Eintritte bis zum Col de Balme, begränzt, in folgender Ordnung: 1) den Berg Voza; 2) den Berg Trieot; 3) einen Theil der Aiguille (Felshorn, Felsspitze) Bionnassay, oder die linke Schulter des Montblanc; 4) die Aiguille de Gouté; 5) den Dôme de Gouté; 6) den Montblanc, auch la Bosse de Dromedaire genant, weil er die

*) Beschr. von Arabien S. 254.

†) Vgl. Biogr. univ. T. VIII. von Pillet nach Materialien v. St. Martin, der die zweite Schrift ins Französische übersetzt hat.

Digitized by Google

Gestalt eines Kameelbuckels darstellt. Er liegt aber so weit nach Mittag zurück, daß man den Dôme de Gouté für den Gipfel hält. Nur auf dem Breven und auf dem Col de Balme, erkent man zu seinem Erstaunen die Täuschung; 7) die rechte Schulter des Montblanc oder den Taeul; 8) die Aiguille du Midi; 9) die Aiguille du Plan; 10) die Aiguille du Blaittière; 11) die Aiguille du Charmaz; 12) die spitzige Aiguille du Dru; 13) die Aiguille Verte; 14) die Aiguille du Bochard; 15) den Berg Chardoneet, und 16) endlich, den Col de Balme. Alle diese Felsspitzen, diese ungeheuern Zacken oder Alpenzähne, sind gegen 8230 Fuß über Chamouni, und 11,400 über das Meer erhaben.

Die Fläche des Chamounithales besteht größten Theils aus lauter schönen Wiesen, welche den größten Reichthum der Einwohner ausmachen. Doch gibts auch Ackerland. Der Boden ist leicht. Sechs Jahre hindurch bebaut man ihn mit Früchten, und sechs Jahre läßt man ihn als Wiese liegen. Weizen, Roggen, Bohnen, Gerste, Lein, Hafer, Hanf und Kartoffeln werden hier gebaut. Eichen wachsen hier nicht, auch nicht Kastanien, Nüsse, Wein, überhaupt kein Obst, da es nicht reifen kann; denn das Thal liegt 2040 Fuß über dem Genfersee, und 3174 F. über dem Meere. Der Winter dauert vom Oktober bis in den Mai. Der Schnee liegt gewöhnlich drei, an manchen Stellen aber 10 — 12 Fuß hoch. Kälte und Hitze wechseln im Sommer sehr schnell. Morgens und Abends ist es immer frisch, wenn auch um Mittag das Therm. auf 17 bis 18° stand. Oft gibts in den heißesten Monaten sehr kühle Tage, so daß man ohne Feuer nicht aushält. Butter und Käse sind vortrefflich, so wie der Honig überaus weiß und aromatisch. Gemsen und Steinböcke trifft man auf den Gebirgen in Menge. Man sieht sie aber, wegen ihrer außerordentlichen Furchtsamkeit, selten, wenn man nicht recht hoch hinauf und in selten besuchte Gegenden steigt. In der Arve befinden sich einige Fische.

Schreckliche Stürme wüthen oft in diesem Thale, besonders im Frühjahre und Herbste. Die Schneelauwinen richten im Frühjahr entsetzlichen Schaden an, und wenn sich Gewitter ins Thal gesenkt haben, so toben sie fürchterlich und weichen nur langsam.

Gegen vierthalb tausend Menschen wohnen in diesem Thale. Ihre Wohnungen sind zwar in Dörfer vereinigt; aber es liegen so viele Häuser zerstreut umher, daß man sagen könte, das ganze Thal ist ein großer weitläufiger Ort. Ihr weniger Boden nährt sie; denn sie bedürfen nicht viel. Auch unterhält der stete Besuch von Reisenden Viele, und besonders erwerben sich die Führer im Sommer ihre Zehrung für den Winter mit. Gut und bieder sind die Menschen, und ihre Physiognomien haben viel Charakter. So robust und nervös sie aber auch sind, so halten doch diejenigen, die sich dem Führen der Fremden widmen, dieses Geschäft höchstens bis in das vierzigste Jahr aus. Das stete Ersteigen der Berge, das drei Monate im Jahre unausgesetzt fortdauert, macht sie vor der Zeit alt, und zehrt ihre Kräfte früher auf.

Sonderbar ist es und fast unglaublich, daß das [illegible]al bis zum Jahre 1741 ganz unbekant [illegible] hielt die Gegend von wilden Menschen bewohnt, nante die Berge: Montagnes maudites, und niemand getraute sich, sie zu besuchen. Wer weiß, wie lange dieß noch gedauert haben würde, wenn nicht ein Paar kühne Engländer die Bahn in diese verrufene Gegend gebrochen, und die Naturwunder dieser, nur 18 Stunden von Genf entfernten, Gegend gleichsam entdeckt hätten? Windham hieß der eine derselben. Er lebte einige Jahre in Genf, wo ihn der Anblick der fernen Eisgebirge, die sich von da so ganz besonders malerisch darstellen, recht oft zu ihrem Besuche auffoderte. Er konte aber durchaus niemanden zur Begleitung bewegen; endlich kam im Junius 1741 der durch seine morgenländischen Reisen bekante Engländer Pococke, nach Genf. In diesem fand Windham einen Gefährten, und dadurch aufgemuntert, schlossen sich noch einige Engländer an. Man rüstete sich dazu wie zu einer Reise in ein Land, das nur von Wilden bewohnt wird. Lebensmittel im Menge, Zelte, Waffen, Pferde und andere nöthige Dinge wurden mitgenommen, auf alle Fälle der Gefahr und des Mangels gedacht, und so reiste die Gesellschaft selb acht, nebst sechs Bedienten ab. Alle Hindernisse, welche ihnen die Rauhheit der Wege, der Mangel an Bequemlichkeit, und die, über solche Reisende erstaunten Einwohner, in den Weg legten, überwanden sie glücklich, und langten endlich, ohne ein übeles Ereigniß erlitten zu haben, in Chamouni an. Die Bekantmachung ihrer Reise *) war das Signal zum Bereisen des, bis dahin verrufenen Thales, was nun jährlich geschah, immer mehr zunahm, je besser die Wege dahin wurden, die Bequemlichkeit unterwegs sich mehrte und jetzt bereisen wol Wenige die Schweiz, ohne das Chamounithal gesehen zu haben.

Das Dorf Chamouni, das gewöhnlich so, bisweilen auch Chamonix oder Chamouny geschrieben wird, ist der Hauptort des Thales. Von den Einwohnern wird es le Prieuré de Chamouni, schlechtweg auch, le Prieuré, genant, welcher Name noch aus der Vorzeit herrührt. Denn im J. 1099 stiftete Graf Aimon von Genf hier ein Benediktinerkloster, das dem Orte sein Entstehen gab. Vor 50 Jahren war es noch ein kleines Dörfchen, aber seitdem das Chamounithal besucht wird, hat es nicht nur mehre, sondern auch bessere Häuser bekommen. Es hat deren jetzt ungefähr 40, nebst einer wohlgebauten Kirche.

Unter den vielen sehenswerthen Punkten im Chamounithal sind der Montanvert mit dem Eismeer, der Gletscher des Bois, die Quelle und das Eisgewölbe des Arveiron, die schönsten. Bis auf den Montanvert steigt man, von der Thalfläche aus, 3 Stunden. Auf seiner Höhe erblickt man das Eismeer mit seiner gigantischen ungeheuern Felseneinfassung, die zackig in die Wolken starrt, als wollte sie Himmels Gewölbe tragen, ein in Erstaunen und Bewunderung versetzendes Bild. Tiefe Stille herrscht hier, die nur bisweilen von donnerähnlichem Gepraſſel einstürzender Eispyramiden schrecklich unterbrochen wird.

Der Montanvert ist 2568 Fuß über das Chamounithal und 5724 Fuß über das Meer erhoben. Auf seiner Höhe findet man ein kleines Gebäude mit der anspruchlosen Überschrift: à la nature, das ein Freund der

*) Im Journal helvétique 1745.

Digitized by Google

ıtur und der Menschen, Felix Desportes, ehemals ınzösischer Resident in Genf, zur Bequemlichkeit und ın Schutz gegen üble Witterung für Reisende, erbauen ß. Früher hatte ein Engländer, Blair, zu demselben ecke die Hütte errichten lassen, welche etwas höher, nter diesem Gebäude steht und jetzt zum Obdach fürs ich genutzt wird. Als sie Stürme und Wetter un- auchbar gemacht hatten, ließ Desportes das jetzige Ge- ude um das J. 1784 erbauen, und dem Zwecke ge- äß mdblieren. Allein Unholde richteten es zu Grunde d plünderten es aus. Zuletzt standen nur noch die vier äuern, die auch verfallen seyn würden, wenn sich nicht a zweiter Menschenfreund gefunden hätte, der das Gan- wieder herstellen ließ. Dieß war Pontecoulant, amals Präfekt des Departements der Dyle in den Nie- rlanden. Im J. 1803, wo er den Montanvert besucht atte, ließ er die Wiederherstellung verwirken und das äuschen von Neuem so ausmdblieren, wie es jetzt ist. en Schlüssel dazu verwahrt der Bewohner der dicht da- i gelegenen Sennhütte. Er wird keinem Reisenden ver- eigert, und Niemand wird wol diese Höhe verlassen, ne jenem Kosmopoliten seinen Dank zu zollen.

Wenn man vor dem Gebäude steht, so, daß die ingangsthür rechts ist, so hat man folgende Aussicht vor ch: Rechts den schwarzen Charmoz, links den auch röthli em Granit bestehenden Dru, der sich wieder über en Montanvert 5832 Fuß erhebt, und wegen seiner hnlichkeit mit einem Domthurme den Gedanken erzeugt, aß der Erbauer des Straßburger Münsters ihn viel icht zum großen Vorbild sich nahm. Ihm zur Linken t die Aiguille Bochard. Das Thal, was zwischen dem Dru und dem Charmoz liegt, ist mit Eis angefüllt, und eißt das Eismeer. Die Aehnlichkeit, welche diese Eis- asse mit einem plötzlich erstarrten stürmischen See hat, ab ihm den Namen. Der Ausfluß desselben, nach Nor- en zu, bildet den Gletscher des Bois. Niemand wird eim ersten Ueberblick zugeben, daß diese Eisfläche eine albe Stunde breit und zwei Stunden lang sei, und doch st dem so. Diese Täuschung erzeugt seine gigantische Einfassung, die Alles um sich der verkleinert und erdrückt. Der südöstliche Arm heißt der Gletscher Léchaud, der süd- westliche der Gletscher Tacul. Hinter diesen erheben sich ie Aiguille de Léchaud, der große und kleine Joraſſe, ine dünne, steil hohe Felsspitze, Géant oder Mallet und er Tacul. Gerade auf der Südseite des Géant liegt, ünf Stunden unter ihm, Courmayeur, ein Dorf im hemaligen Piemont. Eine Tradition sagt, daß ehedem in Paß von da nach Chamouni durch das Thal, worin etzt das Eismeer liegt, in acht Stunden geführt habe. Die erlangt Wahrscheinlichkeit, wenn man die gar nicht u gewagte Hypothese aufstellt, daß, indem dieß ehemals ielleicht fruchtbare, Thal durch Bergstürze verschüttet wurde, Gletschern dadurch ein Weg eröffnet ward, hier herab zu steigen, und nach und nach das ganze Thal so mit Eis anzufüllen, wie wir es jetzt sehen. Die Ge- schichte der Alpen, die so viele Bergstürze aufweist, wel- che immer die Physiognomie der Gegend, wo sie erfolg- ten, veränderte, unterstützt diese Behauptung, und in tausend Jahren haben vielleicht Eisströme das jetzt so blü- hende Chamounithal auch mit ihrer, alles Leben zerstö- renden Masse angefüllt, und jede Spur der jetzigen Kul- tur seiner Bewohner vertilgt. Vom Montanvert steigt man auf dem Wege, la Felia, ins Chamounithal hin- ab. Er führt nahe am Gletscher des Bois vorbei und zur Quelle des Arveiron. Der Anblick dieses Gletschers ist höchst merkwürdig. Wie vom Himmel steigt er in tausend bläulich weißen, hundert und mehre Fuß hohen Eispyramiden, über eine Granitwand hinab. Staunen erregend ist diese Naturerscheinung, denn man glaubt eine, plötzlich stehen gebliebene Eisfahrt eines Stromes zu er- blicken. Das Ende des Gletschers ist ein prächtiges Eis- gewölbe, aus welchem das geschmolzene Wasser des Eis- es, unter dem Namen, Arveiron, donnernd hervorbraust und zwischen zahllosen Fels- und Eisstücken, die er mit sich fortriß und welche die Gewalt seiner Strömung be- wurzelnden, nach einer halben Stunde, der Arve zuläuft. Dieß Gewölbe, das alle ähnliche in den Alpen hinter sich läßt, dieser Feenpalast, dieser schönste Edelstein in dem großen Naturalienkabinet des Chamounithals, ist 100 bis 150 Fuß hoch, verhältnißmäßig breit und ver- ändert seine Form stets durch herabfallende Eisklumpen, daher es bald mehr bald weniger schön ist. Im Winter steht man es gar nicht, dann ist das Ganze eine Masse. Erst im Frühjahr entsteht es allmälig durch das An- schwellen des Eiswassers. Es verändert daher auch jähr- lich seine Stelle und liegt bald weiter vor, bald mehr zurück. Im August ist es gewöhnlich am schönsten und größten (vgl. Encyklop. Thl. V. S. 467).

Das Chamounithal hat nur zwei Zugänge. Der eine von Genf her über Salenche, der andere durch das Wallisserland über den col de Balme. Gewöhnlich be- reist man es so, daß man über Salenche und Serroz hin und über den col de Balme und Martigny zurück geht *). (*F. Gottschalck.*)

*) S. das Chamounithal am Fuße des Montblanc. Ein Ber gleitet auf der Reise durch dasselbe v. F. Gottschalck. Halle, 1811. Voyage pittoresque aux Glaciers de Chamouni. Paris 1815. fol. (*F. G.*). — Außerdem bemerken wir hiezu: I. Werke: 1) *Bourrit:* Description des glacières de la Savoye. Génève 1773. 8. Wichtig, weil es alle Sphären angeregt hat. 2) *de Saussure:* Voyages dans les Alpes. 3) Der 24 Seiten ein- nehmende Artikel „Chamouni-Thal“ in J. G. Ebel's Anlei- tung auf die nützlichste und genußvollste Art die Schweiz zu berei- sen. Dritte Auflage (Zürich 1809) II. S. 333. — 4) *Bourrit:* Itinéraire du Génève, des glaciers de Chamouni etc. Génève 1808. 8. 5) Joseph Hamel's Beschreibung zweier Rei- sen auf den Montblanc unternommen im August 1820. Mit ei- ner Ansicht des Montblanc und Karte des Chamounithals und seiner Umgebung. Wien 1821. 8. 6) *J. F. d'Ostervald* Voyage pittoresque au Buet, à la vallée de Chamouni, autour du Montblanc et au grand St. Bernard. Paris 1824. in fol. — II. Karten: 1) Vue perspective de la Vallée de Chamouni, du Montblanc etc. publiées chez *Chr. de Mechel* à Bâle 1790. eine gute topographische und orykteologische Karte. 2) Die Karte in der oben angeführten Hamel'schen Schrift. Sehr gut. 3) Die Karte im Meyer'schen Atlas Suisse. Blatt 13. 4) Carte physique et minéralogique du Montblanc et des Montagnes et Vallées qui l'environnent, par *J. B. Raymond.* Paris b. Picquet. Prix 8 francs. Ich besitze dieses Meisterstück. Der Verf. ist Cap. au Corp Royal des Ingénieurs-Géographes militai- res. — III. Plastische Darstellungen: 1) Reliefs vom Cha- mounithale aus gebrannter Erde, können die Reisenden in Genf, Lausanne, Bern u. s. w. für 14 Karolin plastisch erhalten. 2) *K. W. Kummer's* Stereorama. Dresden 1824. Diese ganz treffliche

Digitized by Google

CHAMOUSSET (Claude Humbert Piarron de), ordentliches Mitglied der Rechnungskammer zu Paris, wo er 1717 geboren wurde, zeichnete sich durch eine seltene Menschenfreundlichkeit aus. Von früher Jugend an der Heilkunde zugewandt, machte er sein Haus zu einem Hospitale für Kranke jeder Art, wo sie nicht nur die in den gewöhnlichen Hospitälern nöthige Hilfe, sondern selbst Entschädigung für die versäumte Arbeit erhielten. Durchdrungen von den Mißbräuchen der Hospitäler, (der Anhäufung von Kranken, dem Zusammenliegen mehrer Kranken in einem Bette u. s. w.), miethete er an der Barriere von Sèvres ein bequemes Haus, um daraus auf eigne Kosten ein Musterhospital zu bilden. Auch hatte dieß eine Reform des Hotel Dieu zur Folge. Nächstdem entwarf er den Plan zu einem Gesellschaftshause, in welchem, gegen eine mäßige Summe, jeder Theilnehmer in Krankheitsfällen alle Unterstützung finden sollte, ohne seine Zuflucht zum Hotel Dieu zu nehmen; doch blieb der Plan, wiewol mit großem Beifall aufgenommen, unausgeführt. Später schrieb er eine Denkschrift über die Militärhospitäler, (deren Mängel), und eine andere über ausgesetzte oder verlassene Kinder, und die Mittel, sie dem State nützlich zu machen. Diese Schriften bewirken seine Ernennung zum Generalintendanten der stehenden Militärlazarethe der königl. Armeen.— Auch entwarf er Plane zu mehren anderen Gegenständen des öffentlichen Wohls; so zu einer Leihanstalt, die besser als die gewöhnlichen werden sollte, zur Verbesserung der Posten, zur Ausrottung der Lotterie, zu einer Entbindungsanstalt, zur Abschaffung der Frohnden beim Wegbau, zu Versicherungsgesellschaften ꝛc., die zum Theil ausgeführt wurden. Auch hat man ihm die Anlegung der kleinen Post in Paris zu danken. Er starb unverheirathet, weil er daran zweifelte, eine in seine philanthropischen Ideen eingehende Gattin zu finden, am 27. April 1773. Einen Theil seiner Denkschriften findet man in den Vues d'un Cit. 1757. 12. Der Abbé Cotton des Houssayes, Bibliothekar der Sorbonne, besorgte eine vollständige Samlung mit einer Lobschrift (Paris, 1783. 2 V. 8.*). (*H.*)

CHAMPAGNE, 1) ein Gouvernement des alten Frankreichs und eine seiner Hauptabtheilungen, die im N. von Lüttich und Luxemburg, im Osten von Lothringen, im S. von Bourgogne, im W. von Isle de France und Picardie umgeben war, 1787 auf etwa 347¼ □M. 1,197,000 Einw. zählte und in die obere und niedere Champagne und die Brie Champenoise abgetheilt war. Ihre Hauptstadt war Rheims. Die eigentliche Champagne machte einen Theil der niedern Champagne und das Herz des Landes aus: Champagne pouilleuse nante man den Theil und nent ihn im gemeinen Leben noch, der zwischen Nogent und Piney belegen war, ein armes waldloses Land, das wenig mehr als Sümpfe und Haiden enthält und nur schwach bevölkert war. Die Provinz hatte im Mittelalter ihre eigenen Grafen mit voller Landeshoheit, doch als Vasallen der Krone; sie stammten von Eudo I., Grafen von Blois ab, der im Anfange des 11. Jahrh. die Champagne erhielt. Jeanne, Erbin von Navarra, Champagne und Brie brachte sie 1284 ihrem Gemale Philipp IV., Könige von Frankreich zu, und Philipp VI. vereinigte sie 1328 auf immer mit der Krone. In der Revolution wurden daraus die Dep. Marne, Obermarne, Aube und Ardennen gebildet, Stücke davon aber zu Yonne, Aisne, Seine-Marne und Maas geschlagen *). — 2) Marktfl. im Bez. Belley des franz. Dep. Ain, mit 65 Häus., 360 Einw. und den Überresten eines alten Schlosses. — 3) Champagne de Boursac, Marktfl. im Bez. Riberac des franz. Dep. Dordogne, hat 1060 Einw. (*Hassel.*)

CHAMPAGNE (Philipp de), geb. zu Brüssel 1602. Bereits von mehren Lehrern in der Malerei unterrichtet, ging er endlich zu Fouquières, einem geschickten Landschaftsmaler. In dessen Fache machte er Fortschritte, versuchte sich jedoch auch in den übrigen Arten der Kunst, und hiebei diente ihm die Natur zur Lehrerin, die er freilich ohne sonderliche Auswahl nachahmte. So vorbereitet, und Willens, nach Italien zu gehen, kam er in seinem neunzehnten Jahre nach Paris, fand daselbst Gelegenheit zu Landschaften- und Bildnißmalereien, und von großem Einfluß auf ihn war hier die Bekantschaft, die er mit Poussin machte. Beide erhielten endlich Gelegenheit, Verschiedenes in Luxemburg in den Zimmern der Königin zu malen. Da aber Ch. die Eifersucht des Duchesne, Malers der Königin Mutter, bemerkte, so verließ er freiwillig seine Arbeiten, und begab sich nach Brüssel zurück. Als Duchesne noch in demselben Jahre starb, berief man Philipp aufs Neue nach Paris; man gab ihm die Stelle seines Gegners, als Aufseher der Arbeiten in Luxemburg, und den Titel als erster Maler der Königin. Für diese Fürstin war er so viel beschäftigt, daß sich selbst der Kardinal Richelieu über ihn beschwerte, die von ihm bestellten Arbeiten nicht gefördert zu sehen; ja dieser suchte ihn von der Königin abzuziehen und für sich zu gewinnen, indem er ihm große Vortheile anbieten ließ; allein Champagne blieb seiner hohen Gebieterin ergeben, und auf jene angebotnen Vortheile antwortete er, er würde sie nur dann annehmen, wenn ihn der Kardinal zu einem größern Maler befördern könne. Und dennoch behielt er die Zuneigung dieses mächtigen Mannes, der ihn immer versicherte, stets bereit zu seyn, sein und seiner Familie Wohl zu befördern.

Champagne verfertigte in Paris eine große Anzahl Werke, unter welchen sich die 6 Gemälde bei den Karmelitern in der St. Jakobsvorstadt rühmlichst auszeichnen, nicht weniger der betende heil. Philippus und sein eigenes

Darstellung wird von einer lehrreichen Schrift begleitet, welche den berliner Professer Ritter zum Verf. hat (Berlin 1824. 8.). Vgl. Böttiger im artistischen Notizenblatt zur Abendzeitung 1824. Nr. 11. — Wegen der neulich entdeckten kalten Mineralquelle zu Chamouni verweise ich auf Revue encyclopédique. 1824. Jul. Heft.— Die neueste, mir bekant gewordene Besteigung des Montblanc ist von dem Engländer Friedrich Clissold Esq. im J. 1822. unternommen worden. Dessen Beschreibung enthält viel lehrreiche Bemerkungen über das Chamounithal. S. Bran Miscellen a. d. [illegible]. Jena 1823. Band XXXVII. S. 354—428.
(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

[illegible] univ. T. VIII. von Cadet Gassicourt [illegible] nce lit.

*) Über die bekanten Champagner Weine ist der Art. Wein zu vergleichen. (*H.*)

Digitized by Google

Bildniß [1]), beide in der Malerakademie. Die Zeichnung dieses Meisters ist größten Theils richtig, allein ihm fehlt eine schönere Auswahl der Natur, seine Figuren sind nicht gehörig belebt, und seiner Färbung, obgleich mit freiem und leichtem Pinsel aufgetragen, fehlt die gehörige Wärme. Er erwarb sich aber auch außer seinen großen historischen Gemälden schon als Bildnißmaler einen bedeutenden Namen. Er starb 1674 als Rektor der Akademie. An verschiedenen seiner Gemälde half ihm sein Neffe Jean-Baptiste Champagne, geb. zu Brüssel 1643 und gest. zu Paris 1688 als Professor an der Akademie [2]). (*Weise.*)

Champagnerbier, s. Zucker.

Champagnerwein, s. Wein.

CHAMPAGNOLE, Marktfl. im Bez. Poligny des französ. Dep. Jura, am Fuße eines Bergs und an der Londaine, hat 350 mit Schindeln gedeckte Häuser und 1472 Einw., die 1 Drahtzieherei mit 35 Arb., und einige Nagelschmieden unterhalten, auch Stricknadeln verfertigen. Über dem Orte erhebt sich gleich einer ungeheuren Pyramide der Mont Riv. (*Hassel.*)

CHAMPAGNY, ein nach einem Minister Napoleons genanter Archipel von 15 bis 16 kleinen Eilanden, wovon das größte nur 2 Meilen Umfang hält; erbreitet sich an der nordwestlichen Küste des Australkontinents unter dem Golfe Buonaparte vor Dewittsland aus. Einige dieser Eilande, worunter Folard das größte ist, haben eine sonderbare malerische Bildung und erscheinen als weiße Kalkfelsen (Freycinet). (*Hassel.*)

CHAMPAIGN, eine Grafschaft in dem nordamerikanischen State Ohio am Miami, 1820 mit 8479 Einwohnern in 13 Ortschaften; der Hauptort heißt Urbanna. (*Hassel.*)

CHAMPANAGUR, Stadt im Bezirk Boglipur der brit. Prov. Bahar in Hindustan, liegt an einem Gangesarme, hat 1500 Einw. und ist meistens von Webern bewohnt. Man sieht hier das Monument eines moslemimischen Heiligen. (*Hassel.*)

Champcenez. (de), s. Rivarol.

CHAMDENIERS, Marktflecken im Bezirk Niort des franz. Dep. Beide Sèvres mit 991 Einw. und Hutfabriken. (*Hassel.*)

CHAMP DIEU, Marktfl. im Bez. Montbrison des franz. Dep. Loire am Malecot, hat 1 Frauenkloster mit Erziehungsanstalt, 1 Hospital und 850 Einw. (*Hassel.*)

CHAMPEAUX (Wilhelm von), führt den Namen von seinem Geburtsorte Champeaux in Brie (daher Guilelmus Campellensis), wo sein Vater ein Landmann war. Wilhelm widmete sich den Wissenschaften, war ein Schüler des Anselm von Laon und des Manegolde, und wurde Lehrer in Paris an der Klosterschule zu Notre-Dame, dann an der zu St. Victor. Mit großem Beifall lehrte er lange Zeit Rhetorik, Dialektik und Theologie, bis sein Schüler Abailard (s. diesen) ihm seinen Beifall verkümmerte. Der Streit, welchen Beide führten, betraf die Frage über die Art, wie die Universalien (Ideen, Gattungsbegriffe) in den Dingen enthalten seien, welche Streitfrage die Philosophen des scholastischen Zeitalters in die Parteien der Nominalisten und Realisten theilte. Wilhelm steht an der Spitze der Realisten (s. diese), und er und seine Schule wurden dadurch in ganz Europa berühmt. Er starb als Bischof von Chalons an der Marne im J. 1121. Über die Geschichte seines Lebens und seine Schriften, s. Histoire littéraire de la France Bd. 10. S. 307. (*H.*)

CHAMPEIX, Stadt im Bez. Issoire des französ. Dep. Puy de Dôme, am Fuße einer von Montdor herziehenden Bergkette in einem tiefen Thale, das der Couze bewässert, hat 264 Häus. und 1965 Einw., welche Etamine verfertigen und Marktverkehr treiben. Sie war vor der Revolution der Hauptort des Marquisats Toureel. ¼ Meile von der Stadt sieht man auf einem 300 Fuß hohen Berge die Trümmer des alten Schlosses Champeix, das in den Feondekriegen zerstört ist. (*Hassel.*)

CHAMPÉRI, hochgelegenes katholisches Pfarrdorf, mit 421 französischredenden Einwohnern im Val-d'Illiez, welches zum wallisischen Zehnden Monthay gehört. Es ist der Geburtsort des im J. 1810 verstorbenen auch als Schriftsteller bekanten Pfarrers Clément. Seine ausgebreiteten naturhistorischen Kentnisse, seine Bibliothek, die für die vorzüglichste in ganz Wallis galt, endlich seine bedeutenden Samlungen, die wie seine Bücher, nach seinem Tode zerstreut wurden, zogen einheimische und fremde Naturkundige in das ohnehin merkwürdige Alpenthal. Nicht weniger rühmlich waren seine Tugenden und Bridel nent ihn in dieser Beziehung einen Mann von altem Schrot [1]). Man verdankt ihm die Entdeckung mehrer seltenen Pflanzen des Walliserlandes [2]); auch war er der Erste, der die höchste der fünf Spitzen des 9802 Fuß hohen Dent de Midi bei St. Maurice erstiegen hat.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CHAMPFORT (Chamfort), Sebastian-Roch-Nicolas de, geb. 1741 in einem Dorfe unweit Clermont in Auvergne, und gest. 1793 als Bibliothekar an der Nationalbibliothek zu Paris, hatte von der Natur eine sehr angenehme Gestalt und ausgezeichnete Talente, besonders Reichthum an Witz erhalten, war aber desto kärglicher mit Glücksgütern versehen. Er wußte nicht, wer sein Vater war, und hatte eigentlich keinen andern Namen als Nicolas, denn den Namen Chamfort nahm er erst, nach seinen beendigten Universitäts-Studien, bei seinem Eintritt in die Welt an, in welcher er ganz allein auf seinen Fleiß angewiesen war. Er übernahm die Redaktion des Vocabulaire français, von welchem mehre Bände ganz seine Arbeit sind. Um sich aber aus Armuth und Dunkelheit zugleich heraus zu arbeiten, strebte er einen Preis bei der Akademie zu gewinnen, und das gelang ihm wirklich im J. 1764 durch seine poetische Epistel eines Vaters an seinen Sohn über die Geburt eines Enkels. Da in demselben Jahre auch seine

1) Ein berühmter Kupferstich von Ger. Edelink, dessen Hauptblatt. 2) S. Entretiens sur les Vies et sur les Ouvrages des plus excellens Peintres etc. par *Felibien*. 1725. T. 4. p. 312.

1) Im helvetischen Almanach für das Jahr 1820. S. 213., s. auch Conservateur Suisse III. p. 231. 2) S. *Murith* le Guide du botaniste qui voyage dans le Valais. Lausanne 1810. in 4. Préface V.

Digitized by Google

Junge Indianerin auf die Bühne gebracht und mit Beifall aufgenommen wurde, so fehlte es ihm nicht mehr an Ruf, der ihn aber in die Zerstreuungen dessen, was man in Paris die Welt nante, tiefer hinein riß, als ihm heilsam war. Mit einigen neuen Preisbewerbungen war er nicht glücklich, erhielt aber im J. 1768 von der Akademie zu Marseille den Preis bei der Aufgabe, wie das Genie großer Schriftsteller auf den Geist des Jahrhunderts einwirke. Weit mehr zur Vergrößerung seines Rufs trug aber sein im J. 1769 von der französischen Akademie gekröntes Eloge de Molière, und sein artiges Lustspiel: der Kaufmann von Smyrna bei, welches 1770 mit großem Beifall aufgenommen wurde. Die für seine Preisschriften erhaltenen Summen und die Einkünfte, die er von der Aufführung seiner Stücke zog, würden jedoch, zumal bei seiner geschwächten Gesundheit, zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nicht hingereicht haben, wenn nicht sein edler Freund Chabanon, dem man, ohne daß er sich darum beworben, eine Pension von 1200 Livres auf den Mercure de France angewiesen hatte, ihn gezwungen hätte, diese Pension von ihm anzunehmen. Die Freunde Laharpe's, welcher damals ein Eloge de Lafontaine geschrieben hatte, beredeten Necker, bei der Akademie zu Marseille einen Preis für ein solches Eloge auszusetzen. Dieß geschah, ihre Hoffnung aber für Laharpe ging nicht in Erfüllung, denn Champfort erhielt, und nicht mit Unrecht, den Preis (1774). Zunächst beschäftigte ihn nun das Dictionnaire dramatique (1776. 3 Bde. 8.), worin die Hauptartikel von ihm sind, und die oft unterbrochene Bearbeitung seines Trauerspiels Mustapha et Zéangir, welches 1776 zu Fontainebleau aufgeführt wurde, und ihm die Stelle eines Sécrétaire des commandemens beim Prinzen Condé verschaffte, die er jedoch, als ihm nicht zusagend, bald wieder aufgab. Nun lebte er einige Zeit zu Auteuil, und war in Gesellschaft von Mad. Helvetius, die zur Zeit seiner Armuth seine Wohlthäterin gewesen war, und die dieß immer mit solcher Zartheit war, daß jeder, den sie sich verband, ihr Freund wurde. Hier verband er sich mit einem Frauenzimmer, und zog sich mit ihr nach Etampes zurück, wo sie aber schon nach sechs Monaten starb. Mit tiefem Schmerz über diesen Verlust kam er nach Paris zurück, wo er bald darauf (1781) zum Mitglied der Akademie erwählt wurde. Er lebte damals im Hause des Grafen Vaudreuil, durch welchen er auch die Stelle eines Vorlesers bei der Prinzessin Elisabeth, der Schwester des Königs, erhielt. Als die Revolution ausbrach, stand Ch. in vertrauter Bekantschaft mit den Hauptpersonen von beiden Parteien, in vertrautester aber mit Mirabeau, und dieses trug wol nicht wenig dazu bei, daß er sich, nachdem er sich bei der Hofpartei vergeblich in vernünftigen Vorstellungen erschöpft hatte, auf die Seite der Volkspartei schlug, für die er durch seine Aufsätze im Merkur, seine Bearbeitung von Reden für Mitglieder der Nationalversamlung und die Tableaux de la Revolution (wovon die 26 ersten von ihm sind) sehr wichtig wurde. Im J. 1791 ward er Sekretär des Jakobinerklubbs, aber verläugnete unter keinen Umständen seine Grundsätze und Überzeugung. Bei den Worten: ou la mort, erklärte er, dieß sei die Brüderschaft von Kain und Abel; und als man dieß ihm vorhielt, sagte er, man könne zur Abwechslung auch sagen: Brüderschaft von Eteokles und Polynikes. Er hatte durch die Revolution alle seine Stellen und Einkünfte verloren. Als Roland Minister war, ernante man ihn zum Bibliothekar an der Nationalbibliothek, wodurch zwar seine Umstände für den Augenblick verbessert wurden, aber auch der Grund zu seinem Verderben gelegt. Da er sich hier zu oft, frei und offen über die Volkstyrannei sarkastisch äußerte, so wurde er, nach dem Fall der Girondisten, nebst Barthelemy u. A. eingekerkert. In einem sehr ungesunden Kerker blieb er nur einige Tage, und man gab ihm Wache in seinem Hause. Als man ihn aber darauf in jenen Kerker zurückbringen wollte, versuchte er, durch Pistole und Schermesser sich den Tod zu geben. Beides mißlang, und er wurde gerettet; die Heilung seiner Wunden aber führte eine gefährliche Krankheit herbei, welcher er unterlag. Von verschiedenen Parteien wird er allerdings verschieden beurtheilt, allein ein vorzüglicher Rang unter den tiefsten Beobachtern des Menschen und den feinsten Sittenmalern wird ihm nicht streitig gemacht werden können.

Oeuvres de Chamfort 4 Bde. 8. Par. 1795. (herausg. von Ginguené, bald darauf zwei Ausgaben in 2 Bänden, nicht von Ginguené). Der 4te Bd. enthält die merkwürdigen Maximes et Pensées, Caractères et Anecdotes (übers. von Stampeel Lpz. 1797). Die Chamfortiana (1800) sind ein bloßer Auszug davon. (*H.*)

CHAMPIER (Symphorien), ein berühmter Arzt im 16. Jahrh., geb. zu St. Symphorien-le Chateau in Lyonnais 1472, betrieb, nach vollendeten Studien in Paris und Montpellier die med. Praxis mit vielem Glücke, als der Herzog Anton von Lothringen auf dem Feldzuge nach Italien 1509 durch Lyon marschirte, und ihn bewog, ihn zu begleiten. Nach der Rückkehr stiftete er dort das noch bestehende medizinische Collegium, konte aber dadurch nicht der Plünderung seines Hauses bei einer Theuerung entgehen, so daß er sich nach Nancy zu seinem Gönner dem Herzog begab, der ihn zu seinem ersten Arzte ernante. Er lieferte viele historische, zum Theil mit Fabeln angefüllte Schriften, u. a. auch eine Lebensbeschreibung Bochard's, von welchem er eine Verwandte geheirathet hatte [1]) und noch mehr medizinische, unter andern gegen kostbare, ausländische Mittel und gegen unwissende Apotheker, welche die Arzneikunde treiben. Er war der zweite Autor in Frankreich, der über die venerische Krankheit schrieb. Er starb zu Lyon 1539. [2]). (*H.*)

Champignons, s. Pilze.

CHAMPIGNY, Marktfl. in dem Bez. Chinon des franz. Dep. Indre-Loire, an der Vende, mit 1 schönen Kirche, 241 Häus., 979 Einw. und den Trümmern eines Schlosses. (*Hassel.*)

---

1) Er rechnete sich dieß zu hoher Ehre an, und behauptete auch mit vieler Wärme, daß seine Familie mit denen der Campeggi von Bologna und Campesi von Pavia gleichen Ursprung hätte. Oft nante er sich als Autor Campegius, Campesi, wie er sich oft unter dgl. Namen verbarg. 2) Vgl. außer Niceron die Biogr. univ. T. VIII.

Digitized by Google

Champion, ſ. Ritterweſen.

CHAMPIONNET (Jean Etienne), franzöſiſcher General, geboren 1762 zu Valence, natürlicher Sohn eines angeſehenen Advokaten und eines Bauernmädchens. Jugendliche Unbeſonnenheiten, eine Folge heftiger Leidenſchaften, waren Urſache, daß er ſich von ſeinem Wohnorte entfernte, und unter den walloniſchen Garden Dienſte nahm, mit welchen er 1781 der Belagerung von Gibraltar beiwohnte. Seine Neigung für den Militärdienſt war von der Zeit an für immer entſchieden, und am liebſten las er taktiſche Schriften und Biographien berühmter Feldherren. Als die Revolution ausbrach, wurde er Kommandant eines Bataillons Freiwilliger, mit denen er nach dem Juragebirge beordert wurde, wo er die Unruhen ohne Blutvergießen ſtillte. Mit eben dieſem Bataillon kam er darauf zur Rhein- und dann zur Moſelarmee, unter Hoche's Oberbefehl. Auszeichnende Beweiſe ſeiner Tapferkeit und ſeines Talents gab er bei der Wiedereinnahme der Linien von Weißenburg, und bei dem Einfalle in die Pfalz gegen das Ende des J. 1793. Damals war er Befehlshaber einer Diviſion, welche nunmehr einen Theil der Sambre- und Maasarmee bildete, und an deren Spitze er ſich beſonders in dem mörderiſchen Treffen bei Fleurus (den 26. Jun. 1794) auszeichnete. Auch an den übrigen Vorfällen am Voederrhein hatte er bis 1797, an der Spitze ſeiner Diviſion, einen ehrenvollen Antheil, beſonders an dem Treffen bei Altenkirchen, an dem Rheinübergang, den er mit Bernadotte bei Neuwied bewirkte, und an der Einnahme von Würzburg, wo er ſich mit Ney befand. Als der König Ferdinand von Neapel, ohne vorhergegangenes Manifeſt, und bevor noch der Kampf Öſtreichs und Rußlands gegen Frankreich eröffnet werden konte, mit ſeinen Truppen, unter Macks Anführung, in den Kirchenſtat einrückte und (den 29. Nov. 1798) Rom beſetzte, erklärte das franzöſiſche Direktorium demſelben den Krieg, und übertrug das Oberkommando dem General Championnet. Er ſchlug die Neapolitaner bei Terni, Fermo, Otricoli und Calvi, vertrieb ſie (den 13. Dec. 1798) aus Rom, und drängte ſie bis nach Capua zurück, wo ſie ein verſchanztes Lager bezogen. Der König Ferdinand floh auf Nelſons Admiralſchiffe nach Palermo, und die Lazzaroni bequemten ſich, nun das Reich und ihren König zu vertheidigen. Aber nichts konte der franzöſiſchen Übermacht widerſtehen. Capua wurde übergeben, und Championnet rückte in die Nähe von Neapel, wo nun ein fürchterlicher Aufruhr tobte. Der als Vicekönig zurückgelaſſene Pignatelli floh nach Sizilien, und Mack mußte ſich, um den Dolchen der Aufrührer zu entgehen, in das franzöſiſche Hauptquartier flüchten. Championnet rückte, nach mörderiſchen Gefechten gegen die Lazzaroni (den 25. Januar 1799) in Neapel ein, und proklamirte eine parthenopeiiſche Republik. Das unabhängige Verfahren, welches er um dieſe Zeit annehmen wollte, mißfiel aber dem Direktorium, und da er mit den Agenten deſſelben in Streit gerieth, wurde er zur Verantwortung gezogen und gefangen nach Grenoble gebracht. Der Sturz ſeiner Feinde verſchaffte ihm ſeine Freiheit, und zugleich das Kommando der Alpenarmee. Anfangs ſchien ihm das Glück im Kampfe gegen die Ruſſen und Öſtreicher günſtig zu ſeyn. Unter vielen Poſtengefechten ſuchte er ſich der Ebenen von Piemont zu bemeiſtern, allein Melas und Kray erfochten über ihn (den 4. und 5. November 1799) bei Savigliano und Foſſano einen doppelten Sieg, der die wichtige Folge hatte, daß das feſte Cori von den Öſtreichern von allen Seiten eingeſchloſſen, und nach vier Wochen erobert wurde. Championnet zog ſich in die Provence zurück, und ſtarb zu Antibes im December 1799 an der unter ſeinen Truppen herrſchenden epidemiſchen Krankheit *). (*Baur.*)

CHAMPLAIN, 1) ein großer See in Nordamerika zwiſchen den Staten Vermont und Neuyork, aber mit ſeinem obern Ende in Untercanada reichend. Er führt den Namen von dem canadiſchen Statthalter Champlain, der ihn 1609 entdeckte, hält 36,7° QMeilen im Spiegel, iſt auf der Weſtſeite mit hohen und ſteilen Gebirgen umgeben und zieht ſich im S. in einen ſchmalen Kanal, die Narrows genant, zuſammen, wodurch nur ein Schiff mit gutem Winde gegen die ſtarken Strömungen aufſegeln kann, iſt aber ſonſt tief und kann große Fahrzeuge tragen, nur friert er im Winter ſo ſtark zu, daß er Schlitten trägt. Im S. verbindet ihn ein Kanal mit dem kleinen See S. George, das Waſſer beider aber führt der Sorel in den Lorenz ab. Er nimt verſchiedene ſchiffbare Flüſſe auf, als den Michiseoni, den Lamoille, den Otterkrick und den Ohion aus Vermont, und den Gouth aus Neuyork, machte mehre große Buchten, und trägt die zu Vermont gehörigen Eilande North Hero, South Hero, Plraſant, Motte und Gulf, die die Grafſchaft Grandisle bilden. In neuern Zeiten iſt er der Schauplatz eines kleinen Seekriegs zwiſchen den Briten und Nordamerikanern geweſen. — 2) Eine Ortſchaft in der Neuyorks Grafſch. Clinton an der Mündung des Chezy in den Champlainſee, hat 1210 Einw. und viele umgehende Werke an dem Fluſſe. (*Haſſel.*)

CHAMPLEMY, Marktfl. in dem Bez. Coſne des franz. Dep. Nièvre am Nièvre, hat 178 Häuſ., 1042 Einw., 1 Eiſenhammer und 4 Stahlofen; in der Nähe wird eine Eiſenmine gebauet. (*Haſſel.*)

CHAMPLITTE, Stadt im Bez. Gray des franz. Dep. Oberſaone. Sie beſteht aus 2 Theilen: Champlitte de Chateau, welches auf und an dem Abhange einer Anhöhe ſich hin erſtreckt, und Champlitte la Ville, die unter derſelben am Salon liegt, hat auf der Spitze der Anhöhe 1 Schloß mit einem ſehr tiefen Brunnen, 3 Kirchen, 345 Häuſ. und 3247 Einw., die Droguets und Hüte verfertigen und mit Leinwand und Produkten der Gegend einen lebhaften Handel treiben. (*Haſſel.*)

CHAMPROND EN GATINE, Marktfl. im Bezirk Nogent le Retrou des franz. Dep. Eure-Loire, mit 198 Häuſ. u. 968 Einw., in der Umgegend ſind Eiſenminen, Eiſenwerke und 1 anſehnliche Nadelfabrik. (*Haſſel.*)

CHAMPROUX, Dorf im Bez. Coſne des franz. Dep. Nièvre, das eine der größten Glashütten Frankreichs beſitzt, wo aber bloß Bouteillen- und grünes Glas gemacht werden. (*Haſſel.*)

---

*) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VIII. (von Bourgeat.) Biogr. d. Contemp. T. IV. Reichards moderne Biographie 2. Th. 50.

Digitized by Google

CHAMPTERCIER, Dorf im Bez. Pigne des franz. Dep. Niederalpen, mit 459 Einw., der Geburtsort des berühmten Astronomen Gassendi. (*Hassel.*)

CHAMPTOCE, Marktflecken in dem Bez. Angers des franz. Dep. Mayenne Loire, nahe an der Rome, mit 1725 Einw. (*Hassel.*)

CHAMPTOCEAUX, Stadt im Bezirk Beaupreau des franz. Dep. Mayenne Loire; sie liegt an der Loire und hat 200 Häus. mit 1113 Einw. (*Hassel.*)

CHAMSIN, (die Neuern, z. B. Burkhardt schreiben Khamsien, d. i. 50.) wird in Ägypten ein Wind genant, welcher aus Südwesten wäheend 50 Tage von den letzten Tagen des März an, von Zeit zu Zeit höchstens drei Tage hinter einander weht. Er weht nicht stoßweise, wie der Semum, und auch nicht mit so ausgezeichneten Eigenschaften; doch klagt bei seinem Beginnen Jedermann über Mattigkeit und eine fieberhafte Empfindung. Wenn der Wind am stärksten ist, so komt er aus SSWesten. Wenn er zu wehen anfängt, so nimt die Luft ein unheimisches Ansehen an; der in Ägypten sonst immer so reine Himmel trübt sich, die Sonne verliert ihren Glanz, und bildet nur noch eine violette Scheibe, die Luft ist nicht sowol nebelicht, als vielmehr grau und staubig; sie enthält wirklich einen feinen Staub, der sich zwar nicht niederschlägt, aber überall durchdringt; wenn er einige Zeit anhält, empfindet man die drückendste Hitze; Marmor, Eisen und andere Materialien dieser Art werden unerträglich heiß fües Gefühl, ungeachtet die Sonne nicht scheint. Nach den Veesicherungen von Volney soll selbst der Chamsin lebensgefährlich werden können, was Burkhardt nicht einmal für den Semum zugeben will. Aber auf Wunden hat ersterer Wind entschieden einen nachtheiligen Einfluß. Wunden, die man um diese Zeit erhielt, werden leicht tödtlich, während zur Zeit der Nordwinde auf die bedeutendsten Operationen in Ägypten schnell Vernarbung folgt. Burkhardt fand den Chamsin zu Esne heißer als weiter südlich zu Sheneh, doch liegt letzteeer Ort auch höher. Auch der Sirocco in Italien und Solano in Andalusien scheinen von derselben Art zu seyn, nur daß durch das mittelländische Meer die Hitze der Luft noch mehr gemäßigt wird. (*Schnurrer.*)

CHAMUSCA, Villa in der portug. Prov. Estremadura, Correiçao de Alenques, mit Bergen umgeben, auf denen wohlriechende Kräuter wachsen, welche die Luft mit ihren Düften erfüllen, nahe am Tajo auf der linken Seite, mit 1 Kirche, 1 Hospital, 630 Häuseen und 3150 Einwohneen, die jährlich 1500 Pipen Wein und vorzüglich Wassermelonen bauen und Tuchweberei haben. (*Stein.*)

CHAMYNE (Χαμύνη), ein Beiname der Demeter zu Pisa, entweder von einem gewissen Chamynos, der ihr dort einen Tempel bauete, oder von χαίνειν öffnen, weil sich dort die Erde aufthat, um Pluto mit der Proserpina aufzunehmen *), oder, weil sie als Göttin der Fruchtbarkeit den Schoß der Erde aufschließt. (*Ricklefs.*)

CHANAC, Stadt in dem Bez. Marvejols des franz. Dep. Lozère am linken Ufer des Lot, hat 350 Häus. und 1665 Einw., die Serges von Mende, Kadis und Bettvorhänge verfertigen und damit handeln. (*Hassel.*)

CHANAS, indische Völkerschaft in der Prov. Plata in Südamerika, völlig civilisirt und mit Spaniern gemischt, in der für sie schon lange errichteten Ansiedelung Santo Domingo Soriano an der Mündung des Negro. (*Stein.*)

CHANCEAUX, Marktflecken im Bezirk Semur des franz. Dep. Côte d'or, nahe an der Seine, deren einer Quellenfluß in der Nähe entsteht, mit 593 Einw., die Konfituren von Epinevinette (Berberizen) bereiten. (*Hassel.*)

CHANCELLOR (Richard), ein englischer Seefahrer, dem die Briten den ersten Handel mit Rußland verdanken. Im J. 1553 von der nach Cabots Rathe errichteten Gesellschaft zu Entdeckungen in Noedosten zum Unterbefehlshaber der Expedition Willoughby's ernant, segelte er mit diesem im Mai aus England ab. Durch einen Sturm von dem Oberbefehlshaber getrent, landete er zuerst zu Wardöhaus, dem zum Sammelplatze bestimten Orte; nachdem er aber hier lange veegeblich gewartet hatte, segelte er weiter und kam in einen unbekanten Meerbusen (das weiße Meer). Hier landete er bei einem Kloster St. Nikolaus, wo jetzt Archangel liegt. Wohlaufgenommen von den Bewohnern, entschloß er sich, die Aufsuchung des Weges nach China, gegen den Vortheil von Handelsverbindungen Englands mit diesem Lande aufzugeben. Der Czar Iwan Wassiliwiez, von dieser Landung unterrichtet und erfreut, seinen Unterthanen eine Conecurrenz mit der Hanse eröffnet zu sehen, ließ Chancellor nach Moskau kommen. Hier überreichte Ch. dem Czar das Beglaubigungsschreiben Eduards VI., an alle Monarchen des Nordens, und erhielt die Zusage eines freien Handels Englands mit Moskovien. Auch nahm er sogleich Waren mit, die er gegen seine Ladung austauschte. Nach seiner Rückkehr (1554) überreichte er das Schreiben des Czars der unterdessen gefolgten Königin Maria. Die Königin gab (1555) der Gesellschaft ein Privilegium für diesen Handel, und übertrug Chancellor und zwei andern Bevollmächtigten eine Antwort an den Czar und weitere Verhandlungen über den Handel zwischen beiden Reichen. Drei Schiffe wurden zu dieser Expedition noch unter Cabot's Leitung ausgerüstet. Wohl aufgenommen vom Czar kehrten die Gesandten im J. 1556 nach Verkauf ihrer Waren, mit einem moscowit. Gesandten zurück; an den Küsten von Schottland gingen aber zwei Schiffe unter, und dabei verlor Chancellor das Leben; der moskowitische Gesandte rettete sich nur mit dem Verluste der zu überbringenden Geschenke *). (*H.*)

Chanchamago, s. Ucayale.

CHANCY, eine Mairie des schweizerischen Kantons Genf. Sie zählt 345 Einwohner, die in den Ortschaften Passeiry, Canellet und Chancy vertheilt sind. Die beiden ersten sind Weiler, das letzte ein Pfarrdorf auf dem linken Ufee der Rhone, über die man hier mittels einer Fähre setzen kann. Heinrich IV., König von Frankreich, hatte es unter dem 19. April 1604 der Stadt Genf ge-

*) *Paus.* VI, 21.

*) Ch. Reisen finden sich in den Samlungen von Hacluit und Pinkerton, vgl. Biogr. brit. und Biogr. univ. T. VIII. (von Tadaraud).

Digitized by Google

rkt; weil aber diese Schenkung der verfassungsmäßi- Eintragung in das Protokoll des Parlements ermang e: so blieb dessen Besitz für Graf ungewiß, bis Ludw XIV. in den Verträgen vom J. 1749 und 1754 e Verleihung bestätigte [1]). Die Landschaft, in wel Chanery und die beiden Mairien Cartigni und Avully en, nennen die Genfer la Champagne [2]). Das Erdr h ist leicht, feuchtbar und trägt unter andern herrliche ßbäume. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CHANDA, Distrikt in der Prov. Gurdwana des gpur Raja; aber von dem Godavery, der Baumgurga Wurda bewässert, reich an Baumwolle. Die gleichnige Hauptstadt liegt an einem kleinen Flusse, ist rk befestigt, groß, volkreich, hat ein Fort und treibt ndel. (*Hassel.*)

Chandani, s. Chinnani.

CHANDELEUR, eine ziemlich große Insel, zu dem rchip. Plaquemines des nordamer. Staats Louisiana örig. Sie liegt im Golfe von Mexiko und bildet mit hren geringen Eilanden und den Masonkeys die Chanurbai. (*Hassel.*)

CHANDERCONA, Stadt im Distrikt Hugly der t. Prov. Bengalen in Hindustan; sie hat 18,145 Einhner, und fabrizirt schöne baumwollene und seidene ugc. (*Hassel.*)

CHANDERNAGORE, Stadt in der brit. Prov. engalen in Hindustan (Br. 22° 49′ L. 106°) im Diifte Calcutta auf der Westseite des Hugly, in einer annehmen und gesunden Gegend, ist gut gebaut, hat gede, gepflasterte Straßen, mehre Moskeen und Pagon, 8484 Häus. und 41,377 Einw., die sich von der Seiden- und Baumwollweberei, von Zucker- und Rumrennerei, vom Handel, wozu der Ort vortrefflich gelegen t, und vom Landbau nähren. Die Stadt gehörte sonst en Franzosen und war stark befestigt; 1757 nahm sie Lord live und zerstörte ihre Festungswerke, doch wurde die faktorei den Franzosen zurück gegeben, die sie auch noch esitzen; sie gibt 32,154 Rup. Überschuß. (*Hassel.*)

CHANDERRY, Chandrée, Stadt in dem gleichn. Distr., welcher zu dem State des Maha Raja Sindia und zu der Prov. Malwah gehört (Br. 24° 18′ L. 96° 17′) in der Betwa, hat 14,000 Häus., ist stark bewohnt und esonders wegen seiner ausgebreiteten Manufaktur von chandauwaaren, die dem Musselin ähneln, in ganz Hinustan berühmt. Sie steht unter einem eigenen Häuptlinge, der dem Sindia tributar ist. (*Hassel.*)

CHANDGHERRY, Stadt im Distr. Areot der brit. Prov. Karnatik auf Areot, am Charnemaghi, hat 1 Felsencitadelle und unterhält Baumwollenweberei. (*Hassel.*)

CHANDIEU, (Antoine de la Roche), (Chandeus, auch Sadeel, d. h. champ de Dieu, u. Zamariel, d. h. chant de Dieu. Mit diesen hebräischen Deutungen nante er sich auf seinen Schriften), einer der thätigsten Beförderer der reformirten Lehre in Frankreich; geboren zu Chabot, dem Stammschlosse seiner Mutter, in der Nähe von Macon in Burgund, 1534, aus einem der ältesten adelgen Geschlechter in Dauphiné, wo er die drei Stunden von Vienne gelegene Baronie Chandieu besessen hatte. Die Mutter, welche vier Jahre nach Antons Geburt Witwe wurde, bestimmte diesen zweiten Sohn den Wissenschaften und sandte ihn später nach Paris. Durch seinen Lehrer Matthäi Gravanus mit den Lehren der Reformatoren bekant gemocht, faßte er zu Toulouse, wo er das Studium des Rechts mit vielem Fleiße fortsetzte, entschiedene Neigung für dieselben. Die Bekantschaft mit Calvin und Beza während einer Reise nach Genf, befestigte seine Überzeugung. Als ihn ein Prozeß wegen einer Erbschaft nach Paris rief, ließ er sich in die geheimen Versamlungen der Reformirten, welche Johann Ripaire damals bildete, aufnehmen. Die wachsende Gemeinde begehrte dann von Genf einen Prediger. Colonge, welcher hingesandt wurde, beredet Chandieu und mehre Studirende, sich der Theologie zu widmen, zu großem Vortheil der reformirten Kirche in Frankreich. Die Jünglinge erhielten nun von Chandieu Privatunterricht, und seine vorzüglichen Kentnisse und Talente, verbunden mit liebenswürdiger Bescheidenheit und großer Pflichttreue, bewirkten, daß ihn die Gemeinde nach kaum zurückgelegtem 20sten Jahre 1556 zum Prediger wählte. Gern brachte er die glänenden Aussichten, welche ihm Geburt und Verwandtschaft eröffneten, seiner Überzeugung zum Opfer. 1557 wurde eine nächtliche Versamlung der Reformirten in einem Hause der St. Jakobsstraße verrathen, ungefähr 150 derselben gefangen und mehre hierauf verbant. Chandieu, der glücklich entronnen war, schrieb eine kleine Schrift zu Rechtfertigung der geheimen Zusammenkünfte und Widerlegung der Verleumdung. Man wurde aufmerksam und warf ihn 1558 auch ins Gefängniß; allein der König Anton von Navarra, der oft seine Predigten angehört, verlangte seine Loslassung als eines seiner Angehörigen, und da die Richter es ablehnten: so holte er ihn selbst aus dem Gefängnisse, dessen Wärter es nicht wagte, sich zu widersetzen. Doch fanden die Reformirten nun rathsam, daß er sich zuweilen für einige Zeit von Paris entfernte. Diese Abwesenheit benutzte er mit unermüdeter Thätigkeit zum Besuche anderer evangelischen Kirchen; zu Orleans lehrte er während einiger Monate mit großem Erfolge. In einer Versamlung reformirter Geistlichen zu Paris 1559, welche als die erste Nationalsynode betrachtet wird, führte er den Vorsitz und machte die Vorrede zu dem von derselben aufgesetzten und durch den Admiral Coligny dem Könige übergebenen Glaubensbekentnisse. Als Heinrichs II. unerwarteter Tod 1559 die Hofpartei in Bewegung setzte, wurde Chandieu von den Reformirten zu König Anton gesandt, um seine Rückkehr nach Paris zu bewirken, wo ihm als nächstem Prinzen vom Geblüte die Regentschaft gehörte. Allein Katharina von Medicis und die Guisen siegten und die Verfolgungen begannen wieder heftiger. Chandieu läßt sich endlich beredet, Paris zu verlassen, komt aber 1560 zurück und macht eine Schrift von den Gerechtsamen des Königreiches und den Rechten des königlichen Hauses bekant, worin er die Rechte der Prinzen vom Geblüte vertheidigt. Indessen war seine von Natur nicht feste Gesundheit durch die unaufhörlichen Anstrengungen und Sor-

1) Die Übersetzung dieser Verträge befindet sich in J. C. Fäsli's Staats- und Erdbeschreibung der helvetischen Eidgenossenschaft. IV S. 427.

2) *J. Picot Statistique de la Suisse. Genève 1819. p. 862.*

Digitized by Google

gen geschwächt: ein anhaltendes Fieber zwang ihn, auf seinen Gütern Ruhe zu suchen; doch war er auch hier für die benachbarten Gemeinden, besonders zu Lion, sehr thätig, und schrieb gegen die unwissenden Eiferer, welche ohne Kenntniß der reformirten Lehre Alles verwirrten. Obgleich erst 28 Jahre alt, wurde er von der Nationalsynode zu Orleans 1562 einstimmig zum Präsidenten gewählt. Hier und auf folgenden Synoden widersetzte er sich kräftig und mit Erfolg der von Einigen verlangten demokratischen Verfassung der reformirten Kirchen. Der Tod seines einzigen Bruders setzte ihn in Besitz großer Glücksgüter: dennoch änderte dieses nichts in seiner Lebensart. Da er zu bekannt war, um nach Paris zurückkehren zu können: so blieb er auf seinen Gütern, besuchte von da aus die Gemeinden in Lionnais und Burgund, leitete ihre Synoden, predigte in den Versammlungen und ging in ihrem Namen zu den Synoden zu Rochelle, Nismes und Montauban. Indessen war er auch bald auf seinem Schlosse wegen des Hasses des benachbarten Adels nicht mehr sicher: er floh nach Lausanne, wahrscheinlich kurz vor der Bartholomäusnacht, lebte da einige Zeit als Lehrer der Theologie, dann mehre Jahre zu Genf als Prediger, besuchte aber heimlich die reformirten Gemeinden in Burgund und folgte 1585 dem Rufe Heinrichs IV. Drei Jahre blieb er bei ihm als Prediger und Rathgeber in den schwierigsten Umständen; vor dem Siege Heinrichs bei Coutras 1587 verrichtete er vor der Schlacht das feierliche Gebet. Seine erschöpfte Gesundheit zwang ihn endlich, sich zurück zu ziehen: ungern von Heinrich entlassen, gelangte er unter vielen Gefahren glücklich nach Genf zu seiner Familie, mußte aber bald mit Aufträgen des Königs nach eine Reise zum Pfalzgrafen Casimir und zum Landgrafen von Hessenkassel machen. Er kehrte 1589 nach Genf zurück, da der Krieg gegen Savoien ausbrach; als Prediger munterte er die Bürger auf, begleitete sie oft ins Feld und feuerte sie zu den glänzenden Heldenthaten dieses Krieges an: auch wurde er oft von dem Senate um Rath gefragt. 57 Jahre hatte er gelebt, und davon 36 in beständiger Wirksamkeit zugebracht, indem schriftstellerische Arbeiten seine Ruhezeit ausfüllten, als der nur durch Sorgfalt so lange erhaltene Körper dem rastlosen Geiste erlag. Er starb tief betrauert zu Genf den 23. Februar 1591. — Tadellose Sitten, eine gefällige Miene, Bescheidenheit und Vermeidung aller Bitterkeit in seinen Reden, aber auch hoher Ernst, wenn es die Umstände erforderten, verliehen seinen einfachen, aber beredten Vorträgen große Wirksamkeit. Obgleich selbst von adeliger Geburt, schätzte er nur den wahren Adel der Verdienste. Niemals bezog er das geringste Einkommen von seinen Predigerstellen: er unterstützte vielmehr die Kirchen zu Paris, Orleans, Lion oft aus dem Seinigen. Hoher Enthusiasmus für die reformirte Religion war die einzige Triebfeder seiner sich aufopfernden Thätigkeit. Für die Bildung seiner Kinder (5 Söhne und 3 Töchter, welche das Geschlecht zu Genf und in der Waadt fortpflanzten), sorgte er durch die Anstellung eines geschickten Hauslehrers; seine eigene Thätigkeit widmete er der großen reformirten Familie. — Auch als theologischer Schriftsteller gewann er großes Ansehen. Seine Streitschriften gegen die Jesuiten Turrianus, Lensäus, Artur, Valentia und Andre tragen freilich das Gepräge der Zeit; sind aber um so merkwürdiger, da sie mitten unter Gefahren und Geschäften abgefaßt sind, hatte, um zu dem Kampfe desto besser gerüstet zu sein, die aristotelisch-scholastische Philosophie studirt. Die Irrthümer und die Verfertigung latein. und französischer Gedichte, dienten ihm zur Erholung. Seine theologischen Schriften erschienen zuerst einzeln, dann gesammelt: Sadeelis Chandoei opera theologica. Genev. 1 Tom. Fol., dann 1593. in 4. 1599 et 1614. Fol. Histoire des persécutions et des Martyrs de l'Eglise de Paris, par Ant. Zamariel. Lyon. 1568. 8. — Calvinorphose de Ronsard en prêtre, ein bitteres Gedicht gegen Ronsard, der in seinem Discours sur les misères du tems das Elend des Reichs den Reformirten Schuld gegeben hatte. Auf seine Antwort schrieb Chandieu noch: Reponse aux calomnies contenues au discours sur la misère de ce tems, faits par Ronsard. — Traité de la discipline ecclésiastique *). (Ersch)

CHANDLER, (Samuel), presbyterianischer Prediger in London, geboren 1693 zu Hungerford in Berkshire, wo sein Vater Prediger war. Er studirte zu Salisbury und Gloucester, und fing 1774 mit solchem Beifall zu predigen an, daß ihn nach 2 Jahren die presbyterianische Gemeinde zu Peckham, unfern London, zu ihrem Prediger wählte. Die Theilnahme an einer vermischten Sündergesellschaft verschlang das Vermögen seiner Gattin, und brachte ihn auf den Entschluß, in London einen Buchladen zu eröffnen, ohne darum seine Predigerstelle nieder zu legen. Seine Freunde meinten aber, er sollte lieber Bücher schreiben als verkaufen. Er entsagte diesem Geschäfte wirklich nach einigen Jahren, wurde 1728 Prediger der presbyterianischen Gemeinde in Old Jewry zu London, und bekleidete dieses Amt bis an seinen Tod, den 8. Junius 1766. Bei einer Reise nach Schottland bedrten ihn die Hochschulen zu Edinburg und Glasgow mit der theologischen Doctorwürde, und war er Mitglied der königlichen und der Alterthumsgesellschaft in London. Chandler besaß einen reichen Schatz wissenschaftlicher Kenntniße, besonders von kritischer, biblischer und morgenländischer Gelehrsamkeit, und war mit einer hohen Achtung für die Lehre der großen christlichen Religion erfüllt, die er gegen die Angriffe der Freidenker zu vertheidigen sich angelegen seyn ließ. Was er in dieser Beziehung schrieb, erwarb ihm eine weit verbreitete Achtung, und besonders zeichnen sich seine apologetischen Schriften über altestamentliche Geschichte vor den meisten zunftmäßigen Arbeiten, durch eine rühmliche Bescheidenheit

*) S. *Leclii* Epistola de vita et scriptis A. Sadeelis Genev. 1593. und in der Sammlung der Opp. Theol. *Tossani* Eloges. P. II. p. 157. 423. *Adami* Vitae Theolog. 1653. 153–165. — *Thuani* Hist. — Vie de *du Plessis-Mornay*. I. p. 108. — *Spon* Hist. de Genève. I. 393. — *Aymon*: Tous les Synodes nationaux des Eglises ref. I. p. 170. — *Du Pin*: Biogr. univ. — *Moreri*. Jöcher. *Chorier* abrégé de l'hist. du Dauphiné. I. 10. — *Niceron* XXII. 281. Gallerie Hist. der Schrifts. II. 1364. 1365. *Allard* Hist. du Dauphiné. T. 2. *Verdier* Hist. litt. de Genève. I. 330. Bibliothèque Française. T. 12.

Digitized by Google

:fchen und ernftes Streben nach Unbefangenheit des heits aus, wiewol die abſichtliche Bibelverdeibigung yt ſelten einen nachtheiligen Einfluß auf die ſtrenge terifche Unterſuchung äußert. Seinen literariſchen Ruf ndete er zuerſt durch die wider Collins gerichtete Vin- :ation of the christian religion. Lond 1725, 1728. teutſch von F. E. Rambach, Roſtock 1756. 4. Dann gten: Reflexions on the conduit of the modern iists. Ib. 1727. 8. Vindication of the antiquity d authority of Daniels prophecies and their ap- ication to Jesus Christ. Ib. 1728 8. On the con- tion and the use of the miracles ... Teutſch mit m. von C. Wolle. Leipz. 1729. 8. A paraphrase d critical commentary of the prophecy of Joel. ond. 1733. 4. Vindication of the history of the d testament. Ib. 1741. 4. Defence of the prine inistry and character of Joseph. Ib. 1743 8. (beide gen Morgan), u. a. m. Eine beſondere Erwähnung rdient die, nach ſeinem Tode erſchienene, mit vielem leiß bearbeitete Critical history of the life of David. ond. 1766. Vol. II. 8. Teutſch mit (ſchätzbaren) An- erk. von J. Ch. W. Diederichs. Brem. 1778. 2 Bd. 8.

Chandler erzählt die Begebenheiten und Thaten Davids chronologiſcher Ordnung, und vertheidigt den Charak- r deſſelben (oft mit zu vieler Vorliebe für ihn) gegen randhe grundloſe Vorwürfe Bayle's, Voltaire's u. A.[1]) imborchs Historia inquisitionis (Amst. 1692. fol.) hat (Lond. 1731. 2 Bd. 4.) ins Engliſche überſetzt, mit ner (1736 auch einzeln erſchienenen) ausführlichen Ein- itung von dem Urſprunge und Fortgange der Verfol- ung, und von den wirklichen und vorgegebenen Urſachen erſelben; und mit einer Vorrede ebirte er Cassiodori omplexiones in epp. et acta apost. et apocalyps. ond. 1722. 8. Aus ſeinem Nachlaſſe ließ Amory 1768 ier Bände Predigten drucken, und 1777 erſchien unter einem Namen eine Paraphraſe einiger paulinischen Briefe. Sein Charakter wurde ſehr gerühmt, und die Unterſtüt- ungsanſtalt für die Witwen und Waiſen der armen Diſſidentenprediger dankt ſeinen menſchenfreundlichen Be- nühungen ihr Daſeyn[2]). — Von Edward Chand- er, Biſchof von Durham, geſtorben 1750, hat man ine (gegen Collins gerichtete) geſchätzte Defence of chri- stianity from the prophecies of the old testament. Lond. 1725. 8. Teutſch von F. E. Rambach, hinter Kidders Erweis, daß Jeſus der Meſſias ſei. Roſtock 1751. 4.[3]). (*Baur.*)

Eine ältere Schweſter Sam. Chandler's war Mary Chandler, geboren 1787 zu Malmesbury in Wiltſhire. Die beſchränkten Umſtände ihrer Familie zwangen ſie, von früher Jugend an, Unterhalt außer dem väterlichen Hauſe zu ſuchen, und ſo legte ſie in der Folge eine kleine Krämerei in Bath an, und widmete ihre Muße- ſtunden der Ausbildung ihres Geiſtes durch Lektüre und Umgang mit unterrichteten Freunden. Ihr Aeußeres war von der Natur mehr als vernachläſſigt, und mit ihrer Mißgeſtalt hing eine fortwährende Kränklichkeit zuſammen. Um ſo mehr beſchränkte ſie die Anſprüche, welche ſie an das Leben machte, auf die Genüſſe des Geiſtes und Gemüthes, und ſtarb nach vielfachen Mühſeligkeiten und Leiden 1745.

Unter ihren Gedichten hat das größere On Bath den meiſten Beifall gefunden, beſonders auch durch Pope's Empfehlung †). (*W. Müller.*)

CHANDLER, (Richard), Prediger zu Zilchurſt in Berkſhire, ein gelehrter Archäolog, geboren 1738. Er beſuchte die Hochſchule zu Oxford, wurde daſelbſt Mitglied (Fellow) am Magdalenen-Collegium, und erwarb ſich eine ausgebreitete antiquariſche Gelehrſamkeit. Den erſten öffentlichen Beweis davon gab er durch die Erläuterung der Arundelſchen Marmortafel[1]), die er unter dem Titel herausgab: Marmora Oxoniensia. Oxon. typ. Clarend. 1763. gr. fol., ein Prachtwerk, mit 59, 11 u. 6 Kupf. Er berichtigte nicht nur die Fehler der früheren Herausgeber Selden, Prideaux und Maittaire, ſondern ergänzte auch glücklich mehre Lücken in den Inſchriften, beſonders in der Pariſchen Marmortafel[2]). Um dieſe Zeit faßte die Societät der Dilettanti in London, die ſich ſchon im Jahre 1734 vereinigt hatte, den Entſchluß, auf ihre Koſten einige Männer nach Kleinaſien zu ſenden, um über den ehemaligen Zuſtand dieſer Länder Nachforſchungen anzuſtellen, und die noch vorhandenen alten Denkmäler zu unterſuchen und zu ſammeln. Die Wahl fiel auf Chandler, und zu Gehilfen wurden ihm der Architekt Revett und der Maler Pars mitgegeben. Sie traten die Reiſe 1764 an, beſuchten Jonien, Attika, Aegoſis und Elis, und kamen 1766 mit einer reichen Ausbeute von Antiquitäten zurück. Chandler beſchrieb ſeine Reiſen in zwei, in antiquariſcher Hinſicht lehrreichen und genauen, aber den neuern Zuſtand der Länder und der Menſchen wenig berückſichtigenden, Werken: Travels in Asia minor. Oxf. 1775; Lond. 1776. 4. u. Travels in Greece. Oxf. 1776. 4. (beide teutſch von F. E. Boie. Leipz. 1776. 8.; auch holländiſch, Utrecht 1777. 8., und franzöſiſch, mit ſchätzbaren hiſtoriſchen, geographiſchen und kritiſchen Anmerkungen von Servois und Barbé du Bocage. Riom 1806. 3 Bde. 8.). Wichtiger noch, zur genauen Kenntniß des griechiſchen Alterthums überhaupt, und der alten Inſchriften und Denkmäler insbeſondere, ſind folgende Werke, die Chandler, als Frucht ſeiner Reiſen, herausgab: Ionian antiquities, publish. with permission of the society of dilettanti, by W. Chandler, N. Revett, Architect, W. Pars, Painter. Lond. 1769—1800. Vol. II. gr. Fol. m. Kpf.[3]). In-

1) S. die Beurtheilung von J. E. Faber in Gatterer's hiſt. Bibl. Bd. 10. 139—157 und Meuſels Bibl. hiſt. Vol. I. p. II. 267. 2) Sein Leben vor ſeinen Predigten und vor der Geſch. Davids. Britiſches theolog. Magaz. 1 Bd. 2 St. 144—160. Bambergers Anekd. v. geiſtlich. Gel. 1 Bd. 196—204. Nachrichten von der Anſtalt. rechtſch. Pred. 3 Bd. 255. 3) Schmerfahl's Nachr. v. verſt. Gel. 2 Th. 192. Unpart. Kirchenhiſt. 3 Th. Henke's Kirchengeſch. des 18. Jahrh. 2 Th. 48.

*) S. Cibber's Lives. B. V. S. 345. (Der Aufſatz iſt von ihrem Bruder Samuel Chandler.)

1) Man vgl. den Artikel Arundelſche Marmortafel (v. Grotefend) im 5. Bd. dieſer Encyklop. S. 464. 2) S. Klotzii Acta literar. Vol. II. 119—130. und Meusel. bibl. hist. Vol. III. P. II. 340—334. 3) Eine Beilage zum 1 Bd. iſt das ſpäter erſchienene 4. Kapitel (temple of Jackly) und eine zweite Anſicht des Tempels des Apollo Didymus. S. Klotz l. c. Vol. VI. P. II. 178—184. Götting. philol. Bibl. 1 Bd. 2 St. 75—80.

Digitized by Google

scriptiones antiquae pleraeque nondum editae, in Asia minori et Graecia praesertim Athenis collectae. Oxon. typ. Clar. 1774. fol. *). History of Ilium or Troy, his neighbouring countrys and Chersonesian coasts. Lond. 1802. 4. (Gewiffer Maßen ein Supplement zu seinee aſiatiſchen Reiſebeſchreibung.) Chandler bewährte in den angeführten Werken eine ſeltene Geſchicklichkeit, alte Inſchriften zu leſen, genau zu kopiren, zu ergänzen und zu erklären. Er war ein Mitglied der Alterthumsgeſellſchaft in London, und eehielt auch die theologiſche Doctorwürde. Zu Tilchurſt, wo ee zuletzt Prediger war, ſtarb ee den 9. Februae 1810 *). (*Baur.*)

CHANDORE, Stadt in dem Diſtr. Galna der brit. Prov. Khandeſh (20° 19′ Br. 91° 53′ L.) in den Gränzgebirgen von Aurungabad, beherrſcht einen der vornehmſten Gebirgspäſſe und iſt durch Natue und Kunſt ſo feſt, daß die Briten ſie als einen ihrer wichtigſten Waffenplätze betrachten. Die Umgegend wird von Bheels und Afghanen bewohnt. (*Hassel.*)

Chandos, (Joh. Graf v.), ſ. Du Guesclin.

CHANDPUR, Chandrapura, Stadt im Diſtrikt Tiperah der brit. Prov. Bengalen in Hinduſtan, auf der Oſtſeite des Megro, der ihr gegenübee mehre Eilande bildet; ſie iſt in Hinduſtan wegen ihrer köſtlichen Orangen berühmt. (*Hassel.*)

CHANDRAGIRI, odee Mauberg, einer der Gipfel des Himalihgebirgs in der brit. Prov. Gurwal, welcher nach Blake 23,007 engliſche Fuß übee dem Meere hoch iſt. (*Hassel.*)

Chandrée, ſ. Chanderry.

CHANET, le, ein Landgut, ¼ St. weſtlich von Neuchatel in der Schweiz oberhalb der Kunſtſtraße, die nach Peſeux führt. Man kann ſich kaum eine maleriſchere Lage denken. Angelehnt an einen Wald und an einen Abgrund, in deſſen Tiefe dee Seyon vorbeirauſcht, thront es auf dem ſüdlichen Abhange des Jura. Die von einigen Tannen beſchattete Terraſſe iſt zwae nur 505 pariſer Fuß (nach Oſterwald) höher als der neuenburgee See, dennoch umfaßt ſie das mit ſtädtiſchen Dörfern überſäete neuenburger Weingelände, den neuenburger See und übee ⅓ aller ſchweizeriſchen und ſavoyeſchen Alpen. Kein Fremder, hätte er auch die ausführlichen Beſchreibungen geleſen, die Hentzi **) und Ebel **) davon entwarfen, darf dieſen herrlichen Standpunkt unbeſucht laſſen. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CHANGAMERA, ein Negerreich im afrik. Binnenlande und zwae auf beiden Seiten des obern Zambeſe, zwiſchen 15 bis 17° S. Br. u. 43 bis 50° L. (*Hassel.*)

Chang-cheu, ſ. Tschang-tscheu; ſo auch alle Artikel in Schina, die Tschang heißen.

CHANGE nehmen, (prendre le change), Jagd-Kunſtausdruck, welcher bei der Ermüdungsjagd (Parforcejagd) dann in Anwendung komt, wenn die ganze Meute, oder ein Theil derſelben, das Rechte oder die rechte Fährte (die Fährte desjenigen Hirſches, welcher angelegt wurde) verläßt, und auf dem Falſchen (auf einer Fährte, die dem angelegten Hirſche nicht angehört) annimt. Das Verfolgen des Falſchen wird durch den Ausdruck: Change jagen, bezeichnet. Der Jäger, welcher den Irrthum der falſch jagenden Hunde zuerſt wahrnimt, thut dieß dem übrigen Jagdgefolge, wie den falſch jagenden Hunden, ſofort durch den öfters wiederholten Zuruf: Ça faux, ça faux! und durch das Blaſen der Hourvari-Fanfare kund. Das Weitere ſ. in dem Artikel: Ermüdungsjagd. (*a. d. Winkell.*)

CHANGEUX, (Pierre Nicolas), geb. zu Orleans 1740, geſt. 1800, iſt hauptſächlich durch ſeine Verbeſſeeungen des Barometers bekant. In ſeinee Description de nouveaux baromètres à appendice (Journ. d. Phys. 1783 Mai) gab er Barometer an, die auf einen Berg gebracht odee in eine unzugängliche Tiefe hinabgelaſſen, wenn ſie zurück kommen, den Baeometerſtand in der Höhe oder Tiefe ſelbſt angeben. Um dieß Werkzeug ohne alle Stöße und Erſchütterungen in die verlangte Tiefe zu bringen, ließ ee eine eigene Maſchine dazu verfertigen. Auch erfand er einen Baeometrogeaph, ein Werkzeug, welches nicht nur die Veränderungen der Schwere der Luft genau anzeigt, ſondern ſie auch niederſchreibt. (Journ. d. Ph. 1780. Nov. S. Luz Beſchr. d. Barometer §. 211.) Bemerkt zu werden verdienen ſeine beiden Schriften: Traité des extrêmes, ou Elémens de la science de la réalité, (Amſt. 1762. 2 Bde. 12.) und die Bibliothèque grammaticale abrégée, ou Nouveaux mémoires sur la parole et sur l'écriture. 1773. 8. (*H.*)

Changore, ſ. Tschandschor.

CHANNA. Dieſe von Schneider aufgeſtellte Gattung begreift einen Fiſch, deſſen länglicher, runder, etwas zuſammengedrückter Körper, oben gegen den Kopf zu glatt und ganz mit großen Schuppen bedeckt iſt; die Mundöffnung ſehr weit; dee Unterkiefer länger als der Oberkiefer; ſehr kleine und zahlreiche Zähne; keine Bauchfloſſen; die vollſtändig gegenwärtigen unpaaren Floſſen nicht mit einander vereinigt, die Rückenfloſſe einfach. — Ch. *orientalis*. Bl. S. tab. 90. fig. 2. In Oſtindien. (*Lichtenstein.*)

Chänocarpus, ſ. Rhyzomorpha.

CHANORRIER, (Anton), mit dem Zunamen de Meranges, ein wenig bekanter reformirtee Prediger aus Frankreich, der ſich mehre Jahre im Kanton Bern und zu Genf aufhielt, 1558 Prediger zu Blois und 1559 zu Orleans wurde. Von ihm iſt die ſeltene Schrift: La Légende dorée des prêtres et des moines, découvrant leurs impiétés sécrètes, composée en rimes et divisée en chapitres. Gén. 1556. 16. u. 1560. 8. Die zweite Ausg. iſt am geſuchteſten †). (*Escher.*)

---

4) Da nur 250 Exemplare abgedruckt wurden, ſo iſt dieſes Werk ſelten. S. Götting. philol. Bibl. 3 Bd. 2 St. 178—138, 3 St. 215—241. 5) *Saxii* Onomast. Vol. VII. 229. Neuß Engl. Wachlers Geſch. d. hiſt. Forſch. 2 Bd. 2 Abth. 630. univers. T. VIII. (von Walkenaer).

„Course dans le Comté de Neuchâtel en 1785" abe im Conservateur Suisse. Lausanne 1817. Tome VIII.

**) Anleitung die Schweiz zu bereiſen. Dritte Auflage. 1810. III. S. 550.

†) S. Bibl. Française de *Lacroix du Maine* et *du Verdier*. Ed. de Paris 1772. T. 3. p. 101. und daſelbſt die Anm. v. *de la Monnoye*. — *Senebier* Hist. litt. de Genève. 2. 109. — *Beza* Hist. Eccles. T. I. — Biogr. univ.

Digitized by Google

Chanos, s. Mugil.

CHANTELLE LE CHATEL, Stadt im Bez. annat des franz. Dep. Allier an der Boule, hat 153 äuf., 1113 Einw. und die Ruinen des vormaligen prächtig n Schlosses des Connetable von Bourbon. (*Hassel.*)

CHANTELOUP, Dorf in dem Bez. Tours des anz. Dep. Indre Loire, liegt unweit Amboise und hat n sehr schönes Schloß mit Park, welches der herzogl. amilie von Choiseul gehört. (*Hassel.*)

CHANTILLY, Marktfl. im Bez. Senlis des franz. ep. Oise an der Nonette, mit 1 Pfarrkirche, worin die sche des berühmten Admirals Coligny ruht, 410 Häus. nd 1629 Einw., die 1 berühmte Porzellan- und Fajanz brr. mit 200 Arb., 1 Kupferschlägerei, 1 Spitzen-, 1 inon- und Batistmanuf. und Baumwollenspinnerei un rhalten, und gute Gemüse bauen. In diesem Orte and vormals ein schönes Schloß des Prinzen von Condé, nerkwürdig durch seinen großen Marstall für 250 Pferde, inen Kanal und seinen weitläuftigen Park; alle diese lnlagen sind während der Revolution zerstört, doch ist och ein Theil des Schlosses und der Park erhalten, der ßdeß schlecht unterhalten wird. (*Hassel.*)

CHANTONAY, Marktfl. im Bez. Fontenay des ranz. Dep. Vendée, mit 333 Häus. und 1770 Einw. n der Nähe sind einträgliche Steinbrüche, die auch gute Mühlsteine liefern, und Kupfer- und Steinkohlenandrüche, ie nicht benutzt werden. (*Hassel.*)

Chantransia Caud., s. **Lemanea Agardh.**

CHANTREAU, (Pierre Nicolas), Professor an er Militärschule zu Fontainebleau, geb. zu Paris 1741. r begab sich, etwa 20 Jahre alt, nach Spanien, blieb aselbst (vermuthlich als Sprachmeister) bis 1782, und nachte 1788 u. 1789 eine Reise durch Großbritannien nd Irland. Den Grundsätzen der Revolution mit Enhusiasmus ergeben, begab er sich 1792 als geheimer missär der Jakobiner nach Spanien, um daselbst das Betragen der emigrirten Franzosen und die Stimmung der spanischen Nation zu erforschen. Bei der Organisation der Centralschulen wurde er Professor der Geschichte zu Auch, kam von da 1803 nach Fontainebleau, und starb zu Auch den 25. October 1808. Während seines ersten Aufenthalts in Spanien schrieb er eine spanisch-französische Sprachlehre (Arte de hablar frances), die oft gebraucht wurde, z. B. Madrid in der k. Druckerei 1797. 4., und die ihm die Aufnahme in die k. spanische Akademie verschafte. Unter seinen Reisebeschreibungen sind die Voyage dans les trois royaumes d'Angleterre, d'Ecosse et d'Irlande, fait en 1788 et 1789. Par. 1792. Vol. III. 8., und die Lettres écrites de Barcelone, écrites à un sélateur de la liberté, 1792; ed. III. 1796. 8. Teutsch, Leipz. 1797. 8., die bessern; die Voyage en Russie. 1794. Vol. II. 8. (angeblich aus einer holländischen Handschrift übersetzt). Teutsch von W. C. S. Myliuß, Berl. 1794. 3 Th. 8. Engl. 1794. 2 Th. 8.) eine fehlerhafte Compilation, die durch die Zusätze des teutschen Übersetzers kein gutes Buch geworden ist. Seitdem Chantreau als Lehrer angestellt war, gab er eine Übersetzung von Blairé chronologischen Tabellen 1795. 4. (mit einer Fortsetzung von 1768—1795); Science de l'histoire. 1804. Vol. III. 4. Mappemonde chronographique 1803. fol. mit einer Notice élémentaire. 1804. 8. u. a. Schriften heraus, die nichts Auszeichnendes haben. Seine letzten literarischen Arbeiten waren: Elémens d'hist. militaire. 1808. 8. u. Hist. de France abrégée et chronologique, depuis la première expédition des Gaulois jusqu'en septembre 1808. Par. 1808. Vol. II. 8. †). (*Baur.*)

CHANU, Marktfl. im Bez. Semfront des franz. Dep. Orne, mit 2225 Einw., die kurze Eisenwaren u. Quincaillerie verfertigen. (*Hassel.*)

CHANUT, (Pierre), einer der ersten Diplomaten seiner Zeit. — Früher Steuerbeamter zu Riom, seiner Vaterstadt, war er nach einander Resident und dann Ambassadeur bei der Königin Christina von Schweden 1645 — 49, bevollmächtigter Minister zu Lübeck 1650 — 53, dann Ambassadeur in Holland bis 1655, da Ludwig XIV. ihn in sein Conseil aufnahm. Er starb im Jul. 1662, 62 Jahre alt. Wicquefort rühmt ihn als einen der ersten Gelehrten seiner Zeit, der sich in den meisten lebenden und todten Sprachen auszudrücken wußte, auch seine vielen Reisen sehr wohl zu benutzen verstand. Die Königin Christine schätzte seine diplomatischen und literarischen Talente; auf seinen Rath zog sie den in Frankreich unbekannten, in Holland verfolgten Descartes nach Schweden, von wo er dessen Gebeine später nach seinem Vaterlande beförderte und mit einer schönen Grabschrift bedrte. Ihm vertraute Christina zuerst ihren Entschluß, dem Throne zu entsagen, fand aber an ihm einen Gegner dieses Schrittes; doch blieb sie noch später mit ihm im Briefwechsel, und mehre Schriftsteller schreiben ihm Einfluß auf ihren Uebertritt zum Katholicismus zu. Er begleitete sie von Antwerpen nach Compiegne. Seine Verhandlungen in Schweden und Lübeck von 1645—53 sind handschriftlich in der k. Bibl. zu Paris vorhanden; auch hat Pierre Linage de Vaucienne die Mémoires et négotiations de Mr. Chanut, dep. l'an 1645 jusqu'en 1655 (Paris 1676. Col. 1677. 3 V. 12.) drucken lassen, doch nach Wicquefort's Bemerkungen, nicht unverstümmelt. Auch findet man sie im Diarinin eur. Anh. 36—38.— Sein Sohn Martial Ch., Abt von Issoire, Almoseníer der Königin Anna von Östreich, und Generaloicar der Karmeliter, gest. 13. Nov. 1695, hat Übersetzungen von Justinus Martyr Apologie, vom trienter Katechismus und der Autobiographie der heil. Therese (a. d. Span.) geliefert *). (*H.*)

CHANZA, Nebenfluß des Guadiana, der auf einer Strecke die Gränze von Spanien und Portugal bildet, und sich bei Ferez de Guadiana mündet. (*Stein.*)

CHAO, eine zahlreiche Inselgruppe der entferntern Aleuten. Die bemerkenswerthesten dieser Gruppe sind die Inseln Chawja, Ulag, Amatrineg, Gagulag und Unalga. Das Klima ist wie das aller Aleuten, ziemlich rauh, der Boden felsig, die meisten haben Berge, viele Vulkane und heiße Schwefelquellen; die kleinern bestehen nur aus einem einzigen Berge oder Felsen. Pflanzen und Bäume trifft man nur wenig auf ihnen an,

†) Erſch's gel. Frankr. Biogr. univ. T. VIII. (von Beuchot).

*) Vgl. Biogr. univ. (v. *Villeneuve*). T. VIII.

Digitized by Google

weil ihr Grund nur mit einer ganz flachen Erdschicht bedeckt ist. Von wilden Thieren leben hier: Füchse (die blaulichen Eis- oder Steinfüchse), Biber, Murmelthiere, Flußottern, mehre Mäuſearten, See- und Waſſervögel. An Seethieren: Wallfiſche, Seebären, Seelöwen, Seekühe, Seehunde, Meerottern u. a. m. Einige dieſer Inſeln ſind auch bewohnt, und die meiſten der ruſſiſchen Oberherrſchaft unterworfen *). (*J. C. Petri.*)

CHAO DE COUCE, Villa und Hauptort der gleichnamigen Correiçao, in der portug. Prov. Eſtremadura, mit 109 Häuſ., 1 Kirche, gutem Wein- und Kaſtanienbau. (*Stein.*)

Chao Hing Fu, ſ. Tschao.

CHAOLAN, ein Ort in der Marokoprov. Fes am Seboo, im S. O. von Fes, der wegen ſeiner heißen Bäder berühmt und ſtark beſucht iſt; in der Nähe liegen auch die warmen Quellen Wiſchtata u. Ebi Jakub. (*Hassel.*)

CHAONIA, eine Stadt in der ſyriſchen Provinz Kommagene, nach Ptol. V. 15. unter 70, 30 : 36, 30, auf der Tab. Peut. Channunia, 20 Mill. nördlich von Kyrrhos, und 28 Mill. ſüdlich von Doliche. Das Itin. Ant. nent den Ort Ganunna, entfernt ihn aber 24 Mill. von Kyrrhos und 25 Mill. von Doliche. (*Ricklefs.*)

CHAOS, in den Kosmogonien bald das erſte, bald das zweite Grundweſen, aus dem alle Dinge hervortreten. Nach einer orphiſchen Theogonie bei Damaskios [1]) exiſtirte im Anfang nur die nie alternde Zeit (χρόνος ἀγήραος) in Drachengeſtalt. Chronos erzeugte das unbegränzte Chaos nebſt dem feuchten Äther aus dem finſteren Erebos, und darin ein Ei, woraus Phanes, als Schöpfer oder Ordner, ein Mannweib, auch Protogonos, Zeus und Pan genant, hervorging. Nach einer andern orphiſchen Kosmogonie [2]) war zuerſt ein ungebornes, ewiges und unendliches Chaos, das weder hell, noch feucht, noch warm, noch kalt war; ſondern Alles, als eine geſtaltloſe Maſſe, in ſich verſchloß, bis es ſich zuletzt in Eiform bildete, woraus ein Mannweib, als der Grund aller Dinge und aus feineren Stoffen gebildet, hervortrat, das die Elemente ſchied und aus zweien (Luft und Feuer) den Himmel, aus zwei andern (Erde und Waſſer) die Erde bildete. Hier iſt alſo Chaos die ungeſchiedene, formloſe Materie, wie es auch von Apollonios dem Rhodier [3]) und von Ovid [4]) genommen wird. Legten Naturphiloſophen, wie Zenon, dem Chaos den Begriff des Waſſers, und Anaximenes den Begriff der Luft unter: ſo ſcheint man von der Idee eines allumfaſſenden Elements, worauf die Ableitung des Wortes von χάω, χαίνω, offen ſtehen, aufnehmen führte, ausgegangen zu ſeyn; und dieſer Begriff ward allmälig zur Bedeutung des All, als der äußerſten Gränze der Dinge [5]) und des Univerſums geſteigert. Auch die unendliche Leere hieß im Syſtem der Atomiſten Chaos [6]). Dieſe Idee verloren die Philoſophen nicht aus dem Auge, die Chaos bald für den Alles, was in ihm ward, umfaſſenden Raum [7]), bald für die Alles faſſende Natur [8]) nahmen. Nach Heſiod [9]) war Chaos zuerſt, und aus ihm ging der Erebos und die Nacht hervor [10]). Darf man das Wort von חָמַר trübe, dunkel, vermiſcht ſeyn ableiten: ſo ſcheint es urſprünglich die formloſe Urmaſſe bezeichnet zu haben [11]). (*Ricklefs.*)

CHAOURCE, Stadt im Bez. Bar ſur Seine des franz. Dep. Aube (48° 6′ Br. u. 21° 40′ L.) an der Armance, die unweit davon entſpringt, hat 420 Häuſer und 1630 Einw., die ſich außer ihrer Landwirthſchaft mit der Wollſpinnerei und Töpferei beſchäftigen. Hier iſt der Kanoniſt Edmonde Richer geboren. (*Hassel.*)

CHAPALA, der größte Binnenſee des Reichs Mexiko in dem State Xaliſco, der nach Humboldt einen Spiegel von 58 □Lieuen = 20,⁸⁸ geogr. □Meilen hält. Er trägt 2 Inſeln. Durch denſelben ſtrömt der Rio grande de Santjago. (*Hassel.*)

CHAPEL, oder Chapel en le Frith, Marktfl. in der engl. Shire Derby, aber in Cheſhire eingeſchloſſen. Er hat 3042 Einw., betreibt eine anſehnliche Baumwollenweberei, und hält 1 Wochen- u. 5 Jahrmärkte. ¾ Meilen von der Kirche öffnet ſich eine Quelle, die regelmäßig, wenn nicht zu trockenes Wetter einfällt, ebbet und fluthet. (*Hassel.*)

CHAPELAIN, (Jean), Sohn eines Notars, geb. zu Paris 1595 den 4. Dec., wurde anfänglich zu dem väterlichen Geſchäfte erzogen, widmete ſich aber nach dem Wunſche ſeiner Mutter, welche Ronſard gekant hatte, und ihrem Sohne ſolche Ehre, als dieſer genoſſen, zuzuwenden wünſchte, den Studien. Er legte ſich mit Eifer auf alte und neue Sprachen, und ſtudirte als Brotwiſſenſchaft Medizin, von der er aber keinen Gebrauch gemacht zu haben ſcheint. Als Hofmeiſter der Söhne des Grand-Prévôt de France [1]) erwarb er ſich das Vertrauen in einem ſolchen Grade, daß ihm die Verwaltung des ganzen Hauſes eine lange Reihe von Jahren hindurch übergeben war. In dieſer ſorgenfreien Lage ſtellte er einige Überſetzungen [2]) an's Licht, und trieb Poeſie, ohne doch etwas bekant zu machen, aus Furcht, daß man ihm eines der ſatiriſchen Gedichte, die unter der Regierung des Kardinal Richelieu in Menge erſchienen, beilegen möchte. Dieſe Vorſicht blieb nicht unbelohnt. Da er durch eine Vorrede zu Marino's Adone, welcher in Frankreich (1623) unter Chapelain's Augen gedruckt wurde, dem Kardinale bekant worden war, wurde er in die neuerrichtete Akademie ernant, und mit der Verfertigung ihrer Statuten beauftragt. Eine Ode, die für eine ſeiner beſten Arbeiten gilt [3]), pries die Tugenden des Kardi-

*) S. den Artikel Aleuten, aleutiſche Inſeln und die daſelbſt angeführten Schriftſteller.

1) *Wolf* Anecd. Gr. III, p. 252 ff. 2) *Clem. Rom.* Recogn. adv. Gent. X. p. 145. ed. Colon. 3) I, 495 ff. 4) Metam. I, 5 ff. 5) *Aristot.* de coelo I, 9. 6) *Lucret.* V, 417. 7) *Sext. Emp.* Pyrrh. hyp. III, 6. adv. Phys. X, 1. 8) Schol. ad *Hes.* Theog. 116. 9) Theog. 116 ff. 10) Vgl. *Creuzer's* Symbolik Th. III. S. 305 u. 311 ff. und Kanne Mythol. d. Gr. S. 9 f. 11) *Euseb.* P. E. II, 10; *Fest.* h. v.

1) Mr. de la Trousse. 2) Unter andern von Guzman d'Alfarache, welche Überſetzung nicht mit der Bearbeitung dieſes ſpaniſchen Picaro-Romans von le Sage verwechſelt werden darf. 3) *Boileau* Préface de ses Oeuvres ed. 1683. Je n'ai pas prétendu que Chapelain, quoiqu' assez mechant poète, n'ait pas fait autrefois, je ne sais pas comment, une assez belle ode.

Digitized by Google

nals, und dieſer, um nicht hinter dem Dichter zurückzubleiben, gab ihm einen Jahrgehalt und bediente ſich ſeiner Feder, um die Urtheile der Akademie über den zum voraus verurtheilten Cid aufzufaſſen und zu ordnen. Der Glanz der Macht überſtrahlte jetzt die Perſon des Dichters und Kritikers; alle Versmacher huldigten ſeinem Urtheile, und ſelbſt Racine, der ihn über eine ſeiner Oden befragt hatte, geſtand, ihm einige weſentliche Verbeſſerungen, und was bedeutender war, eine Penſion zu verdanken. Jetzt traten auch von ihm ſelbſt Sonette und Madrigalen ins Publikum, die mit Beifall aufgenommen wurden, und ſeinen Namen in der That hätten ſchmücken können, wenn er nicht, mit Überſchätzung ſeines dichteriſchen Talentes, die Geſchichte der Jungfrau von Orleans in einem Heldengedichte hätte beſingen wollen. Um dieſe Arbeit zu beſchleunigen, gab ihm der Duc de Longueville, der ſich etwas Außerordentliches davon verſpeach[4]), einen Jahrgehalt, der aber ſeiner Abſicht wenig entſprach, weil der poetiſche Eifer des Verfaſſers in eben dem Maße erkaltete, in welchem der Wunſch, den Genuß des Gehaltes zu verlängern, bei ihm ſelbſt wuchs. Nach dreißigjährigem Verzuge erſchienen endlich zwölf Geſänge [5]) der vor ihrer Bekantmachung von Freunden und Schmeichlern hochgeprieſenen Pucelle; und ſo groß war die Erwartung des Publikums, daß binnen 18 Monaten 6 Auflagen davon gemacht wurden; aber kein künſtliches Mittel war im Stande, das mißlungene Werk gegen den Hohn der beſſer Unterrichteten aufrecht zu erhalten [6]). Umſonſt verdoppelte der Herzog von Longueville, der die Vortrefflichkeit der Pucelle zu einem Ehrenpunkte machte, den Jahrgehalt ſeines Günſtlings; umſonſt prieſen die bezahlten Günſtlinge des Rimeur tutélaire das Werk ihres Gönners [7]); es konte ſich gegen die Einfälle Boileau's und ſeiner Freunde nicht aufrecht halten. Das von dieſem ausgeſprochene Urtheil iſt auch das Urtheil der Nachwelt geblieben (Sat. IV. 90.):

Chapelain veut rimer, et c'est-là folie.
Mais bien que ses durs vers, d'épithètes enflés,
Soient des moindres Grimauds chez Ménage siflés:
Lui-même il s'applaudit, et d'un esprit tranquile,
Prend le pas ou Parnesse ou dessus de Virgile.
Que feroit-il, hélas! si quelqu' audacieux
Allait pour son malheur lui désiller les yeux,
Lui faisant voir ses vers et sans force et sans graces,
Montés sur deux grands mots, comme sur deux échasses;
Ses termes sans raison l'un de l'autre écartés,
Et les froids ornemens à la ligne plantés?

Ein Schriftſteller, der über die Werke ſeiner Landsleute meiſt richtig urtheilt, wenn er nicht von Parteigeiſt beſtochen iſt [8]), ſagt bei Gelegenheit dieſes epiſchen Gedichtes: „Die Epopöe fordert Fruchtbarkeit in der Erfindung, Erhebung in den Geſinnungen, Anmuth in den Einzelnheiten, Lebhaftigkeit in den Bildern, und vor allen Dingen Feuer und Harmonie des Stils. Von allen dieſen Eigenſchaften wird man in der Pucelle von Chapelain keine Spur finden." Einige haben dagegen bemerkt, daß ſich doch hin und wieder gelungene Stellen und harmoniſche Verſe fänden; aber ſchwerlich möchten ſolche Einzelnheiten die Mängel eines Werkes von ſo langem Athem gut machen. Chapelain ſtarb den 22. Febr. 1674 in ſeinem 79ſten Jahre an den Folgen einer Verkältung, die er ſich durch übermäßige Ökonomie zugezogen hatte. Er hinterließ eine Summe von 50,000 Thalern baren Geldes, und ſeine letzte Freude auf ſeinem Todtenbette war, den Geldkaſten zu öffnen, der immer neben ſeinem Bette ſtand, und die Säcke um ſich herzuſtellen. In dieſer Umgebung ſtarb er [9]). (*F. Jacobs.*)

CHAPELIER, (Isaac René Gui le). Dieſer in der frühern Zeit der franzöſiſchen Revolution bekant gewordene Rechtsgelehrte, Sohn eines geadelten Advokaten zu Rennes, geb. 1754, und ſelbſt Sachwalter, zeichnete ſich dort 1787 durch die warme Theilnahme an der Sache der Parlemente gegen den König aus. Dieß bewirkte ſeine Wahl zum dritten Stande der allgemeinen Ständeverſamlung, in welcher er ſeinen Ruf als Redner behauptete. Auch hatte er großen Theil an den Arbeiten der Nationalverſamlung auf der Rednerbühne und im Conſtitutions-Ausſchuſſe. Gleich anfangs ſchlug er in der Ständeverſamlung die Unterſuchung der Vollmachten der Abgeordneten durch die drei vereinigten Stände vor, und bewirkte die Entſcheidung, daß die Gemeinden mit dem Könige unmittelbar verhandeln dürften. Er war einer der Urheber des Eides im Ballhauſe. Er verlangte die Entfernung der Truppen von Paris, die Errichtung patriotiſcher Milizen (der Nationalgarde) und Necker's Beibehaltung als Miniſters. Er widerſetzte ſich der Erhaltung der beſondeen Vorrechte der Provinzen und des Landeigenthums der Geiſtlichkeit, und er war es, der das Decret veranlaßte, daß jeder Deputirter nicht ferner

4) Die Gemalin des Herzogs ſcheint einen richtigen Geſchmack gehabt zu haben. Bei einer Vorleſung der Pucelle ſagte ſie gähnend: cela est parfaitement beau, mais cela est parfaitement ennuyeux. 5) Paris. 1656. fol. Das Ganze beſtand aus 24 Geſängen, von denen lange nach des Vfs. Tode (1755) noch 3, und dann (1756) wiederum 3 an das Licht geſtellt worden ſind. Die 4 letzten ſind nie erſchienen. Das ganze Gedicht wird auf der königlichen Bibliothek aufbewahrt. 6) Unter vielen Epigrammen auf dieſes Gedicht iſt eines der witzigſten das Diſtichon von Montmaure:

Ista Capellani dudum exspecteta puelle
Post tanta in lucem tempora prodit enus.

Menagiana P. I. p. 15. s. P. II. p. 4. Vgl. *Saxii* Onomast. T. V. p. 29. s. Folgendes iſt von Linière:

Nous attendons de Chapelain,
Ce rare et fameux écrivain,
Une merveilleuse Pucelle.
La Cabale en dit force bien;
Depuis vingt ans on parle d'elle,
Dans six mois on n'en dira rien.

7) Dieſen Titel gab ihm Boileau in der erſten Ausgabe ſeiner Satiren, mit Beziehung auf die ihm übertragene Anfertigung einer Liſte von Perſonen, die eines Jahrgehaltes würdig wären. Er ſagte:

Enfin je ne saurois, pour faire un juste gain,
Aller bas et rampant flechir sous Chapelain.
— — pour flatter ce Rimeur tutéleire.

Dieſe, nebſt den dazu gehörigen Verſen, ſind in den ſpätern Ausgaben weggeblieben. Man vergleiche *Boileau's* Discours sur les héros de Roman, wo die Pucelle vor dem Throne Pluto's erſcheint.

8) *Sabatier* in den Trois Siècles. 9) Pièces intéressantes et peu connues. Tome VIII. p. 169.

Digitized by Google

als der Geschäftsführer eines Departements, sondern als Repräsentant der ganzen Nation betrachtet werden sollte. — Vom ersten Augenblicke der Errichtung des Constitutionsausschusses an, war er dessen Mitglied. Als Präsident feierte er in einer Rede die Abschaffung der Privilegien in der Nacht vom 4. August. Während des 5. u. 6. Oct. vertrat er Mounier als Präsidenten. Er veranlaßte die Entscheidung, die geistlichen Güter der Verfügung der Nation zu übergeben, und sprach kräftig für die Aufhebung der Mönchsorden. Er verfaßte das Decret zur Unterdrückung der Adelsrechte. Im Oct. 1790 legte er den Plan zu einem hohen Nationalgerichtshofe und zum Cassationstribunale vor. Auch trug er vorzüglich zur Einführung des dreifarbigen Nationalzeichens bei, und ihm besonders verdankten die Protestanten im Elsaß u. Franche Comté die freie Religionsübung und Wiederherstellung ihrer politischen Rechte. Im März 1791 legte er den Gesetzesentwurf über die Zahl der Minister, ihre Geschäfte und Verantwortlichkeit vor. Bei Gelegenheit der Flucht des Königs bewirkte er mehre Sicherheitsmaßregeln für die Nationalversamlung. Aber von dieser Zeit an wurde er, überrascht von so manchen Wahrnehmungen der Umtriebe der Parteien, schwankend in seinem Benehmen. Er ging von den Jakobinern zu den Feuillants über, und bemühte sich, das Übergewicht der Volksgesellschaften zu mindern; aber zu spät. Sein damaliger Antrag zur Unterdrückung der Kühnheit der Klubbs wurde der Vorwand seiner Verurtheilung, als er — nach einigem Aufenthalte in England — nach Paris zurückkam, um die Beschlagnahme seiner Güter zu hintertreiben. Er wurde als Verschwörer für das Königthum mit zwei ehemaligen Collegen, Thouret und d'Eprémenil, am 23. April 1794 hingerichtet. — Als Schriftsteller hat er sich durch seine Theilnahme an Condorcet's Bibl. d'un homme public (1789 — 92. 28 Vol. 8.) bekant gemacht *). (*H.*)

CHAPELLE, 1) mit dem Zusatze Basse Mer, Marktfl. im Bez. Nantes des franz. Dep. Niederloire, hat mit dem Kirchspiel 3200 Einw. 2) Chapelle blanche, Marktfl. im Bez. Langeais des franz. Dep. Indre-Loire nahe an der Loire, hat 3447 Einw. 3) Chapelle d'Angillon, Stadt im Bez. Sancerre des franz. Dep. Cher auf einer Anhöhe am kleinen Sandre, hat 1 Kirche, 120 Häus., 545 Einw. und 1 Eisenhammer. 4) Chapelle S. Laurent, Marktfl. im Bez. Parthenay des franz. Dep. Deux Sèvres, hat 1300 Einw. und hält Wochenmärkte. (*Hassel.*)

CHAPELLE [1]), (Claude Emmanuel Luillier), geb. 1626, war der natürliche Sohn eines Parlamentsrathes François Luillier, der ihn in seinem sechszehnten Jahre legitimirte, und zehn Jahre später durch seinen Tod in den Besitz eines ansehnlichen Vermögens setzte. Von dieser Zeit an lebte er, ohne Geschäfte, ohne ehrgeizige Bewerbungen, in der Gesellschaft geistreicher Freunde, dem Genuß; wie er meinte, nach der Weise Epikurs, dessen Grundsätze er von Gassendi, einem Freunde seines Vaters, gehört hatte. Seine unerschöpfliche Heiterkeit, die Anmuth seines Gespräches und die Leichtigkeit, mit der er artige Verse hinwarf, machte ihn bei den Großen beliebt, und er genoß ihren Umgang, wie Aristipp den Umgang der Lais genoß [2]). Einstmals begleitete er den Herzog von Brissac auf seine Güter. Unterwegs findet er einen Plutarch, und beim Aufschlagen fallen ihm die Worte in die Augen: Wer den Großen folgt, wird zum Knecht. In dem Augenblicke erklärt er dem Herzog, er könne ihm nicht weiter folgen. Auf alle Vorstellungen, die man ihm deßhalb macht, antwortet er: Es komt nicht von mir. Plutarch hat es gesagt. Aber Plutarch hat Recht. Er lebte in engem Verkehr mit Boileau, Racine und Molière, die ihn über ihre Arbeiten zu Rathe zogen. Manche behaupteten daher, Chapelle habe Antheil an Molière's Komödien, und er selbst scheint diesem Gerüchte nicht widersprochen zu haben. Einstmals ersuchte ihn Molière um eine Scene in den Facheux. Sie geräth schlecht; Chapelle selbst muß eingestehn, daß sie schlecht ist. Jetzt droht ihm Molière, sie Jedermann zu zeigen, wenn er die Meinung bestehen ließe, daß er ihm helfe. Übrigens waren seine Kritiken meist treffend, bisweilen scharf und schneidend. Als ihn Racine über seine Berenice befragte, antwortete er mit dem Refrain eines bekanten Volksliedes: Marion pleure, Marion crie, Marion veut qu'on la marie, und dieses kurze Urtheil wurde auch von einem großen Theile des Publikums bekräftigt. Seine eignen Werke sind nicht zahlreich. Er liebte die Freuden der Tafel noch mehr als die Poesie, und mehre seiner Arbeiten sind die augenblicklichen Eingebungen heiterer gesellschaftlichen Stimmung. In allen findet man viele Fröhlichkeit, Witz und Feinheit, und nicht wenige Nachlässigkeiten [3]). Am meisten geschätzt ist die Beschreibung einer Reise nach Montpellier in Prosa und Versen, die seinen und Bachaumont's Namen führt. Doch hat der Letztere nur einen geringen

*) Vgl. Biogr. univ. T. VIII. (v. *Michaud j.*) u. Biogr. d. Contemp. T. IV.

1) Der Name Chapelle (auch est La Chapelle), unter welchem er fast allein bekant ist, war ihm von einem Dorfe zwischen Paris und Saint-Denis gegeben, wo er geboren war. Er ist bisweilen mit *de la Chapelle*, dem Verfasser eines Romans, Les Amours de Catulle, verwechselt worden; eine Verwechselung, die seinem Freunde Chaulieu zu folgendem Epigramme Veranlassung gab: Sur une édition où l'on avait mis le Voyage de Bachaumont et de Chapelle avec les Amours de Catulle de Mr. de la Chapelle, de l'Académie française.

Lecteur, sans vouloir t'expliquer,
Dans cette édition nouvelle,
Ce qui pourrait t'alembiquer
Entre Chapelle et La Chapelle;
Lis leurs vers, et dans le moment
Tu verras que celui qui si maussadement
Fit parler Catulle et Lesbie,
N'est pas cet aimable Génie,
Qui fit ce Voyage charmant:
Mais quelqu'un de l'Académie.

2) Ἴχνος τὴν Λαΐδα, αἰν Ἕχουσα. 3) Er selbst charakterisirt seine Manier in folgenden Versen an Boileau:

Tout bon faiseur du Marais
Fait des vers qui ne coûtent guère.
Pour-moi c'est ainsi que j'en fais,
Et si je les voulais mieux faire,
Je les ferais bien plus mauvais,
Mais pour notre ami Despréaux,
Il en compose des plus beaux.

Digitized by Google

Antheil daran. Diese Reise, welche oft, und am geistreichsten von Thümmel, nachgeahmt worden, hat viele Ausgaben erhalten und meist sind ihr auch die andern Gedichte von Chapelle angehängt. Man schätzt die Ausgabe von Le Fevre de Saint-Marc. Paris. 1755. 12. (*F. Jacobs.*)

CHAPERON, (Nicolas), geboren gegen 1596 zu Chateaudun, gest. zu Paris 1647, erlernte bei Simon Vouet die Malerei, fand aber durch seine Atzkunst Glück und Ruhm. In Rom radirte er die, unter dem Namen der Bibel Rafaels bekanten, Gemälde des Vatikans, und seine Blätter, 52 an der Zahl, erschienen 1638. Sie bleiben immer eine gute Kopie jener vortrefflichen Gemälde, wenn ihnen gleich an Korrektheit des Stils, Reinheit der Zeichnung und edlem Ausdruck des Originals Manches abgeht. In Paris lieferte er meist Bacchanale. Heinrich IV. hat er zweimal dargestellt. Unter dem einen Bildniß desselben sieht man eine Schlacht; unter dem andern, auf Art eines Basrelief, den von Chatel verwundeten König. Dieses Blatt wird weit mehr gesucht, vermuthlich weil es sehr selten ist. (*H.*)

CHAPETONES, Chapatonis, Gachupines, werden in Neuspanien die in Spanien gebornen und bloß eingewanderten Spanier genant. (*Stein.*)

CHAPMAN, (Friedr. Heinr. von), gest. 1808 als schwedischer Viceadmiral in hohem Alter, hat sich in der neuern Geschichte seines Vaterlandes durch seine Verdienste um die Flotte einen ehrenvollen Namen erworben. Von Jugend auf mit der Schiffsbaukunst beschäftigt, vervollkomnete er seine Kentnisse in England. Gustav III., der die seit Karl XII. in Verfall gekommene schwedische Flotte wieder empor zu bringen suchte, überteug ihm die Leitung des Schiffsbaues derselben. Chapman entsprach diesem Vertrauen aufs vollkommenste, und brachte die Zahl der Linienschiffe auf 24; auch vervollkomnete er die Skärenflotte. Bei diesen Arbeiten befolgte er eine eigene Methode, die selbst die Engländer sich aneigneten. Er beschrieb sie in einem Werke über die Schiffsbaukunst, die 1779 von Lemonnier und 1781 von Vial Clairbois ins Französische übersetzt wurde. — Seine Verdienste erwarben ihm die Würde eines Viceadmirals, den Adel und das Commandeurkreuz des Schwertordens †). (*H.*)

CHAPMAN, (George), ein engländischer dramatischer Dichter aus dem großen Zeitalter des Shakspeare, war 1557 zu Hitching-Hill in der Grafschaft Hertford geboren und studirte zu Oxford, wo er sich besonders in den alten Sprachen ausgezeichnet haben soll. Hierauf ging er nach London und gewann die Freundschaft Shakspeare's, Marlow's, Spenser's, Daniel's und anderer großer Geister. Besondere Gönner fand er in dem Prinzen Heinrich, welchen ein früher Tod ihm raubte, in dem Grafen Robert von Somerset und Thomas Walsington, Vater und Sohn. Man weiß nicht genau, unter welchem Titel und Verhältniß Chapman eine Hofstelle bei Jakob I. oder seiner Gemalin Anna bekleidete. Er war ein geehrter und ehrwürdiger Mann, fromm und mäßig, und erreichte ein sehr hohes Alter. Er starb 1634 oder 1635.

Als Dichter scheint Chapman ein Liebling seiner Zeit gewesen zu seyn. Seine Übersetzung des Homer entzückte noch einen Waller, und Pope hat sie fleißig benutzt. In seinen Dramen bewunderte man den hohen und reichen Stil des Dialogs; aber freilich erkent die feinere Kritik darin viel hohles Pathos und verschraubten Aufschwung. Auch fehlt es einigen seiner Stücke selbst in dem Stoff und der Anlage nicht an Rohheit und Härte. Überhaupt scheint Chapman sehr flüchtig gearbeitet zu haben, was auch aus seinen Übersetzungen hervorgeht. Unter seinen Trauerspielen ist Bussy d'Ambois eins der berühmtesten gewesen (gedr. 1607. 4.). Seine Lustspiele ahmen größten Theils die regelmäßigen Charakterstücke des Terenz nach; aber in der Ausführung derselben läßt er sich alle Freiheit seines Jahrhunderts, und eins daeunter (Two wise men and all the Rest Fools. 1619. 4.) hat sogar sieben Akte. Die originellsten sind Widow's Tears (1612. 4.) und Mask of the Two Honourable Houses or Inns of Court the Middle Temple and Lincoln's-Inn (1613. 4.). Mit Ben Jonson und Marston schrieb er das Lustspiel Eastward Hoe, welches wegen einiger harten Ausfälle gegen die schottländische Nation die drei Dichter in gefährliche Händel verwickelte (gedr. 1605. 4.) [1]).

Unter Chapman's Übersetzungen aus den Alten [2]) behauptet sein Homer eine ausgezeichnete Stelle in der Geschichte der engländischen Speache und Literatur. Das Versmaß von vierzehnsylbigen Jamben ist allerdings schleppend und ermüdend; aber um so mehr sind die Stellen zu bewundern, in denen er selbst unter dieser Form Kraft, Feuer und Lebendigkeit hervorscheinen läßt, und in der Nachbildung der homerischen zusammengesetzten Epitheta zeigt er oft eine glückliche Kühnheit der Sprachbehandlung. Daß er auf treue Übertragung des Originals keinen Anspruch macht, bedarf wol kaum einer Erwähnung. Die ersten sieben Bücher der Ilias erschienen schon 1596, funfzehn 1600, und das ganze Gedicht (o. J. Fol.) nicht spätter als 1603, wie es aus der Zueignung an den Prinzen Heinrich von Wales hervorgeht. Die Odyssee erschien 1614 Fol., und bald darauf machte er den Homer durch die Batrachomyomachie, die Hymnen und Epigramme vollständig [3]). (*W. Müller.*)

CHAPNIERS, Marktflecken im Bez. Saintes des franz. Dep. Niedercharente, mit 2522 Einw., die guten Wein und Korn bauen. (*Hassel.*)

CHAPONE, (Mistris), eine geborene Engländerin, welche sich in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einen Namen als Schriftstellerin erworben hat. Ihren ersten Roman Amoret and Melissa schrieb sie im neunzehnten Jahre; dann folgte die im Adventurer abge-

†) Biogr. univ. T. VIII. (von *Catteau*).

1) Dieses Stück hat Hogarth die Idee zu den Blättern vom fleißigen und faulen Lehrling gegeben. Mistrs. Lenox hat es unter dem Titel Old City manners für ihr Zeitalter bearbeitet (London 1775. 8.). Die Zahl von Chapman's Theaterstücken ist siebzehn, von denen einige in Dodsley's Samlung aufgenommen sind. 2) Außer Homer hat er Musäus (Lond. 1616. 12. Nach andern Angaben 1606. 8.) und Hesiod (ungedruckt) übersetzt. Sein erstes Werk, gedr. London 1595. 4. ist ein Gedicht unter dem seltsamen Titel: Ovid's Banquet of sauce. 3) Biogr. Brit. *Cibber's* Lives. I. 229 ff. *Baker's* Biogr. Dram. *Campbell's* Specimens. III. S. 94 ff. Biogr. univ.

Digitized by Google

druckte Erzählung Fidelio, beide anonym. Geschätzter sind die unter ihrem Namen erschienenen Letters on the improvement of the mind. Lond. 1773. II. 12., besonders von Seiner des reinen und eleganten Stils und der Klarheit der Ansichten und Urtheile. Sie starb in ziemlich dürftiger Lage 1801, im 74. Jahre. Ihre vermischten Schriften in Prosa und Versen sind gesammelt in 4 Duodezbänden zu London 1807 erschienen *). (*W. Müller.*)

CHAPPE, (Claude), Erfinder der Telegraphie oder Fernschreibekunst, ein Neffe des Folgenden, geboren zu Brulon in Maine 1763. Als der jüngste Sohn einer zahlreichen Familie, wurde er zum geistlichen Stande bestimt, und kaum zwanzig Jahre alt, erhielt er zwei Pfründen, deren nicht unbedeutende Einkünfte ihn in den Stand setzten, seine längst herrschende Neigung zur Physik und zu physikalischen Experimenten zu befriedigen. Mit welchem Erfolg er diese Studien trieb, beweisen viele Aufsätze und Beobachtungen, die er durch das Journal de physique und andere Zeitschriften bekant machte. Unter anderm verdankt man ihm die mit elektrisirtem und mit entzündbarem Gas angefüllten Seifenblasen, die man in der Atmosphäre durch Zusammenstoßen verpuffen läßt, um die Wirkungen der elektrisirten Wolken nachzuahmen, und die Theorie des Donners durch die Elektricität zu beweisen. Er wurde 1792 ein Mitglied der philomathischen Gesellschaft zu Paris, zu einer Zeit, da er, durch die Stürmischen Auftritte der Revolution veranlaßt, über die zweckmäßigsten Mittel nachsann, entfernten Freunden durch Signale Nachrichten mitzutheilen. Nachdem er ohne Erfolg die Elektricität, verschiedene akustische Mittel, den Rauch verschiedener Brennmaterialien ꝛc. versucht hatte, überzeugte er sich, daß die Atmosphäre das beste Communikationsmittel wäre. In dieser Überzeugung durch viele Versuche bestärkt, gelang es ihm, eine Maschine zu erfinden, die er Telegraph nante. Er machte seine Erfindung 1792 der gesetzgebenden Versamlung bekant, und da die im Kleinen angestellten Versuche der erregten Erwartung entsprachen, wurde im folgenden Jahre die Anlegung einer telegraphischen Linie von Paris nach Lille decretirt. Das erste Ereigniß, welches dieser Telegraph bekant machte, war die Eroberung von Condé. Der Convent, welcher diese Nachricht beim Anfange einer Sitzung erhielt, decretirte sogleich, daß Condé fortan Nord-Libre heißen sollte, und noch ehe die Sitzung zu Ende war, meldete der Telegraph, daß das Decret an seinem Bestimmungsorte angekommen und der Armee bekant gemacht worden wäre. Nunmehr auf's Vollkommenste von der Tüchtigkeit dieser Erfindung überzeugt, ordnete die Regierung eine besondere telegraphische Administration an, die aus Chappe und zweien seiner Brüder bestand, welche an seinen Versuchen den thätigsten Antheil genommen hatten. Neid und Mißgunst unterließen nicht, das Verdienst und die Ruhe des Erfinders zu schmälern, unter Berufung auf die schon bei den Persern, Griechen, den Seefahrern ꝛc. üblich gewesene Signale; Andere suchten seine Erfindung durch Bekantmachung neuer telegraphischer Maschinerien herabzuwürdigen. Allein, wenn gleich Chappe frühere Versuche benutzte, so ahmte er keine der vorher üblichen Maschinen nach, sondern er eine ganz neue, weit einfachere und vollkommenere, ihm gebührt die Ehre, mit der von ihm erfundenen Signalsprache den ersten gelungenen Versuch im Großen veranstaltet zu haben. Indessen kränkten ihn die ersten Schmälerungen seines Verdienstes so sehr, daß in tiefe Schwermuth versank, und am 23. Januar seinem Leben ein Ende machte. Dem Moniteur zufolge stürzte er sich aus Lebensüberdruß in einen Brunnen, dem er vorher mit Bleistift auf ein Stück Papier Worte geschrieben hatte: „Ich gebe mir den Tod, dem Überdrusse des Lebens, der mich niederdrückt, entgehen. Ich habe mir nichts vorzuwerfen“ †). (*Bau*

CHAPPE D'AUTEROCHE, (Joan), Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris, Doktor Vorigen, geboren den 2. März 1722 aus einer adeligen Familie zu Mauriac in Auvergne. Obgleich zum geistlichen Stande bestimt, widmete er sich mit entschiedener Vorliebe dem Studium der Mathematik und besonders der Astronomie, gab 1752 eine französische Übersetzung von Halley's astronomischen Tafeln heraus, und bekleidete sahen bereits bald darauf nahm ihn die Akademie in Aufsicht über die Ausmessung verschiedener Gegenden Lothringen. Bald darauf nahm ihn die Akademie in Wissenschaften unter ihre Mitglieder auf, und die handlungen, die er von 1753 bis 1767 zu den Schriften derselben lieferte, beweisen seine Würdigkeit und sein wissenschaftlichen Strebungen. Diese waren Ursache, daß er 1760 von der Akademie den Auftrag erhielt, zu Tobolsk in Sibirien den Durchgang der Venus durch die Sonne zu beobachten, den Halley bestimt auf den 6. Junius 1761 angegeben hatte. Er begab sich zuerst nach St. Petersburg, bereiste darauf einen beträchtlichen Strich des asiatischen Rußlands, hielt sich längere Zeit in Tobolsk und Kasan auf, und kam nach 2 Jahren, nachdem er unter zahllosen Beschwerden den ganzen Reise vollkommen erreicht hatte, in sein Vaterland zurück. Die erduldeten Mühseligkeiten hielten ihn nicht ab, dem Wunsche der Akademie zu entsprechen, und sich wenige Jahre nach seiner Rückkunft in der entgegengesetzten Richtung nach Californien zu begeben, um daselbst am 3. Junius 1769 einen zweiten Durchgang der Venus durch die Sonne zu beobachten. Allein von dieser Reise kam er nicht wieder zurück; er starb am 1. August 1769 auf Californien an einer epidemischen Krankheit, sich noch im Tode glücklich preisend, daß er zuvor seine Beobachtungen nach Wunsch hatte vollenden können. Man hat von diesem sorgfältigen astronomischen Beobachter, dessen Abhandlungen von anerkantem Werthe sind, zwei Werke beschreibungen über seine beiden Missionen, die zwar zunächst für den Astronomen ein besonderes Interesse haben,

*) Biogr. univ. Reuß's Gelehrt. Engl.

†) Biogr. univ. T. VIII. (von Michaud). Hallische Lit. Zeit. 1805. Intelligenz. Nr. 29 u. 62. Von der Geschichte der Telegraphie s. Bergsträßers Synthematographik S. 138—[illegible] und dessen Schrift: Über Signal-Ordre und Zeitschreiberei in der Ferne. Frkft. 1795. 8. Poppe's Encyklop. des Maschinenwesens. Art. Fernschreibe-Maschine. Böckmann's Verf. über Telegraphie und Telegraphen-Karte. 1794. 8. Donndorf's und Busch's Gesch. d. Erfind. Art. Telegraph.

Digitized by Google

h aber auch für die Länderkunde manche nicht unerliche Ausbeute geben, besonders seine Voyage en Sirie, fait par ordre du roi en 1761, contenant les oeurs, les usages des Russes et l'état actuel de tte puissance, la description géographique et le vellement de la route de Paris à Tobolsk etc. Pa- 1768. Vol. III. 4., ein Prachtwerk mit einem Atlas n 29 Karten, der als eine Seltenheit anzusehen ist, il dem Verleger die Platten gestohlen wurden. (Ein ıszug des Werkes erschien Amsterd. 1769. Vol. IV. 8. Kpf. Engl. Lond. 1770. 4. (mit Auslassung der vier astronomischen Beobachtungen und mathematischen erechnungen). Teutsch, im Auszug in der allg. Hist. r Reisen ꝛc. Bd. 20). Der Verfasser erzählt zwar viele bedeutende Kleinigkeiten, und seinen Berichten von Verfassung, Volkssitten, Religionswesen ꝛc. ist wenig zu auen [1]; dagegen sind die auf Augenschein beruhenden ppischen und technischen Bemerkungen, die Beschreibung n der Stadt Tobolsk ꝛc. brauchbar. Der letzte Band thält eine Uebersetzung von Krascheninnikows Beschreiung von Kamtschatka aus dem russischen Original. Von eringerem Werth ist die aus des Verfassers Papieren nd aus den Ausgaben seiner Begleiter gesammelte Voage en Californie pour l'observation du passage de énus etc., redigé et publié par Mr. de Cassini. ar. 1772. 4. m. 4 Kpf. (Auszug in der Hamb. Saml. euer Reisebeschr. 2 Bd. 449—509.) Am ausführlichsten ind die Nachrichten über Mexiko [2]. (*Baur.*)

CHAPPUZEAU, (Samuel). Ein Gelehrter des 7. Jahrhund., zu Genf von armen, ursprünglich aus Poitiers abstammenden Altern geboren und erzogen, und 1661 zum Bürger angenommen. Er studirte eigentlich Medizin, machte sich aber zugleich als Schauspieldichter, Verfasser von Statistischen und topographischen Schriften, und Übersetzer bekant, besonders aber durch seine Redaction der Reisen Tavernier's. Er war nach Paris gekommen, um sein Glück zu suchen. Tavernier, der selbst nicht richtig schreiben konte, und dessen Nachrichten ein wahres Chaos waren, wußte ihn mit Hilfe des ersten Präsidenten de Lamoignon dahin zu bringen, daß er das unangenehme Geschäft übernahm. Er dictirte ihm nun das meiste in Patois. So erschienen die zwei ersten Bde. (Voyages du Tavernier. Paris 1679. 4.). Allein als Chappuzeau Tavernier nicht von Bekantmachung seiner nachtheiligen Darstellung des Betragens der Holländer in Ostindien abhalten konte (Histoire de la conduite des Hollandais en Asie, im ersten Kapit. des dritten Bandes der Reisebeschrbg.): so entzweiten sie sich, und Ch. nahm keinen Theil an der Redaction des dritten Bandes, die durch Lachapelle, den Sekretär von Lamoignon, besorgt wurde (Voy. de Tavernier. T. III. Paris 1681. 4.). Dennoch wurde er von Jurieu in dem Esprit de Mr. Arnauld heftig angegriffen, Allein er bewies, daß er, während dieser dritte Band zu Paris geschrieben und gedruckt wurde, zu Genf gewesen *). — Obgleich er eine Zeit lang dem Prinzen Wilhelm von Oranien, nachher König Wilhelm III. von England, Unterricht ertheilt, an verschiedenen Orten in Teutschland als Arzt oder Lehrer sein Glück gesucht hatte und Gouverneur der Pagen des Herzogs Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg gewesen war, so kam er doch nie in eine vortheilhafte Lage. In einem Sonett beklagt er sich noch kurz vor seinem Tode, daß er alt, blind und arm sei. Er starb zu Zelle am 18. oder 31. Aug. 1701. — Mit vieler Sorgfalt hatte er an einem großen Dictionnaire historique, géographique, chronologique et philologique gearbeitet; besonders ausführlich über Teutschland und die nordischen Reiche, wie das 1694 in Fol. edirte Projet zeigt, so wie sein Dessein d'un nouveau Dictionnaire, 4. — Das Manuscript war aber in Moreri's Hände gekommen, und Chappuzeau beklagte sich mit Recht (s. Moreri Baseler Ausg.), daß er seine Arbeit benutzt habe. — Seine übrigen Schriften sind: Lyon dans sa splendeur, ou Description de la ville de Lyon. 1656. 4. — Entretiens familiers d'Erasme. Paris 1662. 12. Eine schlechte Übersetzung von Erasmi colloquia. — L'Europe vivante, ou Relation historique et politique de tous les états de l'Europe. Genève 1666. 8. u. 1667. 4. Relation de l'estat présent de la maison électorale et de la cour de Bavière. Paris 1673. 12. L'Allemagne protestante. Genève 1672. 4. Le théâtre français en trois livres, où il est traité de l'usage de la comédie, des auteurs, qui soutiennent le théâtre et de la conduite des comédiens. Lyon (Paris) 1674. 12. (selten). — Muse enjouée ou le Théâtre comique. Lyon 1667. 12. Eine Samlung von Komödien, die er vorher einzeln edirt hatte: in Rücksicht der Erfindung und der Intrigue von Werth; die Versification aber äußerst mittelmäßig. — Génève delivrée, poème pour la fête séculaire dite l'Escalade. Cell. 1702. 8. (Escalade heißt der verrätherische Anschlag des Herz. von Savoyen 1602, Genf bei Nacht mitten im Frieden einzunehmen.) Wahrscheinlich ist er auch der Verfasser der Histoire des Joyaux et des principales Richesses de l'Orient et de l'Occident **). (*Escher.*)

CHAPTALIA, Vent., eine nach dem berühmten Naturforscher Chaptal genante Pflanzen-Gattung aus der Abtheilung der 19ten Klasse, welche Candolle Labiatiflorae, und ich Perdicieen nenne. Char. Geschlechtsgemeinschaftlicher Kelch. Kahler Fruchtboden. Zungen-

1) Eine scharfe Kritik erfuhr der Verf. in dieser Beziehung von der Kaiserin Katharina II., die selbst (mit Schumalow) die Feder gegen ihn ergriff und ein Antidote ou examen du mauvais livre intitulé: Voyage etc. Amst. 1771. Vol. II. 12. drucken ließ. Eine andere Kritik erschien unter dem Titel: Lettre d'un styls franc et loyal, à l'auteur du journ. encyclop. 1771. 12.

2) Eloge par *Grandjean de Fouchy* in den Mém. de l'acad. de Par. 1759. Hist. p. 163. Galerie franç., ou portraits des hommes illust. Par. 1772. Heft 7. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VIII. (von Michaud). *Meusel* bibl. hist. Vol. II. P. II. 247. Vol. III. P. I. 353.

*) Défense du Sr. Sam. Chappuseau contre une satire intitulée l'esprit de Mr. Arnauld. à la Haye 1691. **) S. Morhofs Polyhistor. — Eccard memall. Auszug. 1701. 8. p. 112. — *Senebier* Hist. litt. de Genève. 2. 229. Journ. des Savans. 1667. 1677. 1747. *Goujet* Biblioth. franç. T. 8. — Bayle Vorrede zur 2. Ausg. u. Artikel Tavernier. — Jselin allg. histor. Lexicon. — Jöcher. — Moreri. — Biogr. univ.

Digitized by Google

förmige Blümchen im Strahl und zweilippige in der Scheibe. Ungestielte haarige Samenkrone. Im Syst. veg. III. 504. findet man vier Arten aufgeführt. (*Sprengel.*)

CHAPUIS, 1) Claude, geb. zu Amboise im Anfang des 16. Jahrh. und gest. gegen 1572, war anfangs Kammerdiener von Franz I., dann sein Bibliothekar, oder wie es damals hieß, Libraire, trat zuletzt in den geistlichen Stand und erhielt ein Kanonikat. Marot nent ihn unter den guten Dichtern seiner Zeit, allein die Folgezeit hat seine poetischen Werke in Vergessenheit sinken lassen. — 2) Gabriel, des Vorigen Neffe, geb. zu Amboise 1546 und gest. gegen 1611, verlor mit dem Tode seines Oheims seine feüheren schönen Aussichten, und machte sich nun für einige Lyoner Buchhändler zu Übersetzungen der damals berühmtesten spanischen und italienischen Werke anheischig. Die Eile ist an seinen Übersetzungen nicht zu verkennen. Das Verzeichniß derselben hat Nieeron, jedoch nicht vollständig, geliefert. Es verdient bemerkt zu werden, daß von den 24 Büchern des Amadis de Gaule (Lyon 1575 — 81) Chapuis das 15—21ste Buch, und von der Histoire de Primaléon de Grèce, contenant le discours de Palmerin d'Olive (Par. 1572—83., Lyon 1600), das zweite Buch neu und das dritte allein übersetzt hat. Chapuis erhielt nach dem Tode von Belleforest die Stelle des Historiographen von Frankreich und wurde im J. 1596 Sécrétaire-Interprète des Königs für die span. Sprache. (*H.*)

CHAPULTEPEK, Stadt in Mexiko, Begräbnißort der Unterkönige und ehemals der mexikanischen Könige, mit einem prächtigen Palast und Lustgärten. Dabei der Berg gleiches Namens 278° 32′ 30″ L. 19° 25″ B. (*Stein.*)

CHARA, eine merkwürdige Pflanzen-Gattung, welche wir jetzt mit Agardh zu den Algen zählten. Sie besteht aus ästigen, gegliederten Röhren, deren Wände aus schiefen, fast spiralförmigen Röhren zusammengesetzt sind. In diesen Röhrchen bewegen sich rundliche, oft unregelmäßige Moleculen regelmäßig dergestalt im Kreise, daß sie auf der einen Seite auf- und auf der andern absteigen. Die Pflanze bringt eiförmige, mit Spiralröhrchen umgebene Samen, mit jenen Moleculen gefüllt hervor, aus denen Kaulfuß das Keimen der jungen Pflänzchen und die Bewegung der Moleculen trefflich beobachtet hat. (Über das Keimen der Charen Leipz. 1825.) Ihm verdanken wir auch die richtige Ansicht von den rothen Kügelchen, welche zur Seite jener Samen gebildet werden, und die man sonst für Antheren gehalten. Diese Kügelchen, deren Wände sich in mehre, fast dreikantige Stücke lösen, sind voll ästiger gegliederter Fäden, und enthalten überdieß sechs wirbelförmig gestellte Röhren, welche die Vermuthung wahrscheinlich machen, daß die rothen Kügelchen dieser Gattung eigenthümliche Knospen sind. Die Abtheilung, welche Agardh in Nitella und eigentlichen Chara macht, kann sich nicht halten, da die Wände aller bekanter Charen aus Röhrchen zusammen gesetzt sind. Auch sind viele Arten, die Agardh aufführt, mit andern zu vereinigen. (*Sprengel.*) — Chara hispida und vulgaris. Beider pulpöse Bekleidung und Gefäßsaft besteht, nach Buchner, aus grünem Harze, Schleim, sogen. Extractivstoff, kohlen- und salzs. Kalk, salzs. Ammonium, und wahrscheinlich aus glutenartiger Substanz, welche das Skelet der Pflanze bildet. Die pulpöse Epidermis enthält noch eine flüchtige Materie, welche der Pflanze den widerlichen Sumpfgeruch mittheilt [1]). Peschier's Analyse [2]), stimt ziemlich mit der Buchnerschen überein. Außerdem fand Brewster [3]) bei Prüfung der Gruppen kohlens. Kalks, welche einen großen Theil dieser Pflanzen bilden, und einen wesentlichen integrirenden Theil ihrer Constitution ausmachen, daß sie, auf warmes Eisen gelegt, phosphoresceirend wurden. Jede Gruppe oder Masse der kalkartigen Materie besteht aus kleinen, zusammengehäuften Theilchen, welche doppelte Strahlenbrechung zeigen, und regelmäßige, neutrale und depolarisirende Axen haben. Sie werden festgehalten am Stamme der Pflanze, durch eine sehr feine durchsichtige Haut. Die kalkartige Materie ist also nicht bloß ein zufälliger Niederschlag aus dem Wasser, worin diese Pflanzen vegetiren.

Endlich hat diese Pflanze auch durch den schon früher darin bemerkten, aber erst neuerdings von Herschel, Amici, Nobili u. A. allgemein anerkanten Umlauf der Säfte die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf sich gezogen [4]). Über fossile Charasamen, s. Keferstein's Teutschland in geogn. Hinsicht. III. 1.

(*Th. Schreger.*)

Characinus, s. Salmo.
Charade, s. Räthsel.

CHARADRIA, ein Städchen auf der Landzunge des Athos in der Halbinsel Chalkidike. Scyl. p. 27. (*Ricklefs.*)

CHARADRIUS, Regenpfeifer und Kiebitze. Eine Gattung der Sumpfvögel, und zwar nach meiner Bestimmung der schnepfenartigen, welche aber nach den verschiedenen Ansichten der Ornithologen auf verschiedene Weise und zum Theil sehr unrichtig begränzt und rubricirt worden ist.

Der Schnabel ist länglich, gerade, ziemlich schmächtig, kürzer, bisweilen fast so lang als die Hirnschale, in der ganzen hintern, gewöhnlich größesten Strecke mit weicher Haut bekleidet, in der letzten hart, hier unten so wie oben merklich erhöht und dann konisch zugespitzt. Die Nasengrube nimt die ganze Länge der weich bekleideten hintern Schnabelstrecke ein und ist bis auf die länglichen ritzenförmigen, quer durchgehenden Nasenlöcher durch dünnen Knorpel (gewöhnlich unrichtig Haut genant) verengt. Der Oberkiefer ist in zwei Punkten biegbar beweglich, nämlich zumal gleich hinter der harten Kuppe und dann noch, wiewol minder, an der Wurzel, so daß entweder nur die Spitze oder der ganze Oberkiefer geho-

1) Vgl. Nova Acta ph. med. Acad. Caesar. Leopold. Carol. naturae Curiosorum. Wirzb. 1818. 4. T. IX. 2) J. d. Verh. der Gesellsch. naturf. Freunde in Berlin I. 1. 1819. 4. 3) S. Schweigger's N. Journ. f. Ch. u. Ph. Neue Reihe. IX. 3. S. 284. 4) Vgl. G. J. Kaulfuß Erfahr. üb. d. Keimen der Charen ꝛc., mit 1 Kpf. Lpz. 1825. 8.

Digitized by Google

den und gesenkt werden kann [1]). Die Stirn ist sehr erhöht. Die Augen groß. Die Füße schmächtig, lang oder ziemlich lang; der Unterschenkel unten mehr oder weniger nackt und der Lauf entweder bloß klein netzförmig geschuppt, oder schienig geschildert, oder beides. Der Hinterzeh, wenn er vorhanden ist, ist immer sehr klein und unthätig (nicht auftretend); den meisten fehlt er völlig. Die Vorderzehen kurz, der mittlere längste mit dem äußern durch eine deutliche Spannhaut verbunden. Die Flügel spitz, ziemlich lang mit 25 bis 26 (auch wol mit 30) Schwingen, von denen theils die erste, theils die zweite oder dritte die längste ist. Der Schwanz ist mäßig lang, gerade abgeschnitten oder abgerundet und besteht aus 12 Federn.

Die Anatomie (des Charadrius Vanellus varius, pluvialis, Morinellus, Hiaticula, minor und Oedicnemus) zeigte mir alle den Schnepfenvögeln überhaupt zukommende eigenthümliche Verhältnisse. Die Knochen, außer einigen Kopfknochen, sind alle markig und nicht der Luft geöffnet. Das Brustbein hat eine sehr starke Leiste und am Hinterrande zwei tiefe häutige Buchten, folglich zwei Abdominalfortsätze jederseits. Die Gaumenhaut bildet eine vordere und hintere gezähnte Querleiste. Die Parotis oder Mundwinkeldrüse ist fast so länglich und schmächtig wie bei Singvögeln. Die Zunge schmal, scharfrandig, vorn ganz, hinten gezähnt; der Zungenkern bloß knorpelig. Die Luftröhrenringe meist durchaus weich. Der untere Kehlkopf sehr einfach, nur mit einem eigenen Muskelpaar versehen. Der Schlund ohne Erweiterung. Der Magen fleischig. Außer den ziemlich langen eigentlichen Blinddärmen befindet sich in der Mitte der Länge des Darms ein Divertikel oder dritter einfacher Blinddarm, der fast bei allen Wasservögeln als Rest des Dotterkanals gefunden wird. Das Pankreas ist in die Länge gezogen, zwei- oder dreilappig und, wie es scheint, ein einiges; oder das erste und zweite sind wenigstens verbunden. Die Nieren haben die, in dieser Familie gewöhnliche, fast geigenförmige Figur. Die Schwanzdrüse ist am Zipfel befiedert. — Mehr der Gattung der Regenpfeifer eigenthümlich sind folgende anatomische Anordnungen. Der obere Orbitalrand ist sehr erhöht, wodurch der ganze Oberkopf äußerlich hoch und sehr gewölbt erscheint. Jede Nasendrüse [2]) ist ziemlich schmal, länglich, sanft in Bogen gekrümt, liegt oben auf dem Stirnbeine in einer ganz abgeschlossenen Grube und durchbohrt dasselbe vorn mit ihrem durch die Orbita zur Nase gehenden Ausführungsgange. Das Siphonium [3]) oder Röhrenbeinchen (eine knöcherne Leitungsröhre, welche die Luft aus dem Ohr in den Unterkiefer führt), ist vielleicht nur hier außer Passerinen vorhanden.

Die Regenpfeifer bilden eine zahlreiche, über alle Welttheile verbreitete Gattung. Manche halten sich oft weit vom Wasser entfernt, auf trocknen Ebenen, Feldern, Brachen, andere mehr an feuchten Orten und in der Nähe des Wassers auf. Sie laufen schnell ruckweise, wippen dabei mit dem Schwanze oder dem ganzen Körper, nähren sich hauptsächlich von Insekten, doch auch von andern kleinen Erd- und Wasserthieren, rufen laut zu jeder Zeit, doch zumal bei oder vor dem Regen (daher Regenpfeifen), fliegen schnell, leben in Monogamie, legen, wie fast alle Schnepfenvögel, 4 gefleckte, sehr große, fast ohne Ausnahme birnförmige Eier, wandern theils einzeln, theils in kleinern oder größern Gesellschaften, mausern meist auch im Frühjahr, also zweimal. Das erste Federkleid ist merklich von dem der Alten, das Sommerkleid bei manchen sehr, bei andern fast gar nicht vom Winter- oder Herbstkleide, das der Männchen und Weibchen meist wenig oder nicht verschieden; jedoch haben die Weibchen derer Arten, welche ein abweichendes Frühlings- oder Sommerkleid tragen, dieses selten so rein und vollständig, als die Männchen.

Unter den ältern und neuern Ornithologen sind meines Wissens Pallas, und Lichtenstein in Berlin die einzigen, welche die Gattung Charadrius in dem Umfange genommen haben, als hier und früherhin (ohne Kentniß jener Vorgänger) von mir geschehen ist. Übrigens werden von allen, auch den neuesten ornithologischen Schriftstellern die vierzehigen Arten als eine Gattung abgesondert, welche Illiger Tringa, Brisson, Bechstein, Meyer, Temminck, Brehm und Andere Vanellus nennen; wie denn auch schon Linné und späterhin Latham selbige zu ihrer, freilich mehre andere Formen willkürlich verbindenden Tringa-Gattung ordneten. Ja es wird in den neuesten ornithologischen Schriften auf die Anwesenheit oder Abwesenheit dieses kleinen Hinterzehs ein so großer Werth gelegt, daß man ein höheres Gruppirungsmoment darin zu finden geglaubt und die „Charadrien" sogar in eine andere Familie als die „Vanelli" gestellt hat. Wenn aber dieselben Schriftsteller bei der Bestimmung anderer Vogelgattungen, z. B. der Spechte, Jakamars und Eisvögel mit Recht Anstand genommen haben, die da vorkommenden dreizehigen Arten bloß um des fehlenden Zehes willen von den vierzehigen generisch zu trennen: so hätte noch weit mehr Anstand genommen werden sollen, eine solche Trennung da vorzunehmen, wo der wegfallende Zeh, wenn er vorhanden, doch immer unthätig, überhaupt schon (zumal aber bei manchen Arten, z. B. beim Charadrius varius) in der Verkümmerung begriffen und bedeutungslos ist, was hingegen von den Zehen der Spechte ꝛc. in der Regel keineswegs gilt. Indessen muß selbst der winzige, kaum bemerkbare Fußdaumen, des „Charadrius varius" dem Herrn Temminck noch nicht klein genug seyn, weil Derselbe zwar die große Ähnlichkeit der „Charadrii" und „Vanelli" zugesteht, beide aber doch nicht eher vereinigen will, als bis Fälle entdeckt seien, wo durch Verkümmerung dieses Hinterzehs ein eben solcher Übergang von den vierzehigen („Vanellis") zu den dreizehigen („Charadriis") gebildet werde, als in den Gattungen der Spechte u. s. w. sich darstellen. — Wir glauben, daß diese Entdeckung längst gemacht sei.

Es gibt also unter unsern Charadrien dreize-

1) S. Nitzsch's Abhandlung über die Bewegung des Oberkiefers der Vögel in Meckel's teutsch. Archiv für die Physiologie B. II. S. 376. 2) S. Nitzsch's Abhandlung über die Nasendrüse der Vögel in Meckel's teutschem Archiv für die Physiologie Bd. VI. S. 234. 3) S. Nitzsch's osteographische Beiträge zur Naturg. d. Vögel. Leipzig 1811. S. 30.

Digitized by Google

bige und vierzehige, und zwar steht diese Verschiedenheit so wenig im Einklang mit den übrigen hier vorkommenden erheblichen Verschiedenheiten, daß nicht ein Mal eine Unterabtheilung darauf gegründet werden kann; denn unter jenen, wie unter diesen, gibt es Arten mit einem Federzopf am Hinterhaupte, und Arten ohne solchen, gibt es welche mit nackten, farbigen Hautlappen an der Stirn oder der Halfter und welche ohne diese; ferner Arten mit, und solche ohne Flügelspornen; wie auch Arten, bei denen die erste Schwinge, und andere, wo die zweite oder dritte die längste ist; daher denn auch manche vierzehige Arten mit dreizehigen die größeste und weit mehr Ähnlichkeit in jeder Hinsicht als mit andern vierzehigen haben.

Wenn Gmelin die vierzehigen, mit Flügelspornen und nackten Stirnlappen versehenen Charadrien zu dem Genus Parra zog, so war dieß ein eben so großer Mißgriff, als der, welchen Latham beging, indem er den Charadrius Oedicnemus unter den Tarpen aufführte. H. Temminck hat jedoch diesen letzten Vogel nebst einigen verwandten fremden als ein besonders Genus (Oedicnemus) aufgestellt, welche Aufstellung weniger durch die von ihrem Urheber gegebenen Merkmale, als durch andere, zumal anatomische vielleicht gerechtfertigt werden dürfte.

Daß Charadrius gallicus und Coromandelicus *Gmel.* so wie Charadrius Himantopus *L. Gmel.* wesentlich von den Regenpfeifern verschieden sind, ist allgemein anerkant. Erstere bilden die, auch mit neuen Arten vermehrte Gattung: Tachydromus *Illig.* (Cursorius *Lath.*) letzterer die Gattung Himantopus auctor., welchen Namen, da er längst einer Insusoriengattung sehr passend zugetheilt werden, ich mit Hypsibates vertausche. Noch ist Charadrius Calidris zu einer eignen Gattung (Calidris genant) meines Erachtens aber mit Unrecht erhoben worden, indem dieser Vogel trotz des ihm fehlenden Hinterzehs zu Tringa gehört.

Wir führen von den echten Charadrienacten die europäischen und einige fremde auf, um die erheblichern, hier vorkommenden Verschiedenheiten kentlich zu machen:

1) Charadrius Vanellus *Pallas*, der gemeine Kiebitz. (Tringa Vanellus *Linn. Lath.*, Vanellus cristatus *Bechst. Temm.* — *Le Vanneau*, *Buffon* Planches enluminées t. 242. — Naumanns Naturg. d. Vögel d. nördl. Teutschl. II. t. 14. f. 18.), hat einen kleinen Hinterzeh, am Hinterkopf einen langen, aus sehr schmalen, sanft aufwärts gekrümten Federn bestehenden Zopf, und die erste Schwinge kürzer als die zweite; ist 1 Fuß 1 Zoll paris. Maß lang und 2½ Fuß flügelbreit. Im Sommer- oder Frühlingskleide sind die Seiten des Hinterkopfs und Oberhalses weiß, erstere schwärzlich gestrichelt; Oberkopf, Zopf, Wangen, Strich unter den Augen, Kinn, Vorderhals und besonders die ganze Breite der Gurgel (nicht der Brust) tief schwarz; der ganze Rücken nebst Schulterfedern und den Deckschwingen dunkelgrün, nach dem Lichte röthlich schillernd; einige äußere Schulterfedern purpurfarbig. Die Flügel schwarz, mit Ausnahme der Deckschwingen; Flügel- und Schwingendecken violett schillernd; die 3 oder 4 ersten Handschwingen an der Spitze weißlich, die Wurzelhälfte der gerade abgeschnittenen Schwanzfedern weiß, das Übrige schwarz, am Ende wieder weiß gesäumt, die äußerste Schwanzfeder jedoch ganz weiß oder nur mit schwarzem Fleck der innern Fahne. Der Schnabel schwarz, die Füße mäßig lang, dunkel fleischroth. — Im Herbstkleide sind Unterkinn und Kehle mehr oder weniger weiß, und die neuen dunkelgrünen Federn des Oberkörpers haben blaßbraun gelbliche Ränder; diese Ränder scheinen sich zum Frühjahre nur abzureiben und die Rückenfedern nicht erneuert zu werden. — Das Jugendkleid ist wenig vom Winterkleide (zumal von dem ersten) verschieden; der Zopf ist aber immer viel kürzer, oft sehr klein; Kopf- und Halsseiten rothbräunlich angelaufen; die Füße schwärzlich. — Dieser bekante schöne Vogel lebt in Europa, Asien, Afrika, auf sumpfigen Wiesen, Triften in der Nähe der Flüsse, Teiche und Seen, auch des Meeres. Er überwintert im südlichen Europa und Afrika (Lichtensteins [4]) Charadrius Gavia ist vielleicht nur Ch. Vanellus im Winterkleide), schreit laut Kiebitz und fährt, so schreiend und fliegend unter vielen sonderbaren Schwenkungen, nach denen, welche sich seinem Neste nähern. Dieses besteht in einer bloßen, oft auf begrasten Maulwurfshügeln befindlichen Vertiefung und enthält 4 große birnförmige, auf hellbraunem oder olivenfarbenem Grunde schwarzgefleckte Eier, welche ein beliebtes Gericht geben.

2) Charadrius cayennensis *Lichtenst.*, der kayennische Spornkiebitz (Tringa cayennensis *Lath.* Parra cayennensis *Gmel.* — *Buffon.* Pl. enl. t. 836.). Ist in der ganzen Figur unserm gemeinen Kiebitz sehr ähnlich, auch vierzehig und mit langem Federzopf versehen, aber größer, hat viel höhere Beine, einen viel längern Schnabel, am Flügelbuge einen sehr starken, gelben, sanft aufwärts gekrümten Sporn und zumal an den obern Theilen andre Farben. Kopf, Hals, Rükken und Deckschwingen sind nämlich graubraun, die Schulterfedern schön, grün und kupferfarbig schillernd; die kleinen Flügeldecken grün schillernd; die Schwingendecken des Arms, Hinterbrust, Bauch, Steiß und Schwanzwurzel weiß; Stirn, Halfter, Längsstreif am Vorderhalse, die ganze Breite der Gurgel und Vorderbrust, so wie die zweite Hälfte des Schwanzes schwarz. Dieß ist das Sommerkleid. Im Winterkleide ist der Hals vorn und an den Seiten weiß; so in Buffons angeführter Abbildung. — Die erste Schwinge ist kürzer als die zweite und dritte, welche die längsten sind. — Dieser Kiebitz bewohnt das südliche Amerika, besonders Brasilien, woher ich zwei Stücke vor mir habe.

3) Charadrius ludovicianus. Der Louisianische Spornkiebitz (Tringa ludov. *Lath.* Parra ludov. *Gmel.* — *Buff.* Pl. enl. 835.). Die langen Füße auch mit kleinem Hinterzeh, und die Flügel mit einem Sporn am Bug: aber ohne Federzopf, und am Kopfe jederseits mit nackter, gelber Haut, welche hinter den Augen anfängt, über dieselben weggeht und vorn neben der Schnabelwurzel einen spitzen herabhängenden Lappen bildet. Der Oberkopf, die Handschwingen und die

4) S. Dessen, mit vielen schätzbaren neuen Beobachtungen und Notizen aufgestaltetes Verzeichniss der Doubletten des zool. Museums zu Berlin 1823. S. 70.

Digitized by Google

Schwanzſpitze ſind ſchwarz; der Mantel grau, roſtig überflogen; Kehle und Vorderhals hellröthlich. Lebt in Luiſiana.

4) Charadrius bilobus *Gmel. Lath.* Der malabariſche Regenpfeifer. (*Buffon.* Pl. enl. 880.). Ganz die Form des vorigen, auch ein nackter, gelber, an jeder Seite der Schnabelwurzel herabhängender, ſpitzer Hautlappen; auch etwas ähnliche Zeichnung, aber kein Hinterzeh und kein Flügelſporn, ſo daß ſchon aus der Vergleichung dieſer beiden Arten hervorgeht, wie unſtatthaft die Trennung der ſogenanten „Vanelli“ von den Charadrien iſt.

5) Charadrius pileatus *Lath. Gmel.* Der ſenegallſche Regenpfeifer, Hutregenpfeifer (Le Pluvier du Sénégal *Buff.* Pl. enl. 834). Auch dreizehig und mit einem, jedoch kleinern, nackten, gelben Hautlappen jederſeits an der Halſter, aber zugleich mit einem kurzen Federzopf am Hinterhaupte, ohne Flügelſpornen. Kopf, Oberhals, Streif längs des Vorderhalſes, Schwingen und Schwanzſpitze ſchwarz. Ein weißer Streif fängt hinter den Augen an und geht hinten am Kopfe mit dem der andern Seite zuſammen. Der Mantel hell graubraun; die untern Theile weiß. Füße roth, Schnabel an der Spitze ſchwarz, übrigens wie die Hautlappen gelb. Die dritte Schwinge iſt die längſte. Hat die Größe des Goldregenpfeifers und lebt in Afrika. Ein Vogel, angeblich aus Java, den ich vor mir habe, weicht in folgenden Stücken ab: das Unterkinn, die Wangen, die Wurzel der Schwingen und die Schwingendecken weiß; das Schwarz des Oberhalſes erſtreckt ſich vorn in einem Streif bis zur Gurgel.

6) Charadrius spinosus *Lath. Gmel.* Der geſchopfte Dornregenpfeifer. (Pluvier armé du Sénégal. *Buff.* Pl. enl. 701.). Steht wieder im Habitus zwiſchen Kiebitzen und Regenpfeifern; ohne Hinterzeh, aber mit einem kleinem Zopf am Hinterhaupt, welcher doch über einen Zoll lang vorkommen ſoll. Der Schnabel, die ſehr hohen Füße, Oberkopf, Unterkinn, Vorderhals, die ganze Bruſt (Bruſtbeinregion), die Schwingen, der ſtarke Flügelſporn und die zweiſte Hälfte des gerade abgeſchnittenen Schwanzes ſchwarz; Kopfſeiten und der ganze Hals außer dem bemerkten vordern Streif, Bauch, Steiß, erſte Schwanzhälfte und Arm- und Schwingendecken weiß; Rücken, Schulterfedern und Deckſchwingen graubraun; ſo das Sommerkleid. Im Winterkleide iſt der ganze Hals vermuthlich weiß, da an einem Exemplar aus Cypern, welches ich vor mir habe, in dem Schwarz des Vorderhalſes viele einzele weiße Federn ſtehen. Dieſer Vogel hat faſt die Größe des gemeinen Kiebitzes und bewohnt das wärmere Aſien und Afrika.

7) Charadrius coronatus *Lath. Gmel.*, gekrönter oder kapiſcher Regenpfeifer (Pluvier du Cap de bonne espérance *Buff.* Planch. enl. 800.). Ohne Hinterzeh, Zopf und Flügelſporn. Hals und Mantel hell graubraun; Oberkopf ſchwarz und darin ein weißer Kranz; am Ende der grauen Gurgel ein ſchwarzes Querband; die übrigen unteren Theile, ſo wie die Schwanzwurzel und Schwingendecken weiß; die Schwanzſpitze ſchwarz; die langen Füße und Schnabelwurzel orangefarben. Die drei erſten Schwingen ſind ich von gleicher Länge. Dieſer zierliche Vogel hat faſt die Größe des gemeinen Kiebitzes, er lebte am Vorgebirge der guten Hoffnung.

8) Charadrius Morinellus *L. Lath.* Kleiner Brachvogel, dummer Regenpfeifer, Dütchen (Petit Pluvier ou Guignard *Buff.* Pl. enl. 232. — Naumann Vög. d. nördl. T. II. t. 12 u. 13.). 9 Zoll pariſ. Maß lang, 1 Fuß 6 Zoll flügelbreit; dreizehig ohne Federzopf und Flügelſporn; der Schnabel ſehr klein; Schwanz abgerundet; die erſte Schwinge, welche die längſte iſt, hat einen ſehr dicken weißen Schaft; Schwingen und Schwanzfedern ſchwärzlich, letztere mit weißen Spitzen; die obern Theile ſind graubraun, im Herbſte mit roſtigen Federſäumen; hinter den Augen ein breiter, weißlicher, am Hinterkopf mit dem der andern Seite zuſammenhängender Streif. An der braungrauen Gurgel ein weißes Querband. Bruſt im Winter weiß, im Sommer vorn ſchon roſtroth, hinten und in der Mitte ſchwarz. Das Jugendkleid ähnelt dem Winterkleide, aber die Federn der obern Theile ſind dunkler und die Säume weißlich; Bruſt und Bauch ſind bloß ockergelblich angelaufen. Dieſer Vogel, welcher etwa die Größe der Heerſchnepfe hat, lebt und niſtet in Norwegen, Finnland, dem nördlichen Rußland und Aſien; er zieht vom Auguſt bis zu Ende Oktobers in kleinen oder größern Geſellſchaften, durch Teutſchland und Frankreich und überwintert im ſüdlichen Europa. Man ſieht ihn bei uns während des Herbſtzuges nur in gewiſſen Gegenden und nur auf gewiſſen eingeſchränkten Plätzen, zumal auf Brachen und Sturzackern. Er iſt wenig ſcheu, ziemlich leicht zu erlegen und gibt ein überaus ſchmackhaftes Wildpret. In Norwegen ſoll er ſich nach Boie [5]) des Sommers bloß (?) von einer Art Heuſchrecken nähren. Dieſer Reiſende traf ihn zu Anfang des Auguſt auf öden Bergrüken zwiſchen Schneehaufen mit ſeinen Jungen.

9) Charadrius pluvialis (et Ch. apricarius) *L. Lath.* Der Goldregenpfeifer, Saatvogel. Haidenpfeifer (Charadr. auratus *Suckow.* (Pluvier doré *Buff.* Planch. enl. 904. — Naumanns Naturg. d. V. des nördl. Teutſchl. II. t. 10. f. 14. u. t. XI. f. 15.). Ohne Hinterzeh, Zopf und Flügelſporn, der untere Oberarmfittig weiß, die Schwingen ſchwärzlich, mit nach der Spitze zu weißlichen Schäften; die erſte Schwinge die längſte. Iſt kleiner, wie unſer Kiebitz, 10 bis 11 Zoll Par. Maß lang und 1 Fuß 9 bis 10 Zoll breit. Im Frühlingskleide am Oberkörper ſchwarz mit ſchönen goldgelben kleinen Flecken; die Seiten des Kopfs, das Kinn, der Hals vorn und an den Seiten, Bruſt und Bauch ſchwarz. Eine weiße Binde, welche auf der Stirn anfängt und über die Augen gehend, ſich hinter beiden Seiten des Halſes herunter zieht, begränzt das Schwarz des Kopfes und Halſes und drängt es unter der Gurgel in einen ſchmalen Streif zuſammen. — Im Herbſtkleide fehlt das Schwarz an allen untern Theilen; der Hals, beſonders die Gurgel und die Tragfedern ſind dicht graulich und gelb gefleckt; Bruſt und Bauch weiß. Die

5) S. Deſſen Tagebuch einer Reiſe durch Norwegen. S. 273. und S. 256.

Digitized by Google

obern Theile wie im Sommerkleide, nur die Grundfarbe graulschwarz und die gelbrn Flecken etwas grünlicher. Das Jugendkleid ist dem Winterkleide ähnlich aber bleicher. Erst spät hat man die Identität des Vogels im Herbst- und Frühlingskleide erkant, und noch später sich davon überzeugt, daß diese große Verschiedenheit der Färbung und Zeichnung des Gefieders nicht vom Alter oder Geschlecht anhängig, sondern periodisch durch zweimaligen Federwechsel bedingt sei, und so wurden denn, wie in so manchen andern Fällen, Herbst- und Frühlingskleid für Kleider verschiedener Arten gehalten, und der Goldregenpfeifer einmal unter dem Titel: Charadr. pluvialis im Herbst- und Jugendkleide und dann noch als Char. apricarius im Frühlings- oder Sommerkleide beschrieben. Dieser schöne Vogel hat den Norden von Europa und Asien zu seiner Sommerheimath, ist nach Pallas [6]), in ganz Sibirien bis Kamtschatka des Sommers sehr gemein, nistet aber auch noch in Dänemark und selbst bisweilen im nördlichen Teutschland; zieht, zumal im Oktober, theils in sehr zahlreichen Gesellschaften durch Teutschand und fällt da besonders auf hohe, magere Brachfelder und Stoppeläcker, doch nur zuweilen Gegenden, so daß er in manchen sich fast alle Jahre sehr häufig einstellt, in andern aber höchst selten erscheint und den Jägern unbekant ist. Er ruft laut tlui tlui. Er nistet in seiner Heimath wie der Kiebitz und legt denen des letztern höchst ähnliche, aber noch größere und mit mehr abgerundeten Flecken besetzte Eier.

10) Charadrius varius *N.* Der graue Kirbitz (Tringa helvetica und Squatarola *Gmel.* — *Vanellus* melanogaster *Bechst.* *Temminck.* — Charadr. hypomelanos und Char. Pardela, *Pallas* Zoogr. — Vanneau gris *Buff.* Pl. enl. 854. — Naum. Vögel des nördl. T. Nachtrag t. 8. f. 17. und t. 62. f. 117.). Hat in jedem der drei Kleider eine merkwürdige Ähnlichkeit mit dem vorigen, besitzt aber einen, freilich ganz verkümmerten, kaum bemerkbaren, Hinterzeh, der sonderbarer Weise fast von allen Ornithologen für wichtig genug gehalten worden ist, um diesen Vogel weit von seinem nächsten Verwandten zu entfernen. Er unterscheidet sich übrigens von Ch. pluvialis vorzüglich durch die ganz schwarze Farbe des untern Oberarmfittigs (ala notha Moehringii), dann durch die Größe, — er ist 11 Zoll lang u. 1 Fuß 11 Zoll breit — wie auch durch den längern und stärkern Schnabel. Im Sommer- od. Frühlingskleide sind Halster, Kopfseiten, Vorderhals und Brust in einem Striche eben so und noch vollkommener schwarz, wie beim Goldregenpfeifer; auf den obern Theilen aber ist die Zeichnung anders; Stirn, Augenbraunengegend und Halsseiten und Bauch sind weiß, die übrigen obern Theile bräunlich weiß, mit schwarzen Querflecken dicht besetzt. Im Herbstkleide Stirn, Kehle, Brust, Bauch, Unterschenkel und obere Schwanzdecken weiß; Augenbraunen, Vorderhals, Tragfedern weiß, mit grauen und braunen Flecken, die obern Theile schwarzbraun, mit kleinen, grüngelben Flecken. Das Jugendkleid, in welchem der Vogel am häufigsten bei uns kommt, ist dem Winterkleide ähnlich, aber hier sind die Augenbraunen gefleckt und die grünlichen Flecken übrigen obern Theile sind bleicher. — Es hat auch ge gebauert, bis man zur richtigen Kentniß der denen Federkleider dieses Vogels gelangte und es in dieser Hinsicht derselbe Irrthum, wie in der mung des Char. pluvialis; denn im Frühlingskl de der graue Kiebitz als Tringa helvetica etc. im kleide als Tr. Squatarola u. s. w. aufgeführt schrieben. Der graue Kiebitz, der besser der Goldregenpfeifer heißen würde, wohnt und brü Pallas [6]) in großer Anzahl im ganzen nördl. vorzüglich an den Küsten des Eismeeres und ist all während des dortigen kurzen Sommers Jedoch nistet er auch an mehren Küsten des Europa's, selbst, wiewol in geringer Anzahl, Inseln von Nordholland, und zeigt sich auf im Herbst hin und wieder in fast allen europäischen dem (auch in der Schweiz, hier aber nicht häufig), zuglich an Seeküsten, Salzseen, auch an Flüssen, chen und zuweilen auf Saatfeldern und Brachen. wird häufig mit dem Goldregenpfeifer verwechselt, sen Gesellschaft er sich nicht selten findet, und Wilson hat ihn in seiner berühmten Ornithologie dem, den letztern zugehörenden, Namen Char. ap rius sehr kentlich beschrieben und abgebildet. Er ist auch ein Bewohner Nordamerika's. Nach Pallas dieser Vogel an seinen Brutplätzen ein dem des gr nen Kirbitzes ähnliches Betragen.

Die folgenden drei einheimischen Arten, hygrom Strandpfeifer oder Halsbandregenpfeifer haben sehr Aehnlichkeit mit einander und sind kein merklich verschiedene Som mer- und Winterkleid. Sie sind kleiner als die vorigen und ohne Hinterzeh. Der hintere Theil des Zwischenf und der Mantel sind bei allen hell graubraun und grau. Die Kehle, ein Halsring, Brust und die Bauchseiten untern Theile weiß. Am Kopfe und der Brust schwarze Zeichnung. Ihre Eier sind auf blaßgrauem oder bräunlich weißem Grunde mit kleinen schwarzen Punkten oder Strichen besetzt.

11) Charadrius Hiaticula *L. Lath.* Tem. Der buntschnäbelige oder große Halsbandregenpfeifer, die Uferlerche, Sterlerche. (Le Pluvier collier *Buff.* Planch. enlum. 920. — Frisch Vö t. 214.) Ist 7 Zoll lang; der Schnabel kurz, orangegelb, an der Spitze schwarz, Augenliedertand und Füße orangefarben; die Schäfte aller Handschwingen eine ansehnliche Strecke weit weiß, an der Halfter ein schmales schwarzes, dann auf der Stirn ein weißes und hinter wieder ein breites schwarzes Querband; Zügel, Wangen und Ohrgegend ebenfalls schwarz; an der Gurgel ein breites, schwarzes Schild, von welchem sich ein schmaler schwarzer Ring als Saum des weißen Halsbandes um den Nacken zieht. Im Jugendkleide fehlt das Schild an Stirn und Gurgel, welche letzte nur braunschwarz angeflogen ist, und die braungrauen Federn der obern Theile haben weißliche Ränder und dunklere feine Bar-

6) Zoographia Rosso-asiatica. tom. II. Petropol. 1811. p. 140. Charadr. apricarius.

7) Zoographia Rosso-asiatica. tom. II. p. 138.

me. Dieser Halsbandregenpfeifer lebt im Norden von Europa, Asien und Amerika, vorzüglich an Seeküsten, ist häufig an den Küsten der Ost- und Nordsee, zumal in Holland, zeigt sich auf dem Zuge auch an den Küsten des mittelländischen Meeres, und wiewol nur einzeln und ziemlich selten, im Innern v. Teutschland, an Flüssen u. Seen.

12) Charadrius minor *Meyer*, *Temm.* Der kleine Halsbandregenpfeifer, Sandläufer (Char. fluviatilis *Bechstein.* — Char. curonicus *Beseke* Vög. Kurl. — Le petit Pluvier à collier *Buff.* pl. enl. 921. — Naumanns Vög. d. nördl. Teutschl. II. t. XV. f. 19). Ist oft mit dem vorigen verwechselt und mit dessen Namen belegt worden, auch diesem in der ganzen Farbe und Zeichnung sehr ähnlich, aber viel kleiner, 6½ Zoll lang, der Schnabel schwärzlich, viel schmächtiger, die schwarze Binde auf der Stirn, so wie die an der Gurgel viel schmäler als am Hiaticula und nur der Schaft der ersten Schwinge ist weiß. Im Jugendkleide sind die Federn der Oberkörpers eben so gerändert und das Schwarz des Kopfs und Halses ist eben so wenig ausgebildet als bei jener Art. Bewohnt in Teutschland und andern Ländern des mittlern und südlichen Europa's die kiesigen Ufer und Sandbänke der Flüsse und nistet da oft in Gesellschaft der Sterna minuta; ist ein sehr beweglicher munterer Vogel, lauft sehr schnell ruckweise (scheint auch krank und dem Tode nahe, nicht langsam gehen zu können), ruft tli, tli, und erhebt mit seinen Kameraden streitend bisweilen ein lautes sonderbares Gezwitscher.

13) Charadrius cantianus *Lath. Temm.* Der weißstirnige Halsbandregenpfeifer (Char. albifrons *Meyer.* — Char. littoralis *Bechst.* Naturg. d. T. IV. t. 23. f. 1 u. 2. — Charadr. alexandrinus (?) *Pallas* Zoogr. — Wolf u. Meyer Vögel. T. I. Heft 15). Ist 6 Zoll 6 Lin. lang, unterscheidet sich von den beiden vorhergehenden merklich durch den längern Schnabel, die viel schmälere schwarze Zeichnung des Kopfs und durch den Mangel eines vollständigen schwarzen Halsringes, statt dessen nur beim Männchen an jeder Seite der Gurgel ein schwarzer, breiter Fleck sich befindet. Das Weibchen unterscheidet sich sehr bestimt von dem Männchen dadurch, daß die schwarze Zeichnung an Kopf und Gurgel durch eine, eingeschränktere und unvollständigere graubraune oder tiefgraue ersetzt ist. Der Schaft der ersten Schwinge ist durchaus, der der übrigen Handschwingen nur nach der Spitze zu weiß. Im Jugendkleide ähnelt diese Art den beiden vorigen. Der weißstirnige Halsbandregenpfeifer bewohnt die Seeküsten von Holland, England, Teutschland; seltener wird er in den südeuropäischen Ländern angetroffen; doch findet er sich auch in Afrika und Asien.

Zum Schlusse dieser Musterung führen wir noch zwei Arten auf, welche von allen vorhergehenden in einiger Hinsicht abweichen und vielleicht in besondere Gattungen gestellt werden sollten.

Charadrius aegyptius *Hasselquist, Linn.* Der ägyptische Regenpfeifer. (Char. melanocephalus *Gmel. Lath.* et Char. alexandrinus var. *β. Lath.* — Forskål Icones t. 21. — Pluvian *Buff.* Pl. enl. 918). Zeichnet sich durch den Schnabel besonders aus; dieser ist messerförmig, kurz, stark, ziemlich schmalgedrückt, mit eingezogenen Kieferrändern und sanft gebogener Firste, die harte Kuppe des Schnabels nimt aber zwei Drittel desselben ein und erhebt sich fast gar nicht an der Gränze des hintern weichern Theils des Schnabelüberzugs. Die Nasengrube ist sehr kurz, eiförmig und die Nasenlöcher liegen an der Wurzel und sind ebenfalls von eiförmiger Figur. Wirklich hat dieser Schnabel, der keinen doppelten Biegungspunkt haben kann, fast mehr Ähnlichkeit mit einem Drossel- als Charadrienschnabel. Die mäßig langen, im Tode bleigrauen, Füße haben am Lauf hinten und vorn getheilte Schilder, keinen Hinterzeh und eine kaum merkliche Spannhaut zwischen dem äußern und Mittelzeh. — Die erste der 25 Schwingen (Hasselquist gibt 20 an) ist die längste. Dieser ausnehmend zierlich gefärbte und mit dem sanftesten Gefieder bekleidete Vogel hat (so viel ich nach einem ausgestopften Exemplar urtheilen kann) fast die Größe des Charadrius Morinellus. Schnabel, Oberkopf, Kopfseiten, Hinterhals, der langfederige Oberrücken sind grünglänzend schwarz; ein breiter, über jedes Auge zum Hinterkopf gehender Strich, Unterkinn, Halsseiten und Vorderhals weiß, letztere rostgelblich überlaufen; so auch Brust, Bauch und Steiß weißlich rostgelb. Schulterfedern, Flügeldecken, die langen Deckschwingen, Unterrücken, Bürzel und die weißspitzigen, gerade abgeschnittenen Schwanzfedern von der schönsten blaulichweißgrauen Mövenfarbe; die Schwingendecken rein weiß; die Handschwingen schwarz und jede, die erste ausgenommen, mit einem großen, schneeweißen Fleck. Es scheint dieser Vogel, welcher in Ägypten und Abyssinien lebt, sich der Gattung Tachydromus zu nähern. — Der Pluvian des Buffon ist vielleicht der junge Vogel.

Charadrius Oedicnemus *Linn.* Der lerchenfarbige Regenpfeifer, der große Brachvogel (mit welchem Namen aber auch Numenius Arquata belegt wird), Dickfuß, Steinwälzer. — Otis Oedicnemus *Lath.* — Oedicnemus crepitans *Temminck.* — Borkhausen u. A. Teutsche Ornithologie, Abb. ohne Nummer. — Naumann Naturg. d. V. des nördl. T. II. t. 9. f. 13. — *Buffon* Pl. enl. 919.). Ist 16 Zoll lang, 2 Fuß 2 Zoll breit, bei weitem größer als alle andere genante Charadrien (fremde mit ihm die Gattung Oedicnemus *Temm.* bildende Arten sind noch größer). Die hintere und größeste Schnabelstrecke, der Augenliederrand, die Iris und die dreizehigen Füße schön zitrongelb, doch die Iris und Füße etwas bläßer und letztere bei jüngeren auch strohgelb oder graugelb. Die harte, wenig erhöhte Kuppe des Schnabels schwarz. Der Schwanz sehr stufig. Die allgemeine Zeichnung und Färbung des Gefieders hat auffallende Ähnlichkeit mit der der Feldlerche und wir begnügen uns, der Kürze wegen, dieselbe nur durch diesen Vergleich kentlich zu machen. Die Handschwingen sind schwarz, die erste und zweite die längsten, beide mit einem weißen Fleck. Die Schwanzfedern, mit Ausnahme der mittelsten, an der Spitze schwarz, übrigens weiß, oder blaß braungrau mit einigen dunkeln und weißen Bändern. Alte und Junge sind wenig, die Geschlechter, wie es scheint, gar nicht verschieden. Auch findet kein Federwechsel zum Frühlinge Statt

Digitized by Google

und das Sommerkleid differirt nur vom Winterkleide, in sofern es bleicher und abgetragen ist. Die erheblichern Eigenheiten, wodurch dieser Vogel (vermuthlich nebst den übrigen Oedicnemis *Temm.*) von den Charadrien abweicht, sind folgende: Der starke Schnabel (welcher keineswegs länger als die Hirnschale ist), hat keinen vordern, also keinen doppelten Biegungspunkt des Oberkiefers; der Rachen ist bis unter die Augen gespalten; die Flügel haben dreißig Schwingen; die Gruben für die Nasendrüse auf den Stirnbeinen sind sehr klein, und diese Drüse geht durch ein großes Loch herunter in die Augenhöhle; den Flügelbeinen (Verbindungsbeinen Wiedemann's) fehlt die dritte, sonst, wie es scheint, bei allen Schnepfenvögeln vorkommende Gelenkung. Auch die niemals birnartige Gestalt der Eier und die geringe Zahl derselben sind zu den hier abweichenden Verhältnissen zu rechnen. — Der große Brachvogel bewohnt das südliche und mittlere Europa, ist häufig in der Türkei, dem südl. Rußland, am kaspischen Meere, liebt vorzüglich Haideplätze, Brachen und Sandebenen, auch sandige, mit Gebüsch bewachsene Flußufer, ist sehr scheu, zumal des Nachts thätig, läuft schnell, ruckweise und wippt, so oft er still steht, einwärts mit dem Schwanze; frißt, außer allerlei Insekten (besonders Käfern, Heuschrecken), Regenwürmern und Schnecken, auch Frösche, Eidechsen und Mäuse (schluckt den größten Hirschkäfer ohne Mühe hinunter); wälzt Steine (wol pfundschwere) um, nach den darunter verborgenen Würmern und Insekten suchend; ruft schrī schī schī, zumal vor dem Regen, verbirgt sich in Gefahren öfters zwischen Gebüsch und Kräutern und drückt sich platt auf die Erde (besonders thun dieß die Jungen). Er brütet in manchen Gegenden Teutschlands, wo er nirgends häufig zu seyn scheint, z. B. in den Gegenden an der Elbe auf Sandflächen zwischen kleinem Weiden- u. anderm Gebüsch. Das Nest ist eine bloße Vertiefung und enthält, wie es scheint, nie mehr als zwei Eier, welche fast die Größe und die Form der Hühnereier haben und auf blaßbräunlichem Grunde auf sehr verschiedene Weise schwarzbraun gefleckt sind. (*Nitzsch.*)

CHARADROS, ein Städtchen oder Kastel mit einer Rhede an der Küste des rauhen Kilikiens, 100 Stadien östl. vom Kragos. Scyl. p. 40. *Strab.* XIV, 4, 3. Der Ort erhielt sich nicht, weil die Küste unsicher war. (*Ricklefs.*)

CHARAKTER, nach der etymologischen Bedeutung des Worts (vom griechischen χαραχτήρ, Stämpel, Gepräge) die Summe der Merkmale, durch die ein Ding sich von andern Dingen, oder eine Klasse oder Gattung von andern Gattungen, unterscheidet. Ein sehr fruchtbarer Begriff in mehren wissenschaftlichen Beziehungen, besonders in Beziehung auf die moralischen Eigenschaften eines Menschen, oder einer Klasse von Menschen. Daß man in einigen Sprachen auch die Buchstabenzeichen Charaktere, und in Teutschland zuweilen gar den Titel eines Menschen seinen Charakter nent, geht den eigentlichen Begriff von Charakter nichts an.

Der Klassen- und Gattungscharakter muß zuerst unterschieden werden von dem individuellen Charakter. In der Naturgeschichte ist gewöhnlich nur von Klassen- und Gattungscharakteren die Rede. Das Individuelle wird da als etwas bloß Zufälliges betrachtet. Der Botaniker, der nach dem Linné'schen System eine Pflanze beschreibt, gibt die Merkmale an, nach welchen die Pflanze zu dieser oder jener Klasse, Gattung und Art (species) von Gewächsen gehört. Auf dieselbe Art kann man in allen Theilen der Naturgeschichte verfahren, wobei dann natürlicher Weise Vieles darauf ankomt, nach welchem Prineip man die Dinge entweder ihrer ganzen natürl. Beschaffenheit nach, oder aus noch besonders ausgewählten, die Anwendung erleichternden Merkmalen oder, wie man es nent, künstlich klassifeirt. Aber durch genauere Kentniß eines natürlichen Körpers lernt man auch nicht selten, daß solche Körper, z. B. Mineralien, bis dahin irrig als zu einer Species gehörend betrachtet wurden, weil man einige ihrer wesentlichen Merkmale nicht kante, oder sie für bloß zufällig ansah. In moralischer Beziehung ist es oft noch viel schwerer, die Klassen- und Gattungscharaktere genau zu bestimmen, z. B. den Charakter einer Nation, eines Standes. Die teutsche Nation hat sich nur zu oft eine charakterlose Nation nennen lassen müssen, weil ihr Eigenthümliches, besonders von der vortheilhaften Seite, nicht so leicht ins Auge fällt, wie das Eigenschaftliche mehrer andern Nationen. Leichter ist es schon, die moralischen Eigenschaften einer Klasse von Menschen in Beziehung auf einen aus der allgemeinen Moral besonders hervorgehobenen Begriff zu bestimmen, z. B. den Charakter des Geizigen, des Gecken, des Schmeichlers. Vortrefflich sind die Charakterzeichnungen dieser Art von Theophrast, die auch in mehre Sprachen, unter andern ins Französische von La Brüyère gut übersetzt sind. Ähnliche, vorzüglich gelungene Charakterzeichnungen finden sich in der Moral von Platner, im zweiten Theile seiner philosophischen Aphorismen. Aber man muß von solchen allgemeinen Charakterzeichnungen nicht erwarten, daß sie in einzelen Fällen genau zutreffen sollen; denn jeder wirkliche Charakter eines Menschen ist zugleich ein individueller; daher benimt sich z. B. jeder Geizige allerdings im Allgemeinen wie alle Geizige sich benehmen, aber jeder auch auf seine eigene Weise; und diese kann so viel Eigenthümliches haben, daß er andern Geizigen wenig ähnlich erscheint, während er doch nicht weniger geizig ist. Auf dem Theater wird das Bestreben des Schauspielers, einen Charakter im Allgemeinen zu repräsentiren, leicht zur falschen, nämlich unnatürlichen, Repräsentation. Der Schauspieler soll, wie der dramatische Dichter, nie vergessen, daß er ein bestimtes Individuum mit einer bestimten Individualität darzustellen hat. Wo diese fehlt, ist die Darstellung frostig, und auf dem Theater gewöhnlich übertrieben.

Individuelle Charaktere richtig zu zeichnen, ist eine besondere Aufgabe für den epischen und den dramatischen Dichter, aber auch für den Geschichtschreiber. Unter allen älteren und neuern Dichtern möchte wol Shakspeare der größte Meister in dieser Kunst zu nennen seyn. Daher haben alle Charaktere in seinen Schauspielen eine innere Wahrheit und Lebendigkeit, die nur bei wenigen andern Dichtern ihres Gleichen findet. Die in den Lustspielen so oft wiederkehrenden dramatisirten Allgemeinheiten, z. B. der Alte (Vejete) in den

Digitized by Google

spanischen Komödien, oder die Gertruden und Valere auf dem französischen Theater, sind nur matte Abdrücke der menschlichen Natur. Ein wahrhaft individueller und natürlicher Charakter in einem Schauspiele kann darum doch auch ein idealer seyn, z. B. die Iphigenie von Goethe. Aber selbst großen Dichtern kann begegnen, daß ihre idealen Charaktergemälde in das Unnatürliche fallen, wenn der dichterischen Phantasie nicht eine wirkliche Individualität lebendig vorschwebt. Gegen Schiller's bewundernswürdige Jungfrau von Orleans läßt sich in dieser Hinsicht Vieles einwenden.

Die Historiographie gewint durch treffende Charakterzeichnungen eben so sehr an Belehrung für den Verstand, als an ästhetischem Interesse. Aber historische Charakterzeichnungen sollen wahre Bildnisse seyn; und um dieß zu seyn, müssen sie so angelegt und ausgeführt werden, daß das Individuelle, ganz der historischen Wahrheit gemäß, sprechend in ihnen hervortritt. Nun gehört schon ein seltenes Talent dazu, das Individuelle eines Charakters, den man persönlich kent, treu aufzufassen und in einer Beschreibung auszudrücken, etwa so, wie es dem La Brüyère, dem Übersetzer der Charaktere des Theophrast, in seinem eignen geistvollen Werke, gelungen zu seyn scheint, ob man gleich die Originale zu seinen Bildnissen selbst gekant haben müßte, um zu wissen, ob sie getroffen sind. Aus historischen Nachrichten die Züge zu einem solchen Bildnisse zusammenzusetzen, kann nur einem Schriftsteller von sehr hellem psychologischen Blicke und einem eben so feinen, als ruhigen Beobachtungsgeiste gelingen. Daher erscheinen auch dieselben Personen in den Werken verschiedener Geschichtschreiber, die aus denselben Quellen schöpften, so sehr verschieden. Sehr wenige Geschichtschreiber verstehen, wie Taeitus, mit wenigen Zügen uns ein ganzes Bild, sogar von dem Äußern einer merkwürdigen Person, vor das Auge zu rücken, z. B. in der Beschreibung des liebenswürdigen Imperators Titus durch die Züge: Decor oris cum quadam majestate. In der Phantasie eines idealisirenden Geistes werden leicht auch historische Charaktere zu idealen. Als Schiller seine Geschichte des Abfalls der Niederlande von der spanischen Regirung schrieb, suchte er den Dichter in seiner Person zu verläugnen; aber so ernstlich es ihm auch um historische Wahrheit zu thun war, verwandelte doch seine Phantasie ohne sein Wissen, den König Philipp II., den Prinzen Wilhelm von Oranien, und einige andere, in dieser Geschichte hervorragende Charaktere in Ideale.

Je nachdem man einen individuellen Charakter entweder im Ganzen, oder nur von gewissen Seiten ins Auge faßt, unterscheidet man auch wol den öffentlichen Charakter eines merkwürdigen Mannes von seinem Privatcharakter, weil Mancher im öffentlichen Leben sich anders, zuweilen viel würdiger, benimt, als im Privatleben. In demselben Sinne kann der literarische Charakter eines Schriftstellers sich sehr von dem eigentlich wesentlichen Charakter dieses Schriftstellers unterscheiden. Aber auch diese Unterscheidungen hören auf, genau zu seyn, wo das Privatleben in das öffentliche Leben übergeht, oder wo auch der eigentlich persönliche Charakter eines Schriftstellers, oder eines Künstlers, unverkenbar in seinen Werken erscheint.

Der allgemeine Begriff von Charakterlosigkeit ist eben so schwankend. Denn ganz charakterlos kann kein menschliches Individuum seyn. Aber wie die Züge und die ganze Form eines Gesichts so matt und unbedeutend seyn können, daß sie fast nichts ausdrücken: so hat auch der individuelle Charakter mancher Menschen sehr wenig Hervorstechendes oder Bemerkenswerthes, wodurch er sich von Andern ihres Gleichen unterscheidet. Eben so wenig zeichnen mehre Menschen sich durch das Ganze ihrer eigentlich moralischen Eigenschaften weder von der guten, noch von der bösen Seite, sehr merklich aus. In demselben Sinne, wie man solche Menschen charakterlos nent, spricht man auch von charakterlosen Kunstwerken und Schriften. Solche Menschen können gleichwol einen festen Willen und eine beharrliche Geistesrichtung, also dasjenige haben, was man noch in einer besondern Bedeutung des Worts Charakter nent. Aber Menschen, in deren Charakter mehre Züge scharf hervortreten, haben gewöhnlich auch von Natur eine bestimtere Geistesrichtung und, weil der Wille gewöhnlich der natürlichen Richtung folgt, einen bestimtern und beharrlichern Willen. Deßwegen heißt dieser Zug in einem Charakter, das bestimte und beharrliche Wollen, auch wenn es in Starrsinn übergeht, vorzugsweise Charakter, und wird mit Recht geschätzt, weil auf Menschen, die, wie man zu sagen pflegt, selbst nicht wissen, was sie wollen, wenig zu rechnen ist. (*Bouterweck.*)

CHARAKTERISTISCHER TON, (Nota characteristica) heißt, dem eigentlichen Sinne der Sache gemäß, jeder Ton einer Tonleiter, durch welchen diese sich von einer gegebenen andern unterscheidet. So ist z. B. der Ton fis derjenige, durch welchen sich die Tonleiter oder Tonart G-dur von C-dur unterscheidet. Von G-dur ist also in Vergleich zu C-dur, fis, der charakteristische Ton, und umgekehrt ist f♮ der charakteristische Ton von C-dur in Beziehung auf G-dur. Zwischen F-dur und G-dur sind die beiden Töne b und f, und resp. fis und h die auszeichnenden; — Es-dur mit D-dur verglichen, sind die Töne es, f, as, b, c, und resp. e, fis, a, h, cis, charakteristisch; — C-dur mit Fis-dur verglichen, findet man sämtliche Töne der einen Leiter von allen der andern verschieden, und somit alle charakteristisch, und eben darum eigentlich keinen ausgezeichnet charakteristisch.

Wenn man die Durtonarten in aufsteigender Quintenfolge durchgeht, z. B. B-dur, F-dur, C-dur, G-dur, A-dur u. s. w.: so findet man, daß immer die vierte Tonstufe einer jeden Tonart der charakteristische Ton ist, welcher sie von der folgenden unterscheidet, und umgekehrt ist die siebente Stufe einer jeden der Ton, welcher sie von der vorhergehenden auszeichnet. Die vierte Stufe von F-dur, der Ton b, ist die charakteristische Note der Tonart F-dur in Vergleichung gegen C-dur, weil C-dur nicht b, sondern h hat: eben dieß h, die siebente Stufe (subsemitonium, Unterhalbeton), von C-dur, ist aber eben darum auch charakteristisch für diese Tonart in Beziehung gegen die vorhergehende Tonart F-dur, weil F-dur nicht h, sondern b hat.

Durtonarten mit Molltonarten verglichen, findet man wieder andere Töne charakteristisch, und wieder an-

Digitized by Google

dere bei der Vergleichung der Molltonleitern unter sich. Auch diese Beziehungen sämtlich erschöpfend hier zu behandeln und zu begründen, möchte jedoch hier allzu weitläufig werden, und müßte zu ausführlicher Polemik führen, über die Lehre von den angeblich zweierlei Molltonleitern, der Aufsteigenden und der Absteigenden (vgl. m. Theor. d. Tonsetzk. 2. Aufl. §. 131.). Nimt man jedoch, was nun doch nach gerade als das Vernünftige anerkant zu werden scheint, nur Einerlei Molltonleiter an, und zwar mit kleiner Terz, kleiner Sexte und großer Septime: so findet man, als charakteristische Töne von C-dur in Vergleichung gegen A-moll, und umgekehrt, bloß den Ton gis und resp. g♯,— von C-dur gegen C-moll die Töne es und as, resp. a♭ und e♭, und zwischen C-dur und A-moll fis u. dis, resp. d♯ u. f♯ u. s. w. Zwischen A-moll und E-moll, gis und f♯, resp. fis u. g♯, u. s. w.

Man sieht aus diesem Allen, wie bald diese, bald jene Tonstufe einer Tonleiter, unter verschiedenen Beziehungen, charakteristische Note werden kann, und wie ungeschickt es wäre, überhaupt sagen zu wollen: „charakteristische Note heißt die so und sovielte Stufe einer jeden Tonleiter."— Allein viele, ja beinahe die meisten Schriftsteller, legen den Namen nota characteristica nur gerade dem der siebenten Stufe einer jeden Tonleiter bei. Man sieht leicht, daß sie dabei ihren beschränkten Blick einzig auf die Vergleichung einer Durtonart mit ihrer nächsten in aufsteigender Quintenfolge, wenden, indeß es in absteigender Quinten-, oder aufsteigender Quartenfolge, gerade umgekehrt, bei Vergleichung der Durtonarten auf- u. absteigend wieder anders, und bei Vergleichung von Molltonarten unter sich nach jeder Richtung wieder ganz anders ist.

Unverständlich, um nicht zu sagen unverständig, ist auch, was Koch in s. mus. Lexikon unter diesem Artikel sagt: das Subsemitonium sei nur „in denen Tonarten" charakteristisch, „welche keine Be vorgezeichnet haben, weil sich dadurch der Inhalt der Tonleitern dieser Tonarten von einander unterscheidet. In solchen Tonarten hingegen, in welchen Be vorgezeichnet werden, muß ohne Zweifel die quarta toni als charakteristischer Ton betrachtet werden, denn die Tonart F-dur unterscheidet sich von C-dur nicht durch ihren Unterhalbenton e, sondern bloß durch die reine Quarte b."

Es ist sehr handgreiflich, daß der wackre Mann, indem er diese Belehrung niederschrieb, 1) nur allein die Vergleichung einer Molltonart mit ihrer nächstbenachbarten in auf- und absteigender Quintenreihe dachte, die Vergleichung mit entfernteren verwandten, in dieser Reihe aber gar nicht vor Augen hatte,— noch weniger aber 2) die einer Durtonart mit näheren oder entfernteren Molltonarten, und 3) eben so wenig von Molltonarten unter sich: daß er aber 4) was das Übelste ist, selbst in Ansehung der unter 1) erwähnten Quintenreihe der Durtonarten, die Begriffe von auf- und von absteigender Quintenreihe, mit dem von Tonarten mit Kreuzen und Tonarten mit den b confundirte. Denn so wie, von C-dur zu G-dur aufsteigend das Subsemitonium der Tonart G, der Ton f♯ charakteristisch ist, so ist auch von F-dur zu C-dur aufsteigend das Subsemitonium e♮ charakteristisch, und so überall aufsteigend das Subsemitonium,— absteigend oder umgekehrt aber ist die quarta toni charakteristisch sowol in Tönen mit ♯ als mit b; denn so wie, von C-dur zu F-dur absteigend, die Quarte der Tonart F, der Ton hb charakteristisch ist, so ist auch, von G-dur zu C-dur absteigend, die quarta toni f♯ charakteristisch, und so überall absteigend die quarta toni.—!!

Das ganze Qui pro quo scheint eben daher entstanden, daß Hr. Koch, als er solche Belehrung schrieb, nur ein Aufsteigen von C-dur aus zu G, D, A u. s. w. vor Augen hatte, und ein Absteigen nur wieder von C-dur zu F, B, Es u. s. w., auf welchen Wegen ihm denn freilich aufsteigend nur Tonarten mit Kreuzen, absteigend aber nur solche mit den b begegneten; und das war ihm genug, um 1) das, was bei jedem Aufsteigen wahr ist (nämlich daß aufsteigend das Subsemitonium charakteristisch ist,) nur von denen Tonarten zu lehren, welche ihm auf seinem Wege eben aufgestoßen waren, also nur von denen mit Kreuzen, — 2) was bei jedem Absteigen wahr ist, (nämlich daß absteigend die quarta toni charakteristisch ist) aus gleichem Grunde nur von Tonarten mit den b zu lehren, — 3) bei Tonarten mit den b Etwas zu behaupten, was nur in absteigender Richtung wahr, in aufsteigender Richtung aber unwahr ist, (nämlich daß, bei solchen Tonarten, die quarta toni charakteristisch sei;) — 4) bei Tonarten mit Kreuzen aber zu behaupten, was nur aufsteigend wahr, aber absteigend unwahr ist, (nämlich daß hier das Subsemitonium charakteristisch sei;) — und das Alles in kaum 11 halben Zeilen. (*Gottfr. Weber.*)

CHARAS (Moise), Arzt und Chemiker, geboren zu Uzes 1618, wurde, nachdem er anfangs Lehrer der Chemie im botanischen Garten, dann 9 Jahre hindurch im Collège de France, zu Paris gewesen war, durch das Edikt von Nantes genöthigt, Frankreich zu verlassen. Er ging zuerst nach England und Holland, dann als Leibarzt zu dem kranken Könige Karl II. von Spanien. Die Sorge, die er für ihn verwendete, konte ihn nicht vor der Inquisition schützen; eifersüchtige Ärzte hatten ihn als Ketzer angegeben, weil er behauptet hatte, daß die spanischen Vipern, denen einst ein Erzbischof ihr Gift durch Beschwörung genommen haben sollte, eben so giftig wären, als in andern Ländern. Er entkam dem Gefängnisse nur nach 4 Monaten durch Abschwörung des Protestantismus, ging dann, 72 Jahre alt, nach Frankreich zurück, wurde 1692 Mitglied der Akad. d. Wiss. und starb am 17. Jan. 1698, 80 J. alt. Außer seiner oft aufgelegten und in mehre Sprachen übersetzten Pharmacopée roy. galénique et chimique (Paris 1676. 4. 1682. Lyon 1753. 4.), lieferte er auch Schriften über den Theriak und die Vipern (Par. 1668. 69.) und mehre Abhandl. über das Opium ꝛc. für die Abhdl. der obgedachten Akademie *). (*H.*)

CHARAX, heißt Damm u. Pfahl, Palissade, und dann ein mit Damm, Wall u. Palissaden umschlossener Ort, ein Lager. Davon haben nun, wie von dem lateinischen Castra, viele Örter ihren Namen erhalten. Der berühmteste ist das von Alexander erbaute, anfangs Alexandria, dann von seinem Wiederhersteller Antiochos

*) Vgl. Biogr. univ. T. VIII. (v. Cadet Gassicourt).

Digitized by Google

tiochia genante Charax mit dem Beinamen Pa-
u oder Spasinu, nach einem arabischen Eroberer
ines oder Spasines, der seine Residenz hieher verlegte.
ser Geburtsort des Geschichtschreibers Isidorus Cha-
nus liegt in der babylonischen Provinz Susiana am
re, östlich von der Mündung des Tigris. Sie gab

Ländchen Charakene den Namen. — Außerdem
en diesen Namen: 1) eine Stadt im taurischen Cher-
sus, j. Sarakunda; 2) in Parthien, in der Land-
ft Choarene, unweit der kaspischen Pässe; der genante
orus rechnet sie zu Medien; 3) im nördlichen Me-
, Kester; 4) in Klein-Armenien; 5) in Lydien;
ine afrikanische Handelsstadt in der Gegend der Syr-
7) in Thessalien; 8) auf Korfika. (*H.*)

CHARAXES, Schmetterlingsgattung nach
fenheimer, aus der Familie der Tagfalter (Papilio-
es), von Fabricius Paphia genant. Ihre Kenzei-
sind: Fühler an der Spitze zu einer länglich run-
Kolbe verdickt; Vorderbeine unvollkommen; Vorder-
el langgestreckt, am Außenrande eckig eingeschnitten;
terflügel geschwänzt, mit einer Rinne versehen, die
Hinterleib umgibt. Die Raupe ist glatt, mit Hör-
n auf dem Kopfe und zweispitzigem Endgliede des
pers. In Europa ist nur eine Art einheimisch: Ch.
ius Auct.; von ausländischen Arten gehören dahin:
Thetis *Fabr.* (Polius *Sulz.*), Hippona *Drury*
abius *Gram.*) u. a. (*Germar.*)

CHARBONNIÈRE, Dorf im Bez. Lyon des franz.
p. Rhone, mit 250 Einw., hat 1 Mineralquelle, die
ufig von den Lyonern besucht wird, auch gräbt man
seiner Nähe einen guten Faianzethon. (*Hassel.*)

CHARBUY (François Nicolas), geb. zu Paris
en 1715, gest. 1788 zu Orleans, wo er als Profes-
der Beredsamkeit angestellt war, hat außer einer mit
ten ausgestatteten franz. Übersetzung v. Cicero's Par-
t. orator. (Orl. 1756. 12.) und unter mehren lateini-
en Gedichten auch ein episches verfertigt, dessen Gegen-
nd die Jungfrau von Orleans ist. Dieses Gedicht:
arelia liberata a puella vulgo dicta Jeanne d'
rc stricta narratio, (in 3 Gesängen) hat de Merá
s Französische übersetzt (Orl. 1782. 8.). (*H.*)

CHARCAS, eigentlich S. Maria de las Charcas,
Villa, Alcaldia mayor und Deputation de Minas im
eprän. State S. Luis Potosi am Pantardebe, hat 150
amilien, 1 Kloster und ist von reichen Silberminen um-
ben. — 2) Stadt in der Prov. Paraguay, mit Sil-
rbergwerken. (*Hassel u. Stein.*)

CHARD, Marktfl. in der engl. Shire Somersett,
er sonst die Rechte eines Boroughs hatte, aber schon
it langer Zeit keine Deputirte zum Parl. sendet. Er
egt an den Gränzen von Devonshire, wird von mehren
Bächen durchflossen, besteht aus 2 Straßen, hat 1 altes
othisches Stadthaus, das sonst eine Kapelle war, 1
Markthaus, neben welchem sonst in einem alten Gebäu-
de die Assisen der Grafschaft gehalten wurden, 2912
Einwohner, und hält 1 ansehnlichen Wochenmarkt und 3
Jahrmärkte. (*Hassel.*)

CHARDIN (Jean), Ritter, Sohn eines reformir-
ten Juweliers zu Paris, wo er den 26. November 1643
geboren war. Er widmete sich den Geschäften seines Va-
ters, und war noch nicht 22 Jahre alt, als ihn dieser
nach Ostindien sandte, um Diamanten einzukaufen. Nach
einem kurzen Aufenthalte zu Surate, begab er sich nach
Persien, und blieb 6 Jahre zu Ispahan, wo der persische
Monarch ihm den Charakter eines königlichen Kaufmanns
beilegte. Er benutzte diesen Aufenthalt, um sich eine ge-
naue Kenntniß von der politischen und militärischen Ver-
fassung des Reiches zu verschaffen, wobei ihm seine Ver-
bindungen am Hofe sehr förderlich waren. Zweimal be-
suchte er die Ruinen von Persepolis und kam 1670, mit
einer reichen Samlung in Beziehung auf die Geschichte
und Alterthümer der besuchten Länder, in sein Vaterland
zurück. Da ihm aber daselbst die Anhänglichkeit an den
reformirten Glauben, in seinen Planen hinderlich wurde,
so unternahm er 1671 eine neue Reise nach Asien, und
hielt sich abermals 10 Jahre lang in Persien und In-
dien auf. Auf der Rückreise kam er am 14. April 1681
in London an, und nachdem ihn 10 Tage darauf Karl II.
zum Ritter geschlagen, heirathete er ein reformirtes Frauen-
zimmer aus Rouen, das sich der Religion wegen ge-
flüchtet hatte. Einige Jahre nachher kam er als bevoll-
mächtigter englischer Minister und Agent der englisch-
ostindischen Kompagnie nach Holland, kehrte zuletzt nach
England zurück, und starb in der Nähe von London den
26. Januar 1713. Chardin, wegen seines biedern Cha-
rakters allgemein geschätzt, hat sich um Länder- u. Völ-
kerkunde ausgezeichnete Verdienste erworben. Vielseitig
gebildet durch Studium und Lectüre, vertraut mit den
Sprachen des Morgenlandes, besonders der türkischen,
persischen und arabischen, und den vorzüglichsten Schrift-
stellern in denselben, ausgerüstet mit einem scharfen Be-
obachtungsgeiste, dabei unparteiisch, gewissenhaft und
wahrheitliebend, hat er viel Neues und Unbekantes mit-
getheilt, und seine Reisen sind eine der ersten und vor-
züglichsten Quellen zur Kentniß der ältern geographischen
und statistischen Verfassung des persischen Reichs und sei-
ner Umgebungen. Alle spätern Reisenden haben die
Richtigkeit und Genauigkeit der von ihm gegebenen Nach-
richten bestätigt, die für den Sprach- und Naturfor-
scher, den Historiker und Statistiker, den Philosophen
und Menschenbeobachter vielfachen Interesse haben. Zu-
erst ließ er drucken: Le couronnement de Soleiman
III., roi de Perse, et ce qui s'est passé de plus
mémorable dans les deux premières années de son
règne. Par. 1671. 8.; aber erst nach der Rückkehr von
seiner zweiten persischen Reise gab er die Beschreibung
derselben heraus, deren neueste und beste Ausgabe den
Titel hat: Voyages du Chev. Chardin en Perse et
autres lieux de l'Orient, enrichis d'un grand nom-
bre de belles figures en taille-douce, représen-
tant les antiquités et les choses remarquables du
pays [1]). Nouv. édit., soigneusement conferée sur

1) Die Zeichnungen zu diesen Kupfern, die Chardin durch Guillaume Joseph Grelot, einen geschickten Künstler, an Ort und Stelle aufnehmen ließ, erhöhen den Werth des Werkes, und gereichen ihm zu einem besondern Vorzuge. Von diesem Grelot hat man auch eine reichhaltige Relation nouvelle d'un voyage de Constantinople. Par. 1680 4., mit schönen Kpfrn.

Digitized by Google

les trois éditions originales, augmentée d'une notice de la Perse, depuis les temps les plus reculés jusqu'à ce jour, de notes etc. Par. *L. Langlès.* Par. 1811. Vol. X. 8., mit einem Atlas von 81 Kupfern in gr. fol. [2]). Wenn auch François Charpentier dem Ritter Chardin, wie in den Carpenteriania p. 371 behauptet wird, seine Feder bei Abfassung dieses Werks geliehen hat, so beruht der eigentliche Werth desselben auf den Mittheilungen des Reisenden selbst. Der Letztere hinterließ auch verschiedene Handschriften, unter denen besonders seine Notes sur divers endroits de l'écriture zu bemerken sind, worin er verschiedene Stellen der heil. Schrift aus seinen im Orient angestellten Beobachtungen erklärte. Diese Handschrift war noch 1775 in England vorhanden, und wurde von Thomas Harmer für die zweite Ausgabe seiner Observations on divers passages of scripture (Lond. 1776. Vol. II. benutzt; Teutsch mit Anm. von J. E. Faber. 3. Th. Hamburg 1772 — 1779. 8. Chardin's Bemerkungen stehen im dritten Theile. Das aus 6 Bden bestehende Manuscript desselben gehörte einem seiner Abkömlinge, dem Baronet Phil. Musgrave, dem es Harmer nach gemachtem Gebrauch wieder zustellte [3]). (*Baur.*)

CHARDIN (Jean-Baptiste Simeon), einer der größten Maler in Frankreich in der Gattung des Stilllebens, geb. zu Paris 1699, gest. 1779. Die Natur allein war seine Lehrerin, daher ist er auch von aller Nachahmung frei, und seine Manier ist einzig. Man kann sagen, daß Alles so täuschend dastehe, als betrachte man die natürlich hingestellten Gegenstände durch einen Spiegel. Alles von ihm Dargestellte, Vasen, Schalen, Flaschen, Wein, Wasser, Trauben, Früchte, Backwerk, Instrumente ꝛc., ist auf das vollkommenste ausgedrückt, und so harmonisch in der Farbe, und Alles trennt sich so gut von einander, daß man glaubt, die Natur selbst zu erblicken. Diderot *) sagt: Chardin besitzt eine eigenthümliche Art in seiner Arbeit; ist man nahe bei dem Gegenstande: so weiß man nicht was er ist; tritt man aber in die gehörige Ferne: so scheint er sich zu erschaffen, und wird selbst Natur, oft aber gefällt er in der Nähe wie in der Ferne." Kleine Gemälde aus dem Kreise des gesellschaftlichen Lebens stellte er mit einer liebenswürdigen Naivetät dar. Sein eigenes Bildniß mit der Brille auf der Nase, malte er in Pastell kurz vor seinem Tode. Viele seiner Blätter sind von den berühmtesten Meistern in Kupfer gestochen. (*Weise.*)

CHARDINIA Desf. ist Xeranthemum orientale W. und von dieser Gattung nicht unterschieden. (*Sprengel.*)

CHÄREAS. Plinius sagt von diesem Künstler, L. XXXIV. 8., daß er die Bildnisse Alexanders des Großen und seines Vaters Philippus verfertigt habe, und dieser könte wol derselbe Chäreas seyn, welchen Vitruvius L. X. 19. als einen Kriegsbaumeister Chäreas anführt, der, nebst Diades, den Alexander auf seinen Feldzügen begleitet habe. Noch ein anderer Chäreas, den Junius aus dem Lexiphanes des Lukianos anführt, ist wol dort ein bloß erdichteter Name, da er in der affectirten Vorlesung des Lexiphanes als ein Goldarbeiter zum Vorschein komt. (*Horner.*)

CHÄREMON. Ein Steinschneider, der wahrscheinlich in den letzten Zeiten des römischen Reiches lebte, und von welchem eine Gemme mit dem Kopfe eines Faunes noch vorhanden ist †). (*Horner.*)

CHARENTE, ↳ ein Fluß in Frankreich, welcher im Dep. Obervienne bei Cheronat der Erde entquillt. Er wendet sich anfangs nach N. W., dann nach S. W., geht auf Cliffon, Manèle, Chateauneuf, Jarnac, Cognac, Angoulême, wo er schiffbar wird, Saintes, Tonnay Charente, Rochefort und Soubise, und mündet sich den Eilanden Aix und Oleron gegenüber in den Ozean. Sein ganzer sehr gekrümter Lauf beträgt nach Herbin (II. 405.) 48 Meilen. Er gibt den beiden Dep. Charente und Niedercharente den Namen. — 2) Ein von diesem Flusse benantes Departement des südwestlichen Frankreichs, von 17° 13′ bis 18° 34′ östl. L. und von 45° 11′ bis 46° nördl. Br. reichend, im N. an beide Sèvres und Vienne, im O. an Obervienne, im S. an Dordogne, im S. W. und W. an Niedercharente stoßend, und 103,⁹² □Meilen, nach Herbin 1,153,648 Arpens, wovon 45,¹⁰⁷ Wald, groß. Das Land ist abwechselnd mit Hügeln besetzt, die sich aber nirgends zu Bergen erheben, und

Diese Relation ist wahrscheinlich aus Chardin's Papieren gezogen. S. Beckmann's Lit. d. Reisebeschr. 1. Bd. 473 und Biogr. univ. T. XVIII. s. v. Grelot. 2) Vgl. die ausführliche Beurtheilung dieser Ausgabe in der Halleschen allg. Lit. Ztg., Jahrg. 1811. No. 329 — 332. Von den früheren Ausgaben sind nur 3 als authentisch anzusehen. Die erste erschien zu London unter den Augen des Verfassers 1686 in einem Foliobande mit 18 Kpfrn., enthält aber nur die Voyage de Paris à Ispahan. Die zweite, welche Chardin 1711 zu Amsterdam in drei Quart- u. 10 Duodezbänden herausgab, beide mit 79 Kpfr., ist die erste vollständige Ausgabe; die in Duodez wird der in Quart vorgezogen. Da aber der Verleger dieser Ausgabe, Delorme, das Schicksal hatte, in die Bastille abgeführt zu werden, so lieferte er diese Ausgabe sehr verstümmelt, indem er aus politischen und eigennützigen Rücksichten alle die Stellen herausstieß, welche den Verkauf des Werks in katholischen Ländern hätten hindern oder schwächen können. Im J. 1735 besorgten daher andere holländische Buchhändler aus Chardin's Handschrift, welche sie sich nebst seinen Kupferplatten zu verschaffen gewußt hatten, eine neue ganz vollständige Ausgabe in 4 Quartbänden, worin alle in der zweiten unterdrückten Stellen an den gehörigen Orten eingerückt waren. Auch die Schrift: le couronnement de Soleiman, wurde aufgenommen, und die Zahl der wiederhergestellten Bemerkungen ist beträchtlich, allein fast noch ansehnlicher ist die Zahl der Druckfehler, auf die man in allen Bänden stößt. Der zu Paris (eigentlich Rouen) 1723 in 10 Duodezbänden veranstaltete Nachdruck ist schlecht. Eine teutsche Übersetzung erschien zuerst Leipzig 1687. 4. mit Kpf.; eine abgekürzte, mit Benutzung anderer Nachrichten, Frankf. a. M. 1780. 2 Bde. 8. mit Kpf.; ein Auszug in der berliner Samlung von Reisebeschr. (bei Mylius) Bd. 5 und 6. Holländ. von C. van Brockhuizen. Amst. 1687. 4., mit Kpf. Engl. London 1720. 2 Bde. 8. m. Kpf. 3) Mém. de *Niceron* T. XXVI. 44. *Chaufepié* Dict. hist. Nouv. Dict. hist. Am zuverlässigsten von Langlès im ersten Bande seiner Ausgabe von Chardins Reisen pag. XI — XVIII, und von demselben in der Biogr. univ. T. VIII. *Halleri* biblioth. botan. p. 633. Büsching's wöchentliche Nachrichten v. J. 1785. S. 65 — 71. Wachler's Geschichte der historischen Forschungen. 1. Band, 2. Abth. 557.

*) Versuche über die Malerei. Übersetzt von Cramer. Th. 1. S. 231.

†) *Millin* Dict. des beaux Arts. T. I. p. 714.

Digitized by Google

zwiſchen welchen weitere oder engere Thäler ſich ausbreiten, im Bez. Barbezieux ſelbſt zu einer großen Ebene erweitern, die viele Heiden und Moräſte enthält; der Boden iſt ſonſt kalkig, trocken und hitzig, im N. O. thonig und ſteinig. Der Hauptfluß iſt die hier ſchiffbar werdende Charente; außerdem wird ſie nur von kleinen Flüſſen, von der Nizone, dem Baudiat, der Nonère getränkt. Es gibt verſchiedene fiſchreiche Teiche, worunter der bei Cognac der anſehnlichſte iſt, und bei Barbezieux eine Heilquelle. Das Klima iſt eines der ſchönſten in Frankreich, ſehr milde. Die Luft rein und geſund. Der Ackerbau wird zwar höchſt kunſtlos betrieben, indeß gewint man doch ſo vieles Korn, als zur Conſumtion erforderlich iſt, und führt Mais- und Weizenmehl nach den nahen Seeplätzen aus; 991 Kornmühlen liefern jährlich 1,446,850 Zentner. Etwa 3600 Arpens werden mit Hanf und Flachs beſtellt, der ſowol zum Geſpinnſt, als zum Ölſchlagen benutzt wird; aber auch die vielen wälſchen Nüſſe gewähren ein gutes Öl, wovon man 16,000 Hektoliter ausführt. Safran wurde ſonſt ſtark gebauet, er iſt von den Feldern verſchwunden und Kartoffeln ſein Erſatz geworden. Ein vorzügliches Produkt der Prov. iſt die Trüffel, die ſowol in den Thälern als an den Hügeln in großer Menge gefunden wird: jährlich führt man für 200,000 bis 300,000 Franken aus. Die Heiden im Bez. Barbezieux, die gegen 1¼ □Meilen bedecken, fängt man an umzubrechen und in taugliche Wieſen zu verwandeln; ſie gaben vorhin einigen 1000 Bienenſtöcken Nahrung, oder dienten zu einer ſchlechten Weide. Der vornehmſte Gegenſtand der Landwirthſchaft iſt der Weinbau: faſt alle Hügel ſind nach der Sonnenſeite zu mit Reben beſetzt, und man keltert ſowol feurige rothe als weiße Weine, führt aber nur erſtere aus, und keltert aus letztern den geſchätzten Brantwein, der ſeinen Namen von der Stadt Chollet hat, wo ſich 13 große Brennereien befinden; aber auch faſt jeder Weinbergseigenthümer hat ſeinen kleinen Keſſel, wo er Cognac brent. Jährlich werden etwa 30,000 Bariken Wein, 35,000 Bariken Brantwein exportirt, Alles an Werth 10½ Mill. Franken. Zugleich ſind alle Weinberge mit gutem Obſt angefüllt, und die Kaſtanien, wovon man eigene Plantagen hat, dienen theils als Speiſe, theils zum Futter für Schweine und Kalekuten, die man in großer Anzahl zieht und deren Fleiſch köſtlich iſt. Sonſt iſt die Viehzucht nur höchſt mittelmäßig; man kauft jährlich in den benachbarten Prov. 25,000 Rinder auf, mäſtet ſie und führt 24,000 fette Ochſen wieder aus. Die Schafe tragen meiſtens grobe Wolle: man hat ſie nur in einigen Strichen veredelt. Pferde werden nur in geringer Anzahl, dafür deſto mehr Mauleſel und Eſel als die vornehmſten Zug- und Laſtthiere gezogen. Die Fiſche der Flüſſe und Teiche reichen zur Konſumtion hin; die Charente führt auch ſchlechte Perlen. Die vornehmſten Wälder, die von Braconne, von Horte und Bouex ſind ſtark ausgeholzt. Man hat gute Eiſenminen, die 1 königl. Hochofen und 7 Hammer verſehen und an Gußeiſen 18,530, an Stabeiſen 4657 Zentner liefern; außerdem werden für 180,000 Franken Nägel und für 80,000 Franken Waffen verfertigt. 3 Rothkupferhütten am Louvre, die aber das Material aus andern Dep. ziehen, bereiten 15,000 Bariken. Die Bleimine bei Petit Neuville und die Antimoniumgrube bei Monet ſind jetzt aufgelaſſen; dafür hat man ſchöne Bau- und Mühlſteins- und Schieferbrüche. Man verfertigt dreierlei Arten von Leinewand, Brin, Riperon und Etoupe, von allen 617,440 Meters, und unterhält 30 Papiermühlen, die gute Druck- und Schreibpapiere liefern. Die Ausfuhr beruhet auf Wein, Brantwein, Maismehl, Trüffeln, fetten Ochſen, Nußöl, Wolle, Eiſenwaren und Papier; unter den Importen iſt das Salz eines der wichtigſten, das man von Rhé und Oleron zieht. Die Volksmenge belief ſich 1820 auf 357,541 Individuen, die in 16 Städten, 13 Marktflecken und 768 Dörfern und Weilern wohnen; das Geoß bekennet ſich zur katholiſchen Kirche und ſteht unter dem Biſchof von Angoulême, der in dieſem Depart. 29 Hauptkiechen unter ſich hat. 9000 Reformirte beſitzen 1 Konſiſtorialkirche und mehre Bethäuſer. Das Departement, welches 5 Mitglieder zur Repräſentantenkammer wählt, gehört zur 20. Militärdiviſion, zur 11. Forſtkonſervation, unter dem königl. Gerichtshof von Bordeaux, wird in 5 Bezirke und 29 Kantone abgetheilt und hat Angoulême zur Hauptſtadt; ſeine Grundſteuer belief ſich 1802 auf 2,978,069 Franken. Es begreift die vormalige Grafſchaft, die einſt eigene Grafen hatte, aber 1380 von der Krone wegen Felonie eingezogen und dem Hauſe Orleans verliehen wurde, mit deſſen Thronbeſteigung ſie auf immer mit Frankreich vereinigt iſt. Sie war lange Zeit der Schauplatz der Kriege zwiſchen Franzoſen und Engländern, ſo wie der Religionskriege zwiſchen kathol. und proteſt. Franzoſen (Schlacht bei Jarnac). — 3) Charente, die niedere oder untere, ſ. Niedercharente. (*Hassel.*)

CHARENTON, 1) Stadt im Bez. S. Amard des franz. Dep. Cher an der Mormande, mit 1 Kirche und 1186 Einw., hat 1 Eiſenfabrik, die Kanonen und andere Eiſengeräthe fabrizirt, 1 Eiſengießerei, 3 Hammer und 1 Schmiede, die ſämtlich von der Mormande umgehen. — 2) Mit dem Zuſatze le Pont, Marktfl. im Bez. Sceaux des franz. Dep. Seine am rechten Ufer der Marne, welche hier die Seine erreicht und worüber eine feſte Brücke geht. Er beſteht nur aus einer einzigen Straße, die auf einer Seite mit dem Weiler Conflans, auf der andern mit Charenton S. Maurice oder Petit Charenton zuſammenſtößt, in welcher letztern ein königl. Irren- und Krankenhaus mit ſeinen vielen Kellern und großen Weinfäſſern belegen iſt, hat ſchöne Landhäuſer und mit dem bemerkten Weiler 1500 Einw., die ſich meiſtens vom Gemüſebau nähren. Unter den Landhäuſern bewohnte einſt Eins die Geliebte des großen Königs. Hier bemerkt man ein zwölffaches Echo. (*Hassel.*)

Charenton, (Joh. Nic.), ſ. Mariana.

CHAEREPHANES, ein Maler von unzüchtigen Darſtellungen, deſſen Zeitalter unbekant iſt, indem er einzig von Plutarch (de audiend. poetis) angeführt wird; da ihn aber dieſer neben Timomachos, Theon und Parrhaſios nent: ſo läßt ſich daraus ſchließen, daß es kein ganz unbedeutender Künſtler geweſen ſei. (*Horner.*)

CHARES, der Athener, Sohn des Theochares, wurde als Feldherr im J. 367 v. Chr. mit einem Heere den Phliaſiern gegen die Argiver zu Hilfe geſendet, und

Digitized by Google

schlug diese in zwei Treffen. Dieß erregte Erwartungen von ihm, denen er aber nicht entsprach, denn er hatte nur Verwegenheit, aber keine eigentlich militärischen Fähigkeiten. Habsüchtig und verschwenderisch, wie er war, benutzte er die späteren Berufungen zur Feldherrnstelle für sich und nicht für das Vaterland. So geschah es, als er gegen Alexander von Pherä ausgeschickt wurde (Diod. 15, 115.). Im dreijährigen Kriege der Bundesverwandten befehligte er das Landheer, Chabrias die Flotte. Nachher führte er den Krieg gemeinschaftlich mit Iphikrates und Timotheus, die er ungerechter Weise anklagte und beim Volke verhaßt machte (Diod. 16, 21. Nep. unter Iphicr. u. Timoth.). Um sich desto beliebter zu machen, suchte er den Athenern die Kosten für die Flotte zu ersparen, und unterstützte deßhalb den abgefallenen Satrapen Artabazos gegen den König von Persien. Dieß gefiel dem Volke, bis der König eine Anklage gegen Chares erhob und man zu fürchten hatte. Da beendigte man den Krieg mit den Bundesgenossen. Des Chares letzte That war die Schlacht bei Chäronea gegen Philipp, welcher durch seines Gegners Ungeschicklichkeit siegte. (*H.*)

CHARES. Dieser berühmteste Schüler des Bildhauers Lysippos, war aus Lindos, einer Stadt auf der Insel Rhodos, gebürtig und lebte um die 119. Olymp. (324 J. v. Chr.). Demetrios Poliorketes hatte die Belagerung der Stadt aufheben und sein kostbares Belagerungsgeräth im Stiche lassen müssen. Die Rhodier verkauften es für 300 Talente und ließen für diese Summe durch den Chares den berühmten, 70 Ellen hohen, metallenen Koloß gießen, der den Sonnengott vorstellte. Das Werk kam in der 126. Ol. zu Stande. Der inwendige Kern der Statue bestand aus gemauerten großen Werkstücken, um dadurch derselben mehr Festigkeit zu geben. Sie war ohne Zweifel aus meheren an einander gepaßten Gußstücken zusammengesetzt. Man würde sich aber eine ganz falsche und der alten Kunst unwürdige Vorstellung davon machen, wenn man dabei an den in den Bilderbüchern von den sieben Wunderwerken der Welt vorkommenden Mann denken wollte, der schrittlings über dem Hafeneingange steht, und Schiffe zwischen seinen ausgespreizten Beinen hindurch segeln läßt, denn wahrscheinlich war die Statue sitzend. Alte Nachahmungen sind von demselben schwerlich vorhanden; auf rhodischen Münzen komt ein jugendlicher Kopf des Sonnengottes vor, dessen Haare fliegend und so gelegt sind, daß sie auf Flammen anzuspielen scheinen, und vielleicht dem Koloß nachgebildet sind. Nachdem dieser nur sechs und funfzig Jahre gestanden hatte, wurde er Ol. 139, 2. durch ein Erdbeben oberhalb der Knie abgebrochen. Plinius schildert (B. 34, 18.) die Trümmer wie große gähnende Schlünde. Im J. 672 nach Chr. verkaufte Moavias, der General des vierten Chalifen Othman, das Erz an einen Juden von Emesa, der neunhundert Kameele damit belud. Nach Joseph Scaliger's Berechnung muß das Gewicht des Erzes 700,000 Pfunde betragen haben. Vgl. Böttiger's Andeutungen zur Archäologie S. 199 ff. Noch führt Plinius ein kolossales Haupt von der Arbeit des Chares an, das der Konsul P. Lentulus in das Kapitol zu Rom geschenkt hatte. (*Horner.*)

Charette, s. Vendeekrieg.

CHARFREITAG, heißt bei den Christen der unmittelbar dem Osterfeste vorangehende Freitag, der von ihnen zum Andenken an den Kreuzestod Jesus Christus gefeiert wird. Ob Christus an einem Freitage gestorben sei, wie man aus den Berichten der Evangelisten hat erweisen wollen, ist noch nicht völlig ausgemacht; noch weniger aber läßt sich mit Gewißheit bestimmen, welcher Tag des Monats es gewesen sei, und die früheren Streitigkeiten der Katholiken hierüber, welche bald den 25. März, bald den 3. April annahmen, konten schon deßhalb zu keinem sicheren Resultate führen, weil man dabei das Geburtsjahr Jesus um 4 bis 5 Jahre zu spät ansetzte [1]). Alle Streitigkeiten hierüber sind aber schon um deßwillen unnütz, weil die Feier dieses Tages von der des Osterfestes abhängt, also so wenig als diese an einen bestimten Monatstag gebunden werden kann.

Wenn die Christen angefangen, diesen Tag zu feiern, läßt sich nicht ganz bestimt ausmachen. Die Ausdrücke im neuen Testamente, welche man hierauf hat beziehen wollen, z. B. der Hingang Christus zum Vater, die Erhöhung und Verklärung des Menschensohnes, beweisen eben so wenig, daß man schon im apostolischen Zeitalter den Todestag Jesus gefeiert, als andere, aus denen man hat folgern wollen, daß man den Sonntag schon in jener Zeit zum Andenken an Christus Auferstehung festlich begangen habe. Doch mag schon im 2. Jahrh. eine besondere Art der Todesfeier Jesus Statt gefunden haben, was aus den vielen Zeugnissen des Ignatius, Origenes, Tertullianus, Irenäus, Augustinus u. A. hervorgeht. Constantin der Gr. führte wol erst die Feier dieses Tages, wie die des Sonntages, gesetzlich ein [2]).

Über die Ableitung des deutschen Namens Char-Freitag sind die Meinungen sehr verschieden. Einige, und selbst noch Dr. Augusti [3]), glauben, daß Char abzuleiten sei von dem griechischen χαρις (Gnade, Huld), oder von dem lateinischen carus (lieb, theuer). So sei er genant worden wegen der Güte und Liebe, welche Christus den Sündern erwiesen, und weil Christus wieder gut gemacht, was die Menschen verdorben [4]). Sie berufen sich hiebei auf die auch unter den Deutschen gewöhnliche Benennung: der gute Freitag, in England: Good Friday [5]), und daß auch bei den Juden der große Versöhnungstag der gute Tag, יום טוב, genant wer-

1) Lächerlich ist es daher, wenn man liest, daß Papst Eugenius IV. sogar den Alphonsus Tostatus verdamt habe, weil er gegen die gewöhnliche Meinung behauptet, daß Christus am 3. April gestorben sei. Doch läugnet Bercl (L. V. de disciplina theol. c. 7.) diese Verdammung, und berichtet, daß Tostatus seine Behauptung in einer besonderen Schrift genügend vertheidigt habe. 2) Dafür sprechen die Stellen bei Eusebius de vita Constant. M. lib. IV. c. 18. und Sozomenus Histor. eccles. l. I. c. VIII. „Constantin gebot die Feier des Freitags, an welchem Christus gekreuzigt wurde. Dem heiligen Kreuze erwies er besondere Ehre, theils wegen der Hilfe, welche ihm die Kraft desselben im Kriege wider seine Feinde brachte, theils wegen der göttlichen Erscheinung desselben.“ 3) Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie ꝛc. B. 2. p. 136. 4) S. Dissert. histor. de die Paraseeves, vulgo Kar-Freitag etc. auct. *M. Christ. Clajus.* Lips. 1697, 4. 5) S. *Bingham.* Orig. Vol. IX. p. 236.

Digitized by Google

e *). Andere wollen den Ursprung dieses Namens von dem lateinischen Worte Carena herleiten, welches die Abtödtigen Fasten vor Ostern bedeutet; weil nämlich dieser Freitag der merkwürdigste in der Fastenzeit sei. Noch Andere finden die Abstammung in dem alten teutschen Worte Kar, welches so viel als leiden, büßen, strafen heißen soll; weil nämlich die Christen in der ganzen Woche vor Ostern und ganz vorzüglich an diesem und an dem folgenden Tage durch die strengsten Bußübungen und Fasten ihre Sünden an sich gleichsam abzustrafen suchten. Den Vorzug scheint folgende Erklärung zu verdienen: Kartag, Charfreitag, ist Übersetzung von Parasceue, welches auch der Vulgatus aus dem griechischen παρασκευή, scil. ἡμέρα, wie es Luk. 23, 54. vollständig steht, überall im neuen Testamente beibehalten hat. Matth. 27, 62., Mark. 15, 42., Luk. a. a. O., Joh. 19, 14. 31. 42. Luther hat in allen diesen Stellen: Rüstag. So hieß bei den Juden jeder Freitag, als Vorsabbath. Mark. 15, 42: der vor dem Sabbath ist. Der Rüsttag vor dem Passa- oder Osterfest aber heißt bei Johannes, 19, 14., vollständig: παρασκευὴ τοῦ πάσχα, der Vorbereitungstag zum Passa. — Kara oder Gara heißt aber nun im alten Teutsch: Vorbereitung, Zubereitung, Zurüstung, Anfertigung, Bereitung. Daher: Garotag fora Ostrun [7]). — Ursprünglich war also der Ausdruck Zubereitungstag, Zubereitungswoche, (zum Passafeste) von den Juden angenommen worden, und die alten Christen behielten ihn um so lieber bei, da sie ihn im neuen Testamente schon fanden, und da auch sie selbst fortfuhren, das Passafest, wiewol in einer anderen Bedeutung, zu feiern, und ein Passalamm an diesem Feste zu schlachten (s. 1. Kor. 5, 7. 8.) [8]).

Andere, in Teutschland gebräuchliche Benennungen dieses Tages sind nicht in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen. Clajus führt aus Ditherri heil. Karwoche p. 247 ff. folgende an: der Bluttag, Todestag, Mord- oder Martertag, Genugthuungstag des Sohnes Gottes, der blutige jüdische Kreuztag. Nur die Benennung: der stille Freitag, ist noch neben der des Charfreitags ziemlich allgemein, und erklärt sich aus der Feier dieses Tages, welche wir jetzt, ihren wichtigsten Bestandtheilen nach, kürzlich beschreiben wollen.

Bei den alten Christen ruhten die kirchlichen Functionen an diesem Tage größten Theils. Man wollte die äußere Andacht weniger beschäftigen, damit die innere um so inniger und ungestörter seyn könne. Vor Allem war es Gesetz, daß der Zeitpunkt von der sechsten Abendstunde dieses Tages an (in welcher nach der gewöhnlichen Meinung Christus verschied) bis zum Anbruch des Auferstehungsmorgens durch allgemeine Ruhe und Stille gefeiert werde. Daher eben der Name: stille Freitag, so wie davon die ganze Woche die stille (ἀφοβώς ἀπραγτος, inofficiosa, non laboriosa) hieß. Zugleich aber sollte auch der Charfreitag ein Tag des Schmerzes und der Trauer seyn; nur warnen die alten Schriftsteller vor Übertreibung derselben, und geben zu erinnern, daß die Christen auch in Dankbarkeit und Freude anerkennen möchten, daß dieser Tag, an welchem Christus aus Liebe zu dem Menschengeschlechte sein Leben am Kreuze aufgeopfert, ihr größtes Heil begründet habe. Er soll daher recht eigentlich, wie Dr. Augusti richtig bemerkt, ein elegischer seyn, und Wehmuth und Wonne mit einander verbinden. — In manchen Gegenden, wenigstens in Spanien, dehnte man die gebotene Unterlassung der gewöhnlichen Solennitäten so weit aus, daß man die religiöse und gottesdienstliche Feier ganz aufheben und allen Gottesdienst einstellen zu müssen glaube. Dagegen erklärte sich das 4. Concil zu Toledo, vom J. 633 in seinem 7. und 8. Kanon, und bestimte, daß das Abendmahl an diesem Tage genossen und die Sündenvergebung allem Volke mit lauter Stimme verkündet werden solle, schärfte auch zugleich die Strenge der Fasten ein. — Überall aber war der Gottesdienst an diesem Tage viel einfacher, als gewöhnlich, und in mehren Punkten verändert. Die wichtigsten Punkte der Abweichung sind folgende: 1) Es wurden alle sonst gewöhnlichen Introitus, Intonationen, Acclamationen, Doxologien ꝛc. weggelassen. In spätern Zeiten ward der Gesang weder von Musik, noch von der Orgel begleitet, was auch jetzt in den meisten evangelischen Kirchen Sitte ist. Statt der Hymnen wurden die Klagelieder Jeremias, das κύριε ἐλέησον u. a. gesungen. In manchen Gegenden durfte gar nicht gesungen, sondern blos gebetet werden, und zwar nicht laut, sondern mit leiser und gedämpfter Stimme. 2) Die Glocken wurden nicht geläutet, sondern man gab das Zeichen zum Anfang des Gottesdienstes entweder gar nicht, oder durch Klopfen, oder durch Ansagen. 3) Man unterließ das gewöhnliche Kniebeugen (genuflexio) beim Eintritt in die Kirche, bei dem Annähern an den Altar, bei der Communion, beim öffentlichen Gebete ꝛc. Auch mußte der Bruderkuß und die Umarmung beim Abendmahle wegfallen. Dieß geschah, nach der Erklärung alter Schriftsteller, um weder den Juden, welche Jesus durch Kniebeugen verhöhnten (Matth. 27, 29.), noch dem Judas, der den Meister durch einen Kuß verrieth (Matth. 26, 48. 49.) ähnlich zu werden. 4) Die Elemente des Abendmahls wurden nicht consecrirt, sondern von der Consecration des vorigen Tages her ausgetheilt. Dieß ist die so genante Praesanctificatio, Missa praesanctificatorum, welche noch jetzt bei den Katholiken üblich und von der Missa sicca zu unterscheiden ist. Der Priester consecrirt nämlich am Gründonnerstage 2 Hostien, von welchen er eine an diesem Tage nimt und die andere für den Charfreitag aufbewahrt. Von dem consecrirten Weine wird nichts für den Charfreitag verwahrt, weil, wie Hugo a Sancto Vic-

6) S. Bodenschatzens kirchliche Verfassung der Juden. Th. 2. S. 212. 7) Überreste jenes alten Sprachgebrauchs finden sich noch jetzt in: gar, und gar, das Essen ist gar, oder gar gekocht, das Leder ist gar gemacht, die Garküche, wo immer fertige und zubereitete Speisen zu finden sind. 8) Vgl. über die verschiedenen Erklärungen des Wortes Kar ꝛc.: Schilteri Thesaur. Antiquitt. Teutonicar. Tom. III. p. 163 ff. Ulrings's deutsches Wörterbuch. Th. I. S. 1195. und vorzüglich: Dr. Bened. Gottlob Clauswitz Abhandlung vom Karfreitage, sonderlich woher das deutsche Wort Karfreitag stamme und was es bedeute," in den hallischen wöchentlichen Anzeigen vom J. 1747, Nr. 15, 16, 17.

Digitized by Google

tore (de specialibus missae observatt. c. 20.) anmerkt, eine Gefahr der Vermehrung damit verbunden ist. Es wird demnach das Sacrament an diesem Tage auch von dem Priester nur unter Einer Gestalt empfangen. Bei den griechischen Christen, welche diese Messen überhaupt früher als die abendländischen hatten [9]), sind sie noch jetzt nicht nur am Charfreitage, wie bei den Katholiken, sondern während der ganzen Fastenzeit vor Ostern, mit Ausnahme des Sonnabends und Sonntags, gebräuchlich. 5) Von den Altären wurden Bekleidung, Decken, Zierathen, Leuchter u. s. w., von den Pulten auch die Decken weggenommen. Das Kreuz ward bedeckt und erst am folgenden Tage, unter besonderen Cärimonien wieder enthüllt und zur Beschauung und Anbetung aufgestellt. Zuweilen geschah die Verhüllung schon früher, z. B. am Anfange der großen oder Kar-Woche, und die Enthüllung schon an diesem Tage [10]). Jetzt wird bei den Katholiken das Krucifixbild, als eine lebhafte Vorstellung, wie ein katholischer Schriftsteller sich ausdrückt, des für uns am Kreuz gestorbenen Heilandes, zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt. Nachdem die feierliche Verehrung dieses Bildnisses am Altare vollendet ist, wird es auf einen dazu bereiteten schwarzen Teppich und auf ein Kissen gelegt, und zuerst von der gegenwärtigen Geistlichkeit, hernach von dem Volke ehrerbietig geküßt; doch kann diese Cärimonie von letzterem jetzt willkürlich beobachtet oder vernachlässigt werden. In einigen Pfarreien wird hernach dieses Krucifix an einen Ort gebracht, der das Grab Christus vorstellen soll, und wo man seine Andacht an diesem Tage zu verrichten pflegt; gemeinhin vertritt jedoch ein ausgehauenes Bild des verstorbenen Heilandes die Stelle des ersteren. — Bei den Protestanten herrscht ziemlich allgemein die Sitte, den Altar, die Kanzel und den Taufstein an diesem Tage mit schwarzen Tüchern zu behängen. 6) Schon in den ältesten Zeiten wurde die Leidensgeschichte Jesus nicht aus der eingeführten Harmonie der Evangelisten, sondern aus dem Johannes (K. 18.) vorgelesen, und diese Erzählung diente zum Texte. So ist es noch jetzt in der katholischen Kirche, und wenn ein katholischer Schriftsteller [11]), indem er dieses berichtet, hinzusetzt: es wird gebetet für Juden, Heiden, Abtrünnige, und für Alle, die mit der katholischen Kirche nicht vereinigt sind, ꝛc.: so bildet das freilich einen seltsamen Contrast mit dem, was zu Rom Tags zuvor, am Gründonnerstage, noch jährlich von dem Papste selbst geschieht, nämlich mit der Verfluchung aller Ketzer in der berüchtigten Nachtmahlsbulle. — Merkwürdig ist, daß jetzt die Katholiken den Charfreitag nur als einen halben Festtag betrachten und an demselben öffentliche Arbeiten verrichten, während er von den Protestanten auch dadurch ausgezeichnet wird, daß ganz vorzüglich an demselben alle und jede Arbeit ruht [12]). (Lic. *K. Ch. L. Franke.*)

9) S. *Hildeb.* de diebus festis p. 69. 10) S. *Guil. Durandus* Rationale divin. officiorum. Lib. VI. c. 77. N. 10. 14, 21, 22. 11) S. Deutsche Encyclopädie ꝛc. B. 6. p. 461. 12) Außer den bereits angeführten Schriften können über den Charfreitag noch verglichen werden: Chr. A. Behr's Anfrage, das Wort Karfreitag betreffend. D. Augusti's neue theolog. Blätter. I. B. 3. St. S. 107 ff. *Aug. Chph. Eisfeld* continuatio tertia commentat. hist. theol. eccl. de tempore quadrages. speciatim de die paraseeues ex antiquis passionibus illustrata. Norib. 1763. Eisenschmid's Geschichte der Sonn- und Festtage. S. 40.

CHARGALDSCHIN, ein großer See in der kirgisischen Steppe, der Festung Semipalatnaja gegenüber, von 50—60 Meilen im Umfange, mit vielen Inseln, und Schilfrohr bewachsen. Auf der einen Seite desselben, wo der Fluß Nura einfällt, ist sein Wasser süß, auf der andern salzig. Er ist reich an mancherlei Arten von Fischen. Um diesen See und auf seinen Inseln ziehen einige Stämme von der mittlern Horde der räuberischen Kirgisen umher. (*Petri.*)

Chargé d'Affaires, Geschäftsträger, Geschäftsführer, s. Gesandter.

CHARIBERT, fränkischer König, der älteste der vier ihren Vater Chlothar I. überlebenden Söhne, verband sich nach dessen Tode (st. 561), als Chilperich I. sich des ganzen Reiches bemächtigen wollte, mit seinen beiden andern Brüdern Gunthram und Siegbert, und zwang den erstern zur Theilung. Das Loos gab Chariberten das ehemalige Reich seines Vatersbruders Childebert I., welches, wie man annimmt, Senlis, Meaux, das Albigensische und andres, und Paris als Sitz umfaßte [1]). Venantius Fortunatus rühmt Chariberten als einen Fürsten von vieler Tugend und Fähigkeit. Bei den Versamlungen der Großen über Reichsangelegenheiten war sein Rath der annehmlichste, und wenn eine Gesandtschaft abging, erhielt sie von ihm die weisesten Verhaltungsbefehle. Saß er zu Gerichte: so löste er die verwickeltsten Streitigkeiten, und der Theil siegte, auf dessen Seite die Gerechtigkeit war. Von seiner Zunge floß die lateinische Sprache eben so fertig, als die fränkische [2]). Aber das Wenige, was uns Gregor von Tours [3]) von ihm erzählt, klingt nicht so vortheilhaft. Den Presbyter, welcher Chariberten verkündigte, daß Leontius auf der von diesem versammelten Provinzialsynode den Bischof Emerius von Saintes, welcher nicht kanonisch zu dieser Würde gelangt, abgesetzt hatte, und um Einsetzung eines andern bat, ließ der zähneknirschende König sich aus den Augen bringen, auf einen mit Dornen angefüllten Wagen setzen, und in die Verbannung stoßen; doch mit den ihn als Sohn ehrenden Worten: „Glaubst du denn, daß keiner von den Söhnen des Königs Chlothar mehr lebt, welcher über das wacht, was sein Vater gethan, daß jene den Bischof, welchen sein Wille erwählt, ohne unsern Ausspruch gestürzt haben?" Sogleich ließ er durch geistliche Männer den Bischof Emerius wieder einsetzen, durch seine Kämmerer von dem Bischof Leontius tausend Goldstücke eintreiben, und auch die andern Bischöfe, welche an der Absetzung des Emerius Theil genommen, nach Möglichkeit strafen [4]), um die seinem Vater angethane Beleidigung zu rächen. Wenn

1) *Gregor. Turonens.* Hist. lib. IV. c. 22.
2) Quum sis progenitus clara de gente Sigamber,
Floret in eloquio lingua latina Tuo.
Qualis es in propria docto sermone loquela,
Qui nos Romanos vincis in eloquio.
Venant. Fortunat. L. VI. Carm. 4. 3) Histor. lib. IV. c. 26.
4) In geistlichen Angelegenheiten entscheidend, findet man Chariberten auch bei Gregor von Tours Histor. lib. IV. c. 18.

Digitized by Google

wir ihn hiedurch als einen seines Zornes nicht mächtigen, harten und grausamen Herrscher kennen lernen, aber doch darin lobenswerth, daß er das Andenken seines Vaters ehrte: so wird er uns — durch seine leidenschaftliche Sinnlichkeit in der Liebe noch verächtlicher. Charibert hatte zur Gemalin Ingoberg, welche ihm eine Tochter geboren, die nachmals nach Kent verheirathet ward. Ingoberg hatte in ihrem Dienste zwei Mädchen, die Töchter eines armen Wollenwebers, von welchen die ältere Namens Markovefa, das religiose Kleid genommen hatte, und die jüngere Merofled hieß. Mächtig ward der König von der Liebe zu beiden gefesselt. Ingoberg hierüber eifersüchtig, wollte dem König die Mädchen verhaßt machen, ließ den Vater derselben heimlich arbeiten, und rief ihren Gemal. Dieser hatte gehofft, etwas Neues zu sehen, und sah nun den Vater der von ihm so geliebten Mädchen an der königlichen Wolle arbeiten. Hierüber ergrimt, verstieß Charibert Ingobergen, und nahm Merofleden zur Gattin. Auch nahm er noch ein andres Mädchen Theodogild, die Tochter eines Schäfers, zu sich, von welcher er einen Sohn gehabt haben soll, der sogleich nach seiner Geburt starb. Später heirathete er auch die obenerwähnte Markovefa. Deßhalb wurden beide von dem Bischof Germanus dem Heiligen von Paris in den Bann gethan. Doch wollte der König sie nicht verlassen, bis sie starb. Der König starb kurz nach ihr [4]) im J. 567. Um sein Reich kämpften seine Brüder. (*Fd. Wachter.*)

CHARIDEMOS, ein Athener als Feldherr und Redner bekant. In früherer Zeit war er in dem Dienste Philipps von Makedonien, der seines Raths sich gern bediente. Zwar erzählt uns dieß Diodor allein [1]), während die Übrigen davon schweigen, und bloß den Haß Alexanders gegen Charidemos erwähnen: aber dieser anscheinende Widerspruch läßt sich leicht dadurch heben, wenn wir annehmen, daß Ch. noch vor der Schlacht bei Chäroneia seine Partei gewechselt habe, und gegen Philipp aufgetreten sei; eine Erscheinung, welche bei der damaligen Wandelbarkeit der Griechen, und der Athener insbesondere, gewiß nicht zu den unerhörten gerechnet werden kann. Nach jener Schlacht verlangte der unruhige Haufe zu Athen allgemein, daß Ch. an die Spitze des Heeres gestellt werde [2]). Als Alexander Theben zerstört hatte, foderte er von Athen die Auslieferung derer, welche er als die Urheber aller Anschläge gegen ihn und seinen Vater Philipp und als die vorzüglichsten Aufwiegler der Thebaner betrachtete. Unter ihnen befand sich auch Ch. [3]). Durch eine neue Gesandtschaft der Athener besänftigt, verzieh er zwar den Übrigen; doch bestand er auf des Ch. Verbannung [4]). Dieser floh nun zu Darius nach Asien, von welchem er wegen seiner Tapferkeit und seiner Feldherrntalente sehr geschätzt wurde. Durch eine freimüthige Äußerung über den Zustand des persischen Heeres [5]), oder, nach Diodor, durch die Verleumdungen der persischen Großen des Verraths verdächtig gemacht, fiel er bei dem Könige in Ungnade und wurde 333 n. Chr. auf dessen Befehl hingerichtet [6]). — Polyän erzählt ein Beispiel von der Kriegslist eines Charidemos, welcher Neu-Ilium eroberte, ohne nähere Bezeichnung des Mannes: ist es jener Athener, so muß er diese That im Dienste des Darius vollbracht haben.

(*Kruse.*)

CHARIETTO, ein Teutscher, dessen Körper über alle Andern hervorragte, und dessen bewunderungswürdige Tapferkeit und Kühnheit der Größe seines Körpers entsprach. Anfangs hatte er in Verbindung mit seinen Landsleuten Räuberei getrieben. Dann aber hatte er, man weiß nicht warum, seine Heimath verlassen, und sich zu den den Römern unterworfenen Galliern begeben. Als er sich eine Zeit lang zu Trier, damals der größten Stadt jenseit der Alpen, aufhielt, und die Teutschen jenseit des Rheines die Städte dießseit desselben heimsuchen und berauben sah, und es Niemand verhinderte, — zu der Zeit nämlich, als Julian noch nicht nach Gallien gekommen: — so sann er darauf, die Städte zu schützen. Da aber keine Statsgewalt ihm Macht verlieh, so verbarg er sich anfangs allein in die dichtesten Wälder, und beobachtete die Einfälle der Teutschen. Zur Nachtzeit dann, wenn sie von Trunkenheit und Schlaf gefesselt lagen, schlich er sich unter sie, und schnitt so Vielen er immer konte, die Köpfe ab, die er dann in der Stadt vorzeigte. Da er dieses anhaltend fortsetzte, wurde der Unternehmungsgeist der Teutschen nicht wenig gelähmt, weil sie nicht wußten, wie es zuging, wol aber sahen, daß sich ihre Scharen täglich verminderten. Mit Charietto verbanden sich nun auch andre Räuber und diese wuchsen nach und nach zu einer Menge an. Hierauf wandte sich Charietto im J. 358 an den Cäsar Julian, und entdeckte sich ihm. Dem Cäsar war es schwer, mit seinem Heere die nächtlichen und heimlichen Einfälle der Teutschen zu verhindern, da sie in geringer Zahl, und an vielen Orten zerstreut, auf Raub ausgingen, am Tage nicht mehr zu sehen waren, und sich in die benachbarten Wälder versteckt hatten, wo sie von dem lebten, was sie am Tage [1]) geraubt. Daher nahm Julianus Charietto und seine Räuber an, um die andern Räuber zu bändigen, gesellte ihnen eine große Anzahl Salier zu, und sandte die Geübten des Nachts gegen die raubenden Quaden [2]). Julian selbst auch setzte die Verfolgung der Räuber anhaltend fort. Die Quaden sahen sich durch die unabläßigen Angriffe geschwächt, und mußten sich dem Cäsar ergeben und den von Charietto gefangenen Königssohn als Geißel ausliefern [3]). Als Julian im J. 358 in den

---

4) *Gregorii Turonens.* Histor. lib. IV. c. 26.

1) *Diodor.* XVII. 30. 2) *Plutarch.* in Phocion. 16. 3) *Plutarch.* Phoc. 17. Demosth. 23. — *Arrian.* I, 10. 4) *Arrian.* I, 10. 5) *Curtius* III, 2.

6) *Curt.* und *Diod.* a. a. O. 7) *Polyaen.* Strat. III, 14.

1) Man könte hier einen Widerspruch im Zosimus (lib. III. c. 7. S. 211. u. 212. der Herm. Ausgabe), der Quelle dieser Erzählung finden, nämlich, daß jetzt die Teutschen des Nachts auf Raub ausgehen, und vormals des Nachts schliefen; aber man muß erwägen, daß jetzt Julianus mit einem Heere da war und sie am Tage, der bequemern Zeit, zu rauben hinderte. 2) Man wirft dem Zosimus vor, daß er hier und vorher (lib. III. c. 6. S. 209.) Quaden, als einen Theil der Sachsen einmische, da doch vielmehr die Chamaven darunter zu verstehen sind. Über die Benennung Quaden (die Bösen) konte ja auch leicht andern, als denen an der Donau Wohnenden gegeben werden. 3) Zosimus a. a. O. S. 213.

Digitized by Google

Gau des Alemannenkönigs Hortar, muthmaßlich in der Gegend von Heidelberg am Neckar hinauf zog, und es an nichts, als einem Wegweiser fehlte, erhielten Nestica, Tribun der Leibgarde, und Charietto den Auftrag, nichts unversucht zu lassen, und einen Alemannen zu fangen. Schnell fingen sie einen Jüngling, welcher durch Hoffnung auf seine Rettung als Wegweiser gewonnen ward. Unter seiner Führung wurden die Verhaue umgangen, und Hortar mußte sich unterwerfen [4]). Charietto ward für seine den Römern geleisteten Dienste Befehlshaber in den beiden Germanien (per utramque Germaniam comes). Doch nicht ungestraft half Charietto den Römern gegen seine Landsleute, die Teutschen, wieder empor. Im Anfange des Jahres 366 drangen die Alemannen, die sich wieder erholt hatten, scharenweise über den gefrorenen Rhein in Gallien ein. Charietto rief Severian, der bei Chalons an der Saone stand, zum Beistande herbei, und ging mit ihm dem vordersten Heerhaufen der Alemannen entgegen. Als es im Treffen von den Wurfgeschossen zu den Schwertern gekommen, wurden die Römer durch den ungestümen Angriff der Teutschen gesprengt. Severian fiel von einem Geschoß durch den Mund durchbohrt, die Römer flohen. Da warf sich den Weichenden Charietto entgegen, und schalt und beschwor sie, hielt sie zurück, und strebte durch anhaltenden Muth die schmähliche Flucht zu hindern. Aber ihn durchbohrte ein tödtliches Geschoß. Nach seinem Falle war die Niederlage der Römer völlig entschieden [5]). (*Fd. Wachter.*)

CHARIKLES, des Apollodoros Sohn von Athen, war im 19. Jahre des peloponnesischen Krieges Feldherr (*Diod.* XIII, 19.), und nach der Eroberung Athens durch Lysander einer der dreißig Tyrannen. Er und Kritias werden als die Häupter derselben angeführt (*Lys.* or. contra Eratosth. p. 420. ed. Reisk.). Dieß erhellet auch aus seinem Gespräch mit Sokrates, dem er das Reden und Fragen verbot, und besonders die Gleichnisse mit schlechten Hirten (*Xenoph.* Mem. Socr. I, 2.). Sein Schwiegersohn war Tisias, der eine Anklage gegen den Sohn des Alkibiades wegen eines Gespannes von Pferden erhob. Im Namen des Angeklagten schrieb Isokrates seine Rede (de bigis), worin es heißt: Alkibiades war also sehr unähnlich deinem Schwiegervater Charikles, der den Feinden dienen, die Bürger beherrschen wollte, der als Flüchtling nichts, nach der Rückkehr dem State nur Böses that. (*H.*)

Charikles, s. Phokion.

CHARIKLO, 1) des Apollon oder Perses Tochter, des Cheiron Gemalin, der mit ihr die Okyrhoe zeugte (Schol. ad Pind. Pyth. IV, 20; Metam. II, 636.). — 2) Eine Nymphe, von Everres Mutter des Teiresias, für den sie von der Pallas die Gabe der Weissagung erhielt, als er sein Gesicht verlor, weil er die Göttin nackt erblickt hatte (Apollod. III, 6, 7.; Callim. H. in Pall. 67; Schol. in h. l.). (*Ricklefs.*)

4) *Ammianus Marcellinus* lib. XVII. c 161. der Ausgabe von 1552. 5) *Ammianus Marcellinus* lib. XXVII. c. 1. S. 525.

CHARILAOS oder Charillos [1]), ein König von Sparta aus der Familie [2]) der Prokliden oder Eurypontiden. Des Charilaos Vater war Polydektes, und dessen Vater Eunomos. Letzterer erzeugte aus seiner ersten Ehe den Polydektes, und von einer zweiten Gemalin wurde ihm Lykurg geboren. Als bei dem damals noch sehr bewegten Innern des lakedämonischen States Eunomos in einem Aufruhre erstochen wurde, folgte ihm sein Sohn Polydektes in der Regirung. Nicht lange darauf starb auch dieser, ohne noch einen Thronfolger zu hinterlassen. Nun rückte Lykurg nach den bestehenden Gesetzen in die Stelle seines Bruders als König ein; da sich aber ergab, daß des Polydektes hinterlassene Gemalin schwanger [3]) sei: so erklärte Lykurg, daß er, wenn sie einen Sohn gebären sollte, die Königswürde niederlegen, und dem rechtmäßigen Thronfolger seines Bruders übergeben würde. Dennoch ließ seines Bruders Gattin ihm sagen, sie wolle, sofern er ihre Hand anzunehmen Willens sei, die Frucht ihres Leibes umbringen, damit er desto sicherer König zu Sparta bleiben könte. Lykurg, scheinbar in die Wünsche der Königin eingehend, erwiederte ihr, daß, wenn sie einen Sohn geboren hätte, er selbst schon für die Wegräumung desselben Sorge tragen würde. Sobald er aber von der nahen Niederkunft der Königin Nachricht erhielt, sandte er einige seiner Diener mit dem Geheiß ab, ihm, wofern ein Sohn zur Welt kommen würde, denselben sogleich zu überbringen.

Da ihm nun auch wirklich, als er eben mit mehren vornehmen Spartanern speiste, ein Knabe übergeben wurde: so sagte er, das Kind auf seinen Armen haltend, zu den Anwesenden: „Ein König ist uns geboren, Spartaner!" und da Alle darüber hoch erfreut waren, und seinen Edelsinn und seine Gerechtigkeit bewunderten: so nante er ihn Charilaos, d. i. Freude des Volks. Wir erzählen dieses Alles dem Plutarch nach, ohne für die unbezweifelte Wahrheit des Erzählten Bürgschaft leisten zu wollen, obschon Plutarch zu Anfange seiner Lebensbeschreibung des Lykurg versichert, er wolle nur das erzählen, dem am wenigsten widersprochen, und was von den besten Gewährsmännern bestätigt werde. Wäre aber, meinen wir, dieser besondere Umstand in der Geschichte des Charilaos schon früher bekant gewesen, und hätte somit der Name Charilaos historische Bestätigung erhalten: so würden wir jene Verschiedenheit des Namens, so leicht sie übrigens Statt finden konte, doch nicht antreffen. Zu Gunsten des jungen Königs legte Lykurg nach Verlauf von 8 Monaten die Regirung und Würde eines wirklichen Königs nieder, und behielt sich nur die

1) Sehr leicht konten diese Namen, und zwar schon früh, mit einander verwechselt werden. Von der Verschiedenheit der Schreibart in den Handschriften sehe man die Erklärer zu Paus. III, 2.; Aristoteles Politik II, 7.; Strabo X, S. 482. 2) Das Geschlechtsregister dieser Königsfamilie findet man bei Plutarch (Vit. Lyc. C. 2.), Pausanias (B. 3. K. 7., vgl. auch 4; 4. 3. und 2, 36. 5.), und am vollständigsten bei Herodot (B. 7. K. 131.), wo nur, durch eine Versetzung der Namen, Polydektes als der Vater des Eunomos genant wird, da umgekehrt nach dem einstimmigen Zeugnisse der Alten Eunomos als der Vater des Polydektes anzusehen ist. *Meursius* de regno Laced. p. 73. cap. XVI. 3) Außer Plut. auch Strabo 10. K. 19. S. 482.

Digitized by Google

Vormundschaft über seinen Neffen, und die Leitung der Geschäfte während seiner Minderjährigkeit vor. Dieß scheint mit Unrecht C. O. Müller in den Doriern, Band II. S. 108. zu bezweifeln. Obschon Herodot, B. I. K. 65. sagt, daß Lykurg des Leobotes Vormund gewesen sei, welcher ein Sohn des Königs Echestratos aus der Königslinie der Agiden war, und hinzufügt, daß dieß die Lakedämonier selbst sagten,— obschon auch Pausanias (III, 2, 3.) Herodots Meinung anführt, ohne sie zu verwerfen oder zu tadeln: so wird man wol eher eine Versetzung der Worte, wie sie Marshamus (can. chron. p. 452. bei Wesseling zum Herodot) vorschlug, sich gefallen lassen, oder einen Fehler, der schon vor Pausanias in den Text des Herodot kam, annehmen müssen, ehe wir eine Chronologie umstürzen, welche durch ein fast einstimmiges Zeugniß der Alten, die über diese Punkte uns etwas überliefert haben, bestätigt ist. Einstimmig melden uns Aristoteles (dem schon das Alterthum eine große Auktorität hierin zuerkante), Strabo, Plutarch u. Suidas, daß des unmündigen Charilaos Vormund Lykurg gewesen sei. Diese Gewährsmänner scheinen auch hinlänglich das, was nach andern Schriftstellern dieser Angabe widersprechen könte, zu entkräften.

Da aber bei dem zunehmenden Alter des jungen Königs sowol Andere als des Lykurgus Neider und Gegner auftraten, als auch die königliche Familie und die Mutter des Charilaos besonders sich feindlich gesint gegen den weisen und gemäßigten Mann zeigten, ja, als man ihm sogar vorwarf, wie man wohl wisse, daß er selbst einmal König werden würde: da zog Lykurg es vor, um theils, wie Plutarch meint, selbst diesem Verdachte zu entgehen, theils, wie Strabo erinnert, aus Furcht, er möchte, wenn dem jungen König ein Übel widerfahren wäre, als dessen Urheber betrachtet werden, sein Vaterland [4]) zu verlassen, und bis zur Zeit, wo Charilaos selbst die Regirung angetreten haben würde, im Auslande zu verweilen.

Man sieht leicht, daß der wichtigste Theil des Lebens und des Schicksals des Charilaos in das Leben des Lykurg mit verflochten ist. Wenn also die Alten schon über die große Unsicherheit, die bei der Bestimmung, wann Lykurg gelebt und gewirkt habe, obwalte, klagen, und wir selbst bei den so verschiedenen, und so sehr von einander abweichenden Angaben und Bestimmungen der Alten einsehen müssen, wie hier wol nie Etwas mit völliger Sicherheit bestimt werden könne: so kann es nicht Wunder nehmen, daß eine gleiche Unsicherheit und Unbestimtheit sich auch da zeigt, wo eine Zeitbestimmung des Lebens und der einzelen Schicksale des Charilaos zu geben ist.

Wenn wir mit Manso [5]) es für das Sicherste und durch die Zeugnisse der Alten, wie durch den Synchronismus mehrer Begebenheiten, am meisten Beglaubigte halten, daß Lykurg vor und nach der ersten Olympiade des Iphitos lebte und blühete: so würde die Zeit, wo Charilaos lebte, ungefähr zu Anfang der Olympiaden des Iphitos zu setzen seyn. Hiemit stimt auch die Zeitrechnung der alexandrinischen Chronologen (zu finden bei Müller in den Doriern, Bd. 3. S. 486.) überein, nach welcher 108 Jahr vor der Olympiade des Korõbos Charilaos geboren wird, und 30 Jahr später zur Regirung gelangt. Larcher (zum Herodot Thl. 7. S. 495.) setzt das Jahr der Geburt des Charilaos an auf 888 vor Chr. (d. i. 4 Jahr vor der ersten Olympiade des Iphitos); den Antritt seiner Regirung auf 863 v. Chr. Nach Sosibius bei Klemens Alexandr. regirte Charilaos 64 Jahr.

Von den Kriegen dieses Königs, die zum Theil unglücklich abliefen, hat uns Pausanias zerstreute Bemerkungen überliefert. Höchst gefährliche und immer drohende Nachbarn der Lakedämonier waren in der damaligen Zeit die Argiver [6]). Obschon beide Völker sich Freunde und Verwandte [7]) wegen ihrer Abstammung nanten, so hatten doch ununterbrochen die Argiver so viel Feindseligkeiten gegen die Spartaner gehäuft, daß schon Labotas u. Prytanis Wiedervergeltung an ihnen auszuüben sannen. Da von ihnen aber Nichts gegen die Argiver ausgeführt wurde: so blieb die Rache dem Charilaos aufbewahrt. Er plünderte und verheerte Argos [8]), und fachte auf diese Weise einen Kampf an, der mit neuer Wuth immer wieder ausbrach. Aber auch mit fast allen umwohnenden Völkern war Sparta in einem fast beständig fortwährenden Kriege begriffen. Duech ein scheinbar für Sparta günstiges Orakel, das wir aus Herodot [9]) kennen lernen, bewogen, unternahmen die Lakedämonier einen Feldzug gegen die Tegeaten [10]). Diese aber, von ihren heldenmüthigen Weibern unterstützt, siegen über die Spartaner, und nehmen den Charilaos mit seinem ganzen Heere gefangen. Charilaos, den, wie Pausanias meldet, ein Weib gefangen genommen hatte, wurde ohne Lösegeld frei gegeben, nachdem er vorher einen Eid hatte schwören müssen, die Tegeaten nicht wieder mit Krieg zu überziehen, welchen Eid er jedoch schlecht soll gehalten haben [11]). Die Zerstörung der Stadt Aigys scheint mehr dem Archelaos zuzukommen, obschon Charilaos als Theilnehmer des Kriegszuges genant wird [12]). — Dem Charilaos folgte in der Regirung sein Sohn Nikander [13]). Die Zeit seines Todes ersieht man aus dem Obigen sehr leicht, wenn man nämlich das Zeugniß des Sosibius gelten läßt. Von der großen Statsreform, die unter dem Char. vorging, und die den Namen dieses Königes vor Allen berühmt machte, sehe man unter dem Artikel Lykurgos. (*Werner* u. *Kruse*.)

CHARIOMER, König der Cherusker, ward von den Catten, wegen der Freundschaft, welche er mit den Römern hielt, aus seinem Reiche vertrieben. Er verschaffte sich nun Bundesgenossen, und erhielt bei Wiedereroberung des Reiches die Oberhand. Aber von seinen Anhängern verlassen, gab er den Römern Geißeln, und flehte den Kaiser Domitian um Beistand an. Von

4) S. Plut. a. a. O. Strabo X. S. 482. Aristot. Polit. II, 7. 5) Sparta Thl. I. S. 79. Not. p.

6) Paus. 2, 20. 1. 7) Paus. B. 4. K. 5. 8) Paus. 3, 2. 3., vgl. auch 7, 2, 3. 9) I, 66. Polyän. I, 8. 10) Paus. 8, 5. 6. u. 8. K. 48. 11) Paus. 8, 48. 12) Paus. 3, 2. 5. 13) Herod. 8, 31.

Digitized by Google

dieſem erlangte er zwar keine Hilfstruppen, aber Geld *). (*Fd. Wachter.*)

CHARIS, nach Il. XVIII, 382. — die Odyſſee nent die Aphrodite als ſolche — Gemalin des Hephäſtos, woraus *Paus.* IX, 35., *Hes.* Theog. 945 f. u. *Eustath.* in Od. p. 1148 eine der Chariten machen. Lukian D. D. 18. gibt ihm beide, Charis und Aphrodite zu Gemalinnen, und läßt ſie in friedlicher Eintracht mit einander, doch jene nur auf Lemnos und dieſe im Olympos, mit ihm leben. Daß die Charis des Hephäſtos Gemalin ſei, iſt augenſcheinlich ältere Sage. Köppen zu Il. XVIII, 382. will mit Andern: man habe ſie ihm darum beigelegt, weil er ſchöne Kunſtwerke verfertigt. Wieland zu Lukians Göttergeſprächen 18 zweifelt, wie es mir ſcheint, ohne hinlängliche Gründe: ob an eine Charis aus Aphrodite's Gefolge zu denken ſei †)? (*Ricklefs.*)

CHARITÉ (La), Stadt im Bez. Cosne des franz. Dep. Nièvre (47° 10′ 33″ Br. und 20° 41′ 17″ L.), auf dem Abhange eines Hügels am rechten Ufer der Loire, und durch eine ſchöne Brücke mit einem Werder verbunden, auf welchem ein Spaziergang angelegt iſt, und von welchem eine zweite Brücke in das Dep. Cher führt. Sie iſt ummauert, hat 1 Vorſtadt, 4 Kirchen, 1 Hospital, 590 Häuſ. und 4011 Einw., welche 1 Eiſen- und 1 Glashütte, 1 Fajanzefabr., 7 Gärbereien und 4 Hutfabr. unterhalten und vorzüglich Metallknöpfe und Emaille lieſern, auch mit Eiſenwaren, Hüten und Holz handeln. Die Umgegend iſt mit verſchiedenen Eiſenwerken angefüllt. (*Hassel.*)

CHARITES, die Charitinnen, bei den Römern Grazien (Gratiae), die Geberinnen alles Schönen und Guten, wie der Name Charites, d. i. nach der Sprache der Hellenen, Erfreuende, angenehme Gaben Spendende ſchon andeutet, von welchen nach Pindar [1]) den Sterblichen alles Erfreuliche und Liebliche zu Theil wird, Weisheit, Schönheit und Ruhm, ohne welche die Götter keine Reihentänze und Freudenmahle halten, Vertheilerinnen und Ordnerinnen (ταμίαι) aller Geſchäfte im Himmel, thronend neben Apollon und verherrlichend das ewige Leben des olympiſchen Vaters, in der vollendeten Ausbildung der Vorſtellung nach Kanne [2]), der ſie jedoch zu ſehr in die Anſichten einer neueren philoſophiſchen Schule, die ſicher in jenen Zeiten, worin man die Charitinnen im Gefolge der Aphrodite, Hera und Artemis erſcheinen läßt, nicht vorhanden waren, hinüberſpielt: die reine Form der Schönheit ſelbſt, die, abgeſehn vom Stoff, bloß durch ſich ſelbſt gefällt; aber jedem Stoff anpaßlich, und daher erſcheinend als anhängend und begleitend ſcheinen, wenn gleich die Idee dem Orient entſtamte, doch durch helleniſche Dichter erſt vermenſchlicht und in den Kultus eingeführt zu ſeyn. Natürlich mußte eine ſolche Vorſtellung mancherlei Veränderungen durchlaufen, ehe ſie zu gehöriger Ausbildung gedieh; natürlich mußte ſelbſt da noch bei den Vorſtellungen, die früher gangbar geworden waren, und bei der Art und Weiſe, wie man dieſe oder jene mehr oder minder auffaßte, manches Schwankende zurück bleiben. Daher ſind in dieſem Mythos, aus welchem jedoch die Idee des Schönen und Guten als von den Charitinnen ausgehend immer hervortritt, der Abweichungen ſo viele. Eben um dieſer Abweichungen willen, iſt durchaus eine hiſtoriſch-kritiſche Entwickelung des Mythos nothwendig. Pauſanias [3]) bietet uns dazu den Leitfaden.

Nach ihm, welcher hier den Sagen der Böotier folgt, opferte der Orchomenier Eteokles drei Charitinnen, deren Namen man aber nicht kante, ſo wie auch Pamphos, ein vorhomeriſcher Sänger, zwar von den Charitinnen ſang, aber weder Anzahl noch Namen angab, zuerſt. Dafür, daß von hier die Verehrung der Charitinnen ausging, ſpricht die Niederlaſſung des Kadmos in Böotien, die Sängerſchule, die ſich ſchon früh dort gebildet hatte, und die Bätylen-Geſtalt, worunter man ſie hier verehrte [4]), eben ſo ſehr, als daß man ſie noch ſpäter von Eteokles benante [5]). Wenn Apollodor berichtet [6]), Minos habe auf Paros den Charitinnen geopfert, als er die Nachricht vom Tode ſeines Sohnes empfangen, den Kranz von ſeinem Haupte genommen, und die Flöte ſchweigen laſſen, aber das Opfer fortgeſetzt; woher es auf Paros Sitte ſei, den Charitinnen ohne Kränze und Flöte zu opfern: ſo iſt dieß von Minos II. zu verſtehn, und die Verehrung jünger, als die des Eteokles. Nur die Verehrung derſelben zu Sparta wäre älter, wenn der Tempel der Charitinnen am Fluß Tiaſa wirklich vom Lakedämon herrührte [7]), und man nicht vielmehr den Kultus dadurch ehrwürdiger machen wollte, daß man ihn in eine mythiſche Zeit zurück führte. Pauſanias verräth eben dadurch ein ſpäteres Aufkommen dieſes Kultus, daß er bemerkt: die Namen der dort verehrten Charitinnen, Phaenna (die Leuchtende) und Kleita (die Ruhmvolle) wären durch die Lieder des Alkman berühmt geworden. — So wie man zu Sparta nur 2 Charitinnen kante; ſo auch nach Pauſanias [8]) zu Athen, Auxo (Vermehrerin, Gedeihengebende) und Hegemone (Führerin) genant, wobei er auffallend bemerkt: Karpo (Frucht) ſei der Name einer Hora, nicht einer Charis, und die andere Hora Thallo (die Sproſſende) verehrten die Athenäer mit Pandroſos (der Thauenden) zugleich. Woher dieſe Bemerkung? Offenbar hat Pauſanias eine Verwandtſchaft der Charitinnen mit den Horen im Auge, die nicht nur, wie Kanne [9]) gezeigt hat, daraus hervorgeht, daß man Horen und Charitinnen gewöhnlich in der Zahl gleich machte; ſondern ihnen auch zum Theil gleiche, und Gleiches oder Ähnliches bedeutende Namen gab. Den Namen der Charis Auxo findet man bei Hygin [10]) im erſten Verzeichniß

*) Dieſes haben die Excerpta *Theodosii* ex *Dione* lib. LXVII. p. 760. von ihm; weiter weiß man nichts.

†) Wenn man auf den Grundbegriff von Hephäſtos und Charis zurückgeht, nach welchem beide Naturgottheiten ſind: ſo findet man Aphrodite und Charis gar nicht ſo verſchieden von einander, ſondern Aphrodite war die Charis. (Vgl. Charites). (*H.*)

1) Ol. 14, 7 ff. 2) Mythologie d. Gr. S. 244.

3) IX, 35. 4) Id. IX, 38. 5) Theokr. 16, 104. 6) III, 15, 7. 7) Paus. III, 18. 8) Id. IX, 35. 9) Myth. d. Gr. S. 256. 10) Fr. 183.

Digitized by Google

s Namen einer Hora, und für die Hora Thallo bei
esiodos [11]) die Charis Thalia. Eben so scheint die
adtische Artemis Hegemone [12]), die einen Tem-
neben dem der Demeter (Despoina) hatte, mit der
ora Hegemone zusammen zu stellen, da Hygin eine
ora Titanis hat, welches Beiname der Artemis und
elene ist, die bei den Orphikern, bei denen der Dienst
r Charitinnen mystisch war, als dieselben Gottheiten
scheinen. Zu Phigalia in Arkadien verehrte man eine
rtemis Eurynome [13]), und Eurynome ist bei Hes-
od [14]) Mutter der Charitinnen. Nimt man zu diesen
ch hinzu, daß zu Athen der Dienst des Charitinnen
ystisch war [15]), und man ihnen zu Ehren den Eros zur
eite stellte [16]), das Symbol der Befruchtung, und
eich dem orphischen Priapos [17]), welchen Servius [18])
gar einen Bruder der Horen nennet: so kann man an
r innigen Verschwisterung der Horen und Charitinnen
der Vorstellung nicht zweifeln.

Wenn man nun jene als die Genien der Jahrszei-
n ansah; so scheint man diese als die Spenderin-
en erfreulicher Naturgaben im Umlauf des
ahrs verehrt zu haben, als die Bewegerinnen der
ruchtbaren Naturkräfte, und von כרר schnell
ch bewegen den Namen כריות abgeleitet zu haben.
Daher führen sie mit den Horen und Môren die Perse-
hone aus dem Hades zurück [19]), d. i. sie locken den
blummernden Keim hervor ans Licht, fördern die Vege-
ation, und führen Leben und Anmuth in die Natur zu-
ück. Daß diese Vorstellung die älteste sei, liegt in der
Natur der Sache selbst. Die Naturbedürfnisse beschäfti-
en den Menschen immer zuerst und am meisten und läng-
en. Erst im Besitz einer Fülle von Naturgütern lenkt
ein Blick sich auf das sinnlich und geistig Schöne. Aber
cht war es, Wesen, welchen man die Verschönerung
er Natur, und den Genuß erfreulicher Naturgaben ver-
anke, von denen man alles, was schön war, jede gute
nd angenehme Gabe benante, auch die Verschönerung
enschlicher Gestalt und Sitte, so wie die
Verleihung höherer, selbst moralischer, Gü-
er zuzuschreiben. Natürlich aber mußten sie, die Alles
erschönten, und ihm gefällige Anmuth verliehen, Schön-
eit und Anmuth selbst im höchsten Grade be-
itzen. Der Übergang zu diesen Ideen tritt zum Theil
chon aus den homerischen Gedichten und aus Hesiodos
mit Klarheit hervor. Jenen wird verehrt sie erst bei
den späteren Dichtern und Philosophen. — Als Nym-
phen oder Genien des Liebreizes, des sinnlich
Angenehmen und Schönen erscheinen sie zuerst im
Olymp. Als solche gesellen sie sich freundlich
(ἑταιρίζουσα) zu allen Göttern [20]). Die Charis
Pasithéa bietet Hera dem Hypnos als eine schöne und
reizende Gabe, nach der er sich stets gesehnet hat [21]). Sie
gebietet über dieselbe entweder als Himmelskönigin, oder,
wie Böttiger mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn er-
wiesen hat [22]), als die Stifterin der Ehen (γαλεία), die
Schönes und Reizendes gibt und vollendet. Daher
ist auch ihr Sohn Hephaistos mit der fein umschlekerten
Charis vermält [23]). In den lieblichen Reihen der rei-
zenden Tänzerinnen geht die Göttin der Liebe, Aphrodite,
der sie stets die innigste Theilnahme beweisen, geschmückt
einher [24]). Von ihnen wird sie geschmückt und mit Am-
brosia gesalbt, als sie aus dem Netz des Hephaistos nach
Paphos komt [25]). Von ihnen ist ihr Peplos gewebt [26]).
Sie tanzen mit den Musen in den Reihen der Artemis,
wenn sie den Bruder zu Delphi besucht [27]). Von ihnen
sind sogar die Mägde der Nausikaa mit Schönheit ge-
schmückt [28]). Sie gießen Liebreiz um die Pandora aus [29]),
wohnen mit Himeros, der Sehnsucht, dem schmach-
tenden Verlangen, von ihnen eingeflößt, neben den
Musen auf dem Olymp [30]). An ihrer Seite stand
Eros [31]). — So wie das sinnlich Schöne und Rei-
zende, geht auch das geistig Schöne von ihnen
aus. Daher werden sie den Musen beigesellt, tanzen
und singen in ihrem Chor. Schon Homeros [32]) und
Hesiodos [33]) faßten diese Idee. Pindaros will in der
Charitinnen Gärten sich Siegeskränze pflücken [34]). Sie
sind es, die ihn zu seinen Liedern begeistern, und mit de-
ren Hilfe er seine Helden verherrlicht [35]). So gelten
auch dem Theokritos [36]) die Charitinnen statt der Mu-
sen, und ohne jene wünscht er sich die Gesellschaft der
letzteren gar nicht einmal [37]). Daher werden sie auch
der Beredsamkeit zugesellet. Die Peitho (Überredung)
selbst erscheint bei Hermesianax unter den Charitinnen [38]),
und diese hat mit ihnen und Hermes, dem Gott der
wohlgesetzten Rede, gemeinschaftlich Altäre und Tem-
pel [39]). Die schönsten Werke der Kunst sind Werke der
Charitinnen und ihrer begünstigten Lieblinge. — Sie
mildern das Rauhe in den Sitten. Daher ge-
bot Platon dem rauhen Xenokrates, den Charitinnen zu
opfern; daher weihete man ihnen bei der Tafel den er-
sten Becher [40]). Darum mischte man, um sie nicht zu
beleidigen, 9 Theile Wasser zu 3 Theilen Weins [41]). Als
Geberinnen sanfter Freude, aus des Weines mäßigem
Genuß hervorgehend, gesellete man sie, wie es scheint,
dem Bakchos bei [42]). — Selbst das Furchtbare
und Schreckliche sollte durch sie gemildert
werden. Daher opferte man zu Megalopolis den Eume-
niden und Charitinnen zugleich [43]). Daher standen sie
zu Smyrna in dem Tempel der furchtbaren Nemesis [44]).
Eben daher opferte, wie es scheint, Eteokles ihnen zu
Orchomenos zuerst. Und schwur man vielleicht eben

11) Theog. 909. 12) *Paus.* VIII, 36. 13) Id. VIII, 41. 14) Theog. 907. 15) *Paus.* IX, 35. 16) Id. VI, 24. 17) *Orph.* H. 6 (5.), vgl. mit der Kosmogonie bei Damaskios *Wolf.* Anecd. Gr. III, p. 252. 18) Zu *Virg.* Georg. IV, 110. 19) *Orph.* H. 43, (42). 20) *Hom.* H. in Ven. 55 f. 21) Il. XIV, 267 f.

22) Gr. Wasengemälde 3. S. 118 f. 23) Il. XVIII, 382. 24) Od. XVIII, 192. 25) Od. VIII, 364 f. 26) Il. V, 338. 27) *Hom.* H. in Dian. 13 f. 28) Od. XVI, 18. 29) *Hes.* O. et D. 73 f. 30) *Hes.* Theog. 62 f. 31) *Paus.* VI, 24. 32) H. in Dian. 13 f. 33) Theog. 63 f. 34) Ol. 9, 58. 35) Ol. 1, 48; 9, 39; Pyth. 5, 60; 9, 1 u. 159; Nem. 4, 10; 5, 99. 36) Id. 16, 3 u. 6. 107 f. 37) Vgl. *Callim.* Ep. 50. 38) *Paus.* X, 35. 39) *Plut.* de Audit. VII. p. 46. u. Praecept. conj. VII. p. 411. ed. *Hutten.* Vgl. *Pharn.* c. 16. u. c. 24. 40) *Athen.* I, 1. 41) Id. X. 7: *Hor.* Carm. III, 19, 15. 42) Schol. in *Pind.* Ol. 5, 10. nach Herodoros; *Pind.* Ol. 15, 25. 43) *Paus.* VIII, 34. 44. Id. IX, 35. 44) *Poll.* VIII, 106.

Digitized by Google

darum bei ihnen [44]), um den Eidschwur weniger furchtbar zu machen? — Weisheit und Tapferkeit ist ihre Gabe [45]). Vor Allem aber geht, nach den Ideen der Philosophen, mildes Wohlthun und Dankbarkeit von ihnen aus. „Ihrer sind" sagt Chrysipp bei Seneca [47]), drei, weil die eine die Wohlthat ertheilt, die andere sie empfängt und die dritte sie wieder gibt, oder vergilt. Sie stehen, einander die Hände bietend, im Kreise, weil die Wohlthaten sich von einem auf den andern fortpflanzen, und zuletzt zu dem, von welchem sie ausgehen, zurückkehren, überdieß die Bande, welche den Menschen verknüpfen, enger zusammen ziehn; sie sind lächelnd gebildet, weil Wohlthaten den Geber und Empfänger erfreun; jung, weil das Andenken der Wohlthaten nie veralten darf; Jungfrauen, weil Dankbarkeit und Freigebigkeit ein reines lauteres Herz erfodern; ungegürtet, weil man den Werth dieser Tugenden nicht durch Bedingungen vermindern soll; leicht und durchsichtig gekleidet, weil edle Wohlthaten das Angesicht der Menschen nicht scheuen; endlich, wie Einige noch hinzusetzen, lebhaft und flüchtig, weil wir, Andere uns zu verbinden, nicht zaudern, noch die Wiedervergeltung verschieben müssen." Gleiche Ideen finden sich beim Phurnutos [48]). Obgleich man es den Deutungen der Philosophen ansieht, daß sie noch mehr Sinn in diese Symbole zu legen suchten, als im gemeinen Leben damit verbunden ward: so ist doch gewiß, daß die Sprache der Hellenen Gefälligkeit und Wohlthun (*χάρισμα, χαριστήριον, χαρίζεσθαι*), wie die sanfte heitere Freude (*χάρμα*) von ihnen benante.

Daß die Charitinnen bei den schönsinnigen Griechen einheimische Göttinnen waren, behauptet nach seiner Ansicht Herodot [49]). Namenlos verehrte sie Eteokles, aber schon drei; Andere hatten, wie oben bemerkt ist, nur zwei und unter verschiedenen Namen. Homer nent uns die Charis, des Hephaistos Gemalin, und Pasitheia. Da er diese eine der jüngeren Charitinnen nent; so haben Einige vermuthet, daß er auch ältere gekant habe. Diesen Gegensatz scheint der Dichter zu machen, weil er entweder wirklich ältere Charitinnen unter anderen Namen aus seiner Vorzeit kante, oder, weil man zur Zeit des Homer noch das Menschliche nicht aus dem Auge verlierend, Charitinnen von verschiedenem Alter unterschied, und die jüngeren als die reizenderen dachte. Daß er eine Mehrzahl derselben kante, ist gewiß; doch gibt er die Anzahl nirgends an. Hesiodos [50]) nent zuerst drei mit bestimten Namen, die nach ihm bleiben: Thalia (Grünende, Sprossende), Euphrosyne (Frohsinn) und Aglaia (Glänzende), und macht sie zu Töchtern des Allvaters Zeus und der Okeanine Eurynome so, daß sie in makelloser Schönheit, wie aus dem Bade hervortreten, gleich der Aphrodite, wenn man ihr die Dione zur Mutter gibt. Die Hesiodischen Namen will Sickler Kadmos S. LXXXVI. im semitischen תלה oder תללו von תלל erheben, aufhäufen, הוא־מרשונה von מרש ausbreiten, vertheilen, und אגלה von גלה aufdecken, enthüllen finden, so daß sie nach dieser Idee als die gleichmäßigen Bewegerinnen und Vertheilerinnen der Fruchtbarkeit und Vollenderinnen des Wachsthums in der Natur, angemessen der deutlich hervortretenden Ur-Idee erscheinen. Antimachos [51]) machte sie zu Töchtern des Helios und der Agle (Glanz), weil man Glanz und Schönheit von dem Begriff derselben nicht trennen konte. Andere nanten sie Töchter des Bakchos und der Aphrodite [52]), als Geberinnen der Freude; Andere Töchter des Bakchos und der Koronis [53]), auch Mutter des Asklepios, anzudeuten, daß Freude von Bakchos ausgeht, wenn Gesundheit das Leben begleitet. Andere, leicht zu erklärende, Ideen hatte man vor Augen, wenn man sie zu Töchtern der Hera, Euanthe oder Aglaia [54]), oder der Harmonia [55]) machte. Wenn aber Orpheus [56]) sie zu Töchtern der Eunomia, oder Phurnutos [57]) der Eurydomene macht, so scheint dieß bloß verschrieben für Eurynome, und Eurymedusa bei dem Letzteren bloß ein anderer, gleichbedeutender Name dafür zu seyn.

Sie hatten zahlreiche Tempel theils mit andern Göttern, namentlich der Aphrodite, den Musen, dem Eros, Hermes und Apollon [58]), zu Athen mit dem State — der Eumeniden und Nemesis ist schon gedacht —; theils allein, zu Orchomenos am Kephissos, am Tiasa in Lakonika, zu Pergos, Delphi, Byzantion, Perinthos und Elis, wo sie auf dem Markte verehrt wurden [59]). Ihre Feste hießen Charisien, die dem Tanz und der Freude geweiht, und Pervigilien waren. Wir wissen aber davon nichts weiter, als daß der, welcher sich des Schlafes am längsten erwehrte, einen Honigfladen (*πυραμούς*) zur Belohnung erhielt [60]), welcher jedoch auch bei andern Pervigilien den Ermüdeten zur Stärkung gegeben ward [61]), und daher *χαρίσιος*, d. i. willkommene Gabe hieß [62]). — Rohe Steine mußten zuerst die Charitinnen, wie manche andere Gottheit der Hellenen, vorstellen [63]). Dann stellte man sie bekleidet vor, weil die alte Kunst sich nicht getrauete, den idealen Liebreiz in der rundlichen Fülle der weiblichen Nacktheit darzustellen. So waren sie zu Smyrna ein Werk des Bupalos von Gold [64]); so zu Elis von Holz mit vergoldetem Gewande, die nackten Theile von Marmor, die eine durch eine Rose, die andere durch einen Myrtenzweig und die dritte durch einen Würfel, Sinnbilder der Schönheit, Liebe und harmlosen Jugend ausgezeichnet [65]), bekleidet stellte sie auch Sokrates in den Propyläen der Burg von Athen auf [66]). So erscheinen sie auch auf einem Candelaber der Villa Borgheſe, und auf einem späten Wandgemälde bei Bartoli. Wer sie bei gereifter Kunst zuerst nackt gebildet, wußte schon Pausanias nicht mehr [67]). Wahrscheinlich geschah es indeß erst ge-

45) *Pind.* Ol. 14, 3 f. 46) Schol. in *Pind.* Ol. 14, 5. 47) De Benef. I, 3. 48) C. 15. 49) II, 50. 50) Theog. 907 f.

51) Fragm. ed. *Schellenberg* p. 100. Vgl. *Paus.* IX, 35. 52) *Serv.* in Aen. I, 720. 53) *Nonn. Dionys.* XLVIII, 555. 54) *Phurn.* c. 15. 55) *Luct.* in *Stat.* Theb. I, 286. 56) H. 60. (59). 57) c. 15. 58) *Plut.* Praecept. conj. VII. p. 411. 59) *Paus.* VI, 24. 60) *Eustath.* in Od. XVIII, 192. 61) *Athen.* XV, 2. 62) Vgl. Manso über Gegenstände der Mythol. S. 425 f. 63) *Paus.* IX, 38. 64) l. c. 65) Id. VI, 24. 66) Id. l. c. und IX, 35. 67) IX, 35.

Digitized by Google

n das Zeitalter des Skopas und Praxiteles. So viele te Künstler indeß auch Charitinnen bildeten; so wenig arstellungen derselben haben sich doch erhalten. Nackt uppirt findet man sie in der Villa Borghese, im Pa- ſt Rospoli, und am schönsten gearbeitet, jedoch ver- ümmelt, in der Sakristei des Doms zu Siena. Am ufigsten findet man sie in Reliefs, auf Münzen und iemmen, selten auch noch im älteren Costum bekleidet. Der Charakter, den ihnen die Künstler gaben, ist mäd- enhafte Unbefangenheit, und blühende Jungfräulichkeit i schlanker Gestalt und freundlicher Gesichtsbildung. nbewußt ihres Liebreizes gleichen sie der Knospe der em ersten Sonnenstrahle sich entfaltenden Rose. Zau- erhafte Anmuth umschwebt sie in Geberde und Mienen, ei es, daß sie Blumen lesen, Kränze flechten, sich ver- chlungen in Reihen drehen, mit Astragalen spielen, oder ch stehend freundlich zu einander gruppiren. Ihre At- ribute sind nicht immer dieselben; doch immer sinnvoll ewählt. In Beziehung auf Apollon und als Gesell- haftерinnen der Musen findet man sie mit musikalischen nstrumenten abgebildet **), weil die Tonkunst den Men- chen entwildert, und dem rohen Naturſohne sanftere Ge- ühle einflößt **). (*Ricklefs.*)

CHARITON. Wahrscheinlich ein erdichteter Name, unter dem sich der Verfasser eines griechischen Romans von den Liebesgeschichten des Chäreas und der Kallirrhoe versteckt hat. Mit Anspielung auf die Göttin der Anmuth und der Liebe nennt er sich im Eingange Charito, den Aphrodisier, und gibt sich für den Schreiber ei- nes Redners Athenagoras aus, der in Syrakus der Gegner des Hermokrates war, dessen Tochter eben die Haupt- person der Geschichte ist. Diese Geschichte füllt acht Bü- cher, und fängt mit der Verheirathung der Heldin und ihrer Beerdigung an. Im Grabe wieder zum Leben er- wacht, wird sie von Räubern entführt, und nach mannichfal- tigen Abenteuern, die meist aus ihrer Schönheit entſpring- en, wieder mit Chäreas vereinigt. Der Gang der Be- gebenheiten ist für einen griechischen Roman ziemlich na- türlich, die Sprache einfach, bisweilen nüchtern. Zur Bestimmung der Zeit, in welcher er geschrieben worden, bietet er keine Angaben *). Von allen griechischen Ro- manen in Prosa ist er zuletzt aus einer florentinischen Handschrift, bis jetzt der einzigen, die den Charito ent- hält, an das Licht gezogen werden. Charitonis de Chae- rea et Calirrhoe amatoriarum narrationum libri VIII. Jac. Phil. d'Orville publicavit animadversio- nesque adjecit. Amstelaedami. 1750. 3 Bde. 4. mit lat. Übersetzung von *Reiske* und kurzen kritischen An- merkungen desselben, und einem sehr ausführlichen und inhaltreichen Commentar des Herausgebers. Wiederholt von C. D Beck. Lipsiae 1783. 8., mit Nachträgen spätter Verbesserungen. Übersetzt von Heyne. Leipzig, 1753. 8. von Larcher. Paris 1763. 12. in 2 Bdn; mit einigen Zusätzen wiederholt in der Bibliothèque des Romans grecs. Paris. 1797. 18. (*F. Jacobs.*)

68) *Plut.* de Mus. c. 4. 69) Vgl. *Hirt's* Mythol. Bil- derb. II. 2. S. 214 f.

*) Struve in seinen Abhandlungen und Reden S. 271. ſetzt ihn in das 8te oder 9te Jahrh., was uns zu ſpät ſcheint.

Allg. Encyclop. d. W. u. K. XVI.

CHARKIEH, eine Ortschaft in Ägypten öſlich vom Nilarme, der nach Damiette führt. Von ihr hat eine Provinz den Namen, die zwischen dem Nil und dem See Menzaleh ſich hin erſtreckt und außer der Stadt Damiette 310 Dörfer, 47,417 Häuſ. u. 189,668 Einw. zählt (nach Mengin). (*Hassel.*)

CHARKOW (49° 59′ 23″ Br. 53° 35′ L.), 1653 erbauet, 1780 die Hauptſtadt des charkowſchen Gouver- nements, seit 1796 der ſlobodiſchen Ukraine. Die Stadt liegt an zwei Armen des Donatz, Charkowa und Lopan, welche ſich bei der Stadt vereinigen, und dadurch 3 Theile bilden, wovon der erſte höher gelegene alle Hauptgebäu- de, namentlich der Univerſität, des Gerichts, des Haupt- klosters und ſeines Seminariums, ſo wie die bedeckten Kaufmannsbuden enthält, die zwei andern mit dem Erd- wall des erſten und fortgeführt durch die Gartenhäuſer und ſüdöſtlichen Vorſtädte die Geſtalt eines abnehmenden Mondes oder Amphitheaters bilden, aber als niedriger gelegen den Ausdünſtungen des oft ſtagnirenden Fluſſes am meiſten ausgeſetzt ſind. Daher und weil die zwar brei- ten [1]), aber nur durch Knüttelbrücken oder Baumſtämme gangbar erhaltenen Straßen in der feuchten Jahreszeit oft mit tiefem Koth bedeckt ſind (im heißen Sommer erhebt ſich ein unerträglicher Staub), entſtehen, bei dem ſonſt geſunden Klima dieſer hohen Steppen, häufige Wechſel- und Faulfieber. Die Stadt hat außer einem bedeuten- den Hornviehhandel, 4 große Jahrmärkte, wo die Kauf- leute aus dem ganzen ſüdl. Rußland ihre Galanteriewaren, Wolle, Leinwand, Gürtel, Pelze, Porzellan, Eiſen- u. Kupferwaren, türkiſche Spezereien, und ausländiſche Ge- tränke, die einheimiſchen Handwerke und Fabrikanten ihre Teppiche, kurzen Röcke und Hoſen, ſo wie Lederar- beiten ausſtellen. Auch iſt die Stadt eine Niederlage von Honig, Wachs, geſalzenen Fiſchen, Caviar u. ſ. w. und es gibt hier außer den von der Univerſität herbeige- zogenen Mechanikern und Künſtlern, teutſche Wagenfa- brikanten, Schmiede u. Uhrmacher, welche mit der ganzen teutſchen Bevölkerung von dem lutheriſchen Prediger in Pultawa beſorgt werden. Man rechnet die Anzahl der Häuſer, welche niedrig und meiſtens von Holz gebaut in ihrem weiten Hofraume gewöhnlich mehre zur Ökono- mie gehörige Nebengebäude haben, auf 1600, die der Einwohner überhaupt auf 12 bis 15,000; im Winter zie- hen mehre Landadelige hieher. Die Univerſität, 1804 durch den Beiſtand dieſer Landadeligen geſtiftet, und mit eigenen Gebäuden verſehen, die jetzt vermehrt werden, hat ihren beſonderen Etat oder Fonds, 25 ordentliche u. außerordentliche Profeſſoren, und 12 Adjuncten (etatsmä- ßig), unter denen nur die ordentlichen Profeſſoren die Ge- ſchäfte der Direktion und des Schul-Comité übernehmen, und eine entſcheidende Stimme haben. Unter dieſem Co- mité ſteht ein Bezirk von 10 Gouvernements, mit den Gymnaſien, Diſtrikts- u. Parochialſchulen von Charkow, Orel, Woroneſch, Kurßk, Tſchernigen, Pultawa, Cher- ſon, Jekaterinoslaw, Simferopol und Tſcherkaſk; auch die Gymnaſien von Taganrog und Odeſſa ſind der Uni- verſität unterworfen, welche ſich beſonders durch die un-

1) Nicht eng und winkelicht, wie in der 1821. zu Weimar gedruckten Erdbeſchreibung (Abth. II. Band 2. S. 588.) ſteht.

Digitized by Google

ter Mitwirkung der Landadeligen gestifteten vielen Landschulen dieses großen Bezirks ein unsterbliches Verdienst erworben hat [2]). Die Anzahl der Studenten, mit Einschluß der von der Krone unterhaltenen Stipendiaten überstieg selten die Zahl von 150 bis 200; worunter immer mehr sind, welche die Grade eines Candidaten, Magisters und Doktors (letzteren mit Majorsrang), durchlaufen, um einen höheren Civilrang zu erhalten, oder das jeden höheren Staatsbeamten vorgeschriebene Examen zu ersparen. Die projectirte theologische Fakultät ist wegen des unter dem Aufsicht führ Charkow stehenden Seminariums und der besonderen Abneigung der griechischen Prälaten gegen ausländische Philosophie nicht zu Stande gekommen. Charkow ist auch der Sitz einer polytechnischen Gesellschaft. Man verdankt die Stiftung einem sehr aufgeklärten kleinrussischen Landadeligen, von Karasin, der auch den größten Antheil an der Stiftung der Universität hat, und dessen Bauern unter ihm einer Gerichtseinrichtung genießen, die man den Keim einer Verfassung nennen kann [1]). (*Kommel.*)

CHARLATAN, Charletan. Man mag diesen Ausdruck von dem italienischen ciarlare, schwatzen, oder von Scarlatto, Scharlach, (dem ehemaligen Scharlachmantel der Aerzte), oder anderwärts herleiten, immer bedeutet er, nächst einem Afterarzte, überhaupt einen Prahler, der sich den Schein von Kenntnissen und Fertigkeiten zu geben sucht, die er entweder gar nicht, oder nur in geringem Grade besitzt, auch wol Geheimnisse vorgibt, die nur den Unwissenden blenden. In der Literatur hat es immer dergleichen Prahler gegeben; sie lieferten J. Burch. Menken († 1732) reichlichen Stoff zu einer öfter aufgelegten Satire de Charlataneria Eruditorum, die (1790, von einem Ungenanten (dem verst. Büsch?), in einer Schrift: über die Charlatanerie der Gelehrten seit Menken erweitert wurde. Mit Recht zählt man zu diesen Charlatanerien, an denen übrigens die Verleger in manchen Fällen eben so viel Antheil haben als die Verfasser, trügerische Ankündigungen von Büchern von Seiten der Verleger, oft durch erbettelte anonyme Privat-Recensionen, lügenhafte Büchertitel, sie mögen nun von den Verfassern oder Verlegern herrühren — besonders auch solche, die mit Geheimnissen prahlen, — vorzüglich im Fache der Arzneikunde — Vorreden, die mehr versprechen, als der Verfasser leistet, angebliche Erfindungen und Entdeckungen ꝛc., endlich sog. gelehrte Streitigkeiten, in welchen die Gegner sich durch Ansprüche auf überwiegende Gelehrsamkeit überbieten, und einen ungeziemenden Ton der Unfehlbarkeit anstimmen. (*H.*)

CHARLBURG, Marktflecken in der engl. Shire Oxford, der 1074 Einwohner zählt und 5 Jahrmärkte hält. (*Hassel.*)

2) Unter den vielen Ausländern, welche die Universität bis vor einigen Jahren besaß, waren der Philologe Belin de Ballu (†), Dugour (Degouvet), Jakob (jetzt in Halle), Huth (†), Rommel, Schweikard, Giese (†), Schad, und Slotkowitsch ein Serve. Unter den Russen zeichnete sich Ritzka, der Rhetoriker, aus (†).

3) Über den charkowschen Kreis, so wie über das Gouvernement selbst, s. slobodische Ukraine; vgl. dazu die zu Weimar 1821 gedruckte Erddeschreibung. Abth. III. Band II.

CHARLEMONT, Charlemount, Marktflecken Blackwater in der irischen Grafsch. Armagh, vor ein Borough, hat 1 Schloß und Kaserne, ist aber unbedeutend. (*Has*

Charlemont, in den Niederlanden, s. Givet.

CHARLEROY, die Hauptstadt eines Bezirks niederl. Prov. Hennegau, der in 9 Kantonen und Gemeinden 1816. 92,249 Einw. enthält. Die S liegt Br. 50° 20′ L. 24° 14′ auf beiden Ufern der S dre, theils an theils unter einem felsigem Berge, ist f befestigt, wird in 3 Theile abgetheilt, die Oberstadt, Unterstadt und Entre deux villes, wovon die Un stadt auf der entgegengesetzten Seite des Flusses lie ebenfalls 2 Thore hat, und durch eine massive Brü über die Sambre mit Entre deux villes zusamme hängt. Alles wird durch Bastionen, Halbmonde, Ba ser- und bedeckte Graben umgeben, und durch Schleu kann die Umgegend aus der Sambre ganz inundirt wo den. Die Oberstadt sowol als die Unterstadt haben je ihre eigene Kirche, die Oberstadt 1 Lazareth, 1 Fo pital und 1 Waisenhaus; alle 3 Theile etwa 650 Haus und 4020 Einw., deren Nahrung vorzüglich auf feine Eisenarbeiten, und Wollenzeugwebereі beruhet; in d Umgegend sieht man eine Menge umgehende Berg Hammer, Schmieden, Mühlen und 1 Kanonengießer bloß die Nagelschmiede sollen 3500 Arbeiter beschäftigen Auch sieht man einige Glashütten, und was alle die Werke erhält, große Steinkohlenminen. Die Einw. we den nur Krämerei auf ihren Märkten, wo indeß in Sti geln und Eisenwaren einige Geschäfte gemacht werden. Charleroy ist eine neue Stadt; der Gouverneur der Niederlande Marquis von Castel Rodrigo ließ sie seit 1666 auf einem Platze, der sonst Charnoy hieß, anlegen und benante sie nach seinem Könige Karl II. Sie ist mehre Male von den Franzosen genommen, aber immer wieder zurück gegeben; seit 1716 gehört sie zu den Barrierepläzen, und hatte unter Joseph II. deren Schicksal. (*Hassel.*)

CHARLES, 1) eine Grafschaft des nordamerikanischen Staats Maryland, am Potomak, 7,²⁰ □Meil. mit 16,500 Einw., worunter 6514 Weiße, 567 freie Farbige und 9419 Sklaven; der Hauptort Port Tobacco. — 2) Eine Grafschaft im nordamerik. State Missuri, längs dem Mississippi, 1820 erst mit 3970 Einw., worunter 682 Sklaven. Der gleichnamige Hauptort liegt am Missuri und zählt noch nicht 1000 Einw., die sich vorzüglich mit der Schifffahrt auf den beiden großen Strömen, die sich in der Grafschaft vereinigen, beschäftigen. — 3) Charles City, eine Grafschaft des nordamerik. Staats Virginia am James, mit 5255 Einw., worunter 3023 Sklaven. Das Gerichtshaus steht noch isolirt. — 4) S. Charles, ein Kirchspiel in dem nordamerik. State Louisiana an den Seen Pontchartrack und Maurepas, 1820 mit 3862 Einw., worunter 2987 Sklaven; der Hauptort Mancas. — 5) Ein Küstenfluß im nordamerik. State Massachusetts, welcher aus einem See in der Ortschaft Hopkinton fließt, und sich schlängelnd 8 Meilen weit in den Bostonhafen mündet, nachdem er einen seiner Arme, den Mutterdrook, in den Neponset abgesendet hat; er ist 1½ Meile schifffbar. — 6) Ein kleines Eiland an der Küste des nordamerik. Staats Neujersey. — 7) Ein Eiland

Digitized by Google

am Eingange der Cumberlandsstraße in die Hudsonsbai und das südlichste von denen, die man die schwedische Gruppe nent. — 8) Ein ziemlich großes Eiland an der Nordküste von Labrador unter 62° 40′ Br. u. 297° 39′ L. am südlichen Ende der Hudsonsstraße und zwar da, wo sie am schmälsten ist. Es ist mit Bergen bedeckt und von Eskimos bewohnt. (*Hassel.*)

Charles (Jacq. Alex. César), gest. 1823, s. Luftschifffahrt.

CHARLES DE St. PAUL (mit dem Familien-Namen Bialart), General-Superior der Feuillants, gest. 1644, ist der Verf. der sehr geschätzten Geographia sacra, s. Notitia antiqua episcopatuum ecclesiae universae (Par. 1641 mit Anm. von Luk. Holstenius Rom. 1666. 8. u. Amsterd. 1705. f. die beste Ausgabe; gewöhnlich an der Geogr. Sacra von Sanson). Von seinen Memoiren des Kardinals Richelieu (Par. 1649. f. lat. Würzb. 1652. 8.), welche auf Betrieb der Herzogin von Aiguillon, der Nichte des Kardinals, verbrant wurden, urtheilt Lenglet-Dufresnoy, sie seien, um eine solche Ehre zu verdienen, weder gut noch schlecht genug gewesen. (*H.*)

CHARLES (Hardy), Eiland im Australozeane unter 4° 50′ südl. Br., zwischen den Archipeln von Neubritannia und den Salomonsinseln; groß, flach und stark bewaldet, auch bewohnt, indem man häufig Feuer sah. Sie ist 1767 von Carteret entdeckt. (*Hassel.*)

CHARLESTON, 1) Stadt in der Neuhampshire Grafschaft Chesshire am Connecticut, worüber eine Brükke nach Vermont führt, Br. 43° 14′ L. 305° 15′. Ein gut gebauter Ort mit 1 Kirche, 1 Akademie und 150 Häus., mit der Ortschaft aber 1501 Einw., die 1 Wollenkatzefabr. unterhalten und Binnenhandel treiben. — 2) Der Hauptort der Indiana Grafschaft Clarke, ½ Meilen von Ohio, mit 1500 Einw. — 3) Eine City und Hauptort des gleichn. Distrikts im nordamerik. State Südcarolina. Sie breitet sich Br. 32° 47′ L. 297° 40′ auf einer Halbinsel aus, die Cooper und Ashley bei ihrem Zusammenflusse machen, ist regelmäßig gebauet mit 35 bis 70 Fuß breiten, sich rechtwinkelig durchschneidenden Straßen, die gut gepflastert sind und zur Nachtzeit erleuchtet werden, hat mehre öffentliche Gebäude, worunter das alte Staten-, das Rath-, Zeug-, Markthaus u. 1 Theater sich auszeichnen, 17 Kirchen von 9 verschiedenen Sekten, 1 Judensynagoge, 1 großes Waisen-, 2 Witwenversorgungs- u. 1 Armenhaus, 1 Hospital, 2900 meistens backsteinerne, zum Theile im modernen Stile erbauete Häuser und 24,780 Einw., worunter 12,632 Sklaven, 1475 freie Farbige und 500 Juden. Sitz eines Bischofs der Episkopalkirche, 1 Akademie, mehre Pensionat- u. Elementarschulen, worunter auch 1 Lancasterische, 1 literarische und philosophische Gesellschaft mit 9 Klassen und 1 Hauptschule, seit 1814 errichtet, 1 medizinische und botanische Gesellschaft mit 1 botanischen Garten, 1 Ackerbaugesellschaft mit 1 Home Spun Company. Verschiedene Friendlys societies, 1 Lesebibliothek, 1816 mit 13,000 Bänden, 6 Buchdruckereien, woraus 3 Tag- und 2 Wochenblätter hervorgehen. Ordentlich eingerichteter Magistrat, aus 1 Mayor und Aldermens bestehend. Die gewöhnlichen Handwerker, aber außer Brennereien und 2 Reperbahnen keine eigentliche Manufaktur, dafür ausgebreiteter Handel, indem Charleston den Stapelplatz für ganz Süd- und einen Theil von Nordcarolina macht; die Hauptausfuhr besteht in Reise, Baumwolle, Tabak und Mehl; vom 1. Oktober 1815 bis 31. März 1816 führete es an Reise 64,578 Fässer, an Baumwolle 56,428 Ballen aus. Hafen, den die Mündungen des Cooper und Ashley bilden, vor dessen Eingange sich jedoch eine Sandbank hingeworfen hat, durch welche 2 Eingänge gegraben sind, wovon der tiefste nur 16 Fuß hält. Dessen ungeachtet ist die Schifffahrt von einem sehr weiten Umfange, und Charleston handelt sowol mit Westindien als Europa; zu dem Hafen gehörten 1815. 36,473 Tonnen. Der Cooper und Ashley sind nur auf eine Strecke schiffbar; wo sie es aufhören zu seyn, da fängt der Santikanal an und öffnet der Stadt das ganze Binnenland. Der Hafen wird durch das Fort Muddrie auf Sullivans Eilande, und durch die Forts Pinkney u. Johnson vertheidigt. Der Leuchtthurm steht am Südende der Stadt auf White Point unter 32° 41′ 52″ Br. In der Stadt sind 6 Banken, 1 Börse und 1 Hauptpostamt, auch werden Jahr- u. Wochenmärkte gehalten. Am Cooper liegen die Schiffswerfe, worauf Jahr aus Jahr ein Schiffe ausgelegt werden und in der Nähe ist eine Eisengußhütte. Charleston ist seit 1679 angelegt und 1783 zur City erhoben: 1706 machten die Spanier und Franzosen, 1715 die Indianer einen vergeblichen Angriff auf den Ort; 1780 eroberten ihn die Briten, sahen sich aber gezwungen, 1781 nach dem Treffen bei Eutaw Springs ihn zu räumen. Bis 1816, wo der Sitz der Regirung nach Columbia verlegt wurde, blieb sie die Hauptstadt von Südcarolina. — 4) Ein Distrikt des nordamerik. Staats Südcarolina, 1820 mit 80,312 Einw., worunter 57,221 Sklaven und 1395 freie Farbige; der Hauptort ist die Stadt Charleston. (*Hassel.*)

CHARLESTOWN, 1) Marktfl. in der Shire Cornwall des Kön. England am Kanale mit 650 Einw., und einem Hafen, aus welchem Pilchardsfischerei getrieben wird. Er ist seit 1790 angelegt; der Hafen hieß vormals Port Pean. — 2) Dorf in der Shire Fife des Königr. Scotland, seit 1761 angelegt, jetzt mit 787 Einwohnern, die einen Hafen haben, woraus vorzüglich Kalkstein aus den nahen großen Brüchen geführt wird. Zu demselben gehörten 1814. 1 Brigg und 16 Sloopen. (*Hassel.*)

CHARLESTOWN, 1) ein Marktfl. in der Maryland Grafschaft Cecil, am North East, nur erst mit 1 Kirche und 20 Häus., deren Einw. doch Jahrmärkte halten und sich übrigens von der Fischerei nähren. — 2) Eine Stadt in der Massachusetts Grafschaft Middlesex, am Zusammenflusse des Charles und Mystic auf einer Halbinsel, die mit Boston durch eine schöne Brücke über den Charles, so wie durch eine andere Brücke über diesen Fluß mit Cambridge und durch 2 über den Mystic mit Malden und Chelsea zusammenhängt. Sie enthält 5 Kirchen, 1 Stadt-, 1 Armen-, 1 Irrenhaus, 1 großes Schiffsarsenal mit Seehospitale und Pulvermagazine, 1 große hölzerne Docke, worin Kriegsschiffe aufgelegt werden können, und 4959 Einw., die an der Schifffahrt und dem Handel von Boston Theil nehmen und 3

Digitized by Google

Meyerbahnen und Segeltuchweberei unterhalten. Nahe dabei der Hügel Breedshill, wo 1775 das bekante Gefecht von Bunkershill vorfiel. (*Hassel.*)

CHARLESTOWN, Marktfl. und Hauptort der britisch-westindischen Insel Newis auf der Westküste 17° 8′ nördl. Br. 314° 29′ L. unter einem Berge, auf dem noch ein Krater sichtbar ist, der Sitz des Untergouvernörs und der Assembly, hat gute Häuser und Warenlager und eine Rhede, die durch das Fort Charles gedeckt ist. Nahe am Meere öffnen sich 2 Quellen, eine mit heißem, die andre mit kaltem Wasser. (*Hassel.*)

Charleton (Walter), s. am Ende des Buchst. C.

CHARLEVAL, Marktfl. in dem Bezirk Andelys des franz. Dep. Eure an der Lieure, hat 241 Häus. und 723 Einw., die eine Kattundruckerei unterhalten. In der Nähe ist 1 Glashütte, und im nahen Walde ein starker Wildstand, der aber während der Revolution sehr gelitten hat. (*Hassel.*)

CHARLEVILLE, Stadt in dem Bez. Mesières des franz. Dep. Ardennen. Sie ist 1606 von Charles de Gonzaga gegründet, liegt unter 49° 50′ Br. und 22° 18′ L. am linken Ufer der Maas, Mesières gegenüber, von welcher Stadt sie nur durch eine Brücke und einen Straßendamm geschieden ist, hat Mauern, 4 Thore, 4 breite, schnurgerade Straßen, die auf einen mit einem Springbrunnen gezierten Hauptplatz in der Mitte zusammentreffen, 1 Pfarr- und außer der Stadt eine andre Kirche, 1 Hospital, 770 Häus. von gleicher Höhe und mit Schiefern gedeckt, und 7724 Einw., und ist der Sitz des Departementstribunals und eines Handelsgerichts. Es ist hier 1 Theater, 1 königl. Gewehrfabrik und 1 Flußbau; die Einw. verfertigen wollne und leinene Zeuge, Leder, Nägel, Hüte, und Marmor- und Holzwaren. Die 6 Jahr- und die Wochenmärkte sind stark besucht. Charleville ist der Geburtsort des Benediktiners Pierre Carpentier † 1767, des Literators Longuerue † 1733 und des Physikers Pierquia † 1742. (*Hassel.*)

CHARLEVILLE, ungrisch Nagy Oroszin, ein französisches Kolonistendorf in Oberungarn jenseits der Theiß, torontaler Gespansch., Nagy Szent Miklóscher Bezirk, zur Grundherrschaft des Grafen Ferrarik gehörig, mit einer eigenen kathol. Pfarre, 1 St. von Komlos und Kikinda. Wurde unter Karl VI. mit französischen Kolonisten aus Lothringen besetzt, wird aber jetzt größten Theils von schwäbischen Kolonisten bewohnt und die Nachkommen der ursprünglichen franz. Kolonisten sprechen schon sehr verdorben Französisch und mehr Teutsch. (*Rumy.*)

CHARLEVOIX (Pierre François Xavier de), Jesuit, geboren zu St. Quentin 1682, lehrte (in mehren Klöstern) Humaniora und Philosophie, und unternahm 1720 eine Missionsreise nach Canada, kam 1722 nach St. Domingo, und kehrte noch in demselben Jahre nach Frankreich zurück. In der Folge besuchte er auch Italien, und bekleidete in seinem Orden verschiedene Aemter, bis er 1761 zu La Fleche starb. An dem Journal de Trevoux war er 24 Jahre lang einer der fleißigsten Mitarbeiter, und außerdem beschäftigte er sich mit der Bearbeitung und Herausgabe folgender Werke: Histoire de l'isle Espagnole ou de St Domingue, écrite particuliérement sur les mémoires manuscr. du J. B. le Pers et sur les pièces originales, qui sont au dépôt de la marine. Par. 1730. Vol. II. 4. Amst. 1733. Vol. IV. 12. mit 21 Landkarten und andern Kupfern (enthält nur die bürgerliche und Kriegsgeschichte derselben). Histoire et description générale du Japon. Rouen 1715. Vol. III. 12.; sehr verbessert und theilweise umgearbeitet, Par. 1736. Vol. II. 4. u. Vol. IX. 12. 1754. Vol. VI. 12., mit Kpf. u. Karten. Histoire et description générale de la nouvelle France, avec un journal historique du voyage, fait par ordre du roi, dans l'Amérique septentrionale. Par. 1744. Vol. III. 4. u. Vol. VI. 12., mit vielen Landkarten und andern Kupfern. Englisch 1769. und Teutsch im 14 Bde der 4. gem. Historie der Reisen. Histoire de la Paragnay. Par. 1756. Vol. III. 4.; 1757. Vol. VI. 12. Teutsch, Nürnb. 1768. 2 Bde. 8. mit Karten von d'Anville. Englisch 1769. 2 Bde. 8. Lateinisch mit Anmerkungen und Zusätzen von 1750 bis 1767. Vened. 1779. Fol. Charlevoix hat die Materialien zu diesen Werken größten Theils aus handschriftlichen Missionsberichten, und zum Theil nach eigener Beobachtung, mit Fleiß gesammelt, gut geordnet, und in eine bequeme Übersicht gebracht. Manche, vorher unbekante Nachrichten, besonders über den innern Zustand von Japan und mehren amerikanischen Ländern wurden von ihm zuerst ans Licht gezogen. Aber an Leichtgläubigkeit u. WunderSucht ist er nicht frei; und mit weniger von Vorliebe für seinen Orden, den er besonders in der Geschichte von Paraguay mit seichten Gründen, aber nicht ohne rhetorische Kunst, gegen die Vorwürfe vertheidigen sucht, die ihm damals gemacht wurden. Auch die Weitläuftigkeit und Einmischung unnöthiger Erzählungen und Berichte ermüdet zuweilen den Leser *). (*Bour.*)

Charlier, s. J. Charlier de Gerson.

CHARLIER (Charles), Advokat aus Laon, einer der wüthendsten und tollsten Deputirten Frankreichs, Mitglied der gesetzgebenden Versamlung und dann des Convents. Gleich Anfangs schlug er vor, die Rekrutirung der Infanterie aufzugeben, überzeugt, daß das Läuten der Sturmglocke hinreichen würde, die ganze Volksmasse zur Ergreifung der Waffen zu bewegen; später, die Priester einen neuen Eid schwören zu lassen, bei Strafe der Einkerkerung. Am 5. Jul. 1792 schlug er zuerst den Verkauf der Güter der Auswanderten vor, und bewirkte nachher das Dekret, jeden, der sich auf französischem Boden finden ließ, innerhalb 24 Stunden zu erschießen. In dem Prozesse gegen den König stimte er für dessen Tod, und unterstützte darauf den Vorschlag, die Königin, gleich jedem andern Weibe, durch die gewöhnlichen Tribunale richten zu lassen. Ergrimt gegen die Girondisten trug er viel zu der Revolution des 31. Mai 1793 bei, verlangte Brissot's Verurtheilung und vertheidigte Marat mit vieler Wärme. Späterhin eiferte er sehr gegen die Armeelieferanten. Plötzlich trat er nun zwar zu den Thermidorianern über,

*) Abelungs Zus. z. Jöcher. Biogr. univ. T. VIII. (v. Eyriès). Stucks Verzeichniß v. Land- und Reisebeschr. *Mauvel.* Bibl. hist. Vol. II. P. II. 208. Vol. III. P. I. 368 P. II. 33. 65. Baumgartens Nachr. v. merkw. Büchern. 7. Th. 26. 11. Th. 76.

Digitized by Google

nd sprach gegen Robespierre und Andere, widersetzte sich aber hr bald wieder der contrerevolutionären Reaction, sprach on der Nothwendigkeit der Aufrechthaltung des Schreckenfsystems und der revolutionären Schatzungen, so wie egen die Vorschläge zum Besten der Ausgewanderten der einischen Departements. Eine Anklage gegen ihn wegen Theilnahme an der Verschwörung der Anarchisten im . 1795 hatte keinen Erfolg. Er wurde Mitglied des athfs der Alten. — Als solcher verlangte er: seine Kolgen sollten immer den Dolch in der Hand haben gegen den, der das Königthum möchte herstellen wollen. — u Anfange des J. 1797 verfiel er in Wahnsinn, und im ebruar ermordete er sich in einem Anfalle vom hitzigen ieber *). (*H.*)

CHARLIEU, Stadt in Bez. Roanne des franz. Dep. Loire (46° 15′ Br. u. 21° 40′ L.), in einem reizenden fruchtbaren Thale, das man nur das schwarze hal nent, am Sornin, hat 1 Pfarr- u. 3 Klosterkirchen, Hospital, 450 Häuser und 2829 Einwohner, die 4 ährbereien unterhalten und mit Vieh und Korn handeln. (*Hassel.*)

CHARLOTTE AMALIE, Herzog Anton Ulrichs . S. C. Meiningen Wittwe (f. Anton Ulrich), geb. d. 0. August 1730, übernahm nach dem Tode ihres Gemals, am 27. Januar 1763, die Obervormundschaft ber die mit ihm erzeugten Prinzen Karl und Georg, achdem ihr dieselbe nebst der Landesadministration durch in kaiserliches Erkenntniß vom 17. März 1763 gegen die Ansprüche der Herzoge von S. Gotha, Hildburghausen nd Saalfeld, mit Ausschließung der Prinzen erster Ehe von aller Succession, zuerkannt worden. Am 23. März esselben Jahres, wo die letzten Occupationstruppen der Herzoge von Sachsen gotha'scher Linie unter dem Kommando des S. gotha'schen Obersten von Seltzer das Land verließen und die Belagerung von Meiningen nun völlig aufgehoben war, hielt Charlotte Amalie ihren feierlichen Einzug in diese Stadt, und verlegte in dieselbe auf immer von Frankfurt am Main ihre Residenz. Mit allgemeinem Beifalle führte sie nun die Regirung des Landes, anfangs allein bis zum 19. Nov. 1775 und dann in Gemeinschaft mit ihrem majorenn gewordenen ältesten Sohne Karl bis zum 4. Februar 1782, wo auch der jüngere Prinz zur Volljährigkeit gelangte. Sie war eine der geistreichsten Fürstinnen ihrer Zeit, regirte mit altfürstlicher Würde, Weisheit und Milde und war ausgezeichnet durch Wohlthätigkeit und echte Religiosität. Nur der religiöse Starkdünkel gewann ihr Zutrauen. Wer Gott nicht treu ist, sprach sie einst: der ist auch mir nicht treu.

Ihr ganzes Leben war eine Reihe wohlthätiger Handlungen, und der Zeitraum ihrer obervormundschaftlichen Regirung die Grundlage zum jetzigen Wohlstande des Landes und die Ausbsat zu gar viel Gutem, was erst in der Folgezeit unter ihrem unvergeßlichen Sohne Georg zur Reife gedieh. Unter ihr ward der Anfang zur glücklichen Beilegung der vielen Streitigkeiten des S. Meining. Fürstenhauses gelegt. So beendigte sie am 17. Oktober 1763 durch Vergleich den seit länger, als 30 Jahren, vor den Reichsgerichten geführten von Hanstein'schen Prozeß wegen des Rauensteiner Kaufs, wodurch S. C. Meiningen erst zum Genuß des vollen Nutzeigenthums gelangte. Nicht minder schloß sie den 30. März 1765 mit S. Saalfeld den Hauptreceß wegen Besetzung der geistlichen und weltlichen Ämter im Römhild'schen, wodurch die Streitigkeiten beigelegt wurden, die dem Herzog Anton Ulrich eine Execution vom fränkischen Kreise zugezogen hatten, und dann am 18. Januar 1771 einen zweiten Recess mit eben diesem Fürstenhause, kraft dessen die coburg'sche Reichs- und Kreistagsstimme binnen 4 Jahren 2½ Jahre von S. Meiningen und 1½ Jahre von S. Saalfeld geführt werden sollte. Auch wurden unter ihrer Regirung mehre Gränzirrungen mit Bamberg und S. Weimar und Eisenach verglichen. Ihre Bemühungen zur Beilegung des langwierigen Streites mit diesem letztern Fürstenhause wegen der recessmäßigen Holzabgabe aus Zillbach mit glücklichem Erfolge zu krönen, war indessen erst ihrem Sohne, Herzog Georgen, vorbehalten.

In Hinsicht des S. hildburghausenschen Schuldenwesens ward ihr und dem Herzog Joseph Friedrich von Hildburghausen durch ein kaiserl. Dekret vom 21. Januar 1773 die Direktion der hildburghausenschen Debitkommission aufgetragen, und sie erwarb sich durch die uneigennützige Entsagung aller für ihre Person daraus entspringenden Einkünfte die allgemeine Achtung und Liebe der S. hildburghausenschen Unterthanen.

Vor Allem aber richtete sie ihre Blicke im Bunde mit den Ständen des Landes auf die Verbesserung der zerrütteten Finanzen ihres eigenen Landes und auf die Wiederherstellung des tiefgesunkenen Staatskredits. Der Verfall der Finanzen lang schon lange offen vor Augen, und verbreitete sich nicht bloß über die Chatoulle- und Kammer-, sondern auch über die Landschaftskasse. Es war eine Totalreform nöthig und sie erfolgte. Der 1775 gehaltene allgemeine Landtag, welcher am 17. Januar begann, wurde die erste Grundlage vom jetzigen Wohlstande des Landes und die Festigkeit, mit welcher die seit dem 25. Februar desselben Jahres angestellte neue landschaftliche Steuer- u. Kassendeputation, sowie das Kammercollegium, nach dem unwandelbaren Willen Charlotten Amaliens, an der neu aufgestellten Ordnung hielten, gewannen der Finanzadministration im In- u. Ausland wieder ein so großes Zutrauen, daß man von jetzt an keine Kapitalien mehr bei der Landschaft deponirt behielt, die über 4 Procent verzinset wurden, statt, daß man sonst kaum Kapitalien zu 6 und mehren Procenten bekommen konnte. Hiedurch ward es möglich, daß schon unter ihrer gemeinschaftlichen Regirung mit ihrem Sohne Karl die Landesschulden vermindert werden konnten.

Durch die verminderte Interessenzahlung und die Abtragung mehrer Landesschulden stiegen natürlich die Einkünfte der Chatoulle- und Kammerkasse, welches die glückliche Folge hatte, daß man mehre neue Erwerbungen machen konnte. So wurden von herzogl. Kammer 1765 das Rauenstein'sche Gerichtshaus zu Schalkau, 1767 die Kemmate zu Oberlind, 1772 die Siegmundsburg und im nämlichen Jahre aus herzogl. Chatoulle, die Lehnschaften und Niedergerichte zu Sinnershausen und Untersalz erkauft. Auch fiel 1774 das Miltitz'sche Guth zu Salzungen als eröffnetes Lehn an S. Meiningen heim. Dem

*) Vgl. Biogr. univ. T. VIII. (v. Michaud d. J.).

Digitized by Google

ihr im Testamente Herzog Anton Ulrichs vermachten Chaoullgut Sophienlust, gab sie bei der Besitznahme 1764 den Namen Amalienruh, den es noch führt.

Während der großen Theurung in den Jahren 1770—1772 betrieb sie sich ganz als Landesmutter. Um den Kornbedarf ihres Landes zu berechnen, ließ sie 1770—1771 eine allgemeine Volkszählung vornehmen; setzte eine Polizei- u. Getreidekommission nieder; sorgte für die Herbeischaffung des nöthigen Getreides vom Rhein und aus andern Gegenden und unterstützte die Armuth. Auch verbot sie nicht nur bei Gefängniß- u. Zuchthausstrafe durch ein Patent vom 12. Julius 1771 alles wucherliche Aufkaufen des noch auf Halmen stehenden Getreides, sondern erklärte auch alle deßhalb schon geschlossenen Kontrakte für null und nichtig. Um dem überhand nehmenden Betteln zu steuern, errichtete sie schon 1767 eine eigene Almosenkommission, welcher die Besorgung des Armenwesens nicht bloß in der Residenz, sondern im ganzen Lande übertragen wurde.

Nichts lag ihr mehr am Herzen, als dem gesunkenen Wohlstand der Städte durch Begünstigung der Manufakturen, Fabriken und Gewerbe und durch Emporhebung des Handels ein neues Leben zu geben. Dem Salzwerk zu Salzungen widmete sie schon 1764 ihre vorzügliche Aufmerksamkeit und trug viel zur Verbesserung desselben bei, indem sie alle Schwierigkeiten von Seiten der Pfännerschaft beseigte, um auch beim alten Werke die Brussi'schen Verbesserungsvorschläge zu realisiren. Auch entstand unter ihr die Greiner'sche Porzellanfabrik zu Limbach und die Farbenerdenfabrik zu Hämmern. Ihre Versuche, 1766 zu Steinach auf Silber, 1765—1766 an der Hartenburg bei Römhild auf Eisen und 1769—1770 zu Hindfeld unter den Gleichbergen auf Steinkohlen zu bauen, mißlangen indessen und diese Baue blieben bald als undankbare Arbeit liegen.

Unter ihr erschien am 4. Junius 1763 das erste wöchentliche Intelligenzblatt, das noch bis jetzt in ununterbrochener Fortdauer bestanden hat. Auch erhielt unter ihr 1774 die Freimaurerloge zu Meiningen, Charlotte zu den drei Rosen, ihr Daseyn. Eben so entstand unter ihr 1768 die Leichenkommune und 1775 die Hochzeitsgesellschaft zu Sonneberg. Seit 1765 ließ sie die Landstraßen verbessern und 1776 das abgebrannte Hospital Grimmenthal und die Salzbrücke zwischen Ritschendhausen und Mastfeld wieder aufbauen; schaffte 1765 mehre Handwerksmißbräuche und 1766 das Schimpfliche bei Beerdigung der Selbstmörder aus Melancholie und anderer, aus Vorurtheil für unehrlich gehaltenen Personen ab; erneuerte 1772 die schon von H. Bernhard I. gegebene, aber seitdem oft von Aemtern und Stadträthen übertretene Verordnung wegen der Befreiung der geist- u. weltlichen, in Pflicht und Besoldung stehenden Diener samt ihren Gattinnen und Kindern von allem Abzugsgeld; verbot 1773 bei schwerer Strafe das Wegfangen der Nachtigallen; erneuerte und verbesserte die Schulgesetze des gemeinschaftlichen Gymnasiums zu Schleusingen und erhöhte den Gehalt der Lehrer am Lyceum zu Meiningen; gab 1763 dem Dorfe Mengersgereuth eine eigene Schule; beförderte den Bau einer neuen Kirche zu Herpf und ließ 1767 die Schloßkirche zu Meiningen verschönern und mit einem neuen Altar von Marmor zieren.

So wirkte sie stets thätig zum Segen ihres Landes und blieb auch, als sie abgetreten war vom Schauplatze ihres Regentenlebens, ein wohlthätiger Schutzengel und eine wahre Mutter für ihr Volk. Geliebt und betrauert von Allen starb sie am 7. September 1801 und wurde ihrem Wunsche gemäß, nicht in der Fürstengruft, sondern unter den Gräbern ihrer treuen Bürger auf dem Gottesacker zu Meiningen beerdigt. Ihr wohlgetroffenes Bildniß steht vor dem ersten Jahrgang des meiningischen Taschenbuchs 1801. Eine halbe Viertelstunde vom Altenstein befindet sich ihr marmornes Brustbild auf einem steinernen Postamente unter einer hohen Trauerlinde, auf deren Gipfel ein Blumenkorb steht. Es ist ein Denkmal dankbarer Liebe von ihrem Sohne, Herzog Georgen.

(*G. Emmrich.*)

CHARLOTTE CAROLINE AUGUSTE, Tochter des Königs Georg IV. von England und, durch ihre Mutter Caroline, Enkelin des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand zu Braunschweig, ward zu Carltonhouse d. 7. Jan. 1796 geboren, und zu Prevsburghouse fern von dem Geräusch der Hauptstadt des britischen Reichs erzogen; bestimmt diesen Kronen sie zu tragen bestimmt schien, da gleich auch ihrer Geburt der Prinz von Wales, ihr Vater, sich von seiner Gemalin trennte, und sie einziges Kind blieb. Die zarte, lebhafte Erbfürstin entwickelte sich schnell und glücklich in der freien Natur und in ihrer Selenfreiheit, in strenger Unterrichtsordnung und herzlicher Andachtsübung. Einen Tag durfte sie bei der Mutter spielen, die andern Wochentage gehörten der Arbeit. Sie war als Kind klind und lernte zugleich mit Ernst; welches man in England so richtig zu unterscheiden und zu vereinigen weiß, wo man auch das Mitsprechen und Mitwenden der jungen Leute nicht anstößig, sondern löblich findet. Sie faßte leicht; und überraschte bald durch ihre Bemerkungen über Statssachen. Sie beschäftigte sich eifrig mit der Verfassung ihres Vaterlandes, mit der Länderkunde und Geschichte, und legte eine Bildnißsammlung von berühmten Männern an. Sie sprach geläufig französisch und deutsch, und lernte italienisch, span. u. latein. Sie schrieb mit Anmuth und natürlich wie sie sprach, und sie sprach wie sie dachte. Sie liebte die großen Dichter ihres Vaterlandes, und ergriff mit Gefühl und Einbildungskraft das Erhabene. Das Falsche, alle Schmeichelei haßte sie. Gegen das Lügen ist die englische Erziehung am strengsten, und es ist bei den Engländern, was sonst bei den Franzosen und dumm bei den Teutschen ist. Die junge Fürstin entließ ihren Singmeister auf der Stelle, als er in das übertriebene gesellschaftliche Lob über ihren Gesang und ihr Spiel eingestimmt hatte. Ihre Stimme war in der That lieblich und sie spielte Guitarre, Harfe und Klavier fertig und ausdrucksvoll. Auch gelang es ihr, geschmackvolle Zeichnungen nach der Natur aufzunehmen.

Ihre Erziehung stand unter dem Bischof Fiskler von Salisbury und ihr Hauptlehrer war Doktor Short, ihre Hofmeisterin Lady Clifford. Badereisen unterbrachen den Unterricht nach dem Rath der Ärzte, und sie begab sich nach Bognor, wofür sie Vorliebe behielt. Hier hatte sie

Digitized by Google

hre vier kleinen Pferde, ein Geschenk ihres Vaters, und uhr sich selbst im leichten Korbwagen von Dorf zu Dorf, der durchstreich im schlichten grünen Überrock mit einfachem Strohhute die Umgegend, schien ein schmuckloses nunteres Landmädchen, und nicht die Enkelin des Königs (Georg III.) zu seyn. Sie grüßte die Begegnenden andmännisch, liebkoste den Kindern und sprach in Bauerhäusern vor. Sie nahm alle armen Kinder unter die Rezirung ihrer Mildthätigkeit, wobei der Brunnenarzt ihr Geheimerrath war. Sodann redete sie manchem Bedrängten das erfolgreiche Wort bei ihrem Vater, als Prinzregenten, der sie zu Warwickhouse nahe bei Carlonhouse wohnen ließ, oft sah, und sich ihrer reichen Jugendgestalt mit den vollen blonden Locken und den großen blauen Augen, ihres Kunstsinnes und Geistes reute. Sie durfte ihre Mutter nur selten und immer eltener sehen, konte aber in ihrer kindlichen Unschuld und Zärtlichkeit nicht vermocht werden, dem Besuch gänzlich u entsagen.

Die Hand der 18jährigen königl. Jungfrau war dem kronprinzen der Niederlande bestimt, und die Vorbereitungen zur Vermälung wurden gemacht, als die verbündeten Fürsten von der Friedensstiftung zu Paris (7. Jun. 814) nach London kamen, und die Erbfürstin bei dieser Gelegenheit den Prinzen Leopold von Koburg sah. Der Zwist unter ihren Ältern war seit einem Jahre wieder ausgebrochen und ihrer Mutter auch bei Anwesenheit der verbündeten Fürsten der Hof verschlossen geblieben; nun schrieb sie an den Minister Liverpool, daß sie England n einer Zeit nicht verlassen würde, worin die Lage ihrer Mutter den Trost einer Tochter nicht entbehren könne, und daß sie vor ihrer Vermälung erst England kennen u lernen wünsche. Alsbald ward im Parlement von er Opposition der Antrag gestellt, den Prinzregenten um Nachricht über die Vermälung seiner Tochter zu bitten; aber defeitigt. Dagegen ging der Antrag der Minister durch (4. Jul. 1814), das Einkommen der Gemalin des Prinzregenten auf 50,000 Pfd. St. den Betrag ihres Witthums, zu erhöhen, und es ward zugleich ihr Entschluß zu einer auswärtigen Reise bekant. Man kündigte der Erbfürstin an, daß ihr Hofstat entlassen und ein neuer gebildet sei, und daß sie künftig zu Cranfordlodge wohnen werde. Sie entfernte sich durch eine geheime Thür, und floh zu ihrer Mutter nach Connaughthouse. Dort sollte Brougham rathen und er rieth zur unverrückten Rückkehr; einer Prinzessin von Wales zur Flucht rathen, heißt zum Hochverrath rathen. Sie folgte auch dem ankommenden Herzog von York und Bischof von Salisbury nach Carltonhouse, ward väterlich empfangen, und erklärte ihr rathschlagtes Betragen.

Während nun im Parliamente nach der Behandlung der Erbfürstin gestagt, in Stadt und Land von ihrer Gefangenschaft und Kränklichkeit geprochen wurde, und der alte Greis mit dumpfer Stimme rief, seht, wie der Unfrieden in dem Königshause forttobt, fuhr die Erbfürstin durch London zu ihrer Mutter, und Prinz Leopold ward am sie bei ihrem Vater. Während er mit der Hoffnung der glücklichsten Rückkehr nach Wien abreiste, ging von ihr die Rede, daß sie die Jungfrau Königin Elisabeth zu ihrem Vorbilde sich zu nehmen scheint. Sie sprach in der That oft von Elisabeth, und sagte auch, als der Bischof von Salisbury ihr zu beurtheilen gab, ob ihr Vater billigen werde, wenn sie sich im offenen Boote dem unruhigen Meere anvertraue, um das Kriegsschiff Leviathan zu besteigen: die Königin Elisabeth war dem Seemesen sehr hold und fürchtete sich nicht im offenen Boote nach einem Kriegsschiffe zu gehen; warum sollte ich mich fürchten? Bitte Kapitän, haben Sie die Güte, mich in Ihr Boot aufzunehmen; denn ich wünsche nicht bloß, ich will das Leviathan sehen. Sie wies den Lehnstuhl zurück, und kletterte seemännisch hinauf; betrachtete Alles genau, und äußerte: wahrlich einen solchen stattlichen Bau nent man mit Recht das Bollwerk von Altengland. Das Schiffsvolk erhielt reiche Geschenke. Gleich freigebig war sie zum Besten der Armen, wo sie war. Solche Handlungen der Fürstin gingen von Mund zu Mund unter allen Ständen, und sie war ihrer aller Liebe. Die erste Feier ihres Geburtstages an dem versammelten Hofe (1811) glich einer Huldigungsfeier; und an ihrem folgenden Geburtstage erklärte ihr Vater, sie feierlich als Braut des Prinzen von Koburg. Dann ertheilte er seine Einwilligung zur Vermälung im Geheimenrathe unter dem großen Siegel des Reichs, das Unterhaus bewilligte zur Einrichtung ihres Hofstats 360,000 Thlr., eben so viel zum jährlichen Einkommen, wovon 60,000 Thlr. für sie als Nadelgeld bestimt wurden, und 300,000 Thlr. ihrem Gemal nach ihrem Tode verbleiben sollten. Der Ehevertrag ward dem Hause vorgelegt, worin der Prinz dem Bestimmungsrecht über den Aufenthaltsort seiner Gemalin entsagte. Den Einkauf der Außteuer besorgte die Königin, Gemalin von Georg III., und im Rathe mit dem Brautpaar über die Einrichtung ihres künftigen Hauses ward auch das Muster der Bedientenkleidung bestimt.

Als Alles geordnet, hielt das Brautpaar seinen Einzug in London, und am Hochzeittage (2. Mai 1816) erschien die Braut nach zwölfmaligem Wechsel kostbarer mit kostbareren Anzügen, nach dem Entlaß vornehmer und dem Empfang vornehmerer Glückwünschenden, nach den immer prachtvolleren Aufsätzen eines großen Mittagsmahls, am Abend im weißen Kleide, ihr Vater verband die Hände der Verlobten, und der Erzbischof sprach den Segen über ihr Gelübde. Sie hatten dann ihr Stilleben auf dem Gütchen Claremont. Dort sah man sie des Morgens Verschönerungen und Verbesserungen ordnen und mit Bauern und Nachbaren Rücksprache nehmen, Nachmittags ward gezeichnet und vorgelesen, Abends gespielt und gesungen. Sie gingen, fuhren, ritten gemeinschaftlich. Sie waren glücklich, und waren es auch für die Unglücklichen. Es kamen aber damals viele Arbeiter in große Noth, die Fürstin sandte 2400 Thlr. dem Unterstübungsverein, vertheilte alles, was die Wirthschaft zu Spenden abgeben konte, hrfahl nur englänbische Sachen zu kaufen, und kaufte auf einmal für 6000 Thlr. Seidenwaren, welche sie großen Theils ihren teutschen Anverwandtinnen schenkte. Dagegen machte sie eben so rätblich und wirthlich die erste kleine Einrichtung für das Kind, auf welches sie hoffte, als sie mit ihrer eigenen Kleidung verfuhr; und äußerte, daß bei ihrem Kinde sein Zeug nichts bedeute, und daß sie ihm früh die Lehre geben werde, in seinen Wünschen

Digitized by Google

bescheiden zu seyn; denn es würde sie tief erniedrigen und kränken, wenn je durch die Verschwendung der Ihrigen Jemand in Verlust kommen sollte.

Ängstlich bewachte ihr Gemal und alle in ihrer Umgebung die werdende Mutter und andächtig flehte das Volk um eine gute Stunde für die liebe Fürstin zum Himmel. Sie selbst erwartete freudigen Muthes das ersehnte Kind, gedachte aber oft der Unsterblichkeit und fragte einen Geistlichen: wie er glaube, daß sie leben solle, um ein sanftes Sterbebette zu finden? bemerkte auch dabei, daß sie gleich, nach dem Tode der Prinzessin Amalie mit ihrem Großvater, König Georg III. eine Unterredung darüber gehabt habe, welche den tiefsten und wie sie glaube, glücklichsten Eindruck auf ihr Herz gemacht habe. Alle Vorbereitungen waren auf ihre Niederkunft zu Claremont vollendet, zwei Ärzte von bewährtem Rufe Croft und Baillie zu ihrer Hilfe erwählt; früh Morgens d. 4. Nov. 1817 erschienen die Zeichen der nahenden Geburt. Die berufenen Reichsbeamten eilten herbei, und vernahmen, das Kind lebe, die Mutter dulde standhaft den langen ermüdenden Schmerz, der noch kein baldiges Ende erwarten lasse. Der Tag neigte sich, und die Ärzte wünschten, daß noch ein Dritter, Sims, zugezogen würde. Er kam in der Nacht, der Zustand war peinlich, aber nicht bedenklich. Die Leidende klagte nicht, und überstand in erfolglos wiederkehrendem Schmerze die Nacht. Der Tag rückte vor, und die erschöpfende Gewalt fehlschlagender Krämpfe, die mattere Bewegung des Kindes machte die Ärzte besorgt. Doch Abends siegte die Jugendkraft der Fürstin und sie gebar einen Sohn. Aber keine Kunst gab ihm das Leben zurück, und die erste Kunde ihres Kindes für die Mutter war sein Tod. Da nahm sie den letzten Hauch der Kraft und sagte: es thut mir leid, die Hoffnungen meines Vaterlandes nicht erfüllt zu haben. Hierauf schien sie zu schlummern, aber bald zuckte der Körper, und von ihm, von dem Staube der Erde war ihre Sele gewichen (6. November 1817). (*v. Bosse.*)

Charlotte Elisabeth, oder Elisabeth Charl. v. Orleans, s. Orleans.

CHARLOTTE, 1) Grafschaft im nordamerikanischen State Virginia am Roanoke, 1820 mit 13,280 Einw., worunter 7597 Sklaven; der Hauptort heißt Marysville. — 2) Hafen oder Bai an der Ostküste des nordamerik. Gebiets Florida. (*Hassel.*)

CHARLOTTENBOURG, Stadt in dem Ostdistr. des brit. Gouv. Obercanada, am Lorenz, hat 1 presbyterianische, 1 kathol. Kirche, 3 Bethäuser, 12 Schulen, 12 Warenlager, 18 Gasthöfe, mehre Mahl- u. Sägemühlen, 500 Häus. und 2500 Einw., die Gewerbe und bedeutenden Handel treiben. (*Hassel.*)

CHARLOTTENBRUNN, im Reg. Bez. von Breslau der preuß. Prov. Schlesien, ist, außer seinem Leinwandhandel, besonders wegen seines Mineralwassers bekant, das einen stechenden Geruch, und angenehmen Geschmack hat, auf den Harn wirkt, und den Stuhlgang schwärzt. Es enthält nach Klaproth, außer vieler Kohlensäure, kohlens. u. salzsaur. Natron, schwefelf. u. salzs. Kalk nebst etwas Eisen u. Kieselerde. Man rühmt es innerlich bei Nerven- u. Muskelschwächen nach Schlagflüssen, bei Hypochondrie, Bleichsucht, rheumat. u. gichtischen Beschwerden, blinden Hämorrhoiden, chron. Hautausschlägen ꝛc. *). (*Th. Schreger.*)

CHARLOTTENBURG (31° 9′ L. 52° 32′ 30″ B.), Stadt in der preußischen Prov. Brandenburg, Regirungsbezirk Potsdam, Kreis Teltow-Storkow, an der Spree, 1 St. von Berlin, wohin ein schöner Weg durch den Thiergarten führt; mit 347 Häus. (wovon 14 in dem mit der Stadt verbundenen Dorfe Lietzow), und mehre schöne Sommerwohnungen für Berliner), 4715 Einw.; königl. Schloß mit einem weitläufigen Lustgarten, in dem das Begräbnißdenkmal der 1810 verstorbenen Königin Luise ist; 2 Kirchen, englische Garnspinnerei, Garn-, Leinwand- und Kattunbleiche, Leinweberei, Strumpfwirkerei. Der Ort hieß Anfangs von dem dabei liegenden Dorf Lietzow (Lützow) Lützelburg, und erhielt den Namen von dem Lustschloß, das die erste Königin von Preußen Sophie Charlotte erbauen ließ. (*Stein.*)

CHARLOTTENBURG, schwäbisches Colonistendorf in Oberungarn, jenseits der Theiß, temescher Gespansch., lippaer Bezirk, von den Walachen Barizo genant, der adeligen Familie Toffay gehörig, unter Kaiser Karl VI. angelegt, im beregßasser Thale, mit einer eigenen kath. Pfarre und Kirche, hat einen fruchtbaren Boden. Hier befindet sich der Stuhlrichter des Lippa-Bezirks. (*Rumy.*)

Charlotten-Insel, s. Queen Charlotte Island.

CHARLOTTETOWN, die Hauptstadt der brit. Insel Prince Edwards und der Grafsch. Queens. Sie liegt Br. 46° 15′ L. 314° 44′ fast in der Mitte der Insel am Flusse Hillsborough, der Fahrzeuge bis an ihre Kaien trägt, ist der Sitz des Gouverneurs und der Provinzialgerichte, und der wichtigste Handelsplatz der Insel, obgleich sie 1810 erst 100 Häuser enthielt. Dabei Port Joy, der Hafen, wo gewöhnlich die britischen Kauffahrer anlegen; er wird durch das Fort Lot gedeckt. (*Hassel.*)

CHARLOTTEVILLE, Stadt in dem Distrikt London des brit. Gouv. Oberkanada am See Erie über der Turkeispitze, ist befestigt und hatte 1810 erst 120 Häus. und 900 Einw.; es sind aber bereits Docken eingerichtet und der Ort soll zu einem Hafenplatze erhoben werden. In der Umgegend sind Eisengruben geöffnet und 1 Gesundbrunnen vorhanden. (*Hassel.*)

CHARLOTTEVILLE, der Hauptort der Virginia Grafsch. Albemarle, an der Rivanna, mit 1 Akademie, 40 Häus. und 400 Einw.; er soll der Sitz der Virginiauniversität werden, die 1828 eröffnet wird. (*Hassel.*)

CHARLY sur Marne, Marktflecken im Bezirk Chateau Thierry des franz. Dep. Aisne, hat 1 Kirche, 410 Häus. u. 1638 Einw., die 3 Kupferhütten unterhalten und Strümpfe und wollne Zeuge verfertigen. Er ist von angenehmen Spaziergängen umgeben. (*Hassel.*)

CHARMAS oder **CHARMADAS**, einer der ältesten griechischen Maler, den Plinius L. XXXV. 34 noch über den Bularchos, also über die 15te Olympiade hinaufsetzt, ohne jedoch seine Zeit genauer bestimmen zu

*) S. Charlottenbrunn (vom Freih. K. A. von Zedlitz) u. Berl. 1790. 8.

Digitized by Google

können. Er rechnet ihn zu denen, welche Monochromen, d. h. einfaebige Gemälde verfertigt haben. Die ältern Vasengemälde mit schwarzen Figueen mögen von dieser Art Malerei den anschaulichsten Begriff geben. (*Horner.*)

CHARMES, Stadt im Bezirk Mirecourt des franz. Dep. Wasgau unter 48° 18′ Br. u. 24° L. Sie liegt auf einer Anhöhe an der Mosel, über die eine gewölbte Brücke von 10 Bogen führt, hat 1 Kirche mit schöner Glasmaleeei, 610 Häuser u. 2686 Einw. und ist der Geburtsort des lat. Dichters Nemesius u. A. (*Hassel.*)

CHARMETTON (Jean Bapt.), Chirurg am Hospital und Demonsteator der Anatomie zu Lyon, wo er im J. 1710 geboren wuede, auch nach gewonnenem Preise für eine Aufgabe der chirurgischen Akademie zu Paris, über die Skropheln, Assoeié dieser Gesellschaft, gest. zu Lyon am 27. Jan. 1781. Seine scheiststelleeischen Arbeiten beschränken sich auf diese Abhandlung übee die Skeopheln, die zuerst im 3. Bde der Abh. jener Gesellschaft und dann noch erweitert 1752 u. 1755 erschien. (*H.*)

CHARMEY (Val et pays de), eine Landschaft in dem Oberamt Geeyerz des schweiz. Kantons Feeyburg. Sie dehnt sich 8—10 Stunden in der Länge von SW. nach N., besteht fast ganz aus den trefflichsten und weidereichsten Alpen und wird von der Jonne und le Javroz bewässeet, welcher letzte Beegstrom auf den meisten Karten, selbst in dem Meyerschen Atlas die unrichtige Benennung la Jaure führt. Außerdem gibt es auch einige schwefelhaltige Quellen [1]). Die 1500 kathol. Einw., ausgezeichnet duech körpeeliche Schönheit, manche eigenthümliche Sitten, und oft ein hohes Alter erreichend, reden das reman gruyèrin, eine eigene Mundart oder wie Stalder es treffend nent „ein französelndes Patois" [2]). Sie eenähren sich hauptsächlich von der Verfertigung und dem Vertriebe der sehr geschätzten Greyerzkäse (Fromages de Gruyères) und wohnen veetheilt in den folgenden Pfarrspeengeln: 1) Charmey, teutsch Galmitz, ein gut gebauetes und wohlhabendes Alpendorf, welches der Pfarrer Jacques Bourquenod auf eigene Kosten mit einer öffentlichen Schule und 1736 mit einer geschmackvollen Kirche versehen hat, unter deren Gemälden ein Stabat mater Erwähnung veedient. Auf einem nahen Felsen liegen die Überreste des Schlosses der bereits im 12. Jaheh. bekanten Herrn von Charmey. Jetzt ist ein Schießstand darin angelegt. Unweit davon lag die Burg der längst eeloschenen, in der Umgegend aber reich begüterten und belehnten Herrn von Pré; auf einer bewaldeten Anhöhe erblickt man die Ruinen des in der Geschichte der Grafen von Greyerz wichtigen Schlosses von Monsalvans. Höchst malerisch ist endlich die Tschentrabrücke über die Jonne. Zu der Pfarre Charmey gehöeen zahlreiche Höfe und Weiler, von denen wir nur la Monee, aus 2 Häusern und 1 Kapelle bestehend nennen wollen, weil er die eeste Ansiedelung in diese Gebirge gewesen seyn soll. — 2) Cerniat, die Pfarrgemeinde, besteht aus 280 Einw. Zu den zerstreuet liegenden 176 Gebäuden werden die Sennhütten mitgerechnet. In diesem Bezieke ist das sehenswerthe ligorianer Kloster Val-Sainte (s. d. Artikel). — 3) Crésu, an dem Javeoz, der es von Charmey trent. Es hat nur 29 Gebäude mit 114 Selen und waed eest 1646 eine eigene Pfarre [3]). (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CHARMIDES, ist berühmt durch das schöne Denkmal, welches ihm sein Vetter Platon dadurch setzte, daß er seinen meekwüedigen Dialog über die Besonnenheit mit dessen Namen bezeichnete. Charmides war der Sohn Glaukons, des Brudees der Peiktione, der Mutter Platons und der nachmal. Tyrann Keitias war sein Oheim; er war mithin von väterlicher und mütterlicher Seite aus einem der angesehensten Häuser Athens. In dem besagten platonischen Dialog macht Sokrates zuerst persönliche Bekantschaft mit ihm, er scheint aber nachhee ziemlich vertraut mit ihm geworden zu seyn, wie aus dem Xenophontischen Gastmahl erhellet, worin er die Vortheile seinee gegenwärtigen Aemuth gegen seinen ehemaligen Reichthum mit so heiterer Laune und so viel satirischem Witz aus einander setzt, daß man schon deßhalb in das Zeugniß, welches Sokrates anderwärts von ihm ablegt, er sei ein junger Mann von vielen Talenten gewesen, einstimmen muß. Nimt man das, was er hier von seiner Aemuth sagt, mit einigen andern seiner Äußerungen in diesem Gastmahle zusammen: so kann man leicht auf die Vermuthung kommen, er sei an seiner Armuth nicht ohne Schuld gewesen; und wenn man annimt, Sokeates habe ihn, diesen Schüler des Kritias, bei jenee eesten Zusammenkunft bereits recht wohl gekant; so bleibt es nicht ohne Bedeutung, daß Platon zu einem Dialog über Besonnenheit geeade ihn und Kritias dem Sokrates gegenüber gestellt hat. Die so feine Ironie, welche durch das Ganze hindurch läuft, bestätigt eine solche Absichtlichkeit Platons. Ungeachtet seiner Talente aber hatte Charmides doch eine Scheu, sich in die politischen Angelegenheiten zu mischen und öffentlich aufzutreten. Der Tadel, welchen Sokrates deßwegen über ihn ausspricht, ist in jedee Hinsicht ein Lob für ihn (*Xenoph.* Mem. Socr. 3, 7.); ob aber, durch eigne Schuld oder nicht, des Sokeates Rath ihm zum Verderben gereichte, ist ungewiß. Charmides, schlug sich nämlich nachher auf die Partei seines ehemaligen Vormundes Kritias, und wurde zur Zeit der dreißig Tyrannen, während welcher Keitias und Sokrates eine ganz andre Speache gegen einander füheten, als in dem platonischen Dialog Chaemides, einer von den Zehnmännern, die man über die Stadt und den Hafen Piräos gesetzt hatte. Bei dem Treffen, welches der Beseeier Athens Theaſhbulos den Dreißigen lieferte, verloren Kritias u. Charmides das Leben (*Xenoph.* Hist. gr. 2, 4.) (*H.*)

1) In ditione Fryburgensium prope pagum, vulgo dictum Charmey, in montibus situm, satis magnus visitur fons sulphureus, in quo lignum immersum sulphure super inducitur, atque sic flammam edit et odorem sulphureum. *Plantin.* Helvetia antiqua et nova. Tiguri MDCCXXXVII. p. 62. 2) *P(hilippe) B(ridel)* Coup-d'oeil sur une contrée pastorale des Alpes im Conservateur Suisse IV. p. 185.

3) Fr. Jos. Stalder's die Landessprachen der Schweiz (Aarau 1819) S. 374.

Digitized by Google

CHARMODAON, ein Ort in der syrischen Prov. Kommagene, nach der Tab. Peut. 12 Mill. nördlich von Samosata, bei *Ptol.* V, 15. Cholmadara 71, 15 u. 37, 50. Nach *Abulf.* p. 125 liegt an der Stelle das verfallene Städchen Thes-Manser. (*Ricklefs.*)

CHARMUTHAS oder **CHARMOTHAS**. So nennen die Alten (*Diodor.* III. 44. u. *Strabo* lib. XVI.) den vorzüglichsten Hafen am rothen Meere oder an der Westküste von Arabien, und vergleichen ihn mit dem engen, aber sichern Hafen Kothon vor Karthago, der bei einem sehr schmalen Eingang einen herrlichen Raum für 2000 Schiffe, und auf einer kleinen Insel noch herrliches Quellwasser gab. Man hat diesen Hafen für den von Janbo gehalten, welchen Niebuhr und andere Reisende sehr rühmen (24° 10′ Br., s. Niebuhrs Reisebeschr. Th. 1. S. 263 und vergleiche Mannerts Geogr. der Gr. u. Römer). Dem Namen, so wie der Lage nach, paßt besser der eine Tagereise nördlich von Janbo gelegene, aber wenig bekante Hafen Scharm hiebei. So D'Anville in seinen Mémoires sur l'Egypte p. 244. (vgl. auch meinen Artikel Scharm in den geogr. Ephem. 1804. Bd. 14. S. 22.). Aber über dem Eingang der Meerenge von Akaba unter Ras Muhammed hat Seetzen einen Hafen gefunden, der Scherm und bei den Beduinen Scherum heißt (auf Niebuhrs Karte Dsherm), den er, ohne es zu wissen, ganz so beschreibt, wie die Alten Charmuthas (s. Zachs Ephemeriden 1813. Mon. Januar. S. 67.). Er ist ganz in seinem inneren Raum mit Felsen umgeben, die ihm auf der Nordseite eine kleine Uferebene lassen, welche herrliches Brunnenwasser darbietet. Von hier aus und nicht von Janbo, welches man fälschlich für den weißen Hafen und Flecken Leuke Kome des Strabo (lib. XVI.) und Periplus hält (einen Ort, den Seetzen weiter nördlich auf der weißen Felseninsel Hassan gegen Haura [weißen Ort] über findet) mag Aliuß Gallus seinen unglücklichen Feldzug ins Innere von Arabien angetreten haben. Hier saß ein römischer Centurio mit Mannschaft, um den 4. Theil aller ins nördliche Arabien ziehenden Waren als Abgabe einzunehmen (vgl. Mannert 7b. VI. alte Ausgabe, wo dieß Alles zu weit südlich gesetzt wird). (*Rommel.*)

Charnage, s. Jarnage.

CHARNIÈRES (de), ein durch mathematische Kenntnisse und durch geschickte Anwendung derselben ausgezeichneter französischer Marineoffizier, geb. im Anfange des 18. Jahrh. Er war der erste Seemann, welcher die Methode durch Mondsbeobachtungen die geographischen Längen zur See zu bestimmen, mit Erfolg anwendete. Zu diesem Zwecke erfand er ein Instrument, welches den Abstand des Mondes von den Fixsternen zu messen dient, und von ihm Megameter genant wird. Es ist ein vervollkommnetes Bouguersches Heliometer, wozu Veron, C's Lehrer, die erste Veranlassung gegeben haben mag. C. schrieb 1) Mémoire sur l'observation des longitudes en mer 1767. 8., auf Befehl Ludwigs XV. als Instruktion für Seeleute im königl. Dienste. 2) Expériences sur les longitudes faites à la mer en 1767 et 1768. 8. Auch diese Schrift erschien auf Befehl des Königs im J. 1768; sie enthält die Beschreibung des Megameters. 3) Théorie et pratique des longitudes mer. Paris 1772. 8., worin noch Verbesserungen Megameters angegeben werden. — C. starb bald nach Erscheinung dieser Schriften *). (*Gr.*)

CHARNOCK (John). Dieser um die Geschichte britischen Seewesens verdiente Schriftsteller wurde von Joh. Warton und dann auf der Universität Oxford gebildet, und zeichnete sich früh durch dichterische Versuche und politische Aufsätze im Geiste der Opposition aus. Später wendete er seine Studien auf die Statistik, und nahm deßhalb Dienste auf der Flotte, gab aber wiederum auf, um sich ausschließlich mit Seewissenschaften zu beschäftigen. So lieferte er, außer mehreren Werke über die Rechte eines freien Volkes (1792), auch eine gute Übersicht des Ursprungs und Fortganges der britischen Konstitution enthält, eine Biographia navalis or impartial memoirs of the lives and characters of officers of the navy of Gr. Britain from the R. Henry to the pres. time etc. (1794 — 97. 5 V. 4. m. Kpf.). Bartolozzi) eine History of Marine Architecture (1801. 3 Vol. 4.) und Life of Lord Nelson (1806. deutsch 1807). — Uneigennützig, wie er war, starb er oft in Geldverlegenheiten und starb in Dürftigkeit am 3. 1807 †). (*H.*)

CHARNOIS (Jean Charles le Vacher). Der pariser Schriftsteller, bekant durch einige Romane, hat Theilnahme an Journalen, insonderheit durch Recherches sur les théâtres de Paris (1788 — 89. 7 V. 4.) und durch die Recherches sur les costumes et sur les théâtres de toutes les nations tant anc. que modernes (1790. 2 V. 4., m. neuem Titel 1802), worin er damaliger Herausgeber des Modérateur, einer der ersten Opfer der Metzeleien in dem Abteigefängnisse am 2. Sept. 1792 †). (*H.*)

CHARNY, Marktfl. im Bez. des franz. Dep. Yonne an der Duanne, hat 813 Einw. u. Tuchweberei. (*Hassel.*)

CHAROLLAIS, eine Landschaft der Prov. Bourgogne, die erste Grafschaft derselben, deren Grafen unter den Ständen den Vorang hatten. Sie gehörte dem Hause Condé, und hatte ihre eigne Stände, die sich in der Stadt Charolles versammelten. Sie ist jetzt zum Dep. Saone-Loire geschlagen. (*Hassel.*)

CHAROLLES, die Hauptstadt eines Bezirks im Dep. Saone-Loire, welcher auf 47,²⁴ □Mil. in 13 Kantonen und 144 Gemeinden 108,067 Einw. zählt. Sie liegt (46° 25′ Br. u. 21° 42′ L.) zwischen 2 Hügeln in der Reconce, hat 4 Kirchen, 1 Frauenklostre, 1 Hospital, 301 Häus., 2518 Einw. und ein Handelsgericht, unterhält Töpferien und treibt Handel mit Korn, Vieh, Bau- und Stabholze. Es war einst der Hauptort des Landes Charollais. (*Hassel.*)

CHARON, in dem nachhomerischen Mythos, der graue Fährmann des Orkus, der die Todten in seinem

*) *J. de la Lande* Bibliographie astron. Années 1787. 1788. 1772. daraus auch Biogr. univ. T. VIII. Einige Nachrichten über das ziemlich wieder in Vergessenheit gerathene Manöver s. in Zach correspond. astron. Vol. IX. Nr. 6. p. 540 f.

†) Vgl. Biogr. univ. T. VIII. u. Preuß gel. Engl. Nachr. I.

1) Vgl. Biogr. univ. T. VIII.

Digitized by Google

chen über den sumpfigen mit der Styx verbundenen
kytos oder den acherusischen Pfuhl setzt (*Eurip.* Alc.
3 u. 441, vgl. *Aen.* V, 298.), die dafür einen Obo-
, den man den Todten in den Mund steckte, zum
hrlohn (*δαυάκη*) erlegen müssen (*Poll.* IX, 82; *Ju-
n.* III, 267; Schol. in h. l.). Nur Beerdigte darf er
ersetzen; Lebende müssen ihm den berühmten goldenen
otig zeigen (*Heyne* Exc. 6. in *Aen.* VI.). Dafür,
ß er den Herakles ohne diesen hinübersetzte, mußte er
ganzes Jahr in Ketten liegen. Lukian läßt ihn mit
trenge den Obolos einfodern, und den Satiriker über
Schatten spielen. Eine Gemme bei Lippert I, 87.
lt ihn in seinem Nachen dar, wie ihm Hermes einen
chatten zuführt, und ihm dieser das Fährgeld reicht. —
ie ganze Idee des Charon stamt (nach *Diod.* I, 90,
l. Dorneddens Neue Theorie d. gr. Mythol. S. 257
aus Ägypten. Charon ist nicht bloß der Schiffer des
nenthes oder Todtenreichs; sondern der Amenthes selbst,
r dunkle weite Raum, der Alles aufnimt, Alles ver-
lingt; aber man nente ihn zur Bezeichnung der aus
m thrakischen Kultus überkommenen ägyptischen Sage
n der Ruhe und Seligkeit des Todes im Gegensatz der
ühen des irdischen Lebens den Freudigen von
ἐγω, χαίρω. Vergl. *Creuzers* Symbolik Th. I. S.
11. (*Rickleſs.*)

CHARON, von Lampsakos, des Pythokles Sohn,
ar ein griechischer Geschichtschreiber vor Herodot. Er
rieb eine Geschichte Persiens in 2 Büchern, eine Ge-
ichte seiner Vaterstadt u. a. m. Von Allem sind nur
enige Bruchstücke übrig, gesammelt von Abbé Sevin
léém. de l' Ac. d. Inscr. XIV. 56 fgg.), besser von
reuzer in: Historicorum graecorum antiquissi-
orum fragmenta, worin man auch Nachrichten über
ndre Schriftsteller dieses Namens findet. (*H.*)

CHARONDAS, aus Katana, einer der ältesten
esetzgeber der Hellenen, jünger als Zaleukos, älter als
olon [1]). Von seinen Lebensumständen ist nichts mit
uverlässigkeit bekant, außer, daß er seinen Mitbürgern
nd den andern chalkidischen Pflanzstädten in Italien u.
Sicilien Gesetze gegeben habe [2]). Zu diesen Städten ge-
örte auch Rhegium, wo er nach einer unverbürgten Sa-
e [3]), im Exil gelebt haben soll. Abweichend von die-
n Zeugnissen versetzt Diodorus [4]) den Charondas nach
thurium, indem er sagt: „die Einwohner der neu ge-
ründeten Stadt hätten den unterrichtetsten ihrer Mit-

bürger Charondas zum Gesetzgeber genommen; der aus
den besten der vorhandenen Gesetzgebungen die vorzüg-
lichsten Gesetze ausgewählt, aber auch vieles Eigene hin-
zugefügt habe." Die Schwierigkeiten der Zeitrechnung,
die aus dieser Nachricht entspringen [5]), haben Einige ver-
anlaßt, zwei Nomotheten gleichen Namens, aber nach
Vaterland und Zeitalter verschieden anzunehmen [6]); An-
dere haben eine Vermittelung vorgeschlagen, und um das
Zeugniß Diodors, oder vielmehr seines Gewährsmannes,
zu retten, wahrscheinlich zu machen gesucht, daß, weil
die alten Gesetze des katanäischen Charondas von den
Thuriern angenommen worden, dieser als Gesetzgeber von
Thurium aufgeführt, und dann, wegen Ungenauigkeit
des Ausdruckes, für einen Mitbürger dieser Stadt gehal-
ten worden sei [7]). Die Neigung der Griechen, ausge-
zeichnete Männer derselben Gattung in eine historische
Verbindung zu bringen, hatte schon in früherer Zeit Ei-
nige veranlaßt zu behaupten, Onomakritos, der Lokrier,
welcher in Kreta die Staatskunst studirt, habe daselbst
den Thales zum Freunde (*ἑταῖρον*) gehabt; Schüler des
Thales wären Lykurg und Zaleukos, der Schüler des
Letztern aber wäre Charondas gewesen [8]). Aus demsel-
den Grunde, aber mit gänzlicher Verwirrung der Zeiten,
fabelten Spätere, den unterdrückten Städten von Sici-
lien und Italien habe Pythagoras die Freiheit, und
durch seine Schüler Zaleukos und Charondas weise Ge-
setze gegeben [9]). Sein Tod ist nicht weniger ungewiß,
als das Übrige seines Lebens. Als er einstmals, ermüdet
man, vom Lande in die Stadt zurückkehrte, der Räuber
wegen mit einem Schwerte umgürtet, und das Volk in
stürmischer Bewegung versammelt fand, trat er, so wie
er war, mitten in die Versamlung. Nun war eines sei-

1) Nach *Theodoretus* Germ. c. Graec. IX. p. 608 C. wäre er
er älteste aller Gesetzgeber in Italien und Sicilien, also auch
or dem Zaleukos. Dieses Zeugniß aber hat wenig Gewicht, da
ristoteles und Andere ihn immer nach dem lokrischen Gesetz-
eber nennen. 2) *Aristotel.* de Rep. II. 8, 5. p. 84. ed. *Schn.*
delan. V. H. III. 17. Nach *Aristotel.* Polit. IV. 8. 10. p. 165.
ar er aus dem Mittelstande (*τῶν μέσων πολιτῶν*). 3) *Ae-*
lian. l. c. Von diesem Umstande weiß *Heraclides Ponticus*
Fragm. de Rebuspubl. nichts, wo er sagt, daß sich die Rhegi-
ner der Gesetze des Katanäers Charondas bedient hätten. 4)
Diod. Sicul. XII. 11. Einen Thurier nent ihn auch *Valer. Max.*
VI. 5 und *Themist.* Or. II. p. 31. B. Aus einer falschen Lesart ist
Charondas sogar zum Gesetzgeber der Turier und Karthagi
nienser gemacht worden; wie bei *Alexander* Alex. Genial.
Dier. VI. 10. S. *Fabric.* Bibl. Gr. T. II. p. 9. not. g. ed.
Harl.

5) Thurium ist Ol. 83, 3. vor Chr. 446. erbauet worden;
die Gesetze des Charondas aber waren viel älter, wenn man auch
nur ihre Einführung in Rhegium erwägt, die, aller Wahrschein-
lichkeit nach, der Tyrannei des Anaxilaos (Ol. 71, 3.) lange vor-
ausging. S. *Heraclid. Pont.* fr. p. 26. *Bentlei.* de Epist.
Phalar. p. 202. sq. ed. *Lennep.* auch *Heyne*, welcher anmint
(Opusc. Acad. T. II. p. 272.), daß drei Gh. Gesetze erst nach
jenem Tyrannen eingeführt worden (wie *Morisani* ad Inscript.
Regin. p. 30. sq.), gestelt demnach zu, daß sie einer viel ältern Zeit
angehören. 6) St. *Croix* sur la Législation de la gran-
de Grèce. Mémoires de l'Académie des Inscriptions Vol.
XLII. p. 320. 7) *Heyne* Opusc. Academ. T. II. p. 160 sqq.
dem Clavier in der Biographie univers. Vol. VIII. p. 237.
beipflichtet. Bei dieser Vermittelung kann nicht unbemerkt blei-
ben, daß Heyne selbst zugesteht, Diodor habe wahrscheinlich
in manchem Punkte den Zaleukos mit dem Charondas verwechselt.
Opusc. p. 158., vgl. *Bentlei* p. 191. Die Schwierigkeit wird
noch durch den Umstand vermehrt, daß, nach *Heraclides Ponti-
cus* beim *Diogen. Laert.* IX. 50. den Thuriern (deren Stat nicht
länger als fünfzig Jahre bestand,) Gesetze gegeben haben soll. 8)
Aristotel. Polit. II. 8. 5. p. 84. 9) *Porphyr.* de Vita *Pythag.*
c. 21. p. 29. *Jamblich.* Vit. *Pyth.* c. 7. §. 33. p. 25. sq. Auch §.
130. p. 109. §. 172. p. 145. sq. Auch beim *Diogen. Laert.* VIII.
16. wird die Bildung dieser beiden Männer dem Pythagoras bei-
gelegt, was doch Keinem der Commentatoren Bedenken gemacht
hat. S. Menage p. 358. So schreibt auch *Seneca* Ep. XC.
dem Posidonius nach: Zaleuci leges Charondaeque narrantur.
Hi non in foro, nec in consultorum atrio, sed in *Pythago-
rae* tacito illo sanctoque recessu didicerunt jura, quae flo-
renti tunc Siciliae et per Italiam Graeciae ponerent. Hacte-
nus Posidonio assentior. S. *Heyne* de Pythagora et Pytha-
goreis legumlatoribus. Opusc. T. II. p. 196.

Digitized by Google

ner Gesetze, daß Niemand mit Waffen einer Versammlung beiwohnen sollte; daher Einer seiner Gegner zu ihm sagte: Du hebst dein eignes Gesetz auf. Worauf er antwortete: Nein, bei Gott, sondern ich bekräftige es! und sich sein Schwert in die Brust stieß. Dieselbe That legen Andere dem Gesetzgeber der Syrakusaner Diokles bei [10]; und es ist sehr möglich, wie Clavier sagt [11], daß diese Geschichte von Keinem von beiden wahr ist. So ist ebenfalls, was pythagoräische Enthusiasten von göttlichen Ehrenbezeigungen melden, die er, wie auch andere Gesetzgeber, von seinen Mitbürgern erhalten [12], unter die Fabeln zu rechnen; so wie auch, was Einige von einer Münze geträumt haben, auf der sie sein Haupt, ähnlich dem des jüdischen Gesetzgebers, mit Hörnern geschmückt erblickten [13].

In der Gesetzgebung des Charondas war, nach Aristoteles Versicherung, [14] nicht viel Eigenthümliches; aber in der Genauigkeit der Bestimmung zeichnete sie sich aus. Den Gesetzen selbst hatte er, wie auch Zaleukos, Einiges zu ihrer Empfehlung vorausgeschickt [15]; und es ist die Meinung Vieler, daß sich diese Einleitung in der Blumenlese des Johannes Stobäus erhalten habe [16]. Die Sprache aber, die Bildung des Ausdruckes und die Mundart läßt die Echtheit bezweifeln, und auch diejenigen, welche für dieselben streiten, müssen eingestehen, daß wir nicht mehr die Worte des Charondas, sondern eine Umgestaltung derselben, wahrscheinlich von Politikern und Samlern der pythagoräischen Schule, haben [17]. Von den Gesetzen selbst sind diejenigen ohne Zweifel echt, welche Aristoteles als solche anführt; da hingegen die, welche Diodorus u. Stobäus erwähnen, dem Zweifel unterworfen sind. Unter diesen ist dasjenige merkwürdig, welches jedem Bürger zur Pflicht machte, die ihm bekant gewordenen Verbrechen Andrer anzuzeigen [18], womit vielleicht das zusammen hing, welches die der Verleumdung überführten Sykophanten verurtheilte, mit Tamariskenruthen umherzuziehen [19]. Ahnlich war das Gesetz, daß wer im Kriege den Dienst verweigerte, oder die Reihen der Kampfgenossen verließ, drei Tage hindurch in Weiberkleidern auf dem Markte sitzen mußte [20]. Auch diejenigen, die ihren Kindern eine Stiefmutter gaben, sollten außer häuslicher Zwietracht dem Tadel unterworfen, ihnen der Senate und den öffentlichen Berathungen ausgeschlossen seyn; weil der nicht wohl für das Vaterland sorgen werde, der nicht das Beste seiner Kinder berathe [21]. Die Gesetze des Charondas großes Ansehn genossen, hellt daraus, daß nicht nur, wie oben gesagt worden, die verwandten chalkidischen Pflanzstädte sie annahmen, sondern auch die Magalenen in Kappadozien, welche einen Sänger dafür anstellten, der zugleich ihr Gesetz sänge [22], wie die Rhapsoden der epischen Gesänge; denn auch, dem Zeugnisse des Hermippus zu Folge, sind diese Gesetze zu Athen beim Mahle gesungen worden. Woraus hervorzugehen scheint, daß sie ursprünglich in Verse gestaltet waren [23]. (P. Jacobs.)

CHÄRONEIA, oder Chäronea, eine alte Stadt im Mittel-Griechenlande, und zwar in Böotien. Es kömt im homerischen Schiffskatalogue noch nicht vor, wenn es nicht ein und derselbe Ort ist mit dem, welcher früher Arne genant wurde [1]. Die Stadt lag an der Gränze von Phokis, nahe dem Passe, welcher über Panopeus und dem Parnaß nach Delphi führte [2], und 20 Stadien von Panopeus [3]. Sie ist berühmt durch zwei wichtige Siege; den, welchen Philipp II., König von Makedonien, über die Griechen erfocht und der die Knechtschaft Griechenlands unter auswärtige Regenten herbeiführte, und den, welchen Sylla über den Mithridates davon trug [4]. In frühern Zeiten war es Orchomenos zinsbar [5], später machte es einen eigenen Bezirk bestät der Böotier aus [6]. Ihre Lage an dem wichtigen

10) *Diodor. Sic.* XII. 19. XIII. 33. *Val. Max.* VI. 5. ext. 4. 11) Biogr. univers. Vol. VIII. p. 237. 12) *Jamblich.* Vit. *Pyth.* c. 30. §. 172. p. 146. 13) *Trichet du Fresne* Epistola de Charonda ejusque effigie in Catanensi numo expressa, in *Seguini* Numism. Select. Paris. 1684. 4. *Huet* Demonstr. Evangel. IV. 2. §. 11. Was diesen Charondas schien, erklärt *Spanheim* de Praest. et Usu Num. Tom. I. p. 400. für einen Eilen; worin *Perizon*, ad *Aelian.* V. H. III. 17. mit ihm übereinstimt. 14) *Aristotel.* Polit. II. 8. p. 85. Dagegen sagt *Diodorus* XII. 11. er habe vieles Eigenthümliche gehabt. *G. Bentley*, de Ep. Phalar. p. 206. 15) *Cicero* de Legg. II. 6. 14. 16) *Stobaeus*. Flor. XLII. p. 289. Die unter Charons das Namen bei diesem Samler und beim Diodorus a. a. O. aufbewahrten Stellen der Einleitung und der Gesetze selbst, sind gesammelt von *Petr. Carrera* Monumenta Historiae Urbis Catanae L. IV., im Thesaur. Antiqq. et Histor. Sicil. Tom. X. p. 337. sq. 17) Gegen *Bentley*, welcher am a. O. die Echtheit mit dem größten Nachdrucke bestreitet, nimt sie *Heyne* Opusc. p. 155 sqq. in Schutz, wo er S. 169 sagt: non improbabile est, prooemia illa legum, cum paucis legum fragmentis, ex Pythagoreo aliquo philosopho esse excerpta, a quo vestigia nonnulla, satis obscura quidem, Pythagoreae disciplinae in iisdem impressa supersunt. Nächer in den Anmerkungen zu *Fabric.* Bibl. Gr. T. II. p. 12. not. 18. stimt für die Unechtheit. Für unentschieden hält die Sache *Engelbronner* Disp. de loco Ciceronis etc., in Creuzers Ausgabe des *Cicero* de Legg. p. 491. f. *Saint-Croix* a. a. O. S. 325. ist nur verlegen, ob er dieses Proömium dem katanäischen, oder dem von ihm angenommenen thurischen Charondas beilegen soll.

18) *Stobaeus*. Flor. XLII. p. 289. 19) *Diodor. Sic.* XII. 12. Den Grund, warum man die Tamariske hiezu gebraucht habe, sucht *Heyne* Opusc. p. 92. darin, quod infalis is fruteti habitus, quippe qui circa sara solitaria serpat, adspectu parum gratus. 20) *Diodor.* XII. 16. 21) *Stobaeus*. l. c. p. 291. *Diodor.* XII. 12. Die hier angeführte Stelle des Tamblich verbessert *Bentley* S. 210. 22) *Herodot.* XII. p. 376. Tom. V. p. 36. γενέσθαι τοῦ Μαγνητικοῦ τοῦς Χαρώνδεω νόμους αἰσυμνήτου καὶ τοιούτου, ὃς ἐστὶν αὐτοῖς ἔγγραπτος τῶν νόμων. 23) In dem Werke von den Gesetzgebern, περὶ νομοθετῶν, bei *Athenaeus* XIV. p. 619. B. Dagegen schreiben beim *Steph. Byz. Κατάνη*, die vom Charondas gebrauchten Worte, ὁ λεγόμενος τῶν ἐν Ἀθήναις νομοθετῶν, verschrieben, und mit Bentley S. 208. in ἐν Σικελίᾳ, oder mit *Fabricius* B. Gr. II. p. 11. in Κατάνῃ umwandern. 24) S. *Aristotel.* Problem. XIX. 28. vgl. *Goguet* Origine des Loix Tom. I. p. 58 sq. ed. de Paris 1758. 12. Diesen Gebrauch hat denn auch offenbar der Gesetzkeller vor Augen gehabt, welchen Stobäus a. a. O. S. 289. 35. benutzt hat, indem er sagt: das Gesetz gebietet, daß alle Bürger das Proömium auswendig wissen, und daß bei Festen es singen. Den Pänen von demjenigen gesungen werde, dem es der Gesetzkeller bestellt, damit die darin enthaltenen Gebote einem jeden darin bringen mögen."

1) Dies ist Pausanias Meinung. IX. 40. 3. 2) *Paus.* IV. 72. 3) *Paus.* X. 4. 4) *Paus.* l. c. 5) *Paus.* IV. 76. 6) *Paus.* IX. 3. 4.

Digitized by Google

n Paſſe, der nach Böotien hin führete, machte, daß e Stadt öfters Plünderungen ausgeſetzt war [7]); den- och blühte ſie wahrſcheinlich durch die Ausfuhr der Pro- ukte ihrer ſchönen Ebene, beſonders des Öles und der alben, welche die Einwohner aus den ſchönſten Blu- en verfertigten [8]), und des Tranſito-Handels, welcher deutend ſeyn mußte, da der Ort an der Hauptſtraße r Römer durch Mittelgriechenland lag [9]). Pauſanias wähnt indeß nur, daß die Einwohner den Scepter des gamemnon, ein Werk des Hephäſtos, vor Allem gött- ch verehrt hätten, und daß auf dem Schlachtfelde bei häroneia zwei Tropäen des Sylla und das gemein- ſchaftliche Grab der in der Schlacht gegen Philipp II. bliebenen Thebaner durch einen Löwen ohne Inſchrift eichnet ſei [10]); allein Pauſanias iſt ſich in ſeinen eſchreibungen nicht überall gleich, indem er zuweilen müdet, auch wichtige Gegenſtände verſchweigt, zuweilen, ſonders im Anfange ſeiner Bücher, kleinigkeiten minu- ös ausführt. Aus den Reſten des Orts ſehen wir, daß auch in Hinſicht der Kunſtwerke nicht ohne Bedeutung gn konte. Dieſe finden ſich bei dem heutigen Capre- a [11]) oder Capurno [12]). Sie beſtehen aus einer Akro- olis, die auf einem ſteilen Felſen erbauet iſt. Viereckige ürme beſchützen die Mauern. Ein Theater befindet ch am NO. Fuße dieſer Akropolis und iſt gegen die bene zu geöffnet. Mehre Hypogäen und Gräber ſind n den Felſen gehauen. Viele Säulenfragmente korinthi- hen Stiles, Altäre und Inſchriften, und ein ſchöner Marmorſeſſel ſind Reſte der ſchönen Kunſt. In der Ebene nd römiſche Backſteingebäude, welche vielleicht Reſte der ropäen des Sylla ſind [13]). Nach Gellius iſt in der Nähe es in dem Felſen ausgehauenen Theaters eine ſchöne Quelle mit einer Inſchrift, die den Namen des Orts CAIPPONEA geſchrieben enthält. Oberhalb des Thea- ers ſind nach ihm die Mauern und Thürme der Akropo- is [14]). Die Stadt liegt 49 Minuten ſüdlich vom Ufer es Kephiſſos [15]). Die Reiſenden Sanders, Taylor und rieſy haben den oben bezeichneten Marmorlöwen der um gemeinſchaftlichen Grabe der in der Schlacht gegen hilipp II. gefallenen Hellenen gehörte, 10 Min. SO. on Kapurna, wieder aufgefunden [16]). Dieſes Grab ſteht jetzt bei den Einwohnern der Gegend Mangula [17]). Clarke, der die etwa zwei Meilen breite und 10 — 12 Meilen lange Ebene von Chäronea als ſehr fruchtbar eſchreibt, nennt den neuen Ort, welcher an der Stelle es alten Chäronea liegt, Capranů, und beſtimmt die Ent- ernung von Lebadeia, dem heutigen Livadia, auf zwei Stunden. Die Inſchriften, welche er fand, nennen den Namen der Chäroneniſer ΔΗΜΟΣ ΧΑΙΡΩΝΕΩΝ, die noch zu Ehren des Kaiſers Maerinus ein Monument ſetz- en, und ein anderes, in welchem Η ΒΟΥΛΗ ΚΑΙ Ο ΔΗΜΟΣ ΧΑΙΡΩΝΕΩΝ und eine Prieſterin der Artemis Charopina genant wird. Überdieß fand Clarke Ruinen eines kleinen Tempels mit Säulenſchäften von polirtem grauen Marmor, und nahe dabei Capitäler von korinthiſchen, barbariſch ausgeführten Säulen, ſo wie von ioniſchen Säulen von beſſerem Geſchmack. Auch doriſche Capitäler fand er bei der ſchönen Quelle, von der wir oben geſprochen haben. In der Kirche des Dorfes bemerkte er noch andere Säulen von Granit und von blauem und weißem Marmor [18]). Von allen dieſen Tempeln, welche den verwüſteten Ort einſt zeyiert haben müſſen, ſagt die Geſchichte kein Wort. Daß aber auch ein Tempel des Apollo Daphnephoros und der Artemis in Chäroneа geweſen ſeyn müſſe, ſcheint wie auch aus einer Inſchrift von dort, welche Cockerell gibt [19]). Hiebei iſt zu bemerken, daß Chäron, der Gründer der Stadt, als Sohn des Apollo und der Thero genant wird [20]). Am Fuße des Thurios, eines Vorgebirges des Parnaſſos, ſtand auch ein Tempel des Apollo Thurios [21]). Petrachos heißt der Felſen der Stadt, auf welchem die Akropolis lag und die Statue des Zeus ſtand, den die Rhea hier dadurch rettete, daß ſie dem Kronos einen Stein ſtatt ſeiner zu verſchlingen gab [22]). Auch hier fand Dodwell Säulenfragmente, die vielleicht zu dem Tempel des Zeus oder Kronos gehörten [23]). Die Stadt war der Geburtsort des Plutarch. Sie ſoll erſt gegen Morgen, dann gegen Weſten gewandt gelegen haben, und Empedokles ſoll den ſtürmiſchen Südwind durch Verſchließung einer Bergſpalte abgeleitet haben [24]). Im 6ten Jahrhundert ſcheint ſie zerſtört zu ſeyn, als auch andere Städte Theſſaliens und Böotiens unter den Stürmen der Völkerwanderung zertrümmert wurden [25]). Jetzt hat ſie die dritte Wanderung um den Felſen gemacht, indem die heutige Stadt im Süden des Felſens liegt. Künftige Unterſuchungen verſprechen hier noch reiche Ausbeute [26]). (*Kruse.*)

Chäroneion, ſ. Nomophylakion.

CHAEROPHYLLUM L., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Umbellaten und der 5. Linné'ſchen Klaſſe, deren Charakter jetzt ſo beſchränkt iſt, daß wir nur die Umbellaten darunter verſtehen, die bei faſt mangelnder allgemeinen Hülle, eine kegelförmige glatte Frucht ohne Rippen, mit gefurchter Naht haben. Der gemeine Körbel (Ch. sativum C. Bauhin.) iſt die bekannteſte Art (vgl. dieſen Art.). (*Sprengel.*)

CHAROPOS (*Χάροπος*), König der kleinen Inſel Syme, Vater des Nireus von der Nymphe Aglaia. *Diod.* V, 53. Hyg. F. 97. (*Ricklefs.*)

CHAROPS (*Χάροψ*), ein Beiname des Herakles, der in Böotien an dem Orte eine Statue hatte, wo er mit dem Kerberos ſollte zur Oberwelt heraufgeſtiegen ſeyn. *Paus.* IX, 34. (*Ricklefs.*)

CHAROST (Armand Joſeph de Bethune, duc de). Dieſer würdige Abkömling Sully's, ein wahrer Wohlthäter ſeines Vaterlandes, wurde zu Verſailles am

7) *Thuc.* I, 113. 8) *Paus.* IX, 41. 9) Tab. Peuting. Segment. VII. 10) *Paus.* IX, 40. 4. 5. 11) *Squire* bei *Walpole* Mem. p. 342. 12) *Dodwell* I. S. 221. 13) *Dodwell.* I, 224. *Squire* b. *Walp.* Mem. p. 342. 14) *Gell* Itin. of Greece. S. 221. 15) *Gell* l. c. 222. 16) *Gell* Itin. of Gr. S. 156. 17) *Clarke* travels VII, p. 179. Octav-Ausgabe.

18) *Clarke* trav. VII. S. 173 — 185. 19) Bei *Walpole* trav. p. 565 20) *Steph. Byz.* s. v. *Χαιρώνεια*. *Paus.* IV, 40, 3. 21) *Plut.* Syll. 16. 22) *Paus.* IX, 41, 3. 23) *Dodw.* I. S. 221. 24) *Plut. περὶ τοὺτου ψυχρου*, I. S. 129. nach Huttens Ausg. 25) *Procop.* de bello Goth. IV, 369. ed. Par. 26) Man ſehe über das Ganze meine Hellas II. Th. Kap. VIII. Abth. 1. Ebenen. Abth. 2. Sect. 13.

Digitized by Google

1. Jul. 1728 geboren. Durch die Schlacht von Fontenai zur Theilnahme am Kriege ermuntert, trat er in ein Kavallerieregiment und zeichnete sich bald bei der Einnahme von Münster aus, wo er 6 Stunden in einem Laufgraben blieb, in welcher die Hälfte seiner Truppen dem Feinde unbedeckt erschien. Aus eignen — allerdings sehr bedeutenden — Mitteln belohnte er ausgezeichnete Thaten, und ließ bei Frankfurt ein Lazareth bauen. Im J. 1758 schickte er, um den Stat zu unterstützen, sein Silberzeug in die Münze. Als der Friede ihm den Aufenthalt auf seinen Gütern erlaubte, zog er allmälig viele Soldaten dahin, die unter ihm gedient hatten. Zur Unterstützung der Dürftigen legte er Werkstätten zu Aneenis in Bretagne und mehre Straßen in Berry an, und beschäftigte sich mit der Verbesserung des Ackerbaues und des Schulunterrichts dieser Provinz. Schon 20 Jahre vor der Revolution hob er die Wegbaufrohnden und andere Lasten des Lehnssystems auf, gründete in mehren Kirchspielen jährliche Almosen, sorgte für arme Kinder, stellte zu Nancy und Meillant Hebammen, Wundärzte und Apotheker an, stiftete am letztern Orte ein Hospital, an andern Orten Hilfskassen für die, welche durch Hagelschaden, Überschwemmungen und Feuersbrünste litten, und beförderete, beim Getreidemangel, die Korneinfuhr nach Calais. In der Picardie, wo er Generallieutenant war, stiftete er einen Preis für den Baumwollenbau, sorgte für Abwässerungen und gegen Viehpest. Mit Recht sagte daher Ludwig XV. zu seinen Hofleuten: „betrachten Sie diesen Mann; er hat wenig Äußeres; aber er belebt drei meiner Provinzen." — So wie er in 2 Provinzial-Versamlungen die Wegbaufrohnden bestritten hatte, sprach er in der Notablen-Versamlung für die gleiche Vertheilung der Statslasten. Noch vor dem Dekrete, das zu patriotischen Beisteuern aufforderte, gab er ein freiwilliges Geschenk von 100,000 Franken. Dennoch und trotz seiner Zurückgezogenheit in Meillant, wie auch der Certificate der Revolutionsausschusse, die ihn einen Wohlthäter, einen Vater der leidenden Menschheit nanten — konte er den Verfolgungen in der Schreckenszeit nicht entgehen; erst der 9. Thermidor befreite ihn aus einer sechsmonatlichen Gefangenschaft. Er zog sich nun von neuem nach Meillant zurück, wo er eine ökonomische Gesellschaft stiftete, über die er ein Resumé des vues et des premiers travaux (Paris 1799. 8.) herausgab. Früher liefeete er vues gén. sur l'organis. de l'instruction rurale (1795) Denkschriften über die Mittel, die Bettelei zu vernichten, über die Erleichterung der Tagelöhner auf dem Lande, über eine Hilfskasse für Landleute. Auch hat man von ihm eine topographische Beschreibung seines Distrikts mit Rücksicht auf die Landwirthschaft und andere Gewerbe, nebst einem Wörterbuche der Volkssprache desselben. Auch führte er in diesem Distrikte die künstlichen Wiesen und Windmühlen ein, und das Cherdepartement verdankt ihm den Lein-, Krapp-, Rhabarber- u. Tabaksbau, die Vervollkommung der Bienen-, Schaf- u. Pferdezucht, so wie der Schmieden. Außerdem beförderte er den Bau des Kanals von Bec Allier in den Cher. Zu Paris nahm er Theil an der Stiftung der philanthropischen Gesellschaft, an der Anstalt für blinde Arbeiter, an dem Lycée des Arts etc. Bei der Rumfordschen Suppenanstalt war er Präsident. Nach dem 18. Brum. trat er als Maire des 10. Bezirks von Paris auf. Als solcher wurde er, der nie die Pocken gehabt hatte, bei einem Besuche des Taubstummeninstituts von dem Pockengifte angesteckt, das sein wohlthätiges Daseyn am 27. Okt. 1800 endigte *). (*H.*)

CHAROST, Stadt im Bezirk Bourges des franz. Dep. Cher unter (49° 56′ Br. und 19° 45′ L.) am Arvon, ist ummauert, und enthält 2 Vorstädte, 1 mit Mauern und Graben umgebenes Schloß, 260 Häus. und 1312 Einw.; in der Nähe Ochergruben, (*Hassel.*)

CHARPENTIER, Carpentarius (Peter), gebürtig von Toulouse im Anfang des 16. Jahrh., lehrte seit 1566 zu Genf das Recht, entfernte sich aber heimlich um 1570 mit Hinterlassung vieler Schulden, und ging nach Paris. In der Bartholomäus-Nacht entkam er glücklich in das Haus des Kanzlers Bellievre, und ging nicht bloß heimlich zur katholischen Religion über, sondern fing auch an, weil ihn nun sein Privatvortheil leitete, aufs heftigste die Häupter der Reformirten zu schmähen. Die Religion sei ihnen nur ein Vorwand zur Empörung; ihre Zusammenkünfte, ehemals dem Gebete gewidmet, seien jetzt Versamlungen von Rebellen; man samle in denselben Geld und Truppen und zettle Verbindungen mit Fremden an. Die Reformirten unterhalten Aufwiegler in den Provinzen, um den vom Könige bewilligten Frieden zu stören; Gott habe demselben den Plan eingegeben, sie durch dieses harte Mittel zu schwächen. Diese eines Proselyten würdigen Verleumdungen seiner bisherigen Glaubensgenossen empfahlen ihn dem Hofe als Werkzeug zu Vertheidigung der begangenen Gräuel. Willig übernahm er den reichlich bezahlten Auftrag: mit Bellievre, der den Mord in einer langen Rede vor der eidgenössischen Tagsatzung rechtfertigen sollte, reisete er nach der Schweiz, und ging von da nach Strasburg. Hier ließ er ein listiges Schreiben an Franz Portus aus Candia, damals Professor zu Genf, Vater des berühmten Amilius Portus, latein. und franz. drucken (Lettre de Pierre Charpentier, Jurisconsulte, adressée à François Portes, Candiois, par laquelle il monstre, que les persécutions des églises de France sont advenues non par la faute de ceux, qui faisoient profession de la religion, mais de ceux qui nourissoient les factions et conspirations qu'on appelle la Cause. Strasburg 1572. 8.), worin er behauptet, die Reformirten theilen sich in zwei Parteien, die Friedlichen, welche nur aus religiösen Grundsätzen handeln, und die Parteimänner, welche den Frieden hassen; beide Theile hätten ihre Prediger; zu den heftigen und Ruhestörern gehöre vorzüglich Beza. Der Mord sei nothwendig und gerecht gewesen, um die frevelhafte Faction zu stürzen, welche das königliche Ansehen zu unterdrücken, die Städte zu empören und die öffentliche Ruhe zu stören trachte. Alle, die mit Kraft ihre Überzeugung vertheidigten, rechnet er zu jener Faction. 1573 erschien die Antwort von Portus, welche nicht bloß die Anklagen gegen die Reformirten widerlegt, sondern

*) Vgl. Biogr. univ. T. VIII. Nach einer Denkschrift von Silvestre in den Mém. de la Soc. d'Agricult. du dép. de la Seine. T. III. von Pittenave.

Digitized by Google

rch Aufdeckung der Schändlichkeiten aus dem Privatleben harpentier's beweiset, wie wenig Glauben ein solcher euge verdiene. Auch der billige Katholik Thuanus schil- rt ihn als einen Menschen, der sich überall durch sei- n Privatvortheil leiten ließ (beide Briefe wurden wie- r zusammen edirt 1574. 4. und in den Mémoires de état de France sous le Roi Charles IX. 1579. Tom. . p. 322). — Man schreibt ihm noch einige andere Schriften zu: besonders Pium et christianum de reti- endis armis et pace repudianda consilium. Paris. 575. u. Neustad. 1579. Und franz. Avertissement ouct et chretien touchant le port des armes ib. Er ith darin den Reformirten zu Niederlegung der Waffen nd gänzlicher Unterwerfung, als dem besten Mittel dem ürgerkriege (und zugleich auch der reformirten Religion) n Ende zu machen. Dagegen erschien: *Petri Fabri* esponsio ad *Petri Carpentarii*, famelici Rabulae acrum de retinendis armis et pace rep. consilium. aris. 1575. 8., wobei auch die Schrift von Charpen- er abgedruckt ist, und franz. mit dem aufrührischern itel: Traité du quel on peut apprendre, en quel as il est permis à l'homme Chrestien de porter les rmes et par lequel est respondu à P. Charp., ten- ant à fin d'empescher la paix et nous laisser la uerre, par P. Fabre. ib. 1575. — Charpentier lebte och zu Paris 1584 als Avocat du Roi au Grand onseil, welche Stelle er nicht wegen seiner Kentnisse, ondern als Belohnung erhielt. Das Jahr seines Todes t unbekant *).

(*Escher.*)

CHARPENTIER, Carpentarius (François), Afa- emiker zu Paris, wo er 1620 geboren war, und die echte zu studiren anfing, die er aber aus Neigung ge- en das Studium der griechischen und römischen Litera- ur vertauschte. Der Finanzminister Colbert, der sich zu- eilen seiner Feder bediente, machte ihn zum Vorsteher iner gelehrten Gesellschaft, die sich in seiner Wohnung ersammelte, und die in der Folge unter dem Namen der kademie der Inschriften einen weitverbreiteten Ruhm er- angte. Charpentier war seit 1651 auch Mitglied der ranzösischen Akademie, und starb als Dechant derselben 702. Er nahm einen lebhaften Antheil an dem Streit ber die Vorzüge der Neuern vor den Alten, trat auf die Seite der Erstern, stritt für die Einführung französischer nschriften an öffentlichen Denkmälern, Gebäuden rc. und chrieb in dieser Beziehung eine Défense de la langue ranç. pour l'inscription de l'arc-de-triomphe 1676. 2. und sein Buch de l'excellence de la langue franç. 683. Vol. II. 12. Unter seinen übrigen zahlreichen Schriften, Abhandlungen, Reden, Gedichten, wovon die ehrern die werthlosesten sind, bemerken wir sein Leben es Sokrates, die Uebersetzung von Xenophons Memora- ilien und Cyropädie, seine Explication des tableaux de la galerie de Versailles. Par. 1684. 4. Voyage du vallon tranquille, nouvelle historique, avec la clef 1673; Par. 1796. 12., avec une préface et des notes par MM. Adry et Mercier de St. Leger, und seinen Antheil an dem Wörterbuche der Acad. franç. Die Carpenteriana, welche Buscheron 1724 herausgab, und die sich unter den Schriften in Ana keinesweges auszeichnen, wurden neu gedruckt im 7. Theile des zu Amsterdam und Paris seit 1789 erscheinenden Werkes: Ana, ou collection des bon-mots, contes etc. Von dem Antheil, den er an Chardin's Reisen haben soll, s. d. Art. Chardin †).

(*Baur.*)

CHARPENTIER (Johann Friedrich Wilhelm von), kursächsischer Bergrath, Ober-, Berg- u. Hüttenamtsassessor u. Berghauptmann zu Freiberg, ein berühmter Geognost u. Mineralog, geboren zu Dresden den 24. Junius 1738 [1]). Die wissenschaftliche Ausbildung erhielt er auf der Universität zu Leipzig, wo er, außer der Jurisprudenz, sich besonders mit den mathematischen Wissenschaften beschäftigte. Die gründlichen Kentnisse, die er hierin erlangte, veranlaßten die Regirung, ihm 1766 bei der neuerrichteten Bergakademie in Freiberg das Lehramt der Mathematik und geometrischen Zeichnung zu übertragen. Er entsprach vollkommen dem in ihn gesetzten Vertrauen, und benutzte zugleich mit großer Thätigkeit seine günstigen Verhältnisse, nicht nur die Bergwerkswissenschaften nach ihrem gesamten Umfange zu studiren, sondern sich auch mit dem praktischen Grubenbaue bekant zu machen. Er erhielt daher 1775 eine Stelle im Oberbergamte, doch mit Beibehaltung seiner Lehrstelle, die er erst 1783 niederlegte. Das Jahr darauf wurde er Bergrath, und übernahm nun die Direktion des kurfürstl. Alaunwerks zu Schwemsal, welche er 1792 mit einem ähnlichen Auftrage in Blaufarbenschen vertauschte. Die Verbesserung der Amalgamation durch von Born (s. d. Art. im 12. Bde.) gab Anlaß, daß Charpentier 1785 nach Ungarn gesandt wurde, um die Anwendbarkeit dieser Verbesserung in den sächsischen Bergwerken zu untersuchen. Er überzeugte sich von den Vorzügen der kalten Amalgamation, und legte nach seiner Rückkunft, unter thätiger Mitwirkung einsichtsvoller Gehilfen, ein großes Amalgamirwerk nach einem Plane an, den die Erfahrung als gründlich durchdacht und unverbesserlich bewährte. Als daher dieses Amalgamirwerk 1792 abbrannte, wurde es unverändert nach Charpentiers Plane neu erbaut. Zur Belohnung seiner Verdienste wurde er 1800 Biergerbergshauptmann, 1805 aber Bergshauptmann, allein schon am 27. Julius dieses Jahres erfolgte sein Tod. Der

*) Vgl. *Thuan.* Hist. Lib. LIII. ann. 1572. — *Bezae* Epist. LII. — *Jurieu* la Religion des Jésuites 1689. Mémoires de la ligue. Tom. VI. Etat de la France sous Charles IX. Tom. I. *Senebier* Hist. litt. de Genève. I. 326. — *Lowndes du Maine* et *du Verdier* Bibl. Franç. T. II. 263. et T. V. 157. — *Bayle.* — Jöcher allg. gel. Lex. — Biogr. univ. — Neu Lex. — Moreri. — Jöcher.

†) Eloge de Charp. im Journal des sçavans. Juillet 1702. p. 811. Eloge avec une liste de ses ouvr. in der Hist. suivie de l'acad. des inscr. T. I. 111. Mém. de *Niceron* T. XXI. 322.; nach der teutsch. Uebers. 16. Th. 65. *d'Alembert* hist. des membres de l'acad. fr. Par. 1787. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VIII. (von Tabaraud).

1) Nach Weiß gelehrtem Sachsen, war sein Vater, Johann Ernst Charpentier, kurfürstlicher Hauptmann; Canzler hingegen sagt (im Tableau hist. de la Saxe p. 339.), er habe ursprünglich Zimmermann geheißen, und sein Vater sei Karl Friedr. Zimmermann, Verfasser des Buchs: die obersächsische Bergakademie gewesen.

Digitized by Google

Kaiser Joseph II. hatte ihn in den Reichsadelstand erhoben. Groß sind seine Verdienste um die wissenschaftliche Betreibung des Bergbaues überhaupt, und des sächsischen insbesondere. Viele Jünglinge des In- u. Auslandes dankten ihm ihre wissenschaftliche Ausbildung und ihre Tauglichkeit zu Geschäften, und auch seitdem er nicht mehr Lehrer war, wurde er den Studirenden durch seinen sokratischen Umgang nützlich. Welche tiefe Einsichten er in die Wissenschaften besaß, die sein Beruf erfoderte, beweisen seine Schriften. Sie zeugen alle von vielfacher, sorgsamer Beobachtung und Erfahrung, und man findet in ihnen befriedigende Aufschlüsse über manche wichtige geognostische Probleme. Ein sehr schätzbares Geschenk für den Naturforscher, den Mineralogen und jeden Liebhaber der Bergwerkswissenschaften war seine mineralogische Geographie der kursächsischen Lande. Leipzig 1778. 4., mit 7 Kupfertafeln. Alles, was die Naturgeschichte der vielfältigen, mineralischen Produkte und der Gebirge u. Erdschichten, worin sie enthalten sind, in den sämtlichen kursächsischen Ländern betrifft, hat er in diesem gehaltreichen Werke nach seinen eigenen Beobachtungen ausführlich beschrieben, und eine petrographische Karte beigefügt, welche die allgemeine Übersicht des ganzen Zusammenhangs der Gebirge liefert. Mehre Jahre hatte er angewendet, ohne weder Mühe noch Gefahr zu scheuen, die Berge u. Gebirge zu besteigen, die wichtigsten Gruben zu befahren, und sich auch in die verlassenen Baue der Alten zu wagen, sobald er sich zu einigen Aufklärungen in der Naturgeschichte Hoffnung machen konte [2]). Dieselbe Sorgfalt und Genauigkeit im Forschen und Beobachten zeichnet auch seine andern Schriften aus: Beobachtungen über die Lagerstätte der Erze, hauptsächlich aus den sächsischen Gebirgen. Leipz. 1799. 4. mit 7 Kupfertafeln. Beitrag zur geognostischen Kentniß des Riesengebirges schlesischen Antheils. Eb. 1804. 4., mit 3 Kpf., und seine Abhandlungen im 2. Bde der Bergbaukunde. Lpz. 1790. 4. In allen Verhältnissen des Lebens bewährte er einen sanften, edeln, menschenfreundlichen, durchaus wahren Charakter [3]). (*Baur.*)

CHARPENTIER-COSSIGNY de Palma (Joseph François), ein französischer Kriegsingenieur, zu Palma auf Ile de France 1730 geboren. Sein Vater, Jean François Charpentier de Cossigny, ebenfalls Ingenieur, war von der französischen Regirung dahin gesendet worden, und nach seinem Plane wurde Port Louis erbaut. Er starb 1778 auf dieser Insel als Kommandant der Artillerie und des Geniewesens, auch war er Associé der Akademie der Wissenschaften zu Paris, u. Mitglied der gelehrten Gesellschaft zu Besançon; in den Schriften beider und auch einzeln ließ er einige Abhandlungen über mancherlei Gegenstände abdrucken. Sein Sohn studirte zu Besançon und Paris, und machte darauf 1753 auf einem französischen Schiffe eine Reise nach Canton, und nachdem er Batavia und die wichtigsten Niederlassungen der Europäer in Indien besucht hatte, wurde er auf Ile de France Kriegsingenieur. Hier vergrößerte er den botanischen Garten, den sein Vater angelegt hatte, und benutzte ihn zur Verbreitung nützlicher ökonomischer Anpflanzungen. Er kam 1775 nach Frankreich zurück, wurde 1789 außerordentlicher Deputirter von Ile de France, und starb zu Paris den 29. März 1809. Ein edler Menschenfreund und patriotischer Beförderer alles Guten, hat er vornehmlich durch Beispiel und Schriften zur Verbesserung der landwirthschaftlichen Cultur nach Vermögen beigetragen, und in dieser Beziehung Vorschläge gethan und Belehrungen gegeben, welche als gemeinnützig anerkant und mit Vortheil befolgt wurden. So hält man z. B. seine Lettre à Lemonnier sur la culture du café 1773, und den Essai sur la fabrication de l'indigo (auf Ile de France 1779 auf Kosten der Regirung gedruckt, und 1789 zu Calcutta ins Englische übersetzt) für das beste, was über diese Produkte u. deren Behandlung geschrieben worden ist, und viel Treffliches über sehr mannichfaltige Gegenstände, als Resultate vieljähriger Beobachtungen und Erfahrungen enthalten seine Moyens d'amélioration et de restauration proposés au gouvernement et aux habitans des colonies, ou mélanges polit., écon., agricoles et commerciaux rel. aux colonies. Par. 1802. Vol. III. 8. Durch neue Gesichtspunkte und Vorschläge zu neuen Verfahrungsarten zeichnen sich auch seine Recherches physiques et chimiques sur la fabrication de la poudre à canon Par. 1806; Suppl. 1808. 8. aus. Mancherlei Nützliches enthalten die von ihm edirten Reisen: Voyage à Canton, suivi d'observations sur le voyage à la Chine de Macartney, et sur celui de van Braam, et d'une esquisse des arts des Indiens et des Chinois. Par. 1798. 8. Teutsch, Berl. 1801. 8. Voyage au Bengale, suivi de notes crit. et polit., d'observations sur le voyage de Stavorinus dans le même contrée. Par. 1799. Vol. II. 8. Teutsch, Berl. 1801. 8. Er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris, Korrespondent des Nationalinstituts, Mitglied der asiatischen Gesellschaft zu Calcutta, und der literarischen zu Batavia, auch hatten ihn die Ackerbaugesellschaften zu Paris, Besançon und Douai mit einem Diplom beehrt. Seinem Andenken weihte Commerson eine Gattung von Bäumen auf Ile de France, welcher er den Namen Cossignia beilegt [4]). (*Baur.*)

CHARPEY, Marktfl. im Bez. Valence des franz. Dep. Drôme an der Boisse, hat 2883 Einw., die wollne Zeuge verfertigen, und ist der Geburtsort des Mathematikers Borrel † 1572. (*Hassel.*)

CHARPIE, besteht aus Leinwandfasen, die, zum Behuf des chirurgischen Verbandes auf folgende verschiedene Weise aus gebrauchter Leinwand zubereitet werden: 1) gezupfte Charpie (linteum carptum, Carbasus, linamentum), aus vier bis fünf Zoll langen und 3 bis 4 Zoll breiten Leinwandstreifen, werden die Fäden einzeln oder höchstens zwei auf ein Mal ihrem Laufe nach ausgezogen, die Fäden werden entweder der Länge nach

2) Vgl. die Beurtheilungen dieses Werks in Beckmann's ökon. physik. Bibl. 9. Bd. 538. Götting. gel. Anz. 1778. S. 873. Comment. Lips. Vol. XXIV. 436. (Lemgoer) Bibl. 17. Bd. 416 — 440. 3) Mensels gel. Teutschl. Intell. Bl. zur Hallischen allg. Lztg. 1805. Nr. 148. Der Biograph 5. Bd. 215.

[redacted] Augusts).

Digitized by Google

in Ordnung gelegt (was jedoch nicht wesentlich nothwendig ist und auch, um Zeit zu gewinnen, weistens unterlassen wird), oder unordentlich durch einander geworfen. Diese rohe Charpie (Charpie brute) wird theils ohne weitere Zubereitung verbraucht, theils durch das Kämmen in Ordnung gelegt. Man nimt nämlich ein Stückchen rohe Charpie in die eine Hand und zieht die Fäden zwischen Daumen und Zeigfinger der anderen Hand so durch, daß sie der Länge nach neben einander zu liegen kommen. Man kann sie auch noch mit einem Feiseurkamme kämmen. 2) Geschabte Charpie (linteum rasum), die Leinwand wird durch Schaben mittelst eines stumpfen Messers in eine baumwollenartige Masse verwandelt. Diese Charpie wird selten gebraucht, nur zur Bedeckung sehr zarter Theile, ganz kleiner Geschwürchen, und wo man kleine Höhlen an zarten Theilen ausfüllen will, z. B. bei eingetretenen Nägeln. 3) Die englische Charpie, Charpiegewebe (tissu charpie), wird mit einer Maschine gefertigt, indem mittelst durch eine Wippe in Bewegung gesetzten messerförmigen Eisens die Einschußfäden zu einer baumwollenartigen Masse geschabt werden, die durch die Weefte oder Kettenfäden zusammengehalten wird, so daß man ziemlich große Leinwandstücken, die eine glatte und eine wollige Fläche haben, erhält, die zum Gebrauche mit der Schere in kleinere Stücken zerschnitten werden. Man bereitet diese Charpie in England fabrikmäßig; Ehrlich hat eine Maschine zur Bereitung derselben beschrieben [1]). Man bereitet auch Charpiegewebe, welches auf beiden Seiten wollig ist, bei noch anderen Sorten ist die eine Fläche mit Gummi überzogen, oder satiniet, die andere wollig. Um diese Charpieart, deren Bereitungsweise lange unbekant war und zu hohen Preisen von England aus verkauft wurde (jetzt wird sie auch in Paris verfertigt) zu ersetzen, hat man den Vorschlag gemacht, aus einem Stück Leinwand die Einschlagfäden soweit auszuziehen, daß nur so viel zurück bleibt, als nöthig ist, um die Aufzugfäden zusammen zu halten, dann zwischen zwei Stücken eine Lage gekrempelte Charpie zu legen und zu preſſen. Allein der Nutzen, welchen diese Charpieart gewähret, entspricht der Mühe nicht, welche man auf ihre Bereitung verwenden muß. Weniger umständlich ist ein Verfahren, welches Eichheimer angegeben hat [2]), man läßt Charpie krempeln und die Charpiewolle zu glatten Stücken von verschiedener Größe und Dicke preſſen.

Die Leinwand, aus welcher die Charpie bereitet werden soll, muß folgende Eigenschaften haben: sie muß halb abgenutzt, von mittlerer Feinheit, weiß, nicht gestärkt oder gekalkt, und rein gewaschen seyn. Man nehme wo möglich nie Leinwand zu diesem Behufe aus Gefängnissen, Kasernen oder Hospitälern, überhaupt nicht von Kranken, damit kein Ansteckungsstoff durch die Charpie verbreitet werde. Sollte man rücksichtlich der Reinheit der Leinwand nicht ganz sicher seyn, so kann man sich der Chlorine zu ihrer Reinigung bedienen, muß sie dann aber wieder einige Male auswässern und auswaschen. — Zur Aufbewahrung der Charpie ist ein trockener, luftiger, von Krankensälen, Todtenkammern und andern Behältnissen, aus denen sich Contagien oder nachtheilige thierische Ausdünstungen verbreiten, entfernter Raum zu wählen, vor Staub, Insekten und Mäusen ist sie zu bewahren. Ehe man sie aufhebt, ist sie recht gut auszutrocknen, man darf sie nicht in hohen Haufen über einander legen oder zusammen preſſen, sonst werden die Federn zu dicht an einander gedrückt, bilden eine nicht gut zu trennende Masse, und die Charpie verliert viel von ihrer einsaugenden Kraft.

Die Charpie wird zum Verband der Wunden und Geschwüre sehr häufig angewendet, man bedient sich ihrer theils trocken, theils mit Salben bestrichen, mit Pulvern bestreuet oder mit flüssigen Arzeneien angefeuchtet. Die trockene Charpie hat an sich schon viel Nutzen als Verbandstück, sie hält Luft, Staub u. s. w. von den entblößten Stellen ab, erhält den erfoderlichen Grad der Wärme in den Wunden, saugt Blut, Eitter und andere Feuchtigkeiten ein, und verhütet nicht allein das Ausfließen derselben, sondern auch die Ansamlung, Verderbniß und nachtheilige Reizung der festen Theile. Man bedient sich ihrer bei frischen Wunden nicht sehr empfindlicher Theile, besonders wenn die durchschnittenen kleinen Gefäße noch stark bluten, nach geöffneten Abscessen, bei mehren Arten von Geschwüren, bei Blutungen aus den Schleimhäuten der Nase, der Mundhöhle und Mutterscheide, um die blutenden Flächen zu bedecken, und einen Druck anzubringen, beim Tamponiren, doch sind sie in diesen Fällen meistens in Verbindung mit blutstillenden Mitteln anzuwenden. Man legt die Charpie trocken auf bei Wunden der Knochen, wenn Wunden und Geschwüre zu stark eitern oder das junge Fleisch zu schnell und schwammig hervorwächst. Bei Knochenbrüchen, bei dem Anlegen mehrer Verbände und Maschinen bedient man sich derselben zum Ausfüllen der Höhlen und Lücken. — Um das Ankleben der trocknen Charpie an den Wundränder zu verhüten, kann man die Charpie, welche auf diese zu liegen komt, mit Cerat bestreichen, oder sie mit Leinwandstreifen bedecken, die mit Cerat bestrichen sind. Die trockene Charpie würde nachtheilig seyn bei frischen Wunden sehr empfindlicher Theile, frischen Schußwunden, Excoriationen der Haut, Verbrennungen, wenn Wunden und Geschwüre stark entzündet sind, oder letztere eine sehr unreine und empfindliche Oberfläche haben. Hier sind Salben, Cerate oder andere Arzeneien mit der Charpie anzuwenden und man kann eben so wenig den Wundärzten beistimmen, welche Salben und Pflaster ganz verwerfen, die behaupten, diese Arzneimittel seien durchaus schädlich oder doch ganz entbehrlich, die trockne Charpie reiche zur Heilung von Wunden und Geschwüren allein hin, als denen, die mit denselben zu verschwenderisch umgehen.

Die rohe, d. h. die ungeordnete Charpie darf nicht unmittelbar auf die Wundfläche gelegt werden, weil, wenn dieses geschieht, die einzelen Fäden an den Wundflächen ankleben, nur mit Mühe weggenommen werden können, den Verband unnöthiger Weise verlängern, und die tiefen Wunden, aus denen man dieselben nicht herausbringen kann, verunreinigen. Man kämmt daher die Charpie auf oben angegebene Weise, und bringt sie nach dem Zwecke des Verbandes und der Form der Wunden oder Geschwüre in folgende verschiedene Formen.

1) Chirurg[illegible] S. 234.
2) In [illegible]

Digitized by Google

1) Charpiebäuschchen, Plümasseau (Plumaceolum, pulvillum), Federmeisel (weil sie ehemals aus Federn, die man in Leinwand eingenäht hat, gefertigt worden sind), die häufigste Form, in welcher die Charpie angewendet wird. Es sind kleine, aus der Länge nach neben einander gelegten oder doch wenig sich kreuzenden Charpiefasern gefertigte Kissen, die mehr lang und breit, als dick sind, eine verschiedene längliche, viereckige oder runde Gestalt haben, deren Fasern so unter einander vereinigt werden, daß sie einigen Halt bekommen und nicht einzeln hängen bleiben, wenn man das Plümasseau trocken auf die Wundfläche legt, noch sich verschieben, wenn man sie mit Salbe bestreicht. Sie werden auf folgende Weise gefertigt. Man bringt Charpie durch Kämmen zwischen den Fingern in Ordnung, so daß die Fasern von ziemlich gleicher Länge neben einander zu liegen kommen und das Plümasseau die erforderliche Breite und Dicke bekomt, bringt die Fasern in der Mitte oder an beiden Enden um und preßt sie etwas zwischen den Händen, um den Fasern noch mehr Halt zu geben, kann man auch da, wo man sie umbiegt, einen Faden herum schlagen. Ragen Spitzen von Fasern einzeln hervor, so werden sie mit der Schere gleich geschnitten.

2) Charpiewelcher, Bourdonnet, Zopfenmeisel, Charpiepolster (Turundo), ist dem Plümasseau ähnlich, nur mehr länglich und dick, als breit, so daß es eine länglich runde Form erhält. Man legt durch Kämmen so viel ziemlich gleich lange Charpiefasern neben einander, als zu der Größe, die das Bourdonnet erhalten soll, erforderlich sind, ist dieses geschehen, so kann man auf verschiedene Weise verfahren: a) man schlägt einen Faden um die Mitte der geordneten Fasern, biegt diese hier zusammen und schneidet die Spitzen derselben gerade, dieses ist die gewöhnlichste Bereitungsart. b) Man verfährt wie bei a, biegt oben die Fasern nicht zusammen, sondern schneidet die beiden Enden derselben gerade und läßt den Faden herabhängen; c) man biegt die Fasern zusammen und umwickelt das Bourdonnet mit dem Faden, den man in der Mitte herumgeschlagen hat. Die Bourdonnets werden, wie die Plümasseaus zum Bedecken von Wunden und Geschwüren gebraucht, vorzüglich bedient man sich jener bei tiefen Wunden, Schußkanälen, Fistelgängen, zur Stillung von Blutungen aus Höhlen, z. B. aus den Nasenlöchern.

3) Sindon (Glomus linteus), ein rundes Charpiebäuschchen, in dessen Mitte ein Faden befestigt ist, um welchen die Charpiefasern, wie die Radien um den Mittelpunkt eine Kreises herum liegen. Es ist eine entbehrliche durch Plümasseaus zu ersetzende Form. Um es zu verfertigen, verfährt man wie bei dem Bourdonnet unter a, angegeben worden ist, nur daß man den Faden mit einem einfachen Knoten befestigt, die eine Hälfte abschneidet, die andere Hälfte mittelst einer Nähnadel durch den Knoten zieht, die Charpiefasern kreisförmig ausbreitet und rund herum gleich schneidet.

4) Der Charpiekuchen (pulvillus vel farciculus e linamentis vel lacertis vel carptis confectus), kann wie ein dickes Plümasseau oder aus mehren über einander gelegten Plümasseaus verfertigt werden. Kunstmäßiger bereitet man denselben aber auf folgende Weise: legt um eine in die Mitte gestellte Sonde fünf bis Zoll lange, durch Kämmen geordnete Charpie so um, daß sich ihre Mitte kreuzt, auf diese Lage man einen Bausch ungeordnete Charpie, darüber man wieder geordnete Charpie, wie zur Grundlage geschehen ist, schlägt die langen Fasern alle nach einer Seite um, bildet einen glatten rundlichen Kuchen, in dessen Mitte man ein Sindon zieht.

5) Charpiekugeln, Charpierollen, Tupons. Man rollt rohe Charpie in Form kleiner Kegel oder Cylinder zusammen, und preßt sie etwas zwischen den flachen Händen, damit die Fasern Halt bekommen. Sie dienen besonders zum Reinigen von Wunden und Geschwüren, auch zum Ausfüllen derselben, wenn sie tief sind; zu diesem Zwecke und wenn man sie zum Theil so tief einzuführen hat, kann man diese Tupfe auch in Rollen auch mit einem langen, starken Faden in der Mitte zusammen binden. Gerdy nennt diese Charpiestücke, die Bourdonnets nur dann Tampons, wenn sie mit einem langen Faden versehen sind und zum Blutstillen angewendet werden [3]).

6) Charpiehallen oder Peloten. Man legt ein Stückchen ungeordnete Charpie auf ein Stück Leinwand, schlägt diese über die Charpie zusammen und befestiget sie mit einem Faden fest zusammen, oder man befährt umgekehrt, es wird ein Bäuschen aus Leinwand gefertigt, auf eine Lage langer Charpiefasern gelegt und diese werden um jene an den Spitzen zusammen gebunden. Man bedient sich dieser Form wie der Tampons, besonders auch um einen Druck auf größere Arterienstämme anzubringen, damit das Einströmen des Blutes eine Zeit gehemmt werde.

7) Wieken, Meistel aus Charpie (Turunda), bestehen aus kegelförmig zusammengelegten und mit einem Faden umwickelten Charpiefasern. Man legt mehre Bündel Charpiefaden in abnehmender Länge auf einander, schlägt sie in der Mitte zusammen, umwickelt das Ganze von der Spitze gegen den dickeren Theil zu mit einem Faden, so daß sich ein Kopf von einigen Linien Länge bildet, an welchem der Faden mit einem Knoten befestigt wird. Einen anderen Faden zieht man durch die Wieke da, wo die Umwicklung aufhört, hinein und durch die Mitte des Kopfes heraus, endlich durchschneidet man die Fasern, welche den Kopf bilden, da wo sie umgebogen sind. Man gebraucht diese Charpieform sehr selten, sonst hat man sie häufig gemißbraucht, und da, wo sie nöthig sind, können sie durch Bourdonnets ersetzt werden. Sie sind nämlich da nützlich, wo man das Schießen einer Öffnung zu verhüten suchen muß, damit Flüssigkeiten und feste Stoffe einen Ausgang behalten, ferner benutzt man sie, wo die künstlich gebildeten Eingänge in Kanäle offen zu erhalten sind, z. B. die Öffnung des widernatürlich verschlossenen Nasenlöchern.

8) Meches (linteum carptum s. linamentum tortilinum), sind, nach der Annahme der mehresten Wundärzte den Wieken oder Meißeln (Tarten) sehr ähnlich, sie unterscheiden sich nur dadurch, daß sie nicht

3) *Gerdy* traité des Bandages. Paris 1826. S. 25.

Digitized by Google

ist sind, auch ihr Gebrauch ist derselbe. Nach einigen Chirurgen *), sind sie auch der Form nach doch unbedeutend verschieden. Man umwickelt nämlich einen gemeinten Charpiebündel in der Mitte mit einem gefärbten Faden, biegt ihn in der Mitte um und umwickelt in einige Linien von der Umbeugung entfernt, gegen die Spitze zu, mit demselben Faden, so daß man einen Kopf erhält, den Faden läßt man herabhängen, die Spitzen der Charpiefäden schneidet man gleich und breitet sie aus.

9) Charpiepinsel, Wundpinsel (Turundae clavatae, penicilli), bestehen aus pinselförmig zusammen gebundenen Charpiefäden oder schmalen Leinwandstreifen. Drei bis vier Zoll lange Charpiefasern werden mit einem Faden so umwickelt, daß beide Enden frei bleiben, diese schneidet man gleich, und breitet sie etwas aus, oder Charpie oder auch schmale Leinwandstreifchen um ein Stückchen Holz oder Fischbein in Form eines Pinsels. Sie werden nur selten gebraucht, um Wunden und Geschwüre zu reinigen, oder um Arzneien in diese, wenn sie tief sind, in Höhlen oder Kanälen anzubringen, so man sich zu jenem Zwecke meistens der zusammenhaltenden und mit der Pincette, Korngange oder Charpiescheraube gefaßten rohen Charpie bedient, und überhaupt richtigere Ansichten gelehrt haben, daß man die Wundflächen nicht so rein abwischen muß, wie es den Lehrern der älteren Chirurgie zu Folge geschehen mußte.

In Ermangelung der Charpie gebraucht man statt derselben Schafwolle, Baumwolle, Flachs, Werg, selbst Moos und Heu hat man in den letzten verheerenden Kriegen zum Verband der Wunden angewendet. Von denen Surrogaten ist gut gereinigter Flachs am meisten zu empfehlen, auch des gut gereinigten Wergers hat man sich schon lange wie der Charpiefuchen bedient und sie Etourades genant. Die Schafwolle kann durch ihren Fettgehalt nachtheilig werden, Baumwolle wird mit Nutzen auf leichte, von der Oberhaut nicht entblößte Verbrennungen gelegt, zum Andringen von Arzneimitteln in mit der Oberhaut bedeckten Höhlen, z. B. dem äußeren Gehörgang, zum Ausstopfen und Ausfüllen bei Verbänden und bei Beinbrüchen, ist sie eben so nützlich wie Charpie. Aber keines von diesen Ersatzmitteln der Charpie, welche bei Wunden und Geschwüren immer den Vorzug behält, sollte unmittelbar auf eine Wund- oder Geschwürfläche gelegt werden; wenn diese mit ruer Lage Charpie bedeckt sind, dann ist ihr Gebrauch gewiß nicht nachtheilig. Auch bedient man sich in mehren großen Spitälern des Flachses und gut gereinigten Wergers, schon seit langer Zeit auf diese Weise.

Der Gebrauch der Charpie war schon bei den alten Griechen und Lateinern bekant. Sie bezeichneten dieselbe mit den Namen μυσός, linamentum, linteum carptum, linteum vulnerarium. Sie brachten dieselbe auch in verschiedene Formen, es kommen in den Schriften derselben pulvilli, turundae, linamenta obvoluta et longa vor. Die geschabte Charpie, linamentum rasile und die Wergkissen, stupa canabina, waren ihnen ebenfalls bekant. — Zur Zeit der Araber und noch genauer Zeit nach dem Wiedererwachen der Wissenschaften, bediente man sich der trocknen Charpie nur selten, der Gebrauch von Salben und Pflastern wurde in jener Periode sehr übertrieben. Auch bediente man sich häufig der aus Werg und Eiweiß gefertigten Wergkissen oder Etourades. Pibrac, Fabre und mehre andre Mitglieder der chirurgischen Akademie haben das Verdienst, die Fälle, in denen die trockne Charpie anzuwenden ist, genauer bestimt, und den Gebrauch derselben allgemeiner verbreitet zu haben *). Auch die Ausstopfung der Wund- u. Abszeßöffnungen, so wie der Fistelgänge mit Mißeln und Bourdonets wurde in ältern Zeiten übertrieben, schon Belloste erklärt sich aber kräftig gegen diesen Mißbrauch. (*Seiler.*)

CHARPIESCHRAUBE, ein von Stahl gefertigtes Instrument, welches an dem einen Ende die Gestalt eines Myrtenblattes, an dem andern eine Schraube hat. Um dieses schraubenförmige Ende wickelt man Charpie, um tiefe Wunden, Geschwüre und Fistelgänge zu reinigen. Das myrtenblattförmige Ende dient ebenfalls zum Reinigen der Wunden und Geschwüren, kann aber auch zum Aufstreichen von Salben gebraucht werden. (*Seiler.*)

CHARRIÈRE (Frau v. St. Hyacinthe de), geborne Fräulein Tuyll, ist die Verfasserin der unter dem Namen Abbé de la Tour erschienenen, und in Hubers Übersetzungen auch in Teutschland mit gerechtem Beifall aufgenommenen Schriften: Les trois femmes; Honorine d'Userche; St. Anne et les mines d'Yedburg; Sir Walter Finch et son fils Williams. (Lpz. 1798. 4 Bde. Die drei Weiber waren schon vorher zu London und zu Lausanne erschienen.) Nicht unter jenem Namen erschienen von ihr: Calliste, ou Lettres écrites de Lausanne (1786); Mistress Henley, und folgende Dramen: Le Toi et Vous; l'Émigré; l'Enfant gaté; Comment le nomme-t-on? Ihre sehr mannichfaltigen Darstellungen sind ungemein anziehend, ihre Gemälde voll Natur und Wahrheit, oft keck und kühn, ihre Erzählung hinreissend. Ein philosophischer Geist ist in allen ihren Schriften unverkennbar, skeptisch bei metaphysischen Gegenständen, sehr entschieden für die Tugend bei allen moralischen. Diese geistreiche Frau ist nun aber nicht weniger interessant durch ihre Schicksale, als durch ihre Schriften. Sie stamt aus einer reichen Familie in Holland, und war in ihrer Jugend Hofdame am Hofe des Erbstatthalters, opferte aber Familie und Rang ihrer Liebe auf, indem sie sich mit Herrn v. Charrière, auf einer war alten aber herabgekommenen Familie, dem Hofmeister ihres Bruders, verheirathete. Diesem Manne ihrer Wahl folgte sie auf ein Dorf in Neufchâtel, wo er ein kleines Gut besaß, welches sie durch ihr Vermögen vergrößerte. Die liebenswürdigen Eigen-

4) Starke in seiner Ausgabe von Henckels Anweisung zum verbesserten chirurg. Verbande. S. 37.

5) Mém. de l'acad. roy. de chir. T. IV. p. 174. und Prix de l'acad. roy. de chir. T. II. p. 482. Man vergl. auch: Brambilla über den Gebrauch des Opiums und der trocknen Charpie. Aus d. Ital. Wien 1777. — Tertas erklärt sich gegen den Gebrauch der Salben, empfiehlt aber frisches Cerat. Journ. de Med. et Chir. 1784. Th. 62. S. 262. Th. 4. S. 59. 1790. Th. 54. S. 232.

schaften ihres Gatten, der Reiz des Landlebens, die rührende Einfachheit der ländlichen Sitten, konnten aber ihrem lebhaften Geiste nicht für immer genügen, und sie fühlte sich einige Jahre lang von Leere und Ungeduld gequält, bis sie in der Schriftstellerei das Mittel gefunden hatte, ihren Geist ausreichend zu beschäftigen. Literatur und Musik verscheuchten nun den bösen Dämon, der sie gequält hatte, für immer von ihr. Die Revolution beraubte sie eines guten Theiles ihrer Einkünfte; sie beschränkte ihren Hausstand, um ihre Wohlthätigkeit nicht beschränken zu müssen. Traurige Erfahrungen von Undank, die öffentlichen Ereignisse und ihre durch beide geschwächte Gesundheit machten, daß sie in der letzten Zeit ihres Lebens sich in die Einsamkeit zurück zog, und nur eine sehr kleine Anzahl der vertrautesten Freunde zuließ. Sie starb 1806, gegen 60 Jahr alt, auf dem Lande bei Neufchâtel. Der Umgang mit mehren Teutschen hatte ihr deren Sprache lieb gemacht, wie man auch aus ihrem Briefwechsel mit Huber sieht, im zweiten Bande von dessen vermischten Schriften (Tüb. 1810). (*H.*)

CHARRON (Pierre), geb. zu Paris 1541, der Sohn eines Buchhändlers, gest. das. 1603, war gewiß ein in seiner Zeit ausgezeichneter Geist, der auch jetzt noch mit Achtung genant zu werden verdient, als einer von denen, welche die reinere Philosophie vorbereiteten. Er hatte die Rechte zu Orleans und Bourges studirt, war Doktor der Rechte geworden und an sechs Jahre lang Advokat gewesen, als ihn ein Ekel an seinem Stande anwandelte und er in den geistlichen übertrat, worin er sich als Prediger auszeichnete. Er erhielt deßhalb auch mehre geistliche Stellen, und den Titel eines Hofpredigers der Königin Margaretha. Siebzehn Jahre lang war er von Paris abwesend gewesen, als er dahin zurückkehrte, um sein Gelübde, in einen geistlichen Orden zu treten, zu erfüllen. Da ihn aber die Karthäuser und Cölestiner abwiesen, so glaubte er sich seines Gelübdes entbunden, und trat seine Stellen erst zu Angers, dann zu Bordeaux wieder an. In dieser letztgenanten Stadt knüpfte sich zwischen ihm und Montaigne ein sehr inniges Verhältniß an, welches auch auf den Geist Charrons nicht ohne Wirkung geblieben ist. Als Schriftsteller hat er zwar nicht die Lebhaftigkeit und die pikante Originalität Montaigne's, aber, wenn ihm auch ungleich an Ton und Manier, ist er es doch nicht am Geist und der Richtung desselben. Im J. 1594 gab er ohne Namen zu Cahors heraus: Traité de trois Veritès (im folgenden Jahre zu Brüssel unter dem Namen Benoit Vaillant, und zu Bordeaux unter dem seinigen). Er beweist hier 1) gegen die Atheisten, daß es eine Religion gebe, 2) gegen Heiden, Juden und Mahomedaner, daß die christliche die allein wahre sei, und 3) daß dieses unter den christlichen Religionsparteien wieder der Fall mit der römisch-katholischen sei. Ein Angriff auf Duplessis-Mornai verwickelte ihn in Streitigkeiten. Im J. 1600 erschienen von ihm 16 Discours chrétiens (nachher Paris 1604. 8.). Das Werk aber, welches seinen Ruhm am Meisten begründet hat, ist sein Traité de la Sagesse in 3 Büchern (Boed. 1601. 8.). Der Arzt Chauet und der Jesuit Garasse griffen ihn deßwegen an, und der Letzte, der ihn den Patriarchen der starken Geister nante, hätte ihn gern zum Atheisten gemacht. Parlament und theologische Fakultät hatten sich bereits zur Unterdrückung des Werkes vereinigt, als durch Vermittelung des Präsidenten Jeannin wenigstens eine verstümmelte Ausgabe erlaubt ward, besorgt von Rochemaillet, einem Freunde Charrons, und begleitet von einer Biographie desselben (Par. 1604. 8.). Der geringe Absatz dieser Ausgabe machte eine neue, nach der Original-Ausgabe nöthig, welche, begleitet mit Bemerkungen von Jeannin, zu Paris 1607 erschien. Die besten Ausgaben sind die Elzevirischen (Amsterdam 1662. 12.). Kurz vor seinem Tode hatte Charron unter dem Titel: Traité de Sagesse einen Abriß und eine Apologie seines Werkes verfertigt, welche zu Paris (1608. 8.) erschienen. In der Ausarbeitung einer neuen Ausgabe übereilte ihn der Tod. Sein erstes Buch handelt von der Erkentniß des Menschen, den er unter 5 Gesichtspunkten betrachtet:

1. En soy et en gros par
   - sa générale peinture,
   - ses cinq qualités plus essentielles, qui sont
     - Vanité
     - Foiblesse
     - Inconstance
     - Misère
     - Présumption.
2. Par comparaison de luy avec les bestes.
3. Par toutes les pièces dont il est composé
   - Corps et ses apparences
     - Santé, beauté
     - Sens naturels
     - Vestement
   - Esprit et ses parties
     - Entendement, raison,
     - Imagination, opinion,
     - Volonté, passions.
4. Par sa vie en blot.
5. Par ses différences qui sont entre les hommes, sçavoir en leurs
   1. Naturels
   2. Esprits et suffisances
   3. Charges et degrez de supériorité et infériorité
   4. Professions et conditions de vie
   5. Advantages et desavantages naturels, aquis et fortuits.

Digitized by Google

Das zweite Buch stellt die allgemeinen Lehren und Regeln der Weisheit auf, und das dritte enthält die besondern nach den vier sogenanten Kardinaltugenden. Von Luchet gab heraus Analyse raisonnée de la Sagesse de Charron, Amst. (Paris) 1763. 12. Mit Montaigne und andern Skeptikern theilte Charron die Vorstellung von der Schwäche und Gebrechlichkeit der menschlichen Natur überhaupt; sprach aber jener als Weltmann, so spricht er mehr als Theolog. Die positiven Religionen erscheinen ihm jedoch als Menschenwerk, bestimt duech den Charakter der Nationen; die Religion aber war ihm Sache des Geistes und Herzens. (*H.*)

CHARROUX, 1) Marktfl. im Bez. Gannat des franz. Dep. Allier nahe an der Sioule, hat 1415 Einw. und fabricirt gutes Leder. — 2) Stadt im Bez. Civray des franz. Dep. Vienne unweit der Charente, hat 1 Kirche, 470 Häuser, 1500 Einw., die Gärbereien unterhalten, und besaß sonst eine sehr alte Benediktinerabtei. Hier ist 1028 ein Konzilium gegen die Sekte der Manichäer gehalten. (*Hassel.*)

CHARRUAS, ein unabhängiger Völkerstamm von 400 Kriegern im La Plata in Südamerika, der mit den Minuanes in innigem Bunde lebt. Sie wohnen 30 — 32° B. östlich am Uraguay, und sind unüberwindliche Feinde der Europäer, die den Entdecker des Platastroms, Johann Diaz de Solis, tödteten, oft spanische Ortschaften zerstörten, und selbst 2 Nachbarvölker, die Yaros und Bohanes, ausrotteten. Sie jagen nach wildem Rindvieh, zähmen Pferde (denn alle sind gute Reiter) und leben zum Theil vom Kriege. Nur ein kleiner Theil des Volks hat bei Santa Fé de la vera Cruz in Buenos Ayres und in den nördlichen Jesuitencommissionen feste Wohnsitze. (*Stein.*)

CHARTAS, ein Bildhauer, der Lehrer des Euchir, muß wol vor der 60. Ol. gelebt haben. Er war ein Spartaner und Zeitgenosse des Syadras, wahrscheinlich auch des Dorykleidas, Medon, Theokles u. Dontas (*Pausan.* VI, 4. 2.). (*Horner.*)

Charte, s. Constitution, Landkarten u. Spielkarten.

CHARTE-PARTIE, ein schriftlicher Kontrakt, der zwischen dem Schiffer und dem Befrachter des Schiffes vor einem Notarius oder Schiffsmäkler errichtet und in duplo, auch wol in triplo ausgefertigt wird. Dieses Dokument enthält, daß der Befrachter sich verpflichtet, dem Schiffer eine Ladung oder eine gewisse Anzahl Lasten einzugeben und nach geschehener Ablieferung der Waaren an dem bestimten Orte oder nach beendigter Reise ihm noch Lasten oder überhaupt die bedungene Fracht zu bezahlen oder auszahlen zu lassen. Ferner wird darin bestimt, wie lang der Aufenthalt des Schiffes am Orte der Entladung seyn soll, ob und von wem er daselbst und mit was für Gütern und wohin er wieder soll zurück beladen werden; was er für jeden Tag, den er über die stipulirte Zeit von Seiten des Befrachters aufgehalten wird, zu genießen haben soll u. s. w. Die Gegenverpflichtung des Schiffers besteht darin, daß er sein Schiff dicht und zur Reise tüchtig machen, mit guten Ankern, Tauen und allem Nothwendigen versehen, die angenommene Ladung einnehmen und an den bestimten Ort der Entladung bringen und abliefern wolle. (*Braubach.*)

CHARTIER (S.), Stadt in dem Bez. Chatre des franzöſ. Departement Indre an der Igneray, mit 900 Einw. (*Hassel.*)

Chartier, s. am Ende des Buchst. C.

CHARTRAIN, eine Landschaft des innern Frankreichs, welche vormals zur Prov. Orleans gehörte und wol la Beauce proprement dite genant wurde, wovon sie einen Theil ausmachte. Die Hauptstadt war Chartres. (*Hassel.*)

CHARTRE, Marktfl. in dem Bezirk S. Calais des franz. Dep. Sarthe am linken Ufer der Loire, hat 255 Häus. und 1551 Einw. (*Hassel.*)

CHARTRES, die Hauptstadt des franz. Depart. Eure-Loire und eines Bezirks, welcher auf 39,²⁸ □Meil. in 8 Kantonen und 166 Gemeinden 98,350 Einw. zählt. Sie breitet sich unter 48° 26′ 54″ und 19° 9′ 5″ L. auf einer Anhöhe an der Eure aus, ist mit Mauern u. Graben umgeben, aus welchen 4 Thore führen, besteht aus der obern und untern Stadt und einer Vorstadt S. Maurier, ist schlecht gebauet, mit engen, winkeligen Straßen und hohen altfränkischen Häus., hat 9 Kirchen, worunter die Kathedrale, ein Meisterstück der gothischen Architektur, 2 Thürme, wovon einer 360 Fuß mißt, trägt, 2 Hospitäler, wovon eins für 120 Blinde eingerichtet ist, 1 ansehnliches Präfekturhotel, 2000 Häus. und 13,714 Einw., und ist der Sitz des Präfekten mit den Departemental- und Bezirksauctoritäten, eines Bischofs und eines Handelsgerichts; sie besitzt 1 öffentliche Bibliothek von 25,000 Bänden, 1 physikal.-naturhist. Kabinet und einige Schulanstalten. Ihre Gärbereien sind berühmt, außerdem unterhält sie Wollenzeugweberei, Strumpfwirkerei, Hutmacherei, 1 Siamoisenmanuf., 1 Papiertapetenmanuf. und 1 Twistspinnerei, und treibt einen lebhaften Handel mit Korn, Mehl und Heu, wie sie denn für einen der größten Kornmärkte des Königreichs gilt. Sie hält 9 Märkte, woron die im Mai und Sept. 10 Tage stehen. In der Vorstadt S. Maurice quillt eine Heilquelle hervor. — Das alte Chaetres war schon vor der Römerzeit in Ansehen; es war der Hauptort der Carnaten und die Druiden hielten hier ihre Versamlungen. In seinen Mauern wurden der bekante Jurist und Reisende Jean Pierre Brissot, enthauptet 1793, der Dichter Phelipe Desportes † 1606, der Historiograph André Felibien, der Benediktiner Michel Felibien, der gelehrte Bischof Franç. Hallier † 1659, der Dichter Desmoulins, der Dichter Mathuein Regnier † 1613 und der General Marceaux † 1796 geboren. (*Hassel.*)

CHARTREUSE oder la grande Chartreuse, Dorf im Bezirk Grenoble des franz. Dep. Isere in einer öden Gebirgsgegend und durch steile Berge und Wälder, die man nur auf 2 Wegen durchbrechen kann, von der übrigen Erde geschieden; es hat 360 Einw. Hier steht die berühmteste aller Karthäusen der Christenheit, die 1084 von dem Stifter des Ordens, dem heiligen Bruno gegründet wurde, und der Hauptort desselben war, unter welchem 173 andere Klöster mit 2000 Mönchen standen. Das Gebäude ist 600 Fuß lang, enthält 80 Zellen, und wird seit 1819 von Neuem von den Mönchen,

Digitized by Google

die im Laufe der Revolution verjagt waren, eingenommen. In der Nähe stehen 2 Kapellen, die zur heiligen Jungfrau, und die des heiligen Bruno, letztre auf dem Platze, wo er zuerst mit seinen Brüdern wohnte, ehe Hugo, Bischof von Grenoble, ihm den jetzigen Platz zum Baue des Klosters anwies; auch sieht man eine heiße Quelle, die immerfort aufkocht, und den berühmten tour sans venin, eins der 7 Wunderwerke des Landes. (*Hassel.*)

CHARTUITIUS, eigentlich Hartwich (woraus der corrupte lateinisch klingende Name Chartuitius entstand), einer der ältesten ungrischen Geschichtschreiber, nach Timon höchst wahrscheinlich Bischof v. Bosnien unter der Regirung des Königs Koloman. Er war der Verfasser einer lateinischen Biographie des ersten ungrischen Königs Stephan des Heiligen, die er dem König Koloman widmete *). (*Rumy.*)

CHARYBDIS (Mythol. und alte und neue Geogr.). Die ältesten geographischen Nachrichten der Griechen bezeichnen mit diesem Namen den ganzen schmalsten Theil der sicilischen Meerenge, welcher wegen der heftigen Strömungen für sehr gefährlich galt [1]). Ein übertrieben schreckliches Bild dieser mit einander und gegen die beiden Landspitzen kämpfenden Strömungen gibt das unter Aristoteles Namen laufende Buch von wunderbaren Sagen [2]), und damit wetteifert der gern deklamirende Justinus [3]). Eine solche Naturerscheinung in ihrer unerklärten furchtbaren Erhabenheit, verbunden mit einer alten mythologischen Sage, konte den griechischen und lateinischen Dichtern nicht anders als willkommen seyn, wo sich irgend eine Gelegenheit fand, sie als Prachtstelle in ihre Verse aufzunehmen, und auf diese Weise ist die Charybdis nicht wenig in das Ungeheure und Wunderbare ausgemalt worden [4]).

Die alte Fabel, zu welcher diese Naturerscheinungen in der sicilischen Meerenge Veranlassung gegeben, ist, nach der homerischen Mythologie, aus welcher sie herkomt, folgende, wie sie Odysseus erzählt:

— hier drohete Skylla und dort die grause Charybdis,
Fürchterlich jetzt einschlürfend die salzige Woge des Meeres.
Wann sie die Wog' ausbrach, wie ein Kessel auf flammendem Feuer,
Tobte sie ganz aufbrausend mit trübem Gemisch, und empor flog
Weißer Schaum, bis zum Gipfel der Felshöhe beide bespritzend.
Wann sie darauf einschlürfte die salzige Woge des Meeres,
Senkte sich ganz inwendig ihr trübes Gemisch, und umher scholl
Graulich der Fels von Getös, und tief auf blickte der Abgrund,
Schwarz von Schlamm und Moraft; und es faßte sie bleiches Entsetzen [5]).

Die Ausleger fügen hinzu: diese Charybdis war eine Tochter des Meeres (Poseidon) und der Erde (Gäa), ein gefräßiges Weib, welche dem Herakles einige von Geryons Rindern entführte und sie verzehrte. Dafür erschlug sie Zeus mit dem Blitze und stürzte sie in die Meerenge hinab, wo sie, als Ungeheuer, unter einem Baume wohnt und, wie ehemals, Alles hinunterschlingt, was sich ihrem Munde nähert. Einige machen sie und Skylla zu Schwestern, doch wol nur in dem Sinne ihrer Nachbarschaft, wie überhaupt die ganze Fabel von der gefräßigen Charybdis wahrscheinlich ein späterer Nothbehelf ist, um dem wasserschlürfenden Ungeheuer eine angemessene Vorgeschichte zu geben [6]).

Als man nun in späterer Zeit anfing, die alte Fabel von der Charybdis in ihrer poetischen Einkleidung zu erklären durch eine entsprechende Naturerscheinung in der sicilischen Meerenge, so genügte den durch solche Schilderungen aufgereizten Forschern die Fluth und Strömung zwischen Rhegium und Messina nicht. In dieser Enge bemerkte man die gewöhnliche Fluth, bei welcher sich das Meer in seinem Strome zu spalten schien und sich gegen beide Küsten erhob [7]), eine Erscheinung, die besonders bei heftigem Südwinde furchtbar anzuschauen war, und so gefährlich für den unkundigen Schiffer, daß die Flotte des Octavianus bloß dadurch gegen die Hälfte ih-

*) Diese Vita S. Stephani Regis erschien zuerst zu Krakau 1540, dann cura Surii zu Köln, und wurde später von Bongars in seine Samlung Scriptores Hung., die 1600 zu Frankfurt am Main erschien, ferner unter die Scriptores Illyricanos (nach Stillings Versicherung) und endlich von Schwandtner, nach der krakauer Ausg., in seine Saml. Scriptores Rerum Hungaricarum 1746. fol. aufgenommen. Auch erschien noch zu Clausenburg in Siebenbürgen eine besondere Ausgabe. Seine Handschrift wurde bis auf die neueste Zeit in der Rathsbibliothek zu Frankfurt am Main als eine große Seltenheit aufbewahrt, vor einigen Jahren aber von dem frankfurter Senat dem ungrischen National-Museum zu Pesth geschenkt. Der gelehrte Doktor Gottfried Schwarz, Professor und Superintendent zu Rinkein (gebürtig aus Igló in der zipser Gespannsch. in Ungarn), hat in einer zu Halle herausgegebenen Abhandlung viele von Hartwich erzählten Thatsachen über Stephan den Heiligen für verdächtig und falsch erklärt. Sie führt den Titel: Initia Religionis Christianae inter Hungaros Ecclesiae orientali asserta, eadem a dubiis et fabulosis narrationibus repurgata. Halae Magdeb. 1740. in 4. Ihm antwortete der Jesuit Johann Stilling in seinem Werke: Vita S. Stephani Regis Hungariae ex latinis et graecis aliarumque gentium monumentis collecta, digesta, commentariis et observationibus illu-trata, in qua Joannis *Schwarzii* Hungari heterodoxi adversus initia Religionis apud Hungaros christianae et angelicam Regni Hungariae coronam calumniae refutantur a *Joanne Stillingo*, S. J. Theologo, continuatore Joannis Bollandi. Jaurini, typis Jo. Georg. Streibig 1747 fol. Beide gelehrte Streiter gingen in ihrem Eifer zu weit. Während der Protestant Schwarz die Bekehrung der heidnischen Ungern ganz der orientalischen Kirche zuschrieb und den guten Hartwich oder Chartuitius, der freilich seinem Zeitalter gemäß, sich hin und wieder in Legenden verlor, für ganz verdächtig ausgibt, dagegen der Jesuit Stilling die Bekehrung der Ungern allein der occidentalischen oder römischen Kirche vindicirt und den Hartwich gegen allen Verdacht verwahren und gegen jeden Tadel schützen will, schütten Beide das Kind mit dem Bade aus. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte.

1) *Thucyd.* IV. 25. 2) *Aristot.* de mirab. auscult. p. 733 ff. 3) *Just.* IV. 1.

4) *Virgil.* Aen. III. 421 ff. *Ovid.* Metam. XIII. 731 ff. u. andre Stellen, die Ebner in der Sicil. I, 5. zusammengestellt hat. 5) *Hom.* Odyss. XII. 235 ff. 6) *Serv.* ad *Virgil.* l. c. Eine Zusammenstellung der verschiedenen Fabeln von der Charybdis bei *Natal. Com.* Lib. VIII. c. 12. Auch der Name Charybdis wird aus χαράδρα, χαράσσω, und δοκέω natürlich erklärt. 7) *Appian.* B. C. IV. 85.

Digitized by Google

Schiffe verlor, als sie mit der des Sextus Pompejus am Eingange der Meerenge zusammen traf. Hier re nun die Charybdis der Odyssee zu finden gewesen: in der Mitte sich hinabstürzende und zu beiden Seiten der herausfleigende Fluth. Aber man wollte einen eigentlichen Strudel oder Wirbel, und diesen fand man dem Eingange des Hafens von Messina. Dabei behte man nicht, daß auf diese Weise Scylla und Charybdis, welche die homerische Schilderung ganz nahe an ander bringt, um anderthalb geographische Meilen geieben werden, so daß auch das alte Sprichwort: Inlit in Scyllam, qui vult vitare Charybdin, mit ser geographischen Bestimmung ohne Bedeutung bleibt*). nn die Scylla ist der Fels oder die Klippe Skyllaeon, yllaeum, am Promont. Rheginum, beim heutigen ädtchen Scilla; und gegen anderthalb geographische eilen südwestlich davon entfernt, an der Küste Sicins, ist jener Strudel, welcher jetzt Charilla, Rema, lofaro **) und Gaofalo genant wird. — Er ist nicht it vor dem Hafen von Messina und bei stillem Wetunbemerkbar, indem die Spiegelfläche des Meeres ihn rlos ebnet. Wenn sich aber starke Westwinde mit e aus dem westlichen Meere eindringenden Fluth vereigen, so bildet der Widerstand der in der Enge zusamngepreßten Wassermasse einen Strudel auf dieser Stelwelcher durch seinen unheilbaren Wirbel kleineren chiffen sehr gefährlich ist. Dieselbe Erscheinung wird ch durch einen Sturm aus Süden veranlaßt, welcher r Meeresströmung gerade entgegen arbeitet, wenn sie n Norden komt. So setzte man nun, die Unkunde der chiffenden auf die alte Fabel täuschend, voraus, dieser teufel verschlinge Menschen, Schiffe und Güter, welee den Bereich desselben berührten und speie das Verschlungene in Trümmern bei Jauromenium an der Ostüste Siciliens wieder aus ***).

Was die natürlichen Veranlassungen dieses Strudels betrifft, so stimmen die Vermuthungen der Alten öfters Theils mit den Resultaten der neuesten Beobchtungen überein †). Es ist nämlich der Meeresgrund unter dem Calofaro felsig und sehr unebrn, so daß einle Punkte nicht tiefer als drei Ellen sind, andere aber ch in tiefe Abgründe verlieren. Ein weiter Grund liegt i den Dünsten, die aus dem Innern der mit Feuermarie geschwängerten Erde empor steigen und das Wasser i Bewegung setzen. Durch die Verbindung der Erschiungen des Calofaro mit den vulkanischen Erschütterungen in Sicilien, z. B. bei dem großen Erdbeben in Messina. Auf diese Weise wäre es auch erklärlich, daß die Wuth der Charybdis durch vulkanische Revolutionen mit der Zeit gebändigt worden sei. Einen eigentlichen Wirbel, welcher das sich ihm Nähernde hinabschlingt, scheint die Charybdis nicht zu haben; sie wirft vielmehr, was sie ergreift, mit Ungestüm aus ihrem Bereich heraus; daher kleinere Schiffe von ihr theils umgestürzt, theils mit Wasser überfüllet werden; die größeren schleudert sie gegen den Steand der Lanterna. (*W. Müller.*)

CHASAN חָזַן, von der hebräischen Radix חזה setzen, aufsetzen, hatte in den frühern Zeiten bei den Juden verschiedene Bedeutungen. Sie verstanden darunter 1) einen Wächter מְחֻזֶּה (Thal. Trakt. Megia 35, 2). 2) Einen Gerichtsdiener חזן בית דין (Trakt. Sanhedrin 17, 2). 3) Im Tempel zu Jerusalem ward unter diesem Ausdrucke ein Garderobier verstanden, der den Priestern vor dem Tempeldienste ihre Amtskleidung reichte, und nach Beendigung desselben sie ihnen abnahm und in der Tempelgarderobe wieder aufbewahrte (Maim. Hil. Thamid 4, 2). 4) Einen Vorleser der h S. in der Synagoge. Gegenwärtig wird in der vulgären Sprache der Juden der Vorsänger in der Synagoge mit dem Ausdrucke חַזָּן bezeichnet; in der Schriftsprache aber wird er שְׁלִיחַ צִבּוּר genant, welcher unter den zehn so genanten Individuen עֲשָׂרָה בְּטְלָנִים, die jede Gemeinde unterhalten muß, gerechnet wird. (*Peter Beer.*)

Chascolytrum Desv., kann wohl mit Festuca vereinigt werden, s. d. Art. (*Sprengel.*)

Chasdim, s. Chaldäer.

CHASMA (spr. Tschasma), Fluß in der ungrischen Militärgränze im warasdiner Generalat.— Sie ist der Hauptfluß dieses Generalats, welches sie der ganzen Länge nach von Osten gegen Westen durchströmt. Nachdem sie von ihrem Ursprung bei Krinsta im S. Georger Regimentsbezirke an, alle Bäche aufgenommen hat, die im Inneen dieses Generalats entspringen, ergießt sie sich in die Donau. Da ihre Ufer sehr niedrig sind, so richtet sie durch Überschwemmungen jährlich bedeutenden Schaden an, und bildet auch mehre Moräste. (*Benigni.*)

CHASMA (spr. Tschasma), Marktfl. in der ungrischen Militärgränze in Kroatien, diesseits der Save, im warasdiner Generalat, dasmer Bezirk, zum Kreutzer Gränzregimentskanton Nr. V. gehörig, am Flusse Chasma, 3 St. von Bellovar, mit 56 Häusern, einer kathol. Pfarre und Abtei. Ehemals war hier auch ein kathol. Domkapitel; dieses flüchtete sich aber bei einem Einfalle der Türken samt seinem großen und wichtigen Archive nach Agram und befindet sich noch daselbst. (*Rumy.*)

Chasme Knight. Salisb. ist Leucadendron R. Br. s. d. Art.

CHASMODIA. Eine von Mac Leay in seinen Horis entomologicis angedeutete Käsergattung aus der Familie der Auteliden, die in Brasilien einheimisch ist. (*Germar.*)

CHASNA, ein Dorf von 574 Einwohnern auf dem südlichen Abhange von Teneriffa, 4013 Fuß über dem Meer, umgeben mit Birnen-, Pflaumen- u. Mandelbäumen. In der Nähe sind Wälder von canarischen Kie-

---

8) Die Odyssee in b. a. St sagt: während Odysseus mit seinen Gefährten nach dem Wunder der Charybdis sah, hatte Skylla ihm unterdessen sechs andere aus dem Schiffe gerissen. So habe stets der Dichter die beiden Ungeheuer. Dagegen scheint Virgil in seinem Dextrum und laevum der Meerenge sie schon als Klippe und Strudel zu trennen. 9) Vom nahen Leuchthurm so genant. 10) *Strabo* VI. p. 411. *Severine* Ep. V. 11) Die alten Erklärungen s. z. B. bei *Justin.* l. c. und über die neuen: *Spallanzani* im 4ten Bande seiner Reisen durch die beiden Sicilien, und *Bartels's* Briefe ꝛc. B. II. S. 68 ff.

*) *Thalm. Hierosol.* Trakt. Megillah. 20, 2. *Lightfoot. hor. heb. ad Math.* IV, 23. *Ikenferdus* de decem Otiosis Synagogae. Franeck. 1666. 4.

Digitized by Google

fern (Pinus canariensis) und die einzige Sauerquelle auf der Insel, welche aus weißen Tuffschichten hervorkomt. Die Bewohner von Chasna, Chiñama (mit 2200 Einw.), Granadilla und Rio, nachbarlichen Ortschaften, bringen im Anfang des Mai ihre Bienenstöcke, hohle Stämme des Drachenbaums, in den Circus des Pic von Teneriffa und verstecken sie in den Felsenklüften. Millionen von Bienen umschwärmen dann die großen und wohlriechenden Büsche der weißen Retama (Spartium nubigenum), die nie unter 5900 Fuß und nicht über 9700 Fuß wächst und ganz in der Nähe eine Ebene des Llano de las Retamas bedeckt. Zweimal im Sommer wird ihnen der köstliche Honig genommen, von dem Leopold von Buch sagt: „nie hat Hymettus oder Chamouny hervorgebracht, was diese Bienen vermögen *)."

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CHASS, CHASSEKI, sind türkische Wörter, welche das Eigenste, Geheimste, Innerste, Innigste andeuten. So werden kaiserliche Krongüter Chass genant, und Chasine bezeichnet den Privatschatz des Sultans, im Gegensatze des öffentlichen Schatzes (Miri), auch wird Chass als Beiwort gebraucht, so Chass Oda, die innerste Kammer. Chasseki komt immer nur als Beiwort in den letztern Bedeutungen vor; so ist die Chasseki Sultana diejenige Gattin des Sultans, die ihm zuerst einen Prinzen geboren; die Chasseki Aga's sind die beiden Agas der Gefreiten, welche die Bluturtheile des Sultans vollziehen †). (*H.*)

CHASSELAY, Stadt im Bez. Lyon des französ. Depart. Rhone, hat 1280 Einw. und unbenutzte Bleigruben. (*Hassel.*)

CHASSERAL, teutsch der Geistler oder, nach der schweizerischen Aussprache, Gäschstler, einer der höchsten Berge der Jurakette zwischen dem neuenburgischem Val de Ruz und den berner Oberämtern Courtelary, Nydau und Erlach. Von dem Bielersee erhebt er sich in drei Abstufungen, wovon die mittlere la Montagne de Dieffe (der Tessenberg) heißt, bis zu einer Höhe von 4957 Fuß über das Meer ‡). Auf den untern und mittleren Staffeln dieses Bergstockes liegen bedeutende Waldungen, Dörfer, Felder und Weideplätze, die entweder zu dem Kanton Bern oder zum Kanton Neuenburg gehören. Die eigentliche Spitze (la Corne de Chasseral), die nur wenige Wochen im Jahre schneefrei bleibt, befindet sich im berner Amt Courtelary. In der guten Jahreszeit wird dieser höchste Theil sowol wegen der herrlichen Fernsichten, die er darbietet und welche die westliche Schweiz, die Alpen, den Schwarzwald und die Vogesen umfaßt, als auch zum Behufe von Molkenkuren besucht, wofür in den gut eingerichteten, von Widertäufern bewohnten Sennereien gesorgt wird. Von Biel und von la Neuveville aus kann man mit Bankwagen (chars à banc) wenigstens bis Lignières bequem hinauffahren. Von la Pâquier im Val de Ruz ersteigt man ihn in zwei Stunden. Dieser Berg ist wegen seiner seltenen Pflanzen und Versteinerungen bei den Naturforschern berühmt.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CHASSERON (le), oder Sucheiron, einer der höhern Berge der Jurakette, im waadtländischen Bezirke Grandson und an der südl. Gränze des Kantons Neuenburg. Nach der von Osterwaldschen Messung ist er nur 1 Fuß niedriger als der Chasseral (s. oben). Er verdient ebenfalls wegen seiner seltenen Pflanzen und der herrlichen Aussicht, die er gewährt, besucht zu werden.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CHASSIDÄER, eine in den neuern Zeiten entstandene jüdische Religionssekte. Die Radix חסד bedeutet im Hebräischen eine außerordentlich gute oder schlechte Handlung; so z. B. wird Blutschande, als ein außerordentliches Laster (3. Buch Mos. 20, 17.) durch חסד angedeutet. Im guten Sinne genommen, bedeutet es (1. B. M. 19, 19, und an mehren Stellen) Gnade, d. h. aus Liebe gegen jemand mehr thun, als Recht und Pflicht fodern. Von dieser Radix ist auch das Nennwort חסיד Chasid abgeleitet, worunter ein Mensch verstanden wird, der nicht nur allein alles, was die Religion vorschreibt, pünktlich erfüllt, sondern aus überschwenglicher Liebe zu Gott mehr thut als vorgeschrieben ist, und sich selbst den Genuß des Erlaubten versagt, damit er nicht von dem Erlaubten zum Unerlaubten übergehe. Dieser Ausdruck ging selbst in die Griechische Sprache über. Denn im ersten Buche der Machabäer (7, 13.) wird das Wort Fromme חסידים durch ἀσιδαῖοι übersetzt.

In den spätern Zeiten verbanden die Juden mit diesem Ausdrucke den Begriff von Menschen, die sich allen weltlichen Geschäften und Vergnügen entzogen und ihr ganzes Leben in strenger Ausübung religiöser Cärimonien, und Kasteiungen ihres Körpers, entweder als Buße für ihre eigenen und auch fremde Sünden, oder um dadurch die Ankunft des Messias zu beschleinigen, zubrachten. Die meisten dieser Menschen legten sich auf die Kabbalah, und wähnten durch Abtödtung des Fleisches und Unterdrückung aller körperlichen Begierden, ihren Geist zu entkörpern, und dadurch mit Geistern, ja mit Gott selbst in nähere Verbindung zu kommen, und auf sie einwirken zu können. Durch häufiges Fasten und Nachtwachen, und die innere reine Idee mit Geistern in Berührung zu kommen, träumten sie oft wachend, fühlten sich in der Nähe der Geister und glaubten Visionen zu haben, die freilich nur in ihrem verbrannten Gehirne existirten. Daß manche dieser Überfrommen dabei ihr Lebrn

*) Nach von Buch's physikalischer Beschreibung der canarischen Inseln (Berlin 1825) S. 11.

†) S. Hammer: des osman. Reichs Statsverf. u. Statsverwalt. 1—2r Th. an m. O.

‡) Nach der Carte de la Principauté de Neuchâtel levée de 1801 à 1806 par *J. F. d'Osterwald.* Frühere Messungen findet man in (*Joh. Bernoulli*) Beschr. des Fürstenth. Welsche Neuenburg und Vallengin. Berlin MDCCLXXXIII. S. 246. und in *Théophile Frêne* Mémoire sur les moyens les plus propres à tirer le parti le plus avantageux des montagnes du Jura. Bienne 1768, wo Vorschläge zu einer bessern Bewirthschaftung oder vielmehr Benuzung dieses und der benachbarten Berge enthalten sind. Es ist aber eine irrige Vorstellung, wenn man, wie es in vielen Werken geschieht, behauptet, daß der Chasseral der höchste Berg der Jurakette sei, da der Reculet, der Colombier, la Faucille, Chalet, die Dole und der Mont-Tendre 100 — 200' höher sind. S. die Berge der Schweiz hydrographisch geordnet, mit Angabe bekanter Höhen. Als Kommentar zur Karte der Schweiz in Stieler's Hand-Atlas. Gotha 1820. S. 3.

Digitized by Google

büßten, Andere wahnsinnig wurden [1]), sehr Viele aber arlatanerie damit trieben, um sich Ruhm und Geld durch zu erwerben, ist leicht zu erachten.

Ungefähr in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gestete es Einigen nach dem Geruche der Heiligkeit, denen er die Entbehrungen und Abtödtungen des Fleisches, bis dahin, um zu diesem Ruf zu gelangen, nöthig ienen, nicht behagten. Sie schlugen daher einen weniger schwerlichen Weg ein, indem sie behaupteten, daß die ottgefälligkeit bloß in einer Vereinigung und gleichsam erschmelzung des Menschen mit Gott bestehe, welches re durch die geistige Beschauung Gottes (Contemplaon) bewirkt werden könne. Um dazu zu gelangen, ist e Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse, ja selbst r unschuldigen Vergnügungen, zur Belebung der innern efühle nothwendig. Abtödtung des Fleisches durch Vergung des Genusses hingegen, störe die zur Contemplaon nöthige Seelenruhe, und sei ihr mehr hinderlich als rderlich. Daher beschränkten sie die Vereinigung mit ott bloß auf die Zeit des Gebets, und lehrten, daß ßelbe mit der größten Andacht, worunter sie die Anrengung und Concentrirung aller Geisteskräfte auf die ubjektivität Gottes verstanden, und mit gänzlichem Vereffen an dem äußern Menschen verrichtet werden müsse. Dadurch werde der menschliche Geist mit dem göttlichem Geiste vereint, und der auf diese Art Betende, könne nicht ur durch seine Gebet auf alle Kräfte der sublunarischen Welt, sondern auch in alle Regionen der Geister, ja selbst auf Gott dergestalt einwirken, daß alle seine Wünsche befriediget würden.

Als mit der Zeit die Anhänger dieser Meinung zahlreich wurden, blieb zwar die Vereinigung mit Gott der Hauptgrundsatz ihrer Religion, aber er bekam eine ganz andere Bedeutung. Sie gaben nämlich Gott einen, später aber mehre Repräsentanten in ihren Häuptlingen, welche, nach ihrer Meinung, Gott als Stellvertreter in der Körperwelt eingesetzt habe, und behaupteten, daß die Vereinigung mit diesem Häuptling eine Vereinigung mit Gott sei. Daher unterwarfen alle, welche dieser Meinung zugethan waren, sich einer unbedingten Anhänglichkeit an diesen Häuptlingen, in deren Willen der Wille aller ihrer Untergebenen blindlings sich concentriren müsse. Jeder ihrer Einfälle ward zur göttlichen Eingebung, jedes ihrer Worte zum Orakelspruche, jeder ihrer Triebe zum Gottesruf, und jeder ihrer Befehle zur unabweichlichen Norm erhoben. Da nun diese Häuptlinge sich die Superiorität über ihre Anhänger bloß durch empirische Menschenkenntniß und darauf gegründete Scheinheiligkeit erwarben, übrigens aber in allem menschlichem Wissen zurück waren, so konte der Erfolg nicht anders werden, als er ward, das heißt, Unterdrückung aller Kentnisse und Wissenschaften, Beseitigung der Vernunft, und Apotheosirung eines oder einiger Menschen.

Die Erfahrungsgeschichte dieser Sekte ist in Kurzem folgende. Im J. 1740 lebte in dem Flecken Mussyczartkower Kreises in Polen ein Jude, Israel [2]) Baalschem [3]), dessen Geburt, nach den bei dieser Sekte bestehenden Legenden, seinem Vater durch den Propheten Elias vorher verkündigt wurde. Bei seiner Geburt soll seine Mutter 100 Jahre, sein Vater aber noch älter gewesen seyn. Schon in seiner Jugend soll er mit bösen Geistern gekämpft und sie besiegt haben. Dieser Baalschem begab sich später nach Medibosz, einer Stadt in Podolien, von wo aus er seine Lehren und Grundsätze bekant zu machen anfing, und einen Kreis von Lehrlingen um sich her versammelte. Die von dem Stifter dieser Sekte als Regulativ für seine Anhänger aufgestellten Grundsätze, welche den Codex ihrer Glaubens- und Verhaltungsregeln ausmachen, finden sich in einem von ihm selbst geschriebenen, und von seinem Enkel unter dem Titel צואת הרירת herausgegebenen Buche. Später schrieb er auch sein Testament, welches unter dem Titel צואת הריבש erschienen ist. Seine Geburt und angeblichen Wunderthaten wurden von einem seiner Schüler Namens R. Bär Lines in einem Buche betitelt שבחי הבעש [4]) beschrieben, welches von den Anhängern so fleißig gelesen wird, daß es seit seiner Erscheinung 1815 bereits die 5te Auflage erlebte.

Vergebens widersetzten sich die angesehensten orthodoxen Rabbinen damaliger Zeit dieser Neuerung. Bann und Anathema blieb unbeachtet, und die härtesten Verfolgungen wurden vereitelt. Die Neigung der Menschen überhaupt und des großen Haufens der Ungebildeten insbesondere zu dem Wunderbaren und Unbegreiflichen; der damalige, gänzliche Mangel an Ärzten in diesen Gegenden, eine empirische Kräuterkunde, Schlauheit jeder geringfügigen Kur, jeder von ungefähr oder durch geheime Veranstaltung eingetroffenen Vorhersagung den Anstrich einer übernatürlichen Wirkung zu geben, und die Klugheit Andere mit ins Interesse zu ziehen, Alles dieses trug dazu bei, daß dieser Mann in kurzer Zeit einen ausgebreiteten Ruf und einen zahlreichen Anhang sich erwarb. Er nahm zur Basis seiner Lehre das kabbalistische Buch זוהר Sohar, empfahl seinem Anhange ein müßiges, beschauliches Leben, wow er als Mittel die Abgezogenheit des Geistes, so wie öfteres Baden in Fluß- oder Quellwasser angab, und unterwarf alle seine Anhänger in allen geistlichen und weltlichen Angelegenheiten, überhaupt

1) Beispiele dieser Art erzählt Salomon Maimon in seiner Lebensbeschreibung (Berlin 1792). Dieser Gelehrte gibt auch dasselbst eine kurze Nachricht von dieser Sekte, aber weder genügend, noch richtig. Vollständig wird diese Sekte beschrieben in dem Werke: Geschichte, Lehren und Meinungen aller bestandenen und noch bestehenden religiösen Sekten der Juden und der Geheimlehre oder Kabbalah. Von Peter Beer. Brünn 1823, 2. Band S. 197 — 259.

2) Den S. Maimon irriger Weise Joel nent. 3) Mit dem Ausdrucke Baalschem בעל שם verbinden die spätern Juden jenen Begriff, welchen die Griechen mit dem Ausdrucke Theurgos verbanden. Sie verstehen darunter einen Menschen, der mit Geistern und selbst mit Gott in einer nahen Verbindung steht, und die Macht hat, durch Gebete, Amulete u. auf sie zu wirken, und zur Gewährung seiner Wünsche zu bewegen. 4) Das Wort בעש ist ein aus den Anfangsbuchstaben der Worte בעל שם טוב zusammengezogener Ausdruck, welches ein Wortspiel ist, indem es sowol einen Menschen, der mit guten Geistern einen Umgang hat, als auch einen Mann von ausgebreitetem Ruf bedeutet. Daher wird der Stifter dieser Sekte oft auch Besht, und seine Anhänger werden Beschtlaner genant.

Digitized by Google

in allem ihrem Thun und Lassen, dem Willen des Oberhaupts dieser Sekte, den er ihnen als den Repräsentanten der Gottheit darstellte.

Bald bildete sich der Anhang des Beſcht zu einer förmlichen Sekte und verbreitete sich über ganz Polen, die Walachei und Moldau, und fand auch später Eingang in Ungarn, besonders in den an Gallizien gränzenden Gegenden. Ob diese Sekte auch in der Türkei und im Oriente überhaupt Mitglieder zählt, ist dem Verf. nicht bekant, wol aber getrauet er sich zu behaupten, daß die Juden in Teutschland, Frankreich und Italien in der Geistesbildung so weit vorgerückt sind, daß religiöse Ansichten dieser Art bei ihnen keinen Eingang finden können.

Eine lange Zeit wurden die Lehren dieser Sekte von ihren Anhängern geheim gehalten, und circulirten bloß in wenigen Abschriften. Seit ungefähr 10 Jahren erst, erschienen, vorzüglich im russischen Polen, von Mitgliedern dieser Sekte, theils in rabbinischem und theils in jüdischteutschem Dialekte mehre Schriften im Drucke, von denen dem Verf. bereits 25 vorliegen.

Nach dem im J. 1760 erfolgten Tode des Stifters, zerstreueten sich seine Schüler in verschiedene Gegenden Polens, wodurch seine Lehren und Grundsätze immer mehr sich verbreiteten. Drei der vorzüglichsten dieser Schüler, Namens R. Bär aus Madezicy, R. Mendel Przemislaner und R. Melach aus Lyzancz übernahmen die Leitung dieser Sekte, doch nicht als ein gemeinschaftliches Triumvirat, sondern jeder derselben vindicirte sich in seinem Bezirke die Leitung aller darin wohnenden Chassidäer; und da sie ihren Stifter mit dem Titel Zadik צדיק (fromm) beehrten, nahm auch ein jeder seiner Nachfolger diesen Titel an [4]), wodurch die Prärogative ihres Meisters, nämlich der Eintritt und die Vielgiltigkeit in den Regionen der Geister, um sie nach Willkür lenken zu können, einem jeden dieser Häuptlinge besonders eingeräumt wurden.

Diese oligarchische Verfassung besteht noch heutigen Tags bei dieser Sekte, und jeder auch nur mit sehr geringen biblischen, thalmudischen und kabbalistischen Kentnissen ausgerüstete Mann dieser Sekte, der nur eine gute Dosis von empirischer Menschenkentniß und Verschmitztheit, wodurch er im Stande ist, sich die Volksgunst zu erwerben, nebst Kraft, Muth und Dreistigkeit besitzt, seinen Plan unerschütterlich zu verfolgen, kann, selbst bei dem verdächtigsten moralischen Charakter zu dieser Würde gelangen. Doch wird es den Abstämmlingen des Stifters Beſcht, die, eingedenk ihres Stammvaters noch immer bei den Anhängern seiner Lehre in großer Ehre gehalten [5]), und als der Adel dieser Sekte betrachtet werden, mit dem in eheliche Verbindung zu treten, die reichsten und vornehmsten Chassidäer als das höchste Glück schätzen, um so leichter, und jeder dieser Abstämmlige, kann bloß durch diesen Geburtsadel [7]) zu dieser Würde gelangen, wenn es auch übrigens ihm an Talent und Kentniß mangelt.

Diese Häuptlinge haben zwar keinen bestimten Gehalt, und scheinen ihr Amt bloß von Gottes wegen zu verwalten, sie werden aber dennoch ihres großen Einflusses wegen, den sie auf das ganze Leben ihrer Untergebenen sich zu verschaffen wissen, sehr reichlich mit freiwilligen Gaben unterstützt, ohne dafür die mindeste Funktion zu verrichten. Seine Hauptpflicht besteht bloß darin, dem Chassidäer bei allen seinen Unternehmungen mit Rath an die Hand zu gehen, indem ihm als dem Repräsentanten Gottes auf der Erde, der Ausgang ex officio bekant seyn muß; und in widerwärtigen Zufällen für ihn zu beten. Schlägt der Rath oder die Bitte fehl, so liegt die Schuld keineswegs an dem Zadik, sondern an den großen Sünden des Chassidäers, und vorzüglich an seinem unvollkommenen Glauben an die Allmacht des Zadiks.

Die Hauptgrundsätze des chassidäischen Glaubens sind folgende drei:

I. אמונה חכמים והתקשרות לצדיק, das heißt: Blinder Glaube und unzertrenliche Anhänglichkeit an den Zadik. Die Befolgung der Befehle des Zadiks, welches der eigentliche Wille Gottes ist, weil sie ihm durch göttliche Eingebungen mitgetheilt werden, selbst wenn sie der Vernunft und den göttlichen Geboten widersprechen, muß die einzige Richtschnur für das Denken und Handeln des Chassidäers seyn, welchem nichts widerstehen darf [8]). Damit aber die Allgiltigkeit des Zadiks bei seinem Anhange nicht etwa durch Aufklärung des Verstandes und hellere Einsicht geschwächt werde, und sein Nimbus dadurch keinen Schaden leide, werden alle Wissenschaften dem Chassidäer nicht nur als eitel und nutzlos, sondern als verderblich für sein Selenheil verboten, und derjenige, der sich damit befaßt, als ein Ketzer verdamt [9]).

---

5) Doch begnügen sie sich in der Umgangssprache auch mit dem Titel Abde (Lehrer). 6) Dadurch, daß man die Nachkommen des Zadiks hochschätzt, wird bei Gott der Wille rege, den Messias kommen zu lassen. Beſcht in seinem סאר הנדולות. 7) Der Sohn eines Zadits, wird durch die heiligen Gedanken seines Vaters während der Zeugung, gleich bei der Empfängniß im Mutterleibe geheiliget, und heißt daher ein Gottessohn. נושם המלך. 8) Die Hauptsache und der Grund des Glaubens eines jeden Chassidäers ist der Glaube an den Zadik, und ihm muß die tiefste Ehrfurcht bezeigt werden. Scheint es zuweilen, daß der Zadik wider das Gesetz handele, so muß man fest glauben, daß er dennoch thue was recht ist: denn das Gesetz ist den Weisen jeder Zeit übergeben, damit sie es nach ihrer Meinung deuten. Daher steht es auch dem Zadik frei, das Gesetz zu übertreten, oder gar ein anderes dafür aufzustellen. Man muß deßwegen bei Beurtheilung der Handlungen des Zadiks, seine eigene Vernunft und Überlegung unterdrücken und sich bloß der Meinung des Zadiks unterwerfen. Ja so lange ein Mensch noch glaubt, eigenen Verstand zu besitzen, und nach menschlicher Art zu handeln, so lange ist seine Anhänglichkeit an den Zadik noch nicht von echter Art. Nur derjenige kann zu dieser Stufe der Gottgefälligkeit gelangen, der seinen Gefühlen, so wie seiner Vernunft, Einsicht und Erfahrung entsagt, und deren Stelle den Willen des Zadiks vertreten läßt. נושם המלך. 9) Man nehme sich wohl in Acht, in ein Buch, welches von weltlichen Wissenschaften handelt, auch nur einen flüchtigen Blick zu thun. Denn profane Wissenschaften jeder Art sind dem heiligen Gedanken schädlich. Wir haben zwar dieses Verbot bereits mehrmal wiederholt; allein man kann vor diesem Laster nicht genug warnen, damit der Rechtgläubige nicht seines eigenes Heiles durch einen Blick in dergleichen Bücher sich verlustig mache. לקוטי מהרן.

Digitized by Google

Dieſes allgemeine Princip des chaſſidäiſchen Glaubens, vom blinden Zutrauen zu dem Willen des Zadiks, ingt, wie leicht zu erachten, den Häuptlingen dieſer ekte unzählige Vortheile, indem jeder Chaſſidäer aus len Kräften ſich beſtrebt, die Gunſt deſſelben auf jede rt ſich zu erwerben. Für einen Unterhalt, reichliches ußkommen und Vergnügen wird hinlänglich geſorgt, indem jeder Chaſſidäer dadurch ſein eigenes Wohl zu befördern wähnt[10]). Schon den Zadik von Angeſicht zu ngeſicht zu ſehen, iſt ein Gott gefälliges Werk[11]).

Zu dieſem Zweck ſucht jeder Chaſſidäer ſo viel als öglich ſich dem Zadik zu nähren und mit ihm in Berührung zu kommen. Die im Orte des Zadiks wohnenen Chaſſidäer, oder Gäſte, die eigens des Zadiks oder nderer Geſchäfte halber ſich dahin begeben, verſammeln ich des Sabbaths nach dem Vespergebete in dem Hauſe es Zadiks, wo tapfer geſchmauſt und dem Methtrunke ſo vie der Branntweinflaſche zugeſprochen wird. Nebenher werden kabbaliſtiſche Lieder geſungen, wovon der größte Theil der Verſammlung kein Wort verſteht. Bei dieſer Gegenheit zeigt der Zadik gewöhnlich ſeine improviſatoriſchdichteriſche Kunſt. Jeder der anweſenden Gäſte nämlich ſagt einen Vers aus der Schrift, ſo wie der Zufall ihn n den Mund führt, und dieſe heterogene Bruchſtücke verbindet der Zadik in einer Rede aus dem Stegreife zu einem Ganzen. Welche Abſurditäten da zu Tage gefördert werden, kann man ſich leicht vorſtellen.

Die Hauptverſammlung der Chaſſidäer eines Sprengels bei ihrem Zadik iſt jährlich im Monate Thiſchri, in welchem die meiſten jüdiſchen Feſttage fallen, wo ſodann alle Chaſſidäer eines Sprengels, denen es nur einiger Maßen möglich iſt, nach der Reſidenz des Zadiks wallfahrten, und dieſen Monat bei ihm zubringen. Überſchwenglich glücklich ſchätzt ſich jeder Chaſſidäer, der von dem Zadik zu Tiſche geladen wird, welche Ehre aber in der Regel nur dem Reichen zu Theil wird. Wer aber dieſes Glückes nicht theilhaft werden kann, der begnügt ſich dem Zadik einen Dienſt zu leiſten, wäre es auch nur die geringſte Handreichung, als z. B. die Tabakspfeife anzuzünden[12]).

Außer dieſen Zuſammenkünften der Chaſſidäer bei dem Zadik, bereit derſelbe oft, wenigſtens des Jahrs Einmal, ſeinen Sprengel[13]). In jedem Orte werden ihm alle Angelegenheiten der Gemeinde, ſo wie auch einzelner Mitglieder zur Berathung, als auch die obwaltenden Streitigkeiten zur Entſcheidung vorgelegt, von welcher keine Appellation Statt findet. Überhaupt wird er bei allen Vorfallenheiten um Rath und Einwilligung befragt. Nach ſeinem Gutachten werden Ehen geſchloſſen, Kauf- u. Pachtkontrakte abgeſchloſſen, Reiſen angetreten oder unterlaſſen, kurz — der Chaſſidäer richtet alles ſein Thun und Laſſen nach dem Ausſpruche des Zadiks.

Die öftern Zuſammenkünfte des Zadiks mit den Gläubigen, ſind reichliche Quellen ſeiner Einkünfte, und bieten unverſiegbare Geldzuflüſſe ihm dar, indem jeder Chaſſidäer es für das größte Glück anſieht, wenn der Zadik von ihm Geſchenke annimt[14]). Aber nicht nur bei dem Leben des Zadiks wird für ſein reichliches Auskommen und Überfluß geſorgt, ſondern auch nach ſeinem Tode bleibt ſeinen Erben, nebſt dem öfters ſehr beträchtlichen Vermögen, noch eine unverſiegbare Ausbuhlſchquelle in dem, daß die von einem Zadik hinterlaſſenen Kleidungsſtücke als probate Verſöhnungsmittel der ſchwerſten Sünden, ſo wie auch als Präſervative gegen die Anfechtungen des Satans angeſehen, und für beträchtliche Summen gekauft werden[15]).

Auch das Grab des Zadiks wird für ein Heiligthum gehalten, und fromme Pilger wallen häufig dahin[16]). Daher wird über das Grab des Zadiks ein kleines Gebäude errichtet, wovon deſſen hinterbliebene Wittwe oder ſonſtige Erben den Schlüſſel haben, und der Eintritt wird dem Beſuchenden nur gegen Erlegung einer Abgabe geſtattet. Mauſoleen dieſer Art finden gegenwärtig ſich in Slouzow, Sucjow und Romanow.

II. Nahmen die Chaſſidäer zum Hauptgrundſatze ihrer Religion, die Vereinigung mit Gott, דְּבֵקוּת מַם בּוֹרֵא, Sie halten dafür, daß die Sele ein Ausfluß der Gottheit ſei. Daher müſſe auch das Streben des Menſchen unabläſſig dahin gehen, durch Entbehrung und Concentrirung des Menſchen auf ſeine Sele, dieſe mit ihrer Urquelle ſo oft und ſo innig als möglich zu vereinigen. Dieſes nennen ſie das Anſchauen Gottes durch den Glauben. Sie nehmen ferner an, daß der einzige Zweck des

10) Der Zadik iſt die Krone, die Zierde und das Licht des Weltalls. Wer ſo glücklich iſt, mit ihm in Berührung zu kommen, deſſen Augen werden erleuchtet, deſſen Blick reicht bis in die ferne Zukunft, und er wird die Gottheit von Angeſicht zu Angeſicht ſehen. לקוטי מהרן

11) Das bloße Anſehen des Zadiks verſcheucht die Laſter und erſtärkt die böſen Begierden im Keime. ספר השבחות

12) Tabak rauchen iſt ein bewährtes Mittel wider die Leibesverſtopfungen, wovor der Zadik beſonders ſich in Acht zu nehmen habe. Denn je weniger der Zadik an Obſtruktionen leidet, um ſo mehr gelingt es ihm, ſeinen Anhang zu vermehren. ספר השבחות

13) Sumelten bereitet der Zadik das Land und erleichtert die von ſeinem Wohnorte entfernten Gemeinden. Dieſes geſchiehet deßwegen, weil das göttliche Licht in einer ſolchen überſchwenglichen Fülle demſelben zufließt, daß deſſen Ausfluß den Chaſſidäer im Hauſe des Zadiks blenden würde. Um es nun einigse Maßen zu ſchwächen, muß der Zadik ſich herablaſſen, den Chaſſidäer in ſeiner Behauſung zu beſuchen. Je öfter alſo der Zadik die Gläubigen zu beſuchen ſich bewogen findet, um ſo mehr können ſie von der ihm zufließenden Fülle des göttlichen Lichtes ſich bereichert halten. לקוטי מהרן

14) Wer den Zadik mit Geld unterſtützt, dem werden alle Sünden erlaſſen, weil Geſchenke an den Zadik gegeben, bei Gott die Stelle der Opfer vertreten. Wer dem Zadik Geſchenke darbringt, der wird vor traurigen Zufällen bewahret. Dem Zadik Geld geben, iſt das einzige und bewährteſte Mittel, um zur wahren Religion zu gelangen. ספר הדורות

15) Wer das von einem verſtorbenen Zadik hinterlaſſene Hemd anzieht, erhält Ablaß der Sünde eines bergangenen Mordes. Wer deſſen Beinkleider ſich bedient, entſündigt ſich von verübter Blutſchande. Die Mütze des Zadiks iſt ein Verwahrungsmittel wider die Hofart, ſo wie es deſſen Gebetleimen wider die Untugend der Schamloſigkeit ſind. ספר הדורות

16) Wer das Grab eines Zadiks beſucht, der erwiebt ſich dadurch die Gnade Gottes, auch wenn er ſonſt es nicht würdig wäre. Ein Splitter von dem Dache des Grabes eines Zadiks, iſt ein bewährtes Mittel wider das ſchwere Gebären. Einen ſolchen Splitter, der aber von den Erben erkauft ſeyn muß, ſoll jede ſchwangere Frau ſich bei Zeiten anſchaffen, damit ſie ihn zur Zeit der Noth habe. ספר הדורות

Digitized by Google

Menschen und seine höchste Glückseligkeit darin bestehe, sich in der Betrachtung Gottes so zu vertiefen, daß alles um und neben ihm Vorgehende, und alle seine Sinne, Empfindungen und Gefühle sich darin verlieren müssen, wodurch er in Entzückung geräthe und einen Vorschmack von den himmlischen Freuden genieße [17]).

Da es aber nicht jedem Menschen möglich ist, sich nach Willkür in diese Gemüthsstimmung zu versetzen, und um so weniger lange sich darin zu erhalten [18]), so bestimmt der Chassidäer dazu die Zeit des Gebets. Das beste Mittel während des Gebets sich in diese Stimmung zu versetzen, und dadurch zur Entkörperung und Vereinigung mit Gott zu gelangen, ist ihrer Meinung nach, wenn man gewisse Worte, denen ein kabbalistischer Sinn untergelegt wird, und die Namen Gottes, welche dessen verschiedene Eigenschaften ausdrücken, und durch deren Aussprechung in Thätigkeit versetzt werden, oder die Namen der Engel, von welchen jeder zur Hervorbringung einer gewissen Wirkung in der himmlischen Hierarchie bestimmt ist, im Sinne haben, welches sie כוונה nennen.

Der III. Grundsatz des Chassidäers ist עזות, das heißt: er muß sich Muth, Entschlossenheit und eine Art von Dreistigkeit aneignen, welche nöthigen Falls in Frechheit [19]) ausarten darf, die allem, was gerecht, schicklich, wohlanständig und billig ist, Hohn sprechen darf, wenn es mit den Grundsätzen der Sekte, d. h. mit dem Willen des Zadik in Collision komt. Denn der Zadik muß nicht nur bei allen Widerständen eine unerschütterliche Beharrlichkeit zeigen, sondern zugleich die Andersdenkenden von ihrem Vorhaben abschrecken, ihnen Furcht einflößen, und seinen Willen ertrotzen.

Übrigens halten die Chassidäer sich in ihren Gebräuchen, Ceremonien und Observanzen nach der Weisung des Thalmuds, in so lange dessen Vorschriften mit ihren Grundsätzen und den jedesmaligen Befehlen des Zadiks, welche ihre lex supremas sind, nicht in Widerspruch stehet. In den neuern Zeiten bedienen sich dieselben bei ihren Gebeten großen Theils nicht mehr der Gebetbücher nach teutschem und polnischem Ritus, sondern der spanischen und orientalischen, in welchem vieles auf die Kabbalah sich Beziehendes mit eingeflochten ist. Nebst dem ist es Pflicht des Chassidäers, während des Gebets zu schreien, die Hände zusammen oder an die Wand mit Geräusch anzuschlagen, hin und her zu hüpfen und den Körper convulsivisch zu bewegen [20]). Wird ein Chassidäer über diese jedem andern Menschen lächerliche und unanständige Gesticulationen und Grimassen zu Rede gestellt oder gar verspottet, so muß es ihm gleichgiltig seyn. Er darf überhaupt durch nichts und von Niemand sich abhalten lassen, nach den von dem Zadik vorgeschriebenen Regeln zu denken und zu handeln.

Die Chassidäer bedienen sich zugen, und nur in unausweichlichem Falle der gewöhnlichen Synagogen. In jedem Orte, wo 10 Chassidäer ansässig sind, haben sie eine eigene Bethstube, welche sie Klossel (Klause) nennen. Dieses Klossels bedient sich der Chassidäer nicht nur zum Gebete, sondern es ist ihm zugleich eine Ressource oder Klub, wohin jeder derselben, so bald es ihm seine Geschäfte erlauben, sich zur Unterhaltung begibt, und es wird oft daselbst gegessen, getrunken, und vorzüglich Tabak geraucht. Hier und in der Badestube, die ein Hauptbedürfniß einer jeden chassidäischen Gemeinde ist, befindet sich der Sammelplatz der Chassidäer, wo über geistliche und weltliche Angelegenheiten im Scherze und Ernste gesprochen wird. (*Peter Beer.*)

CHASTEL CENSOY, Marktfl. im Bez. Avallon des franz. Dep. Yonne nahe an der Yonne, hat 1016 Einw. und einige Eisenschmieden. (*Hassel.*)

CHASTELET (Gabriele Emilie le Tonnelier de Breteuil, Marquise du), die Tochter des Baron de Breteuil und Gemalin des Marquis du Chatelet-Lomont, geb. 1706 zu Paris und gest. 1749 zu Luneville, gebört zu den gelehrten Frauen, denen man es nicht ansah, daß sie dazu gehörte, vielleicht weil es seine Richtigkeit mit dem hatte, was Voltaire von ihr sagte:

> Son esprit est très philosophe,
> Mais son coeur aime les pompes.

Schon in früher Jugend zeigte sich ihre Neigung für die Wissenschaften, und sie erlernte da die lateinische, englische und italienische Sprache. Ungeachtet des Geschmacks aber, den sie an der schönen Literatur fand, wendete sie sich doch hauptsächlich den abstrakten Wissenschaften zu. Im J. 1738 bewarb sie sich mit um den Preis, den die Akademie der Wissenschaften für eine Abhandlung über die Natur des Feuers ausgesetzt hatte. Zwei Jahre darauf erschienen ihre Institutions de Physique, mit denen sie eine Entwickelung der leibnitzischen Philosophie verbunden hatte. Ihren gelehrten Ruf begründete sie aber hauptsächlich durch die Übersetzung der principes de Newton, welche erst nach ihrem Tode (Par. 1756. 2 Bde. 4.), durchgesehen und herausgegeben von Clairaut, erschienen. Voltaire's Lobrede auf sie ist vorgedruckt. Über das Verhältniß zwischen ihr und Voltäre, welches nach Einigen nicht unweideutig erscheint, s. Voltaire. Auf jeden Fall war Frau v. Chastelet von achtungswerthem Charakter. Hochet gab 1806 heraus Lettres inédites de la marquise du Chastelet à M. le

17) Sie gründen diese Meinung auf den thalmudischen Satz (Tract. Sanhedrin), wo es heißt: die Belohnung nach dem Tode besteht weder im Essen noch Trinken, sondern bloß in dem Vergnügen an der Beschauung der Herrlichkeit Gottes. 18) Dieses kann nur der Zadik. Denn dieser ist selbst bei dem Genusse aller weltlichen Freuden eo ipso mit Gott vereint. Der Zadik kann immer gute Speisen und andere Vergnügen genießen, und bleibt dennoch in immerwährender Verbindung mit Gott. 19) Frechheit an sich falsch, ist zwar eine böse Eigenschaft, doch gibt es eine Art heiliger Frechheit. Jene nämlich, die man jenen frechen Menschen entgegen setzen muß, welche den Menschen (Chassidäer) hindern wollen, dem Zadik anzuhangen, und sich bestreben, die Ergebung in seinen Willen zu hintertreiben. Diese Art von Herzhaftigkeit ist eine Hauptpflicht des Chassidäers, indem er durch sie alle Hindernisse und Schwierigkeiten, welche der Satan ihm, im Bezug auf dessen Vereinigung mit Gott in den Weg legt, besiegen kann. לקושי מהרהן

20) Wer während des Gebets aus allen Kräften schreiet, mit den Händen klatscht und mit dem ganzen Körper wackelt, der wendet den Zorn Gottes ab, und es ist zugleich ein bewährtes Mittel, das Gedächtniß zu stärken. לקושי מהרון

Digitized by Google

comte d'Argental, vor welchen man Nachrichten über ihr Leben findet. (*H.*)

CHASTELER (Joh. Gabr. Marquis von), wurde am 22. Januar 1763 auf dem Schlosse Mulbaix im vormaligen Hennegau geboren, und erhielt, dem österreichischen Kriegsdienste gewidmet, seine Ausbildung in der Ingenieurakademie zu Wien, so wie er denn auch seine Laufbahn bei dem Ingenieurcorps begonnen. Vom baierschen Erbfolgekriege an, wo er sich im Gefolge seines Landsmanns des Prinzen von Ligne befand, hat er fast allen Feldzügen beigewohnt, in welchen östreichische Heere den Kriegsschauplatz betraten; mehrfache Auszeichnung in dem Türkenkriege hatte ihn schon zum Major und Ritter des Marien-Theresienordens erhoben, als der französische Revolutionskrieg begann. Im J. 1793 bei den Belagerungen in den Niederlanden beschäftigt und zum Oberstlieutenant befördert, nahm er, obwol beim Blokadecorps von Maubeuge angestellt, an der Schlacht von Wattignies Theil, sprengte an der Spitze einiger Eskadrons eine Abtheilung französischer Infanterie und erhielt acht Bajonettstiche. Er wurde späterhin auch im diplomatischen Fache, und nach dem Frieden von Campo Formio als Bevollmächtigter zur Übernahme der venetianischen Provinzen und deren Gränzregulirung gebraucht. Der wieder ausgebrochene Krieg rief ihn zur Armee; als Generalmajor und Generalquartiermeister bei Suworow angestellt, fand er in dem Feldzuge von 1799 in Italien vielfache Gelegenheit den Verbündeten ausgezeichnete Dienste zu leisten. Dieß war namentlich in der Schlacht von Cassano (am 27. April) der Fall, von der man beinahe sagen kann, daß sie hauptsächlich durch seine Maßregeln gewonnen worden sei, wie aus der Darstellung derselben hervorgeht (vgl. Bd. XV. S. 266. 67. der Encyklopädie). Bei der Belagerung von Tortona schwer verwundet, mußte er seinen Posten verlassen, und konte erst im folgenden Jahre als Kommandeur einer Brigade in Tirol wieder Dienste leisten. Auch im J. 1805 focht er in dieser Provinz so wie in Salzburg mit Auszeichnung. Nach dem Frieden seiner ersten Bestimmung zurückgegeben, leitete er die Befestigung von Comorn, welches im Jahre 1808 bei der innigen Verbindung Frankreichs mit Rußland, und dem verlängerten Aufenthalte der französischen Armee in Schlesien, zu einem Hauptwaffenplatze für den denkbaren Fall erhoben werden sollte, daß ein feindliches Heer die Karpathen überschritte. Bei dem Ausbruche des Krieges im J. 1809 war der Feldmarschall-Lieutenant Chasteler als Commandeur des achten Armeecorps angestellt, was mit dem neunten unter des Erzherzog Johann Oberbefehl in Italien vereinen sollte; seine genaue Kenntniß von Tirol, so wie die dort unterhaltenen Verhältnisse, veranlaßten jedoch, daß er mit einem Theil seines Corps dahin gesendet wurde, um der unter östreichischer Einwirkung dort ausbrechenden Insurrektion Nero und Haltung zu geben. Die überraschenden Resultate, welche sich hier ergaben, sind eben so bekant, als Napoleons Maßregel, durch einen Tagesbefehl Berthiers vom 3ten Mai, bekant machen zu lassen, „daß ein gewisser Chasteler, angeblich General im östreichischen Dienst, beschuldigt die Ermordung baierscher und französischer Gefangenen veranlaßt zu haben, im Fall er gefangen werde, vor eine Militärkommission gestellt und binnen 24 Stunden erschossen werden solle.“ — Nur durch eine so ehrlose Beschuldigung machte eine Maßregel beschönigt werden, welche in unserm Jahrhundert durchaus einzig dasteht. Sie blieb übrigens schwerlich ohne Einfluß auf Chastelers Gemüth, der nach dem unglücklichen Gefechte bei Wörgl (am 13. Mai gegen Marschall Lefevre geliefert) nicht lange zögerte, mit einigen Truppen Tirol zu verlassen, und durch Salzburg und Steiermark nach Ungarn zu marschiren, wo sich fernerhin keine Gelegenheit zu ausgezeichneter Theilnahme an dem Kampfe darbot. Im Feldzuge von 1813 finden wir ihn an der Spitze einer Grenadierdivision, mit welcher er bei Dresden im Centrum focht. Bald nach der Schlacht von Kulm wurde Chasteler zum Feldzeugmeister und Gouverneur von Theresienstadt ernant, und führte in der zweiten Hälfte des Oktobre eine Truppenabtheilung zu dem Blokadecorps von Dresden, wo ihm das unangenehme Geschäft zu Theil ward, dem Marschall St. Cyr zu eröffnen, daß die mit dem Oberbefehlshaber des Belagerungscorps Grafen Klenau geschlossene Konvention die Genehmigung des Generalissimus nicht erhalten habe. Er ging, nachdem der Marschall sich in das Loos der Kriegsgefangenschaft gefügt, nach Theresienstadt zurück, ohne weiter thätigen Antheil an den folgenden Kriegsereignissen zu nehmen, und ward nach der Organisation des lombardisch-venetianischen Königreichs zum Gouverneur von Venedig ernant, wo er am 10. Mai 1825 verstarb. Hat er auch hauptsächlich nur durch seine merkwürdige Achtserklärung ein allgemein historisches Interesse erlangt; so ist ihm doch als einem der ausgezeichnetsten Generale des östreichischen Heeres ein rühmlicher Platz in festen Kriegsgeschichte sicher. (*Schultze.*)

CHASTELLAIN (Claude), Canonicus zu Paris, aus einer alten Familie von Beaujolois, Sohn eines Staatsrathssekretärs, hat sich vorzüglich durch liturgische Arbeiten, zu deren Behufe er Frankreich, Italien und Teutschland bereiste, ausgezeichnet. Der Erzbischof Harlay von Paris stellte ihn an die Spitze einer Commission zur Durchsicht und Verbesserung der liturgischen Bücher; auch leistete er diesen Dienst andern Bischöfen und geistlichen Orden mit Eifer und Einsicht. Übrigens lieferte er auch ein römisches und ein allgemeines Martyrologium u. a. m. Er starb am 20. März 1720 †). (*H.*)

CHASTELLUZ, CHATELLUZ (François Jean, Marquis von), französischer Marschal de Camp, aus einer angesehenen Familie entsprossen, und 1734 zu Paris geboren. Schon im 14. Jahre kam er zur Armee, erhielt im 20. J. ein Regiment, und später ein anderes von 4 Bataillons, das seinen Namen führte, und mit dem er allen Feldzügen des 7jähr. Krieges beiwohnte. Während des Krieges der Engländer mit ihren Kolonien kam er 1780 nach Amerika, stand als Generalmajor bei Rochambeau's Armeecorps, und erwarb sich durch die Tapferkeit, mit der er für die Freiheit der Amerikaner kämpfte, das besondere Wohlwollen Washington's. Als er nach 3 Jahren in sein Vaterland zurück kehrte, wurde er Gouverneur von

†) Vgl. Biogr. univ. T. VIII. (von Tabaraud).

Digitized by Google

Longwi und Inspektor der Infanterie. Er starb den 28. Oktober 1788. Als Militär genoß er die Liebe der Offiziere und Soldaten, und die Gelehrten schätzten ihn wegen seiner mannichfaltigen Kentnisse, deren Vermehrung ihm so wichtig war, daß er von seuben Jahren an alle seine Mußestunden wissenschaftlichen Beschäftigungen weihte. Mehre gelehrte Gesellschaften beehrten ihn deßwegen mit ihrem Diplom, und die Académie françoise nahm ihn 1775 unter ihre Mitglieder auf. Während die Jnoculation der Blattern in Frankreich viele Gegner fand, ließ er sich dieselben einimpfen, und schrieb: Nouveaux éclaircissemens sur l'inoculation de la petite vérole. 1764. 12. Auf diese erste Schrift folgte sein Essai sur l'union de la musique et de la poésie. à la Haye et Par. 1765. 12. [1]), und sein Buch De la félicité publique ou considérations sur le sort des hommes dans les différentes époques de l'histoire. 1772.; augm. Amst. 1776. Vol. II. 8.; Engl. 1775. 12. (Teutsch, nach der neuesten verbess. und verm. Ausg. Leipz. 1780. 2. Th. 8.); reich an schönen Gedanken und einzelen scharfsinnigen Bemerkungen, aber von Voltaire übertroffen, der dieses Buch dem Geiste der Gesetze von Montesquieu vorzog [2]). Eine Frucht seines Aufenthalts in Amerika war die Voyage dans l'Amérique septentrionale. 1785. 8. (ebend. Par. 1788. Vol. II. 8. mit Karten u. Kpf. Engl., London m. Anm. 1787. 2 Bde. 8. u. zweimal Teutsch, Hamb. 1785. 8. Frst. u. Lpz. 1786. 8. Es sind keine zusammenhängenden Erzählungen, sondeu einzele kleine lesenswerthe Bemerkungen und Nachrichten von dem, was der Verfasser selbst gesehen hatte, hauptsächlich in der Provinz Newyork, von Philadelphia und seinem Aufhalte in Virginien [3]). Unter den übrigen Schriften des Verfassers bemerken wir noch die Discours sur les avantages et les désavantages qui résultent pour l'Europe de la découverte de l'Amérique; objet de prix proposé par Raynal. Londr. (Par.) 1787. 8. (Teutsch, Halle 1788. 8.) die la Harpe für die beste Schrift des Verfassers erklärt. Zu verschiedenen Journalen lieferte er Beiträge und Artikel zu den Supplementen der großen Encyklop. [4]). (*Baur.*)

1) Einen Auszug und eine Beurtheilung dieser kleinen Schrift findet man in Hillers wöchentlichen Nachrichten, die Musik betreffend. B. J. 1767. S. 379, und noch ausführlicher in der neuen Bibl. der schön. Wiss. Bd. 2. S. 293—316. In den hamburg. Unterhalt. Bd. 7. S. 525 f. ist sie vollständig in einer teutschen Übers. (von C. D. Ebeling) zu lesen. Zu diesem Essai gehören noch 2 Briefe, die im 2. Bde. der hamburg. Unterhalt. stehen. Der eine von Metastasio, worin er seine Bedenklichkeit dare über äußerte, daß der Verfasser der Musik zu viele Vorzüge von der Poesie eingeräumt habe; der zweite ist eine Antwort des Verf. auf diese Bedenklichkeiten. 2) S. Lossius neueste philos. Literatur St. 5. S. 77 — 108. 3) Schon 1782 wurden 24 Exemplare dieser Reisebeschreibung, oder vielmehr nur Fragmente aus derselben, in einer traqbaren Druckerei, die sich am Herd der französischen Eskadre von Rhode-Island befand, abgedruckt. Leidenschaftlich und parteiisch wurden manche Behauptungen des Verf. bestritten von Britsot von Warville, in seinem Examen crit. des voyages de Mr. de Chastellux. Par. 1786. 8. und noch bestritten von einem Ungenannten in den Remarks on the travels of the Marq. de Chastellux. Lond. 1787. 8. 5) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VIII. (von Eyriès). Gesch's gel. Frankr.

CHASUARII (auch Chassuarii, Chattuarii, Cattuarii, Gattuarii und Attuarii [1]), wohnten nach Ptolemäos [2]) unter den Longobarden auf der Westseite der Weser von den nördlichen Theilen des Gebirges Abnoba bis in die Nähe der Weser unter der Lippe; also im nördlichen Theile des Herzogthums Westphalen, und in der Südhälfte von Paderborn. Ungefähr dieselben Wohnsitze gibt ihnen Tacitus [3]), nur etwas westlicher und im Osten durch die Dulgibiner eingeengt. Dadurch, daß diese sich auf die Ostseite der Weser zogen, und die Chauken von den Longobarden in ihre alten Bezirke zurück gedrängt wurden, erhielten sie wahrscheinlich Gelegenheit, sich längs der benaigen Gegenden weiter auszubreiten. Sie gehörten zum Cheruskerbunde, und in ihrem Lande ward wahrscheinlich Varus geschlagen. Auch gehörten sie zu den Völkern, über welche Germanicus triumphirte [4]). Unter dem Namen Attuarier erscheinen sie später im Bunde der Franken auf der Westseite des Niederrheins im Herzogthum Geldern [5]). Der Name erhielt sich bis ins 8te Jahrh. — Die Namen Chassuarii u. Chattuarii sind nur verschiedene Aussprachen. Wahrscheinlich komt der Name von Chatt, welches man in Chasi abändert, und dem alten Fara (Bara) Geschlecht, weil man sie für Namensverwandte der Chatten hielt. Ihn von der Hasi abzuleiten, ist darum nicht thunlich, weil sie ursprünglich ihre Wohnsitze nicht an diesem Flusse hatten; und, wenn sie auch eine Zeit lang daran wohnten, sie vielleicht eher den Flusse den Namen gegeben hätten [6]). (*Ricklefs.*)

CHASZARVAR oder **CSASZARVAR**, kroatisch **Czeszar Grad** (d. h. Kaisersburg), ein altes verfallenes Schloß in Kroatien dießseits der Save, marodiner Gespanschaft, im obern zagorianer Bezirk, zur Herrschaft Novi Dvori der gräflichen Familie Erdödy gehörig, 6 Stunden von Agram, wovon noch jetzt im gemeinen Leben ein eigener Bezirk den Namen führt. (*Rumy.*)

CHATAM (William Pitt, Graf von), gehört zu den Männern, welche die Engländer das Riesengeschlecht nennen. Er ist 1708 geboren und der Sohn eines Landedelmanns in Cornwall, Robert Pitt Esq. von Boconnock. Seine Jugend fiel in die Zeit, worin die Leidenschaften zwischen den Parteien der Tory und Whig noch frisch glühten, beide über unbestimte, wenn nicht unbestimbare Staatsbegriffe, und um die Landesverwaltung stritten, bei welcher jene von der Willenseinheit, diese von der Willensgemeinschaft mehr erwarteten, und als die namhaften Familien in ihrer Stellung und ihrem Einflusse an dem Hofe und zu Hause, unter einem bald Whig- bald Toryministerium nach der jüngst veränderten Thronfolge und dem nun schnell eintretenden Thronwechsel schwankten. Aber zugleich war man auch einig in dem Haß des Papstthums und der französischen Eroberungssucht, und dieser Haß war durch den langen Krieg gegen Frankreich, und die Gewalt der großbrittischen Willenseinheit unter König Ludwig XIV. neu ge-

1) *Vellej. Pat.* II, 105. 2) II, 11. 3) Germ. 34. 4) *Strab.* VII, 1. 3.; *Tac. Ann.* I, 56. 5) *Amm. Marc.* XX, 10. 6) Chron. Laurish. b. *Freher* p. 108. 7) Vgl. *Clav.* Germ. III, 15. u. *Spener* Not. Germ. antiq. IV, 9.

Digitized by Google

schärft, und er ward in den Kirchen und Schulen von den Geistlichen in der Furcht vor der Rückkehr des vertriebenen Königsgeschlechts und der katholischen Kirchenherrschaft mit französischer Hülfe, fortgeschärft. Machte dieser Haß, wovon auch das Sprichwort zeugt: „ich liebe mir den guten Hasser," einen Theil der englischen Erziehung, so machte Liebe zu Vaterland und Verfassung, für Wahrheit und Arbeit, und eine strenge Sittenzucht den andern. Unter diesen äußern Einwirkungen entwickelte sich Chatam, und schon in dem Jünglinge ward der Mann geahnet. Er nahm auf den ersten Blick durch natürliche Würde und gefälliges Wesen ein. Sprache und Gesichtszüge waren edel, und er hatte sie so in seiner Gewalt, daß er zugleich gebot und gefesselt werden mußte, und selbst der Schauspieler Garrick ihm die Meisterschaft zuerkannte. Den Jüngling zogen die großen Geister des Alterthums an, und er bemächtigte sich der Geschichte der Griechen und Römer. Von ihrer Glückszeit und ihrem Gemeinwesen nahm er das Bild für sein geliebtes Vaterland. Mit Seelenlabt war er für die Whigs, aber auch mit dem praktischen Verstande, welcher die Behandlung der Sachen und Menschen nach den Umständen berechnet. Das öffentliche Verfahren in England ließ schon damals zu, sich eine richtige Kentniß der Landessachen und der Staatsgeschäfte zu verschaffen; und er gewann auch bald eine Stellung in der Gesellschaft, um mit allen ausgezeichneten Männern bekant zu werden. Der Einfluß der Frauen auf Staatssachen hörte damals in England auf; aber die letzte Frau, welche ihn besessen, die Herzogin von Marlborough hinterließ ihm ein Vermächtniß von 60,000 Thlr. Da er so England vor Augen hatte, und England auch im Sinne behielt, wenn er allgemeine Verfassungsbegriffe entwickelte, oder sich auf die Höhe der Staatswissenschaft stellte, so nahm er dabei die Idee des Volks, dessen Gemeinschaft die Natur gegründet hat, als die höchste, und dessen Veredelung in der Wechselwirkung von Freiheit und Ordnung als den Endzweck. Doch ließ auch seine Einbildungskraft den Ruhm nicht fehlen, und bei dem Glauben, daß eine grosse Heeresmacht die Freiheit gefährde, hoffte er von einer herrschenden Seemacht, auf Englands Verherrlichung. Er kante das französische Schriftwesen, worin damals die Beglückung des ganzen Menschengeschlechts als Statslehre verkündigt und gefeiert wurde. Seine Statslehre beschränkte sich in Betreff anderer Völker darauf, gegen sie menschlich und rechtlich zu seyn; das wollte er auch den Franzosen gehalten, ihren Hochmuth aber so viel nur möglich gedemüthigt wissen. Er haßte sie desto heftiger, je eifriger er seinem Kirchenglauben ergeben war. Die Tiefe seines Gefühls konte nicht ohne Andacht seyn, und seiner Geistesklarheit nicht entgehen, daß über die Möglichkeit der Erfahrung kein Erkentniß reiche, aber doch die Hoffnung, der Glaube bleibe. Er hielt sich an den Glauben seiner Väter, zugleich aber auch an den Verstand nach Locke's Lehre; und handelte nach seinem Gewissen so, daß in dieser Rücksicht alle seine Feinde keinen Tadel an ihm gefunden haben. Die Franzosen werfen ihm seinen Haß gegen sie vor, beschuldigen ihn aber nicht, wie seinen Sohn, dabei der unerlaubten Mittel. Er war durchaus gerecht, uneigennützig, zuverlässig, ein treuer, dienstwilliger Freund; er hatte viele Gelegenheit sich zu bereichern und starb in Schulden, ohne Verschwender zu seyn. Man liebte den herzensguten Mann und bewunderte den gewaltigen Geist, der eben so glücklich die witzigsten als die spitzfindigsten Waffen führte, die Hochgefühle aufregte, und durch große Gedanken überraschte, dem schlichten Verstande die Auflösung der schwersten Geschäftsverwicklung klar machte, und in gefährlichsten Statsverlegenheiten noch Hilfsmittel entdeckte. In seinen Reden ist jene alterthümliche Naturkraft, die niemals veraltet; aber Manches darin muß nach dem Geschmacke seiner Zeit und nicht der unsrigen beurtheilt werden, nach dem Eindrucke, welchen es damals machte und nicht welchen es jetzt als Überladung und falsche Zierath macht. Für die Verwaltung scheint er im Kriege geeigneter, als im Frieden gewesen zu seyn, er wollte glühend und stark, was geschehen konte, riß dazu mit sich fort, begeisterte.

England erkante seinen Mann in ihm, als er von dem Flecken Oldsarum ins Parlement gesandt war, und es kam seitdem nur auf ihn an, ob er an der Verwaltung seines Vaterlandes als ein mächtigster Wortführer im Parlement, oder als Statsbeamter Theil nehmen wollte. Er war früher in Kriegsdiensten gewesen, und hatte die Stelle als Kammerherr bei dem Prinzen von Wales, mehre Ämter und 1746 die Ernennung zum Geheimenrathe erhalten, als er 1756 bei dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges ins Ministerium trat, aber sogleich wieder es verließ, weil er seine Meinung nicht geltend machen konte, und sie selbst wider den König Georg II. geltend machen wollte. Doch der König nahm eine ungünstige Wendung, und der König berief ihn wieder (1757), nach der öffentlichen Meinung ins Ministerium. Er ward nun dessen Seele, und überbot die Geschäftsberechnungen des französischen Ministers Choiseul für den Krieg und die Statsverhandlungen mit Sturmesbeile. Seine Feuerworte hallten aus dem Parliamente durch ganz England wieder, und auf dem Schiffe war im Todesurtheil gegen Admiral Byng die Losung Sieg oder Hinrichtung gegeben. Größer als je wurden die Geldverwilligungen und die Flotten; Millionen, herrliche Pferde und Waffen gingen nach Teutschland. Wie zum Opfer gleicher Kriegsschuld von England und Frankreich und sich selbst zu gleicher Ehre fielen im Kampfe um Quebeck Wolfe und Montcalm, aber den Siegespreis, die Stadt gewannen die Engländer. Sie ordneten daheim auf seinen Betrieb ihre Landwehr wider die Landung, welche auf Choiseul's Betrieb eine Flotte von 21 Linienschiffen und 6 Fregatten versuchen sollte. Aber die englische Flotte, kaum halb so stark, traf und zerstreute die französische. Mit solcher Überlegenheit ward der Krieg geführt, daß Choiseul nach Madrid schrieb: Frankreich kann nicht mehr als Handelsmacht, und also nicht als Macht ersten Ranges angesehen werden. Es hat weder auswärts, noch bei sich selbst Kredit. Wir können uns nicht 20 Millionen verschaffen, ohne die Zinsenzahlung einzustellen, und daraus würde Revolution entstehen. Der König von Spanien ließ seine Friedensvermittelung zu London dringend antragen, Chatam antwortete aber, daß es noch nicht Zeit sei, an den Frieden zu denken. Eng-

Digitized by Google

land müsse noch größere Eroberungen machen, um seinem Handel die volle Entwickelung zu geben. Die Staten würden durch Krieg mächtig, dadurch habe sich Frankreich vergrößert; und England sehe im Kriege schwäche und erniedrige nur Recht seinen Nebenbuhler. Es wolle nicht alle Eroberungen behalten, könne aber seine Sache von der Preußischen nicht trennen, und müsse die Vermittelung von Spanien ablehnen, das über das Loos der fremdh. Kolonien in Amerika zu viel Unruhe zeige, um ein unbefangener Vermittler zu seyn. Die Erreichung der hier ausgesprochenen Absichten ward schwieriger, als König Georg III. den Thron bestieg (25. Okt. 1760), weil der König aus Liebe zu seinen teutschen Erbstaten den Frieden wünschte, worin der Krieg von Chatam als Nebensache bei dem entscheidenden Kampfe für die Seeherrschaft betrachtet wurde, und weil durch die Gunst des Lords Bute bei dem Könige die Tory in Gunst und Einfluß kamen, und die Auflösung des Whigministeriums sich erwarten ließ. Chatam hatte auf eine Kriegserklärung gegen Spanien angetragen, und mußte statt dessen mit Frankreich über den Frieden unterhandeln. Es kam ein französischer Bevollmächtigter nach London, der offen gestand, daß ihm das Verhandeln einem Chatam gegen über schwer werde, und Chatam erschwerte es vorsätzlich. Er häufte Spitzfindigkeiten auf Spitzfindigkeiten, um den Besitzstand als Grundsatz für die Verhandlung zu verwahren, und doch in seiner Anwendung dabei durch verweigerte, vorläufige Bestimmung der Richttage für diesen Besitzstand freie Hand zu haben. Von seiner Seite erklärte er die Verhandlung abgebrochen, wenn von französ. Seite der Grundsatz des Besitzstandes von der Bestimmung der Richttage sollte abhängig gemacht werden. Er vertiefte sich in alle streitige Punkte und ebnete sich wieder zur allgemeinen Uebersicht, wenn Frankreich nichts als Minorka den großen englischen Eroberungen entgegen zu setzen hätte; denn alle Frucht aus seinem Kriege in Teutschland wäre nur, daß es mit einem unabsehbaren Verlust von Geld und Menschen Ostreich mächtiger gemacht hätte. Seine eigenen Verbündeten würden nicht nachgeben, daß es dort eine Hand breit Land behielte, und von seinen dortigen Eroberungen könte gegen England gar nicht die Rede seyn. Die gekaperten Schiffe vor der Kriegserklärung wären in gerechter Wiedervergeltung der franz. Gewaltthätigkeiten verfallen. Die Kanonen hätten zu Gunsten Englands entschieden, und er betrachtete ihre Entscheidung als einen Rechtsspruch, da es keinen Gerichtshof über den Streit von Völkern gäbe. Nachdem England die Seeherrschaft erlangt hätte, wäre ihm die Schleifung der Hafenwerke von Dünkirchen gleichgiltig, das Volk sähe sie aber als ein bleibendes Denkmal der Demüthigung Frankreichs an, und der Minister setzte seinen Kopf in Gefahr, der nicht darauf bestände. Als Frankreich dann spanische Beschwerden einmischte, und ein spanisches Bündniß im Hintergrunde versteckt hielt, hatte sein Bevollmächtigter mündlich die ganze Heftigkeit von Chatam zu bestehen, und erhielt dann die spanische Denkschrift mit einer harten schriftlichen Erklärung zurück. Chatam hatte die Form, die von ihm abhing, möglichst rauh genommen, in den Friedensbedingungen selbst, worin er vom Ministerium abhing, schien man nachgiebiger zu werden. Choiseul schrieb dem Gesandten, wenn wir nur ein paar Handelsörte in Ostindien, und die beiden Inseln France und Bourbon haben, die Niederlassungen am Senegal und unsere amerikanischen Besitzungen, Kanada ausgenommen, wieder bekommen, so halte ich den Frieden nicht für schlecht; und es lautete die letzte franz. Erklärung auf das nachgiebigste. Aber Chatam antwortete darauf kaum anders als durch ein spöttisches Lächeln; und wie die Zurücksendung der spanischen Denkschrift den Abschluß (15. Aug. 1761) des Familienvertrages zwischen Frankreich und Spanien entschieden hatte, so bewirkte er auch den völligen Abbruch der Friedensverhandlung mit Frankreich, bevor er aus dem Ministerium trat (5. Okt. 1761). Sein Nachfolger wollte die Verhandlung wieder anknüpfen, Choiseul meinte aber, nur einem Chatam gegen über habe er die gemachten Zugeständnisse wagen dürfen. Chatam stellte sich nun an die Spitze der Opposition im Unterhause und war das Haupt der Whigs im ganzen Lande. Das Stadtvolk hing besonders an ihm, als dem Beförderer des Handels und der Schifffahrt, und die Stadt London beschloß, ihm feierlich für seine Verwaltung zu danken, und zu seiner Ehre eine Inschrift auf die Blackfriarsbrücke setzen zu lassen. Dennoch ward er im Parliamente überstimt, als er auf Fortsetzung des Krieges drang; denn im Sinne des neuen Tory-Ministeriums erklärt sich der Landadel, welcher dort im Besitze der Stimmenmehrheit ist, für sein Interesse und seinen Einfluß meist die Grundsätze der Tory hat, und von dem Kriege Last genug, aber nicht den augenblicklichen Vortheil hatte, auch sah, daß die gewaltige Kriegsanstrengung und der bezahlte Aufschwung des auswärtigen Handels nicht ohne innere Unordnungen geschehen war, und daß man die Ernährung von tausend Mal tausend stehen Gewerbarbeitern von dem auswärtigen Warenabsatz abhängig machte. Chatam redete feinerseits dem arbeitenden Stande das kräftigste Wort, und trug bei, daß der gemeine Mann in England nicht stumm, wie in andern Ländern, zu der Klage gemacht und geworden ist, wenn die Noth über ihn kömt, daß er bei dem Steuerwesen nicht der bedrückte, sondern der begünstigte Volkstheil ist, und daß er zu seinem täglichen Brot, dem höchsten Arbeitslohne in Europa, nicht begnadigt, sondern vollberechtigt ist. Chatam war zu starr, wenn es Grundsätze galt, als daß der Versuch einer Vermittelung zwischen ihm und Bute glücken konte, und die Zeit eines Vergleichs zwischen den Tory's und Whigs war auch noch nicht gekommen. Aber auch dem Unterhause ward er entfernt, da er 1766 als Viscount von Burton und Graf von Chatam Sitz im Oberhause erhielt, zugleich ward er geheimer Siegelbewahrer. Schon damals rieth er warnend zur schonenden, milden Behandlung der Amerikaner, und als es zum Kriege mit ihnen kam, sprach er so (1775): die Geschichte war immer meine Lieblingswissenschaft, und ich nahm, stolz Engländer zu seyn, von den Griechen und Römern die großen Erinnerungen der Vaterlandsliebe mit Lust u. Anstgeist in mir auf. Darauf erkläre ich nun, daß auf jenem gefeierten Boden der Freiheit weder das Volk, noch der Rath, in seinem Betragen edler und fester mir erscheint, als der

Digitized by Google

Kongreß zu Philadelphia. Nach Erwägung der Reden und Beschlüsse dieser weisen Abgeordneten sage ich mir: die Prahlworte und Kunstgriffe unserer Minister sind eben so ohnmächtig, um solche Geister zu erniedrigen, als die Kräfte unserer Insel, um mit Hilfe von ein paar tausend bewaffneten Sklaven auch Hessen ein Land zu bezwingen, wo die Leidenschaft der Freiheit mit allen sie gründenden Tugenden auf ungeheuren Räumen athmet. Blinde Minister, seht ihr nicht, daß Amerika seine Hamdden, seine Sidney hat? Der Geist des Widerstandes, der es heute beseelt, ist derselbe, der unsere Vorfahren entflamte, um willkürliche Steuern abzuwehren, als sie vor Alters den Grundsatz auf die eherne Tafel gruben, daß kein Unterthan von Großbritannien besteuert werden könne als mit seiner Einwilligung. Wünschen wir uns Glück, daß der Ruf der Whigs, dieser treuen Wächter an den Grundfesten unserer Verfassung, jenseits des atlantischen Meeres wiederhallt. Wir, die treuen Whigs, müssen mehr als je in den englischen Amerikanern unsere Brüder erkennen. — An uns ist, durch beständige Vorstellungen auf ihre Aussöhnung mit dem Mutterlande zu dringen. Es ist kein Augenblick zu verlieren, um zu ihr zu kommen; sie kann noch der Schrecken von Frankreich und Spanien werden, und entheiligende Verbindungen verhindern; sie verstößt nicht wider unsern Ruhm. Noch hat unser Heer in Amerika keine Niederlagen erlitten... Ich sehe, man erstaunt bei dem Worte. Unsere Minister geben sich das Ansehen, von einer unerfahrenen Landwehr nichts zu fürchten; und ich fürchte die Wehren freier Männer sehr. Aber was sind die Mittel der Aussöhnung? Soll man erst den einen und dann den andern Beschluß zurück nehmen? Nein, sondern Alles auf ein Mal zurücknehmen, was unsere Brüder demüthigt und kränkt, vor Allem aber das Heer von Boston entfernen, das dort nur eine Schmach abzuwarten scheint. Die Schmach folgte in der That der Rede schnell nach, da die große Mehrzahl im Parliamente für den Krieg und die Minister stimte. Aber die Schmach ward wieder durch Siege ausgelöscht, für welche das Parliament Glückwunsch an den König beschloß. Chatam stimte dagegen mit der Bemerkung, daß man mit Hilfe der Wilden über die Brüder gesiegt habe. Lord Suffolk erwiederte, wir haben uns ohne Schimpf und ohne Mißethat der Mittel bedienen können, welche Gott und die Natur in unsere Hände gelegt hat. Da rief Chatam: „Wie wagt man durch Gottes Gesetz und sein heiliges Wort die Schandthat zu rechtfertigen, die Kannibalen zum Gemetzel aufzurufen, welche die Gefangenen martern, zerreißen und verschlingen, ihr Blut trinken und sich mit ihrer Kopfhaut zum Siegeszeichen schmücken! Ich richte meinen Anruf gegen die Bank, wo die erleuchteten Diener unserer Religion sitzen, damit sie wegen dieser gottesläſterlichen Beschuldigung gerächt werde. Ich fodere die Bischöfe auf, die Heiligkeit ihres Priestergewandes, die Richter, die Reinheit ihres Hermelins vorzuhalten, um uns vor solcher Entweihung zu bedecken, ich fodere Sie, Milords! auf, die Würde Ihrer Ahnen und Ihrer eigenen Gesinnung, und die Ehre der Volksgesinnung zu rächen. Unter den Bildern, welche die Mauern dieser Halle schmücken, sehe ich den unsterblichen Vorfahren des edeln Lords, dem ich antworte, ich sehe Lord Effingham, den ruhmvollen Zerstörer der Armada vor Unwillen knirschen. Vergeblich hätte er die Religion und die Freiheit vor der Zwingherrschaft von Rom vertheidigt, wenn noch verdammungswürdigere Gräuel als das grausamste Verfahren der Ketzergerichte bei uns eingeführt und geheiligt werden sollten.— Spanien ließ in den Reihen seiner Soldaten Kriegshunde ziehen. — Es rühme sich nicht mehr, Alles in Unmenschlichkeit übertroffen zu haben. Wir haben andere Kriegshunde gegen unsere Landsleute losgelassen, welche die heiligsten Bande mit uns vereinigen.— Ich bin alt und schwach, und kann nicht mehr davon sagen; aber es war mir unmöglich, weniger zu sagen. Ich hätte heute Abend mein Haupt nicht ruhig niederlegen können, wenn ich meinen Unwillen nicht ausgebraucht hätte." Vergeblich rieth er von Neuem zur Versöhnung mit den Nordamerikanern, und ahnete Unglück für die englischen Waffen, welches sie entscheidend bei Saratega (17. Okt. 1777) traf, oder, während er sprach, schon getroffen hatte. Auf diese Unglücksnachricht gestanden die Minister, daß sie die amerikanische Sache unrichtig behandelt hätten, und auf die nachfolgende Erklärung (13. März 1778) von Frankreich, daß es mit den nordamerikanischen Staten einen Freundschafts- und Handelsvertrag geschlossen habe, daß die Meinung großen Beifall, daß man die Unabhängigkeit der Amerikaner gegen Handelszugeständnisse anerkennen müsse. Chatam war sehr kränklich, und nahm an den Parlamentssitzungen keinen Theil mehr, urtheilte aber, daß es nicht mehr an der Zeit sei, zu bedenken, und daß man Amerika's Unabhängigkeit in seinem Bündniß mit dem rüstenden Frankreich nicht anerkennen dürfe. Der Herzog von Richmond trug indeß auf die Anerkennung der Unabhängigkeit von Amerika an, und entwickelte eben die Gründe dafür im Oberhause; da trat Chatam mit todtenbleichem Gesicht und flammendem Blick auf seinen Sohn William Pitt gestützt ein, und die Versamlung erhob sich mit Rührung bei diesem Anblick. Er nahm das Wort, nachdem Richmond geendet; „um letzten Male komme ich in diese Hallen, wo ich so viele nützliche Beschlüsse für das Wohl und für den Ruhm meines Vaterlandes nehmen sah, und ich komme unter schwerem Kummer, der mich unempfindlich vor dem Schmerze, und vor dem Tode macht, den ich erwarte. Wie fern sind wir von jenen Tagen, worin wir in der alten Welt gefürchtet, und in der neuen geduldigt waren! Durch welches Gewirre von Fehlern und von Mißgeschick hat es dahin kommen können, daß in dieser Kammer der Vorschlag gehört wird, England möge der Hoheit über Amerika entsagen? Ich danke dem Himmel, daß sich das Grab nicht über mich geschlossen hat, bevor ich meine Stimme wider die Zerreißung dieses alten und edeln Reichs erhoben habe. Ich wünschte Kraft genug zu haben, um meinem Vaterlande zu zeigen, welche Anstrengungen es machen, und wie es verfahren müßte, um diese Schande zu vermeiden; und ich vermag Ihnen nur zu sagen, wie es mich empört, wie sein ich finde, unsere Rechte aufzuopfern, und die blühendsten Besitzungen aufzugeben. Ein Volk, so lange der Schrecken der Welt, geht hin zum Fußfall vor dem Hause Bourbon. — Jeder Entschluß ist besser als die

Digitized by Google

Verzweiflung. Noch Eine Anstrengung lassen Sie uns machen; und sollen wir fallen, so wollen wir als Männer fallen." Richmond wünschte, daß Chatam die Mittel angebe, wodurch England zugleich den Krieg mit Amerika und mit Frankreich bestehen könne, und fragte, welcher Engländer diese Aufgabe lösen werde, wenn sein Geist es nicht vermöge? Alle Blicke waren auf Chatam gerichtet, es herrschte tiefe Stille, und er sammelte sich. Seine Brust war in großer Bewegung, das Auge fest gen Himmel gerichtet, und er wollte reden. Da sank er zusammen, und ward für todt aus der Versamlung getragen. Aber das letzte Aufstimmen seines Geistes erfüllte das Volk mit neuem Muthe und nach des Sterbenden Willen ward mit den Amerikanern fortgekämpft und die französische Anerkennung ihres Freistaates als Kriegserklärung aufgenommen. Nach seinem Tode auf Hayes bei Kent (11. Mai 1778), ward in dem Rathe des Königs und des Volkes oft und lange gezählt, daß er, sein Urtheil über die Geschäfte und seine Gewalt über die Gemüther fehle. Man trauete in den Familien um ihn, als wenn er zu jeder gehört hätte, und gleich einem Hausvater hatte er ihnen ans Herz gelegt, daß die Stärke von England auf seinem Familienwesen, auf der Andacht und der Liebe, auf der Wahrheit und der Treue im häuslichen Kreise beruhe. Waenend, abschreckend, hatte er das Bild der Römer, ihre Familienzerrüttung, ihr Elend, ihren Untergang vorgehalten. So wird England nicht fallen. Auch sagte er einst, schlechte Minister werden den König wol nicht um die Liebe des Volke bringen, aber sie können machen, daß die Krone des Tragens nicht werth ist. Die Gegner des Lebenden ehrten und feierten mit seinen Freunden und ganz England das Andenken des Todten.— Prachtvoll und auf öffentliche Kosten geschah sein Begräbniß; die Bezahlung seiner Schulden von 120,000 Thlr. und ein Erbeinzug seiner Nachkommen von 24,000 Thlr. ward vom Parliament bewilligt, und ihm ein Denkmal in der Westminsterabtei und zu Guildhall errichtet. (*v. Bosse.*)

CHATANGA, ein Fluß, welcher in dem tomskischen Kreise der Statthalterschaft Todolsk in Sibirien, ungefähr unter (67° 32′ n. Br. u. 109° östl. L. aus einem kleinen See fließt, und nachdem er mehre kleinere Flüsse aufgenommen hat, in das Eismeer fällt, wo er eine beträchtliche Bai macht. (*J. C. Petri.*)

CHAETANTHERA R. et P., eine Pflanzen-Gattung aus der Abtheilung der 19. Linné'schen Klasse, welche Candelle Labiatifloren und ich Verdivieen nennen. Char. Dreiteil geschuppter gemeinschaftlicher Kelch. Kahler Fruchtboden. Zweilippige Blümchen: die innere Lippe der Strahlblümchen besteht aus zwei gedrehten Fäden. Die Antheren sind mit zwei Sporen versehen, die Samen wanzig, die Samenkrone mit scharfen Haaren besetzt. Es sind 4 Arten bekant, die in Chili und Magellanien wachsen. Syst. veg. III. 503. (*Sprengel.*)

CHAETARIA Pal. Beauv., ist eine Abtheilung der Grasgattung Aristida, wo die nackte Granne bis auf die Basis getheilt ist, s. Aristida. (*Sprengel.*)

CHATEAUBOURG, Marktfl. im Bez. Vitré des franz. Dep. Ille Vilaine, mit 1161 Einw., hat gute Schiefer- u. Bausteinbrüche. (*Hassel.*)

CHATEAUBRIANT, die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Niederloire, welcher auf 29,¹⁶ □Meilen in 7 Kantonen und 37 Gemeinden 49,660 Einw. zählt. Sie breitet sich unter 47° 45′ und 16° 15′ L. an der Ebère aus, hat 1 altes Schloß, 1 Kirche, 1 Hospital, 650 Häus. und 3049 Einw., die Serges weben, und Gärbereien unterhalten. Sie ist der Geburtsort des Arztes Franc. Joſ. Hunauld † 1742. (*Hassel.*)

CHATEAU-CHALON, Stadt im Bez. Lons le Saunier, des franz. Dep. Jura auf einer Anhöhe, nahe an der Saône, hat 1 Kirche, 641 Einw. und ansehnliche Eisternen. (*Hassel.*)

CHATEAU-CHINON, die Hauptstadt eines Bez. im franz. Dep. Nièvre. Sie liegt unter 47° 2′ Br. und 21° 23′ L. auf einer Anhöhe, unter welcher die Yonne fließt, hat 2 Kirchen, 1 Hospital, 205 Häus. u. 1733 Einw., die sehr gutes Leder und wollene Zeuge verfertigen, und mit Weinen, Holz und Vieh einen bedeutenden Handel treiben; es ist einer der Örter, welche Paris mit Brennholz, das auf der Yonne und Seine herabgeflößt wird, versorgen, und war vormals der Hauptort des Ländchens Morvand. (*Hassel.*)

Chateau d'If, s. If.

CHATEAU DE JOUX oder la Crochère, Dorf mit 239 Einw., in dem Bez. S. Claude des franz. Dep. Jura, bekant durch sein festes Schloß, das auf einem Berge über dem Doubs steht und einen Paß nach der Schweiz befehligt. Es hat deßhalb Wichtigkeit und wurde 1814 von den Östreichern erst nach hartnäckigem Widerstande genommen. (*Hassel.*)

CHÂTEAU-D'OEX, einer der sechzig Kreise des schweizerischen Kantons Waadt, im Bezirke Pays d'en haut Roman. Die Landschaft besteht aus mehren, von den Alpen gekrönten, wiesen- und weidereichen Bergthälern. Bewässert wird sie von mehren Alpbächen, die sich in die durchfließende Saane (la Sarine) ergießen, welche auch die Tourneresse aufnimt, die das Thal von Etivaz durchströmt. Die Einwohner, ein echtes Hirtenvolk, etwa 3000 an der Zahl, haben in ihren einfachen, eigenthümlichen Sitten viel Ähnlichkeit mit den Alplern der Urkantone [1]). Sie sind reformirt und sprechen ein eigenthümliches, mit vielen keltischen Wörtern vermengtes Patois [2]). Ihre fast ausschließliche Beschäftigung besteht in der Viehzucht. Sie führen aus die von ihnen verfertigten bekanten Sahnenkäse, Honig, Pferde und Schlachtvieh [3]). Mit Ausnahme des Hauptorts sind alle ihre Gebäude aus Holz und mit Schindeln bedeckt. Diese Wohnhäuser, Ställe und Sennhütten liegen einzeln oder in kleineren und größern Haufen beisammen. Sie schmücken auf das Anmuthigste Berge und Thäler. Der Kreis hat nur 2 Kirchspiele: 1) l'Etivaz (s. d. Art.). 2) Château-d'Oex (früher Château-d'Oit oder d'Oyes, teutsch Ösch) Hauptort des Kreises und des Bezirks, ein

1) Promenade aux Lacs de Lisuon etc. im Conservateur Suisse V. p. 96. — (Karl Viktor von Bonstetten) Briefe über ein schweizerisches Hirtenland (Basel 1782) S. 87 105. 2) Du Patois de la Suisse Romande im Conservateur Suisse. VII. p. 404. 3) Von Bonstetten a. a. O. S. 54 62, 84.

Digitized by Google

zeit der am 28. Jul. 1800 erfolgten Einäscherung [4]) massiv aufgebaueter Flecken mit 5 bedeutenden Viehmärkten jährlich, 1 Wochenmarkt und einer auf Kosten der Gebrüder Jacques François und Vincent Henchoz im J. 1814 gestifteten gelehrten Schulanstalt [5]). Die Kirche [6]), an der unter andern die zwei berühmten Schriftsteller Joh. Baptist Plantin [7]) und Philipp Bridel, Pfarrer waren, steht auf einer Anhöhe (la Motte), von der man auf den umliegenden Bergen, Hunderte von Häusern erblickt. An derselben Stelle stand vor Zeiten ein Schloß der damaligen Landesherrn, der Grafen von Greyerz [8]). Ihre Weigerung ein von den Thalleuten mit dem Kanton Bern eingegangenes Bündniß (combourgeoisie) zu bestätigen, führte dessen Zerstörung im J. 1403 herbei. In den achtzigern des vorigen Jahrhunderts gehörte zu den Merkwürdigkeiten des Orts der sogenante lateinische Garten. Mit diesem Namen belegten nämlich die Einwohner den Garten, in welchem der Schulmeister Faprod [9]) die Gebirgspflanzen pflegte und botanisch bestimmte. Bei sehr beschränkten Mitteln kante sein Trieb für die Kräuterkunde keine Gränzen. Seine vielfachen Verdienste um die Bereicherung der vaterländischen Pflanzen ehrte vorzüglich Reynier, durch die Stiftung der Gattung Faprodinia [10]). Ein anderer ausgezeichneter Bürger von Château-d'Oex ist der im J. 1728 geborne Johann Georg von Genaine, der als k. k. wirklicher geheimer Rath, Feldmarschall-Lieutenant, Kommandirender in Slavonien und Syrmien und Ritter des Marien-Theresienordens starb [11]). Er hatte, wie man zu sagen pflegt, von der Pike auf gedient.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CHATEAU DU LOIR, Stadt im Bez. S. Calais des franz. Dep. Sarthe. Sie liegt unter 47° 40′ Br. und 18° 2. auf einer Anhöhe am Einflusse des Joe in den Loir, ist ummauert und galt sonst für einen sehr festen Platz, indem sie einmal im 11. Jahrhundert, eine 7jährige Belagerung ausgehalten hat, besitzt 1 Kirche, 1 Hospital, 435 Häus. und 2823 Einw., die Leinwand u. Leder verfertigen und mit Holz, Vieh, Weinen und trocknen Früchten handeln.

(*Hassel.*)

CHATEAUDUN, die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Eure-et-Loir, welcher auf 26,²⁸ QMeilen in 5 Kantonen u. 91 Gemeinden 53,944 Einw. enthält. Sie liegt 48° 4′ 12″ Br. und 18° 59′ 2″ L. auf einer Anhöhe am Loir, worüber eine Brücke in die auf dem andern Ufer liegende Vorstadt führt, hat 1 Schloß, welches auf dem erhabensten Punkte der Anhöhe, nebst der Kapelle von den bekanten Grafen Dunois angelegt ist, 1 alte Stifts- und 6 andre Kirchen, 1 Hospital, einen weiten, gut bebauten Marktplatz, breite, schnurgerade gezogne Straßen, 2 Vorstädte, 925 Häus. und 6046 E., die 4 kleine Etaminmanuf. unterhalten, wollne Decken und Leder verfertigen und vorzüglich guten Cider brauen. Sie ist der Geburtsort des Historiographen Bouthrais † 1630. (*Hassel.*)

CHATEAU-GONTIER, die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Mayenne, welcher auf 26,¹⁹ QM. in 6 Kantonen und 79 Gemeinden 66,849 Einw. zählt. Sie liegt unter 47° 47′ Br. u. 16° 54′ L. an der Mayenne, die hier schiffbar wird, hat 4 Kirchen, 1 Hospital, 700 Häus. und 4234 Einw., die Leinen- u. Wachsbleichen, Wollenzeuge u. Etaminweberei, Hutmacherei u. Gärbereien unterhalten, und einen kleinen Handel treiben. Die Heilquelle bei der Stadt wird nicht benutzt. (*Hassel.*)

CHATEAU-LANDON, Marktfl. im Bez. Fontainebleau des franz. Dep. Seine-Marne auf einer Anhöhe am Suzain, hat 310 Häus., 1960 Einw., 1 Fabrik und gute Steinbrüche. (*Hassel.*)

CHATEAU-LAVAILLÈRE, Marktflecken im Bezirk Chinon des franz. Dep. Indre-Loire an einem Teiche, woraus der kleine Fluß Fare abfließt, hat 578 E., 1 Eisenhammer und ein paar geringhaltige Heilquellen. (*Hassel.*)

CHATEAULIN, die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Finistère, welcher auf 35,²⁸ QMeilen in 7 Kantonen und 59 Gemeinden 82,432 Einw. zählt. Sie liegt zwischen Bergen an der Aulne, die sie in 2, durch eine Brücke verbundne Theile zerschneidet, hat 1 Schloß, nur 100 Häus., aber mit dem Kirchspiele 3172 Einw., die sich vorzüglich vom Lachsfang und von dem Handel mit dem in der Gegend brechenden Schiefer nähren. 2 Quellen, die mit dem Meere Ebbe und Fluth theilen, gehören zu ihren natürlichen Merkwürdigkeiten. (*Hassel.*)

CHATEAU-MEILLANT, Stadt im Bezirk S. Amand des franz. Dep. Cher an der Sinaise, mit 1 Schloß, das Julius Cäsar gegründet haben soll, 1 Kirche, 1 Hospital, 260 Häus. und 2281 Einw., die ein paar Eisengießereien unterhalten. Die Umgegend ist reich an Kastanien. (*Hassel.*)

CHATEAUNEUF, 1) Marktfl. im Bez. Beaune des franz. Dep. Côte d'or, unweit des Kanal von Bourgogne, hat 437 Einw.— 2) Stadt im Bezirk S. Malo des franz. Dep. Ille Vilaine am Ruyon, hat 1 staeles Fort, 578 Einw. und ist sonst ganz ländlich. Es ist das alte Neodunum, dessen schon Ptolemäus erwähnt.— 3) Stadt im Bezirk Orleans des franz. Dep. Loiret, an der Loire mit 607 Häus. und 3141 Einw., welche Serge, Tirtänen und feinene Decken verfertigen. — 4)

4) S. Notice sur Château-d'Oex et sur son dernier incendie im Conservateur Suisse V. p. 374. Rapport du conseil du Château-d'Oex sur les secours reçus après l'incendie a. a. O. p. 398. *Phil. Bridel* Sermons de circonstances (Vevey 1816) p. 49. 5) Testament qui fonde un institut d'éducation à Château-d'Oex im Conservateur Suisse VIII. p. 182. — Feuilles d'agriculture du Canton de Vaud. (Lausanne 1814) Nr. 34. 6) Vgl. Charte sur la fondation de l'église de Château-d'Oex, avec des remarques par *Ph. Bridel* im schweizerischen Geschichtforscher (Bern 1818). II. S. 232.— Conservateur suisse III. p. 401. IV. 273. 7) Verfasser des geschätzten Werkes: Helvetia antiqua et nova. Tiguri MDCCXXXVII. 8. Conservateur Suisse V. p 483. 8) Conservateur Suisse IV. p. 442. 9) Von Bonstetten a. a. O. S. 33. und in Höpfner's Magazin f. d. Naturkunde Helvetiens. Zürich 1789. IV. S. 36. 10) Mémoires p. s. à l'histoire physique et naturelle de la Suisse. Rédigés par M. *Reynier* et par M. *Struve* (Lausanne 1788.) p. 225. Diese Favrodine dorée *Reyn.* ist Rumex aureus *With.*, eine Zwart von Rumex maritimus *L.* 11) S. Diplome impérial accordé en 1793 à Jean-Georges de Genaine, Bourgeois de Château-d'Oex im Conservateur Suisse VII. p. 250.

Digitized by Google

Stadt im Bez. Segré des franz. Dep. Mayenne Loire an der Sarthe, mit 230 Häus. und 895 Einw., deren Nahrungszweige in Weinbau, Garnspinnen u. Schiefer verkaufe auf den nahen Brüchen bestehen. — 5) Markt-flecken im Bezirk Charolles des franz. Dep. Saone-Loire, nahe am Musso, hat nur 250 Einw. — 6) Marktfl. im Bez. Limoges des franz. Dep. Obervienne, mit 1121 Einw. — 7) Mit dem Zusatze Calcernier, Marktflecken im Bezirk Orange des franz. Dep. Vaueluse mit 1 Kirche, 2 Kapellen, bei deren einer am Ostertage noch immer ein besonderes Fest gefeiert wird, und 1118 Einw., die den besten Wein in der Prov. bauen und Kadik weben. — 8) Chateauneuf de Randon, Marktflecken im Bezirk Mende des franz. Dep. Lozère, hat 450 Einw., meistens Wollspinner; hier ist der Konnetable du Guesclin gestorben. — 9) Chateauneuf du Faon, Stadt im Bez. Chateaulin des franzöf. Dep. Finistère auf einer Anhöhe am Aulne, ist schlecht gebauet und hat mit dem Kirchspiel 2163 Einw., die mit Vieh, Wachse und Honig handeln. — 10) Chateauneuf en Thimerais, Stadt im Bezirk Dreux, des franzöfis. Dep. Eure-Loire, hat 1250 Einw. — 11) Chateauneuf sur Charente, Stadt im Bez. Cognac des franz. Dep. Charente, an der Charente, hat 400 Häus. und 2153 Einw. In der Nähe steht man bei einem Schlosse eine weite und tiefe Stalaktitenhöhle. — 12) Chateauneuf sur Cher, Stadt im Bez. S. Amand des franz. Dep. Cher, in die Ober-u. Unterstadt getheilt, wovon erstere mit dem Schlosse auf einer Anhöhe steht, letztere aber sich bis an den Cher ausdehnt, hat 1 Kirche, 360 Häus. und 1719 Einw., die einen guten Weinbau und auf ihren ausgebreiteten Wiesen eine starke Pferdezucht treiben, doch taugen diese nur zum Zuge. — 13) Chateauneuf Val de Bargis, Marktfl. im Bez. Cosne des franz. Dep. Nièvre, hat 1806 Einw. — 14) Chateauneuf, Dorf im Bez. Riom des franz. Dep. Puy de Dôme an der Sioule, mit 862 Einw., hat 1 Heilquelle und Bäder von 30 — 20° Wärme, die in der schönen Jahreszeit besucht werden. (*Hassel.*)

Chateau d'Oléron, s. Oléron.

CHATEAU-PONSAC, Marktfl. an der Gartempe im Bez. Bellac des franz. Dep. Obervienne, hat 3823 Einw. (*Hassel.*)

CHATEAU-PORTIEN, Stadt im Bez. Rethel des franz. Dep. Ardennen. Sie breitet sich 49° 32' 30" Br. und 21° 54' 25" L. am rechten Ufer des Aisne aus, ist ummauert, hat 1 Felsenschloß, 521 Häus. und 3147 Einw., welche verschiedne wollne Zeuge verfertigen, Gärbereien und Ölmühlen haben und aus den nahen Brüchen viel Schiefer ziehen, womit sie handeln. (*Hassel.*)

CHATEAU-RENARD, 1) Stadt im Bez. Arles, des franz. Dep. Rhonemündung, am Fuße eines Hügels, hat 3272 Einw., die 4 Kadik- und Kalmuckmanuf. und Leinenweberei unterhalten, aber der größere Theil ihrer Bewohner besteht aus Gärtnern, die das ganze Jahr hindurch alle Märkte der Nachbarschaft auf 5 Meilen in der Runde mit Gemüse versehen. — 2) Stadt im Bez. Montargis des franz. Dep. Loiret. Sie liegt unter 48° 8' 20° 18' L. am rechten Ufer der Ouanne, hat 420 Häus. u. 2088 Einw., die grobe Leinwand und Montirungstuch verfertigen und Safran bauen. (*Hassel.*)

CHATEAU-RENAUT, Stadt im Bezirk Tours des franz. Dep. Indre-Loire, unter 47° 22' Br. u. 18° 26' L. an der Brenne, mit 3 Kirchen, 336 Häus. und 2004 Einw., welche 12 Manuf. in wollnen Zeugen und Strümpfen und 10 Gärbereien unterhalten. (*Hassel.*)

CHATEAUROUX, die Hauptstadt des franz. Dep. Indre und eines Bezirks, welcher auf 47,1° QMeilen in 8 Kantonen und 93 Gemeinden 76,345 Einw. zählt. Sie breitet sich 46° 48' 45" Br. 19° 21' 10" L. auf einer Anhöhe, worauf 1 altes, vom Prinzen Raoul von Deds erbautes Schloß steht, und an dem Indre aus, und besteht aus einem Haufen unordentlicher zusammengebaueter Häuser in engen, winkeligen und schmuzigen Straßen, hat 4 Kirchen, 1220 Häus. und 10,429 Einw., und ist der Sitz einer Präfektur mit den Departemental- und Distriktualbehörden und eines Handelsgerichts, besitzt auch 1 Ackerbaugesellschaft, einen öffentlichen Büchersaal von 8000 Bänden und 1 botanischen Garten. Die industriösen Einw. verfertigen sowol feines als gemeines Tuch und wollne Zeuge, besonders Tücher Façon d'Elbeuf u. Ratine, Leder, Pergament, unterhalten Töpfereien und Ziegeleien, und treiben starken Wollhandel, aber die vormalige königl. Manuf. du Parc ist eingegangen. In der Nähe sind die Eisenwerke Clavières, die das beste Eisen der Prov. liefern und für die Marine arbeiten, auch sind noch 2 andre Eisenhütten vorhanden. Die Stadt gehörte sonst den Grafen von Clermont, die sie an Ludwig XV. verkauften. (*Hassel.*)

CHATEAU-SALINS, die Hauptstadt eines Bez. im franz. Dep. Meurthe, welcher auf 19,°° QMeilen in 5 Kantonen und 133 Gemeinden 63,300 Einw. zählt. Sie liegt am rechten Ufer der kleinen Seille, hat 1 Schloß, 2 Kirchen, 1 Hospital, 500 Häus. und 2826 Einw., die Strumpfwirkerei unterhalten und Krämerei mit Weinen, Holz, Korn und Safran treiben, aber ihre vornehmste Nahrung aus dem in der Mitte der Stadt belegnen und mit Mauern umgebnen Salzwerke ziehen. Es ist seit 1330 aufgenommen; die Soole quillt aus 2 Quellen, die 13 bis 14 Loth halten, und jährlich etwa 220,000 Ct. Salz ausbrauten, das hier gesotten wird. Die Saline steht mit Dieuze und Moyenvic unter einer Verwaltung. Sie erhält ihr Aufschlagholz aus dem Chateau-Salinsforste, der zwischen der Nied und Seille belegen und 5451 Metres lang, 4867 breit ist. (*Hassel.*)

CHATEAU-THIERRY, die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Aisne, welcher auf 22°° QM. in 5 Kantonen und 127 Gemeinden 66,423 Einw. enthält. Sie breitet sich 49° 12' Br. 21° 8' L. auf dem Abhange eines Hügels am rechten Ufer der Marne, worüber 2 Brücken führen, aus, ist mit Mauern umgeben, hat 2 Vorstädte, eine auf dem linken Marneufer belegen, 4 Thore, 1 altes Schloß, 1 Stockhaus, 2 Kirchen, 2 Hospitäler, 940 Häus. und 4160 Einw., die Leinwand, Leder und Faianze fabriciren und mit Korne, Mehle und Weinen handeln. Es sind hier 2 eisenhaltige Heilquellen und angenehme Spaziergänge. In ihren Mauern in der berühmte Fabeldichter Lafontaine geboren. (*Hassel.*)

CHATEAU-VILAIN, während der Revolution Ville sur Aujon, Stadt im Bez. Chaumont des franz.

Digitized by Google

Dep. Obermarne am Aujon, hat 1 Kirche, 1 Hospital, 306 Häuser und 1684 Einwohner, die Gärbereien, wollne Strumpfwebereі und 1 Eisenhammer unterhalten. (*Hassel.*)

CHATEIGNERAYE, Stadt im Bezirk Fontenay des franz. Dep. Vendee am Vouvant, hat 322 Häuser und 961 Einw., welche Kalmuck und andre Wollenzeuge, die unter dem Namen S. Pronent bekant sind, weben, 1 Baumwollspinnerei und Gärbereien unterhalten und mit Korne und Wollvieh handeln. Der Ort hält 6 Jahrmärkte. (*Hassel.*)

Chatel (Jean), ſ. Heinrich IV., K. von Frankreich.

CHATEL (Franç. du), gehört zu den Malern, welche durch die treue Nachahmung der Manier ihrer Lehrer oder anderer Künstler, schon oft Zweifel oder Fehlgriffe bei den Kunstkennern erregten, indem man ihre Produktionen für die Werke anderer Meister hielt. Er war zu Brüssel geboren und ein sehr geachteter Schüler des jüngern Teniers, der ihn als eignen Sohn behandelte. Gleich diesem malte er Tabaksgesellschaften, Märkte und ähnliche Gegenstände, und in allen diesen Werken ahmte er seinen Lehrer bis zur Täuschung nach; auch glaubt man zuweilen Gemälde von Gonzalès zu erblicken. Später ist sein Stil edler als der seines Meisters; dieses zeigt sich in seinen Conversationsstücken, Zusammenkünften, Bällen und Familienbildnissen, in der delikaten Behandlung der Pinsels, guter Zusammenstellung, richtiger Zeichnung, vortrefflichem Colorit und Helldunkel, und der gut berechneten Perspektive. Eines seiner schönsten Gemälde befindet sich auf dem Rittersaal im Stadthause von Gent; es stellt den König von Spanien dar, wie ihm 1666 die Stände von Brabant und Flandern den Eid leisten. Dieses Gemälde ist 14 Fuß hoch und 20 F. breit, und enthält bei tausend Figuren, wovon die vordern einen Fuß Höhe haben. Dieser geschickte Meister, von dem man weder sein Geburts- noch Sterbejahr kent, blühte um 1670. Nach Auguis war er im J. 1626 geboren *). (*Weise.*)

CHATELAIN (Jean-Baptiste), Zeichner und Kupferstecher, geb. zu London 1710 und gest. das. 1771, gehört zu den geschicktesten Kupferstechern im Fache der Landschaft. Viele Blätter in dieser Art hat er nach Gaspar Poussin (manche davon nur geätzt und Houston in schwarzer Manier ausgeführt) geliefert; viele aber auch nach Marco Ricci, Peter von Cortona und Nic. Poussin gearbeitet. Manche Blätter arbeitete er gemeinschaftlich mit seinem Freunde Vivarès; die Kupferstichhändler haben jedoch auf mehre den Namen des von Einigen vorgezogenen Vivarès gesetzt, an denen er keinen Antheil hat. Dieß ist namentlich der Fall mit der Landschaft von Peter von Cortona mit den Worten: „Folget mir, ich will euch zu Menschenfischern machen;“ mit der von Nic. Poussin, in welcher die Begebenheit von Piramus und Thisbe dargestellt ist, und in der sehr schönen Landschaft im hohen Stil, welche die Ansicht des Schlosses Gandolfo darstellt. (*H.*)

*) *Descamps* Vies des Peintres etc. T. 2. p. 372.

Châtelard, im schweiz. Kanton Waadt, ſ. Montreux.

CHATELAUDREN, Stadt im Bez. S. Brieuc des franz. Dep. Nordküste, an einem Teiche, der am Ende des vorigen Jahrh. seine Dämme durchbrach und fast die ganze Stadt verwüstete, hat 842 Einw. und in der Nähe 1 Bleimine. (*Hassel.*)

CHATELDON, Stadt im Bezirk Thiers des franz. Dep. Puy de Dôme, hat 133 Häus., 1547 Einw. und treibt Weinbau. Die beiden, bei der Stadt hervorquellenden Stahlbrunnen werden vom Mai bis zum Oktober besucht, und es sind dabei einige gute Anlagen vorgerichtet. (*Hassel.*)

CHATELET, 1) grand und petit Ch. in Paris, ſ. Paris. — 2) Marktfl. im Bez. Charleroy der niederl. Prov. Hennegau, am rechten Ufer der Sambre, mit 2080 Einw., die viele Nagelschmieden, Gärbereien, Töpferein und 2 Salzraffinerien unterhalten. — 3) Marktfl. im Bez. S. Amand des franz. Dep. Cher, an einem Zuflusse des Arnon, hat 1200 Einw. (*Hassel.*)

CHATELGUION, Dorf im Bez. Riom des franz. Dep. Puy de Dôme mit 1382 Einw., bekant durch seine alkalische Heilquelle, die in neuern Zeiten in Aufnahme komt; sie hat 27° Wärme, und wird in der schönen Jahrszeit besucht. (*Hassel.*)

CHATELLERAULT, die Hauptstadt eines Bez. im franz. Dep. Vienne, welcher auf 21,^{33} QMeilen in 6 Kantonen und 63 Gemeinden 47,255 Einwohn. zählt. Sie breitet sich 46° 49′ 6″ Br. und 18° 12′ 4″ L. auf einer fruchtbaren Ebene an der Vienne aus, die hier schiffbar wird und worüber eine massive, 460 Fuß lange Brücke führt, ist ummauert, aber unregelmäßig gebaut, hat 5 Thore, die Ruinen von einem Schlosse, von welchem es den Namen erhalten hat, 6 Kirchen, worunter S. Jean im gothischen Stile, Nôtre Dâme aber sich durch einen hohen Thurm auszeichnen, 1 Hospital, 1575 Häus. und 8193 Einw., besitzt auch ein Handelsgericht und eine Börse. Unter den Fabrikanten zeichnen sich vor allen die Messerschmiede aus, 300 Meister, die gute Messer und Scheren liefern; sonst werden Leinewand, Serges, Etamine und Leder verfertigt, und am Flußhafen Schiffe gebauet, auch ein starker Wollhandel getrieben. Ihr Anbau fällt schon in das 11. Jahrhundert, wo ein Ritter Herault das Schloß erbauete, um das sich die junge Stadt anreihete; sie hat in den Religionsunruhen stark gelitten. In ihr ist der reformirte Gottesgelehrte Daillé † 1670 geboren. Der bei der Stadt belegene Wald Chatellerault enthält mehr als 3000 Arpens. (*Hassel.*)

Chatellux, ſ. Chastellux.

CHATEL-SAINT-DENIS (teutsch Castels), einer der zwölf Amtsbezirke des schweizerischen Kantons Freyburg, mit 3168 Einw. und 841 Gebäuden, die im Jahre 1819 in der öffentlichen Brandversicherungsanstalt 600,950 Franken abgeschätzt waren [1]). Er begreift die drei Pfarrdörfer 1) Attalens (ſ. d. Art. Bd. VI. S. 210), 2) Semsales (Septem salos) mit einem be-

1) Usteri's Handbuch des schweizerischen Statsrechts (Aarau 1821). Zweite Auflage. S. 311.

Digitized by Google

deutenden Torflager, mächtigen Schichten von Steinkohlen [2]) und einer in den Jahren 1774 und 1775 errichteten Glashütte, die noch jetzt 150 Arbeiter beschäftigt, und 3) Châtel-Saint-Denis, Amtkort u. Marktflecken, an der wilden Veveyse, über welche eine schöne steinerne Brücke zu dem Weiler Granges de Belmont führt. Das im vorigen Jahrhundert erweiterte Schloß ist der Sitz des Oberamtmanns. Auf dem Platze, welcher Vieux-Châtel heißt und etwas höher als das Dorf liegt, stand eine alte Burg, für deren Erbauer man den burgundischen König Otto, um das J. 660 hält. Gewiß ist es, daß dir Edeln von Fruence dir Herrschaft Châtel-St.-Denis, welche Freyburg im J. 1574 von den Edeln von Muss von Romont erkaufte, seit dem 12. Jahrh. als ein burgundisches Lehn besaßen.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CHATEL SUR MOSELLE, Stadt im Bez. Epinal des franz. Dep. Wasgau am rechten Ufer der Mosel, die hier den Durbior empfängt, einst eine Festung, aber seit dem 17. Jahrhundert geschleift, hat 2 Kirchen, 350 Häus. und 1165 Einw., von Fabriken aber nichts, als 1 bedeutende Gärberei. (*Hassel.*)

CHATELUS, 1) Marktfl. im Bezirk Boussac des franz. Depart. Creuse, mit 350 Einw. — 2) Marktfl. in eben dem Dep., aber im Bez. Bourganeuf mit dem Zunamen le Marcheix am Thaurion, hat 1591 Einwohner. (*Hassel.*)

CHATENOY, 1) Marktfl. im Bez. Schlestadt des franz. Dep. Niederrhein, mit 2620 Einw. und 2 Papiermühlen. Am Fuße des Hahnenbergs, der zu den Vogesen gehört und sich unweit des Orts erhebt, quillt das sogenante Babbrunnlein hervor, dessen Wasser in den Ort geleitet und dort zum Baden gebraucht wird. — 2) Marktfl. im Bezirk Neufchâteau des franz. Dep. Wasgau, der einst ein festes Schloß auf einem nahen Berge hatte, wo die ersten Herzoge von Lothringen residirt haben; er ist jetzt ganz ländlich und zählt 1122 Einwohner. (*Hassel.*)

CHATHAM, Marktfl. in der engl. Shire Kent und so nahe bei Rochester belegen, daß er nur als eine Vorstadt dieser City angesehen wird. Er liegt am Medway, ist von Linien und einem breiten Graben umgeben, und wird noch durch die Forts Upnor, Pillingham und Pitt gedeckt, so daß Chatham jetzt nach Portsmouth für die beste Festung im Königreiche gehalten wird. Chatham hat 1 Kirche, die mehre Marmordenkmale enthält, 2 Kapellen, geschmackvolle Artillerie- u. Marinekasernen, 1715 Häus. und 14,754 Einw., die sich fast allein vom Schiffbau auf den königl. Werften und von den Arbeiten bei den Arsenalen nähren. Hier befindet sich das größte Seearsenal des Reichs, das mit allem versehen ist, was zur Ausrüstung einer Flotte gehört; die dazu gehörigen Gebäude gewähren den Anblick einer kleinen Stadt. Die Dockyard hält mit dem Werfte fast ½ Meile; der Sail Loft 209, das größte Magazin 658, und die neue Reperbahn 1128′ in der Länge; mehr als 20 Schmieden sind in beständiger Arbeit, und man verfertigt Anker, die 100 Entr. wiegen. Auf dem Stückwerfte, das bereits unter der Königin Elisabeth angefangen ist, steht eine zahllose Menge von Kanonen in der größten Ordnung aufgepflanzt. Ein großes Marinehospital für abgelebte Matrosen und deren Witwen ist seit 1592 gestiftet; jeder Matrose erhält wöchentlich 8, jede Witwe 7 Schilling und außerdem eine Quantität Kohlen, aber die Chatham Chest, eine andere Seeinstitution, ist seit 1802 nach Greenwich verlegt. Zu Chatham ist eine Hauptstation der britischen Flotte; hier werden die größten Schiffe und Flotten in der größten Geschwindigkeit ausgerüstet und die größten Linienschiffe aufgelegt. Aber außer den königl. Docken gibt es auch mehre Privatdocken.

Chatham, aufblühende Stadt in dem Westdistr. des brit. Gouv. Obercanada an der Thames, woran Schiffbau getrieben wird, hatte 1820 erst 27 Häus.; in der Nähe in einem Indianerdorfe eine Herrnhutermission. Die Umgegend ist reich an Ahorn, woraus Zucker bereitet wird, auch findet sich 1 Naphtaquelle.

Chatham, 1) Grafsch. im nordam. State Georgia an der Savannah, 1820 mit 14,737 E., worunter 9542 Sklaven u. der Hauptort Savannah. Die Mündungen der Savannah umschließen in ihrem Umfange die fruchtbare Insel Lybi. — 2) Grafsch. im nordamerik. Staat Nordcarolina, 1820 mit 12,661 Einw., worunter 3989 Sklaven. Der Hauptort ist Pittsborough. In ihrem Umfange vereinigen sich die beiden Quellenflüsse des Cape Fear, der Deep und Haw.

Chatham, Gruppe von niedrigen Eilanden im Australocean, zu dem Mülgravearchipele gehörig und unter 9° 25′ nördl. Br. und 188° 40′ L. belegen. Sie ist von einem fürchterlichen Korallenriffe umgeben und 1788 von Gilbert entdeckt, der indeß glücklich einen Durchgang durch das Riff fand. (*Hassel.*)

CHATILLON, 1) Marktfl. im Bezirk Die des franz. Dep. Drôme am Bes, mit 1237 Einw. — 2) Stadt im Bez. Villefranche des franz. Dep. Rhone an der Azergue, hat 155 Häus. und 860 Einw.; in der Nähe findet man eisenhaltigen Ocher. — 3) Dorf im Bez. Secaux des franz. Dep. Seine, enthält mehre schöne Landhäuser der Pariser, 1065 Einw., dir wollne Decken verfertigen, und ist der Geburtsort von Franç. Paris le Bienheureux † 1718. — 4) Chatillon de Michaille, Marktfl. im Bez. Nantua des franz. Dep. Ain, liegt am Fuße eines Bergs, hat 90 Häus. und mit dem Kirchsp. 1088 Einw., die Wochen- und 2 jährliche Pferdemärkte halten. — 5) Chatillon sur Chalaronne, Stadt im Bez. Trevoux des franz. Dep. Ain an der Chalaronne, hat 1 Kirche, 1 Hospital, 10 Straßen, 375 Häus. und den Arbeiten bei den Arsenalen nähren. Hier befindet sich das größte Seearsenal des Reichs, das mit allem versehen ist, was zur Ausrüstung einer Flotte gehört; die dazu gehörigen Gebäude gewähren den Anblick einer kleinen Stadt. Die Dockyard hält mit dem Werfte fast ½ Meile; der Sail Loft 209, das größte Magazin 658, und die neue Reperbahn 1128′ in der Länge; mehr als 20 Schmieden sind in beständiger Arbeit, und man verfertigt Anker, die 100 Entr. wiegen. Auf dem Stückwerfte, das bereits unter der Königin Elisabeth angefangen ist, steht eine zahllose Menge von Kanonen in der größten Ordnung aufgepflanzt. Ein großes Marinehospital für abgelebte Matrosen und deren Witwen ist seit 1592 gestiftet; jeder Matrose erhält wöchentlich 8, jede Witwe 7 Schilling und außerdem eine Quantität Kohlen, aber die Chatham Chest, eine andere Seeinstitution, ist seit 1802 nach Greenwich verlegt. Zu Chatham ist eine Hauptstation der britischen Flotte; hier werden die größten Schiffe und Flotten in der größten Geschwindigkeit ausgerüstet und die größten Linienschiffe aufgelegt. Aber außer den königl. Docken gibt es auch mehre Privatdocken.

Chatham, aufblühende Stadt in dem Westdistr. des brit. Gouv. Obercanada an der Thames, woran Schiffbau getrieben wird, hatte 1820 erst 27 Häus.; in der Nähe in einem Indianerdorfe eine Herrnhutermission. Die Umgegend ist reich an Ahorn, woraus Zucker bereitet wird, auch findet sich 1 Naphtaquelle.

Chatham, 1) Grafsch. im nordam. State Georgia an der Savannah, 1820 mit 14,737 E., worunter 9542 Sklaven u. der Hauptort Savannah. Die Mündungen der Savannah umschließen in ihrem Umfange die fruchtbare Insel Lybi. — 2) Grafsch. im nordamerik. Staat Nordcarolina, 1820 mit 12,661 Einw., worunter 3989 Sklaven. Der Hauptort ist Pittsborough. In ihrem Umfange vereinigen sich die beiden Quellenflüsse des Cape Fear, der Deep und Haw.

Chatham, Gruppe von niedrigen Eilanden im Australocean, zu dem Mülgravearchipele gehörig und unter 9° 25′ nördl. Br. und 188° 40′ L. belegen. Sie ist von einem fürchterlichen Korallenriffe umgeben und 1788 von Gilbert entdeckt, der indeß glücklich einen Durchgang durch das Riff fand. (*Hassel.*)

CHATILLON, 1) Marktfl. im Bezirk Die des franz. Dep. Drôme am Bes, mit 1237 Einw. — 2) Stadt im Bez. Villefranche des franz. Dep. Rhone an der Azergue, hat 155 Häus. und 860 Einw.; in der Nähe findet man eisenhaltigen Ocher. — 3) Dorf im Bez. Secaux des franz. Dep. Seine, enthält mehre schöne Landhäuser der Pariser, 1065 Einw., dir wollne Decken verfertigen, und ist der Geburtsort von Franç. Paris le Bienheureux † 1718. — 4) Chatillon de Michaille, Marktfl. im Bez. Nantua des franz. Dep. Ain, liegt am Fuße eines Bergs, hat 90 Häus. und mit dem Kirchsp. 1088 Einw., die Wochen- und 2 jährliche Pferdemärkte halten. — 5) Chatillon sur Chalaronne, Stadt im Bez. Trevoux des franz. Dep. Ain an der Chalaronne, hat 1 Kirche, 1 Hospital, 10 Straßen, 375 Häus. und

2) *Razoumowsky* Histoire naturelle du Jorat (Lausanne 1789.) II. p. 67.

Digitized by Google

auf einer Anhöhe, das einst dem berühmten Admiral Coligny gehörte und worauf er geboren war, 1 Kirche, 1 Hospital, 375 Häuf. und 1896 Einw., welche Leder, Hüte und Mützen verfertigen. — 8) Chatillon sur Loire, Stadt im Bezirk Gien, des näml. Dep. an der Loire, hat 489 Häuf. u. 1980 Einw. — 9) Chatillon sur Marne, Stadt im Bezirk Reims des franz. Dep. Marne unter 49° 8′ Br. 21° 30′ L., unweit der Marne, mit 280 Häuf. und 1002 Einw., der Geburtsort Papst Urbans II. — 10) Chatillon sur Saone, Stadt im Bez. Neufchateau des franz. Dep. Wasgau, am rechten Ufer der Saone, mit 160 Häuf. und 894 Einw., aber einem weitläufigen Kirchspiele von 5976 Einw. — 11) Chatillon sur Seine, die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Côte d'or, welcher auf 37,¹⁄₈ □Meilen in 6 Kantonen und 116 Gemeinden 48,170 Einw. enthält. Sie liegt unter 47° 30′ Br. 22° 8′ L. an der Seine, von welcher sie in 2 Theile, Chaumont und Bourg geschnitten wird, hat 1 schönes Schloß, 2 Kirchen, 2 Hospitäler, 660 Häuf. und 3700 Einw., und ist der Sitz eines Handelsgerichts. Die Einw. arbeiten in Tuch, Sergen und Strümpfen, haben Wachsbleichen und Gärbereien, spinnen Baumwolle, und treiben einen ausgebreiteten Handel mit Eisenwaren und Blech, das sie von den nahe belegenen Hütten erhalten, mit Vieh und mit Holz, 8 Jahrmärkte. Ein Kollegium und eine kleine öffentliche Bibliothek. Die Stadt ist wegen der fruchtlosen Friedensunterhandlungen von 1814 bekant. — 12) Chatillon sur Sèvre, Stadt im Bez. Thouars des franz. Dep. Deux Sèvres. Diese kleine Stadt, die schon den Römern unter dem Namen Mons Leonis bekant, liegt auf dem Abhange eines Hügels, den der Louin umspült, hat 1 Kirche und 512 Einw., die einigen Viehhandel treiben. Im Vendeekriege hatten hier die Royalisten ihr Hauptquartier aufgeschlagen; die Stadt wurde im Laufe desselben bis auf 3 Häuser abgebrant, ist aber seitdem wieder hergestellt, und die Einw. fangen an, sich von neuem um die Kirche zu sammeln. Die Umgegend, worin sie liegt, ist äußerst malerisch, allein es führt keine Kunststraße dahin. (*Hassel.*)

CHATILLON (Nic. de), Baumeister unter den Königen Heinrich IV. und Ludwig XIII. von Frankreich, geboren zu Chalons en Champagne 1547 und gestorben zu Paris im J. 1616, gehört unter die ersten Künstler seiner Art in Frankreich. Nach seinen Entwürfen und unter seiner Leitung wurde der Königsplatz aufgeführt, und der Pont-neuf vollendet *). (*H.*)

Châtochilus Vahl, s. Schwenkia.

Châtocrator R. et P., s. Casearia.

Châtodipterus, s. den nachstehenden Art. Châtodon.

CHÄTODON, Klippfisch. Mit diesem Namen, der so viel heißt, als Haarzahn, und den Artedi zuerst angewendet hat, belegt man eine sehr zahlreiche Gattung von ausländischen Fischen, wegen der besondern Form ihrer Zähne. Diese Gattung ungefähr in der Ausdehnung genommen, wie sie Linné nimt, in welcher sie alle die 16 — 18 Gattungen begreift, in die sie neuere, besonders französische, Naturforscher zerspalten haben, können ihre Charaktere auf folgende Art festgesetzt werden:

Es sind Brustflossen; der Körper ist mehr oder weniger oval oder rundlich, d. h. beinahe so hoch, als lang, von der Seite sehr stark zusammengedrückt, geschuppt, und endigt in einen dünnen, kurzen Schwanz; die Beschuppung setzt sich in einen Theil der Rücken- u. gewöhnlich auch der Afterflosse fort; der kleine Mund enthält viele, entweder ganz fadenförmige und biegsame, oder doch an ihrem obern Rand mit sehr feinen, haarförmigen Einschnitten besetzte Zähne; die Augen haben ihre gewöhnliche seitliche Lage: die Stirn ist nicht auffallend senkrecht; die Flossen sind zum Theil wenigstens stachlig; die Rückenflosse hinten weich, vorn stachlig, und mit der gleichen, gegenüberstehenden Afterflosse sich bis an den Schwanz erstreckend, oft auch frei darüber hinausragend, oder mit einzelen sehr verlängerten Theilen versehen. — Kein einziger der hieher gehörigen Fische ist einfärbig, wenigstens concurrieren zu seiner Zeichnung zwei oder drei Farben. Es ist kaum eine Grundfarbe, die nicht in ihren vorzüglichsten Nuancen hier vorkäme; doch sind ein schönes Kastanienbraun, Blau und Gelb die gewöhnlichsten Farben, doch auch Purpurroth, Orange und verschiedenes Grün findet sich vor; ein Silber- und Goldglanz seltener. Die Zeichnung hat oft etwas Gebändertes und Gestreiftes, zuweilen kommen auch augenförmige Flecke einzeln vor. Gewöhnlich glänzen ihre Schuppen. — Sie kommen nur in den Meeren sehr heißer Gegenden vor, und besuchen dort gern felsige Flüsse.

Die erste Verschiedenheit, die zu Theilungen Anlaß gegeben hat, ist die schon bemerkte Form der Zähne. Nur die mit eigentlich haarförmigen Zähnen nent Cuvier Chätodon, und zwar noch im weitern Sinne, während Laccpède mit diesem Namen nur diejenigen von ihnen meint, deren Kiemendeckel weder gestachelt noch gezähnelt ist. Bei der letzt bezeichneten Beschaffenheit haben Einige einen ganz rundlich-ovalen Körper, die Rückenstacheln sind ungefähr gleich hoch, so daß sich über deren Spitzen ungefähr eine gerade Linie ziehen ließe, wobei auch weder die Rücken- noch die Afterflosse besonders hervorragende Theile hat. Nur diese belegt Cuvier mit dem Namen Chätodon im engern Sinne. Die hieher gehörigen Arten sind: 1) Ch. *unimaculatus* Bl. P. 1. 201. f. 1. In Ostindien. 2) Ch. *capistratus* L. Der Soldat. Bl. P. 1. 205 f. 2. Im ind. Meere. 3) Ch. *quadrifasciatus* Bl. Außer diesen noch: Ch. striatus; Ch. collare; Ch. octofasciatus; Ch. vagabundus; Ch. ocellatus; Ch. binaculatus; Ch. Falcula; Ch. Kleinii; Ch. baro; Ch. setifer; Ch. auriga. — Die meisten davon wohnen an Ostindien; sehr viele haben schwarze Streifen über den Augen; viele auch einen schwarzen runden Fleck.

Andere haben bei ganz denselben Verhältnissen des Körpers, wie sie die vorigen haben, eine schnabelförmig verlängerte, schmale Schnauze. Sie machen Cuvier's Gattung Chelmon. Um die Insekten, die ihre Nahrung ausmachen, wenn sie höher fliegen, als daß sie sie haschen könten, zu fangen, füllen sie ihre Mundhöhle mit Wasser, und spritzen dieses durch eine schnelle Zusammen-

*) Vgl. Biogr. univ. T. VIII.

Digitized by Google

drückung der Kiemendeckel aus der engen Mundöffnung mit einiger Gewalt nach den Insekten, oft auf eine Entfernung von 6 Fuß, so daß diese herbeikt auf das Meer herabfallen. Sie halten sich in seichten Buchten, nahe am Ufer, in Indiens Meeren auf. Die Arten sind: 4) Ch. *rostratus* L. Der Schnabelfisch Bl. Pl. t. 202. f. 1. 5) Ch. *longirostris* Broust. Pl. 7.

Eine dritte Abtheilung belegt Cuvier mit dem Namen Platax. Ihre Rückenstachel sind verborgen in der weichen Flosse, die wie die Afterflosse äußerst verlängert ist, wobei der Körper mehr hoch, als lang ist, eine beinahe vertikale Stirne und abgestumpfte Schnauze hat. Die Arten: 8) Ch. *Teira* L. Bl. Pl. t. 199. f. 1. Im arabischen und indischen Meere. 7) Ch. *pinnatus* L. Man hat diesen allein in südamerikanischen und ostindischen Meeren gefundenen Fisch, so wie auch die folgende Art, ziemlich wohlerhalten in Lavasteinen bei Verona inerustirt gefunden. 8) Ch. *vespertilio* L. Bl. Pl. t. 199. f. 2. und Ch. pentacanthus; Ch. orbicularis; Ch. arthriticus, deren weiche Rückenflosse, und Afterflosse nicht so sehr verlängert sind, wodurch der Körper ganz rund erscheint.

Die vierte Abtheilung — *Heniochus* Cuv. — hat einige der Rückenstachel mehr als die übrigen, besonders auffallend einen obern verlängert, der einen langen knochigen, runden, sich rückwärts umbiegenden, und fadenförmig auslaufenden Strahl darstellt. Die Arten sind: 9) Ch. *macrolepidotus* L. Bl. Pl. tab. 200. f. 1. In Ostindien; er wiegt oft an 30 Pfund. — und Ch. cornutus; Ch. acuminatus.

Die fünfte Abtheilung — *Ephippus* Cuv. — ist dadurch ausgezeichnet, daß die Rückenstacheln, nachdem sie sich etwas erhoben hatten, wieder niedriger werden, der weiche Theil der Flosse sich dann wieder hebt, und so ein Ausschnitt gebildet wird. Übrigens derselbe Bau, wie bei allen Vorhergehenden.

Die Arten sind: 10) Ch. *Argus* L. Der indische Argus Bl. Pl. t. 204. f. 1. — Der violette Körper ist mit vielen dunklern, kleinen Flecken besetzt. Sein Aufenthalt die süßen Wässer Ostindiens. — 11) Ch. *faber* L. Der Schmid. Bl. Pl. t. 212. f. 2. Im indischen und amerikanischen Ocean, und noch: Ch. orbis; Ch. tetracanthus; Ch. falcatus-punctatus; Ch. bicornis.

Wenn sich die wenig hohen Rückenstacheln von der weichen Rückenflosse ganz trennen, und diese wie die Afterflosse sich sehr verlängern, so macht dieß die Gattung Chätodipterus von Lacépède, deren Art 12) Ch. *Plumieri* Bl. Pl. t. 211. f. 1. ist, nebst Ch. Feria. Russ. corom. I. 81.

So begreift die Gattung Acanthinion, wo einzele, durch feine Membran verbundene, niedrige Rückenstachel unmittelbar vor der weichen Rückenflosse stehn, wozu sich aber bei den Chätodons im engsten Sinne, z. B. Ch. octofasciatus und a. eine bedeutende Annäherung findet. Lacépède begreift darunter Ch. rhomboides; Ch. glaucus; und Ch. orbicularis.

Nunmehr folgen diejenigen Arten, deren Kiemendeckel gezähnelt, oder mit einem Stachel versehen oder beides zugleich sind; nach welchen Verschiedenheiten, so wie auch nach der Zahl der Rückenflossen sie Lacépède in 5 Gattungen zerspaltet, bei welchen allen noch die den eigentlichen Klippfischen eigene Form der Zähne Statt findet, so wie auch die Fortsetzung der Beschuppung auf eine oder mehre Flossen; die Form des Körpers aber, obschon eben so von den Seiten zusammen gedrückt, ist viel mehr länglich-oval, als bei allen bisher aufgezählten Arten: daher der Inbegriff dieser 5 Gattungen Lacépède es wol verdiente, als eigene Gattung von Chätodon getrennt zu werden.

Pomacentrus zuerst heißen diejenigen, deren Kiemendeckel gezähnelt, die Rückenflosse einfach ist. 13) Ch. *Pavo* L. Bl. Pl. t. 198. f. 1. 14) Ch. *aruanus* L. Der Schwarzkopf Bl. Pl. t. 198. f. 2. Im indischen und arabischen Meere zwischen Korallen. Und Pomac. enneadactylus? Lacép.; Perca sumunana? Perca miniata?; Pomac. Lunata Lacép.

Pomadasys unterscheidet sich durch den gezähnelten Kiemendeckel und die doppelte Rückenflosse; wohin Lacép. bloß die Sciaena argentea L. rechnet.

Pomacanthus sind die mit einem oder mehren Stacheln auf dem Kiemendeckel ohne gezähnelten Rand. Die Arten sind: 15) Ch. *aureus* L. Der Pümierische Goldfisch. Bl. Pl. t. 193. f. 1. An den Antillen. 16) Ch. *Paru* L. Der schwarze Klippfisch. Bl. Pl. t. 197. Im Südamerika. Ferner: Ch. nicobariensis; Ch. arcuatus; Ch. canescens; Ch. Asfur; Ch. sordidus; Ch. lutescens.

Holacanthus bezeichnet die mit gezähnelten Kiemendeckelrändern, und zugleich mit einem oder mehren Stacheln an jedem Kiemendeckel, und einer Rückenflosse. Die Arten sind: 17) Ch. *Imperator* L. Der Kaiserfisch. Bl. Pl. t. 194. Im Japoniен. 18) Ch. *fasciatus* Bl. Ch. Dux L. Gm. Der gestreifte Klippfisch. Bl. P. t. 195. An den Gestaden des rothen und japanischen Meers. 19) Ch. *ciliaris* L. Bl. Pl. tab. 214. Die freien Ränder der Schuppen sind haarförmig gezähnelt. In Indien, 10 Zoll lang, 6 Zoll breit. Ferner Ch. tricolor, vielleicht derselbe mit bicolor; Ch. messoleucus; Ch. annularis; Ch. maculosus; und nach Lacép. auch Sciaena rubra L.; Holacanthus Lamark; Ch. bicaudatus; Holacanthus geometricus; H. flavo-niger.

Enoplosus unterscheidet sich von der letzten Abtheilung nur durch die doppelte Rückenflosse. Die einzige Art ist: 20) Ch. *armatus* White Journ. p. 254. pl. 39. f. 1. Aus Australien, 3—4 Zoll lang.

Nun folgen solche Arten der Gattung Chätodon im alten Sinne, deren Zähne nicht mehr die haarborstenförmige Form in ihrer ganzen Länge haben, sondern die nur dergleichen Aufsätze auf den breitern Zähnen haben. Lacépède führt folgende Gattungen davon auf.

Glyphisodon, welche das eben Aufgestellte, und der Mangel eines großen Stachels oder harten Schildes an den Seiten des Schwanzes, und die mehrstrahlige Bauchflosse charakterisirt. Mit den eigentlichen Chätodon's haben sie die wedet gezähnelten, noch gestachelten Kiemendeckel, dann die Form der Flossen (wie bei Chätodon Cuv. im engern Sinne), auf welche sich ebenfalls

Digitized by Google

die Beschuppung fortsetzt, gemein; doch außer den Zähnen unterscheidet sie noch die mehr länglich-ovale Körperform. Die Arten sind: Ch. coxatilis L. Der Gabelschwanz oder Muschora. Bl. F. t. 206. f. 2. In Brasilien, Arabien und Ostindien. Meeren; 7 Zoll lang. Ferner: Ch. maculatus; Ch. Curacao; Ch. chinensis; Ch. marginatus; Ch. bengalensis; Ch. Mauritii, und endlich Ch. suratensis, der zwar nach der ganzen Körperform hieher gehört, dessen Zähne aber stark, breit, ohne alle Ausrandung und dgl. sind.

Acanthurus, eine schon vor Lacépède von Bloch und Schneider aufgestellte Gattung, die in fast allen Punkten mit der vorigen übereinstimt, und sich bloß durch den an jeder Seite des Schwanzes befindlichen starken Stachel unterscheidet. S. übrigens diesen Artikel.

Ropisurus, wo an die Stelle des Stachels eine kleine knöcherne Platte tritt. S. auch diesen Artikel.

Acanthopodus, wo bei den vorigen Körperverhältnissen, jedoch ohne jenen Schwanzstachel, an die Stelle der Bauchflosse ein oder zwei Stacheln treten.

Endlich gehörten auch einige Arten der von Schneider Amphiacanthus genanten Gattung, bei Linné zu Chaetodon. S. hierüber den Artikel Centrogaster. (*Lichtenstein.*)

CHAETOMIUM Kunz., ein Pilz, der mit Tubercularia verwandt ist, eben so aus gallertartiger Masse besteht, in welcher die Sporen eingebettet sind. Allein er ist ringsum mit durchsichtigen steifen Haaren besetzt, und bekomt in der Nässe eine bestimte Öffnung. Ch. *globosum* Kunz. ist nicht selten auf erstorbenden Pflanzenstielen. (*Sprengel.*)

CHAETOPHORA, nennen Agardh und Lyngbye eine Alge aus grüner, gallertartiger Masse bestehend, die voll gegliederter, ästiger, strahliger Fäden ist. Sie war früher von Roth Ricularia genant worden; doch wird diese jetzt als eigene Gattung durch die einfachen, nicht ästigen Fäden unterschieden. In Lyngbye's Hydrophytol. t. 66. sind die besten Abbildungen. (*Sprengel.*)

CHAETOPHORUS. Kirby und Spence bemerkten in England zwei ganz kleine Käfer aus der Familie der Zugentäfer (Byrrhii), der Gattung Georissus nahe verwandt, welche lebend immer mit der Erde, in der sie sich aufhalten, dicht bedeckt sind, und bildeten daraus die Gattung Chaetophorus. Wahrscheinlich schwitzen sie lebend eine Feuchtigkeit aus, die das Anhängen verursacht. Die eine Art (Ch. arenifer) lebt in feuchten Gegenden und bedeckt sich mit Sand, die andere (Ch. crotifer) in Kreidegegenden. (*Germar.*)

CHAETOSPORA, R. Br., ist eine Abtheilung der Gattung Schoenus, welche Borsten um den Fruchtknoten stehen hat.

Chaetospora *Agardh* ist eine noch nicht hinlänglich untersuchte Algen-Gattung, die aus gegliederten ästigen Fäden besteht und länglicht Fruchtbehältnisse, mit Borsten umgeben, trägt, in welchen die Sporidien eingebettet sind. Der seltene Fucus Wiggleii Turn. (Engl. bot. 1165.) an der englischen Küste, macht diese Gattung aus. (*Sprengel.*)

CHATRA, Stadt am Kosi in dem Distr. Morang des Hindustanstats Nepal. Sie liegt Br. 26° 53′ L. 104° 38′; hat einen dem Wischnu geheiligten Tempel Waraha Khestra, wohin häufig Wallfahrten geschehen, und 1 Zollhaus. Bei derselben findet man eine schwarze Erde, die der Elephant gierig frißt. (*Hassel.*)

CHATRAMOTITA, das Land der Chatramoniten in Südarabien, das jetzige Hadramaut, das Hauptland des Weihrauchs und der Myrrhen, nach Einigen auch des Aloe (Strabo, Plinius, Periplus maris Erythr.). Die alten Hebräer kennen schon den Namen Chatsarmavet (Genes. X. 26.). Von den vier größeren Völkern, die nach Strabo im südlichen Arabien wohnten, den Minäi, Sabäi, Katabani, lagen im Südosten die Chatramoriter, welche die Stadt Katabanus bewohnten. (Eine Stadt Kataba bemerkt Niebuhrs Karte westlich von Hadramaut.) Hier waren Tempel und Residenzen der südlichen Häuptlinge, die Häuser höhern, nach Art der Ägypter. Nicht der Sohn folgte dem Vater, sondern der, welcher nach der Ernennung des Königs zuerst vom Adel oder von den ersten Landeigenthümern geboren ward. Daher wurden nach der Königswahl alle schwangere Weiber der Vornehmsten bewacht, damit man den künftigen Herrscher genau wissen konte (Strabo lib. XVI.). Sowohl Plinius als Ptolemäos mögen nicht gewußt haben, daß die Namen Abramitä und Chatramonitä sich in dem Namen Hadramaut vereinten, und daß sie keine verschiedene Völker bezeichnen können. S. den Artikel Hadramaut. (*Hommel.*)

CHATRE, (Edme de la Chatre-Nançay, Comte de la), gest. im J. 1645, war Maitre de la garderobe du roi, wurde 1643 wegen seiner Anhänglichkeit an die Königin Mutter zum General-Obersten der Schweizergarde ernant, mußte aber noch in demselben Jahre seine Entlassung nehmen. Im J. 1645 diente er unter dem Herzoge von Enghien, zeichnete sich bei Nördlingen aus, ward aber verwundet und starb an den Folgen dieser Wunde. Er hat Memoiren hinterlassen, die sich durch die Aufrichtigkeit, womit der Hof und die Kabalen an demselben gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIII. und zu Anfange der Regentschaft der Königin Mutter geschildert sind, sehr empfehlen. Diese Memoiren sind unbrauchbar, und insbesondere mit denen von Rochefoucault, gedruckt, (Leid-n 1662, 12.). (*H.*)

CHATRE, la, 1) die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Indre, welcher auf 28,°° □Meilen in 5 Kantonen und 65 Gemeinden 42,475 Einw. enthält. Sie liegt unter 46° 55′ Br. 19° 36′ L. auf dem sanften Abhange einer Anhöhe, die der Indre benetzt, ist ummauert, hat 4 Thore, 3 Kirchen, 1 Waisenhaus, 1 Kloster, welches neuerdings hergestellt ist, 1 Hospital, 520 Häus. und 3463 Einw., die Vieh- und Wollhandel treiben. Von dem alten, der Familie Chatre zugehörigen und auf der Spitze eines Felsen belegenen, Schlosse ist bloß noch ein Thurm übrig. — 2) Ein Marktfl. im Bez. St. Calais des franz. Dep. Sarthe am Loir, hat 1234 Einw. (*Hassel.*)

CHATTEN oder **CATTEN**, ist der Name desjenigen Volkes in Mitteldeutschland, welches allein sich durch alle Stürme der Zeiten bis auf den heutigen Tag in seinen ursprünglichen Sitzen erhalten hat. Nur der Name hat sich in etwas geändert, so wie die Sprache

Digitized by Google

selbst sich änderte. Dieses zu erweisen, wollen wir, was über den Namen und Wohnsitz der Chatten zu sagen ist, jedes für sich umständlich erörtern, und dann am Ende noch befragen, was uns die Alten vom Lande und Volke der Chatten berichten.

I. Name. Bei den griechischen Schriftstellern kömt nur der Name Chatten vor; bei den Römern ist aber die Schreibart zwischen Chatti und Catti getheilt. Plinius (H. N. IV, 28.) schreibt Chatti, und eben so schreiben die besten Handschriften der Germania des Tacitus, obwol auch einzele Abweichungen, wie Chassi, Cathi und Catti, vorkommen. Alle andere Schriftsteller schreiben Catti, wie man auch in den Annalen und Historien des Tacitus den Namen geschrieben findet. Es kann demnach nicht befremden, wenn Tacitus A. XI, 16. den Namen eines Cattenfürsten Cattumerus schreibt. Doß jedoch die griechische Schreibart die bessere sei, scheint aus dem Namen der Chasuaren (Tac. G. 34.) hervorzugehen, wofür zwar Ptolemäos Χασουάριοι geschrieben haben soll, Strabo aber Χαττουάριοι schreibt, Welches soaar nur Attuari, so wie man auch bei Ammian. Marc. XX, 10. Attuarii Franci findet, und auch bei Greg. Turon. Gest. Franc. Epit. c. 19. Attuarii vorkommen, ob man gleich noch im achten Jahrh. von Hattuariern oder Hotuariern hört. Mögen die Chasuaren Clienten der Cherusker gewesen seyn, wie Mannert will, oder Clienten der Chatten, wie nach Cluver Wenck in seiner hessischen Landesgeschichte, 2 Th. S. 53, mit mehr Wahrscheinlichkeit annimt; in beiden Fällen erkent man, wie der Name Chatti in Chassi, Hassi, Hessi, übergehen konte; daher schon der Prediger Fein in den Hannov. gel. Anz. vom J. 1751, 15 St. schreibt: „Catti, Chassi, Hassi, Aſſe und Hessi, sind keine unterschiedene Völker, sondern es sind die Hessen: das ist was Bekanntes.“ Darum befremdet es allerdings, wenn in dem Abriß der teutschen Alterthumskunde von Dr. Büsching (Weimar 1824) die Hessen von den Cotten getrennt, und sogar vor ihnen angeführt werden. Mit Unrecht hat zwar der Pastor Fein wegen der fast allgemein mißverstandenen Stelle Tac. G. 36. (Chattis victoribus fortuna in sapientiam cessit) die Behauptung, daß die Catten das ganze Cheruskerland auf der rechten Seite der Weser erobert hätten, durch eine Samlung von allerlei mit Katten, Hatte, Aſſe oder Hesse zusammengesetzten Ortsnamen zu erweisen gesucht, da dergleichen Namen auf ganz verschiedene Weise entstehen können, und entstanden sind; allein bis auf den heutigen Tag hat sich der Name Katen neben Hessen in einzelen Benennungen erhalten. Wollte man auch den Kattenbühel an der hessischen Gränze bei Munden am Ursprunge der Weser, welchen man daselbst in Katzenbeutel zu verhochdeutschen pflegt, auf eine andere Weise erklären: so bleibt uns noch die Grafschaft Katzenelnbogen für Cattorum Mehoeus über: denn daß unter dem Melibocus des Ptolemäos nicht bloß der Malchen an der Bergstraße zu verstehen sei, wird sich weiter unten zeigen. Ja, selbst die Hauptstadt des Kurfürstenthums Hessen hat nicht, wie Saffel bei Mainz, von einem Castell, sondern wie ihr Name im 10. Jahrh. Chassalaba verräth, vom Namen des Volks erhalten. Gleichwol werden die Hessen schon bei Aimoinus Aſſi, bei Adam von Bremen Hassones genant. Wenn endlich die Chatten ihren Namen von der Jagd erhielten, so entspricht das deutsche Haz eben sowol dem englischen Catch; als dem französischen Chasse; und selbst die Katze scheint ein jagendes Thier zu bezeichnen.

II. Wohnsitz. Mit der Schilderung der Chatten eröffnet Tacitus G. 30. die Reihe der germanischen Völker, nordwärts von den durch einen Gränzwall eingeschlossenen decumatischen Feldern. Dadurch ist uns also die Südgränze des Chattenlandes gegeben; mit den decumatischen Feldern aber hat es folgende Bewandtniß. Der Kaiser Claudius zog alle römische Besatzungen auf das linke Rheinufer zurück; man suchte aber das jenseitige Ufer von allen Ansiedelungen teutscher Völker frei zu erhalten, und gestattete solche Ansiedelungen nur zinszahlenden Galliern. Diese wurden gegen die Anfälle der Teutschen durch einen Gränzwall im Rücken geschützt, welchen schon Tiberius bei der Mündung der Lippe angefangen hatte, Tac. A. I, 50. Von da zog sich der Gränzwall über die Sieg hinter den Siebenbergen bis in die Gegend von Neuwied, wo drei Linien in Entfernung von einigen Stunden hinter einander lagen. Ich verweise in Hinsicht auf die großen und ausgedehnten Linien zwischen der Sieg, Wied, Sayn und Lahn auf Hoffmann „über die Zerstörung der Römerstädte am Rhein, zwischen Lahn und Wied (Neuwied 1819),“ um auf diejenigen Linien zu kommen, welche die Gränze des Chattenlandes bestimmen. Man kent diese Linien unter dem Namen des Pohl- oder Pfahlgrabens, dessen Lauf über das Taunusgebirge man auf der schönen Karte zu den „Heilquellen am Taunus“ des Herrn von Gerning (Leipzig 1813) verzeichnet findet. Nach den wiederholten Forschungen des Hrn. v. Gerning (S. dessen Lahn- und Maingegenden von Emds bis Frankfurt. Wiesbaden 1821) zieht sich der Pfahlgraben bei Emds durch den Hochwald auf den First hinan, durchschneidet am alten Dörfchen Kamnau als eine Himmelsleiter den Pfahlberg hinter Bad-Emds, geht dann abwärts über die Lahn durch die Braunebacher Bergschlucht auf die Oberlahnsteiner Gemeinwaldshöhe; dann in einer krummen Richtung hinter Schweren bei Nassau über Becheln bis Marienfels, Holzhausen und Kemel, das noch eine Pohlstraße hat; dann hinter Schwalbach und Adolfseck über das Flüßchen Aar nach Georgenthal, Orle, Neuhof und Escherhahn; dann über die Pohlheide am Berg Zugmantel hin bei Dosbach und Hefterich; dann über das Feld vor Kriftel, der Emsbach und dem Pohlborn vorbei; sodann weiter den Horbachskopf hinan zum kleinen Feldberge, am großen Feldberge hin nach dem Langenberge, der Schiefertheke, der Strahlburg bei Hombergen, dem Kloster Chron und der Kapersburg; dann weiter bis Ziegenberg nach der Warte bei Burbach und dem Dorfe Pohlgöns; weiter am Fuße des Vogelsberges durch das Solmsische bei Hungen, Grüningen und Arensburg, wo er seinen nördlichsten Strich erreicht hat, und sich gegen Südosten wendet. Durch die Grafschaft Nidda zieht er nach Ulsch und Wächtersbach an die Kintzig, nach Orb, und durch den Michelsbacher Wald nach dem Dammsfelde am rechten Mainufer, hinüber nach Obernburg und Arenafurt (Trajani

Digitized by Google

vadum), wo Kastelle standen. Wie er nun weiter gegen Mittenberg nach Amorbach, wo der Graf von Erbach neuerlich noch einen Legionsadler fand, und über Wallthürme seit des Kaisers Probus Zeit durch das lenkseitige Franken zieht, kann uns hier nicht kümmern, weil hier der Main die Südgränze des Chattenlandes bis zum Zusammenflusse der Saale und des Mains bei Gemünden bestimt. Daß die fränkische Saale mit dem Salzwerke zu Kissingen die Südostgränze der Chatten gegen die Hermunduren machte, lernen wir aus dem Kampfe beider Völker um den Besitz dieses Heiligthums im J. 59 nach C. G., Tac. A. XIII, 57. Die fernere Ostgränze des Chattenlandes bestimte nach Tacitus G. 30. das herkynische Waldgebirge, welches die Chatten von der Nordseite des Mains bis zu seinem nördlichen Ende begleitete. Hierunter ist der Spessart, die Rhön und der Westen des Thüringerwalds zu verstehen: hier verflächen sich, wie Tacitus sich ausdrückt, die Hügel in einelen Zügen nach dem Eichfelde hin bis zum Habichtswalde und Solling, während der Hauptzug eine östliche Richtung nach dem Harze nimt, womit sich das Gebiet der Chatten schloß. Die Nordgränze der Chatten reichte also, wie noch jetzt, bis über die Werre, zog sich aber bei ihrem Zusammenflusse mit der Fulde hinter dieselbe zurück, wo noch jetzt der Kattenbühel bei Münden das Hessische begränzt, während am linken Ufer der Weser das Gebiet der Chatten ins Paderbornische fortlief, wo die Chasuaren wohnten, so daß sie, wie Tacitus G. 35. sagt, beinahe die Südspitze des Kauchenlandes an der Mündung des Weserstroms erreichten. So wie die Ehrusker mit den Fosen, Tac. G. 36, sie nordwärts begränzten, so westwärts die Sygambern, Dio C. LIV, 33, und südlich von diesen die Ubier und Tenkterer, Tac. G. 32, welche in die Stelle der Ubier rückten, Tac. H. IV. 64. Das südlichste Volk auf der Westseite waren aber die Mattiaken, deren Bäder in Wiesbaden schon Plinius H. N. XXXI. 17, und Ammianus Marcellinus XXIX, 4, tanten. Mögen sich also die Gränzen des Chattenlandes im Laufe der Zeit noch so sehr verändert haben, so ist doch der Wohnsitz der Chatten im Ganzen derselbe geblieben; und daß das Land der Chatten zur Zeit ihres Flores nicht so klein geworden war, als es Ptolemäos bestimt, werden die folgenden Bemerkungen zeigen.

III. Land. Ptolemäos läßt das Land der Chatten gegen Osten bis Biburdum, dem Erpdesfurt des heiligen Bonifacius, oder dem heutigen Erfurt reichen, gegen Westen aber nicht weit über die Fulde, an deren Ursprunge er die Tubenten, so wie westlich davon ganz unbekante Völker, die Nertenianer und Danduter, ansetzt. Die sonderbare Erscheinung, daß das Land der Chatten sich am kleinsten zeigt, nachdem sie Tacitus G. 36. und Dio C. LXVII. 5. als siegreich dargestellt, erklärt sich aber aus den Irrthümern, in welche Ptolemäos wegen der Gebirge Teutschlands gerathen war. Diese Irrthümer muß ich um so mehr ausdelen, je mehr man auf die Angaben des Ptolemäos zu bauen pflegt. Es ist schon längst bemerkt worden, wie Ptolemäos die böhmischen Gebirge verrückt, und das Riesengebirge unter dem Namen Asciburgium so weit nördlich ansetzt, daß es sich in das flache Land von Polen erstreckt; daß aber Ptolemäos die Gebirge längs des Rheins auf eine ähnliche Weise verwirrt, hat, so viel ich weiß, noch keiner bemerkt, ungeachtet Mannert in seiner Germania S. 431. auf eine solche Verrückung der Städte am Rhein aufmerksam macht. Ptolemäos setzt die Alpen mit der Wüste der Helvetier in die Stelle des Abnobagebirges, welches nach Plinius H. N. IV, 24, und Tacitus G. 1. der Donau die Quelle gibt, und verlegt dafür die Abnobaberge, die nach aufgefundenen Inschriften den Schwarzwald bezeichnen, in die Grafschaft Katzenelnbogen oder Cattimelibocia, den Melibocus dagegen auf den Harz am Semana- oder Thüringerwalde. Hieraus ergibt es sich, daß des Ptolemäos Abnobaberge eigentlich Chattorum Melibocus hießen, und die Südwestgränze des Chattenlandes bestimten. Ptolemäos begeht aber einen neuen Fehler, indem er diese Bergkette, in welcher die Ortschaften Arctaunum, Mattiacum, Nusium, Amasia und Lüdum liegen, um des Ortes Amasia willen nach den Quellen der Ems ausdehnt, statt daß sich diese Orte längs des oben beschriebenen Pfahlgrabens von Homburg von der Höhe bis Ems und Neuwied befinden. Denn daß Arctaunum die Arx Tauni oder Saalburg bei Homburg ist, die Drusus zur Bezwingung der Chatten anlegte, Dio C. LIV, 33, und Germanicus zu gleichem Zwecke wieder ausbesserte, Tac. A I, 56, auch Pomponius noch im J. 51 mit seinen Legionen besetzt hielt, Tac. A. XII, 28, hat schon Mannert bemerkt. Mattiacum aber ist nicht Marburg, in dessen Gegend Ptolemäos seine Bergkette hinüber beg, sondern Wiesbaden, wo man die römischen Bäder wieder aufgefunden hat, und in dessen Nachbarschaft auch Eurtius Rufus im J. 47 Schachte zur Aufsuchung von Silberadern, obwol mit geringer Ausbeute, eröffnete, Tac. A. XI, 20, wofern nicht, wie es Lipsius zu Anfange des zweiten Buches der Saturnalien wahrscheinlich macht, in agro Maciaco für Mattiaco zu lesen ist, weil Eurtius in Afrika beschligte, und in Teutschland noch zur Zeit des Tacitus, G. 5, kein Silberbergwerk angelegt war, so daß die Mattiakischen Seifenkugeln, welche Martial. XIV, 27, zum Röthen der Haare empfiehlt, hier hieher gehören als die Silberschachte. Nusium oder Novesium, weil, wie die Schreibart Χαιρονεσιοι verräth, Ptolemäos schon as wie ein o aussprach, ist der Stammort Nassau, wofür dessen Bewohner nur Naß oder Naus sprechen, so wie das gallische Novesium zu Nuys oder Neuß geworden ist. Amasia ist nun offenbar Ems, dessen Namensähnlichkeit mit dem bekanten Flusse die ganze Verrückung dieser Bergkette und übermäßige Ausdehnung derselben veranlaßt zu haben scheint. Demnach würde Lüdum in der Gegend von Ehrenbreitstein gelegen haben, wo man einen großen Begräbnißplatz gefunden hat *); und das Räthsel, warum Ptolemäos so viele Örter im Lande der Chatten kent, wäre gelöst, ohne daß mir mit Brehmer (S. Entdeckungen im Alterthum. 1 Zh. 2 Abth.) auf einen Karavanenhandel

*) Vielleicht war es die Römerstadt bei Heddesdorf, von welcher die bei Nieder-Biber (inferiora Hiberna) nur um eine halbe Stunde entfernt war.

Digitized by Google

vom Rhein bis zur Ostsee zu schließen brauchen. Nicht aus einer tyrischen Karte lernte Ptolemäos diese Namen kennen, wie Brehmer auf fast lächerliche Weise zu erweisen sucht, sondern aus der Beschreibung der decumatischen Felder, durch welche er auch die gallischen Oerter am Mainz bis zu dessen Ursprunge und an der Fortsetzung des Pfahlgrabens bis zur Donau kante. So bleiben für das Chattenland bloß zwei Oerter übrig: Malocavus und Gravionarium im Fulda'schen, deren teutsche Namen Malgau und Gräffenehren sie als Gaugericht und Gräbenstuhl auszeichnen. Der von Ptolemäos nicht angeführte Hauptort der Chatten an der Eder hieß Mattium, Tac. A. I, 56. das heutige Dorf Maden, welches Mannert als eins mit des Ptolemäos Mattiacum darzustellen sich vergebend abmüht. Marburg liegt weder in einer solchen Ebene, als in welcher Germanicus hauste, noch so nahe dem Cheruskerlande, als Tacitus es darstellt. Das Chattenland hatten aber Drusus und Germanicus zu sehr durchstrichen, als daß es den Römern unbekannt geblieben wäre. Mit den vielen Sumpfebenen Westphalens verglichen, durch welche die Römer gewöhnlich gegen die Cherusker zogen, war es, wie Tacitus sagt, nicht so ausgedehnt und mit Morästen angefüllt.

IV. Volk. Dem Volke legt Tacitus, in Vergleich mit andern Völkern, mehr abgehärtete Körper, derbe Glieder, drohende Gesichtszüge und größere Lebendigkeit des Geistes bei; zugleich aber auch mehr Ueberlegung und Ernstdamkeit, bessere Kriegszucht und mehr Folgsamkeit und Vertrauen gegen die Anordnungen ihres Führers. Ihre Stärke bestand im Fußvolke, so wie sich ihre Nachbaren, die Tenkterer, die besten Reiter zu seyn rühmten. Tac. G. 32. Gleich den Römern trugen sie auf dem Marsche, außer ihren Waffen, auch noch Feldgeräth und Mundvorrath, indem sie nicht, wie andere Teutsche, bloß zur Schlacht, sondern zum Kriege zogen. Sie verstanden es, sich gehörig zu verschanzen, und in Schlachtreihen aufgestellt, kämpften sie muthvoll, ohne, wie die andern, schnell vorzulaufen und eben so schnell sich zurück zu ziehen. So wie sie berangewachsen waren, ließen sie, was bei andern Völkern nur Einzele thaten, Bart und Haupthaar wachsen, und legten Beides erst über einem getödteten Feinde ab. Ein wustiger Haarwuchs zeigte Feigheit an; ein eiserner Ring dagegen das Gelübde eines Tapfern, von der beschimpfenden Fessel sich durch Erlegung eines Feindes zu befreien. Solche Ringträger bildeten die erste Schlachtreihe und eröffneten den Kampf; im Frieden nährten sie bloß ihren Kriegergeist, und ohne eigenen Wohnsitz und Ackergut quartierten sie sich bei Andern ein, bis Altersschwäche ihrer Tapferkeit ein Ziel setzte. Ein Zweig der Chatten waren, nach Tacitus G. 29 und Hist. IV, 12., die Bataver, die, durch einen Aufruhr im Innern vertrieben, in das unbewohnte Gränzland Galliens und auf die Rheininsel übergegangen waren, welche nach ihnen den Namen erhielt. Außer ihrer angeborenen Tapferkeit zeichneten sie sich als geschickte Reiter und Schwimmer aus, und waren den Römern liebe Streitgenossen, bis Civilis den großen, aber mißlingenden Aufstand erregte. Ihre Insel kennt Cäsar, B. G. IV, 10, schon kennen; den Namen der Chatten erfuhr aber erst Drusus, als er in das Land der Sygambern einfiel. Dio C. LIV, 33. Bei Cäsar scheinen die Chatten mit unter den Sueven begriffen zu seyn, die sich mit Ariovist zu verbinden suchten, B. G. I, 37, aber nach dessen Niederlage wieder zurückgingen, B. G. I, 54. Im Consulat des Pompejus und Crassus drängten diese Sueven die Ubier und Tenchtherer aus ihren Sitzen, B. G. IV, 1, die Ubier aber machten sie sich zinsbar, B. G. IV, 3 f. Den Hauptbestandtheil der Sueven, welche Cäsar bekämpfte, machten zwar die Sygambern aus, B. G. IV, 16 ff.; daß aber die Chatten diesen früher eben so beistanden, wie später den Cheruskern, lernen wir aus des Drusus Feldzügen, und können es auch aus den Nachrichten B. G. VI, 10, schließen, welche Cäsar von den Sueven durch ubische Kundschafter einzog. Diese waren durch der Sygambern Wohnsitz in die Nähe der Cherusker gekommen, und meldeten nun, daß die Sueven am äußersten Ende eines großen Waldes, mit Namen Bacenis, welcher die Cherusker von den Sueven scheide, die Römer erwarteten. Dieses ist offenbar derselbe Wald, welchen Tacitus in der Beschreibung des Chattenlandes, G. 30, Hercynius saltus nent, der aber im Mittelalter unter dem Namen Buchonia, Boconia, Bocauna, Bucchunna, oder Buchenwald bekant ist, und zu Cäsars Zeit sich bis zum Solling und Harz erstreckte. Daß die Chatten anfangs des Drusus Freunde gewesen, und eben deßhalb von den Sygambern angefallen seien, wie Mannert annimt, sagt Dio C. LIV, 33, mit keinem Worte; es war nur eine Zwistigkeit zwischen beiden Völkern ausgebrochen, wie sie später auch zwischen Chatten und Cheruskern häufig waren, Tac. A. XII, 28. Dio C. LXVII, 5. Uebrigens sah Drusus wol, daß er gegen die Cherusker nichts ausrichten könne, wenn er nicht zuvor die Chatten bekämpfte. Darum legte er zu gleicher Zeit am Zusammenflusse der Lippe und Lise gegen die Cherusker, und auf dem Taunus an der Gränze der Chatten unweit des Rheins ein Castell an, Dio C. LIV, 33. Die Stelle, worauf Mannert seine Behauptung von einer Freundschaft zwischen Römern und Chatten stützt, Dio C. LIV, 36, bezeugt gerade das Gegentheil. Die Chatten griffen die Sygambern an, wie sie vorher von den Sygambern angegriffen waren, und brachen über der Gränzen ihres Landes, die ihnen die Römer gesetzt hatten: deßhalb zog Drusus sogleich gegen sie. Hier ist keineswegs an Rheinwohnungen zu denken, welche ihnen Drusus zwischen Main und Lahn seit dem Abzuge der Ubier angewiesen haben soll; sondern an der Lippe, wo die Sygambern wohnten, kämpfte Drusus gegen sie. Die Chatten hatten sich auch nicht zurückgezogen, worauf keine Feindseligkeiten weiter entstehen konten; sondern sie waren in die römischen Besitzungen ausgebrochen. Darum fand es Drusus gerathen, im folgenden Sommer in das Land der Chatten selbst einzufallen, Dio C. LV, 1, und nachdem er es, unter vielem Blutvergießen, bis an die sueviſche Gränze durchzogen hatte, wandte er gegen die Cherusker am linken Ufer der Weser um. Denselben, von Mannert ganz mißverstandenen, Zug, unternahm nach der Varusschlacht, an welcher die Chatten besondern Antheil genommen hatten, im J. 15, Germanicus, um die Niederlage des Varus zu

Digitized by Google

rächen, Tac. A. I, 56; doch lenkte er schon bei Mattium jenseit der Eder um. Germanicus nahm zwar diesen Weg nicht wieder; so oft er aber gegen die Cherusker zog, schickte er erst seinen Legaten Silius ab, um die Chatten im Zaume zu erhalten, Tac. A. II, 7, 25. Ganz irrig ist es, wenn Mannert, durch die Ähnlichkeit des Namens Mattium verführt, den Germanicus gegen die Mattiaken ziehen läßt. Mit keinem Worte wird uns berichtet, daß die Mattiaken ein Zweig der Chatten gewesen seien, und fast Alles, was Mannert in seiner Germania S. 104 von ihnen sagt, beruht auf unrichtigen Voraussetzungen. Wenn Tacitus, G. 29, sie mit den Batavern verbindet, so deutet dieses nicht auf gemeinschaftlichen Ursprung, sondern nur auf gleiche freundschaftliche Verhältnisse mit den Römern, da sie es sich gefallen ließen, mit den Galliern innerhalb des die decumatischen Felder umschließenden Pfahlgrabens zu wohnen. Eben dieser Wohnsitz in der römischen Provinz sewol, als ihre sonstige Unbedeutendheit ist der Grund, warum sie Strabo so wenig als Ptolemäos unter den teutschen Völkern nent. Im batavischen Kriege unter Civilis traten sie als ein besonderes Volk mit den Usipiern und Chatten auf, um Mainz zu belagern. Eher möchte man die Bucinobanten, welche bei Ammianus Marcell. XXIX, 4, als alemannisches Völkchen, Maing gegenüber, auftraten, für einen Zweig der Chatten halten, wenn sie anders von dem Buchenwalde ihren Namen führten: denn bei diesem Namen mit Mannert an ausgezeichnete Trompeter oder an ein Kuhhorn bei der Feldmusik zu denken, verbietet schon die teutsche Endung des Namens, welche sich auch bei den Tubanten findet. Vielleicht hat sich gar Ptolemäos durch die Ähnlichkeit des Namens verführen lassen, die Tubanten, welche sonst näher der Lippe wohnten, in das heutige Fuldaische anzusetzen.

V. Geschichte. Die Chatten hatten an der Varusschlacht lebhaften Antheil genommen, und unter andern einen Legionsadler erbeutet, welchen erst Sulpicius Galba unter dem Kaiser Claudius wieder eroberte. Dio C. LX, 8. Germanicus rächte daher den Varus durch Verheerung ihres Landes und Verbrennung ihres Hauptortes, Tac. A. I, 56. Er nahm darauf in des Segestes Burg mehre nahe Verwandten und Clienten desselben gefangen, unter welchen auch Chatten gewesen zu seyn scheinen, Tac. I, 57. Denn unter Cherusker- und Chattenfürsten fanden gegenseitige Vermählungen Statt, wie selbst Flavius, des Arminius Bruder, eine Tochter des Chattenfürsten Cattumer zur Gemalinn hatte, Tac. A. XI, 16. So hatte sich auch der Sohn von des Segestes Bruder Segimer, Tac. A. II, 71, mit Namen Segisthacus oder Segithacus (Siegdog oder Siegesdegen) mit des Chattenfürsten Ukromir Tochter, Rhamis, vermählt, welche mit ihrem Gemale den Triumph des Germanicus zieren mußte, Strab. VII, 1, 4. Aber noch mehr chattische Personen wurden im Triumphe aufgeführt, unter andern auch ein Priester Libes, den jedoch Germanicus auf seinem Zuge gegen die Chatten gefangen genommen haben konte, weil Tacitus sagt, er sei so unversehens über die Chatten hergefallen, daß Alles, was aus Schwäche des Alters oder Geschlechtes nicht entfliehen konte, sogleich gefangen oder getödtet sei. Außer den genanten Chattenfürsten lernen wir aus Tacitus noch einen Arpus kennen, dessen Gattinn und Tochter Silius im J. 16 gefangen nahm, A. II, 7, und einen Adgandestrius, welcher den Arminius zu tödten versprach, wenn man ihm Gift schicken wollte, A. II, 88. Gegen die Hermunduren kämpften die Chatten zu ihrem Nachtheil, A. XIII, 57; desto glücklicher sollen sie in ihren Unternehmungen gegen die geschwächten Cherusker gewesen seyn. Allein aus der Stelle bei Dio Cassius LXVII, 5, folgt dieses nicht, und Tacitus G. 36. sagt bloß, daß die Chatten, weil sie stegreich aus dem Kampfe gingen, für weiter als die Cherusker gegolten hätten. Daß sie diesen Kampf mit den Cheruskern bestanden, wie man allgemein annimt, sagt Tacitus nicht, und es bat Tacitus wol mehr in Bezug auf die Römer gesprochen. Wie wenig die Chatten durch die römischen Kriege gelitten hatten, bezeugt ihr Einfall in das obere Germanien unter dem Kaiser Claudius, Tac. A. XII, 27, und ob ihnen gleich der Legat L. Pomponius ihre Beute wieder abnahm, und bei der Gelegenheit einige Römer aus der Sclaverei befreiete, in welcher sie seit der Niederlage des Varus fast 40 Jahre geschmachtet hatten, so ließ sich dieser doch leicht mit einigen Geißeln absinden. Bald darauf erbeutete Sulpicius Galba, wie schon gesagt, den unter Varus verlorenen, allein noch nicht wieder gefundenen Adler, vergl. Suet. Galb. 6; aber im J. 70 zeigten sich die Chatten wieder vor Mainz, Tac. II, IV, 37. Die Züge, welche Domitian, Suet. Dom. 2, 6, gegen die Chatten unternahm, müssen nicht so glücklich ausgefallen seyn, als es Frontin Strateg. I, 8. darstellt: denn Juvenal spricht in seinen Satiren IV, 147, ziemlich spöttisch davon, obwol Domitian einen zweifachen Triumph gefeiert hatte, Eutrop. VII, 15. Domitian ließ Leute aufsaufen, und mit gefärbten Haaren wie Gefangene aufputzen, Tac. Agr. 39 ff. Glücklicher scheint Trajan gewesen zu seyn, Plin. Paneg. 14, welcher noch unter Nerva's Regirung den Pfahlgraben erweiterte und befestigte, und die verfallenen Städte dieser Linie wieder herstellte, Eutrop. VIII, 2. Sein Nachfolger Hadrian, der auch in Britannien die berühmte Mauer von Carliele bis Newcastle gegen die Scoten aufführen ließ, folgte dem Beispiele seines Vetters, Ael. Spartian. vit. Hadrian. 12. und vermuthlich ist das Monumentum Trajani, dessen Namen und Lage wir aus Ammianus Marcell. XVII, 1. kennen lernen, das heutige Heddernheim (Hadriani vicus) an der Nidda, eine Stunde von Frankfurt, welches durch einen gepflasterten Weg mit dem von Drusus auf dem Taunus angelegten und nach der Varusschlacht von Germanicus wieder hergestellten Kastelle, Tac. A. I, 56, der Saalburg bei Homburg, in Verbindung stand, und gegen die vom Maine her den Pfahlgraben bekämpfenden Teutschen zur Schutzwehr diente. Die Chatten ließen sich durch diese Befestigungen nicht abhalten, unter Marcus Aurelius in Rhätien einzufallen, Capitolin. Marc. 8. Von Didius Julianus wurden sie geschlagen, Capit. Julian. 1, und unter Alexander Severus, welchen das von Maximin aufgewiegelte Heer sammt seiner Mutter bei Sicia oder Sidlingen, unweit Mainz, erschlug, Jornand. Get. 16, wurde der Novus vicus zu Heddernheim, welchen die Bewoh-

Digitized by Google

ner des Taunus bevölkerten, den daselbst aufgefundenen Inschriften zu Folge angelegt. Man sehe die Übersicht von römischen Alterthümern dieser Gegend in den Lahn- und Main-Gegenden des Hrn. v. Goering (Wiesb. 1821), wo zugleich bemerkt wird, daß alle römische Denkmäler mit Inschriften dieser Gegend nicht einmal bis ins silberne Zeitalter hinauf reichen, indem man bis auf Nerva, vielleicht selbst bis auf Septimius Severus nur Münzen und Legionensteine findet. Die meisten Legionensteine gehören der 22sten Legion an, deren verlorene Adler neuerlich bei Erbach im Odenwalde gefunden worden, und in deren Standquartieren man mehre dem Mercurius Rundmatae geweihte Gelübdesteine, so wie auch Siegelringe mit dessen Bilde, gefunden hat. Ein auf dem Zugmantel am Pfahlgraben entdeckter Stein scheint anzudeuten, daß Alexander Severus den Römerwall wieder hergestellt. Aber die bei Neuwied aufgegrabenen Inschriften, welche Hr. Dorow dem Publikum mitzutheilen versprochen hat, sind aus der Zeit des dritten Gordianus und Philippus. Hoenbritten heißen die Bewohner des Orts, und Victorinschriften waren die Freichenträger des dort gelagerten Legion. Ihr Aufenthalt auf dem rechten Rheinufer war von keiner langen Dauer: denn unter Gordian zeigten sich schon die Franken im Norden, und unter Alexander Severus die Alemannen im Süden dieser Linien, Vopisc. vit. Aurel. 8. Aelius Lamprid. vit. Alex. Sev. 59, und unter Gallienus wurden die Römerstädte zur Seite des Chatterlandes zerstört. Wenigstens fand sich unter mehr als dreihundert in den Ruinen bei Neuwied gefundenen römischen Münzen auch nicht eine einzige, die über den Gallienus hinaus reicht. Wie schrecklich die Teutschen hausten, hat Hoffmann in seiner Abhandlung über die Zerstörung der Römerstädte (Neuwied 1819) geschildert; und Chatten nahmen an dieser Zerstörung Theil, wenn anders das Dorf Cattenbach zwischen Neubäusel und Bad-Ems, wo römische Münzen und Alterthümer gefunden worden, von den Chatten seinen Namen hat. Der Kaiser Probus deang wiedee fiegreich voe, vorzüglich jedoch im Lande der Alemannen, wo er die von Postumius, welchen Valerian als ducem transrhenani limitis an den Rhein geschickt hatte, 7 Jahre lang errichtete Reihe von Castellen, wie schon voe ihm Vollianus, Trebell. Poll. XXX tyr. 5, in den besten Stand setzte, Vopisc. vit. Probi, 13 sq. Allein mit seinem Tode ging Alles verloren, und wie die Teutschen schon nach Aurelians Tode die reichen Römerstädte eingenommen hatten, Vopisc. vit. Taciti 4, so hielt sie nun nichts mehr ab, sie gänzlich zu zerstören. So blieben die Chatten Sieger, welche in Verbindung mit Sygambern und Cheruskern, noch Claudianus bell. Get. 419, und Sidonius Apollinaris ad Avit. VIII, 388, nennen. (*Grotefend.*)

CHATTERPUR, Stadt in dem Distr. Bundelkund der brit. Prov. Allahabad in Hindustan. Sie liegt Br. 24° 57′ L. 97° 27′ auf einem Hügel, ist weitläufig, meistens von Steinen erbauet, treibt einen lebhaften Handel und bildet einen der Niederlageplätze zwischen Bengalen und Dekan, auch finden sich in ihren Mauern viele Diamantenschleifer. (*Hassel.*)

CHATTERTON, (Thomas), ein englischer Dichter, welcher durch seinen wunderbar früh entwickelten Geist eben so sehr auf unsere literarische Achtung, wie durch die traurigen Schicksale seines kurzen Lebens auf unsere menschliche Theilnahme Anspruch machen darf. Er wurde den 20. Novbr. 1752 zu Bristol nach dem Tode seines Vaters geboren, welcher ein armer Schullehrer gewesen war. In der öffentlichen Schule, welche sein Vater vorgestanden hatte, blieb er so zurück, daß seine Mutter ihn bald wieder herausnahm und ihn nun selbst aus einem französischen Notenbuche, dessen bunte Buchstaben ihn gereizt hatten, das Alphabet und sofort mit Hilfe einer alten englischen Bibel lesen lehrte. Vom achten Jahre an wurde er in eine Armenschule geschickt, wo er sich im Lesen, Schreiben und Rechnen übte; aber erst im zehnten offenbarten sich seine geistigen Anlagen durch eine unersättliche Sucht nach Lektüre, und vor seinem zwölften hatte er schon über siebzig Bände theologischen und geschichtlichen Inhalts durchlesen. Sein geistiges Reifen machte sich damals besonders durch eine tiefsinnige Frömmigkeit selbst in seinem Äußern so bemerklich, daß der Bischof sich aus eigenem Antriebe bewogen fühlte, ihn schon jetzt zu konfirmiren. Aber diese religiöse Stimmung dauerte in ihm nicht lange. Er fing an zu zeichnen, zu musiciren und Verse zu schreiben, die für seine Jahre wunderbar genug sind, als die häuslichen Verhältnisse seiner Mutter ihn zwangen, in der Schreibstube eines Notarius sein tägliches Brot zu suchen. Hier war seine Lage sehr drückend: es aß und schlief mit dem Gesinde, aber es blieben ihm doch mehre Mußestunden, in denen er sich durch Lesen und Dichten für die übrigen schadlos hielt. Dabei entwickelte sich in ihm ein stolzer Trotz, mit welchem er sich ganz in sich zurückzog und in lebensverächtlicher Melancholie Allem, was ihn umgab, die Spitze bot. Daher mag es zu erklären seyn, daß sein erstes erhaltenes Gedicht eine Satire war. Alles in der Welt wurde ihm gleichgiltig, nur der Ruhm nicht, dem er von dieser Zeit an mit feuriger Leidenschaft nachjagte, und außerordentlich und seltsam, wie er und sein Leben, waren auch die Mittel, die er anwandte, ihn zu erreichen. Mit besonderm Eifer legte er sich auf die englischen Alterthümer der Geschichte und Sprache, und las sich dergestalt in die vaterländische Vorzeit hinein, daß sein bildsamer und leicht fortgreifender Geist gleichsam darin lebte und webte; eine Vorbereitung für seine Rowleyschen Betrügereien. 1768 zog er zuerst die öffentliche Aufmerksamkeit an, durch einen in einem Bristoler Journal bekannt gemachten Brief, welcher angeblich aus einer alten Handschrift gezogen und Dunhelmus Bristoliensis unterzeichnet war, enthaltend die Beschreibung einer Ceremonie bei Einweihung der Brücke dieser Stadt. Die Neugier des Gelehrten nach der Quelle dieser Mittheilung wurde rege; Chatterton hatte sich nicht verbergen wollen, man ging ihn mit Bitten, Verheißungen und Drohungen an, seinen Fund zu entdecken. Aber der übermüthige Knabe ließ sich weder verlocken, noch erschrecken, und erklärte endlich auf freundliches Zureden, er habe die Handschrift bei seiner Mutter gefunden. Er stützte seine Aussage auf folgende Thatsachen, deren Wahrheit gegeründet war. In der Kirche St. Mary Radcliffe zu Bristol befand sich unter vielen andern alten Kisten des Magazins auch ein Koffer, der vor langer Zeit dort niedergesetzt worden war

und von dem Eigenthümer, einem reichen Kaufmanne, welcher unter Eduard IV. die Kirche wieder hergestellt hatte, der Cofre of Mr. Canynge hieß. Im J. 1727 hatten die Kirchenbehörden diese Kisten und auch den Koffer des Herrn Canynge aufbrechen lassen, und da sich nichts als Papiere in dem letztern vorgefunden, so hatte man ihn offen und unbedeckt Preis gegeben. Chatterton's Vater, dessen Oheim damals Küster der Kirche war, hatte eine große Menge alte Pergamente aus dem Koffer zu sich gesteckt und sie zu Hause zum Einbinden von Schulbüchern benutzt. Auf diese Weise wollte nun Chatterton unter dem Nachlasse seines Vaters mancherlei Schriften jenes Canynge und seines Freundes Thomas Rowley, eines Geistlichen aus den Zeiten Heinrichs VI. und Eduards IV., entdeckt haben.

Natürlich wollte man nun auch die alten Handschriften sehen. Chatterton bequemte sich dazu und brachte nach und nach mehre Pergamentblätter, beschrieben mit alten gothischen Lettern, hervor, welche er diesem und jenem der bristolschen Alterthümler schenkte. So kamen in das Publikum the Bristowe Tragedy, Rowley's Epitaph on Canynge's Ancestor, the Romaunt of the Knyghte. Das letzte Stück verehrte er einem Zinngießer, Namens Burgum, mit der Versicherung, daß es von einem seiner eigenen Vorfahren, John de Berghum, herrühre, welcher es vor 450 Jahren geschrieben habe. Dafür erwiesen sich denn die Beschenkten ihrer Seits auch dankbar; sie gaben ihm Geld, verschafften ihm Bücher und führten ihn in die Gesellschaft ein. Chatterton fing an, sich zu fühlen, und benauschte auch seine Mutter und Schwester mit Vorspiegelungen einer ehrenvollen und glänzenden Zukunft.

Er wandte sich zunächst mit dem Anerbieten wichtiger Mittheilungen aus seinen Handschriften an Horace Walpole, und dieser ging auf die Sache ein. Aber die erste Probe der alten Poesie, welche auf diesem Wege nach London kam, wurde von Mason und Gray für eine nachgemachte Arbeit aus neuer Fabrik erklärt, und somit war der Handel mit Walpole abgebrochen. Mittlerweile knüpfte Chatterton einen Briefwechsel mit zwei Londoner Journalisten, den Herausgebern des Town Magazine und Country Magazine, an, und beförderte in diesen Blättern Mehres von seinen literarischen Alterthümern zu Tage. Nunmehr wurde ein knechtisches Verhältniß in dem Hause des Notarius ihm unerträglich. Er nahm seinen Abschied und begab sich nach London, wo er im April 1770 ankam, 17 Jahre und 5 Monate alt. Die Buchhändler fanden sich bereit, ihn zu beschäftigen; denn sein Name war auch schon in der Hauptstadt ein Gegenstand der Neugier und Klätscherei geworden. Er ging damit um, eine Geschichte von England und eine andre von London zu schreiben; daneben arbeitete er, um seinen täglichen Bedürfnissen zu genügen, Mancherlei in Prosa und Versen von ungleichem Werthe, aber nichts ohne eigenthümliches Gepräge eines auch in seinen Verirrungen bewundernswürdigen Geistes. Die Briefe an seine Mutter und Schwester, die er während seines kurzen Aufenthalts in London geschrieben hat, sind voll von überspannten Hoffnungen und Planen auf Ruhm, Ehre und zeitliches Glück. Aber sein Schicksal hatte andere Plane mit ihm. Der einzige Gönner von Einfluß und Bedeutung, den er sich gewonnen hatte, der Lord Mayor Beckford, starb bald nach seiner Bekanntschaft, und der Minister Nord, dem er in einer Epistel den Hof machte, nahm keine Rücksicht auf den jungen Abenteurer. Nicht lange dauerte es, so gingen ihm die literarischen Erwerbsmittel aus, welche größten Theils von seinem Rowleyschen Betruge abhängig gewesen waren, und so bedrängend wurde seine Noth, daß er sich als Gehilfe bei einem Schiffschirurg verdingen wollte, der eben nach Afrika abzusegeln im Begriff stand. Zum Betteln war er zu stolz, und so rettete er sich vom Hungertode durch Vergiftung mit Arsenik. Am 25. Aug. 1770 fand man ihn todt in seinem Bette. Er hatte ausgeführt, woran er schon früher oft gedacht, und wozu er sich lange vorbereitet hatte.

Der Bristol Boy — so pflegt man Chatterton zu nennen — ist durch seinen falschen Rowley der Gegenstand mancher gelehrter Streitigkeiten geworden, welche jedoch bald zu dem Resultate führten, daß jene alten Gedichte von ihm geschrieben und verfaßt worden wären. Eine solche Verfälschung oder Betrügerei in der Poesie kann seine moralische Bedammung nach sich ziehen, wie etwa bei geschichtlichen Urkunden. Chatterton's romantischer Geist, sein vaterländischen Alterthume hingezogen und von dem Studium desselben genährt und begeistert, dichtete gleichsam in jenem fernen Zeitalter, aus welchem er Sprache, metrische Form, Denkweise, Gefühl, und überhaupt die ganze Einkleidung seiner verwandten Natur entlehnte. Als er die alte Maske zuerst aufsetzte, dachte er vielleicht gar nicht an die lange Durchführung einer Pseudonymität, welche nachher zudringliche Neugier und pedantische Alterthumsgelahrtheit ihn zu einem förmlichen Betruge auszuspinnen ließen. Aber, wie bewundernswürdig muß uns nicht ein Geist erscheinen, welcher, wie der sechszehnjährige Knabe Chatterton, in solcher roftigen und schwerfälligen Verkleidung sich so frei, natürlich, kräftig und lebendig zu bewegen weiß, daß die gelehrten Alterthumsforscher darüber in Zweifel gerathen müssen, ob sie es mit einem alten Geistlichen des 15. Jahrh. oder mit einem unerwachsenen Laien des 18ten zu thun haben! Daß einzele geschichtliche und sprachliche Verstöße gegen das angebliche Jahrhundert in der Folge die überzeugendsten Beweise herbeigeführt haben, daß Chatterton der Verfasser jener Rowleyschen Gedichte gewesen, vermindert freilich das Interesse an der literarischen Fabel; aber zeugt nicht schon die Nothwendigkeit solcher Untersuchungen von einem hohen Grade des Gelingens einer Unternehmung, deren Kühnheit und Genialität ohne Beispiel in der Geschichte der Dichtkunst ist? England hat in dem siebzehnjährigen Chatterton einen der größten Dichtergenies verloren, die ihm je geboren worden sind, und selbst in dem, was es geleistet, steht er, auch abgesehen von dem alterthümlichen Maske, ausgezeichnet da, durch kühne Phantasie, tiefes Gefühl, Kraft und Feuer der Darstellung. Die Rowleyschen Gedichte bestehen theils aus epischen Fragmenten und Balladen, theils aus kleinern dramatischen Stücken, theils aus Eklogen, theils aus vermischten lyrischen Versen. Weniger bedeutend sind Chatterton's Miscellaneous poems.

Digitized by Google

Die Rowl'eyſche Samlung iſt ſehr oft gedruckt worden. Als die beſte Ausgabe nennen wir: Poems supposed to have been written at Bristol in the 15th century by *Thomas Rowley*, priest, with a Commentary in which the antiquity of them is considered and defended by *Jerem. Milles*. Lond. 1782. 4. Die erſte Ausgabe beſorgte Tyrwhitt, Lond. 1777. 8., welcher den Streit unentſchieden ließ. Dagegen erklärt der Herausgeber des dritten Druckes, Lond. 1778. 8, die Urechte für untergeſchoben, und fügte zum Beweiſe ſprachliche Bemerkungen bei. Eine eigene Abhandlung über die Echtheit derſelben hat J. Bryant geliefert, London 1781. II. 8. Das Neueſte darüber iſt: *Sherwen's* Examination of part of the Evidence resp. the antiq. and authent. of R. poems. Lond. 1809. 8. Chatterton's Miscellan. Poems. London. 1778. 8. Works, with the authors Life, by *G. Gregory*. London 1803. III. 8. *). (*W. Müller.*)

CHATTOCHI, einer der Quellenflüſſe der Apalachicola im nordamer. State Georgia. Er entſpringt in der Grafſch. Habersham, geht nach NW., vereinigt ſich mit dem Ebeſtaſi und wendet ſich dann von Fort Mitchel auf der Gränze von Alabama ganz nach S., wo er den Flint erreicht und, mit dieſem vereinigt, als Apalachicola zu ſeiner Mündung in den Golf von Mexico herabfällt. (*Hassel.*)

Chattuarii, ſ. Chasuarii.

CHAETURUS, Linn., eine Grasgattung, ſonſt mit Polypogon Desf. vereinigt, doch gut unterſchieden durch die ungegrannte Korolle, dagegen der Kelch an der einen Spelze eine lange Borſte hat. Die einzige bekannte Art: Ch. fasciculatus *Linn.* (Polypogon subspicatus *W.*) wächſt in Spanien u. Portugal. (*Sprengel.*)

CHATUVRI, nach Ptol. II, 11, ein Volk in Germanien auf der Südſeite des Mains. (*Ricklefs.*)

CHAUCER, (Geoffrey oder Jeffrey), der Vater oder der Morgenſtern der engliſchen Poeſie genant, welcher, nach dem Ausſpruche eines der größten Kritiker, des Samuel Johnſon, als der Erſte betrachtet zu werden verdient, der unter den britiſchen Versmachern dichteriſch ſchrieb [1]), war, ſeiner eigenen Angabe zu Folge, in London geboren [2]), und das Jahr 1328 wird gewöhnlich als die Zeit ſeiner Geburt angenommen. Seine Familie war normänniſch und ſoll mit Wilhelm dem Eroberer nach England gekommen ſeyn, ein Umſtand, welcher bei der Charakteriſtik ſeiner Werke nicht zu überſehen iſt [3]). Denn ſein Leben fällt in eine Periode, in welcher die angelſächſiſche und normänniſche Nationalität noch keineswegs ſo in einander verſchmolzen war zu einem neuen engliſchen Volkscharakter, daß nicht ein Dichter normänniſchen Blutes am Hofe zu London anders hätte ſchreiben müſſen, als ein angelſächſiſcher Minſtrel im ſüdlichen Schottland oder an der nördlichen Gränze Englands. Auf welcher Univerſität Chaucer ſtudirt habe, darüber ſtreiten ſich Oxford und Cambridge [4]). Er hielt ſich nachher in London auf und fand an Eduard III. und Johann von Gaunt die erſten hohen Gönner, und wenn, wie man faſt allgemein annimt, ſein Gedicht The Dreme ein Epithalamium zur Feier der Vermählung des Letztern mit der Blanka von Lancaſter iſt: ſo gehört dieſes Verhältniß in das 31. Jahr des Dichters. Daſſelbe Gedicht enthält eine Anſpielung auf ein Liebesverhältniß Chaucer's mit einer Hofdame, welche er in der Folge heirathete. Sie war im Dienſte der Philippa, der Gemalin Eduards III., und eine jüngere Schweſter der Catharina Swinford, der erſten Geliebten und letzten Gemalin Johanns von Gaunt [5]).

Chaucer's Schickſal knüpfte ſich auf dieſe Weiſe an die Familie Lancaſter, und ſein ganzes Leben hindurch theilte er die Wechſel und Umwälzungen, welche die Geſchichte ſeiner Zeit dieſem mächtigen Geſchlechte bereitete. Sein gelehrter und dichteriſcher Ruhm erhielt durch ſeine hohe Stellung in der Gunſt des Hofes einen neuen Glanz, und er galt für einen tiefſinnigen Philoſophen, einen erfahrenen Rechtsgelehrten, einen ſcharfſinnigen Mathematiker, einen erleuchteten Theologen, einen angenehmen Redner, einen geiſtreichen Dichter und einen galanten Höfling. Ja, ſogar Aſtrologie und andere geheime Wiſſenſchaften ſoll er getrieben haben [6]).

Die Sage weiſet ihm ein Haus bei dem königlichen Schloſſe von Woodſtock an, neben dem Thor des Parks, und hier ſoll er einige ſeiner frühern Werke geſchrieben haben. In der That ſtimt auch Manches in der Scenerie jener Gedichte mit dieſem Standpunkte ſeiner Muſe überein. Wahrſcheinlich, jedoch nicht beweiſen, iſt es, daß Chaucer ſeinen König 1359 nach Frankreich begleitet habe, beſonders da eine neuerdings entdeckte Urkunde wenigſtens ſo viel gewiß macht, daß der Dichter ſich auch mit dem Schwerte verſucht habe [7]). Aber der kurze Krieg, welchen der Friede von Bretigné beendigte, konte ihm keine beſondere Gelegenheit zu ritterlichen Auszeichnungen geben. Im J. 1367 empfing Chaucer von Eduard eine jährliche Penſion von zwanzig Mark, das iſt ungefähr zwiſchen 200 und 300 Pfund nach jetzigem Werthe. In dem Patent dieſer Schenkung nent ihn der König Valettus noster, ein Titel, welcher jungen Männern vom höchſten Range gegeben wurde, ehe ſie den Ritterſchlag empfangen hatten. Chaucer war indeſſen damals nicht mehr jung, ſondern ſchon 39 Jahre alt. Den Ti-

*) Zu den Akten des Streites über Rowley's Gedichte gehören noch außer den ſchon angeführten Schriften: Monthly Review 1771. April und Mai. Classical Journal. XVI. 136. Vgl. *Gregory's* Life of Chatt. in der Ausgabe der Works. Biogr. Brit. und vorzüglich Champollion's vortreflichen biographiſchen Aufſatz in den Specimens. VI, 152.

1) History of the English Language vor dem Dictionary. 2) Im Testament of Love. 3) S. *Thynne's* Animadversions on Speght's Edit. of Chaucer in *Todd's* Illustr. of Gower and Chaucer. p. 18.

4) Warton entſcheidet ſich für Oxford. Für Cambridge ſpricht der Name Philogenet of Cambridge, welchen ſich Chaucer in einer ſeiner fruheſten Arbeiten gegeben hat. 5) Sie blieb Philippa Pykart, während die älteſte Schweſter, wahrſcheinlich von einer väterlichen Beſitzung, den Namen De Roet trug. S. Tyrwhitt in der Ausg. der Canterbury Tales. 6) Außer Eduard und Johann von Gaunt nebſt ihren Gemalinnen Philippa und Blanka, werden noch Margaretha, des Königs Tochter, und die Herzogin von Pembroke unter Chaucer's Gönnerſchaft genant. Margaretha ſoll ein Argument ſeiner Überſetzung des Roman de la Rose genommen, und Chaucer, ſie zu verſöhnen, the Legend of Good Women geſchrieben haben. 7) *Campbell's* Specim. II. S. 5.

Digitized by Google

tel eines Ritters, Scutifer oder Esquire, erhielt er erst fünf Jahre später, als er mit Sir James Pronon und Sir John de Mari in einer Gesandtschaft an den Dogen von Genua geschickt wurde. Auf dieser Reise soll Chaucer in Padua den Petrarcha kennen gelernt haben, und wie Einige wollen, auch den Boccaccio. Der Hauptgrund, worauf diese allerdings recht interessante Zusammenkunft sich stützt, ist eine Stelle in den Cantorbury Tales, wo der Clerk of Oxford, als Erzähler der Geschichte von der Griseldis sagt: er habe sie in Padua von dem Petrarcha gehört [8]). Aber jener Clerk of Oxford ist ja nicht Chaucer, und er hat keinen einzigen Zug seiner Persönlichkeit in diesem erdichteten Erzähler durchblicken lassen. Wäre es aber auch der Dichter selbst, welcher aus dem Munde des Clerks spräche: so wäre jene Art der Nachweisung seiner Quelle doch immer so zu deuten, als habe er die Griseldis aus Petrarcha's lateinischer Übersetzung der bekannten Novelle des Boccaccio entlehnt [9]). Ist es doch selbst nicht einmal mit Sicherheit zu behaupten, daß Chaucer jene Gesandtschaftsreise nach Italien wirklich angetreten. So freigebig war man also mit Sagen von Reisen und Bekanntschaften, um es sich auf das Bauernste zu erklären, wie die französische und italienische Sprache und Poesie so mächtig auf Chaucer gewirkt habe, wie es allerdings aus seinen Gedichten unbestreitbar hervorgeht.

Während der ganzen Regirung Eduards III. und so lange der Einfluß des Johann von Gaunt unter der nächstfolgenden dauerte, scheint Chaucer sich in Gunst und Ehre bei Hofe erhalten zu haben. Mancherlei Schenkungen, Titel und kleine einträgliche Geschäfte finden sich ihm in den Diplomen jener Zeit zugeschrieben, unter andern auch im J. 1374, wo der König ihm einen Krug Wein zur täglichen Kost aussetzt. In dem letzten Regirungsjahr Eduards wurde er wieder im Gefolge einer Gesandtschaft des Sir Guichard Dangle und Sir Richard Stan, nach Frankreich geschickt, wo eine Heirath zwischen Richard, dem Prinzen von Wales, und der Tochter des Königs Karl V. unterhandelt werden sollte. Überhaupt waren die äußern Verhältnisse Chaucer's in dieser mittleren Periode seines Lebens glücklich und heiter bis zum Glänzenden, und er selbst gibt uns in seinem Testament of Love ein behagliches Bild seiner häuslichen Gastfreiheit.

Aber nachdem Johann von Gaunt in Richards II. Gunst zu sinken anfing, sank mit ihm auch das Glück, welches Chaucer sich auf dem glatten Boden des Hofes auferbauet hatte. Seinen völligen Sturz beförderte seine Verbindung mit der Partei des Johann von Northampton, welche in religiösen Grundsätzen sich den Wiklifiten anschloß, und in politischen dem Hause Lancaster huldigte. Er floh, sobald diese Partei als eine Verschwörung verfolgt zu werden anfing, nach den Niederlanden und Frankreich. Zuletzt hielt er sich in Zeeland auf, und begab sich von da, man weiß nicht, durch welche Hoffnungen gelockt, nach England zurück. Hier wurde er gefangen gesetzt, erhielt indessen nach kurzer Frist die Verzeihung des Königs, vielleicht vorzüglich durch die Fürsprache der Anna von Böhmen, welche seine treueste Gönnerin am Hofe gewesen zu seyn scheint. Seine Vermögensumstände hatten sich auf seiner Flucht, besonders durch Unterstützung einiger Gefährten, sehr geschmälert; und was er in England von dem Seinigen zurückgelassen hatte, war durch schlechte Verwaltung zusammengeschmolzen. So waren seine Pensionen fast das Einzige, was ihm von seinem Reichthum zur Erhaltung seines Lebens geblieben war, und diese mußte er mit seiner Freiheit durch die Angabe Alles dessen erkaufen, was ihm von der Northamptonschen Verschwörung bekant war. Nur den Herzog Johann von Gaunt scheint er dabei geschont zu haben, und so blieb dieser nach wie vor sein Freund. Chaucer ist wegen seiner Rückkehr zur königlichen Gnade oft der Verrätherei und Charakterlosigkeit angeklagt worden; jedoch scheint es, daß die Gründe, welche ihn früher zur Theilnahme an der Northamptonschen Partei bewogen, größten Theils durch den Sturz des Herzogs von Gloucester gehoben waren, welcher damals den König beherrscht hatte. Noch im Gefängniß begann Chaucer das Testament of Love zu schreiben, welches er bald nach seiner Loslassung als eine Art von Apologie seines frühern Lebens bekant machte. Aber freilich ist diese Apologie, eine Nachahmung des Trostbuches des Boethius, eben so dunkel, wie der Gegenstand, den sie aufklären soll.

Als der Herzog von Lancaster 1389 aus Spanien zurückkehrte, verherrlichten sich Chaucer's Umstände durch die Hilfe dieses treuen und standhaften Gönners einiger Maßen. Er erhielt zwei Anstellungen, welche einträglich waren, ihm aber so wenig zusagten, daß er sie bald wieder aufgab [10]). In diese Zeit fällt auch die Verheirathung des Herzogs mit der Katharina Swinford, wodurch er Chaucer's Schwager und dieser ein Verwandter des königlichen Hauses wurde. Vielleicht hängen damit einige königliche Schenkungen zusammen, welche Chaucer jetzt erhielt, namentlich eine Pension von 20 Pfd und eine Tonne Wein, die letzte wahrscheinlich als Ersatz für den täglichen Krug. In seinen letzten Jahren soll der Dichter zu Donnington Castle bei Newburg in Berkshire gewohnt haben. Er erlebte noch den Regirungsantritt des Heinrich Bolingbrofe, und es ehrt diesen König, welcher so viele Freunde seines Vaters vergaß, daß

8) I wolle you telle a tale which that I
Lernid at Padow of a worthie clerke:
Fraunceis Petrarke, the laureate poete,
Hightin this clerke, whose rhetorike so swete
Enlumined Italie of Poetrie —

Vgl. über die angebliche Zusammenkunft Chaucer's mit Petrarcha: Tyrwhitt in seiner Ausgabe der Cantorbury Tales. Warton glaubt so fest daran, daß er nicht einmal Zweifel dagegen laut werden läßt. Torwhitt ist nicht entschieden. Am besten widerlegt Campbell die ganze Sage in einer Note zu der Biographie Chaucer's in den Specimens. II. S. 6. Wir sind ihm hier, wie in dem ganzen Artikel, vorzugsweise gefolgt. Es ist eine alte böse Angewohnung der Literatoren, welche das Leben von Dichtern schreiben, daß sie dieselben überall in Person dahin reisen lassen, wohin sie etwa eine Schilderung, eine Erfahrung, eine Sprache oder sonst irgend eine Kentniß entnommen haben. 9) S. De Sade in der Vie de Petr. B. III. p. 756 ff.

10) Er wurde Clerk of the works in Westminster und in Winsor, mit einem jährlichen Gehalt von 36 Pfd.

Digitized by Google

er Chaucer's gedachte und ihn im Genusse seiner Pensionen ließ. Ja, er sandte noch eine Summe hinzu. Aber nicht lange erfreute sich Chaucer dieser königlichen Freigebigkeit. Er starb zu London den 25. Oct. 1400, und wurde in der Westminsterabtei begraben. Sein dortiges Ehrendenkmal wurde anderthalb Jahrhunderte nachher von Nicholas Brigham von Oxford, einem Bewunderer des großen Dichters, errichtet.

Chaucer erwähnt selbst seines Sohnes Lewis [11]). Ob aber Thomas Chaucer, Sprecher im Unterhause unter Heinrich IV., auch ein Sohn des Dichters war, ist nicht entschieden [12]).

Um Chaucer's Verdienste um die englische Sprache und Literatur zu würdigen und seine Ansprüche auf den Namen eines Vaters der englischen Poesie zu unterstehen, müssen wir einen Blick auf sein Zeitalter werfen [13]). Die beiden Elemente, welche die neuere englische Sprache und Poesie gebildet haben, das angelsächsische und normännische, bewegten sich damals noch chaotisch durch einander, ohne eine eigentliche Vereinigung bewirken zu können. Die alte volksthümliche Balladenpoesie der Angelsachsen erhielt sich ziemlich rein und frei in den nördlichen Provinzen bis in das südliche Schottland hinein. Dorthin wirkte der Einfluß der Normannen am schwächsten; aber so blieb nun auch jener Mittelreigesang ein Eigenthum des gemeinen Volkes; die vornehmen normännischen Ritter verstanden ihn kaum. Zur Erzählung für diese, sobald sie anfingen, sich der Landessprache Englands zu befleißigen, übersetzten und bearbeiteten normännische oder doch in dem höhern ritterlichen oder höfischen Kreise lebende Dichter französische Gedichte, theils nach provenzalischen, theils nach nordfranzösischen Originalen, theils größere Rittergedichte, theils die beliebten kleinern Fabliaux, Legenden und Allegorien. Auch wer ohne französische Originale dichtete, mußte sich doch den Stil derselben anzueignen suchen, wenn er in der höhern Sphäre des Lebens bemerkt und belobt seyn wollte. Am Hofe hatte man erst seit Kurzem angefangen, englisch zu sprechen, und Gower, ein älterer Zeitgenosse Chaucer's, von welchem dieser, gleichsam als Schüler, Manches gelernt haben soll, schrieb noch französische Verse neben englischen und lateinischen. Daß nun aber das Hofenglische mehr von dem normännischen Elemente in sich aufgenommen hatte, als das gleichzeitige Volksenglische der Minstrels, bedarf keines Beweises.

Chaucer, als gelehrter Hofdichter von normännischem Blute, konnte nicht anders, als im Geiste und in der Sprache jener Hofpoesie schreiben, welche noch immer auf französischem Grunde und Boden wurzelte. Daher betrachtete er die englische Sprache — seine Gegner sagen, er verdarb sie — durch unzählige neue, aus dem Französischen entnommene Wörter und Wendungen, welches in

11) In dem Treatise of the Astrolabe.

12) Mehr über Chaucer's Vorfahren und Nachkommen s. bei Cibber. I. S. 2 und S. 10 und 11. Chaucer hat folgende Schriften in Prosa und Versen hinterlassen; verloren scheint Weniges zu seyn. (Wir folgen der chronologischen Ordnung, nach Cibber. I. S. 14 ff.) The Court of Love, Chaucer's erstes Gedicht, welches er als Student (in Oxford oder Cambridge) schrieb. The Cruelty Lovers, geschrieben 1348, und um dieselbe Zeit wahrscheinlich auch The Remedy of Love. The Lamentation of Mary Magdalen, nach Origenes. Die Übersetzung des Trostbuches des Boethius, wahrscheinlich Chaucer's erste Übung im rhetorischen Ausdruck. The Romaunt of the Rose, nach den bekanntlich französischen Original. Bleiscicht zu der Zeit geschrieben, als Wittlif's religiöse Grundsätze sich zu verbreiten anfingen. The Complaint of the Black Knight und The Book of Blanch the Duchess, auch The Dreme genannt, gehören in die Zeit der Vermählung des Johann von Gaunt mit der Blanka. Derselben Periode schreibt man zu, das Gedicht von Troilus and Creseide, zum Theil Umarbeitung, zum Theil Übersetzung des Filostrato des Boccaccio. — (Es ist bemerkbar, daß Chaucer ein drei Original nennt: Myne Auctor Lollius. Diesem Original, wahrscheinlich einem Werke des Lollius Urbicus (s. Lambecius in dem Prodromus Hist. lit. p. 246.) ist man noch nicht auf die Spur gekommen. Ob Boccaccio aus gleicher Quelle geschöpft?) — Dieses Werk, nächst den Canterbury Tales, Chaucer's bedeutendstes, gehörte, wie jene, bis auf die Zeiten der Elisabeth zu den gelesensten und beliebtesten Büchern in England. The House of Fame, oder The Book of Fame. Danach hat Pope sein Gedicht The Temple of Fame bearbeitet. The Assembly of Fools (oder the Parliament of Briddis), geschrieben vor dem Tode der Königin Philippa. The Life of St. Cecilia, späterhin in die Canterbury Tales eingeschoben. Diese Canterbury Tales, auf welche wir unten zurückkommen werden, wurden um 1383 geschrieben. Um dieselbe Zeit The Flower and the Leaf, als Vorrede zu der Legend of Gode Women. Nachgeblihet von Dryden. Chaucer's ABC, genant la Prière de nostre Dame, für die Herzogin Blanka geschrieben. The book of the Lion (verwahrt von dem Dichter und von Lidgate — Chaucer's Retraction und Lidgate im Prologue to the Fall of Princes.) scheint verloren. Eben so: De Vulcani vene (of the Brocke of Vulcan). De la belle Dame sans Mercy, aus dem Französischen nach Alain Chartier. The Complaint of Mars and Venus, aus dem Französ. des Oton de Grantson. The Complaint of Annilida to false Arcite. The Legend of Gode Women, auch the Assembly of Ladies, oder the Ninetoon Ladies genant. (S. oben in der Biogr.) The translatie of the Conclusion of the Astrolabie, geschrieben 1391. Of the Cuckow and Nightingale. Es scheint in Woodstock geschrieben zu seyn. Mehre Balladen, nicht im Sinne der englischen Minstrels, sondern in der französischen Bedeutung. The Thestament of Love (s. die Biogr.). Auf dem Todbette soll er geschrieben haben das Lied: Fly fro the prese. Unecht ist die Plowmen's Tale. — (S. Tyrwhitt I. c.) — Von den alten und neuen Drucken der Werke Chaucer's führen wir an (s. Ebert. I. S. 314.): Tales of Cauntyburye. o. O. u. J. (Westminster, Caxton, um 1480), Fol. goth. ohne Sign., Cust. und Seitenz. Höchst selten, aber nach einer inkorrekten Handschrift gemacht. Dieselb. o. O. u. J. (Westm. Cart.) Fol. goth. mit Holzschn. Korrekter, mit den Sign. a—v, aa—ll und A—K. Dieselbe. o. O. u. J. (London, Wynkyn, um 1492.) Fol. goth. mit Holzschn. Wahrscheinlich Ponson's erster Druck. Vierte Ausg. ib. 1526. Fol. goth. Auch London 1532. Fol. The Book of fame. (Westm.) Caxton. o. J. fol. goth. 30 Bl. mit 38 Z. The Assemble of foules. Lond. Wynkyn de Worde. 1530. 4. goth. 14 Bl. Höchst selten. (Longman in London setzt es auf 45 Pfd.) The Works etc. Lond. Bonham (andr. Gr. Rb. Toye) o. J. (1542) f. goth. Zu dieser Ausgabe findet sich zuerst The Plowman's Tale. The Works, compared with the former Editions and many mss. by J. Urry, together with a glossary. London 1721. f. Eine schöne Text-ausgabe: London, Bell. 1782. XIV. 12. The Canterbury Tales etc. To which are added an essay on his Language and versification and an introductory discourse. Together with notes and a glossary, by Th. Tyrwhitt. Beste und vollständigste Ausgabe: Oxford 1798. II. 4. Neue Lond. 1775—78. V. 8. Die neueste Ausgabe: London 1812. IV. 4. — (Die Canterbury Tales in der größern Samml. der engl. Klassiker.) — Modernisirt von Ogle. Lond. 1741. III. 8.

13) Vgl. Bouterwek's Gesch. d. engl. Poesie u. Th. I. S. 31 ff.

jener bildungsschwangern Periode einer nothwendigen Schöpfung keineswegs als Sprachmengerei verdammt werden kann. Daher seine mannichfachen Übersetzungen und Nachahmungen französischer Originale, daher endlich der französische Anstrich seiner eigenen Poesie. Das alte angelsächsische Element der Balladenpoesie ließ er so ganz unbeachtet, daß er nur ein Mal in allen seinen Werken den Balladenstil versucht hat, und zwar paradirend [14]).

Diese gänzliche Verbannung eines vollwichtigen Elements der englischen Nationalpoesie genügt, um Chaucer des Anspruchs, ein Vater derselben zu seyn, verlustig zu erklären, in so fern wir den Geist derselben betrachten. Desto unbestreitbarer sind aber seine Ansprüche auf diesen Titel, wenn wir das Formelle derselben in das Auge fassen, Sprache, Stil und Metrum. Hier steht er ohne Nebenbuhler da, nicht allein unter seinen Vorgängern, sondern auch unter seinen nächsten Nachfolgern, und sein Englisches ist die Grundlage nicht allein für die Poesie, sondern auch für die Umgangssprache der folgenden Zeiten geworden. Erst durch ihn gewann die Sprache der Poesie und Prosa eine sichere Gestaltung; und obgleich die Letztere noch sehr hinter der Ersteren zurückblieb, so machte doch Chaucer seinen kleineren Fortschritt in der vor ihm noch kaum zur schriftlichen Bildung geförderten Prosa. Sein poetischer Stil ist blühsam, lebendig und kräftig, und er hat stets die nöthige Färbung und Haltung, welche der wechselnde Stoff erfodert. Den Wohllaut seiner Verse muß man nicht nach der heutigen Art und Weise zu lesen und zu skandiren, beurtheilen. Er zählt nämlich in der Skansion die Sylben mit, die damals im Englischen, wie im Französischen, nicht bloß geschrieben, sondern auch ausgesprochen wurden, und erst späterhin ihren Klang verloren. Die englische Poesie verdankt ihm namentlich den heroischen Vers von zehn Sylben im jambischen Rhythmus, welchen er zuerst gültig und allgemein machte [15]). Seine strophischen Versmaße hat er den Franzosen abgelehnt, namentlich eine siebenzeilige Stanze [16]). Endlich darf auch nicht geläugnet werden, daß Chaucer der erste Dichter seines Landes ist, welcher dessen Natur, Sitte und Leben in seinen Versen mit geistreicher Wahrheit geschildert hat, namentlich in den Canterbury Tales.

Chaucer's höhere Bildung in Bezug auf Sprache, poetischen Stil und metrische Form, muß freilich zunächst seinen geistigen Vorzügen zugeschrieben werden. Indessen wirkten auf diese auch seine äußeren Verhältnisse bedeutend, sein Leben am Hofe, seine Reisen, und vor Allem seine vielseitigen Studien. Wie noch kein Dichter vor ihm, bildete er sich an den Italienern, und wol namentlich an dem ihm verwandten Boccaccio, aus, und auch seine Kenntniß der klassischen Litteratur, so lückenhaft sie auch seyn mochte, blieb nicht ohne Einfluß auf seine Geisteswerke. So finden wir denn in ihm eine große, freie Weltanschauung, einen scharfen Blick in die menschliche Brust, und Sitte, eine meisterhafte Erzählungskunst und einen unerschöpflichen Reichthum in der Scenerie des Lebens und der Natur. Am glücklichsten ist er in der launigen und scherzhaften Weise der Erzählung und Betrachtung. Hier fesseln seine naive Derbheit und seine kaustische Satire unwiderstehlich, und wir vergeben es seinem Muthwillen gern, wenn er uns auch einmal in das Unpige und Ausgelassene hinein reißt. Jedoch fehlt es auch seinem Ernste nicht an Kraft und Würde; nur sein Pathos ist meist zu weich und weit, nach Art des Boccaccio. Unübertrefflich ist er als Maler der menschlichen innern und äußern Physiognomie und der charakteristischen Umgebungen derselben im Leben und Lokal. Viele dieser seiner Bilder sind offenbar nach der Natur gezeichnet.

Chaucer's originellstes und berühmtestes Werk sind die Canterbury Tales, deren formelle Zusammenstellung an das Decameron erinnert. Aber Chaucer's Verbindung der verschiedenartigen ernsten und komischen Erzählungen in Prosa und in Versen — bei weitem die meisten und besten gehören der letzten Klasse an — zu einem Ganzen ist geistreicher, lebendiger und wirksamer, als die des Boccaccio. Denn bei dem Engländer bedingen der Charakter und Stand der erzählenden Person immer den Inhalt und die Erzählungsweise der Geschichte oder Anekdote, welche sie vorträgt; und gerade jene Charakterzeichnungen der Erzähler und Erzählerinnen sind von musterhafter Wahrheit und Bestimmtheit. Die Fabel der Anlage ist eine Wallfahrt von Pilgern aus allen Ständen und Altern nach Canterbury, welche diese sich durch Erzählung von Geschichten, Fabeln und Anekdoten verkürzen und erheitern. Die Gesellschaft besteht aus einem Ritter, einem Junker, einem reichen Landmann, einer Priorin mit einer Nonne und andern geistlichen Frauen, einem Mönch, einem Laienbruder, einem Kaufmann, einem gelehrten Juristen, einem praktischen Juristen, einem Rechtsbeflissenen, einem Doktor der Medicin, einem Koch, einem Schiffer, einem Müller und mehren andern Pilgern geringeren Standes, und nach ihren Erzählern sind die verschiedenen Erzählungen betitelt, z. B. die bedeutendsten: The Knights Tale (eine kleine romantische Epopde nach der Teseide des Boccaccio), The Miller's Tale (komisch und gegen Ende schmutzig), The Squire's Tale (ein arabisches Rittermährchen), The Clerk of Oxfordes Tale (Griseldis), The Sompnour's Tale (Satire gegen die Bettelmönche) u. a. m. [17]).

(*Wilhelm Müller.*)

CHAUCI, verschrieben Chaci, auch Cayci, am richtigsten Cauci, ein Volk in Germanien, dessen Namen man mit Wahrscheinlichkeit von dem angelsächsischen chacian, engl. quake, beben, ableitet, so daß sie ihn von dem Moorboden führen, den sie bewohnten.

14) In der Erzählung Sir Topas, welche er in den Canterbury Tales sich selbst in den Mund legt und die so lang ausspinnt, daß die Zuhörer ihn endlich bitten: um Gottes Willen in diesem Stile nicht weiter fortzufahren. Offenbar wollte er das durch die volksthümliche Balladenpoesie verspotten. 15) In früheren Gedichten nur hier und da, vielleicht aus Zufall, unter andern Maßen vorkommend. 16) Vgl. Tyrwhitt in der Abhandlung On the Language and Versification of Chaucer.

17) S. außer den schon citirten Schriften von Todd, Tyrwhitt, Warton, Ellbert, Campbell: *W. Godwin's* History of the Life and Age of G. Ch. London 1803 II. 4. und London 1804. IV. 8. Teutsch im Auszuge von C. W. F. Breyer. Jena 1811. 8.

Digitized by Google

Sie hatten, nach den Angaben der Alten, ihre Sitze längs den Ufern des Oceans von der Ems bis zur Elbe [1], in dieser Ausdehnung also Naturgränzen, aber welche sie schwerlich hinaus gegangen sind. Im Süden gränzten sie an die Chamaver, Amsivarier [2] und Cherusker [3], und nach Vertreibung der Amsivarier reichten sie in einem südlichen Winkel ihrer Besitzung sogar an das Gebiet der Chatten [4]. Plinius [5] will Chauken, jedoch ohne Grund, auch auf den Inseln zwischen dem Rhein und der Yssel finden. Ptolemäos [6] und Plinius [7] theilen das Volk in die großen und kleinen Chauken. Ersterer trennt sie durch die Weser, und läßt die kleinen Chauken von der Ems bis zur Weser, die großen von der Weser bis zur Elbe wohnen; allein er irrt in seiner Ansicht dadurch, daß zu Anfange des 2ten Jahrh. die Besitzungen der westlichen Chauken weit eingeschränkter waren, als zu Anfange des 1sten. Aus Tacitus [8], der zwar des Unterschiedes der großen und kleinen Chauken nicht erwähnt, geht klar hervor, daß die Grosschaaken zwischen Ems und Weser, also in Ostfriesland, Jever, Oldenburg, Diepholz, einem Theil von Hoya, Niedermünster und im Osnabrückischen, jene hingegen in einem Theile der braunschweig-lüneburgischen Lande wohnten. Plinius, der sie selbst sah, schildert sie [9] als ein armes Fischervolk, das nur auf Anhöhen und Dämmen Sicherheit gegen die Flut findet, keine Viehzucht, keine Jagd treiben kann, Regenwasser in Geuben sammelt, den Torf, womit es seine Speisen kocht, mehr im Winde, als an der Sonne trocknet; aber sein ärmliches Daseyn der Knechtschaft weit vorzieht. Tacitus nennt sie [10] ein edles Volk, fern von Habsucht und Herrschbegierde, das seine Größe durch Gerechtigkeit zu behaupten suche, den Krieg zwar nicht liebe, aber ihn auch nicht scheue. Sie erschienen in der Geschichte zuerst als Bundesgenossen der Römer — von einer Unterwerfung redet nur der Schmeichler Velleius Paterculus [11] — lassen den Drusus und Tiberius nicht bloß freundlich durch ihr Land ziehen, sondern nehmen auch Theil an der Unternehmung gegen ihre Feinde, die Cherusker, wobei sie jedoch den eingeschlossenen Armin entschlüpfen lassen [12]; leisten sogar auch dem Germanicus Hilfe, als seine Flotte vom Sturm vernichtet wird [13]. Als aber die Römer anfingen, sie als Unterthanen zu behandeln, da litten sie es nicht [14]; und seitdem erscheinen sie als ihre Feinde. Sie verwüsten die gallischen Küsten [15] und unterstützen den Civilis im batavischen Kriege [16]. Unter Nero verdrängten sie nach der Schwächung der Cherusker die Amsivarier, und nahmen ihre Sitze ein; doch mußten sie diese wieder den Longobarden überlassen. Im 2ten Jahrh. erscheinen sie noch bei den Einfällen in Gallien [17]. Im 4ten Jh. kommen sie noch einmal als Chaufen, aber schon unter den Sachsen vor [18]. Ihre Sitze längs der See werden in der Folge von den Friesen besetzt; das Innere macht einen Theil des Sachsenlandes aus. Das Volk ging sicher nicht zu Grunde, aber der Name verlor sich in ein geöderes Volk. (*Rickles.*)

CHAUDES AIGUES, Stadt im Dep. S. Flour im franz. Dep. Cantal in einem tief eingeschnittenen Thale, hat 1 Kirche, 1 Frauenkloster, 1 Hospital, 4015 Häus. und 2040 Einw., die in wollenen Zeugen und Leder arbeiten. Die warmen Bäder, die doch nur sparsam besucht werden, waren bereits den Römern unter dem Namen Aquae calentes bekant. Sie halten von 42 bis 24°, die Badezeit fällt in den Sommer. (*Hassel.*)

CHAUDET, (Antoine-Dénis), geb. 1763 zu Paris und gest. das. 1810. Dieser treffliche Künstler fiel mit seiner Bildung in die Zeit, wo man die altfranzösische Schule der Bildhauerei zu reformiren anfing. Sein Preisstück im J. 1784 war noch in der alten Manier. Nun aber ging der junge Künstler nach Rom, und was das Studium der Antike auf ihn gewirkt, fand er nach seiner Rückkehr bald Gelegenheit zu zeigen, durch seine Gruppe l'Emulation de la Gloire am Peristyl des Pantheon; vielleicht eines seiner besten Werke, worüber man aber anfangs eben so ungerechte Urtheile hörte, wie späterhin über seinen Bibius, welches Meisterwerk er 1801 ausstellte. Schnell auf einander folgten sein, im Saal des gesetzgebenden Körpers aufgestellte, Statue des Kaisers, das Basrelief im innern Hofe des Louvre, die Statue des Friedens im Palast der Tuilerien, des Einzinnatus im Saal des Senats, sein Belisar u. a. stellten ihn in die Reihe der Künstler des ersten Ranges. Was er im Zarten und Lieblichen zu leisten vermöge, bewiesen seine allegorischen Figuren des Amor, der Triumph der Psyche, Paul und Virginia. Unter der Menge von Büsten, die er gearbeitet hat, zeichnen sich vorzüglich die von Sabatier und David Leroi aus; nächst diesen sind zu nennen die von dem Kard. Mauri und Lamoignon-Malesherbes. Zur numismatischen Geschichte des Kaisers hat er eine große Anzahl von Zeichnungen verfertigt. Sein Anchises und Aneas mitten im Brande von Troja beweisen, daß Chaudet auch als Maler sich würde ausgezeichnet haben. Nachdem er zum Mitgliede der vierten Klasse des National-Instituts ernant worden, nahm er Theil an dem Dictionnaire de la langue des beaux-arts. Wie viel er aber auch geleistet hat, so würde er sich doch noch übertroffen haben, wenn nicht ein Bluthusten, der ihn auch in der Blühte seiner Jahre hinraffte, oft in seinen Arbeiten unterbrochen hätte. (*H.*)

CHAUDIERE, Fluß in Canada, der aus einem 20 Meilen von Quebec entfernten See komt, und nachdem er einen Wasserfall von 120 Fuß Tiefe und 230 Fuß Breite gebildet hat, in den Lorenstrom fällt. (*H.*)

CHAUFEPIE, (Jacques George de), Prediger der reformirten Gemeinde zu Amsterdam, geboren zu Leuwaarden in Friesland den 9. November 1702, studirte zu Franeker unter Vitringa und Albrecht Schultens, und vertheidigte unter dem Letztern 1721 seine selbstverfertigte philologische Dissertation de supplicio crucis, die Gerdes in den Miscell. Duisburg. T. II. Fasc. III. p. 401—437. wieder abdrucken ließ. Bald nach seinen akademischen Jahren wurde er Prediger bei der französischen Gemeinde in Delft, erhielt 1743 einen Ruf an die wallo-

1) *Tac.* Germ. 35. *Ptol.* II, 11. 2) *Ptol.* l. c. 3) *Tac.* Germ. 36. 4) l. c. 35. 5) IV, 38. 6) II, 11. 7) XVI, 1. 8) Ann. II, 18, 19. 9) XVI, 1. 10) Germ. 35. 11) II, 105. 12) *Tac.* Ann. II, 17. 13) l. c. 24. 14) *Tac.* Ann. I, 38. 15) *Tac.* Ann. XI, 18 ff. 16) *Tac.* Hist. IV, 79. 17) *Tac.* Ann. XIII, 55. 18) *Spart.* Did. Jul. 1. 19) *Zosim.* III, 6.

Digitized by Google

nische Gemeinde in Amsterdam, und starb daselbst den 3. Julius 1786, nachdem er noch 18 Monate vor seinem Tode mit Beifall gepredigt hatte. Er selbst ließ Sermons sur l'état du peuple juif. Amst. 1756. 8. drucken, und aus seinem Nachlasse erschienen Sermons sur diverses textes. Ib. 1787. Vol. III. 8., herausgegeben von seinem Neffen Samuel Chaufepié, auch hat er mehre nützliche, besonders historische Werke aus dem Englischen ins Französische übersetzt. Sein eigentlicher literarischer Ruhm aber gründet sich auf sein großes Nouveau Dictionnaire historique et critique, pour servir de supplément ou de continuation au dictionnaire hist. et crit. de Mr. P. *Bayle*. Amst. 1750 — 1756. Vol. IV. fol. Die Veranlassung zur Bearbeitung dieses Wörterbuchs gab der Wunsch einiger holländischer Buchhändler, die Zusätze des ins Englische übersetzten Bayle Französisch zu liefern. Chaufepié übersetzte und verbesserte nicht nur diese Zusätze, sondern bearbeitete auch ungefähr 500 neue Artikel, zwar nicht mit der scharfsinnigen Kritik und dem Skepticismus des freimüthigen Bayle, aber doch mit großer literarischer Genauigkeit und rühmlicher Sorgfalt. Wie Bayle hat er die im Text berührten Begebenheiten in den Anmerkungen erläutert, weiter untersucht und bisweilen ausführliche Excurse eingeschaltet. Manche gemeine Irrthümer sind aus unbenutzten Quellen berichtigt, und Bayle selbst wird die und da ergänzt, beurtheilt und widerlegt. Vieles, was in Bayle fehlt, vermißt man auch bei seinem Fortsetzer, und manches Kleinliche hätte wegbleiben können, auch ist der Stil schwerfällig und incorrekt *). (*Baur.*)

CHAUFFAILLES, Marktfl. im Bezirk Charolles des franz. Dep. Saone-Loire nahe am Botar, hat 2037 Einw. (*Hassel.*)

CHAUFONTAINE, Dorf in dem Bezirk und der niederl. Prov. Lüttich am Vesdre in einem reizenden Thale, wohin von dem 8 Meilen entfernten Lüttich eine Allee führt; es zählt 625 Einw., die 2 Fabr. für Flintenläufe, nebst Bohrereien und 2 Hammerschmieden unterhalten, ist aber vorzüglich durch seine warmen Bäder bekant, die viele Gäste herziehn. In der Nähe sind Marmorbrüche. (*Hassel.*)

CHAULAN خولان. So heißen zwei Bezirke im südl. Arabien, deren Lage Niebuhr's Karte angibt, der eine nördlich auf der Hälfte des Weges zwischen Sana u. Mecka, westlich von Saade, vier Tagereisen von Hali (nach Edrisi), der zweite südlicher wenige Meilen im Südost von Sana. Sowol Michaelis als Niebuhr halten nicht ohne Grund diese Distrikte für das ebensalls doppelt angeführte Hevila oder Chavila der Bibel (Genes. I. c. 10. v. 7. u. 29. c. 25 v. 18.), wovon eins die südl. Gränze der Ismaeliten war. Bemerkenswerth ist im südl. Chaulan die merkwürdige Stadt Tanaim تعنيم, ein alter berühmter Sitz jüdischer Synagogen, offenbar die Haupt-

*) Neues gel. Europa 15. Th. 629—640. Zuverlässige Nachrichten. 100 Th. 549—578. Nova acta erudit. 1754. Dec. 717—720. *Saxii* Onomast. T. VII. 143. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VIII. (v. *Benthot*).

stadt Tamna der Katabanier oder Gebaniter, worin sich nach dem Bericht Strabo's (lib. XVI.) 65 Tempel befanden. Hier müßten die Nachforschungen über die alten Handschriften der Bibel angestellt werden (deren Erstlenz John Collet in einem Brief an den Ritter Michaelis mit Recht vermuthete), indem die Juden seit undenklichen Zeiten in Jemen verstreut leben, und unter den Tode's, den ältesten Königen daselbst, herrschend waren. Da Aliis Gallus unter August vor Negra (Nedschetan) einen Ort Chaula (Chaalila) antraf, so mag sowol dieser Ort, als auch Jula, bei Ptolemäos unweit Nagara, das nördlichere Chaulan seyn. Abulfeda kent kein Chaulan, wol aber Ebrisi *). (*Rommel.*)

CHAULIAC (Guy de), so genant nach seinem Geburtsdorfe in Gevoudan, an der Gränze von Auvergne, wurde, nachdem er zuerst zu Montpellier und dann zu Bologna studirt, auch längere Zeit zu Lyon praktizirt hatte, Leibarzt der Päpste Clemens VI., Innocenz VI. u. Urbanz V. Hier schrieb er im J. 1363 seine zuerst wahrscheinlich 1498 zu Bergamo erschienene Chirurgie, ein für seine Zeit vortreffliches Werk, in lateinischer Sprache; die später von Laur. Joubert unter dem Titel *la grande Chirurgie* ins Französische übersetzt und mit Anmerkungen und einem Wörterbuche seines Sohnes Jos. Joubert versehen wurde (Lyon 1592, 1659. 8.). Später wurde das Werk von mehren Ärzten erläutert und von Louis Verdus in einen oft aufgelegten Auszug gebracht. — Auch lieferte er eine genaue Beschreibung der Pest, die im 14. Jahrh. grassirte. — Die Zeit seines Todes ist eben so wenig genau bekant als die seiner Geburt †). (*H.*)

CHAULIEU (Guillaume Anfrie ¹) de), geb. 1639 zu Fontenai, einem Schlosse im Vexin-Normand, aus einer alten, ursprünglich engländischen Familie. Sein Vater war Maitre des Comptes zu Rouen, mit dem Titel eines Staatsrathes; und die Geschäfte, zu denen er vom Cardinal Mazarin gebraucht wurde, führten seinen Sohn frühzeitig in die Familie dieses Staatsmannes ein ²). Der junge Chaulieu machte seine Studien zu Paris im

*) Vgl. Niebuhr's Beschr. Arabiens S. 270. 280. 293.

†) In der Biogr. univ. T. VIII. finden sich genauere Biologr. und kritische Angaben von Chamaczon.

1) Nach Andern Amfrye. Anfrie, wie Bibliotheken gefunden wird, ist Schreib- oder Druckfehler. 2) Vorzüglich gewoß er die Gunst der Herzogin von Bouillon, Marianne Mancini, Nichte des Kardinals. An sie sind viele seiner Briefe, mehre kleine Gedichte, vornehmlich aber die Epitre gerichtet, in welcher er ihr seine Philosophie vorträgt. Man ist verwundert von einem Prälaten der katholischen Kirche, und einem Unterthanen des überfrommen Ludwigs XIV., hier die Lehre zu lesen, „daß der Gedanke an den Tod nur dazu dienen dürfe, den Genuß des Augenblickes zu erhöhen; daß er nichts weiter sei, als das Ende des Lebens, worauf weder Gutes noch Böses folge; eine kühne Freistatt; der Anfang einer ewigen Ruhe, und ein friedlicher Schlaf, auf den das weise Gesetz der Natur kein Erwachen folgen läßt." Wie würde in unsern Tagen von denen, die den Namen jener frommen Zeit ohn' Unterlaß im Munde führen, selbst ein profaner Dichter geschmäht werden, der solche Lehre predigte, und, wie am Schlusse derselben Epitre geschieht, den Epikur den erhabensten Geistern gesellt, der die Schranken der Welt überflogen, die Menschen von herter Furcht befreit, und die Kinder der Furcht, die Lüge und den Irrthum von der Erde verbant habe!

Digitized by Google

Collège de Navarre, und knüpfte hier Verbindungen an, die seinen Eintritt in die große Welt erleichterten, wo er bald durch die Annehmlichkeit seines Geistes einen ausgezeichneten Platz behauptete. Von den Herzogen von Vendome, vorzüglich von dem Großprior von Malta, begünstigt, ward er zum Abbé von Aumale, Prieur de St. George auf Oleron, Poitiers, Ebenel und Saint-Etienne ernant; Pfründen, die ihm, bei einem reichlichen Einkommen, eine Freiheit und Unabhängigkeit verschaffenten, die er zu dem Genusse des Lebens mit geistreichen Freunden, und zur Ausübung seiner epikureischen Weisheit benutzte. Seine Wohnung war der Sammelplatz gleichgesinnter Männer, und ein Tempel des Komus und Bacchus, wo jeder Anstrich strenger Sitten dem Scherze wich, und die Würdenträger der Kirche sich bei einer reichbesetzten Tafel der Last ihrer geistlichen Ehrenämter entledigten. Der Großprior nahm gewöhnlich an diesen Gesellschaften Theil, die auch von den Musen der gefälligsten und leichtesten Gattung erheitert wurden, die ihren heitern und mühelosen Gesang aus dem Munde der la Fare [2]), der Hamilton [3]), vor Allen aber des immer fröhlichen Chaulieu ertönen ließen. Die Poesie dieser Männer war der Wiederschein ihres Lebens, vornehm, muthwillig, ohne Ansprüche auf gelehrte Bildung oder strenge Regelmäßigkeit; nur ein ergötzliches Ingredienz in dem Mischtrank ihrer Lust; ein Firniß für den sinnlichen Genuß; und wie ein Spiel edlerer Art, der geistreiche, müdelose Zeitvertreib des Müßiggangs. Chaulieu hatte von Chapelle (esprit délicat, comme lui libertin) die Kunst mit Leichtigkeit und Anmuth zu reimen gelernt [4]). Der erste Versuch, der seinen Namen bekant machte, war ein witziges Rondeau auf Benserade's Umwandelung der Ovidischen Metamorphosen in Rondeaux; zahlreiche Madrigale folgten jenem nach; auch Epigramme, Gesänge, Oden und vermischte Gedichte; so daß es keine Gattung der gesellschaftlichen Poesie gibt, die er nicht mit Erfolg gebüt hat. In allen findet man, bei vieler Nachlässigkeit, und allen Fehlern, die aus allzu bequemer Bewegung entspringen, einen sichern Geschmack, eine lebendige Einbildungskraft, glänzende Gedanken, und eine verführerische Anmuth, die zum Theil selbst aus seinen Mängeln entspringt. Wie seine Philosophie ihn lehrte, die Blüthen der Lust in dem Augenblicke zu brechen, wo sie sich öffnen, so ist auch die Bewegung in seinen Gedichten, wie der Flug des Schmetterlings und der Libelle, rasch und unbeständig, je nachdem sie der Reiz eines Gegenstandes lockt; oft wie im süßen Rausche schwankend; oder auch, wenn sie in süßer Behaglichkeit auf Blüthen entschlummert, nie des äußern Anstandes und der Anmuth vergessend [5]). Bis in ein hohes Alter trieb er diese Spiele der fröhlichen Kunst [6]); und so unversieglich war die Quelle seiner Heiterkeit, daß er von podagrischen Schmerzen gefoltert, und des Gesichtes beraubt, gleichsam auf seinem Grabe, wie ein zweiter Anakreon sang [7]). In der That müssen die Erzeugnisse seines Alters zu den schönsten seiner Werke gerechnet werden [8]). Es sind die letzten Strahlen eines heitern Tages, der sich in den Schoß der Nacht senkt, und die hellen Farben der Flur mit einer melancholischen Dämmrung verschmilzt. Er starb in seinem 84. Jahre den 27. Jun. 1720 und wurde zu Fontenai [10]) in dem Schatten der Bäume begraben, unter denen er sich seiner Kindheit erfreut hatte.

Chaulieu's Gedichte, von denen bei seinem Leben nur einige durch den Druck bekant gemacht waren, wurden zuerst, mit denen seines Freundes la Fare, aus handschriftlichen Mittheilungen, höchst fehlerhaft, unter dem angeblichen Druckorte Amsterdam (zu Rouen oder Lyon) im J. 1724. 8. herausgegeben. Vollständiger à la Haye 1731 und Amst. (Paris) 1733 in 2 Bdn. Mit der meisten Sorgfalt gearbeitet, und aus vorzüglich guten Quellen geschöpft, ist die Ausgabe von Le Fevre de St. Marc. Par. 1750. 2 Vol. 12. mit vielen brauchbaren krit. und historischen Anmerkungen. Beliebt ist die, angeblich aus den Handschriften des Vfs. vertheserte Ausg. Paris 1774. 2 Vol. 8. mit Bildnissen. Poesies de Chaulieu et du Marquis de la Fare. Paris. 1803. 12. zierlich.— Man tadelt die Herausgeber dieses Dichters, daß sie ihre Sammlungen mit einer großen Menge unbedeutender Werke aufgeschwellt hätten; ein Vorwurf, welcher bei Sammlungen nachgelassener Schriften schwerlich je vermieden werden kann. (*F. Jacobs.*)

CHAULIODES. Unter dieser Benennung trent Latreille eine Insettengattung aus der Ordnung der Netzflügler (Neuropteren) und aus der Abtheilung mit fünfgliedrigen Tarsen, die sich durch ein großes Halsschild, horizontal aufliegende Flügel, fadenförmige Taster und kammförmige Fühler auszeichnet. Dahin gehört *C. pectinicornis* (Hemerobius pectinicornis Linn. Degeer.

---

3) Der Marquis de la Fare, einer der ältesten Freunde von Chaulieu, ein liebenswürdiger Dichter, starb 1718. Ihm hat er eine seiner schönsten Erstlein gewidmet, und seinen Tod beklagt er in einer Ode (XXII.) mit tiefem Gefühl. 4) Der Graf Anton Hamilton ist der bekante geistreiche Verfasser der Mémoires du Comte de Grammont und einiger Mährchen, geb. 1646, gestorben 1720. Auch ihm ist eine Epistel (XVII.) gewidmet. 5) S. Epitre an den Marquis de la Fare XXX. 6) Voltaire sagt von ihm im Temple du Goût:

Sa vive imagination
Prodiguait dans sa douce fressе
Des beautés sans corrections,
Qui chouquisent un peu la justesse,
Et respiraient la passion.

Eben daselbst belehrt ihn der Gott des Geschmacks, sich nicht für den ersten der guten, sondern für den ersten der nachlässigen Dichter zu halten. Ausführlich ist über seine Werke gesprochen in den Nachträgen zu Sulzers Theorie Th. 5. S. 423 ff. 7) Della gaya scienza. 8) Auch nante man ihn l'Anacréon du Temple, weil er im Tempel der Hausgenosse des Herzogs von Vendome war. 9) Vorzüglich Sur Fontenai (Oden XI.) Sur la Retraite (Od. XII.). 4 Bille de Launay (Epitres. XXVI.). 10) Ode XI. Déjà la Vieillesse s'avance;
Et je verrai dans peu la mort
Exécuter l'arrêt du sort,
Qui m'y livre sans espérance.
Fontenai, lieu délicieux,
Où je vis d'abord la lumière,
Bientôt au bout de ma carrière
Chez-toi je joindrai mes aieux.
— — — —
Beaux arbres, qui m'avez vu naître,
Bientôt vous me verrez mourir.

Digitized by Google

Oliv. Semblis pectinicornis Fabr.) aus Nordamerika. (*Germar.*)

CHAULIODUS. Eine zuerst im Schneiderschen System aufgestellte Fisch-Gattung, nach einer einzigen im Catesby abgebildeten Art, wovon sich zwei Exemplare in London vorfinden. Als Gattungscharakter stellte Schneider auf: zwei sehr lange, hervorragende Zähne in jedem Kiefer, und eine perpendikuläre Mundöffnung. Die Art heißt: 1) Ch. *Sloani* Bl. S. Ch. setinotus Bl. S. tab. 85. Vipera marina Catesb. Esox stomias Shaw. Die Körperform ist langstreckig (½ Fuß lang, 2¼ Zoll breit), der Kopf breiter als der Körper, die Mundöffnung sehr weit, die Zähne weit von einander stehend; die Bauchflossen hinter den Brustflossen, und so wie diese und die Afterflosse, schmal, länglich; die Rückenflosse einfach, zwischen der Bauch- u. Brustflosse, der erste Strahl derselben sehr verlängert, in einen Faden sich endigend; die Schwanzflosse gabelförmig, alle Flossen weichstrahlig, grünlich; die Körperfarbe grün. Er wurde im atlantischen Meere bei Cadiz gefangen. (*Liechtenstein.*)

CHAULMES, Marktfl. im Bez. Melun des franz. Dep. Seine-Marne am Yerres, hat 208 Häus. u. 1627 Einwohner. Aus ihr stamt die Familie Couperin ab, die Frankreich 5 Virtuosen in der Musik gegeben hat. (*Hassel.*)

CHAULNES (Michel Ferdinand d'Albert d'Ailly, duc de), Pair von Frankreich, Generallieutenant in der Armee und Gouverneur der Picardie, gleich ausgezeichnet durch seine Tugenden wie durch seine Kenntnisse, besonders in der Physik und Naturgeschichte. Er wurde d. 30. Dec. 1714 zu Paris geboren, und war Anfangs als jüngerer Sohn seines Vaters für den geistlichen Stand bestimt. Da aber sein älterer Bruder starb, trat er im J. 1732 in Kriegsdienste, und zeichnete sich so aus, daß er nach 10 Jahren Feldmarschall wurde. Auch in den folgenden Kriegen Frankreichs gegen England und Preußen diente er mit Ruhm und wurde dafür mit den königl. Orden und den oben genanten Ehrenstellen belohnt. Seine Leistungen für die Wissenschaften sind nicht minder bedeutend. Er besaß eine zahlreiche Bibliothek, ein treffliches physikalisches Kabinet, reiche naturhistorische und antiquarische Samlungen, und eine Werkstätte für mathematische, besonders optische, Instrumente, worin er viele von ihm erfundene Werkzeuge ausführen ließ.— Im J. 1743 wurde er Ehrenmitglied der pariser Akademie, und obgleich ihm dadurch eigentlich gar keine Verpflichtungen auferlegt wurden, so versäumte er deren Versamlung doch nur, wenn dringende Geschäfte ihn abhielten. Die erste Abhandlung von ihm, welche im J. 1755 in der Akademie vorgelesen wurde, betraf die von Newton in seiner Optik beschriebenen farbigen Ringe und sezt die merkwürdigen Erscheinungen der Diffraction des Lichts auseinander. Späterhin beschäftigte er sich vorzüglich mit der genauen Eintheilung der zum Winkelmessen dienenden Instrumente und mit der Verfertigung achromatischer Fernröhre, worüber er ebensalls Abhandlungen schrieb und der Akademie mittheilte [1]). Der letzte Aufsaz, welchen er der Akademie überreichte, betrift eine von ihm erfundene parallaktische Maschine, die von seinem Scharfsinne und Erfindungsgeiste zeugt. Außerdem hat er für das Journal de physique und für die Memoiren der berliner Akademie mehre Abhandlungen optischen und andern Inhalts geliefert. — Sein sanfter, menschenfreundlicher Charakter und seine feinen Sitten machten ihn allgemein beliebt. Ludwig XV., der ihn zu schäzen wußte, pflegte ihn nur l'honnête homme zu nennen. Dennoch war C. in seiner Familie sehr unglücklich. Seine Gemalin, eine der geistreichsten und liebenswürdigsten aber zugleich auch eine der verschwendersichsten und zügellosesten Frauen ihrer Zeit, brachte ihn durch den Kummer, welchen sie ihm verursachte, früh in das Grab. Er starb im J. 1769 [2]).

II) Chaulnes (Marie Joseph Louis d'Albert d'Ailly, duc de), Sohn des vorigen, geb. im J. 1741, nante sich bis zum Tode seines Vaters Herzog von Picquigny, welcher Titel für die ältesten Söhne in seiner Familie üblich war. Auch er war Naturforscher und zuerst dem Alterthumsforscher. Schon in seinem 24. Jahre verließ er als Oberst den Kriegsdienst, um sich ganz den Studien der Naturwissenschaften zu widmen; auch wurde er bald von der königl. Societät zu London zu ihrem Mitgliede ernäht. Er machte große Reisen, auf welchen er unter andern im J. 1765 auch Ägypten besuchte und von mehren dortigen Alterthümern genauere Zeichnungen mitbrachte, als man sie bis dahin gehabt hatte; doch gab er nur eine einzele Abhandlung über ein Grabmal heiliger Thiere heraus [3]). Wichtiger sind seine Leistungen für die Naturkunde. Er lieferte den Beweis, daß die mephitische Luft in den Braudottichen kohlensaures Gas sei und lehrte dasselbe zur Säurung des Wassers benuzen. Er gab die Mittel an, die im Urin befindlichen Salze aus demselben zu ziehen und zu reinigen. Er zeigte ferner, wie sich die Kohlensäure in den Brausegefäßen benuzen lasse, um Alkalien damit zu sättigen, und dadurch die Krystallisation derselben zu befördern. Als man bald nachher die Erstickung durch Kohlendämpfe für eine Wirkung des sich bildenden kohlensauren Gases erkante, schlug C. ein Mittel vor, solche Erstickte zu retten, indem man ihnen flüchtiges Alkali unter verschiedenen Formen beibrächte. Er machte hierüber nicht nur an vielen Thieren, sondern endlich auch an sich selbst einen Versuch. Nachdem er seinen Kammerdiener gehörig unterrichtet hatte, verschloß er sich in ein kleines Kabinet, das Glathüren hatte, setzte sich auf eine Matraze und befahl, wenn er umsinken würde, ihm die vorher angegebene Hilfe zu leisten. Darauf umgab er sich mit Kohlenbecken voll glühender Kohlen, verfiel in Asphyxie und wurde von dem Kammerdiener durch Anwendung seiner

1) Nouvelle méthode pour diviser les instrumens de mathématiques abgedruckt in der Description des arts et mé-

tiers publiés par l'académie des sciences, 1768 in fol. Ferner: Description d'un microscope et de différens micromètres destinés à mésurer des parties circulaires ou droites avec la plus grande précision. Paris 1768. 2) Eloge de M. le Duc de Chaulnes in der Hist. de l'acad. des sciences Année 1769. — *Cadet Gassicourt* in *De la Combe* in der Biogr. univ. T. VIII. 3) Mémoire sur la véritable entrée du monument égyptien qui se trouve à quatre lieues du Kaire près de Sakara. Paris. 1783. 4.

Digitized by Google

Mittel wieder ins Leben gebracht. Wenn dieser Muth ihm ohne Zweifel Ehre macht, so kann man doch auf der andern Seite keineswegs mit seinem sittlichen Charakter recht zufrieden seyn. Er folgte vielmehr dem Beispiele seiner Mutter und machte dadurch die Wissenschaften und sein Vaterland um den größten Theil des Nutzens, den sie von seinen Kenntnissen, seinem Geschmacke und Vermögen hätten ziehen können. Er starb beim Anfange der Revolution *). (*Gartz.*)

CHAULNES, Marktfl. im Bezirk Peronne des franzöf. Depart. Somme, hat 269 Häuf. und 1236 Einwohner, die in leinenen und wollnen Geweben, in Leder und in Strümpfen arbeiten und gute Bleichen unterhalten. (*Hassel.*)

CHAUMETTE (Pierre Gaspard), der Sohn eines Schuhmachers zu Neverd geb. den 24. Mai 1763, ein würdiger Genosse so mancher anderer übertriebener Revolutionsmänner, anfangs zum Studiren bestimt, dann in Schiffsdiensten, befand sich eben zu Anfange der Revolution in Paris als Schreiber bei einem Procurator. Seine Bekantschaft mit Camille Desmoulins verschaffte ihm Gelegenheit zu Reden an das Volk, brachte ihn in die Gesellschaft der Cordeliers, und unter die Mitarbeiter des von Prudhomme unternommenen Journals: les Révolutions de Paris. Doch blieb er untergeordnet bis zum 10. Aug. 1792. Hier und bei den darauf gefolgten Metzeleien am 2. Sept. spielte er eine bedeutende Rolle. Nachher an die Stelle des zum Deputirten gewählten Manuel zum Procurator der Pariser Gemeinde ernant, bei welcher Gelegenheit er statt seiner von Heiligen entlehnten Taufnamen den Namen Anagagoras, als eines wegen seines Unglaubens gehenkten Ungläubigen annahm, unterwarf er bald die Glieder des Gemeinderaths und das Pariser Volk seinem Willen. Er veranlaßte die Errichtung des Revolutionstribunals, so wie das Gesetz des Maximum, die Revolution v. 31. Mai, die Errichtung einer Revolutionsarmee, das Gesetz gegen die Verdächtigen; doch blieben sehr natürlich andere seiner Vorschläge unausgeführt, wie die, nur Holzschuhe zu tragen, nur Kartoffeln zu essen ꝛc. Bei der Revolution vom 31. Mai entwarf er mit andern Municipalbeamten den Plan, eine von den Cordeliers und Jakobinern verschiedene, gegen den Convent gerichtete, Partei zu stiften, die Faction der Hebertisten genant, die den Atheismus einzuführen suchten. Ihm dankt man die sog. Feste der Vernunft, die bekant genug sind, um hier nur daran zu erinnern; und er that im Convent, nach Erstattung eines enthusiastischen Berichtes über die Feier des ersten Festes dieser Art, wobei die Schauspielerin Maillard die Rolle der Vernunft spielte, den Vorschlag, die Hauptkirche von Paris der Vernunft und Freiheit zu weihen; ein Vorschlag, den Chabot in ein Decret zu verwandeln wußte. — An allen diesen Unternehmungen, welche die Revolution nur noch verhaßter machten — hatten aber Robespierre und Danton keinen Theil; im Gegentheil fingen R. und seine Agenten jetzt an einzusehen, daß solchem Unsinne ein Ende gemacht werden müßte. Sie ließen Hubert, Chaumette's Substituten, Cloots, den Repräsentanten der Atheisten im Convente und einige Andere, und eine Woche später den nun isolirten Chaumette verhaften, in den Palast Lugenburg unter einer Menge Gefangener einsperren, die durch ihn dahin gebracht waren — und bald nach Hebert, am 13. April 1794 hinrichten. Nur zu bald ging übrigens die von ihm auf dem Schaffott ausgesprochene Prophezeihung in Erfüllung, daß die, die ihn auf das Blutgerüst geschickt, ihm bald folgen würden *). (*H.*)

CHAUMONT, Marktfl. im Bez. Nethel des franz. Dep. Ardennen, mit 900 Einw. und Hanfweberei. — 2) Marktfl. im Bez. Romorantin des franz. Dep. Loir Eher an der Taronne, hat 1140 Einw. und eine Zöpferei, die 1809. 14,500 Stück Geschirre lieferte. — 3) Die Hauptstadt des franz. Dep. Obermarne und eines Bezirks, welcher auf 46,⁹⁸ □Meilen in 10 Kantonen und 198 Gemeinden 78,162 Einw. zählt. Sie breitet sich (48° 6′ 13″ Br. 22° 50′ L.) auf einer Anhöhe zwischen dem kleinen Flusse Suize und der Marne aus, ist ganz offen, nur mit Überresten von alten Mauern, ist erträglich gebauet, hat einen mit guten Gebäuden eingefaßten Marktplatz, vier Kirchen, wovon die Karmeliter- und Kollegienkirche sich auszeichnen, 1 Ursuliner Frauenkloster mit einer Erziehungsanstalt, 1 Hospital, 1100 Häuser und 5487 Einw., und ist der Sitz des Präfekten mit den Departemental- und Distriktualcourtétäten, einer Ackerbaugesellschaft und eines Handelsgerichts, auch besitzt sie eine öffentliche Bibliothek von 25,600 Bänden, 1 physikalisches und mineralogisches Kabinet, einen botanischen Garten, und angenehme Spaziergänge. Die Einw. verfertigen lederne Handschuhe, jährlich 6000 Paar, wollene Strümpfe 5000 Paar, wollne Zeuge 17,844 Ellen, Leder auf 80 Gärbereien, Wachs auf einer Bleiche, Messer und allerhand kurze Eisenwaren, unterhalten Färbereien und halten Wochen- und 4 Jahrmärkte. Alle 7 Jahre am Johannestage wurde hier sonst ein Fest gefeiert, das die Diablerie hieß und 9 Tage dauerte; Reisende, die Chaumont vorbeigingen, wurden gezwungen, demselben beizuwohnen. Im der Nähe lag das jetzt eingegangene Kloster Val des Ecoliers; 2 einträgliche Eisengruben stehen noch im Betriebe, und unterhalten ein paar Eisenhütten. In dieser Stadt sind der bekante Bildhauer Bouchardon, der Archäolog Jan. Gautier † 1638, der Dichter Pierre le Moine † 1672, und der Komponist Mich. Montecalaire † 1737 geboren, und 1814 erneuerten hier die Kaiser von Östreich und Rußland und der König von Preußen ihr Bündniß gegen Napoleon. — 4) Stadt an der Oise im Bezirk Beauvais des franz. Dep. Oise an der Troëne, hat 4 Kirchen, 1 Hospital, 287 Häuf. und 1037 Einw., welche schwarze Spitzen u. Blonden verfertigen. (*Hassel.*)

CHAUMONT, Stadt in der piemontesischen Provinz Susa, nicht weit von der franzöfischen Gränze. Sie liegt wenig entfernt von der Dora und zählt gegen 4500 Einw., deren Gewerbsteiß gerühmt wird. Besonders bekant ist der Wein von Chaumont wegen seiner Ähnlichkeit mit dem Burgunder. (*W. Müller.*)

*) *Cadet de Gassicourt* in der Biogr. univ. T. VIII.

*) Vgl. Biogr. univ. T. VIII. von Beaulieu; B. d. Contemp. T. IV.

Digitized by Google

CHAUMONT, ein lang gestreckter Bergrücken der Jurakette, der in dem schweizerischen Kanton Neuenburg das Val de Ruz von der Mairie Neuchâtel und der Chaîne Thièle trennt. Er ist reich bewaldet und zieht sich von dem Seyon an fast ununterbrochen, obgleich unter verschiedenen örtlichen Benennungen, bis zum Chasseral. Seine geognostischen Verhältnisse sind von Leopold von Buch genau erforscht worden [1]), der auch vermuthet, daß die Wärme auf diesem Berge alle 550 Fuß um einen Grad abnimt [2]). Zahlreiche Sennhütten und Landhäuser, die im Sommer bewohnt werden, umfassen die mannichfaltigsten Fernsichten, da der Chaumont, den Alpen gegenüber, bis 2269 pariser Fuß [3]) über den Neuenburger See sich erhebt. So hoch liegt wenigstens die darauf befindl. Hochwacht. (*Graf Henckelvon Donnersmarck.*)

CHAUNY. Stadt im Bez. Laon des franz. Dep. Aisne an der Oise Br. 49° 36′ 52″ L. 20° 58′ in einer fruchtbaren Ebene, durch welche der Sommekanal zieht und hier die Oise erreicht. Sie hat 2 Pfarr- u. mehre Klosterkirchen, 2 Hospitäler, 816 Häus. und 3500 Einw., die sich mit der Landwirthschaft beschäftigen, guten Syder bereiten und Produktenhandel treiben, den die vortheilhafte Lage befördert; hier ist die Hauptniederlage der S. Gobiner Spiegelfabrik. Die Stadt ist der Geburtsort des Kirchengeschichtschreibers Bonaventura Racine † 1755 und des Literator Charl. Witasse † 1716. (*Hassel.*)

CHAUSSARD (Pierre Jean Baptiste). Dieser durch seine Theilnahme an der französischen Revolution, so wie durch mehre historische, politische und belletristische Arbeiten bekannte Schriftsteller, der Sohn des königl. Baumeisters J. B. Ch., wurde am 29. Jan. 1766 geboren. Nach vollendeten Studien wurde er Advokat beim pariser Parlement, und schrieb über Rechtsgegenstände. Die Revolution fand an ihm einen warmen Freund. Vom Minister Lebrun gegen das Ende d. J. 1792 als Commissar des Vollziehungsrathes nach Belgien gesendet, verbreitete er dort aufs thätigste die Revolutionsideen, und er vorzüglich war es, der in Brüssel die Vereinigung Belgiens mit Frankreich bewirkte. Mit seinem Verfahren war aber der dort anwesende, durch Alter und Erfahrung belehrte, General Dumouriez keineswegs zufrieden, wie seine Memoiren zeigen. D. fand bei seiner Ankunft in Antwerpen am 11. Febr. 1793, daß Ch., der sich den Beinamen Publicola beilegte, dort alle obrigkeitliche Personen abgesetzt und Befehl gegeben hatte, sie nebst 67 aufgezeichneten Personen zu verhaften. Der General Marassé hatte die Vollziehung noch verzögert; der Bischof und Andere hatten sich verborgen oder geflüchtet. Dumouriez befahl Ch. und den übrigen Commissären, sich sogleich nach Brüssel zu begeben, widrigenfalls sie dahin mit Gewalt abgeführt werden würden; Ch. erwiderte, der Befehl scheine ihm von einem Vizir dictirt: „Ich bin so wenig Vizir, als Sie Publicola sind, entgegnete D., und ließ ihn sogleich abreisen, worauf dann in Antwerpen Alles auf den vorigen Fuß hergestellt wurde. Nach der Rückkehr aus Belgien wurde Ch. zuerst zum Secretär der pariser Mairie, dann des öffentlichen Wohlfahrtsausschusses, endlich zum General-Secretär des öffentlichen Unterrichts ernant. Den letzten Posten bekleidete er jedoch nur kurze Zeit. Den Rest des Lebens widmete er den Studien und dem Unterricht. Bei der Rückkehr von einer Reise aus Holland wurde er von Fourcroy, damaligem Generaldirektor des öffentlichen Unterrichts, zum Professor der schönen Wissenschaften am Lyceum zu Rouen ernant, von dort nach Orleans versetzt, dann zum Professor der lateinischen Poesie in der Fakultät der Literatur in Nismes ernant, und endlich, mit Beibehaltung dieser Stelle, von Fontanes zu Arbeiten für die Universität in Paris berufen. Durch die Wiederherstellung der königl. Regierung verlor Ch. diese vortheilhaften Stellen, ohne Pension, und lebte bald auf dem Lande, bald in Paris. Hier starb er am 1. Okt. 1823. — Da er, sein durch Lebrun aufgemunterte Dichtertalent ungerechnet, mit einer ausgebreiteten Lecture viele Gewandtheit in gelehrten Schriftstellerarbeiten verband, und viele Perioden seines Lebens ihm Muße gewährten: so steigt die Zahl seiner Schriften, die dichterischen inbegriffen, bis an 30. Wir bemerken, mit Übergehung der meisten dichterischen, mehrer politischen und einiger Gelegenheitsschriften, nur die, die in einer oder der andern Hinsicht nennenswerth scheinen. Dahin gehören die Théorie des lois criminelles, suivie d'un tableau comparatif et analytique des lois des différens peuples, prés. à l'ass. nat. 1789. 8. (für die Milderung der Strafen [1]; de l'Allemagne et de la maison d'Autriche par Publicola Chaussard, ein dreimal 1792. 799. u. 800 aufgelegtes Werkchen, das die Regierung an sich kaufte und vertheilen ließ; Mém. hist. et polit. sur la révolution de la Belgique et du pays de Liège (wiederum mit Publ. Ch. bezeichnet) 1793. 8. De l'éducation des peuples. 1793 8. Esprit de Mirabeau 1797. u. 1804. 2 V. 8 Sur les monumens publics et la magistrature des Ediles 1800. 8. Fêtes des Courtisanes de la Grèce; Suppl. aux voy. d'Anacharsis et d'Anténor (anonym) in 3 Aufg. 1801, 803, 820. 4 Bd. 8. Histoire des expéditions d'Alexandre, par Fl. Arrien de Nic.; trad. nouv. préc. de la revue des historiens d'Alexandre, d'une introd. ou coup d'oeil polit. sur le siècle de Philippe et de réflexions sommaires sur la différence et les conséquences de la Tactique des anciens et des modernes; augm. d'un complément hist. cont. diverses traditions sur ce conquérant etc., enr. de notes érudites d'après Ste Croix, le Dr. Vincent etc. d'une table et d'une carte géogr. d'après d'Anville etc. etc. 1802. 3 V. 8. n. c. Atlas 4. Héliogabale, ou esquisse morale de la dissolution romaine sous les empereurs. 1803. 8. (anonym) Bibliothèque pastorale, ou cours de Lit. champêtre, cont. les chefs d'oeuvres des meilleurs poëtes pastoraux anc. et mod. 1803 4 V. 12. Jeanne d'Arc; recueil hist. et complet 1806. 2. V. 8. (nach Laverdy in den Not. et Extr. de la Bibl. du Roi). Les Anténors modernes, ou Voyages de Christine et de Casi-

1) S. (*de Sandos-Rollin*) Essai statistique sur le Canton de Neuchatel. (Zürich 1818) p. 135. und planches 2. u. 3. 2) Lettre à M. A. Pictet, sur la température de quelques sources des environs de Neuchâtel in der Bibliothèque britannique. Genève 1802. Tome XIX. p. 261. 3) Nach der Oberwaldschen Karte.

Digitized by Google

mir en France sous Louis XIV. d'après les Mém. secr. des deux Ex-Souverains cont. par Huet, évêque d'Avranches 1807. 3 V. 8. Sein Lehrgedicht: Epître sur quelq. genre, dont Boileau n' a pas fait mention dans son art poétique (1811. 4.) erschien unter dem Titel: Poétique secondaire ou essai didact. etc. 1817. 12. gänzlich umgearbeitet. Auch lieferte er Beiträge zu der Décade philos. und der Revue encycl., in welcher letzten er zu Ende des Jahrs 1821. eine Uebersetzung ausgelesener lyrischer Gedichte Schillers ankündigte. Seinem letzten Willen zu Folge soll ein Freund eine Auswahl seiner Werke besorgen, deren Ertrag er zur Unterstützung einiger Zöglinge im Collège de France bestimte *). (*H.*)

CHAUSSÉE (Pierre-Claude Nivelle de la), Mitglied der franz. Akademie, ward geboren zu Paris 1692 und starb das. 1754. Er machte sich zuerst als kritischer Gegner von la Motte bekant, und seine Epitre à Clio (1732. 12.) ist gegen dessen Paradoxon von der Unnützlichkeit der Verse in Traodie und Ode gerichtet. Nachmals arbeitete er für die Bühne, und machte in sofern Epoche, als er das rührende Drama in Frankreich einführte. Nicht alle seine Stücke sind von gleichem Werthe; am meisten zeichnen sich aus das Vorurtheil nach der Mode, die Mutterschule, die Gouvernante, Melanide, und Liebe für Liebe, die mit Zemire und Azor aus Einer Quelle geflossen ist, nämlich aus dem Märchen la Belle et la Bête. Voltaire nante la Chaussée einen der ersten Dichter nach denen, welche Genie haben. Seine Werke erschienen 1762. 5 Bde. (*H.*)

CHAUSSÉE, Causeo, Causeus (Michel Agnolo de la), ein gelehrter Alterthumsforscher, gegen das Ende des 17. Jahrh. in Paris geboren, begab sich, um die Denkmäler des Alterthums zu studiren, nach Rom, war daselbst Expeditionator des französischen und päpstlichen Hofes, und starb 1746. Man hat von ihm folgende, für den Liebhaber der Alterthümer schätzbare, das archäologische Studium erleichternde Schriften u. Sammlungen: Romanum museum, sive thesaurus eruditae antiquitatis, in quo gemmae, idola, insignia sacerdotalia, instrumenta sacrificiis inservientia, lucernae, vasa, bullae, armillae, fibulae, claves, annuli, tesserae, styli, strigiles, gutti, phialae lacrymatoriae, vota, signa militaria etc. CLXX tabulis aeneis incisa referuntur ac dilucidantur. Romae 1690; ib. 1707, fol. ed. III. plurimis annotatt. et figuris aucta. ib. 1746. Vol. II. fol. (der 1. Bd. enthält ein Portrait 65 u. 64 Kpfr., der zweite 89 Kupfr.). Vieles aus diesem Werke findet man im 5., 10. u. 12. Bde von Graevii thesaur. antiq. rom., man bezweifelt aber die Echtheit einiger Stücke. Französisch wurde das Werk herausgegeben von Lorrain, unter dem Titel: Le grand cabinet romain ou recueil des antiq. romaines, avec les explications de M. A. de la Chaussée. Amst. 1706. fol. mit 43 Kpf. Le gemme antiche figurate ed intagliate in rame da Pietro Santi Bartoli, con le annotazioni de Mich. Ag. Causeo o de la Chaussée. Rom. 1700. kl. Fol. mit 200 Blatt Kpfrn. in Umrissen, die gut und richtig gezeichnet sind. Due lettere in cui si parla della colonna; nuovamente ritrovata in Roma nel campo Marzo ed eretta già per l'apoteosi di Antonino Pio. Nap. 1704. u. 1705. 8. Vgl. auch die Artikel Bartoli (Pietro Santo) u. Bellori im 7. u. 8. Bde dieser Encyklopädie *). (*Baur.*)

Chaussée-haus, s. Strassenbau.

CHAUSSEY, ein Eiland im Kanal an der Küste des Bez. Avranches im franz. Dep. Manche, bekant wegen seiner Granitbrüche, deren Steine man zum Häuserbau verwendet. Es halten sich auf derselben auch nur Steinbrecher auf. (*Hassel.*)

CHAUVIGNY, Stadt im Bez. Montmorillon des franz. Dep. Vienne nahe an der Vienne, hat 1 Schloß, 345 Häus. und 1608 Einw., die Weinbau und eine Gärberei unterhalten. (*Hassel.*)

CHAUVIN (Etienne), geb. zu Nimes 1640, gest. zu Berlin 1725. Nach dem Widerrufe des Edikts von Nantes mußte er sein Vaterland verlassen, und fand eine Freistatt in Holland, wo er einige Jahre lang die französische Kirche zu Rotterdam besorgte; von da ward er als reformirter Hauptprediger nach Berlin berufen, wo er zugleich Professor der Philosophie und Inspektor am franz. Kollegium wurde. Er war ein Mann von tiefer Gelehrsamkeit. Außer der Theologie waren Physik und Geschichte der Philosophie seine Lieblingsstudien; die letzte trug er eine Zeit lang, während einer anhaltenden Krankheit Bayle's, für diesen vor. Eine Frucht dieser Studiums war sein Lexicon rationale s. thesaurus philosophicus (Rotterd. 1692. f.), wovon die beste Ausgabe die von Leuwarden ist (1713. f.). Außerdem erschienen mehre philosophische und physikalische Schriften von ihm, unter denen wir die de naturali religione (1693) besonders bemerken. Von 1694 — 1698 gab er das Nouveau Journal des Sçavants heraus. (*H.*)

CHAUX-DE-FONDS (la), eine durch ihre Industrie berühmte Mairie des schweizerischen Kantons Neuenburg, in dem nordöstlichsten Theile der Grafschaft Valangin. Sie liegt zwischen den Mairien les Brenets, le Locle, Valangin, dem berner Oberamt Courtelari und Frankreich, von welchem sie durch den Doubs (Dubis) getrent wird. Die Landschaft besteht aus einem der höchsten Bergthäler des hier mit lichten Tannenwäldern bedeckten Jura. Das Thal selbst, 3075 pariser Fuß über dem Meer, ist steinig, uneben und unfruchtbar. Es hat Torflager, die zur Feuerung benutzt werden, da die Waldungen, die vor Zeiten es so gut wie die dasselbe umgebenden Berge bedeckten, bei unzehmender Bevölkerung, nach und nach verschwunden sind. Um so wichtiger können in der Zukunft die Steinkohlen werden, die Fer-

*) Nachrichten über ihn gab Hérean in der Revue encycl. T. XXI. die bei Mahul's Art. im Annuaire nécrol. p. 1823. zum Grunde liegen; vgl. auch die frühern biogr. Ler. Biogr. d. h. viv. T. II. u. Biogr. d. Contemp. T. IV.

*) *Banduri* bibl. nummar. p. 180. *Savii* Onomast. Vol. V. 377. Adelungs Zusätze zum Jöcher, Biogr. univ. T. VIII. (von Tochon).

Digitized by Google

ber [1]) hier vermuthet. Das Klima ist äußerst rauh, die Luft aber stets sehr rein. Der Winter währt sieben, oft acht Monate, er pflegt viel Schnee herbeizuführen; wogegen die Sommer heiß sind. Kaum bemerkt man die vorübergehende Dauer des Frühlings und des Herbstes, zu geschweigen, daß mitten im Sommer so kalte Nächte eintreten, daß alle Fenster beschlagen. An sonnigen Stellen wird Hafer, Gerste, Kartoffeln und etwas Gemüse gezogen; Obstbäume wollen schon nicht mehr recht fortkommen, ohnehin treffen die Erdfrüchte nur spät, in schlechten Jahren gar nicht, da der Boden kaum vier Monate ohne Schnee bleibt. Einige Entschädigung findet sich dafür in den zahlreichen und guten Weiden und Wiesen, wodurch es möglich wird, die Viehzucht und die Alpenwirthschaft in einem verhältnißmäßig beträchtlichen Umfange zu treiben; was indessen mehren Theils nur durch fremde Heimathen aus den benachbarten Kantonen geschieht. Dieß Alles würde noch nicht hinreichen, das Öde und Einförmige des Thales zu mildern, wäre dasselbe nicht mit 559 Häusern besäet, deren Anzahl täglich zunimt. Sie liegen entweder als einzle Gehöfte zerstreuet oder bilden dichtere Haufen mit besondern Benennungen als la Chaux-de-Fonds oder das Dorf, Vallamvron, au Pelard, la Tour, Petit-Verfoix, les Bulles, le Bas-Monneur, le Corps-de-Garde, Fontaine-beau-fond, Sombaille, les Reprises, la Jour Perret, Jourderrières, les Eplatures, le Cernil Bourquin, Corna, les Couverts, les Petites-Crosettes, les Grandes-Crosettes u. s. w. Von den gewöhnlich aus mehren Stockwerken bestehenden Häusern haben die meisten einen kleinen Garten an der Vorderseite. Fast alle verkünden durch ihren Umfang, ihren weißen Abputz, ein reinliches und nettes Ansehen den Wohlstand, den Geschmack, die Kunstliebe und die Bildung ihrer (im J. 1817) 5920 Bewohner. Diese erfreuen sich der glücklichsten natürlichen Anlagen namentlich für alle mechanische Künste. In ihrer Wohlhabenheit, die bei Manchen Reichthum heißen kann, genießen sie die Früchte ihres Fleißes und ihrer Arbeitsamkeit; doch kann es nicht fehlen, daß in einem Lande, wo fast Alles, was zu dem Lebensunterhalt gehört, von auswärts herbei geschafft wird, das Leben selbst theuer seyn muß, zumal die Künste des Luxus nothwendig den Luxus selbst erzeugen, der sich in diesen Bergen in kostbaren Hausgeräthschaften und Verzierungen, im Putze u. s. w. offenbart. Stockt irgends eine Erwerbsquelle, dann entsteht im mancher Haushaltung Verlegenheit und Noth. Die Hauptzweige dieses Erwerbes sind die oben berührte Viehzucht, die damit verbundene Ausfuhr von Schlachtvieh und Käsen, das Spitzenklöppeln, womit über 400 Frauenzimmer sich beschäftigen, die Uhrmacherkunst in ihren mannichfaltigsten Verzweigungen und als in neuern Zeiten der Adrian der Uhren sich verminderte, die Fabrikation von mathematischen und physikalischen Instrumenten, die in der größten Vollkommenheit und zu weit billigern Preisen als die englischen gearbeitet werden.

Außerdem findet man hier sehr geschickte Bronze-, Eisen-, Stahl- u. Goldarbeiter, Petschierstecher, Kunsttischler, Vergolder, Feilenhauer, Emailmaler, mit Einem Worte alle Gewerbetreibenden, ohne welche die Uhrmacherkunst nicht in ihrem ganzen Umfange betrieben werden kann. Aus diesem Thale gehen seit noch nicht einem Jahrhundert fortwährend zahlreiche Künstler, man möchte sagen, Kunstgenies hervor, die sich einen großen Ruf erworben haben und deren Erfindungskraft eben so außerordentlich ist, als ihre Geschicklichkeit. Wir wollen beispielsweise einige namhaft machen, ohne uns dabei ängstlich an die Fristolge zu binden: 1) Jakob Brandt die Griérin, ein Handwerksgenosse von Daniel Jean Richard war mit seinem Bruder der erste, der die Uhrmacherkunst in la Chaux-de-Fonds ausübte [2]). 2) Ducommun dit Boudry, ein Kleinschmidt, verfertigte eine noch vorhandene, kunstreiche Pendeluhr mit Gewichten [3]); 3) Daniel-Louis Jacopin, der vor wenigen Jahren ein höchst kunstreiches Uhrwerk zusammensetzte, das er mit gerechtem Künstlerstolze eine Pendule magique nante [4]); 4) Daniel Courvoisier-Clément, der Erfinder einer Vorrichtung, mittelst welcher man die ausgegrabenen gedienten Uhrenteiger mit einem einzigen Druck schlägt [5]); 5) Pierre Jaquet-Droz und dessen Sohn Henry-Louis Jaquet-Droz, deren Automaten und künstliche Uhrwerke ganz Europa bewundert hat; 6) Moyse Perret-Gentil, der Erbauer der sehenswerthen unterirdischen Mühlen, in welchen er die sich in der Nähe des Dorfes verlierenden Wasser eines Baches benutzt hat [6]). 7) François Ducommun, dessen Planetarium eine bei Darstellungen dieser Art noch unbekannte Genauigkeit erreicht [7]); 8) J. Geiser, der Erfinder eines sogenannten perpetuum mobile oder, richtiger gesagt, einer sich selbst im Gang erhaltenden Pendeluhr [8]); 9) Jean-Pierre Droz, Conservator der ehemals kaiserl. Medaillenmünze zu Paris, der durch seine Erfindungen der Kunst des Münzpregens in Frankreich eine ganz neue Gestalt gegeben hat und dem man mit die schönen Denkmünzen und Stämpel verdankt, die unter der kaiserlichen Regirung verfertigt wurden [9]). Noch verdienen eine ehrenvolle Erwähnung Henri-François Brandt, dem das französische Institut im J. 1813 den ersten großen Preis ertheilte und der jetzt in Berlin als königl. Hof- und erster

1) J. J. Ferber mineralogische und metallurgische Bemerkungen in Neuchatel u. s. w. (Berlin 1789.) S. 2.

2) (Alphonse de Sandoz-Rollin) Essai statistique sur le Canton de Neuchatel. (Zürich 1818.) p. 170. 3) Oster wald a. a. O. S. 81. 4) Feuille d'Avis des Montagnes 1821. No. 15. Art. 45. 5) Osterwald a. a. O. S. 83. 6) Eine ausführliche Beschreibung derselben findet sich in (Osterwald) Description des Montagnes et Vallées qui font partie de la Principauté de Neuchâtel et Valangin. Seconde édition. Neuchâtel MDCCLXVI. p. 86. 7) Feuille d'Avis des Montagnes 1818. No. 52. Art. 6. 8) Vgl. über das sogenante Perpetuum mobile, besonders über die Geiserische sich selbst im Gange erhaltende Pendeluhr. Mit 1 Kpf. Frankfurt a. M. 1818. 8. Heidelberger Jahrb. 1818. Nr. 22. S. 337. und in mehre allgem. Literaturzeitung 1819. Nr. 74. S. 112. 9) In seinen Rapports sagte das Institut von diesem Künstler, daß derselbe die Vervollkommnung des Münzprägens aufs Höchste gebracht habe. Eine seiner sinnreichsten Erfindungen dabei ist eine stets bewegliche Hand, welche das Metallstück unter den Stock bringt und, wenn es gepregt ist, von demselben wegschiebt. S. auch Almanach impérial an dixseptil 1812. Paris, 8. Textu. p. 867.

Digitized by Google

Mäni-Medailleur angestellt ist und der von dem Institut im J. 1816 ebenfalls getrönte Louis-Léopold Robert, welcher als Kupferstecher in Rom lebt [10]). Außer diesen angebornen Anlagen für mechanische und schöne Künste zeichnen sich die hiesigen Einwohner durch ihre Bildung aus, die sie theils durch ihre häufigen Reisen ins Ausland, theils durch ihren Hang zum Lesen der besten französischen Schriften nicht nur über die theoretischen Gründe ihrer Berufsgeschäfte, sondern auch über die höhern Wissenschaften. Es ist gar nichts Seltenes bei ihnen, Büchersammlungen, Gemälde, Kupferstiche, musikalische Instrumente von Werth zu finden. Was ihren Scharfsinn, ihre Talente, ihre schöpferische Erfindungskraft und ihre mechanische Geschicklichkeit noch erhöht, ist ein ihnen eigenes, schlichtes und zuvorkommendes Wesen [11]). Seit dem bekannten Ferdinand-Olivier Petitpierre, der Pfarrer zu la Chaux-de-Fonds war, haben sie sich mit theologischen Streitigkeiten nicht weiter befaßt. Noch muß des Abraham Jacob Amédroz gedacht werden, der aus diesem Thale gebürtig, es sich lediglich selbst zu verdanken hatte, in dem königlich französischen Kriegsdienste es zu hohen Ehrenstellen zu bringen. Er starb 1812 in dem Alter von 93 Jahren [12]).

Das Dorf la Chaux-de-Fonds könte, seiner Bedeutung nach, eben so gut eine Stadt heißen; Röbenner [13]) nent es, daselbe mit den neuolpreußischen Städten vergleichend, eine Residenz! In der That vermißt man nicht leicht darin irgend ein städtisches Gewerbe und es fällt allerdings auf, in einem Dorfe Kuchenbäcker, Apotheker, Modewarenhändler, Leihbibliotheken, zwei Schweifelräucherungsanstalten [14]) u. dgl. m. zu finden. Auch wird das Gemeindehaus l'Hôtel oder la Maison-de-Ville genant. Die Gemeinde (Commnnauté) ist sehr wohlhabend. Der Gemeinderath nimt sich aufs Thätigste der öffentlichen Erziehung der Jugend, des Armenwesens und sämtlicher öffentlichen Anlagen an. Eine Chambre d'Education, eine Chambre de Charité, ein Committé de bienfaisance, eine Société de travail, eine Commission du Grenier u. s. w. sorgen dafür [15]). Die diesen Behörden anvertrauten Anstalten sind unter andern: 1) die sehr zweckmäßigen Elementar- und höhern Schulen. In der obern Mädchenschule war schon 1818 die lankasterische Lehrweise eingeführt; 2) das Arbeitshaus für arme Mädchen; 3) die Vertheilung von rumfordschen Suppen und anderen den Müßiggang nicht befördernden Wohlthaten; 4) der mit Getreidevorräthen stets versehene Gemeindespeicher (le Grenier); 5) der in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts zu Stande gebrachte große unterirdische Kanal, der alles nutzlose Wasser fortschafft. Wenige Orte dürfen sich überhaupt rühmen, mehr Gemeingeist und Sinn für wahre Wohlthätigkeit zu besitzen. Noch neuerlich haben ihn auf das Rühmlichste bewiesen die Gebrüder François und David-Pierre Bourquin durch eine Schenkung des Betrages von 65,936 Livres und Josué Amédroz, der Bruder des oben erwähnten, durch ein Kapital, welches die Chambre de Charité zu la Chaux-de-Fonds zu einer sehr reichen Armenanstalt erhebt [16]). Das Dorf, von welchem das vierte Kupfer des helvetischen Almanachs für das J. 1818 eine anschauliche Darstellung liefert, brante 1794 ab, ward aber bald wieder aufgebauet und zwar völlig städtisch mit breiten, schönen Straßen. Die Feuersbrunst äscherte auch die alte Kirche ein; sie war ursprünglich eine zu Ehren des heiligen Hubertus von Claude von Aarberg angelangene und von seiner Witwe Guillemette de Vergy erst 1518 vollendete Kapelle. Die jetzige Kirche steht auf demselben Hügel. Sie ist wegen ihrer kunstvoll gewölbten Decke sehenswerth und hat an 19,000 Thlr. gekostet. Mit Recht bemerkt Röbener (a. a. O. S. 23.), daß die alte, gothische, finstere Mönchskanzel, die nebst Glocken und Degel aus einem aufgehobenen französischen Kloster angekauft ward, in der neuen, hellen (einzigen) reformirten Kirche unangenehm auffällt. Noch sehenswerther sind die im ganzen Thale zerstreuten Werkstätten der mehrerwähnten Uhrmacher und Künstler. Fremde lassen die vorzüglichsten derselben eben so wenig unbesucht als die im Dorfe befindlichen großen Magazins d'horlogeries. Dieß sind die Warenlager der in la Chaux-de-Fonds bestehenden Handlungshäuser. Man kann die letzten als die Verleger ansehen, in deren Brot und Lohn die zerstreuten Arbeiter stehen, oder an welche sie wenigstens ihre Arbeiten abzuliefern pflegen. Dieß geschieht an einem bestimmten Tage in der Woche. Wochen- und Jahrmärkte, ein par Bankiers, trefliche Kunststraßen beleben den nach allen Weltheilen ausgebreiteten Handelsverkehr dieses merkwürdigen Orts. La Chaux-de-Fonds ist der City der Mairie. Der aus 12 Mitgliedern und 12 Stellvertretern bestehende Gerichtshof (la Cour de Justice) übt nur die niedere und mittlere Civilgerichtsbarkeit aus, indem die Kriminalfälle nach Valangin zur Entscheidung gelangen (vgl. die Artikel Montagnes, Neuchâtel, Valangin).

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CHAUX-DU-MILIEU (la), ein reformirtes Pfarrdorf in der neuenburgischen Mairie Rochefort. Es liegt in einem rauhen und öden Bergthal desjenigen Landestheils, der les Montagnes genant wird, zwischen la Brévine und le Locle, unweit der französischen Gränze. Dieser letzte Umstand mag allein den k. k. östreichischen Feldherrn, Fürsten von Lichtenstein bewogen haben, während des Befreiungskrieges von 1813 hier 10 Tage lang sein Hauptquartier aufzuschlagen [1]). Obgleich der Ort nicht wohlhabend ist, so hat man dennoch in den Hun-

10) *Millin* Magasin encyclopédique 1813. V. p. 422. Messager boiteux de Neuchâtel 1816. *Millin* Magasin encyclopédique 1814. V. p. 406. 11) „L'admiroit sans cesse en ces hommes singuliers un mélange étonnant de finesse et de simplicité qu'on croiroit presque incompatibles, et que je n'ai plus observé nulle part." *J. J. Rousseau* citoyen de Genève à Mr. d'Alembert (Amsterdam 1758.) p. 108. 12) *Mey* Histoire militaire de la Suisse. Lausanne 1788. Tome VI. p. 238. und biographie nouvelle des Contemporains (Paris 1820.) I. p. 150. 13) Über Neuchatel (1807.) S. 21. 14) Apparells fumigatoires. Feuille d'Avis des Montagnes 1818. No. 34. Art. 42. No. 35. Art. 52. 15) Feuille d'Avis des Montagnes 1820. No. 22. Art. 4. Messagers boiteux de Neuchatel 1818, 1819, 1822, 1824, 1810.

16) Messager boiteux de Neuchâtel 1811 und 1814.

1) Messager boiteux de Neuchâtel 1815. p. 6. Note b.

gerjahren 1816 — 1817 zweckmäßig für die Armen gesorgt, sowol durch Einsamlung monatlicher Beiträge, als durch Austheilung von Sparsuppen [2]). Die Einwohner, die sich erst seit Kurzem einer öffentlichen Schule erfreuen, trifft der Vorwurf, die Sümpfe in ihrer Nähe gar nicht oder nur schlecht zu benutzen [3]). Dafür zählt man unter ihnen geschickte Künstler, deren Werkstätten sehenswerth sind. Der vorzüglichste Erwerbzweig, womit Frauen und Kinder sich beschäftigen, ist die Verfertigung der feinen Gliederketten, vermittelst welcher die Stahlfeder im Innern der Taschenuhren das Räderwerk in Bewegung setzt. Solcher Ketten werden hier an 80,000 Dutzend jährlich gemacht und obgleich eine jede 9 Zoll lang ist und fein polirt wird, so kostet doch das Dutzend nur 15 bis 20 Batzen oder gute Groschen [4]). Der Pfarrsprengel umfaßt noch mehre Weiler oder Häuserhaufen, die Quartiers heißen, als aux Gillottes, les Portes des Chaux, les Endroits, Encoublou, la Châtaigne und la Chaux-du-Cachot, wovon einige erst durch einen königlichen Befehl vom 29. Julius 1821 [5]) von der Mairie Rochefort getrennt und zur Mairie la Brévine gewiesen sind. Diese Ortschaften bilden lange Reihen von Häusern auf beiden Seiten der Landstraßen oder es liegen die einzeln Gebäude im Thal mehr oder weniger zerstreuet. Auch sie beherbergen geschickte und gewerbfleißige Uhrmacher, Spitzenklöpplerinnen u. dgl. m. Bei la Chaux-du-Cachot sind bereits einige Sümpfe urbar gemacht [6]). Unweit la Châtaigne hat ein Professor Schaurp einen bedeutenden Torfstich angelegt [7]). Er verfertigte Torfschmiere (de la graisse de tourbe), die für Wagnerräder und Gärbereien von Nutzen seyn soll. Im Kirchspiel waren 1819: 22 Geburten, 15 Todesfälle, und 7 Heirathen [8]).

(*Graf Henckel von Donnersmark.*)

CHAVAIGNES, Marktflecken im Dep. Saumur des franzöſ. Depart. Mayenne-Loire, mit 363 Häusern, 1622 Einw. und der Heilquelle Joannette. (*Hassel.*)

CHAVANNES, heißen 9 Ortschaften in der Schweiz. Eine liegt am Bielersee im Kanton Bern, sechs, worunter Chavannes de Bogis, Chavannes des Bois, Chavannes sur le Veyron und Chavannes le Chêne im Kanton Waadt, und zwei nämlich Chavannes les Forts und Chavannes sur Orsonnens im Kanton Freiburg. Mit Ausnahme von Chaeannes le Chêne sind alle übrige kleine Dörfer. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CHAVES, Chaves (41° 46′ B.), Villa in der port. Prov. Traz os Montes, Corrigao de Braganza, an Gasliciens Gränze, auf einer Anhöhe, an der Tamega, über die eine altrömische steinerne Brücke von 18 Bogen führt. Sie ist mit einer doppelten Mauer und einigen Außenwerken umgeben, hat 3 Forts N. S. de Nosario, das als Citadelle dient, S. Noutel und S. Maria Magdalena, die aber verfallen sind, 2 Vorstädte, 1 Pfarrkirche, 2 Klöster, 2 Hospitäler, 1 Armenhaus, 680 Häuser u. 5224 Einw., die jährlich an Roggen 600,000, an Mais 150,000, an Weizen 100,000, an Kastanien 300,000, an Kartoffeln 100,000 Alqueires, an Flachs 6000, an Hanf 4000 Arroben gewinnen, und einen jährlichen Freimarkt haben. In der Nähe sind warme Heilquellen, bei den Römern aquae flaviae genant. (*Stein.*)

CHAVORNAY, ein Dorf im Kreise und Bezirke Orbe, des schweizerischen Kantons Waadt. Es liegt von Weingärten umgeben auf dem Abhange des Jorats bem Kreisort gegenüber und bildet mit Bavois eine Pfarre. Im 9. Jahrh. baute Rudolf I., der Stifter des Königreichs Kleinburgund, hier ein fest verstärktes Schloß, das ihm, Rudolfen II., Konrad und Rudolfen III. erst zur Residenz diente, wie mehre Urkunden es beweisen [1]). Bekant ist dieser Ort auch wegen eines ganz nahen am Ufer des Thalent's befindlichen, mit Erdpech reich durchdrungenen Sandsteinhügels. Dieser Asphalt ward vor 100 Jahren entdeckt und wird mit der Zeit mehrfach benutzt [2]). (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

Chawja, f. Chao.

CHAYENPUR, Stadt in dem Distr. Ehay, welcher mit Tibet gränzt, in dem Hindustanstat Nepal. Sie liegt Br. 27° 18′ N. 104° 34′ an der Gilupa, ist der Sitz des Subah und treibt Krämerei. (*Hassel.*)

CHAYLARD, Stadt im Bezirk Tournon des franz. Dep. Ardèche an der Dorne, zählt mit den eingepfarrten Weilern 1722 Einw.

CHAYWURZEL. Die Pflanze gehört zu derselben Klasse und Ordnung wie das Galium und die Hedyotis (zu den Tetrandria monogyn. Linn.) und wird tschierivillo von den Zelingas und ché, sayaver und imbourel von den Tamuls genant. Sie ist nach Doctor Roxburgh eine Art Olendandia, der er den beson-

2) Messager boiteux de Neuchâtel 1818. p. 8. und P. Scheitlin meine Armenreisen in den Kanton Glarus und in den Umgebungen der Stadt St. Gallen in den Jahren 1816 und 1817, nebst einer Darstellung, wie es den Armen des gesammten Vaterlandes im Jahr 1817 erging (St Gallen 1820.) S. 366. 3) Messag-r boiteux de Neuchâtel 1811. — *D. G. Hagenbuch* Mémoire s. l. défauts les plus essentiels qu'on observe dans la culture des terres de nos Montagnes, sur leurs causes et sur les moyens d'y remédier (Neuchâtel 1799.) p. 25. 4) „La chaîne de l'intérieur du mouvement d'une montre, est composée d'anneaux percés de deux trous, joints ensemble par une petite broche en fer, rivée des deux côtés. Ces chaînes sont exactement polies; elles ont neuf pouces de longueur, un crochet à chaque extrémité. Elles sont faites par des femmes et des enfans de la Chaux-du-Milieu, et on paye la douzaine de ces chaînes L. 1. 5. 10. à L. 2. On exporte près de 80,000 douzaines de ces chaînes chaque année" (*de Sandos-Rollin*) Essai statistique sur le Canton de Neuchâtel (Zurich 1818.) p. 175. 5) Diese „Ordonnance royale" ist abgedruckt im Messager boiteux de Neuchâtel 1823. p. 1. 6) S. Huguenin a. a. O. S. 27. 7) S. Feuille d'Avis des Montagnes 1819. No. 3. 36. 8) S. Etat des paroisses des Montagnes en 1819, eine Beilage der Feuilles d'Avis des Montagnes. Locle 1820. in fol.

1) Vgl. Etrennes helvét. pour l'an 1817 (Vevey. 8.) p. 134. Note 8. und eine dieser Urkunden „Chartre de Rodolphe II. Fait à la cour de Chavornay" im Conservateur Suisse. (Lausanne 1813.) Tome III. p. 44. 2) Vgl. Bericht von der Kraft und Wirkung des Asphalti. Jngleichen von dem Gebrauche der Naphta, wie das erstere vor 6 Jahren in dem königl. preußischen Fürstenthum Welsch-Neuenburg, in dem Thal Travers, die andere aber erst kürzlich in hohl. bernesischen Jurisdiction nahe bei Chavornan, von dem aus Rußland gebürtigen gelehrten Doctore u. Professore *Ewrene d'Eyrinis* erfunden worden ist. O. O. u. J. 12. — *D. de Razoumowsky* Histoire naturelle du Jorat et de ses environs (Lausanne 1789.) T. II. p. 78 §. 33. — Conservateur Suisse. (Lausanne 1815.) Tome VII. p. 67.

Digitized by Google

dern Namen Umbellata gab. Auf der Küste von Coromandel und Malabar bedient man sich der Chaywurzel zum Türkisch-rothfärben der baumwollenen Stoffe. Man war lange Zeit der Meinung, daß sie kein eigentlich rothfärbendes Pigment enthalte, sondern als Zusatz das Pigment des Krapps, in jener Art zu färben besser fixire. Diesen Irrthum tödte Bancroft durch Versuche, die er mit der nach England gebrachten Wurzel unternommen. Das Pigment der Chaywurzel ist in seiner Wirkung analog mit dem des Krapps, jedoch enthält sie den färbenden Stoff in weit geringerer Menge als der europäische Krapp. Da die Chaywurzeln sehr dünn sind, und aus einer grossen Menge zäher, holzichter Fasern bestehen, welche nur wenig Farbe geben, so daß 2 Pfund derselben kaum 1 Pfund Krapp zu ersetzen vermögen, und neben andern Unbequemlichkeiten die Wurzeln durch den Seetransport leicht dem Verderben unterworfen sind: so dürfte dieses indianische Erzeugniß, bei der Wohlfeilheit unseres Krapp in den europäischen Färbereiwerkstätten wol nie Eingang finden *). (*Kurrer.*)

CHAZAR (I. Tschasar), (Andreas von), Besitzer der Gerichtstafeln der Gespanschaften Gömör, Torna, Honth, Abauj und Liptau, geschworner Landesadvokat des Königreichs Ungarn, ein verdienter publicistischer Schriftsteller und Patriot, zu Jolész bei Rosenau in der Gömörer Gespanschaft am 5. Jul. 1745 geb. und in Rosenau (Rosnau, Rosnyo), gestorben den 8. Februar 1816. Nachdem er zuerst die benachbarte evangelische Schule zu Berzetzhen, dann das evangelische Gymnasium zu Dopschau, und das damals blühende evang. Kollegium zu Eperjes, sowie die evangelischen Gymnasien zu Käsmark und Preßburg mit Vortheil besucht und am letztern unter Benzur auch die Theorie des ungrischen Rechts studiert hatte, lernte er bei Stephan von Tisztapataky, einem berühmten Rechtsgelehrten zu Raab, 1766 die juristische Praxis mit so gutem Erfolg, daß er schon im folgenden Jahre zu Torna unter die Advokaten aufgenommen wurde. Dennoch überging er die praktisch-juridischen Institute in seinem Vaterlande, die sogenanten Patrocinien nicht. Hierauf fing er zuerst in Rosenau im J. 1773 an, Prozesse vor Gericht zu führen, und zwar mit solchem Beifall, daß viele adelige Jünglinge in seine juristische praktische Privatschule als Patrocinien aufgenommen zu werden wünschten. Auch nahm er viele Jünglinge auf, und unterrichtete sie aufs Beste. Nach Einführung der neuen Gerichtsordnung unter Joseph II. war er nur ausgewählter Clienten Anwalt, und zwar sehr selten und in den meisten Fällen nur durch guten Rath. — Im J. 1790 wurde er zum ordentlichen Notar des gömörer Comitats ernant, und mußte jetzt vieles von Amts wegen schreiben, das auf öffentliche Kosten durch den Druck bekant gemacht wurde. So schrieb er unter andern eine berühmte Abhandlung für die Preßfreiheit „de libertate preli," die in mehre Sprachen übersetzt wurde. In dem Prozeß des Eisenerz Dominiums gegen die bopschauer Bürger im J. 1789 schrieb er die Origines juraque hospitum Teutonum und dedicirte sie dem Kaiser Joseph II. Auch seine übrigen Schriften wurden mit Beifall aufgenommen. Im J. 1784 verfaßte er seine Hungaria semper sua, die im folgenden Jahre zu Eperjes gedruckt wurde; 1789 übersetzte er die Josephinische Gerichtsordnung ins ungrische und ließ sie zu Kaschau drucken; in demselben Jahre machte er seine Abhandlung de crimine laesae Majestatis durch den Druck bekant. Im J. 1787 erschien auf seine Kosten das Werk des Martin Tautschek oder Gallik Az első Kereszténeknek ama' ro tő üldözésekről szölló Historia" (Geschichte jener 10 Hauptverfolgungen der ersten Christen) zu Preßburg in Druck. Seine neuesten gedruckten Abhandlungen sind: A'Magyar Nemzethez (an die ungrische Nation). Tyrnau, 1806. 8. Dissertatio de suppliciis capitalibus. Leutschoviae, 1807. 8. In dieser Abhandlung verwirft er aus philosophischen Gründen die Todesstrafen. Die Erhebung der ungrischen Nationalsprache zur öffentlichen Civil- und Gerichtssprache vertheidigte er in seiner mit Wärme aber zugleich mit Bitterkeit gegen Jodann von Fejes herausgegebenen Streitschrift: Analysis opellae de lingua, administrandis et perfectione ejus in genere et lingua hungarica in specie etc. per Joannem Fejes, auctore Andrea Cházár. Leutschoviae, 1807. 8. Daß auch das Schulwesen seiner Glaubensgenossen seinem warmen Patriotismus nicht fremd war, erhellt aus seiner kleinen Broschüre: Rosnavia pro nationali Gymnasio in Inclito Comitatu Gömör et Kis-Honth articulariter unito prae ceteris maxime idonea. Leutschoviae 1808. 8.

Seine Talente und Verdienste konten nicht unbemerkt bleiben. Die Comitate Torna, Honth, Abauj u. Liptau (von dem letzten im J. 1800) ernanten ihn zum Beisitzer der Gerichtstafel, welche Würde er in der gömörer Gespanschaft schon seit längerer Zeit bekleidete. Die evangelischen Gemeinden in der gömörer Gespanschaft sanden ihn überdieß im J. 1791 zur pester Synode, bei welcher er nach dem allgemeinen Wunsche der Deputierten die Stelle eines Notars in den Matrimonialsachen bekleidete.

Seine Philanthropie bewährte er durch die Gründung des Taubstummeninstituts zu Waitzen. Er ließ in die öffentlichen Blätter einen Aufruf zu Geldbeiträgen für die Errichtung eines Taubstummeninstituts in Ungarn einrücken und gab selbst der erste eine ansehnliche Summe dazu her. Der Kaiser Franz übertrug ihm hierauf im J. 1800 das ehrenvolle Geschäft, für das zu errichtende Taubstummeninstitut im Lande Geldbeiträge zu sammeln, ließ das Institut, das er selbst großmüthig unterstützte, in Waitzen errichten, und nahm es unter seine allerhöchste Aufsicht.

Mit den öffentlichen Geschäften und mit dem Studiren verband Cházár die Ausübung der Ökonomie. Er verwandelte unfruchtbare und unbenutzte Strecken mit vielen Kosten in lachende, fruchtbare Gärten und ließ sie mit vielen tausend Bäumen bepflanzen; er brachte die Bienenzucht zu Jolész in großen Flor, baute in der gömörer Gespanschaft zuerst süße und andere Futterkräuter,

*) Bancrofts neues englisches Färbebuch von Dekt. Dingler und v. Kurrer 2 Bände. Hepps in Dinglers neuem Journal der Färbekunst, 2. Band S. 35. ꝛc. Das Verfahren, welches man in Westere aufzunehmen pflegt: eben daselbst S. 72. ꝛc.

Digitized by Google

und gab überhaupt ein nachahmungswerthes Beispiel der rationellen Landwirthschaft.

Zwei Jahre vor seinem Tode vermachte er seine ansehnliche Bibliothek zu Jölitz, die er zu öffentlichem Gebrauch bestimte und über die ein Professor des evangel. Gymnasiums zu Rosenau als besoldeter Bibliothekar die Aufsicht führen soll), samt seinem Bienenhause und dem dazu gehörigen Garten in Jölitz, und für den Fall des Ablebens seines einzigen kränklichen Enkels, sein sämtliches großes Vermögen (mit Ausnahme einiger Legate) dem evangel. Gymnasium zu Rosenau.

Chasar hat in Handschriften viele Werke und Abhandlungen, die zum Theil für den Druck bestimt waren, hinterlassen.

Sein Charakter zeichnete sich aus durch Offenheit, Geradheit, Vermeidung aller Schleichwege, Vaterlandsliebe, Philanthropie, Muth, oft Heftigkeit [8]). (*Kumy.*)

CHAZAREN, bei den Orientalern Chozar, und nach ihren Erzählungen (bei Herbelot) Abkömlinge des Chosar, des siebenten Sohnes Japhets, der eine Stadt am Fluß Atel oder Etel, das ist, an der Wolga, gebaut haben soll; alte Bewohner des kaspischen Meeres, welches die Araber und Perser das Meer von Chosar nennen. Die Georgier halten sie für Scythen, und die georgische Chronik Wachtangs spricht von einem chazarischen Eroberungskrieg durch Derbent nach Georgien, der schon im 14. Jahrh. vor C. G. vorgefallen sei, vermuthlich eine Verwechslung mit dem scythischen Einfall im 7. Jahrh. vor C. G. [1]). Sie sind die Gysser oder Ghasar des Moses von Chorene, und der tatarischen Erzählung Derbend Nameh, welche Reinegas ausgezogen hat (und von der sich eine Abschrift auf der göttingischen Bibliothek befindet); hienach, so wie nach den späteren Spuren des Judenthums kann man nicht ohne Grund annehmen, daß sich unter ihnen Reste der vormals unter Salmanassar nach Medien gesandten, gefangenen Judenstämme, welche frühe zurück kehrten und mit Scythen oder Tataren sich vermischten, gesammelt haben. Böotius und andere Byzantiner nennen sie mit dem allgemeinen Namen, Hunnen; nach Constant. Porphyrogeneto befanden sich unter ihren Stämmen Cabaroi, das ist Kabardiner, die auswanderten und die Türken oder Truchmenen die chazarische Sprache lehrten, und Megere, höchst wahrscheinlich Madscharen, ungrische Türken, so wie auch der Chasan oder das Oberhaupt der Chazaren, den ihm unterworfenen westlichen Türken, die nach Ungarn zogen, den Arpad zum Regenten gab, worauf dieser nach chazarischer Art auf einem Schild erhoben, ausgerufen wurde [2]). Leo nent die Chazaren eine Colluvies gentium, es ist aber deßwegen noch nicht erlaubt, sie für finnischen Stammes zu halten, (wie Mannert irgendwo), obgleich die Ungern gewiß mit ihnen verwandt waren, noch russische Häuptlinge oder Überschlechter von ihnen abzuleiten, indem Constant. Porphyr. seine Ross unter ihren Stämmen nent, und die arabischen Schriftsteller Masudi und Ibn Haukal [3]), sehr genau unterscheiden. Eher muß man ihre echten Reste bei den kumuckischen Tataren, am kaspischen See, suchen, wo ihre südliche Gränze war, und wo noch ein Distrikt Chadschar sich findet (Klaproth S. 272). Theophanes nent zuerst unter den Byzantinern die Chazaren im 6. Jahrh. nach C. G. Sie drangen bei einer Theilung der Bulgaren aus den Gegenden des kaspischen Sees bis ins schwarze Meer erobernd vor, und nahmen den Bulgaren-Prinzen Batbai gefangen. Im J. 625 verband sich der Kaiser Heraklius mit den Chazaren gegen den persischen König Chosru Anuschirwan. Der Chazaren Herrschaft, Tiebil genannt, bis nach Medien, starb aber, ehe er die ihm versprochene Kaisertochter heirathen konte. Nachher kommen dergleichen Heirathsverbindungen mehre vor. Im J. 1706 ward Justinians Witwe, die Tochter des Chakans der Chazaren, Kaiserin zu Konstantinopel; so daß endlich Constantin. Porphyr. seinem Sohne solche Verbindung als unpolitisch und irreligiös abräth, indem der Chazare ein Ketzer und ein Feind der Bilder sei (de admin imp. p. 31. 32.). Chosru und seine sassanidischen Nachfolger drangen nachmals, die die Araber sich am östlichen Kaukasus festsetzten, weiter nördlich hinaus. Sie befestigten Derbend, die große Pforte, von wo aus eine große Mauer mit Thürmen östlich bis ins Meer, westl. bis ins Gebirge angelegt wurde, deren Ruinen noch sichtbar sind. Sie erbauten nach Ebrisi Verwerfe im Lande Chasar, Balangiar in den Sin des Chozaren Königs bei Oluzh Beyh und Basteredin unter 46° 30' nördl. Br. also bei Astrachan), Al-Baidha, und Semender, welches Derbend Nameh für Tarku am kaspischen Meere, Andere für Endery nicht weit davon im Land der Kumucken halten, eine Handelsstation zwischen Derbend und der Hauptstadt Chosar an der Wolga. Hier saß nach Masudi und Ibn Haukal der Chozaren König, in einem Harem eingeschlossen, in einem durch Ziegelsteine besonders ausgezeichneten, höheren Gebäude, am Atel oder an der Wolga (wie auch seine Residenz genant wird; eine frühere südlichere Residenz war Amel, 7 Tagereisen über Semender), er selbst ein Jude, so wie seine vornehmsten Beamten hoch geehrt, als ein Baal, auf einem goldenen Thron, den nachher frei Dschingis Chan die Horde vom goldenen Thron zu Sarai wieder herstellte [4]). Ne-

---

*) Sein Bildniß befindet sich vor dem neunten Bändchen der Annales ecclesia-tico-scholastici von Samuel Ambrosius, Neustadt 1803, wo auch eine Biographie von ihm steht, aus der für diese biographische Skizze mehre Data entlehnt sind.

1) Vgl. Klaproths Reise in den Kaukasus Th. II. S. 81 und 179. 2) Constantinus Porphyr. de administrando imperio. Lugduni Batav. p. 120. Diese ganze Schrift muß wegen der damaligen Lage der Chazaren und ihrer Nachbarvölker im 10. Jahrh. durchgesehen werden.

3) Vgl. Masudi in den Notices und Extraits Tom. I. II. und in Klaproth's Bergerösterung Rußlands am Ende. 4) Da die meisten, in den Ruinen von Madschar am Kama gefundenen Münzen, mit Ausnahme einiger arabischen, von Sarai sind (Klaproth's Reise), so hat man nun diese gänzlich derfallene Stadt für Klaschdarisch-tatarisch erklärt. Es wäre aber möglich, daß sie früher von dem Chazarenstamm Megere, Magiar, erbaut worden sei, besonders da die Etymologie von Madschar steinerne Gebäude eben so unsicher ist, als die, wonach es auf tatarisch einen vierrädrigen Wagen (eine Beziehung auf die Lebensart) bedeutet, und da die Katmuken diese Stadt die weiße Stadt nennen (Klaproth a. a. O. Th. 1. S. 402. u. f. w.

Digitized by Google

den ihm stand ein anderer König, vermuthlich der Beg, den Constantin nent, der den Chakan zuweilen nach dem Volkswillen aufopferte. Wenn ein Prinz Chakan werden sollte, so schnürte man ihm mit einem Stück Seidenzeug die Gurgel zu, und sragte ihn, wie lange er zu regiren gedenke. Seine Antwort bestimte die Dauer seines Lebens (?) Sein Grab wurde verehrt. Seine Befehle wurden selbst, wenn sie das Leben des Vornehmsten betrafen, heilig gehalten. Als Theonfolger galt der nach der Erbfolge und dem Blut bestimte, wenn er auch ganz arm war, und Ibn Haukal, der hier reiste, hatte gehört, daß ein gewisser armer Krämer in der Hauptstadt als Nachfolger bestimt war. „Aber, sezt er hinu, dieser Mann war ein Moslème, und sie gaben die Chakanschaft nur an Juden.“ Das Hauptvolk oder die herrschende Horde hatte viel Ähnlichkeit mit den Türken; eine Rasse derselben hatte schwarze Haare (wie Hindu's), die andere war von schönerer Gestalt. Gerade wie bei den Ungern. Aber die Chazaren, welche nach Constantinus Porphyr. 9 Distrikte besaßen, hatten noch andere Völker unter sich, Muhammedaner und Christen. Jene erhielten ihre Kadhis, die nach ihren Gesezen sprachen. Unter ihren Kriegern waren viele Türken, denen der Chakan Feldherren und Könige sezte, wie Arpad den ungrischen Türken (Truchmenen). Unter Kaiser Theophilus, so erzählt Constantin, sandte der Chakan und der Beg nach Byzanz um griechische Künstler zu holen; diese bauten Sarkel, die weiße Stadt auf türkisch [4]), am Don (vielleicht am Donez, wo das berühmte Kloster Smietogorsky auf einem Kreideberg über Höhlen und Katakomben liegt). Damals schon waren ihnen ein Theil der Krimm und südslawische Völker unterworfen. Noch im 13. Jahrh. hieß der nördliche Theil der Krimm, wo die Sabarei, ein chazarischer ausgewanderter, mit Türken oder Truchmenen vermischter Stamm, sich nieder gelassen hatten, Chazaria. Die chazarischen Krieger waren als Leibwache am byzantinischen Hofe so beliebt, daß man selbst ihre Kleidung nachahmte. Im 9. Jahrh. verboten die russisch-warägischen Fürsten von Kiew, und hierauf der Großfürst Oleg den Chazaren fernern Tribut zu geben; ein hinreichender Beweis, wie die Russen zu den Chazaren standen. Auch die Patzinaziten, fälschlich Petschenäger genant (bei den Ungarn Bisseni, bei Ibn Al Wardi Badsiani, und trennmüthlich in ihren Resten am Balsan, Bassianen, am nordöstlichen Kaukasus) bedrängten die Chazaren; so wie denn Constantinus Prophyr. auch anzibt, wie sie von den Uzen (oder Solowzen) und den südlich benachbarten Alanen bedrängt und um ihre Lebensmittel gebracht werden könnten. Im J. 1016 verband sich der byzantinische Kaiser Basiliuk mit den Russen, der damalige Chakan Georg Tuluß, ein Christ, ward gefangen genommen, und das (obere) Land ward getheilt.

Aber noch 1140 muß der Chakan ein Jude gewesen seyn (er hieß Sefer Khoseri), denn der Rabbi Jehudah aus dem Stamm Levi widmete ihm sein Werk [5]). Nach Masudi waren in jener Gegend überhaupt viele Juden, denn seit den Zeiten Harun Al Raschids, wanderten sum jüdischen Chakan viele seiner Glaubensgenossen aus Griechenland und dem Lande der Moslemen, auch wohnte in der Stadt Somid oder Semid über Derbent ein Judenkönig unter dem Schuz des Chakans. Die Chazaren lebten als Nomaden unter Zelten, nur der Chakan wohnte in einem Gebäude von gebrunten Zigeln (wie in Madschar sich fanden), Reis und Fische waren ihre Hauptnahrung. Sie hatten keine Hauptschiffahrt [6]), nur kleine Kähne; und keinen Haupthandel. Aber Kaufleute kamen von allen Seiten, ihrer Gerechtigkeit und Redlichkeit wegen. Aus ihrer Gegend wurden schwarze und rothe Fuchsfelle gebracht, welche Bertholassische (wolgaisch-türkische) genant werden. Mit den schwarzen, theueren bekleideten sich arabische und persische Könige (Masudi). Von den russischen Gränzen brachten die Chazaren Wachs und Honig (Ibn Haukal), Häute und Fische führten sie nach Konstantinopel. Von ihren Fabriken kent man nur die von Teppichen, welche sehr gesucht waren [7]) Das Land der Chazaren, deren Namen sich vermuthlich in dem Worte Ketzer erhalten hat (so wie denn im Kaukasus und namentlich bei den Tscherkessen oder Kabardinern, die von ihnen abgefallen sind, die Separatisten, die Alten, besonders Perser, Ghadschar genant werden; gerade wie der gleichnamige Distrikt im kumudschi-tatarischen Kiptschaklande), erstreckte sich von Derbend und der dabei gegen Sie errichteten Mauer, oder von dem goldenen Thron, den die Sessaniden im 6. Jahrh. dem Herrn von Serir (dominus as Serir) dort gaben, bis zu dem im 13. Jahrh. bei der Wolga zu Sarai im 14. Jahrh. errichteten Thron der goldnen Horde, einer Fortsezung des Chazaren Reichs, von da westlich über die Kuma und über die ganze Kabardei an den Dnepr bis in die Krimm hinein. Der Untergang dieses Reichs, besonders von Griechen, Russen und Mongolen herbeigeführt, ist der Geschichte entschlöpft. Man kann ihn aber gleichzeitig mit den großen Zügen Dschingis Chan's im 13. Jahrh. sezen, wo der Kaukasus die Zuflucht vieler vertriebener und bedrängter Völker der Nachbarschaft wurde. — Mit den Chazaren [illegible] muß man (nach Klaproth a. a. O. S. 65.) die Kadscharen [illegible] nicht verwechseln (wie Rühs zu thun scheint [8]), ein freiheitliebender, turkomannischer Stamm, dessen Namen Geschlose bedeuten soll, die besonders in der Provinz Masanderan liben, und von denen sich Viele unter Abbas dem Großen bei Eriwan und Gandscha nieder ließen [9]).

(*Rommel.*)

---

und seine Ausgabe von Gatterschädt S. 267. Wenn nicht Constantinus Porph Sarkel der Chazaren, die weiße Stadt auf Türkisch, an den Don sezte, so könte man es hier suchen. 5) Bei Nestor Bielaja Wesha. 6) Klaproth's Vergreifer. Aus-

länds ꝛc. Auszug aus Ibn Haukal. S. 269. 7) Masudi erzählt, wie die Russen damals schon mit Genehmigung des Chakan die Küsten des kaspischen Meers besuchen, aber bei ihrer Rückreise von den chazarischen Muhammedanern geplündert wurden. 8) Mal. über haupt Chazarica von Fréhn in Memor. popul. Außer den Schriften von Sudm, Thunmann, Gerh. Fr. Müller (in Pallasing's Magazin B. 16.), Personnel Mémoires sur les peuples Barbares, und insbesondere wegen der angränzenden Sartländer im Kaukasus Ritter's Erdkunde Th. II. 618. u. f. w. 9) Gesch. des Mittelalters. S. 315. 10) Erst nach Beendigung dieses Aufsazes erhält der Verfasser die 1816 zu Petersburg ge-

Digitized by Google

CHAZAY, Stadt im Bezirk Villefranche des franz. Dep. Rhone am Ayergue, hat 605 Einw. (*Hassel.*)

CHAZELLES, Stadt im Bez. Montbrison des franz. Dep. Loire, mit 2364 Einw. (*Hassel.*)

CHAZELLES (Jean Mathieu de), ein geschickter Mathematiker, Ingenieur, Geograph und vorzüglich Hydrograph, geb. zu Lyon im J. 1657. Er studirte im Jesuitencollegium seiner Vaterstadt und ging dann im J. 1675 nach Paris. Dort lernte er den damaligen Secretär der Akademie Duhamel und durch diesen Cassini kennen, welcher ihn bei der Sternwarte anstellte. Hier hatte er Gelegenheit, die praktische Astronomie ihrem ganzen Umfange nach gründlich zu studiren und benutzte diese Gelegenheit treulich. Er arbeitete unter Cassini's Aufsicht an der großen Karte, die in Form eines Planisphäriums von 27 Fuß Durchmesser auf dem Fußboden des westlichen Thurmes der Sternwarte ausgebreitet liegt, und half im J. 1683 bei der Meridiangradmessung im südl. Frankreich. Im J. 1684 wurde er von dem Herzoge von Mortemar zum Lehrer in den mathematischen Wissenschaften gewählt und erhielt durch ihn im folgenden Jahre die neu gestiftete Stelle eines Professors der Hydrographie für die Galeeren in Marseille. Eine ältere Professur in diesem Fache war mit einem Jesuiten besetzt, reichte aber für die sehr erweiterte französische Marine nicht mehr zu. C. verstand es, sich die Achtung und Liebe der jungen Leute zu erwerben, mit denen er es hier zu thun bekam, und legte desshalb noch eine neue Steuermannsschule für die Galeeren an, welche viele geschickte Seemänner gebildet hat. Während des Sommers 1686 hatten die Galeeren ihre Übungen auf dem mittelländischen Meere. Auf den vier Reisen, welche dieselben machten, schiffte sich C. jedes Mal mit ein, setzte seinen Unterricht an Bord der Schiffe fort und zeigte den jungen Offizieren die Praxis der ihnen früher vorgetragenen Theorien. Auch machte er auf diesen Seereisen viele geometrische und astronomische Beobachtungen, nach welchen er eine neue Karte von der Küste der Provence entwarf. Eben so benutzte er 2 längere Übungsreisen der Galeeren in den J. 1687 u. 88. zur Aufnahme vieler Häfen und Rheden, so wie auch der festen Plätze, welche er zu sehen bekam. — C. war mit einigen Seeoffizieren der Meinung, daß man auch auf dem Ocean Galeeren gebrauchen könne, während dieselben bis dahin nur auf dem Mittelmeere gewöhnlich waren. Er wurde desshalb im Jul. 1689 von der Regierung beauftragt, die Westküsten Frankreichs zu untersuchen und Bericht zu erstatten, in wie weit dieselben zur Galeerenschifffahrt geeignet seien. Im J. 1690 war Alles so weit gediehen, daß 15 neu erbaute Galeeren fast nur im Vertrauen auf C's Wort von Rochefort abgingen. Sie fuhren bis Torbey in England und dienten bei der Landung zu Teingmouth. Bei dieser Expedition verfaß C. die Funktionen eines Ingenieurs, nach dem Zeugnisse der kommandirenden Offiziere, mit der größten Uneigennützigkeit, Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit. Die Galeeren kehrten nach Beendigung der Expedition zurück in die Mündung der Seine, konten aber in den Bassins von Havre und Honfleur nicht überwintern, da diese von Zeit zu Zeit trocken gelegt werden müssen, um das Verderben des Wassers zu verhüten. C. schlug deßhalb vor, die Galeeren bis nach Rouen hinauf zu führen, und man folgte seinem Rathe ungeachtet des Widerspruchs der Porten, nach deren Meinung sich unübersteigliche Hindernisse dieser Fahrt entgegensetzten. Der Erfolg rechtfertigte das in C's Sachkenntniß gesetzte Vertrauen. Die Galeeren kamen unter C's Leitung glücklich nach Rouen und überwinterten dort, durch seine Vorsicht vor den Gefahren des Eisganges geschützt. Während seines Aufenthalts in Rouen ordnete C. seine Beobachtungen der Westküsten Frankreichs und brachte sie auf acht Specialkarten, die er mit einem Gradbuche [1]) in dem 1692 erschienenen Neptune François bekant machte. In demselben Jahre machte er den Feldzug von Oneglia mit und diente bei der Landung als Ingenieur. Als im J. 1693 der damalige Staatssecretär der Marine, Pontchartrain einen weiten Band des Neptune François herausgeben beschloß, der das mittelländische Meer umfassen sollte, so schlug C. vor, durch genaue astronomische Beobachtungen die Lage der wichtigsten Punkte in der Levante zu bestimmen, und erbat sich nur ein Jahr zu einer Reise dahin. Sein Gesuch wurde bewilligt und er durchstrich nun Griechenland, Ägypten und die Türkei immer mit dem Quadranten und dem Fernrohre in der Hand. Während seines Aufenthalts in Ägypten maß er auch die Pyramiden und fand, daß die 4 Seiten der größesten genau gegen die 4 Cardinalpunkte des Himmels gerichtet seien [2]). — Bei seiner Rückkunft wurde C. von der Akademie zu Paris, welcher er sehr erwünschte Nachrichten über die Lage von Alexandrien überbrachte, zum Mitgliede erwählt, und kehrte dann zu seinen früheren Amtsgeschäften in Marseille zurück. — Sein ganzes übriges Leben besteht fast nur in Wiederholung solcher Arbeiten, wie wir ihn bis hieher haben verrichten sehen, alle Jahre Seereisen, sowol in Kriegs- als Friedenszeiten, hydrographische und militärische Aufnahmen, und dann friedliche Rückkehr nach

druckten Lehrbergschen Untersuchungen zur Erläuterung der älteren Geschichte Rußlands (herausg. von Krug) und eine Notiz über des gelehrten Orientalisten Herrn von Frähn Absantlung des Chazarn. Lehrberg, der sehr bedeutsam zu Werke geht, setzt die Stadt Sarkel, nach ihm tatarisch-türkisch Sara-Kalah an den untern Don und witerieget die Vergleichung mit Bielgorod u. s. w. Sein Aufsatz über die geographische Lage der Festung Sarkel ist wichtig zur Feststellung der Gränzen der Chasaren. Frähn taggegen hat gefunden, daß das Wort Sarkel übhumwahrscheinlich ist und Schorckil lauten muß; andere Ähnlichkeiten zwischen dem Tschuwaschischen und Chasarischen sind von ihm entdeckt worden. Zugleich ergibt sich aus den Memoires de l'Academie de Petersbourg (Tom. VIII. Abs. IV.) nach den von Frähn gesammelten Nachrichten aus Ibn Fozjian, Ibn Haukal, und Schemseddin dem Damescener, 1) daß höchst wahrscheinlich das Judenthum unter den Chazaren von der Aufnahme der aus dem oströmischen Reiche zu Ende des 8 Jahrh. vertriebenen Juden herrühre; 2) daß schon im 16. Jahrh. ein türkischer Schriftsteller behauptete, die Magiaren sprächen die alt-chasarische Sprache, und stammten von ihnen ab.

1) So heißt in der nautischen Kunstsprache ein Buch, welches die Küsten und die Häfen, Buchten, Inseln u. s. w. an denselben mit genauer Angabe der geographischen Lage aufsährlich beschreibt, französisch portulan. 2) Daß diese Orientirung nicht ganz genau sei, haben spätere Reisende, und noch neuerlichst Rüppel gefunden. S. Zach corresp. astron. Vol. VI. S. 468.

Digitized by Google

Marseille zu seinen Amtsverrichtungen, die ihm immer angenehm blieben. — Als Cassini im J. 1700 die Meridiangradmessung fortsetzte, war C. wieder sein Gehülfe, und arbeitete in der schlimmsten Jahreszeit mit solchem Eifer, daß seine Gesundheit dabei litt, und er nach Beendigung der Vermessungen im J. 1701, über ein Jahr kränkelnd in Paris zubringen mußte. Auch in den folgenden Jahren seines Lebens wurde er nie wieder ganz gesund, fuhr aber wie früher zu arbeiten fort, bis ihn ein bösartiges Fieber überfiel, woran er im J. 1710 in den Armen seines Freundes und Collegen in der Hydrographie, des Jesuiten Laval, verschied [1]). (*Gortz.*)

CHAZOZARAH, Chazozerath, auch Asra, ein ohne Zweifel trompetenähnliches und von Moses zum ausschließlichen Gebrauche der Priester bestimtes Blasinstrument, durch dessen Schall verschiedene Signale zur Zusammenberufung entweder des gesamten Volkes oder seiner Häupter, oder zum Aufbruch eines Lagers u. dgl. gegeben wurden. Diese Instrumente, deren ursprünglich nur zwei, nachher aber, bei sich vermehrender Anzahl der Leviten, noch mehre gewesen seyn mögen, scheinen unsern heutigen Trompeten ziemlich ähnlich, übrigens aus einem einzigen Stück Silber geschlagen, gewesen zu seyn. Vergl. 4. B. Mos. 10, 1. (*Gfr. Weber.*)

CHEADLE, Marktfl. am Fuße eines Hügels in der engl. Shire Stafford, hat 3191 Einw., die vorzüglich in Kupfer, Zinn und Metall arbeiten, u. 4 Wochen- u. 4 Jahrmärkte halten. In der Nachbarschaft finden sich reiche Kohlenminen, und eine Menge Kupferhämmer, Messinghütten und andere umgehende Werke. (*Hassel.*)

CHEBEROS, XEBERRES, eine 2000 Seelen starke indische Völkerschaft in Peru in Südamerika, zwischen dem Huallaga und Ucayale, in der Pampa del Sacramento. Sie verfertigen die besten Blasröhre, aus denen sie kleine vergiftete Pfeile abschießen. (*Stein.*)

CHECABI, 1) auch wol White Mountaind, eine lange Bergkette im nordamer. State Massachusetts, die aus Connecticut heraufsteigt, in verschiedenen Absätzen am Ufluse des Connecticut die Grafsch. Hampden und Franklin durchzieht und in Neuhampshire endigt. Ihre Höhe ist nicht beträchtlich. — 2) Ein Fluß des nämlichen Staats, der von den Checabis herunterströmt und sich, nachdem er die Grafsch. Hampden und Worcester bewässert, in den Connecticut wirft. (*Hassel.*)

CHECHEHETS, indische Völkerschaft in der südamerikanischen Landschaft Patagonien, in der untern Gegend der beiden Desaguaderos. (*Stein.*)

CHEDDER, Dorf auf der Südwestseite der Mendip Hills, in einem angenehmen Thale der engl. Shire Somerset, mit 1276 Einw., bekant wegen seiner trefflichen Käse, die in der Qualität dem von Stilton, in der Quantität dem Cheshirekäse folgen. (*Hassel.*)

CHEDUBA, ein großes Eiland in der Mündung des Irotung, 1 Meile von dem Festlande, zu der Prov. Arakan des birmanischen Reichs gehörig. Es ist gut angebauet, trägt vorzüglich Reis, hat einen bequemen Hafen, und steht unter Aufsicht eines eigenen birmanischen Gouverneurs. (*Hassel.*)

CHEESAPANY, Stadt in dem Distr. Muckwanpur des Staats Nepaul in Hindustan. Sie liegt Br. 27° 23′ L. 103° 9′ an der Straße von Catmandu nach Bengalen, hat 1 Fort und 1 Zollhaus, und treibt Gränzhandel. (*Hassel.*)

CHEF-BOUTONNE, Marktfl. im Bez. Melle des franz. Dep. beide Sèvres, nahe am Ursprunge der Boutonne, hat 1524 Einw., unterhält 1 Fajancefabr. und einige Gärbereien, und zieht vortreffliche Maulesel und Esel, die unter dem Namen Baudets in ganz Frankreich geschätzt werden. (*Hassel.*)

Cheidoros, s. Echedoros.

CHEIK SAID, so heißt ein Theil des Gebirges Mokatem in Ägypten, oberhalb El Kaufuer, meistens Kalk- und Puddingstein mit zahllosen Höhlen und Klüften. (*Hassel.*)

CHEILANTHES, Sw., eine Farrengattung, mit Adiantum verwandt, wovon sie sich dadurch unterscheidet, daß der Rand des Laubes sich um die Samenhäufchen schlägt und das Schleierchen bildet. (*Sprengel.*)

Cheilinus, s. Labrus.

CHEILIO, (besser Chilio). Eine von Commerson nach von ihm allein beobachteten Fischen aufgestellte, und von Lacépède beibehaltene Gattung, aus der Dumerilschen Familie Loiyomi. Ihre Charaktere: sehr kleine, in einer einzigen Reihe stehende Zähne; eine Rückenflosse, die niedrig und sehr lang ist; die Schnaue niedergedrückt, die Lippen stark und sehr herabhangend; der Körper und Schwanz sehr verlängert; die Schuppen klein. — Diese Gattung scheint mit Labrus sehr verwandt.

Als Arten nent man 1) Ch. *aureus*; an Jöle de Feanec. 2) Ch. *fuscus*; im indischen Meere. (*Lichtenstein.*)

Cheilodactylus, s. Polynemus.

Cheilodipterus, s. Labrus.

CHEINOW, Chinow, Hinow, Herrschaft mit Markt und Pfarre, und mit einem Schlosse von vielen Gärten umgeben, im Saborer Kreise des Königr. Böhmen, 1½ St. von Koschin. (*Andrel.*)

CHEIRANTHUS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Kreuzblumen und der 15ten Linné'schen Klasse. Nach neuern Bestimmungen von R. Brown ist Folgendes der Charakter: Geschlossener Kelch an der Basis mit zwei Säckchen versehen. Die Schote mit zweilappigem Stigma gekrönt. Flache Samen in einer Reihe, mit dem Würzelchen des Embryo gegen die Ritze der Kotyledonen gekehrt. Nach dieser Bestimmung gehört zwar noch der Goldlack (Ch. Cheiri) zu dieser Gattung, aber keinesweges die Levcoje *), die wir jetzt zu Matthiola *R. Br.*, so wie Ch. chius und maritimus *L.*, die wir zu Malcolmia *R. Br.* rechnen. (*Sprengel.*)

CHEIRISOPHOS, ein Bildhauer aus Kreta, dessen Zeitalter und Lehrmeister Pausanias nicht anzugeben weiß. Von ihm befanden sich zu Tegea in Arkadien zwei Heiligthümer des Dionysos, ein Altar der Ko-

1) S. (*Fontenelle*) Eloge de Mr. de Chevelles in der Hist. de l'academie des sciences Année 1710. Biogr. univ. T. VIII. (von Du Petit Thouars).

*) Vgl. diesen Artikel. (*H.*)

Digitized by Google

ra, ein Tempel des Apollon nebst dessen Bildsäule, wahrscheinlich von Holz und vergoldet. Neben dem Apollon stand das marmorne Bildniß des Cheirisophos selbst. (Pausan. VIII. 53. 3.) (*Horner.*)

Cheirokrates, s. Dinokrates.

CHEIROLOGIE u. CHEIROMANTIE. (Chiro-Logie, -Mantie.) Wie die Magie überhaupt, so beweisen auch die einzelen Theile und Verzweigungen derselben, namentlich die Cheirologie und Cheiromantie, daß das menschliche Reflexionsvermögen die schicksalsvolle Fähigkeit besitzt, sich bei seinen Spekulationen selbst zu überschreiten, und, von an sich falschen Prinzipien geleitet, auf diese die willkürlichsten Chimären als Systeme aufzuführen vermöge, denen man keineswegs eine äußerliche wissenschaftliche Form absprechen kann, ja die in ihrer Art recht geschlossen und consequent, und doch an sich völlig und durchaus inhaltleere und totenlos sind. Es ist dieß wirklich eine verhängnißvolle Eigenthümlichkeit des menschlichen Geistes, der sich auf diese Weise in einseitigem Vertrauen auf Anlagen und Kräfte, deren natürliche Gränzen er überschreitet, ohne es selbst zu wollen oder zu glauben, in ein Labyrinth von Schwärmereien, Fehlschlüssen und Irrthümern verwickelt. Zugleich erklärt es sich hieraus, wie es möglich sei, daß wir in der Kulturgeschichte der Menschheit nicht selten ganze Jahrhunderte hindurch willkürliche, ja bisweilen wahrhaft unsinnige Annahmen und Behauptungen, in die Form von wissenschaftlichen Systemen und reellen Erkenntnissen gebracht, mehr oder weniger die allgemeine Meinung der Menschen beherrschen sehen, so daß auch liberaler Denkende, ja öfters gerade die besten Köpfe in ihren Bürdel hinein gezogen werden. Statt aller andern Erscheinungen der Art erinnere man sich nur an das System der Astrologie, der Theurgie und Mantik, ja der gemeinen Hexerei im Geist des Hexen-Hammers und hundert ähnlicher Schriften dieses Schlages. Freilich war zu jener Zeit die Kritik der Vernunft noch nicht geschrieben, aber die Grundzüge von diesem Buche liegen in dem menschlichen Geiste, und — man mußte nicht irren. Unsterblich werden indeß Kant's Verdienste in dieser Hinsicht immer und zu allen Zeiten bleiben, denn die einzige Frage: Vermag ich von dem, was ich behaupte, auch wirklich etwas zu wissen? diese Frage allein, mit philosophischem Sinn entworfen und untersucht, kann den menschlichen Geist vor dergleichen Verirrungen sichern, und vor dem Aufführen von Systemen bewahren, welche in der Luft schwankenden, mit der Spitze auf dem Boden ruhenden Pyramiden gleichen.

An der wissenschaftlichen Ausbildung der Cheirologie und Cheiromantie hat man eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch gearbeitet, und von den besten Köpfen wurden sie für eine durchaus reell begründete Wissenschaft gehalten, deren systematische Ausbildung in innigster Beziehung und Verbindung mit der Astrologie und dem Nativitäts-Stellen, so wie mit der Metoposkopie oder der Kentnis des Baues und der Linien der Stirn und des Gesichts [1]), und der Physiognomie überhaupt stand. Cheirologie war die Wissenschaft, aus den Linien der menschlichen Hände [2]) und deren verschiedenen astrologisch, d. h. durch den Einfluß der Gestirne bewirkten und darin begründeten Bedeutungen, wo nicht den wirklichen moralischen Charakter, doch die natürlichen moralischen und intellektuellen Anlagen, die vorherrschenden moralischen und körperlichen Neigungen und Fähigkeiten, kurz die gesamte Beschaffenheit der menschlichen Konstitution in intellektueller, moralischer und physikalischer Beziehung zu bestimmen. Cheiromantie war die Wissenschaft, die Lebensschicksale des Menschen aus diesen Linien zu erforschen und mit Bestimtheit vorher zu sagen. Beide gehören unzertrennlich zusammen, und machen mit der Metoposkopie eigentlich nur Ein Ganzes aus. Um das System beider Wissenschaften auf unumstößlichen Principien zu begründen, bewies man aus Gottes Allweisheit, Allmacht und Weisheit, es sei nichts in der ganzen Natur ohne bestimmte Bedeutung und ohne offenbare oder geheime Beziehungen da; und da Gott Alles in der Welt bis in seine geringsten Theile hinein unmittelbar erschaffen und angeordnet habe: so könne Nichts zufällig und ohne Zweck darin seyn, und mithin müßten auch die Linien in den Händen ihre, ihnen von Gott selbst angewiesene Bestimmung und Bedeutung haben. Diese zu erforschen, sei die Aufgabe der Cheirologie, die daher κατ' ἐξοχήν den Namen — einer göttlichen Wissenschaft verdiene.

Man sieht hieraus, daß die Cheirologie mit der alten magisch-mantischen Lehre von den Signaturen der Dinge im Zusammenhange steht, zu Folge deren man z. B. aus dem Bau, den Linien, den Zäserchen, der Farbe, dem Geruch ꝛc. eines Blattes die innerliche Beschaffenheit und alle natürlichen Eigenschaften einer Pflanze zu erkennen im Stande sei. Was diese Behauptung aus dem Gebiete der Pflanzenwelt und deren Physiologie betrift, so braucht kaum bemerkt zu werden, daß solcher etwas vollkommen Richtiges zu Grunde liege, daher ihr auch wieder von mehren unserer geistvollesten Naturforschern eine erneuerte Aufmerksamkeit gewidmet worden ist. Im 16ten und 17ten Jahrh. stimten die Naturforscher und Magier Agrippa, Paracelsus, Cardan, Pomponazzi, Campanella, Gaffarelli u. s. w. in der Lehre von den sogenanten Natur-Signaturen der Dinge im Wesentlichen mit einander überein, und wie innig der Zusammenhang zwischen dieser Annahme und den Grundsätzen der Cheirologie und Cheiromantie ist, leuchtet ohne weitere Bemerkungen von selbst ein. Namentlich Paracelsus geht in Betreff der Physiologie der Pflanzen so weit, daß er die Blätter der

1) „Es ist die Metoposcopia, sagt Ingeber in s. Chiromantie S. 119, diejenige Wissenschaft, so die Lineamenta, Circuln, Creutze, Warzen und andere unbekante Zeichen an des Menschen Stirn und Gesicht gehörig zu erkennen, und gründlich davon judiciren lehret." 2) Ob man aus beiden Händen zugleich, oder nur und ausschließlich oder wenigstens vorzugsweise aus der rechten oder linken Hand u. s. w. urtheilen müsse — darüber ward viel gestritten. Die erfahrensten Cheiromanten behaupteten, daß beide Hände zusammen erst ein vollständiges Ganzes in chirologischer Hinsicht ausmachten. Die Araber verbanden sogar die Füße mit ihren cheirologischen Untersuchungen, und nach den Gesetzen der Metoposkopie muß wenigstens auch die Stirn damit verbunden worden, wie's auch geschah.

Digitized by Google

Pflanzen geradeau die Hände derselben nent, und auf das Studium oder die Kenntniß der Blätter in Beziehung auf ihre natürlichen Signaturen, ihren Bau, ihre Linien und Verzweigungen, Erhöhungen oder Vertiefungen, Glätte, Rauhheit, Farbe, Geruch ꝛc., in welchem Allen, wie Niemand bestreiten wird, nach nothwendigen chemischen Gesetzen allerdings nichts Willkürliches oder Zufälliges Statt finden kann, die Principien der Cheirologie anwendet. In der That gehört dasjenige, was er hierüber mit praktischer Anwendung auf einzelne Pflanzen, z. B. des Johanneskrauts, des Farrenkrauts, der Wasserblühte u. s. w. sagt, mit zu den originellsten und haltbarsten Partien in seinen Schriften, wie Leser, welche die Sache interessiren möchte, aus dem ersehen können, was darüber ausführlicher im dritten Theile meiner Zauber-Bibliothek Th. II. Num. 4. S. 136 — 140 und S. 185 f. gesagt ist, wo man S. 185 — 198 auch den ganzen Aufsatz des Paracelsus über das St. Johanneskraut wörtlich abgedruckt findet, welcher dessen Ansichten von den Natur-Signaturen praktisch veranschaulicht [3]).

Bis hieher ließe sich behaupten, daß der Cheirologie etwas Reelles zum Grunde liege, was sich aber nur durch Tausende von unbefangen angestellten Beobachtungen und Vergleichungen erforschen läßt; hiemit aber begnügte man sich nicht, sondern brachte dieselbe, was nach dem herrschenden astrologischen Glauben jener Vergangenheit freilich faſt nothwendig und unvermeidlich war, mit den Träumereien der Astrologie und der Nativitäts-Stellerei in Beziehung. Dadurch glaubte man der Cheirologie einen rechten Charakter von göttlicher Erhabenheit gegeben, und ihr wissenschaftliche Realität und Unterlagsfestigkeit verbürgt zu haben. Das Studium derselben wurde von solchem Umfange und so verwickelt, daß manche geistvolle Männer die beste Zeit ihres Lebens darauf verwendeten, sich in diese sublimen Träumereien gehörig einzustudiren, und sich darin vollständig zu orientiren.

Daß die Verehrer dieser Wissenschaft ihr das höchste Alter zuschrieben, versteht sich von selbst. Wie in der fabelhaften Geschichte der Magie diese bald von Noah, bald von Cham, oder gar von Adam selbst, bald von den Erzengeln, oder den um der Töchter der Menschen willen vor der Sündflut vom Himmel abgefallenen Engeln [4]) abgeleitet wird: so ist dieß auch bei der Cheirologie derselbe Fall. Daß man nach dem Geschmacke jener Zeit auch in der Bibel selbst sowol für ihre Realität, als für ihr Alter Beweise aufsuchte und — fand, ist sonach ganz in der Ordnung. Unter vielen anderen deutete man besonders die folgenden Stellen auf die Geheimnisse der Cheirologie; Darum soll dirs ein Zeichen seyn in deiner Hand, und ein Denkmal vor deinen Augen ꝛc. (2 Mos. 13, 9. vergl. V. 16.). Alle Menschen hat er in der Hand als verschlossen, oder bezeichnender nach der Vulgate *in manu* omnium hominum *signat* etc. Daß diese Stellen nicht von der Cheirologie handeln, bedarf der Bemerkung nicht. Daß aber von Zeichen in der Hand ꝛc. etwas darin vorkomt, war für die Liebhaber zu der Zeit genug, wo es mit den Grundsätzen der historisch-grammatischen Interpretation so genau nicht genommen wurde. Wiewol nun aber weder von Adam oder Noah, noch von der oben bezeichneten Engel-Race erfunden — bleibt es doch unbestritten, daß die Cheirologie wirklich von sehr hohem Alter ist, und es unterliegt keinem Zweifel, daß sie aus dem Orient stamme. Ihren Ursprung verbankt namentlich die Cheiromantie, wie tausend [5]) ähnliche Mantien, dem Durst des Menschen, in die Zukunft zu blicken; und wo zeigt sich dieser natürliche Trieb lebhafter, feuriger, ungestümer, als bei den Morgenländern? — Geschichtlich wissen wir's, daß sich in den ältesten Zeiten besonders die Araber, Chaldäer und Indier in der Cheiromantie auszeichneten, wie noch jetzt das Beispiel der Zigeuner, welche höchst wahrscheinlich aus Indien stammen (vergl. Grellmann's Versuch einer Gesch. d. Z.) veranschaulicht. Noch bis zum heutigen Tage steht die Cheiromantie bei beiden Völkern im höchsten Ansehen, und ist vorzüglich bei den Arabern so ungemein ausgebildet, daß es in der That Verwunderung erregt. Um nur von dieser hier ein paar Worte zu sagen, so heißt die Cheiromantie bei den Arabern علم الكف, und wird von Hadschi Chalfa definirt als „die Wissenschaft, aus den Linien der Hand und des Fußes [6]), nämlich

3) Von Agrippa's Ideen über Signum und Signatum s. Zauber-Bibliothek Th. II. und III. Abth. I. an m. Gr. Einzele Stellen, in welchen sich Paracelsus über die Materie erklärt — Zauber-Bibliothek Th. III. Abth. II. S. 136 — 140. Die Lehre vom Signum und Signatum ward ebenfalls mit der Astrologie in Verbindung gesetzt, was nach damaligen Ansichten auch ganz konsequent war; denn alle Wesen trugen so das Gepräge, das ihnen als eigenthümlich zukam, durch den Einfluß — der Gestirne.

4) Wie z. B. im Buch Henoch gelehrt, wo der Ursprung der Magie mit allen ihren verwandten Künsten, also auch der Cheirologie, neralegen von dieser Engel-Race abgeleitet wird. Vergl. in m. Zauber-Bibliothek die Abhandlung über die Söhne Elohim und die Töchter der Menschen ꝛc. Th. V. Abth. I. S. 1—138. Th. VI. Abth. I. S. 1—43.

5) Tausend — daß uns dieses Wort nicht nur so aus der Feder geflossen ist, sondern daß es sich wirklich so verhält, davon hier nur einige der saſt unzähligen — Mantien aus dem einzigen Buchstaben K. Aëromantie, Wahrsagung aus den Winden ꝛc.; Alektromantie, bekant genug, und spielte in Rom eine große Rolle; Alphitomantie, aus dem Opfermehl; Arvomantie, aus — einer Brotrinde; Ammiomantie, aus dem sogenanten Schaflabkuchen neugeborener Kinder, wonen die Phrase bei den Franzosen être né coiffé, noch jetzt bei Hebammen und alten Weibern sehr gebräuchlich; Apantomantie, aus Personen oder Thieren, welche Einem zuerst begegnen; Arithmantie, aus Zahlen; Astragalomantie, aus Würfeln ꝛc.; Astromantie u. s. w. Denn dieß sind die unzähligen Arten von Mantien nur allein aus A noch lange nicht alle. Sogar die noch jetzt auf dem Lande so allgemein in Ansehen stehende Arivomantie, welchen Artikel wir selbst in der Encyclopädie Th. VII. ausführlich bearbeitet haben, ist hier noch gar nicht genant. Und so geht es durch das gesamte Alphabet durch. Ist da tausend, wie wir und oben ausdrücken, nicht das rechte Wort! — Das Gebiet des Aberglaubens ist unglaublich groß, gibt's doch selbst eine Mantik aus dem Gquäk — der Mäuse, Mormantie! 6) So weit haben, so viel ich weiß, die europäischen Cheiromanten die Konsequenz nicht getrieben, die bloß bei den Händen und der Stirn stehen blieben. „Ein langer Fuß, sagt ein arabischer Cheiromant, bedeutet einen kurzen Verstand. Sehr dünne Füße sind das Gestell eines ränkesüchtigen Menschen. Wenn die Zehen in einander verworren und die Nägel gleichsam zusammen gewachsen sind, so läßt dieß auf große Energie schließen ꝛc.

aus den Abschnitten, der Entfernung, Länge, Breite und Spaltung derselben, den künftigen Zustand des Menschen, namentlich die Länge oder Kürze seines Lebens, sein Glück oder Unglück, Reichthum oder Armuth u. s. w. zu bestimmen und voraus zu sagen.“ Wie weit diese Wissenschaft bei den Arabern getrieben ist, sieht man schon aus dieser Definition derselben, zu Folge deren auch der Fuß bei den cheiromantischen Untersuchungen zu Rathe gezogen und verglichen werden muß. Ferner aus den Zweigen dieser Kunst bei diesem Volke, z. B. der Glieder-Genealogik (علم القيافة[7]), oder der Wissenschaft, die Abstammung und Gemüthsbeschaffenheit eines Menschen aus seinem Gliederbau rc. zu erkennen; der Physiognomik und Metoposkopie als Prognostik überhaupt zugleich im weitesten und engsten Sinne علم فراسة; der Phantasmagoromantie, oder علم الهيلات والشامات; der Homomantie, oder علم الكلاكنان; der Fußtapfenmantik, oder علم عيافة u. s. w.[8]). Daß auch die Griechen und Römer mit der Cheirologie und Cheiromantie bekannt waren, und beide Künste unter die weite Kategorie ihrer fast unzähligen Gattungen von Mantien aufgenommen hatten, ist bekannt. Da die Griechen die Kenntniß der Magie nach allen ihren Verzweigungen aus Asien erhielten, wie in der Zauber-Bibliothek Th. II. Abth. I. gezeigt ist, und Rom in den spätern Zeiten, zumal zu den Zeiten der Kaiser von Chaldäern, welche sich mit der Cheiromantik abgaben, gleichsam überschwemmt war: so kann dieß nicht befremden, und der historische Zusammenhang davon ist klar. In Teutschland, und überhaupt in Europa, verbreitete sich der Hang zur Cheirologie und Cheiromantie, und damit zugleich das eifrige Studium beider Wissenschaften vorzüglich im Mittelalter, wozu im südwestlichen Europa der Aufenthalt der Saracenen in Spanien und Sicilien, und in Teutschland und dem nördlichen Europa die Kreuzzüge, wie später die Einwanderung der Zigeuner oder damals sogenannten Tarttern, unstreitig Vieles beitrugen.

In systematischer Hinsicht erreichte das cheirologische und cheiromantische Studium in Teutschland, Frankreich, England, Italien rc. erst im 15ten und 16ten Jahrh. seine Vollendung und höchste Höhe auf der es sich bis beinahe zur Mitte des 18. Jahrh. mit fast allgemeinem Beifall erhielt; denn einzele Bestreiter fand die Cheirologie, wie die Astrologie, selbst in den ihr am günstigsten Jahrhunderten, dem 15ten, 16ten und 17ten, von Zeit zu Zeit, deren Namen man aus Voß's Scient. Mathem. c. XXXVIII. kennen lernen kann. Einer der berühmtesten Gegner der Astrologie, Cheiromantie rc. in der neuern Zeit war der geistreiche und gelehrte Joh. Pico von Mirandola, der im J. 1494 in der Blüthe seines Lebens und zu früh für die Wissenschaften starb. Im Anfange des 16ten Jahrh. klagt Johann von Hagen, mit dessen Cheiromantie wir unsern nähere Bekanntschaft machen werden, in der Vorrede zu diesem Buche bitterlich darüber, daß diese göttliche Wissenschaft immer mehr in Verfall geräthe, und von verstandlosen und versteckten Menschen nicht nach ihrem hohen Werth erkant werde. Verwundere man sich nicht so sehr darüber, daß Joh. v. Hagen die Bestreiter der Cheiromantie wiederholt als Dummköpfe, versteckte Wahrheitsfeinde u. dgl. beschimpft, denn — gerade noch ein volles Jahrhundert später (1628) schloß man in Frankreich und Teutschland noch aus der Gewißheit der Cheiromantie auf die Gewißheit der Existenz Gottes, wie man unter andern aus Marin. Marsenn. Quaestiones in Genes. p. 102. (ein äußerst seltenes Werk! Paris 1628 in Fol.) sehen kann. Indeß die große Mehrheit der europäischen Gelehrten war dieser drei Jahrhunderte hindurch entschieden, ja enthusiastisch für die Sache, und so erhielt sich solche, wie gesagt, durch ganz Europa bis tief ins vorige Jahrhundert hinein.

Daß wir hier das weitläuftige, schwere und ungemein verwickelte System der Cheirologie und Cheiromantie an und für sich nicht aufstellen und näher entwickeln können, bedarf der Erinnerung nicht. Auch wenn es Raum und nächster Zweck erlaubten, so wäre es ohne Kupfer unmöglich, diese aber zur Veranschaulichung der veralteten Wissenschaft in gegenwärtigem Werke anzusprechen, wäre Thorheit. Daher hier nur ein paar einzige einzele Grundzüge aus der gemeinen Cheiromantie. Die Basis von dieser sind die folgenden sieben Hauptlinien: 1) Die Lebenslinie. Dieß ist die Linie, welche um die Wurzel des Daumen hin läuft, aus deren Beschaffenheit und Lage, d. h. ihrer bald unterbrochenen, bald nicht unterbrochenen Länge oder Kürze, ihrer Stärke oder Schwäche, ihrer Tiefe oder Flachheit, der Frische ihrer Farbe, der Striche, Häkchen, Punkte und Figuren, welche sich unmittelbar in ihr selbst, oder auch in ihrer Nähe nach oben des Daumen oder nach unten der Hand zu befinden — aus welchem Allen die Cheiromantie die Länge oder Kürze rc. des Lebens bestimt. 2) Die Kopflinie oder Naturalis. Wie die Lebenslinie unmittelbar mit dem Herzen in Verbindung steht, so steht diese, welche in der Mitte der Hand läuft, zunächst mit dem Gehirn

---

Vergl. Encyklopädische Übersicht der Wissenschaften des Orients rc. Th. II. S. 465. 7) Sie lehrt aus den Formen der Glieder zweier oder mehrer Menschen auf die Vermischung oder Übereinstimmung ihrer Stämme, auf ihre Geburt, Charakterbeschaffenheit u. s. w. schließen. In dieser Kunst hat es besonders der arabische Stamm Meich sehr weit gebracht, der in wichtigen Fällen um Rath gefragt wird. 8) Diese Art von Mantik wird in Arabien sehr geschätzt, und die darin Erfahrenen wissen die Fußtapfen eines Jünglings oder eines Greises, eines Mädchens oder einer Matrone, einer tugendhaften Frau oder einer Kokette, eines stehenden oder verirrten Thieres rc. von einander zu unterscheiden, ja sogar auch alle natürlichen Eigenschaften von Menschen und Thieren behaupten die Fußtapfen-Mantiker daraus zu erkennen. Hieher gehört die bei den Arabern so berühmte Geschichte der vier Söhne Nesar's, welche aus den Fußtapfen eines Kameels und eines Pferdes die Eigenschaften desselben so genau anzugeben wußten. Encyclopädische Übersicht der Wissenschaften des Orients Th. II. S. 467. (Die Geschichte von Nesar's Söhnen ist im Morgenländischen die nämliche Geschichte, welche Voltaire im Anfange Zadig's erzählt, und deren Erfindung nicht ihm, sondern den Arabern angehört. Vergl. Meidanii Proverb. Arab. int. vert. et notr. illustr. Schultens p. 301. Reiske's Sammlung einiger arab. Sprichwörter, die von Stecken oder Stäben hergenommen sind S. 23.) Aus dem Allen sieht man, wie außerordentlich weit die Wahrsagereien der Art bei den Arabern ausgebildet sind.

Digitized by Google

und den geistigen Kräften des Menschen in Beziehung. 3) Die Lebe r linie (Hepatica) oder die Perpendikularlinie, welche mit der Kopf- und Tischlinie eine Art Dreieck bildet, und die natürliche Leibesconstitution des Menschen, seine Verdauungskräfte, Anlagen zu Krankheiten ꝛc. bestimt. 4) Die Generalis oder Linea mensalis, die große Linie, welche mehr oder weniger parallel mit den vorigen zunächst unter den Fingern her läuft, und im Allgemeinen die körperliche Organisation, und was dem gesamten Körper und jedem einzelen Gliede desselben bevorsteht, bezeichnet. Dieß sind die vier Hauptlinien; dazu kommen nun noch die nicht minder wichtigen Linien 5—7: Die Saturnus- oder Glückslinie, die Ehestandslinie und die Milchlinie, oder die Via Lactea. In gehöriger Verbindung dieser Linien mit den Bergen (davon sogleich!), den Sorores, den Punkturen und allen übrigen Zeichen zu einem untrüglichen mantischen Ganzen, besteht der höchste Schwung der Wissenschaft. Die Glückslinie, welche von der Rascette [9]) mitten durch die Hand nach dem Mittelfinger hin läuft, ist, wie das Glück selbst, wovon sie ihren Namen führt, ziemlich unsicherlässiger Natur, und bestätigt und verstärkt nur die Bedeutung und den Werth der andern Linien, in Betreff deren sie dasjenige näher bestimt, modificirt und supplirt, was ihnen allein und für sich abgehen möchte. Auch die Ehestandslinie, welche in dem Mons Mercurii unter dem kleinen Finger anfängt, und nach dem Rücken der Hand hinaus läuft, hat viel Problematisches und Schwieriges, und kann nur in ihrer Verbindung mit allen übrigen hieher gehörigen Zeichen, dem Loco Matrimonii, dem Cingulo Veneris, dem Venusberg, der Soror Vitalis, und in Beziehung auf die Metoposcopie, der Saturnina und Linea Veneris ꝛc. richtig verstanden werden. Die Via Lactea, welche von der Rascette nach dem kleinen Finger hin läuft, ist für Männer, welche sich leicht von Weibern hinreißen und beherrschen lassen, eine fatale Linie, denn aus ihrer Beschaffenheit erkent der Cheiromant deren größere oder geringere Abhängigkeit von den Beherrscherinnen der Welt. Zu den hier genanten Linien kommen noch mehre andere, z. B. die Ehrenlinie oder die Linea Honoris, welche bei Vorausfagung der Lebensschicksale eines Menschen in Absicht auf Beförderungen, Ehrenbezeigungen ꝛc. hauptsächlich beobachtet werden muß, die Linea Martis, Linea Prosperitatis etc., die vielen Sorores oder Schwesterlinien ꝛc. — Das Cingulum Veneris, welches, wo es sich vollständig befindet, die beiden Mittelfinger in einem kleinen Bogen umfaßt, ist der Punkt, wo der Cheiromant bei beiden Geschlechtern die Anlage zur physischen Liebe erforscht. Äußerdem hat der Cheiromant zu berücksichtigen: den Triangel, den Tisch in der Hand, die sieben Berge (in steter metoposkopischer Vergleichung mit den sieben Stirnlinien, nach der Zahl der sieben Planeten, als so viele man zur Zeit der Blüthe dieser Wissenschaft kante), nämlich den Mons Veneris, Jovis, Saturni, Solis, Mercurii, Martis, Lunae, die fünf Finger mit ihren Punkturen und Strichen, die Haare und Nägel der Hand (in Betreff der Haare und Nägel darf man wol noch manches Unerforschtes annehmen, beide waren den erfahrneren Magiern der Vorwelt von höchst bedeutsamer Wichtigkeit), die Adern, die Warzen ꝛc., ferner ungewöhnliche Zeichen, als Kreuze, Zirkel und Halbwirkel, Schwerter, Sicheln, Kahne ꝛc. (wobei ohne Zweifel die Phantasie zu Hilfe kommen mußte), tiefe rothe oder schwarze Punkte in den Linien u. s. w.

Aber dieß sind nur einige flüchtige Umrisse, denn die unerschöpflich reiche Natur hat die Cheiromantie ihren Verehrern nicht wenig erschwert. Wie unter tausend Blättern von einem und demselben Baume nicht eins dem andern vollkommen gleich und vollkommen ähnlich ist, so ist's auch mit den menschlichen Händen der Fall, welche unendliche Abweichungen und Figuren darbieten [10]). Nach dem Grundprincip der Cheiromantie können diese nicht zufällig seyn, sie alle haben also wieder ihre eigene Bedeutungen, welche erforscht werden mußten, und gemeiniglich nur aus der Astrologie erklärt werden konten, wodurch dieß Studium denn außerordentlich verwickelt wurde. Um nur von den vier oder sieben oben genanten Hauptlinien zu reden — welche Abweichselungen und Verschiedenheiten finden allein bei ihnen Statt! Bald sind sie einfach, bald doppelt, ja drei- und vierfach, bald gerade, bald krumm, bald ästig, bald mehr oder weniger in sich und mit den übrigen Linien, Bergen und Zeichen in einander verschlungen, so daß sie (zum Mindesten für die Phantasie des Cheiromanten!) allerhand beziehungsreiche Figuren — Winkel, Dreiek, Fiekel ꝛc. bilden, was natürlich ihre einfache ursprüngliche Bedeutung gar sehr verändert und modificirt. Daher kommt nicht selten eine Menge von Widersprüchen zwischen den wirklichen Zeichen der Hände und der Influenz der Gestirne, wie der Astrolog solche nach den Gesetzen seiner Wissenschaft a priori erwartet und in Anspruch zu nehmen berechtigt ist, welche dem Cheiromanten zu schaffen machen u. s. w. Kein Wunder nach dem Allen, daß herliche, besserer Anstrengungen würdige Köpfe ein ganzes Leben an diese verhängnißvolle Wissenschaft verloren, was wir nun nur bedauern können.

Unter so vielen Verehrern der Cheiromantie im 16ten Jahrh. verdient vorzugsweise der ehrwürdige, verhältnißmäßig weniger bekannte Johann von Hagen, oder wie er sich lateinisch nent: Joh. ab Indagine, bemerkt zu werden. Er war Pfarrer zu Steinheim am Main,

9) Eine der allerwichtigsten Linien im System der Cheirologie, die weder zu den vier Haupt-, noch zu den drei sehr nah verbundenen, sind Nebenlinien genennet, sondern gleichsam als die Wurzel und allgemeine Trägerin aller anderen Linien samt und sonders betrachtet wird, die mit einem arabischen Namen belegte Rascette, welche ganz unten an der Hand hin läuft, und gleichsam die Gränze zwischen der Hand und dem Arme bezeichnet, deren Beziehungen aber so vielfeitig sind, daß wir sie in diesem Schema, oder richtiger Schemen der Cheiromantie, auch nicht einmal, ohne zu weitläufig zu werden, anreuten können.

10) Und wie nun gar, wenn sich eine Hand fand, in der gar keine Linien waren? — Nun, da hörte alle Wissenschaft und Weisheit auf!! Es ist dieß kein bloßer Einfall von uns, sondern der im 17. Jahrh. als praktischer Cheiromant hochberühmte Angeler sagt in s. Cheiromantie ausdrücklich, unter vielen tausend Händen (man denke!) habe er auch eine Hand gefunden, welche ganz flach und ohne alle Linien und Zeichen gewesen sei.

und, mit Ausnahme seiner schwärmerischen Vorliebe für die Astrologie und Cheiromantie, sonst ein denkender und liberaler Kopf. Wir besitzen von ihm: Introductiones apotelesmaticas (man übersehe dieß Beiwort nicht, es ist stark charakteristisch!) elegantes in Chyromantiam, Physiognomiam, Astrologiam naturalem, Complexiones hominum, Naturas Planetarum, cum Praxionibus ac Canonibus de faciebus signorum et Canonibus de aegritudinibus, omnia nusquam fere simili tractata compendio, Autore *Joanne* (ab) *Indagine*. Francof. a. M. apud Dav. Zephelium. (Ohne Jahrzahl, wahrscheinlich aber 1522, oder spätestens 1523.) Da Verfasser und Buch jene Vergangenheit ganz vorzüglich charakterisiren und überdieß auch weniger bekant sind, so wollen wir uns etwas ausführlicher dabei verweilen, dann brauchen wir andere Schriften der Art nur zu nennen. Von diesen Introductiones existiren, so viel wir wissen, zwei Ausgaben, nämlich ausser der genanten von 18 Bogen, eine Straßburgische v. J. 1522 in größerem Format von 12 Bogen, welcher noch beigebracht sind: *Pomponii Gaurici* Tractatus de Symmetriis, Lineamentis et Physiognomia ejusque speciebus, und *Guil. Gratarioli* opuscula tria de memoria reparanda, welche zusammen noch 13 Bogen betragen. Beide Ausgaben sind mit einer Menge für ihre Zeit sehr sauberer Holzschnitte versehen. Anstatt der ursprünglichen Dedication [11]) befindet sich jetzt am Schlusse des Werks eine Art von Brief an den Vikarius Zobel, so wie an den auch als Schriftsteller nicht unbekanten Priester Otho Brunfels [12]), der ebenfalls ein großer Freund und Kenner der Cheirologie und Astrologie war. Diese Briefe sind zur näheren Kentniß des 16. Jahrhunderts in Betreff des Gegenstandes gegenwärtigen Artikels sehr interessant. Im Brief an Zobel sagt von Hagen z. B. vom Inhalt s. Institutiones unter anderm: „Es ist, hochwürdiger Vater in Christo, zu allen Zeiten so gegangen. Je besser und vortrefflicher eine Sache ist, desto weniger gefällt sie den — Unverständigen und Geschmacklosen." (So ändern sich Zeiten und Zeitansichten!) „Nachteulen können das Sonnenlicht nicht vertragen, und Geier ergetzen sich am Gestank des Aases. Es ist sonach Beiden der Klugheit angemessen, einen thörichten Schwätzer nachdrücklich anlaufen zu lassen, als einen ungerechten Tadler mit Verachtung zu bestrafen, damit er sich nicht weise zu seyn bedünke. Bei den Meisten richtet man mit der Vertheidigung der Wahrheit weiter nichts aus, als daß man dadurch nur ihre Unverschämtheit vergrößert und ihrem Stolze Nahrung verschafft. Solchen Leuten muß man von den Geheimnissen dieser erhabenen Wissenschaften der Astrologie und Cheiromantie weder etwas vortragen, noch sie darüber aufklären. Dieß heiße das Heiligthum (die Astrologie!) vor die Hunde, und die Perlen (die Cheiromantie!) vor die Säue werfen. Sie dagegen, hochwürdiger Vater in Christo, mit einer nicht gemeinen Beurtheilungskraft versehen, Sie beurtheilen die Sachen nicht nach der Oberfläche, sondern nach ihrem innern Werthe, und darum habe ich mir auch die Freiheit genommen, Ihnen diese Schrift von der Cheiromantie zuzueignen, nicht bloß, damit solche von Ihrer Person und Ihrem Namen ein größeres Ansehen erlange, sondern daß Sie auch Selbst Frucht und Nutzen daraus schöpfen mögen." (Nach seiner innersten Überzeugung von der Unzulänglichkeit der Astrologie und Cheiromantie durfte von Hagen so sagen, und man ist nicht berechtigt, den Ausdruck eines übertriebenen literarischen Stolzes hierin zu rügen.) „Denn, sehr er hinzu, Sie stehen auf einer so hohen Ehrenstufe, daß alle schweren Fragen und zweifelhaften Fälle in geistlichen Sachen Ihnen zur Entscheidung vorgelegt werden, da werden Sie denn nun Gelegenheit und Gründe finden, auch aus diesem Werke die Neigungen und Gesinnungen des Innersten der Menschen zu erforschen und zu beurtheilen, welches gewiß etwas höchst Göttliches ist u." — Im Brief an Brunfels spricht er davon, daß er viele Jahre bei Fürsten und großen Herren wegen seiner astrologischen und cheiromantischen Kentnisse sehr wohl sei angeschrieben gewesen, und ihnen mit seinen Einsichten in diesen Wissenschaften gedient habe. Und allerdings, setzt er hinzu, wenn die Mathematik (Astrologie, Cheiromantie, Metoposkopie rc.) noch Zwie sonst in Ehren stände, so könte ich wol auch ein wenig groß thun, und mich einiger Kentnisse rühmen, allein leider liegen diese Wissenschaften jetzt im Staube darnieder." Hierauf klagt er über seine Lage und sagt: „Unter solchen Umständen sah ich keinen anderen Ausweg, als zu Christo und zu meinen gelehrten Beschäftigungen mit der Astrologie und Cheiromantie meine Zuflucht zu nehmen, und da ist die nächste Ursache der Abfassung dieses Werkchens von der Cheiromantie gewesen rc. Indessen tröstet sie Sich bei den auch über Sie daher stürmenden Verfolgungen durch das Lesen der h. Schrift, mit der Sie vertraut sind, und leben Sie wohl. Geschrieben in meiner Parochie Steinheim den 4. Jul. 1522." — Diese Stellen bringen die Zeitansichten jener Vergangenheit besser, als die ausführlichste Beschreibung vor die Augen. Von Hagen kann sich über den Verfall der Sterndeuterei und Cheiromantie zu seiner Zeit nicht genug beklagen. Und wirklich scheinen unter den ersten Bewegungen der Reformation die astrologisch-cheiromantisch-metoposkopischen Thorheiten etwas geruht zu haben, ohne daß jedoch der Zeitglaube daran an sich erschüttert worden wäre, wie man aus den Beispielen so vieler vorzüglicher Männer ersieht, welche sich nicht davon los zu machen vermochten.

11) Von Hagen hatte das Buch dem Kurfürsten von Mainz bedicirt, diese Dedication ist aber in der Straßburgischen Ausgabe, wie man sieht, absichtlich unterdrückt, und soll sich auch nur in sehr wenigen Exemplaren der Frankfurtischen Ausg. befinden. Vergl. *L. Morері* Dictionnaire Th. III. S. 225. Es ist nun nicht mehr möglich, Ursache und Zusammenhang von dieser literarischen Erscheinung näher zu erforschen, da wir dieß bisweilen bei dergleichen Erscheinungen aus der Gegenwart nicht im Stande sind. Von Hagen ward beschuldigt, daß er ein Freund von der Reformation gewesen sei, und klagt in diesem Werke bitterlich über Leiden und Unannehmlichkeiten, welche er deßwegen zu erdulten habe. Noch bemerke ich, daß sich vor der Frankfurtischen Ausg. auch dessen Bildniß befindet.

12) Er ist unter andern Schriften der Verf. des ersten in teutscher Sprache erschienenen Herbarium oder Kräuterbuchs mit Kupfern. Straßburg 1540. 2 Theile in 4.

Digitized by Google

Wie von Hagen zu Anfange des 16. Jahrh., so war Georg Rollenhagen am Schlusse desselben ein besonders von Fürsten und Statsmännern sehr geschätzter Cheiromant und Astrolog. Von ihm sagt Aaron Burckhardt: (Leichenpredigt, oder, *Ἀναλύσει* Rollenhagianum, 1609. p. 13.) „Was der Selige in Mathesi, Chiromantie, Astronomie, Astrologie gewußt und gestudiret, hat er nicht aus Abgunst bei sich behalten und verhalten wollen, sondern gern mitgetheilet; darumb, was Anlauff, wegen der Thematum Natalitiorum eriegendorum, Nativitäten zu stellen, von vielen hohen Fürstlichen Personhonen, von adelichen und unadelichen Personhonen er gehabt und erfahren, kann Niemandts nicht vnderwußt seyn. Wie fleißig und stätiglich, ja teglich er auch die Witterung in Acht genommen vnd aufgezeichnet hat, laß ich reden die plaustra Voluminum conscriptorum, so annoch von ihme vorhanden seynd ꝛc." Bei Allem dem war das 17. Jahrh. erst das rechte Jahrhundert der Cheiromantie (wie alles Aberglaubens überhaupt!), und in keinem Zeitraume ist diese träumerische Wissenschaft in der neuern Zeit allgemeiner verfochten, geübt und verbreitet gewesen. Überhaupt ist dieß Jahrhundert unstreitig das finsterste in der neueren Geschichte, denn bei ähnlichem Aberglauben zeigten sich in den dunkelsten Jahrhunderten, welche ihm vorher gingen, doch immer mehre einzele lichte Erscheinungen, welche als Feuerstöcken in die finstere Nacht hinein fielen, woran es diesem Jahrhundert aber fast gänzlich fehlt. Daß in ihm also auch der cheirologische und cheiromantische Aberglaube die höchste Spize erreichte, kann ihm nicht zum besondern Vorwurf gemacht werden. Aber daß der nämliche Aberglaube mit aller Macht auch noch in den ersten drei bis vier Decennien des per eminentiam so genanten philosophischen und aufgeklärten Jahrhunderts fortdauerte, dieß ist schon auffallender. Indeß ist es in der That so, und erst nach der Mitte des 18. Jahrh. begann die bessere Zeit, da Magie, Astrologie, Cheiromantie, Metoposkopie ꝛc. ihr früheres, nur zu lange behauptetes Ansehen allgemein zu verlieren anfingen, obgleich der Glaube an alle diese eminenten Thorheiten bei den niederen Volksklassen vielleicht nie ganz ausgerottet werden dürfte.

Es würde diesen Artikel weit über die Gebühr ausdehnen, wenn wir alle oder auch nur die meisten im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. über die Cheiromantie erschienenen Schriften anführen wollten, um so mehr, da denn bei der innigen Verwandtschaft beider Wissenschaften auch fast alle astrologischen Schriften, deren Zahl fast unglaublich groß ist, müßten genant werden, weil in den meisten davon auch von der Cheiromantie, als Ausfluß und Schwester-Wissenschaft von der Astrologie, gehandelt wird. Wir begnügen uns damit, nur noch etwa ein halbes Dutzend aus der Unzahl der in jenen nun entschwundenen Jahrhunderten dieser Lieblings-Wissenschaft gewidmeten Bücher, ohne weitere Bemerkungen hieher zu setzen.

Johann Jacober's, den wir bereits mehrmals angeführt haben, Chiromantia, Metoposcopia et Physiognomia curiosa-practica. Frankfurt a. M. 8. (Erste Ausgabe 1689, zweite 1698, dritte 1701, vierte, umgearbeitete und sehr vermehrte Ausg. 1729.) Der Vers. dieses Buchs rühmt sich wiederholt, daß er viele tausend Hände selbst untersucht habe, woraus allein man schon das Interesse beurtheilen kann, das jene Vergangenheit an der Cheiromantie leider nahm.

Joh. Praetorii Collegium curiosum privatissimum physiognom – chiromant – metoposcop – anthropologicum. Frankfurt u. Leipzig 1699. Zweite Aufl. 1713. Mit vielen Kupfern. Auch ins Teutsche übers. 8.

Rudolphi Goclenii besondere chiromantische und physiognomische Betrachtungen und Anmerkungen. Aus dem Lateinischen übersezt. Hamburg 1692. 8. Ebensaus in mehren Auflagen.

Philipp Mayens Chiromantie und Physiognomie. Dresden 1712. 8. Zweite Aufl. 1723 u. s. w.

Doch anstatt mehre bekante Bücher der Art anzuführen, wollen wir noch einige weniger bekante, zum Theil sehr rare, für das Studium und die Geschichte der Cheiromantie nach ihrem ganzen Umfange wichtige Werke hieher setzen.

Abubaly Ben-Omar Astrologia terrestris, aus dem Arabischen ins Teutsche übersezt. Freistadt 1703. 12. Vorzüglich veranschaulichend für den Zusammenhang des astrologischen und cheiromantisch-metoposkopischen Systems.

Alchababen Haly Libri octo de judiciis astrorum. Venedig 1485. in Folio. (Äußerst rar und sehr interessant.) Übersezt von Anton Stoupa. Basel 1551. Fol. Vergl. Baumgarten's Nachricht von einer hallischen Bibliothek. Bd. VII. S. 137 ff. Wichtig für die ältere Geschichte der Astrologie und Cheiromantie, namentlich zur Beurtheilung der systematischen Verwandtschaft und Wechselwirkung beider Wissenschaften in einander nach den Annahmen jener Jahrhunderte.

La Geomancie du Seigneur *Christofe de Cattan*, Livre non moins plaisant et recréatife, que d'ingenieuse invention, pour sçavoir toutes choses presentes, passées et advenir etc. A Paris 1577. in 4. Edit. sec. Ein weitläuftiges, 39 Bogen starkes, seltenes Werk, zur vollständigen Übersicht des astrologischen, cheiromantischen, metoposkopischen, divinatorischen ꝛc. Aberglaubens jener Zeit, wovon es durch seine eigene Existenz einen wichtigen Beitrag liefert, sehr interessant. Ferner:

Ericii Puteani Centur. II. Epist. XVI. p. 131 sq. (Colon. 1681. 8.), wo man eine Vertheidigung und Beiträge zur Geschichte der Cheiromantie findet; ferner: *Marini Marsenni* Quaestiones in Genesin (Lutetiae 1628. in Fol.), wo, wie oben schon von uns bemerkt ist, S. 237. aus der Cheiromantie in allem Ernste die Gewißheit der Existenz Gottes demonstrirt wird, indem nur allein ein ewiges, allmächtiges und allwissendes Wesen die künftigen zufälligen Lebensschicksale des Menschen habe vorher wissen können, um jedem Individuum seine besondere Nativität und Genitur für den erfahrenen Cheiromanten in die Hand einzuzeichnen u. s. f.; endlich: Johann Gareäus de judiciis Geniturarum, und vorzüglich:

Comitis de Fisco decas de Fato, Annisque fatalibus tum hominibus, quam regnis mundi. Francofurti ad M. 1665. in 4.

Digitized by Google

Wir bedienen uns namentlich dieses letzteren Buches, welches jetzt zu den raren Büchern gehört, um zum Schluß noch einige allgemeine Bemerkungen über die höchst traurigen Nachtheile des Studiums der Cheiromantie nieder zu schreiben, wozu dasselbe, wie freilich mehr oder weniger alle dem Aberglauben fröhnende Bücher, welcherlei Art er seyn möge, Veranlassung und Stoff in Menge darbietet.

In diesem Werke befinden sich unter andern 32 so genante Genituren von Fürsten, Päpsten, Kardinälen und berühmten Gelehrten. Um den Lesern dieses Artikels zugleich die traurigen Folgen der Cheiromantie für das Glück des Lebens, so wie den innigen Zusammenhang derselben mit der Astrologie zu veranschaulichen, wollen wir zwei von diesen Genituren hieher setzen. Im Buche befinden sich bei jeder Genitur die nöthigen Kupfer und Abbildungen. Wir wählen absichtlich die Genitur zweier, selbst als Cheiromanten berühmten Männer.

Genitura VI. (p. 46.)

Hieronymus Cocles Bononiensis, Chyromanticus et Geomanticus eximius 1467.

(Hier folgt nun die Abbildung der Genitur nach dem Stand der Gestirne.)

„Hic litterarum ignarus, multarum artium divinatoriarum scientia imbutus, librum de Chyromantia et Physiognomia latina lingua descripsit, *diem et genus mortis praevidens, armavit se*, cum nesciret, quem haberet inimicum, *et eadem die sibi praevisa*, clava ictus, occidit, a Beutivolis urbis Dominis, quia praedixit brevem dominatus durationem, ut postea evenit: moriens reliquit 46 virorum tabellam, qui violente erant perituri, *nec ullus* (praeter duos, qui tempore *Cardani* vivebant) *ab hoc genere mortis vindicatus est.*" (Dieß ist schauderhaft, aber die historische Gewißheit hievon angenommen — konte denn die Voraussagung nicht gerade mit Ursache von ihrem Eintreffen seyn?) „Mercurius, fährt unser Verfasser darauf aus der Astrologia judiciaria (vergl. m. Zauber-Bibliothek Th. III. Abth. I. Letzter Abschnitt) fort, ergo cum capite Draconis in sextili Martis Domini Genituree in sna exaltatione existentis magnam praestat ingenii subtilitatem, et cum sit in sextili Lunae in Tauro, dat propensionem et acuit ingenium ad divinationem (bezieht sich darauf, daß er's in der Cheiromantie und Geomantie weit gebracht hatte); (an vero fuerit naturalis, dubito, quia Mercurius est in Piscibus, ubi *Magos* denotet:) mortuus ergo est violente, quando Luna pervenit ad Mercurii quadratum, et ascendens ad corpus Martis imo Luna in Septima cum capite Medusae *violentam mortem designavit* anno 1504, aetatis ejus 37."

Genitura VII. (p. 47. An. 1467.)

(Abbildung der Genitur nach den Sternen.)

„*Franciscus Castelli* etc. etc. 16 vulneribus confossus est anno aetatis 43 etc. Demonstrant hoc etiam Stellae insignes in figura geniturae: Caput Algol et Pallilitium in culmine, cor Leonis in Horoscopo. Sol Dominus Ascendentis in quadrato partili ejusdem in querta in Scorpione, cum Stellis Lancis australis de natura maleficorum, et Luna in quinta cum Cuspide Sagittarii de natura Martis et Lunae, hae enim Stellae honores insignes demonstrant cum exitu infelici etc., ut in praesenti Genitnro."

Vor vielen Jahren erzählte dem Vf. dieses Artikels einmal ein Geistlicher, es habe sich in seiner Gemeinde ein Mädchen befunden, welchem von einer Zigeunerin aus der Hand sei geweissagt worden, sie möge sich in Acht nehmen, denn sie könne leicht durch's Schwert umkommen. Man habe darüber gelacht; das Mädchen aber habe sich später eines Kindermordes schuldig gemacht und sei wirklich hingerichtet worden. Eines der gelächterlichsten Zeichen der Art ist dem cheiromantischen Aberglauben, wenn sich in der Lebenslinie ein Schwert (für seine Phantasie, wie sich versteht!) abgebildet befindet. Es gibt aber auch noch mehre andere Zeichen, welche einen gewaltsamen Tod andeuten. Es ist ganz und gar unnöthig, ein Wort darüber zu sagen, von welchen entsetzlichen Folgen dergleichen Wahrsagereien seyn können. Und doch glaubten die Verehrer der Cheiromantie daran, wie an ein Evangelium, auch wenn sie dergleichen Zeichen in ihrer eigenen Hand wahrnahmen, wie die eben angeführte Genitura VI. zeigt. Will man außer den obigen 32 Genituren mehre Beispiele der und anderer Art, die zum Theil rührend sind, so bietet sie dasselbe Werk ebenfalls in Menge dar. Zum Beispiel pag. 77 seqq.: „Cuidam civi Venetae antequam casus funestus accideret, observata fuit in Triangulo Martis duplex crux simul intersecata, profunda et rubea, unde violenta morte adstantibus praedicta, tandem decollatus est."

„Illustrissimae cuidam Matronae Venetae observata fuit in fine montis pollicis crux profunda et rubea, cum stellulis bene adparentibus: occisa est a marito."

„Quidam amicus mens in fronte habebat lineam Martis disruptam et brevem, alioe autem vix conspiciebantur, ferro periit etc." — Und so noch durch eine ganze Reihe von ähnlichen Beispielen, und darunter auch verschiedene, welche unser Graf als berühmter Cheiromant selbst beobachtet, berechnet und vorher gesagt hat, wobei von den Cheiromanten in jener Zeit, indem sie dieß ihrer Kunst schuldig zu seyn glaubten, gemeiniglich ohne Schonung und Discretion verfahren wurde. Aber was brauchen wir Beispiele aus dem 16. und 17. Jahrh., da uns das vorige philosophische Jahrh. selbst noch ähnliche liefert! — Zu Anfange desselben wurden noch auf den meisten teutschen Universitäten eigene cheiromantische Collegien gelesen, z. B. zu Jena vom Professor Hezner, zu Halle vom Professor Nietzky u. s. f. Von diesem Letzteren befindet sich in der Zeitschrift für ältere Literatur und neuere Lektüre eine hieher gehörige merkwürdige Anekdote*). — Nebst Niekky war im vorigen Jahrhundert besonders Georg Wilhelm Steller oder Stöller, von dem wir Th. I. der Zauber-Bibliothek bereits gesprochen haben, als ein großer Cheiromant bekant. Er soll schon als Lehrer am Waisenhause zu Halle seine eigenen künftigen Lebensschicksale, welche zum Theil abenteurlich genug waren, in seiner Hand gelesen und seinen Freunden und mehren seiner Schüler auf das Bestimmteste

*) Wachter's Handb. d. lit. Cultur. Th. II. S. 546.

Digitized by Google

voraus gesetzt haben. Es sind auch außerdem noch mehre andere interessante theiromantische Wahrsagungen von ihm bekannt gemacht worden, welche pünktlich eingetroffen seyn sollen. — Der Vf. d. Artikels behält sich vor, in einem der nächsten Bände der Zauber-Bibliothek ausführlicher hierüber zu handeln. (*G. C. Horst.*)

CHEIRON, (*Χείρων*), bei den Römern Chiron, vom Stamm des wilden troglodytischen Bergvolks der Kentauren; der Erzieher und Lehrer des Äsklepios [1]), Jason [2]), Medeios [3]), Herakles [4]), Achilleus [5]) und anderer Helden. Homer gedenkt seiner als kundig der Kräuter und Salben, und nent ihn den gerechtesten aller Kentauren [6]); Hesiodos nent ihn der Philyra Sohn [7]). Von einer aus Roß und Mensch zusammengesetzten Gestalt — vergl. hierüber Kentauren — wissen Beide nichts. Auch Pindaros legt sie ihm nicht ausdrücklich bei, obschon er der rosteidigen Kentauren gedenkt, von Kentauros (welchen dem Ixion die Nephele (Wolke) gebar) und magnetischen Stuten entstammt [8]). Er nent Cheiron des Kronos und der Okeanine Philyra Sohn, und Herrscher am Pelion, wo er ihn im fruchtbaren Bergthal Pelethronion eine Höhle bewohnen läßt [9]). Er ist ihm ein Waldmensch menschenfreundlichen Sinnes und Verehrer der Götter [10]). Da indeß Cheiron in Thessalien, dem Hauptsitze der Kentauren, wohnte, so machte man auch ihn zum Roßmenschen; jedoch nicht zum Stammverwandten der übrigen Kentauren. Denn Pherekydes erzählt [11]): Kronos habe in Gestalt eines Hengstes die Okeanine Philyra bewältigt, und daher sei Cheiron zweigestaltig (*δίμορφος*). Ja, man setzte hinzu: Kronos habe erst in dem Augenblicke, wo er geschrieben, von der Rhea überrascht zu werden, die Roßgestalt angenommen [12]). Vieles dichtete man sicher zur Geschichte Cheiron hinzu, und verflocht sie immer mehr in die Geschichte der übrigen Kentauren, seit man das dem Orient entstammte Sternbild des Kentauren auf ihn übertrug [13]). Auf keinen Fall gehört Cheiron seiner Sinnesart und seiner Wissenschaft nach den übrigen Kentauren an. Seine Verdienste um die Wundheilung, namentlich um die Erforschung der Heilkräfte der Pflanzen für diesen Zweck [14]) — das heilsame Tausendgüldenkraut heißt zu seiner Ehre Centaureum Cheironion, oder Pelethronia von seinem Aufenthalt [15]) — so wie um den Unterricht in Gymnastik und Tonkunst treten auf den Sagen der Alten mit Klarheit hervor; nur daß man seine pädagogischen Verdienste gewiß übertrieb. Als Lehrer der Helden, namentlich des Achilleus, verherrlichen ihn mehre Kunstdarstellungen [16]). Als solcher wird er vielfach in die Geschichte der Helden, die er erzog, verflochten. Ihn läßt man den Peleus, der schlafend und wehrlos vom Akastos zurückgelassen war, den Kentauren entretten, mit einem Schwerte beschenken, und ihm Gehilfen verschaffen, um an Akastos Rache zu nehmen [17]). Er lehrt ihn, wie er sich der Thetis bemächtigen kann [18]), und er beschenkt ihn an seinem Hochzeittage mit der berühmten Lanze [19]). Dem blinden Phönix gibt er sein Gesicht wieder [20]), und segnet die ihm vorbei segelnden Argonauten [21]). Als er seines Gastes Herakles Waffen untersuchte und ein vergifteter Pfeil ihm auf den Fuß gefallen war, heilete er sich zwar mit den bittern Säften des Tausendgüldenkraute [22]), aber nichts richtete seine Kunst aus, als bei der Verfolgung der vom Pholos zu ihm flüchtenden Kentauren, auch ihn ein Pfeil des Herakles traf, der mit dem Blute der lernäischen Hyder vergiftet war. Er duldete unleidliche Qualen, wünschte zu sterben und konte nicht, da er unsterblich war. Erst, als Zeus seine Unsterblichkeit auf Prometheus übertrug, starb er. Sein Bild ward unter die Sterne versetzt [23]). Die Mythographen geben ihm die Charikło zur Gemalin, und lassen ihn mit dieser den Karystos und die Okyrhoe [24]), die zum großen Schmerze des Vaters in eine Stute verwandelt ward — also vorher es nicht war — erzeugen. Außerdem macht man ihn zum Vater der Endeis von der Philyra, und des Charikłos von der Pisidika. Diktys macht ihn sogar zum Vater der Thetis [25]). Die Roßgestalt verlor man also ganz aus dem Auge. (*Rickleſs.*)

CHEIROPLAST, (Chiroplast), verteutscht Handbildner, ist der Name einer ungefähr um 1816 oder 1817 von Johann Bernhard Logier in England erfonnenen Vorrichtung, dazu bestimt, beim ersten Unterricht des Klavierspielers, den Lehrling zu richtiger Stellung der Hand anzuhalten. Sie besteht in einer, über der Klaviatur angebrachten Maschine, welche die Hand des Spielers in der Art umschließt und in gehöriger Richtung festhält, daß ihr doch Spielraum und Freiheit genug übrig bleibt, um die geeigneten ersten Übungen ungehindert ausführen zu können. Über den Werth und Unwerth dieser musikalischen Zwangsjacke, ist von entgegengesetzten Parteien viel, und auch hier, wie gewöhnlich, mit großer Übertreibung von beiden Seiten, gestritten worden. Der Unbefangene sieht wol, daß die, freilich nicht unbedingte Anwendung des Cheiroplasten, je nach Umständen, als ein höchst zweckmäßiges Hilfsmittel zur ersten Handbildung, zum Abgewöhnen übler Gewohnheiten und dergl. dienen kann, ungefähr so, wie ja auch der Schreibmeister seinem Lehrlinge mitunter wol einmal die Hand führt, der Tanzmeister den seinigen in den Kniefchraubstuhl, der Schmied ein ungeberdiges Roß in den Nothstall einspant, — und daß also, auf diesem Gesichtspunkte betrachtet, auch der Logierſche Handbildner eine für die Rudimente des Klaviers, unter Umständen, höchst nützliche und daher sehr dankenswerthe Erfindung ist, de-

1) *Pind.* Pyth. 3, 99; Schol. in h. l. 2) *Pind.* Pyth. 4, 182. 3) *Hes.* Theog. 100, 1. 4) *Eratosth.* Cat. 40, vergl. *Paus.* IX, 29. 5) *Apollod.* III, 13, 6. 6) Il. IV, 218 ff. u. IX, 830 ff. 7) Theog. 100. 8) Pyth. 2, 85. 9) l. c. 111. 10) Pyth. 6, 19 ff. 11) Schol. in *Apoll. Rh.* II, 125. 12) *Apoll. Rh.* II, 1235 ff.; Schol. in *Lycophr.* 1200. *Virg.* Georg. III, 92 ff. 13) Heyne's antiquar. Aufsätze I, S. 33. 14) *Plut* Symp. III, 1; *Plin.* VII, 56; XXV, 6. 15) *Plin.* XXV, 4; *Virg.* Georg. III, 115; IV, 270. vergl. mit Voß. 16) *Philostr.* Her. 9; Picture d'Ercolano Tab. I, 8; Lippert's Dactyl. II, 36 u. 137. vergl. Böttiger's Vasengemälde 3, S. 144 ff.

17) *Apollod.* III, 13, 3; Schol. in *Apoll. Rh.* I, 224. 18) *Tzetz.* in *Lycophr.* 178; *Apollod.* III, 13, 5; *Pind.* Nem. 4, 101; *Apoll. Rh.* IV, 807. 19) *Apollod.* III, 3, 5. 20) Id. III. 13, 8. 21) *Apollon. Rh.* I, 554 ff. 22) *Plin.* XXV, 6. 23) *Apollod.* II, 5, 4; *Paus.* V, 19; *Dind.* IV, 12; *Eratosth.* Cat. 40; *Hyg. Astr.* II, 38; *Ovid. Fast.* V, 397 ff.; Metam. II, 649 ff. 24) *Pind.* Pyth. 4, 20. 25) VI, 7.

ren würdiger Anerkennung man nur aber dadurch gar sehr geschadet, daß man sie gar zu hoch gestellt und über Ziel und Maß ausposaunt hat. — Die Einrichtung der Maschine ist ihrem Zwecke in der That vollkommen entsprechend, sinnreich und lobenswerth. Der Stellungsrahmen (Position-Frame) besteht in zwei parallelen Leisten oder Stangen (rails), die von einem Ende der Tastatur bis zum andern reichen, und durch Schrauben gerichtet werden, so daß jede perpendikuläre Bewegung der Hand verhindert, zur erforderlichen freien horizontalen Bewegung jedoch Raum gelassen wird. Die Fingerleiter sind zwei bewegliche messingene Rahmen, von fünf Abtheilungen, durch welche der Daumen und die vier Finger gesteckt werden. Diese über der Klaviatur senkrecht stehenden, und nach der Breite der Tasten abgemessenen Abtheilungen, laufen mit ihrem Obertheile an einem messingenen Stabe und lassen sich nach jeder Richtung verschieben. An jedem Fingerleiter ist ein messingener Draht nebst seinem Regulator befestigt, unter dem Namen des Handgelenk-Leiters (wrist guide), dessen Zweck ist, die gehörige Stellung des Handgelenkes zu erhalten, und die Neigung nach außen hin zu verhindern, wodurch dem Daumen nothwendig seine Herrschaft über die Tasten entzogen werden würde. — So muß (nach Logier's Ueberzeugung) der Zögling, durch einen frühen und häufigen Gebrauch des Cheiroplasten, sich an eine gehörige Haltung des Körpers und an gefällige Bewegung der Arme gewöhnen, und die Finger müssen dadurch eine unabhängige Bewegung und gleiche Kraft erlangen; und wenn die Hand einmal durch die Fingerleiter an die rechte Haltung sich gewöhnt hat, so wird sie immer wieder zu ihr, als zu einem Vereinigungspunkte zurückkehren, so mannichfaltige Passagen auch ihre augenblickliche Anbedienung erheischen mögen.

Nachdem Logier's Erfindung schon ein oder zwei Jahre öffentlich bekant war, ließ sich in Paris ein gewisser Franz Galiani de Terri am 12. März 1819 für eine solche Maschine ein Brevet d'invention geben *).

(*Gfr. Weber.*)

CHEISIAS, (*Χειρίας*), 1) ein Beiname der Artemis, entweder von dem Vorgebirge Cheision auf Samos (*Callim.* H. in Dian. 222; Schol. in h. l.), oder von der gleichnamigen Stadt in Jonien (Steph. Byz. h. v.). — 2) Eine Nymphe, die vom Flußgott Imbrasos die Olyrhoe gebar (Spanh. in Callim. H. in Dian. 222.). (*Rickleſs.*)

CHEKE, (John), ein ausgezeichneter Gelehrter und Staatsbeamter in England, unter Heinrich VIII. und Eduard VI., dessen Lehrer er war u. Martyrer der von ihm befürderten Reformation unter der Königin Maria. Zu Cambridge 1514 geboren, studirte er dort, und zeichnete sich bald durch das Studium der damals sehr vernachlässigten griech. Sprache so aus, daß Heinrich VIII. ihn unterstützte und ihn zu der 1540 neu errichteten Professur der griechischen Sprache ernante. Das Streben, die ursprüngliche Aussprache des Griechischen einzuführen, verwickelte ihn in einen Schriftwechsel mit dem Kanzler der Universität, Bischof Stephan Gardiner von Winchester, der die Annahme derselben auf der Universität verbot. Doch ließ er sich dadurch in seinem Unterrichte nicht stören. Im J. 1544 wurde er an den Hof gerufen, um den Prinzen Eduard (nachderigen König Eduard VI.) im Lateinischen zu unterrichten. Später dehnte sich der Unterricht auch auf Philosophie, Politik und Geschichte aus. Auch unterrichtete er eine Zeit lang die nachherige Königin Elisabeth. Heinrich zeigte sich ihm dankbar durch Verleihung von Pfründen und Ländereien, und benutzte seinen Rath für die geistlichen Reformen. So wurde er Mitglied zweier innerhalb dreier Jahre niedergesetzten Commissionen zur Prüfung der bisherigen Kirchengesetze und zur Abfassung eines der neuen Lage der Kirche angemessenen Gesetzbuches. Eine zweimalige leichte Ungnade Heinrichs abgerechnet, stieg Ch's Einfluß unter der Regirung dieses Königs und dessen Nachfolgers Eduards VI., seines Zöglings. Im J. 1550 wurde er erstes Mitglied des geheimen Rathes Eduards, und 1551 Ritter. Zu Anfange des J. 1553 wurde er, nachdem er noch andere Ehrenstellen erhalten hatte, zum Staatssecretär ernant und erhielt neue Ländereien. Als er aber, nach Eduards Tode, während der kurzen Regirung der Joh. Gray, als deren Staatssecretär wirksam gewesen war, wurde er, bei dem Regirungsantritte der Königin Maria als Hochverräther verhaftet und erst im Sept. 1554 in Freiheit gesetzt, dabei aber eines Theiles seiner Güter beraubt. Neue Gefahren besorgend, bat er um einigen Urlaub zu einer Reise auf das feste Land. Nachdem er hier eine Zeit lang sich in Basel und dann in Italien aufgehalten hatte [1]), ließ er sich in Straßburg nieder, wo die aus England geflüchteten Protestanten eine Kirche hatten. Dieser Schritt mißfiel dem Hofe; unter dem Vorwande, daß er den Reiseurlaub überschritten habe, wurde er seines noch übrigen Eigenthums beraubt, und, um sein Leben zu fristen, genöthigt, in Straßburg Unterricht in der griechischen Sprache zu geben. Als zu Anfange des J. 1556 seine Frau (mit welcher er sich 1547 verheirathet und 3 Söhne gezeugt hatte) nach Brüssel kam, luden der Lord Mason, damaliger Gesandter der Königin Maria, und Lord Paget, seine Freunde auf Eduards Zeiten her, jetzt aber Freunde der herrschenden Partei, ihn dorthin ein, und Mason versprach ihm in seinem und Königs Philipp II., Namen

*) Da übrigens der Preis eines Logierschen Cheiroplasten, 3 Louisd'or, für die meisten Schüler und Lehrer schon ziemlich hoch ist, so verdient hier die neuerlichst von Dr. Stöpel versuchte Ausführung der Logierschen Ihre Erwähnung, welche er in einem, unter dem Titel „Neues System der Harmonielehre und des Unterrichtes im Pianofortespiel" in der Andréischen Buchhandlung in Frankfurt erschienenen Werke, Abth. I. S. 9 u. 10 ausspricht, und durch Zeichnungen erläutert. Dieser Stöpelsche Handleiter besteht nämlich nur aus zwei Hauptstücken (welche von jedem Schreiner angefertigt werden können), dem Fingerführer und einem Rahmen. Die Fingerführer halten die Finger in derjenigen Richtung, in welcher die Tasten liegen, und der Rahmen, mit zwei kleinen Schrauben, verbindert das Aufheben und damit das Mitwirken des Arms beim Anschlagen, eine Erscheinung, welche sehr viele und selbst sehr fertige Pianoforte-Spieler auf Kosten der Anmuth, Rundung und überhaupt eines kunstmäßigen Anschlags liefern.

1) In Padua erklärte er einigen sich dort aufhaltenden Landsleuten Demosthenes Reden.

Digitized by Google

sicheres Geleit. Chele, ein Freund der damals so beliebten Astrologie, zog über die Reise die Sterne zu Rathe; sie versprachen ihm eine glückliche Reise — an die Rückreise scheint er dabei nicht gedacht zu haben. Aber auf dieser Rückreise wurde er, zwischen Brüssel und Antwerpen, vom Pferde gerissen, auf einen Karren geworfen, mit verbundenen Augen und gebundenen Händen und Füßen, nach dem nächsten Hofen geführt und nach London gebracht. Hier suchten ihn sogleich zwei Kapläne der Königin zu bekehren; anfangs widerstand er; da ihm aber zuletzt nur die Wahl blieb, sich für bekehrt auszugeben oder verbrannt zu werden, gab er eine Art von Widerruf, hat aber die Königin, ihm keine förmliche Abbitte zuzumuthen. Er mußte sich aber dazu bequemen, seine sog. Irrthümer vor dem ganzen Hofe zu bekennen, und zur Erduldung jeder Strafe bereit erklären. Nur unter diesen Bedingungen konte er seine Freiheit und Entschädigung für sein verlornes Eigenthum erhalten. Als aber seine Gegner ihn noch nöthigten, der Verurtheilung der Ketzer beizuwohnen, starb er vor Gram am 13. Sept. 1557, erst 43 Jahre alt. — Ch. war ein geist- und kenntnißreicher Mann von einem wohlwollenden und sanften Charakter.— Außer andern Werken hat man von ihm: De pronunciatione graecae potissimum linguae disputationes cum Stephano Wintoniensi episc. (herausg. v. Coel. Sec. Curio.) Basel. 1555. 8. De superstitione ad reg. Henr. (VIII.) als Vorrede zu einer lat. Uebersetzung der Plutarchischen Abhandlung dieses Gegenstandes [3]), die von Elstob englisch übersetzt, der Strype'schen Lebensbeschreibung Ekele's (Lond. 1705. 8.) beigefügt ist. Auch übersetzte er außer andern aus dem Griech. ins Lat. des heil. Chrysostomus Homilien (Lond. 1543. 4.); andere Uebersetzungen, wie von Josephus, Demosthenes, Aschylos, Euripides, Aristoteles scheinen, mit mehren theologischen und einem grammatischen Werke, verloren zu seyn [4]). (*H.*)

Chekiang, s. Tschekiang.

CHEKWALL, Stadt der Seiks in der Provinz Lahore in Hindustan, die Berge der Nachbarschaft liefern Salz, Schwefel und Alaun. (*H.*)

Chelidonis, s. Aedon.

CHELIDONIUM, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Papavereen und der 13. Linné'schen Klasse. Char. Zweiblättriger Kelch. Zweilappiges Stigma. Zweilappige Schote, die Samen mit einer Keimwarze versehn. Die bekannteste Art: Ch. *majus*, das gewöhnliche Schöllkraut, ist in neuern Zeiten dadurch berühmt geworden, daß K. H. Schultz einen Kreislauf des eigenthümlichen gelben Saftes beobachtet zu haben vorgab, der, die Frucht optischer Täuschung und Mangels an Einsicht und Geschicklichkeit, von keinem geübten Beobachter bestätigt ist [5]). (*Sprengel.*)

Chelidonium majus L., großes Schöllkraut; häufig an Mauern, Zäunen ꝛc. Frisch enthält es einen gelben, bittern, scharf ätzenden Milchsaft, die Wurzel einen noch schärferen, als das Kraut. Der Saft soll salzsauren Baryt enthalten. Chevallier nimt darin ein eigenes Kaloid an, das er Chelidonin nent, Godefroy aber nicht rein abscheiden konte, der, außer einem flüchtigen Princip nichts weiter, als ein grünes und gelbes Harz, Sazmehl und eine dem Bassorin ähnliche Substanz im Kraute gefunden haben will (s. Buchner's Repert. f. d. Pharmacie. 1825. XXI. 3. S. 403 ꝛc.). Getrocknet verliert die Pflanze ihre Schärfe fast ganz. Das frische Kraut und die Wurzel wirken vorzüglich auf die Organe des Unterleibs, besonders des Pfortadersystems, daneben auch auf das Lymph- und Harnsystem, beschränken aber die muskulöse Thätigkeit, vermindern die Esslust ꝛc. Am wirksamsten ist der frisch ausgepreßte Saft aus den ersten jungen Blättern im Frühjahre. Im Sommer und Herbste kann man auch den Saft aus den Wurzeln benutzen. Man räth ihn in Wechselfiebern (täglich 2 Mal zu 1 Eßlöffel), vorzüglich bei Leberkrankheiten, Gelb- u. Wasserfucht, Leberverhärtungen ꝛc. (mit andern frischen bittern Pflanzensäften oder mit bittern, gewürzhaften Mitteln, früh nüchtern Anfangs zu 2 Str., in der Folge bis zu 2 Dr.); mehr davon, und zwar mit auflösenden Extracten und Salzen in Melancholie und Manie. Die Alten hielten ihn für ein Specifikum in der Milzsucht. Weniger augenscheinlich sind seine Wirkungen in syphilitischen Krankheitsformen.

Äußerlich wendet man den frischen Saft, oder das zerquetschte frische Kraut bei schlaffen, flachen Hautgeschwüren, Flechten und Krätze an, auch bei Hornhautverdunkelungen ꝛc. Mit dem frischen Safte lassen sich Warzen ꝛc. wegätzen.

Das Extrakt davon gibt man zu 3—12 Granen, mit Seife, Ammoniakgummi, Stinksalant, bittern Extrakten in Pillen ꝛc. †).

Das Chelidonium **Glaucium** enthält, nach Godefroy, einen weniger scharfen Saft, der mit Ammonium auch einen weniger gefärbten, und weniger in Alkohol löslichen Niederschlag liefert ꝛc. — Der Abfud beider trocknen Pflanzen mit Kalk gibt, wenn man diesen mit Weingeist behandelt, einen farblosen Auszug, der sich beim Verdampfen an der Luft färbt, und dann, wie der das Chelid. maj., körnige, rein bitterschmeckende Krystalle liefert, welche mit Säuren Salze zu bilden scheinen. (*Th. Schreger.*)

Chelidonium **minus**, s. Ranunculus.

CHELIFER, Krebsspinne, Bücherscorpion. Eine von Geoffroy aufgestellte Spinnengattung, aus der Familie der Bastardscorpione, die beim ersten Anblick schwanzlosen Scorpionen ähnelt. Die Taster sind in Arme verlängert, welche am Ende eine Schere besitzen, und die Augen stehen an den Seiten des Halsschildes. Diese Thierchen finden sich unter Baumrinden, Steinen, in Büchern, Sammlungen von Naturalien ꝛc. und nähren sich von Papierläusen und andern kleinen In-

3) Auf der Cambridger Bibliothek zeigt man davon eine saubere Abschrift im silbernen Einbande, die wahrscheinlich für Heinrich bestimmt war. 4) Biogr. brit. T. III. Biogr. univ. T. VIII.

5) S. Schulz über den Kreislauf des Safts. Berl. 1822. Vgl. Dutrochet im Journ. complément. du Dictionn. des sciences medic. tom. 19. p. 290. und Guillemin im Bulletin des sciences natur. 1824. Déc. p. 345.

†) Vgl. J. G. Leibenfrost D. d. Chelidonio majori. Duisb. 1766. 4., auch Dessen Opp. ph. ch. et med. Lemgov. 1797. etc. V. 4.).

sten. Sie laufen sehr schnell und wenn man sie verfolgt, auch rückwärts oder seitwärts, wie die Krabben. Ihre Naturgeschichte haben besonders Hermann (Mémoire apterologique. Strasburg 1804. fol.), und Rösel (Insekten-Belust. III.) bekant gemacht.

Hermann und Leach (Zoolog. Miscell. Vol. III.) bringen die Gattung Cheliser in folgende Abtheilungen:

1) *Cheliser.* Der erste Abschnitt des Körpers (das Halsschild) ist durch eine eingedrückte Querlinie in zwei Theile getrent, die Mandibeln sind kurz, und am Halsschild steht beiderseits nur ein Auge. Dahin C. cancroides, der gemeine Bücherscorpion.

2) *Obisium.* Das Halsschild ungetheilt, beiderseits mit 2 Augen. Leben vorzüglich unter Steinen. (*Germar.*)

CHELLES, Dorf im Bezirk Meaux des franz. Dep. Seine-Marne mit 1110 Einw., hatte einst eine berühmte Benediktinerabtei, auch dadurch bekant, daß hier die Merowinger Könige Hof gehalten haben. (*Hassel.*)

CHELM (41° 3′ 33″ L. 51° 7′ 17″ Br.), Stadt in der Woiwodschaft Lublin des Königreichs Polen; Sitz eines griechisch-unirten und eines kath. Bischofs, mit 400 Häus., einem Bergschloß, 2 Klöstern, 1 reform. Bethaus, und einem Piaristencollegium. (*H.*)

CHELMIDESSOS, nach *Ptol.* V, 15. ein Städtchen in der syrischen Provinz Apamene an der Straße von Apamia nach Antiochia 69, 40: 35 in der Nähe des heutigen Sethaga. (*Rickleſs.*)

Chelmo, ſ. Chaetodon.

CHELMSFORD, Marktfl. am Zusammenflusse des Chelmer und Cann (51° 45′ 5″ Br. u. 18° 8′ 4″ L.) in der engl. Shire Eſſex, deren Hauptort er eigentlich ist. Eine Brücke von 1 Bogen führt über den vereinigten Fluß; 4 Hauptstraßen; 1 Kirche mit einem netten viereckigen Thurme; 2 Freischulen für 50 Knaben und 20 Töchter, 1 Grafschaftshaus, worauf die Assisen gehalten werden; 1 geräumiges Gefängniß, seit 1777 aufgeführt; 1 Theater; Kasernen für 400 Mann; 653 Häus., 4659 Einw., die 1 Wochen- und 2 Jahrmärkte unterhalten. Auch findet man hier die Ruinen eines Klosters. (*Hassel.*)

CHELMSFORDIT. Cleaveland *) beſchreibt unter dieſer vom Fundorte entlehnten Benennung ein Mineral, das er für Abänderung des Schalsteins hält. Es bricht derb oder in Prismen, theils parallelepipedisch, theils geschoben, die Länge gestreift und verschieden an einander gewachsen. Der Bruch ist uneben oder splittrig und wenig glänzend, ein Durchgang der Textur wird nach der Basis des Prisma's sichtbar. Die Farbe erscheint gewöhnlich weiß; doch bemerkt man auch graue, grüne und röthliche Abänderungen. Es ist ferner halbhart, durchscheinend, wenigstens an den Kanten, zeigt bisweilen schalige oder unvollkommene fänglige Absonderung, und das spezif. Gewicht fällt zwischen 2, 1 und 2, 6. Stein Pulver phosphoresciert auf heißem Blech mit lebhaftem grünen Lichte. Vor dem Löthrohre schmilzt es mit Aufwallen zu einer weißen blasigen Schlacke. Der Chelmsfordit bricht zu Chelmsford in Massachusetts mit Quarz, Glimmer und Apatit auf einem Kalksteinlager in Glimmerschiefer. (*Germar.*)

CHELONARIUM, eine Käfergattung, von Fabricius errichtet, aus der Familie der Fugenkäfer (Byrrhii ſ. dieſ. Art.), die ſich durch einen ganz auf der Unterſeite liegenden Kopf, der durch das halbkreisförmige Halsſchild oben ganz verdeckt wird; ſiebengliedrige, schnurförmige Fühler, die in eine beſondere Rinne des Halsſchildes ſich einfügen und breite, zuſammengedrückte Beine unterſcheidet. Die zwei bis jetzt bekanten Arten ſind in Südamerika einheimiſch. (*Germar.*)

CHELONE (*Χελώνη*), eine Nymphe, die, weil ſie nicht nur bei der Vermählung des Zeus mit der Hera fehlte, ſondern auch über dieſe Vermälung ſpottete, von Hermes in einen Fluß geſtürzt und in eine Schildkröte verwandelt ward (*Serv.* in *Aen.* I, 509). Etymologiſche Fabel! (*Rickleſs.*)

CHELONE, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Scrofularinen und der 14. Linné'ſchen Klaſſe. Char. Fünfheiliger, mit Bracteen umgebener Kelch. Bauchigt, zweilippige Korolle. Ein fünfter, fehlſchlagender Staubfaden. Zweifächerige Kapſel, deren Scheidewand den Samenkuchen bildet. Man hat, nach Mitchill Pentstemon (beſſer Pentstemon) noch davon durch die behaarte Beſchaffenheit des 5ten Staubfadens unterſchieden. Dieß iſt aber ein durchaus nicht generiſcher Unterſchied: daher im Syst. veg. 2. 812. 813. beide vereinigt ſind. Alle Arten wachſen in Nordamerika, bis auf die aleutiſchen Inſeln u. Kamtſchatka. (*Sprengel.*)

Chelonus, ſ. Sigalphus.

CHELOSTOMA, eine von Latreille gebildete Inſektengattung aus der Familie der Hummeln, zu welcher alſo einige bekante Art Anthidium truncorum *Panzer.* (Faun. Ins. 53. 17.) gehört. Man kann dieſe Gattung mit Megachile vereinigt laſſen. (*Germar.*)

CHELSEA, Dorf in der engl. Shire Middleſex, auf der Nordſeite der Thamse und ſo nahe an die Hauptſtadt gerückt, daß es bald mit derſelben zuſammenfließen wird. Es iſt regelmäßig und ſchön gebaut, hat breite, gepflaſterte Straßen, prächtige Landhäuſer, worin mehre Privatperſonen aus London den Sommer zubringen, 2327 Häuſ. u. 18,262 Einw., die ſich theils vom Land- u. Gartenbau, theils von Gewerben nähren. Hier ſteht das britiſche Militärhoſpital für die Invaliden der Landtruppen, ein palaſtähnliches, von Wren 1682 angefangenes und 1690 mit einem Koſtenaufwande von 1½ Mill. Gulden vollendetes Gebäude, ein breites Viereck, das ſich nach S. zu öffnet, und im Centrum die bronzene Statue des Stifters Königs Karl II. in römiſchem Koſtum hat; die beiden Flügel halten jeder 365, die Länge der Fronte beträgt 790 Fuß; die netten Krankenſtuben ſind mit heißen, kalten und Schwitzbädern verſehen. Mit 20 Morgen Gärten und ein Gebäude von 13 Acres umgeben das Haus, das überhaupt mit allen Zubehörungen einen Raum von 50 Acres einnimt. Die gewöhnliche Anzahl der hier unterhaltenen Invaliden beträgt 336, die in 8 Kompagnien vertheilt ſind, ihre eigenen Offiziere, Unteroffiziere und Trommelſchläger haben und die Wachen im Hauſe beſetzen. Der Aufwand beträgt zwiſchen 270,000 bis 300,000 Guld., allein außer den Invaliden in dem Hau-

*) S. Elementary treatise on Mineralogie and Geologie. Boston 1822.

Digitized by Google

se erhalten eine unbestimte Anzahl Gemeiner, die 1820 gegen 22,000 betrug, Pensionen, ein jeder täglich 5 Pences mit halbjährigem Vorschusse, und mehr als 400 Unterstüzte täglich 1 Schilling. Mit dem Hospitale sind seit 1801 ein königl. Militärwaisenhaus für 700 Soldatenknaben und 300 Soldatentöchter, und ein Erziehungsinstitut für 20 Invalidenkinder verbunden. Der hiesige botanische Garten, den Apothekern zu London zuständig, enthält über 2000 seltne Pflanzen. Auch enthält Chelsea das Ormondsinstitut zur Bildung junger Seeleute, die Aufrersche Villa mit einer ausgezeichneten Gemäldegalerie, die bekante Wasserkunst, die einen Theil Londons mit Wasser versieht, und verschiedne Fabrikanstalten, worin Nemnich die Fabrik von Patentsteinschleifen und von feuerfestem, irdenem Geschirr aufzeichnet. Porzelan, welches Chelsea sonst berühmt war, wird nicht mehr gemacht. (*Hassel.*)

CHELTENHAM, Marktfl. am kleinen Flusse Chelt in einem reizenden Thale der engl. Shire Gloucester: er besizt 1 Kirche, 1 Hospital, 2 Freischulen, 688 gut gebaute Häus. und etwa 4000, mit dem Kirchspiele aber 8325 Einw. Es ist einer der berühmtesten Badeörter des Reichs, und wird jährlich von mehr als 4000 Gästen besucht. Alles ist angewendet, um den Ort der Badewelt angenehm zu machen; man findet weite und geschmackvolle Badesäle, 1 Theater, Spiel, Promenaden u. s. w., so daß in dieser Hinsicht Cheltenham seinem Badeorte nachsteht. Die Badezeit dauert vom Mai bis zum November. Die Heilkräfte der Quellen sind erst seit 1716 entdeckt. 1738 wurden die ersten Anlagen zur Aufnahme von Gästen gemacht. Man rühmt das Wasser gegen 20 Arten von Übeln, und hat theils heiße, theils kalte Bäder. (*Hassel.*)

CHELVA (15° 48′ L. 39° 41′ B.), Villa in der spanischen Provinz und Govierne Valencia, mit 7200 Einw., Alpargatesfabriken, Fuhrwesen und Handel mit Spättrauben. (*Stein.*)

CHELY D'APCHER (S.), Stadt im Bez. Marvejols des franz. Dep. Lozère, hat 2003 Einw., die Serges und Kadis weben. (*Hassel.*)

CHEMILLÉ, Stadt im Bez. Beaupreau des franz. Dep. Mayenne-Loire, nahe an der Hyrome mit 2 Kirchen und 3132 Einw. (*Hassel.*)

CHEMINON, Dorf im Bez. Vitry des franz. Dep. Marne mit 1041 Einw., der Geburtsort des Sprachforschers Richelet † 1698. (*Hassel.*)

CHEMIATRIK, Chemiatria, Iatrochemia, eine eigene, schon von Theophrastus Paracelsus versuchte, aber zuerst von Franc. de le Boë Sylvius (im 17. Jahrh.) in ein besonderes System gebrachte medizinische Behandlungsart der Krankheiten, wobei es wesentlich auf Umschaffung krankhafter Stoffe in unserm Körper durch geeignete Mittel ankommen soll, welche eine zur Gesundheit führende chemische Verbindung mit jenen eingehen.

Anfangs gründete sich dieses iatrochemische System besonders auf van Helmont's Theorie der Gährungen; nach ihm bekamen die Säfte unsers Körpers durch chemische Veränderungen Schärfen, als deren Hauptarten man saure und kalische annahm *). Zur Verbesserung dieser und zur Bewirkung einer angemessenen Fermentation im Körper wurden nun hienach meist chemisch bereitete Arzeneien in Gebrauch gezogen.

Dieses System ward unter mancherlei Modifikationen von Ärzten verschiedentlich ausgebildet, namentlich von Guy-Patin, R. Vieussens, W. Charleton, Th. Willis, Joh. Floyer, Corn. v. Bontekoe, Ol. Borrichius, Th. Bartholinus, Otto Tachenius, Wedel, Ettmüller, Doläus, Luc. Tozzi, P. Sachi u. A., welche alle zur damaligen chemiatrischen Schule gehörten. Diese konte unter andern die Anwendung der abführenden Methode (s. oben) nicht begünstigen, weil bei der von ihr angenommenen Entstehung der Krankheiten aus Säure oder Kali, es nur darauf ankam, die Schärfe zu neutralisiren, und, da z. B. die Säure für überwiegend in hizigen Krankheiten gehalten wurde, so zog man die kalischen Mittel, besonders die schweißtreibenden, vor, welche Willis sogar für herzstärkend hielt, weil sie den Schwefelgehalt des Bluts, die wahre Lebensflamme, vermehren sollten. Das ganze System mußte aber den von H. Boerhaave, Fr. Hoffmann, Th. Sydenham u. A. aufgestellten reineren Erfahrungsgrundsäzen der rationellen Medizin weichen, und man kehrte allmälig im 18. Jahrh. zur Befolgung der Naturwinke zurück.

Indessen sollte die Iatrochemie später an den Umgestaltungen der Chemie wieder Antheil nehmen, besonders in deren antiphlogistischer Periode, wo die Unterscheidung der von dieser angenommenen vier Elementarstoffe in der Natur, als Sauer-, Erde-, Wasser- u. Kohlenstoff, eben so in den ätiologischen Theil der Pathologie, als in die Arzneimittellehre, in Ausstellung von sauer-, stickwasser- u. kohlenstoffhaltigen Mitteln Eingang fand. Zur Verbreitung dieser jetzt fast ganz verschollenen Lehre haben vorzüglich Baumé, Fourcroy, Cruikshank, J. Blair, Fr. Blanchet, Beddoes, Brandis, Reil, Reich, J. F. Ackermann, Ed. Peart, Prout u. A. mitgewirkt. Gewisser Maßen verwandt sind der Iatrochemie: die neuesten Lehren Rasori's von Stimulus u. Contrastimulus, und Sam. Hahnemann's homöopathisches System; (vgl. Fr. Guil. Schweigger-Seidel Prolusiones ad Chemiam medicam. Halae. 1826. 8. Sect. II. III. — v. Ittner übersicht der Hauptmomente des gegenwärtigen Zustandes der Chemie (a. d. Eleutheria abgedruckt). Freiburg 1823. 8. 361 ff. und den Artikel Arzneikunst VI. S. 11. Nr. 15.). (*Th. Schreger.*)

CHEMIE (geschichtliche Übersicht derselben). Die ersten Spuren einer Naturwissenschaft finden sich schon in den allerfrühesten Perioden der Geschichte. Der Mensch, sobald er nur zu einer Kultur gelangte, ward aufmerksam auf sich selbst, und auf seine nächste Außenwelt. Es drängten sich ihm Erscheinungen auf, die er zu erklären strebte, es stellten sich bei ihm Bedürfnisse ein, die er zu befriedigen suchte. Ein innerer Drang trieb ihn von se-

*) Vgl. Berzelius üb. d. Zusammensezung der thier. Flüssigkeiten. Nürnb. 1814. S. 38. 71 ff. u. Rauche in Meckel's Arch. d. Physiol. 1818. IV. S. 156.

Digitized by Google

her an, sich Kenntniß zu verschaffen von dem, was er ist, und von dem, was ihn umgibt. So häufte sich allmälig eine Fülle von Kenntnissen und Vorstellungen über die Gegenstände in der Natur, welche man zuletzt in eine Art von Zusammenhang zu bringen, und nach dem Gleichartigen zu ordnen, sich angelegen seyn ließ; — es erstand eine Wissenschaft von der Natur, die Physik. Indeß steht die Ausbildung von dieser nicht bei allen Völkern in gleichem Verhältnisse mit deren Kulturgeschichte, denn die besondere Beschaffenheit der Länder und ihrer Verfassungen lenken den Geist nach verschiedenen Richtungen. So haben namentlich die alten Griechen in der Naturwissenschaft nur geringe Fortschritte gethan. Dagegen finden sich bei den Ägyptern, schon in der grauen Vorzeit, Spuren von wahrer Naturforschung. Hier, wo die Natur in großen und erhabenen, auf das Leben unmittelbar einwirkenden Erscheinungen hervortritt, konte es kaum fehlen, daß eine überhaupt bildsame, und zu hoher Bildung wirklich gelangte Nation auch darin eine bedeutende Höhe erklimmen mußte. Selbst die Hindus, jenes die Ägypter in Art und Größe der Bildung zum Theil übertragende Volk, mögen, gleichwie in ihrer Philosophie und Dichtkunst, auch in der Naturwissenschaft diesen nicht nachgestanden haben, wol gar vorgeschritten seyn. Doch fehlen und bis jetzt darüber nähere Aufschlüsse.

Die Kenntniß von dem Wesen der Natur und ihrer Wirkung war und blieb indeß den alten Ägyptern ein heiliges Geheimniß, in das nur ihre Priester eingeweihet waren. Diese geheime Weisheit hieß Chymie, und selbst ihr Name ist ägyptisch. Denn, wenn gleich Bochart's Vermuthung, daß dieser Name aus der arabischen Sprache von einem Zeitworte, welches verbergen seyn bedeutet, abzuleiten sei, darum sehr wahrscheinlich und dünkt, weil der älteste Schriftsteller, welcher der Chemie gedenkt, Jul. Firmicus Maternus zu Constantins des Großen Zeiten dem Worte Chymie den arab. Artikel al vorgesetzt hat, so ist doch, weil der arab. Buchstabe ﻙ mehr dem k, als dem ch entspricht, und das Wort von den Griechen hätte κημία geschrieben werden müssen, wenn es arabischen Ursprungs wäre, und weil überdieß von den chemischen Kenntnissen der ältesten Araber nichts, mehr aber von denen der alten Ägypter bekant ist, die ägyptische Etymologie des Worts, nach welcher χημία oder χεμία eine ägyptische Kunst bezeichnet, vorzuziehen [1]).

Die Chemie ist also ursprünglich die Wissenschaft von den Mysterien der Natur, oder, was Eins ist, die Wissenschaft vom Leben, indem es kein Geheimniß in der Natur gibt, das sich nicht auf dieses größte und allgemeinste der Naturgeheimnisse bezöge.

Von diesem ersten, schönen Leben der Chemie ist uns kaum etwas mehr, als Fabelhaftes geblieben. Es erlosch fast größten Theils unter den Alchenhausen des Krieges, und nur wenige Überreste davon wurden nach Arabien übergeführt, wo sie aber nicht gediehen. Die Chemie artete vielmehr hier in Goldmacherei aus. Den Arabern war sie nicht mehr die hohe, geheime Wissenschaft vom Leben, nicht einmal die Wissenschaft von der innern Beschaffenheit der Natur, was sie uns jetzt ist, sondern sie wurde zur Sucht, unedle Metalle in edle verwandeln zu wollen. Durch die ungeheuern Schätze, welche die Kriegsvölker aus Ägypten fortgeschleppt hatten, mochte wol der Wahn geweckt worden seyn, als habe eine geheime Wissenschaft Ägyptens Könige die Kunst, Gold zu machen, gelehrt. Die Chemie, welcher die Araber ihren Artikel: Al (die) als Bestimmungswort vorgesetzt hatten, hieß nun vom 3. Jahrhundert an Alchymie.

Als solche kam sie mit den Umwälzungen der Kriege nach Europa, wo sie in jenen Geist lähmenden Zeiten des Mittelalters lange das blieb, wozu sie die Araber herabgewürdigt hatten, die vorgebliche Kunst, unedle Metalle in Gold oder Silber umzuwandeln (Chrysopoeia) und nebenbei auch noch ein Mittel zu bereiten, das nicht nur gegen alle Krankheiten, sondern auch gegen den Tod schützen sollte, nämlich den sogenanten Stein der Weisen! — Die erste Spur von Goldmacherei findet sich in Plinius Naturgeschichte 33, 22, wo der Kaiser Caligula aus Operment Gold machen lassen wollte. Die alten Goldköche hielten nämlich das Arsenik für den Vater des Goldes. Man verstand aber unter ἀρσενικὸν nicht wahres Arsenik, sondern τὸ ἀρθενικὸν, oder den Schwefel, weil in den Schulen der ägyptischen Priester die Naturkörper alle andere Namen bekommen hatten.

In engerer Bedeutung des Worts wird Chemie von ältern Schriftstellern auch ars hermetica, sofern sie von Hermes oder Merkur abstammen sollte, Pyrosophia oder Pyrotechnia, ars separatoria, segregatoria, destillatoria (Scheidekunst), Spagyria, ars spagyrica (die Kunst fremdartige Theile von einander zu trennen, und die gleichstoffigen zu verbinden) u. dgl. mehr genant.

Endlich fingen im 13. Jahrh. Künste u. Wissenschaften an, aus ihrem langen Schlummer wieder zu erwachen, sich allgemeiner und nach vielfältigern Richtungen hin zu entwickeln. Diese Zeit wurde auch für unsere Chemie die erste Periode eines neuen Lebens.

1) Erste Periode. In dieser war der Same zur heutigen Chemie bereits ausgestäet. Die Alchymie war gleichsam der Rückstand jener ersten Chymie Ägyptens, die Samenhülle, welche den Keim ihrer neuen Metamorphose umschloß. Damals hatte man den Begriff von Chymie noch nicht mit der Bestimtheit aufgefaßt, die man später in ihn legte. Sie war eigentlich fast bloße Metallkunde, und Metallumwandelungssucht. Wäre sie auch nicht als solche, zuerst in Europa eingeführt worden, so hätte doch gewiß immer, sobald die Aufgabe der Chemie: „die innere Beschaffenheit der Natur zu erforschen,“ wenn auch nur wie durch Instinkt aufgefaßt wurde, die Untersuchung zuerst bei dem beginnen müssen, was mit der meisten Anschaulichkeit, mit dem Überwiegen in Starrheit und Schwere, auch die meiste Brauchbarkeit fürs Leben besaß, nämlich bei den Metallen. Man hätte also auf jeden Fall mit dem Ver-

1) Vgl. C. Sprengel de artis chemicae primordiis Commentariolus I. II. Halae. 1823. 8.

Digitized by Google

suche, deren Inneres zu erforschen, sehr bald die Ihee verbinden müssen, der Natur die Kunst abzulauschen, Metalle aus Metallen zu erzeugen, und besonders das alleredelste und kostbarste von ihnen chemisch darzustellen. Der Widerstand, den sie dabei der menschlichen Kunst boten, mußte die Kraftanstrengung der Experimentatoren verdoppeln, und um so beharrlicher machen. Die absolute Einfachheit der Metalle konte nicht dargethan werden; es ließ sich also bis auf den heutigen Tag die Unmöglichkeit der künstlichen Bereitung des Goldes ꝛc. keineswegs beweisen, mithin war nichts natürlicher, als daß in jenen Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens das glänzende Phantom mit so blindem Wutheifer verfolgt ward, daß zuletzt selbst die Regierungen durch öffentliche Verbote diesem Unwesen steuern mußten. Zwar gab es auch schon damals Einzele, die mit echt-philosophischem Geiste wahre Naturforschung einzuleiten suchten, aber fruchtlos, und sie waren immer in großer Gefahr, von Fanatikern jener Zeit, als Zauberer, gebrandmarkt, und zum Tode verdamt zu werden.

So glänzen unter den zahllosen Adepten und Alchymisten jener finstern Zeiten, als Meteore: Albert v. Bollstädt (Albertus Magnus), ein Dominikanermönch, zuletzt Bischof zu Regensburg (gest. 1280), und dessen Schüler Thomas de Aquino, ebenfalls Dominikaner († 1274), Roger Baco, ein Engländer († 1292), Arnold Bachuone, ein Spanier († 1312), und Basilius Valentinus, ein teutscher Benedictinermönch zu Erfurt, der, wiewol, gleich seinen Vorgängern, von alchymistischen Irrthümern umstrikt, im 15. Jahrh. eben so sehr durch seine ungemeine Erfahrenheit, wie durch seinen tief dringenden Geist sich auszeichnete. Daß auch diese Forscher nicht frei waren von den Thorheiten und Verirrungen ihrer Zeit, darf nicht befremden, denn der Zeitgeist drükt beständig, wie dem gemeinsten, so dem hellsten Kopfe seinen Stämpel auf. Das Unbegreifliche in der Natur ist dem Menschen entweder nichtig, oder es ist ihm göttlich; jenes führt zum Unglauben, dieses zum Aber- oder Wunderglauben. Damals wurde alles Unbegreifliche, was der Naturforschung in ihrer Kindheit vorkam, als Wunder angesaunt, daher die allegorische und symbolische Tendenz der ersten Forschung.

Doch gingen auch aus den alchymistischen Arbeiten viele wichtige Erfindungen und Entdekungen hervor, die den ersten Grund zur nachherigen wissenschaftlichen Chemie legten. Außerdem daß schon in der grausten Vorzeit einzele chem. Prozesse bekant waren, besonders Metalle zu gewinnen, Glas und Malerfarben zu bereiten, daß man schon unter den ersten römischen Kaisern auch mehre chem., technische und pharmaceutische Präparate, wie: Bleiweiß, Kupfer, Eisenvitriol ꝛc. kante, und im 8. Jahrh. Kentnis hatte vom Golde, Silber, Quekfilber und einigen seiner Präparate, vom Zinn, Eisen, von Blei- u. Spießglanzoxyde, vom Schwefel, von der Salpeterluft, Salpeterlaugensalzsäure (Königswasser), vom Vitriol, Alaun, Salpeter, Zuker, Essig u. a., kante Raimund Lullus aus Majorka († 1315) den weißen Quekfilberpräcipitat, das Spießglanzmetall, den Salmiak, das Mildkali, den Weinstein, Weinalkohol, den versüßten Salpetergeist, etwas früher schon Albert von Bollstädt das Arsenikmetall, Aztkali, Schwefelkali, Schwefeleisen u. a. Schwefelmetalle, das Schießpulver ꝛc., so wie Arnold Buchuone das Wismuth, und mehre ätherische Öle. Im 15. Jahrh. lernte Basilius Valentinus das Zink, und vorzüglich das Antimonium in seinen verschiedenen Verbindungen noch genauer kennen; desgleichen die arsenige Säure, das rothe Schwefelarsenik, das Bleigelb, Bleiweiß, den Bleizuker, das essigsaure Kupferoxyd, den Eisensalmiak, das Knallgold, die Salzsäure. Derselbe lehrte zuerst die Schwefelsäure kennen, wol aus Vitriol, als aus Schwefel, den salzsauren Kalk aus Salmiak und Kalk darstellen, die Metalle aus ihren Erzen auf nassem und trocknem Wege scheiden, den Schwefel mit Feuilen verbinden, den Schwefeläther bereiten u. a. m.

Dessen ungeachtet war der Mittelpunkt, um den sich die ganze Alchemie drehte, Metall; alles übrige galt als Nebensache. Mithin mußte auch schon damals das Berg- u. Hüttenwesen bedeutende Fortschritte machen. — Allein was konte natürlicher seyn, als dieser Gang der Sache? Vom sinnlich Ergreifbarsten, vom schweren und starren Erzmetalle mußte man ausgehen, um auf die liquiden, dann auf die bleibendelastischen, zuletzt auf die imponderabeln Stoffe, das nur geistig Erkennbare, zu kommen.

Die jetzt (zwischen 1440 — 1466) erfundene Buchdruckerkunst verbreitete allmälig mehr und mehr die Ansichten und Erfahrungen Einzeler. Jedoch herrschte noch immer im Gebiete der Naturkunde ein blinder Glaube an die Aussprüche des Aristoteles, so wie die Chemie im Allgemeinen noch immer Alchymie war.

Erst nach und nach begann unsere Wissenschaft, aufwärtsstrebend, aus ihrem Chaos sich zu entfalten. Wiewol von jeder wissenschaftlichen Form in diesen Zeiten noch weit entfernt, machte sie doch tägliche Fortschritte, seitdem sie den Stein der Weisen aufgegeben, und sich auf die Beobachtung der Wirkungen beschränkt hatte, welche die wechselseitigen Thätigkeiten der Erststoffe in sich schließen. Die Lehre von den sogenanten 5 Elementen fand ihren Untergang in den Versuchen, die man mit Luft, Wasser, Feuer ꝛc. anstellte.

Im 17. Jahrh. war J. Baptist. van Helmont aus Brüssel († 1644) in der Kentnis der Erde, des Wassers, der Luft und des Feuers seinen Vorgängern schon weit voraus geeilt. Als Urstoff aller übrigen Dinge galt ihm das Wasser, Erde und Luft waren ihm nur andere Gestaltungen des Wassers. Die Verwandlung des Wassers bewies er sinnreich im Vegetationsprozesse. Die Metalle erklärte er für unzersetzbar durch Auflösung. Er wußte schon, daß viele feste und liquide Körper durch die Wirkung des Feuers zu Gas würden. Er bemerkte, daß einige brennende Körper den Umfang ihrer Atmosphäre verminderten, unterschied schon mehre permanent-elastische Flüssigkeiten bestimt von einander, und bezeichnete sie zur Unterscheidung von der atmosphärischen Luft mit dem generischen Namen Gas. Übrigens sprach er es schon deutlich genug aus, daß die Stoffe, welche durch Einwirkung des Feuers auf organische Substanzen hervortreten, nicht als solche in diesen präexistirt hätten, sondern durch den Prozeß erst gebildet würden ꝛc. Van Helmont war

also der Erste, welcher die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf die gasförmigen Stoffe lenkte, und somit eine bessere Periode für die Chemie vorbereitete.

In demselben Jahrhunderte stiftete Robert Boyle, ein Irländer (+ 1691) zuerst den Verein der Chemie mit der Physik, und führte dadurch vollends das Gebäude der Alchymie. — Er war es auch, der den Gebrauch der Reagentien in der Chemie einführte.— Von ihm erfuhr man zuerst, daß die Luft, ohne an ihrer Elasticität zu verlieren, durch brennende Körper und durch das Athmen der Thiere darin verdorben werde, daß sie im letzten Falle an Umfang abnehme, also zum Theil durch das Athmen verzehrt werde, und schloß daraus, daß in der atmosph. Luft ein Etwas zugegen seyn müsse, was sowol zur Erhaltung unsers Lebens, als zur Möglichkeit der Verbrennung durchaus unentbehrlich sei. Ihm verdanken wir ferner die erste genauere Kentniß von der Absorption der Luft beim Verfaulen und Verbrennen, so wie von der Gewichtszunahme der Metallozyde, Thatsachen, welche Joh. Rey, ein Engländer, im J. 1630 bestätigte, und die bekanntlich viel später der antiphlogistischen Chemie zur Grundlage dienten ꝛc. Er war überhaupt der erste Führer jener Naturkundigen, welche die chemischen Erscheinungen der Luft erspähten, der Vorläufer eines Mayow, Hales, Cavendish, Priestley ꝛc.

Joh. Mayow, ein Engländer († 1697), erklärte 1668 das Athmen der Lungenthiere so, daß ihre Lungen einen Stoff aus der Atmosphäre einsaugten, und dadurch dem Blute Wärme mittheilten. Er nante diesen Stoff Spiritus nitro-aëreus, Lavoisier aber taufte ihn später in Oxygène um, weshalb Mayow von Ric. Scherer († 1824) als erster Gründer der antiphlogistischen Chemie, begrüßt wurde.

Bald nach Beginn des 17. Jahrh. fanden sich mehre teutsche Gelehrte: ein Z. Brendel, Werner, Rolfink u. A. bewogen, das Hauswerk chemischer Erfahrungen in ein mehr systematisches Ganzes zu bringen. Man fing auch an, Chemie auf Universitäten öffentlich zu lehren; die ersten teutschen Lehrer derselben waren: Rolfink in Jena († 1677) und J. Hartmann zu Marburg († 1631). Insbesondere gewann auch die Pharmacie durch die Bemühungen eines Angelus Sala u. J. Schröder († 1664) eine andere und bessere Gestalt.

Von dieser Zeit an drängen sich schon Entdeckungen an Entdeckungen, Erfindungen an Erfindungen. So erwarb sich Glauber durch seine Entdeckungen, und überhaupt durch die Thätigkeit, welche seine vielen chemischen Arbeiten und Schriften weckten, manches große und bleibende Verdienst um unsere Wissenschaft. So entdeckten Brandt und Kunkel v. Löwenstern gleichzeitig den Phosphor. Als vorzüglich fleißiger Experimentator zeigte sich Kunkel († 1702), in seiner Schrift: Laboratorium chymicum betitelt, so wie in der Kunst, das Glas zu färben. Der vielen Beobachtungen eines Tachenius, Homberg, Lemery u. A. hier nicht zu gedenken.

In diesem Zeitraum traten denn auch mehre ausgezeichnete philosophische Forscher auf, und gaben der Naturwissenschaft eine Wendung, welche besonders für die Chemie erfolgreich war. Die Namen eines Johann Keppler († 1630), eines Galiläus Galilai († 1642), seines Schülers: Evangelista Torricelli († 1647), eines Otto von Guerike († 1686), eines René des Cartes († 1650), eines Bened. v. Spinoza († 1632), auf dessen Lehre, den sogenanten Spinozismus, Schelling's Theorie, der Pantheismus, sich stützt, eines Gassendi († 1654) u. A. werden stets in der Naturkunde eben so gefeiert seyn, wie in der allgemeinen Kulturgeschichte des Menschengeschlechts.

Im Großen genommen, befolgte man überall die Regel des Baco von Verulam († 1626), daß man, um sich zum Gebieter über die Natur zu machen, damit anfangen müsse, sich ihr unterzuordnen. „Der Mensch, sagt Baco, ist nur der Dolmetscher der Natur und ihr Diener; er kann auf keine andere Art die Wahrheit enthüllen, als durch Induction, und durch rastlose, vorurtheilsfreie Beobachtung der Natur, und Nachahmung ihrer Operationen. Thatsachen muß man zuerst sammeln, nicht aber Spekulationen machen.“ Die Wirkung solcher Grundsätze blieb nicht aus; sie gewissenhaft befolgend, gelangte man zu Ergebnissen, welche dem Alterthum fremd bleiben mußten, bloß, weil es, diese Regel nicht ahnend, die Erscheinungen lieber willkürlich deuten, als beobachten wollte. Und, wenn gleich ein Schwall von kabbalistischen, theosophischen, magischen u. alchymistischen Machwerken noch erschien, die den Horizont der Naturforschung zu verdunkeln drohten: so hatte doch die Wissenschaft schon zu tief gewurzelt, als daß sie durch solches Unkraut erstickt werden konte, höchstens ward sie dadurch in ihrem Wachsthum etwas gehemt. Sie blieb nicht ganz zurück, und bedurfte zu ihrem schnellern Gedeihen nur einer Hand, die das zu stark wuchernde Unkraut möglichst ausrottete. Diese erschien, und mit ihr

2) die Entwickelungsperiode der Chemie, die phlogistische Chemie. Sie hatte schon in der Mitte des 17. Jahrh. Rob. Boyle, jener große Reformator, durch seine tiefen Blicke in alle Theile der Naturwissenschaft, und hauptsächlich durch seine vielen lehrreichen Versuche, die das ganze Gebiet der Chemie erleuchteten, glücklich vorbereitet. Seine physikalischen und chemischen Schriften enthalten in ihrer Art einen wahren Schatz von scharfsinnigen Prüfungen und neuen, gediegenen Erfahrungen, mit den fruchtbarsten Resultaten für Kunst und Wissenschaft.

Gleichzeitig trugen auch in unserm Vaterlande zur Kultur derselben nicht wenig bei, vorzüglich Joh. Joach. Becher († 1685), ein tiefer Denker, aber dabei Mystiker. Er machte auf die großen Naturerschreinungen aufmerksam, und lehrte die Grundsätze der Chemie darauf anwenden. Er war der erste, der die Mineralien nach ihren chemischen Verhältnissen eintheilte, eine Theorie der Gährung entwarf, und überhaupt den ersten Grund zu einer umfassenden Theorie der Chemie legte. Was dieser originelle Physiker schuf, suchten andere Gelehrte weiter zu bearbeiten und gemeinnütziger zu machen.

Die damaligen Lehrbücher der Chemie von R. Ar-

Digitized by Google

naud, Le Fevre, Lemery, Jüngken, Ettmüller, Wedel, Roth u. A., wiewol sie sich fast ausschließlich auf die Pharmacie beschränken, trugen nicht wenig bei, den alchymistischen Unfug vollends zu verscheuchen, und Liebe zu einer geläuterten Chemie weiter zu verbreiten. Noch mehr Vorschub leisteten aber der Naturwissenschaft die gelehrten Gesellschaften und Akademien, welche sich jetzt zu bilden anfingen. Auch das Erscheinen naturwissenschaftlicher Zeitschriften gehörte zu den guten Zeichen jener Zeit. — Ausgezeichnete Naturforscher machten eine große Menge chemischer Analysen von organischen Substanzen, von Mineralwassern, und vorzüglich von pharmaceutischen Gegenständen bekannt. Auch auf das praktische Leben, auf Künste und Gewerbe dehnte jetzt die Chemie ihren Einfluß mehr aus. Wie eifrig man sich zugleich damals schon für die Pharmaceutik interessirte, beweisen die vielen, noch vor Ende des 17. Jahrh. erschienenen pharmaceutischen Lehrbücher, Pharmacopöen ꝛc.

Bei allem dem gebrach es der Chemie noch immer an jener reinwissenschaftlichen Gründlichkeit, deren sie fähig zu seyn schien. Man hatte bisher zwar dunkel geahnet, was denn Chemie eigentlich wolle, welche Tendenz die höchste, welches Prinzip das letzte für sie sei? — Man hatte es auch schon deutlich genug ausgesprochen, daß sie darauf ausgehe, die Elemente der Natur zu erforschen, und die Ursachen der Erscheinungen, die Bedingungen, unter welchen sie erfolgten, zu begründen. Allein es fehlte überall noch an deutlichem Begriff, klarem Umblick, und tiefer Einsicht. Daß die Chemie mit den äußern Qualitätsverhältnissen der Dinge eigentlich nichts zu schaffen habe, darüber war schon längst entschieden, denn es hatten sich nebenher andere Zweige der Naturwissenschaft ausgebildet, und diese Seite in Anspruch genommen, nämlich der Theil, den man im Allgemeinen Physik nennt, und die Naturgeschichte. Die Chemie war mithin nicht mehr, wie in ihrer Urgestalt, die Wissenschaft vom allgemeinen Leben; sie mußte sich von nun an mehr auf die Erforschung des Prinzips vom innern Leben, der Materialien desselben, und aller Bedingungen und Verhältnisse einschränken, die sich darauf beziehen. Es war bereits klar, daß das sogenante Verkalken der Metalle, das Athmen der Lungenthiere, und das lebhafte Verbrennen wol ein und dasselbe Prinzip zum Grunde hätten, und daß beide erste Prozesse nur als dunkles Verbrennen anzusehen wären. Kaum fehlte es, und man wollte im Vegetations- und Gährungsprozesse dasselbe bemerkt haben. Man nahm also das Verbrennen für eine Grunderscheinung an, auf die sich alle übrige Erscheinungen zurückführen lassen müßten. Allein nicht bloß Luftabsorption, sondern auch Luftentwickelung hatte man beim Verbrennen, beim Gähren, beim Begießen der Kreide ꝛc. mit Säuren gesehen. Zugleich hatte man wahrgenommen, wie sich im chemischen Prozesse flüssige Körper in feste, und feste in flüssige verwandeln, daß Säuren mit Kalken in Salze, und Salze wieder in Säuren und Kalke ꝛc. sich umbilden können; also mußte man endlich darauf kommen, daß alle chemische Erscheinung, Verbrennen, Verkalken, Gähren, Entkalken (Reduktion), Säure- und Salzbildung, Vegetation und Athmen, ein gemeinschaftliches Prinzip zum Grunde haben müßten. Dieses Prinzip fand sich in der Heterogenität der Stoffe, in der chemischen Anziehungskraft, — in der Verwandtschaft.

Fr. Geoffroy († 1731) war der Erste, der in diesem Sinne die chemischen Erscheinungen mit Klarheit auffaßte, Gesetzmäßigkeit darin suchte und fand. Er zeigte unter andern, daß Salze, von ihm untersucht, immer ein bestimtes Verhältniß an Säure enthalten, und daß verschiedene derselben sich gegenseitig zersetzen können. Die Hauptresultate seiner Untersuchungen hat er in Tabellen gebracht, die immer noch Aufmerksamkeit verdienen.

Jetzt vermißte man nur noch eine umfassende Theorie des chemischen Prozesses. Diese gab G. E. Stahl († 1734), ein eben so großer und glücklicher Arzt, als tiefdringender Naturforscher, und der erste in dem sogenanten Triumvirate, das Fr. Hofmann († 1742), u. Herm. Boerhaave († 1738) mit ihm bildeten. Er ward der Stifter des phlogistischen Systems, zu dem schon Becher in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. mit einigen seiner Zeitgenossen den Grund gelegt hatte. In diesem spielte ein eigenes brennbares Wesen, der Brennstoff, den Stahl Phlogiston nante, eine Hauptrolle. Dieses allen verbrenlichen Körpern inwohnende, gemeinschaftliche, überall eine und gleiche Prinzip sollte die Ursache ihrer Verbrenlichkeit seyn. Es wurde für gewichtlos, spätterhin sogar für einen negativ schweren Körper ausgegeben, der sich nicht in Gefäßen einschließen ließe. Die Verbrennung selbst bestände in weiter nichts, als daß das Phlogiston den verbrenlichen Körper verließe, und dagegen in die atmosph. Luft, oder überhaupt in das die Verbrennung unterhaltende Medium übergienge. Wenn dieses Medium die Verbrennung nicht ferner unterhalten konte, so hieß es mit Phlogiston gesättigt, oder phlogistisirt. Das Produkt der Verbrennung, den verbrannten Körper aber nante man jetzt dephlogistisirt. Einen Körper dephlogistisiren, und ihn verbrennen, galt für Eins.

Leider wurde dieses System nie ganz consequent durchgeführt, sonst hätte dasselbe schon den merkwürdigen Satz aufstellen müßen, daß jede Verbrennung nichts, als eine bloße Versetzung des Prinzips der Verbrenlichkeit sei, und bei jeder Verbrennung an Werth eben so viel verbrenlicher Körper wieder erzeugt werde, als zu Grunde ging. Alle Körper hätten sich dann nur durch ein Mehr oder Weniger dieses Prinzips unterschieden, und es wäre zu einem wahren chemischen Franklinismus gekommen, der an seinem Orte eben so fruchtbar, ja noch fruchtbarer hätte werden müßen, als am andern Orte der elektrische. Es fragt sich nun, was hinderte daran? — Sobald die phlogistische Chemie obige Folge aus ihrem Systeme eingestand, mußte sie auch zugeben, daß sie jegliche Aussicht sich verschließe, über den innern wahren Grund der großen Körpermannichfaltigkeit auf Erden Auskunft zu erhalten. Schon ahnete sie, daß ihre Theorie nur den Prozeß selbst begreifen könne, nicht aber das im Prozeß Begriffene. Letztes fühlte sie jedoch, der ersten Aufgabe der Chemie gemäß, nichts desto weniger ebenfalls als Gegenstand ihrer Forschung, und es

Digitized by Google

mußte Alles aufgeboten werden, die Absicht seiner Erfindung, zu welchem Grade auch immer, in der Möglichkeit offen zu lassen. Wenn nirgends, so mußte sie aus dem, was bei der Verbrennung das Phlogiston aufnahm, zu seiner Zeit noch etwas darüber zu erfahren hoffen. Allein für sämtliche verbrennliche Körper hatte sie schon dadurch, daß sie allen ein gemeinschaftliches und gleiches Prinzip der Verbrennlichkeit beilegte, jede fernere Art und Natur, auf die und mit der diese Körper im Prozesse begriffen seyn konten, ausgeschlossen, somit auch den Weg zur Erforschung dessen sich versperrt, was an ihnen dessen ungeachtet individuell blieb, und weßwegen der eine Körper Gold, der andere Silber, der dritte Schwefel ꝛc. heißt. Gab sie jetzt noch sogar zu, daß selbst diejenigen Körper, das Medium, die Luft, in welcher jene Körper verbrannten, auch wieder nur zu verbrennlichen, d. i. phlogistonhaltigen Körpern würden, von denen natürlich daſselbe abermals gelten mußte, was von allen überhaupt galt: so blieb ihr in der ganzen Körperwelt gar kein Winkel mehr übrig, in den sie sich einst flüchten könte, um Verständnisse zu erhalten, deren Möglichkeit von da aus ihr freilich noch unbegreiflich, darum aber doch, wie das so oft geht, noch nicht unwahrscheinlich war.

Zuletzt schlugen sich die Mathematiker ins Mittel, und führten die ganze, von so Vielen in Schutz genommene Hypothese des Phlogistons in ihr Nichts zurück.

Bei Allem dem hatte Stahl die Natur mit einem tiefen Kennerblicke durchschaut, und trefflich geurtheilt, wenn er sagte: „es herrsche nur ein großer Gegensatz in der Natur, und die Brennbarkeit der mannichfaltigsten Stoffe habe ein und daſselbe Prinzip zum Grunde.“ Hätten Stahl und seine Anhänger nur nicht vergessen nachzusehen, was denn eigentlich das Brennen einleite und unterhalte, so wären sie bestimt auch auf ein dem Phlogiston entgegenstehendes zündendes Prinzip, auf ein Antiphlogiston gestoßen. Allein, in Einseitigkeit befangen, legte man dem Phlogiston Eigenschaften bei, die ihm nicht zukommen, und die in der Erfahrung nicht probehaltig sind. Es zeigte sich bald, daß die phlogistische Theorie viele Naturerscheinungen entweder nur unvollkommen, oder gar nicht erklärte; daher sah man sich, nach einigen neuern Erfahrungen veranlaßt, die Stahl'sche Theorie auf mancherlei Weise zu modificiren.

Dessen ungeachtet übertraf jetzt alles Vorhergehende der Eifer, mit welchem man von allen Seiten die Chemie pflegte. Es gab wenige Dinge in der Natur, welche man nicht chemisch prüfte, und eine fast zahllose Menge Analysen von Körpern aus allen Reichen der Natur bezeichnet die Periode der phlogistischen Chemie.

Unter den damaligen Analytikern brach A. Sigm. Margraf († 1782) für die chemische Zergliederung mineralischer u. a. Körper eine neue Bahn. Er war für seine Zeit das, was Klaproth für die unsere ward.

Schon zu Anfange des 18. Jahrh. verbesserte St. Hales († 1761) den pneumatischen Apparat, und unterwarf viele unorganische und organische Substanzen dem Experimente, um die gasförmigen Stoffe zu untersuchen, die sich unter gewissen Umständen daraus entwickeln. In seiner Statik der Gewächse, und Statik des Bluts theilte er eine ganz neue Bearbeitung der Physiologie der Pflanzen und Thiere mit. Er ward der nächste Vorgänger Priestley's in der pneumatischen Chemie. Mehre andere Naturforscher bereicherten diesen Theil des chemischen Gebietes mit vielen einzelen Erfahrungen. So leitete man auf dieser Seite allmälig eine neue Epoche für die Chemie ein, während auf der andern man sich bemühte, die Wissenschaft immer fester zu gründen. Einige Naturforscher suchten die Stahlische Theorie mit dem Vorrathe der bisher erworbenen chem. Kentnisse in ein Ganzes zu verarbeiten; Andere drangen auf eine eigne Verbindung der Chemie mit den übrigen Theilen der Naturwissenschaft und wieder Andere cultivirten einzele Theile des chem. Systems, z. B. die Lehre von der Auflösung, von der Fällung, von der Krystallisation, Gährung ꝛc.

Die Theorie hatte sich nach zwei Seiten zu entwickeln angefangen, und gleichsam die beiden Pole einer Achse gegeben, um welche sich das ganze System der Chemie drehen muß. Es ist die speculative im Gegensatz zur mathematischen Seite. Stahl hatte sich mit der speculativen beschäftigt: auch der mathemat. Theil, welcher die Naturgesetze der chemischen Vereinigung und Trennung in ihren quantitativen Beziehungen mit mathematischer Präcision und Schärfe in der Erfahrung nachzuweisen hat, wurde schon von St. G. Geoffroy, Erxleben, dem Mineralogen Gellert und Marherr in ihren Untersuchungen über die chemische Verwandtschaft mit aller Bestimtheit ergriffen, aber bei dem damaligen Mangel an zureichender Erfahrung nur unvollkommen entwickelt. Dieser schwierige Theil der Theorie konte nur mit dem größern Umfange, und der Tiefe der letzten zu einiger Vollständigkeit gelangen.

So geschahe es, als um die Mitte des 18. Jahrh. die Chemie schon weites Feld gewonnen hatte, daß Torbern Bergman († 1784) auch diesen Gegenstand scharf ins Auge faßte, und in ein helleres Licht setzte. Seine zahlreichen und musterhaften Analysen, vorzüglich unorgan. Naturprodukte, (auf die er auch ein neues Mineralsystem gründete), leiteten ihn auf Untersuchungen über die chem. Verwandtschaft, um ihre Gesetze näher zu bestimmen. In seinen Opp. physicis et chemicis, die diese Bestimmungen enthalten, wird er noch lange fortleben.

Bergman stellte darin nach eignen Grundsätzen viele Verwandtschaftstafeln auf, welche Kirwan, Wenzel, Guyton Morveau ꝛc., von gleichen Ansichten ausgehend, erweiterten und berichtigten, so daß sie lange Zeit den Chemikern allgemein zur Richtschnur dienen konten. — Alle chemischen Erscheinungen, vom lebhaften Verbrennungs- und dunkeln Oxydationsprozeß, von der Schwefel- und Phosphorverbindung, der Salzbildung ꝛc., vom Gährungs- u. Verwesungsprozesse bis zur Vegetation, und zum Athmungs- u. Reproduktionsprozesse hinauf, mußten sich jetzt auf bestimte, einfache Verwandtschaftsgesetze zurückbringen, sowie diese Gesetze wieder auf allgemeinen Grundursachen herleiten lassen. Das Feld der Chemie war also abgesteckt, es kam jetzt nur darauf an, es gehörig anzubauen, wozu Bergman

Digitized by Google

noch selbst das Seinige durch mehre musterhafte Arbeiten beitrug, und, länger lebend, gewiß noch mehr beigetragen hätte. Gleichzeitig mit ihm lebte und wirkte

Joh. Black († 1799), der sich vorzüglich um die pneumatische Chemie verdient machte. Von ihm wurden späterhin auch sehr wichtige und einflußreiche Beobachtungen über die Wärme gemacht.

Cavendish († 1809) gebührt unsere Bewunderung wegen seiner eben so tiefen, als umfassenden Kenntniße in der Mathematik, und in den meisten Theilen der Naturwissenschaft, wie auch wegen der ungemeinen Feinheit u. Präcision in seinen Untersuchungen.

Karl Wilhelm Scheele (ein Stralsunder, † in Schweden 1786), Bergmans großer Zeitgenoße u. Gehilfe, hatte sich selbst herausgebildet zum fruchtbarsten Naturforscher seiner Zeit, und ward gewißer Maßen der Vorläufer Lavoisier's. Ihn zog die Erscheinung des Verbrennens mächtig an. Ihre Urſachen und Wirkungen zu erforschen, stellte er eine Reihe höchst einfacher neuer, meisterhafter Versuche an. Ihm verdanken wir unter mehren eine tiefere Einsicht in die Beschaffenheit der Luft, über den Verbrennungs-, Verkalkungs-, Vegetations- u. Athmungsprozeß. Und wie viele andere dunkle Partien des chemischen Gebietes hat dieser herrliche Forscher nicht erleuchtet! —

Zu gleicher Zeit mit Scheele trat auch der rastlose englische Naturforscher, Joh. Priestley († 1804) mit ähnlichen Entdeckungen auf. Er machte selbst nur einige Monate früher, als Scheele, nämlich schon d. 1. Aug. im Jahre 1774, seinen Fund der dephlogistirten Luft (Scheele's Feuerluft, u. Bergmans Lebensluft) im Quecksilber- u. Braunsteinoxyd bekant, und legte damit den Grund zur nachmaligen Lavoisier'schen Theorie. — Girtanner nent daher jenen 1. August den Geburtstag der antiphlogistischen Chemie. — Aus seinen Schriften schöpften Mehre nach ihm, und selbst Lavoisier zog daraus die Materialien zur Errichtung seines Systems. — Außer der Lebensluft entdeckte Priestley noch einige permanent elastische Flüssigkeiten, und mehre andre untersuchte er genauer, bestimte vielseitig ihre Eigenschaften und Verhältniße zu andern Stoffen, und verbeßerte und vermehrte durch neue Erfindungen den zu solchen pneumatischen Prüfungen gehörigen Apparat. Endlich erforschte er auch die Wirkung der vegetirenden Pflanzen und athmenden Thiere auf die atmosph. Luft. Wenn gleich Priestley häufig auf Erscheinungen kam, die sich mit dem Phlogiston nicht ganz ungezwungen erklären ließen, und obschon er selbst annahm, daß die Lebensluft in eine Säure verwandelt werden könne, so hing er doch fest an der phlogistischen Theorie.

Indeß ließ sich schon damals eine baldige Umwälzung im chemischen Systeme voraussehen.

Viele Schätze von chemischen Erfahrungen aus dieser Zeitperiode liegen zerstreut in den Denkschriften der verschiedenen Akademien und literarischen Societäten, in der großen Menge eigener Werke der Naturforscher, und in den besondern Samlungen von spätern Schriftstellern, die gewöhnlich mehre Theile der Naturwissenschaft umfaßen, viele in den physikalischen und chemischen Zeitschriften u. a. periodischen Blättern vermischten Inhalts. — Auch die Zahl von systematischen Lehrbüchern der Chemie war schon damals nicht klein. Zu den vorzüglichsten gehören: die von Stahl, Boerhaave, Cartheuser, Neumann, F. Hoffmann, Macquer, Wallerius, H. P. Scheffer, Baume, Polyt. Erfleben, Ehrenfr. Weigel, de Morveau, Scopoli, J. F. Gmelin, Wiegleb, Westrumb, Gren u. A. m.

3) Antiphlogistische Chemie. Zu dieser hatten schon mehre Naturforscher aus dem vorigen Zeitraume: ein Black, Cavendish, Scheele, Priestley u. A. vorgearbeitet, ja sie hatten beinahe Alles geliefert, was sie bedurfte. Nur bleibt A. L. Lavoisier († 1794) das unbestreitbare Verdienst, durch eine äußerste, mit ungeheuern Kosten verknüpfte Genauigkeit in seinen Versuchen ihre Resultate zur unerschütterlichsten Festigkeit, und überzeugendsten Gewißheit gebracht zu haben. Aus Aller Erfahrungen ging nämlich der Schluß hervor, daß die Luft in dem Verbrennungsprozeße noch eine viel wesentlichere Rolle spielte, als ihr von Stahl zugetheilt war. — Schon im J. 1774 hatte Bayen das Daseyn eines Phlogiston beſtritten, und die Gewichtszunahme der Metalle im Verkalkungsprozeße mit aller Bestimtheit einem luftförmigen Stoffe zugeschrieben, den dieselben absorbiren. — Die Chemie, jetzt geworden, wie sie war, lag in einer ängstlichen Unzuverläßigkeit ihrer Theorie, als die Entdeckung eines Gases, einer Luft, die bei der Verbrennung ganz vom verbrennenden Körper aufgenommen wurde, ihre vorigen Säulen gewaltig erschütterte; es war die oben schon angekündigte Entdeckung der dephlogistisirten Luft von Priestley, und um die nämliche Zeit, unabhängig von ihm, von dem unsterblichen Scheele. Es war bewiesen, daß der Gewichtszuwachs des verbrennlichen Körpers während der Verbrennung von einem Zutritt der gewichtigen Substanz, der dabei verzehrten Luft, abhänge, denn bald sand sich, nachdem jetzt die Mittel, Luft zu wägen, gehörig verfeinert worden waren, daß die Gewichtszunahme des verbrennlichen Körpers durch die Verbrennung genau dem Gewichte dieses Körpers, plus dem des dabei verzehrten Gases, gleiche. Geschah die Verbrennung in atmosph. Luft, so war das Verbrante noch eben so beschaffen, wie nach der in Lebensluft, folglich auch das, was während der Verbrennung dem verbrennlichen Körper aus jener Luft beigetreten war. Dieß mußte sie daher verloren haben, und in der That fand sich, daß der gasförmige Rückstand von ihr, den man früher phlogistische Luft nante, jetzt genau um so viel weniger wog, als der verbrennliche Körper während der Verbrennung an Gewicht zugenommen hatte. Dieser Rückstand, wieder mit so viel Lebensluft, als er bei der Verbrennung verloren hatte, gemischt, gab eine der vorigen atmosphärischen Luft proportionale Flüssigkeit, und es zeigte sich hier überhaupt, daß diese früher für einfach gehaltene Luft aus zwei verschiedenen beſtehe, in die sie eben so gut zerlegt, wie aus ihnen wieder zusammengesetzt werden konte.

Vor allem interessant aber wurde das Resultat bei der Verbrennung des brenbaren Gases mit der Lebensluft. Bei gehörig getroffenem Verhältniß beider Gasarten zu einander wurden sie völlig zerstört, das Produkt wog so viel, als die darauf verwendeten Gase zusammen,

Digitized by Google

aber es war — Wasser. — Eine Substanz, die bisher für eben so einfach galt, als die atmosphärische Luft, erschien hier gleichfalls zusammengesetzt. Zugleich fand sich, daß derjenige verbrenliche Körper, welcher bei seiner Verbrennung dieses Wasser lieferte, der verbrenlichste von allen seyn müsse, denn ein gegebenes Gewicht von ihm nahm mehr Lebensluft bei seiner Verbrennung auf, als ein gleiches Gewicht irgend einer der bisher untersuchten andern verbrenlichen Körper, ein Resultat, das bis zum heutigen Tage bestätigt geblieben ist. — Im obigen Versuche hatte man also das Wasser zusammengesetzt; der Versuch seiner Zerlegung folgte ihm auf dem Fuße, und das Mittel dazu war abermals ein Verbrennungsprozeß. Es hatte sich gezeigt, daß das Wasser aus Wasserstoff und Lebenslufstoff bestehe, und dieser letzte war der nämliche, wie in allen Verbrennungen. Brachte man das Wasser also mit einem verbrenlichen Körper zusammen, dessen Anziehung zum Lebenslufstoff im Versuche kräftiger wirken konte, als diejenige, welche im Wasser der Lebenslufstoff zu ihm ausübte, so entriß jetzt jener diesem den Lebenslufstoff, er verbrannte mit ihm, der Wasserstoff dagegen wurde frei, und kehrte in denjenigen Zustand zurück, den er immer behauptet, wo er frei von andern Verbindungen ist. Ein solcher Fall war die sogenante Zersetzung des Wassers durch Glüheisen, oder die nämliche Operation, deren man sich im Großen bedient, um das Wasserstoffgas zur Füllung der Aerostaten möglichst rein zu erhalten. Seitdem hat man eine Menge verbrenlicher Körper mit Wasser zusammenzubringen gelernt, damit sie mit dessen Lebenslufstoff verbrennen, und dagegen dessen Wasserstoff frei und mit neuer voriger Verbrenlichkeit ausscheiden. Es hat sich erwiesen, daß alles Wasserstoffgas, was in der Natur, oder bei unsern Kunstprozessen zum Vorschein komt, aus solchen oder ähnlichen Zersetzungen des Wassers herrührt.

Zwei der allgemeinsten Elemente, Luft und Wasser, waren also jetzt zerlegt: in beiden fand sich ein nämlicher Bestandtheil, der Lebenslufstoff; beides waren Verbrennungsprodukte; schon hatte sich dieser Stoff als das Einzige gezeigt, was überall Verbrennung unterhielt; unzählige neue Versuche bestätigten ihn in dieser seiner allgemeinen Würde. Er unterhielt die Verbrennung nicht auf jene Art, auf welche früher ihr günstige Medien es sollten; er selbst verband sich mit dem Verbrennenden, und die Verbrennung bestand eben in dieser Verbindung mit ihm. Das Verbrante war kein Ebukt mehr, wie sonst, sondern ein Produkt, Vereinigung statt früher Trennung; beide Faktoren des Prozesses, der verbrenliche Körper wie der Lebenslufstoff gingen in dieses Produkt ein. Von dieser großen Thatsache stamt die antiphlogistische Chemie. Zugleich konte es ihrem Stifter, Lavoisier, bei Reduktion der Metallkalke nicht lange verborgen bleiben, daß die sich bei der Verbrennung bildende Luft so viel betrage, als die Kohle und die Metallkalke am Gewicht verloren hatten, daß diese Luft bis dahin sogenante fixe Luft oder Luftsäure sei, mithin aus Kohle und Lebenslufstoff bestehe, daher er denn selbige auch Kohlensäure nante. Was sich ihm bei den Metallkalken veroffenbart hatte, fand er auch bei den Säuren; ja selbst in den Pflanzensäuren fand er die Lebenslust, als einen gemeinschaftlichen Bestandtheil. Kohle, Salpetergas, Phosphor, Schwefel rc. sah er demnach als säurungsfähige Grundlagen an, den Lebenslufstoff aber, als das einzige und allgemeine säurebildende Prinzip. Ihn nante er daher Oxygène (Säureerzeugendes, Säurungsstoff, Saurestoff), und da sich Verbindungen der brenbaren Basen mit Oxygène vorfanden, die eben keine eigentliche Säuren waren, so wurden diese von ihm Oxyde genant.

Hätte sich Lavoisier mit den obigen Thatsachen begnügt, und nicht bloß zugestanden, sondern es auch streng bethätigt, daß die wahre Theorie nicht in der Hypothese, sondern in den klar ausgesprochenen Facten selbst beſtehe, so wäre der Ruhm des Entdeckers bei seiner Entdeckungen gleich geblieben. Fast aber, um diesen bestimt das Übergewicht zu sichern, sollte auch hier die Wahrheit erst durch die Hypothese ganz gut werden, und da mit den Fakten auch die Hypothese neu seyn mußte, und eine ältere schon da war, so ergab es sich von selbst, daß sie die gerade Entgegengesetzte von jener werden mußte. — Früher hatte man allen verbrenlichen Körpern ein Phlogiston beigelegt, jetzt setzte man alle Verbrennung bloß in Verbindung mit dem Oxygène, und ließ das Phlogiston ganz zur Seite. Nicht allein daß diese Erklärung, und das davon abstammende System, darum antiphlogistisch hieß, weil es das Phlogiston verwarf; das in der Theorie an seine Stelle getretene mußte selbst ein Antiphlogiston seyn. Wie früher nur der verbrenliche Körper eine positive Rolle bei der Verbrennung spielte, so jetzt bloß der die Verbrennung unterhaltende: das Oxygène. Man sprach von verbrennlichen Körpern fort, aber ein Prinzip ihrer Verbrenlichkeit durfte es fernerhin nicht mehr geben; weshalb Körper verbrenlich wären, und verbranten, wurde zu einer fast verbotenen Frage. Es war nicht möglich, sich hierüber schärfer und positiver auszulassen, als es in einer Versamlung der vornehmsten französischen Chemiker geschah, wo das Phlogiston, sein Name auf Papier geschrieben, von einem Weibe feierlich den Flammen übergeben wurde! —

Aber auch diese Wendung der chemischen Theorie hatte einen tiefern Sinn, als den des bloßen Spiels oder des Irrthums. Es ist derselbe, den wir oben schon einer ähnlichen Folgewidrigkeit der Phlogistiker zugeeignet sahen. Es sollte durchaus nicht bloß über den Prozeß, sondern auch über das des Prozesses Fähige Auskunft erhalten werden. Für jenen, meinte man wol, wäre ein bloßes Zweierlei hinreichend gewesen, allein die Körpermannichfaltigkeit in der Natur ist unendlich, und aus keinem bloßen Zweierlei jemals zu erklären. — Man wollte das für die gesamte Natur, was Physiologie für die organische heißt, und gewisser Maßen zu seiner Zeit auch dieses. War durch die ganze belebte Schöpfung der Prozeß des Athmens einer und derselbe, so begriff man nicht daraus, woher die unermeßliche Verschiedenheit, die unendlichen Gattungen und Arten von Athmenden selbst? war durch die ganze leblose Natur der Prozeß des Verbrennens, des Feuers, einer und derselbe, so blieb man ohne Hoffnung, daraus je über die entlose Mannichfaltigkeit des Verbrenlichen und Verbranten gründliche Auf-

Digitized by Google

schlüsse zu erlangen. Gerade die interessantesten Seiten des großen Ganzen blieben dann in Dunkel gehüllt, und die Chemie war um eine ihrer schönsten Hoffnungen betrogen.

Schon zur Zeit des Phlogistons haben wir gesehen, wie kümmerlich sich die chemische Theorie aus diesem Unglück zu retten suchte, der Antiphlogistic̈smus that es auf eine noch kümmerlichere Weise. Dort kante man das, was Körper verbrante, doch wirklich nicht, und der Verdacht war einiger Maßen entschuldigt. Es war viel Gründliches darin, dieselbe Eigenschaft auch derselben Ursache beizumessen, und alle Verbrennlichkeit, als von demselben Prinzip herrührend, aufzustellen. Konte immerhin in der Handhabung dieses Prinzips ein Versehen vorgegangen seyn: so traf doch solches das Prinzip selbst nicht. — Jetzt wurde bekant, was Körper verbrante. Auch dieses zeigte sich überall als Eines und Dasselbe, ohne eine Spur von dem zu gewähren, was man ihm früher zugetraut hatte. Man kante ja bereits einen Körper, der verbrennlicher, als alle übrigen ist, den Wasserstoff. Man konte annehmen, daß alle verbrennliche Körper nur um seinetwillen, des Antheils wegen, den sie von ihm enthielten, verbranten, also Phlogiston gleich Wasserstoff selbst seyen, und man hatte eine Hypothese, bei der größere Aussicht war, sie durch Jahrhunderte bestätigt, als widerlegt zu sehen. Statt dessen aber beging man lieber die Paradoxie, von der Eigenschaft selbst fortzusprechen, ihr aber den Grund abzuläugnen, was strenger ausgedrückt hieß: sie selbst zu gleicher Zeit zu geben und nicht zu geben.

Auch fehlte es, vorzüglich in Teutschland und in England, nicht an Gegnern, welche Lavoisier's Theorie zu bekämpfen suchten. Gegen Facten war es nicht gemeint, und konte es nicht seyn.

Bei uns trat F. A. C. Gren († 1798) mit zuerst als Gegner auf, und bemühte sich, das phlogistische System den späteren Erfahrungen anzupassen (s. Dessen Observatt. et experimenta circa genesin aëris fixi et dephlogisticati. Halae 1786. 8. und Dessen Journ. d. Physik ꝛc. I. II. III. IV.). Wiegleb und Westrumb gingen von ähnlichen Ansichten aus.

Als aber Lavoisier's Versuche sich von allen Seiten bestätigten, und man den Thatsachen nicht länger widerstehen konte: so suchte man jetzt von den Erscheinungen eine Ansicht zu gewinnen, die beide Theorien, die phlogistische und antiphlogistische, mit einander verbinden sollte, und um dieses zu bewirken, trat man von der Seite der in der antiphlogistischen Theorie sehr auffallenden Lücke ein, wo von der Natur des Lichts die Rede war. Hier zeichnet sich J. B. Richter († 1807) besonders aus. Seine Ansicht theilt er uns in seiner Schrift mit: Über die neuern Gegenstände der Chemie. Breslau 1793. 8. Er wußte beide Theorien sehr scharfsinnig zu vereinigen, und indem er dem Phlogiston an seinem Brennstoffe ein Antiphlogiston im Wärmestoffe entgegen setzte, waren die ersten Einleitungen getroffen, zur völligen Ausgleichung und zur Gründung einer dualistischen Chemie (s. unt.). Gren u. A. folgten ihm.

Andere Ansichten, theils von dem Ganzen, theils von einzelen Gegenständen, hatten Priestley, Crawford, Kirwan, de Luc u. A. aufgestellt, die sowol von der Stahl'schen als von der Lavoisier'schen Theorie abwichen, und die in den Schriften dieser Naturforscher enthalten sind. Besonders blieb die Lehre von der Zusammengesetztheit des Wassers Allen ein Stein des Anstoßes. De Luc meinte, daß die Lebensluft und die brennbare Luft gebildet würden, indem zwei verschiedene, feine, imponderable Materien von der Art, wie das Licht, die elektrische Materie ꝛc., sich mit Wasser und Wärmestoff (Feuer) gleichsam als Vermittelndes zwischen diesen beiden verbänden, und daß das Wasser aus diesen beiden Luftarten wieder hergestellt würde, wenn sich jene distincteren Materien wieder einen, welches beim Verbrennen geschehe. —

Indeß blieb die damalige Chemie dem einmal angenommenen Charakter getreu; Alles, was bloße Theorie schien, machte wenig Glück, und nicht leicht fand etwas Eingang, was nicht Thatsache zu seyn schien, und mit Maß und Gewicht gestämpelt wurde.

Dabei blieb denn freilich manche treffliche Idee unbeachtet, und viele an der Lavoisierschen Theorie aufgedeckte Blößen wurden übersehen. Es war jetzt noch nicht die Zeit, der Entwickelung der Chemie eine andere Richtung zu geben; es mußte zuvörderst die antiphlogistische sich völlig ausgebildet haben, bis sie eben durch diese Ausbildung mit sich selbst zerfiel, und die Entwickelung auf Punkte kam, die durch Maß und Gewicht, im Sinne, wie man diese bisher genommen und angewandt hatte, nicht aufzulösen waren. Sahen wir ja gerade dasselbe, als schon im 17. Jahrh. H. Ray, Franz Sylvius de le Boe, Mayow ꝛc. die ersten Keime der antiphlog. Chemie wahrnehmen ließen. Es war also ganz natürlich, daß alle die Theorien, die nicht schlechterdings antiphlogistisch waren, oft gänzlich unberücksichtigt, schnell wieder in Vergessenheit geriethen. Indeß bleiben diese ersten Keime einer folgenden Entwickelungsperiode immer merkwürdig für den, welcher den Gang der Entwickelung beobachtet.

Der mathematische Theil der Theorie zeigte in dieser Periode eben so merkwürdige Entwickelungsmomente, wie der speculative. Ob Mathematik, die überall Anwendung findet, wo reine Anschauung möglich ist, überhaupt auf Chemie Bezug haben könne, war um so weniger zweifelhaft, als bereits Geoffroy, Bergman, Wenzel und Kirwan bei ihren prakt. Untersuchungen über Größenverhältnisse chemischer Mischung und Trennung Rechnung angewendet hatten. Nur blieb es noch zu entsiffern, ob es möglich sei, die Resultate der chem. Vereinigung und Trennung zwischen heterogenen Materien, auch außer dem Experimente, aus gegebenen Prämissen für besondere Fälle abzuleiten und durch den mathemat. Kalkul nach allen Seiten zu erforschen?

Der tiefdenkende J. B. Richter machte sich diese höchst wichtige Aufgabe zum Gegenstand seiner Untersuchungen, noch ehe er den speculativen Theil der Theorie vom dualistischen Gesichtspunkte aus aufgefaßt hatte. Er löste sie möglichst in seiner Stöchyometrie, oder Meßkunst chem. Elemente, deren Anfangsgründe in 3 Theilen zu Berol. und Hirschb. 1792, 1793, erschienen. Unter chem. Elem. verstand er die constitutiven Bestand-

Digitized by Google

theile einer Mischung, ohne damit ausdrücken zu wollen, daß sie wirklich einfach seien. Bald, nachdem Richter auf dieser Seite in die Sache eingedrungen war, ohne doch gehörig verstanden und eben so wenig nach Verdienst gewürdigt zu werden, trat ein anderer, eben so geistreicher Forscher auf, der aber den nämlichen Gegenstand aus einem andern Gesichtspunkte scharf auffaßte, nämlich der franz. Chemiker Claude Louis Berthollet, welcher aus seinen vielseitigen, höchst interessanten Untersuchungen neue Verwandtschaftsgesetze ableitend (s. dessen Recherches sur les lois de l'affinité, verteutscht von Fischer, Berl. 1802), von diesem Standpunkte aus eine Theorie der chem. Wirksamkeit aufstellte, die er chemische Statik nante. Eine teutsche Übersetzung des franz. Originals gab ebenfalls Fischer zu Berlin 1810 heraus. Berthollet's neue Verwandtschaftstheorie gewann, besonders in Teutschland, bald viele Anhänger. Der erste, der gegen sie auftrat, war Proust, mit welchen Einwürfen, s. in Gehlens n. allg. Journ. d. Ch. IV. S. 300 ꝛc. und S. 383 ꝛc.; ferner Ebendas. VI. S. 393 ꝛc. u. 552 ꝛc. Von einer andern Seite erhoben sich gegen dessen Lehre H. J. Link in Gehlens J. f. d. Ch. u. Ph. III. S. 232 ꝛc., und Pfaff zu Kiel i. d. Annales de Chimie. T. 77. p. 259 etc. — Auch A. F. Gehlen († 1815) begleitete die verschiedenen Verhandlungen über die Berthollet'sche Theorie a. a. O. und in seinem Journ. f. d. Ch. u. Ph. I. S. 153 ꝛc. und Ebendas. III. S. 248 ꝛc. mit treffenden Bemerkungen. Indessen waren durch das Bisherige überhaupt die Verhandlungen über diesen wichtigen Gegenstand der Chemie bei weitem noch nicht ganz geschlossen. Berthollet's Lehre, wie der ganze Gegenstand, erwarteten noch eine Kritik, in der sich genaue, nach allen Seiten beachtete Versuche mit dem Zurückgehen auf die letzten Gründe durchdringen, und für eine solche hat die jüngste Zeit, wie sich weiterhin ergeben wird, Vieles dargeboten, das sie erleichtern wird. So viel ist gewiß, daß, wenn Berthollets Theorie gleich bei ihrer ersten Entwickelung eine neue Epoche in der chemischen Philosophie zu bilden versprach, sie doch durch die folgenden Fortschritte der Wissenschaft viel von ihrer Wahrscheinlichkeit verlor. Sie ist in der That ganz verschieden von der Lehre der bestimmten Verhältnisse, welche täglich neue Kraft durch neue und genau bestimmte Thatsachen gewinnt. Dessen ungeachtet behauptet sie einen großen Einfluß, die Wirkungen chemischer Verwandtschaft zu modificiren, wenn sie mit Consequenz so durchgeführt wird, als ihr Gründer es in Darstellung der chem. Phänomene und des Einflusses äußerer Kräfte gethan hat. Allein diese Kräfte können bloß als secundär betrachtet werden, und nicht als bestimmende Combinationen oder Zerlegungen, noch als die Verhältnisse regelnd, welche die Körper eingehen, unabhängig von der höhern Kraft chemischer Verwandtschaft.

Übrigens ging die Chemie während dieses Zeitraums in ihrer Fortbildung einen raschen und sichern Gang. Die Entdeckungen dieser Periode verschafften tiefere Einsichten in die Thätigkeit der großen Natur und hatten ersprießlichen Einfluß auf Künste und Gewerbe. Das Studium der Chemie wurde dadurch so anziehend, daß die Zahl ihrer Verehrer sich ungemein vermehrte, und eben dadurch wieder ihre Fortschritte sich vergrößerten. Man befliß sich nun in den chem. Untersuchungen der Genauigkeit und Umsicht, zu welcher Lavoisier den Weg geeignet und musterhaft gebahnt hatte. Der chemikalische Apparat wurde vielfältig bereichert oder vervollkommnet, oft vereinfacht, auch die übrigen Hilfsmittel wurden vervielfältigt, indem sich die Bekanntschaft mit den Eigenschaften der verschiedenen Stoffe erweiterte, und man sie dadurch zur Erreichung bestimmter Zwecke anwenden lernte.

Die chemische Analyse rückte rasch vor, und zahlreiche Entdeckungen in allen Theilen der Chemie, die immer tiefere Blicke in das mächtig wirkende Stillleben der Natur thun ließen, waren die Folgen davon. Es ist hier nicht der Ort, alle diese Gegenstände im Einzelen aufzuführen. Nur die hervorstechendsten mögen eine Stelle finden.

Lavoisier verbesserte die Salpeter- und Schießpulverbereitung, und förderte die Agriculturchemie durch seine zahlreichen Versuche im Großen und im Kleinen.

Ein bleibendes Verdienst um die chemische Analyse unorganischer Naturkörper erwarb sich unser Klaproth († 1817). Ihm verdanken wir zugleich die Entdeckung mancher Erden und Metalle. Daß überhaupt durch die von ihm, von Stromeyer und Andern genauer veranstaltete Untersuchung vieler Mineralien die Mineralogie in ihrer wissenschaftlichen Ausbildung immer mehr vorschritt, daß die Analyse der Mineralwasser, bereitet durch Bergman musterhaft ausgeführt, besonders von Westrumb, Kirwan u. A. sehr vervollkommnet wurde, daß sich unsere Kenntniß von der Beschaffenheit des Dunstkreises um Vieles erweiterte, daß das höchst merkwürdige Phänomen des Steinregens außer allem Zweifel gesetzt, und die besondere Natur der niedergefallenen Steine (Aerolithen, Meteorsteine, Meteor-Eisenmassen) zuerst durch Lucke Howard erforscht und durch unsern Chladni weiter entwickelt wurde, kann hier nur im Allgemeinen erwähnt werden.

Gleich bedeutende Fortschritte machte neben der Kenntniß unorganischer Naturkörper und der Naturthätigkeit im Großen auch die Untersuchung organischer Naturkörper. Wir erlangten sogar mehr Aufklärung über einzele Verrichtungen des Lebensprozesses bei Pflanzen und Thieren, über deren Athmen und Ausdünstung. Die von Scheele gemachten Entdeckungen über das Athmen und den Einfluß der Luft auf dasselbe wurden durch Lavoisier mit seinen genauen Werkzeugen vollständiger entwickelt, und der Respirationsprozeß blieb seitdem ein Gegenstand fortgesetzter Untersuchungen mehrer Naturforscher. Außer dem Blute zergliederte man fast alle thierischen, zum Theil bis dahin noch nicht scharf geprüften Secretionen desselben. Vorzüglich erwarben sich Fourcroy und Vauquelin ꝛc. durch zahlreiche Untersuchungen thierischer Stoffe großes Verdienst um die Zoochemie. Später zeichnete sich in dieser Hinsicht noch mehr Berzelius aus, welcher die ganze Zoochemie bearbeitete, und mit größerer Genauigkeit, mit mehr physiologischen Reflexionen eine große Anzahl von zoochemischen Untersuchungen machte, wodurch die Wissenschaft in diesem Felde sehr viele Berichtigungen und neue Entdeckungen gewann (vgl. Zoochemie).

Digitized by Google

Auch hatte man in diesem Zeitraume die Phytochemie mehr zu kultiviren angefangen. Das Verfahren, die verschiedenen Materialien des Gewächsreichs mit den mannichfaltigsten Reagentien in Wechselwirkung zu bringen, ward die Quelle der wichtigsten Entdeckungen in der Pflanzenchemie. Die Lehre vom Wachsthum und von der Ernährung der Pflanzen, des Bindegliedes zwischen Erde und Atmosphäre, mußte ebenfalls in einem Zeitraume schneller vorwärts schreiten, in welchem die Kenntniß von der Natur des Luftkreises, des Wassers, des Ackerbodens, der festen Pflanzenbestandtheile selbst ꝛc. so weit vorrückte. Die Pflanzenproduktionen wurden sorgfältiger von einander unterschieden, mehre neue entdeckt, so wie besondere Abänderungen bereits bekanter Gewächse, und überhaupt wichtige Erfahrungen gemacht über ihre Erzeugung und Umbildung aus und in einander. — Indeß hat uns eine durchgeführte organische Bearbeitung des Ganzen nach seinen verschiedenen Seiten diese Periode nicht gegeben (vergl. Phytochemie).

Schon bei solchen Riesenschritten der Chemie überhaupt konte es nicht ausbleiben, daß daraus für das Leben, für Künste und Gewerbe große Vortheile erwuchsen. — Die reichere Fülle von Thatsachen und Arbeiten, welche die in dieser Zeit neu belebte Thätigkeit der Naturforscher darbot, vermehrte die Zahl der zu ihrer Niederlegung und schnellern Verbreitung bestimten periodischen Werke.

In dem letzten Abschnitte dieser Zeitepoche ließen sich Zeichen einer neu begonnenen Richtung in der Entwicklung unserer Wissenschaft wahrnehmen. Wie sie nämlich früher von den sichtbaren Körpern auf die unsichtbaren Stoffe überging, und mit der feinern Untersuchung der Luft und der übrigen Gasarten die antiphlogistische Theorie herbei führte, so wendete man nun seine vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Imponderabilien, und zog die Elektricität in ihr Gebiet. Durch tiefere Forschungen über Licht, Wärme, Elektricität, Magnetismus und ihre gegenseitigen Beziehungen verschaffte man sich größere Aufschlüsse und allgemeinere Einsichten in dem innern Zusammenhang aller Naturerscheinungen und Naturwirkungen, und, was bisher abgerissen und einzel erschienen war, trat nun in innigere Verbindung. Die Chemie schien die ganze Naturkunde in sich aufnehmen, wieder Wissenschaft vom allgemeinen Leben in der Natur werden, und die Theorie dieser mit der Untersuchung der innern Beschaffenheit der Dinge Eins werden zu wollen.

Es entstand dadurch eine Zwischenperiode, von welcher Alex. Volta den Mittelpunkt bildet, die mit dem Ende der antiphlogistischen Periode gleichmäßig fortläuft, und in der wir gegenwärtig noch leben. Manches von dem vorher Angeführten gehört der Zeit nach eigentlich dieser letzten Epoche an, stellt sich aber in Geist und Charakter zu dem Frühern. Die Eigenthümlichkeit jeglichen Zeitraums zeigt sich ungetrübt nur, wenn der Culminationspunkt eingetreten ist; wir befinden uns aber gegenwärtig noch in dem Streben zur Metamorphose. Dieses Streben spricht sich in vielen Erscheinungen aus, welche die jüngste Periode unserer Wissenschaft herbeiführte, in der sie als dualistische Chemie auftritt.

4) Dualistische oder elektro-chemische Periode. Wollte man in der Geschichte genau nachforschen, so fände man gewiß den Keim einer jeden Begebenheit immer schon in einer frühern Zeitepoche. So verhält es sich auch mit der Chemie. Stahl's phlogist. Theorie liegt ganz bestimt schon gegründet in den Arbeiten früherer Naturforscher, eines Boyle, Becher ꝛc. Auch der Untergang dieses Systems findet sich (selbst wenn man Mayow u. A. ganz übergehen wollte) in den Entdeckungen Black's, Scheele's, Priestley's u. A. fest gegründet. So waren ebenfalls für die antiphlogistische Theorie die Keime ihrer Umgestaltung schon lange vor ihrer Ausbildung da. Lichtenberg sprach wol das richtigste Urtheil über sie aus, wenn er sagte: „Die franz. Chemie ist ein Meisterstück als isolirte Samlung von Kenntnissen, nicht aber als Theil der gesamten Naturlehre im Allgemeinen. Der Naturforscher, der die isolirten Beschäftigungen einzelner Klassen vergleicht und zusammen nimt, möchte doch bei Vereinigung des neuen Systems mit den Erfahrungen, die über andere Klassen von Gegenständen vorhanden sind, noch mancherlei Schwierigkeiten finden. So bringt z. B. die Natur unläugbar Elektricität im Großen hervor, aber es ist doch höchst wahrscheinlich, daß sie in die Zusammensetzung der Stoffe komme und chem. Verbindung eingehe. Vielleicht gehört ihr Manches, was man dem Feuer, Phlogiston oder Lichte zuschreibt. Es sollen also die chem. Verhältnisse dieser Materie näher untersucht werden, da man sich mit der bloßen Versicherung, daß dieselbe bei chem. Operationen so ganz leer ausgehe, unmöglich befriedigen kann."

Du Fay hatte nämlich 1732 den ersten elektrischen Funken, und 1733 die entgegengesetzte Elektricität entdeckt. Allein erst mittels der 1745 von Kleist zu Camin erfundenen kleist'schen, oder nach Kunäus und Musschenbroek in Leiden so genanten Leidener Flasche war man im Stande, sich genauere Kentniß von der Natur der Elektricität zu verschaffen, und vorzüglich mit ihr wurden viele der spätern für die Chemie wichtig gewordenen Versuche angestellt. Durch den elektrischen Gegensatz veranlaßt, kamen die Naturforscher zuerst auf die Annahme, daß die Körper nach ihrer Verschiedenheit entweder mit Glas- oder Harzelektricität begabt seien. Aber Benj. Franklin († 1790) stellte bekanklich eine dieser Meinung entgegengesetzte Theorie auf, die zwar die meisten elektr. Erscheinungen ziemlich genügend erklärte, jedoch manche Schwierigkeiten mit sich führte. Dieß bewog den engl. Naturforscher Robert Symmer, durch Annahme zweier heterogener Bestandtheile der elektr. Materie (positiver und negativer Elektr.), eine dualistische Theorie aufzustellen, die in der Hauptsache bis auf den heutigen Tag beibehalten worden ist. Lange Zeit aber blieb die Elektricitätslehre unbegreiflicher Weise von der Chemie getrent, bis Wahlerius im Jahre 1760 die ersten Beobachtungen über die chemische Wirkung des Blitzes machte, den schon Franklin 1747 für einen elektr. Funken erklärt, und auf diese Voraussetzung seine gleichzeitig mit C. Heinr. Winkler zu Leipzig gemachte Erfindung des Blitzableiters gegründet hatte. Im Jahre 1774 stellte Co-

mus durch den elektr. Funken Metalle aus ihren Oxyden wieder her, und oxydirte eben durch diese Funken mehre Metalle; ähnliche Versuche machten um dieselbe Zeit Beccaria, de Milly, Cadet und Brisson. Charles versuchte die Oxydirung durch den elektrischen Funken in verschiedenen Gasarten, Forster vermuthete, daß sich bei der Verbrennung die beiden Elektricitäten vereinigen, und nahm an, daß + Elektr. = Feuer, und — Elektr. = Phlogiston sei. Volta suchte darzuthun, daß die Körper, wenn sie in Gasform übergegeben, Elektricität aufnehmen und binden. Cavendish, Priestley und v. Marum bedienten sich häufig der Elektrisirmaschine zur chem. Zersetzung der Körper. Letzterer erzeugte das Wasserstoffgas durch Anwendung der Elektric. aus Wasser, Weingeist, Kampher und Ammon., zu einer Zeit schon, als man es kaum noch auf gewöhnlichem Wege kennen gelernt hatte. Es war um das J. 1790, als der bekannte Amsterdamer Versuch durch Deiman und van Troostwyk angestellt, und sowol die Erzeugung des Sauerstoff- und Wasserstoffgas aus Wasser, als die Wiederherstellung des Wassers aus diesen beiden Gasarten auch durch den elektr. Schlag bewirkt wurde. Ungeachtet dieser auffallenden Erscheinungen versäumten doch die meisten Chemiker das Studium der Elektricitätslehre.

Endlich gab im J. 1791 ein Frosch die Veranlassung, daß man die Elektric. von einer andern Seite kennen lernte. Aloys. Galvani zu Bologna entdeckte nämlich an diesem Thiere die Metallelektricität (den nach ihm genannten Galvanismus). Aber ungleich mehr, als Galvani selbst, leistete darin Alex. Volta. Dieser erfand den merkwürdigen säulenförmigen Apparat, die Volta'sche Säule, und zeigte, daß Leiter, ausgehend von den Polen dieser Säule, auf reines Wasser wirkend, daselbe in Sauer- und Wasserstoff zerlegen. Zwischen den Jahren 1792 u. 97 stellte Volta eine Reihe schöner Versuche an, deren Resultat war: die galvan. und elektr. Erscheinungen seien Wirkungen von einer und der nämlichen Ursache; verschiedene Metalle können schon für sich (ohne thier. Körper) durch bloße Berührung Elektricität erregen; diese Elektr. durch Metallberührung komme von einer ungleichen Vertheilung der elektr. Materie her, welche sich ins Gleichgewicht zu setzen suche, und dadurch reizend auf die Nerven wirke; der thier. Organismus sei hier bloß nur als ein höchst feines Elektroskop zu betrachten. Die Leiter seien in 2 Klassen einzutheilen, nämlich in Leiter erster Klasse, worunter alle Metalle, und diesen analoge Körper (Graphit, Kohle ꝛc.), und in Leiter zweiter Klasse, wohin alle Feuchtigkeiten gehören. Zwei Körper der 1ten Klasse in Berührung mit einem der ersten, oder umgekehrt, seien geschickt, elektr. Erscheinungen hervorzubringen. Ein solches aus Leitern beider Klassen bestehendes, in sich geschlossenes Ganzes hieß ihm eine galvanische Kette. Wenn also eine solche Kette z. B. aus Silber, Zink und Wasser bestand, so nahm Volta an: die elektrische Materie ströme aus dem Silber in das Zink, dieses theile seinen Überschuß dem Wasser mit, und von da aus werde die Elektricität wieder in das Silber übergeführt ꝛc. Indeß auch neuern Entdeckungen geht hervor, daß die galvan. Elektric. auch durch homogene Leiter von verschiedenem Flächeninhalte erregt werden kann.

In einer Zeit, wo man für das Studium der Natur ohnehin sehr empfänglich war, mußten diese merkwürdigen Entdeckungen den Eifer der Naturforscher aufs Äußerste beleben. So fand unter Andern Alex. von Humboldt, wie Mehre, mit dem Galvanismus nur in physiologischer Hinsicht beschäftiget, daß ein Stück Silber schon durch bloße Berührung mit Zink nachher gegen ein anderes Stück Silber heterogen werde, welches allerdings als eine Bestätigung von Volta's Theorie der elektr. Vertheilung gelten konte. S. Wilh. Ritter aus Schlesien († 1810) bemühte sich, zu beweisen, daß ein beständiger Galvanismus den thier. Lebensprozeß begleite; er bemerkte den Einfluß des Galvanismus auf Krystallisation, zeigte, daß jede Metallreduction aus einer Auflösung durch ein anderes Metall ein galvan. Prozeß sei, nach Volta's Gesetz der Dreifachheit; entdeckte ausser den bekannten noch mehre andere Erreger des Galvanismus aus der Klasse der flüssigen Leiter, hielt es für wahrscheinlich, daß der Galvanismus nichts Anderes sei, als ein abweichender Oxydationsprozeß, indem alle festen Leiter oxydirbar, und alle flüssigen oxydirt seien, und sprach schon im J. 1798 folgende höchst wichtige Bemerkung aus: „Da im totalen dynamischen Prozeß, dem so genanten chemischen, auch der partielle, der elektrische enthalten ist, wie im Ganzen der Theil, so darf die Ankündigung nicht befremden, daß das System der Elektricität zugleich das System der Chemie, und so umgekehrt, dieses jenes werden wird.

Um den Beweis, daß durch bloße Berührung zwischen Leitern Elektricitäts-Erregung Statt finde, aufs höchste zu steigern, verband Volta im J. 1800 mehre einfache Ketten aus zwei Leitern erster, und einem Leiter zweiter Klasse zu einer Kette, und bomit war seine berühmte Säule construirt. Statt Wassers, als feuchten Zwischenleiters, bediente man sich mit weit vorzüglicherem Erfolge verschiedener verdünnter Säuren, Kalien- u. Salzlaugen, weil diese bessere Leiter sind, als Erstes. Durch Erwärmung ließ sich die Wirkung der Säule erhöhen, durch Ausschließung von der Luft vermindern. — Carlisle, Nicholson, Erxleben, Davy, Henry, Wollaston, Brugnatelli, Berzelius, Hisinger, Ritter, Pfaff, Jäger, Simon, Ermann, von Arnim, Schweigger und viele Andere stellten nun mit diesem Apparate in mancherlei abgeänderten Formen unzählige elektro-chemische Versuche über Mineralien, und andere unorgan. Körper, über verschiedene künstl. Verbindungen, über thier. und vegetabil. Substanzen, über mancherlei galvanische Combinationen ꝛc. an. — Ein Versuch H. Davy's, zwei durch einen heterogenen Zwischenleiter zweiter Klasse getrente Wassermengen zu elektrisiren, schien besonders geeignet zu seyn, Zweifel gegen die Zusammengesetztheit des Wassers zu erregen. Auch Ritter wurde durch seine galvanischen Versuche auf die Vermuthung geleitet, das Wasser sei chemisch einfach; Sauerstoff sei positiv elektr. Wasser, und Wasserstoff negativ elektr. Wasser, oder mit andern Worten, das Wasser werde durch die Elektricität nur

verwandelt, nämlich am positiven, oder plus (+) Elektricitätspole in Wasser mit Oxygène, und am negativen, oder minus (—) Elektric. oder Zinkpole in Wasser mit Hydrogine begabt, und auf diese Art sei das reine Wasser die größte Indifferenz dieser beiden entgegengesetzten, mit Elektricität begabten Wasserdasen. Ritter kehrte mithin zu der alten Lehre des Thales von der Einfachheit des Wassers zurück. Seine zahlreichen Entdeckungen und ganz originellen Ansichten finden sich in s. Elektr. System der Körper. Lpz. 1806.

Davy dehnte seine Versuche auf viele andere Substanzen auch unter mannichfaltigen Abänderungen. — Wie aber eigentlich die chem. Wirkung der Elektric. geschehen könne, darüber wurden von Volta, Erukkhank, Davy u. A. zum Theil sehr scharfsinnige Hypothesen aufgestellt, die in deren Schriften nachzulesen sind. Die chemischen Erscheinungen an den Polen der Volta-Säule ließen sich für nichts Anderes, als für die Wirkung einer in dem Innern der Säule regen Thätigkeit ansehen. Daß diese Thätigkeit mit der gewöhnlichen elektrischen identisch sei, darüber hatte Volta bereits entschieden; wie aber diese elektr. Thätigkeit durch bloße Berührung zwischen heterogenen Körpern möglich sei, darüber konten sich die Naturforscher nicht vereinigen. Volta's war eben so einfache, als scharfsinnige Theorie genügte Vielen nicht, weil sich Erscheinungen darboten, die einen andern Grund vermuthen ließen. Fabbroni, Ritter, Hildebrandt (auch Anfangs Davy und Berzelius u. A.) schlossen also aus diesen Erscheinungen, daß chemische Thätigkeit die Ursache von der elektr. Wirksamkeit der Säule sei. Wie eigentlich der chem. Prozeß im Stande sei, Elektricität hervorzurufen, war leicht zu erklären durch die Annahme, daß die Körper in verschiedenen Graden mit elektr. Materien begabt seien, welche bei chemischen Veränderungen, besonders bei Vereinigung heterogener Körper, in Bewegung gesetzt werde.

Indeß zeigte es sich doch bald bei sorgfältiger Wiederholung der Volta'schen Versuche, daß allerdings auch ohne feuchte Zwischenleiter, durch bloße Berührung heterogener Metalle, Elektric. frei werde, ohne bemerkbaren chem. Prozeß, wodurch sich also mehre Naturforscher, z. B. Davy und Berzelius bewogen ließen, die Meinung, als wenn ohne chem. Prozeß kein galvanischer möglich wäre, wieder zu ändern, wie wir in deren Schriften lesen. Andere, z. B. Jäger, glaubten, daß in der Volta-Säule Elektricität und Chemismus neben einander wirken, und in ihrer Entstehung als unabhängig von einander zu betrachten seien. Schweiger fragte an, ob nicht aller elektr. und chem. Gegensatz zuletzt auf Krystall-Polarität sich zurückführen lasse ꝛc.?

Aus den fortgesetzten Untersuchungen Ritters, später Desfaignes ꝛc., ergaben sich jedoch manche Resultate, welche als Stützen angesehen werden konten für die ursprüngliche Theorie Volta's. Noch mehr sprachen dafür die so genanten trocknen elektr. Säulen de Luc's, und die Zamboni'sche aus Pappscheiben (von 1812). Diese Letztere gibt alle Zeichen von Elektricität, und bleibt Jahre lang gleichförmig thätig, scheint also in ihrem Innern keine chem. Zersetzungen zu erleiden. Lange glaubte man, daß sie auch an ihren Polen nicht chemisch wirken könne; allein Jäger will doch chem. Erscheinungen bewirkt haben, was äußerst merkwürdig und besonders geeignet wäre, über das Wesen der Elektricität und des chem. Prozesses nähere Aufschlüsse zu geben. Wahrscheinlich wird die zamboni. Säule in ihrer chem. Wirksamkeit nicht so unerschöpflich bleiben, wie in ihrem elektr. Kreislaufe, da nach Parrot's Beobachtungen ihre Wirkung im Auktrocknungsapparate ganz schwach, ja unmerklich wird, aber in einer feuchten Atmosphäre, wie die aller Volta'schen Säulen, durch die Feuchtheit und durch die ohne Zweifel damit verbundene chem. Einwirkung sehr unnimt. Zamboni's Verbesserungen an seiner Säule und dessen neue Säule aus zwei Elementen, s. in Gilbert's Ann. 12. 1818. 10 Stck. S. 151 ꝛc. Obige Erscheinung ließe sich dann kaum mit einer andern Theorie befriedigender erklären, als mit der Volta'schen, obgleich es auch andere Phänomene gibt, die damit im Widerspruche zu stehen scheinen.

Bis daher war man (einige Ausnahmen abgerechnet) durchaus bemüht, die Natur aus den Wechselwirkungen der materiellen Dinge zu erklären. Von den 4 Elementen des Aristoteles kam die Chemie in unsern Tagen bis auf fast ein halbes Hundert für und bis jetzt unzerlegbarer Stoffe, die man noch für Elemente anzusehen genöthigt war, und es stand zu erwarten, daß diese Zahl durch künftige Entdeckungen eher noch vermehrt als vermindert werden würde. Zwar wußte man aus der Wechselwirkung dieser Grundstoffe die Erscheinungen immer noch sehr befriedigend zu erklären; indeß blieben es viele Vertraute der Natur gar nicht für wahrscheinlich, daß diese Natur, die sich doch überall der einfachsten Mittel bediene, in ihrer Grundgestalt so complicirt seyn sollte. Auch hatte Volta's Säule Phänomene gezeigt, die durch Wechselwirkung der bekanten Elemente nicht mehr ganz erklärbar waren, und es drangen sich Fragen auf, die der Forschungsgeist beantwortet zu wissen wünschte. — Was ist Licht, was Wärme, was Elektricität, was Magnetismus, was chemischer Prozeß? in welchen Beziehungen stehen sie zu einander? Worin besteht der Unterschied zwischen Chemismus und organ. Lebensprozeß? ꝛc. Diese und hundert andere Fragen ließen sich mit Lavoisier's Theorie entweder gar nicht oder nur unvollkommen lösen, wenn man sich anders nicht mit bloßen Eigenschaften begnügen wollte; sie mußten selbst den scharfsinnigsten Antiphlogistiker mit seiner Sauerstoffstheorie entzweien.

Im Jahre 1800 trat Joseph Jacob Winterl († 1809), dem es bald einleuchtete, daß man bei Erklärung der Natur mit den bloß materiellen Stoffen nicht auskomme, sondern daß man nicht nur in der organischen, sondern auch in der unorganischen Welt die Wirksamkeit geistiger Prinzipe annehmen müsse, mit den Früchten seiner vieljährigen Forschungen hervor in s. Prolusa. ad Chemiam saeculi decimi noni, Budae 1800, und vermehrte sie noch im Jahre 1803 mit einigen Nachträgen, unter dem Titel: Accessiones novae ad Prolusionem suam primam et secundam. Er nimt nämlich alle Atome für gleichartig; daß sie aber verschiedene Körper darstellen, hängt nach ihm von zwei begeistenden Prinzipen, dem Säure- und dem

Digitized by Google

Basenprinzip, und von dem Verhältnisse ab, in dem sie bei ihrer Vereinigung oder — Entgeistung — existiren. Daß aber die Körper bei ihrer Zerlegung oder — Begeistung ihrer Prinzipe gerade wieder dieselben Grundstoffe darstellen, aus denen sie zusammengesetzt sind, das bewirkt, nach seiner Erklärung, eine unsichtbare Kraft, die er das Band nent.

Hätte Winterl mit seinem philosophischen Speculationsgeiste auch Genauigkeit im praktischen Forschen verbunden: so würde er schwerlich den Beifall der Naturforscher verfehlt haben. Er wollte aber seine Theorie auch mit neuen Thatsachen ausstatten, die sich andern, anerkannt genauen Experimentatoren nicht bestätigten. So wollte er unter andern in der Pottasche eine eigene Säure gefunden haben, welche die Grundlage des Stickstoffes, Kohlenstoffes, der Salzsäure, der Erde und der meisten organ. Substanzen seyn sollte, und nannte diese Säure Andronia. Allein mehre treffliche Chemiker erkannten sie für nichts Anderes, als für eine unreine Kieselerde! Dessen ungeachtet hielten vorzüglich Westrumb, Ritter, Gehlen, Oerstedt u. Schuster die Winterische Theorie ihrer Aufmerksamkeit würdig. Letzterer brachte sie als ein geordnetes System der dualistischen Chemie ꝛc. Berl. 1817, ins größere Publikum.

Nach dieser Episode lenken wir wieder ein.

Unter der Menge chemischer Entdeckungen, welche mit Volta's Säule gemacht worden sind, behaupten wol unstreitig die von H. Davy entdeckte Verwandlung der Kalien und später auch der Erden in Metalloide den ersten Rang.

Davy's Versuche wurden bald von vielen andern Chemikern wiederholt, bestätigt und erweitert. Ritter, so wie Anfangs Gay-Lussac und Thenard, sahen zwar die neuen Metalle nicht für Reducte, sondern für Hydrogèneverbindungen (Hydroide) an, und Rittern berechtigte vorzugsweise zu dieser Annahme die schon 1804 von ihm gemachte Entdeckung von Metallhydroiden. Indeß erklärten sich später Gay-Lussac und Thenard für Davy's Ansicht aus triftigen Gründen, ja sie lehrten zuerst das Kalium und Natronium auch auf gewöhnlichem Wege darstellen. Ähnliche Versuche stellten Buchholz, Trommsdorff, Lampadius u. A. an. Curandau zeigte sogar, daß man auch ohne Eisenzusatz, schon durch bloße Kohle das Kali reduciren könne. Berzelius wies endlich einen Weg an, die metallische Natur auch der Erden zu erforschen.

Davy's Entdeckung hatte eine lange Reihe von andern Entdeckungen in ihrem Gefolge. So stellten unter andern Gay-Lussac und Thenard die Grundlage der Boraxsäure dar; mit der Flußsäure hingegen konten sie zu keinem bestimmten Resultate gelangen. Nach Davy gehört sie in die Ordnung der Salzsäure und Hydrothionsäure, und besteht aus einer eigenthümlichen Basis (Fluorin), die sich an das Oxygène und Chlorin reiht, und aus Wasserstoff.

Diese Entdeckungen verbreiteten vieles Licht über das ganze System der Chemie, und es schien jetzt beinahe, als wollten sich alle Stoffe auf Metall reduciren lassen, wiewol es noch immer einige Ausnahmen gab, an denen man jedoch schon Erscheinungen beobachtet hatte, welche auf ihre Zusammengesetztheit hindeuteten.

So ließen z. B. mehre Versuche Davy's vermuthen, daß der Schwefel und Phosphor nicht einfach seien, sondern wenigstens Wasserstoff enthalten müßten. — Am allerräthselhaftesten aber zeigten sich die Salzsäure und der Stickstoff. Das Ammoniummetall war auf keine Weise vom Quecksilber zu befreien, ohne nicht selbst zerstört zu werden, und doch war es nach der Analogie höchst wahrscheinlich, daß im Ammonium-Amalgam das Quecksilber an ein wahres Metall gebunden sei. Da es aber erwiesen ist, daß das Ammonium aus Stick- und Wasserstoff besteht, so hebt Davy vorzüglich die Möglichkeit hervor: daß das Hydrogène das Prinip aller Verbrennlichkeit und Ursache der Metallisirung sei, daß mithin alle Metalle als Wasserstoff-Verbindungen (Hydroide) und die Metalloxyde, Erden, Kalien und Säuren als Wasserverbindungen (Hydrate) betrachtet werden könten, daß die Abdärens des Wasserstoffs (Phlogistens) im Platin am stärksten und im Ammonium am schwächsten sei. — Ferner nahm Davy, auf die Scheele'sche Ansicht zurückgehend, nach seinen eigenen und Gay-Lussac's und Thenard's Untersuchungen an: das so genannte oxydirt-salzsaure Gas enthalte kein Oxygène, sondern sei ein einfacher Stoff; die gemeine Salzsäure sei eine Verbindung von diesem einfachen Stoffe mit Hydrogène. Da ersterer in Gasgestalt grünlich gelb aussieht: so nante er ihn Chlorin; Schweigger schlug dafür den Namen Halogène vor (salzbildender, kürzer: Salzstoff). Eine Verbindung desselben mit Oxygène nante Davy Euchlorin? Auch scheinen viele Erscheinungen wirklich zu bestätigen, daß sich das Chlorin zunächst an das Oxygène anreihe, denn man weiß ja, daß Metalle ꝛc. im Chloringas ebenfalls lebhaft verbrennen, wie im Oxygènegas, und daß die Producte dieser Verbrennungen in vieler Hinsicht vergleichbar sind mit den Oxyden.

Auffallend ist es, daß nur wenige Chemiker: Berzelius, Dalton, Hildebrandt ꝛc. sich gegen diese Hypothese aussprachen, ohne jedoch bis jetzt im Stande gewesen zu seyn, einen apodiktischen Beweis dafür oder dagegen aufzufinden.

Davy's Theorie bekam bald eine kräftige Stütze durch die Entdeckung des Jodins, eines neuen Stoffes, der dem Chlorin in vielen Stücken ähnlich ist, da er nach Gay-Lussac's, Vauquelin's u. a. Chemiker Untersuchungen die elektro-chemischen Eigenschaften des Oxygène und des Chlorins im hohen Grade besitzt, also in der Reihe der einfachen Stoffe seine Stelle zwischen dem Chlorin und dem Schwefel behauptet. Man fand, daß das Jodin sich mit den Metallen, mit dem Schwefel, Phosphor ꝛc. verbinde, daß es mit dem Ammonium eben so, wie das Chlorin eine verpuffende Verbindung bilde, daß es sich im Alcohol und im Äther auflöse, daß es mit dem Wasserstoff sich eine und eine Art Säure bilde, welche mit der Salz- und Hydrothionsäure Ähnlichkeit hat, daß es auch mit dem Oxygène zu einer besondern Säure sich vereinige, die ebenfalls eigenthümlicher Verbindungen fähig sei, und mit Davy's Euchlorin verglichen werden könne ꝛc.

Digitized by Google

Die neue Jodin-Wasserstoffsäure schloß sich nun an die übrigen Wasserstoffsäuren an. Denn seit Kurzem sah sich ja das Säurungsprinzip (Oxygène), welches man als ausschließlichen Erzeuger der Säuren aufgestellt hatte, dieses seines Vorzugs durch andere säurende Prinzipe beraubt, welche, außer dieser allgemeinen Wirkung, keinen andern Bezug auf dasselbe haben, wie z. B. die Wasserstoff, welcher mit gewissen Basen vereinigt, das hervorbringt, was man jetzt Wasserstoffsäure nent.

Erst mit dem Heranreifen solcher Erfahrungen wurde die Möglichkeit eines streng wissenschaftlichen Systems der Chemie gegeben, für welches einzig nur die chemische Beschaffenheit der Dinge als ordnendes Prinzip gelten kann. Erst durch Volta's Entdeckung der Säule erhielten wir das Mittel, mit dem elektrischen auch den chemischen Gegensatz sichtig auffassen. Das eigentliche Charakteristische dieser Periode liegt also darin, daß man Alles auf Gegensatz — auf Polarität — zurück zu führen sucht. Man kann füglich die gegenwärtige Periode der Chemie die dualistische oder elektro-chemische nennen, nicht bloß weil man jetzt gewohnt ist, Alles, was nur immer auf Qualitätsveränderung sich bezieht, Licht, Wärme, Magnetismus, Elektricität, Krystallisation, Chemismus ꝛc., auf Dualismus und Polarität zu reduciren, sondern weil man auch angefangen hat, jeden chemischen Prozeß aus einem elektrischen Gesichtspunkte zu betrachten.

Avogadro ist wol die erste, welcher versucht hat, die Reihe der unzerlegten Stoffe, die man chemische Grundreihe nennen könte, aus dem elektrochemischen Gesichtspunkte zu ordnen. — v. Grotthuß machte seine Theorie der galvan. Wasserzersetzung 1805 in d. Ann. d. Chem. T. 58. S. 5, 4, und seine elektrochem. Ansichten überdaupt. Ebendas. 1807. T. 63. S. 24, 34 ꝛc. bekant, die indeß, nach seinem Vorgeben, Andere sogar zue Grundlage ganzer Systeme benutzt haben, ohne ihn zu nennen, wie Berzelius in seinen Elementen der Chemie.

Dieser versuchte nämlich die Körper ebenfalls nach dem elektrochemischen Systeme aufzustellen, nur daß er das Kalimetall an die Spitze des Beennpole's setzte, welche Oberstelle aber wol dem Hydrogène mehr gebühren dürfte, an das sich dann erst die Kali- und Erdemetalle anschließen. Gegen die Seite des Zündpols hat er das Chlorin, das Jodin, die Grundlage der Flußsäure, den Schwefel, den Phosphor, die Grundlage der Borazsäure, die Kohle ꝛc. dem Oxygène untergeordnet. — Die schwersten, unauflöslichsten und glanzvollsten Metalle, Silber, Gold, Platina, scheinen in dieser Grundreihe den Indifferenzpunkt zu setzen. Die aus den einfachen Stoffen zusammen gesetzten Verbindungen bilden ihren Bestandtheilen gemäß ähnliche Reihen, nur daß nach dem Maße der Zusammengesetztheit die Stärke des chem. Gegensatzes immer schwächer wird. In einer Verbindung von Schwefelsäure mit Eisenoxyd muß indeß die Schwefelsäure als zündend, und das Eisenoxyd als brennbar für diese Säure betrachtet werden.

Man hat also endlich die Nothwendigkeit eines Dualismus bei jedem Verbrennungsprozesse einsehen gelernt. Gleich wie die phlogistische Chemie in diesem nichts als Dephlogistisirung, und die antiphlogistische nichts als Oxydation fand, also erkent die Elektrochemie ihrer Seits nue die Vereinigung des Beennbaren (Phlogistons) mit dem Zündenden (Antiphlogistos) als den einzig wahren Ausdruck eines jeglichen Verbrennungsprozesses an, für welchen jede chemische Verwandtschafts-Äußerung zu halten ist. So verschieden modificirt auch die neuern chem. Theorien von Davy, Berzelius, Örsted, van Mons ꝛc. unter sich sind: so treffen sie doch in dem Punkte zusammen, daß in jeglichem chem. Prozesse dem Elektropositiven ein Elektronegativs (dem Brennbaren ein Zündendes) entgegen gesetzt sei. Selbst van Mons, im Übrigen am allerweitesten von den gewöhnlichen Ansichten abweichend, setzt dem Zündenden (Oxygène) ein Brennbares (Hydrogène) entgegen, und nimt an: jede chemische Vereinigung sei bloß Tendenz zur Wasserbildung, das Wasser sei nur durch das Sonnenlicht in der Vegetation oder durch Elektricität zersetzbar, und indem die elektr. Materie (im Sinne Franklin's) das Oxygène mit Wärmestoff verbindet, werde das Hydrogène frei.

Das Ausführlichste von Davy's Theorie findet man in dessen Elementen des chemischen Theils der Naturwissenschaften, a. d. E. von Fr. Wolff ꝛc. Die Theorie des Berzelius ist in Schweigger's Journ. f. d. Ch. u. Ph. VI. VII. und in Gilbert's Annal. d. Ph. XII. ꝛc. enthalten. — Berzelius gibt zwar zu, daß der Sauerstoff nicht das Säurungsprinzip nach Lavoisier's Ansicht seyn könne, weil es auch Säure ohne Oxygène gebe, so wie die Kalien durchaus Sauerstoff enthielten, und daß die elektrischen Prinzipe auch als die Prinzipe von Acidität und Alkalität angesehen werden müßten. Allein er wähnt doch immer noch, daß das Oxygène der einzige zündende Stoff sei.

Oersted stellt den Davy'schen ähnliche Grundsätze auf in seiner Ansicht des chemischen Naturgesetzes durch die neuern Entdeckungen gewonnen. Berl. 1812. und nimt ebenfalls zwei entgegengesetzte Kräfte an, welche mit den elektrischen als identisch zu betrachten seien, indem er der Zündkraft des Oxygène eine Beennkraft entgegenstellt, durch welche die chemischen Affinitäten möglich werden.

Derselbe hat jüngst die frühe schon von Arbuthnot (1733), Beccaeia und später von Ritter in s. elektr. System des Körpee 1805. 8. angedeutete Verbindung der Elektricität und des Magnetismus (die magnetischen Wirkungen der Elektricität) mithin die schon vorbereitete Entdeckung des Elektro-Magnetismus durch mehre treffliche Versuche bestätigt (s. Schweigger's n. Journ. d. Ch. u. Ph. 1821. II. 1.; vergl. Darstell. der neuen Entdeck. üb. d. Elektr. u. d. Magnetism. ꝛc. durch Ampère und Bobinet, a. d. Fr. Lpz. 1822. 8.). Neue Thatsachen zur Erhellung dieses dunkeln Feldes der Physik haben außerdem Gilbert, C. H. Pfaff, Erman, Faraday, Ampère, Wollaston, die Genfer Physiker, Poggendorff, Seebeck, Pohl, Davy, Schweigger, Raschig, Arrago, Delaeive, Yelin, Althauß, Baelow, Schmidt, Prechtl, Berzelius, Steffens, Munke ꝛc. geliefert (s. Kastner's Archiv f. d. gesamte Naturlehre. 1824. II. 2. S. 189 ꝛc., 244 ꝛc.; vergl. Mannel d'électric. dynam. etc. par J. F. Demonferrand. à Par. 1823, teutsch bearbeitet von Frehnee. m. K.

Digitized by Google

Lpz. 1824. 8. — C. H. Pfaff's hist. krit. Darstell. des Elektromagnetismus. Hamb. 1824. 8. — Schweigger in Dessen Jahrbuch der Chemie u. Physik. 1826. Heft 1., und daraus besonders abgedr. Halle 1826. 8. J. v. Yelin der Thermomagnetismus rc. Münch. 1826. gr. 4. — Dessen neue elektro-magnetische Versuche. München 1826. gr. 4. — Munke's Artikel i. 3. Bde der neuesten Ausgabe des Gehler'schen physik. Wörterbuchs: Elektromagnetismus). — Vergl. d. Art. Elektromagnetismus.

So viel als Gesammtüberblick der neuesten Umgestaltung des speculativen Theils der chemischen Theorie.

Ihr mathematischer Theil, durch die Pflege Hyggin's und Richter's schon früher gut gediehen, entwickelte sich in der jüngsten Zeit noch mehr durch John Dalton's originelle Untersuchungen über die bestimmten Mischungsverhältnisse der Körper in Dessen neuestem System des chem. Theils der Naturwissenschaft, a. d. E. v. Fr. Wolff. Berl. 1812, 13. 8., durch Davy's scharfsinnige Bestimmung der relativen Zahlen, in der er von Dalton abweicht, durch Wollaston's weiter ausgeführte neuere Stöchiometrie in Schweigger's Journ. d. Chemie u. Physik rc. XI. XII. XIV., durch Gay-Lussac's einzele höchst wichtige Erfahrungen dieser Art, und durch die neueste Proportionslehre von Berzelius (a. a. O. II. VII.) rc. Die von Berzelius hier aufgestellten Gesetze beziehen sich indeß nur auf den Sauerstoff, und folglich kann dessen Lehre wirklich als eine weiter ausgebildete Oxydationslehre angesehen werden. Allein es leuchtet auch eben so deutlich ein, daß das Oxygène nicht der letzte Grund von den bestimmten Verhältnissen seyn könne, sondern daß die Gesetze der Proportionslehre auf einem tiefern stehen müssen. Wahrscheinlicher läßt sich vermuthen, daß die bestimmten Verbindungsverhältnisse beruhen auf der oben schon genannten elektro-chemischen Grundreihe der Elemente, d. h. auf dem bestimmten Gegensatze zwischen heterogenen Stoffen, worauf schon Gehlen (b. Schweigger a. a. O. XII. S. 403 rc.) hingewiesen hatte.

Von großer Bedeutsamkeit ist außerdem noch die Anwendung, welche Berzelius von der elektro-chemischen Theorie und von der Proportionslehre machte zur Begründung eines neuen rein chemischen Systems der Mineralogie.

Zugleich eröffnete derselbe neue Ansichten durch seine Untersuchungen über die bestimmten Verhältnisse, in welchen die Körper der organischen Natur verbunden sind. Er fand bereits, daß in den ternären, quaternären rc. Verbindungen der organischen Natur die einfachen Stoffe zwar zu allen möglichen Anzahlen geeint seyn können, daß aber dessen ungeachtet immer bestimte Verhältnisse Statt finden zwischen Oxygène, Carbon, Hydrogène und Azot, und zwar dem Volumen nach.

Noch haben Thomson, Döbereiner i. s. Beitr. zur Proportionslehre, Jena 1816. 8., und Meinecke i. s. Erläuterungen der chem. Meßkunst, Halle 1817. 8., die ersten Beiden auf dem Wege des Experiments, Letzter auf dem der scharfsinnigen Combination und der vollendeten Berechnung, die Proportionslehre nicht wenig erweitert. Ist diese einst für alle bekante mehrfache Verbindungen höherer Ordnung, namentlich für die der organischen Bildungstheile gehörig durchgeführt und überall mit entscheidenden, unwiderlegbaren Versuchen belegt, so wird es Zeit seyn, an jene Forschungen nach der Bedeutung der chemischen Erscheinungen, und an die dieselbe voraussetzenden Folgerungen aus den Beobachtungen zu erinnern, welche sich in den Schriften eines Kant, Link, Ritter, Schelling, Steffens u. A. vorfinden. Überhaupt mag endlich einmal auch die organische Natur vielseitiger untersucht werden, um von der Chemie etwa mehre Aufschlüsse über das vegetabilische und animalische Leben zu erhalten, Aufschlüsse, welche die bloße Naturbeschreibung und die gewöhnliche Physiologie nicht geben können. Die Physiologie wird nur dann erst ganz fruchtbar werden, sobald sie sich immer mehr mit der Chemie befreundet.

Überhaupt aber ist noch viel, sehr viel in der Chemie zu thun übrig. Nur dann, wenn man erst zur tiefern Einsicht in die Lehre des Lichts, des Magnetismus, der Krystallisation, ja selbst der Wärme und Elektricität gelangt ist, nur dann wird die Chemie ihrer Ureform wieder sich nähern, nur dann wird sie wieder Wissenschaft vom allgemeinen Leben, Kosmologie, seyn *). Die besondere Geschichte der Chemie organischer Naturkörper s. unter den Artikeln: Phytochemie u. Zoochemie. (Th. Schreger.)

*) Zum genauern Unterricht in der Geschichte der Chemie lese man, außer Olaf Borrich's und Herm. Conring's ältern Notizen: Tob. Bergman Diss. de primordiis Chemiae. Ups. 1779. 4. — Dessen Hist. Chemiae a medio saec. VII. ad med. saec. XVII. Upsal. 1787. 8. — J. C. Wiegleb's Hist. krit. Unters. der Alchemie. Berl. 1793. 8. — Dessen Gesch. des Wachsthums und der Erfind. d. Chemie, in der ältesten und mittlern Zeit. Berl. 1792. 8. — Desselben Gesch. des Wachsthums u. d. Erfind. in d. Ch., in der neuern Zeit. Berl. 1791, 92. 2 Bde. 8. — J. F. Gmelin's Gesch. d. Chemie seit dem Wiederaufleben der Wissensch. bis an das Ende des 18. Jahrh. Gött. 1797, 98 u. 99. 3 Bde. 8. — Desselben Beitr. z. d. Gesch. d. Ch. in Gehlen's Journ. f. d. Ch. u. Ph. II. Bd. 2. St. 194. — J. B. Ritter's Versuch einer Gesch. der Schicksale der chem. Theorie i. d. 18. Jahrh. Ebendas. 1808. VII. 1. St. 1 rc. — J. Andr. Buchner in Dessen Repertor. f. d. Pharmacie rc. V Bde. rc. — v. Jetzner Übers. der Hauptmomente des gegenwärtigen Zustandes der Chemie, i. s. Cleopatra od. den Freiburger literar. Blättern von Erhardt. Jetzt Beiträgen. Lpz. 1820. I. 3. — C. Sprengel a. a. O.

Zur Kentnis der Chemie als Wissenschaft nach ihrem neuesten Standpunkte dienen: Leop. Gmelin's Handb. der theoret. Chemie. 3 Bde. Heft. a. M. 1817, 1819. 8. II. Aufl. 1821. Chemie. 3 Bde. Frkf. a. M. 1817, 1819. 8. II. Aufl. 1821. III. Aufl. 1 Bd. 1826. 8. — System der chem. Physik rc. v. Fr. Gertner. I. II. Gött. 1820, 22, 8. (unbeendigt). — W. J. Brande's Handb. d. Ch. f. Gebildete a. d. E. Lp. 1820. I. II. Bde. 8. — J. Berzelius Lehrb. der Chemie nach der Verfassers schwed. Bearbeitung der Blöde-Palmstedtschen Aufl. überf. von F. Wöhler. Dresd. 1823, 24. 2 Bde. 8. III. Aufl. m. Kpf. Dresd. 1826. 8. — H. L. Meißner's Handb. d. allgem. und techn. Chemie. 4 Bde. Wien 1819—22. (unbendigt). Für die Analyse: C. H. Pfaff's Handb. d. analyt. Chemie. 2 Bde. Altona 1821, 22. 8. 2te verb. u. verm. Ausg. 1825. 8. — J. Berzelius von der Anwend. des Löthrohrs i. d. Chemie rc. a. d. schwed. Handschr. übers. v. H. Rose. m. K. Nürnb. 1821. 8. — J. W. Döbereiner's Beitr. zur vereinf. Chemie. Jena 1821—24. IV Theile 8. — Compendiarisch: W. A. Lampadius Grundriß des Systems der Chemie. Freib. 1822. 8. —

Digitized by Google

CHEMIE, Chemia, Chimia, Chymia, (Begriff, Eintheilung, Namen- und Zeichensprache), ist ein Theil der Naturwissenschaft, nämlich die Lehre von den Verbindungen heterogener, d. i. in ihren sinnlichen Eigenschaften abweichender Stoffe zu homogenen oder gleichstoffigen Ganzen, und von den Abscheidungen jener aus diesen, oder auch die Wissenschaft, welche uns die Grundmischung der Körper kennen lehrt. Sie betrachtet, im Verein mit der Physik, die Veränderungen eines Körpers nach deren verschiedenen Ursachen. Für sich allein hat sie nur die materiellen Erscheinungen zum Gegenstande. Indem sich der Chemiker die Form abstrahirt, sieht er einzig auf die Materie. Der Physiker aber faßt beide Erscheinungen zusammen, sowol diejenigen, welche die Materie, als jene, welche die Form betreffen.

Der Vorgang, unter welchem chemische Mischung oder Entmischung geschieht, heißt chemischer Prozeß. Hier muß wenigstens einer von den Stoffen, welche dabei Veränderungen erleiden, in einer tropfbar- oder auch elastisch-flüssigen Form sich befinden, und dann der darin begriffene feste Körper, unter Beqünstigung einer erforderlichen Temperatur, darin aufgelöset werden. Mithin hat auch die Form eines festen Naturkörpers keine wesentliche Beziehung auf dessen chemische Natur, weil jene in dem chemischen Prozeß untergeht. Jedoch treten unter demselben, durch die Bildungskraft neuer chemischer Stoffe, auch eigene Formen hervor, wenn sie wieder zu Starrgebilden werden, wie in den Krystallisationen, die immer auf einem chemischen Prozeß beruhen.

Die Chemie theilt man I. ein: a) in die allgemeine, und b) in die besondere oder specielle. In der allgemeinen betrachtet man die chemischen Veränderungen der Körper im Allgemeinen, indem man die Umstände, Gesetze und Bedingungen bei sämtlichen Affinitätserscheinungen zu erforschen sucht, ohne Berücksichtigung einzelner Stoffe. In der speciellen betrachtet man die chemischen Veränderungen der Körper im Besondern, indem man die speciellen chemischen Verhältnisse jedes einzelnen Stoffes der Reihe nach durchgeht.

II. Abtheilung der Chemie: a) in die rein-philosophische oder theoretische, und b) in die angewandte, praktische oder Experimentalchemie.— Die theoretische Chemie oder die chemische Wissenschaft ist die Kentniß der Gesetze, nach denen die Stoffe der Körper verwandelt werden. Hier wirkt der Verstand allein. Ueber die praktische Chemie oder die chemische Kunst ist ein Inbegriff von Regeln, nach denen die menschliche Hand wirkt, vom Verstande geleitet. — Reine Chemie kann auch heißen die Verbindung der chemischen Wissenschaft oder Theorie mit der chemischen Kunst, ohne sie auf das gemeine Leben anzuwenden. Die angewandte besteht sich auf Gegenstände des gemeinen Lebens. — Nach dieser Eintheilung werden in der chemischen Theorie zuerst die theoretischen Grundsätze, der Chemie erläutert, und diejenigen Hilfsmittel gelehrt, deren man sich bei der Zerlegung und Zusammensetzung der Körper bedienen muß. — In der chemischen Praxis oder Experimentalchemie bringt man die im ersten Theile erlernten Grundsätze in wirkliche Anwendung, und bestätigt solche dadurch, daß man eigene Versuche oder Experimente zur Zerlegung oder Zusammensetzung der Körper anstellt. Derjenige Theil der praktischen Chemie, welcher sich mit der Zergliederung zusammengesetzter Naturkörper beschäftigt, heißt analytische Chemie, oder chemische Analysis, eigentliche Scheidekunst, jener aber, der die Zusammensetzung einzelner Stoffe zu ganzen Körpern versuchen lehrt, synthetische Chemie oder chemische Synthesis.

Je nachdem die angewandte Chemie thierische Stoffe, Pflanzenstoffe oder Fossilien zum Gegenstande ihrer Untersuchungen hat, nent man sie Zoochemie, Phytochemie, Oryktochemie, an welche sich die pneumatische oder Gaschemie, und die meteorologische anschließen kann.

Nach ihrem Einflusse auf gewisse Lebenszwecke unterscheidet man 1) medicinische Chemie, welche im Allgemeinen für ärztliche Zwecke kultivirt und benutzt wird: a) als medicinisch-polizeiliche Chemie zur Beförderung des allgemeinen Gesundheitswohls, b) als medic.-gerichtliche oder forensische Ch., zur Ausmittelung der eigentlichen Natur eines zweifelhaften Stoffes in medic.-gerichtlichen Fällen, vermöge seiner Schädlichkeit; c) als pharmaceutische Ch., welche besonders die kunstmäßige Zubereitung der Arzneien lehrt; 2) ökonomische Ch., welche insbesondere die Anwendung dieser Kentnisse auf Ökonomie übehaupt lehrt, wovon die Agriculturchemie für den Land- und Feldwirth ein Hauptzweig ist; 3) technische Ch., welche sich auf Künste und Gewerbe bezieht. Diese zerfällt wieder nach dem verschiedenen Material, das sie bearbeitet, a) in die metallurgische Ch. (Metallurgik, Hüttenkunst), oder die Kunst, Metalle im Großen auszuscheiden; b) in die Peobirkunst oder Docimasie, Ausscheidungskunst der Metalle im Kleinen; c) in die Hyalurgik (Glaschemie); d) Lithurgik (Steinchemie);

C. L. Schubarth's Lehrbuch d. theoret. Chemie, zunächst für Ärzte und Pharmaceuten. Berl. 1822. 8. 2te Aufl. 1824. 8. — Lehrbuch der Chemie von Benj. Scholz, m. 1 K. Wien 1824. 1 Bd. 8. (unbendigt). — Handb. d. Pharmacie v. v. Ph. Lor. Geiger. 1 Bd. Heidelb. 1824. 8. (unbendigt). — Lehrb. der theoret. u. prakt. Chemie, von L. J. Thénard, nach d. Aufl. des Originals übers. und mit Zus. begleitet von G. Th. Fechner. 1. Bd. m. Kpfrn. Lpz. 1825. gr. 8. (d. übrigen 5 Bände folgen. — Handb. d. pharmac. Chemie v. Dr. J. H. Leonhardi. Mit einer Vorrede von Dr. A. du Menil. Hannover 1825. 8. — J. Berzelius Lehrb. d. Ch. m. K. 3. Aufl. a. d. Schwed. von Fr. Wöhler. II Bde. Dresd. 1826. 8. — Wörterbücher: John's Handwörterb. d. allgem. Ch. 5 Bde Lpz. 1817—19. 8. — Ure dictionary of chemistry. 2te Ausg. Glasgow 1823. 4. — Handwörterbuch der praktischen Chemie v. von A. Ure. Nach der neuesten Ausg. des Originals (mit Berücksicht. der franz. Bearbeit. von Riffault) a. d. E. übers. 1—5 Lfer. Wien 1824, 25. gr. 8. (wird fortgef.). — Repertor. f. d. chem. Wissenschaften der neuern Zeit, oder Chem. Repertb., von N. Brandes, Nicholson und Ure. 1 Jh. Hannov. 1825, 26. 4. (wird fortgef.) — Zeitschriften: Annales de chémie erscheinen zu Paris seit 1789, in neuester Zeit als Ann. de chémie et physique, v. Gay-Lussac und Arago herausgeg.). — Journ. f. Chemie und Physik (od. Jahrbuch der Chemie und Physik), herausgeg. von Schweigger, von 1819—24 mit Meinecke, seit 1825 mit Schweigger-Seidel. Nürnb. seit 1808 und Halle seit 1811, wird fortgef. jährl. 3 Bde jeder in 4 Monatsheften. — Kastners Archiv f. d. ges. Naturlehre. Nürnb. von 1825 an; (wird fortgesetzt).

e) Phlogurgik oder Chemie der brennbaren Stoffe; f) Zymotechnik oder Zymurgie (Gährungschemie); g) Chromurgie (Farbenchemie); h) Halotechnik oder Halurgik (Salzchemie); (s. diese Artikel).

In jeder dieser Abtheilungen wird Dasjenige theoretisch und praktisch vorgetragen, was aus der allgemeinen Chemie hieher gehört. Denn unmöglich läßt sich Jemanden in einem besondern Theile der Chemie vollständiger Unterricht geben, ohne ihn zuvor mit den allgemeinen Grundsätzen derselben bekant gemacht zu haben. Überdieß steht jede Abtheilung und ihre Ausübung mit mehren andern oft in sehr genauer Verbindung, wie z. B. die physikalische, medizinische, pharmaceutische, ökonomische rc. Chemie. Welcher Theil der allgemeinen Chemie dürfte wol dem Physiker fremd seyn? — Aus diesen Gründen kann also der specielle Unterricht in irgend einem Theile der allgemeinen Chemie ohne jene Voraussetzung nur sehr unvollkommen, nur ein unbedeutendes Bruchstück des Ganzen, und von wenigem Nutzen seyn. Mithin mag man lieber die Chemie, als eine einzige Wissenschaft, betrachten, welche aber einen eben so großen, als nützlichen Einfluß auf manche andere Wissenschaften hat, und deren Grundsätze auf die meisten Künste, Gewerbe, Fabriken und Manufakturen rc., die fruchtbarste Anwendung gestatten.

Die chemische Namensprache, wenn sie anders allgemein, und deßhalt genug ist, trägt Vieles bei zur Vervollkommnung und Erweiterung der Chemie. Aber nur zu willkürlich in der Benennung der Körper und Gegenstände waren die ältern Chemisten; bald benamten sie solche nach dieser oder jener zufälligen äußern Eigenschaft, bald nach den Körpern, worauf sie solche abgeschieden hatten, bald legten sie ihnen wieder die Namen ihrer Erfinder bei rc.

Bei den Riesenschritten der Chemie in den neuern Zeiten, und bei der immer mehr sich erweiternden Einsicht in die wahre Mischung und Eigenschaften der Körper, bei der Entdeckung mancher ganz neuen Stoffe, besonders seit der Erscheinung des Lavoisier'schen Systems der Chemie, sah man die Unzulänglichkeit der ältern chemischen Kunstsprache nur zu gut ein. Somit ward auch eine zweckmäßigere Nomenclatur bei der systematischen Behandlung der Chemie zum dringendsten Bedürfniß.

Lavoisier legte hiezu den ersten Grund, und bearbeitete in Verein mit Berthollet, Fourcroy, Guyton-Morveau u. A. diesen Gegenstand mit einer besondern Aufmerksamkeit. Diese neue chemische Namensprache fand auch bald den Beifall der meisten teutschen Chemiker, doch ward sie nicht durchgängig gut verteutscht, sehr oft abgeändert und nicht selten ganz verstümmelt.

Gren hat das Verdienst, in s. N. Journ. d. Physik II. S. 173 rc., und i. s. systemat. Handb. d. Chemie IV. S. 1 rc. eine im Ganzen sehr zweckmäßige Nomenclatur in teutscher und lateinischer Sprache entworfen zu haben, der er zugleich die französische, als Basis der seinigen, beifügte. Sie zeichnet sich dadurch vor der ältern gar sehr aus, daß sie mehr bestimt ist, und da, wo es möglich, mit der Benennung eines Körpers zugleich auch die Mischung, oder die nächsten Bestandtheile desselben bezeichnet.

In der neuesten Zeit hat die chemische Kunstsprache durch Guibourt, Berzelius u. A. manche nöthige Modifikationen und Bereicherungen erhalten (vgl. Encyklop. Handb. d. latein. und teutschen pharmaceut. Benennungen der Arzneimittel rc., von A. Sterler. Münch. 1819. 8., Versuch einer tabellar. Übersicht sowol der ältern als neuern chem. pharmaceut. Nomenclatur rc., v. Jh. G. J. Barnhagen. Schmalk. 1821. Fol. — Lex. d. chem. pharmac. Nomenclatur rc., von Witting und Barnhagen. Schmalk. 1823. 8.).

Die chemische Zeichensprache, nämlich die Lehre von den Charakteren und Figuren, womit man die hauptsächlichsten chemischen Gegenstände in der Kürze bezeichnet, ist ursprünglich eine Erfindung der Alchymisten im 14. Jahrhundert. Diese bedienten sich der chemischen Zeichen mehr aus Geheimnißkrämerei; ihre Schriften wurden dadurch hieroglyphischer oder unverständlicher. Isaak Flamel schrieb das erste Buch darüber. Späterdin erfand man dergleichen fast für alle chemische Gegenstände.

Neuerdings ward ihre Anzahl sehr vermindert. Indeß so sehr auch deren Gebrauch in chemischen Schriften verwerflich seyn mag, so finden sie doch wieder in manchen Fällen eine nützliche Anwendung, besonders da, wo man sich kurz, und mit Raumersparniß ausdrücken will, z. B. bei Aufstellung der Affinitäten der Körper, in den sogen. Verwandtschaftstafeln rc. — Da sie überdieß noch von manchen Ärzten in Receptformeln gebraucht werden, und in vielen ältern chem. Schriften vorkommen, so muß man sich, um diese zu verstehen, mit denselben bekant machen. Die von Hagen in Dessen Grundsätzen d. Chem. Königsb. 1796. Taf. I. entworfenen, zum Theil verdrehten ältern chem. Zeichen empfehlen sich mehr, als die von Hassenfratz und Adet in ihrem System der chem. Zeichen rc., teutsch von Meidinger. Wien 1793. 8. aufgestellten, welche, ihrer zu großen Einfachheit wegen, so leicht verwechselt werden können.

(Th. Schreger.)

CHEMNITZ, 1) ein Amt im erzgebirgischen Kreise des Königreichs Sachsen. Es gränzt gegen Osten an die Ämter Wolkenstein und Augustusburg, nördlich und westlich an die schönburgischen Herrschaften, Penig, Waldenburg, Glauchau, und südlich an die Ämter Grünhain, Stollberg und Wolkenstein. Der Flächenraum beträgt, mit Ausschluß der seit 1783, in Ansehung der Justizadministration und Verwaltung, damit vereinigten Ämter Frankenberg und Sachsenburg, 2¼ QM. Die Oberfläche ist uneben, gebirgig, mit Wiesen und Ackerland und beträchtlichen Waldungen bedeckt. Die hiesigen Gebirge gehören zu den Ur- und Flötzgebirgen. Das Urgebirge besteht bloß aus Thonschiefer, der zuweilen dem Glimmerschiefer sich nähert, in welchem Lager von Kalkstein, so wie von Alaunschiefer und Grünsteinschiefer führen. Das Flötzgebirge zieht sich, in einer Breite von ¼ bis 1 Meile, in der Richtung von NO. nach SSW. zwischen dem Thonschiefergebirge durch und wird von letzterm auf beiden Seiten der Länge nach begränzt. Die Ausdehnung dieses aus Steinkohlengebirge bestehenden Flötzgebirges erstreckt sich von der Stadt Chemnitz aus gegen

Digitized by Google

NO., mit Umgebung des bei Lichtenwalde hervorstehenden Urgebirges bis an die Zschopau bei Frankenberg, so wie bis Wiese, Flöhe und Plauen, gegen SW. aber zieht sich solches südlich bei Hohenstein vorbei über Lichtenstein bis Zwickau, und verbreitet sich von da gegen N. u. W. bis Glauchau, Meran und Crimmitschau. Übrigens findet man Thonstein, Porphyr, Sandstein mit Schieferthon und Steinkohlenflötzen, auch einzeln Bergkrystall, Achath, Chalcedon, Karneol und Holzversteinerungen. In den J. 1740 — 1752 fand man in der Umgegend von Chemnitz 3 ganz versteinerte Bäume in der Erde, wovon Theile in dem königl. Naturalien-Kabinet zu Dresden aufbewahrt werden. Auch kommt beim Dorfe Hilbersdorf, 1 St. nördl. von Chemnitz der sogenannte Staarstein als Holzkeil vor, welchen der sächsische Mineralog Werner für eine zu Holzstein versteinte Korallenart hielt. — Der Chemnitzfluß, der aus der Vereinigung der Wurschnitz u. Zwönitz entsteht, theilt das Amt in 2 fast gleiche Theile und bewässert das Land mit den ansehnlichen Bächen, welche er aufnimt, sehr gut. — Der Ackerbau ist in diesem Amte, in Verhältniß zum Klima nicht unbedeutend. Es gibt hier keine Wüstungen, jeder Platz wird bebauet. Die hiesige Landwirthschaft liefert Korn, Weizen, Gerste, Erbsen, Wicken, Hafer und viel Kartoffeln. Auch ist die Viehzucht, besonders die Schafzucht auf den Rittergütern, so wie der Flachsbau und die Fischerei von Bedeutung. — Der Sitz des Amtes ist in der Stadt Chemnitz. Der Amtsbezirk besteht aus einer königl. Stadt (Chemnitz), 3 Vorwerken und 56 Dörfern, in welchen gegen 40,000 Einw. gezählt werden, wovon aber gegen 20,000 allein auf die Stadt Chemnitz kommen. Das Amt ist demnach eins der volkreichsten im Königreich Sachsen. Diese große Bevölkerung ist jedoch nur eine Folge des in diesen Gegenden herrschenden Gewerbfleißes, der seinen Vereinigungspunkt in der Stadt Chemnitz findet. Überdieß treiben mehre Amtseinwohner Bretter-, Latten- und Getreidehandel.

Chemnitz, (Kemnitz, in den ältesten Urkunden Kempnitz, Kembnitz), 2) schriftst. Stadt im vorgenannten Amte u. Kreise des Königreichs Sachsen (50° 50′ 1″ n. Br. 35° 35′ ö. L.), am Fuße des Obergebirges in einer weiten, ziemlich fruchtbaren Ebene, am Chemnitzfluß, mit welchem sich hier die Kappel-, Pleiß- u. Gablenzbach vereinigt, 8 Meilen südwestlich von Dresden und eben so weit südöstlich von Leipzig. Die Erhebung des Bodens über die Meeresfläche beträgt, nach Gerhardt, 915 paris. Fuß, nach neuern Barometer-Beobachtungen aber 953 paris. Fuß. Das Klima ist hier milder als in den obern Gegenden des Erzgebirges, milder selbst als bei Freiberg u. Schneeberg, aber immer sehr verschieden von dem Klima von Dresden und Leipzig. Im Frühjahre und Herbst wird diese klimatische Abstufung am sichtbarsten und Blüthe- und Erntezeit ist, in der Regel, in der Gegend um Chemnitz immer 14 Tage bis 3 Wochen später als im Elbthale. In commerzieller Hinsicht ist die Lage der Stadt ungemein vortheilhaft, da 2 Hauptstraßen, die Reichsstraße, aus dem südl. Teutschland und Baiern nach Dresden und Schlesien, und die Wiener oder Reizenhainer, von Wien und Prag nach Leipzig und der Niederelbe, die Stadt durchkreuzen und den Verkehr mit dem Auslande, so wie die kleinern Verbindungs- und Commerzialstraßen die Verbindung mit den sie umgebenden Manufaktur- und Fabrikstädten: Mittweide, Frankenberg, Oberau, Zschopau, Stollberg, Hohenstein u. s. w. sehr erleichtern.

Chemnitz ist eine der schönsten und volkreichsten Städte, die erste Fabrik- und die zweite Handelsstadt im Lande. Die innere Stadt wird in 4 Viertel getheilt, hat 5 Thore, 6 öffentliche Plätze, 12 Haupt- und 12 Querstraßen, und, mit Einschluß der geistlichen und öffentlichen Gebäude, 425 Häuser. Die 8 Vorstädte aber, wo sich in neuern Zeiten die Häuserzahl durch Anbaue sehr vermehrt hat, enthalten 45 Gassen mit 611 Häusern. Die sämtliche Anzahl der Häuser beträgt daher 1036 ohne 49 Scheuern. Darunter sind 13 Geistliche und Schulgebäude, 25 öffentliche und Commungebäude mit der Communbleiche und 3 Mühlen, Privathäuser werden 988 gezählt, und die Zahl der Einwohner beläuft sich jetzt auf 19 bis 20,000. Die Hauptstraßen sind breit und, bei der Betriebsamkeit der Einwohner, sehr lebhaft. In mehren Theilen der Stadt, so wie in den Vorstädten, findet man schöne und massive Gebäude und die großen Fabrikgebäude sind in ihren Umgebungen durch geschmackvolle Gartenanlagen verschönert. Unter den öffentlichen Gebäuden sind besonders bemerkenswerth: 6 Kirchen, darunter 1 kathol. Kapelle, die 4 Schulgebäude, das Rath-, Amt-, Zeug- und Gewandhaus. Bis zum 30jährigen Kriege war Chemnitz eine bedeutende Festung und mit Graben, Mauer, 25 Mauerthürmen und sieben Thoren umgeben. Im genanten Kriege aber hatten die Mauern große Zerstörungen erlitten und ob sie gleich noch demselben wieder hergestellt wurden, so verfielen sie doch nach und nach immer mehr, hatten auch für die neuere Kriegskunst nur geringen Werth. Vom J. 1768 an mußte ein Thurm nach dem andern, so wie verschiedene Bastein und Rondele abgetragen werden und seit 1806 sind mit landesherrlicher Genehmigung, Zwingerwall und Graben in freundliche Gärten und Alleen um die Stadt verwandelt worden. Von der ehemaligen Stadtfeste stehen jetzt nur noch die Mauern der Thore mit 3 Thürmen, und hemmen die freie Verbindung der Stadt mit den Vorstädten. Für die öffentliche Ordnung und Reinlichkeit, für den großen Wasserbedarf der Fabriken, so wie für nächtliche Erleuchtung ist gut gesorgt. Auch finden Arme, Alte und Kranke in mehren wohlthätigen Anstalten und Stiftungen Pflege und Unterstützung. Die öffentliche Verwaltung der Stadt führt mit Ausschluß der Amtsvorstadt, Nikolaigasse und Schloß Chemnitz, ein schriftsässiger, landtagsfähiger Stadtrath. In der Stadt befindet sich auch das königl. Justiz- und Rentamt, ein königl. Postamt und ein Hauptgeleite. Der Sitz des Kreishauptmanns des erzgebirgischen Kreises, unter welchem die 4 Amtshauptleute, die Ämter dieses Kreises und die erzgebirgische Kreisdeputation stehen, ist aber seit 1820 nach Reichenbrand bei Chemnitz verlegt worden. An der Hauptkirche ist ein Pastor, ein Archidiakonus und ein Diakonus angestellt. Der Pastor ist zugleich Superintendent der chemnitzer Diöces, zu welcher 6 Städte, 42 Landparochien, 13 Filiale mit 60 Predigern gehören.

Zu den Unterrichtsanstalten gehören 1 Lyceum, 1 Knabenschule in den Vorstädten, 1 Mädchenschule in der Stadt und eine zum Andenken an die 50jährige Jubelfeier des Königs Friedrich August von Sachsen 1818 von Rath und Stadt gegründete Mädchenschule. Diese öffentlichen Lehranstalten sind jedoch für die zahlreiche Jugend des Orts keineswegs ausreichend und es ist zu erwarten, daß der Wunsch eine allgemeine Bürgerschule zu gründen, mit welcher in den obern Klassen eine technische Lehranstalt verbunden werden dürfte, in dieser so bedeutenden Fabrik- u. Handelsstadt bald in Erfüllung gehen wird. — Auf dem Lyceum, das schon vor der Reformation als eine gelehrte Schule bestand, erhielt außer Andern, unter dem fleißigen Rektor Hager, der in Chemnitz geborne Philolog Heyne seine erste Bildung.

Außer den gewöhnlichen städtischen Gewerben, nebst Feldbau, Brauerei und dem Erwerb von den 2 sich hier durchkreuzenden Hauptstraßen, sind die Hauptnahrungszweige der Einwohner, vorzüglich Manufakturen, Fabriken und Handel.

Das Weberhandwerk beschäftigte sich früher hauptsächlich mit Linnenwebereien, seit Einführung der Kattonate im J. 1725 und der Kattunweberei 1753 aber fast allein mit der Baumwollweberei. Es bildet eine seit dem 15. Jahrh. bestätigte Innung, zu welcher im J. 1820, 1334 Meister, 115 Meisterswitwen, 830 Gesellen und 94 Lehrlinge gehörten. Sie arbeiteten im gedachten Jahre auf 2110 Stühlen und lieferten 52,090 Stücke (früher weit mehr) Waaren, die theils in Kattunen, Buntwaaren, Tüchergattungen, Pikés, Barchent, Kattonaten, Wallis, Kannefas und feinen weißen Waaren bestanden. Fast von gleicher Wichtigkeit sind die hier bestehenden Manufakturen in baumwollenen Strümpfen und Strumpfartikeln. Das Strumpfwirkerhandwerk besteht als Innung seit dem J. 1765; der Meister, von welchen die meisten auf dem Lande wohnen, waren im J. 1822, 1538. Diese hielten 630 Gesellen und 346 Lehrlinge, wovon aber nur 42 Meister mit 6 Gesellen in der Stadt wohnen. Sie liefern ordinäre, mittelfeine und ganz feine, den seidenen gleichende baumwollene Strümpfe (800,000 Paar), Mützen, Handschuh, bunt gewirkte Westen, Petinet, seit 1817 auch Spitzen und Spitzengrund in der größten Feinheit und Schönheit. Diese letztern Artikel, so wie überhaupt alle feinere Arbeiten feidner und halbseidner Strumpfwirkerei werden vorzüglich in dem Marktflecken Limbach bei Chemnitz gefertigt, wo das Handwerk auch seine eigene Innung und Lade hat. — Die Tuch- und Wollenmanufaktur ist hier nicht mehr so wichtig als früher, sie ist durch die Baumwollenweberei verdrängt worden. Im J. 1608 zählte man hier 244 Meister mit 100 Gesellen. Jetzt sind nur 17 Meister und darunter nur 4, welche die Profession wirklich betreiben. — Die Fabrikation gedruckter baumwollner Waaren begann hier nach dem 7jährigen Kriege. Ein geborner Hamburger, Schlüssel, führte den Kattundruck hier in den J. 1768 bis 1770 ein, und bald entstanden mehre Druckereien; sie haben aber erst in neuern Zeiten und besonders in den letztverflossenen 20 Jahren die gegenwärtige Vollkommenheit erlangt. Im J. 1780 wurde nur auf 40 Tischen gedruckt; 1820 aber beschäftigten 13 Kattundruckereien 1065 Personen, und die Anzahl der hier gedruckten Kattune betrug 44,850 Stück, wovon 20,245 Stück hier, 24,605 Stück aber von Webern außerhalb Chemnitz geliefert wurden. Das Streben dieser Fabriken, sich die neuesten Fortschritte der Fabrikation eigen zu machen, ist überall sichtbar. Die Einführung der Dampfapparate zum Färben und Bleichen, der Waarenmandeln mit metallenen und papiernen Walzen, die Apparate zum Kupferdrucken, vom Wasser oder durch Dampfmaschinen betrieben, die Vorrichtung zur Dampfbleichung u. Gasbeleuchtung in den Druck- u. Spinnmaschinen u. s. w., besonders aber die Erbauung mehrer Baumwollspinnmaschinen zeigen das rege Streben dieses Orts, um mit den Produktionen des Auslandes nicht nur gleichen Schritt zu halten, sondern sie auch bei niedrigen Preisen, durch treffliche Muster und Güte der Waaren zu übertreffen.

In und um die Stadt gibt es einige 40 größere und kleinere Spinnmühlen, die theils durch Wasser, theils durch Dampfmaschinen, oder Pferde in Bewegung gesetzt werden und gegen 1 Million Pfund Garn liefern. Die ganze Umgebung der Stadt ist, fast von allen Seiten, mit großen und schönen Fabrikgebäuden geziert. In den Orten Harthau bei Chemnitz, Furth, Flöhe, Erfenschlag, Schönau, Einsiedel, Dittersdorf, Weißbach, in Wolkenburg, Mühlau bei Penig, in Burgstädt u. Mittweide haben die thätigen Inhaber der hiesigen Fabriken Spinnmühlen. Die größte, vom Wasser betriebene Baumwollspinnerei dieser Gegend, ist die in dem Dorfe Harthau bei Chemnitz. Es gehören dazu 3 Hauptgebäude und einige kleine zur Eisen- u. Holzdrehrei und Schmiede. Sie hat 2 Wasserkraftmaschinen, 89 Krempel-, 35 Vorarbeit- u. 95 Feinspinnmaschinen, liefert wöchentlich auf 19,060 Spindeln zwischen 3 bis 4000 Pfund Garn und beschäftigt gegen 400 Menschen. Überdieß befinden sich im untern Fabrikgebäude noch 45 Watermaschinen mit 4480 Spindeln. Das in diesen Fabriken gelieferte Garn ist dem englischen gleich, ja es ist im Ganzen besser und egaler sortirt, auch reiner als manche englische Sorten. Einer der neuesten Zweige der hiesigen Industrie ist die Flachsmaschinenspinnerei, womit im J. 1822 auf 2 Maschinen mit mehren 1000 Spindeln bereits ein glücklicher Anfang gemacht worden ist. Von den, ehemals zur hiesigen Linnenmanufaktur gehörigen Weißbleichen sind jetzt, bei den veränderten Bleichmethoden, nur noch 2 Kommunbleichen und 5 bis 6 Privatbleichen gangbar.

Zu dem hiesigen Manufaktur- u. Fabrikwesen gehören auch die seit Anfange des jetzigen Jahrhunderts entstandenen Rothgarnfärbereien (türkisch Garn), wovon jetzt 3 bestehen. Die erste und größte gründete im J. 1800 ein aus Elberfeld hiehre gekommener Rothfärber, Gehrenbeck. Sie werden mit Dampfapparaten betrieben. Alle 3 zusammen beschäftigen 70 bis 80 Menschen. Diese 3 Färbereien bringen der Stadt und dem Lande einen entschiedenen Nutzen. Ehemals führte man bei einem weit geringern Bedarf für mehr als 200,000 Thlr. türkische Garne ein, jetzt braucht man davon nicht für 10,000 Thlr., und das Spinnerlohn bleibt im Lande; auch kann nun jeder Fabrikant sein eigenes Garn,

Digitized by Google

noch der Feinheit und Güte, wie er es gerade bedarf, färben lassen.

Der Vertrieb dieser Fabrikate wird durch 10 Manufaktur- und 8 Fabrikhandlungen befördert, welche die Leipziger, Braunschweiger und Frankfurter Messen beziehen. Hiezu kommen noch 6 handeltreibende Webermeister in bunten Waren eigener Fabrik, welche ebenfalls die Leipziger und Naumburger Messen, auch mehre Märkte im Lande besuchen. — Den Bedarf an westindischer und südamerikanischer Baumwolle liefern 11 Baumwollhandlungen, worunter 3 griechische sind. Übrigens sind hier noch 30 Garn-, 36 Material-, Farbenwaren- u. Tabakhandlungen, 6 Ausschnittwarenhandlungen, viel Maschinenbauer und Krempelsetzer, auch 2 Apotheken und 2 Buchhandlungen, wovon eine Kunsthandel treibt und eine Musikalien-Leihanstalt unterhält; mit der Ärn ist eine Buchdruckerei- und Wochenblattsexpedition verbunden.

Für gesellschaftliche Unterhaltungen bestehen hier 3 geschlossene Gesellschaften unter den Namen Casino, Harmonie und Erholung. Die ersten beiden besitzen eigene, treflich eingerichtete Gesellschaftshäuser. Auch ist seit dem J. 1806 ein eigenes Theater erbauet worden.

Chemnitz ist wendischen Ursprungs. Die ersten Anbauer der Stadt geschahen nach Besiegung der Wenden unter Kaiser Otto I. im 10. Jahrh. durch Gründung eines Wallfahrtsorts. Die ältern Nachrichten versichern, daß 939 ein Kirchlein zur Verehrung eines wunderthätigen Marienbildes hier entstanden, das großen Zulauf erregt habe. Unter Kaiser Otto III. erhielt 994 dieser Wallfahrtsort Marktgerechtigkeit, und da sich mehre teutsche Kolonisten hier Ländereien ankauften und die Freien unter den christlich gewordenen Wenden (die in den Urkunden auch Männen heißen) sich hier wohnhaft machten: so erhob sich der Ort allmälig zu einem kaiserlichen Kolonieort, der jedoch im 11. Jahrh. noch sehr unbedeutend blieb. Erst Kaiser Lothar II. beförderte das Emporkommen dieser wendischen Kolonie. Er gab dem Orte die ersten städtischen Verfassungen, eigene Gerichtsbarkeit und eigenen Stadtrath, er erweiterte sie, ließ sie, 4505 Ellen im Umkreis, mit einer Stadtmauer umgehen, und machte sie im J. 1125 zur Reichsdomanenstadt, die jedoch den kaiserlichen Schirm- und Landvogten unterworfen blieb. Im J. 1308 wählte die Bürgerschaft von Chemnitz den Markgrafen von Meißen, Friedrich den Gebissenen, zu ihrem Schutzherrn und leistete ihm im J. 1312 die Huldigung, nachdem der Kaiser Heinrich von Luxemburg das Pleißnerland, wozu nun Chemnitz gehörte, pfandweise dem Markgrafen Friedrich überlassen hatte. Erst im J. 1329 aber wurde Friedrichs Sohn und Nachfolger, Friedrich der Ernste, im Besitze dieses Landes vom Kaiser Ludwig dem Baier bestätigt und seitdem ist Chemnitz bei dem Markgrafthum und nachmaligen Herzogthum, Kurfürstenthum und Königreich Sachsen unverändert geblieben. Unter dem Markgrafen Wilhelm I. wurde die Stadt noch mehr durch Zwingmauern und 4 gemauerte Thore befestigt. Die 25 Thürme sind aber später, und noch und nach über die Thore und in die Hauptmauer gebauet worden. In dieser Periode, unter Markgrafen Wilhelm I., sind auch die ersten Anfänge der Linnenwebermanufaktur zu suchen, nachdem die in Teutschland noch seltenen Leinewandbleichen in der Mitte des 14. Jahrh. hier entstanden waren. — Im J. 1389 brante die Stadt bis auf einen geringen Theil ab, sie erstand aber schnell und besser gebaut aus dem Schutte und vergrößerte sich durch Vorstädte. Die Linnenmanufaktur und die Leinwandbleicherei hatten den glücklichsten Fortgang und wurden durch landesherrliche Privilegien unterstützt. Im Hussitenkriege litt die Stadt viel. Die Hussiten branten im J. 1429 die Vorstädte nieder und im Bruderkriege des Kurfürsten Friedrichs II. mit seinem Bruder Herzog Wilhelm III. eroberte der Letztere, mit Hilfe der Hussiten die Stadt, wobei sie geplündert wurde, und zum Theil in Feuer aufging; aber sie erholte sich auch da bald wieder und befand sich mit dem Ende des 15. Jahrh. in einem ziemlichen Wohlstande. Der Gewerbfleiß vermehrte sich; es entstand die Tuchweberei und Färberei und selbst das Äußere der Stadt verbesserte sich seit dem J. 1463 durch neue Baue. Das Schulhaus, der Rathhausthurm, 1486 die Nikolaikirche, das Rathhaus, 1498 das Zeug- u. Gewandhaus u. s. w. wurden neu oder besser gebauet.

Zur Zeit der Kirchenverbesserung, die hier bei allen Hindernissen, bald Eingang fand, litt die Stadt von Neuem durch den schmalkaldischen Bundeskrieg; aber sie gewann an Gewerbflor, Wohlstand, Häuser- u. Menschenzahl ungemein unter August I. Regierung. Die Vorstädte vergrößerten sich und man zählte im J. 1532 schon 320 Linnen- u. Barchentweber, ohne die Gesellen. Neue Feuersbrünste 1617 u. 1631 brachten indeß die Stadt abermals zurück, besonders aber schadete der 30jährige Krieg dem Wohlstand, dem aufblühenden Handel und Gewerbfleiß auf ein Jahrh. Nur sehr langsam konte sich die verödete und fast menschenleere Stadt von ihrem tiefen Verfall erheben. Kurfürst Johann Georg II. beförderte zwar nach seinem Regierungsantritt im J. 1657 den Aufbau möglichst; allein selbst zu Ende dieses 17. Jahrh. und 50 Jahr nach geendigtem Kriege lagen noch 350 Häuserstätten wüste. Erst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhund. regte sich neues Leben in den verschiedenen Gewerbzweigen. Die Strumpfwirkerei in Baumwolle wurde gestiftet. Die Zeug- u. Leinweber betrieben Baumwollweberei in Kattun, Kattonatun, Kamelot und bunten Waren. Die Bleichen wurden vermehrt. Dieses neue Aufblühen der Manufakturen, die durch die Landesregierung und durch die, unter Friedrich August Kurfürst und König von Polen im J. 1735 errichtete Landesökonomie-, Manufaktur- u. Kommerziendeputation besonders möglichst unterstützt wurden, beförderte auch das Aufbauen der wüsten Stellen in den J. 1728—1740. Die Anzahl der Webermeister war im J. 1730 wieder bis auf 330 Meister mit 400 Gesellen gestiegen. Viel mußte aber Chemnitz wieder in dem Kriege leiden, in welchen Kurfürst Friedrich August I. durch die Annahme der polnischen Krone mit Schweden verwickelt wurde, und noch viel härter wurde es im 7jährigen Kriege gedrängt. Indessen wirkten doch beide Kriege bei weitem nicht so zerstörend auf Handel und Gewerbe, wie dieß der 30jährige Krieg gethan hatte; ja bald nach dem Kriege und der überstandenen Theurung und Hungersnoth 1770 u. 1771 zeigten sich den industriösen Manufakturisten neue

Digitized by Google

Erwerbsquellen in der Einführung des Kattundrucks (1770), in den nachgemachten englischen, weißen und bunten Piqués, Perwiennes und vielen andern neuen Buntwaaren (1774), so wie in der, seit 1776 vervollkommneten Strumpfwirkerei. — Thätig wurde dieser Gewerbsfleiß durch landesherrliche Unterstützung befördert, und so wetteiferten von dieser Zeit an die hiesigen Manufakturen und Fabriken mit den besten des Auslandes. Die Folgen dieses blühenden Gewerbbetriebs waren ein größerer Wohlstand, die vermehrte Einwohnerzahl, und die Erweiterung der Stadt seit 1795 durch den Anbau einer neuen Vorstadt am Anger. Nach dem J. 1791 fing man nun auch an, Baumwoll-, Krempel- u. Baumwollspinnmaschinen, die 20 bis 30 Faden spannen, und mit der Hand getrieben wurden, zu bauen, und sie gewährten den Vortheil, daß sie bei dem größeren Warendedarf einige Garnsorten schneller lieferten, als die bisherige Handspinnerei. In England hatte man aber die Garnspinnerei mehr vervollkommet. Die dort erbauten großen Maschinen, getrieben vom Wasser oder Dampf, lieferten feinere oder wohlfeilere Garne. Es kam daher nun darauf an, auch diese Vortheile der englischen Garnfabrikation für die hiesigen Manufakturen zu benutzen, und dieß geschah im J. 1800, wo die erste große Spinnmühle am Chemnitzflusse von dem Handlungshause Wöhler und Lange, durch den engl. Mechaniker Whitefield erbauet wurde. Ihr folgten bald mehre.— Nun befördernde Napoleons Verbot der engl. Waren im J. 1806 den hiesigen Warenvertrieb, hinderte aber zugleich auch den Eingang englischer Garne, und nöthigte dadurch den hiesigen Kunstfleiß, den Mangel durch eigene Garnfabrikation zu ersetzen. Es gelang den hiesigen Mechanikern durch fleißige Versuche, den Maschinenbau zu einem eigenen Gewerbzweig zu machen; und nun entstanden seit 1808 in der Stadt und Umgegend bald mehre größere und kleinere Spinnmaschinen, die theils vom Wasser, theils durch Dampfmaschinen oder Pferde in Umtrieb gesetzt wurden. Zwar litt in den letzten Kriegsjahren besonders 1813 die Stadt wiederum viel, und im J. 1815 lähmte, in Folge des aufgehobenen Continentalsystems die große Menge von Baumwollwaren und Garnen, womit die englischen Fabriken ganz Teutschland zu den niedrigsten Preisen überhäuften, die Thätigkeit der hiesigen Manufakturen und Fabriken; allein schon im J. 1818 regte sich neue Gewerbthätigkeit, und war auch die Menge der Waren gegen 1810 fast um die Hälfte verringert; so hatten sich doch seit 1820 die Gewerbe und Handelszweige im Einzelen vermehrt und vermannichfacht und verschiedene neue gesellige und Kulturanstalten, Verbesserungen und gemeinnützige Unternehmungen gaben Zeichen des wieder verbesserten Wohlstandes *).

Chemnitz, 3) Schloß, ½ Stunde nördlich von der Stadt Chemnitz, an der leipziger Straße, auf einem mäßigen Berge, an dessen Fuße sich ein großer Teich befindet. Ehemals stand hier ein Benediktinerkloster (Johannis- oder Bergkloster), das Kaiser Lothar II. und seine Gemalin Richenza 1127 stiftete. Das Nähere der Stiftung ist nicht darzuthun, da die Confirmationsurkunden des Papstes und der Kaiser mit allen das Kloster betreffenden Urkunden, wahrscheinlich im 30jährigen Kriege, wo bei den Belagerungen von Chemnitz das Hauptquartier auf dem Schlosse sich befand, vernichtet worden sind. Eine Schilderung dieses Klosters, wie es um das J. 1490 gestanden hat, gibt der damalige Rektor der dortniger Schule Paulus Niavis in seinen 1494 im Druck erschienenen Idioma oder lateinischen Gesprächen (locutiones) — Die jetzt noch vorhandene Klosterkirche ist an die Stelle der alten erst im J. 1514 unter dem Abt Heinrich von Schleinitz zu bauen angefangen und 1525, unter dem letzten Abt Hilarius Wagner von Rehberg, vollendet worden. Sie ist regelmäßig von Quadern aus einem nahen, zum Kloster gehörigen Steinbruche im Küchenwalde aufgeführt, und der Eingang der runden, niedrigen, klostermäßigen Thüre ist mit einem hohen, nun 300jährigen Bildnerwerk im feinsten Sandstein verziert, in welchem Kenner die altertümliche Kunst des Meißels nicht vermissen werden. In der Kirche selbst befindet sich noch ein anderes Kunstwerk von Bildschnitzerei, die Geißelung Christi, mit an 4 Schergen in lebensgroßen Figuren, aus einem einzigen Eichenstamme gearbeitet. — Nach Einführung der Reformation wurde 1540 das Kloster aufgelöset. Die Kirche wurde geschlossen, im J. 1668 aber auf Befehl Johann Georgs II. zum evangelischen Gottesdienst wieder eröffnet. Seit dem J. 1820 wurde aber, vermöge eines Reskripts vom Kirchenrathe in Dresden, diese Kirche auch der katholischen Gemeinde in Chemnitz zum gemeinschaftlichen Gebrauch bewilliget und 1821 der erste katholische Gottesdienst darin gehalten.— Zur Zeit seines größten Flors im 15. Jahrh. besaß das Kloster, außer mehren andern Lehnrechten, Zehnten und einigen Grundstücken, gegen 30 Dörfer. Der Kaiser Lothar bewilligte ihm auch 1143 einen öffentlichen Markt und das Regale aller etwa zu entdeckenden Silberadern und Salzquellen. Im J. 1548 wurde es, auf Befehl des Kurfürsten Moritz, zum kurfürstlichen Haus und Landschloß eingerichtet, nachdem mehre Dörfer davon verkauft, andere zu kurfürstl. Kammergütern gemacht, und die übrigen zum Amte Chemnitz, das hier seinen Sitz erhielt, geschlagen worden waren. Im 30jährigen Kriege litt es aber so sehr, daß das Amt 1668 in die Stadt verlegt werden mußte und im J. 1701 wurde das Klostervorwerk, nebst den dazu gehörigen Feldern, Wiesen u. s. w. als schriftsässiges Schloßvorwerk davon verkauft. Jetzt ist von dem ehemaligen Kloster nichts übrig als die Kirche mit den Gebäuden des Abthofes in veränderter Gestalt, und seit 1816 ist ein Theil der Gebäude zur hiesigen königlichen Salzniederlage eingerichtet worden. Die übrigen Ruinen sind weggeräumt, die Plätze geebnet, mit Bäumen bepflanzt und zu einem Erholungsgarten für die Stadtbewohner eingerichtet worden, der fleißig besucht wird, da man von hier aus die herrlichste Aussicht auf die Stadt und ganze Umgegend hat.

Chemnitz, 4) ein Fluß. Er fließt von Süden gegen Norden zwischen dem Nikolaithore und der Nikolaivorstadt, bei der Stadt Chemnitz vorüber, entsteht aus der Vereinigung der Zwönitz mit der Wurschnitz unter-

*) Die beste und neueste Topographie von Chemnitz ist: Chemnitz, wie es war und wie es ist. Ortsbeschreibung und geschichtlicher Abriß der Stadt von Kretzschmar 1822.

Digitized by Google

halb Harthau und fällt unterhalb Göhren in die wilkauer Mulde. Die Zwönitz, als die Hauptquelle der Chemnitz, entspringt südlich von Zwönitz und nimt mehre Bäche, als den gelenauer Bach, die Wilisch, die Harle auf. In die Chemnitz fließen die Kappel, Gablenz, Pleiße und Bernsbach. Bei der Stadt Chemnitz treibt der Chemnitzfluß mehre Mühlenwerke durch abgetheilte Mühlgraben. Die Kappelbach fällt am Kaßberge in die Chemnitz, treibt ebenfalls mehre Mühlwerke und dem Wasser dieses Baches schreibt man vorzüglich die Vorzüge der hiesigen Bleichen zu. (*Haan.*)

Chemnitz, Böhmisch – Chemnitz, s. Kamnitz.

CHEMNIZ, KEMNIZ, KEMNIZIUS[1]), der Name einer durch mehre Gelehrte rühmlich ausgezeichneten Familie, die sich eines alten Adels rühmte[2]), und Jahrhunderte lang in der Mark Brandenburg, besonders in der Prignitz in der Gegend um Prizwalk, blühte. Schon 1280 war Hans von Kemnitz daselbst Bürgermeister, und mehre seiner Nachkommen machten sich um die Aufnahme dieser Stadt verdient. In wissenschaftlicher Hinsicht ist der berühmteste dieses Geschlechts:

Chemnitz (Martin), geboren den 9. November 1522 zu Treuenbrietzen in der Mittelmark, wo sein Vater ein Tuchmacher und Handelsmann war. Der frühe Tod desselben und häusliche Armuth waren Ursache, daß er sich, seiner Neigung entgegen, entschließen mußte, bei seinem ältern Bruder das Tuchmacherhandwerk zu erlernen. Doch suchte er daneben seine Lernbegierde so gut als möglich zu befriedigen, bis ihm 1539 Peter Niemann, Sekretär des Raths zu Magdeburg, Gelegenheit verschaffte, die dortige Schule zu besuchen. Seine Armuth zwang ihn, 1542 die Stelle eines Collaborators an der Schule zu Kalbe anzunehmen, doch ging er das Jahr darauf nach Frankfurt an der Oder, wo sein Verwandter, Georg Sabinus, Professor war. Zum zweiten Mal mußte er, des Fortkommens wegen, eine Schulmeisterstelle zu Wriezen, einem Städtchen an der Oder, annehmen; sobald er aber einiges Geld gesammelt hatte, begab er sich 1545 nach Wittenberg, wo er mit Melanchthon bekant wurde. Auf den Rath desselben studirte er vorzüglich Mathematik und die damals sehr geschätzte Astrologie, der auch Melanchthon ergeben war. Der Ausbruch des schmalkaldischen Krieges und die dadurch herbeigeführte Zerrüttung der Universität zu Wittenberg, veranlaßte ihn, 1547 nach Königsberg in Preußen zu gehen, wohin Sabinus berufen worden war, und wo er das Jahr darauf Rektor an der Domschule wurde. Er verfertigte daneben Kalender, und setzte sich durch seine astrologischen Kenntnisse und Weissagungen bei dem Herzog Albrecht in besondere Gunst. Dieser ernante ihn 1550 zu seinem Bibliothekar. Während dieser Stelle und die Astrologie ihm Brot verschafften, widmete er seine Mußestunden einem ernsten Studium der theologischen Wissenschaften, und erwarb sich binnen 3 Jahren den Schatz von theologischer Gelehrsamkeit, der ihn über die meisten Gottesgelehrten seiner Zeit erhob. Den ersten öffentlichen Gebrauch von seinen Kentnissen machte er in einem gelehrten Streite mit Andreas Osiander, der den Lehrbegriff von der Rechtfertigung seiner alle jemand vor ihm ausgesponnen zu haben wähnte. Chemnitz bestritt ihn in einer öffentlichen Disputation, allein Osiander siegte, und die Verdrießlichkeiten, die dieser Streit nach sich zog, bewogen Chemnitz im April 1553 Königsberg zu verlassen. Er begab sich zuerst an den Hof des Markgrafen Johann von Brandenburg, wo er als Astrolog geehrt wurde, und von da nach Wittenberg, wo Melanchthon ihn an seinen Tisch nahm, den er auch 1554 auf den Convent zu Naumburg begleitete. Auf den Rath desselben fing er an, über dessen Dogmatik (loci communes) Vorlesungen zu halten; allein noch ehe er dieselben vollendet hatte, folgte er 1554 einem Rufe nach Braunschweig, wo er zuerst Coadjutor, dann Pastor und endlich Superintendent wurde, und den 8. April 1586 starb, nachdem er 2 Jahre zuvor in den Ruhestand versetzt worden war.

Chemnitz behauptete unter den Theologen seiner Zeit und seiner Kirche den Ruhm einer umfassenden gründlichen Gelehrsamkeit, von der er den wirksamsten Gebrauch machte, um das von den ersten Reformatorrn begonnene Werk weiter fortzuführen, fester zu begründen und gegen die Angriffe der Gegner zu sichern. Sein gelehrtes Wissen sowol als seine eigentümliche Gemütsheart machten ihn dazu besonders geschickt. Bei einer nicht gemeinen Kentniß der biblischen Sprachen und der alten Litteratur, besaß er eine große Belesenheit in älteren theologischen Schriften, eine seltene Tiefe im Forschen, eine ungemeine Klarheit in Darstellung des Erforschten, Ernst des Urtheils, Ordnung im Vortrage, und eine Sanftmuth und Bescheidenheit im Streite gegen Andersdenkende, besonders gegen die Katholiken, die ihm die Hochachtung aller Zeiten sichert. Der milde und nüchterne Geist seines Lehrers Melanchthon schien ganz auf ihn übergegangen zu seyn, und er ist in dieser Beziehung vielleicht der würdigste Schüler desselben. Dieß, und seine umfassende theologische Gelehrsamkeit, waren Ursache, daß er bei den wichtigsten Verhandlungen in Kirchensachen zu Rathe gezogen wurde, und er hat großen Antheil an der Feststellung des neu gestalteten evangelisch-lutherischen Lehrbegriffs, und der wichtigsten, die äußere Form der kirchlichen Verfassung betreffenden Einrichtungrn. So mild und friedliebend er aber auch war, so bewies er sich doch unerschütterlich in Behauptung dessen, was er für wahr erkante, und kein protestantischer Theolog seines Zeitalters hat das römisch-katholische System zugleich mit einer so tiefen und umfassenden Kentniß des kirchlichen Alterthums, mit einem so gesunden und gründlichen Räsonnement, mit so viel Mäßigung und Billigkeit geprüft und bestritten. Die Fürsten, welche die Reformation in ihrrn Ländern eingeführt hatten, wandten sich daher öfters an ihn, um das begonnene Werk zu vollenden. Besonders wurde er von Friedrich II., König von Dänemark, von den Kurfürsten von der Pfalz, Sachsen, Brandenburg u. A. häufig zu Rathe gezogen. Um den Lehrstreit beizulegen, mußte er sich 1566 nach Königsberg begeben, und er versetzigte daselbst mit Joachim Mörlin das preußische Doctrinalbuch (Corpus doctrinae Prutenicae), welches für die Lutheraner in

1) In der slavonischen Sprache bedeutet Kemnitz einen Stein.
2) An den Kirche und Rathhausfenstern der Stadt Prizwalk war ehemals das kemnitzische Wapen zu sehen.

Digitized by Google

Preußen ein symbolisches Ansehen erhielt [3]). Im J. 1570 wurde er nach Göttingen berufen, um daselbst gewisse Irrungen in Kirchensachen beizulegen; er weihte darauf das Pädagogium zu Gandersheim ein, gab auf Bitte des Raths zu Halle [4]) sein Bedenken über den wittenbergischen Katechismus, und wohnte dem Gespräch zu Wolfenbüttel bei. Auch bei dem Gespräch zu Salzwedel war er zugegen, und faßte sein Bedenken wegen der Flacianischen Streitigkeiten ab. Nach Lübeck machte er 1574 eine Reise, als daselbst eine Streitfrage über den gesegneten Wein entstand. Bei Einweihung der Julius-Universität zu Helmstädt, deren Statuten er mit Dav. Chyträus (s. diesen Art.) entwarf, hielt er die Einweihungspredigt. Rühmlichen Antheil hatte er an den Versammlungen zu Torgau, Riddagshausen, Mölln, Bergen, Gandersheim, Tangermünde, Schmalkalden, Jüterbok, Heidelberg, Kassel, im Anhaltischen, bei dem Gespräche zu Quedlinburg, und bei der Visitation der Universität zu Jena. In Allem, was Lehre und Gottesdienst betraf, war er der vornehmste Rathgeber seines Fürsten, fast alle Anstalten in Kirchensachen der Stadt Braunschweig sind ihm zuzuschreiben; und für die niedersächsischen Kirchen faßte er eine Confession ab, die 1571 auf dem Convent zu Wolfenbüttel bestätigt wurde. Zur Wiederherstellung des Friedens unter den Lutherischen, und zum Schutz gegen die heimlichen Anhänger der Lehre Calvins, nahm er mit dem tübingischen Kanzler Jakob Andreä und andern Theologen den thätigsten Antheil an der Abfassung und Einführung der Concordien-Formel, und suchte in manchen Stücken der Heftigkeit Andreä's Schranken zu setzen. Daß er dadurch der freien theologischen Forschung einen Damm entgegen setzen half, kann ihm jetzt nicht mehr zum Ruhme gereichen, allein an manchen Schritten, die damals geschahen, hatte mehr die Politik und die Rücksicht auf die Zeitumstände, als die Ueberzeugung Antheil [5]).

Bei der großen praktischen Thätigkeit, unter welcher Chemnitz einen großen Theil seines Lebens hindrachte, war er zugleich ein sehr fruchtbarer Schriftsteller. Viele seiner Schriften beziehen sich auf die kirchlichen Ereignisse seiner Zeit, und hatten nur ein temporäres Interesse; andere werden handschriftlich in Bibliotheken verwahrt [6]). Von denen, die ihren Verfasser überleben, und als wichtige Erscheinungen auf dem Felde der theologischen Literatur zu betrachten sind, bemerken wir zuerst seinen Kommentar über Melanchthons loci theologici [7]), ein Werk, das unter den theologischen Systemen der geeinigten Lehre auf damaligen Zeiten den ersten Platz verdient, ganz nach Melanchthon'scher Methode eingerichtet ist, und auf das Zeitalter, in welchem es erschien, den größten Einfluß hatte. Genauigkeit und Deutlichkeit in der Bestimmung der Dogmen, reifes Urtheil, kluge Wahl der Sachen und Beweise, und Ordnung im Vortrage sind eigenthümliche Vorzüge dieses Werks, in welchem zugleich die Geschichte der abgehandelten Lehren, und der darüber entstandenen Streitigkeiten mit Sorgfalt erörtert, und eine Art von Dogmengeschichte gegeben wird, so gut sie auf damaliger Zeit erwartet werden kann [8]). Auch die beiden Streitschriften über das Abendmahl und über die beiden Naturen in Christo [9]), worin er es mit den Reformirten zu thun hatte, sind mit dem größten Bei-

3) Hartknochs preuß. Kirchenhist. 423. *Lilienthal.* acta Boruss. Vol. I. 482. 4) Von seinen Verdiensten um die Stadt Halle, s. Dreyhaupt's Beschr. des Saalkreises S. 990. und 1007, wo der Vertrag, den Chemnitz mit der Geistlichkeit zu Halle geschlossen hat, wörtlich zu lesen ist. Vgl. Hall. Anzeigen 1735. S. 4. 5. Man vergleiche den Art. Andreä (Jacob) im 4. Bde dieser Encykl. und den Artikel Concordienformel. 6) Mehre handschriftliche Werke von Chemnitz kamen auf die Bibliotheken zu Wolfenbüttel und Helmstädt; andere befanden sich auf der Bongelschen Bibliothek in Upsal, und auf der Raiserschen in Kopenhagen. Ein Verzeichniß derselben findet man in den Nova literaria Germaniae 1707. p. 400. Joh. Chr. Coler, Hofprediger in Weimar, wollte Chemnitzens epistolae et responsa theologica in 2 Bden herausgeben; sein Tod verrettete aber dieses Vorhaben. S. Unschuld. Nachr. 1721. S. 311 ff. 7) Loci theologici rev. et clar. viri D. *Mart. Chemnitii*, quibus et loci communes D. Phil. Melanchthonis perspicue explicantur et quasi integrum christ. doctr. corpus ecclesiae Dei sincere proponitur. Editi opera et studi. *Polyc. Leyseri.* Frf. ad M. 1591. Vol. III. 4. oft, j. B. Witeb. 1615; 1623 u. 1690. fol. Chemnitz kam in seiner Erklärung des Melanchthonschen Lehrbuchs nur bis auf den Artikel vom Abendmahl; die Lehren von der Buße, Beichte, Genugthuung, Prädestination fehlen. Diese Lücke hat Leyser durch mehre andere Abhandlungen und Thesen auszufüllen gesucht. Aus Chemnitz großem Werke hat Balth. Menzer ein Lehrbuch verfertigt, unter dem Titel: Repetitio Chemnitiana a. enucleatio locorum theol. M. Chemnitii. Giess. 1609. 8. öfter. Auch hat man von Chemnitz selbst ein teutsches dogmatisches Lehrbuch: die fürnehmsten Hauptstücke der christlichen Lehre, wie darin die Pastores examiniret und unterwiesen werden. Wolfenb. 1569. 8. öfter. Auch lat. von J. Langer 1671. 8. 8) Wem man auf dem Wege, den Chemnitz betreten, fortgegangen; wenn nicht in dem folgenden Jahrhundert der Geist der Polemik von neuem erwacht, und die scholastische Philosophie und Terminologie in das System zurück gerufen worden wäre, so würden die neuern Fortschritte in der Schrifterklärung und Dogmatik gewiß früher gemacht worden seyn. Man höre, wie sich Chemnitz j. B. über die Interpretation der Bibel äußert. „Et amanda et magnificienda est grammatica enarratio vocabulorum, quibus usus est in praecipuis locis doctrinae coelestis. Ecclesia enim interpretatione sua non gignit nova dogmata, sed quae tradita et patefacta sunt voce divina, scrutatur, discit et accipit. Sicut autem res ipsae in scriptura et patefactae sunt voce divina in verbo, ita eaedem recte intelligi non possunt, nisi ex vera et genuina significatione verborum, quibus sanctus spiritus usus est in tradenda doctrina coelesti. Nec igitur hic de bello, ut vocant, grammaticali, sed in praecipuis locis doctrinae quantum erratur in verbis, tantum etiam de rebus ipsis admittitur. Amissa enim vera grammatica, statim exstincta est lux purioris doctrinae. Et quum nostro tempore restituerentur vera grammatices verborum enarratio, prorsus restituta est puritas doctrinae." Verschieden und vortheilig erklärte er sich über den Loyor; gründlich und im wahren Geiste des Exegeten spricht er von der Rechtfertigung; das Mystische, das in den folgenden Zeiten diese Lehre erhielt, suchte er durch eine grammatische Ableitung und Erklärung des Worts zu entfernen, und so die ganze Lehre verständlich und der Vernunft gemäß darzustellen. Die analogia fidei, die in der Folge ein so großer Anstoß für viele Exegeten wurde, setzte er so gut aus einander, daß man wieder diese Art, die Bibel zu erklären, nicht das Geringste haben konte. Vgl. *Baddei* isagog. historico - theol. 323. *Walch* bibl. theol. sel. T. I. 53. Semlers Einleit. zum 2. Bde von Baumgartens Glaubensl. 152. Heinrichs Gesch. d. Glaubensbuchs. 272. Großmanns Einwürfen der Unit. zu Bitterd. 125. 9) Repetitio sanae doctrinae de vera praesentia corporis et sanguinis domini in coena. Lips. 1561. 8., auch

Digitized by Google

falle aufgenommen und immer zu den besten über diese Gegenstände gerechnet worden. Um die historische Ausbeutung der Bibel machte sich Chemnitz durch seine Harmonie der Evangelisten [18]) verdient, der er einen sehr gelehrten kritisch-philologischen, aber auch dogmatisch-polemischen Kommentar über ihre Geschichten beifügte. Die Censur über einen protestantischen Katechismus, welche die Jesuiten zu Köln bekant machten, gab ihm Veranlassung, die Theologie der Jesuiten [19]) in einer kurzen und gedrängten Schrift darzustellen, die Zwecke des Ordens zu enthüllen und zu zeigen, daß die Irrthümer der römischen Kirche in den Schriften der Jesuiten eine weit schlimmere Gestalt hätten, als bei andern ihrer Schriftsteller, die wenigstens Manches zu mildern und besser auszulegen bemüht wären. Da sich der gelehrte portugiesische Theolog Didacius de Payne de Andrada [20]) der Jesuiten gegen Chemnitz annahm, und zugleich die Decrete der tridentinischen Kirchenversamlung, deren Mitglied er war, zu vertheidigen unternahm, so wurde Chemnitz dadurch veranlaßt (dem fernern Streite mit den Jesuiten entfagend), in einem ausführlichen Werke die Decrete jener Kirchenversamlung [21]) zu prüfen. Dieses reichhaltige gelehrte Werk enthält eine geschichtmäßige und deutliche Darstellung der Unterscheidungslehren der römischen Kirche, eine scharfsinnige Entwickelung der Zweideutigkeiten und Widersprüche der tridentinischen Decrete, und ist die bündigste Rettung des protestantischen Lehrbegriffs in allen seinen Abweichungen von dem römischen, weniger in streitbarer Schreibart als mit stegender Stärke abgefaßt. Die Lehre von der Tradition, als die vornehmste Grundlage des römisch-katholischen Systems, vom Abendmahl, vom Fegfeuer ꝛc. hat Chemnitz ausführlich und auf gründlichste erörtert, und überall die treffendsten Beiträge zur Dogmengeschichte eingeschaltet. Selbst römisch-katholische Theologen betrachteten sein Werk als einen der gefährlichsten Angriffe auf das System ihrer Kirche, und gestanden, daß seit Luthers Tode kein teutscher Theolog der römischen Kirche mehr geschadet habe, als er durch dieses Werk, das eben deßwegen mehr gehaßt und gefürchtet, als beantwortet wurde [24]). — Chemnitz hinterließ einen Sohn, ebenfalls Martin, s. folg. Art. (*Baur.*)

CHEMNIZ (Martin), ein Sohn des berühmten lutherischen Theologen und Superintendenten zu Braunschweig Martin Chemnitz, war zu Braunschweig am 15. Oct. 1561 geb., studirte seit 1578 zu Leipzig, Helmstädt und Frankfurt a. d. O., wo er 1588 Doktor der Rechte wurde, widmete sich darauf zu Rostock der juristischen Praxis, und wurde im J. 1593 Rath des Herzogs Bogislaw XIII. von Pommern. Er verheirathete sich 1595 mit Margarethe, einer Tochter des rostockschen Professors der Rechte, Heinrich Camerarius, erhielt 1601 nach seines Schwiegervaters Tode dessen Professur, woneben er die Geschäfte des Herzogs besorgte, wurde aber von demselben 1603 als dessen Kanzler und Geheimerath nach Stettin berufen, von wo er, 1618 als Kanzler in die Dienste des Herzogs Friedrich von Holstein-Gottorp trat, und endlich zu Schleswig am 26. August 1626 starb. Er war ein sehr frommer, in der bibl. Gelehrsamkeit sowol als in der Rechtskunde bewanderter Mann, und ist von seinen Fürsten häufig zu Gesandtschaften gebraucht worden. Man hat von ihm noch mehre Programme, Deductionen und Consilia, die jedoch von geringer Erheblichkeit sind, und einige lateinische Gedichte.

Er hinterließ aus seiner Ehe fünf Söhne und eine Tochter: nämlich Martin, Bogislaw Philipp, Franz, der als Arzt zu Hamburg starb, Heinrich, anfangs Student der Theologie, nachmals Militär, und Johann Friedrich. Von diesen Söhnen verdienen die beiden Ersten, so wie der Jüngste, hier eine nähere Erwähnung:

1) Martin, geboren zu Rostock am 13. Mai 1596, studirte daselbst und wurde 1624 Doktor der Rechte, 1627 Beisitzer des holstein-gottorpschen Hofgerichts, trat nachher in königlich schwedische Dienste, wurde vom König Gustav Adolph nach Regensburg auf den Konvent der Protestanten geschickt, 1630 zum schwedischen Geheimenrath ernant, und zum Generalkriegskommissär bei dem fränkischen und schwäbischen Kreise bestellt. Die Kaiserlichen nahmen ihn 1636, als er nach des Königs Tode noch immer den ihm angewiesenen Posten versah, in Westphalen gefangen, und schickten ihn nach Wien, wo er in harter Haft und Fesseln gehalten wurde. Erst nach dem J. 1639 wurde er derselben entledigt; er starb zu Jägerndorf in Schlesien am 24. Okt. 1645 an der Pest. Von ihm sind einige Dissertationen, nämlich de foede-

---

teutsch, französisch und holländisch. De duabus naturis in Christo. Jenae 1570. 8., oft einzeln, und beide auch bei den loci theol. 10) *Mart. Chemnitii* harmonia quatuor Evangelistarum, quam ab eodem feliciter inchoatam *Polyc. Leyserus* et *Jo. Gerhardus*, — is quidem continuavit, hic perfecit, novata Aug. Hamb. 1704. Vol. III. fol. Teutsch, unter Veranstaltung und Aufsicht Dero Mark. Nicolai. Madeb. 1764. 2 Bde. 4. Chemnitzens Arbeit reicht nur bis zum 51. Hauptstücke. S. *Simon* hist. crit. des prine comment. du N. Test. 174. *Buddei* isagoge 1681. *Cruseius* n. theol. Bibl. 7. Bd. 693. 11) Theologiae Jesuitarum praecipua capita. Lips. 1562. 8. öfter; unter dem Titel: de origine Jesuitarum, auch bei den loci theol. und in der seltenen Samlung: Doctrinae Jesuitarum praecipua capita, a doctis quibusdam Theologis refuta etc. Rupellae (la Rochelle) 1589. 8. S. 1 — 138. Teutsch von Joh. Junger. 12) S. den Artikel Andrada im 4. Bde. dieser Encykl. 13) Examen concilii Tridentini. Vol. IV. 1565 sq. öfter in 8. u. Fol., am besten *G. C. Joannis* recens. Prf. ad Mogunt. 1707. fol. mit vielen nützlichen Zusätzen und Berichtigungen der vom Verf. angeführten Stellen der Kirchenväter ꝛc. Teutsch (ungenau und der Sinn nicht immer richtig ausgedrückt) von G. Nigrinus. Frkf. 1616. Fol. S. *Du Pin* Bibl. des aut. eccles. T. I. 490. *Fabricii* hist bibl. P. II.

160. Baumgartens Ergänz. zu Salig's Gesch. des trid. Concil. 3. Bd. 279. Stäudlin's Gesch. d. theol. Wiss. 2. Bd. 7 ff. 14) Eigene Lebensbeschr. Dess., herausg. von L. P. Zeisold, und wieder abgedruckt in Pillenthals erläut. Preußen St. 29. Rehtmeyers braunschw. Kirchenhist. 3. B. 273 — 316 u. Beil. 118 — 464. *Guarneri* Oratio de vita, studiis et obitu Ch. 1588. 4. *Adami* vitae Theol. germ. 272. Köster in der Lebensbeschr. H. Selbels Bildersaml. 101. *Spinelli* templ. honoris reserat. *J. Frekenden* praestant. theol. elog. 174. Hist. bibl. *Fabric.* P. II. 156. *Reimanne* Hist. lit. T. III. 127. Braunschw. Anz. 1747. S. 862. Schröckh's Kirchengesch. seit d. Ref. 4. Bd. Register.

Digitized by Google

ribus, de justitia et jure (irrig von Einigen seinem Vater zugeschrieben) und de jure belli gedruckt.

2) Bogislaw Philipp, geb. zu Stettin am 9. Mai 1605, studirte zu Rostock und Jena, nahm hierauf holländische und dann schwedische Kriegsdienste, wo er als Hauptmann, durch Axel Oxenstierna's Empfehlung, von der Königin Christine zum Rath und Historiographen ernannt, und 1648 in den Adelsstand erhoben wurde. Er starb auf seinem Gute Hallstad in Schweden im Febr. 1678, ohne Leibeserben. Außer einigen Dissertationen, hat er in teutscher und lateinischer Sprache die Geschichte des 30jährigen Krieges (,,des königlich-schwedischen in Teutschland geführten Krieges,'' Stettin 1648. 2 Bände in Folio) herausgegeben; dessen handschriftliche Fortsetzung in dem schwedischen Reichsarchive aufbewahrt wird; ein Werk, welches dadurch höchst wichtig ist, daß ihm die freie Benutzung des Archivs zustand, und er durch Axel's Freundschaft, zu dessen Abfassung Unterstützungen aller Art erhielt. — Auch wird ihm noch mit vieler Wahrscheinlichkeit, die unter dem verborgten Namen des *Hippolithus a Lapide*, gedruckte Dissertatio de ratione status in imperio nostro Romano-Germanico, in qua, tum quinam revera in eo status sit, tum quae ratio status observanda quidem, sed magno cum patriae libertatis detrimento, neglecta hucusque fuerit, tum denique quibusnam mediis antiquus status restaurari ac firmari possit, dilucide explicatur (1640. 4. Ed. II. Freystadii 1647. 12.) zugeschrieben; eine Schrift, die nicht wenig dazu beitrug, daß die Absicht des Kaisers, mehre Reichsstände zur Annahme des prager Friedens zu bewegen, und mit vereinigten Kräften die Schweden von dem teutschen Boden zu vertreiben, vereitelt wurde, — und die in der Folge dem Kaiserl. Hofe vielleicht größern Schaden, als manche verlorne Schlacht gethan hat. Eine genaue Uibersicht des Inhalts und der Schicksale dieses Buchs, s. in Pütter's Literatur des teutschen Staats. Th. I. S. 89 — 92.

3) Johann Friedrich, geb. zu Stettin am 26. Jun. 1611, studirte zu Rostock und Frankfurt a. d. O., bereisete hierauf Holland, Frankreich und England, und ward 1642, herzogl. mecklenb. Archivar zu Schwerin, 1648 geheimer Sekretär der Königin Magdalene Sibylle, Wittwe des Königs Christian V. von Dänemark, 1667 vom Herzoge Gustav Adolph von Mecklenburg, als Archivar und Sekretär bei der Justizkanzlei zu Güstrow berufen, und 1667 zum Protonotarius bei dem Landgerichte zu Parchim angesetzt. Er starb daselbst 1678. Er hat eine sehr ausführliche Geschichte Mecklenburgs ausgearbeitet, welche mit dem Jahre 1670 schließt, und in dem Archive zu Schwerin handschriftlich aufbewahrt wird *).

CHEMNITZ (Johann Hieronymus), Pastor bei der teutschen Garnisongemeinde in Kopenhagen, Mitglied der kaiserl. Academie der Naturforscher und anderer gelehrten Gesellschaften, geboren zu Magdeburg den 10. Okt. 1730. Nach Vollendung seiner akademischen Studien kam er 1759, als in dem Palaste des dänischen Gesandten in Wien ein protestantischer Gottesdienst veranstaltet wurde, als Gesandtschaftsprediger dahin, und ließ daselbst mehre Kasualreden und Nachrichten von einer neu angelegten Schule bei der königl. dänischen Gesandtschaftskapelle'' drucken. Er verließ Wien 1768, kam darauf als Garnisonprediger nach Helsingör, zuletzt nach Kopenhagen, und starb daselbst den 12. Oktober 1800. Er hat sich als Naturforscher, und besonders als Conchyliolog, einen berühmten Namen erworben, und in der letzten Hinsicht alle seine Vorgänger durch unermüdetes, sorgfältiges Forschen und Beobachten, und durch Genauigkeit in Beschreibung des Erforschten, so wie durch die Neuheit seiner Beobachtungen übertroffen. Er selbst besaß eine der zahlreichsten Samlung von Conchylien, die er, mit beträchtlichen Kosten, durch Beiträge aus den entferntesten Gegenden beständig zu vermehren bemüht war. Zuerst gab er heraus: Beiträge zur Testaceo Theologie oder Erkentnis Gottes aus den Conchylien, nebst einem Anhange von den berühmtesten Naturalien-, sonderlich Conchylien-samlungen zu Wien. Nürnb. 1760. 4. mit 1 Kpf. Dann verfaß er die von Ph. Lud. Statius Müller aus dem Holländ. übersetzte Amboinische Raritätenkammer des G. E. Rumph mit schätzbaren Zusätzen, Wien 1766. Fol. mit 33 Kpf. Viele seiner Beobachtungen machte er in einzelen gehaltreichen Abhandlungen in den Beschäftigungen naturforschender Freunde zu Berlin, in den Schriften derselben, in den Nova act. Acad. naturae curios. und in den Nachrichten von dem Zustande der Wiss. in den dän. Reichen bekant. Sein Hauptwerk aber ist die Fortsetzung und Vollendung von F. H. W. Martini's Conchylienkabinet *), das wichtigsten und besten, mit unendlichem Fleiß und der größten Sorgfalt ausgeführten Werken über diesen Theil der Naturkunde, und des ersten, das nach der Linné'schen Grundlage bearbeitet und völlig zu Stande gebracht worden ist, und alle früheren kostbaren Werke dieser Wissenschaft entbehrlich macht. Überall leuchtet die genaueste Kentnis, und eine Sorgfalt hervor, die über allen Tadel erhaben ist *). Dem verdienten Verleger dieses Werks (Gabr. Nic. Raspe, Buchhändler in Nürnberg) hat Chemnitz durch Herausgabe der Lebensgeschichte desselben (Nürnb. 1787. 4., auch vor dem 9. Bande des Conchy. Cab.) ein ehrendes Denkmal gesetzt *). (*Baur.*)

*) Vgl. *Mollevi* Cimbria literata. Tom. II. p. 137 — 141. (Sp.) — Über mehre andere Gelehrte dieses Geschlechts s. Mensels, vgl. außer Jöcher, Danket's hist. krit. Nachr. B. III. S. 465 — 80. und die dort angeführten Quellen. (*Baur.*)

1) Neues systematisches Conchylienkabinet, geordnet und beschrieben von F. H. W. Martini, fortgesetzt (vom 4. Bde an) und vollendet von Chemnitz (teutsch u. lat.). Nürnb. 1769 — 1795. 12 Bde. gr. 4. Die 10 ersten Bände enthalten 367 Kupfertafeln, die in Ansehung der Schönheit der Abzeichnungen, der Illumination und der typographischen Zierlichkeit wenig zu wünschen übrig lassen; der 11. Band ist ein (von J. S. Schröter bearbeitetes) Register, und im 12. B. findet man Supplemente mit 39 Kpf. 2) Man vergleiche die Beurtheilungen dieses Werks, welche in Böhmers Handb. d. Naturg. Bd. 26. S. 448 f. nachgewiesen sind, und die allg. Lit. Ztg. 1795. No. 277. 1798. No. 260. 3) *Hermii* Forsög til et lexicon over danske laerde maend. T. I. 214. Mensel's gel. Teutschl. u. Lex. d. verst. Schriftst. Bd. 2.

Digitized by Google

CHEMNITZER (Iwan), wurde 1744 zu St. Petersburg geb., wo sein Vater, ein Sachse von Geburt, als Arzt beim Landhospital angestellt war. Sorgfältig erzogen, sollte er sich frühzeitig der Arzneikunde widmen, ward aber wegen eines unüberwindlichen Abscheus vor allen anatomischen und chirurgischen Manipulationen, daran gehindert und trat, erst 13 Jahr alt, in den Militärdienst, wo er die Feldzüge gegen Preußen und die Türkei mitmachte. Im J. 1769 verließ er diese Laufbahn, wurde beim Bergwesen als Hüttenverwalter angestellt, machte 1776 eine zum Theil mineralogische Reise durch Teutschland, Holland und Frankreich, nahm 1779 seinen Abschied als Kollegienrath — durch äußere Umstände getrieben aber wieder Dienste (1782) und ging als russischer Generalkonsul nach Smyrna, wo er im Frühjahre 1784 starb. — Als Fabeldichter wird er noch jetzt von den Russen genannt. (Seine Basni i Skaski erschienen zuerst 1775, darauf 1778. 82. 99. mit der Lebensbeschreibung des Verfassers — und 1811.) Nicht in Abrede darf gestellt werden, daß er, Lafontaine und Gellert studirend und nachstrebend, seinen Stoff im einfach geselligen Weltton vorgetragen, die in demselben liegenden guten Lehren klar und verständlich ausgesprochen und durch echten Nationalausdruck gehoben — daß ihm aber doch jener höhere didaktische Ausdruck, Humor und Phantasie gemangelt haben, um seine Vorbilder zu erreichen. — Mit und nach Chemnitzer haben sich mehre russische Dichter, wie Ablesimow, Chrastow, Leontiew, Maikow, Murawjef, Newedomsky, Solotnitzky und Sumarokow auf gleicher Bahn versucht, Keiner von ihnen aber mit größerem Talent, als die noch lebenden Dmitriew und Krilow, unter welchen letzterer vornehmlich durch die Pointe des Sinngedichts sich seinen Ruhm im Gebiete des Apologs gesichert hat — (vgl. Richters russ. Miscellen No. 5.). (*v. Wichmann.*)

Chemo, s. Panopolis.

CHENAB oder Khenab und Schenab, der Acesines der Alten, ein Strom im westl. Hindustan. Er entspringt in Kaschmir am Himali (unter 34° 20′ Br. und 94° 46′ L.), geht nach SWB., durchströmt das ganze Pandschab von Lahore, und nimt dann den Behut, den Ravi, und die Gharra auf, nach deren Vereinigung bei Uisch er den Namen Punschaud annimt und dem Sind zugeht. (*Hassel.*)

CHENANGO, Grafschaft in dem nordam. State Neuyork, vom Chenango und dessen Zuflüssen bewässert, welcher in der Grafsch. Madison entspringt und der Susquehannah zugeht, hatte 1820 in 17 Ortschaften 31,215 Einw. Der Hauptort ist Norwich. (*Hassel.*)

CHÉNAUX (Peter Nicolaus), von La Tour de Treme im freiburgschen Amte Gruyere (Greyers), wo er die Stelle eines Stadtmajors bekleidete. Als sein Vater, welcher das Amt eines Castellans verwaltete, wegen hitziger Verfechtung der Ansprüche seiner Gemeinde auf eine Waldung wider die Kantons-Regirung, von seinem Amte entsetzt wurde, war auch der Sohn mit Strafe belegt worden. Als 1781 die Einwohner eines Theiles des Amtes Gruyere von der freiburgschen Regirung verschiedene Gerechtsame foderten, stellte er sich an die Spitze der Unzufriedenen. Diese hatten sich des Schlosses Gruyère und des Landvogts bemächtigt, zogen gegen die Hauptstadt, und ihre Anzahl, welche sich fortschreitend vermehrte, stieg auf 7 — 800. Die Regirung ließ am 2. Mai die Thore schließen, verstärkte die Besatzung und suchte eilends Hilfe von Bern. Mit Schnelligkeit trof eine eben versammelte Abtheilung von Reitern und die Besatzung der Stadt ein; Chénaux war eben von seinem Haufen entfernt. Überrascht, legte er ohne Widerstand die Waffen nieder. Allgemein verlassen fand Chénaux, welcher sich zu flüchten suchte, am 4. seinen Tod durch die Hand eines seiner Bekanten. Sein Leichnam wurde nach Freiburg gebracht, und Theile desselben wurden über den Stadtthoren befestigt. — Die Stelle, wo die Überreste waren begraben worden, wurde nachher von Vielen mit einer Art abergläubischer Verehrung besucht. (*Meyer von Knonau.*)

CHENG, auch Scheng, Tscheng oder Tschiang, heißt ein in China einheimisches Blasinstrument, welches im Wesentlichen aus einer ausgehöhlten Kürbisschale besteht, in deren Bauch man durch eine Röhre Luft einbläset, welche von da in mehre auf diesem Bauche befestigte Pfeifen, etwa wie der Orgelwind aus der Windlade in die Orgelpfeifen, oder wie der in den Dudelsack oder polnischen Bock eingeblasene Athem, aus demselben in die Sack- oder Bockpfeife, strömt, und dieselben tönen macht. Die Pfeifen des Cheng sind rohr- oder schnarrwerkartig, jedoch mit frei schwingenden, nicht aufschlagenden Zungen, und werden daher als Uebild unserer jetzigen frei schwingenden Zungenregister (Rohrwerke mit einschlagenden Zungen) betrachtet*). (*Gotif. Weber.*)

CHÉNIER (Louis u. Marie Joseph de), Vater und Sohn: der erste, geboren 1723 zu Montfort bei Toulouse, begab sich schon im jugendlichen Alter in Handelsangelegenheiten nach Konstantinopel, und verwaltete daselbst von 1753 bis 1764 das Amt eines Generalconsuls. Nur wenige Jahre blieb er darauf in seinem Vaterlande; denn nachdem 1767 zwischen Frankreich und Marokko der Friede hergestellt worden war, bekleidete er an dem letztern Hofe die Stelle eines französischen Geschäftsträgers, und kam erst 1784 nach Paris zurück. Während der Revolution hielt er sich zu der gemäßigsten Partei. — Er starb den 25. Mai 1790. Als Schriftsteller machte er sich bekant durch seine Recherches historiques sur les Maures et histoire de l'empire de Maroc. Par. 1787. Vol. III. 8. Teutsch (im Auszuge, mit Anm. von Ch. W. Cuhn). Lpz. 1788. 8. Engl. Lond. 1788. 8.; und durch die Révolutions de l'empire othoman, et observations sur ses progrès, sur ses revers, et sur l'état présent de cet empire. Par. 1789. 8. Beide sind gut geschrieben, und das

*) Ein Mehres über dieses Instrument findet man in Ferrajo's Prachtwerke: Le costume ancien et moderne de tous les peuples, in groß Fol. Vol. I. (Milan 1816.) cah. 6. p. 277. und Taf. 66. — in *Laborde's* Essai sur la Musique. Tom. I. p. 129, in *P. Amiot's* Mémoire oder im 6. Bande der Mémoires sur les Chinois p. 80. und Taf. 6., von *Biot* in seiner Physik und von Chladni in der Leipz. musik. Ztg. von 1821. S. 369 u. ff.

Digitized by Google

erstere enthält schätzbare Aufschlüsse über die neuere Geschichte und Verfassung von Marokko u. Fez, und über die physische Beschaffenheit des Landes. Aber die in den beiden ersten Theilen enthaltene Geschichte Mauretaniens in den ältern Zeiten ist nicht aus den Quellen geschöpft, und als unerheblich in der teutschen Übersetzung weggelassen worden [1]). — Sein Sohn, Marie Joseph de Chenier, wurde am 28. August 1764 zu Konstantinopel geboren, aber in Frankreich erzogen. Er kam als Offizier zu einem Dragonerregimente nach Niort, verließ aber nach 2 Jahren die militärische Laufbahn, und fing in Paris an für das Theater zu arbeiten. Die Revolution hatte an ihm einen enthusiastischen Beförderer, und von 1792 bis 1802 war er ohne Unterbrechung Mitglied aller gesetzgebenden Versammlungen. Als Mitglied der Municipalität vom 10. August 1792 verfaßte er das Gesuch um Absetzung des Königs, und zeichnete sich unter den Anstiftern der Ereignisse dieses Tages aus. Die Oden, welche man bei den Jahresfesten des 14. Julius und 10. August, bei den Festen der Vernunft und ähnlichen Veranstaltungen sang, hatten ihn zum Verfasser, und als Deputirter des Nationalconvents stimmte er für die Hinrichtung Ludwigs XVI. Er selbst lief mehrmals Gefahr unter der Guillotine zu bluten, da er sich durch seinen Stolz und seine beleidigenden Satiren, die er druken ließ, viele Feinde machte. In der ersten Sitzung des Raths der Fünfhundert wurde er zum Sekretär, und im Nov. 1795 zum Präsidenten ernant. Unter der Konsularregirung war er Mitglied des Tribunals, aber im März 1802 befand er sich in dem ersten Fünftheil der Teibunen, die auf Anordnung des Erhaltungssenats austreten mußten. Napoleon ernante ihn 1804 zum Generalinspektor der Studien. Er starb am 10. Jan. 1811 als Mitglied des National-Institutes und der Ehrenlegion. Er besaß einen lebhaften Geist, mannichfaltige Kentnisse, und echte poetische Talente zu den meisten Dichtungsarten, in denen er sich mit Erfolg versuchte. Das meiste Aufsehen machten seine oft gedrukten dramatischen Arbeiten, besonders sein Charles IX. ou l'école des rois 1790; Henri VIII, 1782; Jean Calas, 1792; Cajus Gracchus, 1792; Fenelon ou les religieuses de Chambrai, 1793; Timoléon, Tragédie avec des choeurs, 1794; zusammen gedrukt: Théatre. 1801. Vol. II. 18. Par. 1818. Vol. III. 8. Die meisten dieser Tragespiele fanden in den ersten Jahren der Revolution um so mehr Beifall, da sie Gesinnungen und Grundsätze aussprachen, die damals an der Tagesordnung waren, und da die handelnden Personen die Sprache der herrschenden Partei redeten. Als diese Periode vorüber war, nahm auch der Beifall ab, und seine spätern theatralischen Arbeiten seit dem J. 1795, unter denen sich auch eine Nachahmung von Lessings Nathan und Übersetzungen aus Sophokles befanden, kamen nicht auf die Bühne, und wurden auch nicht gedruckt. Mangel an Handlung, überhäufte Reflexionen, die den Gang der Empfindung und der Leidenschaften hemmen, und eine durchaus herrschende Kälte sind mehr oder weniger Gebrechen, die seinen Tragödien zum Vorwurfe gereichen, wenn gleich die schöne Versifikation und einzele gelungene Scenen nicht gemeine Talente beurkunden. Von der Satire, die ihm am besten gelang, machte er nur allzu oft zur Befriedigung seiner Leidenschaften und zum Nachtheil verdienter Personen, Gebrauch. Auch in den übrigen Dichtungsarten erhob er sich weit über das Gemeine. Das Beste davon findet man in seinen Poésies lyriques. 1798. 8. und Poésies diverses. Par. 1818. 8. Seine politischen Reden sind voll revolutionärer Übertreibungen, aber die Berichte, die er in verschiedenen Versamlungen über wissenschaftliche Gegenstände, über Literatur, Unterricht und Erziehung erstattete, enthalten viel Gedachtes und kräftig Gesagtes. Aus seinen Vorlesungen im Athenäum und im Nationalinstitut erwachsen sind die schätzbaren Schriften: Tableau hist. de l'état et des progrès de le littérature franç. depuis 1789. Ed. III. Par. 1818. 8. und die Fragmens du cours de litérature. Ib. 1818. 8 [2]). (*Baur.*)

CHENNIUM. Eine von Latreille errichtete Käfergattung, aus der Familie der Pflasapfen, welche zwischen Psalaphus und Claviger mitten inne steht. Ihre Kenzeichen sind: eilfgliedrige, schnurförmige Fühler, mit größerm, kugeligem Endglide; Taster fehr kurz, nicht vorstehend; Tarsen zweitkalig. Die einzige bekante Art C. bituberculatum, kastanienbraun, der Kopf beiderseits unter den Fühlern mit einem scharfen Höcker, und ausgehöhltem Scheitel, das Halsschild walzig, hinten und vorn mit einer eingedrückten Querlinie, die Deckschilde glatt, lebt im südl. Frankr. u. Teutschland. (*Germar.*)

Chenolea L. gehört zu Chenopodium.

CHENOPODIUM, eine Pflanzen-Gattung, welche eine eigene Familie der Chenopodeen bildet und zur zweiten Ordnung der fünften Klasse gehört. Ein fünftheiliger Kelch, der sich späterhin nicht verändert; die Staubfäden auf dem Fruchtboden eingefügt; eine einsamige Schlauchfrucht, mit peripherischem Embryo um eine Spur von Eiweißkörper, dieß sind die Charaktere der Gattung, wozu im Syst. veget. I. p. 919—922. 54 Arten gezählt sind. (*Sprengel.*)

Ch. album; die glatten, harten, schwarzen Samen von dieser Pflanze (Alabuta genant) werden zu Astrakan von Tataren und Armeniern in die weichen, feuchten Häute von Pferden und Eseln tief eingetreten, der aus diesen bereitete Schagreyn erhält hiedurch jene eigene, rauhe, getüpfelte Oberfläche, und sein körniges Ansehen. Ch. Ambrosioides L., mexikanisches Traubenkraut: die Blätter dieser jährigen Pflanze Mexiko's und Portugals, welche bei uns in den Gärten wächst (hb. Chenop. ambros., s. Botryos Mexicanae, s. Atriplicis odoratae americanae, s. Thea mexicana) sind offizinell. Sie liefern in der Destillation, nebst einem

1) Erſch's gel. Frankr. Nour. Dict. hist. Biogr. univ. T. VIII. (von Jourdain). Bigée hielt an seinem Grabe eine Rede, die gedruckt wurde. — Von seinem Werk über Marokko, ſ. die Götting. gel. Anz. 1787. S. 1999. und die allg. Lit.-Ztg. 1788. Bd. 1. S. 185. Bd. 3. S. 289.

2) Portraits pour l'hist. de la révolut. fr. N. 1. 1796. Reichard's moderne Biogr. 2. Th. 60. Erſch's gel. Frankr. Biogr. univ. T. VIII. (von Auguis). Biogr. des Contemp. T. IV.

Digitized by Google

geruchvollen Wasser, ein theils dünnes, theils butterartiges Aetheröl, doch nicht in großer Menge; im wässrigen Extracte pflegt Salpeter anzuschießen (s. weitere chem. Untersuchung derselben s. in d. Berlin. Jahrb. d. Pharm. 1802. VIII. S. 51. ꝛc.). Hufeland u. A. rühmen dieß Kraut, wegen seiner beträchtlichen, flüchtig reizenden Kräfte, im Allgemeinen als ein Hauptmittel bei Nervenschwäche, Krämpfen, insbesondere Brustkrämpfen und Asthma, Lentin, Borrieß, Plenk, Ecker u. A. bei Lähmungen, Veitstanz u. a. Neurosen, theils in Pulver (1 Dr. täglich mit Honig, oder für sich zu 1 Skr. in steigender Gabe, und zu 2—4 Dr. auf 10 Unzen siedenden Wassers), theils im Theeaufguß, theils als geistige, oder ätherische Tinktur, letztere zu 20—60 Tropfen. Die Species ad infusum pectorale Bor., bei Katarrhen anwendbar, enthalten auch Chenop. ambr., gleichwie die Species nervinae externae Nolte zu Kräuterkissen bei Rheumatismen, rosenartigen Entzündungen ꝛc. — Ch. olidum enthält, nach Chevallier und Lassaigne, außer Ammonium, Mbumen, ein aromat. Harz, Bitterstoff, Salpeterfäure, viele Potasche, nämlich essigsaure und weinsteinsaure. Kali. — Ch. Quinoa; die Samenkörner davon, woran die Pflanze reich ist, stehen dem Reis an Wohlgeschmack und Güte nicht nach.

(*Th. Schreger.*)

CHEOPS, König von Memphis, regirte [1]) von 1182 bis 1132 v. Chr. mit Härte und Grausamkeit über seine Unterthanen. Das träge und wollüstige Leben seiner nächsten Vorgänger, welche regirt haben sollen 7 Menschenalter, und die eingerissene Anarchie mögen nicht wenig[er], als die Ausführung ungeheurer Baue mit den zu ihrer Vollendung getroffenen Maßregeln beigetragen haben, ihn dem Volke verhaßt zu machen. Wie schon früher Sesostris u. A. durch Errichtung der Obelisken ihren Namen verewigten: so Cheops und seine nächsten Nachfolger durch den Riesenbau der Pyramiden. Unter den 40 noch vorhandenen Pyramiden sind die 2 nördlichsten 4 Meilen von Memphis die größten, und die nördlichste von ihnen ein Denkmal des Cheops. Sie wurde mit ihren Schwestern ähnlicher Größe zu den 7 Wundern der Welt gezählt. Nach Diodors Angabe ist jede ihrer 4 Seiten 7 Plethron oder 700 Fuß lang und über 6 Plethron breit [2]), und zwischen 600 und 700 Fuß hoch. Sie endigt sich in ein ebenes Viereck, überall 13½ Fuß. Die Steine, womit sie bekleidet war, sind abgerissen. Man will 200 Schichten Steine gezählt haben. — Welch ein Zeit- und Kraftaufwand ward zu ihrer Erbauung erfodert! Wenn der Platz zur Aufführung eines solchen Gebäudes geebnet war, wurde die erste Lage der Steine horizontal gelegt, die untern Zimmer und Gänge, wenn es dergleichen enthalten sollte, völlig gebaut und die äußern Mauern darum geführt. Die großen, ungehauenen Werkstücke legte man stufenweise hinter einander, so daß man, wie auf Treppen, hinauf steigen, und um die Pyramide herum gehen konte. Diese Steinblöcke wurden durch ihre eigene Schwere ohne Mörtel zusammen gehalten. Die Steine, von welchen die des Cheops erbauet ist, haben eine schwer zu bearbeitende, aber nicht zu verwüstende Härte und mußten aus den zwischen dem Nilthal und dem arab. Meerbusen sich hinziehenden Bergketten, welche fast allein aus Kalkstein bestehen, gebrochen und weit her geschafft werden [3]). Alle Steine sollen 30 Fuß lang und genau zusammen gefügt seyn. Genauer, als Diodor [4]) beschreibt Herodot [5]) den Bau derselben. Um den in viel Jahren kaum zu beendenden Bau möglichst zu beschleunigen, ließ Cheops die Tempel verschließen [6]), damit die Unterthanen nicht von der Arbeit abgehalten würden, und reichte ihnen die unentbehrliche Nahrung an Rettigen, Zwiebeln, Knoblauch ꝛc. Auf 100,000 Menschen waren mit Herbeischaffung der Baustoffe beschäftigt, die nach 3 Monaten durch eine eben so große Anzahl wieder abgelöst wurde. Zehn Jahre reichten hin, um die Steine zu brechen, die Wege zu ebenen, Berge und Hügel abzutragen oder zu durchstechen, den Hügel, auf welchem die Pyramide aufgeführt werden sollte, zu ebenen, die unterirdischen Kammern anzulegen und den aus dem Nil um die Pyramide geleiteten Kanal zu graben [7]). Ob Cheops auf einer Insel innerhalb der Pyramide sich sein Grabmal angelegt habe und daselbst beigesetzt worden, ist ungewiß. Zwanzig Jahre arbeiteten 300,000 Menschen an ihrer Aufführung. Um die großen Steine ohne Hebel und Maschinen, wie man glaubt, in die Höhe zu bringen, bauete man einen Damm oder Terrasse, welche nach Vollendung des Baues wieder weggerissen wurden; nach Andern gebrauchte man Keile, Hebel und andere Werkzeuge [8]). Nach Vollendung derselben wurde sie von oben herab mit Granit oder Marmor bekleidet und mit Inschriften in Hieroglyphen, die Kosten des Aufbaues verrathend, versehen. Im 13. Jahrh. war dieß Bekleidung noch bei den meisten vorhanden [9]). Ihre Festigkeit ist so groß, daß nur kleinere haben zerstört werden können, die größern, wie die des Cheops, haben der Zerstörungslust der Araber und anderer Eroberer Aegyptens widerstanden [10]). Eine hieroglyphische Inschrift gab zu Herodots Zeit den Aufwand an Rettigen, Zwiebeln, Knoblauch s. f. w. nach der Erklärung der Priester auf 1600 Talente, über 2½ Millionen Thaler an. Um diese bedeutende Summe aufzutreiben, soll sich Cheops des schändlichen Mittels, seine Tochter Jedem, der ihm einen

1) *Herodot.* II, 214 sq. Nach *Diodor. Sic.* I. 63. haben zwischen Rhampsinit und Cheops oder Chembes noch sieben thatenlose Könige regirt, unter welchen nur Mitris sich durch Anlegung von Kanälen, durch welche der Nil dem Lande ein Segenspender ward, sich denkwürdig machte und der Fluß, welcher vors der Egyptus bließ, seinen Namen erhielt. Übrigens treffen Beide darin wieder zusammen, daß Cheops mit seinen beiden Nachfolgern, Chephren und Mycerinus, Erbauer der großen Pyramide sind. Die Chronologie wird durch den Versuch der die ägyptischen und griechischen Sagen mit einander verknüpfenden oder verwengenden Priester unsicher. 2) Nach *Herodot.* II, 214. 800 Fuß breit, lang und hoch.

3) Herren Rem ꝛc. Aten Bres, Ate Abtheil, Ate Aust. S. 498. 4) *Diodor. Sic.* I, 64. 5) *Herodot.* II, 124—126. 6) Er verbot zu opfern und zwang sie zu Frohndiensten. 7) Gewöhnlich waren sie mit einem Graben umgeben. 8) *Meister* de pyramid. aegypt. fabrica et fine. Nov. Act. Soc. Gott. Vol. V. Class. phys. p. 192 sq. Michaly im neuen teutschen Museum. St. 12. 1790. 9) *Larcher* ad *Herodot*, II, 434 ff. 10) *Langlès* Nord. III. 309 ff.

Digitized by Google

Stein herbeischaffte oder eine bestimmte Summe erlegte, Preis zu geben, bedient haben **).

Diese Pyramide allein ist geöffnet worden. Sie hatte auf der Nordseite über der 16ten Stufe, 48 Fuß hoch über der Basis, welche in tiefem Flugsand vergraben ist, den Eingang und einen Portikus. Man fand fünf theils gerade aus, theils in die Höhe und Tiefe leitende Gänge mit Marmor ausgelegt, drei Gemächer und mehre tiefe Schachten. Früher will man einen Sarkophag von schwarzem Granit, später im 9. Jahrh. nach Chr. mehre Leichname in Leinwand gewickelt (Mumien) gefunden haben. Beides würde ihre Bestimmung zu Mausoleen verrathen, wenn die Nachrichten sicher wären. So wenig sich aber mit Sicherheit darüber bestimmen läßt, eben so unsicher scheint selbst die Nachricht, daß Cheops sie erbauet habe. (S. Pyramiden.) (*D. Schincke.*)

Chepewyan, s. Chipewyan.

CHEPSTOW, Marktfl. in der engl. Shire Monmouth (51° 42′ Br. und 15° 4′ L.) am Wye, worüber eine eiserne Brücke führt und die Shire mit Gloucester verbindet. Die Fluth steigt in dem Flusse 30 bis 60′ hinauf, und dieser trägt Schiffe von 600 Tonnen bis an die Kaien des Marktfleckens. Dieser ist offen, nachdem die alten Wälle abgetragen sind, und gut gebauet, hat breite und gepflasterte Straßen, 1 am Nordende des Ortes auf einer Anhöhe stehendes Kastell, das zum Theil verfallen ist, aber doch noch bewohnt wird, 1 Kirche, die in einer vormaligen Priorei eingerichtet ist, 510 Häuser und 2521 Einw., die aus ihrem Hafen einen lebhaften Handel mit Bauholze, Eisen, Cyder und Viktualien nach Portsmouth, Plymouth, Deptford und Irland treiben, auch mit portugiesischen Weinen verkehren, 1 Wochen-, 4 Jahr- und 12 Ochsen- und Schweinemärkte halten. Man bauet Schiffe von 700 Tonnen. Ein Brunnen süßen Wassers in dem Orte, 14′ tief, zeigt Ebbe und Fluth. Dicht an denselben stößt die Villa und der angenehme Garten Piercefield. (*Hassel.*)

CHER, 1) ein Fluß des mittlern Frankreichs. Er entspringt im Dep. Creuse, etwa 14 Meile von Aujanet, geht auf Evaux, Montlaçon, Chateauneuf, S. Aignan, Chenonceaux, Vierz, und fällt nach einem Laufe von 42 Meilen, zwischen Tours und Saumur, in die Loire: bei seiner Einmündung, die das Bec du Cher heißt, bildet er durch seine 2 Hauptarme den Werder Brehemont. Er kann nur 10 Meilen weit beschifft werden, und verursacht starke und häufige Überschwemmungen. Von ihm führen die Departemente Cher und Loir Cher den Namen. 2) Ein Departement des nordwestlichen Frankreichs, von 19° 27′ bis 20° 41′ östl. L. und 46° 32′ bis 47° 39′ nördl. Breite reichend, im N. an Loiret, im O. an Nièvre, im S. an Allier, im W. an Indre und Loir Cher stoßend, und 132,** □Meilen, nach Herbin 1,450,134 Arpens groß, wovon 283,794 Waldung. Die Oberfläche bildet eine gewellete Ebene, die mit hohen Flußufern und bewaldeten Hügeln besetzt ist; drei große Flüsse: der Cher, der Allier und die Loire befördern den Verschleiß ihrer Produkte; das Innere bewäs-

11) Eine Priesterfage, entsprungen aus dem Haß. Es blieben ihm ja noch viele andere Mittel.

sern die große Saudre, die kleine Saudre, die Eure, der Arnon und andere geringere Flüsse; ein kleiner Binnensee, der Billiers, breitet sich im Kanton Lignières aus, auch gibt es viele geringere Teiche und Moräste, und Heilquellen bei Bourges und Vailly. Doch ist der Boden an den Flüssen Loir und Auron vortrefflich, nur im N. gibt es Haiden und Sandsteppen und in der Mitte wechseln Thon, Lehm und Sand ab. Das Klima gibt sich milde, heiter und gesund. Der Ackerbau wird zwar nicht mit besonderer Aufmerksamkeit betrieben, doch liefert er weit mehr Weizen und andere Kornarten, als das Bedürfniß fodert; dabei werden sehr vieler und guter Hanf, Flachs und schöne Baumfrüchte gezogen. Der Weinbau ist ziemlich ausgebreitet, die Weine gehören aber nur zu der mittlern Klasse und werden daher meistens in Branntwein verwandelt. Die Wiesen sind nur bloß an den Flüssen gut; die Pferde fallen klein und schwächlich, und die schöne Race beau marché de Sancerre ist fast ganz ausgegangen. Schaf werden in großer Menge gehalten: sie sind ursprünglich von der Berricharne Art, die schon eine gute Wolle und ein schmackhaftes Fleisch gab, und die man nun noch durch Merinos sehr veredelt hat. Auf den Haiden werden viele Bienen gehalten, und mit Buchweizen eine Menge verschiedenes Geflügel aufgezogen. Wild ist noch überflüssig; die Karpfen des Cher, die Lachsforellen und Alsen der Loire werden in ganz Frankreich geschätzt. Die Holzungen sind noch ansehnlich genug, um nicht allein Bretter, Bau- und Brennholz zur Ausfuhr darzubringen, sondern auch die vielen Eisenhütten, Hammer und andere umgehende Werke zu versehen: jährlich werden auf 12 Hochöfen 110,000 Zentner Eisen geschmolzen, und zum Theil in Stahl verwandelt, man unterhält Nagelschmieden, Salpetersiedereien, Potasche- und Glashütten, Ocherschlämmereien und Porzellanfabr., macht viele Strohhüte und Rußöl, und führt Korn, Holz, Branntwein, Wolle, Eisenwaren, Bau- u. Mühlsteine, Glas, Strohhüte u. s. w. aus. Die Volksmenge belief sich 1821 auf 239,561 Individuen, die in 18 Städten, 14 Marktflecken und etwa 700 Dörfern und Weilern wohnen; die Katholiken besitzen unter der Diöcese des Erzbischofs von Bourges 29 Pfarrkirchen, die 3000 Reformirten nur 1 Bethaus. Die Provinz, welche 4 Mitglieder zur Kammer sendet, gehört zur 21. Militärdivision, zur 8. Forstkonservation, unter dem königl. Gerichtshof von Bourges, wird in 3 Bezirke, 29 Kantone und 307 Gemeinden abgetheilt, und hat zur Hauptstadt Bourges. Sie ist aus dem vormaligen Oberberry und einem Theile von Bourbonais gebildet, Provinzen, wo zur Römerzeit die mächtigen Bituriger wohnten. (*Hassel.*)

CHERASCO, (Bz. 44° 35′ L. 25° 30′), eine bedeutende Stadt im Piemontesischen, ehemals der Hauptort einer gleichnamigen Grafschaft, jetzt zur Provinz Mondovi gehörig. Sie liegt auf einer Anhöhe am Zusammenflusse des Tanaro und der Stura, ist gut gebaut und zählt gegen 11,200 Einw., welche die Verarbeitung der Seide und der Handel damit vorzüglich beschäftigt. Ehemals war Cherasco ein fester Ort, besonders seitdem die Herzogin von Savoien, Christina von Frankreich, es mit Werken umzogen hatte, um es zu einem Gränzschutze Savoiens zu machen. — Im Mittelalter hielt sich Che-

Digitized by Google

rasko eine Zeit lang als Freistat. Dann kam es unter Karl I. von Anjou unter die neapolitanische Oberherrschaft, von welcher es an Savoien überging, als Königin Johanna I. ihm ihren Schutz entzogen hatte. Der Wechsel der italienischen Staatenverhältnisse brachte es in der Folge unter spanische, östreichische und französische Botmäßigkeit, bis endlich der Friede von Cambrai es in den Besitz Savoiens zurückführte. 1633 wurde hier ein Friede zwischen Frankreich und Savoien geschlossen.

Die Umgegend von Cheraśco ist fruchtbar und besonders reich an Korn, Wein u. Trüffeln. (*W. Müller.*)

CHERASKOW, (Michael Matwejewitsch), f. russischer wirkl. Geheimerath, Ritter des Wladimir- und Annenordens, Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften, wurde am 25. Octbr. a. St. 1733 zu St. Petersburg geboren und vom 11. bis 18. Jahre im Cadetten-Corps daselbst erzogen, diente darauf erst im Militär, dann im Civil, wurde 1763 Director der moskowischen Universität, 1770 Vicepräsident des Bergcollegiums, 1778 Curator der genanten Universität, errichtete bei derselben im darauf folgenden Jahre die adelige Pension, wurde 1799 wirkl. Geheimerath, legte 1802 die Curatel nieder und starb am 27. Sept. 1807 in Moskau in seinem 74. Lebensjahre. — Cheraskow verband mit einem hohen Talente für die Poesie eine mehr als gewöhnliche Weltbildung. Jenes entschied sich mit dem meisten Glücke für das Epos, diese suchte er, selbst noch in spätern Jahren, als ihn der Beifall der Musenchin an die Spitze des, dem Range nach zweiten, gelehrten Landesvereines gestellt hatte, zu erweitern und zu höherer Reife zu bringen. Des Ruhmes, den man gerechter Weise nicht schmälern darf, und des Verfassers würdig, sind unter den vielen Schriften Cheraskows folgende: Die Rossiade, episches Gedicht in 12 Gesängen. Moskau 1786, mit einem Blick auf die epische Dichtungsart. Wladimir, episches Ged. in 18 Gesängen. Mosk. 1786, vermehrt 1809. Bachariana (d. i. Lügenschmiede), oder unbekante Zaubergeschichten aus den russ. Mährchen geschöpft. Mosk. 1803. Das Weltall, in 3 Büchern. Die Schlacht bei Aschemir, in 5 Ges. Der Esanr oder das befreite Nowgorod, eine Novelle in 7 Ges. Mosk. 1800. — Mit der Venetianischen Nonne debütirte C. im J. 1758 in der Tragödie, übersetzte den Eid von Corneille ins Russische, und schrieb neben vielen Dramen sein schönes Trauerspiel: Sarepta und Rostislaw in 5 A. Das befreite Moskwa in 5 A. Borislaw u. a. Seine geistlichen und anakreontischen Oden sind reich an fromm-religiöser Erhebung und poetischer Schönheit *). (*v. Wichmann.*)

CHERBOURG, Seestadt und die Hauptstadt eines Bez. im franz. Dep. Manche, welche auf 17,^{88} □Meilen in 5 Kantonen und 78 Gemeinden 67,565 Einw. zählt. Sie liegt (49° 2′ 50″ Br. 16° 12′ 35″ L.) an der Mündung der kleinen Divette in eine Bucht des Kanals, ist schlecht gebaut, hat enge, winklige Straßen und altfränkische hohe und mit Schiefer gedeckte Häuser, 1 Vorstadt, die sich sichelförmig um den Hafen zieht, 2 öffentliche Plätze, 1 Pfarrkirche, 1 Hospital, 1 Theater, 2140 Häus. und 15,855 Einw., und ist der Sitz eines Marinebeiriks, einer gelehrten Gesellschaft und eines Handelsgerichts, besitzt auch 1 Börse, 1 Schiffahrtsschule und mehre zum Seewesen gehörige Anstalten. Ihr Hafen ist weit und bequem: der Kriegshafen, der einzige, den das Reich am Kanale besitzt, ist seit 1812 mit einem unermeßlichen Kostenaufwande vorgerichtet, und mit den nöthigen Doken, 1 Arsenale, 2 Seehospitale und großen Magazinen versehen; das Becken ist 1000 Fuß lang, 770 breit, 50 tief und faßt etwa 18 engl. Acres, worin 50 Linienschiffe neben einander liegen können, indeß ist es doch noch weit von der Vollkommenheit entfernt und zu sehr der Verschlämmung ausgesetzt, wie denn die Ausbaumung jährlich bedeutende Summen verschlingen wird, auch ist die von Napoleon projectirte Verlängerung des Mole nicht fortgesetzt; man rechnet, daß die Arbeiten an dem Hafen während Napoleons Regierung allein 80 Mill. Guld. gekostet haben, und von 1783 an waren bereits 30 Mill. unnütz verschwendet. Der Hafen wird durch die starken Forts Querqueville, Homet, Polet und das auf der Insel Pelée vertheidigt, und die Rhede durch andere Forts gedeckt. Die Einw. der Stadt und Vorstadt nähren sich nicht allein von den Ausflüssen der Marine, sie unterhalten Schiffbau, Spitzenklöppelei, Gärbereien, Ölmühlen, weben wollene Zeuge, bereiten Sode aus dem Tang, der am Gestade des Meeres häufig wächst, handeln mit Kolonialwaaren, Salz und Branteewein, und treiben Fischerei und Kabotage, im Kriege Kaperei. 4 Meilen von der Stadt liegt in einem Walde eine ansehnliche Glashütte, die 200 Arb. beschäftigt und sowol Spiegel- als grünes Glas und Bouteillen liefert, auch hat die Umgegend viele Schieferbrüche. Cherbourg ist eine alte Stadt, und die letzte von allen, die den Engländern in der Normandie übrig geblieben war: sie wurde erst 1450 wieder genommen, und noch jetzt feiert man den 14. August, wo die französischen Lilien auf den Mauern von Neuem aufgepflanzt wurden, durch einen feierlichen Umgang; 1692 fiel in ihrem Angesichte eine große Seeschlacht vor, und 1759 eroberten die Engländer die Stadt, deren Festungswerke Ludwig XIV. 1680 schleifen ließ, und verbrante alle Magazine u. s. w. Die Stadt ist der Geburtsort des Arztes Jean Hamon, starb 1687.

CHERBURY, (Edward Herbert, Lord), ein berühmter Statsmann und bekanter philosophischer Selbstdenker, der Abkömmling einer alten ansehnlichen Familie in England, die von Heinrich Fitz-Roy, einem natürlichen Sohne König Heinrichs I., abstamte, geb. 1581 zu Montgomerycastle in Wallis, dem Rittersitze seines Vaters. Schon seine Jugendjahre verriethen den selbstdenkenden, emporstrebenden Geist, und ließen etwas Außerordentliches erwarten. Er war in seiner Kindheit immer kränklich, fing erst im siebenten Jahre an, lesen zu lernen, disputirte aber schon im zwölften, als er in das Universitätscollegium nach Oxford gesandt wurde, öffentlich über einige Sätze aus der Logik, und machte lateinische und griechische Aufsätze. Schon im 15. Jahre mußte er ein Frauenzimmer von 21 Jahren heirathen, um die ansehnlichen Güter ihres Vaters zu erhalten, die ihr unter der Bedingung vermacht waren, daß sie sich mit Einem aus der Herbertschen Familie vermählen

*) Vrgl. Russkoi Westnik, J. 1808. S. 361 ff.

Digitized by Google

würde. Der junge Ehemann kehrte bald nach seiner Verbindung mit Frau und Mutter (der Vater war gestorben) nach Oxford zurück, setzte seine Studien bis ins 18. J. mit Eifer fort, und lernte, ohne mündlichen Unterricht, die französische, italienische und spanische Sprache. Zu seiner weitern Ausbildung unternahm er darauf, zu verschiedenen Zeiten, mehre ausländische Reisen, hielt sich am längsten in Frankreich und Italien auf, und zeichnete sich nach seiner Rückkunft durch seine geistigen Vorzüge nicht nur, sondern auch durch seine körperlichen Fertigkeiten und die Schönheit seiner Gestalt so vortheilhaft aus, daß er in allen Zirkeln, und auch am Hofe, geliebt und geachtet war. König Jakob I. ernante ihn bei seiner Thronbesteigung zum Ritter von Bade, übertrug ihm verschiedene Aemter, und sandte ihn 1616 als außerordentlichen Botschafter nach Frankreich, um das Bündniß mit dieser Macht zu erneuern, und insbesondere mit dem Auftrage, den hart bedrängten Protestanten in Frankreich eine Erleichterung zu verschaffen. Der König Ludwig XIII. wäre vielleicht dazu geneigt gewesen, aber der Günstling desselben, der Connetable von Luynes, der den schwachen Monarchen gänzlich beherrschte, vereitelte Cherbury's Bemühungen, und veranlaßte 1621 dessen Zurückberufung, weil er sich am englischen Hofe darüber beklagte, der Lord habe sich unziemende Aeußerungen gegen den französischen Hof erlaubt. Aufgebracht über diese ungerechte Beschuldigung, wollte er den Connetable zum Duell herausfordern, welches aber Jakob I. verhinderte. Dieser erhob ihn zum Baron von Irland, und der Nachfolger desselben, Karl I., ertheilte ihm die Würde eines englischen Lords. Diese Auszeichnung hinderte ihn aber nicht, die despotischen Maßregeln dieses Königs zu mißbilligen, und die Partei desselben zu verlassen, als es zum bürgerlichen Kriege kam. Die königlichen Truppen zerstörten im Laufe dieses Krieges sein Schloß Montgomery, allein das Parlament entschädigte ihn dafür durch eine Pension, die er jedoch nicht lange genoß, denn er starb zu London den 20. August 1648. Er war ein Mann von einem edeln, festen Charakter, großmüthig, tapfer, uneigennützig, und so wahrheitsliebend, daß man urtheilte hat, sein Zeugniß als giltig annehmen, wenn er in seinem 60. Jahre von sich selbst sagt: „Ich hatte von Natur Abscheu an aller Falschheit, und bekante es jedes Mal frei, wenn ich befragt wurde, ob ich dieß oder jenes gethan hätte, worüber man mich im Verdacht hatte. Lieber wollte ich für meine jugendlichen Vergehungen Strafe leiden, als meine Seele mit einer einzigen Lüge beflecken. Und ich kann es mit Wahrheit behaupten, daß ich von meiner ersten Kindheit an bis auf diese Stunde nie mit Vorsatz eine Unwahrheit gesagt habe." Auch unter den Zerstreuungen des Weltlebens verlor er die Wissenschaften nie aus den Augen, und außer den Sprachen, Alterthümern, der Geschichte und Staatskunst, in denen er umfassende Kentnisse besaß, machte er besonders die Religion zum Gegenstande seines ernsten Nachdenkens. Man stellt ihn gewöhnlich an die Spitze der engl. Deisten, wenigstens war er einer der Ersten, der den Naturalismus oder Deismus in ein System zu bringen versuchte, um das Unrecht zu ahnden, welches die meisten Gottesgelehrten, nach seiner Meinung, der natürlichen Religion anthaten, wenn sie dieselbe für ungewiß und unzulänglich ausgaben, um nur der geoffenbarten Gotteserkentniß den Vorzug der Unentbehrlichkeit und der völligsten Sicherheit zu erstreiten. Er versicherte, daß es keineswegs seine Absicht sei, die christliche Religion anzugreifen, die er vielmehr für die beste erklärte, aber er läugnete die Nothwendigkeit derselben zur Erlangung der Seligkeit, und bestritt die Meinung derjenigen, welche behaupten, daß Offenbarungen das Prinzip der Religion ausmachen, daß die menschliche Vernunft nichts in Religionssachen einsehe und vermöge, daß sie sich dem Glauben unterwerfen müsse, daß die Kirche oder ihre Repräsentanten und Obern, die Geistlichen, vorzuschreiben haben, was zu glauben und zu thun sei, und daß die Laien es gar nicht prüfen dürfen, und zeigte, daß man auf solche Gründe auch eine falsche Religion bauen könne. Das ganze System der Vernunftreligion brachte er auf die fünf Sätze zurück: 1) Es ist ein Gott. 2) Diesen müssen wir ehren. 3) Und zwar durch Ausübung der Tugend. 4) Durch Reue und Besserung kann der Mensch seine Vergehungen wieder gut machen. 5) Nach diesem Leben werden Tugendhafte belohnt und Lasterhafte bestraft. Diese Ideen entwickelte er mit vielem Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit in folgenden Schriften: De veritate prout distinguitur a revelatione, a verisimili, a possibili et falso. Par. 1624, 1633. 4. Lond. 1633, 1645. 4. Franz. Par. 1639. 4. De caussis errorum, una cum tractatu de religione laici, et appendice ad sacerdotes. P. I. Lond. 1645. 4. und ohne Ort 1656. 12. Liber de religione gentilium errorumque apud eos caussis. Lond. 1645. 8. vollständig aber erst Amst. 1663. 4. incorrect ib. 1700. 8. Engl. Lond. 1705. 8. Das System, welches er in diesen Schriften vorträgt, hat mehr Einheit und Zusammenhang, als man in den Schriften späterer Deisten findet, und es ist (bei offenbarer seltsamer Selbsttäuschung) wenigstens ein Zeichen seines religiösen Sinnes und seiner Gewissenhaftigkeit, wenn er mit einem Schwure betheuert, er habe Gott auf den Knien angefleht, ihm durch ein Zeichen zu erkennen zu geben, ob er sein Buch de veritate öffentlich bekant machen soll. Ein sanftes erquickendes Säuseln aus der höheren Luft und beim heitersten Himmel habe ihn überzeugt, daß Gott sein Vorhaben billige. „Er, der von keinen göttlich berufenen Propheten wissen wollte, sagt Henke [1]), war also stolz genug, um für einen solchen sich selbst zu halten, oder doch seiner Sache so ungewiß, daß er das Bedürfniß einer göttlichen und außerordentlichen Genehmigung derselben anerkante. Einen Vertheidiger des Ebenthumb, der etwas Aehnliches eben so ehrlich von sich erzählt hätte, würde er wahrscheinlich und auf das Gelindeste für einen durch Vorliebe gegen seine Sache betrogenen Menschen gehalten haben."

Aus Rusticus König Karls I. schrieb Cherbury The life and reign of King Henry VIII. Lond. 1649, 1672, 1682. fol.; ein reichhaltiges, mit Benutzung handschriftlicher Nachrichten, in einem kunstlosen Erzählungs-

1) Christl. Kirchengesch. 4 Th. 394. Vrgl. *Leland* view of the deistical writers. Vol. I. 470; nach der teutschen Übers. S. 613.

Digitized by Google

tone verfaßtes, aber nicht unparteiisches Geschichtswerk, zuweilen mehr Apologie als Geschichte, und am wenigsten befriedigend in Beziehung auf die religiösen Ereignisse jener Zeit [1]). Von geringerer Erheblichkeit ist die von ihm beschriebene Expedition durch die Buckinghamschaft in Neuamsterdam. Opus posthumum, quod publici juris fecit Tim. Baldinus. Lond. 1656. 8. Eine Sammlung seiner Gedichte gab sein Sohn 1665 heraus, und erst im 18. Jahrhundert wurde aufgefunden und ans Licht gebracht: The life of lord Herbert Cherbury, written by himself and publish. by Horace Walpole. Strawberry-Hill 1764. 4. m. Kpf. Lond. 1778. 4.; ein zur Charakteristik des Verfassers und seines Zeitalters schätzbares Fragment [2]). (*Baur.*)

CHERDSIE, Charg الخرج, der südwestliche tiefere Theil von Nadsched, oder vom Hochland Arabiens, westlich an Hedschas gränzend, östlich durch mannichfache Thäler, welche die Araber Al-Aflick nennen, mit Al-Aredh, einem anderen Theil von Nadsched, deren Namen eine gebirgige Scheidewand bezeichnet, verbunden. Abulfeda rechnet Cherdsie zu seiner Provinz Al-Aruhdy (gleichbedeutend mit Aredh), die er auch Jemamah, nach der Hauptstadt, nent, und von Nadsched im engeren Sinne trent [3]). Bei ihm ist sie die Einsenkung der Provinz und der Stadt Jemamah, ein fruchtbares, an Dörfern, Getreide und Früchten reiches Thal, welches nach Mecka führte, und von da der Weg östlich, wegen der großen Wüste, die von hier beginnt und bis Oman reicht, zu den Städten in Bahhrein und von da nach Oman führt. Die Provinz El-Cherdsie mit Al-Aredh, nach jetzt die Pasage von Basra nach Mecka, ist der Sitz und die Pforte der seit Mohamedß Zeiten aufgestandenen widerspenstigen Beduinen-Stämme, in deren Fußstapfen die Wahhabiten getreten sind. Von dieser Provinz scheinen auch die Chawaredschii, oder Chawarigii, الخوارج, der Moslemischen Annalen (vergl. *Pococke* specimen hist. Arab. p. 26.) ihren Namen zu haben, eine Art Separatisten oder Ketzer, welche besonders Ali bekämpften und von denen nur wenige nach Oman entkamen [4]). (*Rommel.*)

2) Wachler's Gesch. d. histor. Forsch. 1. Bd. 2. Abth. 843. 3) Lebensbeschr. aus der brit. Biographie. 10. Bd. 363. Arnold's Kirchen- und Ketzerhist. Th. 2. B. 17. Kap. 16. S. 1083. *Pope-Blount* 966. Walch's Einl. in die Streit. außer der evang. Kirche. 4 Th. 183. *Freytag* analect. lit. 238. *Clement* bibl. curr. T. IX. 422. *Niceron* 14 Th. 198. Brit. theol. Magaz. 2 Bd. 897. (ein Auszug aus seiner eigenen Lebensbeschr.). Grundlg's Gesch. der heutigen Deisten, worin besonders von den Leben des ber. Herb. d. Ch. gehandelt wird. Löhers 1748. 8. Stäudlin's Gesch. d. theol. Wiss. 2. Bd. 90. Schröckh's Kirchengesch. seit d. Reform. 5. Bd. 655. — Von dem, dem Lord fälschlich beigelegten Dialogue between a Tutor and his Pupil. Lond. 1768. 4. S. das brit. theol. Magaz. 2. Bd. 186.

*) *Abulfedae* Arabia ed. *Hommel* p. 85. Niebuhr's Beschr. Arabiens S. 345. Ritter's Erdkunde Th. II. S. 177. **) Nach Niebuhr's Beschr. Arab. S. 18, 19. getren sie in Basra für Teufisch mit den Bejasi oder Abadhi, einer Art arabischer Duldter, die man als Übergänger Abdulwechabs ansehen kann. Wielleicht hat auch die altarabische, nachher türkische Kopfzierde Charadi, die ursprünglich allen Ungläubigen auferlegt wurde, ihren Namen von jener Gegend Al-Charbsche, oder mit ihr eine Stammwurzel.

CHEREM, חרם. Dieser Ausdruck kommt in der Bibel unter mehrerlei Bedeutung vor. Luther übersetzt dieses Wort fast allenthalben mit Bann oder Verbannung, weil er darunter alle Arten von kirchlichen Ausschließungen und Absonderungen, sei es durch Worte für das Heiligthum, oder Kirchenrufe, selbst durch den Tod, verstanden wissen will. Die Vulgata übersetzt dieß Wort nach dem jedesmaligen Contexte entweder mori oder interficere, consecrare, anathematizare u. dgl. Eben so geben es die frühern Übersetzungen, als die Septuaginta und die Thargumim, welchen alle spätern Übersetzungen folgten. — Die Thalmudisten gaben diesem Ausdrucke, so wie dem Kirchenbann überhaupt eine weitere Ausdehnung. Zwar erstreckte sich unter ihrer Gerichtsbarkeit der Kirchenbann nicht bis auf die Todesstrafe, dafür aber hatten sie mehre Arten von Excommunicationen wegen Übertretung theils mosaischer und theils Rabbinalgesetze, indem sie viererlei Arten derselben unterschieden, nämlich נזיפה, נדוי, חרם und שמתא.

I. Die erste Art der Excommunication war נזיפה, und bestand in einem Verweise, welchen ein Thalmudlehrer seinem Schüler, oder ein angesehener Mann dem minder Angesehenen, sei es durch einen Wink oder durch ein Wort gab. Geschah dieses: so mußte der Beschämte sich die Schuhe ausziehen, vier Ellen weit von dem Bestrafenden sich entfernen, und dadurch seine Reue bezeugen. Gewöhnlich wurde er sogleich, bei größerem Vergehen aber erst nach 7 oder 30 Tagen wieder aufgenommen.

II. נדוי ward für folgende Vergehungen bestimt: 1) Wer einen Thalmudgelehrten nach seinem Tode, und um so mehr bei seinem Leben, beschimpfte. 2) Wer einen Diener des Rabbinalgerichts beschimpfte. 3) Wer einen Juden Sklave nante. 4) Wer auf eine Vorladung von einem Rabbinalgericht nicht erscheinet. 5) Wer ein thalmudisches, und um so mehr ein mosaisches Gesetz unbeachtet läßt. 6) Wer sich dem Ausspruche eines Rabbinalgerichts nicht fügt. 7) Wer ein schädliches Thier oder sonst eine beschädigende Sache in seinem Hause duldet. 8) Wer ein Grundstück (in Palästina) an einen Nichtjuden verkauft. 9) Wer bei einem nichtjüdischen Gerichte ein Zeugniß wider einen Juden ablegt. 10) Ein Priester, der von seinem eigenen geschlachteten Vieh die vorgeschriebenen priesterlichen Gaben an einen andern Priester nicht gibt. 11) Wer eine entweihende Arbeit an dem (von den Thalmudisten bestimten) zweiten Festtage verrichtet. 12) Wer am Nachmittage am Vorabende des Passahfestes arbeitet. 13) Wer Gottes Namen unndthiger Weise ausspricht. 14) Wer mehre Menschen zu Handlungen verleitet, wodurch die Religion herabgewürdigt wird. 15) Wer Andere verleitet, geheiligtes Opferfleisch außer dem Tempel zu essen. 16) Wer außer Palästina die Jahre berechnet und die Monate bestimt. 17) Wer einem Blinden einen Anstoß in den Weg legt. 18) Wer Jemanden von der Ausübung einer religiösen Handlung zurück hält. 19) Ein Metzger, der verbotenes Fleisch verkauft. 20) Ein Metzger, der vor der Abschlachtung des Viehes das Schlachtmesser von einem Rabbiner nicht probiren läßt. 21) Wer muthwilliger Weise das membrum virile anregt. 22) Wer, nachdem er von seinem Weibe durch einen Schei-

Digitized by Google

debrief ſich getrennt hat, mit ihr in Handlungsgeſchäfte tritt. 23) Ein Weiſer (Thalmudgelehrter) von übelem Rufe. 24) Wer Jemanden unordentlicher Weiſe mit dem Bann belegt.

Dieſer Kirchenbann dauerte gewöhnlich dreißig Tage. Beſſerte der damit Belegte während dieſer Zeit ſich nicht: ſo wurde dieſer Bann auf ſo lange ausgedehnt, bis er ſich zur Beſſerung bequemt hatte. Während dieſer Excommunication durfte Niemand zu dem damit Belegten, mit Ausnahme ſeines Weibes und ſeiner Kinder, unter Strafe eben dieſer Excommunication, in der Nähe von vier Ellen kommen. Er durfte ſeine Wäſche wechſeln, ſich weder den Bart noch den Kopf ſcheren, noch Schuhr anziehen. Starb er während dieſer Zeit: ſo ward er von Niemandem betraurt, von Niemandem zu Grabe begleitet, und auf ſeinen Sarg ward ein Stein gelegt, zum Zeichen, daß er der Strafe der Steinigung ſich ſchuldig gemacht habe. Es ſtand auch dem Rabbinalgerichte frei, dieſe Strafe dadurch zu ſchärfen, daß verboten wurde, die Kinder des Excommunicirten zu beſchneiden, und ihm ſelbſt das Begräbniß zu verweigern. Zur Belegung mit dieſer Strafe hatte nicht nur jedes Rabbinalgericht die Macht, ſondern jeder Jude, der eine von den oben angeführten 24 Vergehungen an einem Andern bemerkte, war verpflichtet, ihn zu excommuniciren, und dieſe Excommunication von dem Privaten, beſonders von einem Thalmudgelehrten ausgeſprochen, hatte ihre volle Giltigkeit. Glaubte hingegen Jemand, von einem Privaten unverdienter Weiſe mit der Excommunication belegt zu ſeyn: ſo ſtand es ihm frei, denſelben eben ſo zu excommuniciren, und auch dieſes war giltig. Selbſt wenn es Jemanden träumte, daß er excommunicirt worden ſei: ſo mußte derſelbe ſich eben ſo verhalten, als wäre er wirklich wachend von Jemandem excommunicirt worden. Auch ſelbſt, wenn es ihn wieder träumte, daß er dieſes geträumten Bannes entledigt wurde, ſo mußte er dennoch denſelben von zehn Thalmudgelehrten löſen laſſen, welches mit den von ihnen ausgeſprochenen Worten: „Alles ſei dir vergeben und erlaſſen“ geſchah. Mit dieſen Worten löſte auch das Rabbinalgericht den Bann, nachdem der Excommunicirte ſeine Unſchuld erwieſen, oder ſich der aufgelegten Buße unterzogen und beendigt hatte.

III. שַׁמְּתָא wollen Einige für härter als die übrigen Bannarten halten. Es ſcheint aber, daß es mit נִדּוּי nerlei war, weil die Thalmudiſten dieſe beiden Ausdrücke oft mit einander verwechſeln, und Vergehungen, die nach dem oben angeführten Schema mit נִדּוּי belegt werden ſollen, mit שַׁמְּתָא ſtrafen [1]). Über den Ausdruck שַׁמְּתָא ſind die Meinungen verſchieden. Einige Thalmudiſten halten dafür, dieſes Wort ſei zuſammengeſetzt aus den Wörtern שֵׁם מִיתָה (scilic.) קְרֵי שְׁמִיתָה [2]). Chriſtliche Bibelerklärer meinen, es wäre zuſammengeſetzt von שֵׁם אַתָּא und gleichbedeutend mit dem 1. Kön. 16, 22, vorkommenden Ausdruck מָרָן אַתָּא Maran atha, worunter ein Anathema verſtanden wird [3]). Richtiger aber ſchreint שַׁמְּתָא, obgleich aramäiſch von dem Hebräiſchen שְׁמָמָה, Öde, Wüſte, alſo ein ausgeſprochener Fluch, abzuſtammen.

IV. Daß unter dem Ausdrucke חֵרֶם, wie etwa unter כָּרֵת eine Ausſchließung von der jüdiſchen Gemeinde oder von dem Judenthum verſtanden ſeyn ſoll, findet man in der Schrift nirgends. Nur Esra 10, 8. komt dieſe Art Strafe, aber nicht unter dem Ausdrucke חֵרֶם vor. Daſelbſt heißt es: „Wer nach dreien Tagen dem Beſchluß der Obern und Älteſten gemäß ſich nicht einfinde, deſſen Vermögen ſoll verbannt, יָחֳרַם, und er ſelbſt ſoll ausgeſtoßen von der Gemeinde der (zurückgelehrten) Exſulanten ſeyn, הִבָּדֵל מִתּוֹךְ קְהַל הַגּוֹלָה.“ Wenn Joh. 9, 22. und 16, 12. der Ausdruck ἀποσυνάγωγος vorkomt: ſo ſcheint es, wie Einige glauben, ausgeſtoßen von der jüdiſchen Gemeinde, alſo für einen Nichtluden erklärt, ſondern bloß ausgeſchloſſen von dem Bethauſe, als einer mit dem נִדּוּי Belegten, von dem ſich Jedermann vier Ellen weit entfernt halten mußte, und daher in dem Bethauſe nicht zugelaſſen werden konte, verſtanden zu ſeyn. Denn der Ausdruck Synagoge hat ſowol die Bedeutung der ganzen Glaubensgenoſſenſchaft, als auch des Bethauſes.

In den ſpätern Zeiten iſt bei den Juden dieſe Art Strafen zwar abgekommen, dafür aber eine weit ſchärfere Art, unter dem ſonſt gewöhnlichen Ausdruck חֵרֶם eingeführt worden. Dieſe beſteht in einem Fluche, der von dem Rabbiner entweder allein oder gemeinſchaftlich mit ſeinem Aſſiſtenten בֵּית דִּין ausgeſprochen wird, welcher deſſen ſich ſchuldig macht. Dieſes geſchieht in gegenwärtigen Zeiten nur in äußerſt wichtigen Fällen, als z. B. wegen Landesverrathes, wegen Lieferungen von Viktualien oder Munition an eine feindliche Armee, oder ſonſtiger Übertretung wichtiger Statsgeſetze. Buxtorf in ſeinem Lexic. thalmud. hat und rint Formel eines ſolchen öffentlich ausgeſprochenen חֵרֶם aus dem 15. Jahrhundert aufbewahrt, welcher in der Überſetzung folgender Maßen lautet: „Mit Bewilligung des Herrn der Herren, ſeie N. N. in Bann gethan von beiden Gerichtsſtellen, nämlich der Obern (göttlichen) und der Untern (menſchlichen); in dem Bann der heiligen Engel Seraphim und Ophanim, und in den Bann der ganzen Verſamlung. Er ſei beſtimt zu großen und außerordentlichen Plagen, und vielen und entſetzlichen Krankheiten. Sein Haus ſeie die Wohnung der Ungeheuer, ſein Stern werde im Himmel verdunkelt, und er ſelbſt ſei die Zielſcheibe des Zorns und der Wuth. Seine Leiche werde den Thieren und Rattern Preis gegeben, und ſeines Unfalls ſollen deſſen Widerſacher ſich freuen. Sein Gold und Silber ſei für Fremde beſtimt, und ſeine Kinder ſollen vor den Thüren ſeiner Feinde das Brot betteln, auf daß die Nachkommen über ſein Geſchick ſich entſetzen. Er ſei verſtuckt von den Engeln Adriron und Akatheiel, Sandalphon und Gabriel, Raphael und Meſchartheiel, Anſiphael und Peſſachiel, Seraphiel und Sanganſael, und er ſei verbant durch den Mund des Zibjid und Habbabid, welches der große Gott iſt, durch den Mund der ſiebenzig göttlichen Namen und des großen Siegels Zoriartik. Er werde verſchlungen von der Erde wie Korach und ſeine Rotte, und ſeine Sele entfahre ihm in Eil und Schrecken. Gottes Fluch tödte ihn, er werde erdroſſelt wie Achitophel durch ſeinen

1) Thalm. Trakt. Kituſchin 13; Baba Kamma 112; Beracchoth 119. u. a. O. 2) Thalm. Trakt. Moed katan 16. 3) *Drusius* praet. ad Joh. 9, 22. *Flacius* in Maran-atha.

Digitized by Google

Nach, und sein Aussatz gleiche dem Aussatze Gehasis. Von seinem Falle erhebe er sich nicht wieder, er werde bei Israel nicht begraben und sein Weib werde Andern zu Theil. Mit diesem Fluche weede N. N. belegt, und dieß sei sein Loos. Über uns und ganz Israel aber walte Gottes Friede und Segen. Amen."

Doch komt, wie gesagt, diese Art Bann äußerst selten vor, wol aber bedienen sich die Rabbiner des חרם noch jetzt gewöhnlich bei den Approbationen der zum Drucke bestimmten Bücher, wo sie dem Verleger ein Druckprivilegium auf eine bestimte Zeit ertheilen, und den Nachdrucker mit der rabbinischen Schlange נחש, als Anfangsbuchstaben der Worte נקמה, חרם, שנאה, welches sie נוקם נוקם נקמה nennen, bedrohen. Als unter der Regierung Josephs II. die Rabbiner in den österreichischen Staaten die Autonomie verloren, wurde ihnen zugleich auch jeder Ausspruch des Bannß untersagt. Bei einigen Gemeinden, und vorzüglich in Ungarn und Polen, üben die Rabbiner noch gegenwärtig eine Art Kirchenstrafe aus, indem der Übertreter eines Rabbinalgesetzes eine Zeit lang auf dem Platze der um einen Todten Trauernden, welcher am untersten Winkel der Synagoge angebracht ist, stehen muß, und wenn er darein sich nicht fügen will, sein Name mit Kreide auf einer schwarzen Tafel, die inwendig bei dem Eingange in die Synagoge aufgehängt wird, geschrieben wird †). (*Peter Beer.*)

CHERIGNO, Cerines, Seringia, Flecken mit Castell und Hafen auf der Insel Cypern, Sitz eines griechischen Bischofs mit 200 Einw. (*H.*)

CHERIKAL, der nördlichste Distr. der brit. Prov. Malabar, der seinen eigenen Raja hat, welcher den Titel Colasti führt und den Briten Tribut zahlt. (*Hassel.*)

CHERIN, (Bernhard und Ludw. Nic. Heinr.), Bede, Vater und Sohn, haben sich als Genealogisten einen bedeutenden Namen erworben, Letzter auch durch Kriegsdienste. Der Vater, Bernhard, aus Langres gebürtig, Genealogist und Historiograph der königl. Orden und Commissar des Ordensrathes zur Ausfertigung der Ordenssachen, auch königl. Censor, übte in der Untersuchung der ihm vorgelegten Ansprüche eine solche Strenge, daß man behauptete: er werde aus Gerechtigkeitsliebe ungerecht. Er starb zu Paris am 21. Mai 1755. Sein Sohn, L. Nic. H., Steuerrath, und wie sein Vater, Genealogist der königl. Orden und Commissar des Ordensrathes, hatte bereits mehre Genealogien (so des Hauses Montesquiou-Fezensac, 1794. 4.) und ein gutes Werk über das Adelsrecht (Abrégé chronol. d'édits, déclarations, réglemens, arrêts et lettres patentes des Rois de la France de la 3. race, conc. le fait de noblesse. 1788. 12.) herausgegeben, als ihn die Revolution zu den Waffen rief. Er war 1793 Generaladjutant bei der Nordarmee, und wurde zum Brigadegeneral ernant, weil er ein Bataillon der Yonne aufgereizt hatte, auf den fliehenden Dumouriez zu schießen. Nach dem Übergange von Valenciennes an die Österreicher begleitete er den Gen. Hoche in die westlichen Departements (Vendée), und nachher den Gen. Humbert auf der Expedition nach Irland, bei welcher Gelegenheit er eine Ermahnung an die Truppen derselben erließ. Im J. 1797 wurde er zum Befehlshaber der Directorial-Garde ernant, und diente nachher noch als Divisions-General und Stabschef der Rhein- und dann der Donau-Armee. Er starb am 14. Jun. 1799 an seinen in der Schweiz erhaltenen Wunden. Massena und Ehenier hielten ihm Lobreden, Letzterer bewirkte, daß er neben Hoche und Marceau begraben wurde *). (*H.*)

CHERLER, (Joh. Heinrich), ein geschickter Arzt und Botaniker zu Basel im 17. Jahrh., der besonders die Alpen und das südliche Frankreich in botanischer Rücksicht untersuchte. Er unterstützte seinen Schwiegervater, den großen Botaniker Joh. Bauhin, theils bei der Ausarbeitung der großen Historia Plantarum, theils bei dem Prodromus (s. Bauhin). In der Historia plantarum sind mehre Pflanzen, welche Cherler zuerst entdeckt und beschrieben, die daher den Zunamen Cherleri erhalten haben; doch sieht man selten bestimt, was in der Hist. Plant. ihm oder Bauhin angehört. Haller hat nach ihm ein Pflanzengeschlecht Cherleria benant (s. folgenden Art.), und Linné hat diesen Namen beibehalten †). (*Escher.*)

CHERLERIA, eine nach J. H. Cherler benante Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Caryophylleen und der 10. Linné'schen Klasse. Char. Fünfblättriger Kelch. Fünf kleine ausgerandete Corollenblätter. Dreifächige Kapsel mit wenigem Samen. Im Syst. veg. II. 416. sind drei Arten aufgeführt. (*Sprengel.*)

Cherines, s. Coccus u. Kermes.

Cherines, s. Aphidii.

CHEROKESEN, ein Indianerstamm im Umfange der vereinigten Staaten, die Reservatgebiete in Georgia, Alabama und Arkansas bewohnen und vormals zu den zahlreichsten aller eingeborenen Völkerschaften gehörten, jetzt aber durch Kriege, europ. Krankheiten und europ. Branntwein so geschwächt sind, daß die eigentlichen Cherokesen 1816 nur noch 12,395 Köpfe ausmachten. Sie heißen nach Adelung (S. 110) eigentlich Tschelokis, reden ein besonderes Indianerdialect und gehören zu den civilisirtesten aller Indianerstämme: sie bewohnen höhlerne Häuser, die an Bequemlichkeit mit denen der Kolonisten wetteifern, treiben Ackerbau und Handwerke und haben sich ganz an die festsitzte Lebensart gewöhnt, aber auch viele Europäer unter sich aufgenommen, und Einige besitzen selbst Negersklaven. 1816 besaßen sie in Georgia und Tennessi 6519 Pferde, 19,465 Stück schwarzes Rindvieh, 1037 Schafe, 19,778 Schweine, 13 Korn- und 3 Sägemühlen, 30 Wagen, mehr als 500 Pflüge und 500 Webestühle, Alles 1,143,000 Gulden an Werth. Durch die amerikanischen Missionare und die Herrnhuter sind viele von ihnen zum Christenthume übergetreten. Sie un-

4) Vegl. Thalm. Tract. Beracoth 19. Mocd katon 2. Absch. Maimonides Hilch. Thalmud Thora 6, 13 ff. Jore deah §. 334. Lightfoot II. 888. Buxtorf. Thalm. Lex. 817, 1314. *L'Empereur* not. ad p. 81. Gerttam de rep. hebr. Goodwin Mos. et Aaron. Lib. V. c. 2. Selden d. J. N. Lib. 4. Reusden Philolog. hebr. Diss. 50.

*) Vegl. Biogr. univ. T. VIII. (v. *Villeneuve*) u. B. d. Contemp. T. IV.

†) Sprengel Gesch. der Botanik. I. 365. Kestner medicin. Gelehrten-Lexicon. (Jöcher.) Biogr. univ.

terscheiden sich übrigens von den andern Indianerstämmen wenig: ihre Regierungsform ist patriarchalisch, ihre Häuptlinge heißen Sanftschmok. Das Reservatgebiet in Georgia macht jetzt den nordwestlichen Winkel dieses Staats aus, ein hohes waldiges Land, das noch immer, ob sie gleich 1819 einen großen Theil an den Stat Georgia abgetreten haben, 348 □Meilen groß ist; in Tennessi besitzen sie einen Strich Landes von 80 □Meilen, den der Tennessi bewässert, in Alabama haben sie etwa 190 □Meilen inne, so daß ihr jetziges Reservat in der Union 618 □Meilen umfaßt. Ein Theil von ihnen hat seit 1810, wo sie große Cessionen an die Union gemacht hatten, auf der Nordseite des Arkansas und zwischen den Quarkgebirgen ein weitläufiges Reservatgebiet erhalten, wohin sich 5000 von ihnen gewendet und seitdem sehr vermehrt haben. Ueberhaupt rechnet Worcester, daß 1820 in Georgia 6500, in Tennessi 3000, in Alabama 6000 und in Arkansas 6000 Cherokesen, worunter aber auch viele Mischlinge und Negern, leben sollen. (*Hassel.*)

CHERON, (Elisabeth Sophia), geb. zu Paris 1648, gest. 1711, war die Tochter eines Malers in Email, dessen Unterricht sie genoß. Ihre natürlichen Fähigkeiten, durch Fleiß unterstützt, brachten sie bald so weit, daß sie sich in Bildnissen, vorzüglich weiblichen, welchen sie jederzeit ein historisches Interesse beizufügen wußte, auszeichnete. Bald lieferte sie auch mit glücklichem Erfolg historische Gemälde. Um ihre Talente mehr aufzumuntern, wurde sie durch Verwenden des Le Brun 1676 in die Akademie aufgenommen. Auch im Auslande war sie rühmlichst bekant; denn die Nicovrati zu Padua nahmen sie 1699 unter dem Namen der Muse Erato zu ihrem Mitgliede auf.— Was den Ruhm ihrer Kunsttalente am dauerndsten gemacht, sind ihre Zeichnungen nach antiken Steinen. Nach diesen, zum Theil von ihr selbst gestochen, erschien ein Kupferwerk in 41 Bl. Fol.: Pierres gravées tirées des principaux cabinets de France. Außerdem lieferte sie noch ein Zeichnenbuch in 36 Blättern. Sie verstand Hebräisch und Lateinisch, und war auch als Dichterin nicht unrühmlich bekant. Man hat von ihr Psalme und Lieder, und ihre Cerises renversées (die erst mit Boivin's Übers. der Batrachomyomachie 1717 erschienen) schätzte J. B. Rousseau sehr hoch. (*Weise.*)

CHERON, (Louis), der jüngere Bruder der Vorhergehenden, ward geboren zu Paris 1660. Unterrichtet von seinem Vater, sollte er sich dem Bildnißmalen widmen, allein sein innerer Drang führte ihn zur Geschichtsmalerei, und diese suchte er während seines Aufenthalts von achtzehn Jahren in Italien, wo er sich nach den Werken des Raphael und Julius Romano bildete, immer mehr zu vervollkommnen. Während dieser Zeit wurde er größten Theils von seiner Schwester unterhalten. Bei seiner Rückkehr nach Paris malte er für die Kirche Notre Dame eine Herodias und die Weissagung des Propheten Agabus vor dem Apostel Paulus; ferner eine Heimsuchung der Maria für den Hauptaltar der Jakobiner. Das Haus seiner Schwester, um ihr seine Dankbarkeit in etwas zu beweigen, zierte er mit schönen Gemälden aus. Als Protestant verließ er nach dem Widerruf des Edikts von Nantes sein Vaterland, und begab sich nach London, wo er 1723 starb. Mit Leichtigkeit im Erfinden vereinigte er Richtigkeit der Zeichnung, aber es fehlt seinen Werken an Anmuth; der Ausdruck der Köpfe ist gut wild und die Farbe schwach. Später verfertigte er kleine Staffeleigemälde, wonach viele Kupferstiche gestochen haben. Er selbst lieferte 25 radirte Blätter zu den Psalmen seiner Schwester; außerdem sind uns noch mehre große Blätter von ihm bekant, die er mit der Nadel ausführte. (*d'Argenville*, Abr. de la Vie des plus fameux Peintres etc. Biogr. univ.) (*Weise.*)

CHEROTOBALUS, eine keltische Stadt in Pannonien, nicht weit von der Mündung des Flusses Arrabo oder Raab ostwärts, nach der Angabe des Ptolemäos. Einige (s. B. Melzer in der Pannonia) suchen diese Stadt bei Ungrisch-Altenburg oder Magyar Ovár; allein hier lag vielmehr die wichtige römische Stadt Flexum oder Ad Flexum, welcher Ptolemäos die nämliche XIV. Legion zur Besatzung anweist, die in der Folge schicklicher nach Carnuntum verlegt wurde. 16 Miliar. von Gerulata entfernt, auf einer Insel des Flusses Leytha, welche hier in den südlichsten Nebenarm der Donau fällt, woher wahrscheinlich der Name Ad Flexum entstand. (*Rumy.*)

CHERROTI, ein Distrikt in der Prov. Guzurate von Hindustan, der zwischen den Briten und dem Guicowar getheilt ist. Jene besitzen darin die Zemindarie Kaira und die Stadt Cambai. (*Hassel.*)

CHERRUS. Schönherr *) stellt diese Käfergattung in der Familie der Rüsselkäfer (Curculionides) auf, und gibt ihr folgende Kennzeichen: Fühler ziemlich lang und schlank, der Schaft länger als der Kopf, linienförmig, die Glieder der Schnur verkehrt kegelförmig, die Keule länglich eiförmig; Rüssel kurz, dick, gekrucht, parallelipipedisch; mit schiefer Fühlerrinne; Augen eirund, flach; Halsschild breiter als lang, bei den Augen mit einem lappenförmigen Vorsprung; Deckschilde fast eiförmig, neben der Schulter zusammengezogen, keine Flügel bedeckend. Als Beispiele werden Curculio plebejus und infaustus Oliv. angeführt. (*Germar.*)

CHERRY, ein Eiland im Polarozean und im S. von Spitzbergen, wovon es etwa 30 Meilen entfernt liegt, unter 74° 30′ Br. und 37° 35′ L. Es ist 1596 durch die holländischen Seefahrer Barents, Hemskerk und Rhy entdeckt, die ihm den Namen Bäreninsel gaben, weil sie darauf einen außerordentlich großen Bären antrafen, späterhin aber von Franz Cherry und Steph. Bennet untersucht und von Beiden in Cherry umgetauft. Es hat nur einen Umfang von 4 Meilen und ein äußerst sonderbares zerrissenes Ansehen: auf der Nordostseite, wo sich eine Bai mit einem guten Ankerplatze ausbreitet, erheben sich drei regelmäßige Berge, mit einer ewigen Schneedecke bedeckt. Die Flora ist arm: Treibholz findet sich am Strande, den Phoken, Eisbären, Füchse und Seevögel bevölkern. Auf demselben findet man Bleiadern und Steinkohlen. (*Hassel.*)

CHERSECOGLI, türkischer Name der Herzegowina. S. Herzegowina. (*Rumy.*)

*) Curculionidum dispositio methodica pag. 89.

Digitized by Google

CHERSIPHRON. Der Baumeister des berühmten Tempels der Artemis zu Ephesos lebte zur Zeit des Krösos, ungefähr um die 59. Ol. oder 548 v. Chr. Schon zu seiner Zeit hatte man die Erfahrung gemacht, daß große Prachtgebäude am häufigsten durch Erdbeben Schaden leiden. Daher wählte Chersiphron absichtlich zum Fundamente des Tempels einen sumpfigen Boden, und ließ den ausgegrabenen Raum mit zerstampften Kohlen anfüllen, über welche man Schaaffelle ausbreitete, ehe man den eigentlichen Rost darauf legte. Der Tempel war 425 Fuß lang, 220 Fuß breit und wurde von 128*) Säulen getragen, jede 60 Fuß hoch, die alle von asiatischen Königen geschenkt waren. Von diesen Säulen waren 36 mit Bildhauerarbeit verziert, eine sogar von dem berühmten Skopas. Dieses mußten wahrscheinlich Kavatiden im innern Heiligthum des Tempels seyn, gleich denen im Tempel des Zeus zu Agrigent **). Um die ungeheuern Werkstücke, welche den Architrav bildeten, auf die hohen Säulen hinauf zu bringen, wurden Sandsäcke untergelegt, und über diese die Stücke hinauf gewälzt. Die größte Schwierigkeit verursachte der gewaltige Block, der zum Sturz über der Thüre dienen mußte, und den der Baumeister nicht in die gehörige Lage zu bringen wußte. Er gerieth darüber beinahe in Verzweiflung, schlief endlich vor Ermüdung ein, und erblickte im Traumgesichte die Göttin, welche ihm Muth einsprach, und versicherte, daß sie den Stein zurecht gelegt habe: am folgenden Morgen fand sich auch wirklich, daß derselbe sich durch sein eigenes Gewicht in die rechte Lage gesenkt hatte. Alles dieses erzählt uns Plinius (L. XXXVI. 14.). Daß Chersiphron den Tempel nicht selbst vollendete, ergibt sich aus der Angabe des genanten Schriftstellers, welcher sagt, daß 220 Jahre lang daran gearbeitet worden sei, vermuthlich mit vielen Unterbrechungen wegen der unruhigen Zeiten. An einem andern Orte (L. VII. 38.) nent Plinius diesen Künstler Ctesiphon, welches eine falsche Lesart ist. Salmasius (ad Solinum p. 571.) will daraus einen Chresiphon machen: der Name Chersiphron wird aber durch Strabon (XIV. p. 640.) bestätigt. (*Horner.*)

CHERSO, östreichische Insel im Meerbusen Quarnero, zum Fiumaner Kreise des Gouvernents Triest gehörig. Sie ist durch eine Brücke mit der nahe liegenden Insel Ostero verbunden, enthält an sich einen Flächenraum von 3 geogr. QM., 1204 Häuser und 6003 Einwohner. Ein Kalksteingebirge durchzieht die Insel nach ihrer ganzen Länge. An den Küsten herrscht Fruchtbarkeit, und die zunächst liegenden Gebirge sind zum Theil mit Fleiß bebauet und mit Reben und Oliven bedeckt; die höher gelegenen Theile aber unbebaut, nackt und kahl. Große Waldungen dehnen sich weit aus, so daß Brennund Bauholz ein vorzüglicher Handelsartikel ist; auch werden hier viele kleine Schiffe zur Küstenfahrt (Trabaccoli genant) gebauet. Der Getreidebau liefert kaum auf 2 Monate den Bedarf der Einwohner, auch an Schlachtvieh ist Mangel; Schafe hat aber die Insel an 60,000 Stück. Die davon gewonnene Wolle wird größtem Theil von den Einwohnern selbst zu groben Zeugen, Rossi genant, verarbeitet, die, so wie die hier erzeugten Schafkäse, einen Handelsartikel ausmachen. Übrigens ist dieß Eiland reich an Wildpret, Federvieh, Wein und Olivenöl. An Wein werden gewöhnlich über 3000 Barillen und an Öl 1000 bis 1500 Barillen ausgeführt. Auch gibt es hier Rosoglio-Brennereien, und die überaus ergiebige Fischerei gewährt einen guten Ertrag, da sie auf dem festen Lande weit verbreiteten Absatz findet.

Cherso, die Hauptstadt der genanten gleichnamigen Insel, liegt auf der Westseite, hat 612 Häuser und 3372 Einwohner, einen sehr guten Hafen, daher nicht unbedeutenden Handel, Schifffahrt; auch treiben die Einw. Ackerbau, Weinzucht, Fischerei und Rossiweberei. (*Haan.*)

Cherson, Alt Cherson, s. Chersonesus heracleotica.

CHERSON, russisches Gouvernement zwischen 46° 10′ u. 58° 50′ Br. und 46° 30′ u. 51° 20′ L. im südlichen Landstriche, gränzt im N. an Kiew und Poltawa (Dnepr), im O. an Jekatarinoslaw und Taurien, in seiner ganzen südlichen Breite an das schwarze Meer, im SW. und W. an Bessarabien (Dnestr) und Podolien, ist 904 □M. groß und zusammengesetzt aus dem südwestlichen Theile der alten Ukraine und dem von den Osmanen im Frieden zu Jassy cedirten Landstriche. Außer dem Dnestr zur Rechten und dem Dnepr zur Linken wird dieß Gebiet vom Jiligul, vom Bug und Ingulah — beide vereinigen sich bei Nikolajew — vom Kutschurgan, großen und kleinen Kujalnik bewässert. Einzele dieser Flüsse versiegen im Sommer und setzen Salz ab. Große Limane bilden die Hauptflüsse und der 2 Meilen unterhalb Otschakow liegende See Beresina [1]). Das Klima ist dem südlicher Steppen ähnlich: milde Frühlinge (Februar — Mai), darauf große Hitze und Dürre (Julius — August — alsdann Schlangen, große Spinnen, Tarantuln u. der giftige Scolopendra mors. Pall. in Menge); im September Herbstesanfang mit plötzlichem Witterungswechsel, in der Regel aber milde und durch warme Regen die Vegetation wieder erfrischend; mit den Äquinoctialstürmen feuchte Nebel; im November Winteranfang mit anhaltender Nässe — Schnee endlich Ende Decembers, aber selten so reichlich, daß eine eigentliche Schlittenbahn sich bilden könte. — Die Oberfläche, durchgängig offenes Steppenland, wird nur stellenweise von trocknen Schluchten (balki) gefurcht, und erhebt sich erst gegen das Meer hin (vom Dnepr bis Odessa) zu mäßigen Anhöhen. Unter der, vornehmlich in den Flußniederungen fetten, Dammerde zeigen sich Granit, Schieferthon, Kreide — in Ba-

*) Plinius zählt zwar nur 127 Säulen, welches bei einem Dipteros nicht seyn kann, der auswendig 52 und im Innern 36 Säulen haben mußte. **) Plinius sagt: ex his XXXV caelatae, una a Scopa, und versteht darunter gewiß nicht bloß canellirte Säulen, wie sie ja alle seyn mußten, da der Tempel ionischer Ordnung war, für deren Erfinder sogar Chersiphron gilt. *Salmasius* ad *Solinum* p. 571. will den Plinius verbessern und una a Scopa lesen, als ob ein Künstler, wie dieser, seine Zeit mit dem Ausbauen von 36 ionischen Säulen verloren hätte.

1) In Igors drittem Traktate mit dem griechischen Kaiser (945) heißt dieser See Belobereshje. Eben daselbst wird der Insel Eleutheria erwähnt, welche wahrscheinlich die S. Tetheriusinsel des Constantin. Porphyr. ist, im Dnepritmaun dem Meere zunächst. (Strittter.)

Digitized by Google

ten geschichtet — und sein körniger Feldspathkalkstein, welcher den Küsten zu sich wie ein lockeres Muschelconglomerat ausbreitet und mit einer eisenhaltigen Erdschichte bedeckt, nur Schilf (burjan) und mehre gelbgraue Salsolaarten (von Marschal Biberstein in den Moskowschen Acten beschrieben) hervorbringt. Der, vornehmlich in den Kreisen Tiraspol und Cherson und an den Flüssen, zum Ackerbau benutzte Boden verhält sich zum übrigen Areal wie 1 : 24, braucht höchstens nur mit der Asche des abgeroteten Schilfs gedüngt zu werden und trägt abwechselnd Arbusen und Gurken, Hirse (oft 20fach), Arnaut (in großer Menge und vornehmlich nach Constantinopel ausgeführt), Gerste, Winterweizen, Roggen und Hafer. Die Feldarbeit beginnt schon im Februar, das Erdreich wird theils mit dem zweizähnigen teutschen Pfluge (von den Kolonisten), theils mit hölzernen Hacken bearbeitet, die Ernten in Stirken (mit Stroh bedeckte große Garbenhaufen) aufgeschichtet und auf freiem Felde ausgedroschen oder von Pferden ausgetreten — im Durchschnitt jährlich an 1,200,000 Tschetw. Getreide geerntet. Dürre Frühjahre, starke Regen mit großer Hitze abwechselnd, und außerdem zahllose Scharen von Heuschrecken, Hamstern und anderem Gethügel verursachen oft Mißernten. Der Wein- und Gartenbau wird nur erst von einzelen und vornehmlich von den Liebenthaler Kolonisten betrieben, dagegen hat der Kartoffelbau, durch jene teutschen Landwirthe zuerst eingeführt, schon mehr Nachahmer bei den Russen und Bulgaren gefunden. — An Waldungen mangelt es der großen Ebene fast gänzlich; Weidenbäume an den niedern Ufern des Dnepr, niedrige Laubhölzer am obern Dnestr und Bug, wilde Pflaumen in den Schluchten, Maulbeerpflanzungen bei den Kolonistendorfen machen den ganzen Holzreichthum dieses Gouv. aus, wovon 41,400 □Dessj. der Krone gehören. Die große Menge des, vornehmlich auf alten Äckern wachsenden strauchartigen Schilfs ersetzt jenen Mangel, und wird fast durchgängig zur Feuerung gebraucht, wo auch dieses fehlt, suchen die Menschen in Erdhöhlen (kurgane) sich Winters zu schützen, und brennen getrockneten Kuhmist. — Der Wiesenwachs dagegen ist vortrefflich und erreicht schon im Frühlinge eine solche Höhe, daß sich Schafe darin verlieren, verdorrt aber in heißen Jahren vor der Ernte, wie 1812. Besonders gut gedeiht das gemeine Schaf mit dem Fettschwanze, das moldau'sche (Zigai) und krimmische, und dauert auch im Winter im Freien aus — das spanische komt bei etwas mehr Sorgfalt ebenfalls gut fort, und man rechnet gegenwärtig an 95,000 Stück veredelter Schafe, deren Wolle, Talg und Häute reichlichen Gewinn abwerfen. Das Hornvieh gleicht dem ukrainischen (Ochsen als Zugthiere gebraucht), und die Pferdeherden (Tabuner zu 1000 Stück), vorzüglich in den auf weite Strecken annoch unbebauten Steppen, sind eine Pepinière für die Remonte der leichten Kavallerie. — Schweine und zahmes Geflügel werden nur von den Kolonisten gehalten; Bienengärten aber, trotz des Steppenflors, gar nicht; auch die Fischerei ist weniger bedeutend, als man es der Lage nach erwarten dürfte: das darauf verwandte jährliche Kapital beträgt zwischen 16 und 17,000 R., der Ertrag 27 bis 28,000 R., und der Hauptbedarf der gefangenen Sterlette, Lachse und Weißfische ist in den angränzenden Gouvernements. — An Fabrik- und Manufakturanlagen zählte Cherson nach den letzten Berichten von 1814 erst 1 Tuchfabrik, 6 Lederfabr. (in denen vornehmlich Saffian bereitet wird), 3 Baumwollenzeugfabr. und 2 Seifensiedereien, sämmtlich in den Städten. An Unterrichtsanstalten — vom charkowschen Universitätsbezirk abhängig — 6 Schulen mit 21 Lehrern und 452 Schülern (Odessa ausgenommen). — Die Volksmenge betrug 1815 368,200 Selen (Kleinrussen, Teutsche, Bulgaren, Tataren, Armenier und Moldauer, der griechischen, lutherischen, katholischen und muhamedanischen Kirche zugethan), worunter 981 Kaufleute (mit einem Gildenkapital von 3,800,000 R.), 10,725 vom Bürgerstande, 75,720 Kron- und 84,600 Privatbauern, 6400 buşische Kosaken und 3672 Kolonistenfamilien (17,989 Köpfe b. G.). Diese Letztern, der Mehrzahl nach Teutsche (Wirtembergez, Elsasser, Siebenbürger, Schwaben und Badener), dann Bulgaren, wurden seit 1803 successive in den Kreisen Tiraspol, Cherson und Elisawetgrad auf 214,085 Dessj. Land vertheilt, haben sich seitdem in 37 Dörfern angebaut (die vornehmsten teutschen Kolonien sind: die Liebenthaler, Kutschurganer, Glückthaler und Berefaner), und stehen in allen Angelegenheiten unter einem vom Obervormundschaftsamte in Jekatarinoslaw abhängigen Vormundschaftskomptoir zu Odessa. Ein Versuch der Regirung, einige Familien polnischer Juden bei Nikolajew als Landbauer zu fixiren, hat keinen Erfolg gehabt — so wenig, als ein zweiter, mehr versprechender, das unangebaute Steppenland (1,523,000 □Dessj.) durch partiellen Verkauf und Verschenkung urbar gemacht zu sehen. Es ist das Meiste auf diese Weise Privateigenthum geworden, was die Regirung dabei bezweckte, aber nur in geringem Maße erfüllt — denn nicht nur wurden die Ländereien so sehr billig verkauft (25 Kop. die Dessj.), daß noch jetzt beim 3. und 4. Wechsel des Eigenthümers der Verkäufer des unangebaut gelassenen Grundstücks gewinnt, auch der Mangel an Arbeitern und der hohe Lohn, den die freien Tagelöhner (theils auf Obrock abgelassene Kleinrussen, theils Läuflinge) fordern, erschwert diese Urbarmachung — und Cherson, dessen kommerzielle Wichtigkeit mit jedem Jahre steigt (s. Odessa), wird lange noch eine allgemeine landwirthschaftliche Kultur entbehren. — Es gehört mit Jekatarinoslaw und Taurien zum neurussischen Generalgouvernement, zerfällt in die 5 Kreise: Cherson, Elisawetgrad, Olwiopol, Tiraspol und Alexandria, und zählt außer den Kreis- noch 6 zugeschriebene Städte: Nikolajew, Odessa, Grigoriopol, Dubossary, Otschakow und Olwiopol. — Das Land der buşischen Kosaken bildet seit 1801 einen eignen Distrikt von 170,000 Dessj. vom untern Bug bis in die Gegend der Gouvernementsstadt, und wird von den buşischen Kosaken, einem Zweige der frühern Saporoger, bewohnt, welche vornehmlich vom Fischfange leben, eine kosakische Verfassung haben und dem State 3 Reiterregimenter stellen [2]).

(v. Wichmann.)

2) Vgl. Semlemernoja Opissanie Otschakowsk. Semli, v. Mayer. Petersb. 1794. 8. Deutsch in Storch's Material. Bd. I. S. 339 ff. Histoire ancienne du C. de Cherson, par J. C. Petersh. Petersb. 1804. 4. Ewers's Beitr. zur Kentniß Rußl. Bd. I. Th. I. S. 32 ff.

Digitized by Google

CHERSON, (tatar. **Tschontschau**, russisch früher **Karantinoja buchta**, von einer Quarantäneanstalt, welche anfänglich auf einer der Dneprinseln angelegt, später aber nach Otessa verlegt wurde), Gouvernementsstadt unter 46° 37′ 46″ Br. und 50° 18′ 18″ L. auf einer Anhöhe am rechten Ufer des hier 7 W. breiten und mit vielen morastigen Inseln bedeckten Dnepr, 30 W. oberhalb seines Ausflusses ins Meer (wo sich der eigentliche Hafen befindet), 1778 gegründet und 1784 durch Potemkin zur Festung erhoben. Die regelmäßig gebaute Stadt zerfällt in 4 Stadttheile: die Festung (mit Wällen und Gräben umgeben, enthält die Kathedrale (in welcher Potemkin anfänglich begraben war *), das Zeughaus — mit einem dem Sfister (Potemkin) gesetzten Monumente — die Stückgießerei und die Kasernen), die Admiralität (welche der ersteren zur Citadelle dient, mit den Magazinen und beiden Schiffswerften), die griechische und die Soldatenvorstadt (jene hat 1 russische, armenische und katholische Kirche, 1 Kaufhof und 920 steinerne, meist gut gebaute Häuser, worunter das Kommerzgymnasium mit 7 Lehrern und 180 Schülern — diese 4 Kirche und 153 höherne Häuser). Die Einwohnerzahl beträgt gegen 13,000 Seelen b. G. — die Besatzung eingerechnet, und besteht aus Russen, Teutschen, Griechen und Armeniern, ihrem Gewerbe nach Krämer, Handwerker und Matrosen. Eine Tuchfabrik und 23 Reepschlägereien sind gegenwärtig die einzigen veredelnden Industrieanlagen.— Cherson, die Festung, hat seit Eroberung Otschakows ihre Bedeutsamkeit verloren, Cherson, die Handelsstadt, in manchen Hinsicht gleiches Schicksal mit Archangel gehabt — es ist von Odessa, wie jenes von Petersburg verdrängt worden, wozu neben andern Umständen auch der beigetragen hat, daß wegen seichten Fahrwassers die in den Dnepr einlaufenden Schiffe 15 W. unterhalb der Stadt lichten müssen. Jetzt verkehren nur wenige griechische Schiffe mit dieser Stadt, bringen Wein, Früchte und türkische Waren, und holen Getreide, Salz, Fleisch und Eisen. — Auch als Hauptschiffswerft der russischen Marine auf dem schwarzen Meere dürfte sich Cherson wegen der Schwierigkeiten, das Schiffbauholz aus den entfernten polnischen Provinzen herabflößen und die gebauten Kriegsschiffe auf Kameelen bis Kinburn bringen zu müssen, nicht immer erhalten; wol aber als Stapelplatz des innern Dneprhandels, und durch Cabotage am meisten gewinnen. — Eine Meile von der Stadt ist Koward bezeichnet — eine vom Admiral Mordwinof demselben gesetzte Pyramide bezeichnet die Ruhestätte des hochherzigen Briten **). (*v. Wichmann.*)

CHERSONESOS od. **CHERRONESOS**, (Chersonesus), heißt überhaupt eine Landinsel oder Halbinsel, von χῆρος, Insel, und χέρσος oder χέρσος, Land. Es gab daher viele Erdstriche mit diesem Namen, auch Oerter, die man, um sie zu unterscheiden, mit besondern Beinamen bezeichnete. Gewöhnlich verstand man unter Chersones ohne Beinamen den thrakischen; es kommen jedoch auch andere ohne unterscheidende Bezeichnungen vor. Wir bemerken:

1) In Aegypten eine Stadt mit einem Hafen, 70 Stadien von Alexandria (freilich auch mit dem Beinamen parva); — 2) eine Halbinsel im arabischen Meerbusen; — 3) Landspitze der Insel Kreta, j. Cabo di Corbo, mit gleichnamiger Stadt, welche Hafen und Kastell hat. Auf dem zweiten nicänischen Concilium erschien noch ein Bischof derselben. Die Stadt ist jetzt zum Flecken Kolochita herabgesunken; das Kastell hat sich in die kleine Festung Spinalonga verwandelt, die den Türken aber lange widerstand; — 4) in Griechenland selbst hieß so ein Vorgebirg in Attika, und ein östliches des Peloponnes. (*H.*)

5) heißt auch so die südlichste halbinselartige Spitze von Sardinia, welche jetzt Capo Teulada genannt wird. Gegen Westen hatte sie den Meerbusen von Sulci, gegen Osten ist ein namenloser Busen, in welchem der Hafen Biosa, Biota oder Bithia und die Insel Ruraria oder Rura †). (*W. Müller.*)

Von denen mit unterscheidenden Beinamen sind folgende zu bemerken: **Chersonesus aurea**, in Indien, jenseit des Ganges, die heutige Halbinsel Malaia. (*S. dieſe.*) (*H*)

Chersonesus cimbrica, (Holstein und Jütland), die kimbrische Halbinsel, von den Römern benant, weil sie solche von Kimbern bewohnt glaubten, ist lange terra incognita (unbekanntes Land) geblieben: Pytheas hat sie sicher berührt; aber unter den Bruchstücken, welche uns durch Strabo und Plinius von ihm aufbehalten sind, ist keines, was uns über dieselbe Licht gibt. Plinius II, 67. spricht zwar von einer Umschiffung des Nordmeers unter August, indem eine Flotte herumgesegelt und bis zum kimbrischen Vorgebirge gekommen sei; aber die Hauptkunde, welche sie mitbrachte, war die: daß es von da an ein unermeßliches Meer gebe, welches nach Skythien und bis dahin reichen sollte, wo Alles von ewigem Eise starrt. Einige bestimmtere Nachrichten erhielt man wahrscheinlich durch die Wiederkehr der Zerstreuten von Germanicus Flotte. (Tac. Ann. II, 6 u. 23.) Mela, der unter Claudius schrieb, kent schon III, 3. den Sinus Codanus und die Inseln daselbst, weiß aber von der kimbrischen Halbinsel noch nichts zu nennen. Plinius will II, 111. genauere Kunde haben. Wirklich kent er IV, 26. den Sinus Codanus genauer, und weiß, daß das kimbrische Vorgebirge sich weit ins Meer hinein erstreckt, und die Halbinsel Cartris heißt; aber das große Gebirge Sevo, das sich längs den Ufern des Codanus bis ans kimbrische Vorgebirge erstrecken soll, existirt wenigstens hier nur in seinem Kopfe. Plinius, der seine Nachrichten nur von Hörensagen hatte, scheint die kimbrische Halbinsel und die skandinavische Insel in der Idee zu verwirren, und darum muß der Sevo

*) Das Grab dieses Mannes sucht man jetzt daselbst vergebens. *Ide Gourof* de la civilisation des Tatars Nogais p. 2.), und Clarke's Angabe (Voyages en Russie etc. T. 2. p. 49. 50.) gewinnt Wahrscheinlichkeit, daß der Sarg in einem der Festungsgräben vergraben worden. **) Vergl. *Clarke* l. c. p. 44. 50 ff. — Minerva 1805, Augusts- und Septemberheft. — *Reuilly* Voyage en Crimée p. 271 ff.

†) Es finden sich hier mancherlei Ungleichheiten in den alten Karten. Bei Reichard ist die Spitze zwischen Sulci und Biota nicht so südlich, wie die östlich folgende, von welcher die Insel Ruraria östlich liegt.

Digitized by Google

(Kiblen) sich eine Versetzung gefallen lassen. Ptolemäos II, 11. weiß schon die Lage der Halbinsel einiger Maßen zu bestimmen. Die nordöstlichste Spitze derselben, Stagenshorn, setzt er 40, 15: 59, 30. Städte kennt er auf derselben nicht, wol aber Völker, die sonst Niemand kennt, als er, westlich die Nigulonen, dann die Sabalingier und die Kobander am Fuß der Halbinsel neben einander, über diesen die Chalce, dann die Phaudisier und Chaeuder, und am nördlichsten die Kimbern.

Chersonesus Heracleotica, oder Trachea (die steile), gewöhnlich Cherrhonesus bei den Alten, auch Cherson genant, bei den Tataren Sari-Kirman, bei den Russen Korsun, bei den Italienern Sarson. So heißt eine jetzt in Ruinen liegende Stadt und ihr Gebiet, ein ehemaliges Freistat der taurischen Halbinsel, an der südwestlichen Küste, welcher in der Gestalt einer Halbinsel oder eines großen flachen Vorgebirges zwischen dem nördl. Hafen von Ktenus, jetzt von Achtiae, und dem südl. Portus Symboloram, jetzt von Balaklawa, einen Winkel bildete, und in der westlichsten Landspitze dem Promontorium partheniam, jetzt Fanary unweit des St. Georgs-Klosters, den alten dämonischen Tempel der furchtbaren taurischen Diana, dessen Stelle Pallas*) mit vieler Wahrscheinlichkeit aufzufunden hat, enthielt. Es gab aber hier zwei Städte unter dem Namen Cherrhones. Die alte schon zu den Zeiten des Strabon, kurz nach C. G. zertrümmerte, lag nicht weit von der Landspitze Fanary über den Hafen von Balaklawa. Die andere, deren Ruinen man jetzt zur Erbauung von Achtiae benutzt hat, das eigentliche Cherson oder Korsun des Mittelalters, lag an dem westlichen Ufer der dem achtiarschen Hafen am nächsten gelegenen Bucht (deren Strabon übrhaupt in der ganzen heracleotischen Halbinsel drei angibt, mit Hinweglassung einer geringeren, von Pallas bemerkten Einsenkung). Die letztere Hauptstadt selbst mit ihrem ganzen Gebiet umfaßte, wie auch die jetzigen Überreste noch wahrscheinlich machen, nach Strabon, 40 Stadien, eine geographische Meile, die ganze kleine Halbinsel, nach Arrian's Periplus, 180 Stadien, oder 4½ geogr. Meilen. Der Ursprung der alten Stadt und des Freistats fällt in den Anfang des 6. Jahrh. v. Chr. G., wo die pontischen Heracleoten, eine Kolonie des Mileser, nebst Deliern sich hier niederließen. — Landbau, wodurch sie sich von den nördlichen Nomaden oder, wie sie Strabon nent, Milch-Essern unterschieden, Salzhandel durch Benutzung der dort häufigen Salzseen, und jede andere Art von Beekede mit den Griechen, brachte bald die Eherrhoniten in Aufnahme, und sie behaupteten Unabhängigkeit und Freiheit Jahrhunderte durch. Erst als die Macht der Skythen immer mehr wuchs, suchten sie den Schus des großen Mithridates, dessen Feldherr Diophantus nördlich von der Stadt Cherson (der zweiten dieses Namens) in der Gegend von Koslow (so nach Mannert, nach Clarke dicht übe Cherson) die Stadt Eupatorium nach dem Namen des Mithridates stiftete, dort zur Sicherung eines bedeutenden Salzsees eine Festung anlegte, diese mit einer von den Cherrhoniten durch ihre Halbinsel quer durchgeführten hohen Mauer verband, und diese ganze Linie oben durch einen Wallgraben schloß. Hierauf erhoben sich eine Zeit lang die bosporanischen Könige über den größten Theil der taurischen Halbinsel; aber Eherrhonesos, von den römischen Kaisern eine besondern Aufmerksamkeit gewürdigt, und unter einer obersten Magistratsperson, welche Proteuon (προστάτων) hieß, nahm, wie man aus Plinius und Ammianus Marcellinus sieht, immer zu an Größe und Wohlstand, und endlich wurde diese Freistat, gestützt durch die byzantinischen Kaiser, mächtigee als der Stat der Bosporeanee. Dieß geschah zu den Zeiten Diocletians und noch mehr Constantins des Großen, wie Constantinus Porphyrogenneta ausführlich erzählt. Als zur Zeit Diocletians ein bosporanischer König in Lazika einfiel und den römischen Feldherrn gefährlich wurde, mußten die Eherrhoniten, mit Kriegswagen und Wurfmaschinen wohl versehen, dem benachbarten König in den Rücken fallen und ihn durch Einnahme seiner Hauptstadt Pantieapäum zum Rückzug und zum Frieden nöthigen. Damals erhielten sie die erste Freiheit von allen römischen Abgaben. Hierauf unter Constantin mußten sie die Skythen an der Donau besiegen helfen. Dafür erhielten sie kaiserliche Prunkgeschenke und Freiheitsbriefe für ihre Schiffe. Zuletzt, gereizt von den Bosporeanern, trieben sie dieselben erst über Cepha zurück, welches die neue Gränze wurde, und einee der letzten bosporanischen Könige fiel durch die List des Eherrhoniten-Häuptlings im Zweikampf**). Der bosporanische Stat ward auf 40 Milliarien eingeschränkt, und ein Theil der gefangenen Bosporaner wurde zurück behalten, um die Äcker des Freistats bearbeiten zu helfen. Dee Versuch eines Sohnes des letzten bosporanischen Königs, Asanders II., welcher die Gyzia, die Tochtee eines Eherrhoniten-Hauptes, des reichen Lamachus, geheirathet hatte, sein Vaterland auf Kosten des Eherrhonesos wieder zu erobern, mißglückte. Dieser hatte den Plan, bei der jährlichen großen Todtenfeier, welche Gyzia ihrem verstorbenen Vatee in der Stadt Eherson veranstaltete, die nach und nach heimlich eingelassenen bosporanischen Jünglinge zu gebrauchen, um sich der Stadt zu bemeistern. Gyzia entdeckte diese Verschwörung und rächte sie durch Verbrennung ihres eigenen Hauses, ihres Gemahls und alle seiner Gesellen. (Diese ganze Erzählung verdient, wegen ihree merkwürdigen Nebenumstände, in Constant. Porphyr. Abhandlung de administrando Imperio Cap. 53. nachgelesen zu werden.) Die Stadt wurde nach und nach als eine Gränzstadt des byzantinischen Reiches angesehen, wohin man von Zeit zu Zeit voenehme Staatspersonen exilirte (wie den papa Martin). 710 wurde sie von Justinian II. grausam heimgesucht; damals herrschten die Chazaren im Norden der Krimm, abee dee Handel mit Salz woe noch immer so bedeutend, daß der Hafen von fremden Schiffen nicht leer blieb. Die Eher-

*) Man vergl. überhaupt Pallas's südliche Reisen in Rußland T. II. Clarke's travels Tom. II. Personnel mémoires sur les peuples barbares etc. Außerdem sind die Hauptquellen Strabon. lib. VII. und Constantinus Porphyrogenneta de administrando imperio Cap. 53., welcher letztere noch nicht genug benutzt worden ist.

**) Vrgl. den Artikel Bosporanische Könige am Ende.

Digitized by Google

choniten verstanden nämlich die Kunst, alle salzigen Seen und Moräste bis an den Dnepr zur Fabrik des Salzes zu benutzen, und noch jetzt gibt es nicht bloß bei Kertsch und Perekop, sondern auch bei Koslow oder Gheölewe, welches die Russen Evpatorium nennen, ein bedeutendes Salzwerk. Außerdem lieferten sie damals den im südlichen Rußland wohnenden Sauromaten Häute und Wachs (durch Abschneidung dieser Zufuhr meint Constantinus Porph. könne man diesen Barbaren sehr schaden). Von den Chazaren wußten die Cherchoniten andere Vortheile zu ziehen. Diese mächtigen Barbaren nahmen sie nicht selten gegen den byzantinischen Kaiser in Schutz. Im 9. Jahrh. waren die Cherchoniten schon längst Christen. 839 n. C. G. wurde ihre Hauptstadt der Sitz eines Metropoliten. Nachdem Wladimir der Große 988 diese Stadt eingenommen, ließ er sich hier taufen. Aber die Herrschaft der Russen dauerte hier nicht lange. Wladimir gab die Stadt zurück, ungeachtet sie als das Haupt aller südlichen Seeplätze in der Krimm von hoher Wichtigkeit war. Im 13. Jahrh., als die Tataren eindrangen, erlangte Kaffa durch den Handel der Genuesen seinen höhern Ruhm. Cherson gerieth in Verfall. Noch 1350 setzt Nikephorus Gregoriüs (XVIII. 2.) diese Stadt als frei, und als einen Ort, womit die Genuesen Handel trieben. Auch kommt 1333 daselbst ein lateinischer Bischof vor, den der Papst dorthin sandte (zugleich wurde ein Bischof für den Bosporus, der unter den Chazaren stand, abgesandt). Der Papst befahl diesem Geistlichen, einem Missionär, eine Kirche, dem Martyrer St. Clement zu Ehren, hier zu erbauen, weil der Schauplatz der Leiden dieses Heiligen Cherson gewesen sei. (Vergl. Pyssfonel a. a. O. S. 84.) Im Jahr 1578 standen noch die Mauern und ansehnliche Thürme der großen Stadt, Bauart und Umfang zeugten von außerordentlicher Pracht. Nachdem die Tataren und die Türken eine Zeit lang (wie man behauptet) Marmor und Serpentinsteine hinweggeführt, waren im J. 1794, als der unsterbliche Pallas hieher kam, noch ehrenwerthe Überbleibsel vorhanden, eine schöne Mauer aus Quadersteinen, eine Stadtpforte, die Reste zweier Thürme, und ein unschätzbarer korinthischer Säulenknopf, den sich ein russischer Vicеadmiral zugeeignet hatte. Alles Übrige haben die Russen seit der Einnahme der Krimm auf eine unverantwortliche Art zerstört, wie selbst Pallas, nicht bloß Clarke, klagend bemerkt. Zum Bau von Achtiar wurden selbst die Quadersteine bis auf den Grund abgebrochen, kein Plan, keine Zeichnung ist vorhanden, welche das Bild der zerstörten Stadt verewigen könnte. Das Innere der Stadt enthält einen Schutt, der noch unglaubliche architektonische Schätze enthalten muß (auch Pallas räthet, ihn aufzudecken), und die ganze heraklеotische Halbinsel ist so sehr mit Alterthümerresten angefüllt (besonders in der Nähe des St. Georgs-Klosters, wo Pallas an einem Vorsprung des Vorgebirges die Stelle der alten taurischen Diana glaubt aufgefunden zu haben), daß man mit jedem Schritt auf den Boden eines alten Gebäudes oder auch Thurmes stößt, wie sie zur Sicherheit gegen die südlichen taurischen Barbaren in Menge hier angelegt waren. Nun ist der Name von Cherson auf eine neue Stadt im Gouvernement Jekaterinoslaw übergetragen, welche nie den Ruhm der alten und ihre architektonische Pracht erreichen kann. (*Kommel.*)

Chersonesus Taurica, die taurische Halbinsel (nicht zu verwechseln mit ihrem kleinen südöstlichen Küstengebiet **Chersonesus Heracleotica**). So heißt die Krimm bei den alten Schriftstellern, vermöge ihrer halbinsularischen Gebirgsform, und als Hauptsitz des alten, vermuthlich kimmerischen Bergvolkes, der Taurier, welche seit der Einwanderung der Skythen oder späterhin, sich auf die südlichsten Bergen zogen, und als alte furchtbare Seeräuber die schiffbrüchigen Ausländer ihrer Diana, der dämonischen Jungfrau (nach Strabon), welche die Einwohner für die vergötterte Iphigenia, Tochter Agamemnon's, ausgaben, an dem nach dieser Jungfrau benannten Vorgebirge Parthenion (unweit des St. Georgs-Klosters) opferten. Der tatarische Ausdruck Ada, Insel, eine durch Plinius (Hist. nat. IV. 24. 26.) erhaltene Sage, und die Beschaffenheit des salzigen Bodens über Perekop, machen es mehr als wahrscheinlich, daß diese Halbinsel in der Vorzeit eine Insel war. Der Ausdruck mäotische Halbinsel (Eustath. ad Dionys. p. 55.) deutet entweder auf den asowschen See oder auf einen alten Religionskultus (Ritter's Vorhalle der europäischen Völkergeschichten), der bei Steph. Byz. vorkommende Name Taunais, den man in Tanais umwandeln will, erklärt sich wohl durch die Bedeutung der alten Wurzel Taw, Berg, die sich in Taurien wieder findet [1]). — Die älteste Geschichte der taurischen Halbinsel hängt mit der der Kimmerier und ihrer vermuthlichen Überreste, der Taurier, zusammen, von denen Herodot (IV.) behauptet, daß sie mit den Skythen nichts gemein hatten, die sich aber nachher durch Vermischung in der ganzen nordöstlichen Hälfte zu Tauro-Skythen bildeten. Hiezu kamen späterhin, außer den im bosporanischen Stat und im kleinen heraklеotischen Chersones seit dem 6. Jahrh. v. C. G. eingewanderten Griechen, so viele Völkerschaften, daß Plinius deren, etwas freigebig, 30 angibt [2]). Die gebirgige Küste der Taurier bis nach Theodosia (Kaffa), wo nach Strabon die Gränze der Taurier und Bosporaner war, gaben die Alten auf 1000 Stadien oder 25 geogr. Meilen an; fünf geogr. Meilen westlich von Theodosia lag Athenäon, der Hafen der Skytho-Taurier. Die besten Hafenstädte und fast alle Hauptstädte lagen im Gebiet der bosporanischen Könige und der kleinen Republik Chersonos, welche gegen Ende des 4. Jahrh. nach C. G. nördlich um sich griff. (Vergl. diese beiden Artikel.) Nur Plinius und Ptolemäos geben einige innere Örter an, die nicht zum Gebiet jener beiden Staten gehörten [3]). Der jetzt nicht mehr sichtbare Kornreichthum

1) Ritter a. a. O. macht auf den Flußnamen des Tanais und auf die höhere Bedeutung der alten Aphrodite Tanais aufmerksam. 2) Mannert in der alten Geogr. Th. IV. S. 298. Die Ausgabe erklärt diese Völkerschaften, von denen 24 das Mittelland bewohnten, für Bezirke, in welche die Barbaren-Stämme unter den Römern vertheilt waren. Eine kurze Übersicht der nach einander in der Krimm herrschenden Völker gibt Heyne in der Abh. Rerum Chersonesi Tauricae memoria, in den Opusc. acad. T. III. 3) Vergl. Mannert a. a. O. 310. 311 u.

der taurischen Halbinsel, der besonders durch die bosporanischen Könige den Griechen, später dem oströmischen Reiche zu Gute kam, rührte von der guten Rasse, der alten nun ausgestorbenen Bewohner her, welche Strabon Landbebauer (*γεωργοὶ*) zum Unterschied von den skythischen Nomaden nent. Aber auch die Beschaffenheit des nun ausgetrockneten oder ausgegorenen Bodens muß in Anschlag gebracht werden [4]). Daß aber das Klima vielleicht noch kälter war als jetzt, kann man aus dem Zufrieren des Bosporus (nach *Strabon*. lib. VII.), aus der Behandlung der Weinstöcke, welche im Winter mit Erde zugedeckt werden, aus der Beschaffenheit der schwer aufkommenden Esel, welche die Kälte nicht vertragen konten, vielleicht auch der kleinen Gestalt der dortigen Pferde (nach Art der ukrainischen) schließen, welche die Skythen zu verschneiden pflegten. Vgl. d. Art. Krimm. (*Rommel.*)

Chersonesus Thracica (Halbinsel der Dardanellen), auch vorzugsweise ohne Zusatz **Chersonesus**, ist die schmale, von Nordost nach Südwest gehende Landzunge, die östlich durch die Propontis und den Hellespontos von Asien getrennt, südlich und westlich vom ägeischen Meere, namentlich von den Meerbusen Melanes, beendigt durch das Vorgebirge Sarpedonium (Cap Grem) an der Spitze des Chersonesus (*Herod.* VI, 33 u. 36.; VII, 58.; *Scyl.* p. 68, bei *Ptol.* III, 12. Mastusia 54, 30: 40, 40.) und nördlich vom festen Lande von Thrakien umgränzt wird. Die Breite des Halses auf der Nordseite von dem Meerbusen Melanes bis zur Propontis wird *Scyl.* p. 28. auf 40, genauer *Herod.* VI, 36. auf 36 Stadien geschätzt. Eine lange Mauer, die von der Stadt Kardia am Meerbusen Melanes begann, und bei Paktyä an der Propontis endete (*Xenoph.* Hell. III, 2; *Diod.* XVI, 38; *Plin.* IV, 17; *Procop.* de aedif. IV, 9.) schützte von der Landseite die Halbinsel gegen die Anfälle der Thrakier. Die Länge derselben von der Mauer bis zur südlichsten Stadt Eleus beträgt Strabo l. c. auf 400, Herodot l. c. genauer auf 420 Stadien. Damit stimt *Ptol.* III, 12, zusammen; nur, daß er die Halbinsel zu gerade nördlich aufsteigen läßt, und die Kartenzeichner zu ihm derselben mehr Breite gegeben haben, als er wollte. — Ureinwohner der Halbinsel waren die Dolonker vom thrakischen Stamme; aber sie wurden bald mit griechischen Ansiedlern verschmolzen, vorzüglich gab die Familie des Miltiades aus Athen sich viele Mühe um die Kolonisirung der Halbinsel; doch mußte sie dort vor den Persern entweichen (*Herod.* VI, 34 ff.). Nach der Besiegung der Perser gehorchte sie abwechselnd bald Athen, bald Sparta, bis es endlich Philipp von Makedonien gelang, sich ihrer ganz zu bemeistern. Nach Alexanders Tode ging sie in den Besitz des Lysimachos über; dann waren wechselnd die Syrer, Galater, Makedonier und Ägypter die Herren, bis sie nach der Besiegung Antiochos d. Gr. unter die Herrschaft der Römer gerieth, die anfangs einzelen Städten noch einigen Schein der Freiheit ließen. (*Rickleſs.*)

CHERTA, Villa in der spanischen Provinz Valencia, Govierno de Peniscola, mit 1756 Einw., die in Wolle, Leinen und Hanf arbeiten. (*Stein.*)

CHERTSEY, Marktfl. in der engl. Shire Surrey an der Thames, worüber eine Brücke von 7 Bogen führt; er hat 1 Kirche, 650 Häus. und 3629 Einw., die 1 Wochen- und 4 Jahrmärkte halten und stark mit Malze handeln. Hier residirten einst Könige der Sachsen, und stand eine Abtei, die 604 gestiftet war. (*Mussel.*)

CHERUB (כְּרוּב), in der Mehrzahl **Cherubim** (כְּרוּבִים), ist der Name eines fabelhaften Thiers der hebräischen Symbolik, von wunderbarer Gestalt, welches stets im Dienste des Jehova und vorzüglich als Träger seines Wagenthrones erscheint. Zuerst werden Cherubs genant als Hüter des Paradieses, die mit flammendem Schwerte den gefallenen Menschen die Rückkehr nach Eden wehren (1 Mos. 3, 24). Öfter werden sie dann erwähnt in poetischen Schilderungen der Erscheinung Jehova's als Träger seines Thrones: „Jehova fährt auf den Cherubs einher, und fliegt, und erscheint auf den Fittigen des Windes." (2 Sam. 22, 11. Ps. 18, 11. Vgl. 1 Sam. 4, 4. 2 Sam. 6, 2. 2 Kön. 19, 15. Jes. 37, 16. Ps. 80, 2, 99, 1.). Hienach waren im Allerheiligsten der Stifthütte und später des Tempels über der Bundeslade zwei an Gestalt ganz gleiche Cherubs, aus Ölbaumholz (1 Kön. 6, 23) mit Gold überzogen (ebend. V. 28) angebracht (2 Mos. 25, 18 ff. 37, 7 ff. 1 Kön. 6, 23 ff. 2 Chron. 3, 10. Hebr. 9, 5), mit nach oben ausgebreiteten Flügeln, so daß sie mit diesen den Deckel der Bundeslade bedeckten (2 Mos. 25, 20. 37, 9. 1 Kön. 8, 7), und die innern Flügel derselben in der Mitte zusammen stießen, sowie jeder der beiden äußern bis an die Wand reichte (1 Kön. 6, 27. 2 Chron. 3, 11. 12), und die Gesichter gegen einander gekehrt, doch so, daß sie auf den Deckel der Bundeslade gerichtet waren (2 Mos. 25, 20. 37, 9). Sie werden überhaupt als 10 Ellen hoch und jeder Flügel 5 Ellen lang beschrieben (1 Kön. 6, 23 f. vgl. 2 Chron. 3, 11. 12). Auf diesen beiden Cherubs dachte man sich den Jehova thronend, und von da aus gab er seine Befehle und Offenbarungen (2 Mos. 25, 22. 4 Mos. 7, 89. Ezech. 9, 3). Übrigens waren diese Bilder nicht etwa mit der Bundeslade oder dem Deckel derselben zusammenhängend, sondern isolirt, so daß die Bundeslade unter ihnen weggenommen werden konte. Sedes. 2 Chron. 5, 7. Figuren von Cherubs in erhobner Arbeit und vergoldet waren auch nebst den so gearbeiteten Palmzweigen und Blumen an den Wänden und Thüren des Tempels (1 Kön. 6, 29. 32. 35. 2 Chron. 3, 7. vgl. Ezech. 41, 18. 20. 25), sowie neben Löwen- und Stiergestalten an den ehernen Gestellen der 10 Becken (כִּיֹּרוֹת) 1 Kön. 7, 29. 36) zu sehen und in die prächtigen Vorhänge des Heiligthums der Hebräer eingewirkt (2 Mos. 26, 1. 31. 36, 8. 35. 2 Chron. 3, 14) [1]).

---

und *Peyssonel* mémoires sur les peuples barbares etc., wo aber in der vergleichenden Geographie einige Örter, namentlich das alte Cherson und Eupatorium zu nördlich gesetzt werden. 4) Vgl. Pallas Gemälde von Taurien in den neuesten nord. Beiträgen B. III. (besser zu glänzenden Farben ist seine Versetzung in die Krimm proh dolor vertaukt) und in seinen Reisen in das südl. Rußland Th. II.

1) Von diesen Cherubgestalten könten wenigstens zum Theil die bekanten Beschuldigungen der Juden von Seiten der Griechen und Römer, daß sie einen Eselskopf verehrten und dergl. (*Tacit.*

Digitized by Google

Wunderbarer und phantastischer ist die Gestalt, in welcher die Cherubs in den Visionen des Propheten Ezechiel (Kap. 1 und 10) erscheinen. In einem Sturme von Norden her zeigen sich ihm in feurigen Glanz gehüllt 4 Thiergestalten. Sie sehen aus wie Menschen (Kap. 1, 5)[2]; aber jede derselben hat 4 Gesichter, nämlich eines Menschen, eines Löwen, eines Stieres und eines Adlers, dazu 4 Flügel, von denen 2 zum Fliegen dienen (K. 10, 16. 19. vgl. 1, 24. 25) und 2 den Leib decken[3], unter den Flügeln Menschenhände an allen 4 Seiten, gerade Füße und die Fußsohlen rund, denen der Rinder ähnlich: so gehn sie, sie mögen gehen, nach welcher Seite sie wollen, immer vorwärts gehen, ohne sich je zu wenden. Wie glühende Kohlen sind sie anzuschauen, zwischen ihnen hin flamt Feuer und zucken Blitze, und gleich dem Blitze gehen sie hin und her. Oben auf den Flügeln der Cherubs ruht der wie Sapphir glänzende und vom Regenbogen umgebene Wagenthron Jehova's[4]), dessen Räder, funkelnd wie Taršisstein, je eins neben einem Cherub rollen und ebenfalls so eingerichtet sind, daß sie sich nie zu wenden brauchen[5]). Diese Räder sowol als der ganze Körper und die Flügel der Cherubs sind mit unzähligen Augen wie besäet (10, 12. vgl. 1, 18). Man bemerkt leicht, wie bei weitem phantastischer das Bild ist, welches Ezechiel von den Cherubim entwirft, in Vergleich mit den einfachern Schilderungen der frühern Bücher. Offenbar gehören die künstlichen Räder des Wagens, so wie die Augen, mit denen Alles übersäet ist, dieser Vision an und in den frühern Schilderungen ist davon nicht die Rede. Aber auch von vier Gesichtern ist dort nichts gesagt; vielmehr waren die Gesichter der Cherubs über der Bundeslade „gegen einander gekehrt," was nur von zweien gelten kann, so daß jeder eins gehabt. Auch sind dort bloß zwei Flügel, hier dagegen vier. Die ganze Komposition ist so gewählt, daß man leicht eine symbolische Bezeichnung höchster Macht und Einsicht darin erkennt. Auf letztere deuten die unzähligen Augen, der Mensch und der Adler, auf erstere der Stier und der Löwe. Sinnreich ist dabei die Vergleichung des Königs von Tyrus in seiner Herrlichkeit und Übermacht mit einem Cherub, der auf Gottes heiligem Berge unter glühenden Steinen wandelt (Ezech. 28, 14).

Etwas abweichend ist die Darstellung in der jenen Stellen des Ezechiel nachgebildeten Vision der Johanneischen Apokalypse (Kap. 4.), nach welcher die 4 Thiere, welche um den Thron Gottes stehen, zwar auch ganz und gar mit Augen bedeckt sind, aber jedes mit sechs Flügeln, wie die Seraphs bei Jes. 6, 2, und das eine einem Löwen, das zweite einem Stiere ähnlich, das dritte mit einem Menschengesicht und das vierte wie ein fliegender Adler gestaltet ist. Aus dieser Stelle der Apokalypse, welche schon frühzeitig auf die 4 Evangelisten gedeutet seyn mag, scheiden sich die 4 symbolischen Bilder her, die man diesen beigab, nämlich, nach Hieronymus Meinung, welche die herrschende wurde, dem Matthäus den Menschen, dem Markus den Löwen, dem Lukas den Stier und dem Johannes den Adler[6]).

hist. 5, 4. Apion bei Joseph. c. Ap. 2, 7. u. Z.) hergenommen seyn. Denn wenn gleich die Cherubs der Bundeslade somt dieser bei der Zerstörung des ersten Tempels mit den übrigen Geräthen geraubt sein mochten, da das Allerheiligste des zweiten Tempels ganz leer war und jene unter den zurückgebrachten Geräthen nicht genannt werden (Esra 1, 7 ff., vgl. 2 Macc. 2, 4 ff.): so waren doch vermuthlich die Wände auch in diesem zweiten Tempel mit solchen Bildern versehen. 2) So heißt es ausdrücklich in der angeführten Stelle, und auch die 10 Ellen lange, aufgerichtete Gestalt der Cherubs bei der Bundeslade scheint dafür zu sprechen. Somit möchte die sehr verbreitete Meinung, daß an den Cherubs die Stiergestalt vorherrschend gewesen sei, und zugleich auch die zum Theil darauf gegründete Etymologie des Wortes, nach welcher er eigentlich Pflugstier bedeuten soll (von כרב fer. und arab. pflügen), gar sehr an Wahrscheinlichkeit verlieren; und mit der dafür angeführten Stelle Ezech. 10, 14, wo das, was Kap. 1, 10. Stiergesicht hieß, Gesicht des Cherub (זאת הכרובים) genannt wird, muß es daher wol eine andere Bewandniß haben, zumal Ezechiel selbst (Kap. 41, 19) von den Cherubinfiguren, welche die Wände seines idealischen Tempels zieren, nur das Menschen- und Löwengesicht, nicht aber das Stiergesicht erwähnt. Auch die im Verfolg der Beschreibung vorkommenden Fußsohlen der Cherubs, welche denen der Rinder ähnlich sind, scheinen nur deßhalb gewählt zu seyn, weil sie eine mehr runde Gestalt haben, als die Menschenfüße, und also für die Cherubs, bei denen jede Seite eine Vorderseite seyn soll, damit sie sich nie zu wenden brauchen, passender sind: wie denn fast Alles in der Beschreibung für diesen Zweck berechnet ist. Die wahrscheinlichste Etymologie des Namens bleibt daher wol die schon von Gussetius und L. de Dieu gebilligte, daß er eigentlich jumentum (divinum) bedeute nach einer sonst häufigen und auch ausdrücklich bei Derivaten dieses Stammes vorkommenden Versetzung von כבר vectus est. Denn die Meinung, welche im Talmud (Chagiga fol. 13. c. 2.) vorgetragen und von Levi ben Gerson, Maimonides u. A. angenommen ist (s. Buxtorfii fil. Histor. arcae fooderis in dessen Exercitat. p. 100. und Otho's Lex. rabbin. u. d. W.), daß כרוב s. v. a. כרביא, und כרביא ut puer sei, weil die Cherubs eine jugendliche Gestalt gehabt hätten, ist abgeschmackt; und daß die sonst gewöhnliche Deutung durch fortis, potens aus Mißverständniß einer Stelle des syr. Lexicographen Bar Bahlul geflossen sei, hat Gesenius gezeigt (de theol. damar. S. 23). Wenig Beifall möchte auch die neuerlich von Rosenmüller (Alterthumsk. I, 1. S. 181.) vorgetragene Ableitung von כרע angere, finden. Endlich verdient vielleicht noch die Erklärung Aben Ezra's (zu 1 Mos. 3, 24) Berücksichtigung, nach welcher das Wort eigentlich s. v. a. צורה forma, imago ist. Es ließe sich dieß allenfalls auch sprachlich rügen, da Derivate des Stammes ברא im Syr. formator imaginum und pupilla oculi (eigentl. Bild) bedeuten und überhaupt den Worten, welche pflügen heißen, öfter die Grundbedeutung des Spaltens, Schneidens vorangeht, mit welcher wieder die des Bildens und Formirens nahe verwandt ist, vgl. חרש u. a. Nur müßte man dann annehmen, daß die ganze Idee von den Bildern der Cherubs im Heiligthume ausgegangen sei: was seine Schwierigkeiten hat. 3) Ähnliches wird Jes. 6, 2. von den Seraphs gesagt, welche überhaupt unsern Cherubs verwandt sind, vgl. Gesenius z. d. St.

4) Λεμα Χαρυβδης Str. 49, 8., syl. Ephrem Syr. zu Hiob 38. Opp. II. p. 17. So heißt auch Zeus bei Plato ὁ μεγας ἠγεμων Ζευς πτερον ἁμα πορευων, welche Idee Plato nach Jusinus M. (cohort. ad Graec. p. 30. ed. Colon. 1686.) aus der Bibel entlehnt hat. Wenn man hat sich bemüht, einen deutlichen Begriff von dem Mechanismus dieser Räder zu geben; aber dies möchte doch zu künstlich auszulan, und sicher nicht einmal nöthig zu seyn, sofern dem Propheten in der Vision alles, was er sieht, nur unbestimmt, in unbestimmten Umrissen und in blendenden Glanz gehüllt erscheint und ihm beim Niederschreiben vielleicht selbst kein ganz deutliches Bild davon vorgeschwebt hat, daher auch die beständige Wiederholung der Worte כמראה המרכבה. 6) Hieron. Prooem. Commentar. in Matth. und in

Digitized by Google

Auch die Araber kennen die Cherubim (الكروبيين) und zählen sie unter den Bewohnern des Himmels (سكان السموات) auf, scheiden aber davon die Träger des Thrones (حملة العرش), von denen der eine die Gestalt des Menschen, der zweite die des Stieres, der dritte die des Adlers und der vierte die des Löwen hat. So wenigstens Kaswini in seinem berühmten kosmographischen Werke [7]).

Josephus erwähnt die Cherubs als beflügelte Thiere (ζῶα πτερυτά) von ganz eigenthümlicher Gestalt [8]). Philo schrieb ein eignes Buch über die Cherubim, und fand in ihnen eine Allegorie der Himmelskörper, was er weitläufig nach seiner Manier ausführt. An andern Stellen wiederholt er das, oder deutet das Wort durch „Einsicht und Wissen," durch „Gnade und Rache Gottes" u. s. w.

Mehre jüdische Gelehrte und christliche Kirchenväter, welchen die ältern Theologen folgen, sahen in den Cherubim Engel, und bei Dionysius Areopagita bilden sie eine besondere Klasse der ersten Hierarchie.

J. D. Michaelis hält die Cherubs für eine ursprünglich bloß poetische Fiction, wie die Donnerrosse Juppiters [9]), wogegen aber vorzüglich Herder treffende Einwendungen machte [10]). Dieser vergleicht die das Paradies hütenden Cherubs allerdings passender mit den Gold bewachenden Greifen und überhaupt mit den thierischen Wundergestalten des Morgen- u. Abendlandes [11]). Von diesen sollen hier einige angeführt werden.

Im Allgemeinen gehören hieher schon, wie man richtig bemerkt hat, die abenteuerlichen, zusammengesetzten Gestalten der ägyptischen Götterbilder [12]), insbesondere aber die Sphinx mit Löwenkörper und Menschengesicht [13]). Ferner können die Sagen von dem Wundervogel Phönix verglichen werden [14]), welchen auch die Juden in dem חול Hiob 29, 18. finden [15]).

In der Zoroastrischen Lehre ist ein nach dem Einhorn gebildetes mythisches Thier von ungeheurer Größe, mit 3 Füßen, 6 Augen, 9 Mäulern, 2 Ohren und einem Horne, der sogenannte reine Esel, das Symbol der reinen Thierwelt und das Haupt und der Beschützer derselben [16]). Das geflügelte Einhorn mit den Klauen des Greifen auf den Bildwerken der Ruinen von Persepolis gehört nicht minder hieher [17]).

Ähnliche Fictionen von wundertaren Thieren finden sich bei den Muhammedanern. Der phönixartige Vogel Simorg (سيمرغ) oder Anka (عنقا), auch Simorg-Anka, von ungeheurer Größe, dabei verständig wie ein Mensch, lebte viele Jahrhunderte hindurch schon unter den Solimanen, welche vor Adam regirten, und hatte nachher mit den übrigen Div's seinen Sitz auf dem Gebirge Kaf [18]). Selbst die Sinesen haben einen solchen Wundervogel, sie nennen ihn Fung oder Fungchoang nennen. Er erschien unter der weisen und glücklichen Regirung des Schün und des Wenewang, und zog sich dann wieder in die Gebirge zurück. Ein anderes ihm verwandtes Thier ist der schuppige Drache Tu. Beide sind in einem Ausspruche des Confucius genannt, wo dieser das Verschwinden jener glücklichen Zeit beklagt: „Der Vogel Fung erscheint nicht mehr: der Drache Tu erhebt sich nicht mehr aus des Stromes Wellen. Ich bin gebeugt auf der Bahn meines Unterrichts [19])." (*E. Rödiger.*)

CHERUBIN, Caputiner Pater, aus Orleans, ein geschickter Optiker und Mechaniker unter der Regirung Ludwigs XIV., der vorzüglich die Vervollkommnung des von seinem Ordensbruder Rheita erfundenen Doppelteleskops [*]) (télescope binocle) sich angelegen seyn ließ,

---

Ezech. cap. 1. Schon Irenäus (adv. haeres. 3, 11.) setzt diese Symbole der Evangelisten und theilt dem Matthäus den Menschen, dem Markus den Adler, dem Lukas den Stier und dem Johannes den Löwen zu. Von ihm weicht wieder Augustinus (de consensu evang. 1, 6.) ab, indem er die Symbole nach der Reihe der Evangelisten so stellt: Löwe, Mensch, Stier, Adler. Vgl. *Jac. Thomasii* Insignia quatuor Evangelistarum. Lpz. 1667. *Corylandri* Diss. de insignibus Evang. Lond. Goth. 1765. Sie finden sich auf Kunstwerken und Münzen des Mittelalters häufig, aber nicht vor dem 5. Jahrhundert. S. Münter's Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen (Altona 1825.) Heft 1. S. 45 f. und daf. die Abbildungen Nr. 15—17. Vgl. auch Kopp's Bilder und Schr. d. Vorzeit. I. S. 171. 7) S. Möller's Catal. libror. biblioth. Goth. Th. 1. (Gotha 1825.) Append. S. 4. 8) Joseph. Ant. 3, 6. cf. 8, 2. 9) S. seine Abhandl. de Cherubis in den Comment. soc. Gotting. T. 1. 1751. S. 157—184. und die Supplem. ad Lex. hebr. S. 1343 ff. 10) Herders Geist der ebr. Poesie. 3. Ausgabe (Dpz. 1825.) Th. 1. S. 159 ff. Vgl. Gabler zu Eichhorn's Urgeschichte II. 1. S. 225 ff. 11) Geist d. ebr. Poesie a. a. O. und Th. 2. S. 16 ff. 12) S. die Stellen bei *Spencer* de leg. Hebr. ritual. lib. III. diss. 5. p. 858. ed. Tubing., bes. *Porphyr.* de abstin. 4, 9. *Euseb.* Praepar. evang. 3, 12. Vgl. Creuzer's Symbolik I. S. 493 f. 13) *Clem. Alex.* strom. 5. p. 561. ed. Colon. 1688. Creuzer's Symbolik I, 495 ff.

14) *Herodot.* 2, 73. *Tacit.* Ann. 6, 28., vgl. *Ad. Martini* ad Lactant. carm. de Phoenice. (Lüneb. 1825.) p. 38. 15) S. *Buxtorf.* Lex. chald. u. d. W. 16) S. Bundehesch Kap. Ardi-Jescht Bd. 3. S. 91. Vgl. Hyde, über Alter u. Werth ein. morgenl. Urkunden S. 86 ff. Diesen heilige Sage der alten Baktrer, Meder und Perser. S. 217. 219. 17) S. die Abbildungen bei Chardin's Reisen Taf. 57 u. 65., bei Niebuhr II. Taf. 23., vgl. Herrens histor. Werke. I. S. 296. 18) Gesenius Komm. zu Jesaia II. 324. Siehe d'Herbelot unter diesem Artikeln p. 114. 810. 811. Ein anderer Name ist Kafnus nach Ibn Alfaki, s. *Notices et Extr.* T. VIII. S. 17 f. Noch dem von dem jetzigen Könige von Kabul übrigen persischen Lexikon *Heft Kulzum* (d. i. die sieben Meere) Th. 3. S. 133 ist der Simorg ein auf dem Kaf wohnender Vogel, der den alten Helden Sal, Rustem's Vater, groß gezogen hat, und wird für einen alten Weisen gehalten, der im Dienste dieses Helden gestanden. Den Namen Anka gebrauchen arab. u. pers. Dichter sprichwörtlich von Dingen, die Niemand gesehen oder von sehr seltenen Dingen. S. Hariri Cons. 50. S. 593. und die von *de Sacy* dazu angeführten Dichterstellen S. 594. und die genanten *Il-ji Kulzum* IV, 19. Überhaupt vgl. man das ganze 6. Buch des 2. Theils von *Bochart's* Hierozoicon. 19) Nach Schott's Übersetzung, im Original *Lün-yü* Buch 5. Kap. 1. Nr. 7. (The Works of Confucius; the original Text, with a Translation. By P. Marshman. Vol. 1. Serampore 1809.). Wielleicht ist jenes derselbe Vogel, der in *Martini* histor. Sinica (bei Corray zum Heliodor p. 201., s. Creuz. Symb. I, 439) *Solis avis* genant wird.

*) Es besteht aus zwei einander gleichen Teleskopen, die so

und dem Könige im J. 1676 ein solches Instrument überreichte, welches sich durch die Klarheit und Erweiterung des Sehefeldes vor den damals üblichen Fernröhren sehr auszeichnete. C. beschäftigte sich auch mit der Akustik. In einem Briefe vom 27. Februar 1675 schrieb er an Zoinard, daß er bei einem in Gegenwart seiner Ordensgenerale angestellten Versuche die Stimmen der Einzelen in einem Haufen mit einander leise redender Menschen auf achtzig Fuß Entfernung vollkommen hörbar und vernehmlich gemacht habe. Sein Superior verbot ihm, diese Erfindung bekant zu machen, weil dieselbe für die bürgerliche Gesellschaft gefährlich werden könne, und C. befolgte gewissenhaft dieses Verbot. Nur ein Mal machte er doch, wie er an Zoinard schreibt, von seiner Maschine, die sich, ihrer Größe ungeachtet, unter einem Mantel verstecken ließ, Gebrauch, um bei einem in seinem Orden entstandenen Zwiespalt die Geheimnisse seiner Gegenpartei zu erforschen. C. hat folgende Werke geschrieben: 1) La dioptrique oculaire ou la théorique, la positive et la mécanique de l'oculaire dioptrique en toutes ses espèces. Paris 1671. in fol. mit 60 Kupfertafeln und einem Frontispiz. 2) La vision parfaite, ou le concours des deux axes de la vision en un seul point de l'objet. Paris 1677. in fol. Dasselbe im folgenden Jahre lateinisch unter dem Titel: De visione perfecta in fol. 3) La vision parfaite ou la vue distincte TomeII. 1681. in fol. eine Fortsetzung des vorigen Werks. 4) Effets de la force de la contiguité des corps, par lesquels on répond aux expériences de la crainte du vuide et à celles de la pésanteur de l'air. Paris 1679. 466 S. in 12. In diesem Buche spricht C. unter Andern von einer telegraphischen Maschine, mittelst welcher er entfernte Gegenstände zeichnete und beschwert sich darüber, daß das Journal des Savans die Mikroskope von Hooke lobe, die doch nicht so gut als die seinigen wären. 5) L'expérience justifiée pour l'élévation des eaux par un nouveau moyen à telle hauteur et en telle quantité que ce soit. Paris 1681. in 12. 6) Dissertation en laquelle sont resolues quelques difficultés prétendues au sujet de l'invention du binocle in 12. ohne Jahrzahl. Außer diesen führt der Peter Bernard von Bologna noch einige andere Werke von C. an: über die Undurchdringlichkeit des Glases, über das Doppeltelescop und Doppelmikroscop, über die Natur und Einrichtung des Telescops, und über die telegraphische Maschine; der erwähnte Bibliograph des Kapuzinerordens gibt aber keine Nachricht darüber, wann und wo diese Werke herausgekommen seien **). (*Gartz.*)

CHERUSKER, sind das tapfere Volk, welches den Eroberungen der Römer in Teutschland ein Ziel setzte, und durch Erkämpfung teutscher Freiheit und Unabhängigkeit den Römern selbst den Untergang bereitete. Den Römern furchtbar geworden durch Vernichtung dreier Legionen, den Teutschen theuer durch Rettung ihrer Freiheit, Sprache und Sitten, sind sie und doch nur wenig bekant, und Vermuthungen müssen da aushelfen, wo die Geschichte schweigt. Sollen diese Vermuthungen geschichtlichen Werth haben, so müssen wir sie auf geschichtliche Data gründen, und nichts übersehen, was irgend einen Aufschluß zu geben vermag. Daß dieses bisher nicht mit der gehörigen Umsicht geschehen sei, wird die folgende Erörterung jedes einzelen Umstandes zeigen.

I. Namen und Sprache. Im Namen Cherusci wird die erste Sylbe von Strabo mit χ, von Ptolemäos mit κ, von Dio Cassius mit c geschrieben: mit der letzten Schreibart stimt Claudian zusammen, wenn er de IV Cons. Hon. 451 schreibt: Albim liquere Cheruſci. Jetzt ist es herschende Meinung geworden, daß dieser Name Härzer bezeichne, obgleich man auch Harz und Hercynia für gleichbedeutend nimt. Wie sich Alles dieses vereinigen lasse, haben noch Wenige zu zeigen gesucht: am meisten spricht Fein's Erklärung in den hannöv. gel. Anz. an, nach welcher Cherusci für Chaerudsci stehen soll, welches die Adjectivform für Charudes oder Harudes sei, mit welchem Namen in den Annal. Fuld. ap. Freher. ad. ann. 853., wo in der Richtung von Minden nach Erfurt Angari, Harudi, Suabi, Holsingi, auf einander folgen, die Härzer bezeichnet werden. Die Elision des d macht keine Schwierigkeit, da d und t vor Consonanten leicht verschwinden, wie die nach den Weltgegenden gebildeten Namen Eſter und Suſſer, Visigothe und Normann zeigen, so daß sich auch die Sygambri für Südgambern erklären lassen, wie Hercynia für Hartkien." Vor s fiel d um so mehr aus, da sogar ein doppeltes t in ein doppeltes s überging, wie die Chatten zu Hassen oder Hessen, und die Chatuarier zu Chasuaren wurden. Allein daß die Härzer je Harudes geheißen haben, kann aus dem Ausdrucke, welchen ein Schriftsteller des Mittelalters gebraucht, um so weniger gefolgert werden, da Ptolemäos die Charudes, wenn anders darunter die Harudes zu verstehen sind, die schon im Heere des Ariovist vorkommen, in die kimbrische Halbinsel setzt, weßhalb Mannert geneigt ist, die Heruler davon abzuleiten, welche Jornandes Get. c. 3. durch die Dänen daraus vertrieben läßt. Der Harz, welchen erst Ptolemäos unter dem Namen Melibokus zu begreifen scheint, war den Römern nicht als ein abgesondertes Gebirge bekant, sondern galt für einen Theil des hertkynischen Waldes, welches die allgemeine Benennung für alle hohen Bergketten in Teutschland war, deren besondere Benennung man nicht kante. Hätten die Cherusker also ihren Namen vom Harze: so würde dessen Name den Römern nicht unbekant geblieben seyn; es wird demnach besser seyn, eine andere Namenserklärung zu versuchen. Vergleichen wir den Namen eines Cheruskerfürsten Chariomerus bei Dio C. LXVII, 5. mit dem

eingerichtet sind, daß man durch beide einerlei Gegenstand auf ein Mal betrachtet. Sieht man blos durch das eine Fernrohr, so erscheint der Gegenstand wie gewöhnlich durch ein Fernrohr von gleicher Güte und Länge; sieht man aber durch beide Fernröhre zugleich, so scheint das Sehefeld und das Objekt vergrößert und letzteres dem Beobachter näher gerückt als vorher, weil dann mehr Lichtstrahlen von dem Objekte ins Auge kommen. Es ist jedoch schwierig, nach einerlei Gegenstande hin, zugleich mit zwei Fernröhren zu visiren; daher mag es kommen, daß die Doppelfernröhre bis jetzt noch auf keiner Sternwarte in Gebrauch sind. Vielleicht vervollkömmlicht man aber diese nützliche Erfindung mit Unrecht. **)

Montucla Hist. des mathématiques T. II. nouv. édit. p. 236. *Pillet* in der Biogr. univ. T. VIII. p. 343.

Namen des Cattenfürsten Cattumerus bei Tacitus A. XI, 16.: so scheint uns in jenem eben so die Wurzel der Volksform Cheruski gegeben, wie in diesem der Name des Volkes der Chatten steckt, obwol auch bei Tacitus A. II, 11. ein Anführer der Bataver Cariovalda, wie A. II, 62. ein Anführer der Gothoner Catualda heißt; denn daß Volksnamen auch in Personennamen übergehen konten, sehen wir aus dem Namen Italicus, welcher eben sowol ein fuevischer König, Hist. III, 5. als ein König der Cherusker führt, weßhalb sich auch der Name Ingulomarus von dem Namen der Ingävonen ableiten läßt. Demnach finde ich in dem fränkischen Namen Kero, woraus Karl ward, die eigentliche Wurzel der Adjektivform Cherubti, d. h. Kerische oder Kerle: denn so nanten sich die Cherusker als mannhafte Streiter, wogegen der Name Chatte einen Jäger bezeichnet, welchen auch die Sage von dem kemselben Worte führt, wonach sich noch das englische catch, das fränkische chasse und das teutsche Hatz erhalten hat. Damit man aber ja nicht glaube, daß, weil gegenwärtig fast überall, wo einst Cherusker wohnten, das sogenante Plattteutsch geredet wird, auch die Cherusker zu dem niederteutschen oder sächsischen Sprachstamme gehören, muß ich auf Mannert's Bemerkung aufmerksam machen, daß, wenn Tacitus G. 2. die Völker Teutschlands in 3 Stämme theilt, darunter 3 verschiedene Sprachstämme zu verstehen sind. Dieses lehrt schon die Analogie mit der Stammtafel des griechischen Mythos, die von Hellen, Deukalions Sohne, 3 Söhne Aolos, Doros und Xuthos, Vater des Jon und Achäer, aufzählt, welche eben so viele Sprachstämme bezeichnen. Ebenso ist es zu verstehen, wenn die Germanen in ihren alten Liedern Chuisto's Sohne Mannus drei Söhne Ingav, Hermin und Istav zutheilten. Andere setzten in die Stelle der Sprachstämme besondere Völkernamen, und brachten so mehrerlei Völkerstämme heraus. Plinius, der Teutschland aus eigener Ansicht kante, fügte zu den drei angegebenen Sprachstämmen noch zwei andere, welche er seiner Kentniß zu Folge davon unterscheiden mußte. Ich führe, weil die Stelle H. N. IV, 25. in den Ausgaben des Plinius offenbar verderbt ist, die eigenen Worte dieses Schriftstellers nach wahrscheinlicher Verbesserung an: Germanorum genera quinque: *Vindili*, quorum pars Burgiones, Varini [Carini,] Gutones. Alterum genus *Ingaevones*, quorum pars Cimbri, Teutoni ac Chaucorum gentes. Proximi autem Rheno *Istaevones*, quorum pars Sicambri. Mediterranei *Hermiones*, quorum Suevi, Hermunduri, Chatti, Cherusci. Quinta pars *Peucini*, *Bastarnae*, supra dictis contermini Dacis. Man sieht, das Plinius nicht alle bekanten Völker Teutschlands, sondern bloß die vorzüglichsten Beispiele seiner Völkerstämme aufzählen wollte: und man erkent darin leicht den gothischen, sächsischen, rheinischen, mitteiteutschen und donauischen Sprachstamm. Ja! wenn man die Peukinen und Bastarnen abrechnet, welche Plinius, weil er sie IV, 25. unter andern Völkern an der Donau kante, zu den übrigen Germanen als einen fünften Stamm hinzufügte: so werden wir die vier ersten Völkerstämme in den von Tacitus G. 2. erwähnten Vandalen, Gambriviern, Marsen und Sueven wieder finden. Denn die Marsen zählt Strabo VII, 1, 3. zu den rheinischen Völkern, und ob er gleich die Gambriviner neben die Cherusker und Chatten stellt, können doch andere sie zu dem sächsischen Sprachstamme gezählt haben; vielleicht müßen wir sogar bei Plinius für Sicambri, da eigentlich die Handschrift Cimbri wiederholt, Gambrivii lesen. Unter den Sueven, welche Plinius nebst den Hermunduren, Chatten u. Cheruskern zum mitteiteutschen Sprachstamme zählt, sind die Langobarden zu verstehen, welche Ptolemäos noch Sueven nent. Von der gänzlichen Verschiedenheit dieses und des sächsischen Sprachstammes zeigen noch jetzt die Sprachen der Hessen und Thüringer, so wie einzele Reste des Langobardischen. Von der cheruskischen Sprache haben sich zwar alle Spuren verloren; aber in dem Namen der Weser, Visurgis bei den Römern, Wineran in den ältesten Urkunden Teutschlands genant, zeigt es sich noch, daß deren Anwohner das Wasser nicht auf niederteutsche Weise Water nanten, von dessen sarmatischer Benennung die Oder ihren Namen Viadrus bekam. Wie sich von den Flußnamen oft auf die Sprache der Anwohner schließen lasse, davon gibt die Elbe einen Beweis: diese läßt Dio C. LV, 1. aus den vandalischen Bergen kommen, und noch jetzt nent der gothische Völkerstamm in Schweden alle Flüße Elbe. So mögen denn auch die Fulde bei Locum und die Werre, an welcher noch westlich von der Weser Cherusker wohnten, samt den bei Eize sich vereinigenden Flüßen Saale und Leine, deren Namensschwestern sich in Thüringen, Sachsen und Franken finden, für eine Sprachverwandtschaft zwischen Hermunduren, Chatten und Cheruskern zeugen. Etwas abweichend dagegen ist bei dem rheinischen Völkerstamme die Lahn, deren Verwandtschaft mit dem Namen der Leine leichter erkant wird, wenn man weiß, daß die Leine ursprünglich Lagina oder Legana, wie die Lahn Logana hieß (Lahn oder Lahr, Lähn oder Lähr Legana, Lagina, Logni *).

II. Wohnsitz und Gränzen. Der Wohnsitz der Cherusker läßt sich nur im Allgemeinen nach den Gränzvölkern bestimmen, welche sie rings umschlossen; und diese lernt man am besten durch die Feldzüge kennen, welche die Römer in das Land der Cherusker unternahmen. Cäsar, der erste Römer, welcher von Cheruskern hörte, erfuhr weiter nichts, als daß sie ein gro-

*) Da man bis jetzt noch zu wenig auf die Namen der Flüße geachtet hat, um aus denselben auf die Sprache und Mundart der Anwohner zurück zu schließen, so mögen hier noch folgende Vergleichungen mit der Leine bei Hannover und Göttn und der Lahn am Mittelrheine einen Platz finden. Im ältern Wickenser an der Weser findet man eine Lenne oder Linne, wie in der Grafschaft Mark eine Lenne oder Lehne; im Bremischen dagegen, wo auch die Ile oder Ihl mit der Luhe im Lüneburgischen verglichen werden muß, statt deren man in Schwaben einen Lech und in Westphalen eine Lippe findet, ist die Lüne, wie in England ein Lun und Lune-fish. So darf man auch wol als eine Nebenform der Elbe die Alme bei Lindorf und Alm bei Weimar betrachten, wofür man im Lüneburgischen die im Amte Gifhorn entspringende Almenau oder Elmenau hat, sowie sich bei Alsen die Alme, vormals Almona, in die Lippe ergießt, womit sich noch der bei dem alten Rom in die Tiber oder Albula ergießende Almo vergleichen läßt.

Digitized by Google

fter Wald mit Namen Bacenis von den Sueven scheide. B. G. VI, 11. Wenn darunter auch zunächst der Buchenwald verstanden wird, so muß man diesen Namen doch auf die ganze Bergkette ausdehnen, welche Tacitus G. 30. Hercynius saltus nennt. Dieser Wald, welcher nach des Tacitus Beschreibung die Chatten in ihrer ganzen Ausdehnung begleitet, und in der Nähe des Mains seinen Anfang nimt, am Ende sich aber in unzusammenhängenden Höhenzügen verliert, kann nichts Anderes als der Spessart, die Rhön und der Westen des thüringer Waldes seyn, wo der Harz den Gebirgszug schließt, aber westlich gegen das Eichsfeld hin sich die Hügel bis zum Solling in einzelen Zügen verflächen. Bei Cäsar scheinen demnach die Cherusker noch mit den Chatten vermengt zu seyn, welche erst Drusus unterscheiden lernte. Ehe ich jedoch dessen Feldzüge anführe, muß ich zur Verhütung aller Mißverständnisse darauf aufmerksam machen, daß, wenn auch die Völker des mitteldeutschen Sprachstammes noch so sehr mit einander in ewigem Streite lebten, sie doch leicht sich unter einander sowol als mit den Völkern des rheinischen Völkerstammes verbanden, wenn es einem auswärtigen Feinde galt, was namentlich auch späterhin den Frankenbund veranlaßte. Daher begreift es sich, warum jedes einzele Volk, so oft es gegen die Römer kriegte, so mächtig war, und es bedarf durchaus keiner Annahme eines Cheruskerbundes, um die großen Thaten eines so kleinen Volkes zu erklären. Diese Bemerkung mußte schon Drusus auf seinem ersten Feldzuge gegen die Cherusker gemacht haben, da er die Sygambern zwar in einem Kriege gegen die Chatten begriffen fand, weil sie unter allen Nachbarn allein sich geweigert hatten, mit ihnen gemeine Sache zu machen, aber auf seinem Rückzuge in befreundetem Lande durch auflauernde Feinde das Schicksal des Varus erfahren hätte, wenn seine Gegner listiger und muthiger gewesen wären. Dio C. LIV, 33. So wie er durch einen Sieg der Gefahr entronnen war, sann er sogleich darauf, bei seinen künftigen Angriffen die Feinde zu theilen, und legte zu gleicher Zeit gegen die Cherusker am Zusammenflusse der Lise und Lippe, und gegen die Chatten auf dem Caunus bei Homburg ein Kastell an, wovon jenes Alison heißt, dieses bei Ptolemäos Arktaurum genant wird. Im folgenden Jahre, dem 9ten vor C. G., fiel er deßhalb zuerst ins Land der Chatten ein, in welchem er nicht ohne Mühseligkeit und blutige Kämpfe bis Suevien vordrang, worunter hier das Land der Hermunduren zu verstehen ist, welches nach Tacitus A. XIII, 57. ein salzhaltiger Fluß oder die Saale vom Lande der Chatten schied. Auch sagt Strabo VII, 1, 3. ausdrücklich, daß Drusus auf seinem letzten Feldzuge zwischen der Saale und dem Rheine kämpfte; wenn aber Andere dieses so verstehen, als habe Drusus auf seinem Rückzuge von der Saale seinen Tod gefunden, so widerspricht dem Dio C. LV, 1. geradezu, welcher den Drusus in das Cheruskerland westlich der Weser nach dem Kastell Alison zu umwenden läßt, von wo er dann wieder Alles verheerend über die Weser bis zur Elbe vordrang. Geschreckt durch eine Erscheinung an der Elbe, eilte Drusus auf dem nächsten Wege zurück, und erreichte wahrscheinlich noch das Kastell an der Lippe, wo wenigstens sein Sohn, späterhin um seinen Altar die Manbvres zur Todtenfeier anstellte, Tac. A. II, 7, welche das Heer zu seinem Andenken gestiftet hatte. Suet. Claud. init. So deutlich Dio C. bei aller seiner Kürze sich ausgedrückt hat, so sehr verwirrt Manner, dem Andere bloß nachschreiben, Alles dadurch, daß er Dio's Ausdruck μεσόγειος übersieht, ungeachtet er auf einem ähnlichen Zuge des Germanicus den Ausdruck des Tacitus A. I, 56. vertit wohl beachtet. Daher weiß sich Mannert in Dio's Worte nicht zu finden, macht die Weser zur Werre, und läßt die Cherusker so weit südlich wohnen, daß die Saale ihre Ostgränze machte. Wo aber das Cheruskerland zu suchen sei, aus welchem Drusus über die Weser an die Elbe zog, das lernen wir aus den frühern Feldzügen in dieser Gegend. Dio C. LIV, 32 f. Von der Insel der Bataver kam Drusus jenseit des Rheins in das Land der Usipeter, und von da jenseit der Lippe in das Land der Sygambern; durch dieses rückte er in das Land der Cherusker bis zur Weser vor, und wiederholte schon damals sie überschritten haben, wenn es nicht zu spät in der Jahreszeit gewesen wäre. Es wohnten demnach die Cherusker zwischen den Quellen der Lippe und der Weser, wo sie westlich an die Sygambern, südlich an die Chatten reichten. In diesem Theile des Cheruskerlandes wohnte Segest, zu welchem Germanicus im J. 15 n. C. G. fast auf demselben Wege gelangte, welchen Drusus in seinem letzten Lebensjahre nahm. Germanicus überfiel die Chatten so unvermuthet, daß er bis an die Eder vordrang, ohne Widerstand zu finden. Nachdem er den Hauptort der Chatten Mattium in Brand gesteckt und alles offene Land nach Kassel zu verwüstet hatte, lenkte er nach dem Rheine ein, während Cäcina durch allerlei Streifzüge auf welchen er mit den Marsen ein glückliches Treffen bestand, die Cherusker schrecken mußte, daß sie nicht den Chatten zu Hilfe kämen. Auf seinem Rückzuge kam er so nahe vor der Wohnung des Segestes vorbei, daß er diesem zu Hilfe eilen und des Arminius Gattin Thusnelda gefangen nehmen konte. Tac. A. I, 56 f. So leidet demnach keinen Zweifel, daß die Cherusker, auch westlich von der Weser an die Chatten gränzten, und vielleicht hielt sich da, wo Segestes wohnte, Quintilius Varus vor der unglücklichen Schlacht im teutoburger Walde auf. Dio C. LVI, 18 f. Denn Segestes war es, der den Varus noch am Abende vor der Schlacht bei der Mahlzeit warnte, den übrigen Cherusern nicht zu trauen. Der teutoburger Wald scheint die Westgränze der Cherusker gewesen zu seyn: denn westlich davon wohnten zwischen der Lippe und Ems die Bructerer, Tac. A. I, 60., die auch auf der Südseite der Lippe die Sitze der durch Ariovist an das linke Rheinufer verpflanzten Sygambern eingenommen zu haben scheinen, während sie selbst zu Tacitus Zeit von den Chamavern und Angrivariern bedrängt wurden. Germ. 33. Da nun nach Tacitus G. 34. im Rücken der Chamavee und Angrivarier noch die Dulgibinen und Chasuaeen und andere minder bekante Völker wohnten; und die Chatten G. 35. so weit nördlich hinauf reichten, daß hinter die zwischen der Ems und Elbe wohnenden Kauchen fast entgegen kamen: so können zu dieser Zeit wenigstens die westlichen Besitzungen der Cherusker nicht groß gewesen seyn, wenn gleich die Dulgi-

Digitized by Google

binen zu den Clienten der Cherusker gehören mochten, wovon Strabo VII. 1, 4. spricht, wie sich schon die Chasuaren durch ihren Namen als Clienten der Chatten verrathen. Größer waren die Besitzungen der Cherusker auf der Ostseite der Weser; aber wenn sie daselbst auch bis an den Ursprung der Weser reichten: so waren sie doch nördlich wieder durch die Besitzungen der Angrivarier beschränkt, die gleichfalls ihre Besitzungen zu beiden Seiten der Weser hatten, so daß die Weser fast nirgends die Gränze eines Volkes war. Auf der Ostseite der Weser hatten die Angrivarier bis zum Steinhudermeere einen Gränzwall gezogen, welcher sie von den Cheruskern schied. Tac. A. II, 19. Allem Anscheine nach ist dieser der Hagen, welcher sich unweit der Dörfer Engern und Bodenengern durch das Schaumburgische nördlich nach den Steinhudermeere zog, und im Mittelalter ein Lehen des Bisthums Minden war, welches die Grafen von Roden und Wunstorf besaßen, denen die Stadt Hannover ihr Entstehen verdankt. Hist. Com. Wunstorp. a Polyc. Leyser. Ed. II. Helmst. 1726. 4. pag. 37 seqq. Dem erkennt ihn noch an einer Reihe von Ortschaften, die von Suthhagen bis Altenhagen bei Hagenburg am Steinhudermeere, vor Stadthagen, oder wie man ehemals sagte, Stadt tom Hagen vorbei, den Beinamen Hagen führen. Nehmen wir diese Gränzlinie zwischen den Angrivariern und Cheruskern an, so zog sie sich wahrscheinlich vom Steinhudermeere bis an den Zusammenfluß der Aller und Leine hin, so daß der Lauf der Aller die fernere Gränze der Cherusker bestimt. Oestlich von der Leine wohnten jedoch an der Fuse, die bei Celle in die Aller fließt, die Fosen, die einst Hörige der Cherusker deren Schicksal theilten. Noch weiter östlich scheinen die Sueven Alles besetzt zu haben; und wenn wir gleich die Ostgränzen des Cheruskerlandes nicht mit Sicherheit bestimmen können, weil nie ein römisches Heer in diese Gegenden kam: so berechtigt uns doch kein geschichtliches Datum, die Ostgränze der Cherusker bis über den Harz auszudehnen, wo noch die oben angeführten Annal. Fuld. Suaben kennen. Als Theile dieser Sueven lernen wir noch bei Arminius Lehzeiten die Langobarden und Semnonen kennen, welche die Elbe von einander schied. Tac. A. II, 45. Diese Langobarden mischten sich nach des Arminius Tode in die innern Angelegenheiten der Cherusker ein, Tac. A. XI, 17. und vertrieben allmälig, selbst von den Kauchen u. Angeln bedrängt, die Cherusker aus ihren Sitzen, so daß sie Ptolemäos nur noch am südlichen Abhange des Harzes von Nordhausen bis Göttingen kent, während am nördlichen Abhange desselben bis zur Weser die Dulgumnier oder Dulgubinen wohnten. Somit schwindet die geträumte Größe des Cheruskerlandes auf einen kleinen Raum zusammen, und der noch größere Cheruskerbund beschränkt sich auf eine bereitwillige Theilnahme verwandter Völker an dem Kriege gegen einen gemeinschaftlichen Feind. Daß die Marsen, welche bei der Varusschlacht gleich den Brukterern und Chatten einen Adler erbeuteten, jemals Clienten der Cherusker gewesen seien, ist desto unwahrscheinlicher, da sie Einige nach Tacitus Germ. 2. als einen besondern Völkerstamm auszeichneten. Strabo, der gerade zur Zeit des höchsten Flores der Cherusker lebte, zählt sie unter die kleinern Völkerschaften, während er die Sueven als den größten Völkerstamm durch ganz Teutschland darstellt, welchen Manneet zwar gern läugnen möchte, dessen eigenthümliche Sprache und Lebensweise die Römer aber so gut kanten, daß Tacitus Germ. 43 und 45. davon die Marsianer und Burier in Schlesien als Sueben erkent.

III. Flor und Verfall. Die Macht der Cherusker stützte sich nicht auf ihre eigene Größe, die man fälschlich auf den Ausdruck des Tacitus gründet, der sie Germ. 36. den auf der Ostseite der Weser sich fast begegnenden Kauchen und Chatten zur Seite wohnen läßt; sondern, wie Tacitus selbst sagt, auf die Klugheit und Tapferkeit ihrer Anführer. Der ausgezeichnetste dieser Anführer war Arminius, der, wie Tacitus A. II, 88. bei dessen Tode im J. 19. n. C. G. berichtet, 12 Jahre früher an die Spitze seines Volkes in einem Alter von 25 Jahren trat. Demnach fällt der Zug des Domitius, Großvaters des Kaisers Nero, Suet. Ner. 4., der, während der Abwesenheit des Tiberius auf der Insel Rhodus, kurz vor Christus Geburt gegen die Teutschen streifte, worauf dann M. Vinicius folgte, an welchen Velleius Paterculus seine Geschichte richtet, noch in die Zeiten vor des Arminius Auftritt. Was Vinicius that, ist uns nicht bekant, und wir würden auch nichts von Domitius wissen, wenn nicht Tacitus A. IV, 44. bei dessen Tode anführte, daß er weiter, als irgend ein anderer Feldherr, bis über die Elbe vordrang, und wenn nicht Tacitus A. I, 63. eben so zufällig berichtete, daß er durch die Sümpfe zwischen dem Rheine und der Ems einen langen Damm zog. Er scheint daher, wie vor ihm Drusus, seinen Zug von dem Kastell Alisо aus unternommen zu haben. Einen andern Weg schlug Tiberius nach ihm ein, der, wie Velleius II, 105. im Tone eines schmeichelnden Lobredners erzählt, zuerst sich die Kauchen an der Mündung der Weser unterwarf, und so die Langobarden besiegte, die an der Elbe zwischen den Hermunduren einerseits und den Semnonen andererseits wohnten. Zu sicherer Rückkehr hatte er eine Flotte in die Elbe einfahren lassen, auf welcher er das Heer in das Winterlager zurück brachte, nachdem er sich aus einem listigen Hinterhalte der Feinde durch einen Sieg gerettet hatte. Die Unterwerfung der Kauchen war, wie man leicht aus der lobpreisenden Erzählung des Velleius erkent, aller Wahrscheinlichkeit nach ein freiwilliger Beitritt, weil der Zug des Tiberius gegen das Volk eines verschiedenen Sprachstammes gerichtet war. Denn in allen Feldzügen des Germanicus finden wir die Friesen und Kauchen eben so bereit, den Römern gegen die Cherusker beizustehen, während die Chatten jedes Mal durch einen besondern Feldzug zurück geschreckt werden mußten. Nach des Tiberius Zuge fielten die teutschen Völker in Mittelgermanien den Besiegten, und Arminius trat selbst in römische Dienste. Vellej. II, 118. Auf dessen Anstiften wiegte man den neuen Legaten Quintilius Varus in sichere Ruhe ein, bis des Arminius und seines Vaters Sigimer Plan zur Reife gediehen war, der allen Eroberungen der Römer ein glückliches Ziel setzte. Dio C. LVI, 18 ff. Über die Varusschlacht ist in den neuesten Zeiten zu viel geschrieben worden, als daß ich mich hier noch zu bemühen brauchte, das Local derselben auszu-

Digitized by Google

mitteln, zumal da die Schlacht wichtig genug für einen besondern Artikel dieser Encyklopädie ist. Dafür mag hier eine Bemerkung Raum finden, auf welche noch Niemand verfallen ist, was es nämlich für Legionen waren, die Arminius vernichtete. Ich erwähne dieses um so lieber, weil sich daraus ergibt, wie ominös in den Augen der Römer jene Vernichtung war. Daß eine der vernichteten Legionen die 19te war, wissen wir aus Tacitus A. I, 60; daß aber die beiden übrigen die 17te und 18te waren, läßt sich daraus vermuthen, weil man seit dieser Zeit keine Legionen mit dieser Numer findet, wol aber an ihrer Statt eine 17te und 18te Cohorte, deren erste im J. 70. in Ostia lag, Tac. H. I, 80., die andere in Lyon. Tac. H. I, 64. Dazu kommt der merkwürdige Grabstein, dessen Abbildung wir dem Hrn. Hofrath Doorow in den „Denkmalen germanischer und römischer Zeit, I. Bd. Tafel XXI." verdanken, und dessen Inschrift nach Hirt's Erklärung also lautet: M. Caelio T. F. Lem (onia tribu) Bon(oniensis? Primipil)o leg(ionis) XIIX. ann(orum) LIII. s(emis). Cecidit bello Varrino. Ossa inferre licebit. P. Caelius T. F. Lem. frater fecit. Auf den Caelius Caldus, von dem Velleius II, 120. eine rühmliche That berichtet, kann dieser Grabstein, um des verschiedenen Beinamen willens, nicht bezogen werden; wol aber auf den Primipilar, welcher, dem Frontin Strateg. IV, 7, 8. zu Folge das Kastell Aliso so klug vertheidigte. Vgl. Strateg. III, 15, 4. Vellej. II, 120. Zonaras p. 542. ed. Paris. p. 409. ed. Venet. Wir sehen aber, daß er ungeachtet dieser Vertheidigung dennoch gefallen war, und daß man seine Gebeine noch zu erhalten hoffte. Dieser Rest von dem durch Arminius vernichteten Heere mag durch die Marsen gefallen seyn, welche zu weit von dem Schlachtfelde entfernt wohnten, als daß sie sogleich daran Antheil nehmen konnten. Demnach kann der durch sie erbeutete Adler, Tac. A. II, 25. der 18ten Legion gehört haben, wogegen die Brukterer den Adler der 19ten, und die Chatten Dio C. LX, 8. den Adler der 17ten Legion erbeuteten. In allen Stellen des Tacitus, in welchen man noch unter Otho eine 18te Legion zu finden glaubt, ist duoetvicesima für duodevicesima zu lesen, wie schon an mehren Stellen, wo der Fehler in die Augen fiel, richtig verbessert ist. Der Ausdruck duoetvicesimus war nämlich, wie Gellius N. A. V, 4. berichtet, schon zu Fronto's Zeit so unbekannt geworden, daß man sich wundern konnte, wie Fabius Pictor duoetvicesimo anno habe sagen können. Man kennt aus Inschriften sowol als aus vielfachen Berichten der Schriftsteller die verschiedenen Standquartiere aller Legionen zu verschiedenen Zeiten; aber über die 17te, 18. und 19te Legion herrscht tiefes Stillschweigen. Man würde dieses schon längst gefunden haben, wenn sich ein Philolog die Mühe gegeben hätte, eine spezielle Geschichte der römischen Legionen zu schreiben, wodurch in manche Theile der Geschichte mehr Licht kommen würde. Wir dürfen, obgleich die Zahl aller Legionen unter August nach Dio C. LV, 23. sich auf 23 belief, deren Standquartiere Tacitus A. IV, 5. aufzählt, als zuverlässig annehmen, daß, weil es mehre Legionen von einerlei Numer unter verschiedenen Beinamen gab, die Numer der römischen Legionen vor der Varusschlacht nicht über 19 stieg. In die Stelle der vernichteten 3 Legionen ließ Augustus schleunig und mit den gewaltsamsten Mitteln, wie Dio C. LVI, 23. meldet, neue werben, die er unter Tiberius Befehl nach Germanien sandte. Darum finden wir bei den germanischen Heeren, mit welchen Germanicus nach dem Tode des Augustus die Teutschen bekriegte, um die Varusschlacht zu rächen, Tac. A. I, 31 u. 37. die 20ste und 21ste, wie später auch die 22ste Legion, deren Adler vermuthlich auf die Weise verloren ging, wie Florus XII, 4. vom dritten Adler der Varusschlacht schreibt, und erst neuerlich im Odenwalde ausgefunden ist. Die 20ste Legion wird Tac. A, I, 42. ausdrücklich als diejenige genant, welche ihre Feldzeichen damals von Tiberius empfing, und Tac. A. I, 31. wird auch von der 21sten angedeutet, daß sich darin eine große Zahl von gebornen Römern befand, welche August nicht lange vorher in der Stadt selbst ausgehoben hatte. Wir lernen übrigens aus der Geschichte der verlorenen Adler, was für Völker sich zur Varusschlacht verbunden hatten; so merkwürdig es aber scheint, daß gerade die Cherusker keinen Adler erbeuteten, so ist doch die Folgerung Manneri's, daß die Marsen einen Theil der Cherusker ausgemacht hätten, ohne allen Grund. Die Angrivarier, welche dem Schlachtfelde fast eben so nahe wohnten, als die Brukterer, Cherusker und Chatten, und viel näher noch, als die Marsen, nahmen schwerlich an dem Aufstande Antheil, da sie, wie die Geschichte der Folgezeit lehrt, zu dem sächsischen Sprachstamme gehörten, mit dessen Völkern sich Germanicus jedes Mal befreundete, so oft er gegen die Cherusker zog. Sein erster Zug war gegen die nahe wohnenden Marsen gerichtet, deren die Brukterer, Tubanter und Usipeter sogleich zu Hilfe eilten. Tac. A. I, 50 f. Im folgenden Jahre gab ihm der Zwist zwischen Arminius und Segestes Gelegenheit, die Cherusker zu bekämpfen, zog aber, wie einst sein Vater Drusus, zuvor vom Taunus aus gegen die Chatten, während Cäcina die Marsen schlug, und die Cherusker von dem Beistande zu Gunsten der Chatten zurückschreckte. A. I, 55 f. Als er auf des Segestes Einladung, der späterhin zu Rom dem Triumphe über seine eigenen Kinder zusah, Strab. VII, 1, 4. des Arminius schwangere Gattin Thusnelda gefangen nahm, entflamte Arminius nicht nur die Cherusker, sondern auch die angränzenden Völker, wie früher, zum Kriege. A. I, 57 ff. Die Kauchen dagegen machten mit den Römern gemeinschaftliche Sache, und stießen mit dem römischen Fußvolke, der Reiterei und Flotte an der Ems zusammen. Bei der Vertheerung des Landes der Brukterer zwischen Ems und Lippe erbeutete man den verlorenen Adler der 19ten Legion; und weil man nicht weit mehr vom teutoburger Walde war, verfehnte man auf dem unglücklichen Schlachtfelde, daß man nach derselben Ordnung besuchte, in welcher sich Varus zurück gezogen hatte, die Manen der 6 Jahre zuvor Gefallenen. A. I, 60 ff. Auf der Verfolgung des Arminius gerieth Germanicus in Gefahr, und eilte zurück, woher er gekommen war; aber Cäcina hatte fast das Schicksal des Varus gehabt, A. I, 63 ff. und Vitellius hatte mit der Flut zu kämpfen. Im 16. J. n. C. G. versuchte es Germanicus nach dem Beispiele seines Vaters Drusus

Digitized by Google

und Oheims Tiberius, von der Nordsee aus durch die befreundeten Kauchen mitten in das Land der Cherusker einzudringen; vergaß jedoch nicht, vorher die Chatten durch einen Einfall vom Taunus und die Brukterer durch einen Einfall von der Feste Aliso zurück zu schrecken. A. II, 5 ff. Durch ein ausgefallenes Blatt der einzigen Handschrift des Tacitus vor den Worten Mutanti castra zu Ende des achten Kapitels erfahren wir nichts von dem Beitritte der Kauchen, die gleichwol c. 17. als Theilnehmer am Feldzuge genannt werden; aber wie sehen sogleich aus dem, was folgt, daß auch die Angrivarier beigetreten waren, die zwar Miene machten, wieder abzufallen, aber sogleich wieder, weil es ihnen wahrscheinlich um der Nachbarschaft der Cherusker willen nur um Neutralität zu thun war, zur Ruhe gebracht wurden. Cf. A. II, 22. Die Weser trente jetzt die Heere der Cherusker und Römer, an deren Ufer sich Arminius mit seinem den Römern treugebliebenen Bruder Flavius unterredete. A. II, 9 f. Nach einem unglücklichen Reitertreffen auf dem rechten Weserufer führte Germanicus die Legionen über die Weser auf das Idistaviſelder, während Arminius sich in einem dem Herkules geweihten Walde gelagert hatte. A. II, 11 ff. Wenn unter dem Herkules, dessen Lob der Teutschen Schlachtgesänge priesen, Germ. 3. und welchen Tacitus Germ. 9. mit Mars zusammenstellt, Thuisto zu verstehen ist, nach welchem dies Martis durch Thuasdag, Dyssendagh oder Dinstag, übersetzt ist: so könte der dem Herkules oder Thuisto geweihte Wald der Deister seyn, welcher vormals Diester oder Thüster hieß, wie noch jetzt ein Berg im Amte Lauenstein heißt: dessen ungeachtet könte unter diesem Namen auch der Süntel mitbegriffen werden, welcher selbst noch zu Wittekinds Zeit mehre andere Berge unter sich begriff. Im ersten Kampfe war Germanicus Sieger, aber die Feinde sammelten sich wieder vermittels eines Landsturmes am Steinhudermeere, wo zwar das Fußvolk unterlag, aber die Reiterei sich hielt. A. II, 19 ff. Da eilte Germanicus wieder zurück, und nach seiner Absahrt von der Ems durch den Sturm ergriffen, rettete er sich mit einem einzigen Dritteruderer aus Ufer der Kauchen. Durch deren Hilfe sammelte er die zerstreuten Schiffe wieder, und viele verschlagene Römer kauften die Angrivarier von den im Innern wohnenden Völkern los. A. II, 23 f. Einem gefährlichen Aufstande der Germanen vorzubeugen, sammelte Germanicus nach seiner Rückkehr sogleich ein neues Heer, und ließ den Silius wieder gegen die Chatten ziehen, während er die Marsen, bei denen er den zweiten Adler fand, so schwächte, daß sie sich ins innere Germanien zurück zogen, wie Strabo VII, 1, 3. berichtet, und nie wieder als besonderes Volk auftraten. A. II, 25. Wahrscheinlich verloren sie sich in dem Namen der Franken, an welche sich alle die Völker anschlossen, welche Germanicus bekämpfte. Gern hätte dieser seine Siege weiter verfolgt; allein Tiberius rief ihn ab, und gab jede fernere Bekämpfung der Cherusker auf. A. II, 26. Auf diese Weise von den Römern befreiet, kehrten die Cherusker ihre Waffen gegen Marbod, den König der Markomannen, welcher den Kopf des Vaeus an sich gebracht und dem Augustus überschickt hatte. Vellej. II, 119. Zwei suevische Völker, die Langobarden und Semnonen, fielen von Marbod ab; dagegen trat der Oheim der Arminius Inguiomer zu ihm über. Die Entscheidung war zweifelhaft, aber da sich Marbod zurück zog, ward dieses als ein Zeichen der Besiegung angesehen. Tac. A. II, 44 ff. Arminius entging jedoch dem Neide nicht. Der Chattenfürst Adgandestrius erbot sich ihn mit Gift zu tödten; aber er fiel durch die Hinterlist seiner eigenen Verwandten. A. II, 88. Mit ihm sank der Flor des Volkes: durch innere Kriege verlor es seine Adeln, und zuletzt war vom königlichen Stamm nur noch der Sohn des Flavius übrig, welcher in Rom lebte und Italicus hieß. A. XI, 16 f. Ihn begehrten die Cherusker zum Könige, und der Kaiser Claudius, welcher so glücklich war, den dritten verlorenen Adler im Lande der Chatten wieder zu erbeuten, Dio C. LX, 8. genehmigte seine Wahl im J. R. 800 oder 47 n. C. G. Anfangs beliebt, mußte der an römische Sitten gewöhnte König bald eine Gegenpartei in förmlicher Schlacht bekämpfen; darauf übermüthig geworden durch sein Glück, wurde er vertrieben, und von den Langobarden wieder eingesetzt, ohne sein Volk zu beglücken. Auch Chariomer, der zur Zeit Domitians König der Cherusker war, wurde von den Chatten vertrieben, um seiner Freundschaft für die Römer willen; er kehrte zwar mit Hilfe einiger Bundesgenossen in sein Reich zurück, abee auch von diesen verlassen, mußte er den Domitian um Hilfe bitten, der ihm jedoch nur Geld sandte. Dio C. LXVII, 5. So verloren die Cherusker ihren vorigen Ruhm, während die Chatten sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Tac. Germ. 36. Daß aber die Chatten über die Cherusker Sieger geworden seien, wie man gewöhnlich annimt, sagt Tacitus nicht; vielmehr finden wir bei Ptolemäos II. 11. das Gebiet der Cherusker, die sich nur noch an der Südseite des Harzes erhalten hatten, von den Langobarden besetzt. Die Langobarden mußten selbst wieder den Sachsen weichen; die Cherusker aber schlossen sich an die Franken, mit welchen sie im vierten Jahrhunderte Constantin bestegte, Nazar. panag. Const. 18. und deren Könige sie später an den Sachsen rächten. Wenn Claudian de IV. cons. Honor. 451. de bello Get. 420. noch von Cheruskern an der Elbe spricht, wo sie nie gewohnt haben: so darf man einen solchen Dichterausdruck nicht geschichtlich deuten. Von den Ortschaften, welche Ptolemäos in die Gegenden des Cheruskerlandes versetzt, führe ich, weil sie doch nicht mit Sicherheit als cheruskisch nachgewiesen werden können, nur die Tropaea Drusi in der Gegend von Corvey oder noch südlicher an, weil sich daraus wenigstens auf die Gegenden schließen läßt, in welche Drusus gezogen war. Wichtiger als die Bestimmung der von Ptolemäos genanten Örter scheint mir die Aufzählung aller Personen des cheruskischen Königstammes zu seyn, so weit wie sie kennen. Ihre Verwandtschaft ist folgende:

Digitized by Google

Ucromerus. Segimerus — Segestes. Segimerus — Inguiomerus. Cattumerus.
Princeps Cattorum. Principes Cheruscorum. Principes Cheruscorum. Princeps Cattorum.

Rhamis. Sesithacus Segimundus. Thusnelda Arminius. Flavius Anonyma.

Thumelicus.? Italicus.

Arminius, von Strabo VII, 1, 4. und Dio C. LVI, 19. Ἀρμένιος genant, ist der Hauptanführer der Cherusker, geb. im J. 19. v. C. G. und gest. im J. 19 n. C. G. in einem Alter von 37 Jahren und nach einer Regirung von 12 Jahren. Tac. A. II, 88. Er wagte es, das römische Reich in seiner Blüthe zu erschüttern, und war nicht nur Befreier seines Volkes, sondern aller Teutschen. So lange er an der Spitze seines Volkes stand, blieb es unbesiegt; als es neidisch ihm das Leben raubte, versank es durch innere Unruhen. Anfangs diente er, wie die meisten seiner Landsleute, im römischen Heere, und erwarb sich Bürgerrecht und Ritterwürde. Velloj. II, 118. Tac. A. II, 10. Aber eben so klug als tapfer stiftete er, bald nach dem Antritte seiner Regirung, eine Verbindung zur Befreiung seines Volkes. Sein Gegner war Segestes, der noch am Abende vor dem Ausbruche der Verschwörung dem Varus den Plan verrieth. Tac. A. I, 55. Flor. IV, 12. Segestes ward nicht gehört, und Arminius siegte, welcher fast 30 Jahr alt des Segestes Tochter Thusnelda lieb gewann, und da ihm die Vermälung versagt wurde, sie entführte. Segestes sand Gelegenheit, den Arminius in Ketten zu legen, und ihm seine Tochter zu entreißen; aber den Arminius befreiete sein Anhang, welcher dagegen den Segestes belagerte. Da lud Segestes durch seinen Sohn Segimundus den Germanicus, welcher sich im J. 15 gerade in seiner Nähe befand, zu seiner Befreiung ein, bei welcher Gelegenheit Germanicus die schwangere Thusnelda in seine Hände bekam. Tac. A. I, 57 f. So treuer Anhänger der Römer Segestes aus Feindschaft gegen Arminius war, so sehr war Thusnelda ihrem Gemale zugethan, und auch Segimundus hatte im J. 9, da Germanien aufstand, und er beim Altare der Ubier zum Priester erwählt war, die römischen Priesterbinden zerrissen, um zu seinen Landsleuten überzugehen. Dafür mußten beide im J. 17, als Germanicus am 26. Mai triumphirte, Tac. A. II, 41. den von Strabo VII, 1, 4. noch erlebten Triumph zieren, bei welchem der Verräther Segestes selbst als römischer Bürger, Tac. A. I, 58. den Zuschauer machte. Bei Gelegenheit dieses Triumphes lernen wir alle übrige Personen kennen, welche Germanicus zugleich mit Thusnelda in seine Hände bekommen hatte; zu bedauern ist es nur, daß der Text des Strabo in den meisten Völker- und Personennamen so verderbt erschreint, daß oft die richtige Lesart nicht ausgemittelt werden kann. So ist zwar der Name Thusnelda wol richtig geschrieben, da er sich leicht aus Thusenhilda oder dem Thuisto Holde erklären läßt; aber es fragt sich, ob nicht für Θουμελικός, wie ihr 3jähriger Sohn genant wird, Θουσνελδικός zu lesen sei. Auch die Angabe eines Alters von 3 Jahren kann nicht richtig seyn, da Thusnelda ihren Sohn erst in der Gefangenschaft seit dem J. 15. gebar, der zu Ravenna erzogen ward und zum Gespötte diente. Tac. A. I, 58. Wir würden darüber mehr im Klaren seyn, wenn nicht gerade das Buch der Annalen, worin Tacitus dessen Geschichte erzählen wollte, verloren wäre. Scheute man sich, Strabo's dreijährig in zweijährig umzuändern, so müßte man unter Thumelicus einen Sohn Siegmunds verstehen, wovon jedoch sonst nichts weiter bekant ist, wogegen nach Tacitus Ann. II, 46. Thusnelda samt ihrem Sohne des Germanicus Triumph verherrlichen mußte. Für Sigmundus schrieb Strabo kurz zuvor Σειμηρώτος. Diese Schreibart ist gewiß unrichtig, da die Schreibart des Tacitus nicht nur unserm Siegmund entspricht, sondern auch die meisten Namen der Cherusker mit den Sylben Segi beginnen. So der Name Segest oder Segest, welchen Strabo erst Σεγέστης, aber nachher Λιγίστης oder Σαιγέστης schreibt, so wie er auch den Namen dessen Bruders, welchen wir aus Tacitus A. I, 71. kennen, Λιγίμηρος oder Σαιγίμηρος schreibt, statt daß wir den gleichnamigen Vater des Arminus bei Dio C. LVI, 19. Σηγίμερος geschrieben finden, wofür wieder Vellejus II, 118. Sigimerus sagt. Auch der Neffe des Segestes, welcher beschuldigt wurde, den gefallenen Varus geböhnt zu haben, wovon Florus IV, 12. schreibt, hat wol eher Σεγίδανος als Σαιδανος getheißen, und der Name seiner Gattin wird in einer vatikanischen Handschrift Ῥαξίς geschrieben. Am zweifelhaftesten ist der Name ihres Vaters, der in einigen Handschriften Οὐκρόμηρος, in andern besser Οὐκρόμιρος lautet. Da bei Tacitus A. XI, 16. im Namen des Cattenfürsten, dessen Tochter des Arminius Bruder Flavius geheirathet hatte, eine vaticanische Handschrift Actumero für Cattumero liest, so ist Lipsius geneigt, ihn in Acromarus zu verwandeln, und so beide Namen zu verändern. Was aber allein begründet scheint, ist, daß Οὐκρόμιρος nicht ein Anführer Βαττῶν, was Vossius durch Bataver erklären wollte, sondern Χάττων zu nennen ist. Des Arminius Vater und Onkel, der erst nach der Vertreibung der Römer von Arminius aus Neid über dessen Ruhm sich trennte, waren, wie auch die ungenante Mutter, Tac. A. II, 10., beständige Gegner der Römer, obwol Tacitus A. I, 60. anzudeuten scheint, daß er vor der Gefangennehmung der Thusnelda mit den Römern nicht gebrochen habe; allein der Bruder Flavius, dessen Name schon einen römischen Bürger verräth, stets auf Seiten der Römer geblieben, hatte noch während der Feldzüge des Tiberius durch eine Wunde ein Auge verloren, wofür er erhöhten Sold, eine Halskette, Bekränzung und alle militärische Ehrenzeichen erhielt, und focht noch unter Germanicus gegen seinen Bruder. Sein in Rom erzogener Sohn, Italicus genant, wurde im J. 47, da alle Adeln der Cherusker durch innere Kriege gefallen waren, mit Bewilligung des Kaisers Claudius König in seinem Vaterlande, aber mehrmals vertrieben und wieder eingesetzt. Tac. A.

Digitized by Google

XI, 16 f. Ob der König **Chariomerus** unter Domitian, Dio C. LXVII, 5., welchen wegen seiner Freundschaft für die Römer die Chatten verjagten, ein Nachkomme von ihm war, ist nicht bekant. (*Grotefend.*)

CHESAPEAK, 1) ein langer Busen des Ozeans zwischen dem nordamerik. State Maryland, doch gehört sein südlicher Theil zu Virginia. Er enthält mit seinen vielen Eilanden einen Flächenraum von 125 Q.Meilen, reicht 38½ Meilen in das Land, wo er auf seiner äussersten Böschung die Susquehannahmündung hat, ist 1½ bis 34 Meilen breit, meistens 9 Faden tief und überall fahrbar. Seine Mündung schließen die Kaps Henry und Charles. Seine Häfen haben meistens den Fehler, daß sie im Sommer nicht frei von Bohrwürmern sind. Auf der Ostseite hat er die Fisching- und Eastern-, auf der Westseite die Herringbai. Außer der Susquehannah vergrößern ihn von großern Flüssen der Potomak, der Patuxent, Patabsko und Nanticoke. — 2) Ein Kanal, welcher gewöhnlich Chesapeak- und Albemarlekanal heißt; er verbindet die Chesapeakbai mit dem Albemarlesunde, mithin Virginia mit Nordcarolina und ist mitten durch den Dismalswamp gezogen. (*Hassel.*)

CHÉSEAUX (Johann Philipp de Loys de Chéseaux [nicht Joh. Phil. Ludwig], aus dem alten adeligen Geschlechte in der Wadt de Loys, von der Linie de Chéseaux, einer Herrschaft nahe bei Lausanne). Dieser zu Lausanne 1718 geb. Gelehrte gehörte zu den seltenen Genies, welche nur durch sich selbst in mehren ganz verschiedenartigen Fächern groß wurden. Zwar blieben Naturlehre, Astronomie und Mathematik immer seine Hauptstudien; aber auch in den altclassischen so wie in den orientalischen Sprachen, in der Theologie, Kirchengeschichte, Philosophie, Medizin und Jurisprudenz besaß er gründliche Kentnisse. Als 17jähriger Jüngling schrieb er Essais de physique, 3 Abhandlungen über den Stoß der Körper, die Gewalt des Schießpulvers und die Fortpflanzung des Schalles, die nachher 1743 zu Paris in 12. gedruckt wurden. Mit dem größten Eifer widmete er sich bald der Astronomie und erbaute dafür ein eignes Observatorium auf seinem Gute Chéseaux. Die Beobachtungen, die er am Saturn machte, wurden von dem großen Cassini bewundert. 1738 sandte sein Großvater der berühmte J. P. de Crousaz seinen Aufsatz de Viribus vivis ohne sein Vorwissen an die Akademie der Wissenschaften zu Paris, welche ihn auf ihre Kosten drucken ließ. Sein Traité de la Comète, qui a paru en Décembre 1743 jusqu'à Mars 1744. Lausanne 1744. 8., enthält die Resultate seiner und Cassini und Calandrini astronomischen Beobachtungen, nebst Abhandlungen über astronomische Instrumente, über den Mond, die Wolken u. s. w. Eine Zeichnung des Kometen ist beigefügt, welchen Lalande für einen der außerordentlichsten erklärt. Von Cassini selbst ersucht, mit der Akademie der Wissenschaften in Korrespondenz zu treten, sandte er derselben mehre Dissertationen, welche allgemeinen Beifall fanden. Eben so korrespondirte er mit der königlichen Societät zu London und mit der zu Göttingen, so wie mit den berühmtesten Naturforschern seiner Zeit. Indem er so zu den Fortschritten der Naturwissenschaften eifrig beitrug, weigerte er sich, seine Unabhängigkeit glänzenden Anträgen aufzuopfern, und lehnte deßwegen die angetragene Präsidentenstelle der kaiserlichen Akademie, nebst dem Direktorium des Observatorii zu Petersburg ab. Seine vielseitigen Kentnisse und die von ihm verfertigten Schriften verdienen um so mehr Bewunderung, da er sein Leben nicht völlig auf 34 Jahre brachte. Er starb auf einer Reise zu Paris d. 30. Novbr. 1751. — Nach seinem Tode erschienen: Mémoires posthumes sur divers sujets d'Astronomie et de Mathématiques. Lausanne 1754. 4. *). (*Escher.*)

CHESELDEN (William), ein ausgezeichneter Wundarzt und Anatom, ward geboren zu Burrow on the Hill in der Grafschaft Leicester im J. 1688. Nachdem er eine klassische Erziehung genossen, kam er um das J. 1703 unter die unmittelbare Aufsicht des geschickten Anatomen Cowper, in dessen Hause er eine Zeit lang wohnte. Dem Studium der Anatomie unter Cowper, neben welcher er noch Chirurgie unter Ferne, dem Hauptwundarzt am St. Thomashospital, trieb, widmete er sich mit solchem Eifer, daß er schon in einem Alter von 22 Jahren im Stande war, anatomische Vorlesungen zu halten, und im J. 1711 ein kurzes Compendium der Anatomie herausgeben. In demselben Jahre ward er zum Mitgliede der königlichen Gesellschaft gewählt, eine Wahl, welche er durch viele wichtige Mittheilungen in den philosophischen Abhandlungen rechtfertigte. Zum Behuf seiner anatomischen Vorlesungen, welche er während einer Kettraums von 20 Jahren hielt, lieferte er im J. 1713 seine Anatomie des menschlichen Körpers, ein Buch, welches bis zum J. 1778 elf Auflagen erlebte. Als sich Ferne von den Geschäften zurückzog, ward Cheselden Hauptwundarzt am St. Thomashospital, an zwei andern ähnlichen Anstalten, dem St. Georgshospital und Westminsterkrankenhause, ward er Hilfschirurg, und endlich sogar erster Wundarzt der Königin Karoline, welche ihn sehr schätzte.

*) Diese Memoiren enthalten folgende Abhandlungen: Remarques historiques et astronomiques sur Daniel la prophéte. De la figure de la terre. Problème sur l'oscitation des Pendules dans un Arc de cercle. Sur les Satellites en général et sur de Saturne en particulier. Proprietes de l'equilibre du levier et du coin des montres. Sur la Longueur de la vie humaine. Resolution géométrique de la racine cubique. Tabla des équinoxes du Soleil et de la Lune. Avis aux Astronomes sur le retour d'un comète. — Ferner hat er größten Theils die Carte de l'Helvetie ancienne in vier Blättern verfertigt in C. G. *Loys* de *Bochat* Mémoires sur l'histoire ancienne de la Suisse. 1749. (s. *Haller* Bibl. d. schw. Gesch. 1. 35.) — Dissertations critiques sur la partie prophétique de l'Ecriture S. Paris 1751. 12. Essais sur la population du Canton de Berne, particulièrement du Pays de Vaud, ou l'on traite des Causes de sa Dépopulation: in den Abhandlungen der ökonom. Gesellsch. zu Bern, 1766. P. III. — Dissertation sur l'année de la naissance de Jésus-Christ. im 3ten Bde von *Seigneux de Correvon* Traité de la religion chrétienne aus dem Engl. v. Addison. Genève 1771. 8. Ebend. ist auch das Leben v. Chéseaux durch Seigneux. — S. Eloge de *M. J. P. Loys de Chéseaux*, lû à Paris dans une Société de ses amis; in der Nouv. Bigarrure Tom. XIII. 132. — Bibl. raisonnée. T. XLIX. 210. Strodtmann's neu. gel. Europa. T. VIII. Journal Helv. 1752. Mars. France litt. T. III. p. 140. Biogr. univ. Leu Lexikon Art. Lys. Lutz Nekrol. Adelung Forts. v. Jöcher.

Digitized by Google

Das ausgezeichnetste Verdienst erwarb sich Cheselden unstreitig durch seine Verbesserung der Operation des Blasensteins. Anfangs bediente er sich der von Pet. Franco erfundenen Methode mit der hohen Geräthschaft (au haut-appareil). Diese Methode verbesserte er dahin, daß er erst die Blase vermittelst einer Spritze, an welcher der Harngang eines Ochsen, mit einem Kathetre befestigt war, anfüllte, darauf mit einem Messer, dessen Schneide etwas convex war, die Bedeckungen zwischen den geraden und pyramidalen Bauchmuskeln, und dann mit einem gekrümten Messer die Blase zwischen dem Urachus und dem Blasenhalse öffnete. Dieses Verfahren machte er bekant in der Schrift: Treatise on the high operation for the stone (Lond. 1723. 8.), welcher er eine Uebersetzung von Franco's Traité des hernies und Rousset's Caesarei partus assertio historio-logica beifügte. Bald nach der Herausgabe ward dieses Werk, wahrscheinlich von James oder John Douglas in der Flugschrift: Lithotomus castratus, or an examination of the treatise etc. angegriffen, und Ch. des Plagiats beschuldigt; aber gewiß mit Unrecht, da er in der Vorrede zu der erwähnten Abhandlung ausdrücklich erzählt, daß jene Brüder Douglas zuerst in England die Operation des Blasensteins über der Schambeinfuge wesentlich verbessert und angewendet hätten, und daß seine Methode wenig von der übrigen abweiche. — In der Folge bediente sich indessen Ch. weniger der angeführten Methode, da bei derselben die Blase von zu häufigem Einspritzen zuweilen geplatzt, oder das Darmfell verletzt war, als vielmehr des Seitenschnitts, den zuerst Joh. Jak. Rau, Professor zu Leyden († 1719) angewendet hatte. Diese Methode verbesserte Ch. auf folgende Weise. Den Einschnitt in die Bedeckungen machte er so lang und schief als möglich, indem er da anfing, wo man bei der großen Geräthschaft aufzuhören pflegte, nämlich von oben nach unten zwischen den Accelerato-ribus urinae und Erectoribus penis zur Seite des Mastdarms. Nach der Richtung der getrunten Sonde durchschnitt er darauf die Vorsteherdrüse und den Blasenhals der Länge nach, indem er dabei, um den Mastdarm nicht zu verletzen, einen oder zwei Finger der linken Hand vorlegte. Seine Werkzeuge bestanden in einer gewöhnlichen Hohlsonde mit stumpfer Spitze, in einem kleinen Messer, einem sehr breiten Gorgeret, dessen Klinge sich links biegt, und in einer Zange, wovon das eine Ende sich in einen Ring, das andere sich in einen Haken endigt. Auf diese Art wurde die Operation leichter, schneller, weniger schmerzhaft, und sicherer, als bisher; so daß Ch. von 28 Operirten nur einen, oder von 52 nur zwei verlor, während bei der zuerst angeführten Methode von 15 Operirten zwei starben.

Weniger wichtig ist seine Verbesserung des Trepans, da sie lediglich in Vereinfachung dieses Instruments besteht: er ließ nämlich den Bogen, die Kurbel, und selbst den Handgriff weg, und bohrte also völlig aus freier Hand.

Im J. 1728 operirte Ch. einen jungen Menschen von beinahe 14 Jahren, welcher entweder blind geboren, oder doch so frühzeitig erblindet war, daß er sich nicht erinnern konte, jemals gesehen zu haben. Ch. begnügte sich nicht, das Gesicht des Knaben wieder herzustellen, sondern er machte auch an dem nach und nach sehen Lernenden äußerst interessante Beobachtungen, welche in der 11. Ausgabe seiner Anatomie (S. 300—304) mitgetheilt sind. Diderot und Berkeley haben aus diesen Beobachtungen glückliche Resultate gezogen.

Im J. 1729 ward Ch. zum correspondirenden Mitglied der französischen Akademie gewählt, und 1732 war er der erste ausländische Gelehrte, den die Akademie der Wundärzte zu Paris bald nach ihrer Entstehung aufnahm. Im folgenden Jahre erschien seine prachtvolle Osteologie (Osteography, or anatomy of bones, fol.), welche er der Königin widmete, und in welcher alle Knochen in natürlicher Größe dargestellt sind. Dieses Werk kostete dem Verfasser eine bedeutende Summe, und ward von dem erwähnten James Douglas in der Schrift: *Remarks* on that pompous book, the osteography of Mr. *Cheselden* sehr scharf kritisirt. Gerechter beurtheilten dasselbe der große Haller, und Heister in seiner Anatomie.

Nach so vielen Arbeiten wünschte Ch. bei zunehmendem Alter eine weniger anstrengende Anstellung, und erhielt sie im J. 1737 als Hauptwundarzt am Chelseahospital. Sein letztes literarisches Auftreten erfolgte in Gataker's Übersetzung von le Dran's chirurgischen Operationen, welche ihm 21 Abbildungen, und viele schätzbare Bemerkungen verdankt. Er starb den 10. April 1752 am Schlagflusse zu Bath.

Ch. hatte als Anatom zu seiner Zeit großen Ruf, aber begründeter und allgemeiner anerkant war sein Ruhm als Wundarzt. Denn mit vieler Umsicht und Kaltblütigkeit verband er eine so ausgezeichnete Geschicklichkeit, daß er den Steinschnitt in der fast unglaublich kurzen Zeit von 54 Sekunden vollzogen haben soll. Theilnehmend und gefühlvoll, wie er war, befand er sich vor jeder bedeutenden Operation, welche er zu unternehmen gedachte, beinahe unwohl vor ängstlicher Sorgfalt um den Kranken, so sehr er während der Operation selbst Fassung und Ruhe zeigte.

Bei allem seinem Fleiß und seiner Gelehrsamkeit war Ch. doch keineswegs ein Verächter der schönen Künste. Im Gegentheil gab er sich nur zu gern für einen Kenner der Poesie und Baukunst aus, und wurde selbst von dem ersten Dichter seiner Zeit, dem trefflichen Pope, eines vertrauteren Umgangs gewürdigt *). (*A. Sprengel.*)

CHESHAM, Marktfl. in einem angenehmen Thale der engl. Shire Buckingham, besitzt 1 Kirche, 4 Bethäuser, 392 Häus. und 2071 Einw., die sich vom Landbau, von der Spitzenklöpplei, Schuh- und Holzarbeiten und starkem Marktverkehre nähren. (*Hassel.*)

CHESHUNT, Marktfl. an der Lea in der engl. Shire Hertford mit 1 Kirche, 1 Bethause der Dissenters, 320 Häus. und 1670 Einw. Hieher zog sich Richard Cromwell unter dem Namen Clarke in den Privatstand zurück, und endigte 1712 als ein Greis von achtzig Jahren. (*Hassel.*)

CHESIL, eine ungeheure Kieselbank, die sich in Dorset längs der Küste des südlichen Englands von der

*) S. Biographia britannica, Vol. III. p. 491—494.

Insel Portland bis Abbotsbury fortsieht, 3½ Meilen lang, aber nur ¼ Meile breit ist. Man hält sie für die größte in ganz Europa, die Kiesel sind auf der Insel Portland von der Größe eines Hühnereies, nehmen aber immer mehr an Größe ab, je mehr sie sich Abbotsbury nähern. Diese Bank bildet die schmale Nehrung, die Portland mit dem Festlande verbindet. (*Hassel.*)

Chesne, Du, s. Duchesne.

CHESNE LE POPULEUX, Marktfl. im Bezirk Vouziers des franz. Dep. Ardennen mit 224 Häus. und 800 Einw., die wollne Zeuge und Knöpfe verfertigen. Sie haben das Vorrecht, die heilige Ampulle zur Königskrönung nach Rheims zu begleiten. (*Hassel.*)

CHESSHIRE, 1) eine Shire des Königreichs England. Sie reicht auf der Westküste des Reichs von 14° 1′ bis 15° 37′ ö. L. und von 52° 54′ bis 53° 26′ n. Br., gränzt im N. an Lancashire, im NO. an York, im O. an Derby, im SO. an Stafford, im S. an Shrop und Flint, im WW. an das irische Meer, und ist nach Arrowsmith 48,°° QMeile, nach dem Edinb. Gaz. 724,000 Acres groß, wovon 620,000 auf das kultivirte Land, 28,600 auf die Wüsten, 28,000 auf den Strand kommen; Niemnich rechnet ¼ auf den Pflug, ¼ auf die Wüsten und den Rest auf Wiesen und Weiden. Die kaum merklich über das Meer erhobene, doch durch Sandbänke und Klippen vor den Überschwemmungen desselben hinlänglich geschützte Oberfläche erscheint als eine gewellete, mit Hügeln durchsetzte Ebene; nur in der nordöstlichen Ecke sieht man Berge; der Boden ist sehr verschieden, meistens leicht und sandig, nur zum Theil fruchtbarer Klei, die und da von ansehnlichen Haiden und weiten Torfmooren unterbrochen. Daß die Landschaft einst ein ansehnlicher Wald gewesen, bezeugen die vielen, in den Moor versunkenen Stämme von Eichen und andern Forstbäumen, die man ausgrebt und wegen ihres feinen Korns und schönen Adern zu Tischlerholze verwendet; der große Wald von Delamere, der noch im Mittelalter aufrecht stand, ist ebenfalls verschwunden, und in eine Haide verwandelt, wo sich indeß der Name noch erhält. Die beträchtlichen Hügel heißen Mouray, Frodsham, Alderney und Shutling; die vornehmsten Flüsse sind der Mersey und Dee, welche durch ihren Eintritt in das Meer die Halbinsel Wirrhead einschließen. Der Mersey verstärkt sich in dem Umfange von Cheshire durch den Goit und die Tame, worauf er schiffbar wird, noch den Bollin und den durch den Zufluß des Dane und Povers zu einem breiten Flusse angewachsenen Weaver an sich zieht, und durch einen ansehnlichen Busen sich in das Meer mündet. Der Dee strömt von SW. aus Flint herauf und geht ebenfalls durch einen breiten Mündungsbusen im S. der Merseymündung in das Meer. Der Grand Trunkkanal zieht im SO. aus Stafford in das Land, durchläuft es in einer Länge von 6½ Meilen und stößt bei Runcorn in den Mersey, nachdem er bei Preston on the Hill einen merkwürdigen Durchgang (Tunnel) von 1241 Yards Länge, 17′ Höhe und 13½ Weite, und bei Salterssfield zwei ander, 350 und 572 Yards lang, gemacht hat. Der Beidgewaterkanal verbindet sich mit dem Grand Trunk im N. von Preston. Der Chesterkanal zieht von dieser Stadt nach Runcorn, der Ellesmarekanal nach Shrop und Montgomery. Es gibt einige Teiche, wie das Bagmere, das Marton Mere, aber nur ein einziges Mineralwasser von Rufe, das von Hilburn. Das Klima gleicht dem von Gang England; es ist sehr feucht, aber dafür auch das ganze Jahr hindurch mit einer frischen Vegetation geschmückt, der Winter so leidlich, daß die Heeden im Freien ausdauern können, und die Luft nur da ungesund, wo viele stehende Gewässer sich häufen. Der Boden taugt nur in wenigen Gegenden zum Körnerbau, und auch das wenige dafür taugliche Land wird meistens zum Futterkräuterbau verwendet, daher man kaum für 14 Monate Koen erntet; dagegen aber Kartoffeln, Kohl und Rüben in der gehörten Menge. Die Viehzucht macht den Hauptnahrungszweig aus; das Rindvieh ist schön und macht eine eigene Rasse aus, aber es werden wenige Ochsen gemästet und die Kälber zum Theil nach Wales geschickt, dafür aber eine ausgebreitete Milchwirthschaft unterhalten. In Cheshire werden die meisten und größten Käse in England gemacht, jährlich 230,000 Entr., wovon 80,000 Entr. zur Ausfuhr kommen. Die Vorzüge der Cheshirekäse bestehen theils in ihrer Größe, theils in der geschickten und auf Erfahrung gegründeten Bereitung, welche bloß dem weiblichen Geschlechte in den Milchereien überlassen ist. Das Gewicht der besten Käse läuft zwischen 60 bis 140 Pfd.; 1792 wog einer, der für die königl. Tafel bestimt war, 192 Pfd., hatte im Durchmesser 2′ 4″, die Dicke betrug 12″. Die gelbe Farbe erhält er durch Oelsaat oder wenn dieser Artikel zu theuer ist, durch andere Gelb (Niemnich S. 350). Die zweite Stapelware der Prov. nach dem Käse ist das Salz, wovon in den Salzdistrikten nach dem Edinb. Gaz. 3,120,000, nach Niemnich S. 352 nur 2,311,200 bis 2,511,200 Entr. verfertigt und exportirt werden; Northwich mit seinem Distrikte liefert Steinsalz, wovon es zwei Sorten gibt best pied oder Prussian und inferior oder Irish Rock, und Steinsalz, Nantwich, Lawton, Middlewich und Winshoed bloß Quellsalz, welches sich wieder in 3 Sorten stoved, common und large grained Salt unterscheidet. Alle Salzgruben beschäftigen 1200 Arbeiter. Außerdem wird an den Küsten eine starke Fischerei betrieben; Steinkohlen sind ebenfalls, doch nicht in großer Menge vorhanden, und bei Alderley Edge ist Kupfer, Blei und Kobalt entdeckt, aber noch nicht benuht. Die Volksmenge der Provinz belief sich 1821 auf 270,098 Individuen, wovon 132,952 zum männlichen, 137,146 zum weibl. Geschlechte gehörten, zusammen in 52,024 Familien, die 1 City, 12 Marktflecken und 670 Dörfer und Weiler in 86 Kirchspielen bewohnten; der Häuser waren 35,621. 1811 waren 227,031 in 44,502 Familien gezählt; von letztern waren 16,396 bei der Landwirthschaft, 23,043 bei dem Kunstfleiße und Handel und 5063 auf andre Art thätig. Manufakturen und Fabriken sind überall verbreitet, obgleich die Provinz nicht eigentlich zu den Manufakturprovinzen Englands gehört; die Einw. arbeiten in Seide, Baumwolle und Leinwand, in Bändern, Zwirn, Knöpfen und Leder, in Messing, Eisen und Kupfer, und legen außer ihrem Käse und Salze diese Fabrikate in die Schale der Ausfuhr. Auch gehören dahin Mühlsteine, wovon einige beträchtliche Brüche vorhanden sind. —

Digitized by Google

Chesshire führt den Titel einer Pfalzgrafschaft und genießt als solche einiger Vorrechte, wohin auch ein eignes pfalzgräfliches Gericht gehört; sonst steht sie in hierarchischer Hinsicht unter der Diöcese von Chester, stellt 560 Mann zur Nationalmiliz, wählt 4 Deputirte in das Unterhaus, wird in 7 Hundreds abgetheilt und hat Chester zur Hauptstadt.

Chesshire, eine Grafschaft in dem nordamerik. State Neuhampshire, durch den Connecticut von Vermont geschieden und den See Sunnaps umfassend; 63 □Meilen, 1820 mit 45,576 Einw. in 35 Ortschaften; der Hauptort heißt Keene. (*Hassel.*)

CHESSY, Stadt im Bezirk Villefranche des franz. Dep. Rhone an der Azergue mit 520 Einw., besitzt eine reichhaltige Kupfermine, die jährlich etwa 1600 Entr. ausbeutet, 1 Kupferofen und 1 Kupferhammer, auch 1 warme Cementquelle, die Eisen in Kupfer verwandelt. (*Hassel.*)

CHESTE (16° 7′ L. 39° 4′ B.), Villa in der span. Prov. und Governo Valencia, mit 2009 Einw., Espartoflechterei, Fuhrwesen. (*Stein.*)

CHESTER, 1) die Hauptstadt von Chesshire in England, eine City und Bischofssitz unter 53° 10′ Br. und 14° 28′ L. am Ausflusse des Dee in seinen weiten Busen. Sie ist mit Wällen umgeben, die gegenwärtig in Promenaden verwandelt sind, hat eine Brücke von 7 Bogen über den Fluß, und 4 Hauptstraßen, die im Mittelpunkte der Stadt zusammenstoßen. 4 Haupt- und 2 Nebenthore führen in das Freie. Die Kathedrale ist von Heinrich VIII. gegründet und mit den Einkünften einer aufgehobenen Abtei dotirt; ihr Thurm hält 127′ Höhe. Sonst hat die Stadt 8 Pfarrkirchen und 1 vor den Ringmauern, 8 Bethäuser für die wesleyschen Methodisten, für die Hillhamiten, für die waleser Methodisten, für die Independenten, Baptisten, Unitarier, Quäker und Katholiken, verschiedene Armenhäuser, 2 Waisenhäuser, 1 Arbeithaus, 1 Didaskalschule, worin nach Bells Anweisung unterrichtet wird, das großmüthige Erziehungshaus für 400 Knaben und eben so viele Mädchen, 1 allgemeines Krankenhaus, das etwa 20,000 Guld. Einkommen hat, 1 Schloß, dessen Eingang nach dem Muster der Akropolis angelegt ist, 1 Grafschaftshaus, worin die Assisen gehalten werden, 1 Grafschaftsgefängniß mit einem Arbeitssaale, 1 Zeughaus, worauf 27,000 Mann bewaffnet werden können, weitläufige Kasernen, 1 Börse, 1 Unionshall, wo die Waren aus Manchester und York ausgestellt werden, 1 andre Warenhalle, 1 Leinenhalle, 1 Theater, 1 geschmackvollen Gesellschaftssaal, 2585 sonderbar gebauete Häus. und 1821. 19,949 Einw. Es bestehen hier Manufakturen in Tabak, in Patentschuhen, in Bleiweiß, Tabakspfeifen, Leder, aber keine von großer Bedeutung; beträchtlicher ist der Schiffbau; man bauet Schiffe von 100 bis 500 Tonnen, und zuweilen sind davon 10 bis 12 auf den Werften aufgelegt. Das Holz ist durchaus von engl. Eichen und die Schiffe gelten für sehr dauerhaft. Der Handel beschränkt sich meistens auf den von Irland und den Küstenhandel; der Antheil am auswärtigen Handel ist nur geringe. Für irische Leinewand ist Chester längst der große Markt gewesen; in den Oktober- und Julusmessen werden in jeder jährlich 1 Million Yards abgesetzt; auch findet sich ein großes Lager für Käse, wovon Ladungen zu gewissen Zeiten nach London gehen. Die übrigen Exporten sind Blei, Bleiers, Galmei, Kupferplatten, gegossne Eisenwaren und Kanonen aus Bersham. Die Handelsinnungen machen 25 Korporationen aus. Außer den beiden gedachten Messen, die jede 14 Tage stehen, werden noch Wochenmärkte gehalten. An der britischen Schifffahrt nimt die Stadt mit 22 Seeschiffen und 13 Küstenfahrern Theil. In ihren Häfen können vermittels des neuen Kanals Fahrzeuge von 350 Tonnen gelangen. Von hier ziehen 2 Binnenkanäle auf einer Seite nach Ellesmere und Montgomery, auf der andern an den Mersey und verbinden Chester mit Liverpool. 2½ Meile entfernt ist am nördlichen Ufer des Dee zu Parkgate die Station für die irischen Packetboote. — Chester ist eine sehr alte Stadt, und scheint schon unter den Römern befestigt zu seyn; um 330 war hier eine Militärstation. Die Briten hielten hier Generalversammlungen, worauf sie ihre Könige erwählten. Der Bischofssitz wurde indeß unter Heinrich VIII. gestiftet, auch hält seitdem das pfalzgräfliche Gericht seine Sitzungen in ihren Mauern. — 2) Mit dem Zunamen le Street, ein Marktfl. in der engl. Shire Durham, nur aus einer ½ M. langen Straße bestehend, und im W. des Wear sich hinziehend, hat 1 Kirche, 322 Häus. und 1726 Einw., die eine beträchtliche Eisenzieherei unterhalten und zum Theil in den nahen Steinkohlenminen arbeiten.

Chester, 1) Borough in der Pennsylvania Grafsch. Delaware am Delaware; regelmäßig gebaut mit einem großen Marktplatze in der Mitte, 1 Kirche, 100 Häus. und mit der Ortschaft 1056 Einw., die 2 Jahrmärkte halten. In der Nähe bricht Asbest. — 2) Ein Distrikt des nordamerik. Staats Südcarolina zwischen der Catawba und dem Broad, 1820 mit 14,189 Einw., worunter 4542 Sklaven. Der Hauptort heißt Ebesterville. — 3) Eine Grafschaft in dem nordamerikanischen State Pennsylvania, in welcher der Brandywine entsteht; sie hatte 1820 auf 40½ QM. 44,451 Einw. und zum Hauptorte Westchester. (*Hassel.*)

CHESTERFIELD, Marktfl. am Rother und am Chesterfieldkanale, welcher von hier bis zur Trent bei Gainsborough geht, in der engl. Shire Derby. Er hat 1 Kirche mit einem 230′ hohen Thurme, 1 Grammatikalschule, 3 Armenhäuser, 1 Stadthaus mit dem Gefängnisse, 920 Häus. und 4476 Einw. Die Fabrikate sind Schuhe, wovon ein Theil nach London geht, wollene und baumwollene Strümpfe, grobe Töpferwaren und Teppiche; auf den Märkten werden vieles Korn, Blei u. andre Produkte der Provinz umgesetzt. Die Nachbarschaft besitzt Eisenerze und Steinkohlen, daher hier, noch mehr aber zu Walton und Newbold große Eisenwerke und Gießereien angelegt sind. (*Hassel.*)

CHESTERFIELD, 1) ein Distrikt in dem nordamerik. State Südcarolina am Big Pedee, 1820 mit 6645 Einw., worunter 2062 Sklaven und 172 freie Farbige; der gleichn. Hauptort liegt am Thompson. — 2) Eine Grafschaft im nordamerik. State Virginia am James, 1820 mit 18,003 Einw. und dem Hauptorte Bermuda Hundred; sie hat reiche Steinkohlenminen, die jähr-

Digitized by Google

sich 400,000 Buffels ausbeuten. — 3) **Chesterfields House**, eine Faktorie der Nordwestgesellschaft in dem brit. westlichen Binnenlande da, wo die beiden Quellenflüsse des südlichen Saskatschawan, der rothe Hirschfluß und der Mukawane zusammenfließen. Es wird daselbst eine bedeutende Menge Pelzwerk von den Schwarzfüßern, die diese Gegenden bewohnen, eingehandelt. — 4) **Chesterfields Inlet**, eine breite Bai oder Meereseinschnitt unter 64° nördl. Br. zwischen Neunordwales und der Eskimoküste des westlichen Binnenlandes. Sie ist bei weitem noch nicht hinlänglich untersucht, obgleich Parry bei seiner letzten Expedition einen Theil davon aufgenommen hat; ihr äußerstes Ende heißt Bakers Lake, trägt mehre Eilande und hat die Mündung eines unbekannten Flusses. Vor derselben liegen mehre Eilande, worunter Webbs das größere ist. Um und an derselben haben Eskimoer Lager. — 5) **Chesterfield Key**, eine unbedeutende Shoglie im Ozeane nahe an der Nordküste der Insel Cuba unter 22° 15′ nördl. Br. und 300° 14′ östl. L. (*Hassel.*)

CHESTERFIELD (Philip Dormer Stanhope, Earl of), vereinigt den Ruhm eines Statsmannes und Redners, mit dem eines geschmackvollen Schriftstellers. Er wurde 1694 zu London geboren und bezog, vorbereitet durch häuslichen Unterricht, die Universität Cambridge, wo er seinen Cursus nach der strengen pedantischen Methode der damaligen Zeit zurück legte, worüber er selbst in seinen Briefen an seinen Sohn spottet. Aber sein lebhafter Geist schüttelte die Bande der Schule bald ab, und die Welt wurde seine Lehrerin. Er trat 1714 eine größere Reise an, und zwar ohne Gouverneur; solch ein Vertrauen setzten seine Altern in die Reinheit und Festigkeit seines Charakters. Indessen ließ er sich doch schon im Haag, wo er den ersten Sommer zubrachte, von seiner Neigung zum Spiel zu einigen unüberlegten Streichen hinreißen. In Paris besuchte er die Zirkel der vornehmsten und feinsten Welt und bildete sich besonders im Umgange der Frauen zu der glatten und anmuthigen Höflichkeit aus, welche ihn zeit seines Lebens charakterisirt hat. Chesterfield's Großvater, der General Stanhope, welcher von Georg I. bald nach seiner Thronbesteigung zum Statssekretär ernant worden war, wurde die Veranlassung der frühen Zurückberufung des jungen Reisenden, den er gern in die Gunst des Königs einführen wollte, welche er selbst in sehr hohem Grade genoß. Der Plan gelang; Chesterfield wurde Kammerherr des Prinzen von Wales und bald hernach von dem Flecken St. Germains in Cornwall zum Parlamentsmitgliede erwählt, obgleich er eigentlich noch nicht einmal das gesetzliche Alter hatte. Hier fand sein Rednertalent ein glänzendes Feld, sich zu entwickeln. Schon seine erste Rede, deren Ausarbeitung ihm aber auch, wie er selbst gesteht, Tag und Nacht keine Ruhe gelassen hatte, setzte die Hörer in Erstaunen durch die Kraft ihrer Meinungen, den Geschmack ihres Stils und die Leichtigkeit und Anmuth ihres Vortrages. Nach dem Tode seines Vaters stieg er in die Pairskammer auf, und hier glänzte seine Beredsamkeit noch entschiedener durch seine höhere Stellung und die gewichtigere Bedeutung der abzuhandelnden Gegenstände [1]). Im J. 1728 eröffnete sich ihm ein neuer Schauplatz seines edlen Ehrgeizes. Er wurde als Gesandter nach dem Haag geschickt, wo es ihm gelang, das Kurfürstenthum Hannover vor einem sich schon zusammenziehenden Kriege zu bewahren, und empfing zur Belohnung dieses glücklichen Erfolgs seiner Bemühungen den Orden des Hosenbandes und die Stelle eines Oberhofmeisters am Hofe Georgs II. 1732 wurde er zurückberufen, trat aber bald nachher unter gleichen Verhältnissen wieder in seinen Gesandtschaftsposten ein. In der Folge ging er als Vicekönig nach Irland, von wo er 1748 zurück kam, um Statssekretär zu werden. Aber seine Gesundheit war durch Reisen und anhaltende Arbeiten allmälig so geschwächt worden, daß er nicht lange nachher den Entschluß faßte, sich von dem Schauplatze der öffentlichen Geschäfte zu entfernen, dessen höchste Ehren er errungen hatte. Er widmete den Rest seines Lebens einer würdigen Muße, die er durch wissenschaftliche Studien nützlich und durch den Umgang mit gewählten Freunden heiter machte. Gegen Ende seiner Laufbahn wurde er taub — ein hartes Loos für den geselligen Mann — und dieser Verlust, verbunden mit seinen immer empfindlicher werdenden Krankheitsleiden, trübte seine letzten Tage um so merklicher, je heller und leichter sein Geist bisher gewesen war. Er starb im 79. Jahre, d. 24. März 1773.

Nicht viele Menschen haben eine so glänzende Laufbahn, wie Chesterfield, mit eben so wenigen Mühen und Kämpfen durchlaufen. Geboren in einem hohen Range und von reichen Altern, von der Natur innerlich und äußerlich auf das wohlwollendste ausgestattet, erwarb er gleichsam im Spiele Alles das, was von Andern nur durch die anhaltendsten Arbeiten erstrebt zu werden pflegt. Seine vielseitige Bildung war freilich nicht tief, aber er verstand es, das, was er wußte, auf das empfehlendste geltend zu machen, und sein Betragen soll ein Muster von Liebenswürdigkeit gewesen seyn. Auch seine Beredsamkeit war nicht feurig und gediegen, aber klar, leicht und elegant, und dadurch einnehmend. Als Statsmann gibt man ihm das Zeugniß, stets nach eigenen Grundsätzen mit möglichster Offenheit verfahren zu haben, und sein Herz, wie sein Geist, waren von milder und versöhnender Natur, so daß dieses angeborene Wesen wol nicht wenig Theil an seinen diplomatischen Erfolgen gehabt haben mag. Als ein Freund der Wissenschaften und Künste suchte er den Umgang mit den geübten Geistern seiner Zeit, nicht allein in England, sondern auch in der Fremde auf. In enger Verbindung stand er mit Pope, Swift, Bolingbroke, eine Zeit lang auch mit Samuel Johnson, dessen derbe Manieren ihn indessen bald zurück stoßen mußten [2]). Voltaire gehörte zu seinen Bekanntschaften, und Montesquieu machte auf seine Veranlas-

1) Besonders zu rühmen sind zwei seiner dortigen Reden, die eine, in welcher er gegen die Censur der Theater, die andere, in welcher er für die Kalenderreform spricht. 2) Johnson schonte ihn so wenig, daß er unter Andern von ihm sagte: er sei der erste Schöngeist unter den großen Herren, und der erste große Herr unter den Schöngeistern. Über seine Briefe urtheilte er: er lehre darin Hurenmoral und Tanzmeistermanier.

Digitized by Google

sung eine Reise nach England und war in London sein Hausgenosse. Chesterfield's Charakter als Mensch wird als freundlich, einnehmend und aufrichtig gerühmt, und nur als Ehemann scheint er keine reine Moral gehabt zu haben. Von seiner Gemahlin Melusine von Schulenburg erhielt er keine Kinder, und der Sohn, an welchen er seine berühmten Briefe gerichtet hat, war die Frucht einer ungesetzlichen Verbindung. Diese Briefe sind das Bedeutendste, was er als Schriftsteller geleistet hat. Seine übrigen kleinen Arbeiten sind größten Theils für den Spectator geschrieben: kurze moralische Abhandlungen, kritische Ausflüge, Scherze in Prosa und Versen. Die Briefe werden von den meisten engl. Kunstrichtern als ein Muster des feinen, natürlichen und prunklosen Stils eines echten Gentleman gepriesen; Andre werfen ihnen übertriebene Nachbildung des franzöf. Stils vor. Ihr Zweck und Inhalt stimt mit dieser Form überein; er will nämlich seinen natürlichen Sohn zu einem feinen Weltmann, einem Gentleman in höchster Bedeutung bilden, und daß es einem Chesterfield nicht an Materialien zu diesem Lehrgange fehlen konte, bedarf keiner Versicherung. Jedoch soll sein Schüler ihm wenig Ehre gemacht haben, und trotz dem vortrefflichen Meister, unbeholfen geblieben seyn [3]). Viele haben die Moral dieser Briefe hart getadelt, ohne zu bedenken, daß sie nicht darauf ausgehen, Moral, sondern Weltkunst zu lehren. Sie führen den Titel: Letters written by the late R. H. Phil. Dorm. Stanh. Earl of Chest. to his Son Phil. Stanhope Esq. Published by Mrs. Eugenia Stanhope. Lond. 1774. II. 4. und oft wiederholt: Lond. 1803. IV. 12. 1806. IV. 8. 1810. III. 12. Eine neue Zugabe: Letters to Arthur Charles Stanhope, relative to the educat. of his Lordships godson Philip. London. 1817. 12. Seine kleineren vermischten Schriften: Miscellaneous Works with Memoirs of his Life by Maty. Lond. 1777. II. 4. Ebend. 1779. IV. 8. Posthumous pieces. Ebend. 1778. 4. [4]). (*W. Müller.*)

Chesterfieldkanal, s. Ch. in Engl.

CHESTERFORD, Marktfl. am Cam in der engl. Shire Essex mit 650 Einw.; es wird für das alte Camboritum der Römer gehalten. (*Hassel.*)

CHESTERTOWN, Marktfl. und Hauptort der Maryland Grafsch. Kent am Chester mit 2 Kirchen, 1 College, dem Washingtoncollege, das 1782 errichtet ist, aber nicht über 30 Studenten zählt, und 140 Häuser, deren Einw. sich vom Handel und Schiffahrt nähren; sein Hafen gehörten 1815. 1813 Tonnen. Der Ort war in Abnahme. (*Hassel.*)

Chetik, Gift, s. Upas.

CHETIMACHAS oder Chatchi-Umas, ein geringer Indianerstamm, der nach Adelung (S. 110) zu dem Chickasaws gehört, aber nur noch 100 Köpfe stark in der Louisiana Grafsch. Atacapos am Itche in 2 Dörfern wohnt. Von demselben hat der große Binnensee Chetimanches den Namen, durch welchen ein Arm der Atchafalaya strömt. (*Hassel.*)

CHEVALIER [Cevollerius] (Anton Rudolf), ein reformirter Theolog und eifriger Verbreiter seines Glaubens in Frankreich, geb. zu Montchamps für Vire in der Normandie 1507. Er studirte zu Paris besonders hebräisch unter dem berühmten Vatable, sah sich aber bald wegen seines Eifers für reinere Religionsbegriffe genöthigt, Frankreich zu verlassen. Er stehte hierauf seine Studien zu Oxford unter Paul Fagius fort, und erhielt den Auftrag, die Prinzessin (nachherige Königin) Elisabeth in der franz. Sprache zu unterrichten. Nach Eduards VI. Tode 1553 nöthigte ihn die Schreckensregierung der Maria zur Flucht nach Teutschland, wo er zu Heidelberg sich unter dem gelehrten Tremellius im Hebräischen noch vervollkommnete, und dessen Stieftochter heirathete. Von hier wurde er 1669 als Prof. der hebr. Sprache nach Straßburg berufen, bald nachher nahm er einen Ruf nach Genf an, als Professor der oriental. Sprachen und erhielt daselbst das Bürgerrecht. Er bekleidete diese Stelle mit großem Ruhme und war auch Calvin in seinen letzten Jahren durch die gründliche Kenntniß des Hebr. nützlich. Die Sehnsucht nach seinem ersten Vaterlande verwochte ihn aber, nach 4 Jahren, einen Ruf nach Caen anzunehmen; er kehrte zwar 1565 nach Genf zurück, begab sich jedoch, nachdem er endlich 1567 die gewünschte gänzliche Entlassung erhalten hatte, wieder nach Caen, von hier vertrieb ihn aber der Religionskrieg 1568 nach England. Er lehrte nun zu Cambridge die hebr. Sprache, kehrte aber, obgleich die Königin Elisabeth ihn sehr begünstigte, nach dem treulosen Frieden von St. Germain 1570 nach Caen zurück. Dem Bartholomäus-Morde entrann er glücklich nach der Insel Guernsey, starb aber nach wenigen Wochen im Septbr. 1572. — Er gehörte zu den gründlichsten Kennern der hebr. Sprache: seine Rudimenta linguae Hebraicae, ap. Henr. Steph. 1567. wurden von Sraliger sehr erhoben; auch Sasaubonus und andre gelehrte Zeitgenossen schätzten ihn sehr. Diesen Rudimenta fügte er bei: Epistola D. Pauli ad Galatas syriace literis hebraicis cum versione lat., und Noten zu dem Thesaurus linguae S. von Santes Pagninus, welchen er in Verbindung mit Mercerus bearbeitete. Eine Polyglotte der Bibel in hebräischer, chaldäischer, griech. und lat. Sprache, welche er herausgeben wollte, blieb unvollendet. Dagegen finden sich in den Biblia Polyglot. anglic. von Brian Walton Londini 1657 von Chevalier ins Latein. übersetzt: Targum Hierosolymitanum in Pentateuchum. Targum Pseudo-Jonathanis in Pentateuchum. Targum

3) Er studirte in Leipzig, bereiste Teutschland, Frankreich, Italien und Holland, ward Mitglied des Unterhauses, aber so blöde, daß er in der ersten Rede stotterte, und abbrechen mußte, und nie wieder bewogen werden konte, einen öffentlichen Vortrag zu halten. In der Folge kam er als englischer Resident nach Hamburg, dann als Gesandter nach Regensburg und darauf nach Dresden. An Fähigkeiten fehlte es ihm nicht, aber desto mehr an den übrigen Talenten, die seinen Vater auszeichneten. Auch war seine Gesundheit unbeständig, und er starb schon 1768 in der Nähe von Avignon, wohin er seiner Genesung wegen gereist war. (*Haur.*)

4) Sein Leben bei seinen Misc. works von Maty, vollendet von Justamond. Curious particulars and genuine anecdotes, respecting the late Lord Chesterf. and Dav. Hume Kearsley 1788. 8. Neue Miscellaneen 12. St. 823 — 894. (ein Auszug aus Maty's Biographie). Eschenburg's britt. Museum. 1. Bd. 2. St. 176. 2. Bd. 1. St. 74. 4. Bd. 128. Wendeborn's Erinn. aus seinem leben 1. Th. 202. Fortges. neue geneal. hist. Nachr. 150. Th. 369 — 381. (*Haur.*)

Jonathanis in Josue, Judices, Libros regum, Isaiae, Jeremiae, Ezechielis et duodecim prophetarum minorum. Die Übersetzung des Targum Jonathanis ist die von A. Montanus verbesserte des Alphonsus de Zamora, aber von Chevalier noch vervollkommet. — Eine hebr. Grabschrift auf Beza in des letztern Gedichten. Genf 1597. *). (*Escher.*)

CHEVALIER (Nicolas), lat. Chevalerius, ein Archäolog aus dem französischen Flandern, verließ nach Aufhebung des Edikts von Nantes sein Vaterland, nahm seinen Aufenthalt in Amsterdam oder Utrecht, und starb daselbst im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts. Er war Schriftsteller, Kupferstecher und Buchhändler, und als solcher Herausgeber folgender Werke: Histoire de Guillaume III. roy d'Angleterre par medailles, inscriptions, arcs de triomphe etc. Amst. 1692. fol. m. Kpf. Remarques sur la piéce antique de bronze trouvée depuis quelques années aux environs de Rome. Ib. 1694. 8. Lettre sur la question si l'an 1700 est le commencement du XVIII. siécle, avec un almanac perpétuel, frappé en médaille. Ib. 1700. 12. Recherches curieuses d'antiquités vennes d'Italie, de la Grèce, d'Egypte, et trouvées à Nimègue, à Santen etc. Utrecht (ohne Jahr) fol. mit 36 gez. und 25 unges. Kupfrn. Diese Ausgabe enthält die besten Abdrücke, bloß mit einem neuen Titel erschien das Werk wieder 1709 und 1712. Description de la chambre des raretés de la ville d'Utrecht. 1707. fol. Histoire des médailles, qu'on a frappées 1700 et 1709. Utr. 1711. 4. m. Kpfr. Relation des campagnes de l'an 1708 et 1709. par médailles. Ib. 1709. fol.; 1711. 4. u. c. a. †). (*Baur.*)

CHEVAUX-LEGERS, oder leichte Reiter, anfangs bloß zum Unterschied von der schwer bewaffneten Ritterschaft, so genannt, und zum Vorpostendienst und Parteien bestimmt, wo jene nicht brauchbar war, finden sich als die Diener und Lehnsleute der Ritter schon in den frühesten Zeiten. Als solche waren sie auch im 15ten Jahrh. zu den Ordonanz-Kompagnien, wol den ersten stehenden Truppen in Europa, vertheilet. Jeder Ritter hatte nämlich 5 leicht bewaffnete Reiter bei sich: 1 Leibdiener; 1 Knappen, der von seinem kurzen und breiten Degen, den Namen Coutilleur führte; und drei Schützen oder Archers, die anfangs mit Bogen und Pfeilen, nachher mit Armbrüsten, und späterhin mit Feuerröhren (2½ Fuß langen halben Haken) bewaffnet waren. Ihre Schutzwaffen waren eine eiserne Pickelhaube oder Sturmhut ohne Visir, und ein Panzerhemd aus eisernen Drahtringen, über ein Kollet von Wildsbhaut mit vielfacher Leinwand gefüttert. Sie dießen bei den Teutschen Ringerpferde, bei den Franzosen anfangs Crenins quins, und nachher Argoulets. Diese Schützen wurden jedoch in besondere Kompagnien zusammen gezogen, und kommen auf diese Weise schon in der Schlacht bei Marignano vor; der Ritter behielt bloß seine Knappen und Leibdiener bei sich. Seit dem Treffen bei Fornowo betrat noch eine andere Art leichter Reiter den Schauplatz; die im Solde der Venezianer stehenden Albaneser oder Stratioten aus der Gegend von Napoli di Romania, die türkisch gekleidet und mit einem, an beiden Enden zugespitzten, 10 Fuß langen Springstock bewehrt waren. Es befand sich während der italienischen Kriege immer eine Anzahl derselben bei den französischen Heeren; sie gingen jedoch jedes Mal nach geschlossenem Frieden in ihr Vaterland zurück. Die leichten Reiter der Teutschen führten schußfreie Brustharnische mit Rückstücken und Pickelhauben. Ihr Gewehr bestand in einem Feuerrohr oder Karabiner, mit Luntenschloß, das sie jedoch wegen seiner Unbequemlichkeit bald gegen das (im Jahr 1517 erfundene) teutsche, oder Radschloß vertauschten, und die Feuerröhre u. Pistolen damit versahen, welcher letztern jeder leichte Reiter zwei nebst einem zweischneidigen Pallasch führte. In der Folge der Zeit ward die leichte Reiterei immer mehr erleichtert; man gab ihr schnellere Pferde und nahm ihr Harnisch und Pickelhaube, anstatt deren sie ein eisernes Kreuz über den Hut bekam. Die Franzosen fügten noch sehr weite Ärmel am Rocke und sehr schwere, gesteifte Stiefeln hinzu, wodurch sie ihren Chevaux-legers wieder die Beweglichkeit nahmen, die man ihnen durch Hinwegnehmen des Harnisches geben wollte. Nur die Völker, die häufiger mit leicht berittenen Völkern, wie die Polen und Türken Krieg führten, sahen zeitig den Werth und die Nothwendigkeit einer leichten Reiterei ein, die daher zuerst bei den Schweden und Sachsen als wirkliche Chevaux-legers erscheint, während die Dragoner der andern europäischen Völker immer nicht als völlig leichte Reiter betrachtet werden konten, weil die Husaren diese Stelle vertreten. Nur die Engländer nahmen diese, den Ungern nachgebildete, Reiterei nicht auf, sondern hatten stets Chevaux-legers oder leichte Dragoner, die im Revolutionskriege auch bei den republikanischen Heeren unter dem Namen der Chasseurs à Cheval oder reitenden Jäger erschienen. Die französische Armee hatte im J. 1799 derselben 22 Regimenter. (*v. Hoyer.*)

CHEVERT (François de), französischer Generallieutenant unter Ludwig XIV., zu Verdun von armen Ältern geboren am 21. Febr. 1695, fing vom 11. Jahre an zu dienen, zuerst als gemeiner Soldat, bis er 1710 Unterlieutenant wurde. Allmälig weiter befördert, beschligte er 1741 in dem böhmischen Feldzuge als Oberstlieutenant bei dem Sturme auf Prag, und war zuerst in der Stadt, die er vor der Plünderung schützte. Diese That verschaffte ihm den Rang eines Brigadiers. Während der darauf erfolgten Belagerung der Österreicher, wußte er so gut für die Truppen zu sorgen, daß es diesen nie fehlte, und als der Marschall Belleisle Prag in der Nacht zum 17. Dec. 1742 mit der Armee und mit Geißeln aller Stände verließ, blieb er mit 1800 Mann, den Kranken u. Genesenden, zurück. Mit dieser schwachen Besatzung hielt er sich bis zum 26. dess. Monats, wo

*) Vgl. *Le Long* Bibl. s. Tom. I. p. 621. *Teissier* Eloges des Hommes Savans. I. 415. *Hoet.* Origines de Catus. — *Senebier* Hist. litt. de Genève, I. 307. *Thuanus. Colomes.* Gall. Orient. *Niceron* Mém. T. 28. Jöcher. Biogr. univ. Leu Lex.

†) *Banduri* bibl. nummar. 189. Acta societat. Harlem. T. XIX. P. III. 153. Saxii Onomast. T. V. 421. Ersings Zus. z. Jöcher. Sperls bibl. Lex. Biogr. univ. T. VIII. (von du Petit Thouars).

Digitized by Google

er — auf die Drohung, mit einem Theile der Stadt sich und die Besatzung in die Luft zu sprengen — mit dem östreichischen General Fürsten von Lobkowitz eine ehrenvolle Capitulation abschloß, nach welcher er am 2. Jan. 1743 mit Kriegsehren und 2 Kanonen auszog, und auf Kosten der Kaiserin nach Eger gebracht wurde. Später diente er bei der Armee in Italien mit Auszeichnung, wurde 1744 Marechal de Camp und 1748 General-lieutenant. Im J. 1757 hatte man den glücklichen Erfolg der Schlacht bei Hastenbeck seinem muthigen Angriffe auf ein Gehölz, das den linken Flügel des Feindes deckte, zuzuschreiben. Nachdem er bereits im J. 1754 zum Commandeur des Ludwigsordens ernannt worden, erhielt er 1758 das Großkreuz. Noch bis 1761 wurde er bei der Armee gebraucht; er starb zu Paris am 24. Januar 1769 *). (*H.*)

CHEVIOT, eine Bergkette in der englischen Shire Northumberland, welches die Gränze mit Scotland bildet, aus Schiefer und Syenit besteht und reich an Steinkohlen ist. Ihre höchste Spitze erhebt sich bis zu 2080'. In den englisch-scotischen Balladen spielt es eine große Rolle. (*Hassel.*)

CHEVREAU, lat. Chevraeus, (Urbain), aus Loudun in Poitou, geboren den 20. April 1613, brachte einen großen Theil seines Lebens auf ausländischen Reisen, besonders in Teutschland und an teutschen Höfen zu, lebte auch einige Zeit am Hofe der Königin Ehristina von Schweden, und trat mit dem Charakter eines Raths in kurpfälzische Hofdienste. Nach der Rückkehr in sein Vaterland wurde er Instructor des Herzogs du Maine. Am 15. Februar 1701 starb er in seinem Geburtsorte. Er besaß viele Talente und mannichfaltige wissenschaftliche Kenntniße, wovon man in seinen Schriften schätzbare Beweise findet, besonders in den Oeuvres mêlées. Haye 1717. 12. (dabei sein Leben), und in den Chevraeana. Par. 1697. Vol. II. 12. Amst. 1700. Vol. II. 12.; neu gedruckt im 9. Bande des Werks Ana, ou collection des bons mots, contes etc. Amst. 1791. Es ist eine der besten unter den Schriften dieser Art, besonders schätzbar wegen vieler gründlicher literarischer Bemerkungen. Eine lange Zeit geschätzes, aber jetzt durch bessere Arbeiten verdrängtes Werk, war seine Historia du monde. Par. 1686. Vol. II. 4. öfter, beste Ausgabe (herausgeg. v. Jac. Bernard) la Haye 1698. Vol. V. 12. mit einer fehlervollen Fortsetzung (angeblich von Vertot, eigentlich von Bourgeois de Chastenet) Amst. 1717. Vol. VIII. 12. Die griechische und römische Geschichte sind mit dem meisten Fleiß und nicht ohne Geist bearbeitet. Eine historische Compilation ist sein Tableau de la fortune. Par. 1651. 4; 1655. 4. Er ließ auch Poésies 1656. 8. viele Theaterstücke u. a. m. drucken †). (*Baur.*)

CHEVREUSE, Stadt im Bez. Rambouillet des franz. Dep. Seine Oise an der Yvette, mit 1 alten Schlosse, 1 Kirche, 300 Häus. und 1561 Einw., hat Kalköfen und Sandsteinbrüche. (*Hassel.*)

CHEXBRES, in dem Kreise St. Saphorin und im Bezirke de la Vaux des schweizerischen Kanton Waadt. Reiche Weinberge und zahlreiche ländliche Besitzungen umgeben dieses ansehnliche und gut gebaute reformirte Pfarrdorf, das auf einer Anhöhe des Jorat liegt, welche prachtvolle Fernsichten auf den Genfersee, das Chablais und die savoyenschen Gebirge darbietet [1]). Zum Kirchsprengel gehören noch Cremière, Publoz und Puidoux. In dem letzten Ort sieht man noch die Überreste eines Schlosses, das Landrich von Dornach, Bischof von Lausanne, im J. 1165 daselbst erbauet hatte *). (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CHEYRES, katholisches Pfarrdorf von 53 Häusern und 229 Einw. im Amt Estavayer des schweizerischen Kantons Freiburg. Es liegt am Neuenburgersee mit vorzüglichen Weinbergen umgeben. Das Schloß bewohnten die Edeln von Enselme, bis sie die Herrschaft im J. 1704 an Freiburg verkauften, das bis 1798 darauf einen Landvogt hielt. Zwischen Cheyres und Yvonand, eine Gegend, durch welche nach Haller **) die Verbindungsstraße zwischen Eburodunum und Aventicum führte, und wo man schon viele römische Münzen gefunden hatte, entdeckte man auch 1778 einen gut erhaltenen musivischen Fußboden (opus tessellatum), der aus 800,000 kleinen Würfeln besteht ***); die bekannte Fabel des Orpheus, wie er, durch die Zauberkraft seiner Leier, die Thiere an sich lockt, ist darauf meisterhaft abgebildet.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CHEZE, Stadt im Bez. Loudeac des franz. Dep. Nordküste an der Lye, mit nur 338 Einw. (*Hassel.*)

CHEZY, (Ant.), früher Zögling und später Director der Brücken- und Wegbauschule und General-Inspector des Pflasters in Paris, geb. 1718 zu Chalons an der Marne, und gestorben zu Paris 1798, hat sich durch die Ausführung vieler Bauwerke um sein Vaterland sehr verdient gemacht. Dahin gehören die Nivellements beim Kanal von Burgund und der Ivette-Kanal, die Brücken von Neuilly, Mantes und Trepot. Von seinen vielen Memoiren über Bauwerke ist nur das über die Niveaux in den Mém. de Savans étr. T. V. abgedruckt; seine Methode der Construction des unbestimmten Gleichungen bei Kegelschnitten hat Prony bekannt gemacht. (*H.*)

*) Vgl. Biogr. univ. T. VIII. (v. *de Lacombe*).

†) Mém. sur sa vie et ses ouvr. in den Mém. d'Auvillon. Amst. 1709. p. 147 — 219. *Bayle* Dict. *Baillet* Jugem. T. II. 544. *Crenii* animadv. philol. 104. Niceron 9 Th. 423. Biogr. univ. T. VIII. (von Weiß).

1) *Ruchonnensky* Histoire naturelle du Jorat et de ses environs. (Laus. 1789.) T. II. p. 37. 2) (*Franc. Reconden*) Manuel hist., topograph., et statist. de Lausanne et du Canton de Vaud. (Laus. 1824.) p. 189 u. 27.

*) F. L. v. Haller's hist. u. topogr. Darstellungen von Helvetien unter der römischen Herrschaft. Zweite Aufl. (Bern 1817.) II. S. 323. **) *F. J. Durand* Statistique élémentaire. (Laus. 1795.) II. p. 135. v. Haller's Bibliothek der schweizer. Geschichte. IV. Nr. 292 u. 293. — *Simer* Voyage historique et littéraire dans la Suisse occidentale 1787. II. p. 292. deutet sehr sinnig diese Abbildung mit den Worten: „Ne semble-t-il pas que le dessinateur qui imagina les figures de ce pavé, ait voulu faire allusion au changement des moeurs des Helvétiens? L'allégorie d'Orphée paroit indiquer que ce pays, soumis aux Romains, leur devoit la connoissance des arts agréables, et des moeurs plus douces!"

***) Digitized by Google

CHEZY L'ABBAIE, Marktflecken im Bez. Chateau Thierry des franz. Dep. Aisne an der Marne, hat 204 Häuf. und 1284 Einw. (*Hassel.*)

CHIABRANA, ein sonst unbedeutender Ort in der piemontesischen Provinz Pinerolo, aber namhaft durch seine Marmorbrüche und seinen Wein. (*W. Müller.*)

CHIABRERA, (Gabriello), einer der berühmtesten lyrischen Dichter Italiens, ward den 8. Jun. 1552 zu Savona im Genuesischen geboren, und empfing den ersten wissenschaftlichen Unterricht im Hause eines väterlichen Oheims in Rom, da er schon vor seiner Geburt Waise geworden war. Hierauf besuchte er die hohe Schule der Jesuiten, das Collegio Romano, wo er glücklichere Fortschritte machte, als bisher im häuslichen Lehrgange, welcher noch dazu oft durch seine Kränklichkeit unterbrochen worden war. Er machte den Kursus der schönen Wissenschaften und der Philosophie, den er erst im zwanzigsten Jahre beendigte. Eine Zeit lang hörte er die öffentlichen Vorträge des Muretus, und Paulus Manutius, welcher neben ihm wohnte, ließ ihn an seinen gelehrten Unterhaltungen Theil nehmen. Eben so erfreuete er sich des Umgangs des Sperone Speroni, so lange sich dieser in Rom aufhielt. Nach seines Oheims Tode trat er in die Dienste des Kardinals Cornaro, aber eine Ehrensache mit einem römischen Kavalier, in welcher er sich eine vielleicht zu rasche und starke Genugthuung verschaffte, nöthigte ihn zur Flucht aus Rom. Er zog sich nach seinem Vaterlande zurück, um, unterstützt von seinem nicht unbedeutenden väterlichen Vermögen, in Ruhe den Musen zu leben. Sein hitziges Temperament verwickelte ihn jedoch auch hier in unangenehme Händel. Er wurde verwundet, rächte sich und mußte sich auf mehre Monate verbannen lassen. Nach Beilegung dieser Streitigkeiten kehrte er nach Savona zurück, wo er in seinem funfzigsten Jahre heirathete, und von der Zeit an ruhig und unabhängig, und obgleich gendthigt, sich, nach bedeutenden Verlusten, ein wenig einzuschränken, dennoch ohne häusliche Sorgen, in bescheidener Wohlhabenheit, von Hohen und Niedern geehrt, den größten Theil seines Lebens zurücklegte. Sein dichterischer Ruhm hatte sich mittlerweile durch das ganze Italien verbreitet, und die Fürsten wetteiferten unter einander, ihn an ihren Höfen, wenigstens als Gast, zu besitzen. Auch ließ sich Chiabrera in der That nirgends lange festhalten, wie glänzend man ihn auch empfangen mochte. Genua und Florenz scheinen ihn am meisten angezogen zu haben, und die umständliche und wohlgefällige Art und Weise, wie er in seiner Lebensbeschreibung der Ehren und Geschenke gedenkt, welche ihm von den Großherzogen von Toscana, Ferdinand I. und Cosmus II, dem Herzog von Savoyen, Karl Emanuel, dem Herzoge von Mantua, Vincenzo Gonzaga, dem Senate von Genua und dem Papste Urban VIII. dargebracht worden, zeigt, daß er nicht unempfindlich für dergleichen Auszeichnungen war. Auch bewies er sich dafür dankbar durch seine Gedichte, und seine kühnsten Oden feiern die hohen Häupter seiner Gönner. Um so mehr müssen wir es ihm als Verdienst oder wenigstens als Klugheit anrechnen, daß er seine freie Unabhängigkeit nicht um höfischen Glanz vertauschte. Er starb zu Savona den 14. Okt. 1637.

Seine Ansprüche auf Unsterblichkeit gründen sich nur auf seine lyrischen Gedichte. Was er außerdem geschrieben hat — es ist nicht wenig — erhebt sich nicht über eine gewisse schulgerechte Mittelmäßigkeit. Dahin gehören seine fünf epischen Gedichte, in denen er theils der ariosto'schen Leichtigkeit nachjinkte, theils Trissino's Trockenheit ein wenig verdelte, theils sogar Tasso's Fluge folgen wollte. Sie sind: l'Italia liberata, auch genant la Gotiade o delle guerre de' Goti, la Firenze, l'Amadeide, il Ruggiero und il Foresto. Nicht viel originaler ist er in seinen dramatischen Arbeiten, unter denen sich auch Schäferstücke und Opern befinden. Ein Irrthum ist es, wenn man ihn den Erfinder der Opernt. Es gab vor ihm allerdings wenige, und unter diesen wenigen noch weniger gute Opern; aber, was seine Texte aufzeichnet, ist auch nicht das dramatische, sondern das lyrische Element. Wir nennen von Opern: Il Rapimento di Cefalo, Amore abandito, Polisemo geloso, il pianto di Orfeo, und la Vecchia delle Grazie; und die Schäferdramen: Alcippo, Stagnira und Geloppea. Noch weniger Beruf hatte er zum Trauerspiel, wovon die Erminia und Ippodamia zeugen.

In der lyrischen Poesie aber hat er für Italien eine neue und schöne Bahn gebrochen, und nur hierauf müssen wir es deuten, wenn er selbst sagt: daß er dem Beispiele seines Landsmannes, des Kolumbus, gefolgt sei, und entweder eine neue Welt entdecken oder untergehen wolle. Die lyrische Poesie der Italiener, durch Petrarca's großes Beispiel begränzt, hatte sich bisher auf die Formen des Sonetts, der Kanzone, des Madrigals, der Sestine und der Ballade fast ausschließlich beschränkt, und die Petrarchisten hatten diese Formen bis zur ekelhaftesten Ermattung ausgesungen. Das eigentliche Lied, als Wurzelette, gehörte nur dem gemeinen Volksgesange an, und die höhere Ode war so gut als gar nicht vorhanden. Chiabrera fühlte diesen Mangel und durchbrach die engen Schranken des lyrischen Kanons seiner Nation, indem er namentlich die Ode und das Lied zum freiern Ergusse der Empfindung in freieren Maßen zuerst mit entschiedenem Glück versuchte. In der Ode waren die Alten, und namentlich Pindar, seine Muster; jedoch vergaß er dabei, — und wer möchte es tadeln? — den Italiener so wenig, daß er von dem thebanischen Sänger wol nur malerische Phrasen, kühne Bilder und eine gewisse lyrische Ekstase borgte, ohne darüber die alte Redsetigkeit der Kanzonenpoesie zu verlernen. Es ist daher auch nichts als eine Phrase, wenn man Chiabrera den italienischen Pindar nennt. Neben dem Pindar soll er aber noch ein Anakreon seyn, und in der That hat er manches Anakreontische in der neuen Liederform der Barzelletten italienisirt. An rhythmischem Schwung und lyrischer Freiheit und Kühnheit übertrifft er alle seine Vorgänger, Zeitgenossen und Nachfolger, wenige Neuere ausgenommen. Schade nur, daß seine höchsten Oden sich in ihren Gegenständen nie höher erheben, als bis zu den hohen Häuptern seiner Gönner! Noch entschiedener ist Chiabrera's Talent für das Lied (canzonetta), und hier erreicht er im freiesten und natürlichsten Schwunge nicht selten die Wahrheit, welche

Digitized by Google

wir in seinen gerühmtesten Oden fast überall vergebens suchen. Zu dem Plattesten und Rohesten, was je in italienische Verse gebracht worden ist, gehören seine Ausfälle gegen Luther [1]).

Unter den italienischen Literatoren wird Chiabrera fast allgemein überschätzt [2]), jedoch haben Einige derselben, auch hierin nur der Form huldigend, ihm die Freiheiten nicht vergeben wollen, die er sich für seine neue Lyrik mit der Sprache erlaubt hat. Dergleichen sind z. B. die Reimendungen auf Consonanten, wie Feton, Orizzon, statt Fetonte, Orizzonte, worin er Dante zum Vorgänger hatte; ferner die griechisch gebildeten Zusammensetzungen oricrinito, riccadclobbato u. a. m., und seine Inversionen, wie: so di bella eh' in Pindo alberga Musa. Sehr naiv ist Tiraboschi's Urtheil über Chiabrera's poetische Vielseitigkeit. Er meint, man erkenne zwar in allen seinen Werken den Chiabrera, cioè un poeta versatissimo nella mitologia e nella erudizione greca e latina, maestoso, fecondo, eloquente; wenn man aber dennoch viele seiner Gedichte nicht zu den besten ihrer Gattung zähle: so müsse man bedenken, daß es dem großen Pindar eben so ergangen seyn würde, wenn er sich im Epos versucht hätte. So weit Tiraboschi. Übrigens war Chiabrera ein mit den Alten gründlich vertrauter Gelehrter, und so eingenommen von ihren Vorzügen, daß er von jedem Gedicht, welches er vortrefflich fand, zu sagen pflegte, es sei griechische Poesie. Seinem menschlichen Charakter huldigen alle Zeitgenossen, aber seine Persönlichkeit soll nicht angenehm gewesen seyn [3]). (*W. Müller.*)

CHIANA, ein Gebirgsfluß in Italien, welcher sein Wasser aus mehren Quellen an der Gränze des Kirchenstaats und Toscana's in der Gegend von Chiusi sammelt. Hier fließt er aus einem See in südlichem Laufe fort und ergießt sich in die Tiber. Der eben so genante Abfluß aus jenem See in den Arno, rührt von dem alten Kanal her, welcher gleichfalls, wie der eigentliche Fluß, Clanis hieß [4]). (*W. Müller.*)

CHIANNI, nur aus wenigen Häusern bestehend, aber bekant durch das Bagno a Restone, liegt nicht weit von Livorno im Vicariat Lari. (*W. Müller.*)

CHIANTLA, Dorf in dem Distr. Quetzaltenango der Guatemala-Prov. Totonicapan unweit des Hiquero, der aber nur periodisches Wasser hat, mit 680 Einw. und einem Bergwerke, das gutes Blei, Silber und Quecksilber ausbeutet, aber vorzüglich wegen seines wunderthätigen Marienbildes merkwürdig, wohin am 2. Febr. und 3. Septbr. eine große Menge Pilger wallfahrtet. (*Hassel.*)

CHIAPA, 1) ein Staat auf dem Hochplateau von Mittelamerika, der nach einigen Nachrichten zu der Union der mittelamerikanischen, nach andern zu der der mexikanischen Staten getreten ist, worüber am 1. Oktbr. 1824 noch nichts Gewisses verlautete; vorher gehörte er als eine Intendanz zu dem Generalkapitanate Guatemala. — Chiapa war, als die Eroberer nach Mexiko kamen, ein unabhängiger Stat mit republikanischer Regierungsform, der in der Civilisation mit dem der Azteken auf einer gleichen Stufe stand; die Chapaneken hatten den Kalender und das chronologische System der Azteken angenommen, aber ihre Religion war verschieden: in derselben figurirte vorzüglich ein Heros, Namens Votan, dem ein Tag in jeder Woche heilig war. Sie besaßen die geschicktesten Weber, Schmiede, Korbflechter, und keine indianische Nation kam ihnen in industrieller Hinsicht gleich. Als Cortez die Eroberung von Mexiko vollendet hatte, sandten sie Botschafter an denselben, und bezeugten ihre Unterwerfung oder trugen vielmehr ihm ein Bündniß an. Allein diese Botschafter schienen von den Spaniern beleidigt zu seyn; nach ihrer Rückkehr wollten die Chapaneken von dem angetragenen Bündnisse nichts weiter hören, und Cortez sah sich genöthigt, den Diego de Mazariegos mit einem Heere nach Chiapa zu senden. Die Chapaneken vertheidigten sich indeß so muthig, und unterwarfen sich erst dann, als ihnen eine sehr ehrenvolle Kapitulation bewilligt war, vermöge deren sie bis auf die neuesten Zeiten größere Vorrechte, als die übrigen Indianer behauptet haben. Soconusco oder die Provinz am Meere bestand von Chiapa abgesondert; Alvarado auf seinem Zuge gegen die Quichen und Kachiquelen unterwarf sich dieselbe, und sowol aus Chiapa als aus Soconusco wurden in der Folge besondere Provinzen gebildet, die anfangs dem Vicekönige von Mexiko unterworfen waren, dann aber davon getrennt und zur Audienz von Guatemala geschlagen wurden. Soconusco bildete ein Gouvernement, Chiapa eine Alcaldia superior. 1790 wurde die Intendanz von Chiapa errichtet und Soconusco mit Tustla

1) S. Opere. Vol. I. p. 269 ff. 2) S. außer Tiraboschi die Lobreden von Strozzi, Minuccini, Campeti, Marini u. A. m. in der Samlung der Poesie etc. Genua 1794. 8. 3) Chiabrera's lyrische Gedichte erschienen zuerst zu Genua in drei Büchern, 1586, 1587 und 1588. III. 4., unter dem Titel: Rime. Wiederholt 1605—6. III. 8. Venedig. III. 8. ebend. und Flr. 1627—28. IV. 4. Diese Ausgaben bet sorgte der Dichter selbst. Von den spätern nennen wir: Poesie d. Ch. unite, accresc. e corrette (da Gius. Paolucci). Roma 1718. III. 8. — Opere (poesie). Ven. 1730 — 31. IV. 8. Ebendas. 1768 und 1782. V. 12. — Eine beliebte Ausgabe ist die von Livorno, angebl. Londra. 1781. III. 12. Auch in der Samml. der Class. Ital. Mil. 1807. 8. III. 8. — Die Samlungen von Chiabrera's Werken: Ven. 1768. VI. 8. und ebend. 1782. V. 12. sind nicht vollständig. Delle Guerre de' Goti etc. Ven. 1582. 12. Nap. 1604. 4. Ven. 1771. 4. Einige führen dieses Epos unter dem Titel: l'Italia liberata aut, Andere machen aus der Italia liberata ein eigenes Epos. — L'Amadeida. Gen. 1620. 4. 1654. 12. — Firenze. Flr. 1615 4. 1628. 12. Nap. 1637. 12. Ferrara 1777. 12. Nach Ebert zwei verschiedene Gedichte unter gleichem Titel. — Poemi eroici postumi (il Foresto e il Ruggiero) par G. M. Spinola. Gen. 1653. 12. Nach andern Angaben heißt der Titel: Il Ruggiero. Überhaupt sind diese epischen Gedichte Chiabrera's so verschollen, daß nicht einmal Tiraboschi sie gelesen zu haben scheint. — Poemetti. Flr. 1598. 4. Kleinere epische Gedichte, auch in den venetianischen Ausgaben der Opere. — Die Theaterstücke ersteren Theils in diesen Samlungen. Einzeln: Erminia, Trag. Gen. 1622. 12. Alcippo, Gen. 1604. 12. Ven. 1605. 12. Gelopea. Ven. 1607. 12. Meganira. Flr. 1608. 8. Ven. 1609. 12. Poesie boscherecce. Flr. 1605. 8. Ven. 1610. 12. Faeolette. Flr. 1615. 8. Auch Lettere. Bologna 1762. 4. Die Samlung: Alcune poesie di Gabr. Chiabr. non mai prima d'ora pubblicate. Gen. 1794. 8. enthält eine Canzone, das Trauerspiel Ippodamia und Eloji. (Chiabr. Seitenstück, vor der Amadeida. Vgl. Crescimb. II. 482 ff. Tiraboschi VIII. 449 ff. Ginguené in der Biogr. univ. Bouterwek. B. II. S. 365 ff.)

4) Chiana, nur aus wenigen Häusern bestehend, aber bekant durch das Bagno a Restone, liegt nicht weit von Livorno im Vicariat Lari. (*W. Müller.*)

Digitized by Google

derselben untergeordnet. — Chiapa mit Einschluß von Soconusco und Tuxtla breitet sich von 28° 45′ bis 28° 18′ nördl. B. und von 14° 40′ bis 17° 30′ nördl. Br. aus, gränzt im N. mit Tabasco, im NO. mit Yucatan, im O. mit Tolonicapan, im SO. mit Suchitepequez, im S. mit dem Ocean, im W. mit Oaxaca, und hat einen Flächenraum von 1823,7 □Meilen. Es liegt größten Theils auf dem Hochplateau; die Cordillera zieht sich jedoch mit ihrem Hauptkamme zunächst dem Austalocean und setzt dort ihre höhern Spitzen auf, worunter auch einige Vulkane, die indeß längst ausgebrannt haben, oder doch nur Rauch und Asche auswerfen; die Distr. Chiapa und Tuxtla gehören ganz dem Hochplateau an, doch haben sie nur eine mittlere Seehöhe von 2500 bis 3500 Fuß, und Tierras Friad darf man hier nicht suchen; der Distrikt Soconusco bildet eine schmale Küstenterrasse am Australocean, und gehört zu den Tierras Calientes. Das Ganze ist recht gut bewässert: die Grijalva oder der Tabasco mit dem Comitlan, und der Zeldales mit dem Ocosingo gehen nach Tabasco über und dem Golfe von Mexiko zu, die Guisstla verliert sich durch Soconusco in dem Australocean. Außerdem tränken viele geringere Flüsse, Bäche und Quellen das Land. Die Laguna von Chiapa liegt auf der Ostseite: es öffnen sich verschiedene Heil- und Salzquellen. Das Klima in den Distr. Chiapa und Tuxtla ist so gemäßigt, daß daselbst europ. Cerealien und europ. Hausvieh gut gedeihen; der Distr. Soconusco hat völliges Tropenklima, an seinem Gestade wüthen im Winter die fürchterlichen Papagollos und verbieten jede Schifffahrt. Chiapa erzeugt auf dem Hochplateau nicht allein europ. Cerealien, sondern auch Mais, Kartoffeln, Zuckerrohr, den Chiapapfeffer, Baumwolle, Hanf, Pito und Tabak; es hat neben europ. Obste und Reben, Ananas, Bananen, Sapoten und Breiapfel. Die Wälder sind nicht allein mit den mannichfachsten Gummibäumen, sondern auch mit Mahagoni-, Guayacan- und Eisenholze angefüllt; in denselben lebt der Tapir und alle diesem Theile von Amerika angehörigen Thiere und Vögelarten, worunter der Zoto oder Tocus viridis mit seinem herrlichen Gefieder hier einheimisch ist; die Flüsse sind mit Fischen aller Art angefüllt, aber auch der Alligator ist in ihnen gemein. Von Metallen gibt es Gold, Silber, Kupfer und Blei: auf Silber und Kupfer wird gebauet, Gold wäscht man aus den Flüssen. Auch sind Vitriol, Schwefel und Salz häufig. Auf dem Hochplateau treibt man neben Plantagenbau auf Zucker, Baumwolle, Pfeffer und Agaven, ordentlichen Ackerbau und hält europ. Hausvieh, dessen Race sich jedoch verschlechtert hat; in Soconusco findet bloß Plantagenbau auf Kakao, der für den besten in Mittelamerika gilt, auf Zucker, Baumwolle, Indigo und Tabak Statt, aber die einzige Cerealie, die der lothrechte Steal der Sonne nicht verbrennt, ist der Mais, auch sammelt man Achiote (bixa orellana), Vanille, ein Lache de Maria genantes Gummi und Pita ein. Die Provinz enthält höchstens 130,000 Einw., 1778 wurden deren 69,255, 1796 99,001 gezählt, die in 1 Ciudade, 1 Villa und 109 Dörfern wohnten, und unter 38 Kirchspiele mit 102 Kirchen, die dem Sprengel des Bischofs von Ciudad Real unterworfen, vertheilt waren. Die Indianer auf dem Hochplateau gehören zu den Stämmen der Chapanekes, welche die Mehrzahl ausmachen und vorzüglich in der Umgegend von Ciudad Real zusammengedrängt sind, zu denen der Zoques, Celtales und Quelesmimit, die noch ihre ursprünglichen Spraehen reden, obgleich auch Spanisch überall verstanden und geredet wird; in Soconusco sind die Maruz zu Hause. Sie sind sämtlich angesessen, treiben Acker- und Plantagenbau, Viehzucht, Fischerei, Jagd, verfertigen Gewebe zur Kleidung aus Baumwolle, Wolle und Pita, machen töpferne Geschirre, Körbe und Schmiedewaaren; den Überschuß ihrer Erzeugnisse verkaufen sie meistens nach Mexiko. Durch das Land führen die beiden Hauptstraßen von Mexiko nach Guatemala und von Ciudad Real nach Vera Cruz, die beide doch nur für Maulthiere gangbar sind; die Geijalva wird mit Booten befahren, und dürfte bald eine wichtige Handelsstraße werden. Der Stat, welcher sich für unabhängig erklärt und, nach den Berichten aus Mexiko, sich der Union zu Mexiko angeschlossen hat, zerfiel bisher in 3 Distrikte: Ciudad Real, Tuxtla od. Tuxtla und Soconusco. Ciudad Real war die Hauptstadt. In seinem Umfange finden sich mehre indianische Alterthümer, höchst merkwürdig ist die unterirdische Stadt Culiacan, das Herkulaneum von Amerika, wovon unter dem Artikel Palanque das Weitere vorzüglich nach Juarros history of Guatimala und Alcedo. — 2) Chiapa de los Indios, jetzt ein Dorf in dem Distrikt Tuxtla des Stats Chiapa am Tabasco, mit 2 Kirchen und 1568 Einw., die verschiedene Privilegien genießen. Es ist 1527 von Diego de Mazariegos gegründet. (*Hassel.*)

CHIARAMONTE, 1) Parlamentsstadt in der sicilischen Intendantur Siragosa, auf dem Gipfel eines Berges regelmäßig und weitläufig gebaut. Durch das Erdbeben von 1693 hatte sie sehr gelitten; jetzt zählt sie gegen 6600 Einwohner, welche einen kleinen Handel treiben. Vorzüglich berühmt ist der hiesige Wein; auch findet man in der Umgegend eine absorbirende Erde, von welcher in der Medicin Gebrauch gemacht wird. — 2) Ortschaft am Simno in der neapol. Provinz Basilicata, ebenfalls durch guten Wein bekannt. (*W. Müller.*)

CHIARI, ein beträchtlicher Marktfl. in der Delegation Brescia, bei welchem im J. 1701 die Östreicher über die Franzosen siegten. Er liegt am Oglio und zählt gegen 8000 Einw., welche vornehmlich Seidenspinnereien und Gärbereien unterhalten. (*W. Müller.*)

CHIARI, (Pietro), gewöhnlich der Abbate Chiari genant, war zu Brescia gegen den Anfang des 18. Jhd. geboren, wurde nach Vollendung seiner Studien Weltgeistlicher, und lebte, ohne jemals einem Amte vorzustehen, einzig mit seinen schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt, größten Theils zu Venedig unter dem Titel eines Hofpoeten des Herzogs von Modena. Gegen Ende seiner Laufbahn zog er sich nach Brescia zurück, wo er 1787 (oder 1788) in hohem Alter starb. Er hat sich als dramatischer Dichter einen Namen unter seinen Landsleuten erworben. Seine Bestrebungen für das Theater fallen in eine Periode mit denen des Goldoni und Carlo Gozzi, und keuzen sich mit Beiden, jedoch hat er nur gegen Goldoni in dem eigentlichen Verhältniß feindseliger Nebenbuhlerei gestanden. Seine Lustspiele und Schau-

Digitized by Google

spiele wurden neben denen des Goldoni in Venedig aufgeführt, in größerer Anzahl, gegen 60 in zehn bis zwölf Jahren, und, wie er selbst berichtet, mit nicht geringerem Beifall, als die seines Mitbewerbers. Lächerlich ist die Art, wie er dem Goldoni in gleichen Stoffen immer die Spitze bieten wollte, ohne zu bemerken, wie er sich dadurch zu einem Nachahmer herabwürdigte. So ließ er z. B. Molière in einem seiner Stücke auftreten, sobald Goldoni denselben Versuch gemacht hatte, und als dieser den Terenz auf das Theater gebracht hatte, folgte Chiari's Plautus nach. Die Sposa persiana Goldoni's zog Chiari's Schiava chinese nach sich, und selbst in der Form trat diese gern in seine Nebenbuhlers Fußstapfen, wie z. B. in dem gereimten vierzehnsylbigen Vers des Lustspiels *). Aber es fehlt allen Producten Chiari's poetisches Leben und komische Kraft, und diese Eigenschaften lassen sich nicht durch Kunstregelmäßigkeit und schulgerechte Reimerei ersetzen. Wenn es also wahr ist, daß seine Dramen in Venedig eben so viel Beifall fanden, wie die des Goldoni, so kann das nur von dem ohnedieß genug belegbaren Verfall des italienischen Theaters zeugen. Auch überlebte er selbst seinen Ruhm noch, und Goldoni's Lustspiele in Prosa trugen den Sieg über das poetische Geschwätz der seinigen davon. Am unerträglichsten sind seine Trauerspiele, denn auch darin hat er sich versucht. Seine dramatischen Werke sind in 10 Bänden in 8. gesammelt: Commedie in versi del Ab. Pietro Chiari. Venez. 1756. Dazu gehört noch: Nuova raccolta di Commedie in versi del Ab. P. Ch. Venez. 1762. II. 8. Auch Romane, Lehrgedichte, Briefe, Abhandlungen hat Chiari geschrieben und drucken lassen; aber auch diese Arbeiten, deren Titel wir übergehen, erheben sich nicht über die Mittelmäßigkeit **). *(W. Müller.)*

CHIASTOLITH, (Hohlspath Werner; Macle Hauy). Ein noch nicht in allen Beziehungen hinreichend bekanntes Mineral, das in Thonschiefer und auch neuerlich in körnigem Kalkstein und Dolomit in eingewachsenen Krystallen angetroffen worden ist. Die Krystalle, in denen es sich findet, sind vierseitige, sehr schwach (unter 91° 50′ und 88° 10′) geschobene gerade Prismen, die aber auch einer weißen und einer schwarzen Substanz zusammengesetzt sind, und folgende Vertheilung zeigen: 1. Im Querdurchschnitt betrachtet: 1) (tetragramme H. fig. 65.). Die schwarze Substanz bildet einen Rhombus, dessen Seiten parallel mit den Kanten des weißen laufen, und welcher im Mittelpunkte steht. Von seinen Ecken laufen feine weiße Linien nach den Ecken des äußern Rhombus; 2) (pentarhombique H. fig. 66.) zu der vorigen Figur teilt noch in jeder Ecke des weißen Rhombus ein kleiner schwarzer; 3) (polygramme H. fig. 67.). Zu der vorigen Figur kommen noch zarte schwarze Linien, die parallel mit den Seiten der rhombischen Bruchfläche laufen. II. Im Längendurchschnitt betrachtet: 1) die schwarze Substanz geht gleichförmig der Länge nach durch. Bisweilen ist die schwarze Substanz so vertheilt, daß die weiße nur einen dünnen Überzug (circonscrite H.) bildet; 2) die schwarze Substanz nimt nach der Mitte zu allmälig an Umfang ab; 3) sie ist in der Mitte am dicksten und verschmälert sich nach den Enden hin. Bisweilen finden sich keilförmige Bierlingskrystalle, auch kommen schilfartige Prismen vor. Ziemlich vollkommene Blätterdurchgänge bemerkt man parallel mit den Flächen des Prismas, undeutlicher nach den Diagonalen und der Endfläche, auch gibt Hauy noch zwei undeutliche Durchgänge parallel der Axe an, die sich unter ungefähr 120° schneiden. Der Bruch ist muschelig oder splitterig, mit etwas Glanz, aber gewöhnlich ist die Masse etwas verwittert, dann wird der Bruch erdig und matt, und danach ändert sich auch die Härte von der Quarzhärte bis zur Apatithärte, und die Durchsichtigkeit vom Durchscheinenden bis zum Undurchsichtigen ab. Das spec. Gewicht beträgt 2, 9 bis 3, 0. Vor dem Löthrohre schmilzt die weiße Masse zu einem weißen, die schwarze zu einem schwarzen Glase. Eine chemische Analyse fehlt noch, doch enthält der Chiastolith, nach Berzelius, Kieselerde und Thonerde, wahrscheinlich auch Kalkerde, und scheint dem Andalusit nahe verwandt zu seyn.

Seine vorzüglichsten Fundorte sind: das Departement Morbihan bei St. Jago di Compostella in Spanien, die Sierra de Maranno in Portugal, Gefreed im Baireuthischen im Thonschiefer; am Simplon und bei Goutedour im Departement der obern Garonne im Kalkstein. *(Germar.)*

CHIAVARI, eine Stadt im Genuesat, in Riviera di Levante gehörig, bei dem Meerbusen von Rapallo, in der Gegend, wo der Sturla sich einmündet. Die Hauptkirche des Orts zeichnet sich durch eine große und meisterhafte Orgel aus. Der kleine Hafen faßt nur Küstenfahrer und unterstützt den Handel der Einwohner, deren Zahl auf 7700 steigt. Die Umgegend ist ergiebig an Oliven und Wein, und auch der Seidenbau wird mit Erfolg getrieben. Die Fischerei liefert vorzüglich Sardellen †). *(W. Müller.)*

CHIAVENNA, (il Contado di Chiavenna, Comitatus Clavennae, teutsch Clefen), ist von Graubünden, dem Veltlin und der Provinz Como umgeben [1]). Mit einem Flächenraum von 12 — 14 QM. dehnt sich das Land auf dem südlichen Abhange der rhätischen Alpen bis zum Lago di Como aus, und bildet außer dem Hauptthale, das man als eine Fortsetzung des Bregells (Bregaglia) betrachten kann, mehre Nebenthäler, wovon die bemerkenswerthesten sind: 1) das alpenreiche Valle di Leg, 2) Valle di Fraccia, 3) Valle di San-Giacomo, das voll malerischer Abwechselungen von der Lira durchflossen wird und bis an den Spügen hinauf reicht [2]),

*) Versi martelliani, eine Nebengattung des Alexandriners. Die meisten sind in Alexandrinern. **) S. Biogr. univ. (Ginguené) und Beuterwek a. II. S. 474 — 77.

†) In der Hauptkirche und in dem Hause Falconi sollen sich einige gute Gemälde von genuesischen Meistern befinden.

1) S. die sehr seltene Mappa della linea e dei terminali di confine, tirata fra lo stato de Milano e Dominio Rheto 1764. 2) „Partie de Chiavenne le 28 avril, j'entrai dans la vallée de St. Jaques, arrosée ou plutôt désolée par un torrent impétueux qui se joint à la Maira; elle n'offre que paysages sinistres, roes culbutés du haut des montagues, maisons ruinées, arbres déracinés, prairies ensablées etc." Conservateur Suisse. (Laus. 1813.) T. I. p. 240.

4) Val di Natt, 5) Valle die Codera, mit Granitträmmern überſäet, und 6) das romantiſche Valle di Bovera. Das Hauptthal wird, ſeiner Länge nach, von der Maira bewäſſert, die aus dem Bregell kommend, ſich, vereint mit der Adda, in den Comerſee ergießt. Von ihrem Eintritt in die Grafſchaft nimt ſie nach einander die Pluvia, die Fraccia, bei Meſe die Lira, die Ersa, die Mengasca, welche ſich mit dem Boggio vereinigt, und mehre andere Bäche auf, und fließt durch den mit Felſen umgebenen Lagherto di Chiavenna (den Eiſenerſee), den die meiſten Karten irrthümlich als einen Theil des Lago di Como darſtellen. Die genanten Bergſtröme, eben ſo ſtiftreich als reißend, richten nicht ſelten große Verwüſtungen an. Sie ſtammen alle von den Schneebergen, die mit Ausnahme der Südſeite, die Landſchaft begränzen. Unter den Bergen verdienen eine Erwähnung der bekante Splügen, la Furcula, über den man jedoch nur im Sommer in das Miſoxerthal gelangen kann; la Francesca, über den ein Paß in das Comaskiſche führt; der Sioiggia, der mit einem ungeheuren Gletſcher das Coderathal ſchließt; der Savone, von welchem herab einer der herrlichſten Waſſerfälle (Aqua fraggia) herunterſtürzt; der zerklüftete Conto. Wer kann ihn betrachten, ohne wehmüthig der einſt ſo reichen Ortſchaften Piuri (Plürs) und Gilino zu gedenken, die unter ſeinem Schutte begraben liegen? Auf den minder hohen Bergen ſind fette Weiden und ſchöne Waldungen, auf den Bergabhängen Kaſtanienwälder und Wieſen, in den Tiefen Getreidefelder, fruchtbare Ländereien mit allen Reizen und Früchten geſchmückt, die dem nördlichen Italien angehören. Aufgewogen werden freilich dieſe Schönheiten durch ungeheuere Schuttkegel, durch die vielen ſichtbar zerriſſenen Felſen, die warnend den Einſturz drohen, durch die mannichfaltigen Spuren verheerender Lawinen und Rufnen [3]). Es leidet wol keinen Zweifel, daß das unvorſichtige Durchwühlen der Berge, um darin Lavez- oder Topfſteinlager zu entdecken, die Gefahren um Vieles vermehrt, die hier den Menſchen allenthalben umgeben. Auch iſt die Ebene zwiſchen Chiavenna und dem gleichnamigen See (Riva di Chiavenna) ungeſund, weil ihre Sümpfe, zumal im Sommer und wenn der Sirocco weht, Wechſel- und Faulfieber erzeugen. Die Einwohner, etwa 9000 Seelen, ſind bis auf die reformirte Gemeinde in dem Hauptort Chiavenna, katholiſcher Religion, dem Stamme, der Sprache, den Sitten nach italieniſch [4]). Auf den beträchtlichen Alpen leben ſie von der Viehzucht, in den mildern Gegenden von dem Getreide-, Obſt- und Weinbau, von der Seidenzucht und dem beträchtlichen Handel. Der vorzüglichſte Zweig des Letzten beſteht zwar in Expeditionsgeſchäften, doch verſenden ſie auch die Erzeugniſſe ihres Bodens und ihres Kunſtfleißes in das Ausland, als Wein, Vieh, Kaſtanien, Feigen, Mandeln, Pomeranzen, eingemachte Früchte, rohe Seide und allerhand Geſchirr aus Lavezſtein. Die Armen unter dem Volke, zumal die Jacobsbrüder, wandern häufig bis Mailand, Venedig, ſelbſt Neapel aus, um ſich einiges Geld zu erwerben, womit ſie dann in die Heimath wieder zurückkehren. Der ſchöne Dachſchiefer bei Gordona wird nur im Lande verbraucht, und der Asbeſt, der häufig in den Bergen vorkomt, iſt bis jetzt nur verſuchsweiſe zu Leinwand geſponnen worden [5]). Dagegen wählt man allenthalben in dem Schooße der Berge, um Topfſtein [6]) zu finden, deſſen zu Lavezzi (Geſchirr aus Lavezſtein) geeignetſte Art in den Verzweigungen des Berninagebirgs bei Daſſile, Lorotto und Uſciene unweit Savogno bricht. Für den Handel überhaupt iſt die Lage äußerſt günſtig, indem die großen Päſſe über den Splügen, den Septimer und den Maloja, welche aus der Schweiz nach Italien führen, hier mit dem Lago di Como gleichſam zuſammentreffen. Dieſer eigenthümlichen Lage verdankt die Landſchaft den Namen, den ſie führt [7]), da man ſie als den Schlüſſel (Chiave) zu den bedeutendſten Alpenpäſſen der Schweiz und der Lombardei anſieht. In militäriſcher Beziehung iſt ſie deßwegen von ungemeiner Wichtigkeit. Auch haben ſtets die in Rhätien geführten Kriege die Grafſchaft Clefen mit umfaßt; denn, wie Kalfdofer [8]) ſehr richtig bemerkt: „jede Macht, die Bormio, Valtelina und Chiavenna beſitzt, ſteht innerhalb dem hohen Alpenwall, den die Natur im Süden um Helvetien ſchützend gezogen.“

Vom J. 1039 an nent die Geſchichte Grafen von Chiavenna, und ſeit dieſer Zeit iſt das Land immer unter dem Titel einer Grafſchaft beſeſſen worden. Mit dem benachbarten Veltlin hat ſie gleiche Schickſale getheilt [9]), und, wie daſſelbe, bald den Comaskern, bald den Mailändern, bald den Biſchöfen von Chur, bald den Franzoſen und Spaniern gehorcht. Von 1512 bis 1797 gehörte die Grafſchaft als Unterthanenland der Republik Graubünden [10]), von welcher ſie mittels eines Machtſpruches Bonaparte's getrent ward [11]), um erſt zur cisalpiniſchen Republik und ſpäter zum Dipartimento dell' Adda

3) Rüfi, Ruffene, ein Schweizerausdruck, um eine Schlammlawine zu bezeichnen. 4) Vgl. H. Ischokke's hiſt. Denkwürdigkeiten der helvetiſchen Statsumwälzung. (Winterthur 1803.) Band I. S. 116.

5) Neuerdings hat ſich die Signora Perpenti in Como um die Bearbeitung des Asbeſtes viele Verdienſte erworben. Sie läßt ihn zu ſo feinen Fäden verſpinnen, daß nicht nur Zeuge, ſondern ſelbſt Kanten daraus verfertigt werden können. Vergl. Sulla Filatura dell' Amianto di Candida Lena *Perpenti* im Giornale della Società d'incoraggiamento dello scienze e delle arti stabilita in Milano. T. IV. (1808.) p. 328. und Biblioteca italiana. Mil. T. V. (1817.) p. 133. wird ausdrücklich bemerkt: „La signora Perpenti, nota pè suoi lavori coll'amianto ch'ella perfezionò a segno da tessersi delicatissimi merletti.“ 6) Lapis ollaris s. lebetum. Die Römer nanten ihn Lapis Comensis, weil ſie von Como das daraus verfertigte Kochgeſchirr bezogen. 7) „Nomen hoc a clave venit, per Castrum enim Clavennae, tanquam per clavem, exteri! populi transitus in Italiam olim praecludebatur.“ *Fort. Sprecher à Berneck*, Pallas rhaetica armata et togata. (Bas. 1617.) 4 p. 293. 8) Bemerkungen auf einer Alpenreiſe über den Brünig, Bragel, Kirenzberg, und über die Fluela, den Malora und Splügen. (Bern 1825.) S. 246. 9) Vgl. Ulyſſes von Salis, Fragmente der Statsgeſchichte des Thals Veltlin und der Grafſchaft Clefen und Worms, aus Urkunden. o. O. 1792. 2 Bde. 8. Nach Ischokke's Urtheil ein Meiſterwerk! 10) S. „Darſtellung der gegenſeitigen Verhältniſſe Bündens und Veltlins von 1512 bis 1815“ im ſchweizeriſchen Muſeum. Jahrg. 1816. Heft VI. 11) Die dießfällige Urkunde aus Paſſerione, den 10. October 1797, iſt teutſch überſetzt in H. L. Lehmann's Schrift: Die Grafſchaften Chiavenna und Bormio nach ihrer bisherigen politiſchen und geographiſchen Lage und Verfaſſung dargeſtellt. (Leipzig 1798.) S. X.

Digitized by Google

des Königreichs Italien geschlagen zu werden. Der Wiener Congreß gab das Land dem Kaiser von Österreich, der es der Provinz Sondrio des lombardisch-venetianischen Königreichs einverleiben ließ. Graubünden hat indessen mittels einer förmlichen Urkunde vom 10. Brachmonat 1815[12]) seine Ansprüche auf Chiavenna feierlichst verwahrt.

Außer den erwähnten Örtlichkeiten sind noch nachstehende nennenswerth: 1. in dem Flußgebiete der Maira: 1) Chiavenna (s. den folgenden Art.); 2) Teotti, dessen Namen von den vielen Felsenspalten herkomt, die zu Kellern benutzt werden[13]). Sie heißen Venturoli und gleichen den im Band XV. S. 149. beschriebenen Cantine di Capeino. 3) Santa Croce, wo zu graubündnerischen Zeiten der Podestà wohnte. 4) Santa-Maria-di-Prosto, wegen der Kirche oft San-Martino genant, mit der berühmten und sehenswerthen Lavezsiabrik. 5) Die Ebene am Fuß des Conto, ein wahres Bild der Zerstörung. Sie deckt Piuri (Pfürs) und Cilano. 6) Rongalia, der Sitz der ersten Familie Vertemati-Franchi, die hier einen Palast besitzt. 7) Dosna, eine Nachbarschaft der ansehnlichen Gemeinde Prada. Das ehemalige Benedictinerklostese hatte Valentina, eine Tochter des Johann Galeazo Visconti, gestiftet[14]). 8) La Riva di Mezzola, mit bedeutenden Waffenniederlagen. 9) Semogia, auch Samolico oder Semmolago, der Summus lacus des antoninischen Itinerars. Der Schutzpatron dieser Gemeinde, deren Lage der Name bezeichnet, der heilige Fidelis, soll hier unter dem Kaiser Maximinian den Martyrertod erduldet haben. Seine Gebeine sind bereits im J. 937 nach Como gebracht worden. 10) Era, mit den Überresten des von den Trivulzi erbauten Schlosses Santa-Andrea. 11) Monte nuovo, wo die Trivulzi das ansehnliche Schloß Panzerdute (Panisperdutus) besaßen. II. In dem Flußgebiete der Lira: 12) San-Giacomo, das dem Jakobsthale den Namen gegeben hat. 13) San-Guilielmo, wo der Leichnam des heiligen Wilhelms liegen soll. 14) Santa-Maria-di-Gallavaccio, gewöhnlich Gianaio genant. In der Wallfahrtskirche ist das große Altargemälde, welches die Krönung der heiligen Jungfrau darstellt, das Meisterstück von Paul Camillo Landeiani[15]). 15) Campo doleino, auf einer fast wagerechten Bergebene, entspricht durch seine Lage und den Reiz seiner Umgebungen dem schönen Namen, der teutsch in Campolschin verwandelt wird. Von hier führt ein Fußpfad auf den Splügen über das einsame Doef Stalloggia. 16) Fracticio, in alten Urkunden Fracitium, in dessen Nähe der Berg S. Bernardo. 17) Trinita, Olmo, Iggia und Albarede, welche Ortschaften die so geheißenen mittleren Berge (Montes de medio) bilden. 18) Madesimo, teutsch Madrisen, ist das Torvae aedes des antoninischen Reisebuchs, wie die Entfernung von Como und von Chur es beweisen. Es besitzt eine starke Mineralquelle. 19) Isola, ein höchst armes Dorf im Jakobsthale, an 3900 Fuß über dem Meere, im Angesicht des Joudogletschers, mitten in einer seltenen Fülle von rieselnden und stürzenden Gewässern. Die neue Straße, die von Elefen nach Chur über den Splügen führt[16]) und an den Prachtbau des Simplon erinnert, berührt mehre von den eben genanten Ortschaften, da sie durch das Jakobsthal seiner ganzen Länge nach läuft. Sie hat an vielen Stellen eine andere Richtung erhalten, als die alte Splügenstraße. Diese letzte führte unweit Isola über den Cardinell[17]), einen der größlichsten und gefährlichsten Alpenpäße. Am Caedinell entspringt die Lira.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

Chiavenna, der offene Hauptort der gleichnamigen Grafschaft, liegt an der Maira[1]), in einer zwar furchtbaren, aber dennoch vom Monte del Oro, dem Carnella und dem Conto etwas eingeschlossenen Gegend (46° 19′ 28″ nördl. Br. 27° 5′ 30″ d. L.). Zu den Sehenswürdigkeiten gehören: 1) die sechs Kirchen, namentlich die im J. 1538 neu aufgeführte Hauptkirche zu St. Lorenzo; 2) das dabei befindliche Beinhaus (Ossario) mit künstlichen Knochenbildern; 3) das Schloß mit dem durch einen von Salis angelegten Garten, il Paradiso genant. Auf dem Berge erblickt man noch einige Überreste von voemaligen Befestigungswerken[2]). Dieser Berg ist von der Spitze bis an den Fuß künstlich zerspalten worden, wodurch eine Kluft von 200 Fuß Tiefe, 500 Fuß Länge und 30 Fuß Breite entsteht. Man nent sie la

12) S. „Bewahrung der Rechte des Freistats Graubünden gegen die Abtretung von Veltlin, Cleven und Worms" in Ußeri's Handbuch des schweizerischen Statsrechts. (Zweite Ausgabe Aarau 1821.) S. 61. 13) „Propter cryptas subterraneas, quarum maxima circa oppidum est copia, quibus illi pro collis vinaria utuntur." *Sprecher à Bernegk* Rhaetia. (Lugd. Bat. ex off. Elzaviriana anno 1633.) p. 420. 14) „Nache dem sie, sagt Lehmann (a. a. O. S. 60.), des Liebelns satt hatte." Ähnliche leidenschaftliche Äußerungen kommen in dem Werke häufig vor. Sprecher von Bernegk nent (a. a. O. S. 295.) Visconti's Tochter: „Duci Aurelianensium nupta." 15) S. Joh. Casp. Füeßlin's Geschichte der besten Künstler in der Schweiz. Anhang. (Zürich 1779.) S. 26.

16) Sie ist 19 Stunden lang, die Stunde zu 5000 Meters. Von Chur bis zum obersten Dorfhause auf dem Splügen steigt die Straße 1502 Meters; vom Zollhause bis Chiavenna fällt sie um 1400 Meters. S. Neue Post- und Handelsstraße durch die fürstliche Schweiz, als kürzester Verbindungsweg zwischen Teutschland und Italien. Herausgegeben von der Direction der Ertrapoften und Diligencen des schweizerischen Kantons Graubünden. (Chur 1824.) S. 27. und Supplement (Chur 1825) S. 27. Vgl. auch: Die neuen Straßen durch den Kanton Graubünden, in 30 gehörten Blättern, nach der Natur gezeichnet von J. J. Meyer, begleitet mit Erläuterungen von Dr. J. G. Ebel; nebst einer Wegkarte. Zürich 1826. gr. 4. 17) „On descend la rampe étroite et rapide du Cardinel, qui tourne trente fois sur elle-même. Le courage et la persévérance l'emportent sur la nature. Cette colonne atteint enfin Campo-Doleino; elle a vaincu tous les élémens, et la souvenir de cette journée (im December 1800) sera désormais immortel." Lettre sur la Campagne du Gén. Macdonald dans les Grisons, par *P. Philippe Ségur*. (Paris 1802.) p. 42.

1) „Avant d'arriver dans cette ville (nämlich Chiavenna) on passe devant l'embouchure de l'Adda, qui s'y jette après avoir traversé la Valtaline." Diese Behauptung des verstorb. Millin (Voyage dans la Milanais. Paris 1817. T. I. p. 320.) ist unrichtig, da Elefen nicht einmal in dem Flußgebiete der Adda liegt. Stein in der vierten Auflage seines Handbuchs der Geographie und Statistik II. S. 132. sagt auch, daß Elefen an der Adda liege. Bei einem so genauen Kenner der Erdbeschreibung kann dies nur ein Schreibfehler sein. 2) „Anno 1486 a Bona, Joanuis Galeatii, Mediolani Ducis, matre et tutrice, contra impetus vicinorum Rhaetorum, moenibus cinctum fuit: quae collapsa nunc jacent." *Sprecher à Berneck* a. a. O. p. 294.

Digitized by Google

Cavurga, ohne über ihren Ursprung genau Auskunft geben zu können. Behauene Halbkugeln aus Topfstein, die man an den senkrechten Wänden sieht, schrinen auf Lavezsischer zu deuten; 4) das Kaufhaus; 5) das Spital, und 6) mehre Privatgebäude und Gartenanlagen. In dem einen der letzten hat der Besitzer, aus dem Geschlechte der auch hier reich Begüterten von Salis, ein schönes Grabmahl zum Andenken deß in Chiavenna gestorbenen Ludovico Castelvetro (s. Band XV. S. 313.) errichten lassen. Drei Messen, eine Fabrik seidener Strümpfe, eine vorzügliche Papiermühle und große Warenniederlagen tragen nicht wenig dazu bei, den Ort zu beleben, der, auch ohne diese Anstalten, durch den Handel reiche Nahrung hätte. Man kann sich zu Speditionsgeschäften kaum eine günstigere Lage denken, und unbestritten hat die östreichische Regirung durch die neuern Kanalbaue in der Lombardei [1]) und die Anlegung einer neuen Kunststraße von Chiavenna nach dem Splügen *), den Transitoverkehr deß Orts noch sehr vermehrt, in welchem mehre Hauptpässe aus der Schweiz nach Italien und umgekehrt zusammentreffen. Unter den Einwohnern, deren Anzahl etwa 3000 beträgt, befindet sich eine reformirte Gemeinde von ein paar hundert Köpfen. Ihre tägliche Erholung suchen sie entweder in den zahlreichen Felsenkellern (Ventaroli oder Grotti [2]) der nächsten Umgegend, oder auf der Pradigiana. Die Pradigiana heißt der Platz, wo die im J. 1701 abgebrochene Kirche St. Maria della Rotonda stand, und der von mancherlei südlichen Bäumen beschattet wird. Sie war an die Stelle eines dem Janus geweihmeten Tempels getreten, daher der Name aus Prati di Giano zusammengesetzt ist. Ueberhaupt muß Eleſen sehr alt seyn, da es schon im antoninischen Reisebuche vorkomt. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CHIBOU-Harz od. CACHIBOU-Gummi, komt, nebst einem Balsam, in Südamerika und Westindien von dem dasigen Gummibaum oder Bergzuckerbaum (bursera gummifera), riecht terpenthinartig, und gilt im Lande für ein gutes Wundmittel. Wir erhalten es selten, gewöhnlich unter dem Namen: Elemi, Animé- oder Tacamahacagummi (s. diese Art.) *). (*Th. Schreger.*)

CHICA, 1) eine Farbenfubstanz aus den Blättern der Bignonia Chica *Humb.*, womit sich die Indianer am Rio Meta und Oronoco die Haut lebhaft roth färben, daß sie der Einwirkung der Sonnenstrahlen besser widerstehe. Die Chica ist schön zinnoberroth und nähert sich den Harzen, unterscheidet sich aber durch ihre Unschmelzbarkeit und dadurch, daß sie aus ihrer geistigen Lösung durch Wasserzusatz nicht gefället wird. Baumwolle färbt sie orangegelb †). — 2) Heißt Chica oder Chicha bei den Amerikanern ein aus Wasser und Maismehl durch Gährung bereitetes geistiges Getränk oder eine Art Cider. (*Th. Schreger.*)

CHICHACOTTA, Schischacotta, Stadt in dem Staate Butam in der Ebene auf der Gränze von Bengalen (Br. 26° 22' L. 107° 4'), ist nach Landesart befestigt, hat 1 Fort und treibt Grenzhandel. (*Hassel.*)

CHICHERIO, (Joh. Baptista), ein gelehrter Schweizer von Bellenz, 1699 in der Levante geb., wo sein Vater sich in Handelsgeschäften aufhielt. In seinen Jünglingsjahren kam er nach Italien und zeichnete sich durch Liebe zu den Wissenschaften aus. Er trat hierauf in den Orden der Regularen von Somasca *), lehrte in verschiedenen Schulen und Seminarien die Humaniora, und starb 1762 zu Rivolta als Rector der Schule. Man hat von ihm viele Lebensbeschreibungen berühmter Italiener, und ein latein.-italien. Handwörterbuch mit grammatikal. Zusätzen. Parma 1761. Er edirte auch zu Mailand 1736 den Appendice alla terza Decade degli Atti Sacri della Città di Como dal P. D. Primo Luigi Tatti. Tatti gehörte auch zu der Congregation der Somasker; sein Appendice war ungedruckt geblieben **). (*Leon.*)

CHICHESTER, die Hauptstadt der engl. Shire Sussex und ein Bischofssitz (50° 40' 45" Br. und 16° 47' L.), am Flusse Levant, bildet ein fast regelmäßiges, mit Mauern umgebenes Oval, hat 4 Thore, 4 Hauptstraßen, 1 Kathedrale, ein 410' langes gothisches Gebäude mit 300' hohem Thurme, 6 andere Kirchen, 1 Kapelle, mehre Bethäuser, 1 Hospital, 1 Werkhaus, 1 bischöfl. Palast, 2 Freischulen, 1 Gefängniß, 1 Stadt- und 1 Markthaus, 1 Theater, 831 Häuser und 7362 Einw., die einen wichtigen Korn- und Salzhandel treiben, einen kleinen Hafen haben, sich auf die Fischerei legen, auch einige Nadelnfabr. unterhalten, und 2 Wochen- und 5 Jahrmärkte haben. Auf dem Markte findet man ein merkwürdiges Kreuz. Die Stadt soll ihre Entstehung dem zweiten Sachsenkönige Ella zu danken haben, der sie zu seiner Residenz machte; sie kam nachher in Verfall und erhielt sich erst wieder, nachdem Wilhelm der Eroberer den Bischofsstuhl von Selsea hieher verlegte. Hier sind die Dichter Wilh. Hayley und Rich. Collins geboren. (*Hassel.*)

Chicheu, s. Schi-tscheu.

CHICKASAWS, ein Indianerstamm, der ursprünglich in dem Lande im O. des Mississippi zu Hause gehört und gegenwärtig in den Staaten Mississippi und Alabama ein westlaufiges Reservatgebiet besitzt, welches von den Tennessi und Mississippi begränzt und vom Tombigbi und Yazu bewässert wird. Sie reden ein besonderes Indianeridiom; stammverwandt sind nach Abelung die Chatchitimas, die Ufé-ogulas, die Tapuffas, die Coreas, die Yazus, die Grigras und Thiour, aber die meisten dieser Aste sind gegenwärtig durch Kriege und Krankheiten so

3) Vergl. *Giuseppe Bruschetti* Istoria dei progetti e delle opere per la navigazione interna nel Milanese. (Milano 1821.) 4. 4) S. den anziehenden Abschnitt in K. Kasthofer's oben genanten Bemerkungen auf einer Alpenreise über den Brünig u. s. w. S. 229, überschrieben: „Weg von Chiavenna nach dem Splügen," und die Note 16 des vorigen Artikels. 5) S. die Note 13 des vorigen Artikels und *J. J. Scheuchzer* Itinera alpina anno MDCCIII. (Londini MDCCVIII.) 4. p. 32. (Cryptae Aeoliae Clavenenses.)

*) Vergl. Buchner's Repertor. f. d. Pharm. XVII. 2.

†) S. Ann. d. Ch. 1824, Nov., teutsch in Ph. L. Geiger's Magaz. für Pharmacie a. 1825, III. 10, April (vgl. Orlean).

*) Von dem venet. Nobile Hieron. Emiliani 1528 gestiftet zur Erziehung der vielen, durch die Pest verwaisten Kinder. Der Name komt von dem Orte Somasca, zwischen Mailand und Bergamo, wo Emiliani ein Seminarium für die Novizen einrichtete.

**) S. Lex. Nekrolog. — Hatler Bibl. d. Schw. Gesch. 3, 1091. — Zedler.

zusammengeschmolzen, daß ihre Überreste sich mit dem Hauptstamme amalgamirt haben und selbst ihre Namen nicht mehr gehört werden. Die Chickasaws, deren Zahl der Missionar Meiggs für 1809 auf nicht mehr als 4000 Individuen, worunter 1800 Krieger seyn sollen, Morse (Amer. Geogr. I. p. 575.) auf 1725 Köpfe mit 575 Kriegern berechnet, gehören mit den Cherokesen zu den civilisirtesten Indianern; sie treiben neben Jagd und Fischerei, die bei ihnen doch nur ehrenvolle Nebenbeschäftigungen ausmachen, einen Feldbau auf Weizen, Mais, Kartoffeln, Baumwolle und Indigo, halten ganze Heerden von Pferden, Kühen, Schafen, Schweinen und Federvieh, und besitzen Sklaven, wie die Cherokesen. Auf ihre Unabhängigkeit sind sie stolz, und wußten sie bisher muthig zu vertheidigen; ihre Regierungsform ist die patriarchalische, ihre Satschems machen die Anführer im Kriege, die Richter im Frieden. Mit den Kolonisten stehn sie in Frieden und freundschaftlichem Verkehr. Unter ihren 7 Dörfern ist Chickasaws-Agency — so nennen es die Amerikaner — das wichtigste. Durch ihr Gebiet führen 2 Poststraßen. (*Hassel.*)

CHICKURY, Stadt in dem Distr. Nyebaugh der brit. Prov. Bejapur im Dekan (Br. 16° 23′ L. 92° 24′), am Fuße der Gati, zählt 4000 Häuser und eine bedeutende Volksmenge, die einen großen Bazar haben und Zeugmanufakturen unterhalten, auch einen bedeutenden Verkehr treiben. Die Reben auf den umliegenden Hügeln tragen Trauben von einer außerordentlichen Größe. (*Hassel.*)

CHICLANA, Villa in der span. Prov. Sevilla, Jeforteria Cadiz, der Stadt Cadiz gegenüber, unweit der Brücke Zoilsmenge, auf dem Wege nach der S. Petri, mit 200 Häus., 2 Pfarrkirchen, 3 Klöstern und 1000 Einw., die viel Gartenfrüchte und Öl bauen; Sommeraufenthalt der reichen cadizer Kaufleute, die hier schöne Landhäuser und Gärten haben. (*Stein.*)

CHICOYNEAU, eine Familie von Professoren in Montpellier, die durch Nepotismus und Simonie ihren Namen beschimpft hat. Der Stammvater war Michel Chicoyneau aus Blois; er benutzte, da er kaum Doctor geworden, die Habgier des ersten Leibarztes Valot, und die Verwandtschaft mit Richar de Bellval, um für sich die Professur, die Stelle eines Kanzlers der Facultät und Intendanten des botanischen Gartens zu Montpellier zu erkaufen. Vergebens protestirte die Facultät dagegen, vergebens ernante sie einen Andern. Leider gehörte es damals zu den Einkünften des ersten Leibarztes, daß er alle medicinische Professuren dem Meistbietenden verkaufte. Erst der edle Fagon befreite die Archiatrie von diesem Schimpf. Michel Chicoyneau behielt seine Stellen, und wußte sein Vermögen so geltend zu machen, daß er drei seiner Söhne nach einander seine Ämter verschaffte. Nach dem Tode der beiden übrigen behielt Franz (geb. 1672) die Stellen des Vaters nach dessen Tode. Auch ließ er durch sein Betragen und seinen Eifer bald vergessen, wie unrechtmäßig er in den Besitz jener Pfründen gekommen. Sein Schwiegervater Chirac, damals erster Leibarzt, schickte ihn mit Deidier und Verny nach Marseille, als die Pest dort 1720 ausgebrochen war. Nach einem Jahr gab er „Observations touchant la nature de la peste de Marseille. Lyon 1721. 12.“ heraus, worin er zu erweisen sucht, daß die Pest nicht ansteckend ist. In einer andern Schrift, die auch ins Englische übersetzt ist (The practice of salivations, transl. by Willoughby. Lond. 1723. 4.) suchte er zu zeigen, daß das Einreiben des Quecksilbers nie bis zum Speichelfluß getrieben werden dürfe, was freilich auch schon vor ihm gelehrt worden war. Nach Chirac's Tode ward er erster Leibarzt, und starb 1752. Sein Sohn Franz († 1740) erbte zwar seine Stellen in Montpellier, ist aber durch nichts bekannt geworden. (*Sprengel.*)

Chidmus, s. Ingul.

CHIDRIA, ein Flecken im Innern der thrakischen Halbinsel, wohin sich die Athener nach dem Seetreffen bei Ägospotamos retteten (Xenoph. Hell. II, 1.), vermuthlich einerlei mit Kritea bei Ptol. III. 12. unter 54, 30 : 41, 6, in welcher Lage sich noch jetzt ein Flecken Chritia findet. (*Ricklefs.*)

CHIEMSEE, als der größte See in Altbaiern, zuweilen auch baierisches Meer genant, im südlichsten Theile des Landgerichts Trostberg im Isarkreise, in einer sehr reizenden Lage, ist 3¾ St. lang, 3 St. breit, 75 bis 84 Klafter tief und 27,248 b. Tagewerke groß. Aus dem See ragen zwei große Inseln hervor, welche von zwei, vormals hier bestandenen, im J. 1806 aufgehobenen, Manns- und Frauenklöstern nach der Regel des h. Benedikt Herren- und Frauen-Wörth (Herren- und Frauen-Chiemsee) benant werden, und von welchen erstere, 608 (700) Tagewerke groß, sehr wenig cultivirt und nur von 24 Menschen in 3 Häusern bewohnt, letztere aber, 81 (60) Tagewerke groß, trefflich angebaut und von 195 Menschen in 42 Häusern belebt ist. Zwischen diesen Inseln liegt eine noch viel kleinere, Krautinsel genant, von etwa 24 Tagwerken. Der Chiemsee nimt folgende Flüßchen in sich auf: die Prien, Ach und Roth; die Alz ist ein Abfluß desselben. Die vorzüglichsten Fische in diesem See sind: Lachsforellen, Forellen, Nutten, Hechte, Karpfen, Waller, Huchen, Äsche u. a.; die Seerdgel, welche hier sich einfinden, sind: Blässeln, Stock-, Feder- und Halbänten, Schnurrer, Möwen, Wildschwanen, Moosschnepfen u. a. Aus dem reichen Fischfange von jährlich 4 — 500 Zentnern kann man auf die Ergiebigkeit der Erwerbsquelle schließen, welche dieser See vielen Familien eröffnet. Man zählte hier von jeher 61 Fischerfamilien; 7 derselben besorgen den Fischverkauf in- und außerhalb dem Lande, wohin sie theils lebendig, theils geräuchert, theils grün und eingesalzen wie die Häringe in Tonnen versichickt werden. Die Seefischerei ernährt 6 Familien. Das Fischrecht ist königlich und der Fischfang durch eigene Fischordnungen von den Jahren 1600 und 1768 geregelt *). (*Eisenmann.*)

Chienchang, s. Kien-tschan.

CHIERI, (Br. 44° 53′ L. 25° 25′), eine alte Stadt am Abhange eines Hügels, gut und geräumig gebaut und angenehm zur piemontesischen Provinz Turin gehörig. Ihre Lage ist gesund und angenehm; gegen Norden und Osten findet man Weinberge, gegen Westen

*) Vgl. Reisen durch d. K. Baiern von Jos. v. Obermberg u. s. w. I. Th. III. Heft.

Digitized by Google

und Süden fruchtreiche Gärten. Die Zahl der Einwohner überſteigt 10,000, welche ſich theils von dem Ertrage der Bebauung des ſehr ergiebigen Bodens, theils durch Spinnereien und andre Verarbeitungen von Seide, Baumwolle und Flachs ernähren. Damit verbinden ſie einen kleinen, aber lebhaften Handel, und Chieri iſt namentlich für die Seide ein Hauptmarkt Piemonts. — Der alte Name der Stadt iſt Cherium und Carium. Friedrich Barbaroſſa zerſtörte ſie 1154, aber bald nachher erſtand ſie wieder aus ihren Trümmern. Die alten Feſtungswerke mit dem Kaſtell Rochetta ſind größten Theils geſchleift, jedoch erkennt man ihre Überreſte noch in der Mauer und dem Graben, welche die Stadt umgeben. Aus Chieri ſtammen die jetzt franzöſiſch gewordenen Familien Broglio und Crillon. (*W. Müller.*)

CHIERS, ein Fluß des nordöſtlichen Frankreichs, welcher ſeine Quelle im Dep. Moſel unweit Longwy hat, bei Montmedy vorbeigeht und 1 Meile von Sedan der Maas zufällt. (*Hassel.*)

CHIETI, auch Civita di Chieti oder Teti, (lat. Teate, Theate und Theatea), die Hauptſtadt der neapolitaniſchen Provinz Abruzzo Citeriore; liegt (Br. 42° 42′ L. 32° 28′) auf einem Hügel, welcher eine herrliche Ausſicht über das adriatiſche Meer gewährt, nahe am Pescara, iſt ummauert, hat einige Vorſtädte, viele Kirchen, Klöſter und milde Stiftungen, und zählt gegen 12,600 Einwohner, welche Wein und Öl bauen, einige Tuchwebereien und Handwerke unterhalten, und mit ihren Produkten und Arbeiten einen kleinen Handel treiben. — Chieti iſt der Sitz eines Erzbiſchofs. Durch den Erzbiſchof Giovan Pietro Caraffa, nachherigen Papſt Paul IV., hat der Orden der Theatiner, von Theate oder Chieti, ſeinen Namen. (*W. Müller.*)

CHIÈVRES, Stadt im Bez. Mons der niederl. Prov. Hennegau, am Hunel, iſt ummauert, hat 4 Thore, 2 Kirchen, 450 Häuſ. und 2415 Einw., die 2 Färbereien, 1 Salzraffinerie, 3 Brauereien, 7 Brennereien u. 2 Ölmühlen unterhalten, und auf ihren Märkten Krämerei treiben. Der Ort hieß im Alterthume Servia. Karl V. ließ daſelbſt ein Schloß bauen, wovon aber nichts mehr vorhanden iſt. (*Hassel.*)

CHIFFLET, (Chifletius), der Name mehrer gelehrten Franzoſen, unter denen ſich zuerſt Claude bekannt machte, der 1541 zu Beſançon geboren war, und den 15. Nov. 1580 als Profeſſor der Rechte zu Dole ſtarb. Mehre ſeiner juriſtiſchen und antiquariſchen Abhandlungen findet man in Ev. Ottonis Thesaur. juris T. V. 677 — 892, und in Sallengre's Thesaur. nov. antiq. rom. T. I. Seine Vita Ammiani Marcellini. Lovanii 1627. 8. wurde bei den Ausgaben dieſes Schriftſtellers von H. Valeſius (Par. 1681. Fol.) und Jak. Gronov (Leiden 1693. Fol.) wieder abgedruckt [1]). Sein Bruder, Jean, war ein geſchickter Arzt zu Beſançon, wo er um 1610 ſtarb. Man hat von ihm: Singulares ex curationibus et cadaverum sectionibus observationes. Par. 1612. 8. [2]). Er iſt der Vater folgender 4 gelehrten Söhne: I. Jean Jacques, geb. zu Beſançon den 21. Januar 1588, der berühmteſte dieſes Geſchlechts. Er ſtudirte die Arzneiwiſſenſchaft zu Dole, Paris, Montpellier und Padua, und machte darauf eine literariſch-antiquariſche Reiſe durch Italien und Teutſchland. In ſeiner Vaterſtadt wurde er 1614 Phyſikus, bekleidete daneben wichtige Civilämter, und übernahm eine Geſandtſchaftsreiſe zu der Erzherzogin Iſabelle Clara Eugenia, Statthalterin in den Niederlanden, die ihn zu ihrem Leibarzt ernannt. Sie ſandte ihn nach Spanien an den Hof König Philipps IV., der ihn als Leibarzt bei ſich behielt, und auch zu andern Verrichtungen gebrauchte. Als er aus Spanien nach Flandern zurückgekehrt war, wurde er, nach dem Tode der Erzherzogin, Leibarzt des Kardinals Ferdinand, als damaligen Statthalters in den Niederlanden, und ſtarb 1660. Als Arzt hat er ſich durch Schriften nicht bekannt gemacht, aber als fleißiger und genauer Geſchichts- und Alterthumsforſcher hat er ſich, beſonders durch Aufklärung einzelner hiſtoriſcher Dunkelheiten und Sagen, anerkannte Verdienſte erworben. Wir bemerken von ſeinen Schriften und Abhandlungen die wichtigſten: Vesontio, civitas imperialis, libera, Sequanorum metropolis. Lugdun. 1618; bloß mit einem neuen Titel 1650, 4., eine gut geſchriebene, reichhaltige, aber nicht durchaus kritiſch genaue Geſchichte von Beſançon. De linteis sepulcralibus Christi crisis historica. Antw. 1624. 4. Franj. Par. 1631. 8. Fortus Iccius Julii Caesaris demonstratus. Madr. 1626; auct. Antw. 1627. 4. Vrgl. Hamburg. Bibl. hist. Cent. X. p. 327. Le Blason des armoiries des chevaliers de l'ordre de la toison d'or. Antw. 1632. 4. De ampulla Remensi nova et accurata disquisitio. Ib. 1651. fol. Anastasis Childerici I., Francorum regis, sive thesaurus sepulcrelis Tornaci Narviorum effossus et commentariis illustr. Ib. 1655. 4. selten, eine ſehr gelehrte Unterſuchung. Vgl. Hamb. Bibl. hist. Cent. X. p. 304 — 311. und le Cointe annal. T. III. 656. Als Parteiſchriften zu Gunſten Spaniens und des Hauſes Öſtreich gegen Frankreich ſind zu betrachten ſeine: Vindiciae Hispanicae. Antw. 1645. 4.; 1646. fol. Ad vindicias hisp. lumina nova genealogica. Ib. 1647. fol. Imago francici eversoris, Dav. Blondelli und viele andere, geſammelt unter dem Titel: Opera politico-historica ad pacem publicam pertinentia. Antw. T. I. 1650. T. II. 1649. fol. [3]). Die Miscellanea Chiffletiana s. Chiffletiorum opuscula varia historiam et antiquitatem tam sacram quam profanam illustrantia. Amst. 1688. Vol. VII. 4. m. Kpf. enthalten 21 Schriften von ihm, ſeinen Brüdern und Söhnen, nach ihren Antwerper Originalausgaben unter einen Haupttitel vereinigt [4]). —

1) *Banduri* bibl. nummar. p. 52. *Burmann* Syllog. epist. T. I. 726. *Fabricii* consp. thes. Italiae. 195. *Foppens* bibl. Belg. T. I. 183. *Sarti* Onomast. T. III. 467.

2) Kestner's medicin. Gel. Lex. 3) Er leitete die Caſtelſche Familie von der weiblichen Linie der Carolinger ab, und ſuchte die nähere Verwandtſchaft mit dieſer dem öſtreichiſchen Hauſe zuzueignen; auch wollte er das ſaliſche Geſetz nicht als allgemeines fränkiſches Statsgeſetz, ſondern nur als Obſervanz der germaniſchen Oſtfranken gelten laſſen. Marc. Ant. Dominici, Dav. Blondel und J. N. Leronneut haben ihn zu widerlegen geſucht. 4) *Sweertii* Athenae Belgicae. 409. *Banduri* l. c. 65. *Fop-*

Digitized by Google

II. **Pierre François**, geboren zu Besançon 1592, trat 1609 in den Jesuitenorden, lehrte in den Collegien desselben Philosophie, Theologie und hebräische Sprache, wurde 1675 Aufseher des königl. Münzkabinetts, und starb zu Paris den 5. Oktbr. 1682. Auch er war ein Sprach-, Geschichts- und Alterthumskenner, dem es weniger an Gelehrsamkeit als an gesunder Kritik und richtiger Beurtheilung fehlte. Er schrieb und gab heraus: Fulgentii Ferrandi diaconi Carthaginensis opera, cum notis. Divione 1649. 4. Scriptorum veterum de fide catholica quinque opuscula, cum not. Ib. 1656. 4. Lettre touchant Beatrix, comtesse de Chalon. Ib. 1656. 4. [5]). S. Bernardi Clarevallensis abbatis genus illustre assertum. Ib. 1660. 4. Paulinus illustratus, sive appendix ad opera et res gestas S. Paulini, Nolensis episcopi. Ib. 1662. 4. Victoria Vitensis et Vigilii Tapsensis opera. Ib. 1664. 4. Histoire de l'abbaye et de la ville de Tournus. Ib. 1664. 4. u. m. a. Er lieferte auch Beiträge zu andern wissenschaftlichen Werken und hatte Antheil an den Acta Sanctorum [6]). — III. **Philippe**, geboren zu Besançon den 10. Mai 1597, war daselbst Canonikus, Abt von Balerne ꝛc. und starb 1657, nach Andern 1663. Außer mehren ascetischen Schriften, einer oft gedruckten Ausgabe des Thomas a Kempis im Original und einer französischen Übersetzung, hat man von ihm: Histoire du siége de Breda, trad. du lat. d'Herman Hugon. Anvers 1631. fol. Histoire du prieuré de Notre-Dame de Bellefontaine. Ib. 1631. 4. und Concilii tridentini canones et decreta, cum praef. et not. Ib. 1640. 12. oft [7]). — IV. **Laurent**, geboren zu Besançon 1598, war Jesuit und starb zu Antwerpen den 9. Julius 1658. Er ist Verfasser vieler ascetischen Schriften in lateinischer und französischer Sprache, die im 17. Jahrhundert oft gedruckt und ins Spanische und Italienische übersetzt wurden, und einer französischen Sprachlehre, die öfters gedruckt wurde [8]). — Der oben I. genannte **Jean Jacques** hinterließ folgende drei Söhne: a) **Jules**, geboren zu Besançon um 1610, studirte zu Löwen und wurde zu Dole Doctor der Rechte, erhielt zu Besançon ein Canonikat und von Philipp IV. von Spanien die Würde eines Kanzlers des Ritterordens vom goldenen Vließ, auch wurde er nach dem Tode seines Onkels Philippe, Abt von Balerne. Er starb zu Dole den 8. Julius 1676, und hinterließ mehre, von guten Kenntnissen zeugende Schriften: Audomarum obsessum et liberatum a. 1638. Antw. 1640. 12. Traité de la maison de Rye. Bruxel 1644. fol. Les marques d'honneur de la maison de Tassis. Anvers. 1645. fol. Breviarium ordinis velleris aurei. Ib. 1652. 4. wieder abgedruckt in der Jurisprudentia heroica von Chrysilin, Brüssel 1668. Fol. u. c. a. [9]). b) **Jean**, geboren zu Besançon um 1611, war Canonikus zu Tournai und starb daselbst den 26. November 1666. Als Kenner der alten Sprachen und der Numismatik schrieb er mehre gelehrte antiquarische Abhandlungen, die zum Theil in den Sammlungen von Grävius und Grenov, und im E. Ottonis Thesaur. jur. rom. wieder abgedruckt wurden. Sein Judicium de fabula Johannae papissae. Antw. 1666. 4. findet man auch in des Groschuffius Nova libror. collect. Halae 1709. 8. [10]). c) **Henri Thomas**, Almosenier der Königin Christine von Schweden, gestorben 1660, ist als Alterthumsforscher und Numismatiker bekannt durch seine Series chronologica imperatorum rom. a C. Jul. Caesare ad Ferdinandum III. a. d. 1655. 4. (auch im 7. Bde der Miscellan. Chiflet.) und durch seine Abhandlung De Othonibus aereis. Antw. 1656. 4., auch in Sallengre's Thes. antiq. rom. T. I. [11]). (*Bauer.*)

Chiffre, s. Zeichenschrift.

CHIHUAHUA, 1) ein Staat der mexikan. Union, der den jetzigen Namen von seiner Hauptstadt führt. Die Spanier lernten diesen Land zwischen 1550 bis 1564 kennen; Francisco de Ibarra führte die ersten Kolonisten dahin, und das Land erhielt den Namen des Königreichs Neuvizcaya, welchen es auch bis auf die Errichtung der Intendanzen behielt, dann aber in den von Durango verwandelte. 1824 trat es als Staat in die Union von Mexiko und nahm seinen jetzigen Namen an. — Es erstreckt sich von 268° 40′ bis 276° 42′ östl. L. und von 23° 45′ bis 41° 50′ n. Br., gränzt im N. mit den unbesetzten Indianerländern und mit Neumexiko, im O. mit Coahuhila und Neuleon, im SO. mit Zacatecas, im S. mit Kalisco, im W. mit Cinaloa und Sonora, und enthält mit dem Bolson de Mapimi 9100, nach v. Humboldt ohne jenen Bolson 6011,[12] □Meilen. Dieß große, dem Areale von Frankreich fast gleichkommende Land, umfaßt die nördlichste Spitze des Hochplateau von Anahuac, das 5100 bis 8100 Fuß Seehöhe hat, und wechselt mit Tierras Frias, Templadas und Calientes ab; ein großer Theil des Hochplateau ist ein armseliges Land mit salzigem Boden; zwischen Durango und Saltillo breitet sich eine ungeheure steinige Wüste aus, die fast gar keine Vegetation darbietet, die Bolsons von Mapimi, 3000 □Meilen groß, bestehen aus Gebirgen, die mit großen Seen und Sümpfen angefüllt, mit Waldungen bedeckt sind, aber noch keine einzige Ansiedelung haben. Die Flüsse, die den Boden bewässern, sind der Nazte und sein Nebenfluß Conchos, die Sauceda, der Zigit, der Fuerte; Binnenseen: der Cayman, worin sich der Nasas mündet, und der Parras, beide in den Bolsons. Das Klima ist das von ganz Mexiko, Regen fällt bloß zwischen dem Junius und September, sonst fällt weder Schnee noch Regen. Bloß die Ebenen, die Flußwasser haben,

pens l. c. T. II. 612. Mém. de *Niceron*. T. XXV. 255. Nouv. Dict. hist. Wachter's Gesch. d. hist. Forsch. 1 Bd. 2 Abth. 595. Das Register zum II. Bde von Meusel's Bibl. hist.

5) Von diesem für die französische Geschichte im Mittelalter schätzbaren Werk ließ Delborne im Jahr 1809 zu Lors le Saunier 25 Exemplare mit der Jahrszahl 1656 in 4. abdrucken. Die Kupferabdrücke der neuen Ausgabe sind aber mangelhaft.

6) *Koenigii* bibl. vet. et nov. voc. *Baillet* jugemens T. II. 257. *Freytag* analect. lit. 242. Mém. de *Niceron* T. XXV 255.

7) Mém. de *Niceron* T. XXV. 274.

8) *Alegambe* bibl. script. soc. Jesu. *Niceron*. l. c.

9) *Niceron*. T. XXV. *Foppens* bibl. belg. T. II. 781.

10) *Andreae* bibl. belg. *Niceron* l. c. *Foppens* l. c. T. II. 612. *Freytag* Analect. lit. 241. *Saxii* Onomast. T. IV. 475.

11) *Koenig.* bibl. vet. et nov. voc. *Bandurii* bibl. num. 73. *Andreae* u. *Niceron* l. c. Von allen bisher angeführten handelt auch ausführlich Weiß im 8. Bde der Biogr. univ.

Digitized by Google

sind angebaut, die Oefteite des Stadt eine öddige Wüfte, man bauet europ. Cerealien, Mais, Reiß, Gartenfrüchte, Flachs, und nach Pike auch Baumwolle und Indigo; Waldungen findet man bloß im NW., sonst aber nirgends Baumwuchs, wo die Einw. nicht Fruchtbäume angepflanzt haben. Die Viehzucht macht den vornehmsten Gegenstand der Landwirthschaft aus: Pferde und Rindvieh sind zum Theil verwildert. Flüsse und Seen sind fischreich. Den Haupterzeugnissen des Landes machen seine Silber- und Goldminen aus, die doch wegen Holzmangel nicht überall mit Vortheil gebaut werden können; die Erze sind indeß außerordentlich reichhaltig. Auch hat man Kupfer, Eisen, Magnet, Nickel und Salz. Kunstfleiß betreiben die Indianer, wie überall in Mexiko: ihre Flanelldecken sind berühmt. Chihuahua handelt mit Neumexiko, Sonora, Cinalon und den Handelsplätzen des östlichen Mexiko: es saldirt seine Bedürfnisse mit Vieh aller Art, mit Silber und Gold. Durch den Staat zieht nur eine Hauptstraße, von Mexiko über Durango nach Chihuahua und von da nach S. Fe in Neumexiko. 1793 enthielt die Provinz 122,866 Einw., die sich nach v. Humboldt 1803 auf 159,700 vermehrt hatten. Pike rechnet für 1810 schon 200,000 Köpfe, wovon $\frac{1}{6}$ Spanier, $\frac{1}{6}$ Kreolen, $\frac{1}{6}$ Mestizen und Quarteronen, und $\frac{2}{3}$ Indianer seyn sollen. An Wohnplätzen findet man 1 Ciudade, 6 Villas, 199 Dörfer, 75 Kirchspiele, 152 Haciendas, 37 Missionen und 400 Ranchos. Die civilisirten und bekehrten Indianer sind hier mit den übrigen Einwohnern so zusammengeschmolzen, daß man sie nach Pike nicht weiter zu unterscheiden vermag; sie leben indeß in einer großen Mittelmäßigkeit, sollen aber bei weitem thätiger und kraftvoller seyn, als ihre Landsleute in den fruchtbarern Gegenden von Mexiko. In den Bolsons von Mapimi treiben sich noch viele Indios bravos, besonders Apachen und Cumanchen umher, und diese versuchen häufig Anfälle auf die Kolonisten, die um so gefährlicher sind, da diese Völker sich deritten gemacht haben, und oft mitten im Lande, wo man sie am wenigsten erwartet, erscheinen. Zwischen den Weißen und civilisirten Indianern und den Indios bravos findet ein wahrer Vertilgungskrieg Statt. Zum Schutze der Erstern hat man die Gränzen mit einer Reihe Presidios oder kleinen Festungen mit Garnisonen versehen, die aber, weil sie zu weit von einander entfernt sind, nicht gehörig schützen. Unter der spanischen Herrschaft machte Durango eine Intendanz aus, die in Militärangelegenheiten unter dem Kommandanten der innern Provinzen stand, und zu dem Sprengel des Bischofs von Durango und zu der Audienz Guadalajara gehörte. Jetzt ist sie unter dem Namen Chihuahua zu der Union von Mexiko getreten. Da die Provinz wegen Mangels an Regen häufigen Mißernten ausgesetzt ist: so hat hier jede Stadt, jede Villa ihre eigenen Kornmagazine (nach v. Humboldt II. S. 105—203. Pike Voy. II. p. 115—132. und Alcedo II. p. 45.). — 2) Die Hauptstadt des vorgedachten Staats und der Sitz der Centralbehörden, an einem kleinen Flusse, der dem Conchos zugeht, Br. 28° 50′ L. 274° 10′. Sie ist seit 1691 gegründet, bildet ein längliches Viereck, in dessen Mitte der Hauptplatz belegen ist, hat 3 Kirchen, 1 Hospital, 2 Klöster, 1 Stadthaus, 1 Militärakademie, weitläuftige Kasernen und 11,600 Einw., die Handel unterhalten. Hieher wird alles Gold und Silber aus den benachbarten Minen gebracht und in dem Schatze niedergelegt. Die Stadt ist mit angenehmen Spaziergängen umgeben, und erhält ihr Trinkwasser durch einen Aquäduct (nach Pike). (*Hassel.*)

CHIKANAKULLY, Stadt in dem Südab Patara der Rajaschaft Mysore auf Dekan, groß und stark befestigt, in der Mitte mit einer viereckigen Citadelle. (*Hassel.*)

CHILAPA, Villa und Alcaldia mayor des Mexikos-Staats Mexiko, an der Gränze von Puebla, hat 1 Kloster und 586 Familien, die Zucker bauen, die Gärbepflanze Cactacole einsammeln, und Töpferwaren und Tuch verfertigen. (*Hassel.*)

CHILAW, eine Stadt an der Westküste der brit. Insel Ceilan (Br. 7° 33′ L. 97° 14′), und zwar auf einem von den beiden Mündungsarmen eines Flusses gebildeten Fort. Sie hat 1 Fort und ist eine Hauptstation der Ceilanschen Perlenfischerei, die in einem Fischjahre für 40,000 Pagoden liefert. Auch wird Salz abgeschlämmt. (*Hassel.*)

CHILCA, ein Seehafen in der Prov. Lima des Reichs Peru unter 12° 32′ S. Br. und 8 Meilen im S. von Callao. Er liegt sehr bequem, kann aber nur geringe Fahrzeuge fassen. In der umgegend sieht man viele Überreste alter Anlagebäudte. (*Hassel.*)

CHILDEBERT, nach weiderer Aussprache Hildebert, fränkische Könige. 1) **Childebert I.**, Chlodowig des Großen und Chlothildens Sohn, theilte nach seines Vaters Tode († 511) mit seinen Brüdern Theodorich, Chlodomer und Chlothar das Reich zu gleichen Theilen. Seinen Sitz hatte er zu Paris [1]. Als Childeberts Bruder Theodorich 530 noch in Thüringen war, erscholl zu Auvergne das Gerücht, daß er erschlagen worden. Da lud Arkadius, einer von den Senatoren von Auvergne, Childebertten zur Besitznahme dieses Landes ein. Childebert, welcher das wegen seiner Anmuth gepriesene Limagne d'Auvergne immer zu sehen gerwünscht hatte, ihgerte nicht, zu kommen. Da die Thore der Stadt verschlossen waren, mußte Arkadius erst das Schloß eines Thores abhauen, bevor er den König einlassen konnte. Während dessen ward verkündigt, daß Theodorich gesund und wohl aus Thüringen zurückgekehrt. Als Childebert hierüber gewisse Nachricht eingezogen, verließ er Auvergne [2]. Hierauf (531) nahm er sich seiner Schwester Chlothild an. Diese ward nämlich von ihrem Gemale,

1) *Gregor.* Turon. lib. III. c. I. et lib. IV. c. XXII. Was aber jeder Theil des Reiches eines jeden umfaßt, ist schwierig auszumitteln, zumal da nach Chlodomers Tode sich seine Brüder in dessen Land theilten. Die Neuern weichen daher sehr von einander ab. S. B. nach Simondi (Histoire des Français Vol. I. ch. 6.) vereinigte Childebert durch die erstere Theilung Gentis, Meaux und das Albingenserthe, welches Letztere aber nach Masseau (Gesch. d. Teutschen 2. Th. 11. B. 20. S. 38.) Theodorichen in derselben Theilung zugefallen war. Nach Menzel (die Geschichten der Teutschen 2. Bd. 3. Bch. 3. K. S. 343.) erhielt Childebert fast das ganze Gebiet des Sragrius, d. h. alles Land zwischen dem Meismeer und der Loire. Doch war die Herrschaft über die heutige Bretagne unsicher und schwankend. So viel aber scheint gewiß, daß bei dieser Theilung nicht auf Abrundung einzelner geschlossener Staten, sondern vielmehr darauf gesehen ward, daß die Einkünfte gleich vertheilt wurden. 2) *Gregor.* Turon. lib. III. c. IX et X.

Digitized by Google

dem westgothischen Könige Amalrich II., einem Arianer, wegen ihres katholischen Glaubens heftig verfolgt, ja er soll sie so geschlagen haben, daß sie mit ihrem Blute ein Schweißtuch färben konte, welches sie ihrem Bruder schickte. In heftigem Unwillen hierüber zog Childebert gegen die Westgothen [1]). Bei Narbonne ward Amalrich geschlagen, und der Alten Verhaßte verlor durch sein Heer auf dem Markte dieser Stadt sein Leben [2]). Childebert führte seine Schwester, welche aber auf dem Wege starb, und große Schätze mit sich fort. Unter den Schätzen waren die kostbarsten Kirchengeräthe aus Gold und Edelsteinen. Doch litt Childebert nicht, daß man sie zerbrach, sondern er schenkte sie den Kirchen. Im J. 532 griff Childebert, welcher auch an den Heerfahrten gegen die Burgunder in den J. 523 und 524 Theil genommen hatte [3]), in Verbindung mit seinem Bruder Chlothar I., dieses Reich von Neuem an. Sie besetzten Autun, verjagten den König und nahmen ganz Burgund ein [4]). Zu derselben Zeit rächte sich Theodorich furchtbar an den Auvergnaten. Arkadius aber floh nach Bourges, einer Stadt, welche Childebereten gehörte. Doch schlossen Theodorich und Childebert ein Bündniß, daß sie sich nicht angreifen wollten, durch Eidschwur und Geißeln, Söhne von Senatoren, welche aber, als unter den Königen neuer Zwist entstand, jeder, der sie zur Verwahrung hatte, zu Sklaven machte. Als Chlodomer 524 gegen die Burgunder gefallen war, hatte dessen Wittwe, Gunthesuka, Chlothar I. geehelicht; Chlodomers Söhne aber, Theodewald, Gunthar und Chlodowald, hatte ihre Großmutter Chlothild zu sich genommen. Sie hielt sich zu Paris auf, und Childebert sah, daß sie ihre Enkel einig liebte. Da erwachte Neid in seiner Brust, und Furcht bemächtigte sich seiner, daß sie unter Begünstigung der Königin zum Besitze des Reichs gelangen werden möchten. Childebert ließ daher seinem Bruder Chlothar heimlich sagen: „Unsere Mutter will die Söhne unsers Bruders mit dem Reiche beschenken. Eile nach Paris, damit wir gemeinsam mit einander berathen, was mit ihnen werden soll, ob wir sie entweder ihres langen Haares, damit sie dem andern Volke gleich geachtet werden, oder ihres Lebens berauben, und wie wir in einem von diesen Fällen das Reich unsers Bruders zu gleichen Theilen unter uns theilen wollen." Über diese Worte freute sich Chlothar sehr, und kam nach Paris. Childebert hatte unter dem Volke verbreiten lassen, beide Könige verbänden sich deßhalb, um jene Kleinen zu Herrschern des Reichs zu erheben. Die Verbündeten schickten zu der in der Stadt sich aufhaltenden Königin, und ließen ihr sagen: sie möge jene Kleinen zu ihnen schicken, damit sie zu Königen erhoben würden. Chlothild, welche nichts Arges ahnte, freute sich, gab den Knaben Speise und Trank, und sagte zu ihnen: „Ich meine, meinen Sohn nicht verloren zu haben, wenn ich euch in sein Reich eingesetzt sehe." Als die Knaben fortgegangen, wurden sie von ihren Dienern und Erziehern getrennt, und beide Theile besonders bewacht. Hierauf sandten Childebert und Chlothar den oben erwähnten Arkadius mit einer Schere und einem entblößten Schwerte zur Königin. Beides ihr zeigend, sagte er, daß ihre Söhne ihren Willen in Anordnung ihrer Enkel zu wissen wünschten, ob sie wolle, daß sie mit abgeschorenen Haren leben oder ums Leben gebracht werden sollten. Schrecken und Unwillen bemächtigte sich Chlothildens. Der Anblick des entblößten Schwertes und der Schere brachte sie außer sich. In ihrem Schmerze sprach sie: „Wenn sie nicht zu Königen erhoben werden sollen, so will ich sie lieber todt als verschoren sehen." Arkadius bezichtete eilig den Königen, was er gehört. Sogleich ergriff Chlothar den ältesten der Knaben, drückte ihn zu Boden und durchbohrte ihn mit dem Messer. Während der so grausam Behandelte schrie, warf sich sein Bruder Gunthar Childeberten zu Füßen, umfaßte seine Knie, und sagte unter Thränen: „Hilf mir, liebster Vater! daß ich nicht umkomme, wie mein Bruder!" Da vergoß Childebert Zähren, und bat bei Chlothar um Gunthars Leben, für welches er ihm, was er immer verlangen würde, geben wollte. Wüthend versetzte Chlothar: „Geruhst den Knaben von mir, aber gewiß, du mußt für ihn sterben. Du hast diese Rache angefangen, und trittst so schnell zurück!" Da stieß Childebert den Knaben von sich, und hin zu Chlothar, welcher ihm mit dem Messer die Seite durchbohrte. Hierauf brachten sie die Diener und Erzieher ums Leben. Ruhig über die Ermordung seiner Neffen, bestieg Chlothar das Roß, und verließ Paris. Childebert ging in die Vorstadt. Chlothilde besorgte die Leichenfeier. Der dritte Sohn Chlodomirs, Chlodowald, war durch den Beistand tapferer Männer gerettet worden, verschor sich mit eigener Hand sein Haupthar, und ward Geistlicher. Childebert und Chlothar theilten Chlodomers Reich zu gleichen Theilen unter sich. Als der König von Austrasien, Theodorich I., 534 starb, wollten seinem Sohne Theodebert sein Reich Childebert und Chlothar entreißen, aber er ward von seinen Lehnsleuten (Leudes), welche er durch Geschenke gewonnen, vertheidigt, und in seinem Reiche befestigt. Als Childebert sah, daß er die Oberhand über ihn nicht gewinnen könte, ließ er ihm durch eine Gesandtschaft sagen, daß, da er keine Söhne habe, er ihn als Sohn zu haben wünschte. Als Theodebert kam, überhäufte ihn Childebert mit königlichen Geschenken. Childebert und Theodebert zogen nun gegen Chlothar. Da dieser sich beiden Heeren nicht für gewachsen hielt, floh er in einen Wald, und machte große Verhaue. Hier belagerten sie ihn. Aber am Morgen des Tages, wo sie ihn bestürmen wollten, riß ein furchtbares Gewitter ihre Zelte nieder. Chlothar hingegen ward von dem Gewitter verschont. Dieses sahen sie als ein Gottesgericht an, und machten mit Chlothar Frieden. Mit Letzterm drang Childebert 542 in Spanien ein. Sie belagerten Saragoza, hoben aber, aus Furcht vor dem Zorn des Himmels, die Belagerung auf, als die Belagerten mit dem Rocke des h. Vicentius einen feierlichen Umgang um die Mauern der Stadt hielten, und Gott um Erbarmen anflehten. Nachdem sie den größten Theil Spaniens erobert, kehrten sie mit großer Beute nach Gallien zurück. Als König Theodewald von Austrasien im J. 555 starb, nahm Chlothar I. sein Reich an sich. Childebert zog jedes Mal, so oft er etwas gegen Chlothar unternommen, den Kür-

3) *Gregor.* Turon. lib. III. c. X. 4) *Isidori* Chron. Goth. num. 24. Hora 569. p. 210. 5) Das Nähere s. unter Chlodomer. 6) *Gregor.* Turon. lib. III. c. XI.

zern. Daher gab er jetzt dessen Sohne Theamnus, der sich gegen seinen Vater auflehnen wollte, Gehör, und verband sich mit ihm. Während Chlothar 557 gegen die Sachsen kämpfte, und wie das Gerücht ging, gefallen seyn sollte, drang Childebert, in der Hoffnung, sich Alles zu unterwerfen, in die Rheinser Champagne ein, ging bis Rheims vor, und verheerte Alles durch Raub und Brand. Aber er erkrankte, und nachdem er lange in Paris darnieder gelegen, starb er 558, und ward in der Kirche des heiligen Vincentius (jetzt Saint-Germain-des-Prés), welche er selbst erbaut hatte, begraben. Chlothar nahm sein Reich und seine Schätze, und stieß seine Gemalin Waltheegotb ins seine beiden Töchter ins Elend[7]).

2) **Childebert II.**, König Sieberts I. von Austrasien und Brunhilds Sohn, war kaum fünf Jahr alt, als sein Vater durch Meuchelmörder, welche Fredegunde abgesendet, im J. 575 bei Vitry ums Leben kam. Childebert, welcher damals mit seiner Mutter in Paris war, wäre in die Hände Chilperichs I. gefallen und verloren gewesen, wenn ihn nicht Herzog Gundobald heimlich entfernt hätte. Dieser sammelte die Völkerschaften, über welche sich die Herrschaft Siegberts erstreckte, und erhob dessen so jungen Sohn zum König. König Guntbram von Burgund, welcher seine beiden Söhne verloren, nahm 577 auf einer feierlichen Versammlung der Großen beider Reiche bei Pont-à-Pierre seinen Neffen Childebert an Sohnes Statt an. Beide foderten hierauf Chilperichen durch eine Gesandtschaft zu einer Schlacht heraus, im Falle er nicht herausgäbe, was er von ihrem Reiche inne hätte; doch statt ein Schlachtfeld zu wählen, gab der Herausgefoderte in Soissons und Paris Schauspiele. Im J. 581 hob Childebert seine Verbindung mit Guntbram auf, und verband sich mit seinem andern Vatersbruder Chilperich I., welcher damals aller seiner Söhne beraubt war, und Childeberten zum Erben annahm. Hierauf sandte Childebert an Guntbram, daß er ihm die Hälfte der Stadt Marseille, die er ihm nach seines Vaters Tode überlassen, zurückgeben sollte. Als Guntbram dieses verweigerte, sandte Childebert den Herzog Gundwald ab, brachte Marseille in seine Gewalt, verlor es aber bald wieder. Seitdem entstand zwischen Guntbram und seinem Neffen Childebert schwere Feindschaft, und Beide stellten einander nach. Durch seinen Gesandten, den Bischof Egidius von Rheims, bewog Childebert 583 Chilperich I., mit ihm die Waffen gegen Guntbram zu ergreifen, und der Bürgerkrieg wüthete. Da befriedigte 584 Guntbram seinen Neffen, und gab ihm jenen Theil von Marseille wieder heraus[8]). Childebert hatte vom Kaiser Mauritius[9]) vierzig tausend Solidos erhalten, daß er die Langobarden aus Italien vertreiben sollte. Da zog der König von Austrasien 584 nach Italien. Die Langobarden, welche fürchteten, vom fränkischen Heere zusammen gehauen zu werden, gaben Childeberten viel, und gelobten ihm Treue und Unterthänigkeit. Als Mauritius von diesem Frieden hörte, foderte er sein Geld zurück, erhielt aber vor der Hand nicht einmal eine Antwort. Doch da der Kaiser wegen des gegebenen Goldes immer dringender ward, sandte Childebert im J. 585 gegen die Langobarden ein Heer, welches aber wegen der Uneinigkeit der Heerführer nichts ausrichtete. Vorzüglich in Rücksicht auf seine Schwester Ingund hatte Childebert diese Heerfahrt unternommen, da sie in Spanien in die Gewalt der Griechen gerathen war, und zwar durch die Schuld des Königs Leowigild, der seinen Sohn Herminichild, den Gemal Ingunds, wegen seines katholischen Glaubens verfolgte[10]). Kurz zuvor, ehe Chilperich 584 ermordet ward, finden wir Childeberten wieder mit ihm in Unfrieden[11]). Nach seinem Tode brach zwischen Childeberten und Fredegunden, des Ersten Witwe, die bitterste Feindschaft aus. Vergebens verlangte Childebert von Guntbram, daß er ihm Fredegunden, die Mörderin seines Vaters, auslieferen möchte. Fredegunde sandte 587 zwei Geistliche mit vergifteten Dolchen ab, welche Childeberten ermorden sollten, aber vom Herzog Rauching in Soissons gefangen genommen wurden. Auch die zwölf Mörder, welche Fredegunde 590 gegen Childeberten aufsandte, wurden entdeckt und bestraft[12]). Zwischen Childebert und Guntbram hatten vielfältige Beeühtungen und mannichfacher Verkehr Statt gefunden[13]), doch ohne das freundschaftliche Verhältniß zu stören, hatten sie den 28. November 586 zu Andelot einen Vertrag geschlossen[14]), durch welchen sie sich über die gegenwärtigen Besitzungen verglichen, und Einer den Andern zum Erben einsetzte. Aber als Guntbram 588 gegen die Westgoten unglücklich war, faßte er gegen Childeberten bittere Feindschaft. Mit Richarden, dem Nachfolger des oben erwähnten Lewigild nämlich, hatte Childebert 587 Frieden geschlossen, und nun schrieb Guntbram Childeberten sein unglück zu. Childebert verhieß Richarden, da er zum katholischen Glauben übergetreten, seine Schwester Chlodosind, welche er früher durch Geschenke gewonnen, den Langobarden versprochen. Nun sandte Childebert von ferien Stücken zum Kaiser, daß, was er früher nicht gethan, mit seinem Rathe die Langobarden aus Italien vertreiben wollte. Das Heer aber, welches er 588 in dieses Land sendete, erlitt eine schreckliche Niederlage. Die 589 von Childebert beabsichtigte Heerfahrt gegen die Langobarden ward durch Unterhandlungen ver-

7) *Gregor. Turon.* lib. III. c. 6. c. 12. c. 15. c. 18. c. 24. c. 29 c. 25. lib. IV. c. 9. c. 16. c. 17. c. 20. *Procopius* de Bello Goth. lib. I. c. 13. 8) *Gregor. Turon.* lib. V. c. 1. c. 17. c. 18. lib. VI. c. 1. c. 3. c. 11. c. 31. c. 33. 9) Den Briefwechsel zwischen diesem Kaiser und andern von der einen, und Childebert II. auf der andern Seite findet man bei Freher (corp. Franc. histor.) S. 202. N. 25 u. f. und bei Du Chesne (script. rer. Franc.) 1 Th. N. 25 u. f. In den Titulaturen sticht der griechische Stolz pomphafte Ton gegen die fränkische Einfachheit auffallend ab. Der Kaiser Mauritius nimt die Miene an, als wenn er an einen seiner Untergebenen schriebe.

10) *Gregor. Turon.* lib. VI. c. 40. c. 42. lib. VIII. c. 18. *Paulus Diaconus* lib. III. c. 17. c. 21. c. 22. Nach dem Letztern beherrschte deshalb Childebert die Spanier und schlug sie. Nach dem Erstern (lib. VIII. c. 28. c. 30.), welcher Zeitgenosse dieser Begebenheiten war, drang König Guntbram von Burgund, um Ingunden, seine Nichte zu rächen, in Septimanien ein, welches noch den Gothen gehörte. Diese Heerfahrt gegen die Westgothen gehört also nicht in Childeberts, sondern in Guntbrams Geschichte. 11) S. unter Chilperich. 12) *Gregor. Turon.* lib. VI. c. 45. lib. VII. c. 7. lib. VIII. c. 29. lib. X. c. 18. 13) Vergl. hierüber die vier letzten Bücher des Gregor von Tours. 14) Das Nähere des Inhalts dieses Vertrags s. in der Urkunde selbst bei Gregor von Tours (lib. IX. c. 20.).

Digitized by Google

hindert [15]). Im J. 590 sendete Childebert 20 Herzoge gegen die Langobarden, welche sich aber in feste Plätze geschlossen, und nach drei Monaten traten die Franken, grossen Mangel leidend, ihren Rückzug an [16]). Die Langobarden erlangten von Childebert Frieden [17]). Als Guntbram im J. 593 starb, erhielt Childebert sein Reich. Die Warnen, welche an die Nordsee gränzten, und von den Franken nur durch den Rheinstrom getrennt wurden [18]), und von den Franken abhängig gewesen zu seyn scheinen, erhoben sich gegen Childebert, aber sein Heer brachte ihnen eine solche Niederlage bei, daß nur Wenige übrig blieben [19]). — Nach Mörderart übte Childebert in folgendem Falle die Gerichtsbarkeit aus. Als er aus der königlichen Pfalz zu Metz dem Schauspiele zusah, wie eine Schaar Hunde einen Stier bekämpften, ward Magnowald herbeigerufen. Nichts ahnend, überließ er sich mit den übrigen ausgelassenen Gelichter über das Thier, als der, welcher von dem Könige den Befehl erhalten hatte, da er Magnowalds ganze Aufmerksamkeit auf das Schauspiel gerichtet sah, ihn mit der Streitaxt den Kopf einschlug. Magnowald ward aus dem Fenster geworfen und von den Seinigen begraben; sein Vermögen zum öffentlichen Schatz geschlagen. Die Gründe, warum Childebert Magnowalds Tod geboten, waren unbekannt; doch vermutheten Einige, daß es darum geschehen, weil Magnowald nach seines Bruders Tode seine Gattin verschiedentlich gequält und endlich umgebracht, und die Witwe des Bruders zur Frau genommen hatte. Der Herzog Rauching verband sich 587 mit den Grossen des Reichs Königs Chlothar II. von Neustrien, angeblich um wegen des Friedens zu unterhandeln, in der That aber fassten sie den Entschluß, daß Childebert ermordet und mit dessen älterem Sohne Theodobert II. Rauching die Herrschaft über die Champagne haben, und daß Ursio und Berthefred den neulich geborenen andern Sohn Childeberts, Theodorich, zu sich nehmen, den König Guntbram ausschließen, und den übrigen Theil des Reichs beherrschen sollten. Brunhild aber, gegen welche sie ergrimmt waren, sollte wieder so erniedrigt werden, als sie es war, da Childebert noch unerwachsen war. Rauching, schon von der künftigen Herrschergewalt berauscht, schickte sich bereits an, zu Childebert zu gehen und sein Vorhaben auszuführen. Doch König Guntbram erhielt hievon Kunde, und benachrichtigte Childebert davon. Nachdem dieser genau erforscht, ob es gegründet, ließ er Rauching kommen. Bevor Rauching vorgelassen ward, sandte Childebert Diener mit Schreiben aus, und ließ Alles, was Rauching besaß, in Beschlag nehmen. Hierauf ließ er ihn vor, unterhielt sich von diesem und jenem mit ihm, und ließ ihn wieder abtreten. Während er hinaus ging, fassten ihn zwei Thürsteher bei den Füßen, und er stürzte auf die Thürschwelle, so daß er halb außerhalb, halb innerhalb des Zimmers hingestreckt lag. Jetzt stürzten die, welche dazu befehligt waren, mit den Schwertern über ihn her, und zerstückelten ihn das Haupt. Die Schätze Rauchings, welche man dem König brachte, übertrugen bei weitem den Inhalt des öffentlichen Schatzes. Ursio und Berthefred, in der Gewißheit, daß Rauching das, was sie mit ihm verabredet, werde ausführen können, kamen mit einem Heere. Als sie aber sein Schicksal erfuhren, zogen sie alle ihre Leute an sich, und schlossen sich mit ihnen und ihren Gattinnen in eine, auf einem steilen Berge im Vabres'schen Gaue gelegene, nicht nur von der Natur, sondern auch jetzt von ihnen befestigte Kirche des h. Martin ein, um, wenn sie übrzogen würden, Childeberts Heere zu trotzen.

Das Haupt dieser Unruhen war Ursio. Brunhild ließ Berthefred, dessen Tochter sie aus der Taufe gehoben, entbieten, daß er sich von Ursio trennen möchte; aber Berthefred antwortete, daß ihn nur der Tod von ihm trennen könte. Während dessen hatte König Guntbram seinen Neffen Childebert zu sich gerufen, wegen des Herzogs Guntbram Boso. Um seine Mutter, welcher Guntbram Boso immer viele Schmach angethan, zu rächen, hatte Childebert ihn 587 ermorden lassen. Der Verstorbene hatte sich an den Bischof Agerich von Verdun, welcher Childebert aus der Taufe gehoben, gewendet, um durch ihn Gnade zu erlangen. Boso, von Agerich dem König vorgestellt, hatte fußfällig seine Vergehungen bekannt, Childebert aber sein Urtheil bis zur Gegenwart des Königs Guntbram ausgesetzt. Jetzt verurtheilten Beide Boso zum Tode; dieser floh in die Herberge des Bischofs Magnerichs von Trier, welcher bei dem Gerichte war, und verschloß sich dort. Doch da auf Befehl des Königs Guntbram das Haus in Brand gesteckt ward, mußte Boso heraus, und fiel von der Menge umringt. Hierauf sandte Childebert gegen Ursio und Berthefred ein Heer unter Godegisil, welcher die Kirche umringte, und da er die Belagerten nicht durch Waffengewalt herausbringen konte, sie durch Feuer heraus zu gehen zwang. Ursio fiel, nachdem er unter den Feinden das schrecklichste Blutbad angerichtet. Berthefred floh nach Verdun in ein Bethaus, in welchem er von Godegisil belagert ward. Das Dach ward erstiegen, und er mit Ziegeln und Mauerwerk todt geworfen. Der Bischof Agerich höhnt betrübt, daß er ihn nicht hatte schützen können, und daß das Bethaus entweiht war, ließ sich durch die Geschenke, welche ihm Childebert übersendete, nicht trösten. Zu jener Zeit ergriff Viele Furcht vor dem Könige Childebert, und sie gingen in andere Länder. Auch wurden einige Herzoge durch andere ersetzt. Ruhmvoll ist für Childebert, was Gundobald im J. 585 zu der zu Orleans versammelten Geistlichkeit sagte: „Um Eins nur bitte ich euch, Priester des Herrn, daß ihr für meinen Sohn Childebert Gottes Erbarmen erfleht. Denn er ist ein weiser und tüchtiger Mann, so daß seit dem Zeitraume vieler Jahre kaum ein so einsichtsvoller und thatkräftiger Mensch gefunden werden kann. Wird Gott ihn diesem Gallien zu erhalten geruhen, so ist vielleicht Hoffnung, daß durch ihn unser Volk, welches sehr herab gekommen, sich wieder heben könne" [20]). Childebert starb 596; von seinen Söhnen

15) *Gregor. Turon.* lib. IX. c. 1. c. 15. c. 25. c. 26. c. 29. 16) Das Nähere s. bei Gregor von Tours lib. X. c. 3. bei Paulus Diaconus lib. III. c. 32. und in den Briefen an Childebert bei Freher a. a. O. S. 207 u. 208. N. 38 u. 39. 17) *Paulus Diaconus* lib. III. c. 35 p. 36. 18) *Freesp.* de B. Goth. lib. IV. c. 20. 19) *Fredegarii* Chron. c. 14 u. 16.

20) *Gregor. Turon.* lib. VIII. c. 4. lib. IX. c. 8. c. 9. c. 10. c. 12.

erhielt Theodebert Austrasien, Theodorich Burgund [21]). Childebertß Gemalin war Faileuba [22]).

3) Childebert III., König von Austrasien, Theodorich III. Sohn, folgte 695 seinem Bruder Chlodowig III., war aber wie dieser nur ein Schattenkönig, da Pippin von Heristall die Gewalt besaß; sein Hausmeier war Pippins Sohn, Grimwald der Jüngere. Er starb 711. Ihm folgte sein Sohn Dagobert III. [23]).

(*Ferd. Wachter.*)

CHILDERICH, nach weiterer Aussprache Hilderich, fränkische Könige. 1) Ob Childerichs I. Geschichte, ein bloßes Mährchen, oder ob es eine gegründete Sage, welche nur durch Ausschmückungen mährchenhaft geworden, ist unmöglich zu entscheiden. Was Gregor von Tours [1]) von ihm erzählt, ist Folgendes. Da Childerich mit zu großer Ausgelassenheit über die Franken herrschte, und ihre Töchter entehrte, ward er von ihnen vertrieben; und als er hörte, daß sie ihn sogar tödten wollten, ging er nach Thüringen zum König Bassinus, und ließ einen ihm treuen Mann zurück, welcher die Gemüther der Wüthenden durch freundliche Worte besänftigen sollte. Childerich und sein Freund theilten ein Goldstück, mit der Abrede, daß, wenn Letzterer Ersterem seinen Theil zuschickte, dieses das Zeichen seyn sollte, daß er sicher in sein Land zurückkehren könte. Nach Vertreibung Childerichs nahmen die Franken — wie unwahrscheinlich! — den vom römischen Stat nach Gallien gesendeten Magister militum, Aegidius, einmüthig zu ihrem Könige an. Als dieser schon im 8. Jahr über die Franken herrschte, sandte Childerichs treuer Freund, nachdem er die Franken heimlich besänftigt hatte [2]), seinen Theil des zerbrochenen Goldstückes an ihn [3]), und er kehrte nach dem Wunsche der Franken zurück, die ihn wieder in sein Reich einsetzten. Bassina [4]), die Gemalin des Königs Bassinus von Thüringen, verließ ihren Gemal, und kam zu Childerich, dem sie auf die Frage, warum sie so weit daher gekommen, geantwortet haben soll, daß sie keinen tapferern Mann kenne als ihn; und wenn sie einen tüchtigern als ihn jenseits des Meeres wüßte, sie dessen Beisammenwohnen suchen würde. Childerich vermälte sich mit Bassina, und die Frucht ihrer Ehe, war der große Eroberer Chlodowig. Was Gregor von Tours weiter von Childerichen I. erzählt, sind bloß Andeutungen, nämlich daß er bei Orleans gefochten, ferner die Stadt Anjou erlangt, nachdem er den Befehlshaber Paulus erschlagen, und endlich mit Odowaker ein Bündniß geschlossen. Childerichs Tod setzt man ins J. 481. Ihm folgte sein Sohn Chlodowig der Große [5]).— Das Grab eines Königs Childerich, nach den Muthmaßungen der Meisten [6]), unsers Childerich, ward 1653 bei Tournay gefunden, als man bei einem Kloster den Grund zu einem Klosterhause legen wollte; es enthielt sein Schwert, seine Fahne, einen Griffel und ein Schreibtafel, einen goldnen Büffelskopf, goldne Bienen, über tausend Stück fast auf römische Art geschlagene Münzen von ihm, auf welchen er mit langem Haupthaar, und verschornem Barte stand, und römische Münzen [7]). Dieser Leichenschmuck kam als Geschenk des Kurfürsten von Mainz, welcher ihn vom Erzherzog Leopold Wilhelm, dem damaligen Statthalter der Niederlande, erhalten, an Ludwig XIV. und in die pariser Bibliothek.

2) Childerich II., Chlodowigs II. und Balthilds zweiter Sohn, ward 660 [8]) König von Austrasien. Seit Chlodowigs II. Tode (st. 656) hatte sein älterer Sohn Chlothar III., das ganze Frankreich besessen; wahrscheinlich wollten die Austrasier ihren eigenen König haben, und erhielten daher Childebertens, welchen wir, da er noch zarten Alters war, um das J. 662 unter der Vormundschaft [9]) der Königin Innechild, finden, die, wie man vermuthet, die Großmutter Childerichs, nämlich Siegberts II. Witwe war. Als König Chlothar III. von Neustrien und Burgund starb, und ihm sein Bruder Theoderich III. folgen sollte, wollte ihm der stolze Hausmeier Ebroin die Großen des Reiches zur feierlichen Erhebung des neuen Königs nicht zusammenrufen, sondern that es eigenmächtig. Auch wies er die Menge Edeln des Reiches, welche dem neuen König ihre Aufwartung machen wollten, zurück. Hierüber erbittert, erhoben sich Alle nach gemeinsamer Berathung gegen Theoderich II. und seinen Hausmeier Ebroin, stießen sie in Kibster, und beriefen den König Childerich von Austrasien. Dieser kam mit seinem Hausmeier Wolfwald und ward Herr des ganzen Frankenreichs. Sämtlich verlangten sie nun von ihm, daß er in den drei Reichen, welche er erhalten, andre Gesetze gebe; daß die Richter das Recht und die Gewohnheit eines jeden Landes, wie vor Alters her, beobachten,

---

21) *Fredegarii* Chron. c. 16. 22) *Gregor. Turon.* lib. IX. c. 20. 23) Continuatio Chronici *Fredegari* c. 101. c. 104. *Erchamberti* breviarium regum Francorum (bei Usserius, Germaniae Sacrae Prodromus. Tom. I.). p. XLVI. Annales Metenses ad annum 693 et 711.

1) In der Historia Miscella *Fredegarii* c. 11 und 12 ist Childerichs Geschichte, noch mit mehren Abenteuern bereichert worden. So ward Childerich nämlich mit seiner Mutter von den Hunnen gefangen geführt, aber von Wiomad befreit. 2) Nach den Gest. Francorum epitomat. c. 7. und der historia miscella *Fredegarii* c. 11., verleitete Wiomad listiger Weise den König Aegidius die Franken zu bedrücken, die Bedrückten ersetzten sich Childerichen zurück. Fredegar theilt die Gesprüche zwischen Wiomad und Aegidius umständlich mit; wahrscheinlich schöpfte er sie, und alles, was er mehr als Gregor hat, aus einem neuern mehr erweiterten Buche, als Gregor. 3) Nach Fredegar c. 11. war Childerich unterdessen nach Konstantinopel gegangen, und ward vom Kaiser Mauritius ausgerüstet. Aber es gab ja erst 582 — 602 einen Kaiser Mauritius, deffen Name den Franken wegen seiner Verbindung mit Childebert II. geläufig ward. Jene Erweiterung der Abenteuer Childerichs verdankte ihren Ursprung also erst dem 7. Jahrhunderte. 4) Nach den Gest. Francorum epitomat. c. 7. leßte Childerich schon, als er noch in Thüringen war, mit Bassina im Ehebruch.

5) *Gregorius Turonensis* lib. II. c. 11. c. 18. c.19. c. 27. 6) Walefius vermuthet, daß das Grab Childerichen, einem Sohne Chlodio's zugehört, aber von diesem Childerich weiß die Geschichte nichts. 7) Ausführlich findet man dieß Alles in *Chifletii* anastasis Childerici. Auch handelt von diesem Grabe *Mabillon* sur les anciennes sepultures des rois de France. 8) Denn das J. 672 wird urkundlich das zwölfte seiner Regierung genant. S. Urk. bei Mieläus (Cod. donat. piar. c. 5.). 9) In einer 661 oder 662 dem h. Amandus gegebenen Urkunde, sagt Childerich: Et ego, dum propter imbecillem aetatem minime potui subscribere, manu propria subsignavi et Regina subscripsit. Signum Childerici Regis. Imnechildis Regina subscripsi.

Digitized by Google

und die Statthalter nicht aus einer Landschaft in die andere gehen sollten; noch sollte auch ein Einziger wie vormals Ebroin die Herrschaft an sich reißen, und dann, wie er, seine Kameraden verachten, sondern keiner sollte sich über die andern erheben. — Bischof Leodegar von Autun galt anfangs bei Childeberten viel. Als Ersterer aber Letzterm durch seine Ermahnungen und Mißbilligungen vorzüglich über die Ehe des Königs mit seiner nahen Verwandtin der Königin Bilihild lästig ward, mußte der Bischof in das Kloster Luxeuil in der Franche Comté wandern, in dasselbe Kloster, wo auch der von ihm mit verstoßene Ebroin sich befand. Childerich machte sich bald durch seinen Leichtsinn und Jähzorn den Franken sehr verhaßt. Einen Großen des Landes, Hektor ließ er schuldlos hinrichten, und rechtswidrig den edelgebornen Franken Bodilo an einen Pfahl binden, und aufpeitschen. Hierüber furchtbar aufgebracht, stifteten Ingolbert, Amalbert und andre angesehene Franken eine Verschwörung gegen Childerich. Als er sicher und ruhig in dem Walde bei Chelles jagte, kam Bodile mit der übrigen Menge Aufrührer über ihn her, und erschlug ihn und seine schwangere Gemalin Bilihild; im J. 673. Ihm folgte Theoderich III.[10]).

3) Childerich III., wahrscheinlich [11]) Childerich des 2. Sohn, letzter Schattenkönig aus merowingischem Stamm, war um 742 von Karlmann und Pippin dem Kurzen, in deren Händen die Herrschaft war, aufgestellt. Dem Könige war nichts weiter gelassen, als der königl. Name und das lange Hauptbaar, und auf dem Throne zu sitzen, das Bild eines Herrschenden darzustellen, die Gesandten zu hören, und ihnen Antworten zu ertheilen, die man ihm gelehrt und manche Urkunden zu unterzeichnen. Die Größe seines Gehaltes hing von der Willkür des Hausmeiers ab. Nur ein einziger Meierhof von geringem Einkommen war ihm gelassen. Hier lebte er mit wenigen Dienern. Wohin immer, selbst zur Pfalz und zur jährlichen Volksversamlung, wo der König aber nicht selbst, sondern der Major domus zu dem Volke sprach, fuhr Ersterer auf einem bäurischen Ochsenwagen. Die ganze Regirung leitete der Hausmeier. So gebunden waren Childerichs Hände, und dennoch waren die Schriftsteller unter den Karolingern so ungerecht, ihm Trägheit und Untauglichkeit vorzuwerfen; und dieses als Grund seiner Absetzung anzugeben. Im J. 751 sandte Pippin, der, seit Karlmann 747 Mönch geworden, das ganze Frankreich beherrschte, den Bischof Burchard von Würzburg und den Kapellan Folrad an den Papst Zacharias und ließ ihn fragen, ob derjenige König seyn solle, der nur den Namen trage und nichts thue, und der Papst antwortete, daß der besser König genant werde, welcher die königliche Gewalt habe, als der, welcher ohne dieselbe sei, damit die Rangordnung betrachtet werde. Doch da Zacharias den 14. März 752 starb und auch Stephan II. kurz darauf verschied, so mußte Stephan III. die Krönung Pippins, welche 752 durch den heiligen Bonifacius zu Soissons vollzogen ward, anbefehlen. Childerichen ward das Hauptbaar verschoren, und er in das Kloster Sithiu, nachmals S. Bertin genant, zu S. Omer gethan, wo er Mönch ward, und 754 starb. Sein Sohn Theoderich ward als Geistlicher in das Kloster zu Fontenai gesetzt; im J. 753 [12]). (*Ferd. Wachter.*)

CHILDRENIT, ein von Brooke zuerst beschriebenes nach Children benantes weingelbes, glasähnliches Mineral von Savistock in Devonshire, welches nach Wollaston, aus phosphorsf. Alaunerde und dergleichen Eisenoxyd besteht, und zur Grundform ein rhombisches Prisma hat *). (*Th. Schreger.*)

CHILE, Chili, ein Bundesstat des südlichen Amerika, der sich nach den gewöhnlichen Karten (die von Miers gibt ein höchst abweichendes, aber nicht ganz rectifizirtes Bild des Landes) von 303° 14′ bis 308° 44′ L. und 24° 29′ bis 43° 50′ südl. Br. ausdehnt und einen langen Küstenstrich darstellt, der im W. den Australocean, im N. die Bolivianwüste Atacama, im O. den hochkamm der Anden, der das Land von den Plataprovinzen und den Wüsten Patageniens trent, im S. aber den Chiloëarchipel hat. Den Flächeninhalt berechnet Gutsmuths auf 8222°, Carey und Lea in ihrem American atlas auf 8437 □M., beides mit Einschlusse der Chiloëinseln; dagegen rechnet der Verf. der Abh. in dem quaterly review (August 1824) nur 5548 geogr. □M., und nach Miers kommen davon auf die 3 Bundesstaten etwa 3154 oder mit dem Chiloëarchipeln, der nach seiner nunmehrigen Unterwerfung wahrscheinlich den Vierten bilden wird, und 172,30 □M. groß ist, deren 3,326,30; alles übrige ist Araucanenland.

Chile hat im O. den Hauptkamm der Anden, aber außer diesem streichen noch 2 Cordilleras, immer eine niedriger, als die andre, parallel laufend durch das Land. Diese 3 Ketten werden durch mehre Querhöhenzüge elangt und bilden eben so viele tiefe Thäler, deren einige durch den schmelzenden Gebirgsschnee in Bergsten verwandelt, andere, durch welche das Wasser einen Abfluß nach dem Oceane gefunden, liebliche, fruchtbare, mit dem frischesten Grüne geschmückte Auen darstellen, auf welchen große Herden von Vieh hinreichende Nahrung finden, während das Flachland am Gestade versengt und verbrant dasteht. Vom Fuße der niedrigsten Andenkette dacht sich das Land allmälig gegen das Meer ab, in dessen Nähe es jedoch steil abfällt; doch ist selbst dieß verhältnißmäßig niedrige Land als eine Fortsetzung des Gebirgs zu betrachten, und besteht aus steilen Bergboden, die bloß mit tiefen Schluchten abwechseln, durch die sich

10) S. Vita S. *Leodegarii* c. 3 — 8.; Continuatio Chronici *Fredegarii* c. 94 — 96. Gesta Francorum c. 43 — 45.

11) Die Geschlechtstafel der fränkischen Könige bei Du Chesne 1. Th. S. 750, und andre nach ihr machen ihn zum Sohne Theoderichs IV. oder von Chelles; aber Childerich nent Theoderichen nicht genitorem, wie es bei den merowingischen Königen gebräuchlich, sondern parentem Verwandten, und Dagoberten III., den er, wenn er Theoderichs IV. Sohn wäre, hätte Großvater nennen müssen, nent er consobrinum suum.

12) *Eginhardi* Vita Caroli Magni. c. 1. Die dem Eginhard beigelegten Annales Regum Francorum ad a. 749 (rectius 751). Annales Fuldenses ad a. 751 et 752. Annales Bertiniani bei *Du Chesne* S. 151. Chronicon Fontanellense ad a. 752 et 753. Fragmentum historicum bei Labbeus in den Miscellan. curios. Continuatio Chronici *Fredegarii* bei Frecher S. 161.

*) S. Quarterly Journ. of Sc. Nr. XXXII. 1824. p. 274.

Digitized by Google

Ströme vom Gebirge einen Ausweg nach dem Meere suchen; alle diese Ströme, deren man 53 namhaft macht, (worunter der Jesus, der Coquimbo, der Maule, der Maupe, der Itata wol die wichtigsten sind), verlieren im Winter bedeutend an Wassermasse, schwellen aber in der warmen Jahreszeit zu tiefen und reißenden Strömen an, welche oft große Verheerungen anrichten. Bei dem seltenen Regen und wenigen Thau sind die zwischen den Schluchten befindlichen Striche bei ihrer nackten Lage fast von aller Vegetation entblößt und bieten dem Auge nur kahlen Felsgrund oder wüsten Sandstächen dar. Die einzigen bewohnten Theile Chile's sind jene sogenanten Quebradas, durch welche das Schneewasser nach der See abzieht. Fast alle Städte Chile's liegen, mit Ausnahme von Santiago, sämtlich unweit der Stelle, wo diese Quebradas sich gegen den Ozean öffnen. So ist das Panoram des ganzen Landes von der Wüste Atacama bis zum Maule oder 35° herab; wie sehr es diesem an Feuchtigkeit fehle, ersieht man aus Schmidtmaier, der alle Flüsse und Bäche, die in diesem fast 200 Meilen langen Küstenstriche von dem Hochkamme der Anden herab nach W. strömen, zusammengenommen nicht so vieles Wasser fassen läßt, als die Rhone da, wo sie in den Genfersee geht. Dieser gewaltige Wassermangel nimt jedoch nach S. zu mit der Hitze des Klima's ab, und vom Maule an bis zur Magelansstraße wird das Land durch häufigen Regen getränkt, wird fruchtbarer, reizender. Im Hintergrunde scheiden die kolossalen Anden das Land von dem übrigen Amerika; der Hochkamm ist mit ewigem Schnee bis fast zu 1 ihrer Höhe bedeckt und man glaubt daher, daß sie gegen 18,000′ empor streben; nur 2 derselben zwischen Mendoza und Santiago sind gemessen; der Cumbre hatte doch nur 11,920, der Cuevas 10,044′ Seehöhe. Aber unter ihm zählt man nicht weniger als 14 Vulkane, zwar nicht stets thätig, aber doch immer in Rauchwolken gehüllt, und sie sind auch wahrscheinlich an den häufigen Erderschütterungen Schuld, deren 5 von 1535 bis 1792 mit den furchtbarsten Erscheinungen begleitet waren. Sonst ist die Witterung nicht ungesund und sowol dem animalischen als vegetabilischen Leben gedeihlich. Im Flachlande und am Gestade ist die Hitze zwar ungemein drückend, in den höhern Theilen aber so gemäßigt, daß der Wärmemesser in der Regel zwischen 70 bis 80° Fahrenh. hält, selten über 85 steigt. Gewitter sind im N. selten, im S. häufig; Orkane am Strande zuweilen furchtbar.

Der Ackerbau steht in Chile auf einer höchst niedrigen Stufe. Man bauet Weizen, der außerordentlich schön ist und dabei im Durchschnitte 25fältig schüttet, und noch mehren Mais, weil er noch reichhaltiger trägt und den meisten Einwohnern als Nahrungsmittel mehr zusagt. Gerste braucht man zum Pferdefuttern; Hafer ist unbekannt; Kohl und Kartoffeln in Menge, lehrte scheinen in Chile ihr Vaterland zu haben, und manche dort bekante Varietät noch nicht nach Europa verpflanzt zu seyn. Orangen, Citronen, Oliven, Granatapfel, Pfirsichen, Apfel, Birn und Feigen findet man häufig, aber die Früchte sind, wie Mierß bemerkt, schlecht, sowie alles aus Europa verpflanzte Gemüse, von Arbusen hat man 7 Arten, auch gute Frutillas, aber als einzige einheimische Baumfrucht nent Mierß eine kleine Kokosnuß. Spanischer Pfeffer, ein Hauptgewürz, welches fast bei keiner chilesischen Speise fehlen darf; Wein, nur höchst mittelmäßig, obwol 29,000 Ohm zur Ausfuhr kommen, doch ist er trübe und so ungesund, daß man nicht ohne üble Folgen 2 oder 3 Gläser davon trinken kann, eben so der daraus gekelterte Branntwein nur für Matrosengaumen taugt. Holz ist im Überflusse vorhanden, daher man denn auch die häufig zu Tage anstehenden Steinkohlen nicht benutzt. Nächst dem Ackerbau ist die Rindviehzucht der vornehmste Gegenstand der Landwirthschaft; es ist nichts Seltnes, daß ein Privatmann Herden von 5000 bis 8000 Stück hält. Das Thier ist aber auch verwildert, und die Geschicklichkeit, womit sowol die wilden Ochsen und Pferde mittelst des Lasso eingefangen werden, erzählt Hall ausführlich. Pferde werden ebenfalls in Menge aufgezogen; die Chilesen sind treffliche Reiter. Auf Schafe hält man nicht viel, da ihre Wolle grob, ihr Fleisch nicht geschätzt ist; Schweine und Ziegen findet man wol, allein nicht so allgemein, als dieß der Fall seyn würde, wenn die Zucht des Rindviehes nicht so äußerst bequem wäre; Bienen wild. Das alte Lastthier Südamerika's, das Guanaco, wird noch auf den Gebirgen gefunden, allein im Haushalte ist es durch Esel und Maulesel verdrängt, die Küsten sind sehr fischreich, doch wegen des Überflusses an Rindfleische hat man den Fischfang, der doch für den Strandbewohner höchst vortheilhaft seyn müßte, vernachlässigt. Der Ertrag der Bergwerke hat sich auch hier vermindert; von 1800 brachte man ein Jahr in das andre 5000 Mark Gold, 20,000 Mark Silber und 40,000 Cntr. Kupfer, an Werth für 2,680,000 Guld. aus, und 1799 wurden in der Münze zu Santiago für 1,443,510 Guld. an Golde, für 292,260 Guld. an Silber ausgebracht. Dagegen betrug der Werth alles dessen, was an edeln Metallen 1823 in Chile gewonnen wurde, 735,316 Guld. (an Golde 2236, an Silber 5870 Mark) und 1824 nur noch 266,188 Guld. (an Golde 868, an Silber 1874 Mark). Seitdem haben Briten indeß die Minen übernommen, die ganz verlassene Silbergrube Upsalata wieder hergestellt, neue Minen bei Coquimbo entdeckt ꝛc., auch ist die Kupferausbeute, das seinen Markt in Bengalen und China fand, immer bedeutend gewesen; Hall rechnet, daß sie in manchen Jahren wol 60,000 Cntr. betragen habe. Man hat außerdem noch andre Metalle und Mineralien als ruhende Schätze; Salz in 11 Quellen in einem Andenthale unter 34° 40′ südl. Br., und könte mehr als ganz Südamerika brauchte, am Meere abschwämmen; so stehen nur einige Lagunen bei Maule, und was fehlt, holt man aus Peru. Chile's Manufakturen sind unbedeutend und durch die Noth und die Entfernung vom europäischen Markte geschaffen. Ein wenig Wolle und Baumwolle wird gesponnen und zu Ponchos (eine Art Mantel, die das gewöhnliche Kleidungsstück ausmacht; es ist ein breites Stück Zeug, das in der Mitte ein Loch hat, wodurch der Kopf gesteckt wird) verwebt; dann macht man Geflechte aus Junko, Cigarren, ledernes Geräth, irdenes Geschirr, Alles für den Hausbedarf und so schlecht, daß der Wohlhabendere lieber das theurere engl. Fabrikat nimt. Selbst in den gemeinsten mechanischen Künsten

Digitized by Google

sind die Fortschritte so unbedeutend, daß man das Geschäft eines Böttchers kaum kennt, und zu dem Weintransport Schläuche und irdene Krüge nimt. Der Handel ist ganz passiv und in den Händen der Briten, die dem Chilesen seinen Wein, Weizen, Mehl, Fleisch, Fett und Talg, Häute, Vicuñawolle, Cedernbretter, Wallfischthran und Fischbein, vorzüglich aber Kupfer und Gold und Silber in Barren abholen und dafür britische Fabrikate und west- und ostindische Fabrikate absetzen; ihr Handel ist fast Alleinhandel, und nach Lowe führten sie 1818 nach den chilesischen Häfen für 854,353, 1821 für 6,969,782, 1822 für 18,242,586 und 1823 für 22,335,962 Guld., worunter freilich Manches steckt, was aus Chile nach dem O. und N. geht. Unbedeutend dagegen sind die Geschäfte, die Chile mit Mittelamerika und Columbia, woher es vorzüglich Kakao, mit Peru, woher es Salz und einige Fabrikate, und mit den Platastaaten, woher es Maulthiere und Paraguaythee zieht, treibt; die Verbindung mittels der Engpäße der Anden ist zu schwierig, indem diese Wege, deren man 5 zählt, bloß für die Maulthiere, Llamas und Pferde gangbar sind, und überdieß häufig Indianerhorden auch diese Straßen verschließen; von mehrer Bedeutung ist der mit den Araucanern, die in Zeiten der Ruhe einen vortheilhaften Tauschhandel unterhalten. Die Haupthäfen sind Valparaiso, das man als den Hafen von Santiago ansehen kann, Valdivia, Coquimbo, in dessen Umgebung die reichsten Minen belegen sind, Copiapo und Talcuhano, der Hafen von Concepcion. 1793 verschiffte Chile über diese Häfen 11,000 Wispel Weizen, 28,537 Ohm Wein, 875 Ohm Brantwein, 5000 Entr. Fett, 43,000 Entr. Talg, 50,000 Stück Corduanhäute u. s. w.; es hat die Mittel nicht allein, die Bilanz ohne seine edeln Metalle für sich zu gewinnen, sondern auch eine der activen Handelsmächte zu werden.

Die Volksmenge dieses Staats ist noch sehr schwach; erst Miers hat sich einige Detaild darüber zu verschaffen gesucht und man kann selbige für das verbündete Chili mit Einschluß des Chiloëarchipels auf 600,000 Köpfe bestimmen, nämlich:

1) der Stat Coquimbo mit den beiden Provinzen Copiapo (18,750 □Miles, 10,000 Einw.) und Coquimbo (13,300 □M., 20,000 Einw.)	32,050 □Miles,	— 30,000 Einw.
2) Der Stat Santiago mit den Prov. Quillota (4600 □M. 40,000 Einw.), Aconcagua (4400 □M., 60,000 Einw.), Santiago (3830 □M., 90,000 Einw.), Melipilli (850 □M., 20,000 Einw. Maneagua (3830 □M., 70,000 Einw.), Colchagua (4400 □M., 80,000 Einw.) und Maule (3750 □M., 50,000 Einw.)	25,660 □M.,	— 410,000 Einw.
3) Der Stat Concepcion mit den Prov. Chillan (2200 □M., 30,000 Einw.), Itata (1800 □M., 20,000 Einw.), Rare (3250 □M., 30,000 Einw.) und Puchacal (2000 □M., 40,000 Einw.)	9250 □M.,	— 120,000 Einw.
Hiezu dürften zu rechnen seyn:		
4) Der Distrikt Valdivia	1000 □M.,	— 10,000 Einw.
5) Der Chiloëarchipel	4690 □M.,	— 30,000 Einw.
	72,653 □Miles,	— 600,000 Einw.

Das ganze verbündete Chile

Die Araucaner, die 8 Provinzen Arauca, Puren, Repocura, Boroa, Maguegna, Jolten, Cunchen und Guilliches bewohnen, sind herunter nicht begriffen, indem sie einen völlig unabhängigen Stat ausmachen. Diese Volksmenge besteht zwar der Farbe nach aus Weißen (Chapetonen und Creolen), aus Mulatten und Negern, und aus Indianern und Mestizen, allein seitdem das Gesetz die alten Kasten gleich gemacht hat, bestehen eigentlich nur 2 Hauptabtheilungen noch: die großen Landeigenthümer oder die Aristokraten und das niedrige Volk; zwischen beiden gibt es keine Abstufungen. Die erstre Klasse stamt wol ursprünglich aus spanischem Geblüte und hat seine großen errungenen Landstriche (so theilen sich in dem ganzen weiten Landstriche zwischen Valparaiso und Santiago nur 3 Eigenthümer in den Grund und Boden) als Majorat auf seine Erben gebracht, indeß sind diese Proprietäre wahre Hirten geworden, und haben sich dergestalt mit Ureinwohnern vermischt, daß die Urrasse nicht mehr kentlich ist. Die Chilesen sind jetzt so sehr in eine Masse zusammen geschmolzen, daß sie sich wenigstens in Religion, Sprache und Sitten nicht weiter unterscheiden. Der Chilese lebt, wohnt und ißt höchst einfach; Sitten und Gebräuche haben durchaus spanischen Anstrich, nur daß die Welichisprache fast überall statt der spanischen geredet wird, obgleich letztre Stats- und Büchersprache ist. Indeß steht alles, was Wissenschaft heißt, hier auf einer niedrigen Stufe; nur wenige Männer können lesen, und dem weiblichen Geschlechte sind im Allgemeinen die Buchsladen ganz unbekant. Eigentlich genießen nur junge Leute auch den bessern Familien eine Art von Erziehung; das weibliche Geschlecht wird ganz verwahrlost. Die sämtlichen Erziehungsinstitute stehen unter der Leitung der Geistlichkeit, welche aber davon kaum die ersten Elemente begriffen hat, auch ist vor der Hand wol wenig Anschein zu einer Verbesserung vorhanden, da die durchaus herrschende Bigotterie dieser Kaste jedem Lichtfunken von außen einen Damm in den Weg stellt. Die herrschende Kirche, die hier unter den Bischöfen von Santiago und Concepcion steht, ist die katholische mit Ausschließung jeder andern; indeß ist das bis 1818 zu Santiago bestandene Inquisitionsgericht ganz aufgehoben. Der Charakter des Chilesen ist der eines jeden Mischlingsvolkes, aber nicht bösartig; der Stolz und die Bigotterie hat er vom Spanier, die Gastfreiheit und den Leichtsinn vom Indianer, aber Negerblut rollt wenig in seinen Adern, da der Sklaven nie Viele in Chile gewesen sind. Die Indianer sind hier weniger als irgendwo gedrückt, da auch sie nur noch selten rein vorhanden sind:

Digitized by Google

die Frohnden sind längst nicht mehr gesetzlich, obgleich die Peons- und Halbindianer sich denselben wol aus Noth unterwerfen. Drückender ist dagegen die jetzt eingeführte Konscription.

Chile's Urgeschichte bedeckt ein dichter Schleier. In der Mitte des 15. Jahrh. versuchten die Incas von Peru sich des Landes zu bemächtigen, aber der Stamm der Promanacier, der im mittlern Chile wohnte, widersetzte sich ihrem Vordringen mit so vielem Glücke, daß sich die Peruaner bloß im N. behaupten konten. Als Peru 1535 von den Conquistadoren unterworfen war, warf sich Almagro auch auf Chile, allein die Promanacier waren so glücklich, den wilden Eroberer in einer blutigen Schlacht zu bekämpfen und ihn 1538 nach Peru zurück zu jagen. Was indeß Almagro nicht gelungen war, führte Pedro de Valdivia 1541 aus; er eroberte den ganzen Norden, besiegte Mapochier und Promanacier und legte den Grund zu Santiago, nachdem er mit beiden Völkern in freundschaftliche Verhältnisse getreten war. Aber nach S. vordringend fand er neue Feinde in den unbeugsamen Araucanern, die ihn 1553 in einem Hauptreffen besiegten und erlegten; seine Nachfolger in der Generalcapitania, wozu Chile erhoben wurde, Villagran und Mendoza konten bloß das nördliche Chile behaupten und das südl. blieb fortdauernd den Araucanern, wie sie es noch jetzt besitzen und unter steten Kämpfen mit den Spaniern 1775 völlig überkommen haben. Aber diese Kämpfe mit den Araucanern waren es nicht allein, die das Gedeihen der jungen Kolonie aufhielten, sondern im 16. und 17. Jahrh. wurde sie auch stets durch Flibustier und britische und holländische Abenteurer und Corsaren beunruhigt und häufig waren Aufstände der unterworfenen Indianer, die zum Theil nur mit großer Anstrengung gestillt werden konten. Erst seit 1775, wo der letzte Frieden mit den Araucanern geschlossen wurde, kann man sagen, daß Ruhe in diesen Lande eintrat, und dieß hob denn auch nach und nach den Wohlstand der Kolonie.

Als 1809 Spanien von den Franzosen mit Krieg überzogen wurde, brachen in Chile innere Unruhen aus, die indeß 1814 durch einen Heeresbaufen unterdrückt wurden. Allein 1818 zog zur Unterstützung der Unzufriedenen der Buenos-Ayresche Feldherr St. Martin herbei, lieferte den Royalisten die entscheidende Schlacht bei Maypa, blieb darin Sieger und führte nun die Freiheit auf Chile's Boden zurück. Das Volk von Chile erklärte sich am 4. Febr. 1818 für unabhängig und die Sieger ernanten einen Oberdirektor, welcher dem State eine provisorische Konstitution gab. Diese wurde 1822 abgeschafft, und 1823 erklärten die Deputirten der Nation Chile für eine Republik, die durch das Band eines allgemeinen Kongresses zusammen gehalten wird und an deren Spitze vor wie nach ein Oberdirektor stehen sollte. Allein 1825 wählte man eine dritte Verfassung; eine Union, die aus 3 Staten Coquimbo, Santiago und Concepcion besteht, deren jeder zu Hause durch eine Provinzialversammlung regirt wird und seine eigne Verwaltung und Gerichte hat, die aber alle 3 nur einen einzigen Stat ausmachen, dessen Kongreß oder die gesetzgebende Macht, so wie das hohe Tribunal als oberste richterliche Behörde, und ein Oberdirektor, dem ein Ministerium zur Seite steht, zu Santiago als der Bundesstadt den Sitz haben sollen. Diese Verfassung ist nun zwar eingeführt, darum haben aber die Bewegungen und Umtriebe in dem neuen Stat noch nicht aufgehört; doch hat Chile das Glück gehabt, daß sich 1826 die Insel Chiloe, die bisher noch von spanischen Truppen besetzt war, dem Kongresse unterworfen hat; sie bildet, wie das spanische im Araucanergebiete belegne Valdivia, provisorisch ein besonderes Gebiet. Aber die durch den berühmtesten aller Robinsone Alexander Selkirk bekannten beiden Eilande Juan Fernandez sind verlassen und gegenwärtig von einem britischen Wallfischjäger- und Robbenschläger besetzt.

Die Statseinkünfte beliefen sich 1824 nach Mierd auf 4,072,000, die Ausgaben auf 4,994,650, das Deficit mithin auf 922,650 Guld.; indeß hat man eine andre britische und wahrscheinlichere Angabe, obgleich Mierd die seinige für offiziell ausgibt, nach welcher Chile 1824. 797,122 Gulden einnahm, 917,384 Guld. ausgab, wobei es zu London für 10 Mill. Schuld 600,000 Guld. zinste. Das stehende Heer betrug in eben dem Jahre 6400, die Miliz 20,860 Mann; die Marine, wovon doch ein Theil 1825 nach Buenos Ayres verkauft ist, 12 Segel. Die Flagge besteht aus 2 gleich großen horizontalen Streifen, der oberste Streifen oben blau mit weißem Stern, unten ganz blau, der unterste Streifen ganz roth *). (*Hassel.*)

CHILIAGON, eine geradlinige Figur, die tausend Seiten hat. Will man eine reguläre Figur dieser Art in einen Kreis beschreiben, so wird man den Umring desselben in 1000 gleiche Theile theilen müssen, wo dann jeder Theil 21 Minuten 36 Sekunden betragen wird. Die Sehne eines solchen Bogens, d. i. die Seite des regulären Chiliagons im Kreise, beträgt, wenn man den Halbmesser in 10,000 Millionen gleiche Theile theilt, 62,831,439 solcher Theile. (*Gartz.*)

CHILIANTHUS, nent Burchell Scoparia arborea L., weil sie sich von Scoparia sowol durch die rohrige Corolle, welche bei Scoparia radförmig ist, als auch durch die einfächerige, 4samige Kapsel unterscheidet, da jene eine zweifächerige, vielsamige Kapsel hat. Es ergibt sich, daß Chilianthus zu einer ganz andern Familie, nämlich den Verbenen, gehört, während Scoparia eine Gentianee ist. (*Sprengel.*)

CHILIASMUS (*χιλιασμός*), in der engern, wörtlichen Bedeutung, nent man den Glauben an ein künftiges tausendjähriges Reich auf Erden, in welchem alle Frommen unter der Herrschaft des Messias, im Genusse der vollkommensten irdischen Glückseligkeit und Macht leben werden. Im weitern Sinne versteht man dann darunter auch jede sinnliche Vorstellung von dem Reiche Gottes auf Erden, oder die Verwechse-

*) Travels to Chile over the andes by *Pet. Schmidtmayer*. Lond. 1822. Journal of a residence in Chile etc. by *Maria Graham*. Lond. 1824. Extracts of a journal, written on the coasts of Chile, Peru and Mexico by *Bas. Hall*. Lond. 1824. 2 Vol. Travels in Chili and la Plata by *John Miers*. Lond. 1826. 2 Vol. (Vgl. mit den neuesten Nachrichten über Chile im Quaterly review [Aug. 1824.], wovon die N. A. C. C. XV. 1. einen Auszug gegeben haben).

Digitized by Google

lung der bildlichen Bedeutung des Reiches Gottes mit der eigentlichen. Es ist also die Idee des Reiches Gottes, welche dem Chiliasmus zu Grunde liegt, und somit liegt ihr eine Idee zu Grunde, welche jede wahre Religion nothwendig enthalten muß und die vor jeder gesunden Philosophie eben so wohl bestehen kann, als sie sich in der Geschichte der Religion mehr oder weniger deutlich überall nachweisen läßt. Was Kant, Fichte, Fries u. a. Philosophen ethisches Reich, oder Reich der Zwecke, moralische Weltordnung, intelligible Welt oder geistige Welt nanten, das ist nichts Anderes, als was, religiös ausgedrückt, das Reich Gottes ist. Es ist die Idee, daß den Dingen, die wir durch Erfahrung äußerlich wahrnehmen, noch ein höheres Seyn der Dinge zu Grunde liegt, in welchem alle Widersprüche und Mängel der endlichen Dinge gehoben werden, und Alles in unbedingter Zweckmäßigkeit und Harmonie zusammen paßt. Tritt dieser Glaube an eine ideale Zweckmäßigkeit der Dinge ins Leben, und sucht auch in der Erscheinungswelt diese Zweckmäßigkeit wieder: so entsteht daraus die religiöse Idee der Begeisterung, welche unter dem Bilde des Reiches Gottes, alles Endliche dem Willen Gottes und seinen Zwecken unterworfen denkt. Es sind nämlich 3 religiöse Ideen, nach denen sich das religiöse Gefühl positiv ausspricht: die Idee der Bestimmung des Menschen, des Guten und Bösen, und der Gottheit, denen die 3 Gefühlsstimmungen der Begeisterung, der Ergebung und der Andacht entsprechen. In der Begeisterung spricht sich die Idee der Bestimmung des Menschen als eine ewige und selbstständige aus, das Gefühl eines Reichs der Zweckmäßigkeit, dem wir als selbstständige Glieder als Selbstzweck angehören, treibt uns an dafür thätig zu seyn und verleiht uns den freudigen Glauben und den frohen Muth des Gelingens jeder edeln Bestrebung. — Die Idee der Ergebung entsteht aus der Idee der Freiheit, welche im Widerspruche mit der Nothwendigkeit der Natur und mit dem Bösen in der Welt, das Bewußtseyn der menschlichen Schuld und Schwäche erzeugt, und uns sittliche Demuth und ruhige Hingebung an die höhere Waltung Gottes lehrt. In der Andacht endlich wird uns die Idee der Gottheit selbst lebendig, indem wir sie in uns und in der Natur wieder zu finden, und uns im Geiste zu ihr zu erheben streben. Allein diese Formen nehmen die religiösen Ideen nur für das Gefühl an, sie sind nur ästhetisch darstellbar, und lassen sich nicht auf die Wirklichkeit der Gegenstände übertragen. Denn die Ideen lassen sich nur negativ durch Verneinung der Schranken des Endlichen aussprechen, positiv erscheinen sie nur in Bildern für das Gefühl oder die Ahnung. Das ideale Seyn der Dinge tritt niemals vollständig in die Wirklichkeit ein, sondern es ist nur sein Widerschein, den wir durch die reflectirende Urtheilskraft auffassen. Die Religion ist für den Menschen immer nur ein Werden, nicht ein Seyn, die Jugend ist immer nur ein Kampf, nicht ein vollkommner Genuß. So können wir also auch in der Begeisterung die Zweckmäßigkeit der Dinge nur ahnen, nicht aber anschauen; wir können den Sieg des Guten nur erstreben, aber nicht vollständig erreichen. Nur in Bildern spricht die Begeisterung den Zustand der Zweckmäßigkeit aus, und ein schönes, passendes Bild derselben ist das Reich Gottes.

Halten wir also diese ideale Bedeutung des Reiches Gottes fest, so leuchtet ein, daß es, als Bild einer unendlichen Idee, in der Endlichkeit nie vollständig erscheinen kann. Diesen Unterschied zwischen Seyn und Erscheinung, zwischen Idee und Bild verkennt der Mystiker, er zieht das Unendliche in das Endliche hinab.

Eine Art des Mystiicismus aber ist der Chiliasmus; denn was jener mit der Religion überhaupt thut, das thut dieser mit der einen religiösen Idee der Begeisterung. Das Bild der idealen Zweckmäßigkeit, das Reich Gottes, nimt er für die Sache selbst, und stellt dieß Reich Gottes in der Natur und im Menschenleben als erreicht oder als erreichbar dar. Da er das Reich Gottes als einen Begriff ansieht, so sucht er die einzelen Bestandtheile dieses Begriffes in der Wirklichkeit wieder. So denkt er sich als Beherrscher jenes Reichs, Gott selbst oder dessen Stellvertreter Christus, als Unterthanen die Menschen, die dazu auserwählt sind, unter diesen wieder theils Herrschende, die Heiligen und Erwählten, theils Dienende, die Gottlosen und Ungläubigen; er denkt sich als Gesetz die großenbarten Lehren, ein Gericht, Richter, Strafen und Belohnung u. s. w. Da ferner die Zweckmäßigkeit von dem Chiliasmus in die Sinnenwelt gesetzt wird: so kann daraus keine wirkliche, ideale, sondern nur eine sinnliche Zweckmäßigkeit hervorgehen. Die geistige, sittliche Zweckmäßigkeit beruht aber nur auf der Idee, ist also über die Natur erhoben; es bleibt also für die Zweckmäßigkeit der Natur nur die sinnliche, die des Genusses. Der höchste Grad des irdischen Genusses ist also das Ideal, das sich der Chiliasmus für sein Reich denkt. Das Ideal der Thatkraft, als ein sittliches, fällt für ihn hinweg, und er bedenkt nicht, daß ohne dieses, auch wenn er alle Übel hinwegdenkt, und bei dem höchst gesteigerten Erdenglück, endlich Langeweile und Überdruß sein Ideal durch sich selbst zerstören muß.

Mit der Idee des Reichs Gottes stehen noch mehre andere religiöse Ideen in naher Verbindung, deren Versinnlichung ebenfalls zur Gestaltung des Chiliasmus beiträgt. Die Idee der Gemeinschaft des Menschen mit Gott, kündigt sich in jedem religiösen Bewußtseyn als nothwendiges Bedürfniß an, ist aber auch, mißverstanden, eine Hauptquelle des Mystiicismus überhaupt. Diese Gemeinschaft mit Gott, die als eine ideale, für den Menschen, seiner endlichen Natur nach, nur eine mittelbare seyn kann, wird von dem Mystiker, der die nothwendigen Schranken zwischen Endlichem u. Ewigem aufhebt, für eine unmittelbare gehalten. Das Streben nach Gemeinschaft mit Gott entspringt aber aus der Idee der Andacht. Mit Gott, als dem erhabensten und heiligsten Wesen, als dem absolut höchsten Gut, fühlt sich der Mensch in der Andacht durch seine höhere geistige Natur, verwandt, in Gott fühlt er den Grund und die Quelle seines höheren, geistigen Seyns, und darum strebt er zu ihm hin, strebt nach Gemeinschaft mit ihm. Aber Gott als unendliches Wesen, kann für ein endliches Wesen, wie der Mensch, nie ein in der Wirklichkeit völlig erreichbares Ziel seyn. Er muß daher immer nur ein Gegenstand des Strebens und des Kampfes bleiben, dessen Ende undenkbar ist. Die-

Digitized by Google

ses Streben nimt auch der Chiliasmus in sich auf; als Gattung des Mysticismus faßt er es aber ebenfalls nicht als ein Streben, sondern als ein Seyn, nicht als einen Kampf, sondern als einen Genuß auf. So verbindet sich im Chiliasmus die Idee der Begeisterung mit der der Andacht, und diese Verbindung ist durchaus nothwendig zur Gestaltung des Chiliasmus. Wird die Idee der Begeisterung für sich allein versinnlicht, so entsteht daraus noch gar nicht die Idee des Reichs Gottes; denn diese enthält nur die Idee der Zweckmäßigkeit der Dinge, welche, als sinnliche Lust in der Natur angeschaut, sich in der Naturverehrung des Heidenthums, vorzüglich dem Bacchusdienst und einigen Naturreligionen Kleinasiens und Syriens wieder findet. Erst wenn die Idee der Andacht hinzutritt, wird die Zweckmäßigkeit der Dinge unter den Willen Gottes gestellt, und die Realisirung derselben mit dem Umgang mit Gott in Verbindung gesetzt. Durch Verbindung mit der Idee Gottes wird der Zustand der Zweckmäßigkeit nicht in den Genuß der Gegenwart gesetzt, sondern über die gegenwärtige Natur hinaus in einen zukünftigen Zustand der Dinge, der aber ebenfalls nur sinnlich, nur auf die Glückseligkeit der Natur zusammen gesetzt ist. Der Chiliasmus also verschmäht zwar das Jrdische und Sinnliche in diesem Leben, aber nur um in einem künftigen Zustand desselben in desto höherem Grad theilhaftig zu werden. Wenn also auf der einen Seite durch die Idee Gottes und durch das Streben nach dessen Gemeinschaft der Chiliasmus über das Sinnliche erhoben wird, so wird auf der andern Seite Gott selbst wieder in das Sinnliche herab gezogen. Gott tritt als endliche Person, als unmittelbarer Herrscher in einem endlichen Reiche auf, und lebt darin in unmittelbarem Umgang mit den Menschen.

Eine andere Form der Versinnlichung der Idee der ewigen Zweckmäßigkeit, welche sich ebenfalls häufig mit dem Chiliasmus verbindet, zeigt sich in der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Nach der Idee der ewigen Zweckmäßigkeit der Dinge wird nämlich der Mensch als ein Selbstzweck gesetzt, dem eine ewige Bestimmung zukomt, und wodurch er, über die Schranken der Zeit erhoben, unsterblich genant wird. Allein nach einer in der christlichen Kirche sehr allgemein verbreiteten Mißdeutung dieser Lehre unterscheidet man nicht bestimt genug zwischen Seyn und Erscheinung, und man will die Ewigkeit des Menschen doch wieder in die Endlichkeit setzen, nur weiter hinaus in einem zukünftigen Zustand. Die Unsterblichkeit wird so nun als Fortsetzung und Vervollkommnung dieses Lebens gedacht, wo alle Übel aufhören, aber der Geist doch wieder an gewisse endliche Schranken gebunden, nur durch gewisse Organe thätig, und selbst durch gewisse Aufenthaltsorte beschränkt seyn wird. Auf diese Weise zieht auch der Chiliasmus die Idee der ewigen Bestimmung des Menschen häufig in die Endlichkeit herab, indem er eine oder selbst mehre Auferstehungen zu bestimten Zeiten annimt, der Sele entweder unsern jetzigen oder einen mehr oder weniger feinen neuen Leib als nothwendiges Organ seiner Thätigkeit in die Ewigkeit mit hinüber gibt, sie nicht allein in den Himmel und die Hölle, örtlich vertheilt, sondern ihnen auch in jedem dieser Orte noch verschiedene Wohnplätze anweist, und ihre Zustände nach gewissen Zeiträumen bestimt. In noch bestimterer Gestalt aber tritt diese Versinnlichung der Idee der ewigen Zweckmäßigkeit in der mit der Lehre von der Unsterblichkeit verwandten Lehre von der Vergeltung hervor. Die Idee der Vergeltung entsteht aus der Idee der Zweckmäßigkeit der Dinge, in sofern diese die Ausgleichung der Widersprüche der Glückseligkeit gegen das sittliche Verdienst, nothwendig fodert, und, da sie in diesem Leben unerreichbar ist, für ein höheres Seyn der Dinge setzt. Diese Idee aber wird versinnlicht auf doppelte Art: ein Mal durch sinnliche Begriffe von der Tugend, indem diese durch sinnliche Güter belohnt werden soll, dann durch sinnliche Begriffe von der Glückseligkeit, indem man keine ideale Glückseligkeit kent, und selbst in jenes ideale Seyn die sinnliche Glückseligkeit hinüber zieht. So finden wir im Chiliasmus die zum Theil noch sinnlichen Hoffnungen irdischer Genüße, von Gastmälern, Bequemlichkeit, Reichthum und Herrschaft, welche den Frommen als Belohnung in jenem Leben zugeschrieben werden. Ferner die sinnlichen Vorstellungen von dem jüngsten Tage oder Ende der Welt, von allen den Begebenheiten, die zur Bestrafung des Bösen und Belohnung der Guten damit verbunden sind, von dem letzten Gericht, von der Hölle und Himmel und ihrer Beschaffenheit werden immer in den Chiliasmus aufgenommen.

Noch muß kürzlich das Verhältniß der Lehre von der Kirche zu dem Chiliasmus betrachtet werden. Das Verhältniß ist hier ein umgekehrtes als das zu den genanten Lehren. Dort wurde das Göttliche irdisch gedeutet, hier wird das Jrdische himmlisch gedeutet. Die Kirche, die nur die äußere, menschliche Form ist für die Idee des religiösen Lebens, wird für diese Idee selbst, für das Reich Gottes auf Erden selbst gehalten, und so beziehen sich alle Hoffnungen des Siegs der guten Sache auf nichts Anderes als auf den Sieg einer gewissen Kirche über alle andere, und die Theilnahme an der künftigen Vollkommenheit und Glückseligkeit ist lediglich auf die Theilnehmer einer bestimten Kirche beschränkt. So bildete sich die jüdische Theokratie mit ihrem Volks-Particularismus, die dann als Hierarchie sich auf das Christenthum fortpflanzte, und dort einen Glaubens-Particularismus erzeugte.

Die psychologische Quelle dieser Verirrungen des Chiliasmus wird nun zwar allerdings, in sofern er eine Gattung des Mysticismus ist, sehr häufig dieselbe als die des Mysticismus seyn. Überwiegendes Gefühl, überspannte Phantasie, gereizte Sinnlichkeit werden, wo ihnen nicht ein hinlänglich gebildeter Verstand zur Seite steht, sehr leicht die Schranken der Vernunft überschreiten, Seyn und Erscheinung verwechseln, und Bild für Sache halten. Aber eben so oft wird auch umgekehrt überwiegender Verstand eine Ursache des Chiliasmus seyn, wenn nämlich Mangel an höherem religiösen Sinne und tieferem Gefühl, eine todte Begreiflichkeit der religiösen Wahrheiten einführt, welche auch das Unendliche in endlichen Begriffen darstellen, erkennen und ableiten will, und so, indem sie die Symbole in Begriffe verwandelt, die Erscheinung mit dem wahren Seyn verwechselt. Es entsteht daraus ein todter Buchstabenglaube, ein geistloses Spiel mit Begriffen, der das Tiefste in der Religion,

Digitized by Google

mit rohem Verstande betastet und in das Jüdische herabgezieht. So finden wir den Chiliasmus des spätern Judenthums in dem Talmud und der Kabbala.

Ein Rückblick auf die bisherigen Untersuchungen wird uns als die Elemente, woraus der Chiliasmus zusammen gesetzt ist, kennen lehren:

1) als Grundidee die Verinnlichung der Idee des Reiches Gottes, und damit in Verbindung stehend; 2) sinnliche Vorstellungen von der Gemeinschaft mit Gott; 3) von der Unsterblichkeit; 4) von der Vergeltung und endlich 5) Verwechselung der Kirche als Symbol des Reiches Gottes mit dieser Idee selbst. Aus diesen Bestandtheilen werden sich seinem Wesen nach alle verschiedenen Formen des Chiliasmus, welche die Geschichte uns zeigt, ableiten lassen; aber er enthält noch außer diesen wesentlichen Bestandtheilen mehre andere Bestimmungen, welche er bloß aus gewissen, zufälligen, historischen Umständen und Einflüssen in sich aufgenommen hat. Aus solchen historischen Zusätzen aber besteben ganz diejenigen Bestimmungen, welche den Chiliasmus in engerer Bedeutung ausmachen. Zu den genanten allgemeinen Bestandtheilen kommen nämlich hier noch die zwei 1) von der 1000jährigen Dauer des Reiches, 2) von der Oberherrschaft des Messias über dasselbe. Beide Bestimmungen aber sind nicht bloß historischen Ursprungs, sondern sie sind nicht einmal ganz allgemein aufgenommen.

Was zuerst die 1000jährige Dauer betrifft, so ist auch diese Bestimmung, obgleich der Chiliasmus von ihr seinen Namen hat, dennoch weder aus dem Begriff desselben nothwendig hervorgegangen, noch auch selbst allgemein angenommen. Ihr Ursprung liegt in einem ganz zufälligen Mißverstand einer Stelle Ps. 90, 4, nach deren Anleitung man in der mosaischen Schöpfungsgeschichte ein Vorbild der 6000jährigen Weltdauer und der daraus folgenden 1000jährigen Sabbathsruhe zu sehen glaubte.— Allein von dieser Bestimmung weichen sehr viele Andere ab. Corrodi zählt die verschiedenen Meinungen darüber bei den Rabbinen auf, nach welchen die Dauer des Messiasreiches auf 40, 70, 90, 365, 400, 600, 2000, 7000 Jahre ꝛc. oder so lang als von Anfang der Welt, oder von der Sündfluth an verflossen war, bestimt wurde. Weniger Unbestimtheit scheint zwar darüber unter den Christen gewesen zu seyn: indessen läßt, z. B. die Sibylle die Dauer des Messiasreiches ganz unbestimt, Andere halten es für ewig und ein Ephiast des 18. Jahrh., Bengel, bestimte es auf 2000 Jahre.

Eben so beruht auch zweitens die Oberherrschaft des Messias nur auf einem historischen Grunde, und die fast ganz allgemeine Übereinstimmung der Chiliasten in diesem Punkte scheidet sich nicht sowol von dem nothwendigen Zusammenhange desselben mit dem Begriff und Wesen des Chiliasmus her, als vielmehr von der gemeinschaftlichen, historischen Quelle, aus welcher der uns bekante, jüdische und christliche Chiliasmus hervorgegangen ist. Denn dieser ist eben ganz aus dem Messiasglauben der Juden entstanden, und auf ihn gebaut, und darum hat sich dieser in diesem ganzen Stamm des Chiliasmus als eine der Grundbestimmungen erhalten. Aber ungeachtet dieser Übereinstimmung in dem Worte, was ist eigentlich der Sache nach damit bestimt? Wie vielerlei Deutung war dieser Name des Messias unterworfen? Während die Juden sich ihren jüdischen Messiah, den Befreier und Beglücker ihres Volkes darunter dachten, stellten sich die Christen Jesum Christum, den Erlöser der Menschen, den Gottessohn darunter vor. — Den Juden selbst aber war der Messias nicht immer und überall derselbe. Er war den ältern Juden mehr natürlicher Mensch, den späteren, mehr übernatürlicher; den palästinensischen und rabbinischen Juden mehr irdisch, sinnlich, menschlich, den kabbalistischen und alexandrinischen mehr geistig, göttlich, Ausfluß der Gottheit oder der Logos (als göttliche Emanation dachten sich den Messias die Kabbalisten, nach ihrer morgenländischen Philosophie als Logos, die platonisirenden alexandrinischen Juden); jenen mehr für irdische Zwecke, durch irdische (wenn auch übernatürliche) Mittel wirkend, wie Krieg, Macht, Glanz, diesen mehr geistig, durch sittliche und religiöse Thätigkeit. Einige jüdische Christen nahmen zur spätern Zeit scheinen sogar zwei Messiasse angenommen zu haben, deren einer ein Sohn Ephraims, der andere ein Sohn Davids war, wahrscheinlich eine Ausflucht der Rabbinen, um auch den 10 Stämmen einen Messias zuzutheilen, oder auch, um die Weissagungen der Propheten von dem Tode des Messias mit seiner Würde zu vereinen, erdichteten sie einen zweiten Messias, welchen sie wirklich in dem Kriege wider die Feinde Israels tödten, aber dann von dem zweiten Messias aus dem Haus Davids wieder aufwecken lassen. Und bei den Christen, bedarf es da nur noch einer Erinnerung an die zahllosen Meinungen, über das Wesen Christi, über seine Person, seine Natur und seinen Zweck?

Von denen, welchen Christus nichts als ein natürlicher Mensch ist, bis zu jenen, welchen er nicht allein göttlich, sondern Gott selbst, in Person ist; von denen, die seine Thätigkeit ganz natürlich dachten, bis zu den Wundersüchtigen, ferner von denen, die ihn ganz sinnlich, nur für irdische Zwecke wirkend dachten, bis zu jenen, welche Zweck und Wirken Jesu nur geistig dachten, welche Mannichfaltigkeit der Meinungen liegt da in der Mitte! Was wir also gewonnen haben für die Bestimmung des Chiliasmus, durch den Zusatz des Messias, als Beherrschers des Gottesreiches, dieß würde nur in sehr Wenigen bestehen, wenn nicht der nothwendige Charakter des Chiliasmus der Bestimmlichung des Idealen, den Begriff des Messias vorzugsweise in seiner sinnlichen Bedeutung aufzufassen nöthigte. Dessen ungeachtet aber suchen doch auch Christen, besonders christliche, den geistigen, idealen Sinn des Messias festzuhalten, indem sie ihn, nach ihrer Weise, mit dem Sinnlichen vermischen. Und was hindert uns in einer andern Religion einen Chiliasmus zu denken, der sich in irgend ein anderes Wesen, sei es Mensch, oder Untergott, oder der höchste Gott selbst in Person, als Oberherr seines irdischen Gottesreiches vorstellte (Chiliasmus der Perser). Noch weniger aber gehören mehre andere Bestimmungen zu dem Wesen des Chiliasmus, wie die von der Zeit des Eintritts dieses Reiches, von den Umständen und Ereignissen, mit denen der Eintritt dieses Reiches begleitet seyn wird und von der Beschaffenheit dieses Reiches selbst. Hier finden wir die größte Willkür und Mannichfaltigkeit der Vor-

Digitized by Google

stellungen, welche aus Zeitumständen, Individualitäten, exegetischen Irrthümern, abergläubischen Combinationen gewisser Naturerscheinungen u. dgl. m. entstanden sind. Die größte Übereinstimmung finden wir noch in dem Chiliasmus, wie er sich bei den spätern Juden kund gab und zur Zeit Jesu und bei den Christen in den ersten Jahrhunderten ausgebildet hatte, weil dieser am unmittelbarsten auf einem gemeinschaftlichen historischen Grund beruhte. Indem ich also jetzt versuchen will, das System des Chiliasmus seinen Hauptpunkten nach kürzlich im Zusammenhange darzustellen, werde ich mich vorzüglich an diese Periode desselben halten, und auch andern Perioden nur Einiges zur Vergleichung hinzufügen müssen.

Was zuerst die Zeit des Eintritts des Messiasreiches betrifft, so bekannten Einige frei ihre Unwissenheit darüber und die Unmöglichkeit sie zu bestimmen, Andere hingegen glaubten sie allerdings bestimmen zu können, und versuchten dieß auf verschiedene Weise. Bei weitem die allgemeinste Berechnung der Ankunft des Messias war die, nach welcher die Weltdauer als eine große Woche betrachtet wurde, die aus 7 Tagen, jeder zu 1000 Jahren besteht, deren letzter, als Sabbath, das 1000jährige Reich ist. Dazu kam, daß nach einer kabbalistischen Tradition die untere, irdische Welt alle 7000 Jahre erneuert werden muß, die obere, himmlische aber alle 50,000 Jahre; und Andere bewiesen die 7000jährige Weltdauer aus der Heiligkeit der Zahl 7. Fast alle Chiliasten setzen daher die Ankunft des Gottesreiches nach dem Ende des 6. Jahrtausends vom Anfang der Welt in die letzten Jahrhunderte dieses Jahrtausends, so wie auch bei den Juden der Sabbath mit der 6. Stunde des vorhergehenden Tages anfängt. Freilich war damit die Zeit des Messiasreiches eigentlich noch gar nicht bestimt, da es höchst willkürlich war, wie viel Jahre man von der Schöpfung an zählte. Man suchte daher diese, indem man die Lebensjahre der Patriarchen im A. T. zusammen zählte; aber eben diese Genealogien sind theils unvollständig, theils werden die Zahlen sehr verschieden angegeben. Es ist z. B. bekant, daß die griechischen Juden und die christlichen Chiliasten nach der Septuag. durchgängig die Zahlen des Alters der Patriarchen höher annahmen, als die palästinischen Juden, so daß, während die letztern von Erschaffung der Welt bis auf Christus nur 4000 Jahre herauszubringen pflegten, die erstern gewöhnlich 6000 Jahr rechneten. Man suchte daher diesen Zeitpunkt noch genauer zu bestimmen auf den verschiedenen Prophezeihungen. Vorzüglich benutzte man dazu die Weissagungen Daniels von der Bildsäule aus Gold, Silber, Erz, Eisen und Thon, von den 4 Weltreichen, von den 70 Wochen u. s. w. Daß letzte dieser Weltreich, worunter der Verfasser dieser Weissagungen ohne Zweifel das griechische Reich unter Antiochus Epiphanes verstanden hatte, wurde später, von Juden und Christen, lange Zeit immer auf das römische Reich gedeutet, dessen Zerstörung also dem Anfange des Messiasreichs nothwendig vorher gehen müsse. Nach dem Muster dieser danielischen Weissagungen entstanden später die der Apokalypse, welche beide den spätern Chiliasten bis auf unsere Tage als Hauptquelle ihrer Berechnungen des Weltendes und des Anfangs des Gottesreiches gedient haben. Dazu kamen noch die falschen sibyllinischen Bücher, welche zwar nicht wörtlich ein 1000jähriges Reich ankündigten, aber doch den Frommen den ewigen Genuß irdischer Freuden auf der Erde verhießen. Es gab noch einige andere Sagen, nach welchen man diesen Zeitpunkt zu bestimmen suchte. Das Evangelium des Nikodemus läßt den Enoch die Weltdauer mit einem Tage vergleichen, der, wie der jüdische Tag, in 12 Stunden eingetheilt ist, deren jede 500 Jahre begreift, also eine Zeit von 6000 Jahren macht. Von diesen Weltstunden sind, nach Pseudobaras, 10½ verflossen, es waren also zur Zeit Christi, 7 — 800 Jahre bis zum Weltende übrig.

So wie aber, nach jüdischem Gebrauch, die letzte Stunde des Tages zur Ruhe bestimt ist, so wird die letzte Weltstunde die Ruhe des Messiasreiches seyn. Hier wurde also die Dauer des Messiasreiches nur auf 500 Jahre berechnet. Andere vergleichen die Weltdauer seit Abraham mit einem Monat, dessen 30 Tage 30 Menschenalter bedeuten, nach deren Ende das Messiasreich eintreten werde. In dem Heben und Steigen der Macht des jüdischen Reiches sah man hier das Zunehmen und Abnehmen des Mondes. Im Enoch u. a. apokr. Büchern, besonders griechischer Juden, werden von Enoch bis zum Gericht 70 Menschenalter, jedes zu 60 bis 66 Jahren, gezählt. Von Adam zu Enoch aber rechnet man 30 Menschenalter, also im Ganzen 100 Menschenalter bis zum Weltgericht, d. i. 6600 Jahre. Wenn nun, nach der Rechnung der griechischen Juden, 6000 Jahre bis auf Christus gezählt werden, so würde ungefähr 600 J. n. Ch. das letzte Gericht und der Anfang des Messiasreichs seyn. Endlich nach einer Überlieferung des Hauses Elias soll die ganze 6000jährige Weltdauer in 3 Perioden, jede zu 2000 Jahren, zerfallen, deren erste vor dem Gesetz, die zweite unter dem Gesetz, und die dritte über dem Gesetz, d. h. unter dem Messias selbst, seyn werde. Es ist überflüssig, noch mehre dieser Berechnungsarten anzuführen, die unzälig sind [1]). In neuern Zeiten hat man auch Astrologie und Alchemie häufig benutzt, die Zeit des Eintritts des Gottesreiches zu entdecken, oder man hat aus ganz zufälligen, auffallenden Naturerscheinungen und Naturspielen Schlüsse daraus gezogen. Ich berühre nur die Träume von Ananias, Jeraukurius und Egli, welche im 17. Jahrh. aus zwei in Norwegen gefangenen, durch ein Naturspiel mit einigen Figuren bezeichneten Häringen und einem andern in Greifswalde gefangenen Fisch, auf dem das Wort vici gestanden haben soll, die Zeit des Reiches Gottes entdeckt zu haben glaubten. Wie der Volksglaube noch in unsern Zeiten aus großen Naturbegebenheiten, wie Überschwemmungen, Erderschütterungen, Stürmen u. dgl. auf das Ende der Welt zu schließen pflegt, haben neuere Erfahrungen bewährt. Fast durchgehend wurde bei allen diesen Berechnungen das Resultat gefunden, daß der Anfang des Gottesreiches nahe bevor stehe, und es kann also auch dieß, wenn es nicht von selbst einleuchtet, als Beweis der gänzlichen Will-

1) Eine Zusammenstellung mehrer neuern jüdischer Berechnungen findet man in Corrodi, Th. 2. S. 277. Red.

Digitized by Google

kürzlichkeit aller dieser Bestimmungen gelten, daß von den frühesten Messiashoffnungen der Juden an, bis zu den Chiliasten der neuern Zeit herab, jeder, obgleich im Ganzen von denselben Bestimmungen ausgehend, den erwünschten Zeitpunkt, seinem Wunsche gemäß, in seine Zeit setzte.

Der Eintritt des Gottesreiches selbst aber wird mit mancherlei besondern Verhältnissen und Ereignissen begleitet seyn, die als Zeichen des wirklichen Anfangs desselben betrachtet werden können.

Allgemein ist die Meinung dieser Chiliasten, daß dem Eintritt des Messiasreiches eine Zeit des Elends und des Unglücks vorangehen werde. Dieses Elend wird aber von Einigen mehr sinnlich, als Krieg, Mord, Hunger, Krankheit und furchtbare Naturereignisse, von Andern mehr geistig, als sittliche und religiöse Verdorbenheit, gedacht. Um diese Zeit auf die Ankunft des Messias vorzubereiten, wird man einen oder mehre Vorläufer erscheinen sehen, unter welchen man sich gewöhnlich einen der alten Propheten gedacht hat. Die Meisten stimmen in der Person des Elias überein, nach Andern wird ihm Moses, oder Melchisedek, oder Jesaias oder Jeremias zur Seite stehen. Diese werden große Verfolgungen zu erdulden haben, und endlich sichtbar zum Himmel fahren. Das Elend und Verderben dieser Zeit personifiziren die Chiliasten fast immer in dem Antichrist, der entweder für den Satan selbst, oder für einen Diener desselben gehalten wird, und meistens Theils als gewaltiger Herrscher des größten Theils der Erde, als grausamer Tyrann, vorzüglich als wüthender Verfolger der Kinder Gottes vorgestellt wird. Er wird, je nachdem der Chiliasmus mehr oder weniger roh oder fein ist, auch seinem Charakter nach entweder ganz äußerlich sinnlich, als Zerstörer und Verderber der Außenwelt, oder mehr geistig, als sittlicher Verderber, als Feind der Wahrheit und der Tugend, vorgestellt. Einige scheiden auch diese beiden Charaktere ganz, und machen zwei Antichriste daraus, einen sinnlichen und einen geistigen. Die Deutung dieses Antichristé ist immer ganz temporell gewesen, indem jeder aus seiner Zeit und Umgebung und nach seiner Denkart denjenigen als solchen hinstellte, den er für den größten Feind der guten Sache hielt. Haben daher die Juden ihn in den Feinden ihres Volkes gesucht, also in assyrischen, persischen und griechischen Königen und später in römischen Kaisern: so haben die Christen ihn bald in römischen Kaisern, bald in türkischen Sultanen, bald im Papst, bald in Luther, bald in irgend einem Monarchen zu erblicken geglaubt, wie eben Zeit und Denkart sich veränderten. Manche Chiliasten indeß, besonders christliche, faßten den Antichrist gar nicht so persönlich auf, sondern ganz geistig als Symbol des geistigen Elends, das der Messiaszeit vorangehen werde, als den antichristlichen, sittlich bösen Geist, der eben die Erlösung durch den Messias nöthig mache. Dem Antichrist werden von vielen Chiliasten noch ein oder mehre Gehilfen beigestellt, welche entweder als falsche Propheten und listige Verführer (Apok. 13.) oder als grausame Wütheriche und tapfere Kriegshelden (wie der Armillus der jüdischen Chiliasten, wahrscheinlich Titus) gedacht werden.

Die Erscheinung des Antichrists wird über der ganzen Erde Unruhe, Empörung und Krieg verbreiten, und diese Kriege hat man zu jeder andern Zeit auf andere Weise auf die gegenwärtig bestehenden Staten und ihre Verhältnisse anzuwenden gesucht. Als der bedeutendste dieser Kriege wird von den meisten Chiliasten der gegen Gog und Magog genant. Aus einer Dichtung Ezechiels (C. 38 u. 39.) von einem gewissen Gog im Lande Magog, der als Anführer eines furchtbaren Heeres von Persern, Mohren, Libyern u. a. den Juden feindseligen Völkern die Juden mit einem gefährlichen Krieg überziehen werde, veranlaßte bei den Chiliasten eine Menge verwirrter Fabeln, von einem Volke Gog im Lande Magog, oder von mehren Völkerschaften Namens Gog und Magog, welche zur Zeit der Erscheinung des Gottesreiches als Gehilfen des Antichrists auftreten, die Erde schrecklich verwüsten, aber durch den Messias, mit Hilfe wunderbarer Naturereignisse, wie Hagel, Donner, Feuerregen ꝛc. eine furchtbare Niederlage erleiden werden. Diese Völker sollen nach Einigen wilde und tapfere Völker seyn, welche Alexander der Große überwunden und mit eisernen Thürmen und Mauern in gewisse Berge eingeschlossen und bis zur Zeit des Antichrists daselbst habe gefangen halten lassen; Andere dachten sich bestimmte wirkliche Völker, wie die Skythen, Tataren, Türken u. a.; andere (Juden) vereinigten darunter alle den Juden feindliche Völker überhaupt, welche nicht Juden sind, welche zu der genanten Zeit wieder aufstehen, sich sammeln, und den Juden noch zum letzten Male den Besitz des Messiasreichs streitig zu machen suchen würden. Selbst die Zeit dieses Kriegs mit Gog und Magog wird nach Einigen vor dem Anfang des Gottesreiches, nach Andern in die Zeit dieses Gottesreiches selbst, nach Andern an das Ende desselben gesetzt. Endlich wird der Messias selbst in Person auf der Erde erscheinen, um das Reich Gottes wirklich aufzurichten, und das Herrscher- und Richteramt über dasselbe anzutreten. Dazu wird es aber nur noch den heftigsten Kämpfen des Messias mit den Feinden Gottes kommen. Alle Völker, die bisher in Krieg und Empörung gegen sich selbst begriffen waren, werden nun vereint ihre Waffen gegen den Messias kehren. Der Messias wird nun als Anführer der Frommen (oder Juden) mehre blutige Schlachten liefern, wird seine Feinde entweder tödten oder unterjochen, den Satan aber gefangen nehmen und 1000 Jahre bis an das Ende des Messiasreiches in Fesseln halten. Mit der größten Genauigkeit und Bestimmtheit, wie nach eigener Anschauung, werden diese Kriege von den späteren rabbinischen Juden ausgemalt. Hier wird nicht allein Gestalt und Kleidung des Messias, ja selbst Farbe des Esels, auf dem er reiten wird, auf das genaueste beschrieben, sondern es werden auch die Oerter angegeben, wo er seine Heere versammeln (Aegypten und Abyssinien), wo er zuerst öffentlich erscheinen (Galiläa), wo und unter welchen Umständen er Schlachten liefern, wie viele er tödten und gefangen nehmen wird, u. dgl. m.

Dieser Messiaskrieg zerfällt übrigens bei vielen Juden in 2 Theile, in deren einem der erste Messias, der Sohn Joseph's unterliegen und getödtet werden wird, im zweiten der andere Messias, der Sohn Davids, die

Feinde schlagen, den ersten Messias wieder aufwecken, und durch furchtbare Metzeleien grausame Rache nehmen wird. — Bei den Christen sind die nähern Umstände dieser Kämpfe meist nur dunkel angedeutet, wie die Weissagung der Apokalypse von einer Schlacht im Thale Hermageddon, worin das Heer des Antichrists geschlagen und er selbst lebendig in einen Feuersee geworfen werden wird. — Auch nach den sibyllinischen Büchern wird der Messias das Feuer in seinen Kämpfen gebrauchen, so wie auch nach Hystaspes bei Lactantius.

Die Folge des Sieges des Messias wird die gänzliche Zerstörung der Macht der Antichristen seyn, worunter die Chiliasten der ersten Jahrhunderte nach Christus sich durchgängig das römische Reich dachten, dessen Untergang ihnen als nothwendige Bedingung des wirklichen Messiasreichs galt, so wie den spätern jüdischen Chiliasten die Christenheit, den spätern christlichen das Papstthum, bald das türkische Reich, bald etwas Anderes. Die rohe Sinnlichkeit der Chiliasten konte sich einen Sieg, dem viele Drangsale vorausgegangen waren, ohne blutige Rache an ihren Feinden nicht denken. Deßwegen müssen die Heiden oder Gottlosen entweder sämtlich umgebracht, oder nur ein Theil derselben am Leben erhalten werden, um den Theilnehmern des Messiasreichs als Sklaven zu dienen, damit der Anblick ihrer Erniedrigung ihre Rachsucht befriedige, und zur Erhöhung ihres Glanzes beitrage.

Die Theilnahme an dem Messiasreiche beruhte bei den Juden auf der Abstammung, bei den Christen auf dem Glauben. Die Juden faßten die Idee des Gottesreiches rein politisch auf, die Christen religiös; die Gränzen des Reiches wurden also bei den ersteren durch ihr Volk bestimt, bei den letzteren durch die Religion. Den Juden war die Idee des Reiches Gottes innigst verknüpft mit der Idee ihres Volkes, und darum dachten sie sich auch alle, die zu ihrem Volke gehörten, als künftige Theilnehmer des Reiches Gottes, alle andern Menschen, durch ihre Abstammung, davon ausgeschlossen. Allerdings foderten sie auch Sinnesänderung (μετανόησις) für das Gottesreich, aber nur als allgemeine Bedingung der Erscheinung des Messias, nicht als nothwendigen Erfoderniß für den Einzelen. So müssen also alle Juden aus ihrer Zerstreuung mit dem neuen Messiasreiche versammelt werden. Besonders fabelten spätere Rabbinen über die Wiederkehr der zerstreuten und untergegangenen 10 Stämme zu dem Messiasreiche. Diese sollten nach ihren Träumen bald in Asien, bald in Afrika, bald endlich gar in Amerika in verborgenen, mit Wüsten umgebenen Ländern als glückliche und mächtige Völker, unter eigenen Königen noch bestehen, um einst bei der Errichtung des Messiasreichs plötzlich wieder zu erscheinen *). Der politische Particularismus der Juden verwandelte sich bei den Christen in einen religiösen Particularismus. Die Idee des Reiches Gottes entstand bei den Christen aus dem Glauben an Christus, als den Sohn Gottes und den Erlöser der Menschen. Die Gränzen des Reiches Gottes wurden also hier durch diesen Glauben bestimt. Die Aufnahme in das Reich Gottes hing bei den Christen davon ab, ob jemand diesen Glauben angenommen hatte. Demnach müßten alle Christen als solche, als Erben des Reiches Gottes betrachtet werden. Allein die christlichen Chiliasten beschränkten die Theilnahme an dem Gottesreiche gewöhnlich noch enger durch die Bedingung einer frommen Gesinnung und eines tugendhaften Lebens. Sinnesänderung foderte schon Christus als nothwendiges Erforderniß der Aufnahme in sein Reich, und die spätern Chiliasten beschränkten die Theilnahme an demselben fast immer auf die Frommen, die Heiligen und die Märtyrer unter den Christen. Nur diese sind unter den Auserwählten zu begreifen, die in das Buch des Lebens eingezeichnet (Dan. 12, 1. Apok. 3, 5. 17, 8.) und die in der Apokalypse (Kap. 7, 2., vgl. 4. Esr. 2, 38. Ezech. 9, 4.) unter den 144,000 Besiegelten zu verstehen sind. Der ältere jüdische Messianismus hatte die Theilnahme an dem Messiasreich nur auf die zu jener Zeit noch Lebenden bezogen, weil die Idee der Unsterblichkeit bei den Juden entweder noch ganz fehlte, oder doch nur noch sehr dunkel und roh war, später aber, als diese Idee bei den Juden mehr ausgebildet wurde, denken man die Theilnahme an dem Messiasreich auch auf die Verstorbenen aus. Jedoch jenes Reich sollte auch wieder nur ein irdisches, sinnliches seyn, man mußte sich also auch die Natur der Menschen nach dem Tode als eine sinnliche, körperliche denken. Die Genüsse, die Beschäftigungen in jenem Reiche sollten irdisch seyn, es waren also dazu sinnliche Organe durchaus nothwendig. So entstand die Lehre von der Auferstehung des Leibes, die nur aus den Messiashoffnungen entstanden, und darum auch nur auf die Theilnahme des Messiasreiches beschränkt wurde. Die Art dieser Auferstehung des Leibes wurde von Verschiedenen verschieden bestimt. Einige dachten sich für jenes Leben einen neuen feineren, ätherischen, dem jetzigen aber im Äußeren ganz ähnlichen Körper, Andere aber glaubten an die Auferstehung eben dieses jetzigen Körpers, weil derselbe Leib, durch den in diesem Leben gute oder böse Handlungen verrichtet worden seien, auch die Belohnung oder Strafe dafür, erfahren müsse. Gegen den Einwurf, daß unser irdischer Körper nach dem Tode gänzlich aufgelöst werde, und in andere Theile der Natur übergehe, hatten die jüdischen Rabbinen die Fabel von einem Knöchelchen Namens Luz im Rückgrath des Menschen erdacht, das weder durch Verwesung noch durch irgend eine äußere Gewalt zerstörbar sei, und den Keim des ganzen Körpers in sich enthalte, den Gott bei der Auferstehung erwecken und sich entwickeln lassen werde. Reiner wurde die Lehre von der Unsterblichkeit von Christen aufgefaßt, aber vorzüglich die Idee des irdischen Gottesreiches versinnlichte auch die Idee der Unsterblichkeit wieder. Durch die Verbindung mit der Idee von dem irdischen Gottesreiche war die Lehre von der Unsterblichkeit mannichfach gestaltet. Zuerst konte die geistige Ansicht von der Unsterblichkeit als einer Fortdauer der Sele allein mit

*) Im sechsten Jahrhundert kam sogar ein Jude zu dem Könige von Portugal, der sich für einen Abgesandten der israelitischen zehn Stämme ausgab, die in den Wüsten Afrika's wohnten und der ihn um Beistand an Mannschaft, Kanonen und Geld gegen die Feinde seiner Landsleute bat und ihm dagegen den Besitz einiger Städte und Länder in Afrika versprach. Kaiser Karl V. ließ ihn als Betrüger ins Gefängniß setzen.

Digitized by Google

dem Glauben an ein irdisches Gottesreich nicht bestehen, wie uns eben der jüdische Messiasglaube gelehrt hat. Schon bei Paulus entstand daraus eine leibliche Auferstehung, die nachmals die allgemeine Lehre in der christlichen Kirche wurde, von der in den ersten Jahrhunderten nur die Gnostiker und die alexandrinische Schule abwichen. Da aber ferner die Theilnahme an dem irdischen Reich Gottes sich nicht auf alle Menschen, nicht einmal alle Christen erstreckte: so konte auch die Idee einer allgemeinen Unsterblichkeit aller Menschen nicht mit dieser partieularistischen Idee des Gottesreichs vereinigt werden; es gestaltete sich daher der Glaube an eine besondere Auferstehung der für das irdische Gottesreich Auserwählten, welche von der allgemeinen Auferstehung aller Menschen, die erst nach dem Ende dieses Reiches erfolgen, und bei welchem das letzte Gericht Statt finden werde, wohl zu unterscheiden ist. Da aber bei den Christen die Theilnahme an dem Gottesreiche von dem Glauben an Christus und der Erlösung durch ihn abhing, so würden damit alle frommen und tugendhaften Menschen, die vor Christus gelebt haben, von derselben gänzlich ausgeschlossen gewesen seyn. Allein die Verehrung gegen das A. T. ließ es durchaus nicht zu, die Patriarchen und Propheten schlechthin zu verdammen; und so suchte man einen Ausweg in der Lehre von der Höllenfahrt Christi, von welcher man behauptete, Christus sei nach seinem Tode sogleich in die Unterwelt hinab gefahren, habe den seit ihrem Tode in einem unterirdischen Kerker eingeschlossenen Seelen der Patriarchen und Propheten des alten Testaments das Evangelium verkündigt, und sie hierauf, da sie den Glauben an ihn sogleich angenommen haben, aus ihrem Kerker befreit und mit sich in das Paradies genommen, wo sie sich bis zur zweiten glänzenden Erscheinung Christi auf Erden und der Errichtung seines Reiches aufhalten und dann an dem Reiche Theil nehmen würden. Dieß war also noch eine besondere Auferstehung und man unterschied also bei den Christen der ersten Jahrhunderte eine dreifache Auferstehung, 1) die sogenante Auferstehung der Heiligen, d. i. die Befreiung der Seelen der Heiligen des A. T. aus ihren unterirdischen Kerkern, 2) die Auferstehung der Frommen zum Reiche Gottes und 3) die allgemeine Auferstehung aller Menschen zum letzten Gericht und zur Erneuerung der Welt. — Außer den Juden oder frommen Christen als wirklichen Theilnehmern des Gottesreiches, wird auch eine Anzahl Heiden oder Gottlose darin aufgenommen werden, welche aber nur darum dem Tode in den vorhergehenden Messiaskriegen entrinnen und für jenes Reich aufbewahrt werden, um den Frommen als Sklaven zu dienen, und durch Darbringung ihrer Verehrung den Glanz des Messias zu erhöhen.

Die Bestimmungen über die Beschaffenheit dieses Reichs selbst, konten, seinem Begriff und Wesen nach, meisten Theils nur sinnliche Bestandtheile enthalten. Da indessen eine geistige Idee zum Grunde lag, so trat auch diese mehr oder weniger bisweilen deutlich hervor, und so war die Beschaffenheit des irdischen Gottesreiches bald mehr geistig, bald mehr sinnlich aufgefaßt. Geistig dachte man sich die Herrlichkeit des künftigen Reiches, wenn man dieselbe in sittliche und religiöse Vollkommenheit setzte, wenn man Vertilgung aller falschen Religionen und alles Aberglaubens und Vereinigung Aller unter der Einen und wahren Religion hoffte, ferner Befreiung von aller Sünde, ein Leben in reiner Tugend und Frömmigkeit, gerechte Belohnung der Guten und Bestrafung der Bösen, unverhüllte Erkenntniß der Wahrheit, Gabe der Weissagungen, Anschauen Gottes in seiner Herrlichkeit, und unmittelbaren Umgang mit ihm. So hofften die Juden auf die Wiederherstellung der vollständigen mosaischen Religion und Gesetzgebung und auf die Herrschaft derselben über alle Völker der Erde. Nicht weniger hofften die christlichen Chiliasten die Reinigung ihres Glaubens von allen Verfälschungen der Ketzer und die Bekehrung der ganzen Menschheit zum Christenthum. Bestimter als bei den Juden zeigte sich bei den Christen das Ideal der sittlichen Vollkommenheit für das künftige Reich. Die Erlösung der Menschen durch Christus, als deren Wirkung die Errichtung dieses Reichs gedacht wurde, begriff immer auch die Befreiung von den Sünden mit in sich. So war auch von allen Chiliasten die Errichtung eines Freudenreiches für die Guten und der Ausschluß der Bösen an sich schon als ein Act der göttlichen Gerechtigkeit betrachtet, die aber vollständig erst nach jenem Reiche am Tage des Gerichts ausgeübt werden wird. Auch die intellectuelle Vollkommenheit und namentlich eine übernatürliche Einsicht religiöser Dinge durch göttlichen Beistand, unmittelbare Verbindung mit Gott, gehörten ebenfalls zu den Hoffnungen der Chiliasten, und ward bei den Juden durch das Herabsteigen der Schechinah zu den Menschen, bei den Christen durch das Wirken des heiligen Geistes oder göttliche Offenbarung bezeichnet. Zu der sinnlichen Ansicht von dem Reich Gottes gehörte Macht, Ehre, Reichthum, Pracht, Essen und Trinken, Wollust, Fülle und Schönheit der Natur, Friede und unthätige Ruhe. In der Ausmalung aller dieser Ideale erschöpfte sich die Phantasie der Chiliasten auf die mannichfachste Weise, jeder nach seiner Eigenthümlichkeit. So war bei den Juden das Ideal der Macht und Herrschaft vorzüglich vorherrschend. Darum hofften sie Wiederherstellung des jüdischen Reiches in seiner ganzen Herrlichkeit, und Unterwerfung aller Völker der Erde unter das jüdische Reich. Diesen Hoffnungen lag gewöhnlich das Bild der Macht und des Glanzes des jüdischen Reiches, wie es zur Zeit Davids und Salomo's war, zu Grunde. Wie damals, so sollten auch dann alle zwölf Stämme unter einem einzigen Könige aus dem Stamme David's vereinigt seyn. Die mosaische Gesetzgebung sollte vollständig wieder geltend gemacht, Jerusalem, der Tempel und der Tempeldienst sollten in ihrem ganzen Glanz wieder hergestellt werden, und als Mittelpunkt des neuen Erdenreichs, sollten alle Völker der Erde dahin zur Verehrung Gottes und des Messias zusammen strömen und damit ihre Unterwerfung unter die Juden beurkunden. Jeder einzelne Jude aber hoffte, Scharen von Sklaven zu seiner Bedienung zu besitzen. So rechnen die Rabbinen aus einer Stelle des Zacharias (8, 23.) aus, daß jeder Israelit 2800 Sklaven erhalten wird. Es heißt nämlich dort: „zu derselben Zeit werden 10 Männer aus allerlei Sprachen der Heiden einen Juden beim Zipfel ergreifen und sagen: wir wollen mit euch gehen, denn wir hören,

Digitized by Google

daß Gott mit euch ist." Man nahm aber gewöhnlich 70 Völkere der Heiden an, aus jedem Volk aber 10 an einem Zipfel sind 700. Das jüdische Kleid abre hatte 4 Zipfel, also das vierfache von 700, sind 2800 für jeden Israelitrn. Mit diesem Ideal der Macht war, vorzüglich bei den Juden, häufig die Hoffnung der Rache an ihren Feinden verbunden. Dafür begnügten sich Einige zwar schon an der vollständigen Unterjochung ihrer Feinde, Andere aber hofften gänzliche Ausrottung aller Völker der Welt, oder Verdammung derselben zur Hölle; denn sie alle hatten an der Bedrückung und Verfolgung der Juden mehr oder weniger Theilgenommen. Die Unterjochten werden durch den Messias mit einem Stabe im Gehorsam erhalten werden, den Gottlosen aber werden, als Zeichen ihrer Sündhaftigkeit, im Messiasreiche die Zähne sehr lang zum Munde heraus wachsen. Jedoch auch die christlichen Chiliasten waren nicht frei von der Hoffnung der Herrschaft. Durch die Judenchristen wurde die Idee des Reiches Gottes als einer politischen Macht, auch in das Christenthum verpflanzt, und zum Theil wurden sogar dieselben Formen und Bilder aus dem Judenthum mit herüber genommen. Die Apostel selbst waren nicht frei von solchen Hoffnungen, und stritten sich in Gegenwart Jesus über den Rang, den sie einst im Messiasreiche einnehmen würden. Die Gleichnisse und Bilder Jesus von seinem Reiche waren häufig von der jüdischen Staatsverfassung entnommen. Hieraus bildete sich die chiliastische Hoffnung, daß die Frommen Theil nehmen werden an der Regierung des Messias, daß aus den Heiligen und Martyrern, nach Analogie der jüdischen Verfassung, ein himmlisches Synedrium gebildet werde, dessen Raths und Beschlüsse sich Christus bedienen werde, und dessen Sitz in Jerusalem, als dem Mittelpunkt der Macht des Messiasreiches, seyn werde. (Johannes sah in der Apokalypse diese Versamlung der Heiligen sitzen und Recht sprechen.) Am allermeisten jedoch sind die Hoffnungen sinnlichrr Genüsse, der Gastmäler, des Überflusses und der Vortrefflichkeit aller Natuerzeugnisse, der körperlichen Größe und Stärke, der Pracht und des Reichthums. Was die ausschweifendste Phantasie und die rohste Sinnlichkeit nur erdenken können, das wurde hier aufgeboten zur Ausschmückung dieser Bilder. Die Rabbinen bestimmen hier Alles nach ihrer Gewohnheit, nach Zahl, Maß und Gewicht, und reden überhaupt von jener Zukunft wie aus eigener Anschauung. Die Menschen, sagen sie, werden im Messiasreiche wieder so groß werden, wie Adam vor dem Falle war, das ist, nach Einigen 200, nach Andern 300, nach Andern 900 Ellen hoch. Der Glanz des Mondes wird seyn wie jetzt der Sonne, der der Sonne aber dreifundert drei und vierzigfach erhöht werden, und die Tage werden viel länger als jetzt seyn. Auch die Erde wird ihre Fruchtbarkeit wie vor dem Falle wieder erhalten: sie wird Kuchen und Kleider von der feinsten Wolle hervorbringen, der Weizen wird im Palmbaum aufwachsen, und selbst über die Berge hervorragen, und ein Weizenkorn wird so groß wie zwei Nieren des größten Ochsen seyn, dieser Weizen aber wird, ohne Zuthun des Menschen, durch heftigen Wind ausgeschüttelt und zu Mehl gerieben zur Erde fallen. Eine Traube wird das größte Schiff ausfüllen, und dreißig Eimer des besten rothen Weins enthalten; man wird jede Beere, in einen Winkel des Hauses hingelegt, als Weinfaß gebrauchen können, aus der man sogleich vollkommen guten, wohlschmeckenden, den ältesten Wein gleich abziehen kann. Selbst die unfruchtbaren Bäume werden reichlich Früchte teagen, täglich werden die Bäume, Blüthen, Blätter und zugleich reife Früchte hervorbringen. In diesem Maße wird dann auch die Fruchtbarkeit der Menschen vermehrt werden, so daß ein Weib täglich gebären und jeder Israelit so viel Kinder als Israeliten aus Ägypten zogen, also 600,000, besitzen wird. In Beschreibung dieses Naturüberflusses geben die Ebräisten den Juden wo möglich nichts nach. In der Apokalypse ist diese Art von Glückseligkeit des Überflusses nur angedeutet, in den sibyllinischen Büchern dagegen ist sie schon deutlicher ausgesprochen. Die Erde soll nach ihnen allgemein bewohnbar und bebaut seyn; es soll kein Meer mehr geben, die Früchte sollen von selbst wachsen, aus drei Brunnen sollen Wein, Milch und Honig fließen, der Wechsel der Jahreszeiten wird aufhören, und ein ewiger Tag seyn. Weiterhin heißt es: Baumfrüchte, Öl, Wein und Getreide wird die Erde im größten Überfluß hervorbringen, Honig wird wie Thau aus den Wolken tropfen, an Böcken, fetten Lämmern und Ziegen wird ein Überfluß seyn, Brunnen von Milch und Honig werden hervorquellen, wilde und zahme Thiere werden in Eintracht neben einander weiden, der Panther mit dem Bocke, der Löwe mit dem Ochsen. Irenäus führt eine Stelle aus dem Papias an, nach welcher jeder Weinstock 10,000 Reben, jede Rebe 10,000 Schossen, jedes Schoß 10,000 Schößchen, jedes Schößchen 10,000 Trauben, jede Traube 10,000 Beeren tragen, jede Beere 25 Eimer Wein geben wird. Und wenn einer der Heiligen eine Traube abbrechen will, so wird eine andere Traube rufen: Nimm mich, ich bin besser, und preise durch mich den Herrn! Corodi berechnet, daß nach dieser Angabe ein Weinstock 2500,000,000,000,000,000,000 Eimer (metretas) geben wird, und daß also eine ganze Provinz nicht hinreichen wird, ihn auszukeltern, geschweige ihn auszutrinken. Und doch werden die Heiligen ganze Trauben mit den Händen abpflücken. Welche körperliche Größe also müssen sie haben! Ferner erzählt Irenäus, ein Weizenkorn werde 10,000 Ähren hervorbringen, eine Ähre 10,000 Körner, jedes Korn werde 10 Pfund, also jede Ähre 1000 Centner reines Weizenmehl geben, und die übrigen Früchte der Erde werden sich verhältnißmäßig eben so vergrößern. Alle Thiere werden zahm und den Menschen unterwürfig seyn. Eine ähnliche Schilderung finden wir bei Lactantius. Die Finsterniß, sagt er, wird von der Welt verschwinden, der Mond wird den Glanz der Sonne erlangen, die Sonne wird sieben Mal heller als jetzt leuchten, die Erde wird ihren fruchtbaren Schoß aufschließen und von selbst reichliche Früchte tragen. Die Felsen der Berge werden von Honig schwitzen, die Bäche werden mit Wein fließen, die Flüsse werden von Milch aufschwellen, die Welt wird frohlocken, die ganze Natur wird sich freuen. Die Idee der auch dort fortgesetzten Geschlechtslust und die übermäßig starke Fortpflanzung der Menschen in jenem Reiche, wie wir sie bei den Juden fanden, scheint bei den christlichen Chiliasten der er-

Digitized by Google

sten Jahrhunderte nicht Statt gefunden zu haben; aber schon im vierten Jahrhundert bemerken wir sie in den Schilderungen Hieronymus und Augustinus von den Chiliasten ihrer Zeit. Der Gipfel dieses Unsinns jedoch ist die Beschreibung des herrlichen Gastmahls, welches die Gerechten mit dem Messias und Gott selbst halten werden. Hievon finden wir die genauste Beschreibung bei den jüdischen Rabbinen. Unter den Speisen dieses Gastmahls werden als die vorzüglichsten genant der ungeheure Fisch Leviathan, dessen Weibchen Gott selbst für diesen Schmaus schlachtete und einsalzte, dessen Männchen aber nur mit Mühe und unter Beistand der göttlichen Allmacht von dem Engel Gabriel getödtet werden konte, und der an Güte und Geschmack alle andere Fische bei weitem übertrifft*); ferner der Ochse Behemoth, der jeden Tag tausend Berge ganz abweidet, die in der Nacht sogleich wieder mit Gras bewachsen, und der von Gott zu dem Gastmahl im Paradies bestimt ist; der Vogel Barjuchne oder Siz-Sadai, der mit dem Haupt bis an den Himmel reicht, während er mit den Füßen auf der Erde steht, und von dem ein Ei, das aus seinem Neste fiel, dreihundert Cedern zerschmetterte, und mit seinem Dotter sechzig Dörfer überschwemte; endlich so fette Gänse, daß ihre Federn vor Fett ausfielen, und Ströme von Fett von ihnen ausflossen. — Dazu wird Wein getrunken werden, der vom Anfang der Welt im Paradies aufbewahrt worden ist. An Tischen von Edelsteinen sitzend, werden sie sich trunken trinken an dem herrlichen Weine. Nach einer andern Beschreibung wird Gott mit der Sonne, dem Monde und den Sternen vor den Gerechten herkanzen, während tausend mal tausend Engel musiciren. Die Gerechten aber werden in königlichem Schmuck, jeder auf einem goldenen Thron sitzen, vor einem Tisch von Perlen, in der Hand einen Becher von Edelsteinen, und alle Herrlichkeiten des Paradieses vor ihnen ausgebreitet. Die Gottlosen aber werden zur Strafe an der Thür zusehen müssen. Nach geendigter Mahlzeit wird David gewürdigt werden, Gott aus einem großen Becher Dank zuzutrinken. Es hat allerdings manche Juden gegeben, die diese Beschreibungen bildlich verstanden haben wollten, andere aber erklären ausdrücklich, daß sie ganz wörtlich zu verstehen seien. So bestimte und ausführliche Nachrichten von einem solchen Gastmahl der Frommen im Reiche Gottes finden wir bei den christlichen Chiliasten zwar nicht, wol aber manche Hindeutungen darauf, die voraussetzen lassen, daß sie entweder wirklich daran geglaubt, oder sich doch dieses Bildes zur Bezeichnung der sinnlichen Glückseligkeit bedient haben.

Im N. T. wird diese künftige Glückseligkeit sehr häufig unter dem Bilde eines Gastmahls dargestellt, unter andern in der Apokalypse als das Abendmahl des Lammes. Die sinnlich denkenden Chiliasten konten sich hiebei nicht über den buchstäblichen Sinn erheben, wie wir z. B. bei Irenäus sehen, der aus der Verheißung Jesus, daß Gastmähler, die hier den Armen und Kranken gegeben werden, in jenem Leben hundertfach vergolten werden sollen, den Schluß auf Vergeltung durch die Mahlzeiten macht, die im tausendjährigen Reich von Gott den Frommen gegeben werden.

Noch war ein Gegenstand chiliastischer Hoffnungen Reichthum und Pracht. Diese äußerten sich vorzüglich in den glänzenden Beschreibungen des neuen Jerusalems, das nach der gewöhnlichen Vorstellung der Chiliasten von Christus und den Seinigen nach dem Vorbilde des himmlischen Jerusalems aufgebaut werden und der Sammelplatz aller Schätze des neuen Reiches seyn wird. Einige machen diese Stadt drei Meilen lang und drei Meilen breit, Andere 18,000 Parsen (teutsche Meilen) im Umfang, Andere dreimal so groß als das alte Jerusalem, Andere so groß wie das ganze Land Israel, Andere lassen sie bis an das Thor von Damaskus reichen, Andere geben wieder andere Bestimmungen an. Eben so geben sie der Höhe derselben einen außerordentlichen Maßstab, indem sie nach Einigen drei Meilen hoch seyn, nach Andern gar bis in den Himmel reichen wird. Diese Stadt wird ganz aus Gold, Edelsteinen und Perlen erbaut seyn. Vorzüglich wird sie sich durch ihre zwölf Thore auszeichnen, deren jedes aus einer einzigen großen Perle, dreißig Ellen lang und dreißig Ellen breit seyn wird. Andere bestimmen diese Perlen nur für die Fenstergestelle. Die Gränzsteine werden von Edelsteinen seyn, und zwölf Meilen in die Länge und achtzehn Meilen in die Breite werden, die Gränzen Jerusalems voll Edelsteine und Perlen seyn, von denen jeder nach Belieben nehmen, und davon seine Schulden bezahlen kann. Mit gleicher Größe, Pracht und Reichthum wird auch der neue Tempel in Jerusalem beschrieben. Schon Jesaias beschreibt (54, 12.) das neue Jerusalem: „Ich will deine Steine wie einen Schmuck legen, und will deinen Grund mit Sapphiren legen, und deine Fenster aus Krystallen machen, und deine Thore von Rubinen, und alle deine Gränzen von auserwählten Steinen.“ Auch Ezechiel beschreibt (40 u. fg. und 48) das neue Jerusalem und den neuen Tempel ausführlich. Diese und andere prophetische Stellen sind die Grundlagen, worauf die spätern rabbinischen Juden und die christlichen Chiliasten ihre Phantasien bauten. Die apokalyptischen Schilderungen wiederholen fast ganz diese altprophetischen und rabbinischen Bilder von dem neuen Jerusalem. Dieser Vers. versteht jedoch damit nicht das Jerusalem des jüdischen Messiasreiches, für welches, wie es scheint, nach seiner Meinung, das alte Jerusalem noch bestehen wird, sondern das himmlische Jerusalem selbst, das sich nach Erneuerung der Welt erst auf die Erde herabsenken wird. Die sibyllinischen Bücher dagegen und Irenäus haben die gewöhnliche Meinung, daß ein neues Jerusalem von dem Messias nach dem Muster des himmlischen werde. Davon weicht jedoch wieder Tertullianus ab, der das Jerusalem des Messiasreiches für das himmlische Jerusalem selbst hält, das vom Himmel herabgelassen werde. Nach Lactantius wird der Glanz Jerusalems selbst durch sein Gold und seine Edelsteine den Glanz der Sonne übertreffen. Neuere Chiliasten aus der Zeit der Alchemie haben mit besonderer

*) Die Größe des Leviathan übertrift alles Maß. Er trägt die Welt auf einer seiner Flossen, und verschlingt täglich einen Fisch von 300 Meilen Länge rc. Aus Furcht, er möchte, wenn er sich fortpflanzte, die Welt zerstören, schlachtete Gott das Weibchen und castrirte das Männchen. Aus derselben Besorgniß machte er auch das Männchen und Weibchen der Ochsen Behemoth zur Fortpflanzung unfähig.

Digitized by Google

Vorliebe diese Beschreibungen des Überflusses an Kostbarkeiten aller Art aufgefaßt und ausgemalt, weil ihre Goldgier darin den höchsten Gipfel der künftigen Glückseligkeit sah, ja sie haben eben in der von ihnen so eifrig gesuchten Kunst, Gold und Edelsteine zu bereiten, ein sicheres Mittel zu sehen geglaubt, den Eintritt des Gottesreiches herbei zu führen. Diese Hoffnung auf den Besitz großer Reichthümer sprach sich aber auch schon bei den ältern Chiliasten hier und da bestimt aus. So war schon bei den Juden die Sage von einigen unermeßlichen, verborgenen Schätzen in Ägypten oder in Rom, die zur Zeit des Messias den Juden in die Hände fallen würden. Auch alle Schätze, die unter der Erde und dem Meere verborgen liegen, werden sich ihnen öffnen und alle Völker der Erde werden ihre Reichthümer nach Jerusalem zur Verehrung des Messias darbringen und den Juden ausliefern. Neuere Chiliasten haben ähnliche Sagen von verborgenen Schätzen u. dergl. ersonnen, wofür ich nur an die, welche Theophrastus Paracelsus in verschiedenen Ländern vergraben zu haben vorgab, erinnern will. Fügt man zu diesen sinnlichen Idealen noch das des ewigen Friedens und der ungestörten Ruhe hinzu, welches unter dem Bilde des großen Sabbaths von ihnen dargestellt zu werden pflegt, so daß der Gebrauch der Waffen in dem neuen Reich ganz abgeschafft und diese zu Brennholz verwendet werden, Arbeit für den Erwerb aber bei dem geschilderten Überfluß ganz überflüssig ist: so ist das Bild einer rein sinnlichen Glückseligkeit, die am Ende durch Überdruß und Langeweile sich selbst zerstören muß, vollendet.

Diese sinnlichen Hoffnungen suchte Irenäus (V, 25 — 36.) aus dem A. und N. T. zu beweisen. Er suchte zuerst gegen die allegorische Erklärung der Schrift für seine Ansicht die buchstäbliche, die bei ihm aber eine sinnliche war, zu vertheidigen. Dann beruft er sich zuerst auf die Verheißung Gottes an Abraham und seinen Samen, das Land Kanaan zu besitzen und seine Reichthümer zu genießen (1. Mos. 17.). Dieß ist weder an Abraham, noch an den Christen, die auch der Same Abrahams heißen, erfüllt worden; der Glaube an die Wahrhaftigkeit Gottes fodert also, daß dieß noch in dem künftigen Reiche geschehe. Dafür führt Irenäus mehre Stellen der Propheten an, wie Jes. 11, 6. 65, 25, und besonders die Schilderungen in Daniel und der Apokalypse. Ferner, wenn Christus seinen Jüngern in seinem Reiche den Genuß der Frucht des neuen Weinstocks verheißt (Matth. 26, 29.): so setzt dieß voraus, erstlich, daß dieß Reich auf der Erde sei, wo der Weinstock wachse; zweitens, daß die Jünger daselbst einen Körper haben, mit dem sie ihn trinken können. Christus verspricht ferner den Seinen, wenn sie Arme sättigen und erquicken, und für ihn (Christus) irdische Schätze verlassen, hundertfältigen Ersatz in seinem Reiche (Matth. 19, 29.), — er muß also doch hundertfältige Mahlzeiten und durch hundertfältige Schätze belohnen. Endlich hat Gott dem Jakob ganz deutlich irdische Freuden, wie Überfluß, Herrschaft und Reichthum verheißen, was an ihm keineswegs in Erfüllung gegangen ist; denn er mußte zu wegen Hungersnoth fliehen, und in Ägypten sich dem Pharao unterwerfen. Die Erfüllung aller dieser unerfüllt gebliebenen Verheißungen muß also in das künftige Messiasreich fallen.

Am Ende dieses Freudenreiches wird der Satan aus seinen Banden wieder befreit werden, wird alle heidnischen Völker, die an den Gränzen des Messiasreiches bisher gewohnt haben, namentlich die Gog und Magog, gegen das Reich der Frommen aufreizen, und unter seiner Anführung werden sie vor Jerusalem ziehen und es belagern. Aber furchtbare Naturereignisse, besonders ein schrecklicher Feuerregen wird die Heere der Heiden vernichten, sie werden Alle, bis auf den letzten Mann, umkommen; der Satan selbst wird dem Tode nicht entgehen, und damit der Sieg des Guten über das Böse für die Ewigkeit entschieden seyn. Es wird nun die völlige Erneuerung der Welt erfolgen. Die alte Erde wird, nach der allgemeinen Meinung, in Feuer untergehen, der Himmel wird hinweg genommen werden, und die allgemeine Auferstehung und mit dieser das letzte Gericht Statt finden, wo die Gottlosen zu ewiger Qual in die Hölle verdamt, die Frommen aber die vollkommene Glückseligkeit für die Ewigkeit antreten werden. Für diese wird ein neuer Himmel und eine neue Erde geschaffen werden, in welchen sie, mit ätherischen Körpern wie die Engel, ewig jung, höhere, mehr geistige Freuden genießen werden, als in dem tausendjährigen Reiche. Das himmlische Jerusalem selbst wird sich auf die neue Erde herablassen, Gott selbst wird die Regirung antreten und das himmlische Synedrium der Heiligen wird ihm dabei zur Seite stehen. Nach den verschiedenen Graden der Frömmigkeit aber werden verschiedene Aufenthaltsörter für die Frommen seyn, wie der Himmel, das Paradies, das himmlische Jerusalem, eben so wie auch die Hölle verschiedene Grade der Abstufung erhalten wird.

Wir haben bisher den Chiliasmus in seinem Begriff und seinem Wesen darzustellen gesucht; es bleibt uns nun aber noch übrig, ihn auch noch in seinem Entstehen und in seinem Wirken kennen zu lernen, und dafür mag ein Überblick der Geschichte des Chiliasmus dienen. Um aber den Chiliasmus in seinem Entstehen auffinden, müssen wir die Grundidee desselben, die Idee des Reiches Gottes in der Geschichte der Religionen aufsuchen.

Die Idee des Reiches Gottes ist, wie oben gezeigt wurde, nicht selbst eine reine religiöse Idee, sondern nur das Symbol einer solchen, und hat zunächst ihren Ursprung in der religiösen Idee der Begeisterung. Die Idee der Begeisterung liegt nun aber zwar als Hauptcharakter allen griechischen und römischen Heidenthum zu Grunde, dessen ungeachtet aber gestaltete sie sich hier niemals zu der Idee des Reiches Gottes. Die Ursache davon war, daß hier noch das eigentliche, religiöse Element fehlte, nämlich die Idee eines höheren, über die Endlichkeit erhabenen Seyns, und daß die Idee der Gottheit noch gar nicht bestimt genug hervorgetreten war. Der Unterschied zwischen Gott und Welt, zwischen der geistigen oder sittlichen und der physischen Welt konte so nicht klar aufgefaßt werden, sondern beide erschienen in der Anschauung unmittelbar als eins, oder vielmehr, das natürliche Seyn wurde als das wahre Seyn angesehen.

Die Idee der Zweckmäßigkeit der Dinge konte also hier auch nicht als über die Natur erhaben gedacht wer-

Digitized by Google

den, sondern als in der Natur wirklich seiend; es fehlte die religiös-sittliche Weltansicht, und die Begeisterung war nur begreifende Naturanschauung, die Zweckmäßigkeit der Dinge wurde in der Schönheit der Natur und des Menschenlebens angeschaut. Im griechischen und römischen Heidenthum konnte sich also auch der Chiliasmus gar nicht ausbilden, weil ihm seine Grundidee, die Idee des Reiches Gottes, mangelte. — Die Idee einer ethischen Zweckmäßigkeit der Dinge konnte nur entstehen durch den Hinzutritt der Idee der Andacht zu der Idee der Begeisterung. Diese Idee der Andacht fehlte aber eben dem griechischen und römischen Heidenthum, weil mit dem Polytheismus die Idee der Andacht nicht vereinbar ist. Die Andacht geht hervor aus der reinen Idee der Gottheit, und daher kann nur im Monotheismus Andacht seyn. — Der Monotheismus erscheint zuerst bestimmt in der jüdischen Religion, und darum ist Andacht ein Hauptelement dieser Religion. Da sich nun aber die Idee der Gottheit in der jüdischen Religion zugleich in die Begeisterung als religiös-sittliche Weltansicht aussprach: so entstand daraus die Idee des Gottesreichs.

Hier also müssen wir auch das Entstehen des Chiliasmus aufsuchen. Es komt hiebei darauf an, nachzuweisen, wo man angefangen habe, die Idee des Reiches Gottes selbst, oder die Symbole, durch die man dieses darstelle, nicht mehr als Symbol zu betrachten, sondern mit der Sache selbst zu verwechseln; denn von da an müssen wir, nach dem oben aufgestellten Begriff des Chiliasmus, die Entstehung desselben annehmen. Um diesen Punkt zu finden, halte ich es für sehr zweckmäßig, in der Geschichte der jüdischen Religion, mit de Wette (bibl. Dogmatik), zwischen Hebraismus und Judenthum, oder der vorbabylonischen und nachbabylonischen Periode zu unterscheiden.

Als Grundideen der ersten Periode, oder des Hebraismus, bemerken wir Andacht und Begeisterung. Der Andacht gehört die reine Idee Eines Gottes, welche nach dem Mosaismus, gegen den bisher geltenden Polytheismus, ohne Symbol rein als Idee ausgesprochen, dem Geheimniß der Mysterien und Priesterkasten entrissen, und Sache des öffentlichen Volksglaubens werden sollte. Theoretisch also blieb die Idee Gottes im Mosaismus ohne Symbol, und war nur Gegenstand der Andacht, die sich im Gefühl zum Unendlichen emporrichtet; praktisch aber mußte sie, als Gegenstand für die Begeisterung, allerdings symbolisirt werden, und dieß geschah auch dem Willen Moses gemäß in zwei Symbolen. So wie sich nämlich die Idee des Reiches Gottes auf zweifache Weise denken läßt, einmal moralisch, für das menschliche Streben, in der Gegenwart, dann religiös, für das menschliche Hoffen, in der Zukunft: so nahm auch dem gemäß die Idee Gottes praktisch, in Bezug auf die Welt aufgefaßt, bei den Juden zwei Symbole an, die Theokratie, für die Gegenwart, und die Messiashoffnungen für die Zukunft. Betrachtet man die mosaische Theokratie als Symbol des Reiches Gottes auf Erden: so steht sie keineswegs mit einer reinen Weltansicht im Widerspruch; denn aus diesem Standpunkt ist der häufig partieularistische Patriotismus der Hebräer und der Glaube derselben, daß Gott unter ihnen wohne, sie selbst regire und beschütze, nur eine subjektive Vorstellung für das religiöse Gefühl und die praktische Thätigkeit, neben der jede andere subjektive Ansicht, so wie die reine Universalismus wohl bestehen kann. Der allgemeine Weltplan wird nur partikular für das israelitische Volk symbolisch dargestellt. Vielfach äußerte sich diese mosaische Religionsansicht diesem gemäß gegen fremde Religionen, die sie als solche ruhig bestehen ließ, sie nur aus ihrem Volksleben streng ausschließend, und man darf also diese theokratischen Ideen gar nicht als Beweis gegen die Reinheit der mosaischen Idee Gottes anführen, wenn man nur die Idee von dem subiektiven Bilde derselben zu unterscheiden weiß. Läugnen läßt sich indessen nicht, daß sich ein großer Theil des hebräischen Volks dieser Symbolik unbewußt war, daß einseitiger Volkseifer und sinnliche Denkungsart sich einmischte, und so das Symbol mit der Sache verwechselte. Während die Gebildeten im Volke, namentlich die Propheten, den wahren Geist des Mosaismus zu beleben und von der Form wohl zu unterscheiden strebten, hielten sich die Priester und mit ihnen die große Masse des Volkes mehr an die Form, sahen diese für das Wesen an, und verwechselten so Symbol und Sache. Die Theokratie ward nun zum Reich Gottes selbst, und das hebräische Volk zur Welt erhoben, der Universalismus ging in dem Partikularismus unter, weil das subiektive Streben des Patriotismus objektiv gemacht, und mit dem Streben für die Welt verwechselt wurde. Allein diese Versinnlichung der Idee des Reiches Gottes in der Theokratie konte für sich allein doch noch nicht den Chialismus erzeugen; es mußte dazu erst die Versinnlichung des andern Symbols, des Messianismus, hinzukommen. In der Wirklichkeit konten die Israeliten ihr Ideal der Theokratie niemals vollständig realisirt erblicken, eben weil es ein Ideal war; sie konten also auch die wirkliche Theokratie niemals für das vollkommene Reich Gottes halten.

Man stelle also über die Theokratie in der Wirklichkeit eine ideale Theokratie, in deren Verwirklichung man das Reich Gottes zu erblicken glaubte. Dieser Widerspruch zwischen der Wirklichkeit und dem Ziel des Strebens, mußte ein Sehnen nach einem bessern Zustand, der Zwiespalt zwischen der idealen Theokratie und der realen, mußte die Hoffnung einer vollständigen Realisirung der idealen Theokratie erwecken. So entstand der Messianismus, als beruhigende Hoffnung für die Zukunft bei der unbefriedigenden Gegenwart. Es lag also dem Messianismus die allgemeine Hoffnung des Bessterwerdens oder die reine Idee des Sieges der guten Sache zum Grunde. Diese allgemeine Hoffnung sprach sich natürlich im Geiste des israelitischen Volks aus, und nahm von ihm ihre Form an. Sie symbolisirte sich daher ebenfalls in der theokratischen Verfassung, und äußerte sich so als patriotisch-religiöse Hoffnung des einstigen Nationalglücks, in der immer vollständiger über alle Hindernisse den Sieg davon tragenden Theokratie. So lange die Theokratie selbst nur Symbol blieb, so lange behielt auch der Messianismus seine symbolische Bedeutung, oder er verlor sie, sobald die Theokratie mit der Sache selbst verwechselt wurde. Die Versinnlichung des Symbols der Theokratie hing also mit der Versinnlichung des Symbols des Messianismus unmittelbar zusammen, weil der

Digitized by Google

Messianismus seine Form von der Theokratie entnommen hatte. Welche Zeit ist es nun, in welcher sich uns diese versinnlichte Messiasidee zuerst zeigt? Die Grundidee des Messianismus, die allgemeine Hoffnung des Besserwerdens, liegt zu tief im Menschen, als daß sie sich nicht auch in den frühesten Zeiten des israelitischen Volkes gezeigt haben sollte. Schon im Pentateuch finden wir diese Idee in den Verheißungen an Abraham, Isaak und Jakob, so wie in dem Segen des Letztern an seine Söhne. Mag auch zugegeben werden, daß die Form dieser Verheißungen spätern Ursprungs sei, was besonders bei der Verheißung Jakobs an seinen Sohn Juda sichtbar ist, worin schon sehr deutliche Hinweisungen auf die viel spätere Idee eines Messias aus dem Stamme Juda vorkommen: so ist doch durchaus kein Grund vorhanden, das Daseyn solcher Hoffnungen im Allgemeinen in dieser Zeit abzuläugnen.

Diese allgemeinen Hoffnungen eines künftigen großen Glücks und Ruhms der Nachkommen der Patriarchen erhielten eine bestimmtere Form durch die Einrichtung der mosaischen Theokratie; denn nun wurden die Hoffnungen des künftigen Glücks alle auf die vollkommene Realisirung dieser Theokratie bezogen. Moses selbst scheint absichtlich diese Hoffnungen in seinem Volke erweckt zu haben, um das Streben nach dem Bessern, und namentlich für die theokratische Verfassung, immer rege in ihm zu erhalten, indem er ihm eine im Lande Kanaan durch die Theokratie zu erreichende ideale Glückseligkeit verhieß. Aber indem er, der sinnlichen Denkart seines Volkes gemäß, diese Glückseligkeit größten Theils in sinnliche Freuden, namentlich in außerordentlichen Ueberfluß der Naturerzeugnisse, und in die Besiegung der jetzigen Bewohner dieses Landes setzte, legte er dadurch den Grund zu den grobsinnlichen Hoffnungen, aus welchen später der Chiliasmus entstand. Wirklich waren es vorzüglich eben diese Bilder von dem Reichthum und dem Ueberfluß des Landes Kanaan, und von der Besiegung der andern Völker und der grausamen Rache an denselben, welche nachmals auf das künftige Reich Gottes übergetragen, ein Hauptbestandtheil der chiliastischen Hoffnungen, wie wir eben sahen, ausmachten. Die mannichfachen Unglücksfälle, die auch nach der Eroberung des Landes Kanaan das israelitische Volk trafen, und die vollkommene Einführung der Theokratie immer aufhielten, richteten noch stärker den Blick auf die Zukunft, und rückten das Ideal von künftiger Glückseligkeit nur weiter hinaus. Die Propheten benutzten diese Hoffnungen, um durch sie, im Geiste Moses, den Sinn ihres Volkes auf das Bessere zu richten, und es zum Streben nach diesem vollkommenen Zustand zu stärken. Sie suchten darum die Ideale der Treue und des Gehorsams gegen den Einen Gott, der Besserung des Volks, der Standhaftigkeit gegen die Verlockungen zum Götzendienst, der Liebe zum Vaterland und zu seiner theokratischen Verfassung, und des Sieges der reinen Religion über die falschen, und des israelitischen Volkes über seine Feinde, zu beleben, aber dabei mußten sie dennoch, da eine bloß geistige Glückseligkeit für die sinnlichen Israeliten unbefriedigend und unwirksam gewesen seyn würde, Bilder einer sinnlichen Glückseligkeit mit jenen geistigen Idealen verbinden.

Sie wählten dazu am zweckmäßigsten die Bilder, die von Moses Zeiten her in den Herzen ihres Volkes lebten und darum am wirksamsten waren. So erhielten diese sinnlichen Hoffnungen durch die Propheten ihre weitere Ausbildung, obgleich sie bei diesen selbst nur symbolische Bedeutung hatten. Eine noch bestimmtere Form aber erhielt die Messiasidee seit Davids Zeit. In dieser Zeit nämlich hatte das Glück und der Glanz des israelitischen Volkes seinen höchsten Gipfel erreicht, und in den darauf folgenden unglücklichen Zeiten blickte man immer auf diese Periode, als auf das Ideal des israelitischen Volksglücks zurück. So wählte man daher auch diese Form zum Ideal der Hoffnungen. Waren diese vorher bloß im Allgemeinen auf Realisirung der theokratischen Verfassung gerichtet: so knüpften sie sich nun, seit David, an seine Person, als den Schöpfer dieses Glücks, und indem man die Wiederkehr dieses Glücks hoffte, concentrirten sich diese Hoffnungen auf eine einzele bestimte Person aus dem Hause Davids. Die theokratische Aristokratie Moses war nun in ein theokratisches Königthum umgewandelt, und die Hoffnung auf Errettung an eine bestimte Person aus dem Hause Davids geknüpft, und der Messiasglaube im engern Sinn hat also erst von hier an seinen Ursprung. Von wo nun aber eigentlich die symbolische Bedeutung dieser Hoffnungen aufhöre, dieß läßt sich mit völliger Genauigkeit nicht bestimmen, weil der Uebergang aus dem bewußten Symbol in das unbewußte, und von da in die Versinnlichung der Idee und die Feststellung derselben in Begriffen zu allmälig und unerwartet vor sich ging. Indessen wird sich doch dieser Punkt noch etwas genauer bestimmen lassen. So wie nämlich die Messiashoffnung aus dem Widerspruch der Wirklichkeit mit dem Ideal entstanden ist, so wächst auch die Stärke derselben mit der Größe dieses Widerspruchs. Nun hatte aber das Unglück der Israeliten offenbar seinen höchsten Gipfel mit dem Untergang der ganzen Theokratie und der Gefangenschaft des Volkes in Babylon erreicht. Hier also wird die Hoffnung auch ihre größte Stärke erreicht haben, und die Stärke führte leicht über die richtigen Gränzen in Schwärmerei und Fanatismus, und ließ die symbolische Bedeutung sehr leicht vergessen. So finden wir auch in dieser Periode (von Daniel und Ezechiel) diese Hoffnungen immer bestimter ausgesprochen, immer näher gesetzt und immer mehr ins Einzele ausgemalt. Dazu kömt, daß von dieser Periode an der religiöse Geist der Israeliten gänzlich ausgeartet und erstorben war, daß an die Stelle des frischen religiösen Gefühls der Hebräer starrer Buchstabenglaube und todter Begriff der Juden getreten war. Ein solcher Geist war unfähig, die symbolische Bedeutung der Messiasbilder zu verstehen. Die Bilder, die die feurige Phantasie der Hebräer gern aus sinnlichen Gegenständen genommen hatte, zog der sklavische Auctoritätsgeist der Juden in die Wirklichkeit hinab, und der Mangel an Gefühl ließ grobe Sinnlichkeit an die Stelle desselben treten. In diesem Sinne faßten die Juden seit dem babylonischen Exil die Theokratie auf. Der Geist derselben war von ihnen gewichen, aber desto ängstlicher suchten sie die Form derselben festzuhalten. Sie waren nicht im Stande, das Wesen der mosaischen Religion von ihrer Form zu unter-

Digitized by Google

scheiden, sondern den Buchstaben des mosaischen Gesetzes hielten sie für unmittelbaren Ausspruch des Willens Gottes, die Theokratie also für den realisirten Willen Gottes oder das Reich Gottes selbst. Wurde die Theokratie so sinnlich aufgefaßt: so mußte nothwendig auch die Messiashoffnung in diesem Sinne genommen werden. — Man hielt sich an die Worte der Propheten, blieb bei ihrem buchstäblichen Sinn stehen, ohne eine Ahnung von bildlicher Bedeutung derselben zu haben. Hier also können wir wol ohne Besorgniß den Anfang der völligen Versinnlichung der Messiashoffnungen, also auch den Anfang des Chiliasmus setzstehen.

Auf die Gestaltung, die von da an der Messianismus nahm, hatten manche historische Verhältnisse Einfluß. Dahin gehört zuerst der unverkennbar große Einfluß der persischen Religion auf die jüdische Religion überhaupt, und insbesondere auf die Messiastheorie. Wir finden nämlich in der persischen Religion selbst eine Art von Chiliasmus. — Der Kampf des Reiches des Lichts mit dem der Finsternis, wird nach der persischen Lehre mit einem Sieg des Reiches des Lichts enden, der in eine bestimmte Zeit und auf die Erde gesetzt wird, und also ein irdisches Reich des Lichts herbei führen wird. — Die mythologischen Schilderungen, in welche diese Lehre eingekleidet ist, enthalten auch im Einzelen viele Bestandtheile des späteren jüdischen Messianismus. Die Welt soll 3000 Jahre zwischen Ormuzd's und Ahriman's Herrschaft getheilt bleiben, dann soll Ahriman 3000 Jahre die Oberhand haben, worauf der Sieg des Reichs des Lichts unter Ormuzd erfolgen wird. Hier finden wir die 6000 Jahre der Weltdauer bei den Juden wieder. Dem Siege Ormuzd's werden, ganz wie bei den Juden der Erscheinung des Messias, große Unglücksfälle vorangehen, einige Propheten werden den baldigen Anfang des Lichtreichs verkündigen, und dann wird die Auferstehung von den Todten, das letzte Gericht und die Errichtung des neuen Reiches erfolgen. In diesem Reiche werden alle Frommen unter der Regierung eines der Lichtpropheten, Sosioch, die größte Glückseligkeit genießen, die Erde wird, befreit von den bösen Einflüssen Ahriman's, ihre ursprüngliche Schönheit und Kraft wieder erhalten, das Gesetz des Ormuzd wird allein herrschen, und endlich wird auch Ahriman selbst und seine Freunde, durch das Feuer geläutert, in das Reich des Lichts mit aufgenommen werden. Es ist schwer, den historischen Zusammenhang zwischen dieser persischen Lehre und der jüdischen Messiasdtheorie bestimmt nachzuweisen, aber ihre innere Verwandtschaft ist zu sichtbar, als daß sich nicht auf einen historischen Einfluß der einen auf die andere sollte schließen lassen.

Ferner wirkte auf die Gestaltung des jüdischen Messianismus die Bekanntschaft mit griechischer Philosophie, besonders mit der pythagoreischen und platonischen, in welche die Juden durch die Untersuchung unter griechische Gewalt und durch die Versetzung vieler Juden nach Alexandreien kommen. Von hier aus kam die geistige Deutung, die man dem Messianismus, hauptsächlich vermittels der allegorischen Erklärungsweise, zu geben suchte, und die Vereinigung der Lehre von dem Logos mit der von dem Messias. So entstanden in der religiösen Denkart der Juden mehre Parteien, die sich auch in der verschiedenen Auferung des Messianismus äußerten. Es waren 1) die den Buchstaben des reinen Mosaismus möglichst treu von fremdem Einfluß festhielten. Diese hielten sich auch in ihren messianischen Hoffnungen streng an die Worte der Schrift, verstanden diese aber ganz wörtlich und sinnlich, und verbanden damit zum Theil nur gewisse traditionelle Zusätze. Von dem persischen Chiliasmus mögen sie vielleicht nur einige äußere mythologische Einkleidungen mit aufgenommen haben, ohne in den Geist dieser Religion eingedrungen zu seyn. Dieß ist die rabbinische Schule, die später den Talmud erzeugte, und durch seine grobe Sinnlichkeit und starres Begriffswesen der Hauptsitz des Chiliasmus war. 2) Eine andere Partei schloß sich enger an die poetische Religion an, drang tiefer in ihre Spekulationen ein, und bildete sich zu der kabbalistischen Philosophie aus. Diese war durch ihren Ursprung aus der persischen Religion dem Chiliasmus ebenfalls günstig, behandelte ihn aber freier, unter der Hülle orientalischer Mythologie. Am wenigsten aber war 3) die griechische Partei der Juden dem Chiliasmus günstig, weil ihr Streben immer ideale, geistige Auffassung der Religion war, womit der Chiliasmus nicht bestehen kann.

Damit ist uns nun die Quelle angezeigt, die der christliche Chiliasmus hatte. Das Christenthum ist auf das Judenthum gebaut, und so gingen auch die Verirrungen des Judenthums leicht mit in das Christenthum über. Die Frage, ob der Chiliasmus in der Lehre Jesus selbst schon gelegen habe, halte ich für überflüssig, denn sie würde mit der zusammen fallen, ob Christus selbst ein Chiliast, also ein Schwärmer gewesen sei. Wohl aber verdient es eine Untersuchung, ob schon in der Lehre Jesus etwas gelegen habe, was zur Entstehung des Chiliasmus Veranlassung gegeben hat. Hier müssen wir sogleich auf die Entstehung des Christenthums aus dem Judenthum aufmerksam machen, woraus sich die Quelle des christlichen Chiliasmus leicht erklärt. Christus baute seine Lehre auf die jüdische Lehre, er lehrte sie zunächst für Juden, daher ging nicht allein Vieles aus der Form und Symbolik, sondern auch aus dem Geist und Charakter der jüdischen Religion in die seinige über. Jesus wollte die mosaische Religion nicht abschaffen, sondern sie nur vergeistigen und beleben. Die Grundideen des Mosaismus finden wir daher auch im Christenthum wieder, nur geistiger und reiner. Auf Andacht gebaute Begeisterung ist auch bei Christus religiöse Grundidee, wozu erst durch seine späteren Schicksale und durch seinen Tod die Idee der Ergebung kam. Von der erhabensten und reinsten Idee der Gottheit ausgehend, ging durchaus das lebendigste Bewußtseyn von einem höheren, geistigen Seyn der Dinge, von einem Reich der Zweckmäßigkeit hervor, und daraus gestützt, trat er mit der freudigen Hoffnung des Siegs des Guten seinen Beruf an. Erst seine Verfolgungen und sein aufopfernder Tod regte auch die Idee der Ergebung lebhafter im Christenthum auf, und brachte so eine harmonische Zusammenstimmung aller drei religiösen Ideen hervor. Die Grundelemente, woraus der Chiliasmus sich entwickeln kann, finden wir also doch auch in der Lehre Jesus vor.

Digitized by Google

Allein wie finden mehr: wir finden auch die Symbole, deren Versinnlichung den Chiliasmus unmittelbar erzeugt. Auch Jesus wählte zum Symbol der Ihee der auf Andacht gegründeten Begeisterung das Reich Gottes oder das Himmelreich (βασιλεία τοῦ θεοῦ, βασιλεία τῶν οὐρανῶν). Bei ihm aber trat die ideale Bedeutung dieses Ausdrucks reiner hervor, weil er ihn von den volksthümlichen Symbolen der Juden, wodurch er eine politische und partikularistische Bedeutung erhielt, entkleidete, und ihn dagegen in ethischer und allgemein menschlicher Bedeutung auffaßte. Er verstand daher unter Reich Gottes die geistige Welt, die sittliche Weltordnung unmittelbar, während bei den Juden diese Idee nur dunkel im Hintergrunde stand, und zunächst nur auf das jüdische Volk bezogen wurde.

Das Reich Gottes ward in diesem geistigen Sinne, als religiös-sittliche Weltansicht genommen, von Jesus zum Mittelpunkt der christlichen Lehre erhoben, indem es nicht allein theoretisch für den Glauben die höchste Idee, die Idee der Realität eines höhern, geistigen Seyns der Dinge, sondern auch praktisch das höchste Ideal des menschlichen Daseyns und Strebens darbietet. Dieß praktische Ideal des Reiches Gottes war bei den Juden politisch, auf das äußere Gesetz, auf die Theokratie bezogen worden; Jesus bezog es rein auf die innere Gesinnung, und nahm es also im ethischen Sinne als sittliche Gemeinschaft der Geister unter dem Willen Gottes. Die jüdische Volksverfassung der Theokratie erweiterte und vergeistigte also Jesus zur allgemeinen Menschenverfassung für die Gesinnung. In diesem geistigen Sinn faßte er auch das andere Symbol der jüdischen Religionslehre, den Messianismus, auf. Er that dieß, indem er sich selbst für den Messias erklärte, und konte sonach nur seine eigenen, geistigen Zwecke dem Messias unterlegen. Er nahm also nur einen geistigen Messias an, und was von den sinnlichen Hoffnungen des Messias gesagt worden war, das wies er durch die That zurück.

Wenn er durch die Behauptung, daß er selbst der Messias sei, die Behauptung aussprechen schien, daß das Reich Gottes nun schon wirklich da sei, wenn er also damit eine chiliastische Meinung aussprechen schien, so widersprach er dem Chiliasmus eben dadurch, daß er zeigte, daß das Reich Gottes allerdings da sei, aber nicht sichtbar und äußerlich, sondern nur innerlich für den Geist; daß aber eben deßwegen dieses Reich nicht ein feststehendes, vollkommen realisirtes, sondern zu erstrebendes, in beständigem Fortschreiten begriffenes sei. In diesem Sinne konte er von diesem Reiche bald als einem schon angefangenen, bald als einem hervorstehenden, bald als einem noch sehr fern liegenden reden, weil er immer nur von einem relativen Daseyn desselben redete. Ist also die Lehre Jesus selbst zwar rein von Chiliasmus: so sehen wir doch, daß die Elemente, woraus diese entsteht, allerdings in ihr liegen. Wir haben darin gefunden die religiösen Grundideen der Andacht und Begeisterung, deren Versinnlichung den Chiliasmus erzeugt, ferner die religiösen Symbole des Reiches Gottes und des Messias, welche ebenfalls in Chiliasmus übergehen, sobald ihre symbolische Bedeutung verkant, und sie mit der Sache selbst verwechselt werden. Dazu kommen noch mehre religiöse Lehren, die, wie in der Einleitung gezeigt wurde, zur Hervorbringung des Chiliasmus beitragen, sobald sie mißverstanden und sinnlich aufgefaßt werden. Dahin gehören die Lehren von der Unsterblichkeit der Seele und der Auferstehung, von der Vergeltung und dem letzten Gericht, von der Verachtung des Irdischen, und die häufig ausgesprochene Hoffnung des Sieges des Christenthums u. a. — Wie nun aus dieser reinen geistigen Lehre der Chiliasmus entstehen konnte, dieß muß nun gezeigt werden. Wir finden dafür vorzüglich zwei Ursachen: 1) in der Art, wie Jesus seine Lehre einkleidete, und 2) in der Denkart derer, denen er sie zunächst vortrug. Beide Ursachen hängen von einander ab, indem eben die Denkart seiner Schüler seine Lehrart bestimte. Jesus wählte zu seinen Schülern nicht gelehrte, im Denken geübte Männer, sondern er wendete sich am liebsten und häufigsten an das gemeine Volk. Seine Lehren sollten nicht philosophische Spekulationen seyn, sondern unmittelbar auf das Leben wirken. Um aber dem Volke verständlich zu werden, konte er seine erhabenen, geistigen Lehren nicht rein und kahl aussprechen, sondern er mußte sie für den gemeinen Menschenverstand ansprechend, sinnlich und bildlich einkleiden. Dieß that Jesus durch Bilder und Gleichnisse, die das Gefühl und die Phantasie in Anspruch nahmen, aber auch die Reinheit seiner Lehren häufig verhüllten. Selbst seine Apostel hatte Jesus, seinem ein praktischen Zweck gemäß, aus den niedern Volksklassen gewählt, er konte also auch selbst gegen diese, seine Lehren in keiner andern Form aussprechen, wenn sie von ihnen verstanden und in ihrem Gemüthe wirksam seyn sollten. Was aber als Bild gesagt war, oder nur bildliche Ausschmückung eines Gleichnisses seyn sollte, das wurde in der sinnlichen Denkart seiner Zuhörer eigentlich verstanden und sinnlich gedeutet. Aber noch mehr nöthigte Jesum zur Verhüllung in fremdartige Einkleidung der Umstand, daß er unter Juden lehte und nur Juden belehren mußte. Die in einer groben Sinnlichkeit erstarrten Juden zur Zeit Jesus konten durchaus nur mit Vorsicht, indem man ihrer Denkart scheinbar nachgab, zu etwas Höherem heraufgezogen werden. Jesus durfte ihnen namentlich ihre sinnlichen Messiashoffnungen nicht plötzlich rauben, ohne sich sogleich allen Einfluß auf sie gänzlich zu verschließen. Selbst die Apostel waren nicht frei von den jüdischen Vorurtheilen, und Jesus wagte auch gegen sie nicht, ganz frei hervorzutreten. Hieraus erklären sich viele Aeußerungen Jesus, vorzüglich in Bezug auf das Reich Gottes, und die Messiashoffnungen, die außerdem an der Reinheit seiner Lehren Zweifel erregen könten. Entschieden wies zwar Jesus immer die jüdische Hoffnung eines durch den Messias zu stiftenden politischen Reiches zurück, aber er nährte doch die Hoffnung eines in der Zeit und auf Erden zu erringenden vollkommenen Sieges des Guten über das Böse, schilderte sein Reich als eine idealistirte Vollkommenheit auf Erden, das nichts mehr zu erstreben übrig lasse, mischte diesen Schilderungen häufig Bilder von sinnlicher Glückseligkeit bei und setzte gern die Erfüllung dieser Hoffnung in eine nahe Zeit, entweder noch in seine eigene Lebenszeit, oder doch in das nächste Menschenalter, ja er ließ sogar eine zweite Wiederkehr des Messias und eine sichtbare Übernahme der Regirung sei-

nes Reiches ahnen. Er verband damit die sinnlichen Vorstellungen von dem Ende der Welt, von einem zeitlichen jüngsten Gericht und einer leiblichen Auferstehung der Todten, und von positiven sinnlichen Belohnungen und Strafen. Man würde dem ganzen Geist der Lehre Jesus und vielen unwiderleglich bestimten und deutlichen Stellen, in denen er sich entschieden für die ideale Ansicht dieser Lehren, und namentlich für die geistige Bedeutung des Reiches Gottes ausspricht, geradezu widersprechen müssen, wenn man diese für die wahre Meinung Jesus halten müßte. Es bleibt also nichts übrig, als sie eines Theils für Accommodationen zu erklären, andern Theils aber auch sie für von den Aposteln falsch aufgefaßt und darum auch falsch dargestellt zu halten. Dieß mag allerdings auch eine reiche Quelle vieler chiliastischer und sinnlich messianischer Ausdrüke seyn, die sich auch bei der sorgfältigsten Exegese aus den Reden Jesus nicht ganz wegläugnen lassen.

Manche Stellen mögen selbst durch Unterschiebung und Verfälschung späterer Chiliasten in den Text gekommen seyn. Der Einfluß, den die Sinnesart der Schüler Jesus auf die Darstellung seiner Lehre hatte, zeigt sich deutlich in der Verschiedenheit, die wir im N. T. zwischen den verschiedenen Aposteln finden. Wir unterscheiden hier vorzüglich drei verschiedene Arten, die Lehre Christus aufzufassen: 1) die der Judenchristen, wozu Petrus, Jakobus und Judas, die drei ersten Evangelien und die Apokalypse gehören; 2) die alexandrinische, die sich in Johannes und dem Briefe an die Hebräer ausspricht, und 3) die paulinische. Unter diesen Formen des apostolischen Christenthums war keine dem Chiliasmus günstiger als die judenchristliche. Denn hier findet sich der sinnliche Messianismus der Juden immer wieder, so sehr er sich auch hinter den reinen Lehren des Christenthums zu verbergen sucht. Sie suchten lieber ihr altes jüdisches messianisches System, so viel es möglich war, mit der neuen christlichen Lehre zu vereinigen, als daß sie es ganz aufgegeben hätten. Die Vorstellungen und die Hoffnungen von dem Messias des A. T. trugen sie also auf Jesus über. Die Hoffnung, durch ihn ein politisches Reich errichtet zu sehen, mußten sie zwar mit seinem Tode aufgeben, aber nun trugen sie alle die Ideale von dem Messiasreiche der Propheten auf ein künftiges Reich Jesus über, indem sie begierig die Hindeutung Jesus auf eine zweite Wiedererscheinung ergriffen. Die messianische Würde Jesus suchten sie vorzüglich aus den Propheten darzuthun, und indem sie zeigten, daß die Weissagungen derselben an Jesus großen Theils schon in Erfüllung gegangen seien, schlossen sie daraus, daß auch der übrige Theil ihrer Weissagungen, der die Beschreibungen des künftigen Reichs Gottes enthalte, erfüllt werden müsse.

Am offenbarsten aber spricht sich dieß judenchristliche System des Chiliasmus in der Apokalypse aus. Es ist dieß nichts Anderes, als eine Anwendung des alttestamentlichen Messianismus auf die Person Christus und auf das Christenthum. Selbst in den einzelen Bildern und Schilderungen sieht man die Nachbildung der Propheten, vorzüglich Daniels und Ezechiels.

Der übrige Theil der Ausschwükung ist größten Theils aus der jüdisch-kabbalistischen Philosophie und aus den Rabbinern entlehnt. Der christliche Chiliasmus ist hier in der Apokalypse zuerst offen und mit einiger Vollständigkeit dargestellt; er unterscheidet sich aber von dem jüdischen Messianismus durch wenig mehr, als dadurch, daß der Messias hier nicht wie dort zum ersten Mal, sondern zum zweiten Mal auf Erden erwartet wird, und daß übrigens Alles, was dort von den Juden als Volk Gottes gesagt worden ist, hier auf die christliche Kirche, als die Gemeinde Gottes, übergetragen ist.

Der Glaube, daß die Frommen mit Christus in einem tausendjährigen Reiche auf Erden regiren und in Glück und Ruhe leben werden, ist hier unverhüllt ausgesprochen und durch das ganze Buch durchgeführt. Weniger Spuren des Chiliasmus, und diesen auf jeden Fall in seinerer Gestalt, finden wir in dem johanneischen und paulinischen Christenthum. — Die Hoffnung einer baldigen Wiederkehr des Messias bei Johannes, und der Glaube an einen Antichrist, enthielt nichts von einem sinnlichen Reich Gottes auf Erden, sondern bezog sich nur auf die Auferweckung der Todten und die ewige Vergeltung. Mehr noch scheint im Paulus für die chiliastischen Ideen zu sprechen; aber wenn er auch häufig von der nahe bevorstehenden zweiten Erscheinung des Messias spricht, und ihn mit Glanz und Ansehen, wie einen Herrscher, umgeben schildert, ja wenn er sogar einmal von der endlichen Zurükgabe des Reiches von Christus an Gott spricht: so beweist dieß Alles nicht den Glauben Paulus an ein irdisches Reich Gottes auf Erden, und alle diese Stellen sind nach einer umsichtigen Exegese, auch nach Analogie anderer deutlichen Stellen, leichter von der Wiedererscheinung des Messias am Ende der Welt, zur Auferweckung der Todten und zum Gericht, zu erklären. Konte aber Jesus nicht einmal bei den Aposteln die chiliastischen Hoffnungen ganz vertilgen, um wie viel mehr mußte dieß bei der großen Masse des jüdischen Volks der Fall seyn?

Der ganze Gedankenkreis der Juden zur Zeit Jesus drehte sich um die Messiashoffnungen; auf sie bezogen sie daher Alles, was sie von Jesus hörten, in diesem Sinne verstanden sie Alles. Unfähig, ihre sinnlichen Hoffnungen gegen die geistigen, die ihnen Jesus dafür bot, aufzugeben, und in der Niedrigkeit Jesus den mächtigen glänzenden Messias des A. T. wiederzufinden, suchten sie lieber beide Ansichten mit einander zu vereinigen, und setzten so ihr christliches Reich aus geistigen und sinnlichen Bestandtheilen zusammen; neben den gegenwärtigen Messias in seiner Niedrigkeit aber setzten sie eine zweite Erscheinung desselben mit Glanz und Macht. Nun war es aber eben diese judenchristliche Partei, welche durch ihre ursprüngliche Übermacht in den ersten Jahrhundert des Christenthums auch die Übermacht in der christlichen Kirche erhielt; natürlich ward dadurch auch der Chiliasmus zur herrschenden Denkart.

Das Judenchristenthum erhielt diese Übermacht nicht allein dadurch, daß das Christenthum zuerst aus den Juden die meisten Proselyten erhielt, sondern auch durch seine größere Popularität und Anbequemung an die herrschende Gesinnung im Volke. Das alexandrinische Chri-

stenthum war nur für Gebildete, die aber erst später für das Christenthum gewonnen wurden. Das paulinische Christenthum richtete sich mehr auf die Heiden, und konte daher ebenfalls erst später sich erheben. Dazu kamen noch mehre, den Chiliasmus begünstigende Umstände. Zuerst bemächtigte sich gleich in den ersten Zeiten der Christen eine Ebristolatrie, welche die ganze christliche Lehre auf die Person Christus beschränkte, und die höchste Rechtgläubigkeit in der möglichsten Erhöhung der Würde der Person Christus suchte. Dieß führte nun mittelbar zu den hohen Vorstellungen von der messianischen Würde Christus, und von den großen Wirkungen derselben in Beziehung auf sein künftiges Reich. Mit der Christolatrie verband sich ein großer Auctoritätsglaube an die Schriften des A. und N. T., und durch diesen fand man in den Propheten, vorzüglich aber in der Apokalypse reiche Nahrung für die chiliastischen Hoffnungen. Dazu kamen äußere Verhältnisse. Die drückende Lage der ersten Christen hatte bei diesen dieselbe Wirkung, wie einst bei den Juden, daß ihr Blick desto lebhafter auf die Zukunft hingerichtet wurde, und daß sie in dieser einen Ersatz für die Leiden der Gegenwart suchten. Vorzüglich bezogen sich ihre Hoffnungen auf den Sturz des römischen Reichs, in welchem sie die Realisirung ihrer Gottesreiche zu erblicken hofften. Dazu kam, daß die Hauptfeinde der rechtgläubigen Kirche, die Gnostiker, den Chiliasmus bestritten. Der Haß der Gnostiker gegen das Judenthum und gegen Alles, was aus dem Judenthum in das Christenthum übergegangen war, die Ansicht von dem Irdischen als etwas aus dem Reich der Finsternis Hervorgegangenem und dadurch an sich Böhem oder doch Werthlosem, und von dem Körper als einem Kerker des Geistes, von dem befreit zu werden das Ziel alles Hoffens und Strebens seyn mußte, konte sich mit dem Chiliasmus auf keine Weise vertragen. Aber der Eifer der rechtgläubigen Cheisten, den Gnostikern zu widerstreben, das Mißtrauen gegen alles, was diese Ketzer lehrten, entzündete immer heftiger die Vorliebe für den Chiliasmus und die Begierde, ihn gegen die Angriffe der Gnostiker festzuhalten. Bei diesen Verhältnissen darf es uns nicht wundern, den Chiliasmus in den ersten zwei Jahrhunderten als allgemein herrschende Denkart der christlichen Kirche zu erblicken, und jeden als Ketzer verfolgt zu sehen, der nicht in diese Gesinnungen mit einstimte. Eine große Anzahl von Schriftstellern aus dieser Periode, meistens von der Partei der Judenchristen, bekundet dieß hinlänglich. Von dem ersten zwar, den man nicht allein als Chiliast, sondern sogar als Urheber des Chiliasmus nent, Cerinth, ist dieß sehr zweifelhaft. Er war nämlich, nach den wahrscheinlichsten Nachrichten, ein Gnostiker, also dem Chiliasmus Feind, und da die Nachrichten von dem Chiliasmus Cerinths von Feinden desselben (Cajus und Dionysius) herrühren: so erklärt sich dieß aus dem Bestreben, den Chiliasmus dadurch verhaßt zu machen, daß man ihn einem der verachtetsten Ketzer zuschrieb. Aber zu den Chiliasten dieser Zeit gehören unbezweifelt die sich als judenchristliche Secten absondernden Ebioniten und Nazoräer. Mehre, ebenfalls judenchristliche, apokryphische Schriften, wahrscheinlich aus dieser Periode, enthalten deutlich den Chiliasmus, wie der Brief des Barnabas, der Hirte des Hermas, das Testament der zwölf Patriarchen, vorzüglich aber die sibyllinischen Bücher, deren Tendenz größten Theils chiliastisch ist, die durch Einfleidung in einige Mythen und Formeln aus dem griechischen und römischen Heidenthum, auch diese Heiden dafür zu gewinnen suchten, und die durch ihr hohes Ansehen, das sie erwarben, so daß sie fast kanonischen Rang erhielten, zur Verbreitung des Chiliasmus außerordentlich Viel beitrugen. Ferner Papias scheint, obgleich er ein Schüler des Ap. Johannes gewesen seyn soll, nach den Nachrichten, die uns Irenäus von ihm gibt, ein grober und phantastischer Chiliast gewesen zu seyn. Selbst ein platonischer Philosoph, der aber eben dadurch bewies, wie wenig er in das Innere der Philosophie eingedrungen war, Justin der Martyrer, bekent sich zum Chiliasmus, und spricht es zugleich bestimt aus, daß jeder rechtgläubige Christ denselben Glauben habe. — Endlich Irenäus behauptet im Kampf gegen die gnostischen Ansiendungen, standhaft und eifrig den Chiliasmus. In der Mitte des zweiten Jahrhunderts aber war es, wo der Chiliasmus den ersten Stoß erhielt, und zwar durch seine eifrigsten Freunde. Die Montanisten nämlich faßten diesen Glauben mit dem größten Fanatismus auf, und an ihrer Spitze ihr damaliger Bischof Tertullianus. Aber eben dieser übertriebene Eifer, vorzüglich aber der Haß und das Mißtrauen der Rechtgläubigen gegen die Montanisten als Ketzer, zeigte diesen, wohin diese Denkart führen könne, und milderte sehr ihre Liebe dafür. Cajus trat um diese Zeit zuerst offen als Gegner des Chiliasmus auf. Aber wenige Zeit nachher erhob sich noch ein mächtigerer Feind des Chiliasmus in der alexandrinischen Schule. Der Platonismus, dem sie sehr huldigten, stellte eine der gnostischen ähnliche Ansicht von dem Irdischen als dem Geiste widerstrebend, auf, ihr Streben war überhaupt Vergeistigung der Religion, und sie suchten dieß durch Einführung einer allegorisch-mystischen Erklärung der Schrift zu befördern. So verdrängte Origenes durch diese Erklärung der Apokalypse den sinnlich-chiliastischen Sinn derselben, und sein Schüler Dionysius bestritt mit vielem Erfolg den Chiliasmus. Noch aber widersetzten sich die Chiliasten mit Nachdruck, und unter ihren Vertheidigern nent man den Nepos, Methodius, Korafion, später Victorinus von Patau, Apollinarius, und den bedeutendsten, Lactantius, bei welchem der Chiliasmus noch einmal in vollem Glanz erscheint, um nun in der älteren Zeit, fast ganz zu verschwinden.

Als nämlich mit dem vierten Jahrhundert, durch den überteitt Konstantins zum Christenthum, der äußere Druck der Christen aufhörte, fiel auch die äußere Anregung zu chiliastischen Hoffnungen weg; man fühlte nicht mehr das Bedürfniß, sich durch Hoffnungen der Zukunft in der Gegenwart zu trösten, und so entschwanden unmerklich von selbst die chiliastischen Träume. Nur in einzelen Momenten sehen wir sie dann in der Zukunft wieder emportauchen, wie aber wieder so mächtig ihr Haupt über die ganze Kirche erheben. So zeigte es sich im Mittelalter hier und da wieder, und zwar in zweifacher Richtung. Einmal als kirchliche Denkart, als Volksglaube, ward er besonders gegen das Ende des ersten

Digitized by Google

christlichen Jahrtausends rege, und äußerte sich als Hoffnung der mit diesem Jahrtausend verflossenen Weltdauer und des Anfangs des Gottesreiches, für welches man sich das vollständig realisirte Ideal der päpstlichen Hierarchie, nur unter der unmittelbaren Herrschaft Christi, vorstellte.

Die aus diesen Ideen hervorgegangene schwärmerische Verehrung Palästina's und Jerusalems, und die Hoffnung, durch Eroberung dieses Landes die Errichtung des Reichs Gottes näher herbeizuführen, hat zur Entstehung der Kreuzzüge ohne Zweifel viel beigetragen.

In der entgegen gesetzten Richtung äußerte sich der Chiliasmus häufig unter den mit dem Papstthum unzufriedenen Schwärmersekten, die durch den Druck, den sie erfuhren, zu fanatischen Hoffnungen des Sturzes des Papstthumes und des Sieges ihres Glaubens entzündet, Chiliasten wurden. Die großen Bewegungen, welche die Reformation in der religiösen Denkart erregte, erzeugten auch chiliastische Ideen, die sich in sehr verschiedenen Formen aussprachen. Wir können diese durch Unterscheidung folgender drei Klassen am besten charakterisiren.

Die Chiliasten der neuern Zeit sind 1) exegetische, die durch grübelnde Erklärungen und Berechnungen die Prophezeiungen der Propheten, vorzüglich Daniels und der Apokalypse, das Ende der Welt und den Anfang des Messiasreiches zu entdecken hoffen; 2) chemistische und kabbalistische, die durch Entdeckung geheimer Naturkräfte, entweder selbst das Gottesreich herbeiführen oder doch höherer Offenbarungen darüber theilhaftig zu werden glaubten, und 3) politisch-theokratische, die durch offenbarungsgläubiges Lesen der h. Schrift begeistert, irgend einen politischen Zustand aus der heiligen Geschichte als Ideal eines Reiches Gottes aufgefaßt haben, und daher entweder die altpatriarchalische Verfassung oder die mosaische Theokratie, oder die apostolisch-demokratische Verfassung der ersten Christen einzuführen streben, oder durch Mißverstand der geistlichen Lehre von der Freiheit, alle Gesetze und Obrigkeiten abschaffen wollen. Dahin gehören z. B. die Wiedertäufer, die Quäker und Methodisten u. A. Wie sich auch in unsern neuesten Zeiten theils in dem hier und da aufgeregten Volksglauben an das Ende der Welt, theils in den religiösen Träumen unserer Mystiker, theils in den Idealen mancher neuern Philosophen Anklänge von chiliastischen Ideen finden, und wie diese durch eine noch höher gespannte Schwärmerei, verbunden mit der immer mächtiger sich erhebenden Sinnlichkeit, leicht den Chiliasmus in seine ganze Größe und Verderblichkeit wieder aufwecken könnte, dieß zu zeigen würde zwar sehr wichtig, aber unserm Zwecke doch zu fern liegen*). (*H. Schmid.*)

*) Literatur. Hauptwerk ist: Corrodi's kritische Geschichte des Chiliasmus. 2. Aufl. Zürich 1794. 4. Thle. — Zu fordern nur ein älteres Werk: Calixti liber de Chiliasmo, cum antiquo tum pridem renato. Helmst. 1692. — Uber einen Theil der Geschichte des Chiliasmus vgl. Münschner's Entwickelung der Lehre vom tausendjährigen Reich in den ersten drei Jahrhunderten, in Henke's Mag. für Religion-philosophie, VI. S. 233 fgg. Vgl. Dess. Handbuch der Dogmengeschichte Th. 2. S. 408 fg. und S. 522 fg. Münter's Dogmengeschichte Th. 2. Abth. 2. S. 251 fg. De Wette's biblische Dogmatik S. 108 fg. S. 162 fg. und mehre Stellen über das Reich Gottes im N. T.

CHILIMAS, ein Indianerstamm, welcher in dem Columbiadepartement Magdalena im N. des See Zapatosa wohnt, und zwar nicht sehr zahlreich, aber wegen seiner Räubereien und Verheerungen der Plantagen übel berüchtigt ist. (*Hassel.*)

CHILLICOTHE, Stadt und Hauptort der Ohio-Grafschaft Ross auf dem westlichen Ufer des Scioto, 14 Meilen von seiner Mündung (Br. 39° 14′ L. 294° 39′). Ein regelmäßig gebauter Ort, dessen Straßen sich rechtwinkelig durchschneiden, und der 1 Rath- und 1 Markthaus, 3 Kirchen, 1 Akademie, 3 Banken, 500 Häuser und 1819 schon 2600 Einw. enthielt, die sich von Gewerben, Handel und den Jahrmärkten nähren. Hier ist 1 Landoffice und in 2 verschiedenen Druckereien erscheinen Zeitungen. Die Gegend ist mit umgebenden Werken angefüllt. (*Hassel.*)

CHILLAN, 1) ein Distrikt des Chilestaats Conception, der im Binnenlande am Fuße der Cordillera belegen ist, und im N. Maule, im W. Itata, im S. Rare zu Gränzen hat, nach Miers aber 2200 □Meilen, etwa 103 geogr. □Meilen Flächeninhalt und 30,000 Einw. hat. Er bildet den Abhang der Cordillera, die hier den Vulkan von Chillan unter 36° 5′ S. Br. und 307° 55′ L. aufthürmt, der doch immer in Rauch gehüllt ist, wenn schon seit neuern Zeiten keine große Explosion erfolgt; die Terrassen sind gut bewaldet, die Thäler, welche der Chillan und eine Menge geringerer Bäche tränken, reich an allen Früchten Chile's, besonders zieht man viele Schafe, die eine feine Wolle geben, und das Gebirge steckt voller Vicuños und Guanacos. — 2) Ein Fluß Chile's in dem nach ihm benanten Distrikt. Er entspringt im S. des Vulkans von Chillan, strömt von O. nach W. und nimt bei seiner Vereinigung mit dem von N. W. herfließenden Nubles den Namen Itata an, als welcher er sich nach einem Laufe von etwa 43 Meilen unter 36° S. Br. in den Ocean stürzt. — 3) Hauptort des gleichn. Distrikts und an dem gleichn. Flusse, unter 35° 36′ S. Br. und 306° 55′ L.; eine schlecht gebaute Villa, die 1 Pfarrkirche, mehre Klöster und 360 Häuser zählt. Sie hat besonders durch Überfälle der Araucanen gelitten; 1751 warf sie ein Erdbeben dergestalt über den Haufen, daß man für geraihen fand, sie von dem Orte, wo sie anfänglich erbauet war, in Etwas zu entfernen und sie zugleich dadurch vor den Überschwemmungen des Flusses zu sichern, die ihr verschiedentlich gefährlich gewesen waren. (*Hassel*)

CHILLINGWORTH, CHILLENWORTH, (William), Kanzler der Kirche zu Salisbury, ein aufgeklärter Theolog, geboren 1602 zu Oxford, wo sein Vater Bürgermeister war. Die Lehranstalten seiner Vaterstadt eifrig benutzend, wurde er daselbst 1623 Magister, und nach 5 Jahren Mitglied des Dreifaltigkeits-Collegiums. Da die Katholiken damals in England viele Freiheiten genossen: so ließen sie diese Begünstigung nicht unbenutzt, um Proselyten zu machen. Besonders zogen verkappte Jesuiten als Glaubenswerber umher, um hoffnungsvolle Jünglinge für ihren Orden zu gewinnen. Einer derselben, der öfters nach Oxford kam, ließ sich's besonders angelegen seyn, den talentvollen Chillingworth zu gewinnen, und er wußte ihm die Nothwendigkeit eines unirrigli-

Digitized by Google

Richters in Glaubenssachen so reizend darzustellen, daß er seinen Zweck erreichte. Chillingworth trat zur römischen Kirche über, und wurde darauf in das Collegium der Jesuiten nach Douay gesendet, wo er auf Verlangen die Gründe seines Übertrittes in einer gedruckten Schrift bekannt machte. Bald wandelte ihn aber die Reue an, besonders da ihn sein Pathe, der Bischof Laud von London, schriftlich zu einer neuen Prüfung seines Glaubens veranlaßte, und schon nach 6 Monaten kehrte er 1631 nach Oxford und nicht lange nachher zu seinem vorigen Glauben zurück. Diese Wiederkehr erweckte ihm viele Feinde unter den Jesuiten, die selbst in Druckschriften ihre Bitterkeit gegen ihn ausließen. Er gab darauf ebenfalls einige kleine Schriften gegen den römisch-katholischen Glauben heraus, die 1687 unter dem Titel Additional discourses of Mr. Chillingworth zusammen gedruckt wurden, und als der Jesuit Knott (der eigentlich Matthias Wilson hieß) in mehren Schriften zu beweisen suchte, es sei nicht gegen die Liebe, wenn die Katholiken mit Bedauern behaupteten, daß der sterbende Protestant keine Seligkeit zu hoffen habe: so setzte ihm Chillingworth sein Hauptwerk unter dem Titel entgegen: Die Religion der Protestanten, ein sicherer Weg zur Seligkeit *). Diese Schrift, in der er seinem Gegner Schritt für Schritt folgte, machte großes Aufsehen; selbst Locke empfahl sie als ein treffliches Mittel zur Bildung eines deutlichen und richtigen Urtheils, und zu Oxford hatte man von Chillingworth und seines Freundes, des Lord Falkland, Bündigkeit und Beweisen eine so hohe Meinung, daß man zu sagen pflegte: wenn der Teufel oder der Großsultan bekehrt werden könnte, so müßte es durch sie geschehen. Da aber Chillingworth in seiner Schrift über die Dogmen von der Dreieinigkeit und der Person Christus, von der Genugthuung, Rechtfertigung und Gnadenwahl, vom Abendmahl u. a. manche freiere Erklärungen gab; da er die Rechte der Vernunft über Schrift und Kirche erhob, die nöthigen Glaubenslehren in eine kleine Zahl zusammenzog, und die verschiedenen Vorstellungsarten über dieselben nicht als Ketzerei angesehen wissen wollte; da er sich überdieß weigerte, die 39 Artikel der englischen Kirche zu unterschreiben: so kam er in den Verdacht des Socinianismus, und wurde mit dem Parteinamen eines Latitudinariers belegt. Dessen ungeachtet erhielt er 1638 die Kanzlerstelle bei der Kirche zu Salisbury, und eine ansehnliche Präbende zu Brimworth. In dem bürgerlichen Kriege, der bald darauf ausbrach, blieb er dem Könige, Karl I., getreu, und that ihm bei der Belagerung von Gloucester sogar als Ingenieur Dienste. Er gerieth aber 1643 in die Gefangenschaft der Parlements-Truppen, wurde krank nach Chichester gebracht, und hier starb er den 30. Januar 1644. Der presbyterianische Pfarrer Chetynel, ein blinder Eifer und eifriger Anhänger des Parlements, weigerte sich, ihn nach englischen Kirchengebräuchen zu beerdigen. Er hielt an seinem Grabe eine Rede wider ihn und sein Buch, und warf es mit den Worten in die Grube: „Gehe hin, du verfluchtes Buch, an den Ort der Fäulniß, um mit deinem Verfasser zu verfaulen, und die Verwesung zu leiden.“ Er selbst hat dieß in einer kleinen Schrift (Chillingworthi Novissima. Lond. 1644. 4.) zu seiner Schande kund gethan. — Außer seinem Hauptwerke hat man von Chillingworth Predigten, eine Abhandlung zu Gunsten des Episkopats, und Streitschriften wider die Römisch-Katholischen, die mehrmals in Fol. zusammen gedruckt worden †). (*Baur.*)

CHILLON, ein ehemals durch seine Bauart und seine Lage im Genfersee sehr festes Schloß. Ein Graf von Savoien ließ es 1238 an der von Lausanne nach Wallis führenden Straße bauen, um den Durchgang zu bewachen, der hier in Felsen gesprengt werden mußte. Als die Berner es mit der übrigen Waadt 1536 eroberten, fand man darin den unerschütterlichen Franz von Bonnivard (s. Th. XI. S. 411.). Seit sechs Jahren schmachtete er als Gefangener in den unter der Oberfläche des Sees in Felsen gebauenen Gewölben [1]). Bis 1732 war es der Sitz des Berner Landvogts von Vivis, diente dann zu einem Korn- und Zeughause und später zu einem Staatsgefängnisse, wodurch es während der letzten schweizerischen Revolution in der öffentlichen Meinung zu einer gewissen Wichtigkeit gelangte [2]). Mit seinen Thürmen und Schießscharten ziert es eine entzückende Landschaft [3]). Es liegt im waadtländischen Bezirke Vivis, und erinnert an eine in der Nähe 1276 gelieferte Schlacht, durch deren Gewinn Peter Graf von Savoien Herr der Waadt wurde. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CHILMARY, kleine Stadt in dem Distr. Rungpur der brit. Prov. Bengalen in Hindustan, hat nur 400 Häuser, ist aber merkwürdig, weil zu der Sandbank Varuni Chur, die im Strome liegt, jährlich zu einem bestimmten Feste wol 60,000 bis 100,000 Hindus pilgern. (*Hassel.*)

CHILMORIA, Hamilt., eine Pflanzengattung aus der 10. Linné'schen Klasse, deren Verwandtschaft unbekannt ist. Char. Polygamische Blüthen. Fünfblättriger Kelch. Fünf Korollenblätter, die mit eben so vielen Schuppen abwechseln. Schildförmiges, ungestieltes Stigma. Holzige Frucht mit vielen Samen. Zwei bekante Arten wachsen in Ostindien. Syst. veg. 2. 330. (*Sprengel.*)

CHILO, Rüsselschabe, Streckschnauze. Eine von Zincken gen. Sommer (dessen und mein Magaz. d. Entomol. II. S. 35.) errichtete Schmetterlingsgattung,

*) The religion of protestants, a safe way to salvation. Oxf. 1637; Ed. X. 1742. Franz. Amsterd. 1730. 3 Th. 8. Vergl. Alberti's Briefe über Rel. u. Wissensch. im Großvit. 3. Th. 590.

†) *Pierre Des-Maiseaux* account of the life and writings of Chill. Lond. 1723. 8 auch bei der franz. Übers. seines Hauptwerks. Mém. de *Nicron* T. III. 331. *Birch* biogr. britann. Vol. III. 508. *Wood* Athenae Oxon. T. II. 20. Acutsch. Acta erudit. T. XV. Part. 169. p. 55. Schröckh's Kirchengesch. seit d. Reform. 5. Th. 335—340.

1) „Dans le cachot où il fut enfermé si long-temps, il entendoit au-dessus de lui les flots qui venoient frapper les murs de sa prison; l'on montre encore les anneaux de fer qui retenaient ses chaines et l'empreinte des pas que le malheureux prisonnier, pendant sa longue détention, avoit tracés dans le rocher.“ *Génève* et les *Genevois*. Par *George Mallet*. (Genève 1814.) p. 27. 2) S. Essai sur la constitution du Pays de Vaud par *Frid. Cäsar Laharpe*. (Paris 1796.) I. p. 138. 3) S. das vierte Kupfer des helvetischen Almanachs für das Jahr 1815.

Digitized by Google

aus der Familie der Schaben (Tineiten). Sie zeichnet sich durch lange, dreigliedrige, gerade vorstehende oder etwas herabhängende, an einander anschließende, gleichsam einen Rüssel bildende Taster, und kurze zweigliedrige Nebentaster aus, die dicht an der Wurzel des langen, spiralförmigen Saugers stehen. Die bisher gehörigen Arten trogen in der Ruhe die Flügel, von denen die vordern schmal und lang sind, senkrecht dicht am Leibe und sitzen gewöhnlich mit dem Kopfe gegen die Erde gerichtet. Sie finden sich vorzugsweise auf Wiesen, wo sie in der Ruhe an den Grashalmen sitzen, meistens mit dem Kopfe nach unten gerichtet. Die Raupen sind nackt, und besitzen sechszehn vollkommene Füße, sie leben in den hohlen Stielen wasserliebender Grasarten, manche wahrscheinlich auch unter der Erde in Graswurzeln, sie überwintern nach der zweiten oder dritten Häutung, und geben erst im folgenden Frühjahre ihre weitern Verwandlungen durch. Man kennt über 60 in Europa und Nordamerika einheimische Arten von Rüsselschaben, von denen die meisten weißbunte Flügel besitzen. Man kann sie nach dem Flügelschnitt in folgende Abtheilungen bringen: I. die Oberflügel am Hinterrande breit lanzettförmig ausgespitzt, wie C. mucronella, gigantellus Fabr. II. die Oberflügel am Hinterrande ausgeschnitten oder eingekerbt, wie C. palpellus, pascuellus, pratellus. III. die Oberflügel am Hinterrande gerundet, wie C. roselius, culmellus, pinetellus, conchellus. (*Germar.*)

CHILOCHLOA, nante Palisot-Beauvois eine Abtheilung von Phleum, wo außer den zwei Blümchen noch die Andeutung eines dritten vorhanden ist: ein Unterschied, den man nicht gelten lassen kann, ohne ein zu künstliches Verfahren gut zu heißen. (*Sprengel.*)

Chilocorus, s. Coccinella.

CHILODIA, R. Br., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Labiaten und der 14. Linnéschen Klasse. Sie zeichnet sich durch einen Kelch aus, dessen Oberlippe ungetheilt, die untere aber mit zwei Zähnen versehen ist, und unter dem zwei Bracteen stehen. Die Oberlippe der Korolle ist ebenfalls ungetheilt, die Unterlippe hat 3 Lappen, deren mittler ausgerandet ist. Die einzige bekante Art: Ch. scutellarioides *R. Br.*, ist ein Strauch in Neu-Holland. (*Sprengel.*)

CHILOË, 1) der Archipel, eine Inselgruppe, die sich längs den Westküsten von Südamerika am südlichen Fuße von Chile, zwischen 305° 45′ bis 308° L. ausbreitet und von 41° 30′ S. Br. fast an die Halbinsel de tres montes 45° S. Br. reicht. Er besteht aus 1 Haupt- und etwa 80 andern Inseln, wovon Chiloë, Achao, Lemui, Quegui, Chelin, Toqui, Linlin, Elignua, Quenaf, Manlin, Laguaf, Alau, Apreau, Chaulinke, Buta, Chauquis, Aniguf, Chegniau, Kaufagun, Kolbuko, Klaicha, Quenu, Jabon, Abtau, Chiduapi und Huar bewohnt, die übrigen meistens Scoglien oder bloße Felsen sind; alle aber so nahe beisammen liegen, daß sie nur enge Straßen bilden, worin die Schifffahrt bei den vielen verborgenen Klippen und Felsenspitzen höchst gefährlich ist. Der nordöstliche Theil des Busens, worin der Archipel sich zusammen drängt, heißt Ankud, ein Name, der sonst von dem ganzen Chiloëmeere galt; der Theil, der dem Vulkane von Guaiteca auf dem Festlande gegenüber liegt, den des Meeres von Guaiteca; der südlichste Theil des Meeres von Chonos. Den Flächeninhalt der sämtlichen Inseln, die alle gebirgig, aber gut bewaldet und bewässert sind, schätzt von Zach nach spanischen Karten auf 172,¹⁰ geogr. □Meilen; die Volksmenge mag gegenwärtig wol auf 30,000 Köpfe steigen, wovon ⅔ auf der großen Hauptinsel leben. Es sind theils Spanier, theils Indianer, aber der ganze Haufen jetzt, wie in Chile, so vermischt, daß die Urrasse schwer herauszufinden ist; sie haben einerlei Sitten, einerlei Gebräuche, einerlei Religion und selbst die Farbe macht die Massen kaum mehr kenntlich. Der Archipel wurde 1558 von Don Garcia de Mendoza entdeckt, der ihm statt des vorhin geführten Namens Ankud den von Chiloë gab; er war damals stark bewohnt und soll gegen 100,000 Indianer von der Velichination gezählt haben. 1565 unterwarf Don Mart. Ruiz de Gamboa die Insulaner, nahm die Inseln für Spanien in Besitz und stiftete Kolonisten dahin, welche die Städte Castro und Chacao anlegten. Sie blieben im ruhigen Besitze der Inseln; bloß im Anfange des 19. Jahrh. fand ein Aufstand Statt, der jedoch bald gedämpft wurde. Als die spanischen Truppen sich gegwungen sahen, 1818 nach der Schlacht von Maypu, Chile zu räumen, setzte sich ein Theil davon auf Chiloë, und hielt diesen entlegenen Punkt bis 1826 in Spaniens Gehorsam, bis sie in diesem Jahre weniger durch die Gewalt der Waffen, als durch Mangel an Unterstützung des Mutterlandes, sich freiwillig dem Congresse zu Santjago unterwarfen; in welches Verhältniß der Archipel mit diesem getreten sei, ist übrigens noch unbekant, zu bemerken jedoch, daß sie unter spanischer Herrschaft eigentlich keinen Bestandtheil des Generalcapitanats Chile, sondern des Vicekönigreichs Peru ausmachten. — 2) Die Insel, die größte des ganzen Archipels, wird durch die Straße von Chiloë vom Araucanerlande getrennt und hat gegen sich über im O. die mächtigen Anden, deren Hochkamm fast an dem Meeresbusen wurzelt, der die Insel vom Festlande scheidet, und worin sich die meisten übrigen Inseln des Archipels ausbreiten. Sie liegt zwischen 305° 45′ bis 307° 5′ L. und von 41° 58′ bis 44° 8′ S. Br., ist durchaus gebirgig und hat im N. W. das Kap Capitan, im S. W. das Kap Quillan, ist besonders in der Mitte von beiden Seiten so stark ausgezackt, daß die nördliche Hälfte mit der südlichen nur durch einen schmalen Landstreifen oder Isthmus zusammen zu hängen scheint. Die Berge wurzeln fast am Gestade, das daher nur eine geringe Breite hat; aber nur dieses ist angebauet, das ganze Innere bis auf wenige, dem Meere zunächst gelegene Thäler menschenleer, mit Bergen bedeckt und unfruchtbar. Die Insel enthält 1 Stadt Castro, 1 Hafenplatz Carlos und 41 kleine Dörfer, die sämtlich auf der N. W. Küste liegen und vielleicht 25,000 Einw. enthalten können, da schon zu Ende des 18. Jahrh. in den Doctrinas 12,227 Spanier oder Weiße und 9113 bekehrte Amerikaner gezählt wurden. Die sicherste Hafen der Insel ist der von Castro auf der N. W. Küste, allein hier ankert kein Schiff, weil er durch eine Inselgruppe versteckt wird, worin die Schifffahrt höchst gefährlich ist, und der einzige Hafen,

Digitized by Google

aus welchem die Insel ihre Verbindung mit dem Festlande unterhält, ist der von S. Carlos; sonst wurden noch die Hafen Chakao, S. Antonio de Chacko und Afsillero besucht, aber seit Langem nicht weiter. Die Indianer, die diese Insel bewohnen, gehören zur Nation der Welichi: ihre Sprache wird auf der ganzen Insel geredet und ist selbst unter den Kreolen die gewöhnlichere. Spanier und Indianer sind gleich arm, wohnen in Hütten, die kaum den Namen eines Hauses verdienen, und nähren sich vom Ackerbau, der Viehzucht und der Fischerei. Korn, Hanf und Gemüse wird zwar gebaut, aber da des Landes am Strande und in den Thälern so wenig ist, kaum zur Nothdurft, und die meisten Einw. bekommen selten Roggenbrot zu essen. Kartoffeln haben sie dafür in Menge und von vortrefflichem Geschmacke, und diese sind auch das vorzüglichste Surrogat für das fehlende Brot. Obst und Fruchtbäume sind von gutem Geschmack; das schönste Bau- und Zischlerholz ist im Überflusse vorhanden; das Schilfrohr dient zur Deckung der Dächer und zum Baste, die Lianen zu Stricken, die Quilineja, dem Juneo ähnlich, zu Tauen. Die Insel nährt vieles Hausvieh, auch Pferde, aber weder reißende Thiere, noch giftige Amphibien und Insekten. Die Fischerei im Meere gibt einen reichlichen Ertrag, und selbst der Wallfisch verschlägt häufig in die Buchten und Straßen, welche die Insel umgeben, und wird zuweilen eine leichte Beute der Insulaner. Allein diese scheinen keinen Sinn für die Fischerei zu haben, und nehmen nur ihre Zuflucht dazu, wenn der äußerste Mangel eintritt. Sie besitzen einen starken, kräftigen Gliederbau, und sowol die Abkömmlinge der Spanier, wie die der Indianer, sind gut gewachsen und von angenehmer Bildung. Ihre Kleidung ist die von Chile, bei den Männern stets der Poncho, aber in der Regel trägt Keiner Schuhe; ihre Wohnungen erbärmliche Hütten von Brettern, mit Schilf gedeckt, und nur aus einem einzigen Gemache bestehend, worin Menschen und Vieh zusammen hausen. Jede Familie wohnt isolirt, und die Freuden der Geselligkeit sind fast ganz aus diesem entfernten Winkel der Erde verbannt, wo überdieß keine Art von Wissenschaft oder Kunst, kein Arzt ihren Einzug gehalten und wo man außer allen Verbindung mit der übrigen Erde lebt. Denn noch hat der Handel es nicht für werth gehalten, sich um diese Eilande zu bekümmern, alle fremden Schiffe fliehen das unsichere Meer, das sie umgibt, und nur erst seit Anfange dieses Jahrh. bemühte sich die spanische Regirung, ihren Verkehr mit dem 24 Meilen entfernten Valdivia zu erleichtern und dadurch für sie einen Punkt zu gewinnen, der sie an das Festland knüpfen kann. Durch die Revolution in Chile wurde zeither dieser Verkehr unterbrochen. Die Insulaner haben übrigens für den Handel nichts weiter, als 50,000 bis 60,000 Cederbretter, die sie an der Küste von Maulin und Karelmapun schlagen, Schinken, die sie gut einzupökeln verstehen, Ponchos, Bordadas, Bordillos und Sabadillas, welche die Frauen der Insulaner aus der wenigen Wolle der Schafe sehr geschickt und künstlich weben. Dieß ist aber auch Alles, was sie übrig haben, und, da auf diesen Inseln kein Geld im Umlaufe ist, allein zum Eintausche von Salz, Zucker, Honig, Pimento, Flanell, Tuch, Wein, Brantwein und Farbestoffen, so wie Pulver, Blei, Gewehre, Eisen-, Stahl- und Töpferwaren dienen muß.— Chiloé stand mit den dazu gehörigen Eilanden bis 1826 unter einem Civil- und Militärgouverneur, welcher von dem Vicekönige zu Lima abhängig war und seinen Sitz zu San Carlos hatte; drei Compagnien Dragoner, 139 Mann, bildeten die Besatzung der 5 auf der Insel befindlichen Forts zu San Carlos, Chakao, Kalbuko, Maulin und Achao; außerdem war ein Regiment Milizen von 4569 Mann vorhanden. Zu Castro bestand ein Cabildo als das oberste Gericht, aber es hat fast nichts zu thun, da auf der Insel die größte Ruhe und Eintracht herrscht. Die Indianer haben noch ihre eigenen Caziken, welche die Verwaltung der Gemeinden besorgen. Die Insel trug den Spaniern gar nichts ein; vielmehr mußten sie noch die Garnison auf ihre Kosten unterhalten, und die Zollabgaben, die von den 3 oder 4 Schiffen aus dem Hafen von Peru und Chile, die nach dieser Insel gingen, erhoben wurden, waren kaum nennenswerth. Was für eine Verwaltung diese nun mit Chile vereinigte Insel erhalten wird, ist noch nicht bekant *). (*Hassel.*)

CHILOGLOTTIS, R. Br., eine Orchidee aus der Abtheilung mit mehlichtem Pollen. Die äußere Hülle der Blume ist zweilippig. Das Lippchen hat eine dreifache Scheide, und an der Basis einen zungenförmigen Anhang. Das Säulchen ist oben gespalten. Die einzige bekante Art: Ch. diphylla *R. Br.* wächst in Neu-Holland und ist von Ferd. Bauer in den illustr. t. 8. meisterhaft abgebildet. (*Sprengel.*)

CHILPERICH, fränkische Könige: 1) Chilperich I., der Herodes und Nero seiner Zeit, wie Gregor von Tours ihn nent, nahm nach der Leichenfeier seines Vaters Chlothars I., welcher 561 starb, die Schätze desselben, ging zu den tapferstenFranken, gewann sie durch Geschenke und unterwarf sie sich. Hierauf begab er sich nach Paris, und nahm den Sitz König Childeberts ein. Aber seine Halbbrüder verbanden sich gegen ihn und theilten das Reich durch das Loos; Charibert erhielt das Reich Childeberts und den Sitz zu Paris, Guntbram das Reich Chlodomers und den Sitz zu Orleans, Chilperich das Reich Chlothars und den Sitz zu Soissons, Siegbert endlich das Reich Theoderichs und den Sitz zu Rheims. Während letzterer 562 gegen die Avaren focht, nahm Chilperich seinem Bruder Rheims und andere Städte hinweg, und es entstand ein Bürgerkrieg. Nachdem Siegbert als Sieger über die Hunnen zurückgekehrt, nahm er Soissons ein, und sing daselbst Theodoberten, Chilperichs Sohn. Hierauf zog er gegen diesen selbst, schlug und vertrieb ihn, und brachte seine Städte wieder unter seine Herrschaft. Nachdem Siegbert Theodoberten ein ganzes Jahr gefangen gehalten, gab der Milde den von ihm reich Beschenkten seinem Vater Chilperich zurück. Als Siegbert 566 die damals noch so liebenswürdige Brunhild, die Tochter des westgothischen Königs Athanagild, geheirathet, erwachte auch in Chilperichen die Lust zu einer Königstochter. Er ward um Brunhildd älterer

*) Nach der Beschreibung des Archipelagus der Chiloëinseln, die aus dem viagero univ. nr. 245 — 248. in die A. G. C. XLIII. S. 394 u. f. eingerückt ist.

Digitized by Google

Schwester Galswind, und ließ durch die Gesandten versprechen, daß er, wenn er eine seiner so würdige Gemahlin, eines Königs Tochter, erhalten sollte, seine andern Weiber [1]), deren er mehre hatte, verlassen wollte. Athanagild nahm dieses Versprechen an und sandte ihm seine Tochter mit großen Schätzen, welche ihr auch bei Chilperichen einen sehr ehrenvollen Empfang und große Achtung bereiteten; auch ging Galswind zum katholischen Glauben über. Aber Chilperichs Liebe zu Fredegunden, welcher er früher gehabt hatte, erregte wischen ihm und Galswinden große Mißverhältnisse. Sie beklagte sich bei ihm über die Beleidigungen, die sie beständig erlitt, und über die Verachtung, in der sie bei ihm stände, und bat ihn, daß er sie in ihr Vaterland zurückgehen lassen möchte; alle Schätze, die sie mitgebracht, möge er behalten. Lästig versetzte er sich, und liebkoste sie durch Schmeichelworte. Aber endlich ließ er sie durch einen Diener erdrosseln. Kurz darauf nahm er Fredegunden zur Frau. Wegen dieses Mordes entsetzten ihn seine Brüder des Reiches. So Gregor von Tours. Doch schweigt er darüber, wie Chilperich wieder zur Herrschaft gelangt. Nach Charibertes Tode, im J. 567, hatte Chilperich Tours und Poitiers, welche Siegberten dem Verteage gemäß, zugefallen, an sich gerissen, aber sein Sohn Chlodowig ward von Mummulus, dem Feldherrn Siegberts und Guntheams, daraus vertrieben. Als aber zwischen den beiden Letztern Zwist entstand, ließ Chilperich 573 durch seinen Sohn Theodobert, der doch einst gelobt hatte, nichts gegen Siegbert zu unternehmen, Tours und Poitiers und die übrigen jenseit der Loire gelegenen Städte Siegberts hinweg nehmen. Doch Letzterer zog 547 mit den Völkern jenseit des Rheins gegen Chilperich. Da machte dieser mit seinem Bruder, König Guntbram von Burgund, ein Bündniß, daß keiner seinen Bruder untergehen lassen sollte. Als aber vor Chilperichs Heere Siegbert nicht über die Seine kommen konte, und Guntbram sagen ließ, daß wenn er ihm den Übergang nicht gestatte, er ihn mit dem ganzen Heere angreifen wollte: so ward dieser von Furcht ergriffen, machte ein Bündniß mit Siegbert und ließ ihn hinüber. Als Chilperich merkte, daß er von Guntheam verlassen sei, zog er sich in die Gegend von Chartres zurück. Siegbert folgte, und verlangte, daß Chilperich ein Schlachtfeld wählen sollte. Aber dieser fürchtete, daß, würde sein Heer besiegt, er auch das Reich verlieren würde, bat um Frieden, und gab die widerrechtlich durch seinen Sohn Theodobert an sich gerissenen Städte zurück. Doch das folgende Jahr 575 schloß Chilperich ein Bündniß mit Guntbram zur Verfolgung Siegberts, und drang, Alles verheerend, bis Rheims vor. Siegbert rief wieder die tapfern Völker jenseit des Rheins herbei, ging nach Paris und sandte die Herzoge Godegisil und Guntbram gegen Theodobert, welcher, obwol von den Seinigen verlassen, dennoch mit Wenigen in den Kampf ging, aber besiegt ward und fiel. Chilperich aber ward von Guntbram, welcher mit Siegbert Frieden machte, abermals verlassen, schloß sich mit seiner Gemalin und seinen Kindern in Doornik Mauern ein, und ward von Siegberts Heer belagert. Doch als dieser durch von Fredegunden gesandte Meuchelmörder gefallen war, ward Chilperich aus seiner Bedrängniß gerissen. Er kam nach Paris, beraubte Brunhilden ihrer Schätze und stieß sie nach Rouen ins Elend. Doch vermählte sich Chilperichs Sohn Merowig 576 mit ihr, der Witwe seines Vaters Bruders. Erbittert eilte Chilperich nach Rouen. Die Vermählten flohen in die Martinskirche, und gingen nicht eher heraus, als bis er schwur, daß, würde es Gottes Wille seyn, er sie nicht trennen wollte. Doch nach einigen Tagen nahm er Merowigen mit sich nach Soissons. Auf diese Stadt machten Einige aus der Champagne einen Angriff. Zwar wurden die Feinde durch die von Chilperich gesendeten Scharen zurück geschlagen. Aber auf Merowigen warf sein Vater Verdacht, daß seine Verbindung mit Brunhilden diesen Krieg herbei geführt habe. Chilperich ließ seinen Sohn der Waffen berauben und bewachen, ihm nach einiger Zeit das Haar verscheren und ihn zum Presbyter weihen. Merowig floh nach Tours in die Martinskirche, und nach vergeblichen Bemühungen, ihn heraus zu bringen, sandte Chilperich ein Heer gegen diese Stadt. Merowig floh zu Brunhilden, ward aber von den Austrasiern nicht aufgenommen, und ließ sich, durch Fredegundens Ränke seiner Freiheit beraubt, aus Furcht vor schrecklichen Martern, durch seinen Freund Gailen ums Leben bringen. Die mit Fredegunden gezeugten Söhne verlor Chilperich 580, und er selbst lag krank darnieder. Da ging er auf Fredegundens Ermahnung reuig in sich, und verbrannte die Anklagebücher, nachdem er durch neue schwere Auflagen seine Unterthanen gedrückt hatte, daß Viele seine Städte und Besitzungen verließen und in andere Reiche wanderten. Wenn der Tod der Kinder Fredegundens und Chilperichs den Unterthanen zum Heile gereichte: so gereichte er Fredegundens Stiefsohne zum Verderben, denn er äußerte unvorsichtig, daß nun das ganze Reich ihm zufalle. Auf Fredegundens Antrieb ließ ihn da sein Vater gefangen nehmen, und seine Stiefmutter umbringen, und dem König sagen, daß Chlodowig sich selbst entleibt. Schreckliche Übel ließ Chilperich 581 in dem Bürgerkriege, welchen Guntbram und Childebert II. [2]) gegen ihn führten, in den Städten seines Bruders zufügen. Als aber 584 Guntbram und Childebert II. mit einander Frieden gemacht, und Chilperich erfuhr, daß sie gemeinschaftlich ihm die von ihm gewaltsam an sich gebrachten Städte wieder entreißen wollten, zog er sich mit allen seinen Schätzen nach Cambrai zurück, und ließ durch die Herzoge und Grafen die Städte mehr befestigen und Alles von dem offenen Lande hinter die Mauern [3]) bringen, hierauf ließ er sein Heer häufig in das feindliche Land ziehen und dann wieder innerhalb seines Gebietes rasten. Im J. 584 kehrte er von Cambrai nach Paris zurück, wo er vor den versammelten Franken die Vermählung

1) Von der Königin Audovera, seiner frühern Gemalin, hatte er drei Söhne, den oben erwähnten Theodobert, Merowig und Chlodowig.

2) Die Geschichte der feindlichen und freundlichen Verhältnisse zwischen Chilperich und Childebert II. s. unter Childebert.

3) Man siehe dieses als das erste wichtige Beispiel der veränderten Kriegsart der alten Teutschen und den Anfang der Kriegsart des Mittelalters an.

Digitized by Google

seiner Tochter Rigunthe mit dem westgothischen König Rekkared feierte; er sandte sie mit den größten Schätzen ausgestattet, — aus Furcht, daß Bruder oder Neffe ihr nachstellten, unter Bedeckung eines Heeres nach Spanien. Hierauf wandte er sich nach Chelles und ergötzte sich durch Jagd. Als er eines Abends in der Dämmerung zurück kehrte, und die Hand auf die Schulter eines Dieners gestemmt hatte, um bequemer vom Rosse zu steigen, kam jemand hinzu, und durchbohrte ihn mit dem Messer unter der Achsel, einen zweiten Stich aber versetzte er ihm in den Leib, so daß er sich verblutete im J. 584. Gregor von Tours schweigt über die Bewegungsgründe und den Namen des Mörders; Fredegar [4]) nennt ihn Falko und sagt, daß er von Brunhilden gesendet gewesen. Anders sprechen die Auszüge der fränkischen Geschichte [5]). Nach diesen lebte Fredegunde mit dem Hausmeier Landerich im Ehebruche; dieses entdeckte Chilperich durch Zufall, und kam nun durch von Fredegunden ersonnen gemachte und abgesandte Diener ums Leben, welche nach der That schrien, daß dieser Mordanschlag vom König Childebert von Austrasien herrühre. — Chilperich ward in der Kirche des h. Vincentius zu Paris begraben. So wie er niemanden aufrichtig geliebt, so ward er es auch von niemanden. Seine häufigen Verheerungen vieler Gegenden, seine immer neuen Bedrückungen des Volkes und harte Strafen der Schuldigen durch Blendung hatten ihn allgemein verhaßt gemacht. Selbst die oben erwähnte Vermälung seiner Tochter hatte ohne Grausamkeiten nicht abgehen können. Viele Familien von fiscalischen Häusern ließ er hinwegnehmen, und auf Wagen setzen, und da Viele winnten und nicht fort wollten, ließ er sie ins Gefängniß stoßen, um sie dann desto leichter mit seiner Tochter nach Spanien schicken zu können. Viele sollen sich aus Schmerz über die Scheidung von ihren Verwandten erhängt haben, denn es ward der Sohn von dem Vater getrennt, die Mutter von der Tochter. Unter schweren Wehklagen und Verwünschungen reisten sie ab, und Paris war von unbeschreiblichem Jammer erfüllt. Viele von besserer Geburt, welche mit Gewalt fort zu gehen genwungen wurden, setzten ihren letzten Willen auf, und vermachten ihre Güter den Kirchen, und so bald sie Spanien erreicht, sollten ihre Testamente eröffnet werden, gleich als wenn sie schon im Grabe ruhten. Doch 50 Männer von dem unglücklichen Gefolge flohen in der ersten Nacht, nachdem sie Paris verlassen, mit 100 der besten Pferde und eben so viel goldnen Zäumen zum König Childebert, und auch auf der ganzen Reise machte sich, wer immer konte, mit dem, was er zu ergreifen vermochte, davon. — So wie den Unterthanen überhaupt, war Chilperich auch vorzüglich der Geistlichkeit sehr verhaßt; denn, wiewol er Eifer für das Christenthum zeigte, insonderheit auch durch Judenbekehrungen, führte er doch immer im Munde, daß sein Schatz gänzlich arm, und seine Reichthümer an die Kirchen übergegangen, daß durchaus niemand herrschte, als die Bischöfe allein. Meistens zerriß er die in den Kirchen niedergelegten Testamente, und selbst die Urkunden seines Vaters. Auch geißelte er jeden einzelnen Bischof durch Spott, und benante ihn nach einem hervorstechenden Charakterzuge; den Einen nante er den Leichtsinnigen, den Andern den Stolzen, den Dritten den Schwelgerischen u. s. w. Doch machte er seinen Bischöfen, auch durch seine Untersuchungen über die Dreieinigkeit [6]) zu schaffen, und wollte, daß auch die Lehrer der Kirchen seinen Glauben annähmen, aber sie, namentlich der Bischof Gregor von Tours und der Bischof Salvius von Alby, nahmen die von der Kirche einmal angenommene Lehre in Schutz, und Chilperich gab seine Bestrebungen in Ansehung der Dreieinigkeitslehre auf. Er schrieb auch 2 Bücher in lateinischen Versen, in welchen er den Sedulius nachahmte, aber die Verse hinkten, da er kurze Sylben für lange, und lange für kurze brauchte, und Meßgesänge, von welchen aber Gregor von Tours urtheilt, daß sie nicht hätten angenommen werden können. Venantius Fortunatus [7]) preist an ihm, daß er an Tapferkeit seinem Geschlechte gleich, an Gelehrsamkeit und Gabe der Dichtkunst aber es übertreffe. Chilperich fügte auch 4 neue Buchstaben [8]), nämlich ein langes o, dessen Zeichen O, ein an, dessen Zeichen ψ, ein th, dessen Zeichen Z, ein w, dessen Zeichen Π war, und schickte Briefe in alle Städte seines Reiches, daß die Knaben so gelehrt und die nach alter Art geschriebenen Bücher durch Bimssteln geglättet, und noch einmal geschrieben werden sollten. — Als Freund der Pracht ließ er, wie er sagte, zum Ruhm und zur Verherrlichung des fränkischen Volkes eine große Schüssel aus Gold und Edelsteinen verfertigen, welche 50 Pfund wog. Zu Paris und Soissons ließ er Circos errichten, um dem Volke Schauspiele zu geben. — Ihm folgte sein Sohn, über dessen Echtheit aber man Zweifel erhob, Chlothar II. [9]).

2) **Chilperich II.**, Childerichs II. Sohn [10]), ein Geistlicher, ward nach Dagobert III., welcher 715 oder 716 starb, nachdem sein Hauptbaar wieder gewachsen, von den Franken zum Könige erwählt, und sein Name Daniel in Chilperich verwandelt. In Austrasien herrschte

4) Historia Miscella c. 93. 5) Gesta Francorum epitomata c. 36.

6) Er war durch eigne Ansichten unbewußt zu der Annahme der Sabellius gekommen; Gregor von Tours sagt lib. V. c. 45: Per idem tempus (nämlich um das Jahr 580) Chilpericus Rex scripsit indiculum, *ut sancta Trinitas non in personarum distinctione, sed tantum Deus nominaretur: adserens, indignum esse, ut Deus persona, sicut homo carnea nominaretur.* Adstrmans etiam: *ipsum esse patrem, qui est filius, idemque ipsum esse Spiritum sanctum, qui pater et filius*, sic, inquit, *Prophetia se Patriarchis apparuit, sic eum ipsa lex nunciavit.* 7) lib. IX. carm. I. 8) Gregor von Tours sagt: Addidit autem et literas Isiaria nostria. Masco u (Gesch. der Teutschen, 2. Th. S. 197.) vermuthet, daß hierunter das fränkische Alphabet oder Runen zu verstehen, welche allerdings nach Venantius Fortunatus — lib. VII. c. 17. Barbara fraxinis pingatur *Runa* tabellis — unter den Franken waren, aber von dem lateinisch schreibenden Gregor nicht literae nostrae genant worden sein würden; auch ist ja von ganzen Büchern die Rede, zu welchen die Runenschrift wol nicht gebraucht worden ist. Es ist wol das lateinische Alphabet darunter zu verstehen. 9) Benutzt zu dieser Geschichte Chilperichs ist *Gregor. Turonen.* lib. IV. c. 22. c. 23. c. 27. c. 28. c. 41. c. 42. c. 44. c. 45. c. 46. lib. V. c. 1. c. 2. c. 3. c. 14. c. 18. c. 19. c. 23. c. 27. c. 29. c. 39. c. 40. c. 45. lib. VI. c. 2. c. 17. c. 31. c. 34. c. 40. c. 41. lib. VII. c. 7. 10) Urkunde bei Mabillon Res Diplomat. lib. VI. c. 30.

Digitized by Google

Karl Martell. Gegen diesen verband sich 716 Chilperich mit Ratbod, dem Könige der Friesen, welcher schon 716 vor Dagobert's Tode, gegen Karl Martell bei Köln tapfer aber unglücklich gestritten. Chilperich und sein Hausmeier Raganfrid zogen mit dem Heere durch den Ardennenwald, an dessen andrer Seite Ratbod mit seinen Scharen auf sie wartete, drangen bis Köln vor, und verheerten die Rheingegenden. Von der Witwe Pippins von Herstall, Namens Plektrud, der Stiefmutter Karls des Hammers, welche zu Köln ihren Sitz hatte, erhielten sie große Geschenke und Schätze, und kehrten heim. Aber auf dem Wege an dem Orte, der Amblava [11]) hieß, erlitten sie von Karls Heere großen Verlust. Im J. 717 zog Pippins Sohn gegen Chilperich und Raganfrid, und es kam an einem Sonntage in der großen Fastenzeit den 21. März zur schrecklichen Schlacht bei Vinciacum im Cameracher Gau. Von beiden Theilen sanken unsäglich viel in den Tod. Aber Chilperich und Raganfrid wurden besiegt, und von Karl bis Paris verfolgt. Der Sieger eroberte hierauf 718 Köln, nahm von Plektruden die Schätze seines Vaters, brachte Alles unter seine Herrschaft, und stellte einen Scheinkönig, Chlothar IV. auf. Chilperich und Raganfrid sandten eine Gesandtschaft und Geschenke an den Herzog Eudo von Aquitanien, baten um Beistand, und übergaben ihm das Reich. Mit Eudo und seinem waskischen Heere brachen sie gegen Karln auf. Karl eilte muthig entgegen, ward abermals Sieger, und verfolgte sie bis Paris, setzte über die Seine und drang bis Orleans vor. Kaum entkam Eudo nach seiner Heimath. Er nahm den König Chilperich und die Schätze mit sich. Als Chlothar IV. 719 gestorben, sandte Karl an Eudo, und ließ sich Chilperichen ausliefern. Dieser kam, und verlor kurz darauf 719, wie der Geschichtschreiber [12]) sich bedeutend ausdrückt, den Lauf des Lebens und das Reich und starb. Ihm folgte Theodorich IV. [13]). (*Ferd. Wachter.*)

CHILQUES Y MASQUES, ein Distrikt der Peruprovinz oder Departements Cuzco, welcher von Abancay im N., von Quispicanchi im O., von Chumbivilcas im S. und Cotabamba im W. umgeben ist, vom Apurimac bewässert wird und theils auf der Terrasse der Anden, theils im Flachlande liegt, auch darnach entweder kühles, oder sehr heißes Klima hat. Sie erzeugt die meisten Produkte Peru's und besitzt auch Anzeigen auf edle Metalle, obgleich hier keine aufgesucht werden. Den Erdboden ist sie ungemein aufgestzt, und das von 1707 forstete vielen Tausenden der Einw. das Leben. 1793 enthielt sie 8 Doctrinas, 19 Gemeinden und 20,236 Einw., worunter 20 Welt- und 1 Ordensgeistlicher, 2331 Weiße, 15,034 Indianer, 2733 Mestizen und 117 freie Mulatten waren. Die Leinenmanufatur war überall verbreitet. Der jährliche Ertrag des Distrikts stieg auf 96,471 Piaster. Die Hauptstadt heißt Paruro und nach dieser wird der Distrikt auch gewöhnlich benant*). (*Hassel.*)

CHILTEPEC, ein Küstenfluß im Mexikostate Jabasco, welcher von S. nach N. strömt und sich 18° 18′ nördl. Br. und 283° 34′ L. in den Busen von Mexiko wirft. An demselben liegt ein gleichn. Dorf. (*Hassel.*)

CHILTERN, eine Hügelkette in der engl. Shire Buckingham, die sich von Tring in Hertford bis Henly in Oxford erstreckt. Sie ist von Kalkformation, aber von unbeträchtlicher Höhe. Ein Kronamt, der Steward von Chiltern Distrikte, wird darnach benant. (*Hassel.*)

CHILOERS COTON, Marktfl. in der engl. Shire Warwick, mit 1873 Einw., wovon 4 sich mit der Verfertigung von birminghamer Waren beschäftigen. (*Hassel.*)

CHIMALAPA, nur ein kleiner Küstenfluß auf dem Isthmus von Tehuantepec des mexik. Staats Oaxaca, der dem Rustholzname zugeht, aber deßhalb merkwürdig, weil seine Quellen denen des Huasbualco des Golfs von Mexiko so nahe liegen, daß hier vielleicht ein Kanal beide Meere zusammenhängen könte. Indeß sind beide Flüsse so geringe, daß sie nur Boote tragen, und schon jetzt hat man einen Trageplatz zwischen beiden angelegt.

CHIMALTENANGO, 1) ein Stat der vereinigten Staten von Mittelamerika. Er liegt auf dem Hochplateau von 283° 8′ bis 285° 48′ L. und von 14° 38′ bis 15° 10′ nördl. Br., gränzt im N. an Chiquimala, im O. an Sacatepequez, im S. an Escuintla, im W. an Solola, und ist etwa 12 Meilen lang und eben so breit. Er macht einen Theil des großen Thals von Guatemala aus, und umfaßt die 3 Thäler Chimaltenango, Xilotepeque und Alotenango, die sämtlich von hohen Bergreihen eingeschlossen sind, woraus sich der furchtbare Vulkan Fuego mit seinen 3 Spitzen erhebt, wird von Giacalat, der Sumasinta, Rio grande und Pancateoya, die durch 2 Katarakte merkwürdig ist, bewässert und hat mehre heiße Quellen und einen durchaus vulkanischen Boden, der bei der hohen Lage des Landes nicht nur europäische Cerealien, sondern auch Mais, Kartoffeln, Baumwolle, Tabak, Zucker und die schönsten Früchte hervorbringt; die Viehzucht ist ansehnlich, die Waldungen sind dicht, die Flüsse führen Goldsand. Die Volkszahl mag sich gegenwärtig auf 60,000 Individ. belaufen, da schon 1778. 40,082 gezählt wurden, die in 1 Villa, 21 Dörfern und 10 Kirchspielen, unter das Erzbisthum Guatemala gehörig, vertheilt waren. Die Indianer, die bei weitem das Groß ausmachen und jetzt sämtlich Ladinos oder zum Christenthum übergetreten sind, gehören zum Stamme der Kachiquelen und reden noch die kachiquelsche Sprache: sie nähren sich vom Ackerbau, der Viehzucht, der Baumwolle- und Pitaweberei, und verkehren hauptsächlich mit Guatemala. — Die Hauptstadt 2) Chimaltenango oder S. Anna de Chimaltenango, eine Villa, liegt am Rio grande in dem schönen und breiten gleichnamigen Thal, hat 1 großen öffentlichen Platz, 1 Pfarrkirche,

11) Amblava, eine villa regalis an dem Flusse gleiches Namens im nachmaligen Luxemburgischen, welcher bei Stadlo und Malmedy vorüber fließt, und in die Ourte fällt. 12) Continuatio *Fredegarii* c. 107. 13) Continuatio *Fredegarii* c. 106. c. 107. Breviarium Regum Francorum bei Ussermann (Germaniae Sacrae Prodromus) 1. Th. S. 46. Annales Francorum Fuldenses ad a. 715—720. Am ausführlichsten handeln über Chilperich II. die Annales Francorum Metenses bei Du Chesne 3. Th. S. 268—270, sie sprechen aber mit sichtbarer Vorliebe für Karl Martell, und sind nicht ohne Ausschmückungen und Unrichtigkeiten, also nur mit großer Vorsicht zu benutzen.

*) Nach Stikker und dem Mercurio Peruano.

gegen 4000 Einw., worunter ½ Indianer, und hält besuchte Märkte. (*Hassel.*)

CHIMÄRA (*Χίμαιρα*), ein Ungeheuer in Lykien, nach Homer [1]) göttlicher Art, vorn ein Löwe, hinten ein Drache und Geis in der Mitte, schrecklich umher aushauchend die Macht des lodernden Feuers; nach Hesiodos [2]) eine Tochter des unbändigen Typhon und der Echidna mit drei Köpfen, dem eines Löwen, Drachen und einer Geis. Beide Vorstellungen schmolz man später in eine zusammen [3]). Amisodaros soll dieß verwüstende Ungeheuer aufgezogen, und Bellerophontes es erlegt haben [4]). Daß ein solches Wesen nicht existirt habe, glauben wir dem Palaephatos [5]) gern; aber seine geographische Erklärung von einem durch Bellerophontes ausgebrannten oder verschütteten Vulkan ist eben so künstlich, als die des Plutarchos [6]) von einem Raubschiff des Amisodaros, das vorn einen Löwen und hinten einen Drachen zum Abreichen gebraucht habe, und von einem Wütherich Chimäros befehligt sei. Böttiger will [7]): aus einem dreifachen Kampfe, den Bellerophontes in Lykien bestanden, habe die Sage die dreigestaltige Chimära zusammen gesetzt, und das Abenteuer nachher zum Theil mit albernen Zusätzen weiter ausgeschmückt; er ist jedoch anderswo [8]) geneigter, die Chimära für ein dem Orient entstamtes Thiersymbol zu nehmen. Dieß letztere ist um so wahrscheinlicher, da Bellerophontes sich auf dem Pegasos offenbar dem Perseus auf der Helden- und Sonnenbahn nachschwingt [9]). Beide Helden finden in Vorderasien einen Schauplatz ihrer Thätigkeit; Beide erscheinen als Bekämpfer wilder Bestien, die der phantastische Orient gern in Ungeheuer verwandelt — ob immer bedeutend? — ist die Frage. Auf völlige Entschtheilung muß hier verzichtet werden. Jedoch tritt der Urmythus mit einiger Klarheit hervor, wenn man mit Sickler's Kadmos S. LIV. Bellerophon von בלרפון für den Gott des Regens nimt, der auf dem Donnerroß Pegasos heran zog und durch Gewitterregen die Wuth eines Vulkans Chimära von חמר roth seyn, aufgähren, dämpfte. Die Griechen verarbeiteten die Idee zu einer Heldengeschichte und lokalisirten sie. Eine bronzene Chimära mit einer alten Inschrift grub man 1554 bei Arezzo aus [10]). Auch komt das Bild derselben auf den Münzen von Korinth, Seriphos, wegen der Verwandtschaft mit Perseus, und andern Städten vor [11]). (*Ricklefs.*)

CHIMÄRA, nach Strabo (XIV, 2, 5.) ein Thal im südwestlichen Lykien beim Ausfluß des Kragos an die Küste, welches es jedoch §. 7. auch als Gebirge nördlich über Antiphellos im östlichen Lykien kent. Plinius (II, 106) setzt den Berg Chimära an die Ostküste ganz nahe bei Phaselis, wo sich Naphthaquellen befanden (Plin. V, 28.). Wahrscheinlich gab man mehren Plätzen, wo Feuer hervor brach, mit Anspielung auf die feuerspeiende Chimära diesen Namen. (*Ricklefs.*)

CHIMÄRA. Eine Fischgattung von Linné, deren Namen auf den sonderbaren Eindruck, den ihre Gestalt gemacht haben mag, hindeutet. Ihre Kenzeichen sind: ein langstreckiger, schuppenloser Körper, der in einen sehr dünnen, zugespitzten Schwanz, zuweilen mit einem fadenförmigen Ende, ausläuft; die Schnauze senkrecht zugespitzt, mit Stellen, wo die Kiefernknochen unbedeckt erscheinen; die quere Mundöffnung auf der untern Seite, mit breiten Zähnen versehen; eine einzige Kiemenöffnung auf jeder Seite, ohne sichtbaren Kiemendeckel; zwei Rückenflossen, wovon die erste kleinere vorn einen kräftigen, knochigen Stachel hat, die zweite lang bis an den Schwanz, zuweilen mit der Afterflosse am Ende vereinigt; die Brustflossen sehr groß; die Bauchflossen den After umgebend.— Die Männchen haben an den Bauchflossen harte Anhänge.

Die Arten sind: 1) Ch. *monstrosa* L. Ch. arctica Lacep. Die Meratze. Bl. P. tab. 124. Oben braun und fleckig, unten silberfarben mit kleinen schwarzen Punkten. Sie werden an 3 Fuß lang und leben größten Theils in den nördlichen Meeren, doch auch im mittelländischen. In Norwegen ist man ihre großen Eier und ihr thraniges Fett, welches man eben da auch gegen Augenkrankheiten und Wunden gebraucht. — 2) Ch. *callorhynchus* L. Bl. S. tab. 68. Ch. antarctica Lacep. Callorrhynchus Gronov. Cuv. Im äthiopischen und chinesischen Meere, 3 Fuß lang. — 3) Ch. *americanus* Bl. S. Im amerikan. Ocean; 4 Fuß lang. — 4) Ch. *australis* Shaw Zool. V. 2. p. 368. tab. 158.

(*Lichtenstein.*)

CHIMÄRA. Eine von Ochsenheimer errichtete Schmetterlingsgattung aus der Familie der Dämmerungsfalter (Crepuscularia), die Latreille Atychia nennt (vgl. Atychia). Ihre Kenzeichen sind: ein kleiner, mit Nebenaugen versehener Kopf; borstenförmige, unterwärts gekämte Fühler; ein sehr kurzer oder ganz fehlender Sauger; ein langgestreckter, bei dem Weibchen mit einem hervorstehenden Legestachel versehener Hinterleib. Die bis jetzt bekanten 4 Arten sind in Östreich und Ungarn einheimisch und fliegen am Tage. Die bekanteste ist: C. appendiculata Ochsenh. Schmetterl. v. Eur. II. p. 4. n. 2. Esper Schmetterl. II. tab. XXXV. Cont. X. fig. 5. 6. *Sphinx* appendiculata. *Hübn.* Schmetterl. Noct. tab. 64. fig. 314. (mas) 315. (fem.). (*Germar.*)

CHIMARCHIS Jacq., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Rubiaceen und der 5. Linné'schen Klasse. Char. Abgestutzter Kelch. Trichterförmige Corolle, mit klappigem, behaartem Saum. Die Staubfäden oben in die Röhre eingefügt. Eine 2fächerige, 2klappige Kapsel, mit zwei Samen in jedem Fach. Die einzige bekante Art: Ch. cymesa *Jacqu.* wächst auf Martinique. (*Sprengel.*)

CHIMAY, Stadt im Bezirk Charleroy der niederl. Provinz Hennegau. Sie liegt Br. 50° 30′ 2. 21″ 57′ am Eau blanche, ist unmauert, hat 1 Schloß, 2 Kirchen, 1 Hospital, 350 Häuf. und 2083 Einw., welche Spitzen, Hüte, Faianze verfertigen, mit Bau- u. Tisch-

1) Il. VI, 179 ff. 2) *Theog.* 204 u. 225. 3) *Eustath.* in Il. p. 648 u. *Heyne* in *Apollod.* II, 3, 1. 4) Il. XVI, 328 ff., *Apollod.* II, 3, 1. 5) c. 29. 6) De virt. Mul. c. 9. 7) Gr. Vasengemälde 1. S. 113 ff. 8) Dies. 3. S. 97. 9) *Fischer* ad Palaeph. c. 29. 10) Abgebildet in *Gori* Mus. Etrusc. I. p. 155. 11) *Reneke* Lex. Num. Vol. I. P. II. p. 511. vgl. *Creuzer's* Symbolik Th. IV. S. 70 ff.

Digitized by Google

lerholze handeln und einen trefflichen Schieferbruch besitzen. In der Umgegend sind verschiedne Eisenbrüche. Ehimay gehörte im Mittelalter zu den 12 Pairien der Grafschaft Hennegau; es hatte sonst seine eignen Grafen, von welchen es an das Haus Croy kam, zu dessen Gunsten die Grafschaft in ein Fürstenthum verwandelt wurde. Von den Croys erbte es das Haus Ligne. (*Hassel.*)

CHIMBO, 1) ein Fluß in dem Dep. Quito des Stats Columbia. Er entspringt am Chimborazo, wendet sich von NNO. nach SSW., berührt die gleichn. Stadt und vereinigt sich 10 Meilen oberhalb Guayaquil mit dem Aluft, worauf der vereinigte Fluß den Namen Yaguachi empfängt und sich in den Golf von Guayaquil mündet. — 2) Eine Villa des Dep. Quito an dem gleichn. Flusse im S. des Chimborazo, deren Einw. meistens Maulthiertreiber sind und die Waren aus den östlichen Theilen des Stats nach dem Zollhause Babahayo schaffen. Der sonst gebirgige Distrikt, worin sie liegt, hat mit ihr nur 2000 Einw. *).

CHIMBORAZO, der höchste bekante Gipfel der Anden und mithin auch der westlichen Hemisphäre in dem Columbiadepart. Quito, etwas über 11 Meilen von Quito und 94 M. von Guayaquil, unter 1° 47′ 18″ südl. Br., mithin nicht 2 Breitengrade vom Aquator, belegen. Dieser ungeheure Bergkoloß stellt sich dem Auge wie ein hoch aufstrebender Kegel dar und gewährt besonders von der dürren Ebene Tapia beschauet, einen höchst imposanten Anblick; er erhebt sein Haupt über alle umher belegne Berggipfel, worunter der Carguairazo in der Nacht des 19. Julius 1698 während eines Erdbebens zum Theil zusammen gestürzt ist, aus einer Hochebene, die bereits 1870 Toisen = 11,220′ Seehöhe hat, nach v. Humboldt (A. G. Eph. XII, 257) noch 1397 Toisen oder 8382′ höher und hat mithin eine Totalhöhe über dem Spiegel des Meeres von 3267 Toisen = 19,602 paris. oder 20,148 rheinländ. F. Schon Condamine, der diesen Riesen der neuen Erde zuerst 1745 besuchte, maß seine Höhe zu 3220 Toisen; v. Humboldt bestieg ihn am 23. Jun. 1802 und gelangte zwar nicht auf den Gipfel, weil ein Abgrund von 500′ Breite ihn daran hinderte, wol aber bis zu einer Höhe von 3031, und 581 Toisen höher als Condamine; nur noch 236 Toisen blieben zu ersteigen. Wenn aber auch der Chimborazo der höchste entdeckte Berg der westl. Hemisphäre ist, so erreicht er doch die Bergmassen Asia's nicht und ist um ein volles Viertel niedriger, als die Kuppen des Himmalib und sicher werden in Hochasien noch viele andre Gipfel seyn, die ihn weit überragen dürften; die höchsten bekanten Berge Europa's übersteigt er dagegen um mehr als ein Viertheil. — Der Chimborazo ist, wie das ganze Gebirge, zu dem er gehört, ein Urgebirge und von Granitbildung; auf dem Granit lagert sich und wechselt streichweise Gneiß, der wieder in Glimmerschiefer, so wie dieser in Urthonschiefer übergeht; der oberste Kamm trägt Porphyr- und Trappgeschiebe, und wo v. Humboldt einhielt, mithin 3031 Toisen hoch, fand er in dem ewigen Schnee nackte Porphyrfelsen und auf diesen die letzten Spuren einer Vegetation in der lucidea geographica. Die Schneelinie unter dem Aquator, mithin auch auf dem Chimborazo, beginnt mit 15,765′: nur am Fuße des Gebirgs, in den Paramos, sieht man noch verkrüppelte Gesträuche, bald verdolt durch den Sauerstoff von Gas; dann folgen bis 12,600′ kräuterartige Alpenpflanzen, mit zarter Wolle dicht bekleidet, die dann bis 14,150′ Alpengräsern, die der Vicuña und den Kamelschafen zur Atzung dienen, Platz machen; über 14,150′ hinaus beschließen bis zur Schneelinie auch wol noch sehr diese hinaus Kryptogamen die Vegetation. Spuren, daß der Chimborazo einst ein Vulkan gewesen, stoßen wol auf, und auf der Nordseite sprudelt eine heiße Quelle hervor, in der man einen vormaligen Krater erkennen will; indeß reicht diese Zeit wol weit über die unsre Geschichte hinaus *). (*Hassel.*)

CHIMINELLO (Vincenzo), geb. 1741 zu Mantoflica, wo er 1815 starb. Seine Fortschritte auf dem Seminar zu Padua waren so glänzend, daß die Reformatori dello studio ihm den Doktorgrad beider Rechte unentgeldlich verleihen liessen. Sie ernanten ihn 1779 zum Gehilfen seines Onkels Toaldo bei der Sternwarte, dessen Nachfolger er 1797 wurde. Physik, Mathematik und Astronomie waren die Fächer, die ihm fortwährend beschäftigten. Er hat über Gegenstände aus diesen Wissenschaften nicht weniger als 78 Abhandlungen geschrieben, die man zerstreut findet in den Atti dell'Accademia di Padova, in denen della Società italiana, in den Opuscoli scientifici di Milano und in *Roziers* Journal de Physique. Seine zu Sienna sull'aumento secolare delle piogge und seine zu Mannheim über Hygrometrie gekrönten Preisschriften sind ebenfalls im Drucke erschienen. Nach dem Tode seines Onkels setzte er dessen bekantes Giornale astro-meteorologico fort †). (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CHIMONANTHUS, nent Lindley den Calycanthus praecox L., weil er sich durch wenige Karpopsen unterscheidet, die nicht, wie bei Calycanthus von dem angeschwollnen Kelche umgeben sind. (*Sprengel.*)

CHIMOPHILA Pursh., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Ericeen und der 10. Einer'schen Klasse. Mit Pyrola nahe verwandt, unterscheidet sie sich durch Staubfäden, die in der Mitte sich in eine Scheide erweitern, so wie durch die Kapsel, welche an der Spitze aufspringt, da die Kapsel der Pyrola sich in den Winkeln öffnet. Pyrola umbellata, maculata L. und Menziesii R. Br. gehören dazu. (*Sprengel.*)

China, Chinesisches Reich, s. am Ende d. Buchstab. C.

CHINA, ein Dorf auf der Insel Montreal der Grafsch. Montreal im brit. Gouv. Untercanada. Es liegt auf der SW.-Spitze derselben am Bassin S. Louis und hat nur 1 Kirche mit 20 Häus., aber der ganze Strand ist mit Magazinen und Speichern bedeckt, und in seinem

*) Nach Alcedo.

*) Größten Theils nach der Beschreibung, die v. Humboldt von diesem Berge gegeben. Interessante Ansichten desselben findet man in dem Atlas pittoresque de *Humboldt* et *Bonpland* planche XVI et XXV.

†) Vgl. Memorie della Società italiana. Modena 1819. Tomo XVIII.

Digitized by Google

Hafen konzentrirt sich der ganze Handel von Obercanada und den westlichen Gegenden, indem die meisten Schiffe, die Strom ab gehen, hier anlegen, und die Strom auf gehen, von Montreal aus befrachtet werden. Am Hafen ist eine große trockene Docke angelegt, und auf den dabei liegenden Werften werden alle Schiffe und Kanots gebauet, welche die montreáler Peligesellschaft braucht. Es herrscht hier daher immerfort ein reges Leben. Mit Montreal ist der Ort durch einen Kanal verbunden. (*Hassel.*)

CHINACHIN, Stadt in dem Distrikt der 22 Rajas der Hindustanprovinz Nepal (Br. 29° 18′ L. 98° 47′), an einem Zuflusse der Goggra, hat 2 dem Schiwa geheiligte Tempel Chandranath und Bhairavanath, welche Wallfahrten gestehen, Häuser, von Backsteinen gebauet, und eine ansehnliche Volksmenge, die stark besuchte Märkte hält. In der Umgegend sieht man ganze Herden von Yacks, deren Schweife einen wichtigen Handelsartikel ausmachen. (*Hassel.*)

CHINAGELB, ein gelbes Pigment der grauen, oder unserer braunen Perurinde, welches ganz rein, keinen ausgezeichneten Geschmack hat, in Wasser, Weingeist und Äther sich auflöst, und das basische essigsaure Blei, aber weder den Leim, noch Brechweinstein, noch Gallusäure aufzuß fället. Mit der Bittererde verbindet es sich nicht, scheint aber der Alaunerde etwas verwandt zu seyn. Um dieß Pigment zu gewinnen, zieht man das geistige Chinaextrakt mit Wasser aus, kocht den Auszug mit einem Übermaße von Bittererde, filtrirt diese davon ab, dampft die Flüssigkeit bis zur Saftdicke ein, und versetzt sie mit Alkohol, wodei ein weißliches Salz (chinasaure Bittererde), niederfällt. Die davon geschiedene geistige Tinktur raucht man zur Trockne ab, und zieht den Rückstand mit Schwefeläther aus. Beim langsamen Verdunsten dieser ätherischen Lösung fällt das Cinchonin (s. unten), nach und nach fast ganz daraus nieder, und der rückständige Äther enthält das Chinagelb, welches man durch Fällung mit basischem essigs. Blei und nachherige Abscheidung vom Bleioxyd durch Hydrothionsäure völlig vom Cinchoningehalt befreien kann. (*Th. Schreger.*)

Chinaharz, s. Cinchonin.

CHINAHOLZ, ein braunrothes, hartes, geadertes und gefleckstes, treffliches Holz des Chinorindenbaumes (Cinchona condaminea), woraus feine Tischler- und Drechslerwaren verfertigt werden. (*Th. Schreger.*)

CHINAKALOIDE (Chinasalze); außer dem Chinin und Cinchonin (s. unten), gibt es ein neues, das Gruner*), in einer China blava de Carthagena, und, sowie Pelletier und Caventou, in einer China nova gefunden haben will, und sich von den beiden ersterm wesentlich unterscheiden soll. Es krystallisirt in sehr feinen Nadeln, ist geschmacklos, in starkem Weingeist leicht, in Äther aber schwerer löslich, als Cinchonin, bildet mit der Schwefelsäure ein in 4frit. Säulen anschießendes Salz von etwas bitterm, dem Aloëbitter schwachähnlichem Geschmack, und leichterer Löslichkeit im Wasser, als die Salze der übrigen Chinakaloide besitzen. Das Salz besteht aus 100,00 Kaloid und 14,69 Schwefelsäure, wonach das Atomengewicht des Kaloids 54,03 seyn muß. Vier Pfd. der Rinde lieferten 3 Dr. 22 Gr., aber keine Spur weder von Chinin, noch von Cinchonin. (*Th. Schreger.*)

CHINA – od. oriental. POCKENWURZEL, rad. Chinae ponderosae s. orientalis. Die orientalische knotige, holzige, dichte, feste und schwere, braunröthliche, innen röthlichweiße, geruchlose, schwach süßlich mehlig schmeckende ist der leichtern, braunen, schwammigen, hin und her gebogenen occidentalischen vorzuziehen. Sie kam im J. 1525 zuerst nach Europa, wo sie, vorzüglich durch Kaiser Karl V. berühmt ward, der sie in der Gicht gebrauchte. Noch dient sie allein, oder mit Sarsaparille, Sennesblättern u. Süßwurzel zu dem sogen. blutreinig. Holztrank bei der Diät, Entziehungs- u. Hungerkur. Die ägyptischen Weiber sollen sich durch deren Genuß fett machen. — Der wärtige Abfud davon hat eine schöne rothbraune Farbe, und färbt Tuch blaßgelb erdsfarbig, mit Kochsalz gelblichbraun, mit Alaun ziemlich gesättigt gelb, ins Ochergelbe übergehend, mit Kupfervitriol lichtbraun und etwas grünlich. (*Th. Schreger.*)

CHINAPATAM, Stadt in dem Subah Patana der Rajaschaft Mysore auf Dekan, ist offen, aber durch 1 Fort vertheidigt und zählt 1000 Häuf. Die betriebsamen Einw. unterhalten Zuckersiedereien, 1 Glashütte und 1 Drahtzug, der Draht für die musikalischen Instrumente liefert. (*Hassel.*)

CHINA –, PERU– od. FIEBERRINDE, cortex Chinchinae, Cinchonae, Kina kina, China Chinae, Quinquina, cort. Peruvianus s. Peruanus etc., die ausgezeichnetste bei den Peruanern Cascarilla fina. Diese Rinde ward 1632 entdeckt, aber der Baum blieb bis 1738 unbekannt, wenigstens ungewiß, bis, nach Ulloa, der berühmte Juffieu in Begleitung von la Condamine ihn in dem peruanischen Gebiete von Loja ausmittelte, daher er auch im System den Namen: Cinchona condaminea führt. Späterhin beschäftigten sich mehre Naturforscher, namentlich Mutis, Ruiz, Wahl, Humboldt und Bonplandt, mit Aufsuchung und Unterscheidung der Pflanzengattung Cinchona, und fanden mehre Arten derselben in Peru und Brasilien, auch diesseits des Äquators in Amerika, auf den Antillen und in Neugranada. H. v. Bergen führt a. u. a. O. 27 Species von Cinchona nebst 6 wenigter bekannten, und 17 von Exostemma auf. Die erste Hauptsorte der Chinarinden komt in Ballen aus Ihierhaut (Zeronas) eingenäht, von 100 — 120 Pfd. nach Europa, und zwar bis auf die neueste Zeit über Cadix nach London u. a. großen Handelsplätzen, aber nicht leicht zu uns. Eine andere, angeblich geringere Hauptsorte in Kisten oder Ballen von 250 Pfd., und eine dritte, noch geringere in Kisten oder Fäßern von derselben Schwere gelangt zu uns, wo die durch einander liegenden mancherlei Rinden von den Amsterdamer u. a. Droguisten erst sortirt werden nach der größern oder geringern Stärke und Geschlossenheit ihrer Röhren. Daher findet man gewöhnlich in Droguerihandlungen eine grobe, mittlere und feine Rinde; die letzte, von Zweigen, wird im Allae-

*) G. Brande's Arch. d. Apothekervereins im nördl. Teutschl. XII. S. 156. 157.

Digitized by Google

meinen vorzüglich geschätzt, unterscheidet sich aber noch sehr nach den mehren Arten, nach dem Alter, dem Standort ꝛc. des Baums, von dem sie kommt, nach der Zeit des Einsammelns u. s. w.

Die große Heilkraft der Chinarinde soll man zuerst dadurch kennen gelernt haben, daß ein am Wechselfieber leidender Indianer aus einem Teiche, in welchen viele solche Rinde gefallen war, trank und genas. Bekannter wurde sie im Jahre 1636 oder 1638 durch die Gräfin del Cinchon, Gemalin des Vicekönigs von Peru, welche mit Hilfe derselben, auf Anrathen des Statthalters von Lora, J. Lopez de Canniseres, zu Lima von einem hartnäckigen Fieber befreit ward. Durch sie kam 1640 die Rinde nach Spanien, wo der Arzt Lopez de Vega in Sevilla sehr glückliche Kuren damit verrichtete; auch die Jesuiten in Amerika schickten 1649 durch ihren Generalprocurator eine Partie nach Rom an den Kardinal Lugo, der sie den Armen unentgeldlich darreichen, von den Reichen aber sich mit Silber und Gold aufwiegen ließ. Papst Innocenz X. veranlaßte in demselben Jahre die erste chemische Untersuchung derselben.

Der Landesname Kina (Rinde), hatte Veranlassung gegeben, sie in Peru Kina Kina zu benennen, worauf denn in Teutschland der (eigentlich verdorbene) Name China gebildet wurde. Nach den verschiedenen Perioden ihrer ersten Verbreitung hieß sie auch Anfangs: Pulvis Comitissae, Pulvis Patrum s. Jesuiticum, Pulvis Cardinalis etc.; und nach ihrer Hauptwirkung, Febrifugum specificum.

Als sie jedoch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. da, woher man sie bis jetzt einzig bezogen hatte, nämlich in der Gegend von Loxa auf dem Berge Cajawuna, seltener zu werden anfing, und man mehre Rinden ähnlicher Art über Panama nach Europa versendete, unter dem Vorgeben, daß nur in den Klöstern die Rinde von Loxa sich noch echt fände: so sank das Mittel nicht wenig in seinem Ruf, bis es der engl. Arzt, Rob. Tabor, 1679 wieder in Ansehn brachte, und als Arcanum gegen Fieber, an den König Ludwig XIV. von Frankreich verkaufte, der es öffentlich bekant machen ließ.

Die Peruvinde kam nun von neuem in den europäischen Handel, ward allmälig, besonders von Sydenham, Fr. Hoffmann, Boerhaave u. A. hochgepriesen, in allen Apotheken eingeführt, und fernerhin durch Morton, Pringle, Whytt, Werlhof, van Swieten u. A. immer mehr in Aufnahme gebracht [1]).

Wir erhalten sie allein höchst selten, vielleicht gar nicht ohne andere Rinden, theils von mancherlei Cinchonaarten, theils von ganz verschiedenen Bäumen.

Diejenigen Sorten sind zu arzneilichem, zumal innerlichem Gebrauch die besten, welche das meiste Chinin (s. unten), wie namentlich die flache unbedeckte Königschinorinde und andere, und das meiste Cinchonin, (s. unten), wie unsere braune China ꝛc., oder beide Stoffe in beträchtlicher Menge, wie die rothe China ꝛc., jedoch durch die übrigen Bestandtheile modificirt, enthalten [2]). Weder das allgemein bekante Ansehn derselben, noch ihre Dünnheit, noch ihr Geschmack und Geruch, noch ihr kalter Aufguß und Absud, noch auch ihr Verhalten gegen Reagentien [3]) charakterisiren allein deren Güte und Aechtheit, sondern alle diese, und obige Kennzeichen zusammen genommen.

Die Rinden der verschiedenen Cinchonaarten, bei deren vergleichender Untersuchung Vauquelin zuerst auf den fiebertilgenden eigenen bittern Chinastoff, den schon Seguin angedeutet, und 1820 Gomez in Lissabon zuerst aufgeschlossen hatte, geleitet, dessen kalische Natur aber zuerst von Pelletier und Caventou 1822 nachgewiesen, und in ihrem durch Gallusstoff fällbaren, sogenanten Chinin und Cinchonin dargestellt wurde, enthalten außer diesen beiden Kaloiden, von denen, nach Pelletier, das Chinin immer als chinasaures Salz sich vorfinden soll, eine eigene Säure (s. unten Chinasäure), und chinasauern Kalk (Chinaroth od. Hars), (s. unten), Chinagelb (s. oben), noch einen auflöslichen braunrothen Färbstoff (s. unten Gärbstoff), eine wahrscheinlich von etwas anhängendem Chlorophyll (s. unten) grüne, schon von Lambert gewonnene, in sied. Alkohol lösliche und daraus beim Erkalten niederfallende, selbst in kalten Schwefeläther lösliche, durch die Kalien verseifbare, als geschmacklose Fettsubstanz, Stärkmehl, Gummi u. Holzfaser. Übrigens liegt der wirksame Stoff der China mehr in der fasrigen, holzigen und strahligen Textur der Rinden, als in ihrer Epidermis. Ein drittes, den beiden obigen Kaloiden ähnliches, aber von allen bis jetzt bekanten Kalien abweichendes, entdeckte noch jüngst Thios in der braunen Chinarinde, nachdem er sie, statt zu kochen, lange macerirt, und mit Alkohol von 0,440 specif. Schwere behandelt hatte (s. Bullet univ. anc. Therap. etc. p. 351.). Das vierte s. oben unter Chinakaloide *).

Folgende Chinarinden sind bei uns eingeführt:

1. China fusca (Quinquina gris, graue Chinarinde der Franzosen), China officinalis L. Unter diesem Namen kommt ein Gemenge von guten und schlechten Rinden in den Apotheken vor. Man sondert die dünnen von den dicken, und nent jene Ch. fusca optima, diese media, eine Sonderung, die oft schon in Amerika ge-

1) Welchen Einfluß die Einführung der Chinarinde in Europa auf die medizinischen Systeme geäußert, wie sie das Fallen der alten Theorien, und die Rückkehr der Ärzte auf den Weg der Empirie bewirkt hat ꝛc., findet man historisch entwickelt in Stockdiss. de mutatis per usum corticis peruviani Systematibus medicis. Halae 1799. 8.

2) Vgl. Michaelis u. Koloff in Hufeland's Journ. d. prakt. Hk. 1824. Aprilhft. 3) Namentlich: die gelbe salzs. Eisenauflösung, die den kalten Aufguß einer guten China rein grün- oder smaragdgrün färben soll; ferner die gesättigte Lösung des kroksalisirten Spießglanzweinsteins, welche denselben mehr oder weniger trübt; die später zu bedenden Kennzeichen der Trübung richtet sich in ihrer Färbung nach den Chinasorten, und kann sich vom Röthlichgrauen bis ins Gelblichgraue ziehen; die weingeistige Gallustinktur bewirkt auch eine Trübung, und die Farbe geht vom Blaßröthlichgrauen ins Blaßgraunveißliche; Kaunenblase in Wasser mit oder ohne Weingeist aufgelöst, trübt gewöhnlich mehr oder minder den Chinaaufguß; das oxals. so wie das schwefelsaure Kali zeigen chinasaure. Kalk, oder Chinasäure an ꝛc. 4) S. Schrader l. d. berl. Jahrb. d. Pharmacie. XXI. S. 21. ꝛc.— Link bei Hufeland, a. a. O. 1819. VII. S. 88., u. L. A. R. Schrader's nord. Ann. d. Chemie II. 3.; vgl. F. G. Hayne gem. Darstell. u. Beschr. der in der Ap. gebräuchl. Gewächse. Berl. 1821. 8. m. K. VII. Bd.

schiebt. Doch finden sich unter Ch. media manche bessere Rinden, als unter der optima. Die Bestandtheile derselben sind, nach Berzelius [5]), in 100 Theilen: 73,75 Holzstoff mit schwer auflöslichen Kalksalzen, 7,3 Gärbstoff, 0,50 Harz, 6,87 bitterer Syrup mit Kalksalz, 2,5 chinas. Kali und Kalk mit braunem Extractre, 2,7 in sied. Wasser löslicher Schleim, und 1,25 braunes Farbeextractrat (vgl. oben Pelletier's u. Caventou's Analyse).

A. China fusca optima s. selecta. Man findet darunter:

1) die feine China von Loxa, oder die Vritusinga von der Cinchona condaminea Humb., oder von der scrobiculata, welche indeß, nach Humboldt und Bonpland zum Bedürfniß für den Handel viel zu sparsam wächst, und bisher bloß der königl. Hofapotheke in Madrid [6]) vorbehalten blieb, so, daß sie vielmehr von C. lancifolia Mutis komt, wovon C. nitida, lanceolata u. rosea Varietäten seyn mögen. Eine gute China dieser Art soll aus einige Zoll langen, $\frac{1}{4}$ — 1 Linie dicken, von beiden Seiten zusammen gerollten, auf der Oberfläche schwärzlichen, mit Flechten besetzten Stücken bestehen, mit weißer, etwas gelöster Oberhaut, und häufigen, nicht tiefen Querrissen, röthlichem, harzigem Glanzbruche, von specifischem, etwas dumpfigem, schimmelartigem, eben nicht unangenehmem Geruch, und von säuerlich bitterlichem, mild zusammen ziehendem, lange auf der Zunge haftendem Chinageschmack. Die äußere Rinde ist dünn; unter derselben liegt ein mehr oder weniger dicker, schwärzlicher Ring, der seine Farbe offenbar von einem im Zellgewebe abgesetzten wirksamen Stoffe hat. Jobst gaben 16 Unzen dieser Rinde 74 Gr. Cinchonin, mehr, als alle Chinasorten, und 2 Gr. Chinin, Thiel aber 2 Pfd. derselben 2 Dr. 25 Gr. Cinchon. und 6 Gr. Chinin [7]).

2) ist darunter noch eine sehr gute Rinde, mit Namen Huanuco (Guanuco) von etwas hellerer Farbe, und in dünnern Stücken, entweder nur eine Abänderung, oder von den obern Ästen der C. cordifolia Mutis, od. von C. tenuia Ruiz abstammend. Nach Thiel (bei Hänle a. a. O. S. 165. ꝛc.) enthält sie in 16 Unzen 65 Gr. Cinchon. und 40 Chinin.

3) kommen darunter noch vor: die sehr geschätzte Huamalis (Guamalis) [8]) und Apomalisrinde, aus der Provinz gleiches Namens im südl. Peru, von grauer und brauner Farbe, ohne oder nur mit sehr wenigem Anflug, ohne Querrisse auf der Oberhaut, in gewöhnlich um einander, aber nicht von beiden Seiten zusammengerollten Stücken, die entlang warzige Erhöhungen haben, nicht quer, wie an der bessern China fusca. Innerlich ist sie hellfarbig, ohne schwarzen Ring. Thiel (a. a. O.) gaben 16 Unzen derselben 68 Gr. Cinchonin, und 14 Gr. Chinin.

4) Die Tenn- oder Teen-China der Engländer, nach Stoltze von der Cosmibuena pav., nach Hayne aber von den obern Ästen der Cinch. lancifolia; ist sehr kentlich an der weit glättern Oberfläche, wiewol mit weißem Anfluge, an dem Mangel der Querrisse, an der größern Dicke, und dem mehr faserigen Gewebe. Die Stücke sind meist um einander gerollt, innen hell von Farbe, und ohne schwarzen Ring.

5) China fusca regia hat sowol größere, sehr dünne, aber nicht gerollte, als auch kleine gerollte, aber nur so große Stücke, wie eine Taubenfeder. Auch ist sie hellfarbig und ohne schwärzlichen Ring.

6) Eine ganz neue Sorte soll die China corona Kenchina seyn (nach Stoltze u. Barka nichts Anderes, als Lima-China, nach Buchner aber Ch. Loxa Humb.), in dünnen, zusammengerollten, 4 — 8″ langen Stücken von frischem Ausbehen, schwarzgrauer Farbe, quer gerisener, mit vielen Flechten besetzter Oberfläche, größten Theils faserigem Bruche und bitterm Chinageschmack. Nach Thiel (a. a. O.) enthalten 16 Unzen der theuern 14 Gr. Cinchonin und 4 — 5 Gr. Chinin.

B. China fusca media od. ordinaria ist auch unter dem Namen grobe Huamalisrinde bekant, dicker, als die vorigen, und noch immer gerollt. Die äußere Rinde von röthlichem Schein fängt an etwas korkartig zu werden, und ist oft mit Warzen besetzt; der faserige Theil ist stärker, als an der vorigen. Vom weißen Oberhäutchen ist nicht so viel da, die Querrisse sind weniger tief. Diese Chinarinde ist gut, trotz ihrer Dicke, und die fremden Rinden lassen sich leicht absondern. — Die China Java, Cascarilla — marilla *Humb.* ist derselben sehr ähnlich, doch hat sie ein weißes Oberhäutchen, und darunter eine dunklere Farbe, die sich nach innen in eine gelbe zieht. Sie soll von St. Fé, und zwar von Cinchona ovata *Ruiz*, und dem Stamme der cordifolia Mutis kommen? —

II. China rubra, rothe China [9]), eine seit 1779 bekante sehr gute Sorte in großen, breiten, theils ungerollten, theils zusammengerollten, und mit Flechten bedeckten Stücken, deren äußere Rinde dick, das Oberhäutchen weiß, mehlig, die innere fast ganz faserig ist. Unter der äußern ist sie am stärksten roth, und wird gegen die innere immer blässer. Nach der Dicke theilt man sie in 3, aber gleich gute Sorten. Sie stamt, nach Link, nicht, wie man irrig wähnt, von der C. magnifolia *Ruiz*, oder der oblongifolia *Mutis* ab. Ihre Bestandtheile sind, nach Reuß in Moskau, außer Holzfaser, unschmackhaftem Pflanzenschleim, und Gärbstoff, Chinabitter (aus Cinchonin, chinasaurem Kalk und Färbestoff bestehend), Chinaroth ꝛc., nach Pelletier u. Caventou aber saures chinasaures Cinchonin und saures chinasaur. Chinin, beide hier in weit beträchtlicher Menge, als in den andern Chinasorten, denn das Cinch. beträgt darin den 125., und das Chinin den 59. Theil.

5) Bei Scherer a. a. O. I. 3. 6) Die aus der Apotheke Königs Karl IV. zu Madrid abstammende besteht, nach Guibourt und Fée (l. Journ. d. Ch. med. etc. 1825. Juin. S. 253.), zu $\frac{1}{3}$ aus feiner Loxa-China, und zu $\frac{2}{3}$ aus sehr junger Königschinarinde (Calisaia). 7) S. Magaz. d. Pharmacie ꝛc. v. Hänle 1823. Mai. 8) Vielleicht von Jussieu's sogen. knotiger China?

9) Vgl. C. A. v. Cothenius chem. Unterss. d. rothen Chinarinde ꝛc., übersetzt v. J. Th. Pol. Berl. u. Stralf. 1783. 8.— Reuß a. a. O.— W. Saunder's Vers. üb. die vorzügl. Hilfte. der roth. Peruvinde a. d. E. von C. F. Ludwig, Lpz. 1783. 8.

Digitized by Google

Hiezu kommen noch: chinasaur. Kalk, Chinaroth oder Harz, auflöslicher rother Farbstoff (Gärbstoff), Chinagelb, eine nicht grüne fette Materie, Stärkmehl und Holzfaser.

III. China regia, Königschinarinde [10]) (Quinquina jaune, Jaune royal ou Calisaya der Franzosen) fälschlich bei uns gelbe Chinarinde genannt, eine seit 1790 bekannte sehr gute China in großen, dicken, mehr oder weniger flachen Stücken, deren äußere, beträchtlich dicke Rinde, mit einer bemoosten weißen, außerdem braunschwarzen Epidermis bedeckt, in viereckige, große Stücke aufspringt, die innere fast ganz faserig und rothbraun von Farbe ist. Ihr nach unten gekehrter Theil zeigt sich, gleich der vom Oberhäutchen entblößten äußern Rinde, rothbraun, wird aber nach innen schnell blässer, und orangegelb, wodurch sie sich von der rothen unterscheidet. Ihr ist oft die folgende, aber weit weniger bittere untergeschoben [11]). Nach Pelletier und Caventou ist sie zusammen gesetzt aus saurem, chinasaurem Chinin (und zwar nach Thiel a. a. O. 16 Unzen davon aus 184 Gran), aus etwas bergleichen Cinchonin (6½ Dr. nach Thiel), aus Chinaroth, rothem auflöslichem Farbstoff (Gärbstoff), der aber nicht, wie jener der China fusca, die Eisenauflösungen grün, sondern braun niederschlägt, ferner aus gelbem Farbstoff, einer orangegelben, stark riechenden Fettsubstanz, chinasaur. Kalke, Stärkmehl u. Holzfaser. Sie erscheint in zwei Hauptsorten, die in Casa dir flache und gerollte China de Calisaya heißen; erste soll von dem Stamme kommen, letzte aber von den dicken Ästen der Cinchona pallescens *Ruiz.* Stoltze hält die echte China regia für identisch mit der Loxa-China.

IV. China flava ordinaria, die eigentliche gelbe Chinarinde (Quinquina orangé der franzöf. Pharmakopöe). Am wohlfeilsten ist die flache Quinquina de Carthagena. Sie komt vom Stamme der Cinchona angustifol. *Ruiz*, oder der lancifolia *Mutis*, und ist *Humboldt's* Cinch. aurantiaca, oder der Cascarilla Naranjada von St. Fé ganz analog. Ihre äußere, glatte, sehr dünne, und stets mit schmutzig weißen und ockergelben Flecken bedeckte Rinde fehlt oft ganz, die innere ist dick, faserig und bröcklig. Die Farbe der unbedeckten Rinden ist gelb, aber weit heller, als bei Nr. III., innen Zimmetfarbe, lichtere oder dunklere, je dunkler, desto besser. Der Geruch ist der der übrigen Chinasorten, der Geschmack aber weniger bitter, als bei Nr. III., und etwas herb. Meist fällt diese Rinde bei uns schlecht aus, denn der Kaloidgehalt beträgt kaum den vierten Theil jenes der Königschina (s. Stoltze a. a. O.), weil das Chinin und Cinchonin sich in unsern, gewöhnlich von der äußern Rinde entblößten Stücken bald an der Luft zersetzt haben mögen. Von der gelben China aus St. Fé weicht sie ganz ab [12]).

V. Gerollte China von Carthagena, im teutschen Handel mit China flava gleichbedeutend, und auch im äußern Ansehn sich dieser nähernd, stamt von den untern Ästen der Cinchona lancifolia, oder, nach Andern, von der Portlandia hexandra, nach Aublet aber von Cantanrea speciosa ab, Pflanzen, die den Cinchonaarten nahe stehen. Sie ist in Teutschland, nach Buchner, wenig bekant, und komt gewöhnlich in flachen Stücken von verschiedener Dicke vor. Sie sind fast geschmacklos, und bestehen aus mehren, glimmerartig über einander liegenden Schichten, welche außen silbergrau, in der Masse röthlich gelb sind. Der ebenfalls beinahe geschmacklose Splint ist 4 — 5 Linien dick, sehr locker, faserig und röthlich gelb. Sie liefert ein orangefarbiges Pulver, und ein fast ungefärbtes bitteres Infusum. — So charakterisirt sich auch die wohlfeilste Sorte der bei uns vorkommenden China flava, mithin dürfte diese die Quinquina de Carthagena der Franzosen seyn. Jedoch zeigt sie, nach Pelletier und Caventou, in ihren Bestandtheilen sich auch der rothen China sehr ähnlich, und enthält, außer etwas chinasaurem Cinchonin und Chinin, vieles Chinaroth, daneben gärbstoffartigen Farbstoff, gelben Farbstoff, fette Materie, Gummi, chinasauren Kalk, Stärkmehl und Holzfaser. — Das chinasaure Cinchonin ist hier durch das viele Chinaroth so eingehüllt, daß es weniger in Wasser und Weingeist sich auflöst, und somit diese Rinde nur eine geringe Wirksamkeit besitzt.

VI. China alba, weiße Chinarinde (Quina blanc de St. Fé *Humb.*), soll von Cinchona macrocarpa *Vahl.* (cosmibuena obtusifol. *Ruiz* et *Pav.*) stammen, in 1 — 2 Lin. dicken, leicht zerbrechlichen, ungerollten, über 1 — 1½ Zoll breiten, unserer Buchenrinde auf den ersten Blick ähnlichen Stücken, deren äußere, ganz entrindete Oberfläche ziemlich eben, aber nicht glatt und fast braunroth von Farbe ist, die stellenweise bald ins Ockergelb, bald ins schmutzige Kastanienbraun sich zieht. Die Innenfläche ist entlang gestreift, leuchtend, kastanienbraun, der Bruch körnig, rostbraun-ockergelb mit birkenweißen Körnern, der Geschmack ziemlich bitter, wenig herb. — Eine Abart davon heißt C. bogotensis (cort. Ch. de St. Fé), die andere C. peruviana.

VII. Ch. brasiliensis *Hofmannsegg*, seit 1793 bekant, komt fast ganz mit Nr. VI. überein, und möchte mithin auch dieser angehören.

VIII. China nova, zur Zeit des franz. Kriegs im Handel, soll, nach Hayne [13]), zugleich mit der Ch. rubra, von der C. oblongifolia abstammen, komt aber vielmehr aus Jamaika und Surinam von einem bis jetzt unbekanten Baume, vielleicht der Portlandia grandiflora *Jacqu.*? Die Rinde ist ganz glatt, hat innen einen grauen, schwärzlichen Anflug; ihre Stücke sind meist gerollt, bald feiner, bald gröber, oft sehr breit. Die Surinam'sche Sorte komt mit einer geborstenen und mehr zerrissenen Epidermis vor. Sie enthält weder

10) Vgl. S. C. A. Mayer's Untersuch. der Königschinarinde. Berlin 1794. 4. — J. Ralph's Unters. üb. d. medic. Wirk. d. Königschinarinde. a. d. E. m. Zus. von F. G. Friese. Bresl. 1797. 8. 11) Vgl. Stoltze's in dess. Berl. Jahrb. d. Ph. XXVII. St. 2. S. 26 ff. 12) S. Fr. Marabelli's chem. Unters. der gelben peruv. Rinde rc., a. d. Ital. m. Anm. v. S. C. Titius. Lpz. 1797. 8.

13) Vgl. Stoltze's berlin. Jahrbuch f. d. Pharmacie rc. XXVI. 1. S. 16. rc.

Digitized by Google

Cinchon. noch Chinin, sondern, nach Pelletier und Caventou, bloß eine fette Substanz, eine eigenthümliche Säure (acide kinovique), s. unten, viel Chinaroth, Gährstoff, gelben Farbstoff, Gummi, Stärkmehl, Holzfaser, und in 2 Pfd. nur drei Gran eines eignen Kaloids (vgl. Gruner in Brande's Archiv des nördl. Apothekervereins ꝛc. XII.). Mithin hat sie mit der echten guten China wenig gemein, und zeigt mehr eine Übereinstimmung mit der Eichenrinde [14]).

Die zweite neue Fieberrinde (Toddali), von der Paulinia asiatica, komt zu uns, als China nova media, in feinen, halbgebogenen, und ganz gerollten Stücken, im Bruche kurzfaserig, bei den dünnen Röhren ziemlich eben, und harzig glänzend, bei den geoben starkfaserig, außen dunkelaschgrau, weißlich gefleckt, auffallend glatt, die dünnen Röhren mehr runzlig gestreift, die Innenfläche mehr graubraun, als zimmetfarben, zum Theil röthlich braun, oft glatt (s. Buchner's Repertor. s. d. Pharm. VI. 3. XII. S. 193. ꝛc.).

Eine dritte neue, sehr bittere Fieberrinde, von Brera 1824 unter dem Namen: China bicolor., aufgeführt, die in kleinen Gaben mehr wirken soll, als die beste China, steht, nach Andern der Rinde eines Baumes aus der Familie der Simarouben, oder der Rutaceen ähnlicher, und ihr Absud komt gewisser Maßen auch in der Wirkung mit der Angusturarinde (Casparia Angust. *Humbold.* oder Bonplandia trifoliata *Virey*) überein. Stoltze a. a. O. XXVII. 2. S. 230, fand sie dagegen ganz übereinstimmend mit der sogen. China Piton, und St. Luciae (s. unten Nr. X. XI.; vgl. Trommsdorff's n. Journ. d. Pharm. VII. 2. S. 31. ꝛc.), deßgl. mit der Ch. Atacamez (s. unten Nr. XIII.). Andere halten sie für die 1817 u. 1821 zu Hamburg in öffentlichen Auctionen schon vorgekommene Pitaya- od. Pitcairnrinde (s. v. Bergen i. Magaz. d. ausländ. Lit. d. ges. H. K., v. Gerson u. Julius 1825. März u. Apr. S. 363. ꝛc.; Nov. u. Dec. S. 458.), die keine Chinakaloide enthält (vgl. Pelletier u. Petroz i. Journ. d. Ch. med. 1825. S. 351. ꝛc.— *Carminati* u. *Vanetta* i. Annal. univ. di medic. etc. Mil. 1824. 25. Vol. XXXIII. Nr. 7. — Brera Ebendas. XXXV. Nr. 2. 9., der zugleich eine neue Chinologie hier ankündiget). Die Rinde ist außen glatt, ohne Querrisse, ohne Flechtenbeleg, und hat ein graugelbliche, ins Braune spielende Oberhaut mit Flecken und Streifen von einer blässern, gleichsam weißen Farbe. Die innere Oberfläche ist glatt, und geht ins Violette, selbst Schwärzliche über. Im glatten Bruche ist sie dunkelgelb, mit eingesäeten Punkten, und einer rothbraunen Seitenlinie. Beim Kauen schmeckt sie zuletzt bitter, leicht würzig chinaartig, kaum etwas herb. Hart und schwer erscheint sie in Pulver schmuzig gelb. Nach Vauquelin, Pelletier und Petroz enthält sie 35,00 Harz, 14,65 bitteres Extrakt, 4,00 schleimig. animal. Extrakt, 1,87 apfelsaur. Kalk, Kalisalz, kohlens. u. ogalsaur. Kalk, verbunden mit einer in Wasser löslichen thierischen Substanz. Vauquelin vermuthet, daß sie, der Rinde des Solanum pseudokina chemisch sehr ähnlich, wenn nicht von demselben Gewächs, doch von einem ihm nahe verwandten abstamme, und daß sie, wie obiges Solanum, fieberwidrig wirken könne (vgl. Buchner's Repertor. d. Pharm. XXXIII. 1. 1826).

IX. Ch. caribaea *L.* s. Jamaicensis von Exostemma carib. *Jacqu.*, nach Andern von Ch. brachicarpa *Vahl.*, statt welcher oft *Geoffroya* inermis versandt wird.

X. Ch. martinicensis (Piton) Bergchina v. Ch. montana (Exost. florib.). Nach Pelletier verhält sich der Bitterstoff darin ganz anders, als das Chinin der gelben China, und nähert sich mehr dem Emetin. Die darin befindliche Säure ist zwar der Chinasäure sehr ähnlich, fällt aber damit doch nicht zusammen.

XI. Ch. St. Luciae, von Ch. floribunda *Vahl.*, die jedoch eine Abart der vorigen seyn soll, und, nach Pell. u. Cav. weit bitterer, als eine wahre China, ist. Außer äußerst wenigem Cinch. und Chinin, gibt sie eine bräunliche, sehr bittere, der Natur des Emetins sich nähernde Substanz, die basisch zu seyn scheint, deren Capacität, Säure zu sättigen, aber sehr gering ist. Überdieß soll sie wenig von einer der Chinasäure in Manchen analogen Säure enthalten.

XII. Ch. corymbifera von den Inseln des stillen Meers; ihre der China sehr ähnliche Rinde schmeckt herbbitterer, als diese.

XIII. Ch. Tecamez, richtiger Atacamez, angeblich von Ch. spinosa, die zu einer der Cinchona nur verwandten Gattung der Casparia, od. Cosmibuena gehört (vgl. oben Ch. bicolor *Brerae*). Die Rinde ist in England seit 1706 bekant, und, gleich den andern westindischen Chinarinden, arm an Chinin u. Cinchonin. Nach von Bergen soll sie der Pitayarinde analog seyn (s. oben).

XIV. Die sogen. Quina da Campo etc., welche in Brasilien gegen Wechselfieber gebraucht wird, komt von Strychnos l'aeudoquina, enthält aber nach Vauquelin kein Strychnin.

XV. Die Copal-Chinarinde, deren Mutterpflanze Croton suberosum, oder wenigstens eine verwandte Species seyn soll, wird von den mexikanischen Ärzten gegen Wechselfieber, selbst der echten China vorgezogen. Ihre Analyse von Merreadieu (s. i. Geiger's Magaz. f. Pharm. IV. 13.).

Aus den bisherigen Angaben erhellt, daß unter den echten Chinarinden an Cinchonin unsere braune (0,002) weniger, als die Königschina (0,009), an Cinch. und Chinin zusammen die rothe mehr (0,008 Cinch. u. 0,007 Chinin), als die beiden vorhergehenden, enthält, in allen dreien aber fast gleich viel Chinaroth, doch das meiste davon in der rothen, das wenigste in unserer braunen sich vorfindet. Vom rothen auflöslichen Farbstoff oder Gährstoff liefert die Königschina weniger, als unsere braune und die rothe, Gummi geben nur unsere braune und gelbe, chinasaur. Kalk u. d. übrigen Bestandtheile aber alle 3 Chinasorten in gleicher Menge.

14) S. Targioni Tozetti i. Journ. d. ausländ. med. Literatur. VIII. 1. Nr. 6.

Michaelis zu Magdeburg fand neuerlich das Chinin und Cinchonin in folgenden Verhältnissen in den verschiedenen Chinasorten vor (s. Hufeland's Journ. d. pr. Hk. April 1824. S. 111. ff.):

1 Pfd.	China	rubra	à	3 Thlr.	gibt:	Cinchonin	32 Gran,	Chinin	64 Gr.
—	—	loxa	»	3½	—	—	18 —	—	8 —
—	—	fusca Kronengut	»	3½	—	—	0 —	—	75 —
—	—	— superfein Huanuco	»	3	—	—	50 —	—	32 —
—	—	— — —	»	2½	—	—	74 —	—	28 —
—	—	— — Huamalis	»	2½	—	—	0 —	—	12 —
—	—	— — —	»	1	—	—	48 —	—	23 —
—	—	— — —	»	14 Gr.	—	—	60 —	—	34 —
—	—	— Tenn superfein	»	2½ Thlr.	—	—	12 —	—	44 —
—	—	— — — mittelf.	»	1 —	—	—	12 —	—	80 —
—	—	flava cartagena	»	9 Gr.	—	—	28 —	—	48 —
—	—	regia gerollte —	»	1 Thlr.	—	—	0 —	—	154 —
—	—	— flache unbedeckte	»	1½	—	—	0 —	—	286 —

Diesem nach ließe sich wol annehmen: 1) daß so viele Hauptunterschiede unter den Chinasorten sind, als es Baumarten gibt, und daß nicht etwa die jüngern Zweige der verschiedenen Bäume mehr Cinchonin, als Chinin, und die dickern mehr Chinin, als Cinchonin enthalten; 2) scheinen diese Resultate für eine gleiche Abstammung der Kron-China und der China regia zu sprechen; 3) dürften sie auch die Annahme bestätigen, daß die Huanuco-, die Tenn-China und die Huamalis-Rinde von verschiedenen noch unbestimmten Chinabäumen gesammelt werden; jedoch scheint sich die China flava recht gut an die Tenn-Chinarinden anzureihen; 4) endlich geht aus obigen Resultaten hervor, daß nicht die Dünne der Chinarinden ihre Güte bestimmt, daß vorzugsweise die China regia zum ärztlichen Gebrauche dient, und daß sich die flache, unbedeckte China regia zur Darstellung des Chinins am besten eignet.

Die gegebene Charakteristik [15]) unterscheidet hinreichend die echten Chinasorten von den unechten, die guten von den schlechten, und betrügerisch eingemengten oder untergeschobenen fremden Rinden. Allein das Chinapulver, welches aus England komt, oder in den großen Droguerieshandlungen aus den Abfällen in den Kisten und Ballen bereitet wird, ist noch weit größern Verfälschungen ausgesetzt, und sollte durchaus von keinem Apotheker geführt werden.

Zu den sogenannten Chinasurrogaten, welche im Allgemeinen nicht leicht, wenigstens beim innerlichen Arzneigebrauch, eine echte, gute Peruvinde ganz ersetzen, obschon viele Wechselfieber ohne China, auch durch andere bittere rc. Mittel zu heilen sind, gehören unter andern: Cortex Salicis, Fraxini excels., Betulae, Hippocastani, Quercus, Mahagony, Winteranus, Angusturae verae, Ulmi inter., Liriodendri tulipif., Cassiae occidentalis, Granatorum, Solani Pseudoquinae, Cedrelae febrif. Blume (s. oben), Copalchi (s. unten) Cort. Swietenn febrifugae etc., Cornus floridn., Lepidium ruderale L. Vriona febrifuga *Pav.*, Quassia, Lycopus Europ., Centaurea benedicta, calcitrapa u. Gentiana Centaureum *L.*, rad. Unarnicae febrifugae *Pav.* (Chininincha), rad. Geiorb., rad. hb. et flor. Arnicae, rad. Hieracii Pitosellae, Imperatoriae, rad. et hb. Taraxici, rad. Gentianae lut., hb. Trifolii fibr., fol. Ilicis aquifolii, flor. Chamomillae, das Extract der Früchte von Syringa vulgar., der schwarze Pfeffer, und das daraus gezogene Piperin?, die bittern Mandeln, Eicheln, gerösteter Kaffee mit Pommeranzenessenz, Voriataria amara, Wandflechte, Ölbaumblätter, gereinigtes Spinngewebe, Thierleim, Holzfolle, Arsenik, blausaur. Eisen, die Brechweinsteinsalbe auf dem Unterleibe eingerieben rc. [16]). Ein neues vegetabil. Chinasurrogat (s. i. Trommsdorff's Taschenb. f. Scheidek. u. Apotheker XLVI.).

Die echte, gute Chinarinde ist ein großes, allgemeines Stärkungsmittel für das Muskelsystem, und zugleich für das Nervensystem bei dessen nicht zu hohem Schwächegrade.

Sie hat sich seit fast 2 Jahrhunderten in dem Rufe eines spezifischen Mittels [17]) gegen das Wechselfieber erhalten, ist aber, als einzig in ihrer Art, angezeigt nur bei völlig ausgebildetem, rein dynamischem Wechselfieber, und zwar in dessen Apyrexie. Ihre Gabe richtet sich nach der körperlichen Beschaffenheit des Kranken, nach dem Charakter des Fiebers, und dessen Typus. Sie sei größer kurz vor dem neuen Fieberanfalle (bis zu 1 Unze), kleiner in der Zwischenzeit, nach Verhältniß auch ver-

15) Vgl. *Reuss* nouv. analyse du princ. febrifuge du Quinquina. Moskaw. 1810. 8. — Buchholz der Sohn üb. d. Bestandth. der China rc. in Trommsdorff's n. Journ. d. Pharm. 1822. VI. 1. S. 3. rc. VI. 2. S. 3. rc.; S. 94. rc. — *Pelletier* u. *Caventou* i. d. Ann. d. Ch. et de Ph. T. XV., u. i. Journ. de Pharm. T. VII. Febr. 1821. Juill., teutsch in Schweigger's a. Journ. f. d. Ch. u. Ph. 1822. II. 4. III. 1., in Stolze's berl. Jahrb. f. d. Pharm. 1822. XXIV. 1. S. 41. rc., u. i. Scherer's nord. Ann. a. u. a. O. — Balka i. Hänle's Magaz. d. Pharm. 1824. Junius. S. 307. rc.

16) S. Grindel die Chinasurrogate. Lpz. 1809. 8. — Die inländ. Stellvertreter der Chinarinde von J. C. Renard. Mainz 1809. 8. — Ph. T. Piberit üb. inländ. Surrogate f. d. Chinna rc. Gött. 1809. 8. — *J. A. Ernest* de medicam. in febre intermitt. Cortici Peruv. substit. Berol. 1822. 8. 17) S. B. W. v. Hoven Vers. üb. d. Wechselfieber und seine Heilung, besonders durch die Chinar. Winterth. 1789—90. II Theile 8. — *J. C. Reuschenbusch* de manifestis in organismo vivo mutationibus ueu Chinae etc. Tub. 1809. 8.

mehrt in hartnäckigen Fällen; stärker und in kürzern Zwischenräumen läßt man die Gaben im alltägigen Fieber nehmen ꝛc. Drei Unzen gute China reichen gewöhnlich hin zur Beseitigung des Fiebers; um Rückfälle desselben zu verhüten, muß man sie noch eine Zeit lang fort geben. Bei Neigung zu entzündlicher Diathesis müssen Blutentleerungen u. a. ausleerende Mittel vorausgehen. Am kräftigsten und sichersten wirkt sie innerlich in Substanz, als Pulver; bei schwachen Verdauungskräften reicht man sie in kleinern Gaben, aber öfter, und mit Zimmt, Wein ꝛc.; wird sie noch nicht vertragen, im Aufguß oder Abfud, am besten bekomt der Aufguß mit Wein. Ja schon durch den Dunst eines Chinarinden-Magazins will man Wechselfieber geheilt haben. Bei Durchfall während des Chinagebrauchs setzt man Opium hinzu, bei Stuhlverstopfung darauf läßt man Klystiere geben. Für wechselfieberkranke Säuglinge läßt man ihre Mutter und Ammen die Rinde gebrauchen. Eine Vorbereitungskur ist selten nöthig, noch weniger eine Nachkur. Bei Kindern und Personen, welche die Rinde innerlich nicht nehmen können oder wollen, wendet man sie äußerlich an als Klystier, wenige Unzen auf einmal im Decoct von Zeit zu Zeit mit und ohne Opiumtinktur eingespritzt, od. ein concentr. Decoct davon mit Kampherspiritus, mittels eines Schwammes in den ganzen Körper eingerieben, ferner in trocknen und feuchten Überschlägen auf den Unterleib, oder in trocknen Bädern, wo das feine Pulver in das Linnenhemd des Fieberkranken genäht, oder in dessen Bett gestreut, oder sein Hemd in einen starken Chinaabsud eingeweicht, gut getrocknet, und auf der bloßen Haut getragen wird; endlich als allgemeines, oder als Fußbad in liquider Form.

Nicht weniger ist die China, mit flüchtigen, gewürzhaften oder geistigen Mitteln im Aufgusse oder Absude (1 Unze auf 8—12 Aufguß, oder mit 16 Unz. Wasser bis zur Hälfte eingekocht), angezeigt: in periodischen, nachlassenden und anhaltenden Fiebern bei den sogen. Gallen-, Schleim-, Nerven- und Faulfiebern, in Katarrhal- und exanthematischen Fiebern, nach aufgehobener, entzündlicher Diathesis, und beim allgemeinen Sinken der Muskelkräfte. Außerdem dient sie in allen Formen von örtlicher und allgemeiner Schwäche, daher unbedingt, und zwar mit bitterstoffigen Mitteln statt der flüchtigen, für Reconvalescenten jeglicher Art.

Von ausgebreitetem Nutzen ist sie in allen chronischen Krankheiten von Schwäche des Muskular- und plastischen Systems, namentlich bei Skropheln u. a. Drüsenkrankheiten, in der Rhachitis, Atrophie, Rückendarre ꝛc., bei chronischen Hautausschlägen, nebst Bädern, beim Skorbut, in der Syphilis, Gicht ꝛc., bei jedre allgemeinen Schwäche mit fehlerhaften Absonderungen und Ausflüssen, oder den mit ihr verbundenen Nervenleiden: bei Hypochondrie, Hysterismus, mit Opium im periodischen Gesichtsschmerz ꝛc. Auch ist sie ein örtliches Stärkungsmittel für die Verdauungsorgane, somit auch ein gutes Wurmmittel; gleich wirksam zeigt sie sich bei habitueller Lungenschwäche, bei langwierigen Katarrhen, beim schleimigen Asthma, und bei der Schleimschwindsucht. Bei Anschwellungen der Milz u. a. Verstopfungen der Abdominaleingeweide wird sie vortheilhaft mit Quecksilber verbunden.

Bei Geschwüren innerer Organe ist sie nur mit großer Einschränkung anwendbar, mit weniger innerlich bei äußern, umal schlimmen, oder stark eiternden Geschwüren.

Ihre Gebrauchsformen sind: 1) das feine, von den bessern Sorten lichtzimmtbraune, von den geringern dunklere Pulver. Das beim Pulverisiren zuerst sich bildende, mehr holzige, wenigre harzreiche ꝛc., muß man entfernen, und bloß das übrige fein pulvern, aber nicht lange vorräthig halten, und in gut verstopften Gläsern aufbewahren. Man gibt es entweder in Substanz nach Umständen von 1 Skr. bis 2 Dr., gewöhnlich mit andern Mitteln, oder mit Honig, irgend einem Syrup ꝛc. zur Latwerge gemacht.

2) Der wäßrige Chinaaufguß (1 Unze Rinde mit 12—16 Unz. Wasser wenigstens 1 St. lang infundirt; die Anserigung läßt sich mittels der Real'schen Presse beschleunigen), enthält die wesentlichen Theile der Rinde: Chinagäure, chinasauren Kalk, die Chinaalcide größten Theils, weniger vom Gärbestoff, und wird deßwegen erklärlicherweise oft leichter vertragen. Er muß, bei gutre Rinde, blaßweingelb seyn; der braunfarbige ist unbrauchbar, wenn die braune Bedeckung einer guten Rinde allein dazu genommen wurde. Der warme Chinaaufguß enthält etwas mehr Chinastoff. Nicht eben vorzüglicher ist das Bartsche Infusum (s. Kopp in Hoen's ꝛc. Archiv f. medic. Erfahr. ꝛc. VII. 2. S. 213 ꝛc.).

3) Das geistige Infusum wird mit Wasser und einem Zusatz von Weingeist bereitet; statt des gemeinen Wassers nimt man auch wol ein aromatisches.

4) Zum Chinaabsud, Decoct. Cort. Por. der nach Pelletier, wirklich schwefels. Chinin enthält, läßt man 1—1½ Unzen Rinde mit 12 Unz. Wasser nur auf 8 Unz. einkochen, oder noch besser die Rinde mit siedend. Wasser infundiren, nur einmal dieses aufwallen, und dann ½ Stunde digeriren (8 Theile Colatur auf 1 China). Läßt man die Rinde einige Zeit mit Wasser kochen, so verbindet sich das Cinchonin mit der Chinasäure und löst sich auf, zugleich gehen aber Gummi, Stärkmehl, gelbre Färbestoff, chinasaurre Kalk, Gärbestoff und ein Antheil Chinaroth in die Auflösung über, auch nehmen diese Stoffe viel von der Fettsubstanz mit sich. Das in der Siedhitze klare Decoct trübt sich beim Erkalten, weil der Gärbestoff mit dem Stärkmehl eine in der Kälte unauflösliche Verbindung bildet, es wird ein Antheil des Chinarothe nebst der Fettsubstanz, und ein Antheil Cinchonin mit ausgeschieden. Man muß daher die Menge des Auflösungsmittels vermehren, wodurch fast alles Cinchonin aufgelöst wird; dann läßt sich ohne Nachtheil das abgeklärte Decoct filtriren und hierauf durch Verdunsten concentriren.— Das Decoct von rother China trübt sich schönroth, aber jenes von schlechten Arten nur wenig, und seine Farbe fällt ins Schmutzigbraune, oder Schmutziggelbliche. Man verordnet den Chinaabsud eßlöffelweise.

5) Der Chinawein, ein weiniger Aufguß des Chinapulvers a) auf 1 Pfd guten weißen oder spanischen Weins und 1 Unz. Pulver, welche Mischung man einige Tage stehen läßt, und von Zeit zu Zeit umschüttelt, dann

Digitized by Google

filtrirt, und zu 1—2 Unz. reicht; man setzt wol auch Pomeranzen, Kalmus, Zimmt ꝛc. zu; eine vorzügliche Form bei schwacher Verdauung, für Reconvalescenten und überhaupt in Schwächezuständen chronischer Art. b) Um Chinawein durch Gährung zu bereiten, und somit mehr aus der Rinde auszuziehen, als durch Absud oder Aufguß, soll man, nach Fabbroni, 12 Unz. Chinapulver 88 Zucker und 90 Wasser 30 Tage lang eine Temperatur von 31° Reaumur aussetzen. Die am wenigsten gesäuerten Weine sind zur Ausziehung der China die besten.

6) Das Chinabier verfertigt man durch Gährung aus 96—100 Thln. Wasser, 4 Chinapulver und 25 braunem Zuckersyrup (vgl. Trommsdorff's Journ. d. Pharm. XIV. 2. St. 247—248). — Chinawein b) und Chinabier läßt man zu einem u. m. Spitzgläsern nehmen.

7) Die liquiden Chinabäder, aus einem mit dem Badewasser verdünnten Rindenabsud (1 u. m. Pfd.), sind angezeigt: bei Wechselfiebern im kindlichen Alter, in der Lungenschwindsucht bei schmelzenden Schweißen, im Schleimfieber, in faulichten Ruhren ꝛc., bei starkem Samenverluft, und überhaupt da, wo adstringirende Pflanzenbäder nützen.

8) Von den trocknen Chinabädern ꝛc., war oben schon die Rede.

Man verbindet die China bei Magenschwäche mit mancherlei Gewürzstoffen, mit Wein, aromatischen Wassern (s. oben); bei Fiebern mit Leibesverstopfung und Verschleimung setzt man Salmiak zu, im bösartigen Typhus, bei Lähmung, bei unterdrückten und zögernden Exanthemen ꝛc. Baldrian, Arnica, Serpentaria, Kalmus, Kampher, Aether ꝛc., bei passiven Blutflüssen Eichenrinde u. a. adstring. Mittel, bei abnormem Monatsflusse Eisen, bei Zufällen von erhöhter Reizbarkeit, bei Ruhren u. a. Colliquationen Opium, Bilsenkraut, Zinkoxyd ꝛc., bei Krankheiten des Lymphsystems und der Drüsen Schierling, salzsaur. Baryt, und Antimonialien; in der Syphilis Quecksilber; bei Lungenschwäche balsamische Mittel; in der Gicht Aconit und Guajak ꝛc., um daneben auf die Haut zu wirken, essigsaur. Kali, Bittersüß, Spießglanzmittel ꝛc.; bei hartnäckigen Wechselfiebern verbindet man das Decoct mit Liquor arsenic. und Tinctura Chinae.

Äußerlich zugleich dient der Chinaabsud, als Bähung, bei Quetschungen und örtlicher Lähmung, bei schlaffen, schlecht eiternden Geschwüren, das Chinapulver, durch Zwischenkörper: leinene Beutel ꝛc. angebracht, oder mit Wein, mit Weingeist und Wasser zu einem Brei gemacht, gegen Gangrän und Sphacelus, bei faulichten Geschwüren ꝛc., in breite Leibgürtel eingenäht bei asthenischen Abdominalkrankheiten; der Absud, als Gurgelwasser, bei sehr schlaffen, oder venerischen, skorbutischen und skrophulösen Mund- und Halsgeschwüren, in der brandigen Bräune, im bösartigen Nothlauf ꝛc., zu Injectionen bei fistulösen Geschwüren, beim feuchten Beinfraß, zumal skrophulöser und rhachitischer Art, überhaupt bei allen Fehlern von und mit Schwäche, oder mit besorglichem Kräfteverlust die China entweder für sich allein in jeglicher Form, oder mit Aromen und Balsamen verbunden; in Pulver äußerdem noch zu Zahnpulvern u. Zahnlatwergen. In Einreibungen des concentrirten Decocts mit Kampherspiritus, in Klystieren mit Opiumtinktur, in Überschlägen und Bädern verordnet man sie auch bei intermittirenden und bei typhösen Fiebern; in letzter Form ist sie ein sehr kräftiges Heilmittel, besonders noch bei Skropheln, Rhachitis, Winddorn und andern Knochenkrankheiten[18]).

Übrigens läßt sich China in gemischten Zusammensetzungen mit Brechweinstein, Gallerte ꝛc., aber nicht mit Mitteln verbinden, welche Gallussäure, Oxal- od. Weinsteinsäure enthalten, weil diese Säuren mit dem Cinchonin schwer auflösliche Salze bilden, somit die Wirkung der China schwächen würden.

Offizinelle Chinapräparate: 1) Chinasalze (s. Chinin und Cinchonin); das Baraby'sche, in höchster Concentration blätterichte, aber weder Salz, noch concentr. wesentl. Bestandtheil der Chinarinde, sondern ein durch Verbindung des Cinchonins und Chinins gewonnenes Präparat, das aus chinasaur. Kalk, Gummi, Chinaroth, und wenigem Cinchonin besteht. Auf letzres wirkt das kalte Wasser wenig, weil das Chinaroth und der Fettstoff es umhüllen; mithin ist die Wirkung dieses Präparats nur schwach antifebrilisch. 2) Extract. Ch. aquos. Boruss., braun, von kräftigem Chinageruch und Geschmack für Kinder zu 5 Gr. bis 1 Skr., für Erwachsene, welche die China schwer oder gar nicht vertragen können, oder die an Kachexie, als Folge des Wechselfiebers, leiden, bis zu 2 Dr. in Wein, oder einem aromat. Wasser aufgelöst, oder in Pillen ꝛc.; es enthält, nach Pelletier, wirklich schwefelsaur. Chinin. — 3) Extr. Ch. frigidum Boruss., honigdick, gelbrothlichbraun, glänzend, durchsichtig, hell und klar auflöslich in Wasser, das trockne ist dunkelbraun, undurchsichtig, eben so auflöslich. Beide enthalten den meisten wirksamen Stoff der Chinaeinde, sie werden aber ihres theuren Preises wegen durch Zusatz anderer Extracte leicht verfälscht. Man schätzt die Wirkung einer Drachme etwa der einer Unze des Pulvers gleich, die Gabe ist 10—20 Gran; das vinosum ist nicht vorzüglicher, das gummoso-resinosum und spirituosum aber ganz entbehrlich, das Garapsche, durch bloßes langes Zusammenrühren und Schütteln des gröblichen Pulvers mit kaltem Wasser bereitet, ist kostspielig und wenig im Gebrauch seit Erfindung der Extraktpressen. Desto mehr wird in England das südamerikanische Chinaextrakt aus frischer Rinde geachtet. Es ist von dunkler Farbe, durchsichtig, im Munde und in Wasser löslich, leicht verdaulich. — Zur bessren Bereitung der Chinaextrakte sollte man die eingedickten Decocte wieder mit kaltem Wasser verdünnen, die Flüssigkeit filtriren, und dann wieder zur gehörigen Konsistenz verdampfen, wodurch der Cinchoningehalt vergrößert wird. — 4) Die geistigen Chinaessenzen od. Tinkturen werden durch Digestion des Chinapulvers mit starkem Weingeist, 15 Unz. von jener, 2 Pfd. von diesem, erhalten, und führen Chinabasis mit Säure,

18) S. J. D. Homberg's chir. Krankheitsgeschichten ꝛc. Frkf. a. d. Od. 1773. 8. — Th. Kyrkland's Abh. von den Brandschäden, nebst einer Unterf. der wider den Gebrauch der Fieberrinde in Brandsch. gemachten Einwendungen a. d. E. von G. L. Huth. Nürnb. 1761. 8. ꝛc.

zugleich auch Chinaroth und etwas Fettsubstanz bei sich, aber kein Gummi, Stärkmehl und chinasaur. Kalk. Sie gebören daher zu den wirksamsten Präparaten, welche Kali- und Natronzusatz wohl vertragen, weil dadurch die Aufnahme des Chinaroths befördert wird, welche aber zu einem wässrigen Absud nicht kommen dürfen, weil dadurch das Cinchonin niedergeschlagen wird. Ein Säurezusatz (Citronensaft) ist zweckmäßiger, weil dadurch das Cinchonin besser sich entwickelt. Die Tinct. C. P. compos. Bor. (Elix. od. Tinct. robor. Whyttii), zu der noch andere bittere Gewürzstoffe und Zimmtwasser kommen, paßt trefflich, theelöffelweise gegen Magenschwäche, bei Hypochondrie, Hysterie, und überhaupt bei chronischen Schwächekrankheiten. — Die flüchtige Chinatinktur, durch einen Zusatz von Liquor. ammon. caust. bereitet, ist entbehrlich. — 5) Syrup. C. Per. aus Chinawein und Zucker, für Kinder und Personen, die jede andere Form verabscheuen, oder nicht vertragen, bei Verdauungsschwäche, bei Wechselfieber u. a. periodischen Übeln, oder, als Beisatz zu stärkenden Arzneien überhaupt bis zu ½ Unze. Verwerflich ist der Chinasyrup mit Magnesia, weil diese das Cinchonin unauflöslich macht. Der Cinchoninsyrup enthält in jeder Unze 1 Gr. Cinch. nebst 1 Gr. Chinin. — 6) Die Chinachokolate (Cacao tabul. c. china), nach Lentin, aus 6 Unz. Cacao, 5 Chinapulver, 8 Zucker, 1 Dr. schwarz. Perubalsam, für delikate Kranke, oder auch ein kräftiges Restaurationsmittel nach Vergiftungen u. a. erschöpfenden Krankheiten ꝛc. — 7) Chinagallerte, ein von Gautier vorgeschlagenes Präparat, dem die Gelatina do lichene cum Kina Kina entspricht, aus 2 Unz. isl. Moos, 1 Dr. Hausenblase und 6 Unz. weinigem Chinasyrup zu einer Gallerte gekocht. — Chinakaffee (Coffea cum China), wird nach Lentin, durch Zusammenkochen von 1 Dr. Chinapulver mit 2 od. mehr Kaffee bereitet. — 9) Chinaliqueur für solche Kranke und Reconvalescenten, die an geistige Getränke gewöhnt sind. — 10) Chinamorsellen (morsuli chinati), vorzüglich bei chron. Krankheiten der Kinder, und bei schwachem Magen anwendbar, zu 2 — 6 Dr.; wenig gebräuchlich [19]). (*Th. Schreger.*)

19) Ausgezeichnete Literatur: Samml. d. Fieberrinde betreff. Abhandl. a. d. C. u. Fr. m. Anf. Nürnb. 1769. 2 Thle. 8. — *G. J. Ualand* Hist. Cort. Peruv. med. pr. Tubing. 1781. 8. — Drei Preisschriften von Irvings, Greetes u. Kentish ꝛc. deutsch. Lpz. 1787. 8. — S. B. Groschke d. v. verschied. Arten der Chinarinde, in Blumenbach's Biblioth. IV. II. St. 485. ꝛc. — H. Tabor üb. d. Gebr. u. Mißbr. d. per. Rinde, Heidelb. 1788. 8. — Wahl u. Justieu üb. d. Geschl. d. Cinch. d. Schr. der naturf. Gesellschaft zu Kopenhagen, T. 4. — Bot. Beschr. und Cinth. d. Cinch. v. Wahl d. d. Saml. d. teutsch. Abhandl. der Akad. d. Wissensch. zu Berlin 1788. 4. — *J. A. C. Gravenhorst* de cinchonae cortic. Gott. 1791. 4. — *C. J. F. Mauchart* annot. var. justum C. P. usum effer. Stuttg. 1792. 8. — Plenk's Saml. von Beob. I. Nr. 6. — L. Römer üb. die Peruvinde. Altenb. 1792. 8. — Quinologia etc. par *Ippol. Ruiz.* Madr. 1792. ital. Rom. 1792. teutsch Götting. 1794. 8. — *Mutis* i. Popel periodico de St. Fé, 1792. Nr. 86. — 129. — Fr. Ant. Leo i. Fischer's poem. Miszell. I. — *A. D. Lambert* descr. of the genus Cinch. Lond. 1791. 8. — Dessen Illustr. of the genus Cinchona. Lond. 1822. 4. — *Rhode* Monograph. Cinch. gener. tentam. Gott. 1804. 8. — Üb. d. China in ch. u. therapeut. Hinsicht, von Dokt. C. G. Kühn. Leipz. 1804. 8. Aufl. 1808. 8. — Fourcroy's b. d. Samml. d. Schr. VIII. S. 113. IX. S. 7. ꝛc. — Berthollet i. Scherer's A. Journ. b. Ch. VI. S. 587. ꝛc. — Seguin i. d. Ann. d. Ch. 91. 273. — Bauquelin Ebendas. 59. 113. — *Pfaff* Syst. d. Mat. med. II. VI. — G. Fabbroni i. M. Journ. d. ausländ. med. Literat. VI. 2. S. 1. u. II. 1. Berl. Jahrb. der Pharm. 1807. S. 20. ꝛc. Vauquelin Ebendas. S. 47. ꝛc. — Buchoz Taschenb. f. Scheidekünstl. ꝛc. 1809. S. 101. ꝛc. — Gomez i. d. Denkschr. d. k. Akad. d. Wissensch. zu Lissabon. 111. — Labert i. Bullet. d. Pharm. Paris 1810. II. S. 47. — Reuß a. a. O. — *J. Jäger v. Waldau* Diss. sist. quaed. circa mat. med., subnexa simul synopsi tract. Mutisiani de Cinch. spec. officinal. Viennae. 1815. 4., teutsch Ebendas. — Schrader i. d. Berl. Jahrb. f. d. Pharm. XXI. S. 3. ꝛc. — Leuchs i. d. Ann. d. Gr. G. Hanne oben a. a. O. Taf. 37 — 47. — Buchner i. Dessen Repertor. d. Pharm. a. a. O. — Buchoz d. Sohn bei Trommsdorff a. oben a. O. — Pfeiffer Ebend. V. 1. S. 340. ꝛc. — Trommsdorff Ebendas. XXIV. 1. S. — A. v. Humboldt u. Bonpland's Ideen zu einer Geographie der Pflanzen ꝛc. enthält. Beitr. z. Gesch. d. Chinarinde, von A. v. Humboldt. — Straßburg'scheid. Verhand. over de Chinchonine en Quinina. Grön. 1822. S. 97. ꝛc., teutsch. Auszug von H. W. v. Senden i. Arch. d. Apothekervereins v. 1823. III. St. — Pelletier u. Caventou oben u. bei Stolze, bei Buchner ꝛc. a. a. O.; vgl. Gerson u. Julius Magaz. d. ausl. Lit. Mai, Jun. ꝛc. 1821. — Oersbach ib. S. Chinasäume, i. Taschenbuch f. Scheidekünst. ꝛc. 1822. S. 1. ꝛc. Desselbe Ebendas. 1824; vgl. dagegen Stolze i. Dessen Jahrb. d. Pharm. XXV. 2. S. 163. ꝛc. — Thiel bei Hanle a. a. O. Die neuen Verbandst. über die Chinarinde, s. in Trommsdorff's n. Journ. b. Pharm. 1825. VI. 1. S. 3. ꝛc. — A. P. Scherer's A. nord. Ann. d. Chemie I. S. 454. ꝛc. VIII. 3. S. 221. ꝛc. — Stolze i. s. berl. Jahrb. f. d. Pharm. XXVI. 1. S. 16. ꝛc. u. i. Trommsdorff's n. Journ. d. Pharm. VII. 2. S. 32. ꝛc. — Die Fieberrinden in botan., chem. u. pharmaceut. Beziehung, von Stegm. Graf. 1824. 8. — Versuch einer Monographie der Chinarinden, mit Kpfrn. u. Tabellen in fol., v. Heinr. von Bergen. Hamburg 1826. — Ad. Duflos bei Stolze a. a. O. 1825. XXIX. 1. S. 100. ꝛc. — Stolze a. a. O. XXVII. 2. 1826. B. — Guibourt i. Arch. des Apothekervereins i. nördl. Teutschl. v. 1826. 1. 2. Abth.

*) S. Dessen Nouv. analyse du principe fébrifuge du Quinquina. Moskau. 1810. 8.

CHINAROTH, ein von Reuß in Moskau*) zuerst ziemlich rein, am reinsten dann von Pelletier u. Caventou dargestellter rothbrauner: 1) unauflöslicher Farbstoff (W. Meißner's Chinabarz), ein Harzbarz in der rothen u. grauen Chinarinde, ohne allen Geschmack u. Geruch, höchst schwer löslich in Wasser u. Äther, leicht aber in heißem Weingeist, in Säuren und in Kalien. Weder für sich, noch in Verein mit Säuren schlägt er die Leimlösung nieder, wol aber den Brechweinstein. Die Kalien verändern sowol in der Kälte, als in der Wärme denselben, aber die Wirkung ist verschieden; in der Kälte entsteht eine Art Gärbestoff, in der Wärme andere Materien. Auch durch den Sauerstoff wird er verändert. Er ist mit dem Bitterstoffe verwandt. Mit metallischen Salzen bildet er Niederschläge. — Man erhält ihn durch mehrmaliges Auskochen des weingeistigen Chinaextrakts mit Wasser, dem anfangs etwas Salzsäure zugesetzt ist, nach gehörigem Auskochen des Ganzen mit Wasser, als Rückstand, dem man seine noch anhängende fette Materie durch Äther entziehen kann.

2) Den rothlichbraunen auflöslichen Farbstoff (eine Art von Gärbestoff) der grauen Chinarinde gewinnt

Digitized by Google

man, nach Pelletier und Caventou, am leichtesten, wenn man die durch Behandlung mit Weingeist erschöpfte Rinde mit kaltem Wasser übergossen, einige Zeit stehen läßt, die Flüssigkeit behutsam zur Trockne verdampft, und den Rückstand mit starkem Weingeist auszieht. Dieser löst das Pigment daraus auf, und hinterläßt es beim Verdampfen. Dasselbe Pigment ist auch in dem geistigen Chinaextract enthalten. Rein sieht es bräunlichroth aus, schmeckt herb, verbindet sich mit den Metalloxyden, und fällt die Eisenlösungen dunkelgrün. In der Leim- und Stärkmehllösung bildet es Niederschläge. Es hat eine große Aehnlichkeit mit dem durch Kali in der Kälte veränderten Chinaroth, unterscheidet sich aber von diesem durch seine leichtere Auflöslichkeit, und durch Grünfällung des Schwefels. Eisenoxydsalz, welches von dem mit Kali behandelten Chinaroth braun gefället wird. Wahrscheinlich sind beide Farbstoffe nur Abänderungen Eines Stoffs, auch verhalten sich die aus den verschiedenen Chinasorten erhaltenen nicht ganz gleich; so schlägt das mit Kalk behandelte, und durch überschüssige Säure wieder getrennte Chinaroth der rothen Peruvinde das schwefelsaure Eisen ebenfalls grün nieder ꝛc.

(*Th. Schreger.*)

CHINASÄURE, acidum cinchinicum, quinquinicum;

I. a) **Acide Kinique**, eine schon früher von Hermbstädt, Hoffmann, Liphard und Deschamps angedeutete, von Vauquelin aber und Schrader, gleichwie von Pelletier und Caventou genauer bestimmte eigenthümliche Säure, welche vorzüglich in der grauen, oder unserer braunen Chinarinde, und zwar am meisten in deren rothbraunen Stücken, theils an das Cinchonin, theils an Kalk gebunden, wahrscheinlich auch frei enthalten ist. (Grindel vermuthet sie sogar in der Angusturarinde, und fand sie in der rothen China).

Um sie rein von Cinchonin zu erhalten, wovon ihr bitterer Beigeschmack kommt, zieht man das wässrige Chinaextract mit Weingeist aus, löst den Rückstand in Wasser, und läßt diese Lösung langsam verdunsten, wo bei sich der chinasaure Kalk in Krystallen absondert, die man durch nochmaliges Auflösen und Krystallisiren reinigt. Hierauf zersetzt man dieses Salz durch Sauerkleesäure, und scheidet die Chinasäure aus.

Sie erscheint in luftbeständigen Blättchen, schmeckt rein sauer, löst sich leicht in Wasser auf, schmilzt auf Glühkohlen sehr schnell, siedet weiße, stechende Dämpfe aus, und hinterläßt sehr wenige Kohle. Mit den fixen Kalien bildet sie auflösliche krystallinische Salze, keine, nach Schrader, mit Ammonium. Die basische essigsaure Bleiessig wird durch sie in neutrales und in basisches essigsaur. Bleioxyd zerlegt. Eine sehr verdünnte farblose salzsaure Eisenauflösung wird davon citronengelb gefärbt, ohne sofortigen, grünen Niederschlag. Die wässrige Chinasäure fällt das salpeters. Quecksilberoxydul eben so wenig, als die Chrom-, Uran-, Mangan-, Kupfer- und Goldsalze, mit dem schwefels. Eisen gibt sie erst nach einiger Zeit einen grünen Niederschlag.

b) Die **brenzliche Chinasäure** (Feuerchinasäure, Pyrochinasäure), Acide pyrokinique gewinnt man nach Pelletier ꝛc., durch gelindes Abrauchen einer bei der trockenen Destillation der Chinasäure übergehenden braunen, sauren, mit brandigem Oele gemischten, aber zuvor von diesem getrennten Flüssigkeit, in weißen, geruchlosen Krystallen. Sie ist leicht auflöslich in Wasser und Weingeist, bildet mit Kali, Natron, Baryt und Kalk leicht lösliche Salze, aber in den Lösungen des essigs. Bleies und des salpetersaur. Silbers geringe Niederschläge, fället weder den Brechweinstein, noch den Leim, bewirkt jedoch in der Lösung des schwefelsaur. Eisenoxyds einen schönen grünen Niederschlag, wodurch sie sich als ein gutes chemisches Reagens zeigt auf Eisen im Kalke, oder Baryt ꝛc., und davon grün gefärbt wird.

1) **Chinasaurer Kalk** (Sel de Quinquina Comt. de la Garaye), enthalten im Extrakt sowol der braunen, als gelben Chinarinde, mehr davon in den rothbraunen, als in den hellen Stücken der ersten, sieht unkrystallisirt weiß, wie Mimosengummi aus. Krystallisirt schießt dieß Salz manchmal in vierecken, bald an den Ecken abgestumpften, bald rhomboidalischen Blättchen an, schmeckt fast nach gar nichts, und bietet sich unter den Zähnen, ist in 5 Theilen warmen Wassers löslich, aber ganz unauflöslich in Alkohol, bläht sich auf Glühkohlen auf fast wie Weinstein, und mit dessen Geruch; der Rückstand ist kohlensaur. Kalk und Kohle. Für Kalien zersetzen es, und fällen daraus den Kalk. Schwefel- und Oxalsäure bilden in der concentr. Auflösung desselben schwefel- und oxalsaur. Kalk. Concentr. Schwefelsäure schwärzt das gepulverte Salz ein wenig, ohne Entwickelung stechender Dämpfe.

2) **Chinasaur. Baryt**, ein weißes Salz, das bei Gewinnung des Chinagelbs (s. oben), niederfällt, und sich durch Behandlung mit Kalk leicht in chinasaur. Kalk umwandeln läßt, um daraus durch Oxalsäure die Chinasäure rein darzustellen (s. oben).

3) **Chinasaur. Cinchonin**, s. Cinchonin.

4) **Säuerlich chinasaur. Chinin**, s. Chinin *).

II. **Acide Kinovique**, s. Chinovasäure.

(*Th. Schreger.*)

CHINCHAY, bei den Spaniern Chinchaycocha, bei den Indianern Angoyacu, ein Binnensee in der Peruprovinz Tarma, etwa 7 geogr. Meil. lang, 2 M. breit, aus welchem der Rio Tauza ausströmt. (*Hassel.*)

CHINCHILLA (15° 20′ L. 38° 48′ Br.), Ciudade und Hauptort eines Partido in der span. Prov. Murcia, an einem Hügel, auf dem ein Schloß steht, mit Mauern, 4 Thoren, 3 Pforten, 4 Plätzen, 8 Hauptstraßen, 1 Pfarrkirche, 6 Klöstern, 1 Hospital, 7 Armenhäusern, 4624 Einw., 1 latein. und 2 Bürgerschulen, Schmeltztiegelfabrik, Seidenspinnerei, Salzquelle. (*Stein.*)

CHINCHON, Villa und Hauptort eines abgesondert am Tajo zwischen den Provinzen Toledo und Madrid liegenden Condado in der spanischen Prov. Segovia,

*) Vgl. Vauquelin i. d. Ann. d. Ch. etc. 59. 162. — Schrader i. d. berlin. Jahrb. d. Pharm. 1808. S. 133. — Pelletier ꝛc. i. Journ. d. Pharm. VII. — Stoltze i. d. berlin. Jahrb. f. die Pharm. IX. i. S. 57. ꝛc.

Digitized by Google

am Karama, mit 3680 Einw., 1 Schloß, 2 Kirchen, 2 Klöstern, ökonomischer Gesellschaft, 8 Seifensiedereien, Heilquelle. (*Stein.*)

CHINCHUR, eine kleine Stadt im Distr. Sunar der brit. Prov. Aurungabad (Br. 18°37′ und L. 91° 30′), an der Muta, mit etwa 5000 Einw., worunter 300 Familien von Brahminen, ein Ort, der gut gebauet und mit Bazarb reichlich versehen ist. Hier wohnt in einem prunkvollen Gebäude, das nahe an der Muta steht, der Chintamuna Deo, ein Hoherpriester, den die Mahratten für eine Verkörperung ihrer Lieblingsgottheit Gunpaity halten und andächtig verehren; er führt abwechselnd den Namen Chintamum und Narrain Deo, und der, welcher 1815 auf dem Stuhle saß, war der achte in der Reihe der Deos, deren jeder auf eine eben so abenteuerliche Art, wie der Dalai Lama, unter den Gläubigen ersetzt wird. Aber das Eigenthümlichste, das diesen Stellvertreter einer Gottheit auszeichnen muß, ist, daß er als ein bloßer roher Sohn der Natur, oder als ein blödsinniger Mensch erscheint; er muß in allen Stücken sich wie ein Kind gebehrden, er darf keiner menschlichen Unterhaltung fähig, er muß unwissend in allen Dingen seyn, die den Menschen vom Thiere unterscheiden; ihm sind bloß die Handlungen des thierischen Menschen gestattet. 1809 war der Deo ein Knabe von 12 Jahren. Neben dem unförmlichen Gebäude, das man seinen Palast nent, stehen die Gräber seiner Vorfahren. Bei diesen Gräbern, die am Flusse sich hin erstrecken, verrichten die zahllosen Pilger, die jährlich dahin strömen, ihre Andachten, ihre Abwaschungen. Hier erhalten sie ihre Absolutionen, hier legen sie ihre Opfer nieder. (*Hassel.*)

CHINESISCHE SPRACHE. Die chinesische Sprache, das Eigenthum von wenigstens 200 Millionen Ost-Asiaten, die seit mehr als zwei Jahrtausenden zu einem ungeheuern Staatskörper vereinigt sind, gehört in vielem Betrachte zu den originellsten und merkwürdigsten Sprachen der Welt. Sie bildet einen Hauptzweig des so genanten einsylbigen Sprachenstammes, der sich außer China noch über Tübet und den größten Theil der transgangetischen Halbinsel ausbreitet, steht in besonders naher Verwandtschaft mit den Dialekten von Siam, Junkin und Kochinchina, und ist auch auf die sonst heterogenen Sprachen der Koreaner und der japanischen Inselreichs von Einfluß gewesen. Unter Verwandtschaft verstehen wir aber nicht etwa bloß Identität oder modificirte Aussprache der einzelen Wörter, sondern vornehmlich den sehr analogen Genius und Charakter dieser Sprachen, ihre außerordentliche Simplicität, Armuth an Wortvorrath, und die Unveränderlichkeit ihrer einfachen Wurzellaute. Diese letztern charakteristischen Kennzeichen finden sich aber in keiner so rein ausgeprägt, in keiner mit so strenger und bewundernswürdiger, nirgends eine Ausnahme leidender Consequenz durchgeführt, wie im Chinesischen. Eine gemeinsame, antediluvianische Ursprache des ganzen Stammes läßt sich zwar, wie bei allen übrigen Sprachenfamilien unserer Erde, mit Wahrscheinlichkeit annehmen; aber bei gänzlichem Mangel an schriftlichen Denkmälern aus der Vorwelt, auf keinen Fall historisch nachweisen. Eben so wenig dürften wol die mühseligsten Forschungen über den innern Zusammenhang der einsylbigen und mehrsylbigen Sprachen und über die etwanige Abstammung letzterer von ersteren, jemals zu einem befriedigenden Resultate führen. Die monosyllabischen Schwestersprachen der Halbinsel jenseit des Ganges stehen nicht bloß zu denen Vorder-Indiens, welche das Sanskrit als Mutter anerkennen, sondern selbst zu den Dialekten der im südlichsten Theile Hinterindiens und auf dem indischen Archipelagus hausenden Malaien im auffallendsten Contraste, der in Vergleichung des Tübetanischen oder Chinesischen mit den Sprachen der benachbarten tungusischen, mongolischen oder tatarischen und türkischen Stämme nur wenig geringer erscheint. Es kann zwar nicht geläugnet werden, daß die mehrsylbigen Dialekte der Mongolen in syntaktischen Fügungen und der Rangordnung ihrer Begriffe oft überraschende Ähnlichkeit mit dem Chinesischen zeigen; allein dieß beziehet sich nicht auf das Materielle der Sprache, und kann höchstens auf eine gewisse Conformität der Denkweise und des Ideenganges hindeuten, die jedoch immer sehr merkwürdig bleibt, und sich wol am besten aus einer Urverwandtschaft beider, an Physiognomie und Schädelbau ohnehin so ähnlicher Nationen erklären läßt.

Allerdings lassen sich auch aus den einsylbigen Sprachen, und namentlich ist dieß schon mit der chinesischen geschehen, ganze Verzeichnisse von Wörtern sammeln, die mit Wörtern anderer, selbst der entferntesten Sprachen beider Hemisphären eine gewisse Ähnlichkeit im Klange darbieten; allein da keine bestimten Gesetze der Ableitung möglich sind, und die, vielleicht bloß zufällige Analogie vieler derselben von der möglichen Verwandtschaft anderer nicht streng geschieden werden kann: so bleibt hier immer der Willkür und dem linguistischen Gefühl des Sprachvergleichers ein unabsehbares Feld offen, wo Jeder findet, was er will, und Keiner den Andern mit Gründen für seine Ansicht zu gewinnen vermag. Ungleich interessanter und lehrreicher dürfte eine philologisch-kritische Vergleichung der monosyllabischen Idiome unter sich, mit Rücksicht auf die Eigenthümlichkeiten eines jeden seyn, und ein Versuch, diese Eigenthümlichkeiten aus dem Standpunkte der Natur und Geschichte zu erklären. Allein dazu gehörte wieder eine ausgebreitetere und tiefere Kentniß der meisten einsylbigen Sprachen selbst, die uns bis jetzt noch zum Theil nur aus dürftigen Glossarien bekant sind. Dieß ist namentlich mit den meisten, dem Chinesischen, so weit wir sie kennen, besonders den Volksmundarten des südlichen China's, noch verhältnißmäßig am nächsten stehenden hinterindischen Sprachen der Fall. Die vollständigsten vergleichenden Tabellen derselben findet man in J. Klaproth's Asia polyglotta und dem dazu gehörigen Sprachen-Atlas, wo auch die entsprechenden tübetanischen und chinesischen Wörter beigefügt sind. Wir theilen aus diesen Tabellen nur wenige Wörter mit, und fügen das Chinesische in der gebildeten Mandarinen-Mundart bei. Eine solche Übersicht zeigt, daß harte Consonanten-Häufungen, die der Chinese gar nicht kent, besonders in der rauhen Gebirgssprache von Tübet und in Awa sehr gewöhnlich sind. Auch ist in den meisten die Tendenz, Composita zu bilden, unverkennbar, und fast alle haben schon in der That viele mehrsylbige Wörter, wie dieß besonders die Sprache von Awa lehrt.

Digitized by Google

Endlich zeigen die von Annam und Siam, was die Farbe der Diction betrifft, noch die meiste Ähnlichkeit mit dem chinesischen Dialekte von Canton (Guangdung), über welchen bald etwas Näheres folgt.

	Chines.	Annam.	Siam.	Awa.	Tübet.
Vater	fu	p'u, tscha	fo, po, ppó	â-pâ	pa
Mutter	mu	mau, me	mi	â-mé	ma
Sonne	ji	nhit, nhet	szun, rokn	ne, nä, mu	guima, niima
Mond	yuei	blang	szün, lün	la, klün, tá	dlawa
Erde	tu, di	drat, dia	din, nin	dä, kolangku	sza
Wasser	schui	nak, nuök	nam, naüm	je, ri, tui	tschi
Feuer	ho, cho	hoa, lua	fei, pöi	mi, mä, miö	me
Kopf	teu, scheu	tü, dâu	ho, lu	käng, käung	bu, gö
Arm	gueng, gung	wa, ua	kän, mu	lémmaüng	lag-ba
Thier	scheu	ko, kang	szät, nuk	tu, taraitram	dan
Fisch	yü	ka	på, plä	ngâ, ñâ	nga
Gut	hao, chao	tot	szu-pe	kaüng, nitschämâ	yag-bu
Böse	ngo	hu, du	lai-nai	ngöä, makäung	— —
Essen	schi	ău	kyin-kan	sâ, käyawé	schié
Schlafen	wo, uo	ngu	non, nuan	it, mi, prammi	nüg
Stehen	li, djan	drung	pignöng	to, ta, matinä	langsz
Todten	scha, schao	djiet, szat	lan, ka	that, sot	sze
Ja	schi	at, t'at	sei, mönna	haukkä, moäyu	in, re, ka
Nein	bu	uo. tschö	mao-mi	ma, mahauppu	mi, ma
Oben	schang	t'aöng, tlen	keng, neng	apomä, aklingung	steng
Unten	hia, chia	ha, duöi	tai, titei	ngao, haukmä	og
Eins	y	mot, nhit	nu, neng	tit, nadü	djig
Zwei	öl, ñi	nhi, hai	sang, aung	niht, böit	gnis
Drei	san	tam, ba	sam	thaum, song-dü	sum

Das Chinesische zerfällt aber selbst wieder, als Volkssprache betrachtet, in unzählige Dialekte. Nicht bloß jede Provinz, sondern fast jede Stadt, jeder kleinere Distrikt hat seine eigene Mundart. Aus diesen Allen hat sich schon seit undenklicher Zeit eine reinere und edlere Umgangssprache geschieden, die mit den Provinzialsprachen einiger nördlicher Provinzen am nächsten verwandt, unter den Vornehmern im ganzen Reiche herrschend ist, und sich nicht bloß durch Zartheit und Wohllaut, sondern auch durch feinere, gewählteren Ausdrücke und Redensarten, sinnreiche Tropen und dergl., vor allen Dialekten auszeichnet. Man kann sie gewisser Maßen mit denjenigen Mundarten europäischer Nationen vergleichen, die zur Schrift- und gebildeten Conversationssprache geworden sind, wie das Toskanische in Italien, das Castilianische in Spanien, oder noch besser mit unserm Hochteutschen, das ja auch, gleich der Mandarinensprache in China, zwar mit der obersächsischen Mundart sich am meisten berührt, aber in keiner Provinz Teutschlands als Dialekt geredet wird, und dennoch in unserem ganzen Vaterlande Eigenthum der gebildetern Stände ist. Nur von einer Schriftsprache kann bei den Chinesen, in sofern sie die Nachbildung artikulirter Laute betrifft, nicht die Rede seyn, weil man sich in China seiner Buchstaben, sondern für jedes Wort eines besondern Zeichens bedient, daß, von der Aussprache unabhängig, nur den Begriff des bezeichneten Gegenstandes erwecken soll, und demnach nicht bloß von jedem Chinesen in seiner Mundart, sondern auch von jeder Nation des Erdbodens in ihrer Muttersprache, ohne die geringste Kenntniß der mündlichen Sprache China's gelesen und verstanden werden kann. Die feinere Aussprache der Mandarinen muß sich eben so gut durch Tradition fortpflanzen, wie jede Provinzial-Mundart [1]).

Unglaublich beschränkt ist die Zahl der wirklich in ihrer Aussprache von einander verschiedenen, einsylbigen Wörter, deren sich der Chinese bald einzeln, bald combinationsweise bedient, um alle seine Vorstellungen und Gefühle mündlich auszudrücken. Man zählt deren nur 540. Mit diesen begnügten sich schon, in ihrem engen Wirkungskreise, die wenigen hundert Familien, welche der Sage nach, in grauer Zeit, von den nordwestlichen Gebirgen herabstiegend, den ersten Grund zu dieser Riesenmonarchie legten, und ihnen sind auch ihre spätesten Enkel, die mächtigste und civilisirteste Nation des asiatischen Festlandes, ohne Hinzufügung eines einzigen Wortes, treu geblieben. Die Zartheit und Einfalt dieser Laute erinnert an die ersten Töne des lallenden Kindes. Sie fangen größten Theils mit Consonanten an und endigen auf einfache Vocale, Diphthongen oder Triphthongen. Von allen Consonanten erlaubt die Mandarinensprache am Ende der Wörter nur das gelinde n oder nasale ng, welches letztere auch solchen Wörtern vorlönen kann, die mit Vocalen anfangen. Die einzelen Vocale, welche den Diphthongen oder Triphthongen bilden, werden zwar alle deutlich hörbar, gleich denen der spanischen und italienischen Sprache; das Organ eilt aber so schnell darüber hinweg,

1) Der Mandarinensprache bedienen sich auch die Europäer mit Recht fast ausschließlich beim Schreiben chinesischer Namen und Wörter; aber jede Nation folgt natürlich ihrer eigenen Orthographie. In Teutschland hat man sich bis auf die neuern Zeiten bald der portugiesischen, bald der französischen bedient.

Digitized by Google

daß selbst Wörter, wie linan, kiuei, im Munde des Chinesen immer einsylbig bleiben. Harte Kehlhauche vermeidet die chinesische Sprache ganz, mit Ausnahme des gutturalen ch, das jedoch in vielen, besonders südlichen Provinzen, in die sanfte Aspiration von h sich mildert; desto geößer ist die Mannichfaltigkeit der Zisch- und Saulaute, wie j (das j der Franzosen in jour, jamais), sch, dsj oder dach (das g der Italiener in gia, giro), tsch, s, sz (ein Mittelton zwischen s und sch), ds, ts oder z, und endlich ein, mit gewundener Zunge gesprochenes sch, dem der Westphalen und Holländer analog, das nur vor i gehört und gewöhnlich wie die Kehlhauche h oder ch geschrieben wird, mit denen es also nicht verwechselt werden darf. Häufung mehrer Consonanten gibt es, außer dem tsch, gar nicht, und das r komt nur in Dialekten, aber sehr schwach vernehmlich, am Ende der Wörter vor; wie denn überhaupt dem Chinesen, bei seiner ungelenksen Zunge, die stets entweder mit dem Gaumen oder den langen Vorderzähnen in Conflict komt, nichts schwerer wird, als kräftig vibrirte Buchstaben. Noch eine merkwürdige Artikulation der nördlichen Chinesen ist ihr dumpfes öl oder lö, eine Art von palatinalem l, in Begleitung eines dunklen ö oder u, die bald vor, bald nach demselben tönen. Es bildet aber dieses öl schon eine Sylbe oder ein Wort für sich. Im südlichen China spricht man dafür ngi oder ñi (das ñ doblado der Spanier) [2].

Die Volksdialekte der Statthalterschaft Canton (Guang-dung) mildern regelmäßig zu Anfange ihrer Wörter die härtern Consonanten der Mandarinensprache, nehmen aber am Ende derselben nicht bloß n und ng, sondern auch m, p, k, t, ja selbst zuweilen r an, und zwar das m sehr oft, wo die entsprechenden mandarinischen Wörter auf n ausgehen, sonst niemals; das p, k, t, r aber nur, wo das mandarinische Wort auf einen Vocal endigt, besonders, wenn er mit dem kurzen Accente (wovon nachher) ausgesprochen wird. Übrigens haben die 4 letztern Consonanten in diesem Falle keinen deutlichen Laut, und werden gleichsam nur durch das Organ angedeutet, fallen auch ganz weg, sobald das folgende Wort mit einem nicht homogenen Consonanten anfängt. Sonst liebt dieser Dialekt besonders dunklere Vocale, hat gar keine Triphthongen und zieht sogar öfters die Diphthongen oder Triphthongen der Mandarinensprache in einfache Vocale zusammen. Alles dieß und noch andere einzele Besonderheiten werden sich am Bequemsten aus folgenden Beispielen abstrahiren lassen:

	Mandarinensprache.	Canton's Dialekt.
Sand	schâ	sza
Berg	schân	szan
Hoch, erhaben	schâng	jeong
Vater	fû	fu, hu
Wind	fûng	fung, hong
Meer	châi	hoi
Gut	châo	hou
Blut	chiuĕi	hüt
Pintas	chiño	hau
Blume	chôa	fa
Gelb	choâng	uong
Eins	I	ĭk
Zahn	yâ	nga
Ocean	yâng	yeong.
Garten	yûan	ün
Tag	jî	yüt, yit
Mensch	jin	yän
Gold	gin	gom
Hund	kiûan	kün
Stehen	lî	lap
Zahr	nian	nin
Ochse	niĕu	ngau
Schnee	siuĕi	süt
Thee	tschâ	za
Vollenden	tscheng	szing
Stadt	dschĕu	dsau
Gehen	wâng	uong
Stil	wĕn	man
Nicht	wû	mû
Ich	ngŏ	ngo
Lieben	ngâi	oi
Zwei	lî	ngi, ñi

Wir sind hier der Ordnung des chinesischen Syllabariums gefolgt, um bei jedem Anfangs-Consonanten der Mandarinensprache zu zeigen, wie er sich im Dialekte von Canton modifizirt könne. Die mit da oder z anfangenden Wörter erleiden an diesen Consonanten keine Veränderung: es ist uns wenigstens keine gegenwärtig. Auch in der Wahl der Accente stimt der Dialekt von Canton nicht immer mit der Mandarinensprache überein. So hat z. B. hŏ, acht, in der Mandarinensprache den 3ten, im C. Dialekt den 1sten Accent: hâ.

Die 450 Grundwörter der Chinesen werden durch vier, dieser Nation vermuthlich ganz eigenthümliche Betonungsarten, bis auf mehr als 1200 vermehrt. Bei uns heißen sie von der in Europa üblichen Methode, sie zu bezeichnen, unrichtig Accente, welche Benennung jedoch, der Kürze wegen, beibehalten werden mag, da sie denjenigen, der die Natur dieser Betonungen schon kent, zu keinem Mißverständniß führen kann. Sie sind der Gleiche oder Ping (△), der Hohe oder Schâng (△), der Fortschreitende oder Kiü (◿), und der Zurückkehrende oder Ji (◺). Sylben, die mit dem gleichen Accente versehen sind, werden etwas gedehnt, jedoch ohne merkliche Erhebung oder Senkung der Stimme (schâ, Sand). Bei dem hohen Accent erhebt sich die Stimme (schâ, bewässern, anfeuchten); bei dem fortschreitenden ist sie anfangs gleichmäßig und steigt erst gegen das Ende: in ihm vereinigen sich also die erste und zweite Betonungsart, obschon seine Wehrung nicht länger ist, als die des Ersten (schá, plötzlich). Der vierte Accent endlich verkürzt den Vo-

2) Es erklärt sich aus dem Gesagten sehr leicht, warum dem Chinesen ausländische Wörter mit harten Consonantenhäufungen so unerträglich sind. Auch die beiden Eingeborenen aus Canton, welche sich seit einigen Jahren in Teutschland niedergelassen haben, zerlegten anfänglich alle längere teutsche Wörter in einzelne kleinere, chinesisch-artig klingende. Sie sprachen Ham-bu, Made-bu, Lei-po-zi, statt Hamburg, Magdeburg, Leipzig u. s. w.

Digitized by Google

cal des Wortes, das er begleitet. Man hält bei der Aussprache so schnell inne, als ob man wieder Athem schöpfen wollte (schn, tdten).

Diese Betonungen sind eine sehr nützliche Erfindung, die Bedeutungen der einzelen Sylben zu modificiren, wie wir bereits an dem Worte schn gesehen haben, welches durch den Unterschied der Accente mehre, unter sich ganz verschiedene Bedeutungen erhielt, und auf diese Weise haben sich die Chinesen schon über 750 neue Wörter erspart. Es kostet dem Organ des Europäers ausserordentliche Mühe, den Unterschied der 3 ersten Accente im Sprechen zu beobachten. Dieser scheint zwar unserer, wie sie nur ausfallen konte, unbehilflichen Beschreibung nach, sehr leicht zu treffen, ist aber im Munde des Chinesen so fein und subtil, daß man ihn erst nach längerem Umgange mit Eingebornen wahrnehmen kann, und niemals anders, als mit einiger Affectation aussprechen lernt.

Nun hat aber der Chinese, ungeachtet seines, vermittels der Accente auf 1200 gesteigerten Syllabariums, in Vergleichung mit den Sprachen anderer kultivirter Nationen, immer noch lange nicht Wörtervorrath genug, und es war unvermeidlich, daß bei dem so streng vorherrschenden Grundsatze, den Umfang der alten Sprache nicht zu erweitern, jeder einzelen, durch den Accent von anderen sonst gleichklingenden, hinlänglich unterschiedenen Sylbe, noch eine mehr oder weniger bedeutende Anzahl neuer, und oft von den gewöhnlichen ganz abweichender Bedeutungen aufgebürdet werden mußte. Aber gerade diesen so fühlbaren Übelstand, der ein wahres Labyrinth von Mißverständnissen erröhnen konte, benutzte eine so sinnreiche und erfinderische Nation, um jene Art von Mißverständniß unmöglich zu machen, und ihrer Sprache zugleich eine Art von intensivem Reichthum zu geben, so daß sie, trotz ihrer eingeschränkten Wörtersahl, den wortreichsten Sprachen der Welt sich an die Seite stellen kann.

Es blieb nämlich dem Chinesen kein anderes Mittel übrig, als das der Combination mehrer Wörter zu einem Begriffe, und hier ist er mit weiser, wahrhaft bewundernswürdiger Ökonomie zu Werke gegangen. Seine reiche Bilderschrift hatte von jedem Zeichen mehre Synonyma, und diese mußten durch verschiedene Wörter der mündlichen Sprache ausgedrückt werden. Es war also natürlich, daß diese Synonymie auch in die Letztere überging, und daß fast jede Sylbe, wie vielerlei Bedeutungen sie haben mochte, wenigstens in mehren derselben mit andern Sylben zusammen fiel. Ein Beispiel mag das Gesagte verdeutlichen:

dáo, führen.	lú, Weg.
dáo, entwenden.	lú, Edelstein.
dáo, erreichen.	lú, Thau.
dáo, einstürzen.	lú, Seerabe.
dáo, bedecken.	lú, schmücken.
dáo, Fahne.	lú, Wagen.
dáo, mit Füßen treten.	lú, Eigenname eines Flusses.
dáo, Getreide.	
dáo, Weg.	

Die Sylben dáo und lú, beide mit dem fortschreitenden Accent, deren respective Bedeutungen sonst so sehr von einander abweichen, sind gleichwol in einem Punkte, wo sie zur Aussprache zweier Synonymer Schriftzeichen gebraucht werden, reine Synonyma, d. h. in der Bedeutung Weg. Will man nun diese letztere mit Bestimmtheit hervorheben: so verbindet man die Sylben dáo und lú zu einer Art von Compositum, welche Verbindung wir durch einen Querstrich anzudeuten pflegen, dáo-lú, und jetzt ist keine Zwei- oder Mehrdeutigkeit länger denkbar; denn die Sylben dáo und lú dürfen nur in sofern verbunden werden, als sie Synonyma sind, und diese Synonymie findet nur in der beiden gemeinsamen Bedeutung Weg Statt. Eben so läßt sich zu jeder sonstigen Bedeutung von dáo und lú aus dem Bereiche anderer Sylben ein, mit derselben vereinbares Synonymum leihen, das niemals den Begriff erweitert oder modificirt, sondern nur der Deutlichkeit wegen hinzu gefügt ist. Übrigens bedient sich der Chinese dieser Synonymen-Verbindung, wie schon bemerkt, nur wo er es für nothwendig hält, und selten im vertraulichen Gespräche über Gegenstände des alltäglichen Lebens, wo ja der Zusammenhang seiner Rede größten Theils schon lehrt, ob er z. B. unter dáo einen Weg, eine Fahne u. s. w. verstanden wissen will; denn eben die große Verschiedenheit, welche unter den Bedeutungen eines chinesischen Wortes obwaltet, ist schon eine sehr zweckmäßige Einrichtung. Wären diese unter sich minder heterogen: so könte es begreiflich weit eher Mißverständnisse geben.

Ein nicht minder originelles Hilfsmittel, zu größerer Deutlichkeit und Bestimmtheit, und selbst zur angenehmen Abwechselung, daher auch in der Schriftsprache sehr beliebt, ist die Zusammenordnung solcher Wörter, die unter sich eine bloß verwandte oder selbst gerade entgegen gesetzte Bedeutung haben, aus deren Verbindung aber bloß ein einziger, beiden gemeinschaftlicher Begriff entsteht. So umwinden die beiden Wörter chüng und dí, von denen ersteres einen ältern, letzteres einen jüngern Bruder bezeichnet, bloß den allgemeinen Begriff Bruder oder Brüder. Wir fügen diesem Beispiele noch mehre hinzu. Guéi heißt: böser Genius, schin, guter Genius, beide verbunden (guéi-schin) Genius oder Dämon überhaupt. Zin, Jemanden heimlich überfallen, ta, in offener Schlacht angreifen: zin-ta, Krieg führen. Ching, gehen, wandeln, dschi, stille stehen: ching-dschi, Thaten und Handlungen im Allgemeinen. Yá, Backenzähne, tschi, Vorderzähne: yá-tschi, Zähne überhaupt. Yuán, fern, gin, nahe: yuán-gin, Distanz, relative Entfernung. Mái, saufen, mái, verkaufen: mái-mái, Handel und Verkehr überhaupt. Zá, feinere Materie, lú, gröbere Materie: zá-lú, in dem Mittelzustande seyn, wo sich die gröbere Materie von der feineren scheidet, in den letzten Zügen liegen, sterben.

Außerdem gibt es noch eine große Menge von statarischen Compositis zur Bezeichnung der Geschlechter, Verwandtschaftsgrade, Stände, Künste und Handwerke, wo der beigefügte Gattungsbegriff jeden Irrthum oder Zweifel hebt. Es bleiben aber solche Wörter in der Schrift immer getrennt, und schmelzen in der Aussprache nie so innig zusammen, daß sie auch nur in der Betonung, ge-

Digitized by Google

schweige denn in der Artikulation, einer Metamorphose unterworfen wären. Betrachten wir nun auf der einen Seite die Vielbeutigkeit der wenigen chinesischen Wörter, eingrin genommen, und auf der andern die unübersehbare Fülle von Compostis, deren jedes nur einen einzigen Begriff ausdrücken kann: welcher unermeßliche Reichthum in der äußersten Armuth! Welche hohe Vollendung in der schlichtesten patriarchalischen Einfalt! Und sollen wir noch länger dem albernen Mährchen Glauben beimessen, daß kein Chinese sich dem Andern, wegen der Armseligkeit seiner Sprache, außer mit Beihilfe von gewaltigen Gestikulationen oder vermittels der Hieroglyphen verständigen könne? Mehrjährige Beobachtung hat den Verfasser dieses Artikels von dem Ungrunde einer solchen Annahme, die ein tieferer Blick in das Wesen der Sprache schon a priori verwerfen muß, vollkommen überzeugt.

Wegen der Unveränderlichkeit aller chinesischen Wörter kann bei dieser Nation von einer Etymologie und Wortbildungslehre im Sinne unserer Sprachen nicht die Rede seyn, und die ganze chinesische Sprachlehre hat sonach eine rein syntaktische Gestalt. Die Chinesen nennen alle Wörter von selbstständiger Bedeutung, wie Nomina und Verba: Schi dsü, volle Wörter; die Partikeln aber, welche die Bedeutung der erstern modifiziren oder ihre Verhältnisse zu einander bezeichnen: Chiü dsü, leere Wörter, oder Dsú zú: Hilfswörter. Viele Wörter sind, nach Maßgabe ihrer Stellung in der Rede, bald Nomina, bald Verba, zuweilen selbst Partikeln. In den ältesten Zeiten, als man sich der Schreibekunst noch seltener bediente, wurde das Verbum oder Subjekt der Sätze gern weggelassen, die Wörter behielten ihre weiteste Bedeutung: man bezeichnete selten ihre Verhältnisse, drückte seine Begriffe mit so wenig Worten aus, als möglich, und stellte jeden Satz, ohne denselben mit dem vorher gehenden oder folgenden zu verbinden. Daraus entstand jener gedrängte, dunkle und elliptische Stil, der unter dem Namen Gú-wén (alter Stil) bekant ist, und in welchem die alten kanonischen oder heiligen Bücher, die Werke des Confucius und seiner Schüler, und überhaupt alle die ältern historischen und philosophischen Werke geschrieben sind. Als der Gú-wén den immer wachsenden Bedürfnissen der Gesellschaft nicht mehr angemessen war, veränderte man denselben auf mancherlei Weise, und suchte der Sprache immer mehr Klarheit, Bestimtheit und periodischen Bau zu geben. Das Produkt dieser Veränderungen war die Guan-chóa oder Mandarinensprache, d. h. ihrem innern Gehalte nach. Sie ist der Chinesen Geschäfts- und Briefstil, und es werden auch Commentare, dramatische Stücke, Romane u. dergl. in denselben abgefaßt. In der Mitte zwischen beiden steht der Wén-tschäng oder literarische Stil. Die Regeln des Gú-wén und Guan-chóa werden am bequemsten in Elementarbüchern getrennt vorgetragen, und somit zerfällt die chinesische Grammatik in zwei besondere Theile.

Diesen allgemeinen Notizen folge nun eine kurze Übersicht der chinesischen Phraseologie. In jeder vollständigen chinesischen Phrase steht das Subjekt zuerst; dann folgt das Verbum, dessen unmittelbares und mittelbares Objekt, z. B. der König liebt die Tugend: wáng chào schén; er gab ihm das Reich: yù dschi tian-chia [3]). Viele Verba werden auch durch Präpositionen mit ihrem Objekte verbunden. Das Verbum substantivum fällt weg, wie in den semitischen Sprachen, wenn kein besonderer Nachdruck darauf ruht.

Die modifizirenden Wörter und Phrasen gehen denjenigen voran, auf welche sie sich beziehen. Das Eigenschaftswort steht also vor seinem Substantiv, das regirte Nomen vor dem regirenden, das Adverbium vor seinem Verbum, und die bedingenden Sätze vor den bedingten. Beispiele: sching jin [4]), rin heiliger Mann; tian-dsü, des Himmels Sohn [5]); gú dschi, gewiß wissen, — sái yeù tái tschi niaò schéu ki néng dú lò: licet habeat turrem, lacus, aves, bestias, qui possit solus laetari [6])? Hier bestimt die bedingende Conjunktion sái den Übergang den Modus hinlänglich, und könte selbst, dem Sinne unbeschadet, wegfallen, wie im Teutschen: hätte er auch u. s. w. Alsdann steht aber gewöhnlich ein Zeichen der vorangehenden Bedingung zu Anfange des Nachsatzes: bú sin dsé mín fú zúng: *non fidem* (assequitur), *populus non obsequitur*, erwirbt er sich kein Zutrauen, so (dann) gehorcht ihm das Volk nicht.

Wenn mehre Substantiva unmittelbar auf einander folgen, so sind sie entweder Synonyma, und erklären sich wechselweise als Compositum, oder sie stehen im Genitiv-Verhältniß, oder es ist zwischen beiden die oft fehlende Bindepartikel zu ergänzen.

Folgen mehre Verba hinter einander, die nicht Synonyma sind, wie kán-gian, sehen, schuó-dáo,

3) Tian-chía ist ein Compositum aus tian, Himmel, und chia, unten; also eigentlich: was unter dem Himmel liegt. Derzierlichen figürliche Ausdrücke, die zum Theil aus der alten Dichtersprache stammen sind, und von denen viele in gewöhnliche Benennung ganz verdrängt haben, finden sich im Chinesischen sehr häufig, wie fú-yuan, der Hauptstadt Garten, d. h. Statthalter; tian-nü, des Himmels Tochter, d. h. die Erde. Der bestimte Artikel fehlt im Chinesischen. Die Temporа des Verbums werden im alten Stile gewöhnlich gar nicht, sonst aber durch gewisse beigefügte Zeitpartikeln bezeichnet. 4) Die Objective sind theils ursprünglich, theils eigentliche Substantiven, welche dem durch sie modifizirten Worte als Genitive der Eigenschaft vorgesetzt werden, wie im Französ. une vase d'or, des boucles d'argent. Der Comparativ wird mittelst, wie in den semitischen Sprachen, durch Wörter, wie yo, mehr als bezeichnet, z. B. chào yú ni, *bonus prae te*, besser als du. Der Superlativ ist besonders reich an Bezeichnungen. 5) Hier tritt oft ein Zeichen des Genitivs dazwischen, nämlich dacht im ältern Stile und di im neuern, z. B. wáng dschi schen: *regis* (n. g.) *virtus*, fú di yúan: *patris* (n. g.) *hortus*. Eben hieß gilt auch consequenter Weise von den Pronomina, sofern sie possessiv gebraucht werden: ngò di gú, *ego* (n. g.) *domus*, gleichsam *mei domus*, statt *domus mea*. 6) Der Plural ist in diesem Beispiel, wie öfter, durch kein besonderes Zeichen vom Singular unterschieden, obgleich dem Chinesen viele Mehrheitspartikeln zu Gebote stehen. Selbst der Gebrauch gewisser Zahlen ist erlaubt, sobald sie die Stelle einer unbestimten Pluralität vertreten können. So z. B. sagt der Chinese recht gut: die 4 Meere, für Meere überhaupt, weil er gerade nur vier den Erdboden umgebende Meere annimt.

Digitized by Google

sprechen: so kann man a) die Erstern für substantivisch gebrauchte Infinitive erklären, z. B. szü sëng yëu ming: *mori (et) vivere habent fatum*, Leben und Tod ruhen in den Händen des Schicksals. b) Eines oder mehre davon in adverbialer Bedeutung fassen, oder in Bedeutung einer Präposition: schi daó, wörtlich: assistebat sedebat, assistendo sedebat; er saß dabei, zu seiner Seite. Ferner: nâ lái, *capere venire, afferre*, bringen, nâ kiü, *capere abire, auferre*, wegnehmen, wo die Verba lái und kiü Bedeutung von Präpositionen (oder hier vielmehr Postpositionen) erhalten haben. c) Können auch gewisse Verba, in Verbindung mit andern, einen Totalsinn geben, der sich mehr oder weniger von der Bedeutung der Einzelen entfernt, z. B. siâng lái siâng kiü: *cogitando venit, cogitando it*: seine Gedanken irren bald hier hin, bald dort hin. Besonders gehört hieher das Verbum dâ, schlagen, z. B. dâ dúng, *percussit movit*, er machte Eindruck. Endlich d) ist zuweilen das folgende Verbum substantivisch gebrauchtes Objekt des vorhergehenden, z. B. kí dâ, *manducare (sō) verberare (verbera)*, Schläge kauen, kosten, d. h. durchgeprügelt werden.

Außerdem hat die chinesische Sprache noch viele Idiotismen, besonders in dem mannichfaltigen und oft sehr luxuriösen Gebrauche ihrer zahlreichen Partikeln, die aber großen Theils mehr der Schrift als mündlichen Sprache angehören. Höchst interessant und lehrreich ist es besonders, dem allmäligen Übergange vieler derselben aus ihrer ursprünglichen Verbal- oder Nominal-Bedeutung in die von Adverbien, Präpositionen u. nachzuforschen, wobei und die Zeichenschrift nicht selten erfreulich zu Hilfe komt.

Die Metrik der Chinesen ist erst stufenweise zu dem Grade der Vollkommenheit gelangt, auf dem wir sie heut' zu Tage erblicken. Die ältesten Verse waren unregelmäßig, bestanden aus Zeilen von gleicher oder beinahe gleicher Wörterzahl, hatten aber doch gewöhnlich Endreime und Alliteration, d. h. eine periodische taktmäßige Wiederkehr gewisser Alliterationen und Ausgänge. Diese Art von rhythmischer Prosa bieten uns die kleinen Oden und Hymnen dar, aus welchen der Schi-ging und ähnliche alte Bücher bestehen. Eine mit diesen verwandte Form haben die längern Gedichte aus neuerer Zeit, wie z. B. der gelehrte poetische Panegyrikus auf die Stadt Mukden. Die meisten Verse heißen entweder ù yân schi, Verse von fünf Wörtern, oder tʻsi yân schi, Verse von sieben Wörtern. Diese Benennungen machen uns mit ihrer gewöhnlichen Länge bekant; denn obgleich man auch Verse von drei, vier, sechs und neun Wörtern oder Sylben (was hier nothwendig gleichbedeutend ist) findet: so sind jene beiden Arten doch die gebräuchlichsten.

In metrischer Beziehung unterscheidet man nur zwei Accente: den gleichen (Ping) und den ungleichen (Daë), welcher letztere die 3 Töne Schâng, Kiü und Jï in sich begreift.

In denjenigen Stanzen, die aus fünffylbigen Versen bestehen, ist die Wahl der Accente im ersten und dritten Verse der Willkür des Dichters anheim gestellt. Der zweite und vierte Vers müssen alterniren, d. h. wenn der zweite gleiche Accente hat, muß der vierte ungleiche haben, und umgekehrt, der zweite und dritte Vers müssen, in Beziehung auf die Wahl der Accente, dem ersten entgegen stehen, und der vierte muß dem ersten gleich seyn.

In den Stanzen von siebenfylbigen Versen sind der erste, dritte und fünfte Vers willkürlich betont; der zweite und vierte müssen alterniren, und der sechste dem zweiten gleich seyn. Von den vier letzten Sylben müssen in beiderlei Versen drei gleichen Aufgang und gleichen Ton haben. Die letzte Sylbe des dritten Verses reimt gewöhnlich nicht, und oft fällt der Reim auch bei den übrigen weg. Um anzumerken, ob der Accent Ping oder der Daë den Sylben zukomme, oder ob die Wahl desselben willkürlich sei, bedienen sich die Chinesen folgender prosodischer Zeichen:

○ Ping. ● Daë ◑ Ping oder Daë.

Sie entwerfen mit Hilfe dieser Figuren zwei vierzeilige Muster-Schemata von siebenfylbigen Versen, wobei die fünffylbigen mit eingetroffen sind.

In gewissen Versarten nent man das dritte Wort des fünffylbigen Verses und das fünfte des siebenfylbigen das Auge. Dieses Auge muß ein volles Wort (s. oben), darf also keine Partikel seyn, und muß auf das Auge des folgenden Verses reimen oder mit ihm alterniren. Die Combination dieser verschiedenen Versarten ist sehr mannichfaltig. Man zählt gegen 40 Gattungen von Gedichten, die aber größten Theils keinen bedeutenden Umfang haben. Die poetischen Stücke druckt man entweder in eben so viele Zeilen, als Verse sind, oder in der Form von Distichen, daß ein Vers unter den andern zu stehen komt, und zwischen beiden etwas Raum gelassen wird, oder endlich in fortlaufenden Zeilen, wo nur die Interpunktion die einzelen Verse trent. Letztere Manier ist besonders in Dramen, romantischen Erzählungen u. s. w. vorherrschend. (*Schott.*)

CHINESISCHE SCHRIFT. Die Schrift der Chinesen, obschon im Ganzen keine Abbildung ihrer Töne und Articulationen, ist dennoch der mündlichen Sprache ganz angemessen, und steht mit derselben in vortrefflichem Einklang. Eine Sprache, wie die chinesische, so arm an Wortvorrath, so einfach und unbildsam, konte durch Buchstabenschrift nur höchst unvollkommen dargestellt werden. Da erfand sich denn der Chinese ein System von Zeichen oder Bildern, deren Anblick den Begriff des bezeichneten Gegenstandes in ihm erweckt, und also auch natürlich dessen Laut und Betonung vergegenwärtigt. Die chinesischen Charaktere sind recht eigentlich eine Sprache für das Auge, und, wie schon früher bemerkt, selbst ohne die geringste Kentniß der mündlichen Sprache, einem Jeden zugänglich. Sie ergözen das Auge durch ihre reiche Mannichfaltigkeit und die höchste kalligraphische Vollendung: sie entfalten dem Verstande einen überschwenglichen Reichthum an Ideen, und eröffnen uns die Schäze einer unermeßlichen Literatur.

Der Ursprung dieser Begriffs- oder Bilderschrift verliert sich in das Mythenalter des chinesischen Volkes. Fo-

Digitized by Google

chi, der erste Kaiser und Bildner seiner Nation, um 2950 v. C., bis auf dessen Zeitalter man sich geknüpfter, den Quippos der Peruaner ähnlicher Fäden bedient hatte, wird als Erfinder derselben genannt. Ihre Zahl war anfänglich sehr beschränkt, vermehrte sich aber bei steigender Bildung und Civilisation ganz ungemein. Man kann die chinesischen Charaktere in ihrem heutigen Umfange am bequemsten in zwei Hauptklassen theilen. Erstere umfaßt die einfachen, letztere die zusammengesetzten oder combinirten Charaktere. Die einfachen Charaktere sind entweder der Bilder oder Zeichen; die combinirten Charaktere entstehen aus der Gruppirung von zweien einfachen, und zerfallen wieder in zwei größtere Abtheilungen, von denen erstere alle diejenigen umfaßt, in deren ganzer Struktur eine Definition des Begriffes liegen soll, welchen sie darstellen; die letztere aber nur solche Charaktere enthält, in denen bloß ein Theil der Zusammensetzung den Begriff, und zwar ganz allgemein, darstellt; die übrigen Theile aber die Aussprache und Betonung des Zeichens andeuten. Es folge nun eine nähere Auseinandersetzung, die zugleich unsere Eintheilung, auf die wir übrigens keinen besondern Werth legen wollen, einiger Maßen rechtfertigen mag [7]).

Die einfachen Charaktere stellen solche Begriffe dar, die der Chinese sich entweder nur einfach denken konte, oder die wenigstens Merkmale genug für ihn hatten, wodurch er sie von anderen zu unterscheiden im Stande war. Unter diesen gebührt wieder den einfachen Bildern, bei denen sich der reflektirende Verstand noch am wenigsten thätig zeigt, die erste Stelle. Diese Bilder, deren Zahl immer sehr beschränkt war, sind in ihrer Urgestalt rohe Nachbildungen von allerlei Gegenständen aus der Sinnenwelt, wie die ältesten bekannten Schriftzüge der Chinesen, die Kŏ-dŏu- und Tschûan-Schrift, von welcher unten die Rede seyn wird, noch deutlich zeigen; denn so wie die Nachahmung der tönenden Natur in gebildeten Sprachen nur noch in einzelen Wörtern erkennbar ist: so mußten auch jene Charaktere im Laufe der Jahrhunderte manche Metamorphose durchgehen und das Streben nach graphischer Eleganz, hat ihre Figur gar sehr verändert. Was nicht durch eigentliche Bilder ausgedrückt werden konte, dafür erfand man wenigstens den Bildern analoge Zeichen. Man versinnlichte z. B. den Begriff oben durch einen Punkt über einem horizontalen Striche, den Begriff unten, durch einen ähnlichen Punkt, aber unter dem Striche. Für andere abstrakte Vorstellungen ersparte man sich dadurch ein besonderes Zeichen, daß man die Bilder zugleich metaphorisch gebrauchte. So konte das Herz auch Geist, Verstand und Einsicht, die Hand auch einen Künstler u. s. f. bedeuten. Zwei Begriffe, die sich ganz oder einiger Maßen entgegen standen, ließen sich durch Inversion eines und desselben Bildes oder Zeichens andeuten. So bezeichnete die Figur Mensch, gerade stehend einen lebenden und liegend einen todten Menschen: so hieß das für den Begriff rechts gewählte Zeichen, wenn es nach einer andern Seite gekehrt war: links.

Complicirtere Begriffe gaben den zusammengesetzten Charakteren ihr Daseyn. Auch diese reichen, in sofern sie Definitionen der dargestellten Begriffe sind, zum Theil schon in ein sehr hohes Alterthum hinauf; denn die phonetischen Charaktere, welche heut' zu Tage mehr als die Hälfte des schriftlichen Sprachschatzes der Chinesen ausmachen, sind doch offenbar erst das Produkt späterer Zeiten. Bei der Formation von zusammengesetzten Zeichen konte man nun entweder mehre einfache Bilder oder einfache Zeichen und Bilder, oder selbst bloß Zeichen und Zeichen gruppiren. Diejenigen Charaktere, in denen jeder Theil seinen Beitrag zur Bildung des Begriffes gibt, den sie repräsentiren, gewähren dem Forscher natürlich das meiste Interesse. Der größere oder geringere Grad von Scharfsinn, der sich in ihrer Zusammensetzung kund thut, läßt uns auf die geistige Kultur ihrer Erfinder schließen. Selbst religiöse und moralische Ansichten, Sitten und Gebräuche der chinesischen Nation sind uns in diesen ehrwürdigen Dokumenten aufbewahrt. Es folgen mehre Beispiele: den Begriff Licht, als Materie betrachtet, stellt der Chinese durch die Vereinigung der Bilder Sonne und Mond, der größten und leuchtendsten Himmelskörper, in einem zusammengesetzten Schriftcharakter dar; also: Produkt der Sonne und des Mondes. Thränen sind ihm das Wasser des Auges, die Bilder Wasser und Auge in ihrer Verbindung. Den Gesang versinnlichten ihm die einfachen Bilder Mund und Vogel; d. h. was aus dem Munde des Vogels geht; denn er fand die Gabe des Gesanges zuerst bei diesen kleinen geflügelten Luftbewohnern, deren Nachhall die menschlichen Singtöne sind. Die Gruppirung der drei Bilder: Weib, Hand und Besen gibt den Begriff einer verheiratheten Frau: Berg und Mensch darüber heißt: Einsiedler, Heiliger, weil dergleichen Personen in

7) Die chinesischen Gelehrten nehmen sechs Klassen von Charakteren an, und dieser Eintheilung ist auch Herr Abel-Remusat gefolgt. Wir können ihr aber nicht unseren Beifall geben, weil die zweite Klasse, streng genommen, nur eine Unterabtheilung der ersten, die vierte schon in den drei ersten enthalten ist, und die fünfte bloß auf die verschiedenen Bedeutungen eines und desselben Zeichens Rücksicht nimt, was gar nicht hieher gehört. Dem zu Folge wären also die chinesischen Zeichen 1) Sündigkeit oder Bilder, d. h. Versinnlichungen solcher sinnlichen Gegenstände, die nur einen einfachen Begriff erwecken, wie Sonne, Mond u. s. w. 2) chaos-i oder combinirte Begriffe, die in der Gruppirung zweier oder mehrer einfacher Bilder bestehen, um zwar einen einzigen, aber doch complicirten Begriff auszudrücken, z. B. Wasser und Auge für Thränen. 3) Dschi-tsi, die gentliche Zeichen, die Alles darstellen, was keine Gestalt hat (aber Gesang und Gehör, die in der zweiten Klasse versinnbildet werden, haben auch keine Gestalt). 4) Dschüan-dschü, umgekehrte, inverse Charaktere, um Begriffe, wie rechts, links, stehend, liegend, lebendiger Mensch, Leiche u. s. w. darzustellen. Allein die vier ersten Klassen gehören zur vorhergehenden, die zwei letzteren zur ersten Klasse, und eine besondere, in mehren Klassen sich findende Verfolgungsweise kann nicht zur Aufstellung einer ganz neuen Klasse berechtigen. 5) Gia-daiei oder metaphorische. So kann das Zeichen für den Begriff Herz auch figürlich Verstand bedeuten: Hand kann auch für Mensch gebraucht werden u. s. w. Allein das ist ja Sache des Lexikons und hat auf die Bildung der Zeichen keinen Einfluß. 6) Chiang-sching oder Schall machende. Unter die Gia-daiei wird auch fälschlich das zur sammengesetzte Zeichen gerechnet, welches folgen bedeutet, und aus der dreimal wiederholten Figur Mensch besteht. Dieß gehört zu offenbar zu den combinirten Begriffen.

Digitized by Google

China auf Bergen leben. Das Zeichen für groß, Größe, mit dem horizontalen Einheitsstriche darüber, gleichsam das einzig Große, die Unendlichkeit andeutend, wird für die Begriffe Himmel und höchste Intelligenz gebraucht: Herz und Sklave bezeichnen Leidenschaft u. s. w.

Die phonetischen oder schallnachbildenden Charaktere, d. h. diejenigen, von welchen bloß ein Theil den dargestellten Begriff, aber im weitesten Sinne, andeutet; die übrigen Theile aber nur die Aussprache des ganzen Charakters, mehr oder weniger vollkommen bezeichnen, verdanken sowol dem Streben der Schriftbildner, die richtige Aussprache einer großen Menge neuer Charaktere einiger Maßen zu sichern, als auch der Liebe zur Bequemlichkeit ihr Dasein. Wenn ein schriftlich darzustellender Begriff mit einem andern schon sehr bekannten und jedem geläufigen in der Aussprache zusammen fiel, oder ihm wenigstens ähnlich war: so wählte man für die Bezeichnung des Ersteren bloß einen Charakter, der die Klasse andeutet, wohin jener Begriff gehörte, und ordnete ihm den andern, mit Abkürzung von dessen Bedeutung, nur der Pronunciation wegen bei. Sollte z. B. die Cypresse, welche Bo heißt, durch ein Schriftzeichen ausgedrückt werden: so wurde erst der Geschlechtsbegriff Baum angenommen, und diesem nachher zur näheren Bestimmung das Zeichen weiß, welches ebenfalls bis ausgesprochen wird, dessen Aussprache aber als bekannt vorauszusetzen war, beigeordnet; also: der Baum Bo. Da nun ferner kein Baum, außer der Cypresse, diesen Namen führt: so mußte der Leser nothwendig beim Anblick des Zeichens an die Cypresse denken. Damit waren die Schrifterfinder der Mühe überhoben, eine sinnreiche Zusammenstellung der Hauptmerkmale sich auszudenken. Jedoch würde auch diese Methode schon dem restlectirenden Verstande Ehre machen, wenn der Chinese sich es zur strengen Norm gemacht hätte, dem Klassenbegriff in phonetischen Charakteren überall ein Zeichen von ganz identischer Aussprache und Betonung mit der spezifellen Bedeutung des Ganzen, beizugesellen. Aber nur zu oft begnügte man sich schon mit solchen, aufs Gerathewohl aus dem Schatze der Schriftsprache, aufgegriffenen Homophonen, die nothdürftig zur richtigen Articulation führten, um den Accent unbekümmert: ja zuweilen paßt selbst die Articulation nicht ganz. Wir überheben uns der Beispiele solcher Anomalien, um nicht zu weitläufig zu werden.

Bei vielen Charakteren ist es nicht leicht auszumitteln, ob sie definitorisch, oder phonetisch sind. Die bloße Ähnlichkeit der Aussprache des beigeordneten Zeichens oder Bildes ist noch kein zureichender Grund, dasselbe für phonetisch zu erklären, obgleich umgekehrt die völlige Disharmonie der Aussprache jedes Mal auf definitorische Gruppirung schließen läßt. Diese Gruppirung bezieht sich auch zum Theil bloß auf die, bereits untergegangene Urbedeutung der Charaktere, oder wenigstens auf ihre Hauptbedeutung, da ein und dasselbe Zeichen sehr heterogene Bedeutungen in sich vereinigen kann. Ergliedern wir z. B. den Charakter Gia, Haus: so finden wir ein Dach, und darunter ein Schwein: dieß paßt auch sehr gut zu der ersten Bedeutung, nämlich: Schweinstall. Vom Schweinstall kam man zur Menschenwohnung, und dann konte es auch Familie, Geschlecht u. s. w. bedeuten. Es läßt sich übrigens bemerken, daß man bei der Komposition mancher Charaktere Bedeutung und Aussprache der hinzugefügten Gruppe gleichmäßig berücksichtigte und also mit der phonetischen Methode die definitorische vereinigte.

Alle chinesischen Charaktere ohne Unterschied sind aber nun in Hinsicht auf ihre innere Struktur sowol als auf die Gestalt ihrer Züge mancherlei Modifikationen unterworfen, von denen man erstere Varianten, letztere Schriftarten nent. Die Varianten, welche zu dem großen Reichthum der chinesischen Schriftsprache das Meiste beitragen, sind von mancherlei Art. Man vertauschte in zusammengesetzten Charakteren Wurzelzeichen *) von identischer, verwandter, oder selbst entgegengesetzter Bedeutung mit einander. Das Bild der Pflanzen wurde dem der Schilfe oder Bäume, das Bild des Mundes dem zusammengesetzten Charakter Wort substituirt, oder umgekehrt; oder der Schlüssel wurde versetzt und erhielt z. B. unter der Gruppe seine Stelle, wenn er sonst zu ihrer Seite stand. Bald fiel ein Schlüssel weg, bald kam noch ein anderer hinzu: bald verkleinerte man den Charakter durch Wegkassung einiger Striche, bald vergrößerte man ihn durch Beifügung anderer. Alle diese Veränderungen geschahen zu verschiedenen Zeiten und auch verschiedenen Beweggründen: aus Noth, weil die Gruppirung mehrer, an und für sich schon zusammengesetzter Charaktere, oft einen allzu complicirten Charakter hervorgebracht hätte; aus feinem Gefühl für das Passende und Schickliche, weil eine Art von Gruppirung den Begriff des Ganzen sinnreicher darstellte, als die andere; endlich auch aus Caprice oder Unwissenheit, weil eine Gruppe zufällig eine der anderen ähnliche Aussprache haben mochte. Diejenigen Charaktere, welche regelmäßig mit allen ihren wesentlich nothwendigen Zügen geschrieben sind, heißen Dsching oder genaue Charaktere. Unter der gegenwärtigen Kaiserdynastie werden alle gute Bücher, mit Ausnahme der Vorreden, in solchen Charakteren geschrieben.

Von den Varianten selbst wollen wir nur die wichtigsten anmerken:

1) Identische. So heißt jeder Charakter, der in allen seinen Aussprachsweisen und Bedeutungen für einen anderen gesetzt werden kann. Ein Charakter hat oft drei und mehre solcher Varianten, deren Wahl dem Autor überlassen bleibt. In den correktesten Büchern findet man sie abwechselnd gebraucht.

2) Synonyme nent man solche Charaktere, die nur in einer gewissen Bedeutung mit einander vertauscht werden können.

3) Primitive oder auch bloß Alte. So heißen die Charaktere in ihrer ursprünglichen oder wenigstens in der jetzt veralteten Komposition, die sich noch in vielen Büchern neben der modernen Form erhalten hat.

4) Vulgär-Charaktere, als deren Unterabtheilung die abgekürzten Charaktere betrachtet werden

*) Von den Wurzelzeichen oder Schlüsseln wird weiter unten die Rede seyn.

Digitized by Google

können. Sie kommen besonders häufig in Manuscripten vor. Es sind Veränderungen an Form und Verbindung, mit Hinzufügung oder Weglassung einzelner Striche, die der Gebrauch autorisirt hat.

Die Werkzeuge, deren man sich zu verschiedenen Zeiten zum Schreiben der Charaktere bedient hat, haben auf die Form ihrer Züge manchen Einfluß gehabt, und so mußten mancherlei Schriftarten entstehen, die mit unserer Fraktur-, Kanzlei-, Druck- und Kurrentschrift einige Analogie haben. Die bemerkenswerthesten derselben sind: Kŏ-deù, nach den Chinesen die Aelteste. Man gab ihr diesen Namen, der Froschwürmer bedeutet, weil ihre unregelmäßigen Züge mit der Gestalt jener Thierchen einige Aehnlichkeit zeigten. Die Inschrift des Yù (herausgegeben von J. Klaproth), besteht aus Charakteren, die große Aehnlichkeit mit den Kŏ-deù darbieten. Tschüan, eine aus dünnen und steifen Strichen bestehende Schrift, wurde mit einigen Veränderungen von dem Zeitalter des Confucius an bis zur Kaiserdynastie Chan (2. Jahrh. unserer Zeitrechn.) gebraucht. Eine besondere Gattung derselben, Schäng-fäng-dá-tschüan genant, soll unter der Kaiserdynastie Zin erfunden seyn (um 210 v. C.). Sie besteht aus geraden und gebrochenen Strichen. In der Tschüan-Schrift hat man noch Münzen, Inschriften, und bedient sich derselben in Siegeln. Li, oder Kanzleischrift, besteht aus grob gezeichneten Strichen, und wird noch bis und wieder zu Vorreden gebraucht. Sie wurde unter der Dynastie Chan mit den Tschüan vertauscht. Zăo, eine sehr freie und schwer lesbare Cursivschrift, ebenfalls unter den Kaisern der Familie Chan erfunden. Man bedient sich ihrer sehr oft zu Vorreden, zu Inschriften und Windschirmen, Fächern, Tuchtafeln u. s. w. Giù, säng-hăn und Giù, ching-schŭ. Diese sind die beiden Gattungen der heut' zu Tage gebräuchlichsten Schrift. Sie unterschridet sich von der Li nur durch gewisse kalligraphische Regeln. Die Erstere ist Druckschrift, die Letztere wird mit dem Pinsel in freieren Zügen gebildet. In ihr sind auch besonders die Vulgär-Varianten zu Hause.

Obgleich die Zahl der chinesischen Charaktere sehr groß ist: so bestehen sie doch meistens aus Varianten, und wenigstens zwei Drittheile davon sind ganz außer Gebrauch, und nur das Eigenthum der Lexika. In den besten einheimischen Wörterbüchern hat man die Charaktere, um das Nachschlagen zu erleichtern, so klassificirt, daß diejenigen, welchen ein und dasselbe Bild gemeinschaftlich zukomt, auf einander folgten. Aus anderen, die mehre Bilder enthielten, entlehnte man das Wichtigste oder am meisten in die Augen Fallende, zu diesem Zweck, wobei es aber nicht ohne Willkür und Unkritik zuging. Die Charaktere der neueren und besseren Wörterbücher sind nach 214 solcher Grund- oder Wurzelzeichen, die man auch wol Schlüssel nent, geordnet.

Der Nutzen der chinesischen Sprache und Schrift erstreckt sich vornehmlich auf die fast über alle Fächer des menschlichen Wissens sich verbreitende und ihrem größten Theile nach ganz selbständige und originelle Literatur dieser Nation, deren Studium vorzüglich dem Geschichtforscher, Geographen, Naturhistoriker, und zunächst auch dem eigentlichen Philosophen reiche Ausbeute verspricht. Die beglaubigte Geschichte der Chinesen fängt spätestens im 9. Jahrhund. vor unserer Zeitrechnung an, und ist mit einer bewundernswürdigen Sorgfalt und Vollständigkeit ununterbrochen bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt. Mit den großen Reichs-Annalen der Chinesen läßt sich kein Geschichtswerk des Alterthums und der neueren Zeit an riesenhaftem Umfang, und fast unerschöpflichem Reichthum der Materien und Thatsachen vergleichen. Sie machen uns nicht nur mit der Verfassung und den Schicksalen der chinesischen Monarchie während eines Zeitraums von mehr als dritthalb Jahrtausenden bis in das kleinste Detail bekant, sondern verbreiten auch das schönste Licht über die älteren und neueren Verhältnisse der Chinesen zu den benachbarten Völkerstämmen des nördlichen und mittleren Asiens, und über die politischen Umwälzungen, deren Folge die große Völkerwanderung war, welche ganz Europa eine neue Gestalt gab. Die Geographie und Statistik ist zum Theil mit in die Geschichte verwebt, zum Theil wie die Naturgeschichte in zahlreichen spezielleren Werken aufbewahrt. Die Philosophie ist entweder ohne fremden Einfluß in mancherlei Systemen auf chinesischem Boden gediehen oder mit den metaphysischen und religiösen Ansichten der Hindu verschwistert. Besonders verdient hier die Ethik der Schule des Confucius, die sich an Geist und Tendenz weit über Alles erhebt, was die übrigen Morgenländer in diesem Gebiete geleistet haben, einer ehrenvollen Erwähnung. Die Dichtkunst der Chinesen kann zwar trotz ihrer Originalität, an kühnem Schwunge der Phantasie, an Zartheit und Innigkeit des Gefühls, nicht mit den herrlichen Dichtungen der im Schoße einer üppigen Natur erzeugten Hindu wetteifern; allein der tiefe Sinn, die gedankenreiche, von der Bilderschrift wunderbar begünstigte, epigrammatische Kürze ihrer Poesien, gibt den chinesischen Dichtungen, mit welchen auch die Sprache der ältesten Philosophen nahe verwandt ist, einen Charakter feierlichen Ernstes und unnachahmlicher Erhabenheit. Die Sprache der Chinesen selbst, als Wort und Bild betrachtet, liefert interessante Beiträge zur philosophischen und vergleichenden Sprachlehre; die Schrift aber insbesondere lehrreiche Parallelen zu den ägyptischen Hieroglyphen, wenn gleich die Idee einer urvorwandschaft beider Schriftarten mit Recht als abenteuerlich zu verwerfen ist [5]). Auch scheint unsere heutige Generation mehr und mehr von dem Wahne zurück zu kommen, als ob zum Studium einer so mysteriösen und unendlich schweren Sprache ein ganzes Menschenleben erforderlich sei. Von den dreißig- oder vierzigtausend chinesischen Charakteren, die es überhaupt geben mag, sind höchstens sechs- bis zehntausend im Gebrauche, und kostet es allerdings Mühe und Zeitaufwand, sich dieselben nach und nach ins

5) Kaufmännischen und diplomatischen Werth hat die chinesische Sprache und Schrift besonders durch die neuesten Handelsverbindungen mit Rußland bekommen. Für die sesshaften Kaufleute anderer Nationen sind von der mündlichen Sprache namentlich die Dialekte der Stadthalterschaften Canton oder Guangzeung und Fookien von Wichtigkeit.

Digitized by Google

Gedächtniß zu prägen, welche Arbeit jedoch durch die sinnige und lehrreiche Zusammensetzung der Meistern ungemein erleichtert wird: so sind wir dafür einer noch weit größern Menge von Wörtern, eines ungeheuren Wustes von grammatischen Inflexionen, Regeln und Ausnahmen quitt, die sich in anderen Sprachen und aufdrängen, und Jahre lang beschäftigen.

Wir werfen nun noch einen Blick auf die Verdienste der Europäer um das Studium der chinesischen Sprache und Schrift. Die erste genauere Kenntniß von Beiden, so wie auch überhaupt von der Literatur dieser Nation verdanken wir dem unermüdeten Eifer und Fleiße vieler, besonders süd-europäischer Missionäre aus mehren geistlichen Orden, die Bekehrungseifer oder geistliche Herrschsucht seit dem Ausgange des 16. Jahrh. nach China trieb, wo sie zum Theil sich ganz einbürgerten, und bis zu ihrem Tode verharrten. Sie erwarben sich außer den Übersetzungen chinesischer, besonders philosophischer Werke, und dem Ankauf einer großen Menge schätzbarer Handschriften und gedruckten Werke auch durch Abfassung der ersten Elementarbücher und Glossarien kein geringes Verdienst. Die erste bekannte und dieses Namens würdige Grammatik der chinesischen Sprache gab der spanische Dominikanermönch, Pater Varo heraus. Sie erschien im J. 1703 zu Canton, mit hölzernen Platten und überhaupt ganz in chinesischem Kostüme. Der Vf. hatte sie vornehmlich zu praktischem Gebrauch bestimt, und ebendeßhalb, neben vielen Regeln über Aussprache, Betonung und Gesprächstil, die eigentliche Grammatik nur flüchtig und obendrein nach der Methode lateinischer Sprachlehren behandelt, in welchen Fehler auch seine meisten Nachfolger gefallen sind. Ausgezeichnet vor allen ältern Sprachlehren, sowol in Rücksicht der Methode als ihres Reichthums an Beispielen ist die Notitia linguae sinicae des französischen Pater Premare, der auch zuerst den ältern Stil von dem neuern (s. oben) scharf geschieden hat, aber wegen seiner Weitläuftigkeit dem Anfänger nicht zu empfehlen ist. Das Buch ist niemals gedruckt worden, sondern befindet sich als Manuscript in Paris.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrh. verdienen unter den Freunden dieser Literatur in Europa vorzüglich Bayer [10]) und Fourmont [11]) als Grammatiker genant zu werden. Fourmont, der sich mit wahrem Enthusiasmus auf diese, von ihm lingua philosophica, lingua divina genante Sprache warf, arbeitete nur leider weit mehr mit der Phantasie als mit dem Kopfe, und bürdete in seinen Meditationes der Welt so viele Träumereien und Hirngespinste auf, daß vielleicht gerade durch ihn die meisten falschen Ansichten von dem Chinesischen sich verbreitet haben. Seine Grammatica sinica steht übrigens der des Pater Varo so ähnlich, wie ein Ei dem andern, obschon er Letztere, erst nach [illegible] seinigen, kennen gelernt zu [illegible]

und vollständigste ältere Wörterbuch verfaßte der portugis. Minorit P. Basilius a Glemona, mit Benutzung von acht Original-Wörterb. und vielen handschriftlichen Glossarien, in China, zu Anfang des 18. Jahrh. Es enthält dieses Lexikon gegen 10,000 Charaktere, mit lateinischen Erklärungen, und führt den Titel Chân duï i, d.h. der Chan Charaktere, abendländisch erklärt [12]). Es ist fast unzählige Male ohne wesentliche Veränderungen abgeschrieben und in mehre Sprachen übersetzt worden.

Gegen Ende des achtzehnten und im Anfange des 19ten Jahrh. bekamen die chinesischen Studien besonders durch den Dolt. Antonio Montucci aus Siena, und Julius Klaproth aus Berlin, den Sohn des berühmten Chemikers, welcher Letztere schon als Knabe diese Sprache zu seinem Lieblingsstudium erhoben hatte, neue Anregung. Um das Jahr 1800 genehmigte die französische Regirung die Herausgabe eines neuen Wörterbuches, das schon seit dem Zeitalter Ludwigs XIV. projektirt war. Allein der Dolt. Hager (berüchtigt durch seine Elementary characters), dem man die Ausführung dieses Unternehmens anvertraute und der in diesem Fache nichts weniger als zu Hause war, flößte Mißtrauen ein, und nach vier, fruchtlos verschwendeten Jahren wurde ihm diese Last wieder abgenommen. Indessen hatte de Guignes, der Sohn des berühmten Orientalisten dieses Namens, durch seine Voyages à Pekin, Manille et l'île de France etc. (Paris 1808) großes Aufsehen erregt. Man übertrug ihm, mit Übergehung Montucci's, der sich schon längst als rüstigen Kämpfer gegen Hager gezeigt, und auch sonstige Proben seiner gründlichen Kentniß der Charaktere gegeben hatte, unbedingt die Anfertigung des neuen Lexikons. Vergebens machte Klaproth in seiner Broschüre: Remarques philologiques sur les voyages en Chine de M. de Guignes (Berlin, 1809), die chinesische Gelehrsamkeit de Guignes höchst verdächtig. Das Lexikon erschien 1813 unter de Guignes Namen als ein prächtiger Folioband, war aber im Grunde weiter nichts, als eine neue Auflage des ehrlichen Basilius, nur mit unverzeihlicher Weglassung vieles Nothwendigen, und mit überflüssigen oder gar so fehlerhaften und untreffenden Zusätzen, daß die Ignoranz und Unverschämtheit des Herausgebers fast als einzig in ihrer Art erschienen [13]). Da sich de Guignes unzählige Irrthümer und grobe Verstöße in der weitläuftigsten Recension nur höchstens klassificiren ließen, auch dasjenige, was dem P. Basilius angehörte, noch sehr vermehrt und berichtigt werden konte: so unternahm es Klaproth, nachdem er sich als privatisirender Gelehrter in Paris niedergelassen, ein Supplement zu diesem Lexikon auszuarbeiten, wovon die erste Lieferung 1819 erschien.

Unterdessen waren die schätzenswerthen, obschon mancher Verbesserungen fähigen, chinesischen Sprachlehren der

10) T. S. [illegible]
guae et lite[illegible]
in 8. [illegible]
Meditationes [illegible]
mandarinicae [illegible]

12) Der Chan Charaktere heißt so viel als: Charaktere der Kaiserfamilie Chan, weil die heutige chinesische Schrift an Güte unmittelbar von der, unter den Chan erfundenen Li-Schrift abstamt.

13) Vgl. das anonyme Examen critique (von Abel-Remusat) in Klaproth's Supplement S. 1—29.

Engländer Marshman[14]) u. Morrison[15]) erschienen. Aber zu noch größeren Erwartungen berechtigten einige kleinere literarische primitive des Herrn Abel-Remusat aus Paris, der neben seinem Hauptfache, der Medizin, die oft-asiatischen Sprachen als Lieblingsstudium gepflegt hatte. Und diesen Erwartungen entsprach auch der Erfolg auf eine glänzende Weise. Seine Ausgabe des Dschung-yung (im 10. Bande der Notices et Extraits) und ganz vorzüglich seine vortrefflichen Elémens de la Grammaire chinoise (Paris 1822), lassen in ihm, ohne giftigen Mitbewerber, den ausgebreitetsten und gründlichsten Sinologen unserer Zeit erkennen.

Nachträglich verdient noch das chinesisch-englandische Wörterbuch Morrison's, welches 1819—20 in zwei starken Bänden zu Canton erschien, einer Erwähnung. Es ist recensirt im Journal des savans (Juliu8, 1821, p. 387).

CHINESISCHE LITERATUR. Die Literatur der Chinesen konte bei den Vorurtheilen, die sich Jahrhunderte lang dem Studium ihrer Sprache entgegen stellten, immer nur einzelen tieferen Kennern zugänglich sein, und es ist eben deßhalb kein Wunder, daß wir bis jetzt verhältnißmäßig nur einen kleinen Theil derselben gehörig zu würdigen, das Ganze aber nicht einmal zu übersehen im Stande sind.

Die heiligen oder kanonischen Bücher, in welchen die älteste Poesie, Geschichte, Philosophie und Gesetzgebung der Chinesen enthalten ist, zerfallen in kanonische Bücher ersten und zweiten Ranges. Die Verfasser mehrer derselben sind ganz unbekant. Unter den Büchern ersten Ranges mögen wenigstens der Text des Y-ging, der Schü-ging und ein Theil des Schi-ging einem grauen Alterthume angehören, wohin keine beglaubigte Geschichte reicht. Doch soll Confucius einen Theil derselben aus älteren, im Strome der Zeiten untergegangenen Urkunden excerpirt und ihnen also wenigstens ihre heutige Gestalt gegeben haben. Er begleitete auch das Buch Y-ging mit Anmerkungen, und der Tschün-zieu ist ganz sein eignes Werk.

Der Text des Y-ging, oder des Buches der Verwandelungen wird auf den ersten Kaiser Fö-chi zurück geführt. Er enthält die acht Kuá, welche symbolische Zeichen der acht Elemente der Welt seyn sollen. Sie bestehen aus 3 Linien, die entweder ganz oder gebrochen sind, und das Vollkommene und Unvollkommene vorstellen. Nämlich:

4.	3.	2.	1.
Dschin.	Li.	Dúi.	Kian.
Donner.	Feuer.	Bergwasser.	Himmel.
8.	7.	6.	5.
Kiuan.	Gen.	Kun.	Sün.
Erde.	Berge.	Wasser.	Wind.

14) Clavis sinica (als Einleitung zu seinem Confuc.) 1814. 4. Ist nur eine sehr specielle Arbeit. 15) A Grammar of the chinese language. Serampp. 1815. 4.

Diese acht Kuá werden nun wieder mit sich selbst vervielfältigt, und bilden so 64 sechslinige Zeichen, die ein Räthsel für die ganze Nachwelt geblieben sind. Ihnen schließen sich die Kommentare des Wén-wáng, des ersten Stammherrn der Dynastie Dschéu, seines Sohnes Dchéu-güng, und endlich der des Confucius an[16]).

Der Schü-ging enthält eine Sammlung von Urkunden der 4 ersten Kaiserdynastien, und besteht aus 4 Theilen, wovon der erste nur die Geschichte zweier Kaiser umfaßt, des Yao und Schün. Der zweite Theil handelt von der Dynastie Chia, deren Gründer Yü der Große war: der dritte von der Dynastie Schang. Hiemit schließt der erste Band. Der Inhalt des zweiten Bandes, welcher zugleich den ganzen vierten Theil begreift, ist die Geschichte der, von dem berühmten Wu-wang gegründeten Dynastie Dscheu[17]).

Der Schi-ging ist ein Diwan alter Oden und Hymnen, größten Theils zum Lobe ausgezeichneter edler oder zum Tadel sehr lasterhafter Menschen. Diese ehrwürdigen dichterischen Produkte aus der Vorzeit wählte Confucius aus einer großen Menge anderer, denen er verderbliche Tendenz zuschrieb. Mehre sollen auch ihn selbst zum Verfasser haben[18]).

Der Tschün-zieu (Sommer und Herbst) ist das vierte der kanonischen Bücher, und von Confucius in seinem hohen Alter geschrieben. Es schildert in chronikmäßigem Vortrag die frohen und traurigen Schicksale der verschiednen kleinen Satrapien, aus denen China damals bestand, mit besonderer Rücksicht auf das Königreich Lu, des Weisen Vaterland, in einem Zeitraum von 243 Jahren[19]).

Der Li oder Li-ging ist das fünfte und voluminöseste dieser alten Bücher. Man hat es in 5 Bände getheilt, von denen jeder 2 Bücher umfaßt. Diese Schrift ist eine vollständige Anweisung zum schicklichen und anständigen Benehmen, sowol in öffentlichen als Privat-Angelegenheiten. Man findet hier der Reihe nach Vorschriften über das gegenseitige Verhalten der Altern und Kinder, der Geschwister, anderer Verwandten und Freunde, der höheren und niederen Magistratspersonen der Gelehrten u. s. w. Diese Vorschriften erstrecken sich auf das Verhalten in und außer dem Hause, in Tempeln, beim Studium, in Stunden der Muße, bei Festgelagen, Ergötzlichkeiten, in Zeiten der Noth, der Trauer u.

16) Der Y-ging ist von einem Pater Regis ins Französische übersetzt, aber noch ungedruckt. Ein Auszug aus dem Y-ging findet sich als Anhang bei der Uebersetzung des Schü-ging von Gaubil, S. 399. 17) Der Schü-ging ist vom Pater Gaubil ins Franz. übers. und mit vielen sehr reichhaltigen Anmerk. herausgegeben von dem ältern de Guignes (Paris 1770. 4). 18) Von einer Uebersetzung des Schi-ging, durch Pater de la Charme befindet sich ein handschriftliches Exemplar auf der königl. Bibliothek in Paris. Der große englandische Orientalist, Sir Will. Jones, hat eine Ode des Schi-ging in seinen Poes. asiat. Comment. in Kupfer stechen lassen, und in freiem, horazischem Metrum ins Lateinische übersetzt. 19) Ein kurzer Auszug aus dem Tschünzieu findet sich in den Comment. Acad. Petropol. T. VII. p. 335.

Digitized by Google

ſ. w. Alles wird durch Beiſpiele aus dem Leben des Wên-wang und anderer Weiſen belegt.

Die kanoniſchen Bücher des zweiten Ranges gehören nur dem Confucius und ſeinen berühmteren unmittelbaren oder mittelbaren Schülern an. Man zählt ihrer gewöhnlich nur vier, und nennt ſie Szü-schu, oder die vier Bücher. Sie ſind die reinſten und zuverläſſigſten Quellen der Philoſophie dieſer Schule, aber bis jetzt hat man die Anſichten und Grundſätze des Weiſen, von denen ſeiner Schüler noch nicht ſtreng genug geſchieden, was, da wir von Confucius eigner Hand ſo wenig beſitzen, allerdings eine ſchwierige Aufgabe iſt. So kann ja auch nur die wahre Lehre Jeſus, der nie Etwas geſchrieben hat, dann erſt am ſicherſten ausgemittelt werden, wenn wir von der Art, wie ſeine Schüler ihn auffaßten, zu abſtrahiren wiſſen. Die Szü-schu ſind folgende:

Der Tai-chio, die große oder wichtige Lehre, eine von Confucius niedergeſchriebene Ermahnung an Regenten und höhere Staatsbeamte, ſich zur Regirung Anderer durch Beherrſchung ihrer eignen Leidenſchaften geſchickt zu machen, und der Vernunft die Herrſchaft über die Sele einzuräumen. Sie begreift nur 28 Oktaveiten.

Der Dchung-yung, die unveränderliche Mitte. Dieſes Werkchen iſt von Dsü-sze, dem Enkel des Confucius, mit wahrſcheinlicher Benutzung hinterlaſſener Handſchriften ſeines Großvaters, ziemlich ſyſtematiſch ausgearbeitet. Es beginnt mit einer kurzen Metaphyſik der Sitten, worau ſich viele, mit Sentenzen des Confucius durchwebte Betrachtungen über die allgemein ſich bewährende und ewige Wahrheit ſchließen, daß pflichtmäßige Beherrſchung der Leidenſchaften beſſer ſei als ihre völlige Ausrottung. Nur auf dieſem Mittelwege gelange der Menſch zu moraliſcher Vollkommenheit und zum höchſten Gipfel der Glückſeligkeit.

Der Lün-yü, Geſpräche oder Reden und Antworten. Das Buch enthält Sittenſprüche und andere Sentenzen des Confucius, einzele Denkwürdigkeiten aus ſeinem Leben, und kurze Geſpräche zwiſchen ihm und ſeinen Schülern. Es iſt beinahe dreimal ſtärker als die beiden vorhergehenden zuſammen genommen, und ſoll von zwei Schülern des Weiſen nach ſeinem Tode geſammelt ſeyn.

Das vierte und letzte Buch hat ſeinen Namen von dem Verfaſſer, nämlich Meng-dsü, einem Schüler des Dsü-sze. Es enthält Unterredungen zwiſchen Meng-dsü, dem die Chineſen den zweiten Rang nach Confucius einräumen, und einem Fürſten Liang-wang, über die weiſeſte Regirungsart **).

Zu den kanoniſchen Büchern vom zweiten Range zählen Viele auch noch den Chiao-king, das vom kindlichen Gehorſam, und den Siao-ki, die kleine Lehre. Erſteres beſteht aus einer fortlaufenden Unterhaltung des Confucius mit ſeinem Schüler Zeng, über den erwähnten Gegenſtand. Das letztere iſt von Dachu-chi geſchrieben, und verräth ſeines Inhalts, beſchäftigt ſich aber vornehmlich mit Ritualmenten über Erziehung und Schulunterricht.

Die älteſte Ur-Religion der Chineſen, zu den weſentlichſten Lehren deſſelben die kanoniſchen Bücher des erſten Ranges Hauptquelle ſind, war einfach und patriarchaliſch. Sie verehrten ein höchſtes Weſen Tien (Himmel) oder Schâng-di, erhabenſter Herrſcher, und außerdem noch viele Genien von unterordnetem Rang, Schutzgeiſter der Städte, Berge, Flüſſe u. ſ. w. Von Aſtrologie und metaphyſiſchen Grübeleien fand man bei ihnen keine Spur; doch glaubten ſie durch inbrünſtiges Gebet die Gottheit zu wunderbarem Eingreifen in den Gang der irdiſchen Dinge bewegen, und durch Opfer verſöhnen zu können. Ihre Begriffe von Unſterblichkeit der Sele ſind nirgends klar entwickelt. Die meiſten älteren Herrſcher China's bemühten ſich dem Schângdi ähnlich zu werden, und führten ein frommes, untadeliges Leben. Sie waren gleichſam die Säulen der Religioſität und Sittlichkeit ihrer Unterthanen.

Allein dieſer glückliche Zuſtand dauerte, mit wenigen Unterbrechungen, nur bis in die Zeiten der Dynaſtie Dſchou, deren erſter Kaiſer, der heldenmüthige Wu-wang, die meiſten Provinzen des Reichs unter ſeine Anverwandten und andere Perſonen aus altem, fürſtlichem Geblüte vertheilte. Dieſe Vaſallen wurden unter den folgenden Regenten immer mächtiger und unabhängiger, bis endlich das Reich zur Zeit des Confucius in viele kleinere, ſich ewig befehdende Herrſchaften und in eine wahre Anarchie zerfiel, welchem Umweſen die Schattenkaiſer der Dynaſtie Dſchou nicht ferner ſteuern konten. Mit dem Verfall des Reiches hielt der der Religion und Sitte gleichen Schritt: die Schutzgottheiten nahmen an Menge und Anſehen zu, und verdunkelten den höchſten Himmelsbeherſcher ſo, daß die himmliſche Verfaſſung ein treues Abbild der irdiſchen wurde. Da verſuchte Confucius oder Kung-fu-dsü, der Sohn eines Mandarinen im Reiche Lu, ein Mann von ſeltenen Geiſteskräften und reinem, unſträflichem Wandel, ſeine entarteten Mitbürger wieder zu dem reinen Glauben der Voräldern, zu ſtrenger, von keinem Sudämonismus bedingter Sittlichkeit, und mittelbar auch zu politiſcher Einheit des theuren Vaterlandes zurück zu führen. Dieſen edlen und erhabnen Zweck war ſein ganzes thatenreiches Leben gewidmet; er ſelbſt aber ſollte die Früchte davon nicht ernten. Seine zahlreichen Schüler traten, obwol nicht immer mit gleichem Glücke und gleicher Kraft in die Fußſtapfen des großen Lehrers. Doch wurde die Lehre des Confucius, beſonders nach Wiedervereinigung des Reiches, endlich ein Gemeingut alles Edleren und Beſſeren, und die Sele der ganzen Statsverfaſſung: man erzeigte ſeinen Manen faſt göttliche Ehre, man räumte ſeinen ſchriftlichen Denkmälern unter den kanoniſchen Büchern eine Stelle ein. — Die heiligen Bücher erfuh-

20) Überſetzungen und Bearbeitungen ſind: *Confucius* Sinarum philosophus. Lutet. 1687. fol. — Die Szü-schu, von *Rosl.* Prag, 1711. 4. — Dschung-yung von *Visdelou* (Not. ai Extr. T. X.). — Tai-chio von *Marſhman* in der Clavis sinica. The works of Confucius by *Marshman*. Vol. 1. Lun-ngee. Serampp. 1810. 4. — Werke des chineſ. Weiſen Kung-fu-dsü. Erſter Theil, Lün-yü. Halle 1826. 8. (von dem Verf. dieſes Artikels). — Beide letztere Werke enthalten aber nur die erſte Abtheilung des Lün-yü.

Digitized by Google

und zweiten Ranges sind in China sehr häufig ganz oder auszugsweise aufgelegt und commentirt worden.

Ziemlich gleichzeitig mit Confucius lebte Lao-giün, welcher die Secte Dao-sü, Lehrer der Urvernunft, gründete. Die Geschichte seiner Geburt ist mit Wundern verwebt. Er lehrte, daß der Dao oder die Vernunft, das höchste Grundwesen aller Dinge, ein anderes Wesen hervorgebracht habe, das wieder zweien und diese zwei wieder dreien andern ihr Daseyn gegeben hätten. Seine Schriften haben sich noch erhalten, sollen aber von seinen Schülern sehr verfälscht und entstellt seyn. Das System des Lao-giün ist wahrscheinlich eine Art von Identitäts-Philosophie, die aber keine indische Lebensmüde und Sehnsucht nach Wiederkehr in die allgemeine Weltseele, sondern einen behaglichen Epikuräismus erzeugte. Er empfiehlt Unterdrükkung derjenigen Begierden und Leidenschaften, die dem Frieden unserer Seele gefährlich werden können: das Hauptstreben des Weisen müsse darauf gerichtet seyn, daß seine Lebensfreuden keine Selenangst, kein quälender Zweifel, überhaupt kein Kummer und Verdruß ihm verbittere. Verscheuchet das Andenken an eine düstere Vergangenheit aus eueren Herzen, rufen die Schüler des Lao-giün sich einander zu, und macht euch keine Sorgen wegen der Zukunft: übet die Tugend, vermeidet das Laster nach Maßgabe eurer Wohlbehaltenheit. Die Lehre der Dao-sü fand besonders unter den Reichen, und in den Palästen der Großen eine günstige Aufnahme. Allein der schrekliche Glaube an ewige Vernichtung oder wenigstens an den Verlust des Selbstbewußtseyns nach dem Tode konnte ihrer Behaglichkeit großen Eintrag thun: sie bemühten sich daher einen Trank der Unsterblichkeit zu erfinden, und weil dieß auf natürlichem Wege nicht gelingen wollte, ergaben sie sich der Alchimie und mancherlei Zauberkünsten, die wieder Veranlassung zur Herausgabe bändereicher Werke wurden. Besonders unter der Dynastie Sung, im 5. Jahrhundert nach Christus, griff diese Secte geisttödtend und übergläubig unter Alt verbreitend um sich, und noch heut' zu Tage sind viele Anhänger und Lehrer derselben in ganz China zerstreut, welche Letztere aber größten Theils zu gemeinen Gauklern und Taschenspielern herabgesunken sind.

Eine dritte, nicht lange vor Christus Geburt in China eingedrungene, und nun, zumal unter dem Pöbel fast allgemein verbreitete Lehre ist die des Fo oder Foe, ein unechter Sprößling der buddhistischen Religion, deren Priester, an der Zahl über eine Million, gemöhnlich Bonzen genant werden. Diese Bonzen verstehen es so gut, wie manche andere Hierarchie, aus dem frassesten Aberglauben, womit sie das arme Volk umnebeln, und den unerhörtesten Betrügereien, Selbstpeinigungen und anderen Gaukelspielen, für ihre Herrschaft über die Geister, und ihre zeitlichen Bedürfnisse reichen Gewinn zu ziehen. Diese Secte wird aber toleriert, weil sie dem Interesse des States nicht nachtheilig zu werden droht, vielleicht auch, weil sie schon zu tiefe Wurzeln geschlagen hat. Sie findet sich bei dem Pöbel oft mit den Lehren der Schule des Confucius, die sie in den öffentlichen Unterrichtsanstalten sich mechanisch einprägen, ohne jemals in ihren Geist zu dringen, in wunderlichem Gemische, und überhaupt ist die tiefe Entartung und moralische Schlaffheit des gemeinen Mannes in China, wol hauptsächlich dem verderblichen Einflusse dieser Sekte zuzuschreiben. Einer ausführlichen Zergliederung der Lehre des Fo, der eigentlich mit dem Buddha der Indier Eins ist, deren Bekenner aber die sanfte und milde, auf so viele ästatische Völker wohlthätig wirkende Lehre dieses Weisen, zur scheußlichsten Mißgeburt des menschlichen Geistes entstellt haben, glauben wir uns hier füglich überheben zu können.

Die übrigen neueren Erscheinungen im Gebiete der chinesischen Philosophie beschränken sich theils auf Auslegungen der Werke des Kung-fu-dsü, worunter die von Dschu-chi und Dsching-dsü die schätzbarsten sind [22]); theils waren sie metaphysischer Art, mehr oder weniger von dem Buche y-ging abhängig [23]).

Die Geschichte muß wol in China wegen des hohen Alters der Schreibekunst bei dieser Nation schon sehr frühe angebaut worden seyn. Die Chinesen haben wenigstens außer dem, vielleicht bei weitem ältesten, Denkmale des Yü [24]), noch Inschriften aus dem 8. Jahrh. vor Christus aufzuweisen. Von den frühesten Zeiten an ließen die Regenten China's alle merkwürdigen Begebenheiten unter ihrer Regirung aufzeichnen, so wie auch die Reden, welche sie den Großen hielten, oder die von ihren Männen vorgetragen wurden. Eben so sammelte man Gesetze, Regeln der religiösen und Hofgebräuche u. s. w. Diese Samlungen waren bis auf die Zeit des Confucius so angewachsen, daß er es für nothwendig hielt, sie in einen Auszug zu bringen, und ihnen zugleich mehr Zusammenhang zu geben. So entstand der Schü-ging (s. oben). Rein historisch ist aber unter den kanonischen Büchern nur noch der Tschün-tsieu von demselben. Kaiser Schi-chuang-di aus der Dynastie Tsin, welcher die durch das leidige Feodal- und Zerstükelungssystem entnervten Dschou endlich vernichtet, und sich auf die Trümmer ihrer Herrschaft emporgeschwungen hatte, mußte viel mit dem Eigensinne der Großen kämpfen, welche gern die alte Verfassung wieder eingeführt hätten, und sich unaufhörlich auf die alten historischen Denkmäler beriefen. Er gerieth daher auf den Gedanken, alle alte Geschichtbücher den Flammen Preis geben zu lassen. Auch diesem großen Bücherbrande mochte jedoch Manches gerettet werden: andere erhielten sich, wenigstens theilweise im Gedächtniß einzeler Gelehrten, und so war man unter der folgenden Dynastie Han glüklich genug, bedeutende Fragmente und selbst vollständige Werke wieder auszufinden. So wurde die ältere Geschichte China's unter der Regirung des Kaisers Wu-di (um d. J. 100 v. C.)

12) Von Ersterem hat man auch viele philosophisch-moralische Abhandlungen. 22) Auch Bücher moralischer Erzählungen gibt es bei den Chinesen in großer Menge. Eine sehr bekante Samlung der Art sind die Ji-gi-gü-wen, d. h. tägliche Erinnerungen an alte Thaten. Sie ist mit Bildern geschmükt, und vornehmlich für die Jugend bestimt. Die Anfangsgründe des Wissens für Kinder enthält der Sän-dsü-ging, oder: das Buch von drei Charakteren. Letzteres Buch ist von R. Morrison ganz, Ersteres theilweise, ins Engländische übersetzt. 23) S. Inschrift des Yü, übersetzt und erklärt von J. Klaproth. Halle 1811.

erst durch Sŭ-ma-ban, den der Tod bald übereilte, dann durch seinen berühmten Sohn Sŭ-ma-sian wieder hergestellt. Dieser begann sein Geschichtwerk, das den Titel Sŭ-gi führt, mit dem 2637sten Jahre vor Christus, und setzte es bis zum Anfange der Dynastie Chan fort. Obgleich Sŭ-ma-sian alle auf ihn gekommenen Hülfsmittel benutzen konnte, so blieb dennoch die Geschichte China's bis ins 9. Jahrh. v. Chr. lückenhaft und unzusammenhängend, weil die ihm zu Gebote stehenden Quellen oft sehr von einander abwichen und erst 100 Jahre später vereinigt sich die Chronologie ohne Abweichung. Jede in China herrschende Dynastie hat die Geschichte seit Sŭ-ma-sian fortsetzen lassen, und es ist gebräuchlich, daß die Annalen der vorhergehenden Dynastie erst unter der folgenden erscheinen. Diese ungeheuere und unschätzbare Sammlung, welche sich aber bis jetzt noch auf keiner europäischen Bibliothek vollständig befindet, führt den Titel Nian-ŏl-sŭ (Nian-ŏt-szŭ), d.i. die zwei und zwanzig Geschichtwerke, und besteht gewöhnlich aus vierhundert und sechzehn Heften, die in ein und sechzig pappene Umschläge von der Stärke einer Hand vertheilt sind, und außer der Geschichte, auch Geographie, Statistik und Biographie vom Jahre 2637 vor bis 1644 nach Christus enthalten [24]). Sie schließen also mit dem Erlöschen der vorletzten Dynastie Ming. Ein Theil davon, welcher eben die Geschichte dieser letzteren Dynastie enthält, befindet sich unter den Titel Ming-szŭ auf der königl. Bibliothek in Berlin, und umfaßt dreißig Bände in Folio. Eine Inhaltsanzeige davon, s. in Klaproths Verzeichniß der chinesischen und mandschu'schen Bücher und Handschrft. d. königl. Bibl. zu Berlin. Paris 1822. Folio.

Außer diesen offiziellen Reichsannalen gibt es noch sehr viele Privatgeschichtbücher über einzele Dynastien, und Erdbeschreibungen sowol von ganz China als von einzelen Provinzen des chines. Reiches, großen Theils mit Karten versehen, welche Letztere auf der paris. Bibliothek eine riesenhafte Samlung von 160 starken Bänden ausmachen [25]). Die königl. Bibliothek zu Berlin besitzt von rein geographischen Werken nur den Guăng-yŭ-tŭ-gi, einen allgemeine Beschreibung von China mit Landkarten (6 Hefte in einem Bande), verfaßt unter der Regirung des Kaisers Dsching-dsŭ, aus der Dynastie Ming, von Luăng-yang, in 24 Büchern.

Die Poesie der Chinesen hat ebenfalls ihre ältesten und erhabensten Produkte in den kanonischen Büchern aufzuweisen. Seitdem hatte China noch sehr viele lyrische und didaktische Dichter [26]), selbst Novellisten, Romanenschreiber und Dramaturgen, auch die Mythologie wurde sehr weitläufig bearbeitet. Die Geschichte der Götter und Genien auf der paris. Bibliothek begreift allein 60 Bände. Vieler andern mythologischen Werke zu geschweigen. Zwei der, in China geschätztesten Romane finden sich auf der königl. Bibliothek zu Berlin. Diese sind 1) der Sän-guŏ-dschi, die Geschichte der 3 Reiche, eine Geschichte der 3 Reiche Schu, Guei und Li, unter welche China getheilt ward, als im J. 220 die Dynastie der östlichen Chan mit dem Kaiser Chian-di endigte. Diese 3 Reiche führten beständige Kriege mit einander, bis endlich der Sieger der Dynastie Dain 280 n. Chr. das ganze Reich unter seinem Zepter vereinigte. Der erste Verf. war ein gewisser Dschen scheŭ. Das Buch wurde aber von Lo-guan-dschung unter der mongolischen Dynastie Yuan umgearbeitet, in einen blühenden Stil gesetzt, und manche romantische Episode hinzu gefügt. 2) Der Schŭi-chŭ-dschuan, Geschichte der Küsten, ebenfalls bald historisch, und von Lo-guan-dschung bearbeitet. Er enthält die Geschichte der Räuber und Aufrührer, welche China unter der Dynastie Sung vom J. 1088 an beunruhigten. Der Held der Geschichte ist Sung-giang, ein kaiserlicher Feldherr, der am mehrsten zu ihrer Dämpfung beitrug. Er ward am Ende seiner ruhmvollen Laufbahn durch vergifteten Wein aus dem Wege geräumt. Zwei andere chines. Romane, der Chŏo-giu-dschuan, und der Yü-giao-li sind ins Französische übersetzt [27]).

Für Lexikographie und Erklärung ihrer Charaktere haben die Chinesen außerordentlich Viel geleistet. Diese Lexika sind theils tonloser Art, so daß die Charaktere nach Aufsprache und Betonung auf einander folgen, theils nach Wurzelreichen eingerichtet. Zu den berühmtesten und vortrefflichsten gehören: 1) Der Dăguei, Samlung von Charakteren, nach Schlüsseln geordnet. Es ist dieses in China eines der gebräuchlichsten Handwörterbücher von geringem Umfang, mit kurzen und guten Erklärungen. Es ward gegen das Ende der Dynastie Ming von Mei-ning-tu zusammen getragen, erschien zuerst 1615, und enthält 33,179 erklärte Charaktere. 2) Der Dsching-dsŭ-tung, ein Buch von ausgezeichneter Gelehrsamkeit. Sein Verf. ist ein gewisser Dschang-ŏl-gung, nach dessen Tode das Werk 1670 durch Liao-wen-ing, der es ihm abgekauft hatte, und sich selbst für den Verf. ausgab, ans Licht trat. Allein der Betrug wurde bald entdeckt. 3) Der Kang-chi-dsŭ-dian, oder das kaiserl. Wörterb. von Kang-chi (40 Hefte). Dieser große Monarch übertrug die Ausarbeitung desselben einer Gesellschaft, die größten Theils aus Mitgliedern der Akademie Chän-lin-yüan bestand. Es wird in China für das vollständigste angesehen, und steht in so großem Ansehen, daß alle öffent-

24) Ein fruchtbarer Auszug aus den Nian-ŏl-szŭ sind die Dsŭ-dschi-tung-gian oder Jahrbücher des chinesischen Reichs (120 Hefte) von Sŭ-ma-quang, 1066 nach Chr. S. Klaproth a. a. O. 25) Die königl. Bibliothek zu Paris verwahrt überhaupt an chinesischen gedruckten Büchern und Handschriften gegen fünftausend Bände, den Kern der chinesischen Literatur in allen Fächern. Herr Remusat ist mit einem Kataloq derselben beschäftigt. 26) Zu den größeren Dichtungen gehört besonders Kaiser Kian-lung's gelehrter Panegyricus auf die Stadt Mukden oder Schengyang, der in 32 verschiedenen Schriftarten gedruckt wurde. Es ist überzogt von Pater Amiot, Paris 1770. 8. Die chinesischen Theaterstücke der paris. Bibliothek, an der Zahl 100, sind von verschiedenen Verfassern, und erschienen unter der mongolischen Dynastie Yuan (1279 — 1368 n. Chr.). 27) Ersterer ohne Namen des Uebersetzers (Lyon 1766, 4 Bände. 12.); Letzterer von Abel-Remusat (Paris 1826).

Digitized by Google

liche Schriften, die dem Kaiser vorgelegt werden, nach der Schreibart desselben abgefaßt seyn müssen.

Wir wenden uns zur Medizin, und mit derselben in Verbindung stehenden Naturgeschichte. Die chinesischen Aerzte stehen wegen ihrer Unwissenheit in der Anatomie und Chirurgie, die sie zu verworrenen Begriffen von dem inneren Bau des menschlichen Körpers und von den wahren Ursachen der Krankheiten führt, hinter den europäischen sehr weit zurück. Sie nehmen zwei Lebensprinzipien an, die natürliche Wärme und das humidum radicale, dessen Vehikel das Blut und die Lebensgeister sind. Die Trennung dieser beiden Elemente bewirkt den Tod animalischer Körper. Sie nehmen eine Art von Herrschaft des Feuers, Wassers, der Luft und Metalle über bestimmte Glieder des Leibes an. Der Puls spielt in ihrer Diagnose der Krankheiten die Hauptrolle. Nach der Bewegung des Pulses beurtheilen sie fast lediglich den Zustand des Patienten und die Quelle der Krankheit, ohne sich in viele Fragen einzulassen. Sie verschreiben ebenfalls Recepte, und die Apotheker sollen einen Ueberfluß an vortrefflichen Spezereien haben. Wer etwas Näheres über das Geheimniß des Pulsschlags, über Kräuterrecepte, allgemeine und besondere Regeln zur Erhaltung der Gesundheit lesen will, vergleiche den reichhaltigen Abschnitt von der Arzneiwissenschaft der Chinesen in du Halde's Beschreibung des chinesischen Reichs, dritter Band, S. 445—548.

Die königliche Bibliothek zu Berlin hat viele medizinische und naturhistorische Werke, die wir aus Klaproth's Katalog zum Theil hier aufzählen wollen:

Bên-zâo-gâng-mû oder: allgemeine Übersicht der Naturgeschichte, von Li-schi-dschin. Es erschien zuerst 1596. Die Absicht des Verf. war besonders, den medicinischen Gebrauch der Naturkörper kennen zu lehren. Eine ausführliche Darstellung des Inhalts siehe in erwähntem Werke S. 154—161: Bên-zâo-pâo-dschi, von der Zubereitung der Arzneimittel. Eine kurze Naturgeschichte, aber defectiv. Verfasser und Jahr des Druckes fehlen, die Abbildungen verschiedener Gegenstände finden sich bei ihrer Beschreibung: Dâ-guân-bên-zâo-gang-mu-zuan-schü, Naturgeschichte der Jahre Dâ-guon von Tang-schin-wi, um das Jahr 1114 nach Christus vollendet, und aus 247 andern Werken zusammen getragen.

Eigentlich medicinisch sind z. B. die Magnetnadel der 81 schwierigen Punkte, ein Werk, welches die Auflösung von 81 schwierigen Punkten der Pulslehre und des anatomischen Systems der Chinesen enthält: Verbesserter und vermehrter Spiegel der Arzneiwissenschaft, von der Pulslehre, den Lebensgeistern, der natürlichen Kälte und Wärme handelnd. Sodann werden die verschiedenen Krankheiten aufgezählt, mit Recepten zu ihrer Heilung verbunden. Endlich folgt ein Abriß der chinesischen materia medica: Hauptadern des Reichs der Medicin, eine weitläufige Sammlung von alten und neuen medicinischen Werken u. s. w.

Außerdem haben die Chinesen noch eine Art von gemischter Literatur, Encyklopädien und Quodlibet's, worunter sich besonders das herrliche Werk des Ma-duan-lin, betitelt: Wen-chian-tung-kao, auszeichnet. Es findet sich auf der Pariser Bibliothek, und ist nach Abel-Remusat das köstlichste Denkmal der chinesischen Literatur: eine höchst ergiebige und fast unerschöpfliche Sammlung von wichtigen Notizen über Gegenstände von jeder Art: ein Schatz von Gelehrsamkeit und Kritik, wo Alles, was das chinesische Alterthum und an Materialien über Religion, Gesetzgebung, Land- und Staatsökonomie, Handel, Ackerbau, Staatsverwaltung, Naturgeschichte, physische Geographie und Ethnographie hinterlassen hat, mit bewundernswürdiger Ordnung, Methode und Klarheit vereinigt und classificirt ist: ein Werk, das schon, für sich allein genommen, eine ganze Bibliothek aufwiegt, und wenn die Chinesen sonst gar nichts geschrieben hätten, das Studium ihrer Sprache empfehlenswerth machen könte. Wir übergehen hier die von Europäern in chinesischer Sprache verfaßten Werke, die größten Theils religiösen, mathematischen und astronomischen Inhalts sind, und fast alle von Missionären herrühren. Chinesische Bibelübersetzungen sind besonders ein gutes Übungsmittel für den Anfänger, weil er es bei ihrem Studium mit hinlänglich bekannten Materien zu thun hat. Unter den neuesten, von Europäern abgefaßten chinesischen Schriften verdient besonders des Engländers Sir George Staunton kleine Abhandlung über die Kuhpocken (erschienen zu Canton im Jahre 1805), wovon der Herr Hofrath von Tilesius einige Exemplare mit nach Europa brachte, genannt zu werden [28]).

(Schott.)

CHINESISCHE MUSIK. Das Hauptwerk über diesen Gegenstand ist bekanntlich von Pater Amiot (Missionar zu Pekin) [*]); es verbreitet sich sowol über die alte, als neuere Musik der Chinesen. Der Inhalt dieses sich oft wiederholenden, oft undeutsam weitläufigen Werkes, das von dem bekannten Harmoniker Abt Roussier mit gelehrten Bemerkungen und berichtigenden Berechnungen versehen worden ist, dürfte wol nur Wenigen bekant seyn, da sich das Buch nicht in Jedermanns Händen befindet, und eine nicht geringe Geduld bei aller Liebe zur Sache dazu gehört, sich bis zum Ende durchzuarbeiten. Da aber die Kentniß des Hauptsächlichsten, was in diesem Werke geboten wird, nicht allein zur Geschichte der Musik gehört, sondern auch zu mancherlei wichtigen Vergleichungen führt: will ich hier zuvörderst einen ganz gedrängten Auszug liefern.

Wir sehr die chinesische Musik von der unsern, schon in jener Zeit, verschieden war, zeigt die Antwort, welche die Gebildetsten des dortigen Hofes dem Pater gaben, der ihnen die schönsten Stücke von Rameau, Blavet und Andern vorgespielt hatte: Diese Melodien sind nicht für unsere Ohren, und unsere Ohren nicht für solche Melodien. Sie halten die ihrige für viel schöner. Daß sie übrigens von ihrer alten und uralten Musik behaupten:

28) Eine Anzeige davon s. in *Klaproth's* asiatischem Archiv, erster Band (1810) S. 111—113.

*) Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages etc. des Chinois, par les Missionnaires de Pe-Kin. Tome sixième. A Paris chez Nyon. MDCCLXXX.

Digitized by Google

„Man hörte sie und war entzückt. Wie haben nach dem allgemeinen Zeugniß unsere Baeden sehr viel verloren, denn die Methode unserer Urväter ist leider dahin!“ kann nicht beferenden. Die Tonkunst ist bei ihnen ein vorzüglicher Theil ihres Cärimoniells und daher seit undenklichen Zeiten ein Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit der Obrigkeit und selbst des Kaisers. Sie sehen sie als Wissenschaft der Wissenschaften an, durch die alle andern erklärt werden können, auf welche sich alle übrigen beziehen und aus welcher sie hervorgehen. Sie umfasse die Riesen des Herzens und des Verstandes zugleich. Sie sei viel älter als Merkur und die Musik der Aegypter, auch das Tetrachord des Pythagoras stamme von ihnen her. Man redet unter ihnen von den Wundern der Tonkunst, wie die griechischen Mythen; und der unnachahmliche Kouei sagte, mehr als 1000 Jahre vor dem beröhmten thratischen Sänger, zum Chun: „Wenn ich die klingenden Steine meines King erdönen lasse: so versammeln sich die Thiere um mich her und beben vor Freude.“ Die Alten zauberten mit ihren Tönen die Geister des Himmels auf die Erde, riefen die Schatten der Vorfahren aus der Nacht und flößten Liebe zur Tugend in die Selen. Confucius selbst beobachtete die Art der Tonkunst in den verschiedensten Gegenden des großen Reichs, und schloß daraus auf die Rechtlichkeit der Bewohner und ihrer Regierung. Und diese uralte, so wundersam wirkende Musik beruhte auf einer von der unsern ganz verschiedenen Tonleiter, die nur aus fünf Tönen bestand, deren erster Ton nicht, wie bei uns gewöhnlich, c, sondern f war. Diese fünf Töne der alten Leitee entsprachen unserm f g a c d und werden von ihnen koung, chang, kio, tché und yu genant. Sie ließen also die Quarte und Septime in ihrer ältesten Tonleiter schlen, nicht aus Unkenntniß, denn sie hatten unste h (pien-tcho genant) und unser e (pien-koung), sondern weil sie diese Reihenfolge für wirksamer hielten. Seit den ältesten Zeiten gröbelten sie auch gern über das Wesen ihrer Tonkunst, bezogen die Harmonie der Töne auf die Harmonie des ganzen Universums, suchten von allen Seiten sehr viel Mystisches in derselben und brachten sie auf mannichfache Weise in ein ordentliches System. Ein Verzeichniß ihrer vorzüglichsten Werke findet sich S. 21—25, an der Zahl 69, unter denen besonders eins von einem Zeitgenossen und Freunde des Confucius, etwa 500 vor Christus, Lin-tcheou-kieou, zu nennen ist.

Der erste Theil handelt nun von den verschiedenen Klängen (son) und zerfällt in 9 Artikel, deren erster vom Klange überhaupt redet. Sie unterscheiden von jeher den Klang, als einen isolirten, mehr oder minder starken und hellen Schall von geringerer oder längerer Dauer, der Natur des Körpers gemäß, der ihn gibt — vom Tone (ton), der nach unabänderlichen Gesetzen in den Gränzen eines Maßes erklingt, was sie Lu nennen, d. h. Gesetz, Regel u. s. w. Auch unterscheiden sie seit den ältesten Zeiten 8 verschiedene Arten von Klängen, für welche die Natur 8 verschiedene Körper hervorgebracht habe, unter welche alle übrigen zu setzen wären: gegärbte Thierhaut, Stein, Metall, gebrante Erde, Seide, Holz, Bambus und den Flaschenkürbis. Aus diesen achterlei klingenden Körpern machte man für jede Klangart besondere Instrumente, unterfachend, wie man aus jedem den Ton am schönsten hervorlocken könne, daß er Ohr und Herz rühre. Dieß bestätigen nicht nur die trefflichen Werke des Prinzen Tsai-yu und des berühmten Ly-koang-ty, sondern auch des Yao und Chun. Ich nun gleich alle Töne auf einem jeden dieser Instrumente hervorgebracht werden können: so behaupten doch die meisten Chinesen, daß es für jeden klingenden Körper einen einzigen eigenthümlichen Ton gibt, den ihm die Natur selbst bei der allgemeinen Harmonie bestimte.

2. Artikel (S. 33). Vom Klange der Felle. Hier werden die verschiedenen Arten der Trommeln beschrieben, die man seit den ältesten Zeiten der Monarchie verfertigte. Die älteste, die man kent, der Tou-kou von Chen-noang, von Erde, an beiden Seiten mit Fell bezogen, wurde bald, ihrer Schwere und Zerbrechlichkeit wegen, mit solchen vertauscht, die von Cedern- und Sandelholz und allerlei wohlriechenden Holzarten, bald einfach, bald bemalt gebaut wurden. Einer derselben hingen 2 kleine Trommeln an den Seiten. Manche gaben das Zeichen, wenn der Gesang beginnen sollte, andere begleiteten ihn. Nie gab es welche von 4, 6 und 8 Flächen, nur von zweien: aber zu verschiedenen Cärimonien besanden sich so viele in einer Reihe, was zu jenem Irthum verleitete.

3. Artikel. Vom Klange der Steine (S. 39). Die Kunst, sogar Steine zum Gebrauche in der Musik dienen zu lassen, ist den Chinesen ganz eigenthümlich, und es bedurfte dazu, sagt Amiot, der sie gern über alle Völker des Alterthums erhebt, ein von Natur philosophisches, Alles bedenkendes und benutzendes Volk, wie sie eben sind. Vor mehr als 2200 Jahren vor Christus hatten sie schon zu den Zeiten des Yao und Chun beobachtet, daß der Klang gewisser Steinarten die Mitte zwischen dem Klange des Holzes und des Metalles hielt. Verschiedene Provinzen lieferten Steine zu mannichfachen Instrumenten, die man anfänglich Kieou, später King nante. Man wählte dazu solche, die bei Sonne und der Luft ausgesetzt waren, weil sie heller und reiner klingen, als Steine in der Erde und im Wasser. Die Provinz Leang-tcheou gab den edelsten Stein Yu, woraus der Nio-king verfertigt wurde, der nur vor dem Kaiser gespielt werden durfte. Der Tsé-king war ein einziger klingender Stein, der wie die große Trommel oder auch Glocke das Zeichen zum Anfange und zur Beendigung der Musik gab. Der Pien-king bestand aus einer Auswahl von 16 Steinen, welche das System der Töne bildeten, die die alten Chinesen zu ihrer Musik brauchten. (s. Fig. 1.) Andere King sind der Gestalt nach verschieden.

4. Artikel. Vom Klange des Metalles (S. 43). Das Metall, welches sie das 5. Element nennen, und die daraus von ihnen zuerst verfertigten harmonischen Glocken behaupteten bei den Alten einen sehr hohen Rang. Man goß große, mittlere und kleine aus einer Mischung von Kupfer und Zinn, so daß auf 6 Pfund Kupfer 1 Pfund Zinn gerechnet wurde, nach Tcheou-ly. Aus der kleinen Art machte man 12, um einen halben Ton von einander verschieden, und dann 16, um alle Töne der ganzen alten Tonleiter zu erhalten und ein Instru-

ment, wie den King zu bilden. Tchoung bedeutet Glocke. Seit der Regirung des Chun bis zum Tcheou, d. i. von 2555 bis zum Jahre 250 vor Christus wurde die Methode, sie nach den Gesetzen der 12 halben Töne zu formen, beobachtet. Darauf nahm Alles im Reiche eine neue Gestalt. Denn der barbarische Tsin-ché-hoang-ty wollte Wissenschaften und Künste des ganzen Alterthums vernichten. Mehre dieser alten Glockeninstrumente wurden vergraben. Gegen 640 nach Christus ließ der große Tay-tsoung, aus der Dynastie der Tang, Nachforschungen über die alte Musik anstellen nach allen ausgegrabenen Stein- und Glockeninstrumenten, die aber bei einem spätern Aufruhre zum Theil nach der Tatarei geschleppt worden sind. Unter den folgenden 5 kleinen Dynastien geschah für Kunst und Wissenschaft gar Nichts; erst die Soung fingen an, den alten Glanz des Reiches auch in dieser Hinsicht wieder herzustellen.

5. Artikel. Vom Klange der gebranten Erde (S. 49). Da die Chinesen, die ihre älteste Musik nur zur Verehrung des höchsten Wesens (Chang-ty) und den Vorfahren zu Ehren gebrauchten, meinten, die ganze Natur zur Vervollkommnung dieser Kunst verwenden zu müssen, machten sie auch mit der Erde lange Zeit ziemlich vergebliche Versuche, bis man endlich ein Blasinstrument erfand, das der allgemeinen Mutter der Dinge nicht unwürdig befunden wurde. Es hatte die Gestalt eines Gänseeis, in dessen Spitze man eine Öffnung machte, die, angeblasen, einen ziemlich tiefen Ton gab, den man Koung oder Hoang-tchoung, d. i. Grundton, nante. Auf die Vorderseite stach man 3 Löcher in Gestalt eines umgekehrten Triangels, und auf die Hinterseite 2 horizontal der Basis des Triangels gegenüber stehende, alle von verschiedenem Umfange, ihre 5 Töne der alten Tonleiter zu erhalten f g a c d. Das obere Loch des Grundtones wird also wol eine oder mehre Octaven tiefer geklungen haben. Man nent dieses Instrument Hiuen, dessen Symbolik und Alterthum es den Chinesen sehr achtungswerth macht, denn man setzt es über 2800 Jahre vor Christus. Späterhin veränderte man dasselbe unter dem Tcheou und gab ihm 6 Öffnungen, ohne die Mündung, theilte es auch in den großen und kleinen, den ersten von der Größe eines Gänseeis, den andern so groß wie ein Hühnerei. (s. Fig. 2.)

6. Artikel. Vom Klange der Seide (S. 52). Auch die mit gedrehten seidenen Fäden bezogenen Instrumente sind sehr alt. Man bediente sich ihrer schon zu Fou-hi's Zeiten, der für den Erfinder derselben gehalten wird. Durch seinen Kin (Namen dieses Saiteninstruments) brachte er zuvörderst sein eigenes Herz in Ordnung und arbeitete darauf durch dessen Hilfe an der Beobesserung Anderer und machte sie friedlich und betriebsam. Er hatte bald 5, bald 7 Saiten, entweder nach unsterer Art oder so gestimt c d f g a c d. Andere beschrieben es so, daß man auf ihm habe 7 Octaven darstellen können. Alle aber gaben ihm die größten Lobeserhebungen, und deuteten jede Kleinigkeit an diesem Instrumente. Die Kaiser selbst ließen sich oft malen, dieses Instrument spielend. Der Ché ist eine Art des Kin, auch von Fou-hi erfunden; das vollkommenste ihrer Instrumente, und bedeutet Wunderbar. Es war mit 50 Saiten bezogen, die Chen-noung auf 25 herabsetzte, die tieferen weglassend, die halben Töne zweier Octaven durchlaufend. Man hatte 4 Arten, die der Größe nach verschieden waren; vom Kin hingegen nur 3 verschiedene Arten, alle mit 25 Saiten. Jede Saite hatte ihren eigenen Steg, jeder beweglich, daß man jede Saite vermittels des Steges höher und tiefer stimmen konte. Die Stege stellten unter sich ihre 5 Hauptfarben dar, die 5 ersten blau, die 5 folgenden roth, dann gelb, weiß und zuletzt schwarz. Es scheint, als hätten die Saiten allesamt anfänglich aus 81 Seidenfaden bestanden und also gleiche Dicke gehabt. Sie wurden von den Spielenden leicht gerissen. Die Alten meinten aber: Die den Ché spielen wollen, müssen ihre Leidenschaften gekreuzigt und Liebe zur Tugend in ihr Herz gegraben haben, sonst werden sie nur unfruchtbare Töne hervorbringen. Die Länge des Instruments wird verschieden angegeben, weil sich von Zeit zu Zeit das Maß änderte. Am allgemeinsten wird die Länge auf 9 Fuß gesetzt. (s. Fig. 3.)

7. Artikel. Vom Klange des Holzes (S. 61). Aus Dankbarkeit für die unschätzbare Gabe des Holzes erfand Fou-hi (Fo, der Stifter der herrschenden Religion) 3 Arten solcher Instrumente, die nur zur Ehre des Himmels angewendet wurden, den Tchou, den Ou und den Tchoung-tou. Der erste in der Gestalt eines viereckigen Kastens oder Kornmaßes, zum Anfange der Musik gespielt; der Ou, in Gestalt eines ruhenden Tigers, Sinnbild der Herrschaft der Menschen über alle lebende Wesen, wurde zu Ende der Musik gespielt. (Fig. 4.) Im Alterthume gab er 6 volle Töne, f g a c d f, mittels der Wirbel auf dem Rücken, die man mit einem Stöckchen, Tchen genant, riß. Erst später unter den Tang und Soun's schlug man ihn zu Ende der Musik dreimal auf den Kopf. — Der Tchoung-tou, d. h. Brettchen, behauptete einen auszeichneten Rang unter den Instrumenten, weniger des Tones, als der Gedanken wegen, die das Spielen derselben erwecken sollte. (Fig. 5.) Bevor man nämlich das Papier erfunden hatte, schrieb man auf Brettchen, die man in der Folge an Gnander band und Bücher daraus machte, welcher uralte Gebrauch erst unter der Dynastie der Han aufhörte. Das Maß dieser Brettchen war genau bestimt nach dem Werthe der Sachen, die darauf geschrieben wurden. Werke von Wichtigkeit hatten Brettchen von 2 Fuß 4 Zoll Länge, mit Riemen an einander gebunden; sie hießen Tsé; noch einmal so klein, Tou genant, waren für Flugschriften; die schmalsten von verschiedener Länge, Kien. Die Kaiser ließen ihre Gesetze (unter den Han) auf Brettchen von 2 Fuß Länge schreiben, aus Ehrfurcht vor den heiligen Büchern der Nation, King genant, die auf die Tsé geschrieben wurden. In der Folge that man dem Tchun-tsieou des Confucius die Ehre an, ihn wie die King zu schreiben. Die zur Musik gebrauchten Brettchen, Tchoung-tou, waren sonst 1 Fuß 2 Zoll lang und 1 Zoll dik. 12 dergleichen waren zusammen gebunden und dienten zum Taktschlagen, was mit der flachen linken Hand geschahe.

8. Artikel. Vom Klange des Bambus (S. 63). §. 1. Von den Koan-tsee. Die Chinesen machen einen großen Unterschied zwischen Holz und Bambus, einem Mit

Digitized by Google

teldinge des Baumes und der Staude, beide vereinigend, durch Höhlung und Knoten zur Musik vorzüglich geeignet. Nach vielen Versuchen fand man Octaven und endlich die 12 halben Töne einer jeden, was eine Erfindung neuerer Zeiten ist. Diese Röhren, Koan-tsee, wurden in 3 Klassen abgetheilt, jede aus 12 neben einander verbundenen und immer kleineren bestehend. Natürlich wollten sie nicht zu den alten Weisen, die zur Ehre des Himmels und ihrer Vorfahren gesungen wurden, passen. Man trente sie daher und stellte die Röhren der gleichen und ungleichen Zahlen zusammen, daß man auf jeder Reihe nur ganze Töne hatte. Die Ordnung der ungleichen Zahlen nante man Yang, d. h. die vollkommenen, die zweite hieß Yn, die unvollkommenen. Diese Abtheilung fand man in der ganzen Natur und verglich mit den vollkommenen Zahlen, oder den ungeraden, den Himmel, die Sonne, den Mann u. s. w. und mit den unvollkommenen die Erde, den Mond, das Weib ꝛc. Da auch dieses Verfahren große Unbequemlichkeiten mit sich brachte, verband man beide Ordnungen wieder und fügte noch 4 Röhren hinzu und machte ein Instrument aus 16 Röhren, Siao genant, den man in den großen und kleinen theilte. Die tiefste Röhre des ersten hatte 2 Fuß Länge und gab den Grundton Hoang-tchoung, den tiefsten; die längste des kleinen hatte 1 Fuß, gab also die Octave. Beide wurden zugleich von 2 Musikern geblasen.

§. 2. Vom Yo. Man versuchte endlich auf einem einzigen Rohre mehre Töne zu erhalten durch Löcher. Dazu reichten 3 Öffnungen hin. Alle zugehalten gab das Instrument f an; stärker geblasen gab es die Quinte c (wahrscheinlich nicht die Duodecime, wie Amiot will). Der Prinz Tsai-yu fährt nach eigenen Versuchen in seiner Erklärung fort: Das erste Loch geöffnet und mäßig geblasen gibt g, etwas stärker d; das erste und zweite geöffnet gibt a, und stärker geblasen e; das mittelste und die beiden äußern offen gibt h. Der Abt Roussier vergleicht den Yo mit einem alten Instrumente in der Provence, das auch nur 3 Löcher hatte, Flutet hieß und besonders in der Gegend von Aix und Marseille (einer von den Griechen angelegten, schon 300 Jahre vor Christus mit berühmten griechischen Schulen versehenen Stadt) gewöhnlich war, und d e fis gis, durch stärkeres Blasen quintirend a h cis, und durch noch stärkeres die Octave gibt. — Über die Zahl der Löcher sind die Chinesen nicht ganz einig, wol aber darüber, daß es an beiden Enden offen war. Die mit 6 Löchern sind zuverlässig neuer und die 3 andern gaben (nach Tsai-yu) die dazwischen liegenden halben Töne. Es war nicht leicht, alle Töne rein anzugeben. Man erfand daher das folgende Instrument, den Ty.

§. 3. Der Ty. Er ist dem Yo ähnlich, nur daß man an dessen oberem Ende einen Pfropf anbrachte, in welchen man eine Öffnung von einer halben Linie schnitt, des leichtern Ansatzes wegen. Der alte hatte 3, der neuere 7 Öffnungen, und war auch dadurch vom alten verschieden, daß er immer in die Quere gehalten wurde, der alte nicht, der vom Yo nur durch sein vollkommeneres Mundstück verschieden war.

§. 4. Vom Tché. Das sonderbarste von den alten Bambus-Instrumenten, eine Art Querflöte, an beiden Enden zu, das Mundloch in der Mitte, 3 Löcher auf jeder Seite. Unter den 3 ersten Dynastien war es im Gebrauch und schwer zu spielen. Der Prinz Tsai-yu, der eine solche alterthümliche Kostbarkeit sahe, fand es 14 alte Zoll lang und 14 Linie dick, den Durchschnitt des Mundloches von 3 Linien. Übrigens gaben diese Instrumente Gelegenheit zur Begründung der Regel von den 12 Lu, von denen vorläufig bemerkt werden mag, daß sie Ling-lun, einer der Großen am Hofe des Hoang-ty, ungefähr 2700 vor Christus, fand, woraus man auf das Alter der chinesischen Musik schließen kann.

9. Artikel. Vom Klange des Flaschenkürbisses oder der Caledasse (S. 78). Sie nennen diese Kürbisart, die eine dünne, harte und glatte Schale hat und wie eine Pilgerflasche gestaltet ist, Pao, machten aus ihr, um dem Himmel für die Kräuter zu danken, den Körper des Instrumentes, in welchen man blies, und befestigten in demselben verschiedene lange Bambusröhren. Das Mundstück von Holz hatte die Gestalt eines Gänsehalses. Die obere Hälfte des Körpers, in welchen die Löcher für die Röhren geschnitten wurden, bestand gleichfalls aus Holz. Jede Röhre war unten mit einem Stöpsel genau verstopft, und darin ein Einschnitt, 6 Linien lang, und 3 bis 4 breit, in einiger Entfernung vom Stöpsel angebracht, worauf ein dünnes Goldblättchen lag, in der Mitte desselben ein Zängelchen, ¾ Länge des Blättchens eingeschnitten, das sich vom kleinsten Hauche bewegte. Mit diesem sehr geschätzten, vielfach und von allen Seiten mystisch gedeuteten, im Stoffe und in der Form oft veränderten und daher auch mannichfach benanten Instrumente haben die Chinesen ihre 12 Lu auf das genaueste bestimt. Der älteste Name desselben war Yu, in der Folge Tchao. Die Meisten nahmen 3 Ordnungen solcher Instrumente an: 1) die Yu oder Tchao hatten 24 Pfeifen, 2) die Ho 19, und 3) die Cheng 13 Pfeifen. Doch sind sie selbst über die Zahl der Röhren so ungewiß, daß das allgemeine Dictionaire des Koib-ya die große Art von 36 und die kleine von 17 Pfeifen annimt. Nach dem Cheng werden die übrigen Instrumente gestimt, und immer wurden nach ihrem Cärimoniel zwei derselben zugleich gespielt. Amiot hat ein Paar nach Paris geschickt. (s. Fig. 6.)

Aus dem Gesagten sieht man deutlich, daß die Chinesen die ganze Musik nach einer völlig eigenen Art behandelt haben, und die ganz mit dem Eigenthümlichen dieses Volkes übereinstimmenden Sonderbarkeiten geben kein geringes Zeugniß, daß sie die Erfinder eines Systemes und einer Behandlungsart der Musik sind, die sich viel weiter verbreitet haben, als die Meisten bis der noch jetzt so geringen Kentniß volksthümlicher Musik glauben mögen. Übrigens findet Amiot für gut, den nun folgenden theoretischen Theil seines Werkes nicht nur mit der Bitte um Geduld, sondern auch um Aufmerksamkeit und ein Losmachen von Vorurtheilen, das sich nicht eher ein Urtheil erlaubt, als bis Alles gehörig überschaut ist, einzuleiten — welche für unsere Tage sehr starke Anforderungen so viel, als nur möglich, durch den Fleiß einer gedrängten Deutlichkeit gemäßigt werden sollen.

Zweiter Theil. Von den Lu oder den Gesetzen der Töne (S. 85). 1. Artikel. Von den Lu überhaupt.

Als Hoang-ty (ungefähr 2700 vor Christus) das Reich vom Kaiser Ché-yeou erobert hatte, bemühete er sich mit großer Weisheit sein Volk durch gute Gesetze und durch thätige Unterstützung der Künste und Wissenschaften glücklich zu machen. Er befahl daher auch dem weisen Lyng-lun, die Musik in Regeln zu bringen. Der Forscher begab sich in das Land Si-joung, nordöstlich von China. Hier liegt ein hoher Berg, an dessen nördlicher Seite sehr schöner Bambus wächst. Von einem Knoten zum andern schnitt er sich ein Stück, blies hinein und es gab einen Ton, wie der seines Sprechens im ruhigen Zustande, der dem Geräusche der Quelle ähnlich war, die dort hervorsprudelt und den Hoang-ho, d. i. den gelben Fluß bildet. (Also ist Si-joung die Chochot-Mongolei.) Dann hörte er auch daselbst das Männchen des Foung-hoang, eines Vogels mit unserm Phönix vergleichbar, 6 Töne geben, und das Weibchen 6 andere (woher wahrscheinlich der Unterschied von Yang und Yn kommt), von welchen einer wie das Geräusch der Quelle erklang. So geleitet fand er die Octave und ihre Eintheilung in 12 gleichmäßige Töne (ohne die Octave, die den 13. gibt). Mit vielen längern und kürzern Röhren versehen, wandert er zurück und legt seine Entdeckungen dem Kaiser in Gegenwart seiner Weisen vor, und erhielt großes Lob. Nun fehlte es an einem Maße, die Größen und Verhältnisse der Röhren genau zu bestimmen. Dazu gebrauchte er die dauerhaften Ehoulörner, eine Art großer Hirse, und wählte vorzüglich die schwarzen, als die regelmäßigsten und härtesten, weder von Insekten noch von der Luft leidenden. In ihrem kleinsten Durchmesser neben einander gelegt, brauchte man zur Röhre des Grundtones gerade 100: wenn sie sich in ihrem größten Diameter berührten, waren 81 zur Länge der Röhre erforderlich. Diesen Grundton wollte man Koung nennen, d. i. Kaiserpalast, bildlich den Centralpunkt aller Kräfte, also musikalisch, den Ton, auf welchen sich das ganze Tonsystem gründet. Die Röhre erhielt den Namen Hoang-tchoung, d. i. gelbe Glocke. Damit spielte man auf die Urerde an, die nach chinesischer Physik gelb und das Prinzip aller Kräfte ist, so wie die erste ihrer 5 Farben. Auch den Umfang der Röhre mußten die Körner bestimmen. Drei derselben an einander gelegt, gaben genau den Diameter, und 1200 füllten die Röhre. Den Raum, welchen ein solches Korn in der Länge einnahm, nante man Fen, und das Gefäß, das 1200 solcher Körner faßte, Yo. Danach maß man nun und procedirte durch die Zahl 9, was im gemeinen Leben Schwierigkeiten machte, weil man nach Fou-hi's Drachenpferde, in welches er die Finger beider Hände eingedruckt gefunden hatte, nach Decimalzahlen zu rechnen gewohnt war. Man wendete sich also wieder zu dieser Rechnung und sagte: 10 Fen oder Linien sind gleich einem Zoll oder Tsun, 10 Tsun machen einen Fuß oder Ché, 10 Ché geben einen Tchang, und 10 Tchang einen Yn. So verfuhr man auch beim Verringern der Maße oder mit den Brüchen: der 10. Theil eines Fen ist ein Ly, das Zehntel dieses ein Hao, das Zehntel von diesem ein Sée, das Zehntel des Sée ein Hou, das Zehntel des Hou ein Ouei, und das Zehntel desselben ein Kié, welches also der 10millionste Theil einer Linie ist. — Auch die Gewichte bestimmte man nach dem Yo. — Man nahm an, die 12 Lu, oder halben Töne in der Gränze einer Octave, sind sämtlich in dem Hoang-tchoung, als dem unveränderlichen Prinzip für alle musikalischen Instrumente, enthalten. Theilt man nun diesen in 12 nach der Zahl der halben Töne: so kommen auf jeden Theil 100 Choukörner, welches Gewicht Tchou heißt. Das kleinste Gewicht ist ein einziges solcher Körner. 10 machen einen Lei, 10 Lei einen Tchou, 6 Tchou einen Tsée, 4 Tsée einen Loang, das ist eine Unze. Also wiegt der Yo eine halbe Unze oder ein Loth. Ein Pfund besteht aus 16 Loang, wie bei uns, und heißt Kin. 30 Kin machen einen Kiun, und 4 Kiun einen Tan. Man kann also den Lu als einen Körper ansehen, der gemessen und gewogen und in allen seinen Theilen berechnet werden kann. Nimt man nun, wie unter Hoangty, das Grund-Lu zu 9 Zoll Länge, und multiplicirt mit 9: so hat der Hoang-tchoung 81 Theile. Für 9 der Erleichterung wegen 10 gesetzt und mit geraden Zahlen multiplicirt, gibt 100. Diese 100 Theile sind also gleich jenen 81 Theilen nach der Tripelrechnung. Auf diese Rechnungsarten hatten die Chinesen so viel, daß sie sagen, sie wären nicht allein das Werk der Menschen, sondern ihnen vielmehr vom Himmel gegeben. Ob sie nun gleich hochländ keine großen Rechner sind: so geht doch aus dem Ganzen so viel hervor, daß sie die Begründung ihrer Lu keinesweges den Ägyptern zu verdanken haben.

2. Artikel. Von den Lu insbesondere (S. 95). Von diesen 12 Lu sind also 6 vollkommene oder geradzahlige (Yang) und 6 ungerade (Yn). Die ersten behalten stets den Namen Lu, die andern werden auch Yn-Lu, Sée und Toung genant, die auch ganz verschiedene Schriftzeichen von jenen haben. Die vollkommenen (Yang-Lu) heißen: Hoang-tchoung (die Prime), Tay-tsou (3), Kou-si (5), Joui-Pin (7), Y-tsé (9), Ou-y (11). Die gleichen oder unvollkommenen heißen: Ta-lu (2), Kia-tchoung (4), Tchoung-Lu (6), Lin-tchoung (8), Nan-Lu (10), Yngtchoung (12). Alle diese Namen sind symbolisch und spielen auf die verschiedenen Naturwirkungen an im Zeitraume der 12 Mondläufe, aus denen ein gewöhnliches Jahr besteht. Jeder Lu entspricht nach ihrer Lehre einem Monat. Hoang-tchoung ist der Erzeuger der Lu und entspricht dem 11. Monat, in welchen das Wintersolstitium fällt, womit man das astronomische Jahr beginnt. Der erste der gleichen Lu, mit Namen Ta-lu, heißt der große Mitwirker, weil das männliche und weibliche Prinzip zur Hervorbringung der Dinge gleich beitragen, indem sie einander ihre Eigenschaften mittheilen.

3. Artikel. Dimensionen der Lu (S. 99). Die Entfernungen der Lu blieben unveränderlich: aber die Maße wurden zu verschiedenen Zeiten verändert, daher mancherlei Berechnungen und Verwirrungen, bis der Prinz Tsai-yu der Musik auch in der Hinsicht den alten Glanz wieder gab, die Lu in 3 Klassen theilte, nämlich die Doppel-Lu, welche die tiefen Töne geben, die mittleren und die hohen, deren 36 Röhren 3 Octaven erklingen lassen, als wodurch die Musik der Alten wieder hergestellt seyn soll.

Digitized by Google

4. Artikel. Bildung des musikalischen Systems der Chinesen (S. 111). Anfangs bezeichneten sie ihre Intervalle nur mit den Namen der 12 Lu oder halben Töne, was sie bald nicht mehr für zureichend erkannten. Eine Zeit lang waren die geraden Lu von den ungeraden getrennt; beide Ordnungen wurden vereint, und diese beiden vereinigten Klänge wurden Töne genant. Nach vielerlei Versuchen kam man endlich auf eine Leiter, fast wie unsere diatonische, die aus 5 ganzen und 2 halben Tönen besteht. Die 5 Töne nanten sie: Koung, Chang, Kio, Tché, Yu, und die beiden halben Töne: Pien-koung, d. h. der Koung wird, oder in den Koung führt, und Pien-tché, d. i. der Tché wird oder in diesen leitet. (s. Fig. 8.) Die ganze Leiter war nach unsern Noten diese: h c d e : f g a h c d e : f g a. — Man wendete nun diese Leiter auf jedes der 7 Lu derselben an, und machte 84 verschiedene Modulationen. Unter Modulation versteht man: Jedes einzele Lu kann als Grundton einer solchen Leiter angesehen oder zum Koung werden. Da nun jedes der 7 Haupt-Lu der Leiter, je nachdem das eine oder das andere Lu Grundton wird, 7 Mal von seiner Stelle gerückt werden kann: so geben 7 Mal 12 solcher Versetzungen 84 Modulationen. Dabei muß immer f als erster Grundton der Chinesen angesehen werden.

5. Artikel. Abstammung der Lu oder Verwandtschaft derselben (S. 116). Zum Verständniß der alten Musik lobt der Prinz Tsai-yu, der diesen Gegenstand genauer untersuchte, den Tcheou-koung, der 1100 vor Christus sein Tcheou-ly schrieb; ferner den Commentar des Tso-kieou-ming, Geschichtschreibers und Freundes des Confucius; das Werk Koné-yu und besonders den Lu-lan von Koang-tsée, etwa 600 vor Christus u. s. w. Eine Stelle des Hoai-nan-tsée lautet: Eins ist das Prinzip aller Dinge, das die Zwei erzeugt, diese die Drei: aus Drei aber werden alle Dinge erzeugt. Himmel und Erde bilden die Zeit; drei Monate machen eine Jahreszeit. So ist es auch mit den Lu: 1 erzeugt 3, 3 geben 9, 9 erzeugen 81. Eins ist der Hoang-tchoung, 81 sind seine Theile. Der Koung des Hoang-tchoung ist der Vater aller Töne u. s. w. Wir wollen hier eine kleine Tabelle geben, welche die Monde mit ihren Lu, ihren Berechnungen derselben und diese mit unsern Tönen vergleicht, damit man das Folgende desto leichter verstehe:

Zahl der Monde.	Namen der Lu.	Unsere Töne.	Chinesische Berechnung.
XI.	Hoang-tchoung.	f (fa)	81
XII.	Ta-lu.	fis	—
I.	Tay-tsou.	g (sol)	72
II.	Kia-tchoung.	gis	—
III.	Kou-si.	a (la)	64
IV.	Tchoung-lu.	ais	—
V.	Joui-pin.	h (si)	—
VI.	Lin-tchoung.	c (ut)	54
VII.	Y-tsé.	cis	—
VIII.	Nan-lu.	d (re)	48
IX.	Ou-y.	dis	—
X.	Yng-tchoung.	e (mi)	43

Die letzte Zahl sollte eigentlich 42⅔ seyn. Sie lassen aber die Brüche gewöhnlich weg, wodurch freilich die Genauigkeit nicht wenig leidet. Nun erklären sie die Abstammung der Lu, wie folgt: Der erste Mond erzeugt im Herabsteigen den achten, dessen Zahl 48 ist. Der 8. Mond erzeugt hinaufsteigend den dritten, dem die Zahl 64 gehört; der 3. Mond erzeugt herabsteigend den zehnten; der 10. Mond hinaufsteigend den fünften, mit der Zahl 57; der 5. Mond erzeugt aufsteigend den zwölften, mit der Zahl 76; der 12. erzeugt herabsteigend den siebenten, dessen Zahl 51 ist; der 7. erzeugt aufsteigend den zweiten, dessen Zahl 68 ist; der 2. erzeugt herabsteigend den neunten, mit der Zahl 45; der 9. erzeugt aufsteigend den vierten, mit der Zahl 60. — Diese Abstammung der 12 Lu gibt Hoai-nan-tsée mehre Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung, und will damit nur einen Abriß der Lehre der ältesten Schriftsteller seiner Nation geben. Vergleichen wir dieß nun mit unsern Noten: so werden wir unsere gewöhnlichen Quinten-Progressionen wiederfinden, nämlich: die erste Verwandtschaft von g ist d, von d—a, von a—e u. s. w. durch die 12 Töne der Octave. Fig. 7 der Kupfertafel stellt die harmonische Hand der Chinesen dar, mit den 12 Lu, nach welcher zu zählen, ihnen sehr leicht ist, da sie von Jugend auf die Jahre so zählen lernen. Wer erinnert sich nicht dabei an das Aufzählen der Kreuze und Been, wie sie Logier seinen Schülern gibt? Wenigstens hat es damit dem Wesen nach viel Aehnliches.

6. Artikel. Vom Kreisläufe des Grundtones (S. 124). Die Chinesen nennen ihren Hauptgrundton den Koung des Hoang-tchoung, das ist unser f. Dieser Koung, sagen sie, würde ohne alle Hilfe nicht einmal sich selbst wieder hervorbringen, geschweige denn die Lu, eines nach dem andern, durchlaufen können. Diese Hilfe ist ihm aber von der Natur in den beiden äußern Lu, welche die beiden Seiten des Hoang-tchoung einschließen, gegeben worden. Diese sind der 2te Lu, nämlich Ta-lu, unser fis, und der 12te, nämlich Yng-tchoung, unser e. Mittels des e oder Pien-koung, das sie auch Ho nennen, und mittels des h oder Pien-tché, das auch Tchoung heißt, sind nun alle Töne der Octave an einander gebunden. Die 5 Töne ihrer alten Leiter (f g a c d oder koung, chang, kio, tché und yu) bleiben der Stamm der Tonleiter, weßhalb sie in ihrer Lehre so fortfahren: Zwischen dem Koung und Chang fehlt ein Lu, nämlich zwischen f und g fehlt fis; zwischen Chang und Kio fehlt wieder eins, (zwischen g und a fehlt gis); zwischen Kio und Tché (a und c) fehlen 2 Lu (ais und h). Das nächste Lu am Tché (c) gibt den Uebergang zum Tché (c) und ist der Anfang des Tché, oder der Ton, der das Tché oder c leben läßt, und es nährt und stärkt. Zwischen dem Tché und Yu (c und d) fehlt wieder eins, nämlich cis. Will man nun vom Yu zur Wiederholung des Koung (von d zu f) fortschreiten: so fehlen 2 Lu (dis und e). Dann nimt das nächste Lu am Grundton oder Koung den Namen Pien-koung an, und ist der Anfang des Koung, dem er ein neues Leben gibt, indem er ihn seinen Sitz verändern läßt, d. h. indem er ihn zur Octave erhöht. Die Namen der 12 halben Töne einer Octavenleiter ha-

den wir schon früher angegeben. Der alte Zirkel ihrer Töne war in 3 Ordnungen getheilt: in die tiefen h c cis d dis e (Jou-pin, Lin-tchoung, Y-tsè, Nan-lu, Ou-y und Yng-tchoung), in die Mitteltöne: f fis g gis a ais h c cis d dis e (deren Namen schon gegeben sind), und in die hohen: f fis g gis a ais (mit gleichen Namen, wie die Mitteltöne). Die Bildung des Systems der Alten durch die Modulation der fünf Töne mit den neuern Namen und den Namen der Lu, ist auf der beigefügten Kupfertafel (Fig. 8.) befindlich, worauf wir hier verweisen. — Ferner wird der Koung vom Hoang-tchoung, oder der Grundton f, unterhalten und unterstützt vom Tchoung-lu und Lin-tchoung (von ais und c). Vermittels dieser beiden Lu kann er ohne Hinderniß alle andern Töne erzeugen. Dadurch erzeugen sich die Töne, von der rechten zur linken Hand gezählt, in folgender Ordnung: Koung, Tché, Chang, Yu, Kio, Ho und Tchoung, d. i. f c g d a e h, also in Quintenfortschreitungen. Rechnet man aber umgekehrt von der Linken zur Rechten: so gibt es unter denselben Benennungen Quarten-Progressionen. In dieser doppelten Abstammung der Lu braucht man nur sieben, welche die 7 Prinzipien genant werden. Koung und Tchoung sind darin in Opposition, d. i. sie sind Anfang und Gränze (f und h), und wirken eins auf das andere. Die übrigen 5 Lu (fis cis gis dis ais) heißen die 5 Enden, weil bei diesen Lu die eine oder die andere Generation durch f und h, welches nur 7 Töne umfassen kann, sich schließt. — Aus dem Gesagten und aus mehren Stellen alter geschätzter Werke wird es deutlich, daß sie h und e als Leitetöne in c und f betrachten, so genau mit den beiden letzten verbunden, daß sie nur um dieselben willen da sind, weßhalb auch der Pien-koung (unser e) noch Ho genant wurde, d. h. Vereinigung, Übereinstimmung.

7. bis 9. Artikel. Erzeugung der Lu durch die Koa, oder durch die Irigramme und Hexagramme. Man versteht unter Koa die Irigramme des Fou-hi und die Hexagramme Chennoung, welche erst durch Ouen-ouang, dann durch Tcheou-koung mehr als 1000 Jahre vor Ehristus erklärt worden sind, ferner auch durch Confucius. Diese alten Erklärungen bestehen noch. Die Chinesen sind von unglaublichen Zeiten her überzeugt, daß alles Moralische und Physische von diesen Koa ausgehe und mystisch gebildet worden sei. Es ist also nicht zu verwundern, daß sie in den Koa auch die Erzeugung der Lu und Alles, was zu ihrem musikalischen System gehört, gefunden haben. Man hat 8 Koa. Jedes besteht aus 3 Linien, entweder ganze oder gebrochene (mi-parties). Von der Anordnung und Combination derselben hängt die mystische Bildung Alles dessen ab, was ist. Hexagramme gibt es 64. Jedes also 6 Linien, wieder getheilt, wie die Irigramme. Beide sind ihnen Symbole der Veränderungen, welche die Wesen in ihrem verschiedenen Zustande der Erzeugung, des Wachsthums, der Zerstörung u. s. w. erfahren. Beide sind sich gleich, nur daß durch die Hexagramme ein weiteres Feld der Combination eröffnet wird. Das Hexagramm Kien stellt den Himmel vor, oder das vollkommnete Prinzip (Yang), dessen 6 Linien in die Zahl 9 führen, deren unterste Linie die erste ist. Das Hexagramm Kouen stellt die Erde vor, das Unvollkommene (Yn). Es besteht aus 6 gebrochenen Linien, von welcher jede in die Zahl 6 führt, als unvollkommene Zahl. Die 6 vollkommenen Lu werden nun auf die ganzen Linien, und die 6 unvollkommenen auf die gebrochenen gesetzt, in folgender Ordnung:

Hexagramme Kouen.		Hexagramme Kien.
die oberste 6		die oberste 9
— —	ais	— — dis
Tchoung-lu.		Ou-y.
die fünfte 6		die fünfte 9
— —	gis	— — cis
Kia-tchoung.		Y-tsè.
die vierte 6		die vierte 9
— —	fis	— — h
Ta-lu.		Joui-pin.
die dritte 6		die dritte 9
— —	e	— — a
Yng-tchoung.		Kou-si.
die zweite 6		die zweite 9
— —	d	— — g
Nan-lu.		Tay-tsou.
die erste 6		die erste 9
— —	c	— — f
Lin-tchoung.		Hoang-tchoung.

Hexagramme Ouei-ki.		Hexagramme Ki-ki.
Das Vollkommene (Yang).		Das Unvollkommene (Yn).
— —	a	— — ais
Kou-si.		Tchoung-lu.
— —	gis	— — h
Kia-tchoung.		Joui-pin.
— —	g	— — c
Tay-tsou.		Lin-tchoung.
— —	fis	— — cis
Ta-lu.		Y-tsè.
— —	f	— — d
Hoang-tchoung.		Nan-lu.
— —	e	— — dis
Yng-tchoung.		Ou-y.

Ferner berechnen sie die 12 Lu durch 12 Koa so, daß sie gebrochene und ungebrochene zusammen setzen auf folgende Art: die erste 9 ⚌ ⚌; die zweite 9 ⚌ ⚌ fis
f
die dritte 9 ⚌ ⚌ so bis zur sechsten 9, dem ais.
g
Mit h fängt die erste 6 an ⚋ ⚋ die zweite 6 ⚋ ⚋
c
u. s. w. bis zum e. Dieß nennen sie die letzte und vollkommenste Generation der Töne durch die Koa, deren jeder seinen eigenen Namen hat. Alles deutend, fügen sie dieser Ordnung noch den Satz bei: Wenn das Unvollkommene empfangen hat, wird es thätig und das Vollkommene ruht aus, Kraft zu neuer Thätigkeit zu gewinnen.

10. Artikel. Bildung der Lu durch die Zahlen (S. 135). Das Merkwürdigste möchten etwa für uns folgende Punkte seyn: Aus der Vereinigung der vollkommenen oder ungeraden Zahlen mit den unvollkommenen oder geraden entsteht die rechte Vollkommenheit. 1, 2, 3

Digitized by Google

und 4, sagt Tso-kiou-ming in seinem Tchou-en, enthalten die tiefste Lehre. Und wenn man dabei sogleich der heiligen Quaterne des Pythagoras gedenkt und der Sage, daß er aus Indien einen Theil seiner Weisheit geholt haben soll: so wird es nicht unwahrscheinlich, da der chinesische Auctor, ein Zeitgenosse des Confucius, älter als Pythagoras ist, daß der Grieche auch diese Lehre den Chinesen zu danken hat. Wie in der 1 der Anfang der Zahlen ist, so in 10 ihre Erfüllung. Die 5 ersten sind die erzeugenden und die 5 letzten die erzeugten. 1 und 6, das Symbol des Wassers, bezeichnen d; 2 und 7, Symbol des Feuers, e; 3 und 8, Symbol des Holzes, a; 4 und 9, Symbol des Metalls, g; 5 und 10 schließen den Keim zu Allem in sich, Symbol der Erde, und bezeichnen den Grundton f. Alle diese Töne sollen nun auch durch Röhren von 6, 7, 8, 9 und 10 Zoll Länge hervor gebracht werden, wovon aber doch nur manche Längenangaben der Röhren richtige, und andere ganz falsche Fortschreitungen geben müßten.

11. Artikel. Bildung der Lu durch die Zahlen nach Art der alten Chinesen von Hoang-ty bis zu den Han (S. 142). Es wird von Keinem in Zweifel gezogen, daß die Länge des Hoang-tchoung, oder die Röhre des Grundtones f, seit den ältesten Zeiten in 81 Theile zerfällt worden ist, was alle Alterthümer bestätigen. Man unterschied eine steigende und eine fallende Art. Die erste gibt ihnen die Fortschreitung nach Quarten, und die andere die Quinten-Progressionen. Die Benennungen, steigend und fallend, sind also den unsern gerade entgegengesetzt. Herauf nach den höhern Tönen nennen sie fallend, und das Heruntergehen zu den tiefern Tönen ist ihnen steigend, was eben nicht unverständig genannt werden kann. Die alte Berechnung der 12 Lu ist folgende:

f	81	a	64	cis	51
	40,500		32,000		51,000
fis	76	ais	60	d	48
	38,000		60,000		48,000
g	72	h	57	dis	45
	36,000		57,000		45,000
gis	68	c	54	e	43
	34,000		54,000		43,000

Um die Quintenfortschreitung zu erhalten, sagt Hoai-nan-tsee, muß man die Länge des klingenden Körpers 81 mit 500 multipliciren, welches das Produkt 40,500 gibt. Dieses dividirt mit 749 erhält man 54, was die Quinte c gibt. Der Bruch $\frac{500}{749}$ wird, wie gewöhnlich, von ihnen übergangen. Diese 54 × mit 1000 und = mit dem beständigen Divisor 749 gibt mit weggelassenem Bruch 72 oder die Quarte, von c herabsteigend, g u. s. w. Eine noch leichtere Art quintenweise durch 3 multiplicirt zu steigen durch alle 12 Lu ist folgende: f ist 1, c = 3, g = 9, d = 27, a = 81, e = 243, h = 927, fis = 2187, cis = 6561, gis = 19,683, dis = 59,049, ais = 177,147. Außer diesen gibt es noch mehr Arten, dieselbe Sache durch Zahlen zu bestimmen, die man uns hoffentlich gern erlassen wird, so wie ihre strenger berechneten Dimensionen der Lu, wie sie die Neuern versucht haben, besonders der Prinz Tsai-yu, welche Berechnungen man im 12. Artikel findet.

Der 13. Artikel (S. 149) handelt von der Art, die Lu zu prüfen. Dazu haben sie ein eigenes Instrument erfunden, Lu-tchun genant, größer als der Kin und kleiner als der Ché. Die Bauart desselben nennen sie geheimnißvoll. Die Alten hatten 2 Arten, von der Gestalt des Kin und des Ché; die letzte 10 Fuß, die erste 6 — 7 Fuß lang. Die Zahl der Saiten unbestimt, 12 oder 13. Sie waren zu den Zeiten der Han sehr üblich. Der erste Schriftsteller, der davon etwas berichtet, lebte etwa 500 vor Chr. Alle waren nicht bestimt genug. Der Prinz Tsai-yu vervollkommete es. Die genau angegebene Messung der Instrumentes übergehen wir und erwähnen nur, daß man von f an immer mit Quinten und Quarten wechselnd fortschritt, so daß ais wieder mit f (anstatt eis) genau stimmen mußte. Man temperirte also, wie wir es auch thun.

Dritter Theil. 1. Artikel. Was die Chinesen unter Ton verstehen (S. 157). Ton ist, nach der Meinung der Chinesen, ein modificirter Laut, der einige Dauer hat und nur eine gewisse Ausdehnung erfüllen kann, welche die Natur selbst durch unumstößliche Gesetze bestimt hat. Der wahre Ton, nicht nur vom Klange, sondern auch von den Lu verschieden, ist also ein belebter Klang, ein fruchtbarer, der andern Lauten Daseyn gibt und die Kraft hat, sich selbst wieder hervor zu bringen. Die Töne müssen aus 2 Gesichtspunkten betrachtet werden: 1) als abgesonderte, von einander unabhängige; 2) als nothwendig mit einander verbundene, und zwar so eng, daß durchaus nicht einer ohne den andern bestehen kann. Die Töne an sich, nicht in ihrer nothwendigen Verbindung gedacht, werden Cheng genant und durch besondere Zeichen dargestellt. Die Töne in ihrer Verbindung heißen Yn und werden ganz verschieden von jenen bezeichnet. Beide Arten machen die Melodie, Yo genant. Die Melodie und die Yn machen die Musik, Yn-yo genant. Nun behauptet der Verfasser, die meisten Auctoren, die seit den Han über Musik geschrieben haben, hätten diese Unterschiede nicht gekant, und daher viele Wunderlichkeiten vorausgesetzt. Wenn sie z. B. in alten Büchern die Schriftzeichen Ou, Yn gelesen hätten, welche die 5 Töne f g a c d bedeuten: so hätten sie darin eine Tonleiter gesehen, die jedoch niemals eine vollkommene Tonleiter ausgemacht hätten. Sie wären nur die 5 ersten Tonbilder (termes), also die verunglückten Töne des diatonischen Systems gewesen. Aber darin widerspricht sich, wie wir gleich hören werden, der Verfasser selbst, zu viel auf den Prinzen Tsai-yu vertrauend, der ihm mehr gilt, als alle Andern. Die Richtigkeit der Behauptung vieler chinesischer Schriftsteller, daß die alte Tonleiter dieses Volkes nur aus diesen 5 Tönen bestanden habe, geben die vielen chinesischen alten Melodien, die durchaus nur aus diesen 5 Tönen zusammen gesetzt sind. Die Melodie, die Amiot selbst mittheilt, und die wir am Ende hier geben wollen, ist ebenfalls nur aus diesen 5 Tönen componirt.

2. Artikel. Von den sieben Prinzipien (S. 160). Sie verstehen darunter die Vereinigung der 5 Haupttöne mit den 2 Pien, oder halben Tönen, also unsere diatonische Tonleiter bis zu der Octave. Dieß nennen sie Tsi-che. Damit nun der Verfasser seine Behauptung,

Digitized by Google

als hätten die Chinesen vom Anbeginn an diese Tonleiter gehabt, einiger Maßen beglaubigt, sucht er sich mit der Annahme zu helfen: „die Weisen hätten diese 7 Töne von jeher gekannt, die gewöhnlichen Gelehrten nicht. Sie haben, fährt er fort, nur 5 Töne gesetzt und die 2 halben für eine neuere Erfindung ausgegeben." Man braucht aber nur die Art der Berichte der Jesuiten über China zu kennen, und man wird die Quelle nicht erst lange zu suchen haben, aus welcher ihre Verschönerungen fließen. Sie wollten ihren geistlichen Eroberungen daselbst größere Bedeutsamkeit geben, was unter Andern aus der neuen Reise nach China von Timkowsky, ins Teutsche übertragen von J. A. F. Schmidt (Leips. b. Fleischer 1825) in anderer Hinsicht recht klar wird. Weil nun Amiot die alte Tonleiter dieses Volkes für mangelhaft hält, will er ihnen das nicht nachsagen lassen, und ist froh, an dem sonst gelehrten, und namentlich um ihre Volksmusik verdienten Pringen Tsai-yu einen Mann zu finden, der gleichfalls behauptet, es könne ohne die 2 halben Töne keine wahre Musik geben. Unter manchen Auctoritäten wird auch auf die Werke des Confucius verwiesen, ohne jedoch eine Beweisstelle namhaft zu machen. Die eifrigsten Gegner der 2 halben Töne sind Ho-soui, Tchen-yang und Sou-kouei. Die beiden Ersten nennen den Pien-koung und Pien-tche eben so unnütz in der Musik, als an jeder Hand einen Finger mehr, und der Letzte sagt, sie vernichteten die Correspondenz zwischen den Lu und den Monden des Jahres, so wie die ganze Ordnung des Cärimoniels. Die Stimmung des alten Kin beweist gleichfalls, daß ihre alte Tonleiter nur 5 Töne hatte. Man scheint nach und nach durch eine verlängerte Quinten-Progression auf die übrigen Töne gekommen zu seyn. Nachdem man die 5 Haupttöne der ältesten Tonleiter dieses Volkes so ihrer Verwandtschaft nach zusammen gestellt hatte f — c, c — g, g — d, d — a; so suchte man noch weiter und fand nach derselben Berechnung a — e, e — h, als die beiden halben Töne einer neuen, vollständigern Leiter. Das Verhältniß dieser halben Töne zu den nächsten alten Haupttönen lehrte sie auch für die übrigen solche halbe Töne suchen und finden. Auf diese Art wurde nun die ganze Leiter bis zur Octave in 12 halbe Töne zerfällt. Mit unserm hier aufgestellten Verfahren stimmen auch die Worte des berühmten Tchou-hi: Damit das System wirklich vollendet sei, muß man zu diesen 7 Prinzipien noch 5 Ergänzungen fügen. Hier sind sie:

1. Prinzip:	Hoang-tchoung und Lin-tchoung,	f — c.
2. —	Lin-tchoung und Tay-tsou,	c — g.
3. —	Tay-tsou und Nan-lu,	g — d.
4. —	Nan-lu und Kou-si,	d — a.
5. —	Kou-si und Yng-tchoung,	a — e.
6. —	Yng-tchoung und Joui-pin,	e — h.
7. —	Joui-pin,	h.

Von diesem h fangen nun die 5 Ergänzungen an:

1. Ergänzung:	Joui-pin und Ta-lu,	h — fis.
2. —	Ta-lu und Y-tsé,	fis — cis.
3. —	Y-tsé und Kia-tchoung,	cis — gis.
4. —	Kia-tchoung und Ou-y,	gis — dis.
5. —	Ou-y und Tchoung-lu,	dis — ais.

Da man nun in fortgesetzter Quintenreihe von ais zu eis, welches mit gewöhnlicher Weglassung des Bruches und nach der ihnen bekannten Temperatur der Quintenverhältnisse mit dem Grundtone der Chinesen f eins und dasselbe ist: so hatte man die ganze Reihe der Töne durchlaufen und erklärte nun erst das System für völlig geschlossen, ohne auf unsere B-Vorzeichnungen Rücksicht zu nehmen, die ihnen ganz überflüssig sind, da sie von unsern harmonischen Akkordverhältnissen gar nichts wissen, wie aus dem folgenden Artikel erhellet.

3. Artikel. Ob die Chinesen unsern Contrapunkt kennen und gekannt haben (S. 164). Von dem, was wir Harmonie nennen, ist bei ihnen, und es scheint im ganzen Alterthum, was auch Einige namentlich von der alt-griechischen Harmonie rühmen, gar nicht die Rede. Ihnen heißt Harmonie nichts Anderes, als die Übereinstimmung physischer und moralischer Dinge. Und in der Hinsicht, sagt Amiot, haben sie allerdings Harmonie gekannt und vielleicht am besten. Musik ist Sprache des Gefühls, fährt er fort, die sich allen Leidenschaften anschmiegen muß. Das ist die vorzüglichste Harmonie. Außerdem muß die Musik modulieren, denn jeder Ton hat seine eigene Art, die nur ihm eigenthümlich ist. So hat z. B. der Ton f (Koung) eine feierliche und ernste Modulation, und darum stellt sie den Kaiser vor. Der Ton g (Chang) hat eine starke und etwas scharfe Modulation, und sie soll den Minister und seine Unerschrokkenheit vorstellen, der im Stande seyn muß, die Gerechtigkeit selbst mit Härte zu üben. Der Ton a (Kio) hat eine einfache und sanfte Modulation, die beschiedene Unterwürfigkeit unter die Gesetze andeutend. Der Ton c (Tché) hat eine reißende Modulation, die Statsangelegenheiten und ihre schnelle Ausführung anzeigend. Der Ton d (Yu) hat eine laute und glänzende Modulation, den Inbegriff und die Verknüpfung aller Dinge darstellend. Diese Modulationen, richtig gebraucht, geben den zweiten Akkord oder die zweite Harmonie. Die zwei halben Töne unserer diatonischen Leiter sind nicht charakterisirt, was gleichfalls wieder dafür spricht, daß ihre alte Musik nur aus diesen 5 Tönen bestand.

4. Artikel. Art, wie die Alten den Kin mit 5 und 7 Saiten stimten (S. 168). Der fünfseitige Kin gab natürlich nur ihre 5 Haupttöne: aber auch der siebensaitige wurde oft eben so gestimt, daß sich also 2 Töne wiederholten in der Entfernung einer Octave, nämlich e, d, f, g, a, c, d. Dieser Kin war ein stehendes Instrument, mit welchem man nur Musikstücke begleitete, in denen der Komponist nur die 5 alten Töne gebraucht hatte. Die gewöhnliche Art, den siebensaitigen Kin zu stimmen, war folgende: f g a h c d e. Die stehende Saite wurde Ho, das ist die Saite der Vereinigung, genant, und die vierte hieß die mittlere oder Tchoung.

Die einzige Begleitung der Melodie, welche die Chinesen hatten, ist, daß sie zu dem c die Quinte g zu gleicher Zeit erklingen lassen, was sie das große Intervall nennen, Ta-kiuen-keou, womit sie die untern Töne (das heißt bei uns die hohen) begleiten; mit der Quarte werden ihre hohen, d. i. unsere tiefen, begleitet, was sie das kleine Intervall, oder Chao-kiuen-keou.

Digitized by Google

nennen. Das wäre also wie die Begleitung des Dudelsackes, der noch bei den Berglschotten gebräuchlich ist. — Zum Schluß rühmt Amiot wiederholt, daß die Chinesen Erfinder eines musikalischen Systems sind, welches fast Alles enthält, was Aegypter und Griechen, die von ihnen lernten, hatten; selbst das Tetrachord des Pythagoras, der in Indien gewesen seyn soll, findet sich in der untern Reihe der Figur 8 auf der beigefügten Kupfertafel.

Als Anhang wird eine chinesische Hymne zu Ehren der Vorfahren mitgetheilt, in welcher jede Strophe aus 8 Versen, und jeder Vers aus 4 Füßen, d. i. aus 4 einsylbigen Worten besteht. Eine wörtliche Übersetzung wird für unmöglich gehalten, der Kürze des Ausdruckes wegen. Alle Gebräuche, die dabei beobachtet werden, sind, als zur Sache gehörig, genau im Werke beschrieben. In einem großen Saale hangen die Bilder der Vorfahren; vor ihnen im Süden steht eine Tafel mit Libationen, in der Mitte derselben ein Gefäß mit Spezereien, an jeder Seite ein Leuchter mit brennendem Lichte und an den Enden Vasen mit Blumen. In der Mitte des Saales stehen die Tänzerinnen, vier in vier Reihen, und etwas seitwärts 2 Fahnenträgerinnen nach Norden hin. Alle gleichmäßig gekleidet. Rechts und links die Spielleute, vorzüglich die den Cheng und King spielen, und nach dem Hintergrunde zu sind die Kin- und Ché-Spieler und die Sänger gestellt ꝛc. Ernst und majestätisch tritt der Kaiser ein; überall die tiefste Stille, während er nach dem Spezereientische schreitet. In diesem Augenblicke steigen, wie sie glauben, die Geister ihrer Vorfahren vom Himmel herab, und die Hymne, im Namen des Kaisers gesungen, hebt an. Die erste Strophe enthält ungefähr Folgendes: „Denk' ich euer, erhabene Ahnen, fühl' ich mich zum höchsten der Himmel erhoben. Dort in der Unendlichkeit ewiger Quellen echten Ruhmes und beständigen Glückes sehe ich mit Entzücken euere unsterblichen Seelen, zum Preis ihrer Tugenden, zum Lohn ihres Werthes, von immer neuen Seligkeiten schmecken unaussprechliche Lieblichkeit. Wenn, ungeachtet meiner Mängel, der Vorsehung Beschlüsse auf Erden mir den höchsten Rang verliehen haben: so geschah es, weil ich aus euerem erlauchten Blute entsprossen bin. Unmöglich wäre es mir, in euere glänzenden Fußtapfen zu treten: oder mein aufmerksamstes stetes Bemühen soll künftigen Geschlechtern beweisen, daß ich wenigstens verdient habe, ohne Gewissensbisse zu leben."

Darauf kniet der Kaiser dreimal nieder und berührt dabei mit der Stirn die Erde und bringt die Gaben dar. Während dessen singen die Musiker den zweiten Theil der Hymne:

„Euch verdank' ich Alles; euern Athem athme ich und handle nur durch euch; und wenn Dankbarkeit und Pflicht mich an diesen Ort rufen, genieße ich eure Gegenwart. Ihr steigt für mich herab aus eurem Ruhm. Ja, ihr seid gegenwärtig; eure erlauchte Gestalt zieht durch ihren Glanz meine furchtsamen Blicke auf sich; der Ton eurer Stimme der süßen Natur erweckt in meinem Herzen die ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit. Demüthig hingebeugt, bring' ich euch meine Huldigungen, o ihr, von denen ich das Leben erhielt. Nehmt gütig, als Zeugniß tiefster Achtung und vollkommenster Liebe sie auf."

Nach Beendigung dieser Cérimonien, wenn der Kaiser Fleisch und Libationen dargebracht, die Spezereien verbrannt und wiederum die Erde 9 Mal mit der Stirne berührt hat, steht er auf und bleibt in der Stellung, wie während der ersten Strophe. Dann stimmen die Musiker ihren Gesang wieder an, unter welchem die Geister der Vorfahren die Erde wieder verlassen und in den Himmel zurück kehren. Dritte Strophe: „In mein schwaches Gedächtniß hab' ich mir wieder die Tugenden, die Thaten und unschätzbaren Verdienste dieser weisen Sterblichen zurück gerufen, welche unter die Geister des Himmels gesetzt worden sind auf den Gipfel des Ruhms. Durch der Banden stärkste sind sie verbunden mit meinem Herzen: sie gaben mir das Leben, ihre Güter besitz' ich, und was noch mehr ist, ich, ich Schwacher, erröthe, es zu sagen, nach ihnen regire ich das Reich. Das Gewicht so schwerer Last würde mich ohn' Unterlaß straucheln machen, würdigte der Himmel mich nicht, in meiner Schwachheit mich zu unterstützen durch immer erneuete Hilfe. Was ich vermag, üb' ich, wenn die Pflicht befiehlt: aber ach, wie soll ich so viele Wohlthaten erkennen? Drei Mal hab' ich verehrungsvoll mein dreifaches Opfer gebracht. Nichts vermag ich weiter zu thun, und meine Wünsche sind befriedigt."

Die beiden Worte „ich Schwacher" werden mit halber Stimme und mit zitterndem Tone gesungen. Darauf zieht sich der Kaiser zurück, und die Musik geht fort, bis er in sein Zimmer ist.

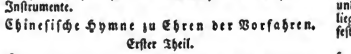
Wenn uns die Melodie der Hymne sonderbar vorkomt, so wird uns die Art, sie mit den Instrumenten zu begleiten, noch sonderbarer vorkommen. Wenn nämlich die Sänger das Anfangswort Seo anstimmen, schlägt man einmal an die Glocke Hoang-tchoung, d. i. f, weil das Stück auf diesem Ton geht und das Wort Seo diesen Ton erklingen läßt. Nachdem nun die Glocke den Grundton angegeben hat, gibt der Po-kou (eine Trommel) denselben Ton dreimal an. Nach dem dritten Schlage der Trommel geben der Kin und der Ché ihren Ton an; darauf wiederholt ihn der Po-kou wieder dreimal, und der Kin und Ché nach der Trommel ebenfalls. Fängt eins dieser Instrumente an: so holen die Sänger Athem. Das Verfahren bei der ersten Note wiederholt sich bei allen folgenden, woraus man auf die Langsamkeit schließen kann, mit welcher der Gesang vorgetragen wird. Alle Instrumente geben nur den Ton der Singstimme an, außer daß zuweilen zwischen den Instrumenten und der Singstimme der Unterschied einer Octave Statt findet und der Kin und Ché immer zwei Töne zugleich angeben, nämlich den Ton der Singstimme und die Quinte desselben. Übrigens werden alle im ersten Theile beschriebenen Instrumente bei dieser Musik gebraucht. Einige derselben sind außerhalb des Saleé. Soll die Musik beginnen, werden in gewissen Zwischenräumen 3 Schläge auf dem Tao-kou (eine Art Trommel) gethan, worauf ein Schlag auf die Glocke folgt, und die Stimmen erklingen mit allen Instrumenten, die sie begleiten sollen. Das Ende jeder Strophe bezeichnet ein Schlag auf den Lien-kou. Nach einer kleinen Pause wird dreimal auf den Yng-kou (auch eine Art Trommel) geschlagen, unmittelbar darauf zum zweiten

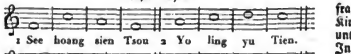
Digitized by Google

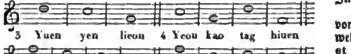
und dritten Male auf die beiden begleitenden Trommeln, worauf ein Schlag auf die Glocke den Anfang der zweiten Strophe bezeichnet. Gleiche Ordnung wird bei allen Strophen beobachtet. Am Ende der Hymne schlägt man einmal auf den Kopf des liegenden Tigers und fährt dreimal mit dem Stäbchen (Tchen) über den Rücken desselben. Nun die Hymne. Die untern der wenigen Doppelnoten sind für die Stimmen, die obern für die Instrumente.

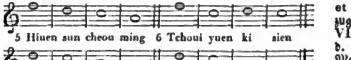
Chinesische Hymne zu Ehren der Vorfahren.

Erster Theil.

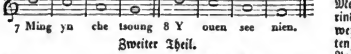


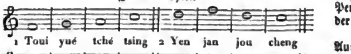


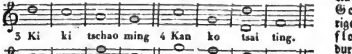


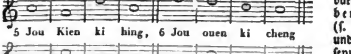


Zweiter Theil.

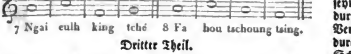


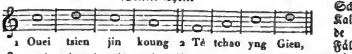


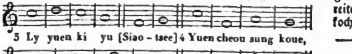


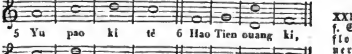


Dritter Theil.









(*G. W. Fink.*)

Chingilus, s. Ingul.

CHINGLEPUT, ein Distrikt in der brit. Provinz Karnatik auf Dekan, welcher auch unter dem Namen Joghire bekant ist und die Hauptstadt der Präsidentschaft Madras umfaßt. Er ist im O. von dem Golf, auf den übrigen Seiten von den beiden Arcot umgeben, etwa 135,7° QM. groß, wird vom Palar und Cauvere und von mehren Kanälen bewässert, die aus den großen Tanks Saymbrumbacum und Sri Permaturu abgeleitet werden, und hat meistens ebnen Sandboden, aber auch große Bambus- und Palmenwälder. Die Distriktstadt und der Sis des Zillacourts heißt ebenfalls Chingliput, liegt (Br. 12° 46′ L. 97° 34′) unweit des Palar, ist befestigt und ziemlich gut bevölkert. (*Hassel.*)

CHININ (St.), Stadt im Bez. S. Pons des franz. Dep. Hecault. Sie liegt am Bernasobre, hat 4 Kirchen, 1 Hospital, 520 Häus. und 3003 Einw. und unterhält 2 Tuch- u. Strumpfmanuf. und 6 Gärbereien. In der Nähe sind Steinkohlengruben. (*Hassel.*)

CHININ (Cinchin, Quinin), ein eigents, 1820 von Gomez in der Chinarinde aufgefundenes Kaloid, welches Pelletier und Caventou (s. Ann. de Ch. et d. Pharm. XV. — Journ. d. Pharm. VII., Ausgusweise in Trommsdorff's n. Journ. d. Pharm. VI. 1.), sowie Dumas (i. Schweigger's a. Journ. d. Ch. ꝛc. 40. S. 83. ꝛc.), u. A. näher untersuchten. Mehr davon enthalten die Königschina- oder Calisayarinde (Quinquina jaune d. Franz.), und die rothe, weniger unsre braune ꝛc. Neben dem Cinchonin (s. unten) ist es das wirksamste antifebrilische Princip in der Peruvinde, zu dessen Wirkung sich jene des Chinins in der Mittelzahl verhält, =1,100.

Beide Chinasalze erhält man mittels anfänglicher Ausziehung der Chinarinde. a) Durch Weingeist, nach Gomez, Pelletier ꝛc.; b) durch sehr verdünnte wäßrige Säuren, nach Henry d. Jüng., Boreton, Duflos, Hermann, Stratingh und Colom; c) durch kalische Lösungen, nach Badollier und Guilbert [1]). Die Herrmann'sche Darstellungsmethode (s. bei Stoltze a. u. a. O. XXVII. 1. S. 116. ꝛc.), und die Stratingh'sche dürften wohl die vorzüglichern seyn. Stratingh lehrt die Chinasalze entweder 1) durch Ausziehen der China mit verdünnter Salzsäure, Vermischung mit schwefelsaur. Bittererde, und Fällung durch Aykali, oder 2) durch Ausziehung mit verdünnter Schwefelsäure, Zusatz von Alaun, und Fällung mittels Kali, oder vorzugsweise 3) durch das Kochen der Rinde mit einem Gemisch aus Schwefel- und Salzsäure, Fällung durch Kalk und Ausziehung mit Weinalkohol bereiten. Auch kann man 4) das geistige Chinaextrakt in kochendem, stark mit Salzsäure geschärftem Wasser auf-

1) Vgl. Stoltze i. f. berl. Jahrb. f. d. Pharm. 1823. XXIV. 1. S. 60. ꝛc. 2. S. 105. ꝛc. u. i. Schweigger's Journ. f. Ch. u. Ph. 1825. XIII. 4. S. 457. ꝛc. — Vgl. ferner Dulk bei Stoltze a. a. O. XXVII. 1. S. 102. ꝛc. — Buchner's Repert. f. d. Pharm. 1821. 1823. XV. 3. — Das Archiv des Apothekervereins i. nördl. Deutschland 1823. 3. — Geiger's Magaz. f. d. Pharm. Jul. 1824. — Schweigger a. a. O. 1824. XII. 3. S. 358. ꝛc. — Die Gallussäuretinktur ist, nach Stoltze u. Henry das beste Mittel, um die Gegenwart kleiner Quantitäten Chinin anzuzeigen, somit auch kleinere Mengen Chininsalze auf ihren Chiningehalt zu prüfen (s. Stoltze bei Schweigger a. a. O. S. 460. u. Henry bei Stoltze a. a. O. XXVII. 2. S. 239.).

Digitized by Google

lösen, und viele gebrannte Bittererde zusetzen, um den färbenden Stoff zu binden, und die Flüssigkeit zu klären. Nach dem Erkalten bringt man das Ganze auf ein Filter, wäscht den mit Bittererde gemachten Niederschlag mit kaltem Wasser aus, trocknet ihn im Zimmer, und behandelt ihn dann zu wiederholten Malen mit kochendem Alkohol (der dabei ganz den Geruch des Franzbranntweins annehmen soll), um alle Bitterkeit herauszuziehen. Der Alkohol löst auch das Chinin auf, und hinterläßt es beim Verdampfen als eine braune, klebrige, in der Kälte spröde Masse. Durch's Lösen in einer sehr verdünnten Säure wird es vollends von der ihm noch anhängenden fettigen, grünen Substanz befreit, und man kann nun aus dieser Lösung unmittelbar die Chinasalze durch Krystallisation rein darstellen. Da die Mutterlauge und das Abwaschwasser immer noch etwas davon gelöst enthalten, so muß man den Niederschlag nicht mit zu vielem Wasser auswaschen, und die obigen Flüssigkeiten, um nichts zu verlieren, nachdem man sie zuvor mit etwas Säure übersetzt hat, bis auf den dritten oder vierten Theil abdampfen, dann wieder, wie oben, behandeln, und endlich das Cinchonin vom Chinin durch Krystallisation, oder, nach Callond, so zu scheiden, daß man die Mutterlauge beider Salze mit Ätkali leicht übersättiget, den Niederschlag wäscht, trocknet, dann in Alkohol auflöst und durch Wasser davon trennt. — Rein sieht das Chinin weißlich oder perlfarbig aus, schmeckt sehr bitter, ist durch Schmelzung im luftleeren Raume und durch langsamest Erkalten krystallisirbar, wobei es sich zusammenzieht, undurchsichtig wird, und eine Art deutlichen Krystallmoirés bildet, der auch im Bruche krystallinisch ist. Auch sahen es Pfaff, Peschier und Pelletier aus der Auflösung in wasserfreiem Weingeist an einem kalten, nicht feuchtem Orte in seidenartigen Büscheln anschießen, die aus länglichen Prismen zu bestehen scheinen. Nach Robiquet scheidet es sich aus der genug verdünnten siedenden Lösung des schwefelsaur. Chinins, wenn man kaus ein Kali setzt, und die Flüssigkeit filtrirt, beim Erkalten in schwarzen Blättchen oder Platten, die Verwreigungen ꝛc. bilden, ab. Auch Pelletier fand später das Chinin krystallisirbar. Es löst sich nur schwierig in Wasser auf, scheint mit diesem zu einem durchscheinenden Hydrat zu werden, und ist dann bei 90° Celf. schmelzbar, außerdem unschmelzbar. Das geschmolzene Chinin wird idioelektrisch, und erhält durch Reiben mit Tuch starke Minus-Elektricität. Heißes Wasser nimt mehr davon auf, als kaltes, aus dem es krystallisirt. In 40 Alkohol von 840° und in Äther ist es leicht, aber in Äther- und Fettölen schwer löslich. Ganz luftbeständig, scheint es die Kohlensäure nicht merklich anzuziehen. Es verbindet sich weder mit Schwefel, noch mit Kohle. Mit Sod, seinem Hauptreagens, und Wasser behandelt, bildet sich daraus Sodsäure und Sodwasserstoffsäure, die beide mit ihm sich verbinden und noch unauflöslichere Salze geben, als mit dem Cinchonin. Ein Gran Sod in 1—2 Dr. Wasser erhitzt, bringt in der wäßrigen Lösung des Chinins einen reichlichen zimmtbraunen Niederschlag hervor. In mäßiger Wärme phosphoreszirt es stark; in der Hitze wird es zersetzt, gleich dem Cinchonin, schmilzt wie Wachs, wird schwärzlich, schwillt etwas auf und flammet. Es liefert, nach Dumas und Pelletier 75,02 KSt., 8,45 StSt., 6,66 WSt. und 10,40 SSt., nach Brande aber in 100 etwa 73,80 KSt., 13,00 StSt., 7,55 WSt. und 5,55 SSt.; nach Göbel 72,28 KSt., 8,33 StSt., 8,20 WSt. und 11,10 SSt. — Mit Säuren verbindet es sich zu auflöslichen, perlmutterglänzenden Salzen.

Arzneilich dient es in allen Fällen, wo die Chinarinde selbst angezeigt ist, und zwar vorzugsweise, weil sich dessen Gabe leichter bestimmen läßt, und weil es zwischen den sogenanten flüchtigen Reizen, und der permanentreizenden China das Mittel hält, den Magen weniger belästigt ꝛc. Das weniger schnell und sicher wirkende Präparat, welches man bis jetzt am meisten angewandt hat, ist:

1) Das schwefelsaure Chinin, Chininum sulphuricum, Sulfat de Quinine: a) neutrales (das basische soll, nach Pelletier ꝛc., ein Gemenge aus neutralem und Ab-Chinin seyn), ein leicht in schmalen, langen, etwas biegsamen und perlmutterglänzenden Nadeln, oder in schmalen, Amianthähnlichen Blättchen krystallisirendes, sehr herbbitteres Salz von Chinageschmack, das durch Lösung des Chinins in Weingeist, und Sättigung mit Schwefelsäure bereitet wird (vgl. die Note 3.). Es leuchtet, zumal schwach gerieben, bei 100° Wärme, läßt sich verflüchtigen, in kaltem Wasser, weit weniger, als im heißen, auflösen, besonders bei Säurezusatz, wie auch in Weingeist, aber desto schwieriger in Äther. Nach Henry entfärbt es den Malagawein, so wie die Languedoker und Bordauxer Rothweine, weil sie Gärbestoff enthalten, fast gänzlich, ohne eben die Bourgogner sehr merklich zu verändern (s. Journ. d. Pharm. etc. Juill. 1825. Nr. VII. S. 331; teutsch bei Schweigger a. a. O. 1825. XV. 3. S. 326. ꝛc.). In der Wärme schmilzt es zu einer wachsähnlichen Masse. Durch die Kalien wird es zersetzt, und scheidet sich in weißen Flocken ab, die in Masse graulich erscheinen. Gallus-, Weinstein- und Oxalsäure bewirken in dessen etwas concentrirter Lösung Niederschläge. Es ist zusammengesetzt aus 100 Chinin und 10,904 Säure, oder, nach Baup, aus 76,272 Chinin, 8,474 Säure und 15,254 Wasser, oder, und zwar das Salz der ersten Krystallisation, nach Robiquet, aus 11,3 Säure und 79 Chinin. Verwittertes enthält: 86,12 Chinin, 9,57 Säure u. 4,32 Wasser, nach Baup. Robert gab 1 Pfund Königschina 2 Dr. 4 Gr. schwefelsl. Chinin. Das von der Chiina de Carthagena etc. ist ganz unwirksam. Seine mögliche Verfälschung mit Magnesia oder Gyps verräth Alkohol, wodurch es aufgelöst wird, Gyps und Magnesia aber nicht.

Dieß Chinasalz ward zuerst von franz., holländ., engl., dann auch von teutschen u. a. Ärzten in allen Arten der Wechselfieber, selbst sporadischer und verlarvter u. i. a. periodischen Krankheiten, so wie gegen remittirende, gastrische, nervöse u. a. Fieber mit Vortheil, ohne den Magen anzugreifen, gebraucht, und zwar während des Nachlasses Anfangs zu 1—4 Gr. pro Dosi, Früh u. Abends ein Pulver, oder um Recidive noch sicherer zu verhüten, alle 24 Stunden 2 Gr. mit Zucker, oder mit Süßholzsaft zu Pillen gemacht, oder in einer gummigen

Digitized by Google

oder geistigen Solution weiterhin doppelt so viel, und in dringenden oder hartnäckigen Fällen bis zu 1 Dr., die gleich wirken soll 3 Unzen der besten Rinde, und insgemein die größte tägliche Gabe ist für einen Erwachsenen. Zur Heilung einfacher Wechselfieber sind 6—12 Gr. genug, während mehr als 14 Gr. die gewöhnlichen Fieberanfälle zwar eine Zeit lang unterdrücken, aber in der Folge neue erregen, wenn gleich Martinet zu Zeiten auf 18 — 35 Gran damit steigen mußten. Äußerlich auf eine von ihrer Epidermis entblößte Hauptstelle gebracht, ist es noch wirksamer. Beim Typhus darf man es nach Barker und O'Brien nur im Fritreaume bei höchsten Schwäche gebrauchen.— Grâve fand es mit Opium gegen den oft tödlichen Schüttelfrost nach schwerer Verwundung heilsam. Magendie[2]) versuchte es mit Nutzen auch in Skropheln, und gleichwie Double, Petroz, Ribes, Gittermann u. A. beim Gesichtsschmerz, bei rheumatischen Neuralgien u. a. Neurosen zuerst alle 2 Stunden 1 Gr., dann am 2ten u. 3ten Tage 2 Gran, nach verschwundenem Schmerz weniger. Zu Barcelona wendete man es gegen das gelbe Fieber an.— Als stärkendes Mittel bei Atonie überhaupt in asthen. Menorrhagieen (3 Gran mit 6 Gr. Eisenvitriol alle 4 Stunden), in manchen Lungenschwindsuchten mit Digitalis purpur., in stark fließenden Hämorrhoiden, in Leukorrhöen, Blennorrhöen, bei Anorexie, bei Fußödem und Wassersucht nach Wechselfiebern ꝛc. wirkt es, nach Rud. van Maanen sicherer und bestimmter, als noch so große Gabe von Chinapulver, nach Brera dagegen soll dieses schneller wirken, und besser vertragen werden, als das Chinin; (vgl. Fr. Barker i. d. Transact. of the Association of Fellows etc. Dublin. 1824. IV. Günther i. Hufeland's Journ. d. pr. Hk. 1825. Dctbr., wo auch Fälle festgesetzt sind, wo die Chinasalze der Chinarinde nachstehen). Gittermann i. Harles neuen Jahrb. d. teutsch. Medic. u. Chir. XI. 1. S. 6. ꝛc.). Übrigens gelten auch hier die beim Chinagebrauch gewöhnlichen Regeln (s. oben Chinarinde[1]). Allein es ist nicht eins, gleiche Gaben von einem solchen Salze anzuwenden, das an einem frucht kühlen Orte gut aufbewahrt ist, und von einem schlecht, oder gar an der Luft liegenden, den jenes enthält 76, dieses bis 86 Proz. Chinin. Zweckmäßiger gebraucht man das verwitterte Salz, da dessen Zusammensetzung unveränderlich ist. — b) Das saure schwefelsaure Chinin, durch Behandlung des Chinins mit Wasser und Schwefelsäure gewonnen, krystallisirt, nach Baup (a. a. O.) und Robiquet, in farblosen, durchscheinenden, rechtwinkeligen, 4seitigen Prismen, ist in 11 Wasser von + 12° löslich, und schmilzt bei der Siedhitze in seinem Krystallwasser; im absoluten Alkohol löst es sich weniger leicht auf, als im gewässerten. Es verwittert in warmer, trockner Luft. Nach Baup besteht es aus 61,644 Chinin, 13,698 Säure und 24,638 Wasser, nach Robiquet aber aus 19,1 Säure und 63,5 Chinin. Es enthält genau doppelt so viel Säure und Krystallwasser, als a). — Beide Salze erhält man häufig vermengt bei der Bereitung des Präparats im Großen; da jedoch b) viel auflöslicher ist: so lassen sich beide durch wiederholtes Auflösen und Krystallisiren sondern.— Noch gibt Magendie a. a. O. besondere Vorschriften zu Chininwein, Syrup und weingeistige Tinkturen.

2) Das salzsaure Chinin ist löslicher, als Nr. 1, aber weniger löslich, als das salzs. Cinchonin, von dem es sich auch durch sein perlmutterartiges Ansehn, und feine leichtere Schmelzbarkeit unterscheidet. Es besteht aus 100 Chinin, 1,086 Salzsäure, und läßt sich, nach Ferrari, gleich Nr. 1. verflüchtigen.

3) Das salpetersaure Chinin sondert sich aus der concentrirten Lösung in blattiger Gestalt ab, und schießt unter günstigen und besondern Umständen zu sehr kurzen, rhomboidalen, gegen die Grundflächen geneigten Prismen an.

4) Das phosphorsf. Chinin, sehr leicht krystallisirbar, besteht aus kleinen, weißen, etwas durchscheinenden, in Alkohol löslichen Nadeln.

5) Das arsenikſaure Ch. ähnelt sehr dem phosphorsauren, ist aber minder glänzend. Die Arsenikſäure wird mithin zum leichten Unterscheidungsmittel des Chinin und Cinchonin.

6) Das essigsaure Ch., ein wenig sauer reagirendes Salz in langen, breiten Glanznadeln, das weit auflöslicher in heißem Wasser ist, als in kaltem.

7) Oxalsaur. Ch.: a) neutrals, ein schwer in kaltem Wasser, leichter in heißem lösliches Salz, aus dessen letzter Auflösung beim Erkalten es sich, als eine glänzende Masse, abscheidet, die aus gleichlaufenden Nadeln zusammengehäuft scheint. Aus seiner heißen, weingeistigen Lösung schießt es leicht in sehr weißen Nadeln an; b) saures, ebenfalls nadelförmig krystallisirt.

8) Das weinsteinsaure Ch. ist dem vorigen sehr ähnlich, nur scheint es etwas auflöslicher zu seyn.

9) Das gallusſaure Chinin löst sich gar nicht, oder sehr schwer in kaltem Wasser, etwas mehr in heißem, auf. Daher bringen, die Gallusſäure, noch mehr ihre Mittelsalze in jeder verdünnten Lösung eines Chininsalzes einen Niederschlag hervor. In einem gesäuerten Wasser löst es sich, so wie in Weingeist, leicht auf. Übrigens scheint das Chinin gegen die Gallusſäure noch empfindlicher zu seyn, als das Cinchonin.

10) Das äpfelsaure Chinin fanden unter andern Pelletier und Caventou in der China

2) S. Dessen Vorschr. f. d. Bereit. u. Anwend. einiger neuen Arzneien, a. d. Fr. 2te Aufl. Epz. 1823. 8.

3) Am einfachsten, wohlfeilsten, und im Nothfall am sichersten wird es nach Stratingh (s. Dessen Scheidekunst. Verstand. oder d. Cinchonino en Quinino etc. Groning. 1822. S. 61. unter China) so dargestellt: man kocht die Rinde zugleich mit Wasser, Schwefelsäure und Salzsäure, bringt mit Kalk einen Niederschlag hervor, zieht diesen mit Alkohol aus, und erhält endlich durch hinzugesetzte verdünnte Schwefelsäure das zum Arzneygebr. bestimmte Präparat. — Robiquet bei Stoltze a. a. O. XXIV. S. 136. ꝛc.— Flashoff a. N. Brandes Arch. des nördl. teutschen Apothekervereins. 1822. Henry u. Arnaud i. Buchners Repert. f. d. Pharm. XV. 2. S. — Weltmann Ebendas. XVII. 1. — Santen bei H. v. Berge a. a. O. — Link i. Hufeland's Journ. d. pr. A. K. 1824. 5. Stoltze d. Chinatalolde bei Schweigger a. a. O. 1825. XIII. 4. S. 57. ꝛc. — Baup Ebendas. S. 477. ꝛc. a. bei Stoltze a. a. O. S. 125. ꝛc. — Duflos i. Stoltzes berl. Jahrb. f. d. Pharm. XXVII. 1. S. 100. ꝛc.

Digitized by Google

von Carthagena (Portlandia hexandra), der wohlfeilsten Sorte der im teutschen Handel vorkommenden China flava. (*Th. Schreger.*)

CHINNANI, Stadt, die auf ältern Charten auch Chandani heißt. Sie liegt (nördl. Br. 33° 24′ L. 92° 25′) am Fuße eines Berges und von einem reißenden Bergstrome bespült in dem Kuhestan der Sickhsprov. Lahore, ist nett gebauet, volkreich und der Hauptort eines Distrikts, der von einem Häuptlinge, der ein Vasall des Raja von Jambu ist, beherrscht wird. (*Hassel.*)

CHINNOVASÄURE (Neu-Chinasäure), Acide kinovique, eine eigene, von Pelletier und Caventou aus der China nova erhaltene Säure, als sie die wäßrige Auflösung der mittels Alkohol extrahirten, harzartigen Substanz derselben mit Bittererde im Überschuß verbanden, und daraus die Säure durch irgend eine andere Säure fällten.

Sie bildet einen glänzend weißen, leichten, flockigen, äußerst wenig in Wasser, mehr in Alkohol und Äther löslichen Niederschlag, wird aus der geistigen Lösung vom Wasser in weißen Flocken niedergeworfen, erzeugt mit Kalien sehr auflösliche Salze, und mit Kalk, Baryt und Bittererde, solche, die zwar weniger auflöslich sind, aber weit mehr, als die Säure selbst.

Mit salpeters. Silber, essigsaurem Blei, schwefels. Kupfer und Eisen gibt die chinnovasaure Bittererde keinen Niederschlag, mit ätzendem Quecksilbersublimat einen leichten, und mit dem Cinchoninsalz (s. unten Cinchonin) einen sehr starken Niederschlag, chinnovasaures Cinchonin.

Alle Salze werden selbst durch sehr schwache Säuren zersetzt, wobei die Chinnovasäure in großen, weißen Flocken zu Boden fällt. Die erdigen Salze sind in Alkohol, und selbst in Äther sehr auflöslich, wodurch unsere Säure von allen übrigen bekanten Pflanzensäuren, die Delphinsäure ausgenommen, sich wesentlich unterscheidet.

Auch in der China von St. Lucia fanden Pelletier und Caventou wenig von einer Säure, welche, wie die Chinasäure, mit Kalk und Bittererde auflösliche Salze bildet, allein durch gewöhnliches essigsaures Blei niedergeschlagen wird. (*Th. Schreger.*)

CHINON, die Hauptstadt eines Bezirks im französischen Depart. Indre Loire, welcher auf 48,²⁰ □Meil. in 8 Kantonen und 119 Gemeinden 93,023 Einwohner zählt. Sie breitet sich 47° 11′ 4″ Br. 17° 50′ 49″ L. in einer reichen Gegend am rechten Ufer der Vienne aus, und ist mit Mauern umgeben, hat 1 altes gothisches Schloß mit vielen Thürmen, 4 Pfarr- und 4 Klosterkirchen, 1 Ursulinernonnenkloster, 840 Häuser und 6110 Einwohner, die wollene Zeuge, besonders Droguets und Serges, Leder, irdenes Geschirr liefern und mit ihren Fabrikaten und den Produkten des Landes Handel treiben. Sie hält Wochen- und 4 Jahrmärkte. Die Umgegend erzeugt Wein, Korn, Süßholz, Anieß, Koriander und vor Allem guten Senf, welcher sehr gesucht wird. Sie ist in den Annalen der französischen Geschichte dadurch berühmt, daß Heinrich II. von England unter ihren Mauern 1188 starb, daß Karl VII. sich hieher in seiner Bedrängniß flüchtete, und die Jungfrau von Orleans ihm hier ihre Dienste anbot, und als Geburtsort des Dichters Franz Rabelais † 1553 und des Taktikers de la Rone † 1760. (*Hassel.*)

CHINSURA, Stadt in dem Distrikt Calcutta der britischen Provinz Bengalen in Hindustan. Sie breitet sich (Br. 52° 22′ L. 106° 2′) auf der Westseite des Hugly aus, ist gut gebauet und gepflastert, und hatte sonst eine niederländische Faktorei, die in einer alten Citadelle stand und die 17,988 Rup. abwarf, seit 1824 aber wahrscheinlich an die Briten übergegangen ist. Die 13,422 Einwohner nähren sich von der Fabrikatur und vom Land- und Plantagenbau. Hier hat Robert Mai eine Art von Lancasterscher Hauptschule errichtet, von welcher 15 andere abhängen. (*Hassel.*)

CHINTAPILLY, Stadt im Distrikt Guntur der britischen Provinz nördl. Cirkars an der Kistna, ein berühmter Markt für Vatepalcoms, die sie in Menge fabricirt. (*Hassel.*)

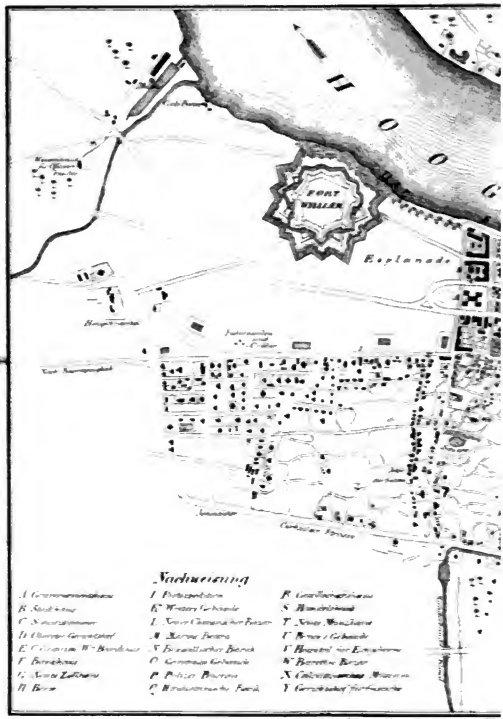
CHINY (Chiniacum), ein Städtchen in der Grafschaft gleichen Namens, 10 franz. Meil. von Luxemburg, an dem linken Ufer der Semois (Semona), mit ungefähr 250 Häusern und gegen 1600 Einw. Einige suchen den Ursprung der Grafen von Chiny schon in dem 10ten Jahrh. Ein gewisser Arnold von Bourgogne soll durch Heirath mit Mathilde, Tochter des Grafen Richie diese Herrschaft an sich gebracht und im J. 946 das Schloß Chiny gebaut haben. Die Vereinigungsepoche dieser Grafsch. mit dem Herzogth. Luxemburg ist eigentlich das J. 1673. (*Wyttenbach.*)

Ende des sechzehnten Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

NEUE

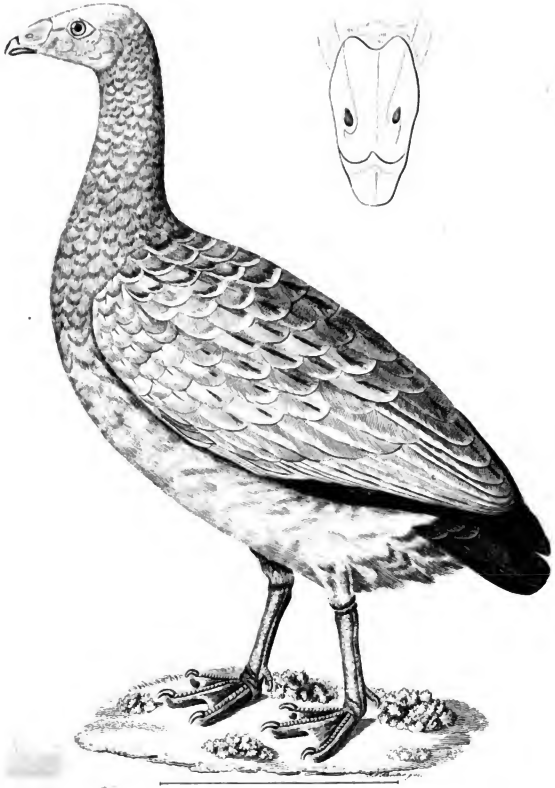


Lit. Allgem. Encyclopädie der Kü

Digitized by Google

z. Wissenschaften v. Erch u. Gruber gehörig.

Digitized by Google



Cereopsis novae Hollandiae ♂.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fig. 3.

Fig. 6

Fig. 2.

Fig. 4.

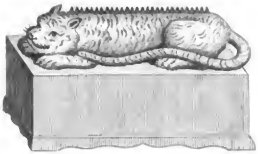


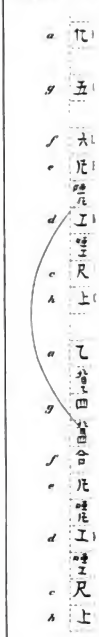
Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 1.

Fig. 1.

Fig. 8.



Digitized by Google

ng des Systems der Alten
e Modulation der 5 Töne
nd der 2 halben.

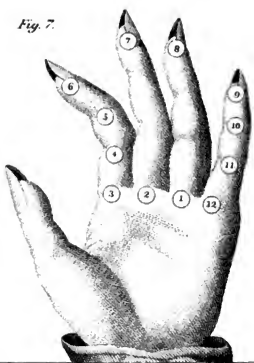
n	Namen der Lu.	Alte Benennungen der Töne.	
	Tchoung-lu.		
r.	Kou-si.	Kio.	a
	Kia-tchoung.		
	Tay-tsou.	Chang.	g
	Ta-lu.		
	Hoang-tchoung.	Koung.	f
	Yng-tchoung.	Pien-Koung.	e
	Ou-y.		
	Nan-lu.	Yu.	d
	Y-tsé.		
	Lin-tchoung.	Tché.	c
	Joui-pin.	Pien-tché.	h
	Tchoung-lu.		
	Kou-si.	Kio.	a
	Kia-tchoung.		
	Tay-tsou.	Chang.	g
	Ta-lu.		
	Hoang-tchoung.	Koung.	f
	Yng-tchoung.	Pien-Koung.	e
	Ou-y.		
	Nan-lu.	Yu.	d
	Y-tsé.		
	Lin-tchoung.	Tché.	c
	Joui-pin.	Pien-tché.	h

Harmonische Hand,
auf welcher man die Circulation des Grundtones
durch jedes der 12 Lu findet.

Der Pien-Koung (*unser* E) *führt auch den Namen* Ho *welcher bedeutet* Führer.

Der Pien-tche (*unser* H) *hat auch den Namen* Tchoung *das bedeutet* Vermittler.

Fig. 7.



I^te Tonart Koung oder F.
II^te Tonart Tche oder C.
III^te Tonart Chang oder G.
IV^te Tonart Yu oder D.
Vte Tonart Kio oder A.
VI^te Tonart Ho oder E.
VII^te Tonart Tchoung oder H.

12.	11.	10.	9.	8.	7.	6.	5.	4.	3.	2.	1	
Yng-tchoung.	Ou-y.	Nan-lu.	Y-tsé.	Lin-tchoung.	Joui-pin.	Tchoung-lu.	Kou-si.	Kia-tchoung.	Tay-tsou.	Ta-lu.	Hoang-tchoung.	I.
Joui-pin.	Tchoung-lu.	Kou-si.	Kai-tchoung.	Tay-tsou.	Ta-lu.	Hoang-tchoung.	Yng-tchoung.	Ou-y.	Nan-lu.	Y-tsé.	Lin-tchoung.	II.
Ta-lu.	Hoang-tchoung.	Yng-tchoung.	Ou-y.	Nan-lu.	Y-tsé.	Lin-tchoung.	Joui-pin.	Tchoung-lu.	Kou-si.	Kou-tchoung.	Tay-tsou.	III.
Y-tsé.	Lin-tchoung.	Joui-pin.	Tchoung-lu.	Kou-si.	Kai-tchoung.	Tay-tsou.	Ta-lu.	Hoang-tchoung.	Yng-tchoung.	Ou-y.	Nan-lu.	IV.
Kai-tchoung.	Tay-tsou.	Ta-lu.	Hoang-tchoung.	Yng-tchoung.	Ou-y.	Nan-lu.	Y-tsé.	Lin-tchoung.	Joui-pin.	Tchoung-lu.	Kou-si.	V.
Ou-y.	Nan-lu.	Y-tsé.	Lin-tchoung.	Joui-pin.	Tchoung-lu.	Kou-si.	Kai-tchoung.	Tay-tsou.	Ta-lu.	Hoang-tchoung.	Yng-tchoung.	VI.
Tchoung-lu.	Kou-si.	Kia-tchoung.	Tay-tsou.	Ta-lu.	Hoang-tchoung.	Yng-tchoung.	Ou-y.	Nan-lu.	Y-tsé.	Lin-tchoung.	Joui-pin.	VII.

J. C. Böhme sc.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur Allgem. Encyclopädie der Künste u. Wis

Digitized by Google

GRAPHIE.

nschaften v. Esch u. Gruber gehörig

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

TL
27
A6
Sect.1
v.16

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google